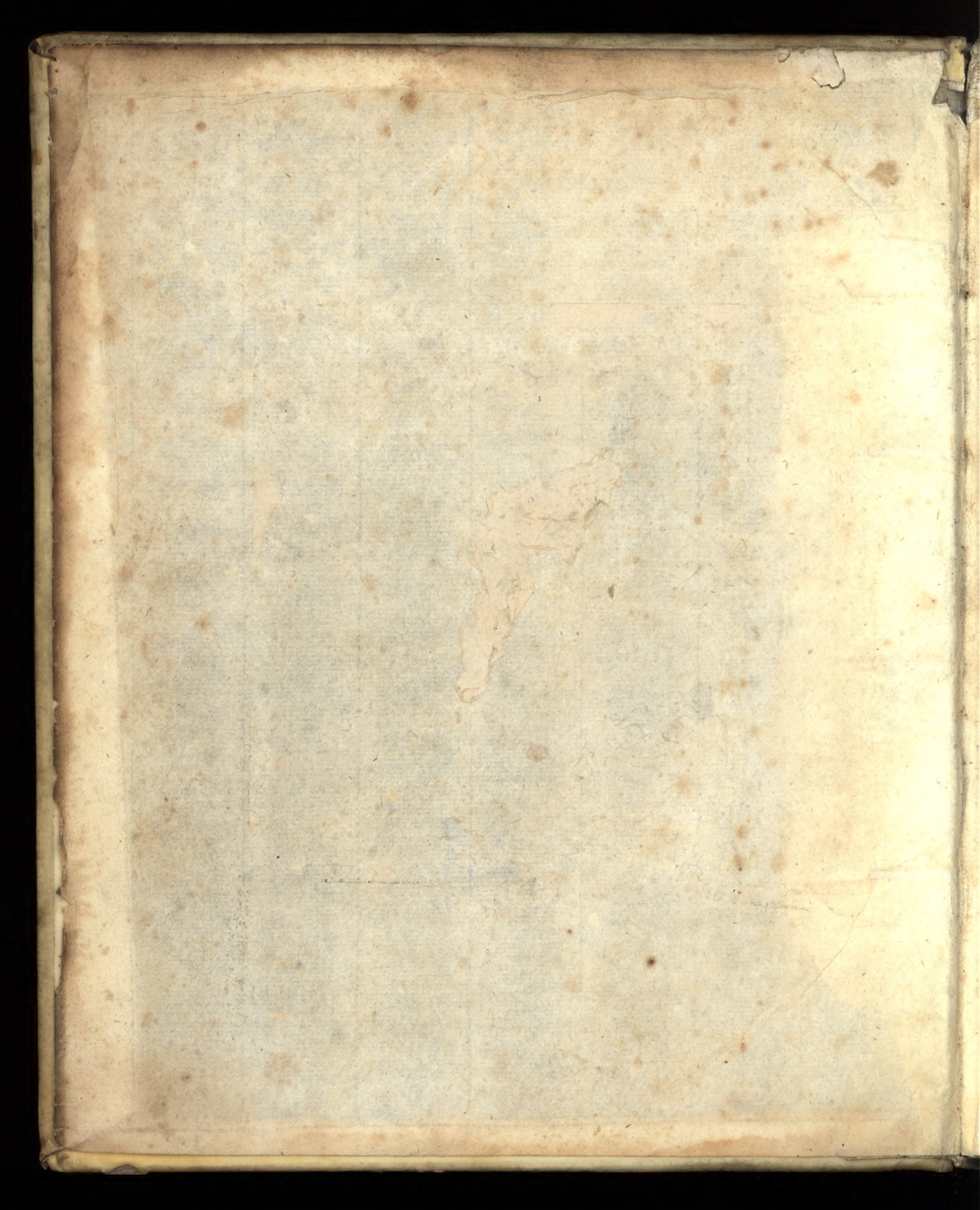
*START*

Sudamerica



# Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande;

oder

# Sammlung aller Reisebeschreibungen,

welche bis itzo

in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden,
[illegible]

[illegible]

in Europa, Asia, Africa, und America

[illegible]

[illegible]

mit nöthigen Landkarten

[illegible]

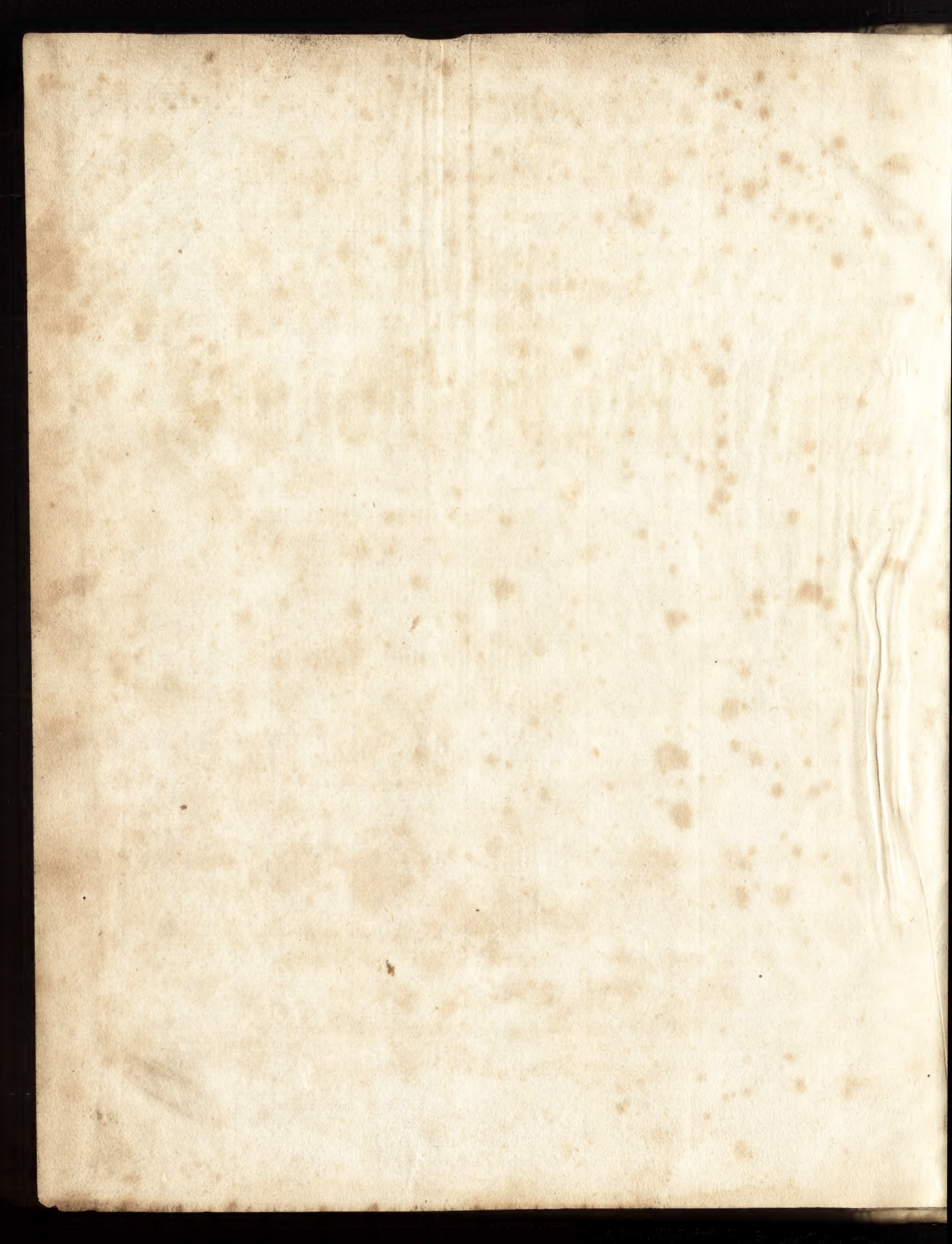
Durch eine Gesellschaft gelehrter Männer im Englischen zusammen getragen,
und aus demselben ins Deutsche übersetzet.

[illegible] Band.

[illegible]

Leipzig, bey Arkstee und Merkus, 1757.

4



# Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande; oder Sammlung aller Reisebeschreibungen,

welche bis itzo
in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden,
und einen vollständigen Begriff von der neuern Erdbeschreibung
und Geschichte machen;

**Worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellet, und das**
Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste

## in Europa, Asia, Africa, und America

in Ansehung ihrer verschiedenen Reiche und Länder; deren Lage, Größe, Gränzen,
Eintheilungen, Himmelsgegenden, Erdreichs, Früchte, Thiere, Flüsse, Seen, Gebirge,
großen und kleinen Städte, Häfen, Gebäude, u. s. w.

wie auch der Sitten und Gebräuche der Einwohner, ihrer Religion, Regierungsart,
Künste und Wissenschaften, Handlung und Manufacturen,
enthalten ist;

**Mit nöthigen Landkarten**

nach den neuesten und richtigsten astronomischen Wahrnehmungen, und mancherley Abbildungen
der Städte, Küsten, Aussichten, Thiere, Gewächse, Kleidungen,
und anderer dergleichen Merkwürdigkeiten, versehen;

**Durch eine Gesellschaft gelehrter Männer im Englischen zusammen getragen**
und aus demselben und dem Französischen ins Deutsche übersetzt.

## Funfzehnter Band.

Mit Königl. Poln. und Churfürstl. Sächs. allergnädigster Freyheit.

---

Leipzig, bey Arkstee und Merkus. 1757.



# Nachricht
## des Herrn Prevost.

Ein Werk, welches seinem Ende nahe ist, und dessen ganzen Fortgang man in vielen Bänden gesehen hat, welche nach einander herausgekommen sind, bedarf des kleinen Beystandes nicht mehr, welchen ein Schriftsteller von seinen Vorreden und Nachrichten ziehen kann, um die Aufmerksamkeit der Leser zu unterhalten. Das Schicksal der allgemeinen Historie der Reisen ist entschieden, so wohl in Ansehung des Verkaufes, durch die alte Verbindung der Subscribenten, als auch wegen des Ranges, der ihr in der gelehrten Welt zukömmt, durch die Kenntniß, die so viele ans Licht gestellete Theile von dem Inhalte und der Art und Weise, wie solcher abgehandelt worden, gegeben haben. Man weis, daß die sieben ersten Bände aus dem Englischen, ohne einige andere Verbesserung, übersetzet worden, als welche man für nöthig erachtet hat, sie ohne Ekel lesen zu lassen; daß man, nach Abtretung der ausländischen Schriftsteller, sich entschlossen hat, das Werk fortzusetzen, jedoch mit dem

Verdrusse, daß man sich von ihrem Entwurfe nicht losmachen konnte, dessen Mängel man erkannte; und daß man sich in fünf bis sechs Bänden genöthiget gesehen, wider die schlechte Ordnung zu kämpfen; daß man endlich die Gelegenheit ergriffen, ein Theil von dem Joche abzuschütteln, und in dem zwölften Bande angefangen hat, sich neue Wege zu eröffnen. Sie sind in der Vorrede eben desselben Bandes erkläret worden; und da der Erfolg sie gerechtfertiget, so ist nichts mehr übrig, als daß man ihnen treulich folge.

Zum Unglücke bin ich dem Ziele so nahe, daß fast aller Vortheil dieser Veränderung darinnen besteht, daß man zu erkennen geben kann, es haben unsere Nachbarn den Geist der Methode nicht zu ihrem Antheile. Diesen Vorwurf hat man ihnen zu Friedens- und Kriegeszeiten gemacht, und er kann folglich heutiges Tages für keine Feindseligkeit angesehen werden. Ich behalte mir zu der Nachricht bey dem letzten Bande das Vergnügen vor, in einer kurzen Abschilderung vorzustellen, was für eine Gestalt ich dem ganzen Werke würde gegeben haben, wenn ich die Freyheit dazu gehabt hätte; wenn ich es gleich dadurch wage, denjenigen, die sich nicht erinnern wollen, daß ich an dem ersten Entwurfe keinen Theil gehabt habe, Waffen wider mich in die Hände zu geben; oder einen arbeitsamen Schriftsteller auf den Einfall zu bringen, das ganze Unternehmen nach dem meinigen wieder anzufangen. Allein, es war in der That sehr spät, da ich Gelegenheit fand, eines andern seinen zu verbessern. Ich wiederhohle es, es hat sich dieser Entwurf nur erst in dem zwölften Bande gezeiget; und nach meinen eigenen Absichten sind nur noch zween Bände zu liefern übrig. Der

eine

eine soll alles dasjenige, was America betrifft, vollends zu Ende bringen; der andere soll als ein Zusatz, für die nach der Ausgabe herausgekommenen Reisen, für eine ansehnliche Vermehrung der Landkarten und Kupfer, für das allgemeine Register und alphabetische Verzeichniß, kurz, für alle die Erläuterungen seyn, die ich versprochen habe, und ohne welche ein so langes und so mannichfaltiges Werk sehr verdrießlich zu gebrauchen seyn würde.

So viel Reue ich übrigens stets bezeuget habe, daß ich mich, wie ich schon gesaget, an den Entwurf der Engländer gebunden gesehen: so hoffe ich dennoch nichts destoweniger, daß die allgemeine Historie der Reisen in dem Stande, worein meine letzten Bemühungen sie bald setzen werden, nicht allein für das merkwürdigste Werk in dieser Art, sondern auch wirklich für das vollständigste und nützlichste werde angesehen werden. Dieses Urtheil fällete der Herr Kanzler D'Aguesseau davon, nachdem er sich die Mühe genommen, durch seine eigenen Augen die Richtigkeit und Genauigkeit meiner Anführungen und Auszüge zu untersuchen, und gut zu befinden. Er bedauerte es selbst, daß er sich auf die Engländer zu viel verlassen, und mich bewogen, ihren Entwurf anzunehmen. Allein, da er die Fehler übergieng, wovor ich mich nicht hatte in Acht nehmen können, so wiederhohlete er mir oft, um mich zu der Arbeit aufzumuntern: die Mannichfaltigkeit, die Menge und die Treue meiner eigenen Nachforschungen, nebst der Schwierigkeit, ein Buch von dieser Art wieder zu drucken, würden mein Werk dereinst eben so selten als kostbar machen. Ich nehme die Prophezeyung zum Besten des Buchhändlers an.

Dieser große Mann, bey dem, wie man weis, die seltensten Gaben des Geistes mit einer weitläuftigen Gelehrsamkeit begleitet waren, hatte mir seine Anmerkungen über verschiedene Reisebeschreibungen mitgetheilet. Bey der Erlaubniß, sie nach Gelegenheit zu brauchen, hatte er mir ein Gesetz auferleget, welches meiner Erkenntlichkeit schwer fiel; ich sollte ihm nämlich wegen dieser Wohlthat keine Ehre machen. Itzo, da mich sein Tod eines gezwungenen Gehorsames überhebt, glaube ich, daß es mir frey stehe, meine Leser zu belehren, daß ich die meisten critischen Anmerkungen von ihm habe, die in Pyrards und Taverniers Berichten vorkommen.

Es sey mir erlaubt, dieser Anzeige noch einen Umstand beyzufügen, welcher nicht weniger den Umfang seiner Einsichten anzeiget. Als er mir eines Tages einige Verdrießlichkeit darüber bezeuget hatte, daß es so schwer wäre, den ersten Entwurf zu ändern, ohne das ganze Gebäude von neuem anzufangen: so setzete er hinzu: „da sehen Sie Ihre „Engländer: bey allem Verstande und aller Gelehrsamkeit, die man „ihnen nicht streitig machet, haben sie doch niemals gewußt, wie ein „Buch recht aussehen soll„. Ich antwortete, dieser Vorwurf wäre bey einer Sammlung von Reisen um so viel gerechter, weil die Materie nicht abstract wäre; und weil sie nicht zu viel Sorgfalt darauf wenden könnten, da solche nach ihren Grundsätzen sehr wichtig wäre. „Grund„sätze? fragete der Herr Kanzler, wissen Sie welche„? Er nahm sich

dar=

a) Es war ein Werk von Joseph Hall, einem der berühmtesten engländischen Prälaten im XVII Jahrhunderte. Jacquemot hatte es ins Französische übersetzet, und im 1628 Jahre zu Genf unter diesem Titel herausgegeben: Quo vadis? ou Censure des Voiages entrepris par les Seigneurs et Gentilshommes.

darauf die Mühe, in seiner Bibliothek, wo ich mit ihm zu seyn die Ehre hatte, ein engländisches Buch zu suchen, welches er mir durchzugehen gab a). „Sehen Sie da, setzete er noch hinzu, wie sich ihre ge„schicktesten Leute wider die Reisenden entrüsten, und ob sie Acht dar„auf haben, daß sie ohne den Beystand der Reisenden noch in der Bar„barey seyn würden, welche Horaz ihren Vorfahren vorwirft b). Denn „nennen Sie mir etwas, das sie nicht den Fremden zu danken haben„. Ich bewunderte die allgemeine Wissenschaft des Herrn Kanzlers, dem alle Kenntnisse und alle Sprachen bekannt zu seyn schienen.

Ich habe schon lange Gelegenheit gesuchet, diese beyden Umstände bekannt zu machen. Es ist solches ein geringer Tribut einer lebhaften Erkenntlichkeit für den öffentlich bekannten Beschützer der Historie der Reisen.

Bey dieser Nachricht habe ich mir zugleich auch vorgenommen, noch eine Anmerkung zu machen, worüber man sich wundern muß, daß sie den Verfertigern der gelehrten Tagebücher entwischet ist. Sie betrifft die Beschreibung des Laufes des Amazonenflusses, welche man bey dem Don Ulloa findet, und wovon er nicht im geringsten meldet, woher er sie habe. Da mir aber von ungefähr das Tagebuch in die Hände gerathen ist, welches Herr de la Condamine in spanischer Sprache zu Amsterdam c), vor seiner Rückkunft nach Paris, und drey Jahre vorher herausgegeben, ehe des Herrn Ulloa Reisebeschreibung ans Licht getre-

b) Visam Britannos hospitibus feros.

c) Im 1745 Jahre, unter dem Titel: Extracto del Diario de Observaciones hechas en el viage de Quito al Para, por el Rio de las Amazonas etc. in 12, bey Catuffe.

getreten *d*): so bin ich durch eine genaue Vergleichung überzeuget worden, daß der spanische Officier seine Beschreibung von dem französischen Gelehrten entweder Wort für Wort genommen, oder künstlich verkleidet habe, indem er die Weiten und Windlinien oder Rhomben, die Herr de la Condamine nur anzeiget, oder die sich auf seiner Karte befinden, in Grade der Breite und Länge verwandelt. In der That war es nicht wahrscheinlich, daß Don Ulloa, welcher niemals eben die Reise gethan hat, die genaue Bestimmung so weit sollte getrieben haben; da das französische Mitglied der Academie hingegen, wie man aus seinem eigenen Berichte sehen wird, alle diese Länder mit den Instrumenten in der Hand durchreisete. Was die Beschreibung der Ruinen des Pallastes zu Cagnar anbetrifft, so kann man ihm nicht eben den Vorwurf machen, weil die Zeichnung, die er davon giebt, dem Grundrisse und der Aussicht wenig gleicht, welche Herr de la Condamine davon aufgenommen und gezeichnet, und im 1746 Jahre herausgegeben hat *e*).

*d*) Sie erschien zu Madrit 1748 unter dem Titel: Relacion historica del viage à la America meridional.

*e*) In den Memoires de l'Academie de Berlin hinter einem Aufsatze von den alten Denkmaalen aus den Zeiten der Yncae.



Ver-

# Verzeichniß

## der in diesem XV Bande enthaltenen Reisen und Beschreibungen.

## Das VI Buch

### Fortsetzung der Reisen, Entdeckungen und Niederlassungen in America.

Der



# Verzeichniß
# der Karten und Kupfer,
## nebst einer Anweisung für den Buchbinder, wohin er solche bringen soll.

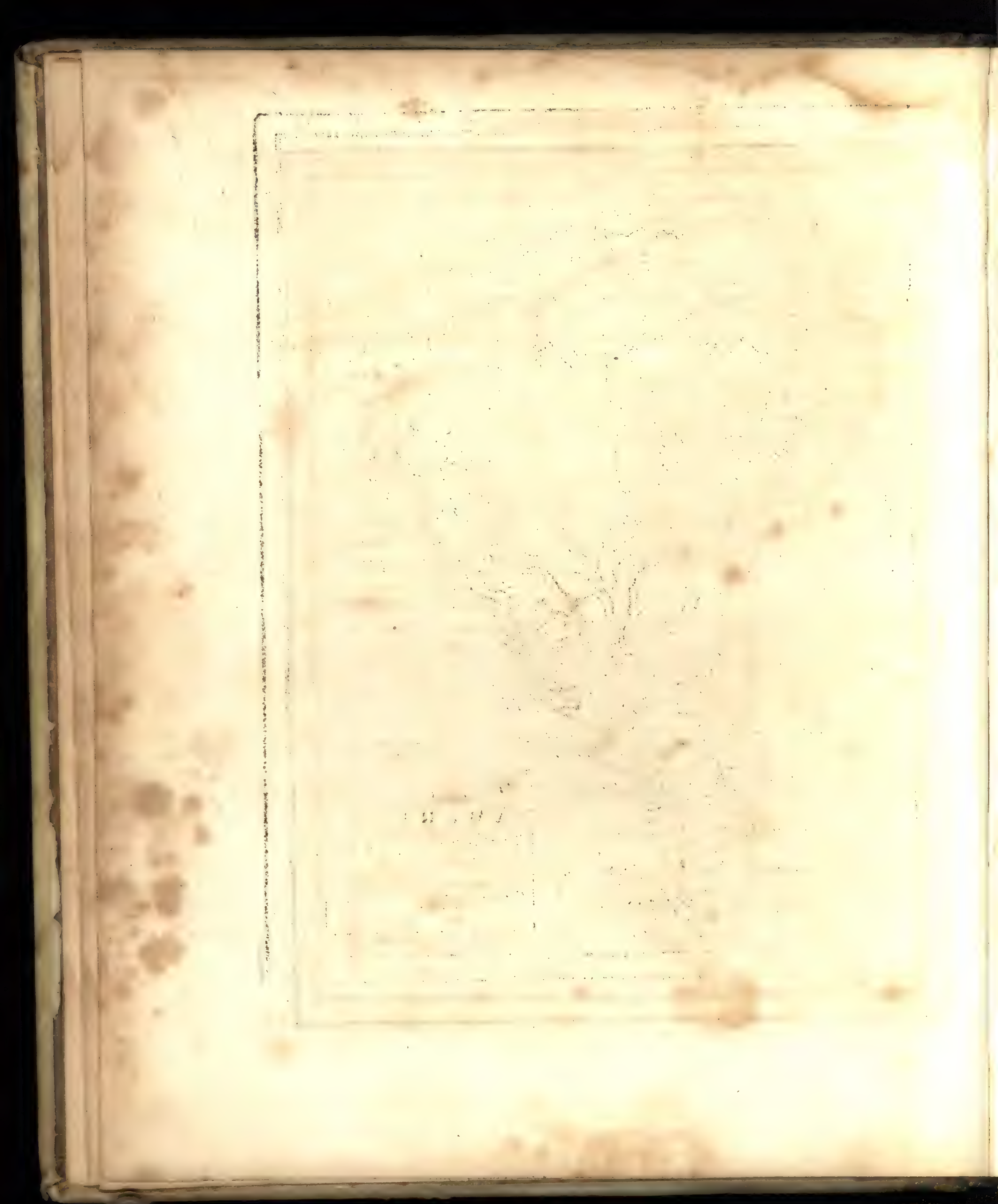


Allge-

N° 1.



MITTÆGLICHES
AMERICA
Zur allgemeinen Geschichte
der Reisen.
Gemeine franzoesische Seemeilen
I. Martinique
I. la Trinité
Panama
B. Panama
C. des Courans
B. Bonaventure
TIERRA FIRME
Popayan
Fl. Orinoque
R. l'Essequebe
GUAYANE
Surinam
Cayenne
C. du Nord
Mündung des Amazonen flußes
Macapa
Pauxis
Quito
Fl. Napo
Fl. Ica
R. Negro
Amazonen fluss
Tapajos
S. Louis de Maranham
Fort S. Lucar
C. S. Roch
Olinde
Pernambuco
Truxillo
Lima
le Callao
Cusco
la Nasca
Quilca
See Titicaca
Potosi
Baures
CHIQUITOS
See der Xareyen wenig bekant
Fl. Madera
Fl. Paraguay
CHACO
PARAGUAY
Tarapaca
Atacama
Bay Aller Heiligen
Porto Seguro
Abrolhos
S. Esprit
Cap St. Thomas
SUD-
MEER
Wendezirkel des
Steinbockes
St. Felix Inseln
Choromoro
Cordua
S. Yago
I. Cananea
I. Camarin
I. St. Catharina
Fort Jesus
I. de Jean Fernando
la Conception
Buenos Aires
R. de la Plata
C. S. Anton
C. St. Andreas
Galeren spitze
St. Marcels spitze
I. Chiloé
Baye Noyée od. überschwemte Bay
C. de las Matas od. der Gebüsche
St. Johans bay
Land der Patagonen
S. Julians bay
Neue I. od. Malouines
I. der Mutter Gottes
Canal St. Barbara
Magellans Straße
I. Barnevelt





# Allgemeine Sammlung von Reisebeschreibungen.

## III Theil.

## Das VI Buch.

### Fortsetzung der Reisen, Entdeckungen und Niederlassungen in America.

#### Einleitung.

Karls des V Neigung zu den indischen Angelegenheiten. Des Don Diego Colombo Zurückkunft nach Hispaniola. Menschenfresser. Entdeckung des Flusses Jordan und des Cap St. Helena. Verrätherey wird bestrafet. Chicora. Anschlag, die caraibischen Inseln zu bevölkern.

Einleitung.

Nach den Regeln des Verhältnisses, welche einen verbinden, große Sachen so umständlich abzuhandeln, als es ihnen zukömmt, hat man sich nicht enthalten können, alles dasjenige zurückzulassen, was uns nicht so wichtig vorgekommen ist, als die Entdeckung, Eroberung, und Beschreibung von Mexico. Der Fortgang der spanischen Waffen aber war unter Ferdinand Cortezen so schnell, daß wir uns nicht gar zu weit von der Ordnung der Zeit entfernet haben; und ohne Mühe also die Erzählung vieler Begeben-

Einleitung. heiten wieder vornehmen können, die uns zu neuen Entdeckungen und fast eben so bald zu rühmlichen Verrichtungen führen müssen.

Karls des V Neigung zu den indischen Angelegenheiten.

Man hat gesehen, daß nach denen berufenen Unterredungen, welche dem Bartholomäus de la Casas den Titel eines Beschützers von Indien erworben, Karl der V, welcher gedrungen wurde, von dem deutschen Reiche Besitz zu nehmen, die Angelegenheiten von Indien ausgesetzet hatte, um sich nach Corunna zu begeben, wo ihn seine Flotte erwartete *a*). Da ihn aber andere Hindernisse zween Monate lang in diesem Hafen verweilet hatten *b*): so wurde er durch das ungestüme Anhalten der Kaufleute, wie Herrera saget *c*), wieder auf die Besorgung der indischen Angelegenheiten zurück geführet. Sie erhielten von ihm die sieben letzten Tage vor seiner Abreise zur Anhörung ihrer Klagen und Einrichtung ihrer Sachen. Der Admiral Don Diego Colombo, welcher nicht aufgehöret hatte, um seine Wiedereinsetzung in alle Gerechtsamen seiner Bedienungen und um die Erlaubniß, das Amt eines Unterköniges in Indien ausüben zu dürfen, anzuhalten, wurde in Betrachtung der wichtigen Dienste, die sein Vater der Krone geleistet, am ersten befriediget *d*). Karl erkannte über dieses leicht, daß alle die Berichte, die wider ihn eingelaufen waren, nur Unwahrheiten oder Vergrößerungen enthielten. Dem Figueroa wurde nicht so gut begegnet, welcher seit langer Zeit wegen seines Geizes und seiner Plackereyen, vornehmlich aber wegen derer Gewaltthätigkeiten verhasset war, wozu er sich wider seinen Vorgänger Quazo, hatte verleiten lassen, der in der Insel Hispaniola sehr verehret ward. Behielt er gleich noch eine Stelle in der königlichen Audienza und die Regierung über einige indianische Flecken: so war doch solches mit eben so weniger Gewalt, als Ansehen; und seine Aufführung machete seine alten Ausschweifungen so wenig wiederum gut, daß er kurze Zeit darnach für untüchtig erkläret wurde, jemals ein königliches Amt zu bekleiden. Montego, Alaminos und Martin Cortez, Ferdinands Vater, wurden von dem Kaiser mit einer Achtung und solcher Gnade angesehen, die sie schon nicht mehr zu erwarten anfingen *e*); und Bartholomäus de Las Casas erhielt fast alles, was er sich vorgesetzet hatte.

Des Don Diego Colombo Zurückkehr nach Hispaniola.

Da Don Diego Erlaubniß bekam, wieder nach Indien zurück zu gehen: so schickete Karl dem Schatzmeister Passamonte Befehl, mit seinem Generale in gutem Vernehmen zu leben; und damit man die Streitigkeiten in ihrer Quelle verstopfete, so wurden die Gränzen ihrer beyder Gerichtsbarkeit durch eine Erklärung bestimmet. Man setzete ihm so gar einen Aufseher, der das Recht hatte, wider ihn Erkundigungen einzuziehen, sonst aber weiter keine Macht besaß, als die eingezogenen Erkundigungen an den Rath zu überschicken. Eben diese Verordnung setzete auch den Fünften von dem Golde wieder auf den Zehnten in der Insel Hispaniola, wo dieses kostbare Erzt, aus Mangel der Arbeitsleute in den Bergwerken, seltener wurde. Dafür aber wurde viel Zucker daselbst gemacht, und diese ein=

*a*) Man sehe den XIII Band dieser Samml. a. d. 204 u. f. S.

*b*) HERRERA *Decad. II. Lib. 9.* a. d. 620 S.

*c*) Ebendas.

*d*) Ebendas.

*e*) Man sehe Cortez Bericht im XIII Bande a. d. 450 S.

*f*) Alle Geschichtschreiber machen eine sehr lange Erzählung davon. Der Aufstand wurde von einem jungen christlichen Caciquen, Namens Heinrich, erreget, welcher in einem Franciscanerkloster war erzogen worden, und welcher ihn lange Zeit mit vielem Verluste für die Spanier unterhielt. Sie konnten das Ende davon nicht anders, als durch einen Vertrag sehen, der dem jungen Caciquen

einzige Sache war vermögend, die Pflanzstadt wieder in guten Stand zu setzen. Man hatte seit kurzem Missionarien auf der Küste von Cumana bestellet, und es wurden zur Unterhaltung dieses Unternehmens Befehle ertheilet. Don Diego wurde endlich durch die Zeitung, die man von einem gefährlichen Aufstande in einigen indianischen Wohnplätzen erhalten hatte *f*), genöthiget, seine Abreise zu beschleunigen. Er schiffete sich im Anfange des Herbstmonates ein, und stieg nach zween Monaten zu St. Domingo ans Land *g*).

Einleitung.

War seine Ankunft dem größten Theile der Einwohner angenehm: so war sie auch denjenigen verdrüßlich, deren Gewalt sich durch seine Gegenwart geschwächet sah. Weil er sich aber ein wenig gar zu viel auf sein Ansehen verließ: so nahm er sich nicht die Mühe, die Misvergnügten zufrieden zu stellen; und das Ansehen einer unumschränkten Macht, das er sich bey ihnen gab, rechtfertigte ihre Furcht. Da sich einige besondere Statthalter, die ihm ihre Bedienungen zu danken hatten, hatten freymachen wollen: so setzete er sie, auch den Statthalter zu Cuba, Velasquez, nicht ausgenommen, nicht allein ab; sondern er gab ihnen auch Nachfolger, denen er auferlegte, ihm von ihrer Regierung Rechenschaft zu geben. Quazo, welchen er für die Insel Cuba erwählete, brachte eben die Tugenden mit dahin, die ihn in Hispaniola in Hochachtung gesetzet, und war daselbst nicht glücklicher; das ist, da er die Hochachtung und Zuneigung aller rechtschaffenen Leute erhielt, so erregete er die Klagen derjenigen, die nicht wollten, daß ihre Aufführung ans Licht käme. Die Spaltung gieng so weit, daß der General genöthiget war, nach dieser Insel zu gehen; und seine Gegenwart stöhrete die unruhigen Köpfe etwas in ihrem Unternehmen. Allein, indem er dem tugendhaften Quazo beypflichtete: so glaubete er doch, er müßte der öffentlichen Ruhe halber, den Velasquez wieder in die Statthalterschaft einsetzen.

Menschenfresser.

Die königliche Audienza war damals beschäfftiget, die Nationen zu unterscheiden, welche als Menschenfresser sollten angesehen werden *h*); und die geringsten Vermuthungen wurden leicht für Beweise angenommen. Man kannte z. E. das große Stück von dem festen Lande wenig, dem man nachher noch den Namen Florida mit beygeleget. **Johann Ponce von Leon** hatte nur die benachbartesten Küsten der Halbinsel entdecket, die sich an dem Canale von Bahama endiget; und da einige von seinen Leuten verschwunden waren, so urtheilete man gleich, sie müßten von den Indianern seyn gefressen worden. Mehr brauchete es nicht, alle Floridaner unter die Zahl der Cannibalen zu rechnen. Dieß hieß der Gierigkeit dererjenigen, die nur sucheten, Sclaven zu machen, ein weites Feld eröffnen; und das um so vielmehr, weil alle diese nordlichen Gegenden für ungemein bevölkert gehalten wurden, und die Menschen daselbst viel stärker zu seyn schienen, als gegen Mittag. Man fassete den Entschluß, sie unter das Joch zu bringen. **Lucas Vasquez von Aillon**, damaliger königlicher Auditor, rüstete zwey Schiffe aus; u. da er sich zu Puerto die Plata eingeschiffet hatte, so gieng er bis auf den 32 Grad Norderbreite. Bald dar-



quen rühmlich war, worauf man wieder zu kommen, Gelegenheit haben wird. Herrera am angeführten Orte a. d. 296 S. Die Königinn Isabelle hatte bey ihrem Tode befohlen, man sollte den Kindern der Caciquen alle gute Erziehung verschaffen, u. sie darauf in anständige Bedienungen setzen. Ihren Gesinnungen aber wurde in diesen beyden letzten Puncten schlecht nachgelebet. Diese jungen Leute wurden, nachdem sie in den Klöstern die Religion, die spanische Sprache, lesen und schreiben und auch ein wenig Latein gelernet hatten, in den Wohnplätzen als die geringsten ihrer Unterthanen angesehen, und oftmals noch übler gehalten.

*g*) Herrera am angef. Orte a. d. 701 S.

*h*) Diese Eintheilung führet Herrera an, 2 Decad. a. d. 697 S.

Einleitung.

darauf, da er das Land gesehen hatte, und sehr nah an demselben hinsegelte, um einen bequemen Ort zum Aussteigen zu suchen, entdeckete er einen ziemlich großen Fluß, wo er hineinfuhr, und welcher von dem Namen eines seiner Lootsen **Jordan** genennet wurde. Ein Vorgebirge, welches nicht weit von der Mündung ist, bekam den Namen **St. Helena**, weil es an diesem Tage entdecket wurde.

Entdeckung des Flusses Jordan, und des Cap St. Helena.

Bey Erblickung der beyden Schiffe, versammelten sich die Wilden, welche niemals etwas dergleichen gesehen hatten, haufenweise am Ufer und macheten den Spaniern ein lustiges Schauspiel. Die Wilden aber wurden ihrer Seits durch die Bärte, die Waffen und Kleidung der Europäer so erschrecket, daß sie gar bald die Flucht nach den Gehölzen nahmen. Man hielt aber doch einen nebst seiner Frau an. Die Liebkosungen, die man ihnen erwies, und mit einigen Geschenken begleitete, hatten die Kraft, ihnen einen Muth zu machen; und da diese gute Begegnung einen Theil von denjenigen zurückgebracht, die sich hinweg begeben hatten, so wünscheten sie aus Neugierigkeit, an Bord zu gehen. So bald sie ins Schiff getreten, ließ Aillon die Segel ansetzen, und nahm seinen Lauf wieder nach Hispaniola. Er hatte aber wenig Nutzen von dieser unanständigen Verrätherey. Eines von seinen Schiffen gieng in der See unter; und die Indianer, die er auf dem andern hatte, starben fast insgesammt vor Verdrusse; die einen noch während ihrer Schiffahrt, und die andern nach ihrer Ankunft. Er that nichts desto weniger die Reise nach Spanien, um seine Entdeckung zu rühmen, die er mit der Entdeckung von Neuspanien in gleichem Paare gehen ließ, und welche machete, daß er vom Hofe die Statthalterschaft über **Chicora** erhielt. Der Jordansfluß hieß **Chico**, und das Land, welches er bewässerte, wurde **Chicora** genannt. Diese Ehre aber vermochte ihn zu Ausgaben, die zu seinem Untergange gereicheten. Einige Geschichtschreiber versichern so gar, er sey auf einer Reise nach diesem Orte umgekommen; und der P. **Charlevoix** glaubet, fest setzen zu können *i*): „Dieses äußerste Ende von Florida, welches von Virginien begränzet wird, sey niemals von „den Spaniern besessen worden. Die Landschaft Chicora machete ein Stück von demje„nigen aus, was man lange Zeit das französische Florida genannt hat, welches heutiges „Tages unter dem Namen Carolina bekannt ist„.

Verrätherey wird gestrafet.

Chicora.

Anschlag, die caraibischen Inseln zu bevölkern.

Kurze Zeit zuvor hatte man eine andere Sache vorgenommen, die keinen glücklichern Erfolg hatte. Der Admiral hatte bey seiner Abreise aus Spanien, einen alten Einwohner von San Domingo, Namens **Anton Serrano**, an seinen Bord genommen, mit welchem er einen Vertrag gemacht hatte, um sich in den caraibischen Eylanden zu setzen. Des Serrano Absicht war, Martinique, Guadeloupe, Montserrat, Barbado und Dominique zu bevölkern. Er sollte daselbst so lange als Befehlshaber darüber bleiben, bis der Admiral oder der Hof Statthalter dahin geschicket hätte. Allein, dieser Anschlag, worauf man große Unkosten gewandt hatte, wurde zu Wasser, ohne daß man hat erfahren können, was ihn hat fehl schlagen lassen.

Das

*i*) Histoire de St Domingo Tom. II. p. 239.

# Das I Capitel.

## Entdeckungen von Cumana und Nordamerica.

### Der I Abschnitt.

### Bartholomäus de las Casas Reise und Niederlassung an der Küste von Cumana.

Seine Abreise. Begebenheiten zu Schwierigkeiten für ihn. Er ländet zu Portoric. Warum er nach Hispaniola geht. Toledo auf der cumanischen Küste. De las Casas Vertrag auf Hispaniola. Er begiebt sich nach Cumana; wird verlassen; geht wieder nach Hispaniola. Des Soto Ungehorsam und Strafe. Begebenheiten des las Casas. Er wird ein Dominicaner. Die Castilianer rächen sich an den Cumanern. Neucadix wird angeleget.

Las Casas 1520.

Man muß nicht vergessen, daß Las Casas bey der Abreise des Kaisers Karls des V die glücklichsten Früchte seiner Beredsamkeit und seines Eifers eingeerndtet hatte. Jedermann und sogar der Bischof von Burgos, welcher den flamändischen Herren nicht misfallen wollte, und noch weniger dem Cardinale Hadrian, welchen Karl mit einer fast unumschränkten Gewalt in Spanien ließ, hatte sich bemühet, seinen Absichten Vorschub zu thun *k*). Endlich gieng er zu Sevilla mit zweyhundert Ackersleuten, die er angeworben hatte, und einem seinen großen Absichten gemäßen Gefolge, zur See. Er kam glücklich zu Portoric an, vernahm daselbst aber Zeitungen, die ihm eben nicht viel Vergnügen machen mußten.

Seine Abreise.

Es hatten sich seit kurzem die Dominicaner und Franciscaner auf der Küste von Cumana niedergelassen. Dieses machete die Ausführung seiner Anschläge noch leichter; vornehmlich da er vernahm, diese Missionarien hätten sich bereits das Vertrauen der Einwohner erworben. Neue Widerwärtigkeiten aber hatten eine so schöne Hoffnung gestöhret. **Alphonsus von Ojeda**, den man wegen Gleichheit des Namens mit einem andern Ojeda, dessen Begebenheiten man schon gelesen hat, von gleichem Geblüte zu seyn glaubet *l*), hatte einige Indianer ziemlich nahe bey dem Dorfe **Maracapana**, vier Meilen von dem Hafen **Chiribichi**, entführet, wo zween Dominicaner ein Haus hatten, welches sie das Kloster zum heil. Glauben nannten. Da er aber nachher die Unvorsichtigkeit gehabt hatte, und einige Meilen von Maracapana ans Land gestiegen war: so legete ihm der Cacique dieser Wohnung einen Hinterhalt, in welchem er mit vielen Spaniern von seinem Gefolge umkam. Der Cacique gab sogleich von seinem Unternehmen einem andern indianischen Herrn, Namens **Maraguey**, dessen Dorfschaft nahe bey dem Kloster zum heil. Glauben lag, Nachricht, und rieth ihm, sich der beyden Religiosen zu entledigen, damit man alle Verbindung mit den Castilianern aufhöbe. Maraguey führete diesen Rath aus; und seine Unterthanen

Begebenheiten zu großen Schwierigkeiten für ihn.



*k*) Seinen Anschlag findet man im XIII Bande a. d. 212 S. und in der Note *d*).

*l*) Vielleicht war er sein natürlicher Sohn; denn Herrera saget, er sey aus der Insel Cubagua gebürtig gewesen, wo sich der andere aufgehalten. Am angef. Ort a. d. 616 S.

Las Casas 1520.

nen legeten das Kloster in die Asche. Diese Zeitung lief nicht lange nach der Zurückkunft des Admirales in Hispaniola ein, da man daselbst den Entschluß gefasset hatte, alle Einwohner von Cumana wegzuführen, um die Indianer auf dieser Insel durch sie zu ersetzen. Es war solches dem Gonzales von Ocampo aufgetragen worden, welcher sich mit dreyhundert Mann und allen zu diesen Unternehmungen nöthigen Bedürfnissen auf fünf Schiffe begeben hatte.

Er landet zu Portoric.

In diesen Umständen stieg Las Casas zu Portoric ans Land. Man redete von nichts, als von der Empörung in Cumana, und von der Rache, womit die Spanier umgiengen, als des Ocampo Geschwader in eben dem Hafen anlegete. Dieser Hauptmann war des Las Casas Freund. Dieser wies ihm seine Bestallung, in der Hoffnung, ihn zu überreden, daß er kraft der Macht, womit er bekleidet war, allein das Recht hätte, wegen der Händel in Cumana Untersuchung anzustellen. Allein, Ocampo trieb nur einen Scherz mit dem Anschlage eines Haufen Geistliche und Bauern *ll*). Er räumete aber doch der Freundschaft etwas ein, und stellete ihnen ernstlich vor, er hätte seinen Befehl, worinnen er nichts ändern könnte, sie müßten aber ihre Ansprüche von dem Admirale genehm halten lassen. Sie nahmen diesen Rath an. Las Casas

Warum er nach Hispaniola geht.

ließ seine Ackersleute zu Portoric und eilete nach San Domingo. Er fand den Admiral daselbst sehr zu seinem Besten geneigt. Seine Bestallung wurde ohne Hinderniß in die Register getragen; und ob ihn gleich nicht alle mit einerley Augen ansahen, so macheten doch viele rechtschaffene Leute keine Schwierigkeit, ihm ihren Beutel zu eröffnen.

Ocampo rächet sich an den Indianern zu Cumana.

Während der Zeit war Ocampo nach der Insel Cubagua gegangen, woselbst er dreye von seinen Fahrzeugen ließ. Seine Absicht war, Sclaven zu machen; und weil alle seine Macht dazu nicht nöthig war, so erschien er nur mit zweyen Fahrzeugen auf der Küste von Cumana und ließ seine Soldaten sich noch dazu verstecken, und nur eine kleine Anzahl Matrosen zum Vorscheine kommen. Eine so grobe List war für die Indianer schon zu viel. Er sah sich gar bald mit Piroguen umgeben, die mit diesen Wilden angefüllet waren, welche bey der Anbiethung des castilianischen Zwiebackes, wornach sie sehr lüstern waren, nicht widerstehen konnten. Ob sie gleich hätten voraus sehen sollen, daß der Tod der Spanier, die sie ermordet hatten, nicht ungestrafet bleiben würde: so beredeten sie sich doch, auf des Ocampo Wort, er käme aus Castilien; und der spanische Wein, den er ihnen reichlich einschenkete, machete sie vollends so vertraut, daß sie frey in seine Schiffe giengen. Ocampo bedienete sich dieses Augenblickes, seine Soldaten zum Vorscheine kommen zu lassen, die unter dem Verdecke waren. Sie bemächtigten sich der Indianer, wovon die vornehmsten an die Rhaaen aufgehangen wurden, und die andern behielt man zu den Bergwerken. Der Cacique, welcher an des Ojeda Ermordung den meisten Antheil gehabt hatte, war in einem Canote geblieben: ein

*ll*) Las Casas, ihr Haupt, trug ein Ritterkreuz auf seinen Kleidern. Ebendas. a. d. 622 S.

*m*) Herrera am angef. Orte a. d. 646 S.

*n*) Ebendas.

*o*) Der spanische Geschichtschreiber machet einen merkwürdigen Auszug aus diesem Vertrage. „Es wurde damals, saget er, in der Statthalterschaft, die der König dem Las Casas gegeben hatte, „viererley Gewerbe getrieben: 1. Die Perlenfischerey auf der Insel Cubagua, wo die Einwohner „der Insel Hispaniola ihre Sclaven hielten. 2. Der „Goldhandel, welcher auf dieser ganzen Küste bis nach „Venezuela und noch weiter geschah; 3. Der Sclavenhandel; 4. der Krieg mit den Indianern, um Scla-

ein spanischer Matrose aber, der behend und ein guter Schwimmer war, sprang muthig hinein, fassete den Caciquen bey dem Halse, zog ihn, mit sich unter das Wasser und tödtete ihn mit vielen Stichen eines Dolches, den er an seinem Gürtel hatte *m*). Nach dieser Verrichtung ließ der spanische General die drey Schiffe herbeykommen, die er auf der Insel Cuba gelassen hatte, näherte sich der Küste, wo die Spanier waren ermordet worden, stieg fast ohne den geringsten Widerstand aus, überwältigte einen Flecken, worinnen man sich nicht viel besser vertheidigte, ließ einen Theil von den Einwohnern aufhängen und spießen, füllete seine Schiffe mit Sclaven, die er sogleich nach Hispaniola schickete, erwies denjenigen Gnade, die ihn darum anfleheten, und legete auf der Stelle eine Stadt an, die er **Toledo** nannte *n*).

Las Casas 1520.

Toledo in Cumana.

Diese Niederlassung war ein neuer Eingriff in des Las Casas Gerechtsamen. Er hatte dergleichen vorhergesehen, und aus Furcht davor des Ocampo Unternehmen verdammet. Er hörete auch nicht auf, bey der königlichen Audienza um seine Zurückberufung anzuhalten. Man befliß sich aber, die Sache auf die lange Banke zu schieben. Die königlichen Auditoren, welche mehr Kaufleute, als obrigkeitliche Personen waren, verkaufeten so gar die Gerechtigkeit; und da sie Richter und Partey zugleich wider einen Mann waren, der ihrer Habgier drey hundert Meilen von der Küste entziehen wollte, so hinderten sie, die Ausführung eines kaiserlichen Befehles, dem sie sich nicht zu widersetzen getraueten. Weil indessen Las Casas sich durch nichts abschrecken zu lassen schien: so verordneten sie, sein Fahrzeug zu besichtigen, welches man gleich außer Stande befand, das Meer halten zu können; und auf dieses Urtheil wurde es zertrümmert. Endlich erregete der Verdruß über so viele Ränke, die man ihm spielete, die Galle bey dem Missionar so sehr, daß er öffentlich drohete, wieder nach Spanien zu gehen und dem Kaiser von der Verachtung Nachricht zu geben, womit man seinen Befehlen begegnete. Diese Drohungen macheten seine Richter geschmeidiger. Sie ließen ihm Anträge thun, die er viellieber unterschreiben, als sich neuen Veränderungen des Hofes und der Räthe aussetzen wollte. Er unterzeichnete einen Vertrag, welcher die Errichtung einer Gesellschaft enthielt, in welche alle Häupter der Insel Hispaniola traten; und durch diesen Vergleich wurden alle Schwierigkeiten gehoben *o*).

Des Las Casas Vertrag in Hispaniola.

Man gab ihm eben die Schiffe, welche den Ocampo nach der cumanischen Küste gebracht hatten und hundert und zwanzig Mann guter Truppen unter der Anführung eben dieses Generales, um diejenigen Indianer zu bekriegen, die sich unterstehen würden, die Pflanzstadt zu beunruhigen, oder die man für Menschenfresser erkennen würde. Das Geschwader gieng im Heumonate 1521 unter Segel und nahm den Weg nach Portoric. Las Casas aber fand seine Ackersleute daselbst nicht mehr. Einige waren in seiner Abwesenheit gestorben; andere hatten sich auf dem Eylande gesetzet und wollten von da nicht weg. Dieß war nur der Anfang von seinen Widerwärtigkeiten. Von Portoric begab er

Er begiebt sich nach Cumana.

Wird verlassen.

„Sclaven zu machen.„ Man machete daraus vier und zwanzig Theile, die gleich eingetheilet werden sollten; sechse für die Abgaben für den König, sechse für den Las Casas und die Ritter von dem goldenen Sporne, die er annehmen sollte; dreye für den Admiral; viere für die vier Räthe, nämlich Marcell von Villalobos, Johann Ortiz von Matienzo, Lucas Vasques von Aillon und Rodrigo von Figueroa; drey für den Schatzmeister Michael von Passamonte, den Controleur Alonso von Avila und den Visitator Johann von Ampuca; die beyden andern für die beyden Secretäre der Audienzkammer Peter Ledesma und Johann Cavallero. **Herrera** III. Decad. 2 Buch. a. d. 115 u. 116 S.

Las Casas. 1521.

er sich nach der neuen Stadt Toledo, deren Einwohner so verdrießlich darüber waren, daß sie ohne Aufhören wider die Indianer fechten mußten, daß sie nach der Gelegenheit seufzeten, von da wegzukommen. Sie bedieneten sich dieser, die sich ihnen darboth. Sie schiffeten sich auf diejenigen Fahrzeuge ein, welche den las Casas gebracht hatten, und versicherten, es sollte sie nichts zurückhalten können. Die Truppen, welche unter dem Ocampo stunden, folgeten einem so gefährlichen Beyspiele; und der General selbst, welchen dieser Zufall ohne Bedienung ließ, nahm Abschied von seinem Freunde, dessen Schicksal er nur bedauern konnte, und gieng wieder nach Hispaniola unter Segel.

Sein Muth.

Ein jeder anderer Mensch, als las Casas, würde ein Unternehmen haben fahren lassen, dem sich alles zu widersetzen schien. Allein, die Hitze seiner Gemüthsart unterstützete ihn. Er fing an, sich eine Wohnung zu machen, und Vorrathshäuser zu erbauen. Darauf ließ er den Indianern durch eine christliche Frauensperson von ihrer Nation, Namens Maria, melden, er wäre von einem neuen Könige in Spanien abgeschickt, denen übeln Begegnungen abzuhelfen, worüber sie sich zu beschweren hätten, und ihnen nebst der Erkenntniß des wahren Gottes alles Gute zu verschaffen, was sie nur wünschen könnten. Weil die Spanier von Cubagua genöthiget waren, in dem Flusse Cumana, woran Toledo lag, Wasser einzunehmen: so ließ er an dessen Mündung eine Schanze bauen, um sich der Einfahrt wider die Ueberfallungen der Indianer zu versichern.

Andere Hindernisse.

Sein Vorhaben aber schlug ihm durch die Bosheit eben dererjenigen fehl, zu deren Besten er solches gefasset hatte, die ihn als eine Hinderniß bey ihrem Schleichhandel an der Küste ansahen *p*). Eben die Ursache erweckete ihm noch andere Verdrießlichkeiten. Er war noch nicht lange in der Landschaft, so erkannte er, die beste Waare, mit den Einwohnern zu handeln, wäre der Wein, und für dieses Getränk könnte man Gold und Sclaven haben. Diese Wilden giengen noch weiter ins Land, und hohleten andere Indianer daraus weg, die sie dafür verkaufeten. Außer der Ungerechtigkeit eines solchen Handels, war der einzige Misbrauch des Weines bey ihnen für den Eifer des las Casas schon genug, daß er darauf dachte, wie er die Quelle dieses Uebels verstopfen könnte, woraus alle Unordnungen entstunden, die man sich unter den wildesten Menschen nur vorstellen kann. Das einzige Mittel war, den Spaniern zu verbiethen, daß sie den Wilden keinen Wein brächten. Weil sich seine Gewalt nicht über die Insel Cubagua erstreckete, oder doch wenigstens daselbst nicht erkannt wurde: so gieng er dahin, um den Alcalde Major auf seine Seite zu bringen. Dieser Beamte empfing ihn übel. Weil las Casas indessen gewiß versichert war, daß man vergebens arbeiten würde, die Indianer gesittet zu machen, so lange man die Ursache aller ihrer Unordnungen nicht höbe: so ergriff er die Partey, seine Klagen bey der königlichen Audienza anzubringen, in dem Entschlusse, wenn er keine Gerechtigkeit erhielte, solche in Spanien zu suchen.

Er geht wieder nach Hispaniola.

Er gieng auf einem mit Salze beladenen Schiffe ab, und ließ seine kleine Pflanzstadt unter des Franz von Soto Aufsicht, welchem er zwey Dinge besonders empfohl. Das eine war, er sollte die zwey Fahrzeuge, die er ihm da ließ, nicht aus dem Hafen gehen lassen; das andere, wenn er von den Indianern angegriffen würde, und er fürchten müßte, daß er ihrer gar zu starken Macht nicht widerstehen könnte, so sollte er sich mit allen seinen Leuten und Gütern nach der Insel Cubagua begeben. Soto folgete dem ersten von diesen beyden Befehlen sehr schlecht. Kaum hatte las Casas die Anker gelichtet, so wurden

*p*) Ebendas. a. d. 118 S.

den die Fahrzeuge nach verschiedenen Seiten ausgeschickt, Perlen, Gold und Sclaven zu suchen. Allein, auf einen so förmlichen Ungehorsam folgete bald die Strafe. Man hatte Anzeigen, die Wilden hätten etwas wider die Spanier vor, deren Anzahl durch den Abgang der beyden Fahrzeuge sehr vermindert war. Soto machete Anstalten zu seiner Vertheidigung. Weil das Pulver feucht war: so befahl er, solches an der Sonne zu trocknen; und die Indianer, welche solches wahrnahmen, ergriffen diese Gelegenheit, ihren Vorsatz auszuführen. Sie fielen mit einem großen Geschreye die Stadt an; stecketen sie in Brand, und tödteten zwey bis dreyhundert Menschen. Soto, welcher gleich auf das erste Lärmen herzugeeilet war, bekam gleich Anfangs einen Schuß mit einem vergifteten Pfeile in den Arm. Weil er sich aber doch noch einen Rückweg durch den Garten des Franciscanerklosters eröffnete; so fand er daselbst alle seine Leute, ihrer zwanzig an der Zahl, mit denen er glücklich durch einen kleinen Graben, den die Mönche gemacht, und worauf sie beständig ein oder zwey Canote hatten, den Fluß erreichete. Die Wilden verfolgeten ihn vergebens. Er hatte Zeit, mit seinem ganzen Haufen längst der Küste bis an ein Salzwerk hin zu gehen, wo er einige Barken antraf, welche seine Leute aufnahmen. Da ihn aber der Durst sehr heftig plagete, so forderte er Wasser. Doch kaum hatte er solches getrunken: so wurde er von einer Raserey angegriffen, woran er starb.

Las Casas 1521.

Man bemerket, daß auf dieser Küste das Gift, womit die Pfeile bestrichen werden, unfehlbar wirket, wenn man vor Anwendung der Hülfsmittel dawider, trinkt oder ißt. Ein Franciscaner, Namens P. Dionysius, welcher sich nicht in dem Garten befunden hatte, um mit den andern zu Schiffe zu gehen, hatte kein glücklicheres Schicksal, als Soto. Nachdem er drey Tage unter den Ulmen ohne Speise zugebracht hatte: so beredete er sich, es würden ihm die Wilden, denen er nichts, als Gutes gethan hätte, wenigstens das Leben lassen. Er wurde aber, da er sich ihnen in diesem Vertrauen überlieferte, ohne Barmherzigkeit niedergemacht.

Erstaunliche Wirkung der vergifteten Pfeile.

Diese Wütriche giengen darauf nach Cubagua, wo ihre Anzahl ein solches Schrecken machete, daß der Alcalde Major, Anton Flora und dreyhundert wohl bewaffnete Mann, die er unter sich hatte, sich nicht getraueten, ihrem Angriffe die Spitze zu biethen. Sie schiffeten sich alle zusammen auf zwo Caravellen ein, die sie nach der Insel Hispaniola brachten; und da des Soto Leute sich fast zu eben der Zeit dahin begeben hatten, so brachten sie alle zusammen die traurige Zeitung von einem Aufstande nach San Domingo, welcher die Frucht von der Unvorsichtigkeit der einen und der Zagheit der andern war.

Sie erstauneten aber sehr, daß man in dieser Hauptstadt von des Las Casas Reise noch nichts wußte, ob er gleich Cumana lange vor ihnen verlassen hatte. Weil sein Lotsmann die Küste San Domingo für die von Portoric genommen hatte: so war er in den Hafen Yaquimo eingelaufen; und man hat bereits angemerket, daß die Winde und Ströme fast nicht erlauben, von diesem Hafen nach der Hauptstadt wieder unter Segel zu gehen. Las Casas hatte solches gleichwohl unternommen. Nachdem er aber über zween Monate damit verderbt hatte: so war er genöthiget, sich an die Küste legen zu lassen und seine Reise vollends zu Lande zu thun.

Las Casas Begebenheit.

Er nahm seinen Weg über Yaguana, heutiges Tages Leogane, woselbst er sich einige Tage ausruhete. Nachdem er sich wieder auf den Weg gemacht, und er eines Tages an dem Ufer eines Flusses im Schatten stille lag, um die große Hitze vorbey zu lassen:

Er vernimmt seinen Verlust.

Las Casas 1521.

lassen: so wurden seine Leute einige Spanier gewahr, die von San Domingo zu kommen schienen. Sie geselleten sich zu ihnen; und da sie dieselben gefraget: ob sie nichts Neues wüßten? so erhielten sie zur Antwort: „der Licentiat Bartholomäus de Las „Casas wäre an der cumanischen Küste mit allen seinen Leuten niedergemacht worden.„ Las Casas, welcher dieses Gespräch hörete, that verschiedene Fragen wegen der Umstände dieser Zeitung; und da ihm die Erläuterungen keinen Zweifel ließen, daß solche nicht einen wirklichen Grund hätte, so hob er die Hände gen Himmel, und sagete: „Herr, du bist gerecht und deine Gerichte sind gerecht„! Kurz darauf kam er in der Hauptstadt an, wo ihm die Nachricht von seinem Unglücke nach allen Umständen bestätiget wurde.

Er wird ein Dominicaner.

Eine so grausame Widerwärtigkeit schlug seinen Muth nicht nieder. Da sie ihm aber von Seiten des Glückes keine Hülfe mehr ließ: so brachte sie ihn auf den Vorsatz, die Welt zu verlassen. Die Dominicaner bedieneten sich dieser Gesinnung, einen Mann von Verdiensten zu erlangen, mit welchem sie stets in genauer Verbindung gelebet hatten. Er nahm ihre Ordenskleidung an; und in dieser neuen Tracht war er lange Zeit nur mit der Sorgfalt beschäfftiget, sich zu heiligen *q*). Man wird ihn aber wieder aus seiner Einsamkeit hervorgehen, und von neuem mit mehrer Lebhaftigkeit als jemals, wiederum anfangen sehen, seinen Eifer für das Heil und die Erhaltung der Indianer zu zeigen.

Die Castilianer rächen sich an den Cumanern.

Indessen rüsteten der Admiral und die königlichen Auditoren, die wegen des ihrer Nation zugefügten Schimpfes und der Zernichtung ihrer Hoffnungen auf gleiche Art gerühret waren, ein neues Geschwader aus, um den spanischen Namen zu rächen, und sich wieder in den Besitz der Gerechtsamen zu setzen, die ihnen ohne Theilung überlassen waren. **Jacob von Castillon**, dem sie ihre Angelegenheiten aufgetragen hatten, ländete anfänglich in der Insel Cubagua an, woselbst seine Ankunft das Vertrauen wiederum erweckete. Als er darauf durch den Fluß in das Land Cumana drang: so schickete er viele einzelne Haufen ab, welche ein großes Blutbad unter den Indianern anrichteten. Diejenigen, welche den Spaniern lebendig in die Hände fielen, kamen entweder in ihren Martern um, oder wurden auch zur Sclaverey verdammet. Weil aber die Perlenfischerey, welche damals in ihrem größten Ueberflusse war, nicht erhalten werden konnte, wenn man sich nicht der Mündung dieses Flusses versicherte, wo die Einwohner in Cubagua ihr süßes Wasser hohleten: so nahm der spanische Befehlshaber den Anschlag wiederum vor, daselbst nach des Las Casas Grundrisse eine Schanze zu bauen, und richtete solches so gleich ins Werk. Nunmehr wurde die Perleninsel überaus blühend. Man bauete steinerne Häuser daselbst; und es entstund daraus bald eine schöne Stadt unter dem Namen **Neucadix** *r*).

Neucadix.

Der

*q*) Herrera wirft es dem Oviedo und Gomera vor, sie hätten seinen Gesinnungen nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er setzet hinzu, Las Casas habe darüber selbst seine Empfindlichkeit bezeuget. Am ang. Orte a. d. 125 S.

*r*) Ebend. a. d. 126 S. u. Decad. III. a. d. 335 S.

## Der II Abschnitt.

### Sitten und Gebräuche der Völker in Cumana.

Sitten in Cumana.

Kleidung und Schmuck der Manns- und Weibespersonen. Strafe des Ehebruches. Heirathen und Niederkunft. Eigenschaften beyder Geschlechter. Haß gegen den Diebstahl. Gefräßigkeit. Jagden und Thiere, Fischerey, Ackerbau, Früchte und Bäume. Gift, die Pfeile zu bestreichen. Tänze und Feste. Religion und Pfaffen.

Kleidung und Schmuck der Manns- und Weibspersonen.

Ein spanischer Geschichtschreiber s) hat uns den alten Zustand der Einwohner dieser Küste erhalten, der er über zweyhundert und sechzig Seemeilen Umfang von der Landschaft Paria, bis nach St. Martha giebt, die wir nachher beschreiben werden. Sie giengen bis auf die Schamglieder nackend, welche sie in Calebaschenstiele, in Seemuschelschaalen, in hohle Stäbe, goldene Röhre, oder ein baumwollenes Gewebe stecketen. Die Weiber trugen Hosen oder umgeschlagene Tücher. Zu Kriegeszeiten bedecketen diejenigen, welche die Waffen ergriffen, den Leib mit einem Wammes von dicker Baumwolle, um die Pfeile abzuhalten, und den Kopf mit großen Federbüschen. Sie schnitten sich die Haare rund um die Ohren herum ab und rissen sich sorgfältig den Bart aus. Die Schwärze der Zähne machete einen Theil ihrer Schönheit, so gar daß sie auch diejenigen verachteten, bey denen sie solche weiß sahen. Sie schwärzeten sich dieselben mit einem Kraute, welches die doppelte Kraft hatte, daß sie ihnen diese Farbe lange erhielt und sie auch vor aller Fäule, allen Schmerzen und allem Verderben verwahrete. Dieses Kraut wurde mit gebrannten Schnecken zu Pulver gerieben und auf öffentlichen Märkten für Gold, für Sclaven, für Baumwolle und andere Waaren verkaufet. Die Mägdchen giengen nackend; und hielten es für eine Schönheit sehr dicke Schenkel und Beine zu haben. Sie trugen sehr fest gebundene Kniegürtel über den Knien. Der vornehmste Schmuck der Mannspersonen waren goldene Ringe in den Naselöchern, und der Weibespersonen eine Platte von eben dem Metalle auf der Brust. Einige hatten auch goldene Kronen, Bluhmenkränze, Armbänder, Halsbänder und Ohrenringe von Gold und Perlen.

Diese Wilden macheten sich wenig aus der Jungferschaft bey den Mägdchen. Allein, obgleich die Anzahl ihrer Weiber nicht eingeschränket war: so unterwarfen sie dieselben doch zu der strengsten Eingezogenheit. Der Mann hatte beständig das Recht, mit seiner eigenen Hand den ehebrecherischen Weibern das Leben zu nehmen, wofern er sie nicht lieber verstoßen wollte. Dieser Schandfleck benahm ihnen durchgängig alle Hoffnung zu einer zweyten Heirath. Indessen verlor eine Frau nichts von ihrer Ehre, wenn sie auf Befehl oder mit Einwilligung ihres Mannes bey einem andern lag. Die großen Herren, welche deren eine große Anzahl hatten, liehen ihren Gästen die schönsten, und macheten keine Schwierigkeit, solche wieder anzunehmen.

Strafe des Ehebruchs.

Heirathen und Niederkunft.

Sie hatten wenig Ceremonien bey ihren Heirathen. Die Freunde und Anverwandten wurden eingeladen. Die Weiber brachten das Fleisch, und die Männer die Materialien zur Erbauung einer Hütte für die neue Frau. Denn in der ganzen Nation hatte jede Frau ihre eigene Hütte, welche nahe oder weit mit des Mannes seiner zusammenhing. Ein jeder von den Gästen schnitt sich vorn einige Haare ab. Die Männer



s) In eben der Decad. 4 Buch. 10 u. 11 Cap.

Sitten in Cumana.

ner aßen und soffen bis zur Völlerey, unterdessen die Weiber mit der Braut tanzeten. Darauf wurde sie dem Manne zugestellet, wofern er nicht wünschete, daß sie die erste Nacht bey einem Pfaffen schliefe, welches für eine große Ehre gehalten wurde. Die Schmerzen des Kindergebährens sind in diesem Theile der Welt so leicht, daß die Weiber fast gar keine Wehklagen dabey führen. Wenn das Kind gebohren ist, so bindet man ihm den Kopf zwischen zwey Kopfküssen von Baumwolle, damit es ein breites Gesicht bekomme.

Eigenschaften der beyden Geschlechter.

Ueberhaupt sind die natürlichen Eigenschaften, als die Stärke und Behändigkeit beyden Geschlechtern gemein. Die Weiber laufen, springen, schwimmen und spannen den Bogen so gut, als die Männer. Sie bauen das Feld und besorgen das Hauswesen unterdessen daß sich die Männer mit der Jagd und Fischerey beschäfftigen. Manns- und Weibespersonen haben auch die Laster der Eitelkeit, der Treulosigkeit und der Rache gemeinschaftlich an sich. Der Diebstahl aber ist in ihrer Völkerschaft so wenig bekannt, daß die Thüren nur mit einem baumwollenen Faden zugemacht werden. Diese Faden in dem Hause oder Garten eines andern zu zerreißen, ist ein Verbrechen, welches mit dem Tode bestrafet wird.

Haß gegen den Diebstahl.

Große Gefräßigkeit.

Die Cumaner sind überaus gefräßig. Ob sie gleich Brodt, Früchte, Fische und Fleisch von verschiedenen Arten von Thieren haben: so fressen sie doch alles, was sich nur mit einigem Scheine des Lebens zeiget, ohne die Würmer, die Spinnen, die Raupen und die Fledermäuse einmal auszunehmen. Die meisten haben ein kurzes und dunkeles Gesicht, welches man, wie der Geschichtschreiber glaubet, der schlechten Beschaffenheit dieser Speisen zuschreiben könne. Weil er aber auch anmerket, daß diejenigen, welche am Ufer des Flusses Cumana wohnen, ebenfalls noch ein schlechteres Gesicht haben: so ist es viel natürlicher, daß man solches dem Wasser des Landes zuschreibt: vornehmlich weil er hinzusetzet, daß das Wasser aus diesem Flusse Felle in den Augen hervorbringe.

Jagden und Thiere.

Die Thiere, welche sie am öftersten auf der Jagd tödten, sind wilde Thiere, worunter sich viele Löwen, Tieger und Eber befinden. Sie brauchen dazu ihre Pfeile und Fallstricke. Das Thier, welches sie Capa nennen, ist viel größer, als ein Esel. Sein Haar ist schwarz und sehr dick. Ob es gleich grimmig ist: so flieht es doch vor dem Menschen: den spanischen Hunden aber ist es todtfeind. Es verfolget sie, in was für einer Anzahl es dieselben auch antrifft; und zuweilen hat es ihrer viere zusammen getödtet. Das Aravata ist ein anderes Thier, welches die Cumaner sehr aufsuchen. Es ist so groß, wie ein Hase, klettert auf die Bäume und frißt Früchte. Es hat einen Ziegenbart, heulet sehr stark, und seine Behendigkeit und Hurtigkeit nöthigen die Jäger sich zusammen zu thun, um ihm den Weg abzuschneiden. Ein drittes Thier, welches sie bey Nacht mit Feuerbränden in der Hand jagen, weil es sich bey Tage nicht sehen läßt, schreyt wie ein Kind, und fällt diejenigen an, welche dieses Geschrey herbey zieht. Es ist nur so groß, wie ein gemeiner Hund, aber von sonderbarer Stärke und Grausamkeit. Die Yguanas sind auf der ganzen Küste sehr gemein, und richten eine beständige Verwüstung in den Gärten an.

Capa.

Aravata.

Alle diese Indianer haben eine außerordentliche Geschicklichkeit, mit allerhand Netzen Vögel zu fangen, und tödten sie mit ihrem Bogen eben so geschickt, vornehmlich eine gewisse Art, die so groß ist, wie eine Gans, und einen Muscusgeruch von sich giebt, ob sie gleich nur von Aase und andern Unreinigkeiten lebet. Ihre Fledermäuse sind

sind sehr groß, hacken alle Arten von Thieren, und saugen lange Zeit an der Wunde. Ein Castilianer, saget der Geschichtschreiber, bey dem man die Ader nicht hatte finden können, um ihm das Blut zu lassen, wurde des Nachts von einer Fledermaus gebissen; und das Blut entgieng ihm in solchem Ueberflusse, daß er von einem Seitenwehe geheilet wurde, welches sein Leben in Gefahr setzete. Die Spinnen in diesem Lande sind von verschiedener Farbe und viel stärker, als die unsrigen. Sie machen ihre Gewebe so stark, daß man sie nicht leicht zerreißen kann. Die Küste hat dreyerley Arten von Bienen, wovon die einen sehr guten Honig in Stöcken, und die andern, die sehr klein sind, Honig ohne Wachs in den hohlen Bäumen machen. Es giebt eine Art von Schlangen daselbst, die man Salamander genannt hat, deren Biß tödtlich ist, und die des Nachts gackeln wie die Hühner.

Sitten in Cumana.

Die Fischerey geschieht mit Angeln, Netzen und Pfeilen, mit Feuer, mit dem Auge und mit der Hand; und die Einwohner sind so eifersüchtig darauf, daß man an einigen Orten denjenigen frißt, der sich untersteht, ohne Erlaubniß zu fischen. Es versammelt sich eine Anzahl guter Schwimmer, um so wohl Fische, als Perlen mit dem Auge und der Hand zu fischen; und ihre Geschicklichkeit läßt sich nicht beschreiben. Sie machen eine lange Kette, sie pfeifen, sie schlagen das Wasser, sie umgeben die Fische und ziehen sie nach und nach in so großer Menge ans Ufer, daß der Anblick zuweilen erschrecklich ist. Diese Fischerey hat ihre ordentlich gesetzten Zeiten: es gehen aber stets einige Menschen dabey verloren. Einige ersaufen, andern wird von den großen Fischen der Bauch aufgerissen, die so gleich fliehen. Die Fischerey mit Feuer geschieht in Canoten mit Feuerbränden, welche die Fläche des Wassers erleuchten. Die Fische, welche sich stets dem Lichte nähern, folgen den Fischern, die sich nach der Seite des Schattens ziehen, wo sie solche leicht schießen können. Die größten salzet man gemeiniglich ein, und läßt sie an der Sonne trocknen, nachdem man sie gleichwohl vorher erst ein wenig geröstet hat. Es finden sich unter diesen Fischen so kühne Ungeheuer, die zuweilen in die Barken springen, die Menschen darinnen tödten und fressen.

Fischerey.

Man hat angemerket, daß der Feldbau den Weibern obliegt. Sie säen den Maiz, den **Aji** oder **Piment**, welches eine Art Pfeffer ist, nebst einer Menge Hülsenfrüchte und Wurzeln. Sie pflanzen die Fruchtbäume. Das Kraut, welches die Zähne schwärzet, wird mit vieler Sorgfalt gebauet. Gewisse Bäume geben durch Einschnitte eine Art von Milch, die sich in wohlriechendes Gummi verwandelt, woraus man ein Räuchwerk für die Götzen machet. Aus einem andern Baume fließt ein Saft, der sich verdicket, wie geronnene Milch und eine angenehme Speise machet. Ein anderer bringt eine Frucht, wie unsere Maulbeeren, woraus man einen vortrefflichen Syrop für vielerley Krankheiten machet, und aus dem Holze, wenn es trocken ist, schlägt man Feuer, wie aus den Kieseln. Andere geben auch noch einen lieblichen Geruch, und ihr Holz dienet, Kisten daraus zu machen. Allein, das Brodt, welches man hinein leget, wird bitter, welches die Spanier gleichwohl nicht abhält, es zu ihrem Vorrathe zu gebrauchen, weil die Würmer niemals hineinkommen. Ein anderer Baum, dessen Größe man rühmet, der aber nicht über zehn Jahre dauert, bringt den Leim hervor, den die Einwohner zum Vögel fangen brauchen. Derjenige, welcher Theer giebt, findet sich auch auf dieser Küste.

Ackerbau Früchte und Bäume.

Sitten in Cumana.

Die Cassia ist auf den Feldern gemein: die Indianer aber wissen deren Gebrauch nicht. Die wohlriechenden Bluhmen sind in so großem Ueberflusse daselbst, daß sie den Fremden Kopfweh verursachen. Es ist ein Unglück bey diesem so schönen Lande, daß es unzählige Insecten hervor bringt, welche die Früchte und alle andere Geschenke der Natur zu Grunde richten. Unter den angenehmsten und gesundesten Pflanzen wachsen auch sehr gefährliche. Das Gift, womit die Einwohner ihre Pfeile vergiften, ist von zweyerley Art; das schlechte wird aus dem Blute der Aspiden, welche eine Art von Schlangen sind, mit einer Vermischung von Kräutern, Gummien, und Mancenillensafte verfertiget. Man machet noch eine andere Vermischung von eben diesen Stücken mit den Köpfen gewisser giftiger Ameisen; und die Indianer unterlassen nicht, den Aberglauben mit einzumischen. Sie nehmen ein altes Weib, welches sie einschließen, um solches zwey bis drey Tage kochen zu lassen. Wenn die Ausdünstungen des Giftes ihr den Tod oder wenigstens eine Ohnmacht verursachen: so hat sie das Ihrige gethan. Schadet es ihr aber nichts: so züchtigen sie solche scharf. Dieses war das tödtliche Gift, welches sie wider die Castilianer braucheten, und wogegen man niemals ein vollkommenes Hülfsmittel gefunden hat. Genas jemand davon, so brachte er die übrige Zeit seines Lebens in beständigen Schmerzen zu. Der Geschichtschreiber versichert, die Wunde würde schlimmer, wenn man eine Frauensperson berührete, und die einfachesten Speisen breiteten ein tödtliches Gift in dem Geblüte aus. Die Pfeile werden von einem sehr harten Holze gemacht, und an dem Ende in der Flamme von gewissen Röhren gebrannt. Die Spitze wird mit einem Fischknochen bewehret. Setzet man die Geschicklichkeit der Indianer dazu, solche zu werfen, so wird man sich nicht verwundern, daß sie den Castilianern von Neutoledo und Cubagua so fürchterlich vorgekommen sind. Ueber dieses fraßen diese Wilden ihre Gefangenen; und wenn sie solche gar zu mager befanden, so hatten sie die Geduld, solche zu mästen, um ihrer Rache und Gefräßigkeit völlig Genügen zu leisten. Ihre musikalischen Instrumente zum Kriege und Tanzen waren Schalimeyen von Knochen, Flöten von Röhren, Hörner von Muschelschalen und Trummeln von gemaltem Holze, deren Geräusch noch durch große Calebaschen oder Arten von Kürbissen vermehret wurde.

Gift, die Pfeile zu bestreichen.

Menschenfresser.

Musikalische Instrumente.

Feste u. Tänze.

Sie hatten eine überaus große Neigung zum Tanzen. Ein Fest daurete acht Tage. Sie versammelten sich mit ihren reichsten Zierrathen; und ein jeder fing an, allein zu tanzen. Darauf mischeten sie sich unter einander, oder macheten einen Kreis, wo sie einander bey der Hand hielten. Andere hüpfeten oder sprangen in der Mitte oder hinter dem Kreise. Bald sangen sie wechselsweise, bald zusammen mit eben so vieler Abmessung in Ansehung der Bewegung als des Tones. Ihre Lieder fingen sich mit traurigen Materien an, und wurden bis zur äußersten Ausschweifung lustig. Sie tanzeten sechs Stunden hinter einander fort, ohne daß sie müde zu werden schienen. Darauf macheten sie sich andere Bewegungen, die eben so fähig waren, sie abzumatten. Sie stelleten z. E. Hinkende und Blinde vor, sie lacheten, sie weineten, hielten Reden zum Lobe des Caciquen und seiner Vorfahren. Ein jeder Tanztag wurde mit einem Schmause geendiget, der auf Kosten des Caciquen geschah. So ausgelassen sie auch im Tanzen gewesen, so aßen sie doch in aller Stille und hucketen dabey auf ihren Fersen; und die meisten trunken so lange, bis sie besoffen niederfielen. Ihre Weiber kamen und hoben sie auf und führeten sie singend mit einer um soviel nüchternern Freude nach ihrer Hüt=

Hütte, weil ihnen die starken Getränke untersaget waren; und es scheint, daß sie bey den größten Festen nur an dem Tanze Theil gehabt. Die hitzigsten schicketen ihre Weiber wieder zurück, zwangen sich zum Brechen und fingen wieder an zu saufen; und sie giengen selten ohne einen blutigen Auftritt aus einander, welcher ohne Strafe blieb, weil es in der Trunkenheit geschehen war.

Sitten in Cumana.

Sie waren in den tiefsten Finsternissen der Abgötterey. Ihre vornehmsten Gottheiten waren die Sonne und der Mond, die sie für Mann und Frau hielten. Sie fürchteten sich vor dem Donner und Blitze, als einem gewissen Merkmaale des Zornes der Sonne. Sie beraubeten sich aller Arten von Speisen und Vergnügungen, wenn solche verfinstert wurden. Die Weiber zerkratzeten sich alsdann, und die Mägdchen ließen sich Blut aus den Aermen, weil sie glaubeten, die Frau **Mond** wäre mit ihrem Gemahle **Sonne** in einem Zanke verwundet worden. Unter ihren Götzen hatten sie ein Kreuz in Gestalt eines Andreaskreuzes, welches sie mit vieler Verehrung an einem viereckichten Orte verwahreten und dessen Kraft wider die Gespenster sie rühmeten. Sie legeten es auf die Kinder, wenn solche gebohren wurden. Ihre Pfaffen, die sie **Piaches** nenneten, waren nicht allein die Häupter der Religion, sondern auch die öffentlichen Aerzte für allerhand Krankheiten, und die Räthe der Caciquen bey allen ihren Unternehmungen. Sie wurden nicht eher zu diesem Orden gelassen, als bis sie zwey Jahre in dem Gehölze zugebracht hatten, wo sie in der Nacht unterrichtet wurden; und das Volk war überredet, daß sie solchen Unterricht von gewissen Geistern erhielten, welche menschliche Gestalt annähmen, um sie zu ihrem Stande zu bereiten. Sie heileten die Krankheiten mit Kräutern und Wurzeln, mit dem Fette und Blute der Thiere. Ihre Art aber, wenn der Schmerz an einem Orte blieb, war, daß sie den Theil stark rieben und lange Zeit daran sogen, um die Feuchtigkeiten herauszuziehen. Die Castilianer erfuhren vielmals, wenn man dem Geschichtschreiber glauben darf, daß ihre Vorhersagungen nicht allezeit Betrügereyen waren. „Eines Tages, da man sie gefraget hatte, „ob bald Caravellen aus Castilien ankommen würden, nannten sie nicht allein den Tag, „sondern auch die Anzahl der Schiffe, der Menschen, und alles Vorrathes. Peter „von Cordua, ein berühmter Dominicaner, welcher die Lehre der **Piachen** erforschen „wollte, nahm eine Stola, ein Kreuz und Weihwasser, unterdessen daß einer von diesen „Pfaffen mit allen Merkmaalen einer sichtbaren Besitzung den Teufel zu Rathe zog. „Er legete ein Stück von der Stola auf seinen Leib, machete das Zeichen des Kreuzes „über ihn und fürchtete sich nicht, den Teufel in lateinischer und castilianischer Sprache „zu beschwören. Die Antwort war in indianischer Sprache, aber richtig und den „Fragen gemäß. Der Pater fragete, wo kommen die Seelen der Indianer hin? In „die Hölle, antwortete der böse Geist; welches dem Piachen so viel Kummer verursa„chete, daß er sich bitterlich darüber beklagete, daß er so lange betrogen und gemartert „worden„ *t*). Man belehret uns nicht, ob diese Begebenheit seine Bekehrung gewirket habe: man versichert uns aber, er habe viele Castilianer zu Zeugen gehabt.

Religion und Pfaffen.

Die Piachen waren sehr reich, weil sie sich ihre Dienste theuer bezahlen ließen. Sie hatten den ersten Rang in den Versammlungen, und so gar bey den Schmausereyen, wo sie keine Schwierigkeit macheten, sich zu berauschen. Ob sie gleich die Seele für un-

*t*) Ebendaselbst, a. d. 344 S.

Fernere Entdeckungen. 1521.

unsterblich hielten: so macheten sie sich doch keinen Begriff von ihrem Zustande nach dem Tode. Sie hatten aber Gesänge und Klagelieder, welche sie bey den Leichenbegängnissen ihrer Caciquen anstimmeten. Der Wiederschall wurde für eine Antwort der Seelen gehalten, die sie denjenigen gaben, welche Fragen an sie thaten. Man verbrannte die Körper der Großen erst ein Jahr nach ihrem Tode, und um sie so lange zu erhalten, trocknete man sie am Feuer aus. Beym Ende des Jahres sonderte man den Kopf davon ab *u*), und gab ihn der vornehmsten von ihren Weibern, als ein Denkmaal der ewigen Liebe, welches sie nöthigte, ihr ganzes Leben in dem Witwenstande zuzubringen; und das Uebrige wurde vom Feuer verzehret.

## Der III Abschnitt.

### Fortsetzung der Entdeckungen.

Absichten der Spanier. Ein englisches Schiff beunruhiget sie. Es geht nach Hispaniola. Zustand der Inseln. Entdeckung der magellanischen Meerenge. Umstände dabey. Magellan machet einen Vertrag mit Spanien. Hindernisse, die man ihm erreget. Er wird unterstützet. Namen der Schiffe und Beamten. Pigafetta wird nicht dabey genannt.

Absichten der Spanier.

Der Eifer wuchs in andern Theilen des festen Landes: allein, bald war es zur Entdeckung neuer Landschaften, bald um mit mehrer Sorgfalt diejenigen zu erforschen, wo man schon hineingedrungen war, oder um sich darinnen fest zu setzen; und diese verschiedenen Absichten verursacheten eine Theilung, welche den Erfolg der wichtigsten Verrichtungen verzögerte. Eine sehr unvermuthete Begebenheit machete, daß man Hindernisse befürchtete, welche seit dem Vergleiche mit Portugall aufgehöret hatten, und sich von Seiten einiger anderer Nationen erneuern zu wollen schienen. Eine Caravelle von San Domingo *x*) war mit Cassave befrachtet nach Portoric gegangen. Ginez, welcher sie führete, war sehr erstaunet, als er ein Schiff von zweyhundert und funfzig Tonnen daselbst anlegen sah, welches vorn zwo Canonen führete, und ihm kein spanisches zu seyn schien. Er bemannete sogleich seine Schaluppe, um es zu besichtigen; und diejenigen, die darauf waren, berichteten ohne Schwierigkeit, sie wären Engländer. Sie sageten zu ihnen: sie wären mit einem andern Schiffe von England ausgelaufen, um die Länder des großen Cams zu suchen, ein gewaltiger Sturm aber hätte sie von einander getrennet; sie hätten sich darauf in einem mit Eise bedecketen Meere befunden; da sie nun das Glück gehabt, sich daraus los zu machen, so wären sie in ein anderes Meer geführet worden, dessen Wasser ihnen wie das Wasser in einem Kessel auf dem Feuer zu kochen geschienen; und sie hätten befürchtet, das Pech von ihrem Fahrzeuge schmelzen zu sehen: nachdem sie sich auch noch aus einer so gefährlichen Gegend gerettet, so wären sie hingesegelt, die Bacallaos zu erkundschaften, woselbst sie funzig spanische, französische und portugiesische Fahrzeuge angetroffen; sie hätten ans Land steigen wollen, solches zu erforschen, die Indianer aber hätten ihren Lootsmann getödtet, welcher ein Piemonteser gewesen; als sie sich darauf wieder

Ein englisches Schiff beunruhiget sie.

Erzählung der Leute darauf.

*u*) Weil man diese Gebräuche nur anführet, um ihren Unterschied mit anderer Indianer ihren bemerken zu lassen: so wollen wir noch hinzusetzen, daß man ihnen solchen vor dieser Absonderung zwischen die Beine steckete, daß man ihnen die Füße mit den Händen kreuzweis zusammen legete, und einen Theil des Tages damit zubrachte, daß man um die Leiche herumgieng, und sie in dieser Stellung betrach-

der in See begeben, so wären sie an der Küste bis an den Fluß **Chico** *y)* hingesegelt, und von da nach der Insel Portoric queer über gefahren.

Fernere Entdeckungen. 1521.

Ginez fragete sie: was für eine Absicht sie nach dieser Insel führete? Sie antworteten, keine andere, als Färbeholz einzunehmen und sich in den Stand zu setzen, dem Könige, ihrem Herrn, Nachricht von denen Entdeckungen zu geben, welche den Castilianern so viel Ehre macheten. Sie bathen ihn so gar, ihnen die Fahrt zu bezeichnen, die sie nehmen müßten, um nach Hispaniola zu kommen. Er gab ihnen auch die verlangete Nachricht; entweder weil er glaubete, solches ohne Gefahr thun zu können, oder weil er sich nicht für stark genug hielt, sich ihrer Absicht zu widersetzen, nachdem er ihr Schiff in der Nähe untersuchet hatte. Vielleicht machete ihm auch die Menge Waaren, die er an dessen Borde sah, Hoffnung zu einem Gewinnste für die Spanier, wenn sie solche kaufeten. Sie giengen frey wieder unter Segel, und vor der kleinen Insel Mona vorbey, wo sie einige von ihren Leuten ans Land setzeten. Die Anträge, die sie zu San Domingo thun ließen, kamen darauf an, daß sie ihre Waaren frey verkaufen dürften. Sie erhielten aber in zweenen Tagen, da sie nahe an dem Hafen vor Anker lagen, keine Antwort. Ihr Abgeschickter hatte sich an den Befehlshaber im Schlosse gewandt, welcher sich verbunden zu seyn erachtete, die königliche Audienza darüber zu Rathe zu ziehen; und die Berathschlagungen der Auditoren waren so langsam, daß der Befehlshaber aus Ungeduld, die vermuthlich aus Furcht verursachet wurde, sich den dritten Tag entschloß, auf die Engländer schießen zu lassen. Sie kehreten so gleich nach Portoric zurück, wo sie einen Theil ihrer Ladung den Einwohnern zu Saint Germain verkaufeten, worauf ihr Schiff nicht weiter in diesem Meere erschien. Die königliche Audienza nahm es sehr übel, daß der Befehlshaber auf sie hatte schießen lassen, und bey Hofe machete man ihm ein um so viel größeres Verbrechen daraus, weil außer dem schlechten Zustande der Befestigungswerke des Schlosses, es auch noch an Mannschaft und allerhand Vorrathe gebrach. Der Geschichtschreiber gesteht, man sey zu Madrid heftig darüber beunruhiget gewesen; und Karl der V hätte gewünschet, daß man sich der Engländer lieber durch Gewalt oder mit List bemächtiget hätte, damit man sie verhinderte, daß sie ihrer Nation nicht den Weg nach Indien wiesen, als daß man sie genöthiget, sich zu entfernen *z)*. Der Bericht, welchen die Auditoren bey dieser Gelegenheit abschicketen, enthält eine umständliche Nachricht von dem damaligen Zustande der spanischen Inseln.

Es geht nach Hispaniola.

Sie stelleten dem Kaiser vor, diese Pflanzstadt wäre nicht nur die erste, welche die Castilianer in Indien errichtet hätten, sondern sie ernährete auch wirklich alle die andern; die Stadt San Domingo würde täglich volkreicher, vermögender und blühender; ihr Hafen wäre beständig voller Schiffe aus allen Theilen des bekannten Indiens, die daselbst Leder, Cassia, Zucker, Seife und andere Kaufmannswaaren von eben dem Werthe, Lebensmittel, Pferde und Schweine lüden; **Buenaventura** und **Majorada** lägen mitten unter vielen sehr reichhaltigen Goldbergwerken, die aber aus Mangel der Leute verschlossen wären; und diese beyden Städte hätten zu ihrer Erhaltung nur ein wenig Cassia: Bonao

Zustand der Inseln.

trachtete, wobey man mit den Füßen stampfete, gen Himmel sah, weinete, und ein großes Geschrey trieb. Ebendas.

*x)* Herrera 2 Decad. 5 Buch. 3 Cap.

*y)* Man hat gesehen, daß die Spanier ihn Jordan genannt haben.

*z)* Ebendas. a. d. 309 S.

Fernere Entdeckungen. 1521.

nao hätte einen Ueberfluß an Cassave und Maiz; Azua wäre reich an Zucker, und seine Boden so fruchtbar, daß die vor sechs Jahren gepflanzten Röhre noch so frisch wären, als die von diesem oder vorigem Jahre, ohne zu gedenken, daß es auch Goldbergwerke in seiner Nachbarschaft hätte; zu San Juan de la Maguana gäbe es auch viel Zucker, und er wäre der beste auf der Insel; das ganze Land umher wäre voller Bergwerke, und gäbe eine sehr große Menge Lebensmittel; ein Palmbaum, den man vor kurzem daselbst gepflanzet hätte, trüge schon Datteln; die Stadt Yaguana hätte einen guten Hafen, Bergwerke, Cassia, und alles, was nöthig wäre, einen großen Handel zu errichten; man finge zu Puerto Real wiederum an, Gold aus den Bergwerken in ihrem Bezirke zu ziehen; Puerto de Plata wäre in sehr blühendem Stande; und aus Castilien käme eine sehr große Anzahl Schiffe, die alle mit ihrer Ladung Zucker wieder zurück giengen; Salvaleon de Higua endlich finge an, Zucker zu machen; und ihre Gefilde nähreten eine große Anzahl Heerden.

Der Geschichtschreiber von San Domingo merket an, diese große Menge Zucker, welche bereits in Hispaniola und an andern Orten gemacht wurde, hätte man der Sorgfalt der Hieronymiten und des Alphonsus Quazo zu danken *a*). Was die andern Eylande anbetraf, so versicherten die Auditoren, es wären in Cuba von acht Städten oder Flecken, welche Velasquez daselbst erbauet hätte, ihrer sechse, wo man keinen andern, als den Goldhandel triebe. Da das Eyland sehr bergig und durchgängig sehr unfruchtbar wäre, so sähe man keine Meyerhöfe und Heerden, als um Havana; in Jamaica wären zween Wohnsitze, Oristan und Sevilla; dieses Eyland hätte wenig Gold, man machete aber viel Zucker daselbst; und da die Einwohner auf den Einfall gekommen, daselbst Weinstöcke zu pflanzen, so hätten sie sehr guten Clairetwein gemacht. Endlich stellete der Bericht auch Seiner Majestät vor, es wäre, zur Erhaltung so nützlicher Pflanzstädte, unumgänglich nöthig, eine große Anzahl Negern dahin zu schicken, und man müßte deswegen mit dem portugiesischen Hofe einen Vertrag machen. Dieses ist das erstemal, daß man die Spanier auf die Gedanken kommen sieht, in ihren Pflanzstädten Negern zu brauchen. Denn obgleich ihre Geschichtschreiber den mittäglichen americanischen Nationen eben den Namen geben: so läßt doch der Vorschlag von einem Vergleiche mit Portugall keinen Zweifel, daß hier nicht die Rede von den africanischen Negern sey.

Entdeckung der magellanischen Meerenge.

Magellans Reise, welche in eben dem Jahre unternommen worden, war eine von denen Unternehmungen, die den Fortgang der Entdeckungen in dem festen Lande von Americа ein wenig verzögerten. Man wird die Geschichte seiner Schiffahrt nicht wieder vornehmen, welche in einem andern Theile dieses Werkes, unter den Reisen um die Welt einen Platz gefunden hat; sondern man will hier nur viele Umstände zusammen tragen, die sich in dem Tagebuche von seiner Fahrt nicht finden, und die eigentlich hieher gehören.

Umstände dabey.

Die spanischen Geschichtschreiber lassen Magellanen im 1517ten Jahre nach Spanien kommen, obgleich die Portugiesen seine Entweichung ein Jahr später ansetzen. Die Ursachen

*a*) Histoire de Saint Domingue L. VI. a. d. 233 S.

*b*) Dieser Martin de Bohemia, oder wie er eigentlich hieß, Martin Behaim, war weder ein Portugiese, noch auf der Insel Fayal gebohren, sondern ein Deutscher, und aus Nürnberg aus dem alten adlichen Geschlechte der Behaime von Schwarzbach gebürtig. Er gieng nach den Niederlanden, wo er von der damaligen Regentinn daselbst, Isabella, des Königes in Portugall, Johanns des I, Toch-

chen seines Misvergnügens sind erzählet worden. Nachdem er sich durch eine öffentliche Schrift, die er bekannt machete, nach des Herrera Ausdrucke, **denaturalisiret** hatte: so begab er sich nach Castilien, wo der Hof damals zu Valladolid war. Er hatte den portugiesischen Baccalaureus, **Rui Falero**, bey sich, welcher in der Sterndeutung und Weltbeschreibung so erfahren war, daß man ihn im Verdachte hatte, er erhielte seine Einsichten von einem vertraulichen Geiste. Sie erbothen sich beyde gegen den spanischen Hof, sie wollten zeigen, daß die Molucken und andere Inseln, woraus die Speccereyen nach Portugall kämen, unter die Gränzen der Krone Castilien gehöreten, und einen Weg finden, sich dahin zu begeben, ohne denjenigen zu berühren, welchen die Portugiesen bisher genommen hätten. Fonseca, Bischof zu Burgos, welcher allen indianischen Angelegenheiten vorstund, der Kanzler Gattinara, und der Herr von Chievres, gaben diesen Anträgen Gehör. Magellan brachte eine Weltkugel, worauf er den Weg bezeichnete, den er nehmen müßte. Die Meerenge war auf demselben weiß. Er verheelete es nicht, daß er der Seekarte eines Portugiesen, Namens **Martin de Bohemia** *b*), welcher in der Insel Fayal gebohren, und ein großer Cosmographus war, seine Kenntniß davon zu danken hätte. Man wußte es in Spanien gar wohl, daß sich Magellan durch seinen Verstand und Muth in den portugiesischen Diensten, unter dem berühmten Unterkönige in Indien, Alphonsus von Albuquerque, hervorgethan hatte. Die Begebenheit mit den beyden Schiffen war bekannt, welche von Goa ausgelaufen, und an einer Klippe gescheitert waren, von da die Schaluppen das Schiffsvolk auf eine kleine benachbarte Insel gebracht hatten. Es war die Frage, wie man einen Hafen des ziemlich weit entlegenen Indiens erreichen sollte. Ein jeder wollte zuerst abfahren; und da die Schaluppen nicht zureicheten, so wollte der Streit blutig werden. Magellan, welcher sich bey diesem unglücklichen Haufen befand, und dessen Verdienste schon bekannt waren, hob mitten unter dem Lärmen seine Stimme auf, und sagete: „Die Hauptleute und die Edelleu„te mögen den ersten Rang haben. Ich für mein Theil bleibe bey den Matrosen, unter „der Bedingung, daß diejenigen, die uns verlassen, auf ihre Ehre versprechen, uns Bar„ken zu schicken„. Alle die Gemeinen von dem Schiffsvolke wollten willig bey ihm bleiben. Da sie ihn aber in eine von denen Schaluppen treten sahen, wo er von den Hauptleuten Abschied nahm: so schrien die Matrosen, welche glaubeten, er wollte auch mit fortgehen: Ach Herr Magellan, haben Sie uns nicht versprochen, Sie wollten bey uns bleiben? Das ist wahr, antwortete er ohne Verzug; und indem er aufs Land sprang, sagete er zu ihnen: hier bin ich, Cameraden. Seine Entschlossenheit und Klugheit waren also in Spanien bekannt, ob er gleich nur von kleiner Gestalt war, und nichts erhabenes in seiner Bildung hatte *c*).

Fernere Entdeckungen. 1521.

Seine Anträge, welche von des Falero Beredsamkeit unterstützet waren, wurden auch in dem Rathe genehm gehalten, welchem sie auf Befehl des Königes vorgeleget wurden. Sie erhielten beyde von dem Könige den St. Jacobsorden mit dem Titel der Hauptleute, ungeachtet der schlechten Dienste, die ihnen der portugiesische Gesandte, Alvares

Magellans Vertrag mit Spanien.



Tochter, ein Schiff erhielt, womit er im Jahre 1460 die Insel Fayal entdeckete, nachher noch oftmals dahin gieng, und sich auch einige Zeitlang allda aufhielt; bis er endlich 1485 Brasilien, und die daranstoßende Meerenge, itzo die magellanische genannt, entdeckete, und eine Karte davon entwarf. Doppelmayers Nachricht von den nürnbergischen Mathemat. a. d. 27 S.

*c*) **Herrera** 2 Decad. 4 Buch. a. d. 273 u. f. S.

Fernere Entdeckungen. 1521.

vares von Acosta, erwies, welcher sie als Flüchtlinge vorstellete, die von ihrem Fürsten verstoßen wären, unterdessen er sie doch ingeheim ersuchete, wiederum in ihres Vaterlandes Dienste zu treten. Endlich fertigte man ihnen in der Meynung, die man von ihnen an dem spanischen Hofe hatte, Briefe, kraft eines zu Sarragossa geschlossenen Vertra„ges, aus, wodurch sie sich anheischig macheten, „innerhalb der Gränzen des castilianischen „Hofes Inseln und andere Länder zu entdecken, welche reich an Gold oder Specereyen wä„ren. Der König versprach, innerhalb zehn Jahren niemanden die Erlaubniß zu erthei„len, eben die Fahrt zu nehmen, welche man für eine Fahrt gegen Westen hielt: er be„hielt sich aber das Recht vor, andere Fahrzeuge gegen Osten und Süden zu schicken. Er „bewilligte den beyden Rittern für ihre erste Fahrt den Fünften von dem Gewiñste ihrer „Entdeckungen, und versprach ihnen den Titel der Adelantaden für sie und ihre Erben, „die unter der spanischen Herrschaft gebohren wären. Auf den folgenden Reisen sollten sie „den zwanzigsten Theil neben dem Rechte haben, eine gewisse Summe von Kaufmannswaa„ren auf den Schiffen des Königes überführen zu lassen, und den funfzehnten Theil, wenn „sie mehr als sechs Inseln entdeckten. Seine Majestät macheten sich anheischig, fünf Fahr„zeuge ausrüsten zu lassen; zwey von hundert und dreyßig Tonnen; zwey von neunzig Ton„nen, und ein anderes von sechzig Tonnen, die auf zwey Jahre mit allem versehen, und „mit zwey hundert und vier und dreyßig Personen, Officieren, Matrosen und Soldaten „bemannet seyn sollten, wobey sie sich nur die Ernennung der Hauptleute und der Pachter „oder der Einnehmer der königlichen Gefälle vorbehielt. Wenn der Tod den Magellan „oder Falero während ihrer Unternehmung hinrisse: so sollten eben die Bewilligungen zu„sammen auf den allein fallen, welcher noch am Leben wäre *d*).„

Hindernisse, die ihm gemacht werden.

Der Hof ernannte Johann Rodrigo Serrano zum ersten Lootsmanne, und Ludwig von Mendoza zum Generalschatzmeister. Es kostete Mühe, noch andere Lootsen zu finden, weil es auf eine lange Fahrt ankam; und es wurde die königliche Gewalt dazu gebrauchet. Es entstund auch einiger Streit wegen der Zeichen. Nachdem die Zurüstungen zu Sevilla gemacht worden: so ließ Magellan sein Wapen an die vier Kabelwinden setzen, wo man gemeiniglich der Hauptleute ihre hinsetzete *e*). Ein Beamter der Admiralität ließ sie da wegnehmen, unter dem Vorwande, es wären portugiesische. Magellan stellete vergebens vor, es wäre sein eigenes Wapen, und er durch seinen Vertrag ein spanischer Unterthan geworden. Dieser Zufall verursachete so viel Gerede, daß seine Freunde ihm riethen, von seinen Forderungen abzustehen, und seine Klugheit folgete ihnen. Indessen hatte er das Vergnügen, selbst durch des Königes Gnade gerächet zu werden; welcher den Verdruß, den man ihm gemachet hatte, erfuhr, und es dem Präsidenten in Sevilla heftig verwies, daß er solches nicht gehindert hätte: er befahl auch, daß der Beamte scharf gestrafet würde. Man kann daraus schließen, daß sein Wapen wieder hingestellet worden, ungeachtet der Geschichtschreiber nichts davon saget.

Ihm wurde bey einer andern Streitigkeit eben so wohl gewollt; deren verdrießlichste Folge war, daß sie seine Abfahrt einige Zeitlang aufhielt. Rui von Falero, sein Mitgenosse, machete ihm die Ehre streitig, die königliche Flagge und Schiffleuchte zu führen. Ihre Zwistigkeit wurde so weit getrieben, daß sie nicht anders, als durch Vermittelung des Hofes, konnte entschieden werden. Falero war nicht recht gesund. Der König nahm daher

*d*) Ebendas. *e*) Ebendas. a. d. 275 S.

her Gelegenheit, Befehl zu ertheilen, er sollte zu Wiederherstellung seiner Gesundheit so lange in Spanien bleiben, bis eine andere Flotte abgienge; und da er die Nothwendigkeit einsah, dergleichen Hindernissen vorzubeugen, so unterwarf er Magellanen alle Befehlshaber auf den fünf Schiffen, auch den Schatzmeister Ludwig von Mendoza nicht ausgenommen, der sein viel zu guter Freund war, als daß er sich darüber hätte ärgern sollen. Zugleich aber nahm er ihm zween Portugiesen, **Martin von Mesquito** und **Peter von Abreu**, auf welche er einiges Mistrauen setzete; und damit er ihn wegen des Verlustes dieser beyden Freunde tröstete, ließ er ihm die Freyheit, sich zehn andere von seiner Nation auszusuchen, wenn sie nur bey dem Heere angenommen wären. Auf der andern Seite befahl er, es sollte ihm die königliche Flagge wieder zugestellet werden, und er wollte, daß der Präsident zu Sevilla, **Martin von Leva**, ihn in der Kirche zu St. Maria vom Siege, der Krone huldigen und den Eid der Treue schwören ließe; so wie er selbst von den Hauptleuten und andern Beamten, die unter ihm dienen sollten, den Eid annahm. Seine Gemahlinn, Donna Beatrix Barbosa, erhielt ein ansehnliches Jahrgeld, und alle Gunstbezeugungen, daß sie in Abwesenheit ihres Gemahles anständig leben konnte. Rui Falero, und sein Bruder Franz wurden mit eben so vieler Gnade angesehen, und ihnen wurde aufgetragen, sich unverzüglich angelegen seyn zu lassen, eine andere Flotte auszurüsten.

Fernere Entdeckungen. 1521.

Allen diesen Umständen, welche der Geschichtschreiber zur Ehre einer so großen und berühmten Unternehmung für wichtig gehalten, füget er noch die Namen der Schiffe und vornehmsten Officier bey, deren Ehre er von Magellans seiner unzertrennlich zu seyn glaubet. Die **Dreyeinigkeit**, worauf Magellan selbst mit dem Titel eines General-Hauptmannes, nebst **Johann Baptista von Poncavere**, einem Genueser, als Oberbootsmanne, und **Franz Calvo** als Unterbootsmanne, war. Der **St. Anton**, das zweyte Schiff, wurde von dem Kriegescommissare **Johann von Carthagena**, geführet, welcher eine Bestallung als Statthalter des erstes Platzes hatte, dessen man sich bemächtigen würde, oder der in den neuen Ländern würde angeleget werden. Er hatte zum Oberbootsmanne **Johann von Elorriaga**, einen Basquer, und zum Unterbootsmanne **Peter Hernandez** aus Sevilla. **Ludwig Mendoza**, Generalschatzmeister führete das dritte Schiff, **Victoria** genannt. Sein Hochbootsmann war **Anton Salomon** von Palermo, und sein Unterbootsmann **Michael Rodas** aus Sevilla. Das vierte, Namens die **Empfängniß**, hatte zum Hauptmanne **Caspar von Quesada**, zum Oberbootsmanne **Sebastian del Cano**, von Gueraria in der Landschaft Guipuscoa, und zum Unterbootsmanne **Johann von Acurio** aus Bermeo. Der Hauptmann des fünften, welches **St Jacob** hieß, war der Obersteuermann **Johann Rodriguez Serrano**, der Oberbootsmann **Balthasar**, ein Genueser, und der Unterbootsmann **Bartholomäus Prior**. Die andern Steuerleute waren **Stephan Gomez**, ein Portugiese, **Andreas von St. Martin**, **Johann Rodriguez Mafra**, **Vasco**, aus Galicien, und **Carvallo**, denen der Hof Adelsbriefe zugestanden hatte, die aber nicht eher, als nach ihrer Zurückkunft gültig seyn sollten. Der Majorsergent hieß **Hieronymus Genner, von Espinosa**, die Notarien **Leon Dezpeleta**, **Hieronymus Guerra**, **Sancho de Heredia**, **Anton von Acosta** und **Martin Mendez** *f*).

Namen der Schiffe u. Officier.



*f*) Ebendas. a. d. 277 S.

Fernere Entdeckungen. 1521.

Man findet unter diesen Namen den Ritter **Pigafetta** nicht, welchem wir das Tagebuch von Magellans Schiffahrt, seinen Entdeckungen, seinem Tode auf einer der philippinischen Inseln, und dem Untergange seiner Flotte außer dem Schiffe, die **Victoria**, zu danken haben, welches Schiff **Sebastian del Cano** im 1522sten Jahre *g*) mit der Ehre, daß er der erste gewesen, welcher rund um die Welt gefahren, glücklich zurückbrachte. Es ist aber nicht sehr zu verwundern, daß die spanischen Geschichtschreiber den Namen eines Fremdlinges nicht erhalten haben, welchen der bloße Zufall nach Spanien geführet hatte, und der sich selbst nur den Titel eines Abentheurers giebt *h*). Seine Erzählung hat übrigens die Kennzeichen der Wahrheit an sich, welche machen, daß man sie als das einzige bewährte Denkmaal ansehen muß, was von dieser Unternehmung noch übrig ist *i*).

Pigafetta wird nicht dabey genannt.

Verazzani. 1523.

## Der IV Abschnitt.

### Johann Verazzanis Reise und Entdeckungen von Nordamerica.

Einleitung. Die Nordländer sind schon bekannt. Erläuterung wegen Verazzanis Bericht. Dessen unglückliches Ende. Seine Abreise zu Entdeckungen. Erste Wilden, die er wahrnimmt. Beschaffenheit der Himmelsgegend. Ein Franzose wird durch die Wilden gerettet. Die Franzosen treiben ihre Entdeckungen weiter. Verazzanis Zurückkunft.

Einleitung.

Die Unruhe, welche die spanische Regierung über die Reise der Engländer und den Bericht davon, empfunden, vermehrete sich im 1523 Jahre durch die Fahrt einiger Schiffe, welche von Frankreich, unter der Anführung eines Florentiners, Namens **Verazzani**, abgegangen waren, dessen Bericht, den er bey seiner Zurückkunft in einem Briefe an Franz den I bekannt machete, keinen Zweifel hinterläßt, daß diese Schiffahrt nicht unter dem Schutze und auf Befehl dieses Herrn gethan worden. Die Ausländer *k*), welche uns dieses Denkmaal sorgfältiger, als unsere eigenen Geschichtschreiber aufgehoben, geben ihm alles Ansehen, welches es verdienet; und der P. Charlevoix erkennet, daß des Verazzani Reise das erste Merkmaal von der Achtsamkeit sey, welche die Könige in Frankreich auf America gewandt haben. Es ist derselben auch schon Erwähnung geschehen *l*). Allein, weil man daselbst viele Umstände, die doch eigentlich hieher gehören, nicht beygebracht hat: so dünkt es uns, unsere Schuldigkeit zu seyn, solche allhier mitzunehmen.

Die

*g*) Die Flotte war den 10ten Aug. 1519 abgegangen.

*h*) Er wird auch eben so wenig unter denjenigen genannt, die mit Cano zurückgekommen, ob er gleich unter deren Anzahl gewesen. Sie heißen nach dem Herrera: Michael von Rodas, Oberbootsmann des Schiffes, Martin von Ensaurraga, Steuermann, Matthäus von Rodas, Nicolas Griego, Johann Rodriguez, Basco Gallego, Martin de Judicibus, Johann de Santander, Hernando de Bustamante, Antonio Lombardo, Francisco Rodriguez, Anton Fernandez, Diego Gallego, Johann von Arratia, Johann von Apega, Johann von Acurio, Johann von Zubiera, Lorenz von Yrugna, Johann von Ortega, Peter von Indarchi, Roger Carpintere, Pedro Gasco, Alfonsus Domingo, Diego Garcias, Peter von Balpunta, Ximenes von Burgos, Johann Martino, Martin von Magaclaves, Franz Alvo, Roldan von Argote, von welchem das Gebirge der magellanischen Meerenge den Namen erhalten. Diese glücklichen Seefahrer hielten ihren Einzug in Sevilla barfuß, im Hemde, und mit einer Wachskerze in der Hand, und wurden mit großem Frohlocken von dem Hofe und Volke empfangen. Sie hatten in ihrem Schiffe fünf hundert und drey und dreyßig Quintalen Würznelken, eine Menge Zimmet, Muscatennüsse, Sandalholz und andere Reichthümer. **Herrera III Dec. 4 Buch. a. d. 309 S.**

Verazzani 1523.

Die Nordländer sind schon bekannt.

Die Nordländer waren nicht mehr so ganz unbekannt *m*). Es ist gewiß, wie man schon in dem XIII Bande dieser Sammlung angemerket, daß bereits im 1504 Jahre basquische, normandische und bretagnische Fischer auf den Stockfischfang an der großen Bank bey Neuland, und den Küsten der Insel gleiches Namens und des festen Landes giengen. Im 1506 Jahre hatte **Johann Denys**, aus Honfleur in der Normandie, eine Karte von den Küsten der Insel Neuland bekannt gemacht, und zwey Jahre darnach hatte man in Frankreich einen Wilden aus Canada gesehen, welchen ein Lootsmann aus Dieppe, Namens **Thomas Hubert**, dahin gebracht hatte. **Vincent le Blanc** erzählet, es wäre um eben die Zeit ein spanischer Hauptmann, Namens **Velasco**, zwey hundert Seemeilen weit den Fluß, welchen man St. Lorenz genannt hat, hinaufgefahren; darauf hätte er sich längst der **Terra de Labrador** bis an den Fluß **Nevado** begeben, der, wie man saget, vom Corte Real entdecket worden, und den man heutiges Tages nicht mehr kennet. Allein, man kann auf diesen fabelhaften Schriftsteller so wenig bauen, daß man sich nicht getrauet, auf sein Zeugniß das geringste vorzubringen. Diejenigen, welche vorgegeben haben, **Thomas Hubert** hätte unter Ludwigen dem XII, und auf seinen Befehl, Canada entdecket, scheinen nicht besser gegründet zu seyn, und haben kein Recht, etwas annehmen zu lassen, wovon sie keinen Beweis beybringen *n*).

Erläuterung wegen des Verazzani Bericht.

Das Schreiben des Verazzani, wider welches man nichts einzuwenden findet, ist den 8ten des Heumonates 1524 gegeben worden. Es setzet voraus, daß der König von dem Sturme schon unterrichtet sey, welchen die vier Schiffe, die er unter seiner Anführung gehabt, ausgestanden, und der ihn genöthiget habe, mit zweyen Fahrzeugen, der **Dauphine** und **Normande**, in einem bretagnischen Hafen anzulegen, von da er wieder in See gegangen, um in dem Kriege wider Spanien zu kreuzen, wie seine Majestät aus dem Gewinnste, saget er, werde urtheilen können, den er auf dieser Küste gemacht habe; und von da habe er seine Fahrt mit der Dauphine allein fortgesetzet, um neue Länder zu entdecken. Der Geschichtschreiber von Neufrankreich ist vermuthlich durch einige Worte, die er unrecht verstanden *o*), oder durch einen Umstand, den er aus einem spanischen Schriftsteller *p*) beybringt, verführet worden, und läßt ihn wider alle Wahrscheinlichkeit, zwo Reisen in einem und eben dem Jahre thun. Allein, es erhellet so wohl aus dem Italienischen, als Engländischen *q*), augenscheinlich, daß sein Bericht

*i*) Man sehe den XIII Band dieser Sammlung.

*k*) Hackluyt a. d. 295 u. f. S. seiner Sammlung und Ramusio in der seinigen III Th. a. d. 350 S.

*l*) Im XIV Bande dieser Samml. a. d. 4 S.

*m*) Man redet hier nicht von den eingebildeten Vermuthungen Wilhelm Postels, welcher vorgab, Nordamerica sey von den Galliern vor Christi Geburt bevölkert worden; noch von Joh. Cabots Reise im 1497 Jahre, noch von Corte Reals seiner im 1500 Jahre, weil solche streitig gemacht worden, und kein glaubwürdiger Bericht mehr davon übrig ist. Man sehe den XIII Band dieser Sammlung a. d. 199 S.

*n*) Im XIV Bande dieser Samml. a. d. 3 S.

*o*) Ramusios Worte sind diese: Navigo anco lungo la detta Terra l'anno 1524 un gran Capitano del Re Christianissimo Francesco, detto Giovanni da Verazzano, Fiorentino - - Come per una sua Lettera scritta al detto Re particolarmente si vedra, la quale sola habbiamo potuto havere, percioche l'altre si sono smaritte nelli travagli della povera Città di Fiorenza, et nell' ultimo viaggio, che esso fece, &c. Am angef. Orte a. d. 348 S.

*p*) Man sehe den XIV Band dieser Samml. a. d. 4 S. in der Anmerk. *g*)

*q*) Wir wollen auch Hackluyts Worte anführen, welche die aus dem Briefe selbst sind. I wrote not to your Majesty since the time we suffer'd the tempest in the North parts, of the succes of

Verrazzani 1524.

Bericht an den König von seiner ersten Reise ist. Ramusio thut in seiner Vorrede von einer zweyten Reise Meldung, allein ohne die Zeit derselben zu bestimmen, welche auch so unglücklich abgelaufen ist, daß Verazzani, der nebst einigen seiner Gefährten den Wilden in die Hände gefallen war, von diesen Unmenschen, im Angesichte derer, die am Borde geblieben waren, gefressen worden *r*). Dieses Zeugniß ist in der That hinlänglich, der Erzählung des spanischen Geschichtschreibers alle Wahrscheinlichkeit zu benehmen.

Dessen unglückliches Ende.

Seine Abreise zu Entdeckungen.

Verazzani segelte den 17ten Jenner 1524 auf der **Dauphine** von einem wüsten Felsen, unter welchem er nahe bey Madera *s*) vor Anker gelegen hatte, mit einem kleinen Winde aus Ost ab, womit er, nach seiner Schätzung, fünf hundert Seemeilen gegen Westen in einer Zeit von fünf und zwanzig Tagen zurücklegete. Ein großer Sturm brachte ihn in Gefahr. Als aber das Wetter wiederum hell geworden war: so setzete er seine Fahrt noch vier und zwanzig Tage fort, in welchen er auch vierhundert Seemeilen zurücklegete, bis er ein niedriges Land wahrnahm, dem er sich näherte. Aus vielen angezündeten Feuern erkannte er, daß solches bewohnet wäre. Weil er sich aber nicht getrauete, mit so wenigen Leuten ans Land zu treten: so wandte er sich südwärts und fuhr funfzig Seemeilen, ohne einen Hafen zu erblicken; welches ihn nöthigte, wieder nach Norden zurück zu kehren. Er war nicht glücklicher; und weil er endlich verzweifelte, einen Hafen zu finden, so legete er sich auf der Höhe vor Anker, von da er seine Schaluppe nach der Küste schickete. Bey Erblickung seiner Leute war das Ufer bald voller Wilden, welche verschiedene Zeichen des Erstaunens, der Verwunderung, der Freude und der Furcht von sich gaben. So wie sich die Schaluppe der Küste näherte, so flohen auch die Wilden, kamen wieder zurück, und fingen von neuem an zu fliehen, wobey sie aber den Kopf umdreheten, um zu sehen, was hinter ihnen vorgieng. Indessen hatten doch die Zeichen der Franzosen die Macht, einige zurück zu halten; und da ihre Furcht nach und nach verschwand, so brachten sie endlich Lebensmittel.

Die ersten Wilden, die er sieht.

Sie giengen nackend, die Mitte des Leibes ausgenommen, welche mit sehr schönen Häuten bedecket war, die sie mit einem schmalen und sehr schön gewebeten Gürtel von Grase fest gemacht hatten, welcher mit vielerley Thierschwänzen besetzet war, die ihnen um den Leib giengen und bis auf die Knie hinunter hingen. Ihre Farbe war von der andern Indianer ihrer nicht unterschieden. Sie trugen Federbüsche von Vogelfedern. Ihre Haare waren schwarz und lang genug, daß sie hinten am Kopfe konnten aufgeflochten werden. Sie hatten eine sehr gute Gestalt von mittelmäßiger Größe, ein breites Gesicht und eine breite Brust. Einige waren überaus wohlgebildet und macheten zu ihren Ausdrückungen sehr angenehme Geberden. Ihre Augen waren schwarz, und ihre Blicke durchdringend. Sie schienen nicht stark zu seyn: sie waren aber behend und konnten sehr schnell laufen. Längst an der Küste bemerketen die Franzosen viele Bäche und

of the four Ships which your M. sent &c. Now by the present, I will give your M. to understand, how by the violence of the Winds we were forced with the two Ships the Norman and the Delphin, in such evil case as they were, to land in Britain ... Afterwards, with the Delphin alone, we determin'd to make discovery of new country, to prosecute the Navigation we had already began. Am angef. Ort a. d. 295 S. Wer wird zweifeln, daß die Normande und Dauphine nicht zwey von den Schiffen gewesen, die der Sturm überfallen, obgleich der Geschichtschreiber von Neufrankreich nur erst eine nachherige Begebenheit daraus machet. Man sieht hier nicht weniger

Verazzani 1524.

und Buchten. An einigen Orten machete das Land, wo es sich erweiterte, schöne Ebenen und mit Wäldern angefüllete Gefilde. An andern Orten waren es Gebüsche, die aus verschiedenen Arten von Bäumen, als Palmbäumen, Cypressen, Lorbern und einigen in Europa unbekannten Arten bestunden, deren vortrefflicher Geruch hoffen ließ, daß man Arzeneymittel daraus machen könnte. Die Farbe des Erdreiches schien auch Goldbergwerke zu versprechen. Was die Thiere betraf, so zeigeten sich deren auf allen Seiten in so großer Anzahl, daß dieser Anblick Verwunderung erweckete.

Man weis Verazzanis Entdeckungen nicht recht.

Es ist aus Verazzanis Briefe nicht leicht zu urtheilen, in welcher Höhe die Franzosen anfingen, das Land zu entdecken, noch wie weit sie sich gegen Norden erhoben. Man hat nachher vorgegeben, *t*) sie hätten das ganze Land, welches zwischen dem dreyßigsten und vierzigsten Grade Norderbreite ist, entdecket. Allein, der Geschichtschreiber von Neufrankreich wirft dieser Meynung vor, sie sey auf nicht den geringsten Beweis gebauet; *u*) worauf er beobachtet, es wären die Franzosen von dem Orte, wo sich ihnen zum erstenmale das Land gezeiget, funfzig Seemeilen weit stets nach Süden gefahren, welches ihnen die Lage der Küste nicht würde erlaubet haben, wenn dieser erste Landanblick weiter, als drey und dreyßig Grad, gegen Norden gewesen. Verazzani setzet selbst in ausdrücklichen Worten hinzu, nachdem er einige Zeitlang gefahren, so habe er sich im vierzigsten Grade befunden, und von da gehe die Küste nach Osten.

Beschaffenheit der Himmelsgegend.

Die Luft kam ihm in diesem Lande gesund und sehr gemäßiget vor; weil daselbst, wie er saget, keine gar zu heftigen Winde regieren, und im Sommer die häufigsten der Nordost und West sind. Der Himmel ist daselbst fast beständig heiter; und wenn die Mittagswinde einigen Nebel zusammen treiben, so wird er fast eben so bald wieder durch die bloße Kraft der Sonne zerstreuet. Das benachbarte Meer ist stets ruhig. Obgleich das Ufer niedrig ist und keinen Hafen hat: so ist doch die ganze Küste rein, das ist ohne Klippen, und bis auf fünf oder sechs Schritte vom Lande findet man sieben bis acht Faden Tiefe mit so wenigen Wellen, daß man daselbst bey hoher Fluth leicht und bequem vor Anker legen kann *x*).

Ein Franzose wird durch die Wilden gerettet.

Da sich die Franzosen bis an die Spitze genähert hatten, wo sich die Küste nach Osten wendet: so entdecketen sie eine Menge von Feuern. In dem Vertrauen aber, welches sie zu der Gemüthsart der Einwohner gefasset hatten, macheten sie keine Schwierigkeit, die Schaluppe ans Land zu schicken. Die Brandung aber war daselbst so groß, daß sie nicht anländen konnte. Hier begegnete einem jungen Matrosen, der zu ihnen hinüber schwamm, dasjenige, was bereits an einem andern Orte umständlich erzählet worden *y*).

Die Franzosen treiben ihre Entdeckungen weiter.

Sobald der französische Matrose von diesen leutseligen Wilden wieder zurück kam: so gieng er unter Segel, um der Küste zu folgen, die sich im Norden endigte; und funf-

niger die andern Briefe, deren Verlust Ramusio bedauert. Uebrigens giebt Herrera die Reise von 1524 ganz deutlich für die erste an, und hält die Dauphine für eines von den vier Schiffen 3 Decad. 6 Buch. a. d. 498 S.

*r*) En presencia di coloro, che erano rimasi nelle Navi, furono arrostiti et mangiati. *Ramus.* am angef. Orte.

*s*) Partimmo dallo scoglio dishabitato, propinquo all' Isola di Madera. *Ramusio* am angef. Orte.

*t*) Lescarbot.

*u*) Im vor. XIV Bande dies. Samml. a. d. 4 S.

*x*) Verazzanis Schreiben am angef. Orte.

*y*) Im XIV Bande a. d. 5 S.

Verazzani 1524

funfzig Seemeilen weiter ließ Verazzani im Gesichte eines sehr schönen Landes, welches große Wälder zeigete, vor Anker legen. Zwanzig Mann, die an der Küste ausstiegen, giengen auf zwo Seemeilen weit ins Land hinein, wo die Einwohner vor ihnen flohen. Sie bemächtigten sich einer alten Frau, die sie im Grase verstecket fanden, nebst einem Mägdchen von achtzehen Jahren. Die Alte trug ein Kind auf ihrem Rücken und hatte zween kleine Jungen an ihrer Seite. Das junge Mägdchen führete drey andere Kinder ihres Geschlechtes. Bey Erblickung der Ausländer erhoben sie ein gewaltiges Geschrey; und die Alte gab durch verschiedene Zeichen zu verstehen, die Mannspersonen hätten die Flucht genommen. Man gab ihr Lebensmittel, die sie mit Freuden annahm: das junge Mägdchen aber schien solche hartnäckiger Weise auszuschlagen. Einige Franzosen nahmen die Kinder, in der Absicht, sie nach Frankreich zu bringen. Sie wollten auch das junge Mägdchen nehmen, welches sehr wohl gebildet war: allein, es machete ein solches Geschrey, daß sie befürchteten, sie möchten bey einer so kleinen Anzahl und in einem mit Gehölzen bedecketen Lande, der Verfolgung der Wilden schwerlich entgehen können. Sie nahmen also nur einen von den Knaben mit. Diese Indianer schienen ihnen viel weißer zu seyn, als alle diejenigen, die sie bisher gesehen hatten. Sie waren mit einem Gewebe von Grase und Röhren halb bekleidet. Ihre Haare waren zerstreuet. Die Jagd, die Fischerey und verschiedene Arten von Hülsenfrüchten dieneten ihnen zur Nahrung. Sie bedieneten sich der Netze. Ihre Pfeile waren mit sehr spitzigen Fischknochen bewehret. Alle ihre Kähne schienen aus einem einzigen Stücke zu seyn. Die Bäume im Lande waren nicht so wohlriechend, als die in den vorhergehenden Ländern, und konnten es auch nicht seyn, weil sie weiter gegen Norden waren. Sie waren aber mit Weinstöcken untermenget, die von selbst wuchsen und sich, da sie erst auf der Erde weggekrochen, bis an die Spitze der Zweige erhoben. Die Rosen, Lilien, Veilchen, und tausenderley andere Bluhmen schmücketen die Gefilde. Verazzani und alle seine Leute wurden keines einzigen Hauses ansichtig. Nachdem sie drey Tage vor Anker zugebracht hatten: so fingen sie wiederum an, der Küste zu folgen, die zwischen Ost und Nord strich, und legeten sich alle Tage des Abends in einem sehr guten Grunde vor Anker; und hundert Seemeilen weiter hin entdecketen sie ein allerliebstes Land zwischen Gebirgen, wodurch ein großer Fluß gieng, dessen Mündung sehr tief war.

Sie ließen daselbst die Schaluppe hineinlaufen. Das Land war sehr bevölkert, und die Einwohner den vorigen ziemlich gleich, aber mit schönen Federn geputzet. Diese Wilden, deren Leutseligkeit Verazzani sehr lobet, näherten sich mit Schreyen: durch ihre Zeichen aber wiesen sie die Oerter, wo das Schiff anländen könnte. Die Franzosen stunden nicht lange an, in den Fluß einzulaufen, den sie wohl eine halbe Seemeile weit hinauffuhren, wobey sie ohne Aufhören noch immer eben die Höflichkeiten von den Indianern erhielten. Sie kamen an die Einfahrt eines Sees, der ungefähr drey Seemeilen im Umfange hatte, und auf dem sie viele Kähne sahen, die von einem Ufer ans andere zu fahren schienen. Ein grimmiger Sturm aber, womit sie an diesem Orte bedrohet zu werden, nicht würden geglaubet haben, zwang sie, wieder in die See zurück zu gehen, nachdem sie auf beyden Seiten des Flusses alle Anscheinungen zu einem an Bergwerken reichen Lande bemerket hatten.

Verazzani 1524.

Von da steuerten sie nach Osten, in keiner andern Absicht, als der Küste zu folgen, welche sie nöthigte, diesen Lauf zu halten. Funfzig Seemeilen von dem Flusse entdecketen sie ein Eyland, welches von dreyeckiger Gestalt, groß, sehr bevölkert und voller schönen Baumgärten war. Weil ihnen aber der Wind nicht erlaubete, daselbst anzuländen: so rücketen sie funfzehn Seemeilen weiter fort nach einem andern Lande zu, woselbst sie in einem guten Hafen über zwanzig Canote fanden, die sich mit großen Kennzeichen der Erstaunung dem Schiffe näherten. Man warf ihnen Schellen und andere Kleinigkeiten hin, welche sie noch vertraulicher macheten. Unter denen, die an Bord stiegen, fiel es nicht schwer, zween Herren zu erkennen, die beyde sehr wohl gebildet waren, einer von ungefähr vierzig, der andere von zwanzig Jahren. Der erste war mit einer Hirschhaut bekleidet, deren Zubereitung und Gestalt die Franzosen bewunderten. Er hatte die Haare um den Kopf zusammen geflochten, eine ziemliche breite Kette und Edelgesteine von mancherley Farben um den Hals. Der andere war durch seinen Schmuck eben so unterschieden; und die Personen von ihrem Gefolge übertrafen, ihrer Gestalt und ihrem Bezeugen nach, alle die Indianer, die sie bisher noch gesehen hatten. Einige Frauenspersonen, die in ihrem Gefolge waren, zogen sich durch ihre Annehmlichkeiten nicht weniger Aufmerksamkeit zu. Sie waren bis auf den Gürtel nackend, der ihnen mit einigen Streifen von Hirschhaut bedecket war. Ihren Kopf hatten sie mit sehr schönen Flechten geschmücket, die mit einer Art von Bande untermischet waren. An den Ohren hatten sie kleine kupferne Platten, die nicht ohne Kunst und Geschmack waren, und welche sie höher zu halten schienen, als Gold. Ueber die Schellen und die Glaskleinodien aber, die man ihnen anboth, waren sie überaus vergnügt. Sie schmücketen sich so gleich die Ohren und den Hals damit. Das Seidenzeug rührete sie wenig. Sie betrachteten sich einen Augenblick in den Spiegeln, und fingen an zu lachen, da sie solche wiedergaben. Die Mannspersonen macheten aus dem Eisen und Stahle nicht mehr Wesens. Sie betrachteten das Gewehr, ohne es anzurühren. Alles, was sie hatten, schien ihnen wenig nahe zu gehen, oder wenigstens bothen sie es mit guter Art an. Die vierzehn Tage über, da das Schiff da lag, wurde es beständig besuchet: niemals aber ließen die Männer ihre Weiber aus dem Gesichte, ungeachtet der Geschenke und Liebkosungen der Franzosen, die sie nur von einander abzusondern sucheten. Ein Herr, welcher sehr oft an Bord kam, ließ seine Frau stets zweyhundert Schritte davon, in einem sehr bequemen Canote, von da er den Hauptmann bitten ließ, ihm seine Schaluppe zu schicken. Er trat frey in das Schiff; er that alle Fragen, die durch Zeichen geschehen können; er aß und trank mit Lust alles dasjenige, was man ihm anboth: seine Augen aber waren in langer Zeit niemals von dem Canote abgewandt, welchem er seine Frau anvertrauet hatte.

Die Franzosen fürchteten sich nicht, ans Land zu steigen, oder auch selbst ins Land hinein zu gehen, welches sie über sechs Meilen an den Küsten ruhig und fruchtbar fanden. Sie sahen Gefilde, die nicht weniger als fünf und zwanzig bis dreyßig Meilen Umfang hatten. Die meisten Bäume waren Eichen und Cypressen mit einigen Arten, die sie nicht kannten. Sie fanden daselbst Aepfel und Haselnüsse: die meisten andern Früchte aber glichen den unsrigen nicht. Die Waffen der Indianer waren mit vieler Kunst gearbeitete Bogen und Pfeile. Alle Häuser dieses Landes waren rund, von Holze gebauet, von einander abgesondert,

 und

Verazzani 1524.

und mit einem Gewebe von sehr feinem Strohe bedecket, welches sie eben so vollkommen, als unsere Ziegel vor der Sonne und dem Regen verwahrete. Sie wurden leicht weggebracht, wenn die Noth oder Bequemlichkeit die Einwohner nöthigte, den Ort zu verändern; und die einzige Schwierigkeit bestund nur darinnen, daß sie die Dächer abnahmen; denn alles Uebrige erforderte bloß einen Augenblick. Ein einziges Haus hielt auf fünf und zwanzig bis dreyßig Personen in sich, das ist eine ganze Familie, nach dem nächsten Grade des Geblütes gerechnet. Diese Leute waren nicht vielen Krankheiten unterworfen, und rühmeten sich, daß sie nur vor Alter stürben. Sie hatten nicht bloß in der Gestalt allein etwas menschliches, sondern das menschliche Wesen zeigete sich auch in ihren allergeringsten Handlungen; vornehmlich in dem Eifer, womit sie sich einander bey der Arbeit gegenseitig halfen. Verazzani beobachtete, daß das Land mit durchsichtigen Steinen angefüllet und der Alabaster sehr gemein war. Zur Besäung des Landes gab man auf den Lauf des Mondes und den Aufgang einiger Gestirne Achtung. Die Einfahrt des Hafens ist gegen Süden und seine Höhe im ein und vierzigsten Grade.

Nachdem man reichlichen Vorrath an Lebensmitteln eingenommen hatte: so giengen sie den 5ten May wieder unter Segel, um der Küste weiter gegen Norden zu folgen. Sie legeten noch hundert und funfzig Seemeilen ungefähr zurück, ohne an dem Ufer etwas zu entdecken, welches ihre Neugierde reizete. In dieser Entfernung von dem Hafen aber, aus welchem sie ausgelaufen, sahen sie ein weit höheres Land, welches voller dicken Wälder war, und Einwohner von einer so wilden Gemüthsart, daß nichts vermögend war, sie an Bord zu locken. Sie waren mit Fellen bekleidet. Ihre einzige Uebung war die Jagd und Fischerey, die ihnen nebst den mancherley Kräutern, welche die Erde von Natur hervorbrachte, reichlichen Unterhalt gab. Außer dem schien der Boden sehr unfruchtbar und nicht im geringsten angebauet zu seyn. Diese Wilden wollten für ihre Lebensmittel niemals etwas im Tausche annehmen. So gar das Eisen, die Messer und die Angeln schienen sie nicht zu reizen. Fünf und zwanzig Franzosen, welche ans Land stiegen, wurden mit Pfeilen empfangen, und hatten keinen andern Nutzen von ihrem Unternehmen, als daß sie einige Anscheinungen von Bergwerken, sonderlich von Kupfer, beobachtet hatten. Sie bemerketen auch, daß die Einwohner Platten von diesem Metalle an den Ohren trugen.

Von da fuhren sie noch immer weiter gegen Norden, und fanden die Küste besser und ohne Holz, in der Ferne aber mit großen Bergen beschränket. Funfzig Meilen weiter zähleten sie nahe bey dem Lande zwey und dreyßig kleine Inseln, die einen angenehmen Anblick macheten. Endlich, da sie noch ungefähr hundert und funfzig Meilen fortrückten, kamen sie unter dem funfzigsten Grade an ein Land, welches die Bretagner, nach Verazzanis Anzeige, schon entdecket hatten. Weil die Lebensmittel anfingen, ihnen abzugehen: so fassete er den Entschluß, wieder nach Frankreich zu gehen, nachdem er über siebenhundert Seemeilen von der Küste, wie er saget, z) entdecket und dem Lande den Namen Neufrankreich gegeben hatte. Wenn er sich in sei-

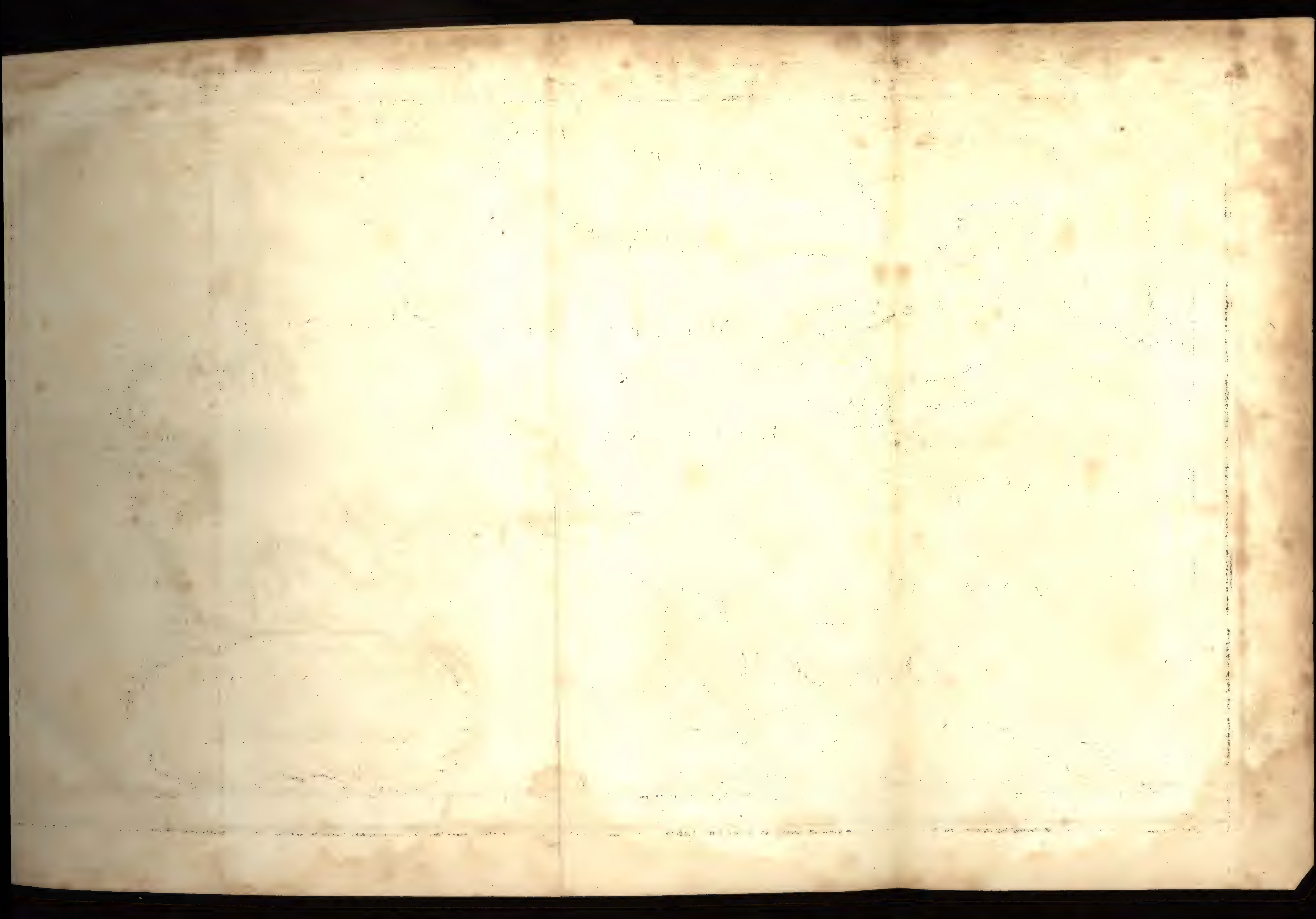
Ziel u. Rückkehr des Verazzani.

z) Hakluyt, Ramusio u. Herrera an ang. Orten.

a) Im XIV Bande dieser Sammlung a. d. 6 u. ff. S.

b) Ebendas. a. d. 14 S.

c) Der Geschichtschreiber von Neufrankreich scheint nicht gewußt zu haben, daß Cartier in dieser



# KARTE DES MEERBUSENS St. LAURENZ und der benachbarten Lænder

Zur allgemeinen Historie der Reisen

Gemeine franzoes. See-meilen

5 10 15 20 25 50

Westliche Længe von der Pariser Mittags-linie.

seiner Schätzung nicht geirret hat, so kann man nicht zweifeln, daß das Land, welches er für das Ziel seiner Fahrt ausgiebt, nicht die Insel Neuland gewesen, wo die Bretagner, wie wir bemerket haben, seit langer Zeit den Fischfang getrieben.

Cartier 1534-1540.

## Der V Abschnitt.

### Jacob Cartiers und Robervals Reisen.

Einleitung. Cartiers dritte Reise. Freude der Wilden über seine Ankunft. Kleiner Fluß, wohin sich Cartier begiebt. Schönheit des Landes. Die Franzosen bauen daselbst eine Schanze. Cartier will die Wasserfälle des Flusses beobachten. Seine Fahrt dahin. Seine Rückkehr. Mistrauen gegen die Wilden. Anmerkung über diese Nachricht. Robervals Abreise. Cartiers Rückkehr nach Frankreich. Robervals fernere Reisen und sein Tod.

Einleitung.

Was für ein Urtheil man auch von des Verazzani zweyten Reise und von dem Schicksale dieses unglücklichen Seefahrers fällen soll: so ist es doch gewiß, daß, nachdem er auf einmal verschwunden, und die Früchte seiner ersten Fahrt mit Franz des I Erwartung nicht übereingestimmet hatten, viele Jahre hingiengen, in welchen dieser Herr und die französische Nation America ganz zu vergessen schienen. Da aber der Vorsatz, die Entdeckungen noch weiter zu treiben, an dem französischen Hofe wiederum erwachete: so muß ein kleiner Unterschied in der Ordnung der Zeit diejenigen Unternehmungen allhier nicht trennen lassen, welche unter einerley Regierung und in einerley Absicht angestellet worden. Im 1534 Jahre stellete der Admiral Philipp von Chabot dem Könige vor, wie wichtig es sey, eine französische Pflanzstadt in einigen Theilen einer neuen Welt anzulegen, woraus die Spanier so viele Reichthümer hohleten. Er stellete ihm einen Schiffshauptmann aus St. Malo, Namens **Jacob Cartier**, dar, dessen Geschicklichkeit er kannte; und seine Vorschläge wurden angenommen. Wir haben die Nachrichten von seiner ersten und zweyten Reise bereits beygebracht *a*), und können solche also hier übergehen. Weil aber der Geschichtschreiber von Neufrankreich von dessen dritten Reise nicht hinlänglich unterrichtet zu seyn geschienen *b*): so müssen wir solche allhier nachhohlen, und etwas richtiger und umständlicher vorstellen.

**Franz de la Roque**, Herr von **Roberval**, hatte von dem Könige Franz dem I im 1540 Jahre Vollmacht bekommen, die Entdeckungen in der neuen Welt weiter zu treiben. Die Ausrüstung der fünf Schiffe, welche dazu dienen sollten, wurde Jacob Cartiern aufgetragen; und dieser machete keine Schwierigkeit, unter einem solchen Haupte die Bedienung eines Obersteuermannes zu versehen. Weil man aber zu St. Malo nicht auf einmal das Geschütz und den nöthigen Vorrath an Pulver, Bley und andern Bedürfnissen zusammen bringen konnte: so ergriff Roberval, welcher den Ueberfluß für nöthig zu seiner Würde hielt, den Entschluß, noch einige Stücke, die er aus der Normandie und Champagne kommen ließ, zu erwarten, und zwey andere Fahrzeuge für sich auszurüsten. Indessen trieb er doch Cartiern an, mit den seinigen voraus zu gehen, welcher sich also wieder als Generalhauptmann dieser Schiffe sah *c*), und den 23sten

Cartiers dritte Reise.



ser Bedienung allein abgegangen sey. Er stellet ihn nur als Robervals Obersteuermann vor, und läßt ihn mit solchem abreisen. Diese dritte Reise findet sich beym Hakluyt, nach den beyden erstern a. d. 232 u. ff. S. beschrieben.

Cartier. 1540.

23sten May 1540 unter Segel gieng. Er hatte lange Zeit widrigen Wind, daß er fast auf drey Monate brauchete, ehe er nach Neuland kommen konnte, woselbst er den Unterkönig in dem Hafen Carpon erwartete. Weil er aber ungewiß war, ob derselbe nicht schon vorbey gesegelt wäre: so fassete er endlich den Entschluß, sich nach dem h. Kreuzflusse zu begeben. Roberval hatte sich daselbst noch nicht sehen lassen, ob man gleich nicht weit mehr vom Ende des Augustmonates war.

Freude der Wilden über seine Ankunft.

Bey Erblickung der fünf französischen Schiffe bemüheten sich die Wilden, welche die Flagge erkannten, mit großen Freuden in vielen Canoten, an Bord zu kommen. Eines von diesen Canoten führete den Agona, des Donnacona Nachfolger, welchen Cartier mit nach Frankreich genommen hatte, und welcher daselbst gestorben war *d*). Dieses neue Haupt einer mächtigen Völkerschaft fragete anfänglich nach seinem Vorfahren, und schien über die Zeitung, die er davon erhielt, eben nicht sehr betrübt zu seyn; vermuthlich, weil er sich nunmehr, wie der Verfasser dieser Nachricht anmerket, allein Herr von seinem Lande befand. Nach den ersten Erklärungen nahm Agona eine Mütze von Fellen, die er anstatt der Krone trug, und setzete sie dem französischen Hauptmanne auf den Kopf. Er band ihm seine Armbänder um den Arm, und legete ihm einige andere Zierrathen an. Darauf ermahnete er seine Unterthanen zur Freude, und schien selbst, sich derselben aufrichtig zu ergeben. Die Folge aber gab zu erkennen, daß bey diesem Scheine der Freundschaft lauter Verstellung gewesen. Cartier gab ihm seine Krone wieder, und theilete einige Geschenke unter seine Weiber aus.

Er begiebt sich nach einem kleinen Flusse.

Nach dieser Bewillkommung lichtete Cartier die Anker, und besuchete vier Meilen von dem heil. Kreuzflusse einen kleinen Fluß und Hafen, den er für seine Schiffe viel bequemer fand, als den vorigen. Er lud den andern Morgen seine Lebensmittel und den übrigen Vorrath aus; worauf ihn seine Unruhe wegen Robervals Ausbleiben, den Entschluß fassen ließ, zwey von seinen Fahrzeugen, unter seines Schwagers, Jollobert, und seines Neffen, Stephan Noels, Führung, welche beyde sehr gute Steuerleute waren, mit einem Schreiben an den König nach Frankreich zu schicken. In diesem Schreiben meldete er dem Könige seine Ankunft in America, und seine Furcht wegen des Unterköniges.

Schönheit des Landes.

Der kleine Fluß, wohin er sich mit seinen fünf Schiffen begeben hatte, war nur funfzig Schritte breit. Es fand sich darinnen bey hoher Fluth über drey Faden Wasser. Auf beyden Seiten wies er ein sehr schönes Land, mit verschiedenen Arten von großen Bäumen angefüllet, die so schön waren, als irgend einige in der Welt sind. Was aber den Franzosen das größte Vergnügen machete, war, daß sie daselbst gegen Süden eine Menge Weinstöcke sahen, welche sehr voller Trauben hingen, die so schwarz, als die Maulbeeren, aber nicht so süß, als die in Frankreich, waren, bloß aus der Ursache, saget der Verfasser, weil sie von Natur wachsen, ohne gebauet zu werden. Kurz, dieser einzige Vortheil schien nur dem Boden annoch zu fehlen. Cartier ließ daselbst Samen zu verschiedenen Früchten und Gewächsen, als Kohl, Rüben, Lactuke u. d. gl. aussäen, welcher innerhalb acht Tagen aufgieng.

Die Franzosen bauen daselbst eine Schanze.

Der Fluß fällt gegen Süden ins Meer; er schlängelt sich aber sehr gegen Norden, und an der Ostseite der Mündung wird er durch einen sehr jähen Hügel eingefasset, an welchem

*d*) Ungeachtet des Zweifels des P. Charlevoix scheint es doch aus den beyden letztern Nachrichten gewiß zu seyn, daß Donnacona nach Frankreich gegangen, und daselbst gestorben sey.

chem die Franzosen Stufen macheten, um desto leichter hinaufzukommen. Sie baueten daselbst eine kleine Schanze, die sie Charlebourg nannten, in welche sie ihre Lebensmittel brachten. Eine Quelle fließendes Wassers, die sie daselbst entdecketen, machete ihnen diese Lage vollends sehr bequem. Nicht weit davon fanden sie eine Menge Steine oder Kiesel, die eine Art von Cristal in sich hielten, welches sie anfänglich für Diamanten ansahen. Zwischen dem Hügel und dem großen Flusse hatte der ganze Boden das Ansehen, als wenn viel Eisen daselbst wäre. Man kann aber die Freude nicht vorstellen, welche Cartier und alle seine Leute empfanden, als sie, bey Umwühlung des Sandes aus dem Flusse, kleine Goldblättchen von der Größe einer Nagelkuppe wahrnahmen.

Cartier. 1540.

Diese glücklichen Entdeckungen hinderten nicht, daß Cartier, nach Vollendung der Schanze, nicht den Entschluß fassen sollen, zwo Schaluppen auszurüsten, um die Reise nach Hochelaga zu thun. Er setzete sich vor, besonders die Wasserfälle oder sogenannten Sprünge zu beobachten, über die man gehen muß, wenn man sich nach Saguenay begeben will. Der Vicomte von Beaupre blieb zurück, um in seiner Abwesenheit die Befehlshaberstelle zu bekleiden; und die andern Edelleute, unter welchen Martin von Painpont genannt wird, verlangeten die Freyheit, dem Generalhauptmanne zu folgen. Sie giengen den 7ten des Herbstmonates ab. Da sie den Fluß hinauffuhren: so hielten sie sich bey einem Oberhaupte der Wilden, Hochelay, ein wenig auf, welcher Cartiern auf seiner Reise im 1535 Jahre mit einem kleinen Mägdchen beschenket, und ihm oftmals von denen bösen Anschlägen Nachricht gegeben hatte, welche die andern Oberhäupter wider ihn schmiedeten. Die Franzosen bezeugeten ihm ihre Erkenntlichkeit durch einige Geschenke, worunter ein Wamms von rothem Tuche mit gelben Knöpfen, und kleinen Schellen besetzet, am meisten bewundert wurde. Hochelay, der sich an Großmuth nicht wollte überwinden lassen, gab ihnen auch das Allerkostbareste, was er hatte; und Cartier setzete so viel Vertrauen auf seine Redlichkeit, daß er keine Schwierigkeit machete, ihm zween junge Knaben da zu lassen, welche die Landessprache lernen sollten.

Cartier will die Wasserfälle des Flusses beobachten.

Sie setzeten ihren Weg mit einem so günstigen Winde fort, daß sie den 11ten bey dem ersten Sprunge ankamen, welcher zwo Meilen von einem Flecken, Namens Tutonaguy, ist. Sie fasseten den Entschluß, mit einer Schaluppe so weit zu gehen, als es ihnen nur möglich seyn würde, und die andere an diesem Orte so lange zu lassen, bis die erstere wieder zurückkäme, auf welcher sie die Matrosen verdoppelten, um gegen den Strom des Sprunges desto stärker zu rudern. Allein, sie gieng nicht gar weit, so fand sie schon einen sehr schlechten Grund von sehr starken Felsen, und den Strom so schnell, daß es unmöglich war, weiter fortzurücken. Cartier entschloß sich also, zu Lande zu gehen, um die Natur und Beschaffenheit des Sprunges zu erforschen. Er fand an dem Ufer des Flusses einen gebähneten Fußsteig, der ihn dahin führete. Unterwegens aber gerieth er in einen Flecken von Wilden, wo er sehr wohl aufgenommen wurde. Diese wackern Einwohner hatten nicht so bald vernommen, daß er nach den Sprüngen gehen wollte, um nach Saguenay zu kommen, so gaben sie ihm gleich vier Wegweiser, mit denen er bis zu einem andern Flecken gieng, welcher dem zweyten Sprunge gerade gegen über ist. Hier fragete er durch Zeichen und einige Worte von ihrer Sprache, die er schon wußte, wie viel Sprünge noch übrig wären, bis an den Saguenay, und wie weit es wäre. Die Wilden verstunden ihn genugsam, um ihm zu erkennen zu geben, daß er bey dem andern Sprunge wäre, und nur noch einen übrig hätte, daß aber der Fluß bis an den Saguenay nicht schiff=

Seine Fahrt dahin.

Cartier. 1540.

schiffbar wäre, und daß der dritte Sprung nur noch ungefähr ein Drittel von dem Wege, den er schon zurückgeleget hätte, entfernet wäre. Um ihm diese Nachricht zu geben, nahmen sie kleine Stecken, die sie in gewissen Entfernungen auf die Erde legeten, zwischen welche sie andere Stäbe legeten, welche die Sprünge vorstelleten.

Seine Rückkehr von den Sprüngen.

Nachdem wir diese Nachricht erhalten hatten, fährt der Verfasser fort: so machete die Furcht, wir möchten bey der Nacht überfallen werden, vornehmlich da wir den ganzen Tag weder gegessen noch getrunken hatten, daß wir den Entschluß fasseten, nach unsern Schaluppen wieder zurückzukehren. Bey unserer Ankunft daselbst erstauneten wir, eine große Menge Wilde allda anzutreffen, welche viel Freude über unsere Zurückkunft zu bezeugen schienen. Der Hauptmann theilete einige Kleinigkeiten unter sie aus, als Kämme von Horne und kleine Stückchen Zinn und Kupfer. Er gab den Häuptern jedem seine Art, und seine Angel. Ihr Vergnügen darüber brach durch Schreyen und sehr wunderliche seltsame Bewegungen aus. Indessen würden wir uns doch ohne die äußerste Unvorsichtigkeit nicht darauf haben verlassen können. Denn wir vernahmen gar bald, daß, wenn sie sich für die stärksten angesehen hätten, oder wenn sie nicht durch die Furcht vor unsern Waffen wären zurückgehalten worden, ihr Vorsatz gewesen, uns nieder zu machen. Da der Hauptmann uns wieder in die Schaluppen hatte steigen lassen: so giengen wir durch Hochelays Wohnsitz zurück, woselbst wir die beyden jungen Knaben gelassen hatten. Sie waren noch da: wir fanden aber niemand bey ihnen, als Hochelays Sohn, welcher uns sagete, sein Vater wäre nach einem Orte gegangen, den er uns nannte. Er betrog uns mit diesem Namen *e*). Sein Vater war in der That weggegangen, allein, um sich zum **Agona** zu begeben, und mit ihm dasjenige zu verabreden, was sie wider uns unternehmen könnten; und bey unserer Ankunft in der Schanze vernahmen wir von unsern Leuten, daß die Wilden des Landes keine Lebensmittel und Fische mehr dahinbrächten, wie sie sonst zu thun pflegeten. Ueberdieses erfuhr der Hauptmann von einigen Matrosen, die er nach Stadacona geschickt hatte, daß sich eine große Anzahl von diesen Wilden versammelt hätte; und gab daher alle nöthige Befehle zur Vertheidigung der Schanze.

Mistrauen gegen die Wilden.

Anmerkungen über diese Nachricht.

Hackluyt, welcher uns diese Nachricht erhalten hat, meldet, das Uebrige fehle, und giebt zur Ergänzung einen Brief von Cartiers Neffen, **Jacob Noel**, aus St. Malo, welcher sich beklaget, daß er die Folge nicht habe wiederfinden können. „Ich habe, saget „er, in allen Häusern dieser Stadt gesuchet, wo ich etwas von den Papieren meines ver„storbenen Oheimes entdecken zu können, geglaubet habe: ich habe aber nichts weiter ge„funden, als eine Art von Briefe, in Gestalt einer Seekarte, die von meines Oheims „Hand gezeichnet worden, und welche einer von unsern Einwohnern, Namens **Cremeur**, „im Besitze hat„. Noel setzet hinzu, diese Karte stelle den Fluß Canada vor; er sey dessen gewiß, weil er ihn bis auf die Sprünge darinnen kenne, wo er selbst gewesen sey, und die Sprünge seyn im vier und vierzigsten Grade der Breite: man läse auch auf eben der Karte, und mit seines Oheims Jacob Cartiers eigener Hand geschrieben: „Die Wilden in Cana„da

*e*) Es war **Mesuna**, vermuthlich ein benachbarter Flecken.

*f*) Hackluyts Sammlung a. d. 236 S.

*g*) Voiage of John Francis de la Roche, Knight, Lord of Roberval &c. Ebendas. a. d. 240 u. ff. S.

*h*) Es wird in der Erzählung beschrieben. Die Gebäude derselben waren sehr schön. Sie lag auf einem

„da und Hochelaga haben mir gesaget, daß Land Saguenay sey reich an kostbaren Edelge„steinen. Endlich läse man auch noch ungefähr hundert Seemeilen unter den Sprüngen, „auf eben der Karte ein wenig gegen Südwest: „In dieser Gegend findet man Zimmet „und Würznelken, welche die Wilden in ihrer Sprache Canodeta nennen f).

Roberval. 1542.

Vermuthlich läßt der Geschichtschreiber von Neufrankreich daher, weil er von dem Daseyn eines Stückes der dritten Reisebeschreibung des Jacob Cartiers nichts gewußt hat, Robervaln im 1541 Jahre mit den fünf Schiffen abgehen, ihn eine Schanze bauen, und mit einem Worte, er läßt ihn alles thun, was man hier vom Cartier gelesen hat, und auch nur von ihm wahr ist. Man hat gesehen, was den Herrn von Roberval noch in Frankreich zurückgehalten. Er reisete erst im April des 1542 Jahres, mit dreyen Schiffen und zwey hundert Personen, Männern, Weibern und Kindern, ab. Eine kurze Erzählung, die sich auch in Hackluyts Sammlung befindet, belehret uns, er habe den Alphonsus von Xantoigne zum Steuermanne, den Herrn von Senneterre zum Lieutenante und Herrn von Guinecour zum Fähndriche gehabt.

Zeit seiner Abreise.

Nachdem er von den Winden bestritten worden, die ihn zwangen, zu Bellile an der Küste von Bretagne anzulegen, gieng er wieder in See, und den 8ten des Brachmonates legete er sich auf der Rhede von St. Johann in Neuland vor Anker, woselbst er siebenzehn Fischerfahrzeuge fand. Während der Zeit, da er sich daselbst etwas aufhielt, sah er zu seinem äußersten Erstaunen Jacob Cartiern daselbst ankommen, welchen der Mangel an Lebensmitteln, das Ausbleiben des Unterköniges und die Furcht, von den Wilden angefallen zu werden, bewogen hatten, sich mit allen seinen Leuten einzuschiffen, und den Weg wieder nach Frankreich zu nehmen. Der P. Charlevoix irret sich, oder wenigstens stimmet er mit der Erzählung, die ich anführe, schlecht überein, wenn er ihn in Roberts Gefolge wieder zurück kehren läßt, welcher ihn theils mit Güte, theils mit angedroheter königlicher Ungnade dazu genöthiget, wie er saget. Man liest dagegen vielmehr in der angeführten Erzählung, da ihm der Unterkönig befohlen, ihm zu folgen, so habe er sich heimlich bey der Nacht mit seinen Schiffen davon gemacht, und sey, ohne Abschied zu nehmen, nach Bretagne unter Segel gegangen g).

Cartiers Rückkehr nach Frankreich.

Es ist nach eben dem Zeugnisse, nicht weniger gewiß, daß Roberval nach Neufrankreich gegangen, den Sommer und folgenden Winter da geblieben, eine sehr schöne Schanze unter dem Namen France-Roi daselbst erbauet h); den Sommer darnach die Reise auf dem Saguenay mit acht Barken that, wovon eine mit acht Franzosen untergieng, worunter zween Edelleute, Namens Noire-Fontaine, und le Vasseur de Constance gezählet werden; und endlich, daß er noch den 22sten des Heumonates 1543 auf dem Saguenay gewesen. Man findet in der englischen Sammlung i) alle die Beobachtungen von seinem Obersteuermanne Johann Alphonsus von Xantoigne, um Neuland und an den Küsten des Meerbusens. Dieser geschickte Seefahrer, welchen einige zum Portugiesen, andere zum Gallicier machen, wurde gegen Norden geschickt, um durch diesen Weg eine

einem Berge, nahe an einem großen Flusse; und an dem Fuße des Berges waren andere Gebäude, die an den Fluß stießen, an einem Orte, wo ein kleiner Fluß hinein fiel. Man lobet Robervals Gerechtigkeit und Achtsamkeit, die geringsten Fehler zu bestrafen, sehr.

i) Hackluyt a. d. 237 S.

Roberval. 1542.

eine Fahrt nach Ostindien zu entdecken: allein er gieng nicht über den zwey u. funfzigsten Grad der Breite hinaus, und man weis nicht, wie viel Zeit er zu dieser Schiffahrt gebrauchet hat.

Robervals fernere Reisen und Tod.

Es scheint, daß Roberval noch einige andere Reisen nach Canada gethan habe, wie Charlevoix anmerket, und daß er auf einer dergleichen Schiffahrt mit seinem Bruder im 1549 Jahre etwan umgekommen sey, wovon man dasjenige nachsehen kann, was bereits davon mitgetheilet worden *k*).

# Das II Capitel.

## Reisen und Entdeckungen gegen Süden von America.

### Einleitung.

Wiederholung der hieher gehörigen Begebenheiten. Ursprung des alten Panama. Pedrarias denkt wieder auf die Entdeckungen gegen Süden. Des Bazurto Unglück. Pizarro und Almagro machen sich dessen zu Nutze.

Entdeckungen gegen Süden.

Wie viel Licht auch die Begebenheiten aus ihrer Verbindung erhalten können: so würde es doch durchaus unmöglich seyn, solche recht beständig unter denen Unternehmungen zu behalten, die nicht auf einerley Oerter gehen, und nicht von einerley Machten gethan, auch nicht zu einerley Zeiten und von einerley Personen und in einerley Absichten fortgesetzet worden. Das einzige Mittel, die Ordnung und Deutlichkeit zu erhalten, ist, daß man den Leser zuweilen wieder an Erzählungen erinnert, die man nothwendig hat unterbrechen müssen; damit man ihn in einen solchen Gesichtspunct setze, daß er von daraus sogleich, wenn er sich des Vorhergehenden wiederum erinnert, auf einmal in die neue Laufbahn treten könne, die ihm eröffnet wird.

Wiederholung der hieher gehörigen Begebenheiten.

Wir scheuen uns also nicht, ihn wieder zu der Regierung des Pedro Arias Davila, welcher insgemein Pedrarias genannt wird, hinauf zu führen *l*), welcher sich den tapfern Nugnez von Balboa vom Halse geschaffet hatte, und nunmehr fortfuhr, seine Grausamkeit in Darien durch blutige Hinrichtungen zu zeigen, und im 1518 Jahre die Stadt Santa Maria nach Panama zu verlegen. Dieser neue Sitz bekam bald eine sehr schöne Gestalt. Seine Trümmern sind noch vier Meilen von einer andern Stadt zu sehen, die man nachher unter eben dem Namen erbauet hat *m*). Das alte Panama war von keinem großen Umfange: seine Gebäude aber waren bequem und regelmäßig für eine Zeit, wo die Spanier, wie man voraussetzen muß, sich mit der Baukunst wenig beschäfftigten. Indessen setzete die Lage der Stadt an dem Ufer eines Sees sie verschiedenen Unbequemlichkeiten aus, welche macheten, daß man vielmals sie zu verändern dachte. Beständige Ausdünstungen macheten die Luft ungesund. Da sie sich über dieses von Osten nach Westen erstreckete: so both sie gleichsam der größten Sonnenhitze die Seite dar, welche es beschwerlich

Ursprung des alten Panama.

*k*) Im XIV Bande dies. Samml. a. d. 15 S.

*l*) Man sehe den XIII Band dies. Samml. a. d. 199 und vornehml. a. d. 201 S.

*m*) Die Beschreibung derselben kömmt unten vor.

*n*) Herrera 2 Decad. a. d. 647 S.

*o*) Ebendas. das ganze 9 Buch enthält die Geschichte davon.

*p*) Es ist nicht eben derselbe, den man im XIII Ban=

lich machete, auf den Straßen zu gehen, und nicht ermangelte, viele Krankheiten nach sich zu ziehen *n*). Man hat aber bemerket, daß Pedrarias, da er sich an dem Südmeere niedergelassen, nicht so wohl auf die Vortheile dieser Pflanzstadt, als vielmehr auf die Zernichtung des Werkes eines Menschen bedacht gewesen, den er seinem Hasse aufgeopfert hatte, und damit er sich, durch die Entfernung, der Gewalt der königlichen Audiencia auf der Insel Hispaniola entziehen möchte.

Entdeckung gegen Süden.

Zwey bis drey Jahre lang bekriegete er die benachbarten Indianer, welche ihm den Sieg streitig macheten, aber stets mit Verluste ihres Blutes, welches seine Grausamkeit nicht schonete *o*). Er sann auch darauf, wie er die Gegenden von Nicaragua bevölkern möchte, deren Entdeckung er sich zueignete. Einer von seinen Officieren, den er nach Hispaniola geschickt hatte, um von da einen mächtigen Beystand zu hohlen, vermochte einen reichen Einwohner, **Johann Bazurto** genannt, zu dieser Unternehmung, welcher eine große Menge Leute und Pferde dazu aufbrachte. Allein, da sich die Ausrüstung etwas in die Länge gezogen: so vernahm Bazurto bey seiner Ankunft zu Panama, Pedrarias hätte eben dieses Unternehmen seinem Hauptmanne von der Leibwacht, **Franz Fernandez von Cordua** *p*) aufgetragen. Er bezeugete so viel Empfindlichkeit darüber, daß Pedrarias, um ihn zu befriedigen, ein Vorhaben, welches der Krieg aufgehalten hatte, wiederum hervorsuchete, und ihm die Ausführung desselben vorschlug. Dieses bestund darinnen, daß man die Entdeckungen in dem Südmeere fortsetzen wollte. Man hat gesehen, daß sie mit vielem Ruhme vom **Nugnez von Balboa** angefangen worden *q*); und Pascal von Andagoya hatte sie im 1522 Jahre bis nach Cusco weiter getrieben *r*). Bazurto ergriff diesen Vorschlag begierigst. Weil er aber zu Panama nicht allen nöthigen Beystand zu einem so großen Unternehmen fand: so ergriff er den Entschluß, nach der Insel Hispaniola zu gehen, und sich da auszurüsten. Der Himmel aber, welcher diese Ehre andern bestimmete, endigte sein Leben und seine Anschläge zu **Nombre de Dios** *s*).

Pedrarias denkt wieder auf die Entdeckungen gegen Süden.

Des Bazurto Unglück.

Man erhielt nicht so bald zu Panama Nachricht von seinem Tode: so fanden sich schon zwo bereits berühmte Personen *t*), die sich in dieser neu aufgehenden Stadt niedergelassen hatten, und daselbst sehr reich geworden waren. Diese stelleten dem Pedrarias vor, es machete ihm eben keine große Ehre, wenn er außerhalb seiner Provinz Leute zur Ausführung seiner großen Absichten suchen müßte; und ihre langen Dienste verdieneten wohl den Vorzug vor den Fremden. Der Statthalter ließ sich um so viel leichter dazu überreden, weil er nichts von dem Seinigen dazu gab, und doch allen Vortheil davon ziehen konnte, da er es in seiner Macht hatte, die Bedingungen vorzuschreiben. **Pizarro, Almagro**, und **Ferdinand von Lucca**, ein sehr reicher Priester, der die Würde eines Scholasters bey St. Marien der alten bekleidet hatte, macheten zusammen eine Gesellschaft, deren vornehmste Artikel enthielten: „es sollte dem Pizarro, den man als einen handfesten „Mann kennete, welcher sich lange in den Kriegen wider die Indianer geübet hätte, das „Unternehmen aufgetragen werden; Almagro sollte alle Bedürfnisse anschaffen, und für „die Zurüstung sorgen, und Ferdinand von Lucca sollte den übrigen Aufwand bestreiten *u*).

Pizarro und Almagro machen sich dessen zu Nutze.

 Die-

Bande dieser Samml. Yucatan entdecken gesehen. Dieser war auf der Insel Cuba gestorben.

*q*) Man sehe den XIII Band a. d. 196 u. f. S.

*r*) Ebendas. a. d. 160 S.

*s*) Herrera 3 Decad. XII Buch. a. d. 448 S.

*t*) Ebendas.

*u*) Ebendas.

Pizarro I Reise. 1524.

Dieser Vertrag machete viel Redens in Panama, wo man nicht begreifen konnte, wie drey so vernünftige Personen ihr ganzes Vermögen aufwenden könnten, um die Eroberung eines Landes zu unternehmen, in welchem man noch nichts, als Moräste und unfruchtbare Felder, gefunden hatte. Vornehmlich hielt man dafür, sie müßten im Kopfe verrückt seyn, als man den Ferdinand von Lucca zur Befestigung ihrer Gesellschaft, die Messe lesen sah, bey welcher er die Hostie in drey Stücke zerbrach, ein Stück davon selbst nahm, und die beyden andern seinen Gesellschaftern gab. In der That schien auch diese wunderliche Vermischung von Gottesfurcht, Ehrsucht und Geize keinen großen Erfolg anzukündigen, wenn des Pizarro Klugheit nicht vermögend gewesen wäre, alle Arten von Hindernissen zu übersteigen.

## Der I Abschnitt.

### Entdeckung und Eroberung von Peru, auf des Pizarro ersten Reise.

Dessen schwache Ausrüstung. Er geht von Panama ab. Menschenfresser. Almagro stößt zu ihm. Sie entdecken Catamez. Los Rios löset den Pedrarias ab. Er will die Entdeckungen unterbrechen. Pizarro behält einige treue Spanier; läßt sich auf der Insel Gorgone nieder. Los Rios schicket ihm ein Schiff. Er geht damit nach Tumbez, stellet daselbst einen Apostel vor. Molina besuchet einen Wohnplatz. Seltsame Wirkung des Schießens. Jungfernkloster. Pizarro setzet seinen Lauf fort. Molina bleibt unter den Indianern. Desgleichen ein anderer. Pizarros Rückkunft zu Panama. Ursprung des Wortes Peru. Pizarro geht nach Spanien und wird Statthalter in Peru; kömmt wieder in Panama an.

In einem Gedichte oder in einer Rede würde eine so große Materie, als die Entdeckung und Eroberung von Peru ist, eine Anrufung verdienen. Wir wollen aber nur bey der historischen Sprache bleiben, und melden, daß Pizarro in der Mitte des Windmonates 1524 von Panama abgieng *x*). Er hatte die Vorsichtigkeit gehabt, und den **Pascal von Andagoya** zu Rathe gezogen, welcher eben die Fahrt gethan hatte, und ihn zu seiner Unternehmung eben nicht aufmunterte. Die Flotte bestund aus einem einzigen Schiffe, welches die Gesellschaft gekaufet hatte, eines von denjenigen, die der unglückliche Balboa zu eben der Entdeckung bestimmete, und zweyen Canoten. Der Steuermann war **Fernandez Pennate**, der Fähndrich **Salzedo**, der Schatzmeister **Nicolas von Ribera**; und der Visitator **Johann Carillo**, welcher die Rechnung für des Königes Fünftheil führen sollte. **Diego von Almagro** wurde zu Panama gelassen, um eine Verstärkung von Matrosen, Soldaten und Lebensmitteln zusammen zu bringen, womit er nachzukommen versprochen hatte.

Dessen schwache Ausrüstung.

Er geht von Panama.

Pizarro segelte nach dem Eylande **Taboga**, welches nur fünf Meilen von dem alten Panama ist, und gieng zwölf Seemeilen weiter zu den Perleninseln, die vom Balboa also genannt worden, welcher sie entdecket hatte. Er nahm daselbst Wasser und Holz ein; wie auch Fütterung für die Pferde; und zwölf Seemeilen weiter von da fand er einen Hafen, welchen er **de las Pinas** nannte, weil er in dessen Nachbarschaft viele Fichtenäpfel fand. Balboa war bis an diesen Hafen gekommen. Alle Soldaten stiegen ans Land, und das Schiffs-

*x*) Alles, was vorhergieng, und die ersten Mühseligkeiten dieser Unternehmung sind aus dem Herrera 3 Decad. 6 Buch 13 Cap. a. d. 348 u. ff. S. dem 7 Buche, a. d. 669 u. ff. S. und des 10 Buches 2, 3 u. 4 Capitel genommen worden. Man hat sich aber nur an die vornehmsten Umstände gehalten.

Schiffsvolk blieb allein am Borde. Sie giengen drey Tage lang den Fluß Bine hinauf, welcher Name bereits von der Reise des Andagoya bekannt war. Ihre Beschwerlichkeit war auf dem steinichten und unfruchtbaren Boden, ohne den geringsten Weg zu haben, oftmals zwischen jähen Abstürzen, wo sie nicht die geringste Erfrischung fanden, überaus groß. **Moralez**, einer von den Soldaten, starb davon. Sie sucheten den Caciquen der Provinz. Das Volk hatte die Hütten und Felder verlassen. In der Verzweifelung, daß sie nichts finden konnten, kehreten sie wieder nach ihrem Schiffe ganz verhungert und abgemattet, zurück.

Pizarro I Reise. 1524.

Große Beschwerlichkeit

Allein, anstatt daß sie sich dadurch hätten sollen abschrecken lassen, setzeten sie ihre Schiffahrt gegen Süden fort. Zehn Meilen davon, liefen sie in einen andern Hafen ein, wo sie Holz und Wasser einnahmen. Sie rücketen darauf zehn Tage lang unaufhörlich weiter, da ihnen die Lebensmittel zu gebrechen anfingen, und sie genöthiget waren, eines jeden Antheil auf vier Unzen Maiz des Tages zu setzen. Das Fleisch war aufgezehret; und weil sie wenig Gefäße hatten, so gebrach es ihnen auch an Wasser. Sie geriethen in ein so entsetzliches Elend, daß sie sich gezwungen sahen, die Knospen und Sprößlinge von den Palmbäumen abzunagen, welche überaus bitter waren. Sie bekamen gleichwohl ein wenig Fisch. Eine beständige Arbeit aber bey so schlechten Speisen mußte sie bald ganz kraftlos machen. Sie hatten das Schiff nach den Perleninseln geschickt, um daselbst einige Lebensmittel einzunehmen. Unterdessen daß man die Rückkunft desselben erwartete, bemühete sich Pizarro, die Schwächsten zu trösten, nahm die größten Arbeiten selbst über sich, und stund besonders den Kranken bey. Eines Tages wurden sie von Ferne etwas helles gewahr, welches sie in Erstaunen setzete. Pizarro nahm einige Eisenfresser zu sich, und gieng nach dem Orte zu, von welchem das Licht herzukommen schien. Er fand daselbst eine Menge Cocos. Das Schiff kam über dieses auch mit den Lebensmitteln zurück, und ihr bloßer Anblick ermunterte die Kranken wieder. Allein es waren bey dessen Ankunft schon fünf und zwanzig Mann gestorben. Diese Widerwärtigkeit machete, daß man dem Hafen den Namen **Puerto de la Hambre**, das ist, **Hungerhafen**, gab.

und Elend seiner Leute.

Sie rücketen darauf noch weiter fort, und am Tage Mariä Lichtmessen erreicheten sie ein Land, welches sie daher **Candelaria** zu benennen Gelegenheit nahmen. Dieses Land war wegen seiner Feuchtigkeit so gefährlich, daß ihre Kleider daselbst in wenigen Tagen verfauleten; und es war von Bergen und Gehölzen dergestalt durchschnitten, daß es ihnen unmöglich war, hineinzudringen. Sie giengen wieder in See, um etwas weiter hin ans Land zu steigen. Ein Weg, der sich den Begierigsten zeigete, führete sie, nach einem Marsche von zwoen Seemeilen, in ein kleines Dorf, ohne Einwohner, in welchem sie aber viel Maiz, Schweinefleisch, Hände und Füße von Menschen fanden, welches ihnen zu erkennen gab, daß sie bey einer Nation Menschenfresser wären. Sie kehreten wieder nach der See zu, und gelangeten bald an einem Orte an, den sie **Pueblo quemado**, das ist, **verbranntes Volk**, nannten. Die Einwohner des Landes bekriegeten sie hartnäckig, und tödteten ihnen so viele Leute, daß sie gezwungen waren, sich in das Land **Chincana** zu begeben.

Menschenfresser.

Unterdessen, daß Pizarro also wider das Glück kämpfete, war **Diego von Almagro** auf einem Schiffe, das nebst ihm siebenzig Spanier führete, von Panama abgegangen. Er folgete der Küste bis an den St. Johannisfluß; und da er den Pizarro nicht fand, so segelte er ihm nach, und fuhr fort, ihn zu suchen, bis nach **Pueblo quemado**, wo ihm verschiedene Merkmaale zu erkennen gaben, es müßten Spanier dahin gekommen

Almagro stößt zu ihm.

 seyn.

Pizarro I Reise. 1525.

seyn. Die Indianer des Landes, welche durch den guten Erfolg aufgemuntert waren, den sie wider Pizarro erhalten hatten, empfingen seine Gesellschafter mit eben der Herzhaftigkeit. Sie erneuerten ihre Angriffe so oft, daß sich Almagro gezwungen sah, die Küste zu verlassen, nachdem er in dem letzten Treffen ein Auge verloren hatte. In den Perleninseln erfuhr er, daß Pizarro zu Chincana wäre, welches diesen Inseln gegen über liegt. Er eilete also nur, zu ihm zu stoßen.

Beschwerden bey Fortsetzung ihrer Reise.

Die Freude, einander wieder zu sehen, machete, daß sie alle ihre Beschwerden vergaßen. Da sie aber aus so vielen verdrießlichen Begebenheiten gelernet hatten, daß sie an ihrer beyder gesammten Macht nicht zu viel hätten, in so wohl vertheidigte Länder zu dringen: so fingen sie wiederum an, mit ihrer kleinen Flotte, die aus zweyen Schiffen, dreyen Canoten und zweyhundert Spaniern bestund, der Küste zu folgen. Das Glück bereitete ihnen noch viele Mühseligkeiten. Sie fanden eine Menge Flüsse, die an ihrer Mündung Kaymanen, eine Art von Crocodilen, haben, welche stets bereit sind, die Menschen zu verschlingen. Nachdem sie ihre Lebensmittel aufgezehret hatten: so hatten sie keine andere Zuflucht mehr, als die Frucht von den Manglebäumen, womit dieses Land bedecket ist, und wovon die Wurzeln, wenn sie mit Seewasser gewässert werden, der Frucht einen sehr bittern Geschmack geben. Ihre Canote, die nur durch Rudern konnten fortgebracht werden, arbeiteten ohne Aufhören wider die Ströme, von denen sie nach Norden getrieben wurden. Die Indianer verloren keine Gelegenheit, sie anzugreifen, und warfen ihnen vor, sie wären Faullenzer, die lieber anderer Leute Länder verheeren, als ihr eigenes Vaterland anbauen wollten.

Sie entdecken Catamez.

Der Verlust vieler Spanier, welche vor Elende, oder durch die Waffen dieser Wilden umkamen, machete, daß sich die beyden Hauptleute mit einander verglichen, es sollte Almagro wieder nach Panama zurückgehen, und von da Lebensmittel und neue Leute hohlen. Er kam mit achtzig Mann wieder; und diese Verstärkung gab ihnen Muth, in das Land **Catamez**, über die Manglebäume hinaus, zu gehen; welches Land mittelmäßig bevölkert war, und worinnen sie überflüßig Lebensmittel fanden. Ueberdieses wurden sie durch den Anblick des Goldes unterstützet, welches bey denen meisten Völkerschaften, die sie besuchet hatten, sehr gemein war, und wovon sie sich zuweilen einen ansehnlichen Vorrath, durch friedlichen Umtausch, oder mit Gewalt verschaffeten. Selbst diejenigen Indianer, die sie angriffen, hatten das Gesicht voller goldenen Nägel, in Löchern stecken, die sie sich ausdrücklich macheten, diesen Zierrath hinein zu thun.

Nach der Entdeckung von **Catamez** hielten die beyden Hauptleute abermal dafür, sie braucheten noch mehr Leute; und Almagro that eine zweyte Fahrt nach Panama, um eine neue Verstärkung von da abzuhohlen, da Pizarro unterdessen in einer kleinen Insel warten wollte, die sie **Gallo** nannten. Es waren aber inzwischen viele Veränderungen in Goldcastilien vorgegangen. Pedrarias hatte aufgehöret, daselbst Befehlshaber zu seyn; und **Pedro de los Rios** war aus Spanien gekommen, ihm in der Statthalterschaft zu folgen. Diego von Almagro befürchtete, er möchte ihn nicht so geneigt finden, zu den Entdeckungen behülflich zu seyn. Er weigerte sich auch wirklich, seine Einwilligung zu neuen Werbungen einiger Leute zu geben, nachdem er ihm anfänglich einigen Beystand bewilliget hatte, welcher zu der Größe der Unternehmung nicht genug war, noch auch hinlänglich, dem Elende abzuhelfen, worinnen sich Pizarro

1526.

Los Rios löset den Pedrarias ab.

auf

auf der Insel Gallo befand. Almagro kehrete zum Pizarro zurück, den er in der größten Noth fand. Sie kamen in einen Zank mit einander über die Langsamkeit des Almagro, welcher bey seinem Hin- und Wiedergehen, um ihnen Beystand zu suchen, nichts auszustehen hätte, da die andern inzwischen vor Hunger verschmachteten. Ihr Wortwechsel darüber wurde so hitzig, daß sie zum Degen griffen. Der Schatzmeister **Ribera** und der Steuermann **Bartholomäus Ruiz**, aber legeten sich noch dazwischen. Sie verdammeten auch so gleich ihre Hitze, umarmeten einander wieder, und wurden einig, Almagro sollte noch einmal zurückgehen, und beym **Los Rios** anhalten, ihnen beyzuspringen *y*).

Pizarro I Reise 1526.

Einige von des Pizarro Leuten, welche durch dasjenige, was sie ausgestanden hatten, abgeschrecket worden, und wegen des Zukünftigen zitterten, hatten an ihre Freunde nach Panama geschrieben, welche den Statthalter ersucheten, er möchte doch nicht erlauben, daß eine noch größere Anzahl Spanier auf einer so gefährlichen Unternehmung umkäme, sondern dafür befehlen, es sollten diejenigen zurückkommen, die sich unglückseliger weise damit eingelassen hätten. Los Rios schickete auch einen Lieutenant, Namens **Tafur**, aus Cordua gebürtig, ab, welchem aufgetragen war, diejenigen zurückzuführen, die mit ihrem Schicksale nicht zufrieden wären. Die meisten ergriffen diese Gelegenheit, nach Panama zurückzukehren, mit Freuden. Es fanden sich nur ihrer dreyzehn und ein Mulatte, die ihre Ergebenheit für den Pizarro auf eine ausnehmende Art zeigeten. Weil die spanische Monarchie die Provinz Peru ihrer Beständigkeit zu danken hat, so verdienen ihre Namen die Sorgfalt, die man gehabt hat, uns solche zu erhalten.

Er will die Entdeckungen unterbrechen.

Herrera erzählet uns diese ganze Begebenheit mit folgenden Umständen z). Ungeachtet Tafur gesonnen war, alle Leute mit sich hinweg zu nehmen: so wurde er doch aus Bewunderung für den Pizarro eingenommen, welcher ihn ersuchete, ihm nur einige da zu lassen. Tafur stellete sich an das eine Ende des Schiffes, und ließ, nachdem er einen Strich queer über gemacht hatte, den Hauptmann Pizarro mit den Soldaten an das andere Ende des Schiffes treten; und sagete, es sollten diejenigen, die nach Panama gehen wollten, zu ihm auf seine Seite kommen; diejenigen aber, die nicht über den Strich gehen würden, sollten da bleiben. Es blieben also nur allein ihrer dreyzehn und ein Mulatte, welche aus Mitleiden gerühret wurden, da sie die Beständigkeit und Großmuth ihres Hauptmannes sahen, und um ihn nicht allein zu lassen, sich erbothen, für ihn zu sterben, und ihm zu folgen, er möchte auch hingehen, wohin er wollte. Dieses waren **Christoph von Peralta**, **Nicolas von Ribera**, **Domingo von Seraluze**, **Franz von Cuellar**, **Peter von Candia**, **Alonso von Molina**, **Peter Aleon**, **Garcia von Xeres**, **Anton von Carrion**, **Alonso Brisegno**, **Martin von Paz**, **Johann de la Torre** und **Bartholomäus Ruiz**. Als Pizarro sie so entschlossen sah, ihn nicht zu verlassen: so freuete er sich ungemein darüber, dankete Gott und umarmete sie.

Pizarro behält einige treue Spanier.

Diese Waghälse, deren Ergebenheit und Herzhaftigkeit alles war, wozu der Hauptmann Pizarro seine Zuflucht nehmen konnte, macheten sich Hoffnung, eines von denen Schiffen zu behalten, welche Tafur mitgebracht hatte. Allein, alle ihr und des Pizar-

Sein außerordentlicher Muth.

*y*) Ebendas. X Buch. 2 Cap.

z) Ebendas. a. d. 752, u. 753 S.

Pizarro I Reise 1526.

Pizarro Bitten konnten diesen Officier nicht bewegen, welcher sich befürchtete, dem Statthalter zu misfallen. Er versprach ihnen nur bloß, um sie zu trösten, es sollte ihnen Almagro, dessen Gesinnungen er kannte, eines von Panama schicken. Diese Hoffnung bewog den Pizarro, solches in einer Insel zu erwarten, die er **Gorgone** genannt hatte, wo er versichert war, Wasser zu finden, und mit dem wenigen Maize, den er noch übrig hatte, so lange leben zu können. Der schlechte Zustand seines Schiffes hinderte ihn nicht, einige Indianer von beyderley Geschlechte, die er auf der Küste **Tumpitz** oder **Tumbes** mitgenommen hatte, einzuschiffen. Als er den Lieutenant Tafur verließ: so vertrauete er ihm zwey Schreiben an; eines an den Statthalter, dem er es verwies, daß er ihm seine Leute weggenommen hätte, und der Krone Spanien durch die Hindernisse, die er seiner Unternehmung in den Weg legete, einen schlechten Dienst leistete; das andere an den Don Diego Almagro und Ferdinand von Lucca, die er inständigst ersuchete, ihm beyzuspringen.

Beschaffenheit der Insel Gorgone.

Das Eyland **Gorgone**, welches diejenigen, die es gesehen haben, mit der Hölle vergleichen, erwecket in der That diese Vorstellung durch die schwarze Dunkelheit seiner Gehölze, die Höhe seiner Berge, den beständigen Regen, die übele Beschaffenheit der Luft, deren Dicke die Sonne niemals durchdringt, und vornehmlich durch die ungeheure Menge des fliegenden und kriechenden Ungeziefers, womit es angefüllet ist. Seine Lage ist drey Grad Norderbreite und sein Umfang etwan drey Seemeilen. Dieses war der Zufluchtsort, welchen Pizarro bey seinem Verdrusse erwählete, sowohl um sich den Angriffen der Indianer an einem so einsamen Orte zu entziehen, als um sich Wasser zu verschaffen, welches ihm auf der Insel **Gallo** gefehlet hatte.

Pizarro läßt sich daselbst nieder.

Der Aufenthalt, welchen er viele Monate lang daselbst gehabt, verdienet, zur Ehre seines Muthes, eine Beschreibung. „Seine Leute, saget Herrera *a*), baueten sich daselbst Hütten und zimmerten ein Canot, in welchem er selbst ausfuhr und Fische fing, „zu essen. Zu anderer Zeit gieng er aufs Feld und tödtete gewisse Thiere, **Guadoquinares** genannt, die ein wenig größer sind, als die Hasen, deren Fleisch aber besser ist. Er beschäfftigte sich damit nur zur Unterhaltung seiner Gefährten, ungeachtet des beständigen Regens, des Donners und der Beschwerlichkeiten von den Mosquiten. Peralta und ein anderer wurden krank; und um sie zu erquicken, ließ er „sie von dem Fleische dieser Guadoquinares essen. Es fand sich auch eine Art Früchte „wie Castanien daselbst, die eben so geschickt zum Abführen waren, als die Rhebarber. „Ein Castilianer, welcher solche gegessen, dachte, er müßte davon sterben. Es gab „auch noch andere kleinere Früchte daselbst, die sehr saftig waren. Sie trafen eine „Menge Fische in den Höhlen der Felsen an. Sie fanden daselbst auch ungeheure und „entsetzliche Schlangen, die aber keinen Schaden thaten. Auch gab es noch sehr große „Affen, bunte Katzen, Nachtvögel und andere Thiere auf dem Felde daselbst. Unter „den Bäumen waren Pfauen, Fasanen, und dergleichen Vögel. Es kam daselbst „sehr gutes Wasser von dem Berge herunter. In allen Monaten des Jahres während des Neumondes kömmt gegen der Sonnen Untergang, an gewissen Orten der „Insel, eine unendliche Menge Fische an, die sie **Agujas** und im Französischen **Aiguilles** (Nadeln) nennen, welche trocken auf dem Lande bleiben; und die Castilianer, „wel-

*a*) Ebendas. 3 Cap. a. d. 754 S.

„welche sehr geschickt waren, erwarteten sie und schlugen ihrer so viel sie wollten, mit „Stecken todt. Sie fingen auch Perroquete, Tiburonen und andere Fische, daß es „ihnen also bey dem Maize, den sie noch hatten, an Lebensmitteln nicht fehlete. Sie „danketen Gott alle Morgen, und des Abends betheten sie das Salve Regina und an„dere Gebethe in den Tagezeiten. Sie wußten die Feste und hielten Rechnung wegen „der Freytage und Sonntage, so daß sie Gott aus ihren großen Mühseligkeiten befreyete, „da sie alle diese Ordnungen beobachteten„.

Pizarro I Reise 1526.

Los Rios schicket ihm endlich ein Schiff.

Als Tafur wieder nach Panama zurückgekehret war: so machete er dem Statthalter eine solche Abschilderung von des Pizarro Herzhaftigkeit und Elende, daß sie die Macht hatte, ihn zu erweichen, jedoch ohne ihm den Entschluß einzugeben, solchem beyzustehen. Er glaubete, genug gethan zu haben, daß er ihm Gelegenheit angebothen, zurückzukommen; und gab zur Antwort, es wäre seine Schuld, wenn er umkäme. Diejenigen, welche Tafur zurückgebracht hatte, macheten eine so rührende Erzählung von allem, was sie ausgestanden hatten, daß man sie ohne das äußerste Mitleiden nicht anhören konnte. Almagro und Lucca wurden bis zum Thränenvergießen erweicht. Sie lagen dem Statthalter an, stelleten ihm das Unrecht vor, welches er der Krone erwiese, und droheten ihm so gar, ihre Klagen bey dem Kaiser anzubringen. Endlich bewilligte Los Rios entweder aus Mitleiden oder aus Furcht vor dem Hofe, oder auch aus Liebe zu dem Golde, womit die Ueberläufer zurückgekommen waren, ihm ein Schiff zu geben. Damit er aber doch stets den Schein einer abschlägigen Antwort dabey behielte, so sagete er, es geschähe solches, um dem Pizarro noch einmal das Mittel anzubiethen, zurück zu kommen. Darauf stellete er sich, als ob es ihn gereuete, daß er sich so leicht bereden lassen, und befahl dem Castaneda, das Schiff mit einem Zimmermanne zu besichtigen, und zu sagen, es taugete zur Schifffahrt nichts. Allein, diese beyden Leute antworteten standhaft, das Schiff wäre gut. Es wurde ihm also gleichsam unmöglich, sein Wort wieder zurück zu nehmen; und seine letzte Zuflucht war, dem Pizarro bey großer Strafe befehlen zu lassen, er sollte innerhalb sechs Monaten zurückkommen und ihm von seinem Unternehmen Rechenschaft geben *b*). Man erkennet aus dieser Aufführung des Statthalters, wie verlegen ein Oberhaupt ist, welches eine Unternehmung wünschet, und doch den Erfolg derselben nicht über sich nehmen will.

Er geht damit nach Tumbes.

Da indessen Pizarro und seine Gefährten viele Monate ohne den geringsten Schein eines Beystandes hingehen sahen: so fingen sie an, sich für verlassen zu halten. In dieser Verzweifelung waren sie bedacht, sich aus den Trümmern ihres Schiffes, welches nicht so lange, als sie, der Luft in Gorgone hatte widerstehen können, eine Flöße zu erbauen, um sich der Küste zu nähern und zu Panama ans Land zu steigen. Dieser Entschluß war fest gefasset, als sie das Schiff entdecketen, welches man ihnen schickete. Anfänglich hielten sie es nur für ein Seethier, oder für ein Wrack, das von den Wellen getrieben würde. So gar bey Erblickung der Segel getraueten sie sich nicht, dasjenige davon zu glauben, was sie doch so heftig wünscheten. Nachdem sie es endlich erkannt hatten: so überließen sie sich allen Entzückungen der Freude. Pizarro machete so gleich einen neuen Anschlag. Er fassete den Entschluß, die Gefange-

*b*) Herrera am angef. Orte X Buche 4 Cap.

Pizarro I Reise 1526.

fangenen unter des **Paez** und **Truxillo** Aufsicht auf der Insel zu lassen, da dieser beyder Gesundheit ohne dieß so schwach war, daß sie die See nicht ausstehen konnten. Er selbst aber wollte mit den andern unter der Anweisung zweener Indianer aus **Tumbes**, die er sich durch seine Liebkosungen gewonnen hatte, und welche anfingen, ein wenig Spanisch zu verstehen, gerade nach diesem Lande gehen.

Insel St. Clara.

Götzen und silberne und goldene Arbeiten daselbst.

Er nahm seinen Lauf gen Südost, da er die Küste hinauf fuhr; und nach einer beschwerlichen Schiffahrt von ein und zwanzig Tagen gelangeten sie unter einer Insel an, die vor Tumbes nahe bey **Puna** liegt. Er nannte sie St. Clara. Sie war nicht bevölkert: die benachbarten Indianer aber sahen sie für ein heiliges Land an, weil sie zu gewissen Zeiten gewissen steinernen Götzen, welche die Spanier nicht ohne Erstaunen ansahen, große Opfer auf derselben brachten. Das vornehmste unter diesen Götzenbildern hatte einen Menschenkopf von ungeheurer Gestalt. Sie bemerketen aber mit mehrerer Freude, daß ihre Führer sie in der Meynung, die sie ihnen von dieser Küste beygebracht, nicht hintergangen hatten. Sie fanden an vielen Orten der Insel eine Menge von kleinen silbernen und goldenen Werken, als Hände, und Weiberbrüste, Köpfe und vornehmlich ein silbernes Gefäß, welches über drey Nößel halten konnte. Sie fanden auch Decken von gelber Wolle, sehr hübsch und wohlgearbeitet c) Ihre Verwunderung darüber war überaus groß; und Pizarro konnte sich über die Abreise seiner ersten Gefährten nicht zufrieden geben, mit denen er etwas wichtiges hätte unternehmen können.

Sie kommen nach Tumbes.

Die Indianer versicherten ihn, alles dasjenige, was er hier sähe, wäre in Vergleichung der Reichthümer des Landes noch nichts. Den andern Morgen, nachdem sie wieder unter Segel gegangen waren, entdecketen sie gegen neun Uhr eine so große Flöße, daß sie solche anfänglich für ein Schiff hielten. Bald darnach entdecketen sie noch vier andere. Auf einer jeden waren funfzehn Indianer, die keine Schwierigkeit macheten, sich aufzuhalten, als sie zwey Leute von ihrem Volke auf dem castilianischen Schiffe sahen. Sie giengen nach Puna, um die Indianer dieser Gegend zu bekriegen. Ihre Neugierigkeit aber, den Bau des Schiffes und die Kleidung der Spanier recht zu besehen, machete, daß sie leicht wieder nach der Küste zurückkehreten. **Bartholomäus Ruiz**, ein Steuermann, dessen Einsicht man bereits gerühmet hat, beobachtete das Land bey seiner Annäherung; und da er nicht den geringsten Schein einer Gefahr wahrnahm, so legete er sich auf der Rhede von Tumbes vor Anker. Darauf ließ Pizarro den Indianern auf den Flößen sagen, seine Absicht wäre, ihre Freundschaft zu suchen, und er bäthe sie, solches ihren Caciquen zu melden.

Es dauerte nicht lange, so sah man einen Haufen anderer Indianer erscheinen, welche die Bärte und Kleider der Fremden bewunderten. Der benachbarte Cacique, welcher glaubete, sie wären vom Himmel geschickt, säumete nicht, ihnen auf zehn bis zwölf Flößen allerhand Fleisch und Früchte und verschiedene Arten von Getränken in goldenen und silbernen Gefäßen zu schicken. Pizarro erstaunete, unter diesen Erfrischungen, ein Schaf zu sehen. Es war solches ein Geschenk von den Jungfern des Tempels. Ein Bedienter des Cacique versicherte die Spanier, sie könnten ohne Mistrauen ans Land steigen, und nehmen, was sie zu ihren Bedürfnissen für nöthig erach-

c) Ebendas. a. d. 757 S.

erachteten. Pizarro schickete in einer Schaluppe einen Matrosen, Namens **Bocca Negra** ab, welchem die Indianer mit guter Gefälligkeit fünf Tonnen Wasser einnehmen halfen. Der Bediente, welcher **Orgo** hieß, fuhr fort, sich durch die Dolmetscher zu erklären und verschiedene Fragen zu thun, worauf Pizarro antwortete, er käme aus Castilien, wäre eines sehr mächtigen Königes Unterthan, und hätte auf seinen Befehl eine Reise durch ein großes Theil der Welt gethan, um die Indianer zu belehren, daß die Gottheiten, die sie anbetheten, falsch wären, und um ihnen einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, bekannt zu machen, welcher denen, die seine Gebothe hielten, ewige Seligkeit verspräche. Er redete von einem finstern Orte voller Feuer, welcher zur Bestrafung derjenigen bestimmet wäre, die ihn nicht erkenneten. **Orgo**, saget der Geschichtschreiber, *d)* schien über dasjenige, was man ihm sagete, erschrocken zu seyn, und fand dennoch nicht weniger Vergnügen, castilianischen Wein zu trinken, den er weit besser, als seinen befand. Man schenkete ihm eine eiserne Axt, woraus er sich sehr viel zu machen schien, und einige europäische Kleinodien für seinen Caciquen. Bey seinem Weggehen bath er den Hauptmann, einige von seinen Leuten ans Land steigen zu lassen. **Alfonsius von Molina** ließ sichs gefallen, ihm mit einem Neger, welcher dem Pizarro dienete, zu folgen *e)*.

Pizarro I Reise 1526.

Pizarro stellet einen Apostel vor.

Als sie am Ufer waren, so bezeugeten alle Indianer, die sich daselbst versammelt hatten, eine gleiche Verwunderung über die Weiße des einen und Schwärze des andern. Sie wuschen den Neger, um zu versuchen, ob sie seine Farbe herunter bringen könnten. Molina machete keine Schwierigkeit, sich in einen benachbarten Wohnplatz führen zu lassen, welchen Herrera die **Tumbesschanze** nennet, weil man durch drey Thore hinein gieng und er mit fünf bis sechs Mauern umgeben war. Er sah daselbst sehr schöne steinerne Gebäude, Gräben, außerordentliche Früchte, Schafe, die den kleinen Kameelen glichen, und Weibespersonen, deren Putz und Schönheit er bewunderte. Die goldenen und silbernen Gefäße waren daselbst sehr gemein, und alles gab einen großen Schein von Reichthum. Die Erzählung, welche der Spanier bey seiner Zurückkunft in dem Schiffe davon machete, erweckete daselbst große Freude, und ließ es den Pizarro beseufzen, daß er so unglücklicher Weise von seinen Leuten verlassen worden. Der Zustand seiner Macht ließ ihm keine Hoffnung, den geringsten Nutzen von einer so schönen Entdeckung zu ziehen. Er ließ nur allein einen geschickten Kriegesbaumeister, **Peter von Candia**, aussteigen, um noch mehr zu beobachten, und vornehmlich zu erforschen, wo man den Ort anzugreifen versuchen, könnte, wenn man mit einer zahlreichen Flotte wieder käme.

Molina besuchet einen Wohnplatz.

Erstaunet über den Reichthum daselbst.

Candia wurde, in Begleitung eben desselben Negers, auf eine angenehme Art empfangen. Sie führeten ihn so gleich nach dem Wohnplatze. Da der Cacique, welchem er vorgestellet wurde, ihn mit einer Flinte bewehret sah: so wollte er deren Gebrauch wissen. Candia that einen Schuß gegen eine nahe Planke, welche die Kugel leicht durchbohrete. Der Knall und die Wirkung setzeten die Indianer in ein solches Schrecken, daß einige davon niederfielen und die andern ein großes Geschrey erhoben. Der Cacique war viel unerschrockener: er schwieg aber vor Erstaunen still, und ließ einen Tieger und Löwen herhohlen, die er unter vielen andern wilden Thieren hatte, und bath den Spanier, noch einmal zu schießen. Der Schuß ließ nicht allein noch einen großen

Seltsame Wirkung des Schießens.



*d)* Ebendas. a. d. 759 S.

*e)* Ebendas. a. d. 760 S.

Pizarro I Reise 1526.

großen Theil Indianer zur Erde niederfallen, sondern erschreckete auch die beyden Thiere dergestalt, daß sie sich dem Candia mit vieler Sanftmuth näherten *f*). Der Cacique befahl, sie sollten wieder zurückgeführet werden. Er wandte sich darauf zu dem Spanier, welchem er einen Landestrank reichen ließ, und sagete zu ihm, mit einem Gesichte voller Verwunderung: „Trink denn, weil du einen so entsetzlichen Knall machest. „Du gleichst in Wahrheit dem Donner des Himmels„.

Jungfernkloster.

Candia besah den Ort und wurde in ein Jungfernkloster geführet, die man **Mamaconas** nennete. Sie waren dem Dienste der Götzen gewidmet, und hatten den Caciquen um die Erlaubniß bitten lassen, ihn zu sehen. Sie beschäfftigten sich, allerhand Arbeiten aus Wolle zu machen, und die meisten waren von seltener Schönheit *g*). Endlich gieng Candia wieder zu Schiffe, und brachte noch weit wundersamere Nachrichten mit, als die ersten waren. Er hatte nicht allein silberne und goldene Gefäße, sondern auch viele Goldschmiede und andere Handwerksleute gesehen. Eben dieselben Metalle schimmerten in dem Tempel in Platten, die auf verschiedene Art gefasset waren. Die Schönheit der **Mamaconas**, welcher Name Jungfern der Sonne heißt, rührete vornehmlich die Einbildungskraft der Castilianer. Sie ersucheten den Himmel durch eifriges Gebeth, er möchte sie doch mit besserer Begleitung in ein so allerliebstes Land wieder zurückkehren lassen, und sie zu Herren desselben machen *h*). Da sie aber bald erfuhren, daß der Cacique von Tumbes nach Quito geschicket hatte, um dem Könige Guaynacapa ihre Ankunft zu melden: so hielten sie dafür, die Klugheit erlaubete ihnen bey einer so kleinen Anzahl nicht, sich dem Eigensinne eines Fürsten auszusetzen, vor dessen Macht sie sich aus allen Anscheinungen fürchten müßten.

Pizarro setzet seinen Lauf fort.

Sie behielten einen von den Indianern aus Tumbes bey sich, und giengen wieder unter Segel. Sie rücketen bis auf den fünften Grad südlicher Breite fort, wo sie den Hafen **Payta** entdecketen, der nachher in allen Nachrichten von dieser Küste so berühmt ist. Weiter hin fanden sie den Hafen **Jangerata**, bey welchem sie sich unter einem kleinen Eylande, welches aus großen Felsen bestund, vor Anker legeten, wo sie ein erschreckliches Geheule höreten. Weil sie aber bereits gewohnt waren, über nichts zu erstaunen: so schicketen sie einige Waghälse dahin, von denen sie bald erfuhren, daß dieses Gelärme von einer ungeheuren Menge Seewölfe käme. Sie segelten um das Vorgebirge hinum, welches sie **El Aguza** nannten, und fuhren fort, an der Küste hinzufahren, wo sie in einen Hafen einliefen, der von ihnen den Namen des **h. Kreuzes** erhielt.

Was die Indianer von ihnen sagen.

Es hatte sich schon der Ruf von einer kleinen Anzahl Ausländer, die zum erstenmale in diesen Meeren erschienen, in allen benachbarten Ländern ausgebreitet. „Man berichtete von ihnen, sie wären weiß und bärtig, sie thäten niemanden etwas zu Leide; sie raubeten und mordeten nicht; sie gäben dasjenige gern, was sie hätten; sie wären fromm, „leutselig ꝛc. *i*)„ Dieser Ruf war von einem ungemeinen Vortheile für ihre Unternehmung. Sie ländeten an keiner Küste an, wo die Indianer nicht haufenweise herzueileten, und sie mit eben so vielem Vertrauen, als Freude, empfingen. In einem Lande, **Capullana** genannt, lag man ihnen, im Namen einer vornehmen Frau des Landes, sehr an, sich etwas

Höflichkeit einer indianischen Dame.

*f*) Der Geschichtschreiber bemerket, diese Sache würde für wahr gehalten. **Ebend. a. d. 762 S.**

*g*) Und auch sehr verliebt, setzet Herrera hinzu.

*h*) Ebendas. a. d. 763 S.

etwas aufzuhalten, weil solche auf die Erzählung, die man von ihnen machete, höchst begierig war, sie zu sehen, und sie versichern ließ, es sollte ihnen an nichts fehlen. Pizarro, welcher über diese Höflichkeit sehr gerühret war, ließ zur Antwort geben, die Umstände litten es nicht, daß er ans Land stiege: er segelte aber voller Erkenntlichkeit wegen dieser Ehre ab, und würde eilen, bald wieder zurück zu kommen *k*).

Pizarro I Reise. 1526.

Etwas weiter gegen Süden setzete ein widriger Wind die Castilianer vierzehn Tage lang in die äußerste Unruhe. Sie thaten nichts anders, als daß sie sich dreheten, ohne an die Küste kommen zu können, die sie nicht aus dem Gesichte verloren. Das Holz und die Lebensmittel fingen an, ihnen zu gebrechen. Als sie sich endlich dem Ufer genähert hatten: so hatten sie kaum Anker geworfen, da sie sich von Flößen, die mit allerhand Erfrischungen beladen waren, umringet sahen. Weil sie aber auch Holz braucheten: so ließ Pizarro den **Alonso Molina** mit den Indianern ans Land gehen, solches zu holen. Unter der Zeit wurden die Wellen so stark, daß er sich aus Furcht, seine Taue zu verlieren und an den Klippen der Küste zu scheitern, nicht enthalten konnte, die Anker zu lichten. Molina hatte also das Unglück, unter den Indianern gelassen zu werden: man glaubete aber, daß er bey einer so sanftmüthigen Völkerschaft in Sicherheit wäre. Das Schiff wurde darauf von dem Winde bis nach **Coluque**, zwischen **Tangara** und **Chimo**, verschlagen, wo nachher die Städte Truxillo und San Miguel erbauet sind. Die Einwohner dieses Landes bezeugeten durch ihren Eifer und Fleiß, Wasser, Holz und Lebensmittel zu schaffen, so viele Leutseligkeit, daß ein Matrose, Namens **Bocca-Negra**, welcher durch ihre Gemüthsart und den Ueberfluß des Landes gereizet wurde, freywillig das Schiff verließ, und dem Hauptmanne sagen ließ, er möchte nicht auf ihn warten, weil er entschlossen wäre, bey so wackern Leuten zu bleiben *l*). Pizarro schickete sogleich ans Land, um sich zu erkundigen, ob solches nicht eine List von den Indianern wäre, die ihn vielleicht wider seinen Willen zurück hielten. Allein, la Torre, dem er solches aufgetragen hatte, berichtete ihm, der Matrose bliebe bey seinem Vorsatze; er wäre freudig und vergnügt, und die Indianer, welche über die Gewogenheit, die er gegen sie bezeugete, erfreuet wären, hätten ihn auf eine Tragbahre gesetzet, und trügen ihn auf ihren Schultern, ihn im Lande sehen zu lassen. La Torre hatte Heerden Schafe, sehr wohl gebauete Felder, eine Menge Flüsse, deren Ufer mit sehr grünen Bäumen besetzet waren, und alle Anscheinungen von einem guten und fruchtbaren Lande bemerket. Die ersten Castilianer gaben den Namen **Ovejas** denen Thieren, die man hier **Llanos** nannte, weil sie eine schöne Wolle tragen, und sanftmüthig und häuslich sind, wiewohl sie der Gestalt nach nicht so sehr den Schafen, als den Kameelen von einer kleinen Art, gleichen *m*).

Molina bleibt unter den Indianern.

Desgleichen ein anderer.

Pizarro getrauete sich nicht, seine Entdeckungen mit so wenigen Leuten weiter zu treiben, wovon ein Theil zu murren anfing. Er fuhr ein wenig in den Fluß **Puechos** oder **la Chica** hinein, nahm daselbst einige Indianer mit, um sie zu unterrichten, und zu Dolmetschern zu brauchen; und da er mit seiner Fahrt zu **Santa** anhielt, so gab er dem inständigen Anhalten seiner Leute nach, welche ihre Rückkehr verlangeten, und ihm dabey versprachen, sie wollten ihm folgen, wenn er im Stande wäre, sich in einer Gegend in Ansehen zu setzen, die sie für die beste und reicheste von der neuen Welt ansahen. Sie waren

Pizarro kehret zurück nach Panama.



*i*) Ebendas. a. d. 764 S.
*k*) Ebendas.
*l*) Ebendas. a. d. 765 S.
*m*) Ebendas. a. d. 765 S.

Pizarro I Reise. 1526.

Ursprung des Namens Peru.

ren gewohnt, solche **Biru** von dem Namen eines Flusses zu nennen, welchen **Andagoya**, wie man bemerket hat, entdecket hatte; und daher kömmt, mit einiger Veränderung, der Name **Peru** n), unter welchem man viele Staaten begriffen hat, die damals verschiedene Namen führeten. Alle Geschichtschreiber beobachten, daß die Indianer keinen allgemeinen Namen für diejenige weite Strecke Landes hatten, die gegen Norden von **Popayan**, gegen Süden von Chili, gegen Osten von dem Lande der Amazonen, und gegen Westen von dem Südmeere begränzet wird.

Zustand des Vermögens des Pizarro und seiner Gesellschaft.

Obgleich Pizarro keine so lange und beschwerliche Reise gethan hatte, ohne ein wenig Gold mitzubringen: so sah er sich doch, bey seiner Zurückkunft in Panama, zu Ende des 1526 Jahres ärmer, als er gewesen, da er von Spanien abgereiset, sein Glück in der neuen Welt zu suchen. Seine Gesellschafter, welche die reichsten Einwohner in Goldcastilien gewesen, hatten, so wie er, alle ihr Vermögen auf ihre gemeinschaftliche Unternehmung gewandt, und sich noch über dieses sehr tief in Schulden gestecket. Der Statthalter schien itzo weniger geneigt zu seyn, als jemals, zu einer neuen Unternehmung Vorschub zu thun; und er sah also kein anderes Hülfsmittel zu Unterstützung seiner eigenen Hoffnung, als daß er eine Reise nach Hofe that. Man meldet uns nicht, was er für Gelegenheit gehabt, diesen Anschlag auszuführen. Als er aber nach Spanien gekommen war: so stellete er dasjenige vor, was er unternommen, was er erlitten, was der Erfolg davon gewesen, und was für Vortheile er für die Krone davon einzuerndten verspräche. Da er sich erboth, seine Unternehmung wieder anzufangen: so verlangete er die Statthalterschaft über das Land, welches er entdecket hatte, und zu erobern hoffete. Diese Gnade wurde ihm unter denen Bedingungen bewilliget, die damals gebräuchlich waren, das ist, er sollte alle Kosten, wie auch die Beschwerlichkeit und Gefahr der Eroberung über sich nehmen; wobey viele Geschichtschreiber mit Verwunderung anmerken, daß weder Columbus, noch Cortes, noch Balboa, noch Pizarro, noch so viele andere Abentheurer, die dem Staate mehr Millionen verschaffet, als die Könige in Spanien damals Pistolen in ihrer Schatzkammer hatten, jemals einen Pfennig von der Regierung bekommen, um sie aufzumuntern. Sie waren noch sehr glücklich, wenn man ihnen, nach einem Erfolge, dessen man sich mit Vergnügen zu Nutze machete, einen Theil von denen Vortheilen ließ, die man ihnen versprochen, und die sie so theuer erkaufet hatten. Dieses waren damals die Grundsätze des spanischen Hofes. Pizarro, welcher mit Briefen versehen war, die ihn zum Statthalter in Peru bestelleten, nahm den Weg wieder nach Panama, in Gesellschaft seiner vier Brüder, die er zu seinen großen Absichten vermocht hatte.

Er geht nach Spanien, und wird Statthalter in Peru.

Herkunft des Franz Pizarro.

Es ist Zeit, daß wir seine Herkunft zu erkennen geben. **Gonzalez Pizarro**, mit dem Zunamen **der Lange**, ein alter Hauptmann zu Fuße, der zu Truxillo in Estremadura wohnete, hatte aus seiner Ehe zween eheliche Söhne, Ferdinand und Johann, und von verschiedenen Müttern zween natürliche Söhne, Franz und Gonzalez. Den ersten davon, Franz Pizarro, hat man bisher auf dem Schauplatze gesehen. Seine Mutter verheirathete der Vater Pizarro mit einem ehrlichen Ackersmanne, von dem sie noch einen andern Sohn bekam, welcher den Namen seines Vaters führete, und Franz Martin von Alcantara hieß. Dieses war des Franz Pizarro Familie.

Pizarro kömt wieder nach Panama.

Als er mit ihr nach Panama abreisete, so hatte sie das Ansehen, daß sie eine Menge Freywillige von Truxillo, Caceres und einigen andern Orten der Provinz zu eben der Reise

n) Man sehe die allgem. Beschreib. von Peru.

Reise vermochte. Franz Pizarro hatte außer der Würde eines Generalstatthalters auch noch die Würde eines Adelantade erhalten; und obgleich Diego von Almagro an seinen Arbeiten mit Theil genommen, so war er doch in den königlichen Briefen nicht mit genannt worden. Man kann von seinem Misvergnügen urtheilen, da er sein Bestes so ganz hindangesetzet und vergessen sah. Pizarro wandte alle seine Kräfte an, ihn zu trösten; indem er ihn versicherte, Seine Majestät hätten keine Achtung auf die Vorstellungen gehabt, die er ihr seinetwegen gethan hätte; und schwur, er wollte ihm die Würde eines Adelantade überlassen, wenn der Hof darein willigte. Almagro schien über diese Genugthuung zufrieden zu seyn, weil er keine andere fordern konnte. Er verabredete so gar mit ihm die Mittel, wie man auf eine vortheilhafte Art die kaiserliche Bewilligung auswirken könnte. Allein, die Redlichkeit hat niemals an ihren Vergleichen Theil gehabt.

Pizarro I Reise. 1526.

Misvergnügen des Almagro.

Es giengen einige Monate hin, ehe sie ein einziges Schiff ausrüsten konnten. Endlich ergriffen Pizarro und seine Brüder die Partey, eines zu besteigen, welches ihnen von Ferdinanden von Leon o) angebothen wurde, und worauf sie so viel Leute einschiffeten, als sie nur zusammen bringen konnten. Da das Andenken der vorigen Beschwerden die tapfersten abschreckete: so hatten sie viele Mühe, eine gehörige Anzahl Kriegesleute und Matrosen zusammen zu bringen, die entschlossen waren, ihr Glück zu versuchen. Almagro, welcher seiner Seits befürchtete, sie möchten sich seines Beystandes ganz und gar entschlagen, eilete, sich auszurüsten, und fand Mittel, ihnen einige Fahrzeuge zu verschaffen.

## Der II Abschnitt.

### Niederlassungen an der Küste von St. Martha, Venezuela und Coro.

Neue Niederlassungen. 1525.

Die Margaretheninsel wird bevölkert. Sitz an der Küste St. Martha. Diego Columbus stirbt. Seine Gemüthsart und Familie. Die Gränzen der Audiencien werden bestimmet. Niederlassung zu Venezuela. Coro wird gebauet; denen Welsern zu Augsburg abgetreten. Verfall dieser Stadt unter den Deutschen. Alfinger suchet ein goldenes Haus. Die Spanier setzen sich wieder zu Coro. Versammlung in Spanien, wegen der Indianer. Ihre Entscheidung. Die Corsaren machen den Spaniern Unruhe. Schwierigkeit, solchen abzuhelfen. Vorschlag deswegen. Antwort auf die Einwürfe. Der Vorschlag wird nicht ausgeführet.

Während der ersten Reise des Pizarro, das ist, in dem Jahre nach seiner Abreise machete **Marcel von Villalobos**, einer von den königlichen Auditoren zu San Domingo, einen Vertrag mit dem Hofe zur Anlegung einer Pflanzstadt auf der Margaretheninsel, welche im 1498 Jahre vom Christoph Columbus entdecket worden. Es hat viel Anscheinung, daß dieser Vertrag zum Nachtheile der Insel Hispaniola ausgeführet worden. Denn eine von denen Bedingungen war, es sollte eine gewisse Anzahl castilianischer Familien dahin geführet werden, die man wohl von keinem andern Orte nehmen konnte.

Die Margaretheninsel wird bevölkert.

In eben dem Jahre gieng auch **Rodrigo Bastidas** von San Domingo mit einem Geschwader ab, um die Küste von St. Martha zu bevölkern, worüber er die Regierung nebst dem Titel eines Adelantade erhalten hatte. Allein, dieses Unternehmen war ihm sehr schädlich. Kaum hatte er sich daselbst niedergelassen, so empöreten sich seine Leute wider ihn;

Sitz an der Küste Santa Martha.

o) Man gedenket des Ferdinand von Lucca nicht weiter. Dieses bringt einen auf die Muthmaßung, man müsse diesen Namen allhier für Ferdinand von Leon lesen.

Neue Niederlassungen. 1526.

ihn; und nachdem er sich eingeschiffet hatte, um wieder nach Hispaniola zu gehen, vermuthlich in der Absicht, bey der königlichen Audiencia um Beystand anzuhalten, so starb er auf der Insel Cuba, wo er der üblen Witterung wegen hatte anlegen müssen *p)*.

Diego Colombo stirbt.

Man setzet in den Anfang des folgenden 1526 Jahres den Tod des Don Diego Colombo, welcher wieder nach Spanien gegangen war, um daselbst neue Klagen zu führen. Er war dem Hofe mit wenigem Erfolge zwey ganzer Jahre lang in den Städten Burgos, Valladolid, Madrid und Toledo gefolget. Endlich, da Karl der V abreisete, sich nach Sevilla zu begeben: so wollte ihm der Admiral von Indien auch noch folgen, mit dem Entschlusse, seinen Weg über U. L. F. von Guadelupe, zu nehmen, welches eine seit der Zeit sehr angesehene Kirche war, da sie bey des Christoph Columbus zweyten Reise *q)*, ihren Namen einem Eylande gegeben hat, welches solchen noch führet. Er befand sich in einem so schlechten Zustande seiner Gesundheit, daß Oviedo, der sich damals in Spanien befand, nichts unterließ, als er ihn zu Toledo besuchete, wie er selbst erzählet *r)*, um ihn von einer Reise abzuhalten, welche seine Schwachheit und die unbequeme Jahreszeit ihm nicht zu unternehmen erlaubeten. Allein, seine Vorstellungen waren vergebens. Don Diego Colombo, welcher seine Genesung gegentheils von einer so heiligen Wallfahrt hoffete, begab sich den 21sten des Hornungs nach Montalvan, welches nur sechs Meilen von Toledo ist; und da sich sein Uebel auf einmal vermehrete, so starb er zween Tage darnach in den gottseligsten Gesinnungen.

Seine Gemüthsart und Familie.

Dieß ist der einzige Lobspruch, den ihm die Geschichte zugesteht. Denn seine sanftmüthige und friedfertige Gemüthsart, die durch mittelmäßige Eigenschaften wenig erhoben ward, setzete zu der Ehre seines Namens nichts hinzu. Er hatte seine ganze Familie zu San Domingo gelassen, die aus zwoen Töchtern und dreyen Söhnen bestund, wovon der älteste, Namens Ludwig, nicht über sechs Jahre alt war. Die beyden andern hießen Diego, und Christoph; und die beyden Töchter, welche die ältesten waren, Philippine und Isabelle. Auf die erste Nachricht von seinem Tode wurde Don Ludwig als Admiral von Indien geehret. Er blieb aber ohne die geringste Gewalt auf der Insel Hispaniola, wo Caspar von Espinosa mit dem Titel eines Präsidenten regierete. Die Unterköniginn, Donna Maria von Toledo, hoffete, es würde ihre Gegenwart am Hofe dasjenige zu Stande bringen können, was ihr Gemahl angefangen hatte, und schiffete sich also mit ihrer zweyten Tochter und ihrem zweyten Sohne nach Spanien ein. Sie fand den Kaiser nach Wälschland abgereiset, wo er zu Bologna die kaiserliche Krone erhalten sollte. Sie wandte sich also an die Kaiserinn, welche sie mit vieler Achtung empfing, ihre Tochter Isabella Colombo mit Don Georg von Portugall, Grafen von Gelves, vermählete, und ihren Sohn, Don Diego, indessen zum Edelknaben des Prinzen von Spanien annahm. Der Kaiser ließ die Einkünfte des jungen Admirales vermehren; und die Gnadenbewilligungen von dieser Art wurden gegen ihre Familie nicht gesparet. Man hielt aber nicht für dienlich, ihr wegen ihrer Forderungen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; und Don Ludwig konnte niemals den Titel eines Unterköniges in Indien erhalten, obgleich sein Vater kurz vor seinem Tode eine Erklärung erhalten hatte, welche ihm dieses Recht zu versichern schien.

Bald

*p)* Herrera am angef. Orte.

*q)* Im 1493 Jahre.

*r)* Im IV Buche.

*s)* Damals wurde auch in der Absicht des Ferdinand

Bald darnach schränkete man sogar, um die Gewalt der Befehlshaber zu mäßigen, das Gebieth der königlichen Audiencia zu San Domingo auf die großen Antillen *s*), und auf denjenigen Theil des festen Landes ein, welcher zwischen dem Orenoko und dem großen Magdalenenflusse ist. Nach der Zeit hat man noch die Statthalterschaft St. Martha davon abgenommen, um sie zu der Audiencia des neuen Königreiches Grenada zu schlagen. Die Gränzen der Audiencia von San Domingo sind also auf dieser Seite bis an den Rio de la Hacha eingezogen; und dieses Ueberbleibsel von dem Umfange der bürgerlichen und peinlichen Gerichtsbarkeit, nebst ihrer Hauptstadt ihrer im Geistlichen, ist noch das einzige, welches heutiges Tages verhindert, daß diese alte Hauptstadt der neuen Welt nicht fast in den Stand des allerunbekanntesten Fleckens gerathen, nachdem sie den vornehmsten Städten in Spanien in Ansehung der Größe, der Pracht und des Reichthumes den Rang streitig gemacht hat *t*).

Neue Niederlassungen. 1526.

Die Gränzen der Audiencien werden bestimmet.

Indem man die Gränzen ihrer Audiencia also einzog: so ereignete sich in dem Theile des festen Landes, welches ihr noch unterwürfig war, eine Veränderung, welche verdrüßliche Folgen für diese unglückliche Landschaft hatte. Da die königlichen Auditoren erfuhren, daß Abentheurer, welche aus den Häfen ihres Eylandes ausliefen, um Sclaven aufzuheben, alle Küsten des festen Landes entvölkerten, und die abscheulichsten Räubereyen begiengen: so hielten sie dafür, das einzige Mittel dagegen wäre, die Niederlassungen zu vermehren, in der Meynung, die Befehlshaber in solchen würden dieser ungezähmten Frechheit Einhalt thun. Weil das ganze Land, welches heutiges Tages unter dem Namen **Venezuela** bekannt ist, diesen Streifereyen am meisten ausgesetzet war: so bekam der königliche Factor, **Johann von Ampuez** Befehl, daselbst den Grund zu einer Stadt zu legen. Man gab ihm nur sechzig Mann: ihr Muth ersetzete aber ihre Anzahl. Sie ländeten anfänglich an einem Orte, welchen die Indianer **Coriana** nenneten, wo Alfonsus von Ojeda, wie man gesehen hat *u*), einen nach Art der Stadt Venedig mitten in einem See erbaueten Flecken gefunden. **Manaure**, ein mächtiger Cacique, herrschete daselbst über sehr tapfere Indianer. Der spanische General trug ihnen anfänglich ein Bündniß an, wozu er sie geneigt zu finden, das Glück hatte. Da sich nunmehr nichts der Ausführung seiner Absicht widersetzete: so bauete er die Stadt **Coro** in einer vortheilhaften Lage *x*), das Wasser ausgenommen, welches man daselbst nur aus Brunnen schöpfet. Die Luft aber ist daselbst gesund, und der Boden bringt von Natur vortreffliche Kräuter hervor, welche den Einwohnern die Arzeneyen unnütz machen. Diese Stadt wurde bald sehr blühend, ob sie gleich heutiges Tages sehr verfallen ist, vornehmlich seitdem der bischöfliche Sitz von da nach Caraque verleget worden. Man bemerket, daß die Löwen in der Provinz gemein, aber nicht sehr zu fürchten sind, und daß ein Mensch, mit Hülfe eines Hundes, ohne Gefahr über sie siege. Auf der andern Seite hingegen sind die Tieger daselbst so entsetzlich, daß es nichts seltenes ist, sie in die Hütten der Indianer hineingehen, einen Menschen ergreifen, und ihn in ihrem Rachen eben so leicht hinwegtragen zu sehen, als eine Katze eine Maus wegträgt. Man sieht daselbst auch Schlangen von einer ungeheuren Größe. Coro hat zween Häfen, einen gegen Norden, in einer Bucht, die von dem Vorgebirge St. Roma-

1527.

Niederlassung zu Venezuela.

Coro wird erbauet.

dinand Cortes Gewalt zu mäßigen die Audiencia zu Mexico von dieser Zergliederung gebildet.

*t*) Man sehe ihre Beschreibung im XIII Bande.

*u*) Man sehe seine Erzählung im XIII Bande, auf der 98 S.

*x*) Im eilften Grade nordostlicher Breite.

Neue Niederlassungen. 1527.

Romanus gebildet wird, wo das Meer stets ruhig ist: er hat aber sehr wenig Wasser; der andere ist gegen Westen, und es fehlet ihm nicht an Tiefe: allein, das Meer ist daselbst stets in Bewegung. Die Eylande **Curazao** oder **Corazol**, **Oruba** und **Bonayre** sind nur vierzehn Seemeilen davon, und Ampuez hatte die Vorsicht, sich derselben zu bemeistern.

Coro wird den Welsern in Augsburg abgetreten.

Es kostete den Spaniern wenig, sich in den Besitz einer so schönen Provinz zu setzen, wovon der See Maracaibo gleichsam den Mittelpunct ausmachete. Kaum aber fing ihr General an, die Früchte seiner Arbeiten zu schmecken, so sah er sich genöthiget, den Platz an Ausländer abzutreten. Da die Welser, reiche Kaufleute in Augsburg, die dem Kaiser große Summen vorgestrecket hatten, Venezuela als ein Land rühmen höreten, wo Gold im Ueberflusse wäre: so schlugen sie dem Kaiser das Jahr darauf vor, ihnen die Einkünfte davon zu überlassen.

Bedingungen dabey.

Sie erhielten solches unter folgenden Bedingungen: sie sollten es im Namen der Krone Castilien vollends erobern; sie sollten alles einnehmen, was zwischen dem Vorgebirge **la Vela**, wo sich die Statthalterschaft St. Martha endiget, und dem Vorgebirge Maracapana ist, wenn man zwo Linien Nord und Süd von einem Meere zum andern zöge; sie sollten sich auch aller der Eylande bemächtigen, die in diesem Raume sind, außer denen dreyen, die man genannt hat, und die Ampuez behalten sollte; sie sollten in der ganzen Strecke dieses bewilligten Landes zween neue Wohnplätze anlegen, und drey Schanzen erbauen; sie sollten zu diesem Unternehmen wenigstens dreyhundert Mann anwerben; sie sollten funfzig deutsche Bergleute schaffen, die in alle Provinzen sollten vertheilet werden, wo sich die Spanier in Indien niedergelassen hätten; endlich so sollten alle Bedingungen in einer Zeit von einem Jahre erfüllet werden. Der Kaiser verband sich seiner Seits, die Bedienung eines Alguasil Majors und Adelantaden, unter den Welsern bey der Person und den Nachkommen desjenigen erblich zu machen, den sie aus ihrer Familie erwählen würden, daß er damit sollte bekleidet werden; ihnen viere von Hundert Gewinnst von allem zu geben, was man aus dem Lande ziehen würde, das sie eroberten, vier hunderttausend Maravedis beständigen Gehalt dem Generale, und zweyhunderttausend dem Lieutenante zu geben, dem sie das Unternehmen auftragen würden; sie von dem Zolle für die Einfuhre aller Lebensmittel zu befreyen, die sie würden aus Spanien kommen lassen; ihnen zwölf Meilen Land ins Gevierte zu überlassen, welches sie in ihrem Namen könnten anbauen lassen; ihnen zu erlauben, daß sie Pferde, Stuten, und allerhand Vieh aus den Inseln des Windes nehmen könnten; wobey man beobachten muß, daß, weil die großen Antillen damals fast die einzigen bevölkerten Eylande in diesen Meeren waren, man durch die Inseln des Windes eben diese Antillen und unter dem Namen der Eylande unter dem Winde Curazao und die andern verstehen muß, welche fast auf einerley Linie sind.

Andere Bedingungen.

Man setzete auch durch eben diesen Vertrag fest, es sollten die neuen Concessionarien Indianer zur Sclaverey aufheben können, wenn sie sich nicht selbst gutwillig unterwürfen: jedoch mit der Bedingung, daß die Verordnungen wegen ihres Unterrichtes und der Art und Weise ihnen zu begegnen treulich sollten beobachtet werden; es sollte ihnen auch frey stehen, diejenigen zu kaufen, die bereits Gefangene wären; sie sollten aber, was diese beyden Puncte beträfe, nichts ohne Theilnehmung der Missionarien und königlichen Beamten thun, und den Vierten von ihren Sclaven an die königlichen Gefälle bezahlen; sie sollten sechs Jahre lang eben das Recht haben, wie die Unterthanen der Krone Castilien, aus

den

den Arsenälen von Sevilla alles das zu nehmen, was ihnen nöthig seyn würde, sich auszurüsten; endlich so sollten sie allen denen Verordnungen unterworfen seyn, welche die neu eroberten Länder beträfen. Weil sich aber auf allen Seiten eine große Unordnung eingeschlichen, welche darinnen bestund, daß man alles dasjenige verheelete, was man ingeheim am Golde oder kostbaren Waaren handeln konnte, welches den Fünfthel des Königes sehr verminderte: so wurde den königlichen Beamten Macht gegeben, genaue Untersuchungen anzustellen; und der Auditor zu San Domingo erhielt Befehl, zu verhindern, daß die Fahrzeuge der Inseln und anderer Länder seiner Gerichtsbarkeit keine Handlung auf der Küste von Venezuela trieben.

Neue Niederlassungen. 1527.

Alfinger, welcher von den Welsern zur Anlegung ihrer Pflanzstadt erwählet wurde, und Bartholomäus Sailler, den sie ihm zum Lieutenante gaben, ländeten zu Coro im Anfange des 1529 Jahres mit vierhundert Mann zu Fuße und achtzig Pferden an. Ampuez sah sich seiner Statthalterschaft nicht ohne Verdruß beraubet: allein, er war gezwungen, der Noth zu weichen, und noch gar zu glücklich, daß ihm erlaubet worden, sich in den drey kleinen Inseln zu setzen, die ihm der Kaiser vorbehalten hatte. Indem er dahin gieng, so nahm er alle Wohlfahrt und Glückseligkeit mit, welche die Provinz unter seiner Regierung gehabt hatte. Die meisten Deutschen waren Lutheraner; und ob man sie gleich gezwungen hatte, eine gewisse Anzahl Dominicaner mit sich zu nehmen: so rührete die Bekehrung der Ungläubigen sie doch wenig. Sie wandten alle ihre Absichten darauf, wie sie Gold bekommen möchten; und diese heftige Leidenschaft ließ sie die verhaßtesten Mittel anwenden, wobey sie auch des Lebens der Indianer nicht schoneten, wovon sie ihrer eine große Anzahl grausamer Weise umkommen ließen. Der Cacique **Manaure** wurde nicht besser geachtet, als seine Unterthanen. Sie legeten ihn auf die Folter, und er sollte ihnen entdecken, wo er sein Gold hätte. Wahrscheinlicher Weise würde er unter ihren Händen gestorben seyn, wenn er nicht das Glück gehabt hätte, in die Gebirge zu flüchten, wo sie ihn vergebens verfolgeten. Darauf giengen sie über den See **Macaraibo**, und drangen sehr tief ins Land hinein, Bergwerke aufzusuchen, ohne daß sie daran denken wollten, einen Wohnsitz anzulegen. Ihre Streifereyen erstrecketen sich bis in die Statthalterschaft St. Martha, und sie ließen auf allen Seiten blutige Fußtapfen. Die meisten Indianer brachten ihnen alles Gold, was sie hatten; und viele giengen ihnen mit verschiedenen Arten von Erfrischungen entgegen, in der Hoffnung, besser von ihnen begegnet zu werden: allein, die unmenschliche Wildheit ihrer Feinde nahm dadurch nur zu, und sie hatten keine andere Zuflucht mehr, als eine großmüthige Verzweifelung, deren Wirkung diese Wütriche auch bald empfanden. Alfinger wurde bey vielen Gelegenheiten geschlagen; und die Hälfte von denen Deutschen, welche den Pfeilen entgiengen, starben vor übermäßigen Beschwerlichkeiten, worein sie der Durst nach Golde zog, so daß ihr Haufen in wenigen Monaten fast zu nichts geworden war.

1529. Ampuez verläßt Coro.

Verfall derselben unter den Deutschen.

Ihr Durst nach Golde.

Alfinger, den seine Begierde nach Golde leichtgläubig machete, entschloß sich, auf das lächerliche Gerücht, daß es tief im Lande ein Haus ganz von Golde gäbe, nicht eher zu ruhen, als bis er diesen seltenen Schatz in seiner Gewalt hätte. Weil er weitläuftige Länder zu durchstreichen hatte, wo er nicht leichtlich Lebensmittel zu finden hoffete: so brachte er einen großen Vorrath davon zusammen, womit er eine Menge Indianer belud, die er so hatte zusammen fesseln lassen, als man die Galeerensclaven zusammen kettelt; und ein jeder hatte nebst seiner Kette, die ihm am Halse hing, eine Last zu tragen, welche man den

Alfinger suchet ein vorgegebenes goldenes Haus.

Neue Niederlassungen. 1529.

den Mauleseln nicht würde haben auflegen wollen. Die größte Anzahl davon kam auch vor Kummer und Entkräftung um; und wenn einer von diesen Unglückseligen unter seiner Last hinsank, so hieb man ihm, um nicht mit Abnehmung seines Halsbandes die Zeit zu verlieren, und die andern aufzuhalten, so gleich auf der Stelle den Kopf ab. Indessen ließ sich das goldene Haus nirgends sehen. Alfinger sah sich seine Tage mit seiner eiteln Nachforschung verkürzen. Sein Lieutenant, der vermuthlich sein Nachfolger war, überlebete ihn nicht lange; und da die Welser in langer Zeit keinen Statthalter über diese fast ganz vom Volke entblößete Provinz setzeten, so glaubete die königliche Audiencia, sie müßte einen, wenigstens unterdessen so lange dazu ernennen, bis der Kaiser andern Befehl geschickt hätte.

Die Spanier setzen sich wieder zu Coro, u. machen es ärger.

Es wurde also dem **Johann von Carvajal** aufgetragen, als Befehlshaber nach Coro zu gehen, und sich der Wiederherstellung der dasigen Sachen angelegen seyn zu lassen: allein, er war viel fähiger, den Untergang dieses unglücklichen Landes vollends zu befördern, als es von seinem Verluste aufzurichten. Man hat keinen so bösen Menschen jemals gesehen. Seine Ausschweifungen macheten, daß man der Deutschen ihre vergaß. Das Geschrey darüber kam bis nach San Domingo, wo man gezwungen wurde, ihm eiligst einen Nachfolger nebst einem Alcalde Major zu schicken, ihm seinen Proceß zu machen. Er vertheidigte sich lange: er konnte es aber doch nicht vermeiden, seinen Kopf auf einem Blutgerüste hinzugeben. Auf diese Art entblößete man die schönsten Landschaften in America von Volke, zu einer Zeit, da sich der Kaiser mehr Mühe gab, als jemals, um endlich den Ausspruch thun zu lassen, wie man sich gegen die Indianer verhalten sollte.

Versamlung in Spanien wegen der Indianer.

Man stellete auch wirklich noch in eben diesem Jahre, auf seinen Befehl, eine große Versammlung von den geschicktesten Gottesgelehrten und Rechtsgelehrten in Spanien an, um einen Punct zu untersuchen, der bereits unter seiner und seines Vorfahren Regierung in Betrachtung gezogen worden: ob es erlaubt sey, die Indianer unter die Aufsicht oder unter die Herrschaft zu geben? Diejenigen, welche es bejaheten, nahmen zum Grundsatze, „die neue Welt würde dem Staate mehr zur Last, als nützlich seyn, wenn man anders „verführe; und es würde keine Privatperson ihren Vortheil dabey finden, wenn sie sich „daselbst niederließe; woraus denn der Untergang aller dieser Pflanzstädte erfolgen würde. „Würde es nun, setzeten sie hinzu, keine Ungerechtigkeit seyn, wenn man dem Fürsten „den Gewinnst von so vielen Eroberungen, die ihm unermeßliche Summen gekostet ha„ben, und die Unterthanen desjenigen berauben wollte, was sie durch so viele Beschwerlich„keiten und Gefahren erlanget haben? Wo ist also das Verbrechen, wenn man die Noth„wendigkeit der Arbeit und der Unterthänigkeit solchen Völkern aufleget, die nicht vermö„gend sind, sich selbst zu führen, die ohne Vorsicht, ohne die geringste Art von Sorge le„ben, so lange sie sich selbst überlassen sind; die den schändlichsten Lastern unterworfen sind, „die meistentheils die Unmenschlichkeit zu solchen Ausschweifungen treiben, wovon man in „andern Gegenden nichts weis; die augenscheinlicher Weise dem Teufel dienen, dessen „Spiel sie sind; von denen man nicht hoffen kann, daß man sie als Menschen, geschwei„ge denn als Christen, leben sehen wird, so lange man nicht im Stande ist, sie dazu zu „zwingen„. Man setzete hinzu, man kennete unter denjenigen, die anders dächten, nur zweyerley Art Leute, die einen wären ohne Erfahrung, und erschräcken gleich vor der geringsten Vorstellung von Knechtschaft; und diese wollten die Ursachen nicht untersuchen, die man hätte, diese Völker unters Joch zu bringen. Die andern wären von Leidenschaf-

ten eingenommene Personen, die nicht so wohl aus Antriebe eines wahren Eifers und einer aufrichtigen Liebe, als vielmehr aus ehrsüchtigem Geiste handelten, der sie antriebe, allein herrschen zu wollen.

Neue Niederlassungen. 1529.

Diejenigen, welche für die gegenseitige Meynung waren, behaupteten, man schriebe den Indianern Laster zu, die sie nicht hätten, oder wenigstens vergrößerte man solche sehr, damit man nur eine scheinbare Ursache hätte, sie zu unterdrücken; es hätte ein um so viel schlechteres Ansehen, ihnen die Freyheit aus dem Bewegungsgrunde nehmen zu wollen, damit man sie als Menschen und als Christen leben ließe, weil man sich ihrer bisher nicht anders bedienet hätte, als man sich der Lastthiere bedienet, so, daß man sich mehr bearbeitet hätte, sie viehisch zu machen, als ihnen den Verstand zu eröffnen, und sie zu erleuchten; es wäre nicht andem, daß man nicht den geringsten Vortheil von der neuen Welt ziehen könnte, wenn man nicht die Abtheilungen beybehielte; allein auch diese Voraussetzung selbst könnte keine hinlängliche Ursache seyn, freye Leute, von denen man nicht das geringste Unrecht erlitten, zu Sclaven zu machen.

Man hat bereits angemerket, daß bey diesem Streite, die beyden Parteyen darinnen ziemlich übereinkamen, daß, wenn die Befehlshaberschaften oder Abtheilungen auf dem Fuße gewesen wären, wie sie seyn sollten, und die katholischen Könige sie lange Zeit zu seyn vermuthet hatten, so würden sie den Völkern in der neuen Welt sehr vortheilhaft gewesen seyn. Unser Jahrhundert hat, nach der Beobachtung eines unserer Geschichtschreiber, diesen Entwurf zur Vollkommenheit gebracht, und in vielen Oertern des mittäglichen America vollstrecket gesehen *y*). Allein, bey den ersten Entwürfen, die man gemacht hatte, wurde in der Ausführung nichts weniger gehalten. Die Entscheidung der Versammlung war endlich: man müßte den Indianern eine völlige Freyheit lassen, so lange sie nicht selbst die Waffen wider die Christen ergriffen; man sollte ihnen, als andern Unterthanen der Krone begegnen, ihnen Missionarien schicken, die ihnen das Evangelium predigten, und sie nur allein anhalten, der Kirche den Zehnten, und dem Fürsten eine jährliche Schatzung nach der Kenntniß, die man von ihrem Vermögen hätte, zu bezahlen. Diese Art zu denken, brachte die Concessionarien überaus sehr auf; und da ihre Klagen bis zu den Ohren des Kaisers kamen, so gerieth dieser Herr wieder in seine vorige Ungewißheit.

Entscheidung derselben.

Man war wegen der französischen und englischen Corsaren nicht weniger verlegen, welche anfingen, sich in den Meeren der neuen Welt zu vermehren, so, daß sie die Handlung der Spanier sehr stöhreten. Es war leicht vorauszusehen, daß, da sie einmal diesen Weg genommen, da sie gemeiniglich nichts zu verlieren hatten, da sie muthig und kriegerisch waren, und gewiß seyn konnten, daß die meisten Schiffe, die von America nach Europa giengen, reich beladen wären, sie den neuen Pflanzstädten großen Verlust verursachen würden; wenigstens, wenn man sich nicht das Gesetz machete, kein Schiff ohne eine gute Begleitung abgehen zu lassen, welches ohne einen großen Aufwand nicht geschehen konnte. Ueber dieses waren die Spanier selbst fürchterlichere Corsaren, als die Fremden, und plün-

Unruhe der Spanier wegen der Corsaren.

G 3 der-

*y*) Geschichte von San Domingo im VI Buche a. d. 295 S. Vermuthlich redet er von Paraguay, vornehmlich, wenn er hinzusetzet, es habe das weltliche Alterthum nichts hervorgebracht, was mit dem Unternehmen könne verglichen werden, welches er erhebt, und ihre berühmtesten Eroberer, ihre weisesten Gesetzgeber, woraus sie Halbgötter gemacht, wären weit unter einem so edlen Vorhaben.

Neue Niederlassungen. 1529.

derten, auf gleiche Art so wohl das Eigenthum des Fürsten, als der Privatpersonen. Daher geschah es, daß viele Einwohner der Pflanzstädte, die sich auf einmal zu Grunde gerichtet sahen, das Land verließen, wo sie keine Hülfe mehr hatten, und anderswo hingiengen, und ihr Glück zu verbessern sucheten.

Schwierigkeit solchen abzuhelfen.

Auf diese Art fand sich die Insel Hispaniola, welcher anfänglich am übelsten mitgespielet wurde, weil sie am meisten besuchet ward, und die reicheste war, bald fast ganz wüste. Zwey Dinge hinderten vornehmlich, daß man der Unordnung nicht abhalf; das erste war, daß die Strafbaren nicht leicht zu erkennen waren, oder auch eine sichere Zuflucht so gar auf denen Schiffen fanden, die sie hätten wegjagen sollen; das zweyte war eine böse Gesinnung bey dem Statthalter. Es hatten sich die unabhängigen und obern Gerichtsbarkeiten seit kurzem sehr vervielfältiget. Die besondern Statthalter nahmen von keinem Menschen Gesetz an, und waren selbst nicht im Stande, sich Gehorsam zu verschaffen. Daraus entstunden tausenderley Uebel. Die Befehle des Hofes wurden nicht geehret; die Verbrechen blieben ungestrafet, und wurden ungescheut begangen; die Güter, die Ehre und das Leben der Einwohner selbst, waren nicht in Sicherheit. Die Befehlshaber, welche ihre Schuldigkeit thun wollten, trugen oftmals keinen andern Lohn für ihren Eifer davon, als einen gewaltsamen Tod, und da jeder auf Betrug Schiffe ausrüstete, um Sclaven zu machen, oder Handlung zu treiben, so schicketen viele, aus Mangel der Erfahrung und Geschicklichkeit, oder weil sie von ihren Factoren hintergangen wurden, schlecht gebauete, und schlecht ausgerüstete Fahrzeuge in See, die bey dem geringsten Sturme verloren giengen, oder den Corsaren zur Beute wurden. So viele Uebel, die von dem Präsidenten zu San Domingo z) in einer allgemeinen Versammlung aller Stände dieser Pflanzstadt vorgestellet wurden, wirketen ernsthafte Berathschlagungen. Man verabredete folgende Puncte, welche der Präsident dem Rathe von Indien vorzutragen über sich nahm: „es sey unumgänglich nöthig, in der neuen Welt einen Ort zu erwählen, welcher gleichsam der Mittelpunct der Handlung sey, und nichts zu verabsäumen, ihn zu befestigen, und vor allen „Anfällen in Sicherheit zu setzen; dazu müsse man einen Hafen wählen, der eine königliche „Audiencia hätte, nebst einer hinlänglichen Besatzung, die Verordnungen ins Werk richten zu lassen, alle Schiffe, die aus Spanien giengen, um sich nach der neuen Welt zu begeben, müßten gehalten seyn, sich gerade nach diesem Hafen zu verfügen, um daselbst „ihre Anweisung zu erhalten, wo sie hinsollten; und wenn sie geladen hätten, wieder dahin „zu kehren, um nachsehen zu lassen, und einen Beglaubigungsschein mitzunehmen, daß sie „die königlichen Abgaben entrichtet hätten, ohne welchen die Schiffshauptleute nach Wichtigkeit des Falles sollten bestrafet werden.

Diese Verordnung enthielt noch andere Artikel, wovon die vornehmsten den Hafen selbst betrafen, den man erwählen müßte. Man setzete fest, die neue Welt hätte keinen bequemern, als San Domingo, oder wenigstens einen andern auf der Insel Hispaniola; man fände in dieser Insel alles, was zur Schiffahrt nöthig wäre, so wohl zur Erbauung der Schiffe, als auch zum Kriegesvorrathe und Mundbedürfnissen; sie allein wäre vermögend, allen Schiffen, welche die Handlung nach Indien trieben, in was für Anzahl sie auch seyn möchten, Lebensmittel im Ueberflusse zu verschaffen: man würde davon noch einen andern

z) Dieses war Dom Sebastian Ramirez von Fuente Leal, zugleich Bischof zu San Domingo, und Präsident der königlichen Audiencia seit 1527.

dern Nutzen haben, daß man nämlich ein Eyland bevölkerte, dem es nur an Einwohnern fehlete, um eins der reichsten Länder in der Welt daraus zu machen, und in kurzer Zeit würde der zur allgemeinen Niederlage bestimmte Hafen eine eben so berühmte Stadt werden, als es London und Palermo damals waren: dieser große Zulauf, welcher alle Welt zur Arbeit bewegen würde, einen jeden nach Beschaffenheit seiner Kräfte und Neigung; das Gold, Silber, und die andern Metalle, der Zucker, die Cassia, der Ingwer und allerhand Kaufmannswaaren würden daselbst eine Handlung unterhalten, die allein vermögend wäre, Spanien zu bereichern: indem sich das Land mit Spaniern anfüllete, so könnte man daselbst auch die Negern vermehren, ohne jemals zu befürchten, daß sie entweder durch die Anzahl oder durch die Macht die Oberhand behalten würden: alle die andern Unordnungen würden auch nicht so sehr zu befürchten seyn, wenn man die Gerechtigkeit wohl gehandhabet, das Ansehen durch die Waffen unterstützet und jedermann auf eine nützliche Art beschäfftiget sehen würde: man würde von allem, was monatlich aus Indien gienge, wohl unterrichtet seyn und folglich würden die Zölle für den Fürsten nicht so sehr betrogen werden: endlich so wären eben die Ursachen, welche bey dem Anfange der Entdeckungen die katholischen Könige bewogen hätten, zu verlangen, es sollte alles dasjenige, was aus Indien nach Spanien käme, zu Sevilla ausgeladen werden, noch viel stärker, seine Kaiserliche Majestät zu vermögen, die Verfügung zu treffen, daß alles, was aus Spanien gienge, in einem Hafen der neuen Welt ausgeladen würde.

Neue Niederlassungen. 1529.

Die Versammlung antwortete im Voraus auf die Einwürfe, die man wider ihren Vorschlag machen könnte. Der erste betraf die neu errichtete königliche Audiencia zu Mexico, wovon man befürchten könnte, es möchte ihr Ansehen vieles durch dasjenige leiden, was man der zu San Domingo ertheilete. Die Antwort war, es würde die Gerichtsbarkeit dieses Gerichtes nur etwas zufälliges dabey einbüßen, welches ein leichter Verlust wäre, der nicht über den allgemeinen Nutzen die Oberhand behalten dürfte; und wenn man für die Insel Hispaniola den Vorzug vor Neuspanien in Ansehung des gemachten Vorschlages verlangete, so geschähe es nur, weil die Lage des einen viel geschickter dazu wäre, als die Lage des andern. Man konnte auch noch den Einwurf machen: wenn sich alle Fahrzeuge aus Indien in einer einzigen Pflanzstadt mit Lebensmitteln versähen, so würde der Preis dieser Lebensmittel nothwendig steigen, und so gar willkührlich daselbst werden, dieses würde Monopolia erregen, die der Handlung überaus nachtheilig seyn würden. Die Versammlung zeigete aber, man müßte sich das Gegentheil versprechen, weil die Einwohner, welche gewiß wären, daß sie ihre Sachen verkaufen könnten, desto eifriger an dem Feld- und Ackerbau arbeiten und einen beständigen Ueberfluß in dem Eylande erhalten würden. Ueber dieses, wenn auch die Mundbedürfnisse ein wenig theurer müßten bezahlet werden, so würde man durch den Preis der Fracht dafür schadlos gestellet werden, welchen die Sicherheit des Handels nach Verhältniß erhöhen würde. Endlich so setzete man hinzu, es würde auch der Handel zu Sevilla viel dabey gewinnen, weil sich eine größere Anzahl Kaufleute und Rheeder angeben würden, indem die Gefährlichkeiten zur See, die Gefahr von den Seeräubern und wegen des Schleichhandels nicht mehr eben dieselben wären.

Antwort auf die Einwürfe.

Pizarro II Reise 1531.

Der Vorschlag wird nicht ausgeführet.

Dieser Vorschlag, welcher in Indien selbst von Spaniern, die des Landes gewohnet waren, welche die Größe des Uebels kannten, wovor man ein Hülfsmittel suchete, aufgesetzet war, kam dem spanischen Hofe sehr weise vor; und der Rath hielt dafür, man könnte großen Vortheil davon haben. Allein, das allgemeine Beste ist, nach der Anmerkung des Geschichtschreibers, zu allen Zeiten dem Besten der Privatpersonen, und zuweilen auch der Eifersucht wegen des Ansehens, der Gleichgültigkeit oder dem Eigensinne dererjenigen aufgeopfert worden, welche die Macht in Händen haben. Dieses ist das Schicksal eines Systemes gewesen, dessen Weisheit und Nutzen jedermann erkannt hat. Es wurde nichts daraus, ohne daß man jemals die wahre Ursache hat ergründen können. Wir müssen aber einige Jahre wieder hinauf steigen, von denen wir durch die Reihe der Begebenheiten herunter geführet worden.

## Der III Abschnitt.

### Des Franz Pizarro zweyte Reise.

Er ländet an der Küste und folget ihr zu Lande; machet Beute zu Coaque; geht nach Puerto viejo: will sich in Puna niederlassen. Ferdinands von Soto Ankunft. Undankbarkeit der Indianer zu Tumbes. Die Spanier länden daselbst an und bekriegen sie. Kaiserliches Haus zu Cuzco. Vorurtheil der Peruvianer zum Besten der Spanier. Huayna Capacs Prophezeyung. St. Michael an dem Flusse Payta. Pizarro geht nach Caxamalca; bekömmt einen Abgeordneten vom Atahualipa. Sein Dolmetscher tauget nichts. Ferdinand Pizarro und Soto werden an Atahualipa geschickt. Gehör bey demselben. Er geht den Spaniern entgegen. Diese greifen die Indianer an; plündern das peruvianische Lager. Atahualipa biethet ein großes Lösegeld. Sein Bruder will ihn ausstechen, er läßt solchen aber umbringen.

Pizarro ländet an der Küste und folget ihr zu Lande.

Die kleine Flotte, deren Ausrüstung man oben erzählet hat, ohne daß man mehr Nachricht von der Anzahl der Schiffe und ihrer Stärke finden können, gieng im Anfange des 1531 Jahres unter Segel *a*). Des **Franz Pizarro** Vorsatz war, sich gerade nach Tumbes zu begeben, wo des Molina und Candiens Beobachtungen ihn große Reichthümer hoffen ließen. Allein, da er widrigen Wind gefunden hatte: so sah er sich gezwungen, hundert Seemeilen darunter anzuländen, und seine Leute und Pferde auszusetzen, und der Küste zu Lande zu folgen. Breite Flüsse, worüber Menschen und Pferde oftmals an ihren Mündungen schwimmen mußten, macheten diesen Marsch sehr beschwerlich. Pizarro fand bey seiner Geschicklichkeit und Herzhaftigkeit Mittel, seinen Soldaten ein Herz zu machen. Er half selbst denjenigen schwimmen, die sich nicht so viel Geschicklichkeit zutraueten, unterstützete sie, und führete sie an das andere Ufer.

Machet Beute zu Coaque.

Endlich gelangeten sie ohne Verlust an einen Ort, Namens **Coaque**, der am Ufer des Meeres und fast unter der Linie lag. Außer denen Lebensmitteln, die sie daselbst im Ueberflusse fanden, macheten sie auch eine solche Beute, daß sie, um eine große Meynung von ihrer Unternehmung zu geben, und andern Lust zu machen, ihnen zu folgen, zwey von ihren Schiffen, eines nach Panama, und das andere nach Nicaragua sendeten, deren Ladung sich über dreyßig tausend Castillanen belief *b*). Es fan=

*a*) Entdeckung und Eroberung von Peru durch Augustin Zarate im II Buche a. d. 95 S.

*b*) Castellanos sind eine Goldmünze vierzehn Realen und einige Deniers am Werthe u. ungefähr drey Livres zwölf Sols nach altem Französischen Fuße, itzo aber etwas über fünf Livres.

fanden sich auch einige Smaragde dabey. Diese Abentheurer aber verderbeten ihrer viele, da sie solche probiren wollten. Sie hatten so schlechte Kenntniß von denselben, daß sie glaubeten, sie müßten die Härte der Diamanten haben und dem Hammer wiederstehen, wenn sie etwas werth seyn sollten. Da sie also befürchteten, die Indianer möchten sie nur zu betrügen denken: so zerschlugen sie ihrer eine große Anzahl, die sie für falsch hielten, und ihre Unwissenheit verursachete ihnen einen unschätzbaren Verlust. Sie wurden an eben dem Orte von einer unter den Einwohnern sehr gemeinen Krankheit angegriffen, welche in einer Art von Blattern und Blutschwären von einem sehr bösartigen Wesen bestund. Es blieb fast niemand davon verschonet, und Pizarro nahm daher geschickter Weise Gelegenheit, diejenigen aus einem so reichen Lande wegzuziehen, die sich daselbst noch länger aufzuhalten wünscheten. Vor ihrer Abreise aber empfanden sie schon die Wirkungen der Beute, wovon sie die Erstlinge gleichsam abgeschickt hatten. Die Hauptleute **Belalcazar** und **Johann Torrez** kamen von Nicaragua mit einigen Leuten zu Fuße und zu Pferde an.

Pizarro II Reise. 1531.

Pizarro rückete, ohne die Küste zu verlassen, in ein Land, welches er **Puerto viejo**, den alten Hafen, nennete, und traf keine Hinderniß auf seinem Marsche an. Von da nahm er sich vor, nach dem Hafen Tumbes zu gehen. Weil er sich aber der kleinen Insel **Puna** erinnerte, welche diesem Hafen gerade gegen über ist: so glaubete er, die Klugheit verbände ihn, sich daselbst zuerst niederzulassen. Es war nur die Schwierigkeit, wie man hinankommen könnte, weil keine Tiefe für große Schiffe da war. Er fassete also den Entschluß, flache Barken oder Flöße, nach Art der Indianer, zu bauen. Die Gefahr war beym Ueberfahren über diesen kleinen Arm des Meeres nicht geringer. Man entdeckete, daß die indianischen Führer unter sich verabredet hatten, die Seile der Barken zu zerhauen, damit Menschen und Pferde umkommen sollten. Pizarro, welchem man die Entdeckung dieser Zusammenverschwörung zuschreibt, befahl allen seinen Leuten, den Degen auszuziehen, und die Augen beständig auf die Führer zu haben. Sie gelangeten auf der Insel an, die nicht weniger als funfzig Seemeilen im Umkreise hat; und da die Einwohner sie um Friede gebethen hatten? so hielten sie ihre Absichten für glücklich erfüllet. Allein, noch an eben dem Tage erfuhr Pizarro, ohne daß man uns meldet, wie, es hätten diese Insulaner Truppen verstecket, um die Spanier bey der Nacht niederzumachen. Er griff sie selbst an, schlug sie und bemächtigte sich ihres Caciquen. Dieses hinderte aber nicht, daß er nicht den folgenden Tag mit einer Menge neuer Feinde zu streiten hatte. Er war so gar genöthiget, den Schiffen Beystand zu schicken, die ebenfalls den Angriff einer großen Anzahl Indianer in ihren flachen Barken ausstunden. Allein, die Spanier vertheidigten sich mit so vieler Herzhaftigkeit, daß sie, nach Vergießung des Blutes vieler von diesen Treulosen, diejenigen verschwinden sahen, welche ihrer Rache entgangen waren. Indessen verlor Pizarro einige Soldaten und unter den andern war sein Bruder Gonzales gefährlich am Knie verwundet.

Geht nach Puerto viejo.

Will sich auf Puna setzen u. muß mit den Einwohnern fechten.

Da der Hauptmann **Ferdinand von Soto** einige Stunden nach dem Gefechte, mit einer ansehnlichen Verstärkung von Fußvolke und Reuterey, von Nicaragua angekommen war: so konnte nichts den Pizarro verhindern, seinen ersten Vorsatz auszuführen. Da er aber Nachricht bekam, daß sich die Eyländer mit ihren flachen Barken hinter denen Bäumen, die man **Manglen** nennet, und

Ferdinand von Soto Ankunft.

Pizarro II Reise. 1531.

und die ihren Fuß im Wasser haben, um die Insel herum aufhielten: so machete die Schwierigkeit, sie daselbst zu bezwingen, daß er sich entschloß, wieder nach der Küste zu gehen. Er hatte über dieses Zeit gehabt, zu erkennen, daß die Luft des Eylandes ungesund war; und das Gold, welches er daselbst gefunden hatte, wurde ein neuer Sporn für seine Leute, die nach nichts mehr trachteten, als sich in Tumbes zu sehen.

Undankbarkeit der Indianer zu Tumbes.

Die Eyländer von Puna mußten selbst den Indianern des festen Landes furchtbar seyn, weil sie in ihren Gefängnissen über sechshundert Personen beyderley Geschlechtes hatten, die sie im Kriege gefangen genommen. Unter diesen Gefangenen fanden sich einige Einwohner von Tumbes. Pizarro setzete sie alle in Freyheit; und weil er erstlich die Güte brauchen wollte, ehe er zu den Waffen griff, so bath er die Indianer von Tumbes höflich, dreye von seinen Leuten, die er an ihren Caciquen schicken wollte, in ihre Barke zu nehmen. Sie willigten darein: es geschah aber nur, um die empfangene Wohlthat mit einer abscheulichen Undankbarkeit zu bezahlen. Kaum waren sie in ihrer Stadt angelanget, so opferten sie diese drey Abgeordneten ihren Götzen auf. Ferdinand Soto wurde mit eben dem Schicksale bedrohet. Er hatte sich in Begleitung eines einzigen Dieners mit einigen Indianern auf eine andere Barke gesetzet; und aus eifriger Begierde nach Tumbes zu kommen, lief er schon in den Fluß ein, als ihn **Diego von Aguezo** und **Rodrigo Lozan** wahrnahmen, welche aus den Schiffen gestiegen waren, und nach der Mündung zu spatzieren giengen. Sie ließen die Barke anhalten und riethen ihm, ohne einen andern Bewegungsgrund, als die Klugheit, weil sie das Unglück der drey andern Spanier noch nicht wußten, er sollte sein Leben nicht unnützer Weise wagen, welches er ohne Zweifel durch eben die Verrätherey würde verloren haben.

Die Spanier länden daselbst.

Nach einer so schändlichen That kann man wohl urtheilen, daß die Indianer nicht geneigt waren, Barken zur Aussetzung der Truppen herzugeben. Man erhielt auch nicht die geringste Anerbiethung eines Beystandes von ihnen. Pizarro, seine Brüder, Ferdinand und Johann, Vincent von Valverde, Soto und die beyden Spanier, deren Rath ihm das Leben erhalten, waren die einzigen, welche bey Nacht ans Land giengen. Sie ritten. Pizarro, seine beyden Brüder und Valverde waren sehr naß, weil sie keine Indianer bey sich gehabt, die ihnen bey der Landung hätten helfen können, und die Barke, auf welcher sie gekommen waren, und welche die Spanier nicht zu regieren wußten, bey ihrem Aussteigen umgeschlagen war. Ferdinand blieb am Ufer, um die Truppen, so wie sie von der Insel und den Schiffen ankämen, ans Land steigen zu lassen. Der Statthalter oder General, wie man den Pizarro ohne Unterschied betitelte, um ihn von seinen Brüdern zu unterscheiden, ritt über zwo Seemeilen weit in das Land hinein, ohne einen einzigen Indianer anzutreffen. Diese Verwegenheit aber, die bey einem Oberhaupte keine Entschuldigung finden kann, ließ ihn entdecken, daß sich diese Barbaren auf die benachbarten Höhen geflüchtet hätten. Bey seiner Zurückkunft am Meere traf er die Hauptleute Mena und Johann von Salcedo, die ihn sucheten, an der Spitze einiger Reuterey an, welche geländet war; und da die übrigen Truppen auch nicht gesäumet, ans Land

c) Beym Zarate heißt er Guaynacava und beym Garcilasso Huayna Capac. Zarate nennet diejenigen Guascar und Atabaliba, welche Garcilasso Huascar und Atahuallpa oder Atahualipa nennet.

Land zu steigen, so entschloß er sich, ein ordentliches Lager zu schlagen, um sich Zeit zu nehmen, das Land und seine Einwohner zu beobachten.

Pizarro II Reise. 1531.

Und bekriegen die Indianer.

Er brachte über drey Wochen zu, bey dem Caciquen anhalten zu lassen, er möchte doch seine Vorschläge anhören, und ihn für eben den Ausländer erkennen, der sich schon so höflich auf der Küste gezeiget hätte. Allein, er gab darauf keine Antwort, entweder weil ihm diese Anerbiethungen, welche ihm durch gefangene Indianer überbracht wurden, nicht recht vorgetragen waren, oder weil die Erzählung von demjenigen, was in der Insel Puna vorgegangen, ihn die Spanier als Räuber ansehen ließ, zu denen er kein Vertrauen haben konnte. Seine Leute, die haufenweise zerstreuet waren, fuhren auch beständig fort, einem jeden zu drohen, welcher aus dem Lager gienge. Man entdeckete einen starken Haufen auf der andern Seite des Flusses, und die Gefangenen urtheileten aus verschiedenen Kennzeichen, er würde von dem Caciquen angeführet. Pizarro, welcher über seine Hartnäckigkeit erzürnet war, fassete endlich den Entschluß, ihn anzugreifen. Er ließ ingeheim einige flache Barken machen, gieng gegen Abend mit zweenen von seinen Brüdern und funfzig Reitern über den Fluß, und marschirete die ganze Nacht durch sehr beschwerliche Wege. Da er sich den Morgen mit Anbruche des Tages dicht bey dem Lager der Indianer befand: so fiel er es mit einer Heftigkeit an, die ihnen die Kühnheit benahm, zu widerstehen. Nachdem er sie zerstreuet hatte: so tödtete er ihrer eine große Menge in der Flucht; und er hörete vierzehn Tage lang nicht auf, einen grausamen Krieg wider sie zu führen, um wenigstens den Tod der drey Spanier zu rächen, die sie geopfert hatten. Man liest nicht, daß er bis an den Platz fortgerücket sey, den er bey seinem ersten Zuge hatte verkundschaften lassen. Der Cacique aber, welcher über so viele Feindseligkeiten erschrocken war, ließ endlich um Friede bitten, und vereinigte mit seinem Bitten einige goldene und silberne Geschenke.

Er begiebt sich nach Payta.

Es ist aus den Worten des Berichtes ziemlich schwer zu urtheilen, was den General bewogen, mit dem größten Theile seiner Truppen so bald aufzubrechen. Er ließ die übrigen an eben dem Orte, unter der Anführung **Antons von Navarra** und **Alonso Requelmes**. Er selbst rückete bis an den Fluß **Puechos**, dreyßig Seemeilen von Tumbes, und schickete den Hauptmann Soto gegen die Völker, welche dessen Ufer bewohnen. Einige leichte Scharmützel macheten seinen Waffen so viel Ehre, daß man ihn in dem ganzen Umfange dieser Landschaft um Friede bath. Es erhellet allhier, seine Absicht sey gewesen, nach Payta zu dringen; und er gieng auch wirklich bis nach diesem Hafen. Einige Abgeordnete aber, die er aus **Cuzco** von einem Prinzen, Namens **Guascar** oder **Huascar** erhielt, welcher ihn wider seinen Bruder **Atahualipa** um Beystand ersuchen ließ, veränderten auf einmal seine Entschließungen. Weil die Spanier dem Misverständnisse dieser beyden Prinzen ihre Eroberung zu danken haben: so wird es nöthig seyn, ihre Herkunft und den Ursprung ihres Zankes in wenig Worten zu erklären.

Erhält Abgeordnete vom Huascar.

Kaiserliches Haus zu Cuzco

**Huayna Capac**, *c)* unumschränkter Herr zu Cuzco, hatte seinem Reiche viele Provinzen unterworfen, und sein Gebieth fassete eine Strecke von fünfhundert Seemeilen



nennet. Man glaubet, man müsse sich an den letztern halten, weil solcher selbst ein Ynca gewesen, und die Namen und seine Sprache also besser muß gewußt haben.

Pizarro II Reise 1531. und seine Uneinigkeit.

meilen in sich, von seiner Hauptstadt an zu rechnen. Das Land Quito hatte seine besondern Oberherren. Er entschloß sich, solches zu erobern. Dieses Unternehmen glückete ihm; und das Land gefiel ihm so wohl, daß er sich in dem Lande Quito mit der Tochter des Oberherrn, den er vom Throne gestoßen hatte, wiederum vermählete, nachdem er zu Cuzco seinen ältesten Sohn Huascar, Mango Ynca und einige andere von seinen Kindern gelassen hatte. Er zeugete mit ihr einen Sohn, Namens Atahualipa, den er sehr zärtlich liebete. Bey einer Reise, die er nach Cuzco that, ließ er diesen Sohn unter Vormündern und kam einige Jahre darauf wieder in seine neue Hauptstadt, woselbst er sich bis an seinen Tod beständig aufhielt. Bey seinem Tode verordnete er, der Ynca Huascar, sein ältester Sohn, sollte seine Staaten nebst denen Landschaften besitzen, die er noch dazu gebracht hätte: außer dem Königreiche Quito welches er noch besonders erobert hätte; und also nicht mit unter die Landschaften des Reiches sollte gerechnet werden. Er vermachte solches seinem Sohne Atahualipa, dessen mütterliche Vorfahren es besessen hatten.

Nach seinem Tode versicherte sich Atahualipa des Heeres und der Schätze seines Vaters. Der größte Theil von Huayna Capacs Reichthümern war zu Cuzco geblieben und in Huascars Macht. Atahualipa schickete eiligst Gesandten an seinen ältesten Bruder, ihm den Tod ihres gemeinschaftlichen Vaters anzukündigen, ihm zu huldigen und die Bestätigung des väterlichen Testamentes zu verlangen. Huascarn gefiel diese Einrichtung seines Vaters ganz und gar nicht. Er antwortete, wenn sein Bruder ihm seine Unterthänigkeit bezeugen, nach Cuzco kommen und ihm das Heer wieder zustellen wollte, so würde er ihn in einen seiner Geburt gemäßen Stand setzen: die Landschaft Quito aber könnte er ihm nicht abtreten, weil er solche nothwendiger Weise zu seiner Erhaltung und Vertheidigung behalten müßte, da es die Gränze seines Reiches wäre. Er setzete hinzu, wenn sein Bruder hartnäckiger Weise auf seinen Forderungen bestünde, so würde er mit seiner ganzen Macht wider ihn zu Felde ziehen.

Atahualipa hatte von seinem Vater auch zween eben so erfahrene als tapfere Hauptleute, Quisquiz und Eplicachima, geerbet, die in seine Dienste getreten waren. Sie riethen ihm Huascarn zuvorzukommen, und diesem Rathe wurde nachgelebet. Der Krieg war heftig. Nach einer Schlacht, welche drey ganzer Tage dauerte, wurde Atahualipa auf der Brücke des Flusses Tumibamba gefangen genommen und in ein Schloß gesperret, welches eben den Namen führete. Allein, unterdessen daß sich die siegenden Soldaten lustig macheten, um sich wegen eines so großen Glückes zu erfreuen, brach der schlecht bewachte Ynca durch die Mauer und setzete sich durch eine glückliche Flucht in Freyheit. Bey seiner Zurückkunft in seinen Staaten machete er dem Volke weiß, der verstorbene König, sein Vater, welcher der gerechten Sache wohl wollte, hätte ihn in eine Schlange verwandelt, um ihm die Macht zu geben, durch ein kleines Loch zu entschlüpfen. Das Wundersame wird stets sehr begierig aufgenommen. Alle seine Unterthanen, welche durch die Hoffnung eines übernatürlichen Schutzes wiederum Muth bekamen, stelleten sich unter seine Fahnen. Er gewann zwey Treffen mit einem so ungeheuren Blutbade, daß man noch lange nachher die Knochen der Todten auf einem Haufen sah, der Bewunderung erweckete. Atahualipa verheerete die

Pizarro II Reise 1531.

die Provinz Cagnares, wo er sechzig tausend Mann erschlug. Er setzete die Stadt Tumibamba in Blut und Brand, und gieng weiter, da er alles niederhieb, was sich seinen Waffen widersetzete, und sein Heer mit denjenigen verstärkete, die ihn mit Unterthänigkeit annahmen.

Er gieng bis nach Tumbes, welches nicht den geringsten Widerstand that. Da er aber auch Puna erobern wollte: so vertheidigten der Cacique und das Volk dieses Eylandes den Uebergang so tapfer, daß er genöthiget war, dieses Unternehmen zu unterlassen, um seine Waffen wider seinen Bruder Huascar zu richten, welcher in großen Märschen mit einem sehr zahlreichen Heere wider ihn anzog. Er nahm seinen Weg nach Cuzco; und schickete, da er in Caxamalca still lag, drey bis vier tausend Mann auf Entdeckung aus, um von dem Marsche seines Bruders gewisse Nachricht einzuziehen; und zu erfahren, wie stark er wäre. Dieser Haufen rückete sehr nahe an das feindliche Lager, und verließ die Heerstraße, bloß in der Absicht, damit er nicht entdecket würde. Huascar hatte sich zu seinem Unglücke von seinem Heere entfernet, um das Lärmen und die Unruhe zu vermeiden, und fand sich auf dem Wege, wodurch die Völker seines Bruders ihren Marsch genommen hatten. Er hatte nur siebenhundert von seinen vornehmsten Kriegesbefehlshabern um sich, welche stets seine Hofstaat und Bedeckung ausmacheten. Da die Partey nicht gleich war: so wurde er ohne Widerstand aufgehoben. Der glückliche Haufen hoffete, sich mit eben dem Glücke zurück zu begeben: er wurde aber von dem Heere umringet; und seine einzige Zuflucht war, daß er Huascarn drohete, den Kopf abzuschlagen, wenn er seinen Leuten nicht beföhle, sich zurück zu begeben. Diese Drohung und die Versicherung, die man ihm gab, es würde sein Bruder, welcher nichts mehr verlangete, als den freyen Besitz des Landes Quito, ihn dafür als seinen Oberherrn erkennen, hatten die Macht, ihn wankend zu machen: Er gab seinem Heere Befehl, nichts zu unternehmen, sondern sich nach Cuzco zu begeben. Es gehorchete; und dieser unglückliche Herr blieb in seiner Feinde Gewalt.

Vorurtheil der Peruvianer zum Besten der Spanier.

In diesem Zustande befanden sich die Sachen dieses Landes, als beyde Brüder zum Pizarro ihre Zuflucht nahmen. Die Peruvianer hatten über dieses einige Vorurtheile, die seinem Unternehmen günstig waren. In der Einbildung, daß das königliche Haus zu Cuzco von einem Sohne der Sonnen herstammete, gaben sie den Spaniern eben diese Herkunft; und die Ursache, die sie selbst davon anführeten, hat etwas sehr seltsames an sich. In den ältesten Zeiten, sageten sie, hätte der älteste von den Söhnen eines Ynca, Namens Yahuarhuacar, ein Gespenst gesehen, das eine ganz andere Gestalt gehabt, als die Einwohner des Landes. Sie haben keinen Bart und ihre Kleider gehen nicht übers Knie. Dieses Gespenst hingegen, welches den Namen Viracocha führete, trug einen sehr langen Bart; und sein Rock gieng ihm bis auf die Füße hinunter. Ueber dieses führete es ein dem jungen Prinzen unbekanntes Thier an einer Kuppel. Dieses Mährchen war so durchgängig ausgebreitet, daß man bey der Ankunft der Spanier, welche große Bärte trugen, die Beine bekleidet hatten, und auf Pferden ritten, an ihnen den Ynca Viracocha, den Sohn der Sonne, zu sehen glaubete.

Pizarro II Reise. 1531.

Huayna Capacs Prophezeyung.

Nach dem Zarate *d*) war Huascar noch nicht gefangen, als er zu den Spaniern, von denen er hatte reden hören, schickete, und sie um ihren Beystand ersuchen ließ. Dieses stimmet mit einer Prophezeyung ziemlich wohl überein, welche die Peruvianer dem Huayna Capac zuschreiben, es würden nach seinem Tode Leute in seine Staaten kommen, dergleichen man vorher noch niemals gesehen hätte, welche seinem Sohne das Reich nehmen, die Regierung umkehren, und die Religion zernichten würden. Man setzete hinzu, er hätte seinen Kindern gerathen, die Freundschaft dieser Fremdlinge sich auf alle Art und Weise zu erwerben zu suchen, es möchte auch kosten, was es wollte. Garcilasso giebt zu verstehen, diese Eindrücke hätten den Atahualipa in Schrecken gesetzet, und ihm den Muth genommen, sich zu vertheidigen, in der festen Ueberredung, diese unbekannten Kriegesleute wären von der Sonne geschickt worden, um sie wegen tausenderley Beleidigungen zu rächen, welche sie wider die Nation aufgebracht hätte. Eben der Geschichtschreiber aber glaubet auch, Huascar sey bereits gefangen gewesen, und es habe einer von seinen Anhängern in seinem Namen zum Pizarro geschickt, um ihm dessen Schutz in seinem Unglücke zu verschaffen *e*).

St. Michael wird angeleget.

Als diese Abgeordneten in dem Hafen **Payta** angekommen waren: so eilete der Statthalter, welcher so gleich erkannte, wie wichtig dieses zu seiner Absicht seyn könnte, diejenigen Truppen an sich zu ziehen, welche er zu Tumbes gelassen hatte, und beschäfftigte sich bis zu ihrer Ankunft, an dem Ufer des Flusses Payta den Grund zu einer Stadt zu legen, die er **St. Michael** nannte. Er wollte, es sollten die Schiffe, die aus Panama zu ihm kämen, wie dergleichen schon gekommen waren, bey ihrer Ankunft einen sicheren Aufenthalt daselbst finden. Nachdem er darauf das Gold und Silber, welches die Frucht seines Zuges war, unter seine Leute ausgetheilet hatte: so ließ er in dieser neuen Stadt nur diejenigen, die er bestimmete, sie zu bewohnen *f*).

Pizarro geht nach Caxamalca.

Huascars Abgeordneten hatten ihm berichtet, Atahualipa hielte sich itzo in der Landschaft **Caxamalca** auf. Seine Truppen waren nicht so bald von Tumbes angekommen, so begab er sich auf den Marsch, diesen Fürsten aufzusuchen. Er mußte durch eine Wüste von zwanzig Seemeilen in heißem Sande, ohne Wasser und ohne Schatten wider die brennende Sonnenhitze, marschiren, welches sein Heer vieles ausstehen ließ. Bey dem Eintritte in eine Landschaft, Namens **Motupe** aber, fing er glücklicher Weise wiederum an, bevölkerte Thäler zu finden, woselbst die Erfrischungen und Lebensmittel im Ueberflusse waren. Von da rücketen die Spanier gegen ein Gebirge, auf welchem sie eine Gesandtschaft vom Atahualipa antrafen, die dem Generale sehr reiche Halbstiefeln und goldene Armbänder überreichete, und ihm sagete, er möchte sich damit putzen, wenn er sich vor dem Ynca zeigete, welcher ihn an diesem Kennzeichen erkennen würde. Der Abgesandte war selbst ein Ynca und hieß **Titu Autachi**. Seine Bewillkommung betraf die Anverwandtschaft der Spanier mit seinem Herrn als Kinder des Viracocha und der Sonne. Die Geschenke bestunden aus verschiedenen Arten von Früchten, Körnern, kostbaren Zeugen, Vögeln und andern Thieren des Landes, goldenen und silbernen Gefäßen, Schalen, Schüsseln, und Becken,

Bekömmt eine Gesandtschaft vom Atahualipa.

*d*) Zarate am angef. Orte im II B. a. d. 102 S.

*e*) Garcilasso im I Buche.

*f*) Der einzige Augenzeuge, welcher sich in dem III Theile beym Ramusio unter dem Titel **Bericht eines spanischen Hauptmannes** befindet, welchen Ramusio nicht nennet, ist so voller gro-

cken, einer Menge Türkisse und Smaragde. Der Ueberfluß und Schimmer dieses Reichthumes ließen die Spanier urtheilen, der Herr, welcher sie schickete, müßte unermeßliche Schätze besitzen. Sie schlossen daraus, er wäre durch die Begegnung, die man den Einwohnern in Puna und Tumbes erwiesen, beunruhiget worden; und diese Muthmaßung war richtig. Sie wußten aber noch nicht, merket Garcilasso an, daß diese Völker sie für Söhne der Sonne hielten, die ihre Rache ausführen sollten, und also einen Bewegungsgrund von der Religion mit einmischeten. Ihre Absicht war nicht, die Freundschaft einer Handvoll Leute zu erkaufen, die sie leicht hätten umzingeln können, sondern den Zorn der Sonne zu besänftigen, die sie anbetheten, und welche sie für erzürnet auf sie hielten.

Pizarro II Reise. 1531.

Pizarro hatte nur einen jungen Indianer aus Puna zum Dollmetscher, der weder die Sprache von Cuzco, welche die Hofsprache war, noch die Sprache der Spanier verstund. Ob er gleich mit dem Namen Philipp getaufet war; daher man ihn Philippillo nannte: so war er doch von den Geheimnissen der Religion schlecht unterrichtet. Kurz, da er nur die Mundart seiner Insel verstund, wo er auch noch, wie man vermuthen muß, von dem gemeinsten Volke gebohren war: so konnte er die Rede des Ynca nicht richtig und genau vortragen. Die Spanier waren auch nach seiner Abreise noch nicht recht deutlich von seinem Antrage unterrichtet. Sie berathschlageten sich, was sie von dieser Absendung urtheilen sollten. Die einen hielten dafür, je reicher die Geschenke wären, desto mehr Mistrauen müßten sie erwecken, und dieß wäre vielleicht eine Lockspeise, sie in ein Netz zu ziehen. Andere dachten viel edeler, man müßte nicht so übel von den Gesinnungen eines großen Fürsten urtheilen; man müßte ohne die gehörige Vorsichtigkeit zu verabsäumen, vorher erst alle friedfertige Mittel anwenden, ehe man es zum Kriege kommen ließe; und die Dunkelheit, die man in des Ynca Ausdrückungen fände, wäre vielleicht nur in der Erklärung des Dollmetschers. Man entschloß sich gleichwohl, den Marsch nach Caxamalca fortzusetzen, wo man den Fürsten zu finden noch stets hoffete. An allen Orten, wo man durchzog, war die Aufnahme von den Indianern prächtig. Sie brachten verschiedene Arten von Fleisch und von Getränken; und man bemerkete allenthalben, daß sie zu den Zurüstungen nichts gespahret hatten. Da sie bey ihrer einfältigen Meynung bemerket hatten, daß die Pferde an ihren Gebissen kaueten: so bildeten sie sich ein, diese außerordentlichen Thiere fräßen Metall, und nähreten sich davon. Sie hohleten ihnen also Silber und Gold im Ueberflusse, und überreicheten es ihnen mit der besten Freundschaft von der Welt. Die Spanier, welche bey diesem Spiele nichts einbüßeten, munterten sie auf, damit nicht nachzulassen g)

Der Dollmetscher tauget nichts.

Einfalt der Peruvianer.

Um die Gesandtschaft des Fürsten zu beantworten, schickete der Statthalter einen von seinen Brüdern, Ferdinanden, und den Hauptmann Soto an ihn. Sie fanden ihn nicht in der Stadt Caxamalca. Die Hoffnung, seine Herrschaft zu befestigen, hielt ihn an verschiedenen Orten hintereinander auf, wo er beschäfftiget war, alles dasjenige hinrichten zu lassen, was ihm von der königlichen Familie und den Anhängern seines Bruders in die Hände fiel. Man kann nicht leugnen, daß diese blutgierige Rache sein Andenken nicht verhaßt gemacht hat. Der Curaca, oder besondere Herr dieser Stadt, hatte Befehl, die

Ferdinand Pizarro und Soto werden zum Atahualipa geschickt.

groben Irrthümer, daß man fast gar nichts daraus brauchen kann. Huascar heißt daselbst Cusco, welches der Namen seiner Hauptstadt war.

g) Garcilasso am angef. Orte. Diese Umstände finden sich nicht beym Zarate.

Pizarro II Reise. 1531.

die Söhne der Sonne mit aller Ehrerbiethung zu empfangen, welche diesem Titel zukam. Er schickete ihnen einige Befehlshaber entgegen; und da er selbst bald folgete, so führete er sie in einiger Entfernung nach einem Pallaste, wohin der Fürst auf die Zeitung von ihrer Annäherung zurückgekommen war. Als sie auf der Ebene fortrücketen: so sahen sie Kriegesleute, welche abgeschickt waren, ihnen Ehre zu erweisen. Soto, welcher nicht errathen konnte, was ihre Absicht wäre, spornete sein Pferd an, und sprengete mit verhängtem Zügel auf den Befehlshaber zu, der sie anführete. Die Indianer liefen auseinander, so wohl, weil sie Befehl hatten, sie zu verehren, als aus Furcht, die sie bey dem ersten Anblicke eines Pferdes in vollem Laufe empfinden mußten *h*). Der peruvianische Befehlshaber bewillkommete sie mit einer Art von Anbethung, und begleitete sie bis nach dem Pallaste mit allen Merkmaalen der allertiefsten Verehrung.

Gehör bey ihm.

Sie waren von dem Reichthume ganz verblendet, der sich auf allen Seiten zeigete. Der Ynca saß auf einem goldenen Stuhle. Er stund auf, sie zu umarmen, und sagete zu ihnen: Capac Viracocha, sey willkommen in meinen Staaten. Man wies ihnen goldene Stühle an, sich zu setzen; und der Ynca wandte sich zu einigen indianischen Herren, die um ihn waren, und sagete zu ihnen: „Ihr sehet hier die Gestalt und Kleidung unseres Gottes Viracocha, so, wie unser Vorfahrer, der Ynca Yahuarhuacar, „sie auf einer steinernen Bildsäule hat wollen vorstellen lassen„. Zwo Prinzessinnen von einer außerordentlichen Schönheit, überreicheten ihnen Getränke; und auf diese Erfrischungen folgete ein prächtiges Mahl. Ferdinand Pizarro machete darauf sein Gegencompliment *i*). Er redete von den beyden Mächten, dem Pabste und dem Kaiser, welche beyde zusammen bedacht wären, die Indianer aus der Sclaverey des Teufels zu ziehen. Konnte er sich wohl schmeicheln, wie der Geschichtschreiber anmerket, durch eine Rede von einigen Zeilen, dieser Nation so neue Sachen für sie verständlich zu machen? Philipillo, der nicht vielmehr davon verstund, als der Ynca selbst, machete ihm eine Erklärung davon, aus welcher dieser Herr sich nichts nehmen konnte. Er antwortete gleichwohl durch eine sehr vernünftige Rede darauf, allein, dem Vorurtheile gemäß, womit er angefüllet war. Nichts ist zärtlicher, als was ihn Garcillasso zum Besten seiner Unterthanen sagen läßt. Seine Befehlshaber wurden davon gerühret, und konnten sich der Thränen nicht enthalten. Er versprach den beyden Spaniern, er wollte morgen ihr Oberhaupt besuchen. Sie begaben sich zurück, und waren mehr über die Reichthümer, die sie gesehen hatten, vergnügt, als von der Meynung gerühret, die man von ihnen hatte.

Ferdinands Rede, und dieses Herrn Antwort.

Als der Statthalter vernahm, daß der Fürst den folgenden Tag kommen wollte: so theilete er die sechzig Pferde, woraus seine ganze Reiterey bestund, in drey Haufen, jeden von zwanzig Pferden. Er gab ihnen Ferdinand Pizarro *k*), Soto und Belalcazarn zu Anfüh-

*h*) Zarate saget, Atahualipa habe diejenigen auf der Stelle hinrichten lassen, welche einige Furcht bezeuget hätten. Allein, da seine Erzählung außerdem ziemlich dunkel ist: so hält man sich hier nur an den Garcilasso de la Vega.

*i*) Nach dem Zarate wurde Soto anfänglich allein abgeschickt, und der Fürst wollte nicht persönlich mit ihm reden. Darauf erschien des Pizarro Bruder mit einigen Reitern, und sagete nur zu dem Fürsten: „Der Statthalter, sein Bruder, „wäre im Namen Seiner Majestät des Königes „in Spanien gekommen, um ihm den Willen ih„res Herrn kund zu thun; er wünschete also, ihn „zu sprechen, und wollte sein Freund seyn, wor„auf der Fürst geantwortet, fährt Zarate fort: er „nähme die Anerbiethung seiner Freundschaft an, „wenn er nur den Indianern, seinen Unterthanen, „alles

Anführern, welche sich hinter eine alte Mauer stelleten, damit sie nicht gleich von den Indianern gesehen würden, und ihnen mehr Erstaunen verursacheten, wenn sie sich auf einmal zeigeten. Er stellete sich selbst an die Spitze seines Fußvolkes, welches aus hundert Mann bestund, woraus er ein Batallion machete; und in dieser Ordnung fürchtete er sich nicht, einen gewaltthätigen und blutdürstigen Fürsten zu erwarten, welcher mit zahlreichen Völkern zu ihm kam. Der Marsch des Atahualipa war so langsam, daß er vier Stunden zu einer Meile brauchete. Er hatte die vornehmsten Herren seines Hofes um sich. Seine Kriegesleute waren in vier Haufen von acht tausend Mann gestellet, wovon der erste den Vortrab machete, und zween andere an seinen Seiten marschireten. Der vierte, welcher den Nachzug machete, hatte Befehl, sich in einiger Entfernung zu halten.

Pizzarro II Reise. 1531.

Atahualipa geht den Spaniern entgegen.

Da Atahualipa mit seinen ersten dreyen Haufen angerücket war, und die Spanier in Schlachtordnung stehen sah: so sagete er zu seinen Befehlshabern: „Diese Leute sind Bothen der Götter; wir müssen uns wohl in Acht nehmen, daß wir sie nicht beleidigen, und „sie vielmehr durch unsere Höflichkeiten zu besänftigen suchen„. Zu gleicher Zeit gieng Vincent von Valverde *l*), mit einem hölzernen Kreuze in der einen und seinem Brevier in der andern Hand, auf ihn zu. Seine, wie eine Krone geschnittene Haare setzeten den Ynca in Verwunderung, welcher, damit er nichts an demjenigen ermangeln ließe, was ihm gebührete, von einigen Indianern, die mit den Spaniern bekannt waren, wissen wollte, wes Standes er wäre. Sie sageten zu ihm, er wäre ein Bothe des Pachacamac. Nachdem Valverde um Erlaubniß zu reden gebethen, und solche auch erhalten hatte: so fing er eine ziemliche lange Predigt an, die in zween Theile getheilet war. Sein Eingang handelte von der Nothwendigkeit des katholischen Glaubens. Darauf kam er auf die heil. Dreyeinigkeit, auf die Strafen und Belohnungen in einem andern Leben, auf die Schöpfung, auf den Fall Adams, in welchem das ganze menschliche Geschlecht mit begriffen ist, Jesum Christum ausgenommen. Er redete von der Geburt dieses Gottmenschen, von seinem Tode für die Erlösung der Menschen, von seiner Auferstehung, den Aposteln, und endlich auch von der erstern Würde und dem Vorzuge des heil. Petrus. Im zweyten Theile sagete er: der Pabst, des heil. Petrus Nachfolger, welcher von der Abgötterey der Indianer Nachricht erhalten hätte, und sie zur Erkenntniß des wahren Gottes ziehen wollte, hätte dem Kaiser Karl, Monarchen der ganzen Erde, aufgetragen, seine Statthalter abzuschicken, um sie zu unterwerfen, und sie mit Gutem oder mit Gewalt auf den einzigen guten Weg zu bringen, welches derjenige wäre, den er ihm angekündiget hätte. Er brachte das Beyspiel von Mexico und andern Ländern bey. Endlich meldete er dem Ynca, wenn er sein Herz wider das Evangelium verstocken würde, so würde er, wie Pharao, umkommen. Dieser Haufen von Geheimnissen, welche plötzlich und ohne Vorbereitung dem Ynca vor-

Vincents von Valverde Rede.

„alles Gold und Silber wiedergäbe, welches er ihnen genommen hätte, und sogleich aus seinem „Lande gienge; er wollte, um alle Dinge ordentlich einzurichten, den Statthalter morgen in dem „Pallaste zu Caxamalca sprechen„. Beym Zarate wird also nichts von dem Pabste, und der Religion, nichts von den Prinzessinnen, dem Getränke, und dem Mahle gedacht.

*k*) Zarate saget, er habe die Anführung seinen dreyen Brüdern, Ferdinand, Johann und Gonzales in Begleitung des Soto und Benalcazars gegeben.

*l*) Zarate giebt ihm stets den Titel eines Bischofes. Garcilasso nennet ihn Bruder, und Benzoni saget deutlich, er sey ein Jacobiner gewesen. a. d. 562 S.

Pizarro II Reise. 1531.

vorgestellet wurden, konnten seinen Verstand wohl nicht sehr aufklären; und die Unwissenheit des Dollmetschers konnte demselben keine Deutlichkeit mehr verleihen. Atahualipa, der weiter nichts davon verstanden hatte, als die Drohung, sein Land verheeret zu sehen, that einen tiefen Seufzer. Er begriff gar wohl, daß der Dollmetscher die Sprache von Cuzco, deren er sich bedienet hatte, mit ihm zu reden, schlecht verstund, und aus Furcht, er möchte seine Antwort auch nicht recht vortragen, so gab er sie, oder erklärete sie ihm wenigstens in einer gemeinern Sprache. Diese Antwort, so, wie sie Garcilasso und andere anführen, zeiget genugsam, daß Philipillo eine wunderliche Erklärung von unsern Geheimnissen gemacht hatte.

Die Spanier greifen die Indianer an.

Indessen erwarteten die Spanier, welchen eine so lange Unterredung verdrießlich fiel, nicht den Befehl ihres Generales, aus ihren Gliedern zu gehen; sondern einige stiegen auf einen kleinen Thurm, wo sie ein Götzenbild entdecket hatten, welches mit goldenen Platten und kostbaren Edelgesteinen bereichert war, die sie zu plündern anfingen. Ihre Kühnheit erzürnete die Indianer, und die meisten schicketen sich an, diese Heiligthumsschänder zu bestrafen: der Ynca aber verboth, den Spaniern übel zu begegnen. Valverde, welcher über das Lärmen unruhig wurde, stund von dem Stuhle, den man ihm zum Reden gebracht hatte, plötzlich auf; und bey dieser Bewegung ließ er das Kreuz und sein Brevier fallen. Er bückete sich, solches wieder aufzuheben; darauf lief er nach den Spaniern, und schrie ihnen zu, sie sollten den Indianern nichts zu Leide thun. Sein Laufen und sein Schreyen wurden unglücklicher Weise ausgeleget, und vielmehr für eine Ermahnung zur Rache gehalten. Das Gefecht fing heftig an, und wurde mit gleicher Hitze fortgesetzet. Indes-

*m*) Diejenigen, welche ihm vorgeworfen haben, er habe ihn bey den Haaren gezogen, wissen nicht, daß die Yncae einen geschornen Kopf haben.

*n*) So erzählet es Garcilasso. Weil man ihn aber im Verdachte haben kann, als habe er seiner Nation wohl gewollt: so verbindet uns die Gerechtigkeit, die Erzählung der Spanier allhier beyzufügen, und dem Leser das Recht zu lassen, nach angestellter Vergleichung einen Ausspruch zu thun. „Atabaliba (so nennet ihn Zarate) wandte einen „großen Theil des Tages an, seine Truppen ebenfalls in Ordnung zu stellen; er wies die Oerter an, „wo ein jeder Befehlshaber angreifen sollte, und „trug einem von seinen Feldhauptleuten, Namens „Ruminagui, auf, sich mit fünftausend Indianern „durch einen heimlichen Umweg nach dem Orte zu „begeben, wo die Christen über das Gebirge hereingegangen waren, alle Pässe zu besetzen, alle Spa„nier zu tödten, die sich dahin zu retten suchen „würden. Darauf ließ er sein Heer so langsam „marschiren, daß er länger, als vier Stunden über „eine kleine Meile zubrachte. Er war in seiner „Sänfte, die auf den Schultern seiner vornehmsten Herren getragen wurde; und vor ihm her „giengen dreyhundert Indianer, die alle auf einer„ley Art gekleidet waren, und die Steine, und al„les, was im Wege lag, bis auf das geringste „Strohälmchen, hinweg nahmen. Darauf mar„schireten die Caciquen und alle andere Herren eben„falls in Tragsesseln, welche die Christen, wegen „ihrer geringen Anzahl, für so was weniges hiel„ten, daß sie sich einbildeten, sie alle, ohne Gefecht, „zu fangen. In der That hatte ein indianischer „Statthalter dem Atabaliba sagen lassen, die Spa„nier wären nicht nur in geringer Anzahl, sondern „auch so träge, und so weibisch, daß sie nicht zu „Fuße gehen könnten, sondern sich von großen Scha„fen tragen ließen, die sie Pferde nenneten. Ataba„liba zog also in einen großen Vorhof ein, der vor „dem Tambos war, welchen Namen der Pallast „zu Caxamalca führete; und da er sie in so kleiner „Anzahl sah, weil die Reiterey verstecket war: so „glaubete er, sie würden sich nicht unterstehen, vor „ihm Stand zu halten. Er stund auf seinem „Tragsessel auf, und sagete mit lauter Stimme: „Wir haben sie; sie werden sich ohne Zweifel erge„ben. Hierauf gieng der Bischof, Bruder Dom „Vincent von Valverde, mit seinem Brevier in der „Hand hinzu, u. hielt ihm eine sehr studierte Predigt.„ (Zarate führet sie ihrem Wesen nach an, u. sie ist dem, was Garcilasso davon anführet, ziemlich ähnlich.)„ Nachdem Atabaliba sie angehöret hatte: so antwor„tete er: Dieses Land, und alles, was es enthiel„te, wäre von seinem Vater und seinen Vorfah„ren

Indessen wurde des Atahualipa Befehl nicht weniger beobachtet. Hundert und sechzig Spanier, die von einem Heere Indianer umringet waren, hatten weder Todte noch Verwundete, außer dem Statthalter, welchen einer von seinen eigenen Leuten an der Hand leicht verwundet hatte. Sie fanden nicht den geringsten Widerstand. Die Peruvianer begnügten sich nur, die Sänfte ihres Fürsten zu umringen, damit solche nicht umgeworfen würde. Nachdem aber der General sich bis zur Sänfte Luft gemachet hatte: so fassete er den Atahualipa bey seinem Rockärmel, fiel, und zog ihn mit auf sich *m*). Als die Unterthanen dieses unglücklichen Fürsten ihn in der Spanier Gewalt sahen: so dachten sie auf nichts weiter, als sich durch die Flucht in Sicherheit zu setzen. Sie waren nicht eilfertig genug, der Wuth ihrer Feinde zu entgehen. Es wurden ihrer über dreytausend fünfhundert niedergehauen. Von Kindern, Alten, Weibern, welche die Neugier zu diesem Schauspiele gezogen hatte, wurden ihrer mehr als funfzehnhundert von der Menge der Flüchtigen erdrücket und zertreten. Beynahe dreytausend wurden von den Trümmern einer alten Mauer zerschmettert, die über sie her stürzete. Dieses Niedermetzeln dauerte bis zu Ende des Tages. Als der Befehlshaber des Nachtrabes, Namens **Ruminagui**, das Lärmen hörete, und einen Spanier einen Indianer, den man auf einen erhabenen Ort gestellet hatte, ihm Nachricht zu geben, wenn es Zeit wäre, anzurücken, von da hinabstürzen sah: so schloß er, sein Herr wäre geschlagen; und anstatt daß er ihm zu Hülfe marschiren sollte, so nahm er mit seinem Haufen den Marsch nach Quito, welches über zweyhundert und funfzig Seemeilen weit von dem Schlachtfelde war *n*).

Pizarro II Reise. 1531.

Pizarro leget die Hand an Atahualipa, u. reißt ihn nieder.

Blutbad der Indianer.

J 2 Da

„ren erobert worden, die es nach dem Rechte der „Erbfolge, seinem Bruder, Guascar Ynca, hinterlassen hätten; er, der hier redete, hätte Guascarn überwunden, und hielt ihn gefangen, er wäre daher itzo der rechtmäßige Besitzer davon; und „er wüßte nicht, wie es der Pabst hätte andern geben können: bey allem dem aber, wenn er es jemanden gegeben hätte, so würde er, den es am „meisten angienge, sich wohl vorsehen, daß er nicht „darein willigte. Was Jesum Christum anbeträfe, von dem man ihm sagete, er habe Himmel und „Erde erschaffen, so wüßte er nichts davon; und es „hätte auch niemand etwas erschaffen, wofern es „nicht die Sonne wäre, die er für Gott hielte; er „kennete den Kaiser von Spanien nicht, und hätte „ihn niemals gesehen; er wüßte auch so gar von allem dem nichts, was er gehöret hätte. Endlich „fragete er Valverden, woher er das alles hätte, „was er sagete, und welches sein Beweis davon „wäre? Der Bischof antwortete, es stünde in dem „Buche geschrieben, welches er in Händen hätte, „und welches das Wort Gottes wäre. Atabaliba „wollte es sehen. Er machete es auf, blätterte darinnen, und da er sich beschwerete, dieses Buch gäbe ihm nichts zu verstehen, so schmiß er es auf „die Erde. Darauf wandte sich Valverde gegen „die Spanier, und rief ihnen zu: Zum Gewehr, „zum Gewehr! Der Statthalter, welcher seiner „Seits dafür hielt, es würde ihm schwer werden, „den Indianern zu widerstehen, wenn sie ihn zuerst angriffen, schickete seinem Bruder, Ferdinand, „Befehl, dasjenige zu vollziehen, was sie beschlossen hätten. Zu gleicher Zeit ließ er das Geschütz „spielen; und unterdessen, daß die Reiterey an „dreyen Orten auf die Indianer sprengete, griff er „sie mit dem Fußvolke, auf des Atabaliba Seite, „selbst an. Er drang gar bald bis zu dem Tragsessel hindurch, und hieb die Träger desselben nieder. Kaum aber fiel einer, so bothen sich andere um die Wette dar, ihm zu folgen. Pizarro erkannte gar wohl, er würde verloren seyn, wenn „sich das Gefecht in die Länge zöge, weil er mehr „durch den Tod eines einzigen Spaniers einbüßete, „als er durch die Niedersäbelung vieler Indianer „gewann. Diese Vorstellung trieb ihn wütend „bis zur Sänfte des Atabaliba. Er griff diesen „Herrn bey den Haaren, die er lang trug, und „zog ihn so stark, daß er ihn niederriß„. (Zarate ist der einzige, der von den Haaren redet. Alle andere sagen, er habe ihn beym Rocke gezogen.) „Da die Spanier mit starken Streichen auf die „Sänfte hinein hieben: so geschah es, daß der „Statthalter an der Hand verwundet wurde: er „behielt aber nichts destoweniger seine Beute, ungeach-

Pizarro II Reise. 1531.

Da die Erzählungen getheilet sind, so fällt es nicht leicht, die Umstände von einer so großen Begebenheit recht gewiß zu bestimmen. Man begreift wohl, daß es den Spaniern, deren Erzählung davon man hier in einer Note beygefüget hat, daran gelegen gewesen, die Wahrheit zu verkleiden, um ihre Unmenschlichkeit zu rechtfertigen, wenn sie einen Fürsten ohne Ursache angegriffen hätten, der gegen sie eine übermäßige Behutsamkeit beobachtete. Allein, Garcilasso, der ein gebohrner Peruaner ist, hat nicht weniger Nutzen davon, seine Nation von dem Vorwurfe zu reinigen, daß sie sich die Rache der Spanier durch das verabredete Vorhaben, sie niederzumachen, zugezogen. Er gesteht selbst, da er die Erzählung, die von seiner unterschieden ist, für eine Fabel hält, sie sey an Karln den V von dem Statthalter und den Befehlshabern bey seinem Heere geschickt worden, den einzigen Zeugen, die man damals in Spanien zulassen konnte: alles dasjenige also, was er vorgiebt, sie zu zernichten, kömmt auf das Zeugniß seiner eigenen Nation, und besonders auf das Vorurtheil für die Söhne der Sonne an, welches den Peruanern, wie er mit vieler Geschicklichkeit anmerket, nicht würde erlaubet haben, auf einmal die Ehrerbiethung zu verletzen, welche diesem Titel, ihrer Meynung nach, gebührete. Gleichwohl aber nimmt man nicht wahr, daß diese Meynung an des Atahualipa Antwort viel Antheil gehabt. Allein, wenn etwas vermögend wäre, die Finsternissen aufzuklären, welche die Zeit nur verdicket hat: so würde es das Zeugniß eines zeitverwandten Schriftstellers seyn, den man für neutral unter den Spaniern und Peruanern halten könnte; und ich kenne einen, dessen man sich, welches erstaunlich ist, niemals bedienet hat.

Dieser ist **Hieronymus Benzoni**, ein Mayländer, welcher wenig Jahre nach dieser Begebenheit nach Peru reisete *o*), und also die meisten Personen, Spanier und Peruaner, gekannt, welche daran Theil gehabt. Seine Erzählung hat das Ansehen der Wahrheit an sich, welches man nicht besser erhalten kann, als wenn man sie so läßt, wie er sie selbst abgefasset hat. Die Wichtigkeit der Sache erfordert eine Erläuterung, welche diesem Werke besonders zukömmt. Wir müssen anmerken, daß zwischen Atahualipa und den Spaniern noch nichts vorgegangen war, woraus man von ihren wahren Gesinnungen hätte urtheilen können. „Indessen liefen bey dem Könige Attabaliba Zeitungen über Zeitungen ein, wie die Christen anrücketen. Man gab ihm zu verstehen, daß sie in kleiner Anzahl und müde wären, und nicht marschiren könnten, wenn sie nicht auf großen **Dacen** säßen; so nennen sie die Pferde in diesem Lande. Als er solches hörete, so fing er an, über diese Bärtigen zu lachen; und indessen schickete er doch andere Gesandten wieder an die Hispanier, und ließ ihnen sagen, wenn ihnen das Leben lieb wäre, so sollten sie sich in Acht nehmen, und nicht weiter rücken. Pizarro antwortete, es hälfe nichts dawider, er müßte die Größe und Pracht seiner Majestät sehen, jedoch stets mit derjenigen Ehre und Ehrfurcht, die einem so großen Herrn zukäme. Und zugleich ließ er seine Leute die Schritte verdoppeln, und ritt selbst stark zu. Als er an **Cassiamalca** hinankam, so

„geachtet der Bemühungen der Indianer, welche haufenweise herzustürzeten, ihrem Herrn beyzuspringen. Jedoch, da sie ihn gefangen sahen: so kehreten sie mit so vielem Schrecken, und solcher Verwirrung den Rücken, daß sie einander forttrieben, und über den Haufen stießen, ohne darauf zu denken, daß sie sich ihrer Waffen bedieneten. Die Heftigkeit dieser Bewegung war so gewaltig, daß, weil sie nicht zu den Thüren des Vorhofes hinaus kommen konnten, sie einen Theil der Mauer niederrissen, und deren Einstürzung erschlug ihrer eine große Anzahl, da indessen die Lücke den andern dienete, sich zu retten. Die Reiterey aber, welche nicht aufhörete, ihnen bis in „die

Pizarro II Reise. 1531.

„so schickete er einige Hauptleute und leichte Reiter voraus, um den Zustand und das Be„zeugen des Königes ein wenig zu erforschen, welcher sich eine halbe Meile von da zu der „Spanier Ankunft, zurück begeben hatte. Als diese hispanischen Hauptleute Angesichts der „Leute des Königes kamen: so fingen sie an, ihre Pferde zu tummeln, und sie Sprünge „und Volten vor ihnen machen zu lassen; worüber sich diese armen Indianer so entsetzeten, „als wenn sie noch einige ganz neue Ungeheuer gesehen hätten. Der König aber ließ sich „dergleichen nichts anmerken, und veränderte auch sein Gesicht darüber nicht; er erzürnete „sich nur allein über die wenige Ehrerbiethung und Ehrfurcht, welche diese Bärtigen für „Seine Majestät trügen. Ferdinand Pizarro, welcher da war, gab ihm durch den Doll„metscher zu verstehen, er wäre der Bruder des Obersten von dem Heere der Spanier, „welcher auf Befehl des Pabstes und des Kaisers, die ein Bündniß mit ihm machen woll„ten, aus Castilien gekommen wäre. Und auch noch, es möchte Seine Majestät belieben, „bis in ihre Stadt Cassiamalca zu kommen, um daselbst die großen Sachen zu „vernehmen, welche dem Obersten aufgetragen wären, ihm zu sagen; und darauf wollte „er wieder in sein Land zurückkehren. Attabaliba antwortete in zweyen Worten, er wollte „alles das thun, nur daß der andere alsdann sich zurück ziehen, und aus seinem Lande ge„hen sollte.

„Ferdinand Pizarro kehrete mit einer so kurzen Antwort wieder zu seinen Leuten: übrigens „aber war er über den Reichthum und kostbaren Pracht des Hofes und des Gefolges dieses „Königes Attabaliba sehr erstaunet; und er setzete auch die andern Hispanier in große Ver„wunderung, als er es ihnen erzählete. Was die Antwort des Königes und seinen Wil„len betraf: so sagete er ihnen kürzlich, er wäre entschlossen, keine bärtige Leute in seinem „Lande zu leiden. Da man diesen Entschluß vernommen hatte: so wandten die Haupt„leute die ganze Nacht an, ihr Gewehr zu rechte zu machen, ihre Leute in Ordnung zu stel„len, und sie aufzumuntern, wobey sie ihnen vorstelleten, man dürfte nicht zweifeln, daß „sie nicht den Sieg davon tragen würden, es wären nur elende Bestien, wider die sie zu „fechten hätten, und welche sie bey dem ersten Schnauben ihrer Pferde, wie eine Heerde „Schafe, würden davon laufen sehen. Als alle Glieder gestellet waren, und einige Stü„cke Geschütz gerade wider die Thüren des Pallastes gerichtet stunden, wo Attabaliba hin„eingehen sollte: so verboth Franz Pizarro seinen Leuten, es sollte sich keiner rühren, noch „eher schießen, als bis das Zeichen gegeben worden.

„Als der Tag gekommen war, siehe da, so langete der König Attabaliba mit mehr „als fünf und zwanzigtausend Indianern an. Man trug ihn siegprangend auf den Schul„tern, mit schönen Federn von allerhand Farben, gewaltig starken Baumeln, und Klei„nodien von Golde ausgezieret, einem Wamse ohne Aermel bekleidet, die Schamglieder „mit einer baumwollenen Binde bedecket; nebst einem rothen Streife von feiner Wolle, „der ihm auf die linke Backe hing, und die Augenrahmen beschattete, und einem schönen

 Paare

„die Nacht nachzusetzen, richtete ein grausames „Blutbad unter ihnen an. Ruminagui welcher „das Donnern des Geschützes hörete, und einen „Indianer von der Höhe eines Felsen, wo man ihn „auf die Schildwache gestellet, hinunterstürzen sah, „floh mit allen denjenigen, die er anführete, und „getrauete sich nicht eher, still zu halten, als in der „Provinz Quito, die über zwey hundert und funf„zig Meilen von Caxamalca ist„. *II Buch 5 Cap.* „a. d. 115 S.

o) Man sehe die Vorrede des XIII Bandes dieser Sammlung.

Pizarro II Reise. 1531.

„Paare Sohlen an den Füßen, fast nach apostolischer Art gemacht. In diesem Aufzuge „hielt Attabaliba seinen siegprangenden Einzug in Cassiamalca, nicht mehr und nicht weni= „ger, als in völligem Frieden, bis er in dem Pallaste ankam, wo er der Gesandtschaft „dieser Bärtigen Gehör geben sollte.

Während aller dieser Pracht fand sich ein Jacobiner, Namens Bruder **Vincent de Van=** „**Verde**, welcher sich durchdrang, und es so lange trieb, bis er mit einem Kreuze und einem „Brevier in der Hand nahe zu dem Könige kam; indem er vielleicht glaubete, dieser Kö= „nig wäre auf einmal ein großer Gottesgelehrter geworden. Und gab ihm durch einen „Dollmetscher zu verstehen, wie er zu Seiner Durchlauchten, auf Befehl seiner geheilig= „ten kaiserlichen Majestät, seines Oberherrn, mit Gewalt des Pabstes zu Rom, Statthal= „ters des Weltheilandes Jesu Christi, gekommen wäre, welcher Pabst ihm, dem Kaiser, die= „se bisher unbekannten Länder gegeben, mit der Bedingung, würdige und gelehrte Perso= „nen dahin zu schicken, um daselbst zu predigen, und seinen heiligen Namen zu verkündi= „gen, und ihre falschen und verdammlichen Irrthümer daraus zu verjagen. Und zugleich, „indem er dieses sagete, zeigete er ihm sein Brevier, und sagete, das da wäre das Gesetz „Gottes, und dieser wäre derjenige Gott, welcher alles aus Nichts erschaffen hätte: und „hierauf hub er an, eine große Predigt zu halten, wo er von Adam und Eva, von der „Schöpfung des Menschen und seinem Falle anfing, und wie darauf Jesus Christus vom „Himmel herabgekommen, und in dem Leibe einer Jungfrau Fleisch angenommen, dar= „nach am Kreuze gestorben, und von den Todten, zur Erlösung des menschlichen Ge= „schlechtes wieder erwecket worden, und endlich gen Himmel gefahren sey. Von da kam „er auf die Auferstehung der Todten und das ewige Leben zu reden; und wie Jesus Chri= „stus seine Kirche dem heil. Petrus, seinem ersten Statthalter, und folglich auch seinen „Nachfolgern zur Verwahrung hinterlassen, wobey er nicht vergaß, die Gewalt des Pab= „stes zu beweisen. Endlich machete er die Macht des Königes in Spanien so groß, als „er nur immer konnte, und nennete ihn einen großen Kaiser und Monarchen der Welt, „worauf er schloß, Attabaliba sollte sein Freund und Zinsmann werden, sich der christli= „chen Religion unterwerfen, und seinen falschen Göttern entsagen. Er sagete, wenn er „solches nicht mit Gutem thäte, so würde man ihn schon mit Gewalt dazu bringen, daß er „es thun müßte.

„Der König, welcher alles dieses von einem Ende bis zum andern angehöret hatte, „gab zur Antwort: er wollte, so viel an ihm wäre, gern ein Freund dieses Monarchen „der Welt seyn: es schiene ihm aber nicht rathsam, daß ein freyer König, wie er, demje= „nigen Tribut bezahlen sollte, den er niemals gesehen hätte. Und übrigens müßte der „Pabst wohl ein großer Narr seyn, daß er dasjenige so großmüthig weggäbe, was ihm nicht „gehörete. Was die Religion angieng, so sagete er gerade heraus, er würde die seinige „niemals verlassen; und wenn die Christen an einen Jesum Christum glaubeten, der am „Kreuze gestorben wäre, so glaubete er an die Sonne, die niemals stürbe. Darauf fra= „gete er den Mönch, woher er denn wüßte, daß der Christen Gott die Welt aus Nichts „gemacht hätte, und daß er am Kreuze gestorben wäre? Der Mönch antwortete ihm: das „Buch da sagete es ihm: und zu gleicher Zeit überreichete er ihm sein Brevier. Attabali= „ba nahm das Buch, und besah es hinten und vorn. Darauf fing er an zu lachen, und „sagete: das Buch saget mir von dem allen nichts; und indem er das sagete, warf er „das Brevier auf die Erde. Der Mönch nahm sein Buch wieder auf, und lief zu „seinen

„seinen Leuten, und schrie, so viel er konnte: Rache, meine Freunde, Rache, ihr Chri=„sten! Sehet, wie er das Evangelium verachtet, und auf die Erde geworfen hat. Schla=„get mir diese ungläubigen Hunde todt, die das Gesetz Gottes also mit Füßen treten.

Pizarro II Reise. 1531.

„Sogleich ließ Franz Pizarro die Fahnen aufstecken, und das Zeichen zum Treffen „geben, wie er verabredet hatte. Zu gleicher Zeit spielete alles Geschütz, um gleich an=„fänglich die Indianer in Erstaunen zu setzen; und da sie über dieses Donnern schon sehr „erschrocken waren, siehe da, so kamen die Pferde mit vielen Schellen am Halse und an „den Füßen, und einem von Trompeten und Trommeln untermengten Geräusche, wel=„ches sie vollends außer sich brachte. Und gleich zur Stunde selbst legeten die Hispanier „Hand ans Gewehr, drangen hinein, schlugen zu, und metzelten auf eine entsetzliche Art „diese armen Indianer nieder, welche auf einmal durch das Wettern der Stücke, durch die „Wuth der Pferde und die großen Hiebe dieser schneidenden Klingen, so bestürzt und be=„täubet waren, daß sie weder das Herz, noch den Sinn hatten, sich zu vertheidigen. Sie „dachten also nur bloß, sich zu retten; und flüchteten in so großer Unordnung, wobey sie „einander selbst hinderten, und über einander herstürzeten, daß sie den Hispaniern gute Mu=„ße ließen, sie nach ihrer Bequemlichkeit zu schlagen. Der Sieg kostete ihnen also „nicht viel.

„Als die Leute zu Pferde also die einen auseinander getrieben, und die andern mit „starken Lanzenstößen und Säbelhieben über einen Haufen geworfen, siehe da, so kömmt „Franz Pizarro mit allem Fußvolke nachher, und rücket gerade auf den Ort zu, wo der „König war, welcher viele Indianer um sich herum hatte, die aber so erstaunet waren, „daß sich kein einziger zur Gegenwehr setzete. Die Hispanier hatten nichts anders zu thun, „als todt zu machen; und so, wie diese Indianer fielen, wurde der Weg geöffnet, bis sie „ganz nahe an des Attabaliba Person kamen. Nunmehr kam es darauf an, wer ihn zu „erst kriegen würde; und die Hispanier schlugen auf die armen Peruaner los, die ihn tru=„gen, damit er nieder fiele. Der Tragsessel wankete schon sehr da, wo er erhaben war, „als siehe da Franz Pizarro selbst herbey kam, und den Attabaliba so stark an dem Zipfel „seines Wamses zog, daß er ihn zugleich herunter riß. Auf diese Art ließ sich der arme „König Attabaliba greifen, und ergab sich, ohne daß dabey ein einziger Spanier blieb oder „verwundet wurde, außer Pizarro, weil sich, da er den König greifen wollte, ein Sol=„dat fand, der ihn an der Hand verwundete, in der Meynung, er träfe einen Indianer.

„Ferdinand Pizarro hörete den ganzen Tag nicht auf, den Flüchtigen mit der Rei=„terey nachzusetzen; und überall, wo er Indianer fand, hieb er sie nieder, ohne eines ein=„zigen zu verschonen. Was den Mönch anbetraf, welcher dieses Spiel angefangen hat=„te, so hörete er nicht auf, so lange das Blutbad dauerte, einen Feldhauptmann abzuge=„ben, und die Soldaten anzufrischen, wobey er ihnen rieth, nur bloße Stöße zu thun, und „sich nicht mit dem Hauen aufzuhalten, aus Furcht, sie möchten ihre Degen zerbrechen. „Die Spanier, welche einen so blutigen Sieg über dieses arme und elende Volk, so guten „Kaufes, erhalten hatten, thaten die ganze Nacht nichts anders, als daß sie tanzeten, sof=„fen, hureten und ein verzweifeltes Fest hatten„ *p*).

Diejenigen, welche das angeführte neue Zeugniß noch in Ungewißheit läßt, können Garcilasso mit dem Zarate vergleichen, das ist, so wohl die Spanier, als Peruaner recht=fer=

*p*) Benzoni im III Buche a. d. 559 S.

Pizarro II Reise. 1531.

fertigen, und alle Schuld auf den Dollmetscher schieben, welcher von des Valverde Rede eben so wenig, als von des Atahualipa Antwort verstanden, und also beyden Parteyen nur eine ungetreue Nachricht davon hat geben können.

Die Spanier plündern das peruanische Lager.

Die Spanier giengen den andern Morgen nach einem so vollkommenen Siege hin, und plünderten des Atahualipa Lager, wo sie eine erstaunliche Menge goldener und silberner Gefäße, sehr reiche Zelte, Zeuge, Kleider und Geräthe von unschätzbarem Werthe fanden. Das einzige goldene Tischgeschirr des Königes wurde auf sechzigtausend Pistolen geschätzet q). Ueber fünftausend Weiber gaben sich freywillig in ihre Hände. Atahualipa ersuchete den Statthalter, ihm großmüthig zu begegnen; und schlug vor, er wollte zu seinem Lösegelde einen Saal, worinnen sie damals waren, so hoch, als er mit seinem Arme reichen könnte, mit Golde anfüllen, und man machete rund um den Saal ein Zeichen in eben der Höhe. Er versprach, so viel Silber hinzu zu thun, daß es den Siegern unmöglich seyn würde, alles fortzubringen r). Diese Anerbiethung wurde angenommen; und man sah bald darauf nichts anders auf den Gefilden, als Indianer, die sich unter der Last des Goldes krümmeten, welches sie von allen Seiten herbeyschleppeten. Weil man es aber von den äußersten Enden des Reiches herbeyschaffen mußte: so fanden die Spanier, daß man ihrer Ungeduld nicht gemäß handelte, und fingen sogar an, eine List bey dieser Langsamkeit zu argwohnen. Atahualipa, welcher das Misvergnügen wahrzunehmen schien, sagete zum Pizarro, da die Stadt Cuzco auf zweyhundert Meilen weit entfernet, und die Wege sehr beschwerlich wären, so wäre es nicht zu verwundern, wenn diejenigen, denen er seine Befehle gegeben, so langsam wieder zurück kämen: wenn er selbst aber zween von seinen Leuten dahin schicken wollte, so würden sie mit ihren eigenen Augen sehen, daß er im Stande wäre, sein Versprechen zu erfüllen; und da er sah, daß sich die Spanier wegen der Gefahr einer so langen Reise ein langes Bedenken darüber macheten, so sagete er mit Lachen zu ihnen: worüber fürchtet ihr euch? Ihr habet mich hier in Fesseln, mich, meine Weiber, meine Kinder, meine Brüder; sind wir nicht hinlängliche Geiseln? Soto und Peter von Varco erbothen sich endlich zu dieser Reise; und der Ynca verlangete, sie sollten sie in einer von seinen Sänften thun, damit sie desto besser geehret würden.

Schätze, die Atahualipa zu seinem Lösegelde anbeut.

Zween Spanier gehen nach Cuzco,

und treffen unterwegens Huascarn an.

Einige Tagereisen von Caxamalca trafen sie einen Haufen von seinen Truppen an, welche seinen Bruder Huascar gefangen führeten. Da dieser unglückselige Fürst vernahm, wer diejenigen wären, die er in den Sänften sah: so wünschete er mit ihnen zu reden; und da die beyden Spanier ihn versichert hatten, die Gesinnung des Kaisers, ihres Herrn, und des Generales Pizarro wäre, die Gerechtigkeit gegen die Indianer beobachten zu lassen: so fing er an, sie von seinen Gerechtsamen mit den lebhaftesten Beschwerden über seines Bruders Ungerechtigkeit zu unterrichten, und bath sie, sie möchten wieder zu dem Generale zurückkehren, und ihn auf seine Seite ziehen. Er setzete hinzu, wenn sich Pizarro für ihn erklären wollte, so machete er sich anheischig, den Saal zu Caxamalca nicht allein bis an den Strich, den man gezeichnet hatte, welches so hoch war, als ein Mensch, sondern auch bis an das Gewölbe anzufüllen, welches noch dreymal so hoch war. „Atahualipa, sagete „er, wird, um sein Versprechen zu halten, genöthiget seyn, den Tempel zu Cuzco aus-„zu

Anerbiethungen desselben.

q) Zarate im I Theile a. d. 116 S.

r) Eben derselbe, und alle andere Geschichtschreiber. Gomara, welcher eine lange Erzählung von allen diesen Reichthümern machet, saget, es habe sich ein goldenes Gefäß darunter gefunden, wel-

„zuplündern, und die Gold= und Silberplatten wegnehmen zu lassen, womit er bekleidet „ist; ich aber habe alle Schätze und alle Edelgesteine meines Vaters in meiner Macht„ *s*). Er hatte sie auch wirklich, da er sie durch Erbschaft erhalten, unter der Erde an einem Orte verstecken lassen, welchen niemand wußte; und Zarate versichert, er habe die Indianer umbringen lassen, deren er sich dazu bedienet hatte *t*).

Pizarro II Reise. 15[illegible]

Atahualipa erfährt solche, u. läßt ihn tödten.

Die beyden Hauptleute hatten ihren Befehl, und sie getraueten sich nicht, dawider zu handeln, und umzukehren. Auf der andern Seite gaben die Leute des unrechtmäßigen Besitznehmers, welche seine Befreyung nahe zu seyn glaubeten, und die Anerbiethungen seines Bruders als eine Hinderniß zu seiner Wiedereinsetzung ansahen, ihm von dieser Erklärung Nachricht. Er hielt so, wie sie, dafür, es wäre ihm viel daran gelegen, daß der Statthalter solche nicht erführe. Bevor er aber den Eingebungen einer barbarischen Staatsklugheit folgete, so wollte er versuchen, wie die Spanier den Tod seines Bruders aufnehmen würden. Er stellete sich äußerst betrübt zu seyn; und als man in ihn drang, die Ursache seiner Betrübniß zu entdecken, so sagete er auf eine traurige Art, da ihn seine Leute gefangen sähen, und dafür hielten, Huascar würde sich der Gelegenheit zu Nutze machen, von ihnen loszukommen, so hätten sie diesem seinem lieben Bruder das Leben genommen, dessen Untergang er niemals gewünschet hätte, und den er bitterlich bedauerte. Pizarro ließ sich fangen, und war allein bedacht, ihn zu trösten, so, daß er ihm auch versprach, die Schuldigen bestrafen zu lassen. Allein, Atahualipa hatte nichts so dringendes, als den Tod seines Bruders zu befehlen; und dieser Befehl wurde so hurtig ausgeführet, daß es schwer wurde, hinter die Wahrheit zu kommen, ob seine falschen Klagen vor diesem Morde hergegangen oder nicht. Man erzählet, Huascar habe bey seinem Tode mit vieler Standhaftigkeit gesaget: „Ich habe nicht lange regieret, der Verräther aber, welcher mit „meinem Leben schaltet und waltet, ob er gleich nur mein Unterthan ist, wird keine „längere Regierung haben„. Diese Art von Prophezeyung, welche bald erfüllet wurde, erinnerte die Peruaner an diejenige, die man vom Huayna Capac angeführet hat, und bestätigte sie in der Meynung, daß diese unglücklichen Yncae wahre Söhne der Sonne wären *u*).

Der

welches allein zweyhundert und sieben und sechzig Pfund gewogen. V Buch. a. d. 314 S.

*s*) Zarate am angef. Orte a. d. 121 S.

*t*) Ebendas. a. d. 122 S.

*u*) Ebendas. a. d. 126 S.

Pizarro II Reise. 1531.

## Der IV Abschnitt.

### Des Franz Pizarro fernere Verrichtungen in Peru.

Ferdinand Pizarro wird auf Entdeckungen ausgeschickt. Gränzen der Statthalterschaft des Pizarro. Almagro kömmt an. Ursprung seines Hasses gegen Pizarro. Dieser schicket Karln dem fünften große Schätze. Ursache der Spanier, den Atahualipa zu tödten. Des Pizarro Haß gegen ihn. Sein Proceß wird förmlich gemacht. Er wird hingerichtet. Seine Gemüthsart. Die peruanischen Feldobersten wollen sich dem Joche der Spanier entziehen. Der Ynca Paulu schlägt den Thron aus. Pizarro geht nach Cuzco; hat viel mit den peruanischen Heerführern zu thun. Alvarado kömmt nach Peru. Almagro erstaunet darüber; kömmt mit ihm zusammen. Sie vergleichen sich. Des Atahualipa Tod wird gerächet. Forderungen der Indianer. Mango Ynca wird vom Pizarro zu ihrem Herrn bestellet. Alvarado geht wieder nach Mexico. Los Reyes oder Lima wird angeleget. Pizarro wird Marquis. Seine Staatsklugheit.

Ferdinand Pizarro wird auf Entdeckungen ausgeschicket.

Unterdessen daß Soto und Varco ihre Reise fortsetzeten, schickete der Statthalter seinen Bruder mit einem Theile der Reiterey ab, die innern Landschaften zu entdecken. Dieser abgeschickte Haufen, welcher sich nach Pachacama gewandt hatte, welches hundert Meilen von Caxamalca ist, traf in dem Lande Guamacucho, einen Bruder des Atahualipa, Namens Illescas Ynca, an, welcher zwo bis drey Millionen an Golde nebst einer sehr großen Menge Silber zum Lösegelde seines Bruders brachte, Nach einem sehr beschwerlichen Marsche kam Ferdinand Pizarro in der Stadt Pachacama an, woselbst er einen mit Reichthum angefülleten Tempel fand, wovon er einen Theil wegnahm; und das Uebrige trugen die Indianer zum Lösegelde fort.

Dessen glückliche Verwegenheit.

Culicuchima, einer von den beyden Heerführern des Atahualipa war in dem Lande mit einem ziemlich zahlreichen Heere. Ferdinand ließ ihn ersuchen, zu ihm zu kommen. Da aber der Indianer solches aus Hochmuth oder Furcht abgeschlagen: so machete er keine Schwierigkeit, ihn selbst mitten unter seinem Heere zu besuchen; wo er so viel über ihn vermochte, daß er ihn nicht allein beredete, seine Völker abzudanken, sondern auch ihm nach Caxamalca zu folgen. Man verweist Don Ferdinanden diese Kühnheit als eine Verwegenheit, wovon er wenig Nutzen haben konnte. Indessen gelang sie ihm doch mit so vielem Glücke, daß, da er auf seinem Rückwege durch mit Schnee bedeckete Gebirge gieng, wo die geringsten Beschwerlichkeiten der schlimme Weg und eine übermäßige Kälte waren, er gleichsam im Triumphe an solchen Orten einherzog, wo ihn Culicuchima seinen Untergang hätte können finden lassen. Als sich dieser Heerführer an der Thüre des Pallastes sah, welcher seinem Herrn zum Gefängnisse dienete: so zog er sich die Schuhe aus, um sich vor ihm zu zeigen; und da er sich zu seinen Füßen warf, sagete er zu ihm mit thränenden Augen, wenn er bey seiner Person gewesen wäre, so sollten ihn die Christen niemals gefangen bekommen haben. Atahualipa antwortete, er erkennete an seiner Widerwärtigkeit eine gerechte Züchtigung für die Nachläßigkeit, die er gegen den Dienst der Son-

x) Ebendas. a. d. 128 S.

y) Sein Secretär hatte dem Pizarro von seinen Absichten und seinem Marsche durch einen Brief, der nicht unterschrieben war, Nachricht gegeben. Die Verrätherey wurde aber dennoch entdecket, und Almagro ließ den Verräther bey seiner Abreise von Puerto viejo aufhängen. Zarate a. d. 129 S.

z) Ebendas. a. d. 133 S.

Sonne gehabt hätte: sein Unglück aber rührete vornehmlich von der Flucht des Ruminagui und seiner Leute her, die ihn mit eben so vieler Zaghaftigkeit, als Treulosigkeit, verlassen hätten *x*)

Pizarro II Reise. 1531.

Gränzen der Statthalterschaft des Pizarro.

Unter der Zeit war Almagro, welcher von dem ersten glücklichen Fortgange seines Mitgenossen unterrichtet worden, von Panama abgegangen, in der Hoffnung, sich in den Besitz des Landes zu setzen, welches über den Gränzen der Statthalterschaft des Pizarro war. Denn, ungeachtet der Sorgfalt, welche der Statthalter gehabt hatte, seine Bestallung zu verhehlen, so wußte man doch, daß sie ihm nur zwey hundert und funfzig Meilen in der Länge von Norden gegen Süden, von der Linie an zu rechnen, zugestund. Bey seiner Ankunft zu Puerto viejo aber, wohin das Gerücht von des Atahualipa Niederlage und dem Versprechen, das er wegen seines Lösegeldes gethan hatte, bereits gekommen war, änderte Almagro, welcher sich Rechnung machete, daß die Hälfte der Schätze ihm zugehörete, und daß ihm solche nicht würden streitig gemachet werden, seinen Vorsatz *y*), und begab sich nach Caxamalca. Er fand daselbst einen großen Theil von des Atahualipa Lösegelde, welches man schon zusammengebracht hatte. Wie groß war seine Verwunderung bey dem Anblicke dieser ungeheuren Haufen Gold und Silber! Sein Erstaunen aber war noch größer, als des Pizarro Soldaten ihm die Erklärung thaten, es dürften die Neuangekommenen nicht hoffen, daß sie mit den Siegern theilen wollten. Dieser Streit brachte gar bald traurige Folgen hervor. Indessen stellete sich Pizarro, welcher an der Zahl der Truppen und in der Gewogenheit derselben der stärkste war, als ob er das Misvergnügen des Almagro nicht merkete; und nahm von seiner Ankunft Gelegenheit, seinen Bruder Ferdinand nach Spanien zu schicken. Man mußte dem Hofe von dem Fortgange der Eroberung Nachricht geben, und dem Kaiser einen reichen Antheil von der Beute übermachen. Dieser Entschluß war nur für den Atahualipa betrübt, welcher sich in dem Don Ferdinand Pizarro den einzigen Spanier entziehen sah, welchem er sein Vertrauen gewidmet hatte. Ueber dieses hatte ihn ein Comet, welcher seit einiger Zeit erschien, in eine tödtliche Bestürzung gesetzet. Als er Don Ferdinanden zur Abreise fertig sah: so sagete er zu ihm: „Du verlässest mich, Hauptmann! Ich bin verloren. „Ich zweifele nicht, in deiner Abwesenheit werden mich der Dickbauch und der Einäugige tödten lassen„. Der Einäugige war Don Diego von Almagro, welcher in einem Gefechte wider die Indianer ein Auge verloren hatte; und der Dickbauch der kaiserliche Schatzmeister, Alfonsius von Requelme *z*).

Almagro kömmt an.

Ursprung seines Hasses gegen Pizarro.

Große Furcht des Atahualipa.

Der Statthalter schiffete hundert tausend Pesos Gold *a*) und noch hundert tausend an Silber auf Abschlag von des Atahualipa Lösegelde ein. Man erwählete dazu die dichtesten Stücken, die am meisten in die Augen fielen. Dieses waren Wannen, Kohlpfannen, Trummelgehäuse, Vasen, Bilder von Manns- und Frauenspersonen. Ein jeder Reiter hatte für sein Theil zwölf tausend Pesos an Golde, ohne das Silber zu rechnen, das ist zwey hundert und vierzig Mark Gold; und das Fußvolk nach Verhält-

Schätze, die Pizarro dem K. Karl dem V schicket.



*a*) Man probirte das Gold mit vieler Uebereilung und bloß mit dem Instrumente, welches die Spanier Puntas nennen, welches aus eilf kleinen Stücken Silber oder Golde besteht, womit man diese Metalle probiret, allein nicht recht genau. Das Gold wurde also zween bis drey Carate unter seinem wahren Gehalte geschätzet, wie man es nachher erkannte. Ebend. a. d. 131 S.

Pizarro II Reise. 1531.

hältniß; und alle diese Summen macheten noch nicht den fünften Theil des Lösegeldes. Sechzig Mann verlangeten die Freyheit, nach Spanien zurückzugehen, um daselbst ihrer Reichthümer ruhig zu genießen; und Pizarro, welcher voraus sah, daß das Beyspiel von einem so schnellen Glücke nicht unterlassen würde, ihm eine große Anzahl Soldaten zuzuziehen, machete keine Schwierigkeit, ihnen solche zu bewilligen.

Austheilung der Beute.

Gomara machet hier eine Abschilderung von diesen Reichthümern, welche ganz angeführet zu werden verdienet. „Franz Pizarro, saget er, ließ das Gold und Silber, nachdem er es hatte einschmelzen lassen, wiegen. An Silber fand man zweymal hundert und zwey und funfzig tausend Pfund schwer, und an Golde dreyzehn Millionen und zweymal hundert und fünf und sechzig tausend; ein Reichthum, den man nach diesem niemals wiederum beysammen gesehen. Das Fünftheil gehörete dem Kaiser davon, einem jeden Reiter acht tausend Pesos Gold und sechs hundert und siebenzig Pfund Silber, einem jedem Fußknechte vier tausend fünf hundert und funzig Pesos Gold und ein hundert und achtzig Pfund Silber, den Hauptleuten zwanzig tausend Pesos Gold und drey tausend Pfund Silber. Franz Pizarro bekam mehr davon, als irgend einer; und als Generalhauptmann nahm er von der ganzen Masse die goldene Tafel, welche Atahualipa in seiner Sänfte hatte, von fünf und zwanzig tausend Pesos Gold. Niemals sind Soldaten in so kurzer Zeit und mit weniger Gefahr so reich geworden; und niemals haben auch einige so schönes Spiel gespielet. Viele verloren ihr Theil in Karten und Würfeln; und die große Menge Goldes machete alles theuer. Ein paar Tuchhosen galt unter ihnen dreyßig Pesos Gold; ein paar Stiefeln eben so viel; eine schwarze Kappe galt hundert; eine Flasche Wein zwanzig; ein Pferd drey, vier auch fünf tausend Ducaten; welcher Preis sich nachher noch viele Jahre erhalten hat. Pizarro ließ des Almagro Leuten, ohne dazu verbunden zu seyn, einigen fünfhundert Ducaten, andern tausend geben, damit er ihnen allen Vorwand zur Meuterey benähme. Dieses war ein freywilliges Geschenk, weil Almagro und seine Leute, wie man gemeldet hat, in der Absicht gekommen waren, für sich selbst etwas zu erobern, ohne ihr Glück mit des Pizarro seinem zu vermengen, sondern ihm vielmehr allen Schaden zu thun, den sie ihm nur thun könnten. Man sah viele Soldaten nach Spanien zurückkommen, welche dreyßig bis vierzig tausend Ducaten reich waren. Mit einem Worte, sie brachten fast alles Gold des Atahualipa mit, und das indianische Haus zu Sevilla war ganz damit angefüllet *b*)„.

Vor des Don Ferdinands Abreise waren Soto und Varco aus der Hauptstadt zurückgekommen, und ihre Einbildungskraft war ganz voll von der unglaublichen Menge Goldes, die sie daselbst in den Tempeln und Pallästen gesehen hatten. Ihre Erzählung vermehrete des Pizarro und Almagro Ungeduld, sich aller dieser Reichthümer zu

*b*) Gomara im V Buche I Cap. Zarate versichert, Pizarro habe, um die Spanier, welche den Almagro begleitet, und wegen ihrer Anzahl so wohl, wie er saget, als wegen ihrer Eigenschaften beträchtlich waren, nicht misvergnügt zu machen, einem jeden tausend Pesos oder zwanzig Mark geben lassen. Am ang. Orte a. d. 132 S.

*c*) Als die Spanier Meister vom Lande waren: so ließen sie diese Schätze suchen; und suchen sie noch alle Tage mit der größten Sorgfalt, indem sie an verschiedenen Orten nachgraben, von denen sie muthmaßen: allein, bisher haben sie noch nichts gefunden.

*d*) Ebendas. a. d. 137 S.

Pizarro II Reise. 1531.

zu bemächtigen. Dieses war gleichwohl nur ein kleiner Theil von den Reichthümern der alten Yncae. Denn Huascar war todt und hatte niemanden offenbaret, an welchem Orte er die Schätze seiner Vorfahren verstecket hatte c). Die Tempel aber waren verschonet geblieben, und jeder Pallast hatte sein Geräthe behalten. Ein Befehl vom Atahualipa konnte diese kostbaren Ueberbleibsel in Sicherheit setzen. Dieses war des Almagro Furcht; und in seiner Ungewißheit wollte er, man sollte, ohne auf dasjenige länger zu warten, was noch an dem Lösegelde des Königes fehlete, sich diesen Herrn vom Halse schaffen, um sich auf einmal von der Unruhe zu befreyen, die er verursachen könnte. Alle Spanier, die mit ihm gekommen waren, führeten eben die Sprache, weil sie dafür hielten, wie Zarate saget, man würde, so lange der Ynca lebete, nicht aufhören, vorzugeben, alles, was von Gold und Silber einkäme, gehörete zu seinem Lösegelde, und folglich würden sie niemals einen Theil daran haben d).

Ursache der Spanier, den Atahualipa zu tödten.

Pizarro nahm sich seines Gefangenen so wenig an, daß er gleich von dem ersten Augenblicke seines Sieges, wenn man dem Benzoni glauben will, e) bedacht gewesen, ihn aus dem Wege zu räumen. Garcilasso aber führet eine sehr sonderbare Ursache von seinem Hasse an. Atahualipa war ein geistreicher Kopf. Unter denen Künsten, die er die Spanier treiben sah, kam ihm die Kunst zu lesen und zu schreiben so erstaunlich vor, daß er sie anfänglich für ein Geschenk der Natur ansah. Um sich dessen zu versichern, bath er einen spanischen Soldaten, er möchte ihm doch auf den Nagel des Daumens den Namen seines Gottes schreiben. Der Soldat machete keine Schwierigkeit, ihm darinnen zu willfahren. Darauf kam ein anderer, welchem er seinen Nagel wies, wobey er ihn fragete, was die Zeichen bedeuteten. Dieser sagete es ihm gleich: und dreyen oder vieren, die noch nachher kamen, fiel es eben so wenig schwer, dasselbe Wort zu lesen. Als endlich der Statthalter hinein kam: so bath ihn Atahualipa auch, er möchte ihm doch dasjenige erklären, was auf seinem Nagel stünde. Pizarro, welcher nicht lesen konnte, f) war sehr verlegen darüber, was er ihm antworten sollte. Der Ynca begriff hieraus nicht allein sehr wohl, daß diese Gabe eine erworbene Geschicklichkeit und eine Frucht der Erziehung wäre, sondern er gieng auch in seinen Urtheilen weiter und schloß, daß ein Mensch, dem es an Erziehung gefehlet, von geringer Herkunft seyn müßte, und noch von einem niedrigern Stande, als die Soldaten, die er besser unterrichtet sähe. Dieses brachte ihm eine so große Verachtung gegen den Statthalter bey, daß er nicht Klugheit genug besaß, solche zu verbergen.

Des Pizarro Haß gegen ihn.

Auf der andern Seite hatte Philipillo, auf welchen Pizarro ein übermäßiges Vertrauen gesetzet hatte, g) in den Gemüthern der Spanier eine andere Unruhe erwecket. Er gab vor, er hätte entdecket, daß Atahualipa ingeheim Maaßregeln ergriffe, sie alle ermorden zu lassen, und daß er schon an vielen Orten eine große Anzahl wohl bewaffneter Leute verstecket hätte, die nur auf die Gelegenheit dazu warteten. Alle Ge-

Man beschuldiget ihn, er wolle die Spanier umbringen lassen.



e) Ich habe mir für gewiß sagen lassen, daß von der Stunde an, da ihn Pizarro zu seinem Gefangenen gemacht, seine Absicht beständig gewesen, ihn sich aus den Augen zu schaffen. Benzoni im III Buche 5 Cap. a. d. 569 S.

f) Man hat seine Herkunft gesehen. Gomara meldet, woher seine Unwissenheit gekommen. „Nachdem ihn sein Vater erkannt hatte, saget er, so „schickete er ihn hin, seine Schweine zu hüten; und „daher lernete er gar nicht lesen„. V B. a. d. 357 S.

g) Pizarro hatte ihn mit nach Spanien genommen und glaubete, ihn sich durch seine Wohl-

Pizarro II Reise. 1531.

Sein Feind Philipillo liebet eines von seinen Weibern.

Geschichtschreiber sind darinnen einstimmig, es habe die Untersuchung der Beweise nicht anders, als durch diesen Dollmetscher geschehen können, und es habe also in seiner Gewalt gestanden, alles nach seinem Sinne zu deuten. Man hat auch niemals recht genau hinter die Wahrheit seiner Beschuldigung, noch seiner Bewegungsgründe dazu kommen können. „Einige haben geglaubet, saget Zarate, er sey in eine von „des Ynca Weibern verliebt gewesen; und da er sich ihre Gegenliebe erworben, so „habe er sich, durch den Tod dieses Fürsten, eines ungestörten und ruhigen Umgan„ges mit ihr versichern wollen. Man versichert so gar, es habe Atahualipa, der von „diesem Liebeshandel Nachricht erhalten, sich bey dem Statthalter bitterlich darüber be„schweret, und ihm vorgestellet, er könnte sich ohne einen tödtlichen Verdruß, von „einem so schlechten Indianer, der nicht einmal das Landesgesetz wüßte, nicht belei„digen sehen. Dieses Landesgesetz verdammete nicht allein diejenigen, die sich eines „so großen Verbrechens schuldig macheten, sondern auch selbst diejenigen, die man „überzeugen könnte, daß sie solches zu begehen gesonnen gewesen, zum Feuer, und um „mehr Abscheu davor zu erwecken, so ließe man auch den Vater, die Mutter, die Kin„der und Brüder des Ehebrechers hinrichten, ja es erstreckete sich dessen Schärfe so „gar bis auf sein Haus, sein Vieh, und seine Bäume, die man verwüstete, ohne die „geringste Spur davon zu lassen„ *b*).

Ihm wird ein förmlicher Proceß gemacht.

Allein, des Philipillo Beschuldigung mochte nun gerecht seyn oder nicht, so wurde sie doch angehöret. Vergebens bemühete sich der unglückselige Fürst, sich zu rechtfertigen. Sein Tod war beschlossen. Damit man aber doch dieser Gewaltthätigkeit einen Schein des Rechtens geben möchte, so beobachtete man einige Formalitäten bey dem Processe. Pizarro ernannte Commissarien, um den Angeklagten abzuhören und gab ihm einen Sachwalter, ihn zu vertheidigen; eine unmenschliche Comödie, weil alle seine Antworten durch den Mund seines Anklägers gehen mußten. Gleichwohl macheten sie ihm Anhänger. Einige ehrliche Leute *i*), die nicht dem ungerechten Rathe ihrer Oberhäupter beytraten, sageten, man müßte keinem regierenden Herrn nach dem Leben stehen, über den man kein anderes Recht, als das Recht des Sieges hätte; wenn er strafbar zu seyn schiene, so könnte man ihn an den Kaiser schicken, und ihm das Urtheil desselben überlassen; es käme hier mit auf die Ehre der spanischen Nation an; es wäre verhaßt, einen Gefangenen umbringen zu lassen, nachdem man schon einen großen Theil von dem Lösegelde genommen, welches man für sein Leben und für seine Freyheit ausgemacht hätte; endlich so würde eine so schändliche That den Ruhm der spanischen Waffen beschmitzen und den Fluch des Himmels gewiß nach sich ziehen. Zum Schlusse beriefen sie sich von dem Processe und dem Urtheilsspruche auf die Person des Kaisers selbst; und in der Widersetzungsschrift und Appellation ernannten sie Johann von Herrada zum Beschützer des Ynca.

Es erklären sich einige für ihn.

Sie

thaten verbunden zu haben. Er wurde nachher geviertheilet, weil er sich wider seinen Wohlthäter in eine Verschwörung eingelassen. Gomara saget, er habe bey seiner Hinrichtung bekannt, daß er den guten König Atahualipa fälschlich beschuldiget, damit er desto sicherer eines von seinen Weibern haben könnte. A. d. 358 S.

*b*) Zarate am ang. Orte a. d. 135 S.

*i*) Die Geschichte hat uns ihre Namen erhalten. Sie ist ihr Zeugniß eben so wohl der Tugend, als der Tapferkeit schuldig. Es waren Franz und Diego von Chaves, Franz von Fuentes, Peter von

Pizarro II Reise. 1531.

Sie ließen es nicht dabey bewenden, daß sie diese Erklärung nur mündlich thaten; sondern sie gaben solche auch schriftlich ein und deuteten sie den Richtern mit Protestirung wider die Folgen des Urtheilsspruches an. Man sparete nichts, ihnen eine Furcht einzujagen. Diejenigen, welche die Macht in Händen hatten, droheten ihnen, sie bey Hofe als Verräther anzugeben, die sich der Vergrößerung ihres Vaterlandes widersetzeten; und da sie die Ueberredung mit den Drohungen vermischeten, so bemüheten sie sich, ihnen zu verstehen zu geben, daß der Tod eines einzigen Menschen ihr Leben und ihre Eroberung in Sicherheit setzete; da hingegen beydes in Gefahr seyn würde, so lange er am Leben wäre. Die Uneinigkeit gieng so weit, daß sie zu einem öffentlichen Bruche gekommen seyn würde, wenn nicht einige gelassene Gemüther unternommen hätten, den hitzigsten Einhalt zu thun. Sie stelleten den Anhängern des Ynca vor, da der Nutzen des Kaisers und der Nation in diesem Handel mit verwickelt wäre, so unternähmen sie zu viel, daß sie sich demselben widersetzen wollten, und außer den verdrüßlichen Folgen ihrer Widersetzung wageten sie ihr Leben umsonst, weil sie doch des Ynca seines nicht retten würden, da ihrer nur eine so kleine Anzahl wäre.

Seine Hinrichtung.

Diese Vorstellung, welche ohne Widerrede war, machete, daß sie aufhöreten, dem Strome zu widerstehen; und die Feinde des Atahualipa eileten *k*), ihn erdrosseln zu lassen. Zarate meldet die Art seiner Hinrichtung zwar nicht: allein, außer dem daß es Gomara ausdrücklich saget, so liest man auch folgendes davon beym Benzoni *l*), welcher alle Umstände dieses Todes, acht oder neun Jahre nach der Hinrichtung gesammelt hat. „Als man dem Atahualipa, schreibt er, ankündigte, daß man „ihn müßte hinrichten lassen: so fing er an, die stärksten Thränen zu vergießen, und „die wunderlichsten Seufzer von der Welt auszustoßen, wobey er sich über die Treu„losigkeit und Falschheit dieser boshaften und unglücklichen Bärtigen beklagete. Und „als ihm Pizarro das Todesurtheil ankündigte, welches wider ihn gefället worden: „so flehete er solchen auf das allerdemüthigste, wie es ihm nur möglich war, und auf „die rechte eigene Art, wie die Indianer zu thun pflegen, wenn sie die Sonne anbe„then, an, und sagete zu ihm: ich erstaune recht sehr über dich, Herr Hauptmann, „daß du mir erst dein Wort auf Treu und Glauben gegeben, du wolltest, wenn ich „das Lösegeld bezahlete, welches ich dir versprochen hatte, mich nicht allein in Freyheit „setzen, sondern dich auch aus meinem Lande ziehen; und daß du mich nun, da ich „dir mein Lösegeld bezahlet habe, anstatt mir meine Freyheit wiederzugeben, zum Tode „verdammet hast. Uebrigens, wenn dir Philipillo gemeldet hat, daß ich es habe an„zetteln wollen, euch alle ermorden zu lassen, so sage ich, daß er schelmisch gelogen hat; „denn ich habe nicht ein einzigesmal an dergleichen gedacht. Jedennoch aber bitte ich „dich, mir das Leben zu lassen, angesehen ich niemals wider dich etwas gedacht oder „begangen habe, welches den Tod verdienet. Und wenn du dich nicht auf mich ver„lassen kannst, so bitte ich dich, schicke mich nach Hispanien an den Kaiser; und ich „will

von Ajala; Diego von Mora, Franz Moscoso, Ferdinand von Haro, Peter von Mendoza, Johann von Herrada, Alphonsus Davila, Blas von Attienza, lauter Leute von einer mehr als gemeinen Herkunft.

*k*) Er war den Tag vorher, wie Garcilasso saget, und nach dem Zarate, einige wenige Zeit zuvor getaufet worden. Gomara saget: „Als man „ihn zur Hinrichtung führete, so verlangete er, „auf den Rath dererjenigen, die ihn trösteten, die „Taufe, weil er sonst lebendig würde seyn ver„brannt worden. Am ang. Orte a. d. 320 S.

*l*) Im III Buche a. d. 570 u. f. S.

Pizarro II Reise. 1531.

„will ihm, so viel an mir ist, gewaltig viel Gold und Silber zum Geschenke bringen. „Wenn du mich hingegen sterben läßest, so sollst du wissen, daß meine Unterthanen „einen andern König bekommen, und euch Bärtigen alle zusammen tödten werden: „da, wenn du mich leben läßest, ich das Land in Frieden erhalten werde, und es wird „keiner seyn, der sich untersteht, sich zu regen. Und hiermit schwieg Atahualipa still „und vergoß noch eine große Menge Thränen. Und Pizarro gab ihm zur Antwort: „es wäre itzo nicht mehr Zeit, und das Urtheil wäre gefället, und könnte nicht wieder„rufen werden. Darauf befahl Franz Pizarro gewissen Mohren, deren er sich bey „dergleichen Werken bedienete, ihn hinweg zu führen und hinzurichten. Sie legeten „ihm den Strick um den Hals; und da sie solchen mit einem Stocke rädelten, er„drosselten sie ihn. Die Hispagnolen nennen solches Garrotto. Siehe, so war das „Ende dieses Königes Atahualipa. Er war von mittelmäßiger Größe, verständig, „großmüthig und mochte gern befehlen . . . Er hatte viele Weiber, worunter die „vornehmste und diejenige, die er für die rechtmäßigste hielt, seine eigene Schwester „war, Namens Pagha, und er ließ von ihr einige Kinder. Uebrigens fand sich „unter allen andern Sachen, die ihm die Spanier wiesen, keine, worüber er ein so „großes Vergnügen hatte, als das Glas: und, sagete er zum Pizarro, er verwunderte „sich sehr, da sie in Castilien so schöne Sachen hätten, daß sie sich so viel Mühe „gäben und über die See giengen, um in einem fremden Lande so rauhe und grobe „Erzte zu suchen, als das Gold und Silber wären„.

Seine Gemüthsart.

Was für Grausamkeiten dieser Fürst auch ausgeübet hat, um seinen Bruder zu verdringen: so stellet man ihn doch weise, herzhaft und von einer edelmüthigen und offenherzigen Gemüthsart vor *m*), welcher des Thrones würdig gewesen, wenn er durch andere Mittel zu solchem erhoben worden. Der Tod des Ynca Huascars und einer großen Anzahl Yucae, die er hatte umbringen lassen, verdieneten die Rache des Himmels. Allein, kam es den Spaniern zu, sich zu Dienern derselben zu machen? Ein blinder Aberglaube hatte ihn sie mitten in seinen Staaten aufnehmen lassen; und obgleich in seinem Betragen oder vielmehr in der Erzählung der Geschichtschreiber davon, etwas dunkeles ist, so erhellet doch augenscheinlich, daß zu Caramalca selbst, wenn er auch einige Vorsichtigkeit zur Sicherheit seiner Person gebrauchet, seine Absicht doch nicht gewesen, den Zank anzufangen, noch wider Fremdlinge vor denen er sich nicht fürchtete, die Gewalt oder List zu gebrauchen. Seinen Leuten verbiethen, sie nicht anzugreifen, ihren Redner geruhig anhören, und entweder aus Furcht oder Religion seinen Befehl nicht wiederrufen, da er sie die Feindseligkeiten anfangen sieht; darauf in seiner Widerwärtigkeit standhaft zu seyn scheinen, we-

*m*) Diesen Lobspruch geben ihm besonders Gomara und Benzoni. Der erste setzet hinzu, er habe viele Weiber gehabt und einige Kinder hinterlassen; und unter andern lächerlichen Arten, wodurch er sich befließ, seine Hoheit zu zeigen, spuckete er auch nicht auf die Erde; sondern eines von seinen liebsten Weibern reichete ihm die Hand seinen Speichel aufzufangen. Am ang. Orte a. d. 321 S.

*n*) Man wiederhohlet hier nur dasjenige, worinnen alle Erzählungen mit einander übereinstimmen.

*o*) Es ist erlaubet, saget Gomara, diejenigen zu tadeln und anzuklagen, die ihn hinrichten lassen, weil die Zeit und ihre Sünden sie gezüchtiget haben. Denn alle diejenigen, die zu seinem Tode gerathen, haben ein unglückliches Ende genommen. Am

wegen des Preises seiner Freyheit Abrede nehmen, die Bezahlung derselben beschleunigen, und seine Unterthanen in der Unterthänigkeit erhalten, da man ihre Palläste und Tempel ausplünderte *n*), das zeigete keinen Haß gegen die Spanier an, und ließ sie auch keine gefährliche Absichten argwohnen. So halten auch die Geschichtschreiber selbst, welche Spanien am meisten zugethan sind, seine Richter für grausame und treulose Tyrannen, und bemerken gleichsam einmüthig, daß alle diejenigen, welche an diesem ungerechten Urtheilsspruche Theil gehabt, der Strafe des Himmels nicht entgangen sind *o*).

Pizarro II Reise. 1532.

Da der Tod dieser beyden Brüder die Indianer ohne Oberhaupt ließ: so fand sich niemand, welcher den Tod des Atahualipa zu rächen unternahm. Die meisten, welche den Geist Viracocha beständig in Gedanken hatten, und durch die Aufführung der beyden letzten Könige selbst überredet waren, daß die Spanier Söhne der Sonne wären, huldigten ihnen auf solche Art, die von der Anbethung nicht sehr unterschieden war. Indessen versucheten doch einige Heerführer, sich wenigstens in der Ununterwürfigkeit zu erhalten. **Ruminagui**, welcher sich mit fünftausend Mann nach Quito begeben hatte, bemächtigte sich der Kinder des Atahualipa daselbst, und versprach sich nichts weniger, als sich auch des Thrones zu bemeistern. Atahualipa hatte kurz vor seinem Tode seinen Bruder **Illescas** an ihn geschickt, um ihm seine Kinder zu empfehlen, und ihm ihre Erziehung aufzutragen. Ruminagui ließ ihn gefangen nehmen. Als er darauf den Tod seines Herrn erfuhr: so ließ er diese jungen Prinzen erdrosseln *p*). Einige peruanische Befehlshaber unterließen nicht, den Körper des Atahualipa nach Quito zu führen, um ihn bey seinem Vater und seinen mütterlichen Vorfahren zu begraben, wie er es bey seinem Tode befohlen hatte *q*), und Ruminagui befliß sich, ihn mit großen Ehrerbiethungsbezeugungen zu empfangen. Er hielt ihm ein prächtiges Leichbegängniß, und senkete ihn selbst in das Grab seiner Väter. Er endigte aber diese Feyerlichkeit durch ein großes Mahl, bey welchem alle Feldhauptleute in der Trunkenheit erwürget wurden. Illescas kam auch um, nur mit diesem grausamen Unterschiede, daß er lebendig geschunden wurde; und Ruminagui ließ aus seiner Haut eine Trummel machen, worinnen sein Haupt verwahret wurde *r*).

Die peruanischen Heerführer wollen sich dem spanischen Joche entziehen.

Grausamkeit des Ruminagui.

**Quisquiz**, ein anderer Heerführer, zog einige Truppen zusammen, und hatte sich schon eine ansehnliche Partey gemacht, als Pizarro, welcher eilete, alles Gold und Silber zu theilen, das man zusammen gebracht hatte, mit aller seiner Macht wider ihn auszog. Man fürchtete große Hindernisse von Seiten eines alten Kriegers, dessen Klugheit und Muth bey der Nation berühmt waren. Er erwartete die Spanier nicht; sondern fand Gelegenheit, da er sich in das Thal Xaura zog, welches weiter gegen Mittag ist, ihren Vortrab anzugreifen; und tödtete ihnen einige Mann. Soto, welcher sie anführete, wäre selbst verloren gewesen, wenn ihm nicht Don Diego von Almagro zu Hülfe gekommen wäre,

Quisquiz machet den Spaniern Unruhe.

Am angef. Orte. Zarate nimmt nur Ferdinand Pizarro aus, welcher damals auf der Reise nach Spanien war, und dessen Namen Atahualipa bey seinen Klagen stets im Munde führete. A. d. 139. S.

*p*) Zarate a. d. 140 S.

*q*) Man folget dem Zarate. Gomara saget: „Zweytausend indianische Soldaten gruben den Leichnam des Atahualipa wieder aus, und führeten ihn „nach Quito. Ruminagui empfing ihn zu Liribamba, auf eine ehrerbiethige Art, und mit eben „dem Prunke und der Pracht, deren man sich bey „den Leichenbegängnissen der Fürsten bedienete. „Darauf gab er diesen Soldaten ein Mahl; und da „er sie berauschet sah, ließ er sie alle umbringen, „und sagete: sie hätten den Tod verdienet, weil sie „alle ihren wackern König verlassen„. A. d. 328 S.

*r*) Gomara, ebendas. Zarate a. d. 140 S.

Pizarro II Reise. 1532.

wäre, der zum Glücke mit einiger Reiterey herankam. Dieser ganze übrige Marsch war überaus beschwerlich. Die Indianer macheten sich der Gebirge und Pässe zu Nutze. Als aber der Nachzug mit dem Pizarro herangerücket war: so tödtete man ihrer eine so große Anzahl, daß die übrigen sich bald zerstreueten.

Der Ynca Paulu schlägt den Thron aus.

Quisquiz, welcher nur ein Schattenbild suchete, unter dessen Namen er regieren könnte, hatte von den beyden Brüdern des Atahualipa, welche noch lebeten, den Ynca Paulu erwählet, um ihm die Franse umzuthun, welche statt der Königsbinde dienete. Dieser junge Prinz, welcher in der Ehrerbiethung gegen den Ynca Mango, seinen ältern Bruder, erzogen worden, welchen er für den rechtmäßigen Nachfolger nach dem Tode seiner beyden andern Brüder erkannte, schien durch eine Ehre wenig gerühret zu werden, die ihm nicht gehörete, und wovon man ihm nur, wie er leicht einsah, den bloßen Titel lassen würde. Er machete sich des Rückzuges des Quisquiz zu Nutze, um dem Pizarro entgegen zu gehen. Er bath ihn um Friede; und damit er seinem Mistrauen vorbeugen möchte, so sagete er zu ihm, es hätten sich eine große Anzahl Indianer zu Cuzco versammelt, für deren Unterwürfigkeit er stehen zu können glaubete, weil sie daselbst seinen Befehl erwarteten.

Pizarro geht nach Cuzco.

Der Statthalter ließ so gleich sein Heer den Marsch dahin nehmen. Nach einigen Tagen kam er im Gesichte der Stadt an. Sie sahen aber einen so dicken Rauch von da aufsteigen, daß sie argwohneten, die Indianer hätten solche in Brand gestecket. Einige Reiter, die der Statthalter dahin schickete, um die Wirkungen aufzuhalten, welche er ihrer Verzweifelung zuschrieb, wurden mit einem erstaunlichen Muthe zurückgetrieben, und die Feindseligkeiten dauerten die ganze Nacht. Als aber Paulu den folgenden Tag der Stadt gemeldet, er hätte sich verglichen: so wurden die Spanier ohne Widerstand eingelassen. Die Beute an Gold und Silber war noch reicher, als diejenige, die sie von Caxamalca brachten. Kaum hatten sie Zeit gehabt, solche zu theilen: so vernahmen sie, daß

List des Quisquiz.

Quisquiz die Landschaft Condesuyos verheerete. Dieses war eine neue List. Soto wurde mit funfzig Reitern wider ihn abgeschickt. Der verschlagene Indianer aber, welcher von diesem Marsche Nachricht erhielt, nahm seinen Weg sogleich wieder nach Xauxa, in der Hoffnung, einen Theil von dem spanischen Geräthe, und dem königlichen Schatze zu überfallen, welcher sich daselbst unter der Bedeckung einiges Fußvolkes, welches Requelme anführete, aufgehalten hatte. Zum Glücke aber fand er diesen kleinen Haufen so wohl postiret, daß er ihn nicht angreifen konnte; und da Pizarro vernommen, daß er sich nach dieser Seite wendete, so ließ er sogleich seine beyden Brüder mit einer ansehnlichen Verstärkung dahin abgehen. Sie stießen zum Soto, und Quisquiz sah sich wohl vor, daß er sie nicht erwartete. Nachdem sie ihm über hundert Meilen auf dem Wege nach Quito gefolget waren: so verloren sie die Hoffnung, ihn zu erreichen. Sie kehreten also wieder nach Xauxa, und führeten Requelmen ruhig nach Cuzco zurück.

Belalcazar zieht wider den Ruminagui.

Bey der Freude des Triumphes hatte der Statthalter die Pflanzstadt St. Michael nicht vergessen, worinnen er nur sehr wenig Reiter zurück gelassen. Vor seiner Abreise von Caxamalca hatte er Belalcazarn mit zehn Reitern dahin geschickt, welcher Trupp bey einem

s) Diese peruanische List bestund darinnen, daß sie tiefe und breite Gräben macheten, worinnen sie spitzige Pfähle stecketen, die sie mit leichtem Schilfe der Erde gleich bedecketen, und die Oberfläche mit Rasen belegeten. An andern Orten macheten sie Löcher in der Erde sehr dicht an einander, beynahe so

einem Volke, das noch bey der Annäherung eines Pferdes zitterte, so viel als ein ganzes Heer galt. Belalcazar vernahm bey seiner Ankunft viele Klagen von den Cagnaren, einem den Spaniern unterworfenen Volke, welches diese Ursache den beständigen Anfällen und Streifereyen des Ruminagui aussetzete. Ein glückliches Ungefähr ließ zu gleicher Zeit eine große Anzahl Abentheurer zu St. Michael ankommen, die von Nicaragua und Panama kamen, ihr Glück zu suchen. Er nahm zweyhundert Mann davon, worunter ihrer achtzig zu Pferde waren, und marschirete damit gerades Weges nach Quito, in der doppelten Absicht, den Ruminagui zu demüthigen, und die Schätze aufzuheben, welche Atahualipa in dieser Stadt mußte gelassen haben. Der indianische Heerführer brauchete allerhand List s), dieses kleine Heer aufzureiben. Allein Belalcazar kam nichts destoweniger nach Quito, nachdem er die eiteln Hindernisse aus dem Wege geräumet, die ihn nicht mehr aufhielten, als die Scharmützel der Indianer. Er vernahm bey Erblickung der Mauern, daß Ruminagui alle seine und des Atahualipa Weiber, deren eine große Anzahl war, zusammen kommen lassen, und zu ihnen gesaget hatte: „Ihr werdet nun bald das Vergnügen haben, die Christen zu sehen, und ihr werdet ein sehr angenehmes Leben mit ihnen führen„. Die Eifersucht ließ ihn ihre Gesinnungen so auf die Probe stellen. Die meisten, welche diese Rede für einen Scherz annahmen, fingen an zu lachen. Es kam ihnen aber theuer zu stehen. Er ließ ihnen fast allen die Köpfe dafür abschlagen. Da er endlich den Entschluß fassete, die Stadt zu verlassen: so steckete er dasjenige Stück des Pallastes, welches das kostbareste Geräthe des Huayna Capac enthielt, in Brand; und die Flucht setzete ihn noch einmal vor den Spaniern in Sicherheit. Belalcazar fand also keine Widersetzung in der Stadt.

Pizarro II Reise. 1532.

Ruminagui läßt seine Weiber tödten.

Zu eben der Zeit hatte der Statthalter den Don Diego von Almagro nach dem Meere zu geschickt, um die Wahrheit von einem wichtigen Gerüchte zu erforschen. Man breitete nämlich aus, es hätte sich **Don Pedro von Alvarado**, Statthalter von Guatimala, mit einem starken Heere zu Mexico nach Peru eingeschiffet. Weil aber Don Diego, zu St. Michael nichts davon vernahm und wußte, daß Belalcazar Hindernisse auf dem Marsche nach Quito antraf: so unternahm er, ihm zu Hülfe zu kommen. Er that über hundert Meilen, um ihn zu erreichen. Er machete sich zum Meister einiger Flecken, die noch nicht aufgehöret hatten, sich zu vertheidigen. Da er aber in dem Lande nicht allen den Reichthum fand, wovon man ihm Hoffnung gemacht: so ergriff er die Partey, wieder nach Cuzco zurück zu kehren, und Belalcazarn in dem Besitze seiner Eroberung zu lassen.

Indessen war das Gerücht, welches den Alvarado betraf, nicht ohne Grund. Nachdem **Ferdinand Cortes** Mexico unterwürfig gemacht: so hatte er diesem tapfern Feldhauptmanne, zum Lohne seiner glorreichen Dienste, die Landschaft Guatimala gegeben, deren Statthalterschaft ihm von dem Kaiser bestätiget worden t). Alvarado konnte dasjenige bald wissen, was in Peru vorgieng. Er hielt bey Hofe an, daß ihm möchte erlaubet werden, sich mit dieser neuen Entdeckung zu beschäfftigen; und sein Ansuchen konnte zu einer Zeit, wo diese Gnadenbewilligungen gleichsam von ungefähr ertheilet wurden, nicht verworfen werden. Bey der Begierde, womit man ihn gegen das Gold und gegen die Ehre

Wie Alvarado nach Peru kömmt.



so groß wie ein Pferdefuß. Zarate a. d. 147 und 148 S.

t) Zarate a. d. 151 S. Andere berichten, er habe die Statthalterschaft Yucatan gehabt, welche er mit Montejo gegen Guatimala vertauschet, die Montejo besaß.

Pizarro II Reise. 1532.

Ehre angefüllet gesehen, schickete er auch sogleich einen Edelmann aus Caceres in Estremadura, Garcias Holquin, ab, die Küste von Peru zu erforschen, und ihm einige Nachrichten zu geben. Auf die Erzählung von der ungeheuren Menge Goldes, welche Pizarro daselbst gefunden hatte, entschloß er sich, dahin zu gehen, in der Ueberredung, wenn er die ersten Sieger zu Caxamalca ließe, so könnte er die Küste hinauf gehen, und bis nach Cuzco dringen. Man vermuthet, er habe geglaubet, diese Stadt sey außer denen Gränzen, welche der Hof der Statthalterschaft des Franz Pizarro angewiesen, und er habe in die Ansprüche eines andern keinen Eingriff thun wollen *u*).

Sein beschwerlicher Marsch nach Quito.

Da er indessen erfuhr, daß man zu Nicaragua zwey große Fahrzeuge mit Mannschaft und Gelde für den Pizarro ausrüstete: so hatte er die List, sich denselben zu nähern, und sie bey Nacht mit fünfhundert Mann wegzunehmen *x*), die sich unter seiner Anführung einschiffeten. Er stieg in der Landschaft Puerto viejo ans Land, von da er nach Osten marschirete, fast unter der Linie, wobey er in den Gebirgen viel auszustehen hatte, welche die Spanier Arcabucos *y*) genannt haben. Alle seine Leute würden darinnen vor Hunger und Durst umgekommen seyn, wenn sie nicht noch gewisse Röhre, von der Dicke eines Beines, gefunden hätten, welche hohl, und mit einem sehr süßen Wasser angefüllet waren, wovon man glaubete, daß es von dem Thaue käme, der sich bey Nacht darinnen sammelte. Wider den Hunger hatten sie kein anderes Hülfsmittel, als daß sie ihre Pferde aßen. Die heiße Asche, welche den größten Theil des Weges wie ein Regen auf sie fiel, verursachete ihnen eine andere Art von Beschwerlichkeiten. Sie vernahmen nachher, daß solche von einem feuerspeyenden Berge, in der Nachbarschaft von Quito, käme, der so gewaltig auswürfe, daß er diese Menge Asche zuweilen über achtzig Meilen weit mit einem solchen Geräusche triebe, das man noch weiter hören könnte. Oftmals waren sie genöthiget, sich einen Weg zu eröffnen, indem sie das Gesträuche mit Aexten und Säbeln weghauen mußten. Ihr Trost bey einem so beschwerlichen Marsche war, eine große Anzahl Smaragde zu finden. Darauf aber mußten sie noch durch eine Kette anderer Berge ziehen, wo der Schnee, welcher nicht aufhörete, daselbst zu fallen, die Kälte so scharf machete, daß über sechzig Mann dabey umkamen. Ein Spanier, welcher seine Frau und zwo kleine Töchter bey sich hatte, wollte lieber, da er sie vor Müdigkeit fallen sah, und sich außer Stande befand, sie zu tragen, mit ihnen umkommen, als sich retten, welches er leicht hätte thun können, wenn er sie verlassen hätte. Sie erfroren zusammen. Endlich kam man in der Landschaft Quito an, wo die zwar hohen und mit Schnee bedecketen Gebirge doch wenigstens mit fruchtbaren Thälern durchschnitten sind. Allein, zu eben der Zeit machete ein starkes Thauwetter von dem Schmelzen des Schnees gewaltige Ströme Wassers, welche einen großen Flecken, Namens Contiega, fortrissen, und sich in dem ganzen Lande mit einer erschrecklichen Ueberschwemmung ausbreiteten. Alvarado hatte bloß seinem Muthe das Glück zu danken, daß er so viele Hindernisse überstieg *z*).

Almagro vernimmt seine Ankunft mit Erstaunen.

Während der Zeit, daß er also wider das Glück kämpfete, hatte sich Almagro, welcher Belalcazarn die Regierung zu Quito überlassen, in Riribamba aufgehalten, um einige reiche Flecken unters Joch zu bringen, und einige indianische Schanzen zu schleifen. Er war genöthiget, mit vieler Mühe über einen großen Fluß zu gehen, welchen der Feind ver-

*u*) Zarate a. d. 151 u. 152 S.

*x*) Er brauchete so gar Gewalt dazu. Ebendas.

*y*) Das heißt dickes und strauchichtes Gebüsche.

*z*) Zarate a. d. 155 u. vorhergeh. S.

vertheidigte, nachdem er die Brücke darüber abgebrochen. Gleichwohl war er hinüber gegangen, und die Indianer hatten sich ihm unterworfen, als er von ihnen vernahm, ein neulich angekommener spanischer Hauptmann belagerte funfzehn Meilen von da eine Schanze, wohin sich **Cûpai Yupangui** geflüchtet hätte. Dieser war ein Bastard von königlichem Geblüte, welcher mit Atahualipa erzogen worden, der ihn zum Hauptmanne seiner Leichwacht gemachet hatte. Sein erster Namen war **Cûmac Yupangui** gewesen, welches der schöne Yupangui heißt; die Grausamkeiten aber, die er auf des Atahualipa Befehl ausgeübet hatte, macheten, daß man ihn itzo **Cûpai Yupangui**, das ist, den Teufel Yupangui, nannte. Er entwischete den Bemühungen des Alvarado; und da er sich weder von den Fremden, denen er alles Uebel zugefüget hatte, was er nur konnte, noch von seiner eigenen Völkerschaft, wider die er allerhand Grausamkeiten ausgeübet hatte, etwas Gutes versprechen konnte, so flüchtete er sich mit Ruminagui und andern eben so verzweifelten Hauptleuten, als sie, in die Andes.

Pizarro II Reise. 1532.

Almagro, welcher nicht zweifeln konnte, daß die Spanier, deren Ankunft man ihm berichtete, nicht Alvarado und diejenigen wären, die er zu St. Michael vergebens gesuchet hatte, sah keine bessere Partey, als daß er sich wider alles, was vorgehen könnte, auf seiner Hut hielt. Er ließ Belalcazarn eilig zu ihm entbiethen, welcher mit aller seiner Macht zu ihm stieß. Sie rücketen zusammen gegen den Alvarado zu, und schicketen sieben von ihren Reitern ab, die Seinigen zu verkundschaften. Weil er sich seiner Seits näherte, ohne, daß er glaubete, so nahe bey einem Haufen von seiner Nation zu seyn: so fielen ihm diese sieben Spanier in die Hände. Er begegnete ihnen sehr höflich; und da er sich erkundiget, wie stark Almagro wäre, so schickete er sie wiederum zurück. Dieses war eine neue Ursache zur Unruhe für den letztern, welcher nicht begreifen konnte, warum der andere ihm nichts sagen ließ, da er seine Leute zurück schickete. Weil der Vortheil der Anzahl auf der Seite dieses fürchterlichen Mitwerbers war: so dachte Almagro mit fünf und zwanzig Reitern den Weg wieder nach Cuzco zu nehmen, und Belalcazarn die Sorge zu überlassen, wie er sich aus dem Handel ziehen wollte, als ihn eine noch weit grausamere Widerwärtigkeit in neue Unruhen stürzete. Philipillo, welcher ihn begleitet hatte, und sich beständig vor der Züchtigung wegen seiner Betrügereyen fürchtete, fassete nicht allein den Entschluß, ihn zu verlassen, sondern ihn auch denjenigen zu überliefern, vor deren Annäherung er ihn sich fürchten sah; und weil er sich der meisten Indianer, die ihm folgeten, versichert hatte, so hatte er mit ihnen verabredet, sie wollten auf das erste Zeichen auf des Alvarado Seite übergehen. Er entzog sich wirklich mit einem von den vornehmsten Curacaen. Noch an eben dem Tage kam er in dem Lager des neuen Feldhauptmannes an, und both ihm seine Dienste an, ihn zum Meister des Landes zu machen.

Er ist nahe bey ihm.

Neue Verrätherey des Philipillo.

Alvarado war nicht nach Peru gekommen, um die Zusammengeselleten in ihrem Unternehmen zu stöhren, sondern setzete sich vielmehr vor, ihnen mit seiner Macht beyzustehen, wenn sie diese Hülfe braucheten; und darauf die Eroberungen weiter gegen Süden zu treiben. Ohne den Vorschlag des Dollmetschers zu verachten, der nichts geringeres versprach, als ihn den Almagro und alle seine Leute aufheben zu lassen, setzete er es so lange aus, sich desselben zu bedienen, bis er alle Hoffnung verloren hätte, es mit ihnen nicht zum Bruche kommen zu lassen. Weil indessen die Neigung, die ihn den Frieden wünschen ließ, ihn nicht verband, den ersten Schritt zu thun: so rückete er gegen das Thal **Riobamba** zu, wo Don Diego Belalcazar noch stund. Einerley Stolz erlaubete beyden nicht, mit den

Sie kommen zusammen.

Pizarro II Reise. 1532.

Vorschlägen anzufangen. Man stund einander bald vor Augen, und man rüstete sich auf beyden Seiten zu dem muthigsten Widerstande.

Caldera verhindert, daß es nicht zum Handgemenge kömmt.

Als man aber auf dem Puncte stund, es zum Handgemenge kommen zu lassen, so fand der Licentiat **Caldera** von Sevilla Mittel, Vorschläge zum Frieden zu thun. Ein Stillestand von vier und zwanzig Stunden erleichterte die Unterhandlung. Sie endigte sich durch zween Verträge, wovon der eine so gleich auf der Stelle bekannt gemacht, der andere aber geheim gehalten wurde. Der erste enthielt, es sollte Alvarado so wohl an der schon gemachten, als der noch zu machenden Beute Theil haben; er sollte wieder auf seine Flotte gehen, um neue Landschaften gegen Mittag zu entdecken; Franz Pizarro und Diego von Almagro sollten sich bemühen, dasjenige in Ruhe zu setzen, was sie entdecket und erobert hätten; und den Kriegesleuten von beyden Parteyen sollte es frey stehen, entweder zur See auf Entdeckungen, oder zu Lande zur Eroberung der nordlichen Provinzen zu gehen. Diese Bedingungen waren nur ein Deckmantel, die Ehre der beyden Oberhäupter in Sicherheit zu stellen. Alvarado hatte unter seinem Haufen Leute von hoher Herkunft, welche er öffentlich misvergnügt zu machen sich nicht getrauete. Er sah voraus, daß die meisten, wenn er sich ungewisse Entdeckungen vorschlagen sähe, lieber würden in Peru bleiben wollen; und der Erfolg bestätigte seine Muthmaßung. Er seiner Seits bekümmerte sich um so viel weniger darum, weil man ihm, durch den geheimen Vertrag, versprach, ihm für seine Schiffe, seine Pferde, und seinen Kriegesvorrath hundert tausend Pesos Gold zu bezahlen, mit der Bedingung, er sollte wieder nach seiner Statthalterschaft Guatimala zurückgehen, und sich eidlich verbinden, bey Lebzeiten der beyden Gesellschafter nicht wieder nach Peru zu kommen. Ein Theil von seinen Leuten verließ ihn, wie er es vorausgesehen hatte, um sich zu Quito niederzulassen, wohin auch zu gleicher Zeit Belalcazar geschickt wurde, um die Indianer im Gehorsame zu erhalten *a*).

Ihr Vertrag.

Des Atahualipa Tod wird an einigen gefangenen Spaniern gerächet.

Alvarado und Don Diego nahmen darauf den Weg nach Cuzco. Sie wußten aber die neuen Begebenheiten nicht, welche ihren Marsch unterbrechen sollten. Man wird sich ohne Zweifel erinnern, daß Pizarro, da er sich nach des Atahualipa Tode nach Cuzco begeben, in einem Gefechte mit dem Quisquiz einige Spanier verloren hatte. Die meisten waren nur verwundet, und von den Indianern gefangen genommen worden. Man zählete ihrer siebenzehn, worunter **Sancho von Cuellar**, **Franz von Chaves**, **Peter Gonzales**, der nachher Herr von Truxillo ward, **Alfonsus von Alarzon**, **Ferdinand von Haro**, **Alfonsus von Hojeda**, **Christoph von Horosco** aus Sevilla, und **Johann Dive**, ein portugiesischer Ritter, die vornehmsten waren. Da Quisquiz den Entschluß ergriffen, sich zurück zu ziehen: so führete er sie nach Caxamalca, wohin sich auch der Ynca **Titu-Autache**, einer von den Brüdern des verstorbenen Königes, begab. Dieser Herr unternahm, als er eine so große Anzahl Spanier in seiner Macht hatte, diejenigen auszusondern und zu bestrafen, welche zu dem Tode des Atahualipa etwas beygetragen hatten. Cuellar wurde für denjenigen erkannt, welcher als Gerichtsschreiber dem Könige das Todesurtheil angekündiget, und der Vollstreckung desselben beygewohnet hatte. Er wurde an eben dem Pfahle, und mit eben denen Förmlichkeiten erdrosselt, welche er, wie sich die Indianer erinnerten, ausgeübet hatte. Sie wußten, daß Chaves, Haro und einige andere des Atahualipa Vertheidigung übernommen, und bewilligten ihnen nicht allein das Leben,

*a*) Zarate II Buch, 11 Cap. u. Gomara V Buch 19 u. 20 Cap.

ben, sondern trugen auch Sorge dafür, daß ihre Wunden geheilet würden, begegneten ihnen mit allerhand Liebkosungen, und beschenketen sie reichlich. Weil sie darauf ihnen die Freyheit wieder zu geben dachten: so ließen sie sich mit ihnen in Friedensunterhandlungen ein, wovon die vornehmsten Artikel waren: man sollte die Feindseligkeiten aufhören lassen, und die Beleidigungen vergessen. Sie verlangeten eine feste und dauerhafte Freundschaft unter den Indianern und Spaniern: sie setzeten aber voraus, man würde die königliche Binde dem **Mango Ynca** nicht streitig machen, den sie für den rechtmäßigen Erben erkenneten, und die Spanier würden ihnen als Bundesgenossen begegnen; wie sie denn versprächen, es sollte die Verordnung des verstorbenen Königes, wodurch er seinen Unterthanen verbothen hätte, den Christen und ihrer Religion zu schaden, getreulich beobachtet werden. Endlich ließen sie den Statthalter bitten, diesen Vergleich mit ehestem an den kaiserlichen Hof zu schicken, um die Genehmhaltung desselben zu erlangen.

Pizarro II Reise. 1532.

Man denket Friede zu machen.

Sie hatten diese Bedingungen selbst aufgesetzet, und gaben sie den Spaniern durch einige Peruaner zu verstehen, welche sie einige Zeitlang begleitet hatten, und anfingen, ein wenig ihre Sprache zu reden. **Titu Autache**, welcher gar wohl wußte, daß ein Theil von dem erstern Unglücke daher gekommen wäre, daß man einander nicht recht verstanden, gab sich große Mühe, ihnen zu erklären, was sie ihren Herren sagen sollten.

Natürliche Güte der Peruaner.

Ein Gefängniß, worinnen die Spanier umzukommen geglaubet, hatte ihnen nothwendig lebhafte Empfindungen der Religion beybringen müssen. Chaves war der erste, welcher die Güte der Indianer erkannte, und nachdem er sich mit seinen Gefährten darüber berathschlaget, zu ihnen sagete: sie hätten bisher dasjenige verlanget, was sie für sich selbst wünscheten, er wollte nun aber auch seiner Seits zweyerley von ihnen verlangen. Man versicherte ihn, man wollte solche geneigt anhören. Er sagete also zu ihnen: „er bäthe im „Namen seiner Nation die Yncae, ihre Hauptleute, und die andern Großen des Landes, „erstlich, das christliche Gesetz anzunehmen, und die Predigt desselben in dem Reiche zu „erlauben; zum andern, zu erwägen, daß die Spanier, da sie Fremdlinge wären, weder Städte, noch Ländereyen, noch Einkünfte hätten, wovon sie leben könnten; daher sie „denn verlangeten, man möchte ihnen, wie den andern Einwohnern, Lebensmittel und Indianer von beyderley Geschlechte zu ihrem Dienste, nicht als Sclaven, sondern als Hausgenossen geben.

Forderungen, die man an sie thut,

Die Antwort der Peruaner war: „sie verwürfen die christliche Religion ganz und „gar nicht, sondern wünscheten, davon unterrichtet zu werden; sie bäthen den Statthalter, „ihnen Priester zu schicken, und sie wollten ihre Erkenntlichkeit dafür bezeugen; sie wüßten „gar wohl, daß die Religion der Spanier besser wäre, als die Religion ihres Landes; „ihr Ynca, Huayna Capac, hätte sie solches vor seinem Tode versichert, und ihnen em„pfohlen, den Fremden zu gehorchen, die bald in seine Staaten kommen würden; dieser „Befehl eines Königes, dessen Weisheit und Güte sie sehr verehreten, verbände sie, den „Spaniern auch selbst mit Aufwendung ihres Lebens, zu dienen, wie ihnen Atahualipa das „Beyspiel davon gegeben„. Man sieht, daß Garcilasso, aus welchem diese Erzählung genommen ist, sich nicht von der Voraussetzung eines mächtigen Vorurtheiles entfernet, welches die Peruaner zum Besten der Spanier noch immer einnahm. Sie ließen diese Begebenheit, saget er, in ihre Geschichte durch Knoten eintragen, die ihnen statt der Register und Jahrbücher dieneten; weil sie keine Schrift hatten, deren sie sich bedieneten.

und die sie zugestehen.

Pizarro II Reise. 1532.

Ein Ynca empfiehlt ihnen bey seinem Tode den Frieden.

Titu Autache starb kurz nach der Abreise der spanischen Gefangenen. Ehe er verschied, ließ er den Heerführer Quisquiz und die andern Feldhauptleute rufen, um ihnen nachdrücklich zu empfehlen, mit dem Viracochaern im Friede zu leben. „Erinnert euch, „sagete er zu ihnen, daß es uns Huayna Capac, mein Vater, durch seinen letzten Willen „und einen Götterspruch empfohlen hat, dessen Erfüllung sich vor unsern Augen angefan„gen. Gehorchet, das ist mein letzter Wille. Ich empfehle euch die Vollziehung des „Befehles des Ynca, meines Vaters„. In der That, diese Rede, und die Hoffnung zu einem Frieden, dessen Genehmhaltung man nur erwartete, bewogen den Quisquiz, sich aller Feindseligkeiten zu enthalten. Dieses waren die Gesinnungen der Indianer, als Chaves und seine Gefährten zu Cuzco ankamen. Man hatte sie für todt gehalten. Ihre Zurückkunft, und die gute Begegnung, die sie von den Indianern erhalten hatten, erweckten eine ungemeine Freude bey den Spaniern. Die rechtschaffenen Leute freueten sich besonders über den Fortgang, welchen das Evangelium vermittelst dieses Friedens haben würde. Die Ankunft des Almagro und Alvarado aber macheten eine Hinderniß dabey.

Mango Ynca empfängt die rothe Franse von des Pizarzo Hand.

Mango Ynca, der rechtmäßige Erbe beyder Könige, welcher von der Unterhandlung Nachricht erhalten, die sein Bruder Titu Autache und Quisquiz angestellet, hatte eine viel zu gute Meynung von den Viracochaern, als daß er zweifeln sollte, sie würden einen Frieden nicht eingehen, der unter so billigen Bedingungen von ihnen verlanget worden. Er wollte so gar nach Cuzco gehen, und sich persönlich mit dem Apu unterreden; dieses ist der Titel, welchen die Peruaner dem Statthalter geben. Seine Befehlshaber riethen ihm aber, nicht anders, als mit den Waffen in der Hand, Unterhandlung zu pflegen. Sie fürchteten, er möchte das Schicksal des Atahualipa haben, welcher sich durch eine blinde Unvorsichtigkeit überliefert hätte. Er verwarf aber so furchtsame Rathschläge. Nichts ist weiser und edler, als die Rede, die man ihn bey dieser Gelegenheit halten läßt. Er begab sich nach Cuzco, ohne ein anderes Merkmaal der Hoheit, als die gelbe Franse, welche das Merkmaal des vermuthlichen Erben war, um die rothe Franse von den Händen des Apu zu erhalten, der sie ihm auch wirklich einige Zeit darnach ertheilete.

Hinderniß, welches den Frieden aufhält.

Quisquiz stund damals mit ziemlich vielen Völkern in der Landschaft Cagnares, woselbst er die Genehmhaltung des Friedens erwartete; und zum Unglücke marschireten Alvarado und Almagro, welche von der Unterhandlung mit den Gefangenen noch keine Nachricht hatten, zu eben der Zeit nach Cuzco. Ein Befehlshaber, welchen Quisquiz ihnen entgegen schickete, um sie zu fragen, wie es mit dem Vergleiche stünde, wurde von ihren Vorläufern angehalten, welche die Nachbarschaft und den Zustand der peruanischen Truppen vernahmen, und daher eileten, dem Alvarado davon Nachricht zu geben. Alles, was den Frieden betraf, wurde vermuthlich als eine Erdichtung angesehen, und man dachte nur, sie zu überfallen. Quisquiz bemühete sich einige Zeitlang, das Gefecht zu vermeiden, aus Furcht, es möchte dem Vertrage schaden. Da er sich aber mit Gewalt dazu gezwungen sah: so stellete er sich ihnen in dreyen Gefechten hintereinander entgegen, wo die Indianer viel verloren. Auf Seiten der Spanier wurden vierzehn Mann getödtet, und drey und funfzig verwundet, worunter man einen Comthur von St. Johann, und des Alvarado Bru-

Quisquiz wird geschlagen.

b) Garcilasso, welcher allein die Begebenheit mit den Gefangenen erzählet, saget nichts von des Quisquiz Schicksale. Man ersetzet solches durch des Zarate und Gomara Erzählung.

Bruder nennet: sie blieben aber Meister von der Wahlstatt und von mehr als funfzehntausend Stücken Vieh, nebst ungefähr viertausend Indianern, beyderley Geschlechtes, die solche hüteten *b*).

Pizzarro II Reise. 1532.

Quisquiz zog sich nach Quito, wo das Glück seinen Muth eben so wenig unterstützete. Ein Hauptmann von Belalcazarn griff seinen Vortrab an, und hieb ihn nieder. In der Verzweifelung wegen dieses letzten Unfalles blieb er ungewiß, wohin er sich wenden sollte, seine Macht wiederherzustellen. Seine Befehlshaber riethen ihm, Frieden zu verlangen. Allein, der Unwille, daß er durch ein falsches Vertrauen hintergangen worden, brachte ihm so vielen Abscheu wider die Spanier bey, daß er denen mit dem Tode drohete, die ihm diesen Vorschlag wiederhohlen würden. Weil es ihm an Lebensmitteln fehlete, und man wenig Hoffnung hatte, welche zu finden, wenn man seinen Befehlen folgete: so stelleten ihm andere vor, es wäre besser, daß man mit Ehren stürbe, indem man die Christen angriffe, als daß man sich, wie er entschlossen zu seyn schiene, der Gefahr aussetzete, in einem wüsten Lande zu verhungern. Weil ihnen seine Antwort kein Genügen leistete: so durchstieß ihm **Guaypalan**, einer von den Vornehmsten, die Brust mit einer Lanze, und die andern tödteten ihn vollends mit Aexten und Keulen. Darauf ließen sie die Völker aus einander gehen; und ein jeder wählete sich einen Schutzort nach seinem Belieben.

Tod dieses Heerführers.

Pizarro, welcher von diesen Begebenheiten und des Almagro und Alvarado Anmarsche Nachricht erhielt, wollte ihnen lieber entgegen gehen, als sie erwarten. Als er darauf ihren Vergleich vernahm: so hielt er noch mehr, als jemals, dafür, es wäre nicht gut für ihn, wenn Alvarado Cuzco sähe, oder sich weit von der Seeküste entfernete. Seine Ansprüche konnten mit seinen Einsichten zunehmen. Er war noch in dem Thale Pachacamac. Der Statthalter eilete dahin, zu ihm zu kommen, und ihm die von seinem Gesellschafter ausgemachte Summe zu bezahlen. Er erwies ihm alle Ehre, welche seinem Ehrgeize ein Genügen thun konnte. Zu den hundert tausend Pesos Gold legete er noch hundert tausend, nebst einem reichen Geschenke von einem goldenen und silbernen Geschirre, Smaragden und Türkissen. Er glaubete, zu dieser Verschwendung gegen einen Mann verbunden zu seyn, welcher den gefährlichsten von den peruanischen Heerführern aufgerieben hatte, dessen Niederlage der meisten andern Hauptleute ihre nach sich ziehen würde, die noch für die Yncae wären. Nachdem dieses zur Richtigkeit gebracht worden, so gieng Alvarado nach seiner Statthalterschaft Guatimala, und der Statthalter schickete den Don Diego von Almagro nach Cuzco. Er empfohl ihm, dem Ynca Mango, den er daselbst unter der Aufsicht seiner beyden Brüder, Johann und Gonzales, gelassen hatte, mit Sanftmuth zu begegnen, und die Indianer zu schonen, die sich freywillig unterworfen hatten. Als er von allen diesen Sorgen frey war: so legete er an dem Gestade des Meeres an dem Flusse **Rimac** oder **Lima** die berühmte Stadt an, welcher er den Namen **los Reyes** gab, weil er den 6ten Jänner, am Tage der drey Könige, den Grund dazu legen ließ *c*).

1533. Pizarro vergnügt den Alvarado, der wieder nach Mexico geht.

1534. Anlegung der Stadt Los Reyes, oder Lima.

Sein Bruder Ferdinand hatte seine Mühe in Spanien nicht verloren. Der Kaiser, welcher mit den Sachen in Peru zufrieden war, bewilligte ihm Briefe, wodurch er den Franz Pizarro mit der Würde eines Marqueze beehrete. Das Land, welches er entdecket hatte,

Franz Pizarro wird Marqueze; u. Al-

*c*) Man folget der größten Anzahl der Geschichtschreiber, welche die Stiftung dieser Stadt in das 1534 Jahr setzen: sie wurde aber, nach dem Gomara, nur erst 1535 von den Einwohnern zu Xauxa recht bevölkert, die sich dahin begaben. V Buch 33 Cap.

Pizarro II Reise. 1534.

Almagro Adelantade mit einer Statthalterschaft.

hatte, und dessen Strecke auf zwey hundert und funfzig Meilen in der Länge eingeschränket war, wurde darinnen Neucastilien genannt. Eben diese Briefe gaben dem weiter gegen Mittag gelegenen Lande den Namen Neutoledo, und ertheileten diese Statthalterschaft dem Don Diego von Almagro nebst der Würde eines Adelantade von Peru. Diese glücklichen Zeitungen, welche vor Ferdinands Zurückkunft, und folglich auch vor der Ankunft der Briefe selbst, einliefen, brachten keine so guten Wirkungen hervor, als sie zu versprechen schienen. Der neue Adelantade, welcher sich mit dem Ynca und den beyden Brüdern des Marqueze, Johann und Gonzales Pizarro, zu Cusco befand, nahm so gleich die Würde des Statthalters an, in der Meynung, Cusco wäre über denen zwey hundert und funfzig Meilen hinaus, die zum Antheile des Marqueze angewiesen wären, und diese Stadt gehörete folglich zu Neutoledo, deren Statthalterschaft der Hof ihm gäbe. Es fehlete nicht an Schmeichlern, welche seinen Ehrgeiz erhitzeten, und sich anheischig macheten, es zu behaupten. Da die beyden Pizarren auch ihre Anhänger hatten: so würde dieses Misverständniß viele Unordnungen verursachet haben, wenn nicht der Marqueze geeilet hätte, ihnen durch seine Zurückkunft vorzubeugen. Die Indianer, welche über die Hoffnung vergnügt waren, die er ihrem Ynca gemacht hatte, trugen ihn mit Eifer auf ihren Schultern, und ließen ihn in sehr kurzer Zeit zwey hundert Meilen Weges zurück legen.

Neuer Vergleich der beyden Häupter.

Almagro konnte dem hohen Ansehen eines Mitbuhlers nicht widerstehen, welchen er, wegen so vieler großen Thaten, zu verehren gewöhnet worden. Kaum hatten sie einander gesehen: so bekam ihre Gesellschaft eine neue Stärke. Pizarro verzieh, nach des Zarate Ausdrückung, dem Don Diego großmüthig; und Don Diego bezeugete viele Beschämung, daß er so leichtsinniger Weise etwas unternommen, wozu er nicht das geringste Recht hatte *d)*. Sie verglichen sich mit einander, es sollte der Adelantade die Entdeckung von Chili übernehmen, dessen Reichthum man sehr rühmete; und wenn er darauf mit dieser Theilung nicht zufrieden wäre, so wollte ihm der Marqueze zur Schadloshaltung ein Stück von Peru abtreten. Dieser Vergleich geschah über einer geweiheten Hostie, mit dem Schwure, sie wollten künftig nichts wider einander unternehmen. Einige berichten, Almagro habe geschworen, er wolle niemals auf Cuzco, und noch hundert und dreyßig Meilen weit darüber, einigen Anspruch machen, wenn ihm Seine Majestät die Statthalterschaft geben würde. Man setzet hinzu, sein Versprechen sey in diesen Worten ausgedrucket worden: „Herr, wenn ich den Eid breche, den ich hier thue, so will ich, daß du mich „verdammest, und an Leib und Seele strafest„ *e)*. Die Spanier, welche ihm ergeben waren, hatten die Freyheit, ihm zu folgen.

Des Pizarro Staatsklugheit.

Es war nicht zu verwundern, daß die ersten Theilungen auch den allergeringsten Soldaten, vornehmlich denjenigen, die schon einige Dienste geleistet, große Hoffnung gemacht hatten. Sie ließen ihre Ansprüche so hoch steigen; daß ein schlechter Büchsenschütze das allerhöchste Glück haben wollte. Pizarro, welcher sich nicht im Stande sah, ihnen genug zu thun, und ihre aufrührischen Zusammenverschwörungen befürchtete, suchete sie zu beschäff-

*d)* Zarate am angef. Orte a. d. 169 S.

*e)* Eben derselbe a. d. 170 S. Gomara saget, sie bestätigten ihre Gesellschaft und Freundschaft durch einen Eid auf der geweiheten Hostie: er führet aber die Worte nicht an. Am angef. Orte a. d. 335 S. Indessen setzet er doch weiter unten hinzu: „Als Almagro schwur: so sagete er: „Gott sollte ihn mit Leib und Seele verderben, wenn „er sein Versprechen nicht hielte„. Andere lassen ihn bey dieser Gelegenheit nur sagen: „Gott solle „denjenigen mit Leib und Seele verderben, wel„cher seinen Eid brechen werde„. Man wird die

Wich-

beschäfftigen, indem er ihnen neue Eroberungen anboth, wohin die Begierde nach Golde, sie mit Freuden führete. Er schickete Belalcazarn einige Mannschaft, um das Königreich Quito vollends unterwürfig zu machen. Einige andere wollten unter der Anführung des **Johann Porcello** das Land der **Bracamoren** oder **Pacamoren** bezwingen. Noch andere brachen auf, eine Provinz unters Joch zu bringen, die man spottweise **Buena Ventura** nennete. **Alfonsus von Alvarado**, Peters Bruder, eroberte mit dreyhundert Mann das Land der **Chachapoyaer** und errichtete die Niederlassung **St. Juan de la Frontera**, worüber er die Statthalterschaft erhielt.

Pizarro II Reise. 1534.

# Der V Abschnitt.

## Entdeckung von Chili durch Don Diego von Almagro.

Sein Heer. Beschwerlichkeit auf seiner Reise. Körper erhalten sich gefroren. Sein Fortgang in Chili. Philipillo verschwört sich wider sein Leben und wird geviertheilet. Ursache eines allgemeinen Aufstandes der Indianer. Johann Pizarro bleibt. Almagro geht wieder nach Peru. Verrätherey des Ynca Mango.

Der Adelantade gieng zu seiner Unternehmung im Anfange des 1535 Jahres mit fünfhundert und siebenzig Mann zu Fuße und zu Pferde ab, wovon ihrer viele, die durch die Hoffnung verleitet wurden, ein ruhiges Glück und in Peru schon errichtete Häuser verließen. **Mango Ynca** gab ihm seinen Bruder **Paulu Ynca**, und den Großpriester der Peruaner, Namens **Villachumu**, wie Garcilasso saget, zur Begleitung mit. Er gesellete funfzehntausend Indianer dazu, um sich durch diesen Dienst bey den Spaniern desto ehrwürdiger zu machen. Dieses Heer gieng anfänglich durch die Provinz Charcas, wo es sich einige Zeitlang aufhielt. Es führen zween Wege von da nach Chili; der eine durch die Ebene, welcher der längste ist; der andere durch die Gebirge, welcher viel kürzer ist, den man aber wegen des Schnees und Frostes zu keiner andern Jahreszeit, als im Sommer, reisen kann. Der Ynca und der Großpriester riethen dem Adelantade vergebens, er möchte den schönsten von diesen beyden Wegen nehmen *f*). Er zog aber den kürzesten vor und seine Hartnäckigkeit kam ihm theuer zu stehen.

Sein Heer.

Außer dem Hunger und Durste hatte er mit Indianern von sehr großer Gestalt und einer außerordentlichen Geschicklichkeit, ihre Pfeile zu schießen, zu fechten. Nichts aber verursachete ihm so viel Uebel, als die übermäßige Kälte, da er durch die Gebirge gieng. Einer von seinen Hauptleuten, Namens **Ruydas**, und viele andere Spanier gefroren so wirklich, daß, wenn man hier den Geschichtschreibern glauben will, man „fünf Monate darnach, bey der Zurückkunft des Heeres, ihre Körper noch in eben „dem Stande, das ist aufgerichtet stehend, an die Felsen gelehnet und in ihren Hän„den noch die Zügel von ihren Pferden haltend, die so wie sie, erfroren waren, an„traf.

Beschwerlichkeit seiner Reise.

Körper erhalten sich gefroren.

M 2

Wichtigkeit dieses Umstandes bey seinem Tode erkennen.

*f*) Dieser Rath und die Dienste des Ynca Paulu, welche beständig waren, heben die Erzählung des Zarate auf, welcher will, es hätte Mango Ynca schon damals den Anschlag gefasset, alle Spanier umkommen zu lassen, und es wäre dem Großpriester nebst dem Ynca Paulu aufgetragen gewesen, den Don Diego nebst seinen Leuten auf der Reise aus dem Wege zu räumen. A. d. 175 u. 177 S.

Pizarro II Reise. 1535.

„traf. Ihr Fleisch war auch noch eben so frisch, als wenn sie erst an eben dem „Tage gestorben wären, und bey dem Mangel an Lebensmitteln, worinnen man sich befand, machete man keine Schwierigkeit, das Pferdefleisch zu essen *g*). Zu allen diesen Widerwärtigkeiten kam noch der Verlust des Geräthes, welches man in eben den Gebirgen nach dem Tode der Indianer verlassen mußte, die es trugen.

Fortgang in Chili.

Die Landschaften von Chili, welche vor Alters die Yncae erkannt hatten, nahmen den Adelantade in Ansehung des Ynca und des Großpriesters mit Freuden auf. Es scheint, daß er bis auf den acht und dreyßigsten Grad mittäglicher Breite fortgerücket sey, allein, ohne einen Versuch zu thun, daselbst irgend einen Sitz anzulegen. Vielleicht ist er durch das kriegerische Naturell vieler Völkerschaften, wodurch er gegangen, und vornehmlich durch die Macht zweener Herren davon abgeschrecket worden, die bey ihren gegenseitigen Kriegen jeder zwey hunderttausend Streiter ins Feld stelleten. Der eine, Namens **Leuchengoma**, besaß zwo Meilen vom Lande eine seinen Götzen geweihete Insel, worinnen ein Tempel stund, welcher von zwey tausend Priestern bedienet wurde. Seine Unterthanen berichteten den Spaniern, funfzig Meilen über seine Länder hinaus fände man zwischen zweenen großen Flüssen eine weitläuftige Landschaft, die nur von Weibern bewohnet würde, *h*) deren Königinn **Guaboymilla** hieße, das ist in der Landessprache, **Goldhimmel**, weil außer dem Golde, welches die Natur daselbst im Ueberflusse hervorbrächte, sie auch überaus reiche Zeuge macheten.

Philipillo verschwöret sich wider sein Leben.

Allein, wenn auch die Schwierigkeiten, die von Tage zu Tage zunahmen, den Adelantade nicht würden abgeschrecket haben: so war ein schändlicher heimlicher angesponnener Handel, dessen er sich nicht im geringsten versah, und wovon man uns die Auflösung meldet, aber den Ursprung nicht erkläret, hinlänglich, ihn seinen Marsch unterbrechen zu lassen. Dieses war eine Verschwörung wider sein Leben. Garcilasso saget nicht einmal, ob sie unter den Spaniern oder den Indianern *i*) angestellet worden; sondern setzet nur bloß, es habe sich der Dollmetscher Philipillo an deren Spitze gefunden. Dieser Treulose, welchen Don Diego, auf Peters von Alvarado Bitte, zu Gnaden aufgenommen hatte, und von dem er vielen Nutzen auf seiner Reise zu haben glaubete, wurde vermuthlich eines so langen und beschwerlichen Weges überdrüßig und fand Misvergnügte, die er zu überreden nicht viele Mühe brauchete, ihre Beschwerlichkeiten könnten sich nicht anders, als mit dem Tode ihres Oberhauptes, endigen. Die Art und Weise, wie diese Verschwörung entdecket worden, ist eben so dunkel geblieben, als der Ursprung und die Umstände derselben. Philipillo aber nahm die Flucht und wurde ergriffen. Ihm wurde ein so kurzer Proceß gemacht, daß man auch daraus nicht viel Licht erhalten kann. Don Diego ließ ihn viertheilen; und alle Geschichtschreiber sind darinnen einig, daß er bey seiner Hinrichtung bekannt, er habe den unglücklichen Atahualipa fälschlich angeklaget, um sich des Besitzes eines seiner Weiber zu versichern.

Er wird geviertheilet.

Ein

*g*) Ebend. a. d. 176 u. 177 S.

*h*) Vermuthlich war es das Land der Amazonen, welches 1543 vom Orellana entdecket worden. Man wird aber sehen, daß die Meynung von diesen Weibern niemals recht aufgekläret worden.

*i*) Aus Gefälligkeit gegen den Garcilasso glaubet man, die Indianer davon frey sprechen zu müssen. Indessen saget doch Gomara: „nach der „Ankunft des Herrada verließen Paulu und „der Großpriester, welche vernahmen, daß Mango die Waffen ergriffen hatte, und keine Gele-„gen-

Pizarro II Reise. 1535.

Ursache eines allgemeinen Aufstandes der Indianer.

Ein anderer Zufall bewog den Adelantade, den Weg wieder nach Cuzco zu nehmen. Er sah in seinem Lager den **Johann von Herrada**, einen spanischen Befehlshaber, ankommen, welchem aufgetragen war, ihm die Bestallung wegen seiner Statthalterschaft, welche ihm Ferdinand Pizarro bey seiner Zurückkunft aus Spanien mitgebracht hatte, zuzustellen, und ihm zugleich den allgemeinen Aufstand der Indianer in Peru zu melden. Mango Ynca war, entweder weil er gar zu viel Ungeduld bezeuget hatte, wieder auf den Thron seiner Väter zu steigen, oder weil er auch einige heimliche Dinge, wie er beschuldiget ward, angesponnen, auf die Festung zu Cuzco gesetzet. Weil der Marqueze damals zu **Los Reyes** war: so hatte der Ynca wider die Strenge der spanischen Befehlshaber keine andere Zuflucht gehabt, als zu der ihm bekannten Güte des Johann Pizarro, welcher zu gleicher Zeit beschäfftiget war, einige Indianer zu Paaren zu treiben, die sich in die Felsen geflüchtet hatten. Er hatte ihn bitten lassen, ihm die Freyheit zu ertheilen, damit er nicht die Demüthigung hätte, bey Ferdinands Ankunft, dessen Rückkehr man unverzüglich erwartete, in Fesseln zu seyn; und Johann Pizarro hatte ihm diese Gnade bewilliget. Ferdinand, welcher mit der Würde eines Ritters von St. Jacob, womit ihn der Kaiser begnadiget hatte, aus Spanien zurückgekommen war, gewann viel Vertrauen und Freundschaft für den Mango Ynca. Zween Monate darnach bath ihn dieser Fürst um die Erlaubniß, einem Feste beyzuwohnen, mit dem Versprechen, er wollte ihm eine Bildsäule seines Vaters Huayna Capac mitbringen, die sehr gerühmet wurde, weil man sagte, daß sie von dichtem Golde wäre. Ferdinand machete keine Schwierigkeit, ihm solches zu verwilligen. Der Ort dieses Festes hieß **Yucay** *k)*. Es war ein Lusthaus, worinnen sich einige alte Hauptleute versammelten, die sich nach des Quisquiz Tode in die Gebirge geflüchtet hatten, und das Unglück ihres Vaterlandes beseufzeten. Mango eröffnete ihnen den mit den Spaniern getroffenen Vergleich. Er stellete aber zugleich vor, die Spanier hielten ihn, anstatt solchen auszuführen, mit leeren Versprechungen auf; sie baueten Städte, und theileten seine Länder unter sich. Er schilderte ihnen die Unanständigkeit seiner Gefangenschaft, und die andern Beschimpfungen, die er unaufhörlich erlitten, mit den lebhaftesten Farben ab. Zuletzt that er ihnen die Erklärung, er wäre mit Hindansetzung seines Blutes und des Schattens von Hoheit, der ihm noch übrig wäre, entschlossen, sich nicht wieder in die Gewalt seiner Tyrannen zu begeben. Die Wirkung dieser Rede war eine einmüthige Angelobung, die Waffen zu ergreifen, um das fremde Joch abzuschütteln. Auf einen Befehl des Ynca stunden alle Indianer, die nicht gar zu genau beobachtet wurden, von **Los Reyes** bis nach Chicas, das ist, in einem Raume von mehr, als dreyhundert Meilen, auf einmal auf. In wenigen Tagen macheten sie zwey zahlreiche Heere aus, wovon das eine nach **Los Reyes** gieng, um daselbst den Marqueze zu überwältigen; und das andere wollte Cuzco anfallen. Bey der erstern Unruhe der Spanier bemächtigte es sich der Festung, die sie erst nach einer Belage-

 rung

„genheit sahen, die Christen zu tödten, wie sie „sich vorgenommen hatten, das Lager. Almagro „ließ dem Philipillo nachsetzen, weil er an der „Verschwörung Theil hatte; er wurde ergriffen „und geviertheilet. A. d. 338 S. Diese Erzählung wird in der That durch des Ynca Paulu Treue gegen den Dom Diego widerleget, welche man in der Folge bald bewiesen sehen wird. Eben der Geschichtschreiber setzet hinzu, Philipillo, dem er den Zunamen Pohecios giebt, war ein boshafter, sehr leichtsinniger Mensch, ein Lügner, aus verderbtem spanischen Geblüte, und wenig christlich, ob er gleich getaufet war. Ebend.

*k)* Nachdem Zarate heißt er **Incaya**.

Pizarro II Reise. 1535.

Juan Pizarro bleibt.

rung von sechs bis sieben Tagen mit vieler Mühe wiederbekamen. Johann Pizarro wurde dabey mit einem Steinwurfe an den Kopf getödtet; und dieser Verlust war allen denjenigen empfindlich, welche seine Güte, seine Herzhaftigkeit und die besondere Kenntniß, die er sich von der Art und Weise, die Indianer anzugreifen, erworben hatte, hochschätzeten. Der Ynca kam mit aller seiner Macht wieder, und nahm eine ordentliche Belagerung vor, welche acht Monate dauerte *l*).

Almagro geht wieder nach Peru.

Durch diese verdrüßlichen Zeitungen ward Almagro unumgänglich bewogen, wieder zurück zu kehren. Seine Befehlshaber, worunter **Gomez von Alvarado**, einer von des Statthalters zu Guatimala Brüdern, **Diego von Alvarado**, sein Oheim und **Rodrigo Ordognez** die Vornehmsten waren, lagen ihm heftig deswegen an; einige aus Begierde, sich einen reichen Sitz in Peru zu verschaffen, die andern, um von Chili Meister zu bleiben. Sie rücketen bis auf sechs Meilen von Cuzco, und ohne dem Ferdinand Pizarro seine Ankunft melden zu lassen, schickete er an den Ynca und ließ ihm einen Vergleich antragen. Sein Schwur hatte ihm noch nicht die Lust benommen, sich zum Meister dieser Stadt zu machen. Er glaubete, in den Worten seiner Bestallung einen neuen Grund zu seinen ehrgeizigen Ansprüchen zu finden. Der Ynca ließ ihm eine Zusammenkunft vorschlagen, worein er ohne Mistrauen willigte. Er ließ den größten Theil seiner Truppen unter **Johanns von Sayavedra** Anführung. Er marschierete mit weniger Vorsicht fort und gerieth in einen Hinterhalt, wo ihm der grimmige Mango die Hälfte von seiner Bedeckung erschlug.

Verrätherey des Ynca Mango.

## Der VI Abschnitt.

### Verfolg der Geschichte von des Franz Pizarro Eroberung der Landschaft Peru.

Pizarro II Reise. 1535.

Unterredung zwischen Sayavedra und Ferdinand Pizarro. Almagro erneuert seine Ansprüche auf Cuzco. Er hintergeht den Ferdinand Pizarro. Zustand des Marqueze bey der Belagerung von Cuzco. Alvarado befreyet beyde auf einmal. Er wird vom Almagro gefangen genommen. Der Marqueze geht mit einem Heere nach Cuzco, und muß wieder umkehren. Er schlägt dem Almagro vergebens einen Vergleich vor. Alvarado entwischet aus dem Gefängnisse. Zween Mönche werden zu Mittlern erwählet. Unterredung zwischen Almagro und Pizarro. Almagro bricht solche plötzlich ab. Er machet einen Vertrag und läßt Ferdinand Pizarro los. Des Marqueze Erklärung und Krieg wider ihn. Der Marqueze verfolget ihn; rechtfertiget seine Feindseligkeiten. Ferdinand Pizarro belagert Cuzco. Blutiges Gefecht zwischen den Spaniern. Almagro wird gefangen. Ihm wird der Proceß gemacht. Seine Verurtheilung und Hinrichtung. Seine Familie. Diego von Alvarado will seinen Tod rächen. Ferdinand Pizarro geht nach Spanien, ihre Aufführung zu rechtfertigen.

Unterredung zwischen Sayavedra und Ferdinand Pizarro.

Ferdinand Pizarro erfuhr des Adelantade, Don Diego von Almagro, Unglück so bald, als seine Ankunft; und die Nachricht, die er zu gleicher Zeit erhielt, es wäre **Sayavedra** mit dem besten Theile des Heeres in dem Dorfe Horcos stehen geblieben, machete, daß er an der Spitze von hundert und siebenzig Mann aus Cuzco auszog. Sayavedra bekam davon Nachricht und stellete drey hundert Spanier, die ihm der Adelantade gelassen hatte, in Schlachtordnung. Als sie einander im Gesichte waren, ließ ihm Ferdinand eine Zusammenkunft unter ihnen beyden allein antragen, um mit einander einige Mittel zum Vergleiche zu suchen. Dieser Vorschlag wurde angenommen.

*l*) Zarate im III Buche 3 Cap.

men. Man giebt vor, in ihrer Unterredung habe ihm Ferdinand eine große Menge Goldes angebothen, wenn er den Anhängern des Marqueze die Truppen übergeben wollte, die er anführete: man setzet aber hinzu, es habe Sayavedra, der nur auf Ehre sah, diese Anerbiethung sehr edelmüthig ausgeschlagen *m*). Indessen war Don Diego, welcher dem Ynca entgangen war, wieder zu seinen Leuten gestoßen, mit denen er nach Cuzco marschierete. Vier Reiter von Ferdinanden, die er aufhob, da sie ihn zu beobachten sucheten, berichteten ihm alles, was seit dem Aufstande der Indianer in Peru vorgegangen war. Mango und seine Hauptleute hatten über sechs hundert Spanier getödtet und einen Theil von den Gebäuden zu Cuzco abgebrannt.

Pizarro II Reise. 1535.

Diese Zeitung schien ihn sehr zu rühren: sie vermehrete aber nur die Neigung, die er hatte, sich Herr von einer Stadt zu sehen, welche er zum Mittelpuncte seiner Statthalterschaft machen wollte. Er schickete eiligst seine Verordnungen an den königlichen Rath, welchen die Pizarren daselbst bestellet hatten, und bath die Häupter, ihn zu ihrem Statthalter anzunehmen, weil die Gränzen des Marqueze sich nicht soweit erstrecketen. Man ließ ihm antworten, er könnte die Strecke der beyden Provinzen gehörig messen lassen; und wenn sich Cuzco in der seinigen befände, so wäre man bereit, seine Gerechtsamen zu erkennen. Es wurden viele Personen dazu gebrauchet, ohne daß man sich wegen dieses wichtigen Artikels vergleichen konnte. Die Freunde des Adelantade wollten, es sollten die in der Bestallung des Marqueze bestimmten und angewiesenen Gränzen so genommen werden, wie die Seeküste oder die Heerstraße liefe, und alle Umwege und Krümmungen des einen oder des andern Weges mit in die Rechnung der Linie gebracht werden. Auf diese beyderley Arten endigte sich seine Statthalterschaft nicht allein vor der Stadt Cuzco, sondern auch selbst noch vor der Stadt **Los Reyes**. Die Anhänger des Marqueze hingegen behaupteten, es müßte das Maaß in einer geraden Linie, ohne Umwege, ohne Krümmungen, entweder mit einer bloßen Meßschnure, oder auch so genommen werden, daß man die Grade der Breite zählete, und sich wegen einer gewissen Anzahl Meilen auf jeden Grad vergliche.

Almagro erneuert seine Ansprüche auf Cuzco.

Ferdinand unterließ nicht, dem Don Diego eine Herberge in der Stadt anzubiethen, wo er und seine Leute sich hinein legen könnten, und mit dem Versprechen, dem Marqueze von dieser neuen Streitigkeit Bericht zu erstatten, und eine Vermittelung zu suchen, die beyden Gesellschaftern anstünde. Einige Geschichtscheiber erzählen, auf diesen Antrag hätten sich beyde Parteyen wegen eines Stillestandes verglichen, und Ferdinand hätte bey einem übermäßigen Vertrauen, seinen abgematteten Soldaten erlaubet, sich etwas zur Ruhe zu begeben. Was für ein Urtheil aber man von einer ungewissen Sache auch fällen mag, so näherte sich der Adelantade dem Orte, und fand ein Mittel, bey der größten Dunkelheit der Nacht, die noch durch einen sehr dicken Nebel vermehret wurde, hinein zu dringen. Ferdinand und Gonzales Pizarro, welche von dem Geräusche aufgewecket wurden, rüsteten sich mit mehr Unerschrockenheit, als sie Vorsichtigkeit gehabt hatten; und da ihr Haus zuerst angegriffen wurde, so vertheidigten sie sich darinnen bloß mit Hülfe ihrer ordentlichen Hausgenossen muthig. Als aber an verschiedenen Orten desselben Feuer angeleget wurde: so sahen sie sich gezwungen, sich zu ergeben.

Er hintergeht Ferdinand Pizarro und nimmt ihn mit seinem Bruder gefangen.

Gleich

*m*) Ebend. a. d. 191 S.

Pizarro II Reise. 1535.

Er will sie aber nicht tödten lassen.

Gleich den folgenden Tag ließ sich Don Diego für den Statthalter erkennen, und die Pizarren wurden in Fessel geleget. Ihre Feinde riethen dem Adelantade, sich seine Eroberung und Ruhe durch ihren Tod zu versichern. Er verwarf aber diesen grausamen Vorschlag, auf Anhalten des Don **Diego von Alvarado**, welcher Bürge für sie wurde. Man versichert so gar, er habe den Stillestand nur auf den Bericht einiger von seinen Leuten gebrochen, die ihn versichert hätten, Ferdinand Pizarro hätte die Brücken abbrechen lassen, und befestigte sich in Cuzco. Diejenigen, welche sich bemühen, ihn auf diese Art zu rechtfertigen, setzen zum Beweise hinzu, er habe, da er in die Stadt gezogen, und die Brücken ganz gesehen, ausgerufen, man hätte ihn betrogen. Da er aber durch den glücklichen Erfolg aufgemuntert war, so gab er dem Ynca **Paulu** die rothe Franse *n*), um ihn, statt seines Bruders Mango, auf den Thron der Yncae zu setzen, welcher nach seinem Hinterhalte die Belagerung aufgehoben und sich in die Gebirge *o*) geflüchtet hatte, wobey er sich beklagete, daß er von seinen Göttern verrathen wäre.

Zustand des Marqueze bey der Belagerung von Cuzco.

Während der Belagerung von Cuzco war der Marqueze nicht weniger zu Los Reyes bedrohet worden. Da er unter der Sorge wegen seiner Brüder, wovon er keine Nachricht hatte erhalten können, wegen des Almagro, den er in Chili erschlagen zu seyn glaubete, und wegen seiner eigenen Vertheidigung wider eine ungeheure Anzahl Peruaner, die ihn umringeten, getheilet war: so hatte er eiligst alle seine Schiffe abgehen lassen, sowohl um den Muth seiner Leute desto stärker zu machen, da er ihnen die Hoffnung benommen, sich zur See retten zu können, *p*) als auch um den Befehlshaber zu Panama, den Unterkönig in Neuspanien und alle Statthalter in Indien um Beystand zu bitten. Er hatte den Alphonsus von Alvarado mit denen Völkern, die er ihm zur Entdeckung des Landes der Chachapoyaer anvertrauet hatte, zurückrufen lassen. Da ihm die Gefahr seiner Brüder die lebhafteste Unruhe verursachete: so hatte er nicht unterlassen, ihnen vielmals Verstärkung zu schicken: er hatte aber niemals erfahren, wie es denen verschiedenen Mannschaften ergangen, die er ihnen hatte zu Hülfe marschieren lassen. Wie groß würde seine Bestürzung gewesen seyn, wenn er bessere Nachrichten davon gehabt hätte? **Diego Pizarro**, sein Vetter, welcher mit siebenzig Reitern abgegangen, war mit ihnen in einem Passe funfzig Meilen von Cuzco erschlagen worden. **Gonzales von Tapia**, einer von seinen Stiefbrüdern, war eben so mit achtzig Reitern umgekommen. Der Hauptmann **Morgoveyo** mit seinem Haufen, und der Hauptmann **Gayette** mit dem seinigen waren auch den Indianern in die Hände gefallen, welche ihnen kein Quartier gegeben hatten. Ueber dreyhundert Mann, die ihnen nach und nach geschickt worden, hatten auf die Art ihren Tod gefunden, einige durch die Waffen ihrer Feinde, andere waren durch große Steine, und Felsenstücke zerschmettert worden, welche die Peruaner von der Höhe der Berge in einigen engen und tiefen Thälern, wo sie ihnen Zeit gelassen, tief hinein zu gehen, auf sie hinab gestürzet hatten: und das größte Unglück war stets gewesen, daß diejenigen, die zuletzt umkamen, nichts von dem Schicksale der vorhergehenden gewußt

*n*) Eine Gnade von der Art hebt allen den Argwohn auf, womit einige Geschichtschreiber den Ynca Paulu anschwärzen.

*o*) Nach einem Orte, den man **Villa Pampa** genannt hat.

*p*) Zarate a. d. 201 S. Man hat diesen Ent-

gewußt hatten. Man bemerket, daß Ferdinand, Johann und Gonzales Pizarro, Gabriel von Reyes, Ferdinand Ponce von Leon, Alphonsus Henriquez, der Schatzmeister Requelme und die andern Häupter zu Cuzco, die von dem Zustande des Marqueze nicht besser unterrichtet gewesen, sich bis zu des Almagro Ankunft mit eben so vielem Muthe vertheidiget, als wenn sie überredet gewesen, daß alle Spanier zu **Los Reyes**, wovon sie weder Zeitung noch Beystand erhielten, ermordet worden.

Pizarro II Reise. 1535.

Eine so grausame Ungewißheit wurde auf Seiten des Marqueze von der beständigen Nothwendigkeit, den Angriffen der Indianer zu widerstehen, begleitet; und seine Macht hatte viele Monate lang von Tage zu Tage abgenommen. Endlich hatte ihn des Alphonsus von Alvarado Ankunft in den Stand gesetzet, wieder Athem zu schöpfen, und die Feinde so gar bis in die Gebirge zu treiben. Darauf aber lag ihm nichts mehr stärker am Herzen, als diesen tapfern Kriegesbefehlshaber nach Cuzco abgehen zu lassen, nachdem er ihn zu seinem Generallieutenante an des **Peter von Lerma** Stelle ernannt, der solches vorher gewesen war, und den dieser Vorzug sehr erzürnete. Alvarado hatte sich mit einem Haufen von dreyhundert Mann auf den Marsch begeben, und sah sich bald durch zweyhundert andere vergrößert, womit **Gomez von Tordoya** zu ihm stieß. Er hatte sich bis an die Brücke von Lumichaca Luft gemacht, wo er eine große Partey Indianer in die Flucht geschlagen. Da sein glücklicher Fortgang bis an die Brücke zu **Abancay** fortgedauert hatte: so hatte das Gerücht von seinen Siegen nebst der Ankunft des Adelantade den Mango Ynca bewogen, die Belagerung vor Cuzco aufzuheben.

Alvarado befreyet beyde auf einmal.

Alvarado, der zu gleicher Zeit von der Zurückkunft und der Aufführung des Adelantade Nachricht erhalten, hielt es nicht für dienlich, weiter zu gehen, ohne neue Befehle erhalten zu haben. Während der Zeit da er solche erwartete, schickete ihm Don Diego einige Reiter entgegen, um ihm seine Bestallungsbriefe zum Statthalter zu weisen, worinnen, wie er ihm ausdrücklich sagen ließ, Cuzco mit begriffen wäre. Alvarado nahm sie und las sie. Er erklärete sich aber seiner Seits, er könnte sich das Amt eines Richters darüber nicht anmaßen, und gab dabey zur Antwort, sie müßten dem Marqueze gewiesen werden. Don Diego, welcher selbst in ganz anderer Hoffnung angerücket war, eilete geschwind wieder nach Cuzco zurück. Einige Tage darnach, da ihm Lerma, welchen sein Misvergnügen zur Verrätherey bewog, zu wissen thun lassen, er wäre entschlossen, seine Partey mit mehr, als achtzig Mann, die er unter sich hätte, zu ergreifen: so rückete er an der Spitze seiner Völker aus der Stadt aus. Alvarado wurde des Morgens davon benachrichtiget; und da sein Verdacht so gleich auf den von Lerma fiel, so dachte er, solchen gefangen nehmen zu lassen, als er vernahm, der Verräther wäre in der vorhergehenden Nacht davon gegangen. Don Diego, welcher nunmehr von der Anzahl derjenigen unterrichtet war, welche Lerma mit in die Verschwörung gezogen hatte, näherte sich gegen Abend der Brücke zu Abancay mit desto größerm Vertrauen, weil er wußte, daß ein Theil von den Zusammenverschworenen die Wache daselbst hatte. Er wartete, bis

1536.

Seine Verlegenheit wegen des Adelantade.

Er wird vom Lerma verrathen und gefangen genommen.

Entschluß mit des Ferdinand Cortes seinem verglichen. Indessen verweist es doch der angeführte Schriftsteller dem Pizarro, daß er bey denen, die er um Beystand ersuchen ließ, solche Ausdrückungen gebrauchet, welche seine gewöhnliche Standhaftigkeit nicht anzeigeten. A. d. 202 S.

Pizarro II Reise. 1536.

bis es recht finster war, um das Lager des Alvarado anzugreifen; und dieser unglückliche General, dem man so, wie seinen getreuesten Befehlshabern, so gar ihre Lanzen gestohlen hatte, um ihnen die Macht zu nehmen, sich zu vertheidigen, wurde in seinem Gezelte aufgehoben. Ein Sieg, welcher nicht das geringste Blut gekostet hatte, machete den Adelantade und seine Anhänger so stolz, daß sie zu Cuzco und in allen Oertern ihres Gebiethes ausbreiteten, die Pizarren hätten keinen Anspruch weiter auf Peru, und sie könnten nun immer hingehen, die Manglaren unter der Linie zu regieren *q*).

Stolz des Almagro und seiner Anhänger.

Der Marqueze bricht mit einem Heere nach Cuzco auf.

Weil indessen die ersten Vortheile des Alvarado so viel Schrecken unter den Indianern ausgebreitet hatten, daß sie eben sowohl gedienet hatten, die Belagerung von Los Reyes, als die von Cuzco, aufzuheben: so dachte der Marqueze, der sich nunmehr mit einer sehr guten Anzahl Truppen frey befand, auf nichts anders, als seinen Brüdern geschwind zu Hülfe zu eilen. Er wußte die Zurückkunft des Almagro und alles, was seit dem vorgegangen war, noch nicht; die meisten von seinen Völkern waren ihm vom Don **Alphonsus von Fuenmayor**, Erzbischofe und Präsidenten der Insel Hispaniola, unter der Anführung des Don **Diego von Fuenmayor**, seines Bruders, geschickt worden. **Caspar von Espinosa** hatte ihm welche von Panama zugeführet; und **Diego von Ayala**, den er nach Nicaragua geschickt hatte, war auch mit einiger Mannschaft wiedergekommen. Alle diese zusammen beliefen sich auf mehr als siebenhundert Spanier, das ist mehr als man jemals in dem mittäglichen Theile des festen Landes zusammen gesehen hatte. Der Marqueze begab sich mit der größten Hoffnung auf den Marsch. Er kam ohne Hinderniß in der Provinz **Nasca**, fünf und zwanzig Meilen von Los Reyes, an. Dieß war das Ziel seines Marsches. Er vernahm daselbst des Don Diego Zurückkunft und alle die Begebenheiten, die darauf gefolget waren. Bey der Menge so vieler Widerwärtigkeiten und in Erwägung, daß seine Truppen zwar wohl geneigt wären, wider die Indianer, aber nicht wider die Spanier zu fechten, hielt er sich für verbunden, wieder nach Los Reyes zurück zu gehen, um daselbst neue Maaßregeln zu ergreifen. Indessen schickete er doch vorher den Licentiat **Espinosa** nach Cuzco und empfahl ihm im Voraus, einige Mittel zur Versöhnung zu suchen.

Kehret aber wegen verdrießlicher Zeitungen wieder um.

Schlägt dem Don Diego vergebens einen Vergleich vor.

Espinosa sollte dem Adelantade vorstellen, wenn der spanische Hof ihre Zwistigkeiten unglücklicher Weise erführe, so würde er nicht unterlassen, beyde zurück zu rufen, und ihnen Nachfolger zu schicken, welche die Früchte ihrer Arbeit genießen würden. Bliebe Don Diego bey diesem Bewegungsgrunde unempfindlich: so sollte man ihm vorschlagen, er möchte wenigstens den Brüdern des Marqueze die Freyheit wieder geben und so lange zu Cuzco bleiben, ohne seine Unternehmungen weiter zu treiben, bis der Hof zu Rathe gezogen worden, und durch genaue Befehle die Gränzen der beyden Statthalterschaften deutlich bestimmet hätte. Espinosa erhielt nichts, und sein Tod unterbrach vollends diese Unterhandlung. Don Diego gieng mit seinen Truppen in

*q*) Ebend. a. d. 207 u. vorherg. S.

*r*) Ebend. a. d. 210 S. **Gomara.** V Buch. 31 u. vorherg. Cap.

*s*) **Zarate**, a. d. 212 S. „Sie bestachen etwan funfzig Soldaten von ihrer Wache, saget „Gomara im 32 Cap. und mit deren Hülfe ka„men sie aus ihrem Gefängnisse. Darauf schnitten „sie die Stricke von den Glocken ab, damit man „nicht

in die Ebene hinab, nachdem er **Gabrieln von Rojas** zu seinem Generallieutenante zu Cuzco gemacht hatte, unter dessen Verwahrung er Gonzales Pizarro und Alvarado ließ: den Ferdinand Pizarro aber führete er in seinem Gefolge mit sich. Er setzete seinen Marsch bis nach der Landschaft Chincha fort, woselbst er zwanzig Meilen von Los Reyes eine neue Pflanzstadt an einem Orte anlegete, der ohne Streit zur Statthalterschaft des Marqueze gehörete *r*).

Pizarro II Reise. 1536.

Eine so heftige Verfolgung schadete seinem Besten sehr. Sie gewann dem Marqueze alle die neuen Truppen, welche unaufhörlich zu **Los Reyes** ankamen, unter welchen man einen flamändischen Hauptmann, **Peter von Bergara** nennet, welcher aus seinem Lande eine große Anzahl Hakenbüchsen oder Doppelhaken mit dem zu diesem Gewehre nöthigen Zubehöre mitgebracht hatte. Bisher hatte man in Peru ihrer noch nicht so viel gehabt, daß man ganze Fähnlein von solchen Hakenschützen hätte errichten können; und dieser Beystand war von einem ungemeinen Nutzen für den Marqueze, welcher so gleich zwey Fähnlein davon errichtete.

Er bekömmt Hakenschützen.

Sein Muth wurde noch durch einen andern Zufall sehr erhöhet. Alvarado und Gonzales Pizarro, welche als Gefangene zu Cuzco geblieben waren, fanden Mittel, mit siebenzig Mann zu entkommen, welche sie vermocht hatten, ihnen zu folgen, und die bey ihrem Abmarsche den Generallieutenant des Don Diego, **Gabriel von Rojas**, aufhoben *s*). Ihre Ankunft war ein öffentliches Fest zu Los Reyes, da sich Don Diego indessen sehr über ihre Flucht betrübete. Weil er über dieses vernahm, daß sich die Macht des Marqueze von Tage zu Tage vermehrete: so entschloß er sich endlich, es zu einem Vergleiche kommen zu lassen. **Alfonsus Henriquez**, **Diego Nugnez von Mercado**, und **Johann Gusmann** erhielten Befehl von ihm, dem Marqueze eine Zusammenkunft anzubiethen.

Gonzales Pizarro und Alvarado entwischen.

Nach einigen Unterhandlungen wurde man endlich auf beyden Seiten einig, die ganze Sache dem P. **Franz von Bovadilla**, Provinciale des Ordens von der Gnade, und dem P. **Franz Lusando**, zu übergeben. Diese beyden Bevollmächtigten fälleten, kraft ihrer Vollmacht, ein Urtheil, nach welchem Ferdinand Pizarro in Freyheit gesetzet, und Cuzco so lange bis zur unumschränkten Entscheidung des Hofes, wieder unter des Marqueze Gewalt gegeben werden sollte. Inzwischen sollten die beyden Heere auseinander gehen, und sich mit Entdeckung verschiedener Länder beschäfftigen. Mit einem Worte, da dem Marqueze durch diese Entscheidung aller Vortheil blieb: so konnten der Adelantade und seine Anhänger ihre Beschwerden darüber nicht an sich halten *t*). Indessen stelleten sie sich doch, solche zu unterdrücken; und die Bevollmächtigten wurden so gar noch so viel geehret, daß sie eine Unterredung zwischen den beyden Oberhäuptern auswirken sollten, worinnen sie sich, wie man voraussetzete, vollends versöhnen würden. Das Dorf **Mala**, welches zwischen den beyden Lägern war, wurde zu dieser wichtigen Zusammenkunft ausersehen, und auf beyden Seiten wurden zwölf Reiter ernannt, sie zu bedecken.

Zween Mönche werden zu Mittlern erwählet.

Ihre Entscheidung.

Sie giengen zu der bestimmten Zeit ab. Gonzales Pizarro aber, den der Marqueze ernannt hatte, unter ihm das Heer zu führen, trauete dem Worte des Don Diego nicht, son-

Angestellete Unterredung



„nicht Lärm läuten und ihnen nachsetzen könnte; „und mit diesen funfzig Mann flohen sie zu Pferde „in vollem Galoppe hinweg, und nahmen Gabriel „von Rojas gefangen mit sich.

*t*) Alle die Seinigen sageten, seit Pilatus Zeiten hätte man wohl kein ungerechteres Urtheil gesprochen. **Gomara** am angef. Orte a. d. 344 S.

Pizarro II Reise. 1536.

zwischen Almagro und Pizarro.

sondern setzete sich in geheim, nicht weit von dem Dorfe, nachdem er dem Castro Befehl ertheilet, sich mit seinem Fähnlein Hakenschützen in dem Geröhrig, welches auf des Don Diego Wege war, bereit zu halten, und Feuer auf ihn zu geben, wenn er sähe, daß der Adelantade eine zahlreichere Bedeckung bey sich hätte, als ausgemachet wäre. Auf der andern Seite hatte Don Diego bey seiner Abreise mit seinen zwölf Reitern seinem Lieutenante **Rodrigo von Ordognez** befohlen, seine Truppen zum Schlagen fertig zu halten, und seine Aufführung nach der Gegenpartey ihrer einzurichten *u*).

Almagro bricht solche plötzlich ab.

Als der Marqueze und Adelantade zusammen kamen: so umarmeten sie einander mit großer scheinbarer Zuneigung. Bevor sie aber anfingen, ernstlich mit einander zu reden: so nahete sich ein Reiter von des Pizarro Bedeckung, welcher des Gonzales Bewegung beobachtet hatte, dem Don Diego, und sagete ihm ins Ohr: er glaubete, sein Leben stünde in Gefahr. So gleich ließ er sich sein Pferd bringen, und ritt davon. Einige Reiter des Marqueze lagen ihm an, er sollte den Adelantade anhalten lassen *x*), welches er durch des Castro Hakenschützen leicht hätte können thun lassen. Allein, er wußte entweder von dem Hinterhalte nichts, oder er hatte ihn auch nur zur Sicherheit seines eigenen Lebens befohlen oder erlaubet *y*), und entschuldigte sich daher nur damit, daß er sein gegebenes Wort treulich halten müßte. Der Adelantade, welche in der That bey seiner Rückkehr in vollem Galoppe die Hakenschützen entdeckete, unterließ nicht, seine Beschwerden darüber zu führen; und der Marqueze, welcher behauptete, er habe an der Vorsichtigkeit seines Bruders keinen Theil gehabt, wollte sich dadurch noch mehr rechtfertigen, daß er sich geweigert, sich derselben zu bedienen, da man ihm davon Nachricht gegeben hätte.

Er machet einen Vertrag, und läßt Ferdinand Pizarro los.

Obgleich der schlechte Erfolg einer Unterhandlung, wovon man sich so große Hoffnung gemacht, die Gemüther nur mehr erbittert hatte: so fanden sich dennoch einige uneingenommene Personen, die sich Mühe gaben, sie noch zu vergleichen. Don Diego willigte auch endlich ein, den Ferdinand Pizarro unter zwoen Bedingungen loszugeben. Die eine war, er sollte unmittelbar abgehen, um die Befehle von dem spanischen Hofe zu hohlen; die andere, man sollte so lange friedlich leben, bis er wieder käme. Indessen stelleten doch die getreuesten Freunde des Adelantade, welche wußten, mit was für Strenge man Ferdinanden, in seinem Gefängnisse, begegnet war, dem Don Diego vor, was er von seiner Rache zu fürchten hätte, und riethen, ihm den Kopf abschlagen zu lassen. Zarate versichert so gar, es habe den Don Diego auf der Stelle gereuet, daß er sanftmüthigere Rathschläge vorgezogen; und nachdem er ihn in Begleitung des jungen Almagro, seines Sohnes, und seiner vornehmsten Kriegesbefehlshaber zurückgeschicket, so hat es sehr das Ansehen, daß er ihn wieder würde haben zurückhohlen lassen, wenn Ferdinand nicht äußerst geeilet hätte, zu einer starken Bedeckung zu stoßen, die ihm entgegen kam *z*).

Es gereuet ihn zu spät.

Erklärung, die er vom Marqueze erhält.

Weil der Marqueze schon vor dem Vertrage vorläufige Befehle bis zur völligen Entscheidung der Sache vom Hofe erhalten hatte: so kann man seine Redlichkeit daher in Zweifel

*u*) Eben derselbe versichert, Don Diego habe seinen Leuten befohlen, den Ferdinand Pizarro zu tödten, wenn einige Unordnung entstünde. Ebendas.

*x*) Benzoni stimmet hier mit den spanischen Geschichtschreibern gar nicht überein, wenn sie nur ein Mistrauen auf beyden Seiten setzen, ohne gewisse Absicht einander wirklich zu schaden. Er giebt ausdrücklich vor, die Pizarren hätten die Absicht gehabt, sich ihres Mitwerbers zu entledigen, und zieht so gar die beyden Religiosen mit in die Verbindung. Diese Vermuthung aber wird durch die Umstände widerleget.

*y*) Gomara saget ganz natürlich: „Ob diese Unternehmung auf des Franz Pizarro Befehl oder „ohne

fel ziehen, und so gar urtheilen, er habe sich nur gestellet, einen Vergleich einzugehen, damit er seinen Bruder befreyete, weil er diese Befehle noch nicht kund gemachet hätte. Kaum aber sah er Ferdinanden auf freyem Fuße, so ließ er sie dem Adelantade kund thun. Sie enthielten, es sollten die beyden Statthalter jeder in dem Lande bleiben, das sie entdecket und erobert, und worinnen sie einige Sitze angeleget hätten, wenn ihnen diese Verordnung gebracht würde, ohne daß einer oder der andere das geringste wegen der Gränzen unternehmen sollte, bis auf neuen Befehl, den seine Majestät versprächen, wenn sie sich erst besser hätte unterrichten lassen. Don Diego, welcher diese Entscheidung nach seinen Absichten erklärete, antwortete, er wäre bereit, sich darnach zu richten; und da er zu der Zeit Meister von Cuzco wäre, da ihm die Entscheidung kund gemacht würde, so wollte er ruhig darinnen bleiben, mit dem Versprechen, denen neuen Befehlen, die man ihm auf das künftige ankündigte, treulich zu gehorchen. Der Marqueze erwiederte, er hätte Cuzco und das benachbarte Land zuerst eingenommen; er hätte es entdecket; er hätte die ersten Sitze darinnen angeleget; Don Diego hätte ihn nur mit Gewalt daraus vertrieben, und folglich verbände ihn der vorläufige Befehl seiner Majestät, heraus zu gehen. Diese Erklärungen würden sich in die Länge gezogen haben, wenn der Marqueze, um sie mit einem großen Aufsehen zu endigen, nicht öffentlich erkläret hätte, es wären alle Vergleiche durch den Befehl des Hofes abgeschaffet, und er könnte nicht Umgang haben, die Waffen anzuwenden, um die Vollstreckung desselben zu befördern.

Pizarro II Reise. 1536.

Don Diego bestund auf seiner ersten Antwort. Da er es aber nicht widerstreiten konnte, daß die Provinz **Chincha**, worinnen er war, nicht unter des Marqueze Gerichtsbarkeit gehörete: so eilete er, sein Lager abzubrechen, und den Weg wieder nach Cuzco zu nehmen *a*). Die Hoffnung, seinen Marsch zu verkürzen, ließ ihn über ein hohes Gebirge, Namens **Guaytara**, gehen, wo er alle Pässe hinter sich verhauen ließ, die so schon sehr beschwerlich waren. Der Marqueze war eben so begierig, ihm zu folgen; und da er alle Hindernisse überwand, so kam er so weit in das Gebirge, daß Don Diego, welcher von seiner Annäherung hörete, den Marsch verdoppelte. Indessen ließ er doch Ordognezen bey dem Nachzuge, damit er seinem Rückmarsche das Ansehen der Flucht benähme. Man versichert aber, wenn er seinem Feinde die Spitze gebothen hätte, so wäre sein Sieg gewiß gewesen. Es ist eine bestätigte Erfahrung, daß diejenigen, die über das Gebirge **Guaytara** gehen, in den ersten Tagen vom Herzdrücken, Ekel und Erbrechen angegriffen werden, dergleichen man auf der See erfährt, wenn man der Schiffahrt nicht gewohnet ist *b*). Die Völker des Marqueze hatten von einem Uebel, das sie nicht kannten, so viel auszustehen, daß er den Entschluß fassete, wieder in die Ebene zu gehen. Don Diego setzete seinen Marsch mit eben der Eilfertigkeit fort, und ließ alle Brücken abbrechen, um diejenigen aufzuhalten, die er noch hinter sich her zu seyn glaubete. Als er zu Cuzco anlangete: so wandte er alle seine Sorge darauf, sich zu befestigen, Volk zu werben, Geschütz gießen zu lassen,

1537. Es kömt zum Kriege.

Der Marqueze verfolget Almagro.



„ohne seine Theilnehmung geschehen sey, davon „weis man nichts, glaube ich„. Am angef. Orte. a. d. 344 S. Zarate rechtfertiget ihn durchaus, und machet ihm eine Ehre daraus, daß er sein Wort so treulich gehalten, und den Rath der Reiter verworfen habe. A. d. 215 S.

*z*) Ebendas. a. d. 216 u. 217 S.

*a*) Gomara a. d. 345 S.

*b*) Zarate machet diese Abschilderung. Gomara saget nur schlechtweg, „es wäre ein gewöhnlicher „Zufall bey den Spaniern, wenn sie aus den Städten und heißen Feldern kämen, und in kalte und mit „Schnee bedeckte Gebirge giengen, daß sie erfrören, „und sich so gleich übel befänden. Ebendas.

Pizarro II Reise. 1537.

sen, mit einem Worte, sich zu einer langen Belagerung zu rüsten. Man bemerket, daß er aus Mangel des Eisens aus Silber und Kupfer habe Gewehr machen lassen.

Rechtfertiget seine Feindseligkeit.

Der Marqueze nahm sich seiner Seits nur so viel Zeit, als nöthig war, seine Truppen ausruhen zu lassen. Er machete bekannt, da er verbunden wäre, die Befehle des Hofes zu vollstrecken: so würde er sie nach Cuzco marschiren lassen, um vielen Einwohnern dieser Stadt Gerechtigkeit zu verschaffen, von denen er Klagen wider Don Diego erhalten hätte, welcher sich ihrer Güter, ihrer Häuser und ihrer Indianer bemächtigte, und in der Statthalterschaft eines andern eine tyrannische Gewalt ausübete. Er ernannte Ferdinand Pizarro, in seiner Abwesenheit das Heer anzuführen; und nachdem er ihm seinen andern Bruder, Gonzales, zum Generallieutenante gegeben, so kehrete er geruhig wieder nach Los Reyes, woselbst ihm seine Gegenwart nöthig zu seyn schien, um die neuen Truppen, die noch immer ankamen, auf seine Seite zu ziehen.

1538.

Ferd. Pizarro belagert Cuzco.

Nicht weit von Cuzco c) traf Ferdinand das Land ziemlich ruhig an. Da er aber von des Don Diego Kriegesrüstungen Nachricht hatte, und wußte, daß er auf die Zeitung von seinem Marsche, alle Anhänger des Marqueze hatte in so tiefe Gefängnisse werfen lassen, daß einige darinnen erstickет waren: so zweifelte er nicht, daß die Anscheinungen von Ruhe nicht einige Absicht, ihn zu überrumpeln, bedecken sollten. Dieses Mistrauen ließ ihn die letztere Nacht auf dem Gebirge zubringen, ungeachtet der Neigung seiner Hauptleute, die ihm anlagen, sich in der Ebene zu lagern. Die ersten Stralen der Sonne ließen ihn auch wirklich das ganze Heer des Don Diego in Schlachtordnung gestellet, unter der Anführung des Ordognez, sehen. Es stund auf der großen Heerstraße zwischen der Stadt und dem Gebirge, längst an einem Moraste, und dicht an einer kleinen Höhe, auf welche Ordognez sein Geschütz gestellet hatte. Chaves, Tello und Guevara führeten die Reiterey. Ein Haufen Indianer, der nicht weit davon, an der Seite des Gebirges, mit einigen Spaniern, zu ihren Anführern stund, war gleichsam der Rückenhalt, der nicht eher als auf besondern Befehl des Generales, und in der Noth sollte gebrauchet werden. Almagro befand sich damals an einer Krankheit, die ihn seit langer Zeit heimsuchete, so schwach, daß er nicht hatte aus der Stadt gehen können d).

Blutiges Gefecht zwischen den Spaniern.

Dieser Anblick setzete Don Ferdinanden nicht sehr in Erstaunen, welcher an der Zahl viel stärker war. Er konnte sich so gar nicht einmal einbilden, daß seine Feinde entschlossen wären, ihn zu erwarten; und seine Absicht war, sich auf eine Höhe zu stellen, welche einen Theil von Cuzco bestrich. Ordognez aber war so entschlossen, daß er seinen Posten nur in der Meynung erwählet hatte, es wäre dem Feinde unmöglich, sich der Stadt auf einer andern Seite zu nähern. Er wankete auch nicht, als er sie in die Ebene herabkommen sah. Ferdinand fassete, ohne ein anderes Mittel zu versuchen, den Entschluß, ihn anzugreifen. Er gab dem Hauptmanne **Mercadillo**, welcher seine Reiterey anführete, Befehl, zwischen den Indianern und dem Stande des Ordognez an einem Orte anzurücken, von da er sie, wenn sie einige Bewegung gegen ihn macheten, eben so wohl anfallen, als auch seinem Fußvolke bey dem Treffen zu Hülfe kommen könnte. Zu gleicher Zeit schickete er seine Indianer ab, mit des Almagro seinen im Voraus zu scharmützeln.

Er

c) Nach dem Gomara a. d. 346 S. kam er den 26sten April daselbst an: Zarate aber giebt diesen Tag für den Tag der Schlacht an, die nur erst den Morgen darauf geliefert wurde. Am ang. Ort. a. d. 227 S.

d) Gomara, a. d. 346 S. Zarate im 11 Cap. des

Pizarro II Reise. 1538.

Er selbst gieng an der Spitze seiner Hakenschützen über den Morast, und brachte bey dem ersten Feuer ein feindliches Geschwader in Unordnung, welches herangerücket war, ihm den Paß abzuschneiden. Als **Valdivia**, einer von seinen vornehmsten Befehlshabern, diese Reiterey in vieler Unordnung zurückprellen sah: so rief er, um seinen Haufen aufzumuntern: der Sieg ist unser! Indessen nahm doch das Feuer aus des Ordognez Geschütz Ferdinanden einige Mann weg. Als er aber über den Morast und über einen kleinen Fluß gegangen war, welcher ihm einige Hinderniß hätte machen können, wenn des Don Diego Reiterey Stand gehalten hätte: so marschirete er in guter Ordnung weiter, bis er den Feind mit einem Hakenschusse erreichen konnte. Hier bemerkete er, daß die feindlichen Pikenirer ihre Piken in die Höhe hielten, und befahl also seinen Hakenschützen, ein wenig hoch zu schießen. Zwey Feuer fälleten über funfzig Piken. Ordognez, welcher über diesen Unfall verzweifelt war, eilete, das Gefecht anfangen zu lassen. Da er aber die Langsamkeit seiner ersten Glieder sah: so rückete er selbst mit seinem Haupttreffen an, um den Angriff auf der Seite zu thun, wo er Ferdinanden sah. Zarate läßt ihn bey dem Schmerze über den schlechten Gehorsam, den man ihm erwies, ausrufen: „Gott der Allmächti„ge! Es folge mir, wer da will. Ich werde meine Schuldigkeit thun, und den Tod su„chen„. Gonzales Pizarro, und Alphonsus von Alvarado, welche ihn die Seite bloß geben sahen, griffen ihn da an, und erlegeten ihm über funfzig Mann. Er wurde selbst am Kopfe mit einer Kugel verwundet, die seinen Helm durchbohrete: seine Wunde aber hinderte ihn nicht, zwey Mann mit seiner Lanze zu tödten, und einen Diener von Ferdinanden, den er für seinen Herrn hielt, weil er kostbar gekleidet war, mit einem Stoße am Munde zu verwunden. Die Truppen wurden handgemein, und das Gefecht sehr blutig. Endlich aber blieb Ferdinands Leuten der Sieg. Zween Reiter hatten sich des Ordognez bemächtiget, und gedachten, ihn gefangen wegzuführen: es kam aber ein dritter dazu, welcher vordem von ihm war beleidiget worden, und schlug ihm den Kopf ab. Andere, die sich ergeben hatten, hatten eben das Schicksal, ohne daß Ferdinands und seiner Hauptleute Befehle die Wuth der Sieger aufhalten konnten. **Ruydiaz**, einer von seinen Hauptleuten, hatte einen Gefangenen von seinen Freunden, den er retten wollte, hinter sich aufs Pferd genommen: man tödtete ihn aber hinter ihm mit einem Lanzenstoße. Es waren des Alvarado Leute, welche das Andenken ihrer Niederlage an der Abancaybrücke zu dieser grausamen Rache antrieb *e*). Eine so berühmte Schlacht hat in der Geschichte den Namen der Schlacht bey den Salzwerken erhalten *f*).

Muth des Ordognez.

Grausamkeit einiger Spanier.

Der Adelantade, welcher von einer Höhe, wo er das Gefecht mit angesehen, seine Truppen fliehen sah, nahm mit Beweinung seines Unglückes ebenfalls die Flucht, und zog sich in die Festung zu Cuzco. Alvarado und Gonzales Pizarro aber, welche einen Ort kennen mußten, worinnen sie so lange gesessen hatten, ließen ihm weder Zeit, noch Macht, sich darinnen zu vertheidigen, und nahmen ihn gefangen. Sie hatten nicht mehr Mühe, sich zu Meistern von der Stadt zu machen, wo die Indianer stets bereit waren, sich für die Mächtigsten zu erklären, und wo die übrigen von des Almagro Partey es für eine Gnade ansahen, daß sie nach ihrer Niederlage angenommen wurden.

Almagro wird gefangen.

Indes-

des III Buches. Die Erzählung von dieser Schlacht ist bey den Geschichtschreibern sehr dunkel: sie sind aber wegen der Hauptumstände, woran man sich einzig und allein halten muß, mit einander einig.

*e*) Zarate a. d. 226 S.

*f*) Gomara a. d. 346 S.

Pizarro II Reise. 1538.

Ferdinands Pizarro weise Aufführung.

Indessen erkannten die Brüder des Marqueze gar wohl, wie viel ihnen daran gelegen sey, durch ihre Liebkosungen und Wohlthaten die überwundenen Hauptleute an sich zu ziehen, welche der Wuth des Soldaten entgangen waren. Die meisten unterwarfen sich mit guter Art der siegenden Macht der Pizarren. Diejenigen, die sich weigerten, auf ihre Seite zu treten, wurden aus Cuzco gejaget. Da Ferdinand auch selbst sah, daß es ihm unmöglich war, alle diejenigen zu vergnügen, die ihm gedienet hatten, weil ein jeder den Werth seines Eifers sehr hoch ansetzete: so fassete er den Entschluß, seine Truppen von einander zu sondern, und sie nach verschiedenen Seiten auf neue Entdeckungen zu schicken. Er fand dabey zween große Vortheile; der eine war, daß er seine wahren Freunde belohnete, und der andere, daß er diejenigen entfernete, gegen die er noch einiges Mistrauen hatte. Peter von Candia, welcher sich durch seine Dienste hervorgethan hatte, wurde gleich anfänglich mit dreyhundert Mann, meistens Soldaten des Don Diego, zur Eroberung eines Landes ausgeschicket, welches seines Reichthumes wegen sehr gerühmet wurde. Allein, da die Beschwerlichkeit der Wege ihn gehindert hatte, da hineinzudringen: so war er genöthiget, seinen Marsch nach **Collao** zu nehmen; jedoch nicht so wohl aus eigener Wahl, als vielmehr auf Antrieb der Leute des Don Diego, deren Verdruß noch nicht ganz gehoben war, und die noch immer die Hoffnung hatten, ihrem Haupte die Freyheit wieder zu schaffen. Ihre Factionen und Meutereyen waren so häufig, daß sie Petern von Candia zwangen, einen der vornehmsten, **Mesa** genannt, gefangen setzen zu lassen, welcher des Adelantade Partey ergriffen hatte, nachdem er Artilleriecommissar bey den Pizarren gewesen war. Er wurde mit den nöthigen Berichten und Beweisen seiner schändlichen Absichten wieder nach Cuzco geschickt.

Er läßt dem Adelantade den Proceß machen.

Diese Nachrichten, nebst einigen andern Verschwörungen, die schon zum Besten des Don Diego geschmiedet worden, ließen Ferdinanden urtheilen, es könnte nur der Tod eines so fürchterlichen Feindes die Ruhe seiner Eroberung sicher stellen. Es schien ihm aber von großer Wichtigkeit zu seyn, daß er diesem Unternehmen eine Farbe der Gerechtigkeit gäbe. Er ließ sich so gar beym Anfange des Processes vernehmen, seine Absicht wäre, nur bey der Untersuchung stehen zu bleiben, den Strafbaren darauf nach Los Reyes, und von da nach Spanien bringen zu lassen, wohin er ihn begleiten, und sich selbst mit ihm als Gefangener stellen wollte. Indessen fassete er auf das Gerücht, daß Mesa und andere Anhänger Anstalt macheten, ihn unterwegens wegzunehmen, öffentlich den Entschluß, ihn zu Cuzco richten zu lassen. Die vornehmsten Beschuldigungen enthielten: „er wäre mit den „Waffen in der Hand eingerücket, und diese Gewaltthätigkeit hätte vielen Spaniern das „Leben gekostet; er hätte sich mit dem Mango Ynca wider die Gewalt des Kaisers verbun„den; er hätte ohne Recht und Befehl den einen Länder gegeben, die er den andern ent„zogen; er hätte den Stillestand gebrochen, und seinen Eid übertreten; er hätte endlich sei„ne Empörung und Kühnheit so weit getrieben, daß er den Waffen des Kaisers wi„derstanden *g*).

Hauptbeschuldigungen.

Er wird zum Tode verurtheilet; und bittet um sein Leben.

Der Urtheilsspruch wurde nicht verschoben. Nachdem Don Diego solchen fällen gehöret, so sparete er nichts, seinen Richter zu bewegen. „Er beschwur ihn, um der Liebe „Gottes Willen, ihm wenigstens das Leben, in einem anständigen Gefängnisse, zu erhalten, „woselbst er seine Sünden beweinen könnte. Er stellete ihm vor, er wäre nicht so streng „ge=

*g*) Gomara a. d. 348 S.

Pizarro II Reise. 1538.

„gegen ihn gewesen, da er ihn in seiner Gewalt gehabt hätte; er hätte ganz und gar nicht „das Blut seines Freundes und Verwandten vergießen wollen, sondern der Marqueze, „sein geliebtester Bruder, hätte vielmehr seinen Arbeiten, seinen Beschwerlichkeiten, seinen „Wunden so wohl, als der Aufopferung seines Vermögens, seine Ehre und seinen Reich„thum zu danken. Er verlangete nur ein wenig Mitleiden mit seinem Alter, mit seiner „Schwachheit, und mit seiner Krankheit„ *h*). Er berief sich auf das Gericht des Kaisers. Endlich versuchete er alle Bewegungsgründe der Religion und der Menschlichkeit. Die Appellation wurde als schimpflich für die Gewalt, womit der Marqueze bekleidet war, verworfen. Was die Bewegungsgründe anbetraf: so antwortete Ferdinand mit einem falschen Wesen der Religion und eines Heldenmuthes: „Diese Reden und Gedanken schicke„ten sich für keine große Seele; er sollte seinen Muth zusammen nehmen; da das Urtheil „seines Todes einmal gesprochen, so müßte er sich dem Willen Gottes demüthig unterwer„fen, und mit der Standhaftigkeit eines guten Christen, und rechtschaffenen Edelmannes „sterben„ *i*). Alle Geschichtschreiber lassen den unglücklichen Almagro zur Antwort geben: „Da er ein Mensch und Sünder wäre, so dürfte man sich nicht verwundern, daß er sich „vor dem Tode fürchtete, weil der Sohn Gottes selbst dergleichen Furcht gehabt hätte„. Er unterließ nicht, zu beichten, und sein Testament zu machen, worinnen er den König und seinen Sohn zu Erben einsetzete: er weigerte sich aber lange Zeit, den Urtheilsspruch anzunehmen, um die Vollstreckung desselben zu verzögern. Endlich, da er alle Hoffnung verloren, sagete er mit wenigerer Entrüstung, als Standhaftigkeit: „man befreye mich von „diesem Leben, und der Grausame sättige sich an meinem Blute„. Er wurde anfänglich in seinem Gefängnisse, auf Bitte seiner alten Freunde, erdrosselt, und darauf mit allem Getümmel und allen Feyerlichkeiten der Gerechtigkeit auf dem großen Platze zu Cuzco enthauptet *k*).

Er wird hingerichtet.

Der Sohn, den er hinterließ, und der sich nachher unter eben dem Namen berühmt machete, war von einem freyen Umgange mit einer Indianerinn zur Welt gekommen. Man hatte keine bessere Meynung von der Herkunft seines Vaters; und ob er gleich von der Stadt Almagro seinen Zunamen führete, so versichert dennoch ein Geschichtschreiber, welcher übrigens seinen guten Eigenschaften Gerechtigkeit wiederfahren läßt, man habe nach vielem Nachfragen niemals entdecken können, aus welcher Familie er gewesen. Man hielt ihn für einen Priester. Daraus kann man urtheilen, daß ihm daran gelegen gewesen, seine Herkunft zu verhehlen, weil er vermuthlich aus einem Orden heimlich entwischet war. Indessen setzet doch eben der Geschichtschreiber hinzu, es habe ihm an Erziehung gefehlet, so gar, daß er nicht einmal lesen können *l*). Alle Züge seines Charakters sollen bald zusammen in der Vergleichung vorgestellet werden, welche man mit des Franz Pizarro seinem zu machen Gelegenheit haben wird.

Seine Familie.

Nächst seinem Sohne, Diego von Almagro, fiel niemanden sein Tod empfindlicher *m*), als dem **Diego von Alvarado**, einem seiner Hauptleute, welcher am meisten beygetragen

Diego von Alvarado will seinen Tod rächen.

*h*) Ebendas.

*i*) Zarate am angef. Orte. a. d. 320 u. 321 S.

*k*) Gomara am ang. Orte.

*l*) Eben daselbst.

*m*) Gomara bemerket, daß unter so vielen Spaniern, denen er Gutes gethan, sich kein einziger gefunden, als er enthauptet worden, der ein Tuch unter seine Knie legen wollen, um den Kopf aufzufangen. A. d. 348 S.

Pizarro II Reise. 1538.

gen hatte, ihn zu überreden, daß er dem Marqueze seinen Bruder Ferdinand Pizarro, wiedergäbe. Er reisete bey seinem Schmerze so gleich nach Spanien, mit dem Entschlusse, nicht allein seine Klagen wider die Pizarren zu erheben, sondern auch den Kaiser um Erlaubniß zu bitten, den Marqueze, welchem er insbesondere vorwarf, daß er ihm nicht Wort gehalten, herausfordern, und sich mit ihm, nach damaliger Gewohnheit, in geschlossenen Schranken, schlagen zu dürfen. Er starb aber, mitten unter seinem eifrigen Anhalten zu Valladolid, wo der Hof damals war; und sein Tod war so plötzlich, daß man argwohnete, er sey vergeben worden *n*).

Ferdinands Verfügungen.

Ferdinand, dessen Gewalt sich wohl befestiget sah, ließ auch den Mesa mit der Todesstrafe belegen, auf welchen man die Ursache der Unruhen schob. Weil nachher auch sein Vertrauen gegen Peter von Candia sich minderte: so schickete er Petern von Angurez mit denen dreyhundert Mann, die er dem ersten abnahm, in das Land, wohin er sie bestimmet hatte. Man machet es nur noch durch die sumpfichten Wege und großen Moräste, womit es angefüllet ist, kenntlich. Ferdinand begab sich darauf nach Collao, einem flachen und an vielen Goldbergwerken reichen Lande, das aber kalt und ohne Maiz ist, welches in den andern Provinzen der gemeine Unterhalt ist. Er ließ aber bald, zur Fortsetzung seiner Eroberungen, den Gonzales Pizarro daselbst, welcher bis in die Provinz Charcas drang. Er wurde durch des Marqueze Ankunft nach Cuzco zurückberufen. Einige verdrüßliche Abentheuer aber, die dem Gonzales aufstießen, nöthigten sie beyde, ihm Hülfe zu leisten. Sie folgeten zusammen dem Glücke, mit verschiedenen Hindernissen, die sich nur mit der Gefangennehmung eines indianischen Oberhauptes, Namens Fiso, endigten. Darauf kehreten sie wieder nach Cuzco, und schicketen ihre Hauptleute auf verschiedene Seiten aus.

Ferd. Pizarro geht nach Spanien.

Damals gieng Don Ferdinand nach Spanien ab, bloß in der Absicht, dem Hofe von seinem und seiner Brüder Betragen Rechenschaft zu geben. Seine Freunde riethen ihm, eine so gefährliche Reise nicht zu unternehmen, und wenigstens zu erwarten, wie man des Almagro Tod aufgenommen hätte. Allein, es konnte ihn nichts, entweder aus Unvorsichtigkeit, oder Herzhaftigkeit, zurückhalten. Bey seiner Abreise rieth er dem Marqueze, den alten Anhängern des Almagro nicht zu trauen, welche man die Chilifahrer nennete; und vornehmlich nicht zu erlauben, daß sich ihrer mehr, als sieben oder acht, versammelten, weil sie sich nicht in solcher Anzahl bey einander finden könnten, ohne einen Anschlag wider sein Leben zu schmieden *o*).

Der

*n*) Ebendas. a. d. 349 S.

*o*) Zarate a. d. 233 S.


N°. 5.
STÜCK VON PERU
AUDIENZA CHARCAS.
Zur allgemeinen Historie der Reisen
Maaßstab von französischen gemeinen Seemeilen
25
50
Aus den besten Karten und besonders
des Hrn. d'Anville America.
1756.
ANDES de Cusco
Mojos
Chumanos
Ramanos
COLLAO
Aymaraes
Laricaxa
ANDES
See Titicaca de Chiquito
Are quipa
Chucuito
Moquegua
la Paz
Yura cares
Raches
Cochabamba
PARIA
Oruro
Chuquisaca od. la Plata
Sta Cruz de la Sierra la Nueva
Atacama
Lipes
Arica
Tarapaca
Rio de Miguel
Große See
Fl. Pilco mayo
Pisco
Yca
Cusco
Vilcabamba
Pto Pescadores
Pta de Coles
Morro de Carapucho
I. Iquiqui
el Farellon
Fl. Loa
Algodonales



## Der VII Abschnitt.

Pizarro II Reise. 1538.

### Fernere Eroberungen und Entdeckungen bis auf des Marqueze Franz Pizarro Ermordung.

Eroberung von Chili. Entdeckung der Provinz Canela. Provinz Zumaco, wo man den rechten Zimmet findet. Provinz Guema. Entdeckung des Orellana. Er verläßt den Gonzales Pizarro. Er kömmt ins Nordmeer. Beschwerlichkeit der Rückkehr des Gonzales nach Quito. Verschwörung der Anhänger des Almagro wider den Marqueze. Natürliche Gaben des jungen Almagro. Anschlag der Verschworenen. Ihre Kühnheit und des Marqueze Vertrauen. Hinderniß, solchen auszuführen. Große Sicherheit des Marqueze. Verstellung des Herrada. Der Marqueze wird ermordet. Der junge Almagro läßt sich für einen Statthalter erkennen. Des Marqueze Begräbniß. Vergleichung zwischen ihm und Almagro.

Eroberung von Chili.

Unter denen vielen Unternehmungen, welche die Pizarren ihren Kriegesbefehlshabern übergaben, unterscheidet man ihrer drey, welche eine besondere Aufmerksamkeit in der Geschichte der Reisen verdienen. **Peter Valdivia**, den sie nach Chili schicketen, wurde viel friedlicher von den Indianern empfangen, als Almagro. Allein, dieses war eine List, die man von solchen barbarischen Nationen nicht sollte erwartet haben. Sie waren eben in der Zeit ihrer Erndte. Kaum hatten sie solche vollendet, so stund das ganze Land auf; und die Spanier, welche keine Zeit verloren hatten, daselbst eine Pflanzstadt anzulegen, wurden mit Verlust angegriffen. Sie wurden dieser Anfälle so überdrüßig, daß sie sich auch wider ihren Anführer auflehneten. Valdivia nahm dasjenige Wesen der Oberherrschaft an, welches fast allezeit die Menge schrecket. Er ließ viele aufhängen, und schonete auch so gar des Peter Sancho, eines seiner Hauptleute, nicht, mit dem er bisher fast als seines gleichen gelebet hatte. Indessen griffen über tausend Indianer seine neue Pflanzstadt an. Er trieb sie mit dreyßig Reitern, die seine Hauptmacht ausmacheten, muthig zurück. Der Krieg hielt über acht Jahre ohne Unterbrechung an. Valdivia fand noch immer Zeit, durch seine Soldaten diejenigen Felder bauen zu lassen, wovon sie ihre Nahrung hatten; denn die Indianer führeten ihm nichts zu. Man meldet uns den Namen der ersten Pflanzstadt nicht, die er angeleget hat: er erhielt sich aber in Chili bis zur Ankunft des la Gasca, dem er in Peru wider die Wuth des Gonzales Pizarro nachdrücklich beystund.

Entdeckung der Provinz Canela.

Man hat gesehen, daß Don Ferdinand vielmals die Entdeckung eines Landes, dessen Reichthum man rühmete, durch seine Hauptleute versuchet hat. Da aber seine Unternehmungen wenig Erfolg gehabt: so fassete der Marqueze den Entschluß, den Don Gonzales, seinen einzigen Bruder, den er noch in Peru hatte, dahin zu schicken, um daselbst einen dauerhaften Sitz anzulegen. Weil man aber durch die Provinz Quito gehen, und sich daselbst mit allem nöthigen Vorrathe versehen mußte: so glaubete er, er müßte sich der Statthalterschaft dieser Provinz, zum Besten seines Bruders, begeben, in dem Vertrauen, der Hof werde seine Abtretung billigen. Gonzales gieng mit zahlreichen Völkern nach Quito ab. Er hatte auf diesem Wege mit Indianern, aus der Provinz Guanuco, zu fechten, die er zu überwinden Mühe gehabt haben würde, wenn ihm Chaves nicht zu Hülfe gekommen wäre. Unterdessen, daß er ruhig fort marschirete, trug der Marqueze dem **Gomez Alvarado** auf, diese Provinz gänzlich unters Joch zu bringen. Viele Caciquen, die unter dem Namen der **Conchucos** bekannt sind, hatten ihre Streifereyen bis nach der neuen Stadt **Truxillo** getrieben, und der Indianer so wenig, als der Spanier, verschonet. Mi-

Pizarro II Reise. 1538.

chael de la Cerna rückete aus dieser Stadt aus; und nachdem er seine Truppen zu des Chaves seinen stoßen lassen: so überwanden und zerstreueten sie eine große Anzahl zusammen verschworener Feinde.

Gonzales Pizarro unternimmt deren Eroberung.

Gonzales brach aus seiner neuen Statthalterschaft mit zweyhundert Spaniern, wovon die Hälfte Reiterey war, viertausend Indianern, und allem nöthigen Vorrathe zu einer großen Unternehmung, auf. Man zählete unter seinen Lebensmitteln dreytausend Stück Vieh. Nachdem er vor einem Flecken vorbeygegangen war, welcher Ynga hieß: so rückete er in das Land Quixos, wo sich die Eroberungen eines alten peruanischen Heerführers, Namens Guaynacava, an der Nordseite, geendiget hatten. Er stund daselbst harte Anfälle aus; und da die Natur selbst den Indianern beyzuspringen schien: so erstaunete er über ein Erdbeben, welches mit einem entsetzlichen Donner und gräulichen Regen begleitet war. Die Erde eröffnete sich an verschiedenen Orten, und verschluckete über fünf hundert Häuser. Ein Fluß, nahe am Lager, schwoll dergestalt auf, daß er weit über seine Ufer hinaus trat. Die Spanier entgiengen so vielen Gefährlichkeiten: allein, nur bloß durch Erreichung der sehr hohen Gebirge, wo die Kälte so heftig war, daß eine große Anzahl Indianer daselbst umkam.

Erdbeben.

Provinz Zumaco, wo man Zimmt findet.

Man hielt sich daselbst nicht lange auf, weil es allda an Lebensmitteln gebrach; und der Marsch wurde nach der Provinz Zumaco fortgesetzet, die nur aus dem Abhange eines sehr geraumen Feuerspeyenden Berges besteht. Der Ueberfluß an Lebensmitteln lud das Heer ein, daselbst auszuruhen, unterdessen daß Gonzales mit einigen von seinen Leuten in einen dicken Wald gieng, um daselbst einen Weg zu suchen. Da er nur einen angetroffen, welcher ihn nach einem Orte führete, dem er den Namen la Coca gab: so ließ er eine kleine Partey von seinen Leuten dahin kommen. Starke Regen, welche einfielen, und Tag und Nacht zween ganzer Monate lang, anhielten, ließen ihnen nicht Zeit, ihre Kleider zu trocknen. Indessen verhinderten solche doch nicht, zu beobachten, daß die Provinz Zumaco mit Bäumen angefüllet war, welche den wahren Caneel oder Zimmt trugen, daher vermuthlich ihr Name kömmt, den sie viel eher von den Spaniern, als Indianern, muß erhalten haben.

Gestalt der Zimmtbäume daselbst.

Diese Bäume sind groß. Sie haben Blätter, wie die Lorbeerblätter. Die Frucht wächst traubenweise, deren Körner sehr klein sind; und die ganze Traube ist in einer Hülse eingeschlossen, fast von der Gestalt der lüttícher Eichel, aber viel größer. Die Frucht, die Blätter, die Rinde, und die Wurzeln des Baumes, haben den Zimmetgeruch, nur mit dem Unterschiede von dem morgenländischen Zimmte, daß der beste und vollkommenste Zimmt die Hülse selbst ist, welche die Frucht einschließt. Die Gefilde stehen voll solcher Bäume, welche die Erde ohne Bauung hervorbringt: die Indianer aber bauen auch welche auf ihren Ländereyen; und dieser Zimmt, den man viel feiner findet, machet ihnen Materie zu einem reichen Handel mit den benachbarten Völkern, die ihnen Zeuge und andere Sachen dagegen vertauschen.

Gonzales, welcher den größten Theil seiner Leute in Zumaco ließ, nahm die gesundesten und stärksten zu sich, seinen Marsch, unter der Anführung einiger Indianer, fortzusetzen. Zuweilen macheten ihm diese Völker, bloß in der Absicht, ihn von ihrem Lande abzuhalten, falsche Abschilderungen von denen Orten, wo er hineindringen wollte. Sie sprachen mit ihm von einem sehr gesegneten Lande, welches nachher seinen Augen und seinen Nachforschungen nichts, als unfruchtbare Gefilde, zeigete. Der Mangel an Lebensmitteln nö-

thigte

thigte ihn, wieder nach la Coca umzukehren, um zu seinen Truppen zu stoßen, die er daselbst gelassen hatte. Nachdem er über einen Monat lang allda zugebracht hatte: so begab er sich mit aller seiner Macht wieder auf den Marsch, und folgete dem Strome des Flusses bis an einen Ort, wo sein Wasser, welches über zwey hundert Toisen hoch herunter fällt, einen der schönsten Wasserfälle in der Welt mit einem Geräusche machet, welches man über sechs Meilen weit höret *p*). Einige Tagereisen weiter fand er diesen Fluß in ein so schmales Bette zusammen gezogen, daß von einem Ufer bis zum andern nicht über zwanzig Fuß waren, da die Felsen hingegen, die ihm zum Gestade dienen, nicht weniger Höhe haben, als der Wasserfall. Die Spanier waren funfzig Meilen weit gegangen, ohne einen andern Ort zu finden, wo sie hinüber gehen könnten. Einige Bäume, die sie leicht über die Felsen schieben und daran befestigen konnten, macheten ihnen eine bequeme Brücke; und auf der andern Seite des Flusses giengen sie in Gehölze hinein, wodurch sie so lange marschireten, bis sie an den Anfang eines sehr flachen mit vielen Flüssen durchschnittenen Landes kamen, welches voller sumpfigen Moräste war. Sie nenneten es Guema, und hoffeten, Lebensmittel darinnen zu finden. Allein, sie waren genöthiget, sich mit unbekannten Früchten zu nähren, in dem beständigen Verdrusse, daß sie keinen einzigen Einwohner dieses wilden Landes antreffen konnten. Endlich gelangeten sie in ein mehr bevölkertes Land, wo es ihnen weniger an Lebensmitteln gebrach. Alle Indianer, die sie bisher gesehen hatten, waren nackend. Hier fanden sie solche mit Baumwolle bekleidet.

Pizarro II Reise. 1538.

Wasserfall von einer großen Höhe.

Landschaft Guema.

Gonzales, welcher sich nicht mehr dem Mangel an Lebensmitteln aussetzen wollte, den er erfahren hatte, und es müde war, sich oftmals einen Weg durch die Gehölze mit der Axt und dem Säbel machen zu müssen, unternahm, eine Barke zu bauen, welche der Bericht eine Brigantine nennet *q*). Dieses Werk kostete den Spaniern viel Mühe. Die Hufeisen von ihren umgefallenen Pferden waren der einzige Vorrath, den sie von diesem Metalle hatten; und man mußte Kohlen und Oefen bereiten, um dieses Eisen zu anderm Gebrauche tüchtig zu machen. Anstatt des Peches und des Theeres sammelten sie in den Gehölzen verschiedene Arten von Harzen, die aus einigen Bäumen tropfeten. Die alten Hüllen der Indianer dieneten ihnen zum Werge, und statt des Hanfes. Gonzales gab selbst ein gutes Beyspiel zur Arbeit, und führete die Axt und den Hammer. Endlich kam das unternommene Werk zu seiner Vollkommenheit. Die Barke war vermögend, alles Geräthe und einige Menschen zu führen. Man machete auch viele Canote, um ihr zu folgen. Mit dieser Hülfe glaubete Gonzales, nicht allein außer aller Beschwerniß, sondern auch im Stande zu seyn, seine Entdeckungen weiter zu treiben. Er setzete seinen Marsch fort, indem er die Truppen zu Lande an dem Ufer hingehen ließ. Die Gehölze oder dicken Gesträuche macheten ihnen zwar noch viele Mühe, sie umzuhauen: allein, wenn sie an dem einen Ufer gar zu viel Schwierigkeit fanden, so dienete ihnen die Brigantine, sie an das andere zu bringen. Der Marsch war so gut eingerichtet, daß diejenigen, welche zu Wasser fuhren, und die, welche zu Lande giengen, einander nicht aus dem Gesichte verloren; und da sie sich stets an einerley Orten zum Schlafen und Essen aufhielten, so war man stets im Stande, einander gegenseitig beyzustehen.

Gonzales läßt eine Barke bauen.

Ihr Gebrauch.



*p*) Zarate am angef. Orte a. d. 242 S.
*q*) Ebendas. a. d. 244 S.

Pizarro II Reise. 1538.

Entdeckungen des Orellana.

Nachdem sie über zweyhundert Meilen zurückgeleget hatten, wobey sie immer dem Strome eben desselben Flusses gefolget waren: so erweckete der Verdruß, daß sie zu ihren Speisen nichts anders, als Früchte und Wurzeln, fanden, andere Absichten bey dem Gonzales. Er entschloß sich, einen von seinen Befehlshabern, Namens **Franz von Orellana**, und funfzig Mann, auf dem Flusse vor sich her zu schicken, um Lebensmittel zu suchen, mit dem Befehle, wenn er solche fände, die Brigantine damit zu beladen, und das Geräthe an einem Orte zu lassen, wovon er noch achtzig Meilen entfernet war, wo zween Flüsse, wie ihn die Indianer versichert hatten, zusammen kamen, und friedlich in einem Bette zusammen fortflössen. Er behielt nur zween Canote bey sich, um über die kleinen Flüsse zu kommen, die er unterwegens antreffen möchte. Orellana gieng ab, und wurde von dem Strome bald an den Ort geführet, wo die beyden großen Flüsse ihr Wasser mit einander vermengeten. Er fand aber daselbst keine Lebensmittel; und da er in Erwägung zog, was für Mühe er haben würde, wider einen so schnellen Strom hinauf zu schiffen, da er in einer Zeit von einem Jahre den Weg nicht wieder würde zurück geleget haben, den er in dreyen Tagen gefahren war *r*): so fassete er den Entschluß, sich von dem Strome forttreiben zu lassen. Man schreibt ihm keine andere Absicht zu, als sein Glück zu versuchen *s*). Weil er sich indessen aber doch weigerte, wenigstens das Geräthe und die Canote da zu lassen, und sich darüber mit dem **P. Caspar von Carvajal**, einem Dominicaner, zankete, welcher ihm vorwarf, daß er die Befehle seines Generales überträte, sich dadurch aber nur Schimpfreden und Schläge zuzog *t*): so scheint solches anzuzeigen, daß er wider Gonzales, durch einige alte Regung von Haß und Rache, aufgebracht worden.

Er verläßt den Gonzales.

Er setzete seine Reise, als ein Abentheurer, fort, der nichts weiter, als einen ungefähren Zufall erwartet. Er stieg zuweilen ans Land, und stritt wider die Indianer, die sich ihm widersetzen wollten. Oftmals wurde er auf dem Flusse selbst von einer großen Anzahl dieser Wilden angegriffen, und war sehr verlegen, wie er sich wider eine Menge Canote vertheidigen sollte; weil die funfzig Spanier in der Brigantine sich nicht recht rühren konnten. Da ihn andere Indianer mit mehrer Leutseligkeit aufgenommen hatten: so bedienete er sich ihres Beystandes, eine zweyte Barke zu bauen, die sie ebenfalls mit Lebensmitteln beluden. Weiter hin traf er sehr kriegerische Indianer an, deren Freundschaft er durch seine Liebkosungen erhielt, nachdem er sie in einem Treffen überwunden hatte. Sie meldeten ihm, daß sich über ihr Land hinaus eine Provinz befände, die nur von kriegerischen Weibern bewohnet würde; welche vermuthlich eben dieselben waren, wovon Almagro auf seinem Zuge nach Chili hatte reden hören. Da er also nur wichtige Nachrichten einsammlete, ohne den geringsten Anschein von Gold oder Silber zu finden: so folgete er dem Strome des Flusses bis an seine Mündung, die ihn in das Nordmeer führete, dreyhundert und fünf und zwanzig Meilen von dem Eylande **Cubagua** *u*).

Er kömmt ins Nordmeer.

Dieser große Fluß war derjenige, dessen Mündung im 1500ten Jahre von den Pinsonen war entdecket worden *x*), und damals den Namen **Maragnon** oder **Maranjon** erhalten hat-

*r*) Ebendas. a. d. 247 S.

*s*) Ebendas.

*t*) Ebendas.

*u*) Ebendas. a. d. 248 S. Wir haben eine unförmliche Erzählung von seiner Reise.

*x*) Man sehe den XIII Band dieser Sammlung a. d. 105 S.

*y*) Alle diese Berichte des Gomara und Zarate sind in der Beschreibung von Peru, in des Ulloa Rei-

hatte. Er entspringt in Peru, an dem Abhange der Gebirge von Quito. Sein Lauf ist in gerader Linie etwa siebenhundert Meilen: wenn man ihm aber in allen seinen Krümmungen von seiner Quelle an, bis ins Meer folgen will, so zählen die spanischen Berichte wohl über achtzehnhundert Meilen *y*).

Pizarro II Reise. 1538.

Orellana begab sich nach Spanien, woselbst er seine Entdeckungen sehr rühmete, und vorgab, er hätte sie auf seine Kosten und nach seiner Einsicht unternommen *z*). Die Erzählung, welche er besonders von einer Nation kriegerischer Weiber machete, die er nicht gesehen hatte, verursachete, daß man denen Ländern, die er durchstrichen hatte, den Namen des Amazonenlandes gab. Er erhielt einige Jahre darnach die Statthalterschaft darüber, nebst der Vollmacht, solche zu erobern. Ueber fünfhundert Personen, fast alle von adelicher Herkunft, giengen unter ihm zu Schiffe. Ihre Schiffahrt aber war so unglücklich, daß sie schon in den Canarieninseln anfingen, derselben überdrüßig zu werden, und die meisten ihr Oberhaupt bald verließen, und sich in den Eylanden hin und wieder zerstreueten. Er starb selbst vor Krankheit oder Verdruß auf seiner Reise, ohne einen andern Nutzen von seinen Arbeiten gehabt zu haben, als einen zweydeutigen Ruhm, weil er aus einer schändlichen Verrätherey entstanden.

Amazonenland.

Indessen gerieth Gonzales bey seiner Ankunft an der Vereinigung beyder Flüsse in eine tödtliche Bekümmerniß, als er anstatt Lebensmittel daselbst zu finden, vernahm, daß ihn seine Leute mit der Brigantine und dem Geräthe verlassen hätten. Ein Spanier, der das Herz und die Treue gehabt hatte, an diesem Orte allein zu bleiben, bis sein General ankäme, erzählete ihm, daß Orellana sich nicht allein versprochen, die Entdeckungen fortzusetzen; sondern, um sich auch alle Ehre davon zu zu eignen, durch eine förmliche Wahl zum Hauptmanne habe ernennen lassen, nachdem er die Würde eines Lieutenants der Pizarren abgeleget *a*).

1539. Verlegenheit des Gonzales nach des Orellana Flucht.

Eine so grausame Entweichung benahm den Leuten des Gonzales den Muth. Sie sahen sich über vier hundert Meilen von Quito entfernet, ohne die geringste Hülfe von Seiten der Wilden, mit denen sie nicht die geringste Verbindung gemacht hatten; und sie waren so gar ungewiß, ob sie diejenigen wiederfinden könnten, die ihnen so wohl begegnet wären; weil sie ihres Vorrathes an Spiegeln, Schellen und andern Kleinigkeiten beraubet waren, welche ihnen gedienet hatten, sich diese Wilden zu Freunden zu machen; und, um das Unglück recht voll zu machen, so waren sie in einem unbewachsenen sandigen Lande, welches ihnen so gar nicht einmal den traurigen Beystand anboth, den sie bisher von den Wurzeln und wilden Früchten gehabt hatten. Die Pferde, die ihnen noch übrig waren, und einige Hunde, die sie mit sich geführet hatten, macheten noch alle ihre Hoffnung aus, indem sie den Entschluß ergriffen, wieder nach Peru zu gehen. Sie nahmen nicht eben den Weg wieder, weil sie ihn viel zu beschwerlich gefunden hatten: allein, derjenige, den sie, ohne andere Richtschnur, als den Lauf der Sonne, erwähleten, war nicht viel bequemer, und noch dazu weit wüster. Nachdem sie nach und nach alle ihre Pferde und Hunde auf-

Entsetzliche Beschwerlichkeit seiner Rückkehr nach Quito.

Reisen, im IX Bande dieser Sammlung aufgekläret.

*z*) Zarate setzet hinzu, es wäre in dem Schiffe viel Silber und Smaragden gewesen, die ihm nicht allein gedienet, die Reise nach Spanien zu thun, sondern sich auch auszurüsten, und wieder nach Indien zu kehren. Orellana verband also den Diebstahl mit der Treulosigkeit.

*a*) Ebendas. a. d. 251 S.

Pizarro II Reise. 1539.

aufgezehret, so waren sie genöthiget, von Baumblättern zu leben, und noch glücklich, wenn sie, in Ermangelung der Früchte und Blätter, eine Art von zarten Reben fast den Weinreben gleich, fanden, um daran zu nagen. Diese Reben, welche wie Knoblauch schmecketen, waren nicht ohne Kraft, sie zu erhalten. Das geringste Thier, welches sie in diesen Wüsten tödten oder erhaschen konnten, wurde theuer verkaufet, und fiel folglich denjenigen zu, welche Gold hatten. Ein so elendes Leben brachte Gonzales um mehr als vierzig Mann. Sie lehneten sich an den Stamm eines Baumes und fielen todt nieder, indem sie zu essen verlangeten. Alle andere waren so schwach, daß sie verzweifelten, da sie noch funfzig Meilen von Quito waren, solches erreichen zu können, als zum Glücke, wovon man aber nicht die Gelegenheit anzeiget, die Spanier aus Quito, welchen ihre Rückkehr gemeldet worden, ihnen mit Lebensmitteln, Pferden und Kleidern entgegen kamen.

Ihr schlechter Zustand.

Gonzales und die andern Befehlshaber waren eben so nackend, als ihre Soldaten. Da ihre Kleider von den Gesträuchen zerrissen, oder durch den Regen verfaulet waren: so hatten sie zu ihrer Bedeckung nur Lappen von Zeuge oder Fellen, die sie unter sich getheilet hatten, und welche kaum zum Wohlstande der Natur zureicheten. Ihre Degen hatten keine Scheiden und waren verrostet. Sie waren alle zu Fuße, in bloßen und von den Dornen zerrissenen Beinen, durch welche sie unaufhörlich hatten gehen müssen; so blaß, so mager, daß ihre Anverwandte und Freunde sie nicht so gleich erkannten. Eines von ihren größten Uebeln war aus dem Mangel des Salzes entstanden, wovon sie in einem Raume von zwey bis dreyhundert Meilen nicht das geringste von der Welt hatten finden können; woraus sie urtheileten, eben diese Ursache machete das Land so wüste. Als sie diejenigen erscheinen sahen, die ihnen Lebensmittel brachten: so fielen sie auf die Erde und küsseten sie in einer Entzückung von Erkenntlichkeit. Darauf fielen alle diese verhungerten Leute mit so vielem Eifer über die Lebensmittel her und aßen mit solcher Gierigkeit, daß man genöthiget war, ihnen einige Tage lang ihr Essen vorzuschreiben, damit ihr Magen wieder zu der Gewohnheit seiner ordentlichen Verrichtungen käme. Weil die Pferde und die Kleider, die ihnen entgegen gekommen waren, sich nicht in großer Anzahl befanden, so weigerten sich Gonzales und seine Befehlshaber welche zu nehmen, und wollten bis nach Quito in einer vollkommenen Gleichheit mit ihren Soldaten bleiben. Diese Aufführung erwarb ihnen die Zuneigung derjenigen wieder, welche ihre eiteln Verspechungen erzürnet hatten. Als sie des Morgens in die Stadt zogen, so giengen sie gerade in die Kirche, wo die Regungen einer lebhaften Gottesfurcht, welche die glückliche Frucht des Elendes ist, gemeiniglich aber mit ihr vergeht, sie bis zu Ende des Gottesdienstes unbeweglich bleiben ließen *b*). Die Verfasser des Berichtes setzen hinzu, das Land Quixos oder **Canela**, dessen Daseyn sie wenigstens bestätiget hatten, liege unter der Linie auf einerley Höhe mit den Molucken, woraus damals der Zimmt nach Europa kam.

Verschwörung wider den Marqueze.

Das Unglück, welches Gonzales ausgestanden, war nicht das fürchterlichste, womit er bedrohet wurde. Es hatte sich, während seiner Abwesenheit, eine Verschwörung wider seine Familie entsponnen, bey welcher man die verwegene Zuversicht der Zusammenverschworenen eben so schwerlich, als die blinde Sicherheit des Marqueze, begreifen kann.

*b*) Ebendas. a. d. 251 u. ff. S.

kann. Nach dem Tode des Adelantade hatte Ferdinand Pizarro den Don Diego von Almagro, dessen Sohn, nach Los Reyes geschickt. Dieser junge Mensch, der bisher von **Johann von Herrada**, einem spanischen Edelmanne, erzogen worden, der sich nicht zu erniedrigen glaubete, wenn er seine Sorgfalt auf den Sohn eines der Herren von Peru wendete, war von einem schönen Wuchse, geschickt, und herzhaft, welches alles vortreffliche Wirkungen dereinst zu haben schien. Er war in allen Leibesübungen vortrefflich. Hatte sein Vater so gar nicht einmal die ersten Anfangsgründe der Wissenschaft verstanden: so war der junge Don Diego viel gelehrter, als es sein Stand zu erfodern schien. Der Marqueze hatte ihn einige Zeitlang nebst seinem Hofmeister gefangen gehalten. Da er ihnen aber endlich die Freyheit wieder gegeben: so hatte er ihnen erlaubt, daß sie sich zu Los Reyes ein Haus nehmen möchten, wo seine eigenen Beobachtungen ihm für ihre Ruhe unter seinen Augen stunden. Allein, dieses Haus wurde gar bald der Sammelplatz aller Freunde und Anhänger des Adelantade, welche in dem Lande herumirreten, weil sich wenige Spanier fanden, die sich getraueten, sie aufzunehmen. Als Herrada sah, daß Ferdinand nach Spanien und Gonzales auf seine Entdeckungen ausgegangen waren: so hielt er die Umstände für günstig zu dem Anschlage, den man in denen Versammlungen gemacht hatte, wovon er als das Haupt angesehen wurde. Dieser bestund darinnen, daß man nicht nur die Regierung den Pizarren nehmen, sondern auch den Tod des Adelantade durch den Tod des Marqueze rächen wollte. Die Empfindlichkeit der Zusammenverschworenen war durch die Bestrafung einiger Befehlshaber noch mehr erbittert worden, von welchen sie überzeuget waren, daß ihr ganzes Verbrechen in ihrer Ergebenheit gegen den Don Diego bestanden. Als darauf der Marqueze auch von dem jungen Almagro alle die Indianer entfernet hatte, welche den Fahnen seines Vaters gefolget waren: so schien ihnen dieser Staatsgriff, welchen er wegen der Ruhe der Regierung anwenden mußte, ein anderes Kennzeichen des Hasses zu seyn, wovon sie befürchteten, es möchte sich die Wirkung desselben über kurz oder lang auch auf sie erstrecken. Er hatte sich zwar oftmals bestrebet, ihre Gewogenheit durch Liebkosungen zu gewinnen: allein, sie nahmen solche für eben so viele Kunstgriffe an, welche denn ihren Abscheu und ihr Mistrauen vermehreten.

Pizarro II Reise. 1539.

Natürliche Gaben des jungen Diego von Almagro.

Anschlag der Zusammenverschworenen.

Da sie nun endlich wegen Abwesenheit der beyden Brüder urtheileten, sie würden weniger beobachtet: so fingen sie an, sich ingeheim mit Gewehre zu versehen. Ihr Verständniß war so vollkommen, daß sie, um die gemeinschaftlichen Unkosten bestreiten zu können, alles Geld, was sie von ihrem Unterhalte abbrechen konnten, ja so gar dasjenige, was sie beym Spiele gewonnen, dem Herrada in die Hände gaben. Da sie auf der andern Seite alle alte Freunde des Adelantade kannten: so sorgeten sie dafür, solche zu Vergrößerung ihrer Anzahl wieder herbey zu rufen; und man versichert, sie hätten einige über zweyhundert Meilen weit herkommen lassen *c*). Es war gleichwohl unmöglich, daß den Anhängern des Marqueze bey solchen Bewegungen nicht sollten die Augen aufgegangen seyn. Allein, bey dem Vertrauen, welches er zu seiner Gewalt, andere sagen zu seiner Redlichkeit, seiner Ehre und seinem Gewissen *d*) hatte, verwarf er ihre Warnungen als falsche Schreckbilder; „und seine Antwort war gemei„nig-

Zeit zur Ausführung desselben.

Ihre Kühnheit und des Marqueze Vertrauen.

*c*) Gomara a. d. 354 S. *d*) Zarate a. d. 258 S.

Pizarro II Reise. 1539.

„niglich: man müßte die armen Unglückseligen in Ruhe leben lassen, die durch die „Schande ihrer Niederlage, durch den öffentlichen Haß und durch ihr Elend genug„sam gestrafet wären *e*). Diese übermäßige Nachsicht verdoppelte ihre Kühnheit. Die Vornehmsten trieben solche schon gar so weit, daß sie vor ihm vorbey giengen, ohne ihn zu grüßen. Diesen Uebermuth schrieb er dem Verdrusse über ihren Zustand zu. Eines Tages fand man drey Stricke an dem Galgen angemacht, wovon der eine nach seinem Pallaste zu, welcher auf eben dem Platze war, und die beyden andern gegen die Häuser seines Lieutenants **Velasquez** und seines Secretärs, **Picado**, gerichtet waren *f*). Anstatt daß er sich durch dieses Verfahren hätte für beleidiget halten sollen, so lachete er nur darüber; und verboth, man sollte nach den Urhebern nicht forschen. Er setzete zum voraus, eine Beschimpfung von der Art könnte nur von einer niederträchtigen Seele herrühren, welche seine Achtsamkeit nicht verdienete.

1540.

Was die Ausführung verzögert.

Indessen war der Entschluß, ihn zu tödten, gefasset; und die Zusammenverschworenen setzeten sich zu gleicher Zeit vor, sich zu Meistern des Landes zu machen. Sie wollten aber erst Zeitungen aus Spanien erwarten, seitdem man Nachricht gehabt hatte, Ferdinand Pizarro wäre auf des Diego von Alvarado Klagen, auf Befehl des Kaisers, gefangen genommen worden, und würde in enger Haft gehalten *g*). Diese Veränderung von Seiten des Hofes ließ sie auch einige Aenderung in der Regierung hoffen. Ueber dieses hatten sie durch eben den Weg vernommen, Seine kaiserliche Majestät schicketen den Licentiaten **Vacca von Castro** nach Peru, um daselbst von allen denen Unordnungen Erkundigung einzuziehen, und dieser kaiserliche Bediente hätte sich schon nach Panama begeben. Ob nun gleich dem Marqueze der Tod geschworen war: so wünschete doch ein Theil von den Zusammenverschworenen, welche sich vor dem Titel der Mörder scheueten, sie möchten ihn vermittelst der Gerechtigkeit auf das Blutgerüste bringen können; und diejenigen selbst, welche der Meuchelmord nicht schreckete, würden dennoch die Almagros durch die Schande einer gerichtlichen Lebensstrafe besser gerächet zu seyn geglaubet haben. Sie versammelten sich *h*), um sich wegen ihrer Hoffnung zu berathschlagen. Der Schluß davon war, sie wollten den Don **Alphonsius von Montemayor**, dessen Herkunft ihm eine gute Aufnahme versprach, und dessen Verstand ihn fähig machete, die Gesinnungen des Hofes zu ergründen, an den Licentiat Castro abschicken. Er gieng mit allen Schriften und Aufsätzen, welche seinen Anklagen einen Nachdruck geben konten, ab. Während der Zeit aber, da er sich nach Panama begab, erhielt man zu Los Reyes Nachricht, dem Licentiat Castro wäre nur die Wiederherstellung der guten Ordnung aufgetragen, und ihm, zur Vermeidung neuer Unruhen, oder aus Achtung für den Marqueze, von welchem Spanien so große Dienste erhalten hatte, insbesondere empfohlen worden, wegen der Umstände des Todes des Almagro eben nicht gar

Die Verschworenen kommen wieder auf ihren Anschlag.

*e*) Benzoni saget: sie wären insgesammt arm, elend und halb verzweifelt gewesen, weil sich die Anhänger der Pizarren ihrer Güter bemächtiget und ihnen nichts gelassen hätten. Am angef. Orte a. d. 597 S.

*f*) Gomara, ebendas. u. Zarate ebendas.

*g*) Zween Geschichtschreiber, welche zu der Zeit lebeten, sagen; der eine, „er sey auf das Schloß „zu Medina del Campo, Namens la Motte ge„setzet worden, und man habe nicht erfahren, wo„hin er nachher gekommen sey„. Benzoni am angef. Orte a. d. 597 S. Der andere, „er sey, „mit großer Pracht nach Spanien an den Hof ge„kommen, und habe großen Reichthum sehen las„sen: er sey aber nicht lange da gewesen, so habe „man ihn von Valladolid als einen Gefangenen „auf

gar zu scharfe Untersuchung anzustellen. Diese Mäßigung des Hofes, die den Kopf des Marqueze in Sicherheit zu setzen schien, machete, daß die Zusammenverschworenen ihren Entschluß auf einmal änderten.

Pizarro II Reise. 1541.

Uebermäßige Sicherheit des Marqueze.

Das Gerücht von einer Verschwörung wurde zu Los Reyes bald so öffentlich, daß es bis zu den Ohren des Marqueze kam. Einige Freunde drangen nunmehr in ihn, auf seine Sicherheit Acht zu haben. Er sagete aber ohne Rührung zu ihnen, sein Kopf würde durch die Gewalt bewachet, die er hätte, andern ihren abschlagen zu lassen. Auf den Rath, den man ihm gab, er möchte doch wenigstens einige vertraute Leute um sich haben, antwortete er, er wollte nicht in dem Verdachte gehalten seyn, als wenn er wider den Richter Vorsichtigkeit gebrauchet, welchen der Hof nach Peru schickete. Eines Tages, da er in seinem Garten spatzieren gieng, hatte Herrada die Kühnheit, einen Besuch bey ihm abzustatten, um seine Verfassung zu beobachten. Bey ihrer Unterredung trieb Herrada die Verstellung so weit, daß er ihm auch den Vorsatz zuschrieb, als wollte er sich den jungen Don Diego und seine Freunde vom Halse schaffen, worüber er sich denn im Namen aller dieser Unglückseligen, die sich weiter nichts von dem Glücke zu versprechen hätten, auf eine rührende Art beklagete. Pizarro schwur ihm zu, er hätte niemals den Gedanken davon gehabt; und da er sich der Warnungen erinnerte, die man ihm gegeben hatte, so setzete er hinzu, man hätte ihm vielmehr gegentheils gesaget, die Freunde des Almagro stünden ihm nach dem Leben, und schaffeten sich Gewehr dazu an. Man giebt vor, Herrada habe sich nicht gescheuet, darauf zu antworten, sie hätten Ursache, Kürasse zu kaufen, weil die Pizarren Lanzen hätten. Diejenigen, die ihm diese Antwort in den Mund legen, verdammen den Marqueze, daß er ihn nicht habe gefangen nehmen lassen *i*), und finden ihn nur bloß dadurch entschuldiget, weil ihn Herrada so gleich um Erlaubniß gebethen, sich mit Don Diego aus der Stadt zu begeben, welches ihn hätte können urtheilen lassen, sie dächten auf nichts Gewaltthätiges. Er schöpfete auch nicht den geringsten Verdacht. „Er beschäfftigte sich mit Citronen abbrechen, wovon er seinem „Feinde einige gab, indem er zu ihm sagete, es wären die ersten, die in die neue „Stadt gekommen, und ihm dabey versprach, er wollte ihm alles geben lassen, was „er brauchete. Herrada küssete ihm die Hand, und stattete ihm seine Danksagung „mit einem großen Scheine der Zuneigung ab *k*).

Verstellung des Herrada bey einem Besuche.

Der Marqueze wird getödtet.

Er hatte dasjenige erhalten, was er verlangete; das ist die Gewißheit, daß der Marqueze ohne Mistrauen wäre. Die Zusammenverschworenen versammelten sich so gleich bey ihm und der folgende Sonntag wurde zur Ausführung des Anschlages erwählet. Alle Maaßregeln waren schon zu einem andern Tage genommen worden *l*), und es hatten nur einige unversehene Hindernisse solche aufschieben lassen. Es ereignete sich

P 2

„auf die Festung zu Medina del Campo gebracht, „von da er noch nicht weg sey, Gomara im V Buche 35 Cap. Es ist ungewiß geblieben, ob er wegen der Hinrichtung des Almagro, oder wegen des Verdachtes, daß er den Diego von Alvarado, habe vergeben lassen, gefangen genommen worden.

*h*) Die vornehmsten waren Johann von Sayavedra, Don Alphonsus von Montemayor, Johann von Gusman, Emanuel von Espinar, Diego Nugnez von Mercado, Don Christoval Ponce von Leon, Johann von Herrada, und Pero Lopez von Ayala. Zarate a. d. 260 S.

*i*) Gomara a. d. 355 S.

*k*) Ebendas.

*l*) Den St. Johannistag nach dem Zarate. Allein, obgleich dieser Geschichtschreiber zu eben der

Pizarro II Reise. 1541.

sich sogar ein neuer Zufall, welcher den Marqueze durchaus hätte retten müssen, wenn er nicht durch eine unglaubliche Hartnäckigkeit vor allen Arten von Nachrichten die Augen verschlossen hätte. Den Sonnabend Abend entdeckete einer von den Mithaften den ganzen Handel dem Pfarrer der Hauptkirche, welcher sogleich eilete, dem Secretär Picado davon Nachricht zu geben, weil Pizarro bey seinem Stiefbruder Franz Martin zu Abende speisete. Picado führete den Pfarrer zu ihm hin. Nachdem man ihm vorher die Ursache dieses Besuches gemeldet: so stund er mit einiger Eilfertigkeit von der Tafel auf, um zu hören, was man ihm zu sagen hätte, und die Erzählung des Pfarrers schien ihn ein wenig zu beunruhigen. Nachdem er aber alle seine Standhaftigkeit wieder zusammen genommen; oder vielmehr nachdem er sich die Binde wieder vor die Augen gebunden, die man ihm abgenommen hatte: so antwortete er, er könnte sich das nicht einbilden, was man ihm gesaget hätte, weil ihn Herrada nur erst vor wenigen Tagen besuchet, und aus einem sehr demüthigen Tone mit ihm geredet hätte. Er setzete hinzu, vermuthlich gedächte derjenige, von welchem der Pfarrer diese Nachricht hätte, sich eine Gnade auszubitten, und wollte sich mit seinen Erfindun-

der Zeit gelebet hat, zwey Jahre nach dem Tode des Pizarro zu Peru angelanget ist, seine Treue nicht verdächtig ist; und alle diese Gründe uns bewegen, seinen Bericht in dem Texte vorzuziehen: so finden sich dennoch so verschiedene Umstände in der Erzählung eines andern Zeitverwandten, dessen Zeugniß von nicht geringerm Gewichte ist, daß man nach der Art und Weise, wie man es bisher bey wichtigen Begebenheiten gethan hat, verbunden zu seyn glaubet, beyde Erzählungen dem Urtheile der Leser vorzulegen. Hier ist also auch des Gomara seine. „Sie entschlossen sich insgesammt, „den Pizarro am St. Johannistage nach der „Messe zu tödten. Einer von den Zusammenver„schworenen entdeckete das ganze Geheimniß dem „Capellane der großen Kirche Alphonsus von „Henao, welcher es des Abends alles dem Pic„cado und Pizarro eröffnete, und ihnen die ganze „Verrätherey meldete, die ihm einer von den Zu„sammenverschworenen ingeheim geoffenbaret hätte; „und dieser Ursache wegen hatte er sich, um nicht „erkannt zu werden, in dieser weltlichen Kleidung „verkleidet. Pizarro speisete damals mit seinen „Kindern zu Abende. Er beunruhigte sich über „die Zeitung einigermaßen. Ein wenig darnach „aber, da er wieder zu sich selbst gekommen war, „sagete er, er glaubete nichts davon. Gleichwohl „schickete er dieser Sache wegen zu seinem Lieute„nante Johann Velasquez, und ließ ihn rufen. Da „solcher aber nicht kommen konnte, weil er krank „im Bette lag: so gieng er selbst, nur bloß in Be„gleitung des Anton Piccado und einiger Edel„knaben, welche Fackeln trugen, zu ihm.

„Als er da war: so sagete er zum Doctor, er „möchte dieser Sache abhelfen. Der andere gab „ihm zur Antwort, er könnte, wenn er wollte, „in Sicherheit bleiben, weil er das Schwert der „Gerechtigkeit in Händen hätte. Ich für mein „Theil wundere mich über Piccado, daß er nicht „die Kaltsinnigkeit des Statthalters und des Lieu„tenants mehr angefeuert hat, einer so großen „Gefahr abzuhelfen. Pizarro bekümmerte sich „nicht darum, sondern verließ sich auf seinen Lieu„tenant. Als der Johannistag gekommen war, „so gieng er nicht in die Kirche, aus Furcht vor „diesen Zusammenverschworenen, sondern ließ sich „in seinem Hause die Messe lesen. Der Lieute„nant Franz von Chaves und andere Edelleute „giengen nach dem Hochamte zu ihm, um zu „Mittage mit ihm zu speisen. Da die Ver„schworenen sahen, daß Pizarro nicht aus seinem „Hause in die Messe gieng: so dachten sie, sie „wären entdeckt, und würden ergriffen werden. „Unter denjenigen, welche der Partey des Al„magro zugethan waren, und sich damals bereit „fanden, den Anschlag auszuführen, war die „größte Anzahl aus Chili, von andern Orten „aber fanden sich nur ihrer wenige, weil sie sich „noch nicht erklären wollten, bis sie erst sähen, „wie die Sache ausliefe. Herrada, welcher sehr „vorsichtig und verschlagen und zugleich auch herz„haft war, erwählete eilf wohl bewaffenete Solda„ten, welche Martin von Vilvao, Diego Mendez, „Christoph von Sose, Martin Cavillo, Arbo„lancie, Hinojeres, Narvaez, St. Millan, Por„ras, Velasquez und Franz Nugnez waren; und „als ein jeder zu Mittage aß, so giengen sie mit „ihren bloßen Degen gerade dahin, wo Pizarro „war,

findungen ein Verdienst machen, um solche zu erhalten. Indessen ließ er doch seinen Lieutenant Johann Velasquez rufen, welcher nicht kommen konnte, weil er krank war. Er gieng also, ohne die geringste Unruhe zu bezeugen, selbst zu ihm, bloß in Begleitung seines Secretärs und zweener oder dreyer Gäste, wobey er sich eine Fackel vortragen ließ. Velasquez, den er im Bette antraf, gab auf die Erzählung des Pfarrers nicht mehr Achtung, und versicherte die Zuschauer mit Darzeigung seines Regierungsstabes, auf eine stolze Art, so lange er den unter der Gewalt des Marqueze in Händen hätte, wäre in dem Umfange seiner Gerichtsbarkeit keine Empörung zu befürchten. Der Geschichtschreiber beobachtet, er habe Wort gehalten, weil er den Tag darauf, da er die Flucht ergriffen, den Stab zwischen die Zähne genommen, damit er sich mit den Händen desto leichter helfen könnte.

Pizarro II Reise. 1541.

Die Ueberlegungen bey der Nacht verursacheten dem Pizarro gleichwohl einige Unruhe. Er gieng den Sonntag früh nicht in die Kirche, und unter dem Vorwande, er befände sich nicht recht wohl, ließ er sich die Messe in seinem Hause lesen. Nach dem öffentlichen Amte giengen Velasquez und Chaves, seine beyden vornehmsten Offi-

P 3 cier

„war, und riefen tödtet, tödtet den Tyrannen, „den Verräther, der den Licentiat Vacca von „Castro umbringen lassen. Dieses sageten sie, „um das Volk aufzubringen. Als Pizarro sol„chen Lärm hörete: so erkennete er nunmehr, was „es wäre. Er ließ die Saalthüre zuschließen, und „sagete zu Franz von Chaves, er sollte sie mit den „zwanzig Mann, die damals in seinem Hause „waren, bewachen, er wollte indessen hingehen „und sich rüsten. Herrada ließ einen Menschen „an der ersten Thüre, die auf die Straße geht, „welcher sagen mußte, Pizarro wäre schon todt, „damit alle die von Chili desto dreuster herbey kä„men, ihm Hülfe zu leisten, welche sich so gleich „bis auf zweyhundert ihrer versammelten. In„dessen stieg er mit seinen zehn andern Gefährten „die Treppe hinauf. Chaves öffnete ihm die Thüre, „weil er ihn sowohl durch sein Ansehen, als durch „gute Worte zurückzuhalten und zu besänftigen „dachte. Allein, damit sie hineindrängen, ehe „man die Thüre wieder zumachete: so gaben sie „ihm einen Stich zur Antwort. Er legete „die Hand an den Degen mit diesen Worten: „Wie? meine Herren und Freunde? Sie gaben „ihm darauf einen so starken Hieb über den Kopf, „daß sie ihm solchen so weit zerspalteten, daß er todt „die Treppe hinunter fiel. Als die andern ihren An„führer todt sahen: so sprangen sie zu den Fenstern „hinaus in den Garten, und der Doctor Velas„quez zuerst, welcher den Gerichtszepter zwischen „den Zähnen hielt, damit er ihn nicht in den Hän„den hinderte. Es blieben nur ihrer sieben in dem „Saale, welche fochten, wovon ihrer zween ver„wundet und die fünf andern getödtet wurden. „Franz Martin von Alcantara, welcher Pizarros „Stiefbruder war, die Edelknaben Vargas und „Sandon, ein Neger und ein spanischer Bedien„ter des Chaves vertheidigten die Thüre zu dem „Zimmer, worinnen sich Pizarro rüstete. Die „Edelknaben wurden getödtet. Franz Pizarro „kam darauf wohlgewaffnet mit einem unüber„windlichen Muthe und gleich einem Cäsar, her„aus. Und als er sah, daß er nur mit Franz „Martin noch allein geblieben war: so sagete er „mit herzhaften Worten zu ihm: nun, wohlan, „Herr Bruder, lassen sie uns zuschlagen. Wir „sind beyde hinlänglich genug, diese schelmischen „Verräther zu bestreiten. Allein, Franz Martin „hielt nicht lange aus; und also blieb Franz Pi„zarro allein, welcher seinen Degen mit einer Lö„wen Stärke und so geschickt schwang, daß sich „kein Mensch getrauete, so tapfer war er, sich ihm „zu nähern. Johann von Herrada stieß im Fech„ten den Narvaez fort; und als Pizarro hinzutrat, „den besagten Narvaez zu tödten, welcher gefallen „war; so fielen ihn alle zusammen an und ver„folgeten ihn bis nach der Kammer, wo er von „einem Stiche, den man ihm in den Nacken „gab, niederfiel. Der tapfere Pizarro starb also, „da er noch Gott um Verzeihung bath, und das „Zeichen des h. Kreuzes machete, ohne daß jemand „zu ihm sagete: Gott vergebe dirs. Er starb den „24sten des Brachmonates 1541.„ Gomara im V Buche, 37 Cap. Benzoni, ein anderer zeitverwandter Geschichtschreiber, hält sich wenig bey den Umständen auf, und nennet nicht einmal den Tag der Ermordung. Die Schwierigkeit ist also nur zwischen dem Zarate und Gomara. Dieser setzet den Johannistag selbst, und der andere den Sonntag darnach.

cier zu ihm, den Mittag mit ihm zu speisen. Es begaben sich auch einige andere Spanier dahin, einige aus Gewohnheit, um sich wegen seiner Gesundheit zu erkundigen, andere aus Unruhe wegen ihres eigenen Schicksales, wiewohl nur auf ein bloßes Gerücht, welches noch für jedermann dunkel war. Kaum waren sie von der Tafel und die Leute beurlaubet, so gieng Herrada bey der Ruhe, die mitten am Tage herrschet, im Gefolge von zehn bis zwölf seiner Mithaften aus seinem Hause, welches nicht über dreyhundert Schritte von dem Pallaste war. Als sie auf die Straße kamen, so zogen sie ihre Degen aus und schrien: es sterbe der Tyrann! es sterbe der Wüterich! Sie versprachen sich, eine so plötzliche Erklärung würde das Volk überreden, sie würden von einer großen Partey unterstützet; und diese Vorstellung allein würde hinlänglich seyn, der Pizarren ihre zurückzuhalten. Ueber dieses hielten sie dafür, die lebhafteste Eilfertigkeit könnte ihr Unternehmen nicht aufhalten, noch sie verhindern, den Marqueze zu tödten, oder selbst umzukommen, bevor die regulierten Truppen zusammengezogen worden. Sie giengen unter eben dem Schreyen bis zu dem Pallaste. Sie traten ohne Widerstand hinein. Einer von den Zusammenverschworenen erhielt Befehl, mit bloßem Degen an der Thüre zu bleiben, und zugleich zu rufen: der Tyrann ist todt! Diese Vorsicht hatte alle Wirkung, die sie davon gehoffet hatten. Einige Anhänger der Pizarren, welche anfingen, zu Hülfe zu eilen, kehreten wieder um, ohne etwas unternommen zu haben, da sie höreten, daß der Marqueze todt wäre.

Indessen drang Herrada an der Spitze seiner Leute noch immer weiter hinein. Er kam bis an die Treppe und wunderte sich selbst, daß er niemand antraf. Die Hausgenossen saßen am Tische, und die Herren unterredeten sich ruhig im Saale. Queer davor war ein Vorsaal, wo man durchgehen mußte. Einige Indianer, die sich an der Thüre des Pallastes befunden hatten, und vor dem Herrada geflohen waren, hatten noch Zeit gehabt, dem Marqueze zu melden, was sie gesehen hatten. Er ließ nicht die geringste Furcht blicken. Er redete allen seinen Freunden mit einem paar Worten zu, und befahl dem Chaves, den Saal und Vorsaal zuzuschließen, unterdessen er hingehen und sich rüsten wollte. Chaves aber war so voller Unruhe, daß er, ohne eine von den beyden Thüren zuzuschließen, gerade nach der Treppe zugieng und mit lauter Stimme fragete: was das für ein Lärmen wäre? Die Zusammenverschworenen stiegen vollends hinauf. Einer von ihnen gab ihm einen großen Hieb mit dem Degen zur Antwort. Er hatte noch so viel Kraft, daß er auch seinen Degen ziehen konnte, indem er sagete: Wie? man geht so gar wider Freunde? Den Augenblick wurde er von vielen andern Stößen durchbohret, daß er todt niederfiel, und seine Mörder drungen mit Gewalt in den Saal. Alle Spanier, deren nicht weniger, als zehn bis zwölfe darinnen waren, sprangen zu den Fenstern hinaus in den Hof. Velasquez war einer von den erstern, welcher floh, und hielt, wie man bemerket hat, seinen Commandostab in dem Munde, um sich mit seinen Händen zum Hinuntersteigen zu helfen.

Der Marqueze war in seinem Zimmer, wohin ihn sein Stiefbruder, Franz Martin, zween andere Edelleute und zween große Edelknaben, der eine **Johann von Vargas**, des Gomez von Tordoya Sohn, und der andere **Scandon** genannt, zu folgen die Treue gehabt hatten. Da seine Feinde sich so nahe bey ihm hören ließen: so schnallete er nicht einmal seinen Küraß vollends zu. Er gieng mit seinem Degen und

und seinem Schilde geschwind nach der Thüre zu, wo er sich lange Zeit mit so vieler Tapferkeit vertheidigte, daß sie nicht hindurch dringen konnten. Er rief laut: frisch, Herr Bruder, wir sind unser genug, diese Verräther zu erlegen. Martin wurde zuerst getödtet. Sogleich aber nahm einer von den Edelknaben seine Stelle ein. Die Zusammenverschworenen, welche über diesen Muth erschraken, und anfingen, zu befürchten, es möchten zu viele Leute kommen, die sie von hinten einschlössen, entschlossen sich, alles auf gut Glück ankommen zu lassen. Sie ließen einen von ihren Leuten, welcher ganz geharnischet war, vorrücken, welcher sich in die Thüre warf, und dem Marqueze dergestalt zu thun machete, daß es den andern leichter fiel, hinein zu kommen. Sie fielen ihn darauf mit neuer Wuth an. Bey der Nothwendigkeit alle Streiche abzuwehren, wurde sein Arm bald müde; kaum konnte er noch seinen Degen führen, als ein Hieb in den Hals ihn in einen Strom seines eigenen Blutes ohne Kraft niederlegete. Als er fiel, so verlangete er einen Beichtvater. Weil ihm aber die Sprache entgieng, so machete er mit der Hand ein Zeichen des Kreuzes auf die Erde, küssete es mit Ehrerbiethung und starb also. Die beyden Edelknaben wurden neben ihm getödtet. Man meldet uns aber das Schicksal seiner beyden andern Vertheidiger nicht. Die Zusammenverschworenen verloren vier Mann, und die meisten wurden verwundet *m*).

Pizarro II Reise. 1541.

Die Zeitung von diesem seltsamen Schauspiele hatte sich nicht so bald in der Stadt ausgebreitet: so erkläreten sich mehr als zweyhundert Mann, welche von den Zusammenverschworenen waren gewonnen worden, und nur auf den Erfolg ihres Unternehmens warteten, öffentlich für den Don Diego; unterdessen daß die getreuesten Anhänger des Marqueze sich nicht unterstunden, den Mund aufzuthun. Man sah die Mörder gleichsam siegprangend mit ihren blutigen Degen aus seinem Hause herausgehen. Sie ließen den Don Diego sich zu Pferde setzen; und riethen ihm, durch die Stadt zu reiten. Eine Menge von andern Ausgeschickten, die sie daselbst auszubreiten die Vorsicht gehabt hatten, macheten bekannt, man hätte in Peru keinen andern Statthalter, als den Sohn des Don Diego von Almagro. Das Haus des Marqueze wurde der Plünderung überlassen. Darauf ließ Herrada den Rath zusammen kommen, und überreichete ihm die kaiserlichen Briefe, wodurch Almagro der Vater zum Statthalter von Neutoledo war ernannt worden, zwang ihn auch zugleich, den Sohn in eben der Würde zu erkennen. Die Zusammenverschworenen bedieneten sich dieser Zeit, einige Freunde der Pizarren zu tödten. Ihre Feindseligkeit aber hinderte die Hausgenossen des Marqueze nicht, seinen Leichnam in die Kirche zu tragen: jedoch hatte niemand die Kühnheit, sich dabey aufzuhalten, um ihn zu begraben, bis ein Einwohner von Truxillo, Namens **Barbaran**, der in seinen Diensten gewesen war, mit einer Erlaubniß vom Don Diego erschien, und ihn auf seine eigenen Kosten zu begraben eilete. Ihm half dabey niemand, als seine Frau; und aus Furcht, man möchte die Zusammenverschworenen ankommen sehen, die es bedaureten, daß sie ihrem Feinde nicht den Kopf abgeschlagen, um solchen an den Galgen zu nageln, nahm er sich kaum

Der junge Almagro läßt sich für den Statthalter von Peru erklären.

Begräbniß des Marqueze.

*m*) Zarate, a. d. 269 S. Wir müssen anmerken, daß man alle diese letztern Umstände nur aus dem Zeugnisse der Zusammenverschworenen selbst erfahren hat. Nach dem Zarate muß man diese Begebenheit auf den 26sten des Brachmonates setzen.

Pizarro II Reise. 1541.

kaum die Zeit, den Körper mit dem Ordensmantel von St. Jacob zu bekleiden, und ihm die Spornen anzugürten, nach der Art und Weise wie vor Zeiten die Ritter dieses Ordens begraben wurden. Nachdem ihm Barbaran diese traurige Pflicht erwiesen hatte: so beschäfftigte er sich auch mit der Sorge für seine Kinder, welche in der Stadt herum irreten, und wandte nicht weniger Eifer an, sie in Sicherheit zu bringen *n*).

Man hat versprochen, eine Vergleichung der Gemüthsarten zwischen Don Franz Pizarro und Don Diego von Almagro anzustellen. Es geschieht solches nach den spanischen Berichten; denn man will der Einbildungskraft dabey nichts einräumen. Zarate, welcher sie alle beyde konnte gekannt haben, nimmt sich vor, sie nach Plutarchs Art, wie er saget, mit einander zu vergleichen, wenn solcher das Leben und die Thaten einiger großen Feldherren erzählet hat, die einige Aehnlichkeit mit einander haben.

Vergleichung zwischen Pizarro und Almagro.

Ohne dasjenige zu wiederhohlen, was bereits von ihrer Herkunft gesaget worden: *o*) „so hatten sie beyde viel Muth und Standhaftigkeit. Ihre Geduld bey der Arbeit „und Mühe war gleich. Sie waren beyde von einer gesunden und starken Leibes-„beschaffenheit; beyde freygebig und gutthätig. Man bemerkete eben so wenig Unter-„schied in ihren andern Neigungen. Sie lebeten beyde in ehelosem Stande, obgleich „bey ihrem Tode der jüngste von beyden fünf und sechzig Jahre alt war. Sie hatten „gleiche Lust zu den Waffen und zum Kriege. Wenn ihnen solcher aber einige Ruhe „ließ: so nahm sich der Adelantade der Hausangelegenheiten williger an, als Pizarro. „Sie waren beyde schon weit in den Jahren, als sie die Entdeckung und Eroberung „von Peru unternahmen; und dieser rühmliche Vorsatz kostete ihnen viele Beschwer-„lichkeit: der Marqueze aber war größern Gefährlichkeiten dabey ausgesetzet. Almagro „hatte die Besorgung, neue Mannschaft, Kriegesvorrath und Lebensmittel zu verschaffen, „und wurde dadurch zu Panama gehalten, unterdessen daß Pizarro sein Blut und seine „Mühe anwandte. Sie hatten beyde eine große Seele, die unaufhörlich mit weitläuf-„tigen Anschlägen beschäfftiget war, und dabey waren sie nicht weniger sanftmüthig, „nicht weniger zugänglich und nicht weniger verbindlich. Sie waren in der That auf „gleiche Art freygebig, obgleich der Adelantade es dem Scheine nach mehr war, weil „er seine Freygebigkeiten gern mochte sehen lassen; und der Marqueze hingegen sich „bemühete, die seinigen zu verhehlen; gleich als wenn er nur bloß das Vergnügen ge-„suchet hätte, den Bedürfnissen des andern abzuhelfen. Man führet ein merkwürdi-„ges Beyspiel davon an. Eines Tages da er vernommen, daß einem Reiter sein „Pferd umgefallen: so steckete er eine Stange Gold von zehn Mark *p*) zu sich, und „begab sich damit ins Ballhaus, wo er ihn anzutreffen dachte, um ihm dieses Geschenk „eigenhändig zu geben. Er fand denjenigen, den er suchete, nicht da; sondern einige „Freunde, die er an diesem Orte anzutreffen nicht vermuthete, schlugen ihm vor, eine „Partie Ball zu spielen, die er ohne Bedenken annahm. Die Goldstange machete „ein

*n*) Zarate a. d. 270 u. ff. S.

*o*) Wir wollen gleichwohl auch des Gomara Zeugniß, hinzufügen, daß Pizarro, als ein natürlicher Sohn eines navarrischen Hauptmannes, wie man bereits angemerket hat, weggesetzet und vor eine Kirchthüre geleget worden, daß ihn eine Sau einige Tage lang gesäuget, und daß er, nachdem ihn sein Vater erkannt, von demselben gebrauchet worden, seine Schweine zu hüten; da er aber eines Tages einige verloren, und sich vor der Strafe fürchtete:

„ein Gewicht in seiner Tasche, und wenn er sie herausgezogen hätte, so würde er seine „Absicht verrathen haben. Er fassete also den Entschluß, mit dieser Last zu spielen, „und machete einigen Vorwand, warum er sein Kleid nicht ablegete. Die Uebung dau„erte drey ganzer Stunden. Endlich kam der Reiter. Er führete ihn bey Seite und „sagete zu ihm, nachdem er ihn durch sein Geschenk erfreuet: er hätte ihm gern noch „dreymal mehr gegeben, wenn er nur von der Beschwerde los gewesen, die er aus„gestanden, da er auf ihn gewartet. Nichts beweist aber die Freygebigkeit der beyden „Gesellschafter besser, als der Zustand ihres Vermögens nach ihrem Tode. Diese bey„den Eroberer des reichsten Landes von der Welt, welche so große Güter an Gold, an „liegenden Gründen, und an Einkünften gehabt hatten, starben arm, und hinterließen „weder Ländereyen noch Schätze. Ihre Gewogenheit gegen ihre Bediente bewog sie „nicht allein, solche zu bereichern, sondern sie wollten auch alle Arten von Gefährlich„keiten mit ihnen theilen; und in diesem letztern Puncte hat man dem Marqueze eine „Ausschweifung vorgeworfen. Auf einer Reise, wo er zur Verkürzung seines Weges „durch den Barracafluß setzete, führete der überaus schnelle Strom desselben einen von „seinen indianischen Dienern mit sich fort, dessen Ergebenheit und Treue er kannte. „So gleich schwamm er ihm nach, fassete ihn bey den Haaren, und rettete ihn glück„lich, mit Gefahr, bey einem Unternehmen selbst umzukommen, welches der muthigste „Soldat von seinem Heere, zu wagen, sich nicht würde getrauet haben. Da ihm seine „Officier vorstelleten, er hätte sich zu sehr in Gefahr begeben: so antwortete er ihnen, „sie kenneten den Werth eines treues Dieners nicht.

Pizarro II Reise. 1541.

„Der Marqueze genoß der Gewalt länger und ruhiger. Don Diego, der ihrer „fast gar nicht genoß, ließ mehr Ehrgeiz und eine heftigere Begierde zu regieren blicken. „Weder der eine, noch der andere liebete die Veränderung in der Art sich zu kleiden. „Von ihrer Jugend bis in ihr Alter veränderte sich ihr Geschmack in Ansehung der „Gestalt der Kleider eben so wenig, als in Ansehung des Zeuges, vornehmlich bey „dem Marqueze, welcher ordentlicher Weise einen Rock von schwarzem Tuche trug, so „lang bis auf die Knöchel des Fußes, unten weit, oben eng, und so gemacht, daß man „die Gestalt sehen konnte; weiße Schuhe, einen grauen Hut, den Degen und Dolch „nach alter Art. Zuweilen nahm er des Festtages, auf Anhalten seiner Hausgenossen, „einen Rock von Marder, welchen ihm Ferdinand Cortes aus Neuspanien geschickt „hatte. Er legete ihn aber ordentlicher Weise ab, wenn er aus der Kirche kam, und blieb „im Hemde oder im Kamisole mit einem Schnupftuche um den Hals, womit er sich das „Gesicht abwischete, welches ihm oftmals schwitzete, weil er zu Friedenszeiten den übri„gen Tag mit Boßeln oder Ballschlagen zubrachte. Alle beyde ertrugen mit vieler „Geduld die Beschwerden, die Arbeit, den Hunger, den Durst und die andern Un„bequemlichkeiten; vornehmlich der Marqueze, und so gar bey dem Spielen, wo die „muntersten jungen Leute nicht länger aushielten, als er. Er hatte mehr Neigung dazu, als

tete: so folgete er einigen Wandersleuten bis nach Sevilla, von da er nach Indien gieng. Nachdem er sich einige Zeitlang zu St. Domingo aufgehalten: so gieng er mit Alfonsus von Ojeda und Vasco Nugnez von Balboa nach Uraba, und von da mit Pedrarias nach Panama. Gomara, a. d. 357 S. Man sehe auch den XIII Band dies. Samml. a. d. 166 S.

*p*) Die Antwerper Ausgabe setzet zehn Pfund.

Pizarro II Reise. 1541.

„als der Adelantade. Zuweilen brachte er ganze Tage mit Kegeln zu, und spielete „mit dem ersten, der sich angab q), um die Partie, ohne zu erlauben, daß man ihm „die Kugel aufhob, oder sonst durch andere Aufmerksamkeiten, die seiner Würde schul„digen Ehrerbiethungen bezeugete. Wenige Dinge waren vermögend, ihn von dem „Spiele zu bringen, vornehmlich wenn er verlor; wofern nicht von einem neuen Auf„stande der Indianer die Rede war. Denn alsdann verließ er alles, und lief zum „Gewehre; und da er sich für unüberwindlich hielt, wenn er seinen Küraß, seine Lanze „und sein Schild genommen hatte, so gieng er mit einem bewundernswürdigen Muthe „gegen die Aufrührer, ohne auf seine Leute zu warten, die oftmals genöthiget waren, „zu eilen, was sie konnten, um ihn einzuhohlen. Uebrigens gebühret dieses Lob auch „dem Adelantade. Sie besaßen beyde so viel Herzhaftigkeit und so viel Erfahrung „in der Art und Weise, wider die Indianer Krieg zu führen, daß so wohl der eine, „als der andere, wenn er sich auch wider hundert allein befand, keine Schwierig„keit machete, sein Pferd wider sie anzuspornen, und mit starken Säbelstreichen und „Lanzenstößen auf sie loszugehen.

„Sie hatten beyde viel Verstand und gute natürliche Urtheilskraft, welche sie „bey allen Arten von Unternehmungen die gerechtesten Maaßregeln ergreifen ließen, „und sie eben so geschickt zur Regierung, als zum Kriege macheten, welche Aehnlichkeit um so „viel merkwürdiger ist, weil weder der eine, noch der andere die geringste Kenntniß von „Wissenschaften hatte. Man hat bereits angemerket, daß sie weder lesen noch schreiben „konnten, wenigstens nicht so viel, ihren Namen zu unterschreiben. Allein, obgleich „eine so schlechte Erziehung von ihrer Herkunft übel urtheilen ließ: so hatten sie doch sonst „edele Sitten und alle Anscheinungen der Größe. Die Offenherzigkeit und das Ver„trauen des Marqueze erhielten sich beständig in Ansehung derjenigen, die er einmal mit „seiner Hochachtung beehrete. Sie ließ zum Beyspiele niemals gegen seinen Secretär An„ton Picado, bey denen mancherley wichtigen Geschäfften, etwas nach, wozu er denselben „zu brauchen genöthiget war. Auf alle Ausfertigungen, welche die Spanier oder Indianer „betrafen, machete er zween Züge mit der Feder, zwischen welchen Picado in der Mitte Franz „Pizarro hineinschrieb; und die Treue, welche stets bey der Regierung herrschete, ist eben so „rühmlich für die Unterscheidungskraft des Statthalters, als für die Tugend seines Bedienten.

„Pizarro und Almagro waren gesprächig, von einem allezeit gleichen Gemüthe und „in der Gesellschaft so vertraut, daß sie oftmals allein und ohne Gefolge ihre Mitbürger „von Hause zu Hause besucheten, und bey dem erstern, der sie einlud, speiseten. Sie wa„ren alle beyde sehr mäßig. Man eignet ihnen eben die Mäßigkeit in ihren Galanterien „zu, vornehmlich in Ansehung der spanischen Frauenspersonen, mit denen sie ohne Belei„digung ihrer Männer oder Väter keinen Umgang unterhalten zu können überzeuget waren. „In Ansehung der Indianerinnen scheint es, habe der Adelantade mehr an sich gehalten. „Man weis von ihm keine Verbindung mit einer Peruanerinn, noch auch selbst einige „Schwachheit, obgleich die Weiber dieses Landes nicht ohne Annehmlichkeiten sind; und „der natürliche Sohn, welchem er seinen Namen hinterließ, war von einer Indianerinn „aus Panama gebohren. Der Marqueze zwang seine Neigung zu den Vergnügungen „der Liebe in Peru nicht so sehr. Er lebete öffentlich mit einer Schwester des Atahualipa, „von

q) Der Bericht saget, so gar mit einem Matrosen und Müller.

„von welcher er einen Sohn hatte, Namens **Gonzales**, der in seinem vierzehnten Jahre „starb, und eine Tochter, Namens **Dona Francisca**. Ein anderer Liebeshandel, den „er darauf mit einer Indianerinn von Cuzco hatte, gab ihm einen zweyten Sohn, den er, „wie sich, **Don Franciscus**, nennen ließ.

Pizarro II Reise. 1541.

„Die beyden Gesellschafter empfingen von seiner Majestät gleich rühmliche Belohnungen. „Pizarro erhielt nebst der Statthalterschaft über seine Eroberung den Titel eines „Marqueze und den Orden St. Jacobs. Almagro wurde mit dem Titel eines Adelantade „beehret, und mit der Statthalterschaft über Neutoledo versehen. Ihre Ehrerbiethung gegen das Ansehen des Hofes war ziemlich gleich, wenn man bey dem Adelantade ein wenig mehr Verschlagenheit ausnimmt, denen Befehlen, die aus Spanien kamen, eine „Auslegung zu geben, welche seinen Absichten gemäß war. Der Marqueze trieb den Gehorsam gegen eben die Befehle so weit, daß er sich vieler Dinge enthielt, die nicht über „die Schranken seiner Macht waren, bloß aus der Ursache, weil er nicht wollte, daß man „ihn im Verdachte hielte, er hätte sie zu weit ausgedehnet. Es begegnete ihm oftmals an „denen Orten, wo er die Metalle gießen ließ, daß er von seinem Stuhle aufstund, um die „kleinen Stückchen Gold und Silber aufzulesen, welche absprungen, wenn man den königlichen Fünftheil abschlug. Denjenigen, die sich darüber verwunderten, gab er zur Antwort, er würde es mit dem Munde thun, wenn er es mit den Händen nicht thun könnte.

„Er wandte alle seine Sorge darauf, Städte anlegen zu lassen, und die besten Ländereyen anzubauen. Dieses ist ein Lobspruch, welchen Almagro bey seinen beständigen „Ansprüchen auf ungewisse Rechte, mit ihm zu theilen sich weder die Zeit noch die Macht „gab. Man sieht nicht, daß er selbst zu Cuzco, wo seine Gewalt nach dem Zuge von Chili „erkannt worden, andere Beschäfftigungen, als seine Kriegesrüstungen gehabt hat, und daß „er auf die Verschönerung der Stadt bedacht gewesen; da hingegen der Marqueze nicht „allein Los Reyes und Truxillo angeleget, sondern auch noch viele andere Pflanzstädte errichtet hat, welche nach und nach die Gestalt und den Namen der Städte angenommen haben; und in Los Reyes, welches sein vornehmster Aufenthalt war, bauete er schöne Häuser, „Klöster und Kirchen. Er ließ zwo Mühlen auf dem Flusse bauen; er wies den Religiosen vom Orden des h. Dominicus und von der Gnade jährliche Einkünfte an; und da „er sich zu diesen großen Werken alle Zeit entzog, welche er seinen andern Beschäfftigungen abbrechen konnte, so schrieb er den Handwerksleuten und Künstlern, nach seinen Einsichten vor, was sie machen sollten, weil er als ein scharfsinniger Sieger dafür hielt, er „müßte eben so viel Eifer auf die Befestigung, als den Fortgang seiner Eroberungen, „wenden.

„Endlich hatten diese beyden Helden auch noch eine andere Aehnlichkeit in ihrem „Tode, welcher nicht allein gewaltsam war, sondern auch der eine von dem Bruder „des Marqueze, und der andere von dem Sohne des Adelantade, verursachet wurde; und „selbst in dem letzten Auftritte der sterblichen Leiber, dem Begräbnisse, bey welchem sie „nur den geringen Dienst einiger Hausgenossen hatten, die ihnen noch darzu diese „Pflicht auf ihre eigenen Kosten leisteten r).„



r) Zarate, im IV Buche 9 Cap.

Vacca de Castro. 1541.

## Der VIII Abschnitt.

### Reise des Vacca von Castro.

Erste Gesinnungen des jungen Almagro. Spaltung unter seinen Anhängern. Alphonsus von Alvarado erkläret sich für den König. Cuzco erkennet den D. Diego nicht. Dieser will es dazu zwingen. Los Reyes verläßt ihn. Seine Empfindlichkeit darüber. Er wird hintergangen. Vacca von Castro kömmt in Peru an. Er begiebt sich in Holguins Lager; will den Gonzales Pizarro nicht sehen. Don Diego rücket in Cuzco ein. Streitigkeit zwischen zweenen seiner Befehlshaber. Des Castro Kriegesrüstungen zu Los Reyes. Er zieht wider Don Diego. Dieser führet sich gewaltthätig auf, und wird für einen Rebellen erkläret. Schlacht bey Chupas. Grimmige That des Don Diego. Blutiges Gefecht. Castro sieget. Diego flieht nach Cuzco. Castro folget ihm dahin. Don Diego stirbt. Gonzales Pizarro wird wieder nach Charcas geschickt. Das Land Mullobamba. Entdeckung vieler Goldbergwerke. Neue Unruhen in Peru. Geschichte der Empörung in Hispaniola. Las Casas nimmt sich der Indianer wiederum an; erhält eine Verordnung. Königliche Audiencia in Peru. Bewegung, die sie verursachet. Des Castro weise Aufführung.

Der junge **Almagro** oder **Don Diego**, den man unter keinem andern Namen vorstellen kann, ungeachtet der Dunkelheit, die wegen seines Vaters Namen für diejenigen daraus entstehen mag, welche dem historischen Leitfaden nicht aufmerksam folgen, hatte sich von den obrigkeitlichen Personen zu Los Reyes nicht so bald für den Statthalter erkennen lassen, so nahm er ihnen die Kennzeichen ihrer Würde, gab sie ihnen aber auch gleich auf der Stelle wieder, und meldete ihnen, daß sie solche nunmehr von seiner Hand hätten. Darauf ließ er den Velasquez und Picado gefangen nehmen, wovon der eine des Marqueze Lieutenant, und der andere Secretär war. Herrada wurde zum Feldherrn der Truppen ernannt; und viele andere Befehlshaber erhielten Stellen nach ihren Diensten.

*Erste Gesinnungen des jungen Almagro.*

Das Gerücht von dieser Regierungsveränderung zog alles, was sich nur von Landläufern, Müßiggängern und Freygeistern in Peru befand, nach der Stadt, wo sie sich zu Soldaten angaben, in der Hoffnung, sich durch die Plünderung zu bereichern, oder mit Frechheit zu leben. Don Diego nahm, zu Bezahlung seiner Truppen, den königlichen Fünftheil, die Güter derjenigen, die er hatte hinrichten lassen, und die Einkünfte einiger reichen Bürger, welche abwesend waren. Es dauerte aber nicht lange, so sah man unter seinen eifrigsten Anhängern die Spaltung entstehen. Einige unternahmen, aus einer bloßen Bewegung der Eifersucht, den Herrada zu tödten, welchen sie in dem Besitze aller Gewalt sahen, wovon er dem jungen Almagro nur den Schatten ließ. Ihr Vorhaben wurde entdecket. Franz von Chaves, ein naher Anverwandter desjenigen, welcher das erste Opfer der Zusammenverschwörung geworden, verlor darüber den Kopf. **Anton Orihuela**, welcher neulich aus Spanien angekommen war, hatte eben das Schicksal, weil er gesaget, die Zusammenverschworenen wären Tyrannen.

*Spaltung unter seinen Anhängern.*

Indessen ließ Herrada Abgeordnete mit den Befehlen abgehen, den Don Diego in allen eroberten Landschaften als Statthalter auszurufen, und ihn für den Nachfolger seines Vaters und des Marqueze zu erklären. Sie wurden nicht allenthalben mit gleicher Gewogenheit aufgenommen. In der Provinz Chachapoyas erklärete sich **Alphonsius von Alvarado**, welcher seine Statthalterschaft zu Guatimala verlassen hatte, um sich daselbst zu setzen, öffentlich für den Hof, und begegnete dem Don Diego als einem Verräther und Aufwiegler. Er hatte hundert Mann unter seinem Befehle, mit denen er sich an einem

*Alfons. von Alvarado erkläret sich für den König.*

Orte

Orte zu vertheidigen hoffete, den er befestiget hatte. Die Zusammenverschworenen versuchеten alles, ihn zu verführen; und da sie ihn fest bey der Wiederholung verharren sahen, er wollte nicht allein ausdrücklichen Befehl vom Hofe erwarten, sondern auch inzwischen einen tödtlichen Krieg wider die Mörder des Marqueze führen, so schicketen sie einen ziemlich zahlreichen Haufen Völker wider ihn, welche durch die Städte St. Michel und Truxillo gehen, und den Einwohnern dieser beyden Plätze alle Pferde wegnehmen mußten. **Garcias**, welcher sie anführete, begab sich zur See nach dem Hafen Santa, welcher funfzehn Meilen von Truxillo ist. Daselbst traf er den Hauptmann Cabrera, an, welcher sich wider Don Diego mit den Einwohnern von Guanuco erkläret hatte. Er machete ihn zum Gefangenen, und ließ ihm, wenig Tage darnach, zu St. Michel den Kopf abschlagen *s*).

Vacca de Castro 1541.

Garcias wird wider sie geschickt.

Der Erfolg dieses Zuges aber ist noch mit andern Begebenheiten verbunden. **Don Diego von Sylva** und **Franz von Carvajal** waren Befehlshaber zu Cuzco, als die Abgeordneten und Befehle des Almagro daselbst ankamen. Sie fasseten mit allen obrigkeitlichen Personen den Entschluß, sie wollten seine Gewalt nicht erkennen, jedoch aber sich auch nicht erkühnen, solche öffentlich zu verwerfen, in der Absicht, Zeit zu gewinnen, daß sie sich zu ihrer Vertheidigung rüsten könnten. Ihre Antwort war: sie verlangeten eine ordentlichere Abschickung mit einer weitläuftigern Vollmacht. **Gomez von Tordoya**, der Vater eines von den beyden Edelknaben, die bey der Vertheidigung des Marqueze getödtet worden, war einer von den Häuptern des königlichen Rathes zu Cuzco. Er befand sich auf der Jagd, als die Abgeordneten des Don Diego seinen Befehl gebracht hatten. Man giebt so gar vor, er sey ihnen bey seiner Zurückkunft begegnet, als sie aus der Stadt gegangen, und nachdem er vernommen, was in Los Reyes vorgefallen, so habe er die Macht oder Klugheit gehabt, ihnen nichts zu thun oder zu sagen. Nachdem er sie aber mit den Augen gemessen: so habe er einem sehr schönen Falken, den er auf der Hand getragen, den Hals umgedrehet, und dabey gesaget, es sey itzo nicht mehr Zeit zu jagen, sondern zu fechten. Er gieng auch an eben dem Abende, nachdem er sich der Gesinnung der Befehlshaber der Stadt und anderer Häupter versichert hatte, aus derselben, um **Peter von Angurez**, Lieutenant der Provinz Charcas, und **Peter Alvarez Holguin**, welcher damals mit einigen Truppen wider die Indianer beschäfftiget war, auf ihre Seite zu ziehen. Da diese beyden Befehlshaber sich kein Bedenken gemacht, sich für die Sache des Königes zu erklären: so drang er in sie, ihm nach Cuzco zu folgen, woselbst ihre Ankunft den Muth einer großen Anzahl Einwohner unterstützete, die sich hinweg zu begeben dachten.

Cuzco erkennet den D. Diego nicht.

Tordoya schicket sich an, seinen Sohn zu rächen.

Alle Oberhäupter, welche durch ihre Gegenwart ebenfalls ermuntert wurden, erwähleten Holguin zum Befehlshaber über das ganze Kriegeswesen, mit dem Titel eines Generalhauptmannes von Peru, und leisteten ihm in dieser Würde bis auf die ersten Befehle, die sie vom Hofe erhalten würden, den Eid des Gehorsames. Holguin erklärete auch sogleich dem Don Diego den Krieg, und ließ ihm solchen ankündigen. Die Einwohner von Cuzco macheten sich in dem Eifer, den sie hatten, ihren Häuptern beyzuspringen, anheischig, alles dasjenige zu bezahlen, was Holguin von den Einkünften des Königes, zur Bezahlung und zum Unterhalte der Truppen, nehmen würde, wenn sich seine Majestät weigerten, diesen Aufwand zu billigen. Sie bothen auch gutwillig ihre eigenen Güter und ihre Personen

Holguin führet die Truppen von Cuzco an.

 sonen

*s*) Er ließ auch zweenen andern Befehlshabern, Voz Mediana und Villegas die Köpfe abschlagen. Ebendas. 10 Cap.

Vacca de Castro. 1541.

sonen an; und da die von Charcas und Arequipa ihrem Beyspiele gefolget waren: so hatte man gar bald auf vierhundert Mann beysammen, die aus hundert und funfzig Reitern, hundert Hakenschützen, und den übrigen Pikenirern bestunden. Weil indessen Holguin vernahm, daß Don Diego über acht hundert Mann hatte: so hielt er nicht dafür, daß er ihn zu Cuzco erwarten müßte, und entschloß sich, sich durch die Gebirge nach der Provinz Chachapoyas zu begeben, in der Hoffnung, seine Macht mit des Alvarado seiner zu vereinigen, von welchem er wußte, daß er sich für den König erkläret hatte. Ueber dieses hielt er dafür, sein kleines Heer könnte unterwegens größer werden, wenn die große Anzahl der Freunde der Pizarren dazu stieße, die sich nach verschiedenen Orten in den Gebirgen gerettet hätten. Bey seiner Abreise von Cuzco ließ er zur Vertheidigung der Stadt einige Spanier, und eine Anzahl gut gerüsteter Indianer unter des **Gomez von Tordoya, de la Vega, von Anzures**, und des **von Pascas Robbles** Anführung, daselbst.

Holguin will zum Alvarado stoßen.

Don Diego, welcher seiner Seits erfuhr, was zu Cuzco vorgieng, und Holguins Abmarsch von da mit seinen Völkern vernahm, hielt gleich anfänglich dafür, daß dieses Befehlshabers Absicht wäre, durch die Gebirge zu dem Alvarado zu gehen, und entschloß sich, sich auf den Marsch zu begeben, um ihm den Paß abzuschneiden. Allein, er konnte nicht alle nöthige Eilfertigkeit anwenden, weil er den Garcias erwartete, welchem er auf die Zeitung, die er erhalten, daß ihm auf dem Marsche wider Alvarado, von den Einwohnern zu Levanto, einem Flecken in Chachapoyas, sehr übel begegnet worden, sagen lassen, er sollte nach Los Reyes wieder zurück kommen. Garcias kam zurück, und setzete den Don Diego in den Stand, seinen Entschluß auszuführen. Ehe er aber Los Reyes verließ, jagete er die Kinder des Marqueze aus der Stadt, und ließ dem Secretäre Picado den Kopf abschlagen, nachdem er ihn die Marter einer grausamen Folter ausstehen lassen, um ihn zu nöthigen, daß er entdeckete, wo der Marqueze seine Schätze hätte t).

Don Diego will sich demselben widersetzen.

Kaum war Don Diego auf dem Marsche, so erhielt man in der Stadt einige geheime Befehle vom Vacca von Castro, welcher endlich in dem Hafen Buena Ventura angekommen, wohin das Gerücht, von der Regierungsveränderung, bereits gedrungen war. Diese Befehle waren an den **P. Thomas von Saint Martin**, Superior des Dominicanerklosters, und an **Franz von Barrionuevo** gerichtet, welche sie so gleich dem königlichen Rathe mittheileten. Sie enthielten zuerst die Abschrift von einer geheimen Commission des Hofes, welche zum Besten des Castro enthielt, daß er, wenn der Marqueze während der Zeit stürbe, die er sich in Peru aufhalten sollte, die Verwaltung der Regierung so lange übernehmen sollte, bis es seiner Majestät gefiele, es anders zu verordnen; und Castro vertrauete, kraft dieser Vollmacht, die Regierung der öffentlichen Geschäffte, bis zu seiner Ankunft, dem Hieronymus von Aliaga, ersten Secretäre der Stadt, an. Der Rath, welcher sich in dem Dominicanerkloster ingeheim versammelt hatte, trug kein Bedenken, den Vacca von Castro für den Statthalter, und den Secretär von Aliaga für seinen Lieutenant zu erkennen. Weil er sich aber vor des Don Diego Zurückkunft fürchtete, welcher noch nicht weit seyn konnte: so ergriffen die Räthe und vornehmsten Einwohner die Partey, sich nach Truxillo zu begeben.

Man verläßt ihn zu Los Reyes.

Don Diego wollte auch in der That, da er von ihrer Erklärung und ihrem Abzuge Nachricht erhielt, wieder zurück gehen, und die Stadt plündern. Er wurde aber vom Her=

Des D. Diego Empfindlichk. darüber.

t) Zarate am angef. Orte a. d. 293 u. f. S.

Herrada und den andern Zusammenverschworenen zurückgehalten, welche ihm vorstelleten, von was für Wichtigkeit es für ihn wäre, Holguins Vereinigung mit dem Alvarado zu verhindern, und noch mehr, wie zu befürchten stünde, daß der Eifer seiner Leute auf die erste Zeitung, daß ein anderer Statthalter vom Hofe ernennet worden, erkalten möchte. Er ergriff die Partey, seinen Marsch zu beschleunigen. Weil das Gerücht aber, welches er ersticken wollte, aller seiner Vorsichtigkeit ungeachtet, sich dennoch ausgebreitet hatte: so verließen viele von seinen Befehlshabern, als Aguero, Sayavedra, Gomez von Alvarado und Suarez von Carvajal, gleich in der folgenden Nacht sein Lager.

Vacca de Castro. 1541.

Er war in dem Vorhaben, Holguin aufzuhalten, nicht glücklicher. Herrada, ohne welchen er sich nichts zu unternehmen getrauete, wurde von einer heftigen Krankheit angegriffen, die ihm nicht erlaubete, mit eben der Eilfertigkeit fortzurücken. Die Feinde hatten die Zeit, durch das Thal von Xauxa zu gehen, wo er ihrer zu erwarten, sich vorgesetzet hatte. Weil indessen der Verdruß, ihrer verfehlet zu haben, gemacht hatte, daß er den Herrada hinter sich gelassen, welcher wenig Tage darnach in dem Thale starb: so verdoppelte er seine Eilfertigkeit, ihnen nachzusetzen. Sie war so heftig, daß es ihm glückete, sie zu erreichen. Holguin, welcher sah, daß man ihm stark zu Leibe gieng, und dessen Macht lange nicht so zahlreich war, als diejenige, die ihm drohete, nahm seine Zuflucht zu einer Kriegeslist. Er schickete während der Nacht zwanzig Reiter aus, einen Angriff auf den Vortrab des Feindes zu thun, mit dem Befehle, einige Gefangene zu machen, wenn es möglich wäre, und sich sogleich wieder zurück zu begeben. Sie bekamen ihrer drey. Holguin ließ ihrer zween gleich auf der Stelle aufhängen, und versprach dem dritten nicht allein das Leben, sondern auch so gar tausend Ducaten, wenn er wieder in des Don Diego Lager zurückkehren, und seinen Freunden sagen wollte, es würde der rechte Flügel in der folgenden Nacht angegriffen werden. Dieser Soldat war ein junger Mensch, welchen die Hoffnung zu einer so großen Summe Geldes anfänglich verblendete; und da er, bey dem Befehle, den man ihm gab, nur seine und seiner Freunde Sicherheit sah, womit man nur, wie er sich vorstellete, höchstens seine Treue prüfen wollte, so machete er sich willig anheischig, allen andern nichts davon zu sagen.

Er verfolget die Truppen von Cuzco.

Holguins Kriegeslist.

Er richtete dasjenige, was ihm aufgetragen worden, treulich aus. Don Diego, welcher ihn zurückgekommen sah, und das Schicksal seiner Gefährten für sich schon wußte, konnte nicht begreifen, aus was für einem Bewegungsgrunde man ihm Gnade wiederfahren lassen. Er hatte den Herrada nicht mehr, welcher ihm zum Rathe dienen konnte. Nach verschiedenen Muthmaßungen argwohnete er, es müßte eine Verrätherey dahinter stecken; und der natürliche Schluß davon war, den jungen Soldaten auf die peinliche Frage zu bringen, welcher sich nicht lange martern ließ, sondern dasjenige gleich gestund, was man ihn hatte versprechen lassen, und auch was für eine Belohnung man ihm dafür verheißen. Don Diego zweifelte also gar nicht mehr, daß ihn Holguin nicht bey der Nacht angreifen sollte. Er rüstete sich mit Freuden, einen Feind zu empfangen, welcher sich selbst zu überliefern schien; und vornehmlich unterließ er nicht, den größten Theil seiner Völker auf diejenige Seite zu stellen, woselbst er den Angriff des Feindes erwartete. Diese war von Holguins Lager am weitesten entfernet, welcher ganz und gar nicht, mit Gefahr seine Macht zu vermindern, schlagen wollte, sondern sich, so bald er nur die Dunkelheit anfangen sah, mit aller möglichen Eilfertigkeit in Marsch setzete, und die ganze Nacht hindurch fortfuhr, sich zu entfernen. Don Diego, welcher die ganze Nacht zugebracht hatte, ihn

Don Diego läßt sich hintergehen.

Vacca de Castro. 1541.

ihn zu erwarten, war ganz voller Verzweifelung, daß er sich so hintergehen lassen, und nahm sich von seinem Verdrusse Kräfte, ihm nachzusetzen. Allein, Holguin war nicht so unvorsichtig gewesen, und hatte sich so weit eingelassen, ohne an den Alvarado zu schicken, und ihn zu ersuchen, er möchte ihm entgegen kommen. Er traf ihn zween Tage darnach mit allen seinen Truppen an, die sich durch die von Truxillo verstärket hatten. Don Diego, der von einem langen Marsche abgemattet war, getrauete sich nicht, zweyen vereinigten Heeren die Spitze zu biethen. Er nahm plötzlich den Weg wieder nach Cuzco, da indessen die beyden Feldhauptleute dem Castro von dem Zustande der Sachen Nachricht gaben, und ihm riethen, eilig in ein Land zu kommen, wovon sie ihn zum Meister zu machen versprachen.

Ankunft des Vacca von Castro in Peru.

Vacca von Castro war mit vieler Gefahr und Beschwerlichkeit nach Peru gekommen. Seine Schiffahrt war von Panama sehr beschwerlich gewesen, und das Schiff, auf welchem er war, hatte alle seine Anker verloren. Da er endlich in dem Hafen zu Buenaventura angelanget war: so war er zu Lande bis an das äußerste Ende von Popayan fortgerücket, welches damals von Belalcazarn regieret wurde; und dieser Weg, den er als den sichersten vorgezogen, hatte ihn, wegen seiner Schwierigkeiten und Länge, in neue Verlegenheit gesetzet. Bey seiner Ankunft in Peru hatte er den meisten besondern Statthaltern, die von den Pizarren gesetzet worden, seine Commißion andeuten lassen. Er hatte so gar nach Cuzco geschicket; und **Gomez Royas**, dem er seinen Befehl für diese Stadt aufgetragen, hatte das Glück, vor dem Don Diego daselbst anzukommen. Als er vor den Gränzen von **Bracomoros** vorbey gieng: so stieß **Peter Vergara**, welcher mit der Eroberung dieser Provinz beschäfftiget war, mit einem kleinen Haufen getreuer Leute zu ihm. **Puelles** und **Aldana** waren mit den ihrigen schon zu ihm gestoßen. Als er bis nach Truxillo gerücket war: so fand er den Tordoya, Garcilasso de la Vega und andere Edelleute daselbst, welche seine Gewalt mit eben der Unterthänigkeit erkannten. Er hatte also, da er vom Holguin und Alvarado Abgeordnete erhielt, die ihm alle ihre Macht anbiethen ließen, schon über zwey hundert Mann um sich herum versammelt, welche sehr wohl gerüstet, und bereit waren, seinen Befehlen zu folgen.

Er begiebt sich zu Holguin u. Alvarado ins Lager.

Er machete keine Schwierigkeit, sich in das Lager der beyden Feldhauptleute zu begeben, die ihm ihre Standarten zustelleten, nachdem sie seine Commißion gesehen hatten. Er behielt aber nur die königliche Standarte für sich, und gab ihnen die andern wieder, und bestätigte ihnen die Anführung der Truppen. Zu gleicher Zeit gab er ihnen Befehl, sich mit dem ganzen Heere in das Thal Xaura zu begeben, und daselbst zu warten, bis er nach einer Reise, die er nach Los Reyes thun wollte, wieder zu ihnen käme. Vor seiner Abreise nach dieser Stadt, erhielt er aus Quito Briefe vom Gonzales Pizarro, welcher, wie einige wollen, nach dem Tode seines Bruders, oder, wie der zeitverwandte Geschichtschreiber saget, dem man vornehmlich gefolget ist, einige Tage zuvor zurückgekommen war, aber sich viel zu weit von ihm befand, als daß er ihm hätte helfen können. Er ersuchete in diesem Briefe den Statthalter um die Erlaubniß, zu ihm zu kommen. Castro ertheilete ihm eine höfliche Antwort: er bath ihn aber, seine Befehle zu Quito u) zu erwarten. Man schreibt ihm zween Bewegungsgründe zu dieser abschlägigen Antwort zu. „Er „be=

Will den Gonzales Pizarro nicht sehen.

u) Man hat gesehen, daß Zarate ihn zu Quito hat ankommen lassen, ohne daselbst die geringste Zeitung von der Verschwörung anzutreffen.

„befürchtete, saget Gomara, seine Gegenwart möchte die Hoffnung zernichten, die er noch „hatte, den Don Diego zur Unterthänigkeit zu bringen; oder es möchten die Soldaten und Befehlshaber selbst, in deren Herzen die alte Gewogenheit für den Marqueze noch dauerte, „durch seinen Anblick erhitzet werden, und ihn zum Generalhauptmanne erwählen„ *v*).

Vacca de Castro. 1541.

Unterdessen, daß sich der neue Statthalter nach Los Reyes auf den Weg machete, war Don Diego zu Cuzco angelanget. Er wurde daselbst mit um so viel weniger Hinderniß aufgenommen, weil der beste Theil seiner Truppen vor ihm hergegangen war, und **Christoval von Sotelo**, welcher sie anführete, seine Ankunft nicht erwartet hatte, von einer Stadt Besitz zu nehmen, aus welcher die meisten Spanier mit Holguin ausgezogen waren. Sotelo hatte zuerst neue obrigkeitliche Personen daselbst bestellet, nachdem er diejenigen abgesetzet, welche Royas, im Namen des Castro, allda gesetzet hatte. Don Diego war auch nur bedacht, sich zu befestigen, die Anzahl seiner Soldaten zu vergrößern, und vornehmlich sich mit Geschütze und Pulver zu versehen. Diese beyderley Stücke fielen in Peru nicht schwer. Das dazu nöthige Metall ist im Ueberflusse daselbst; und Don Diego hatte von seinem Vater einige sehr verständige europäische Stückgießer geerbet. Man findet auch in allen Theilen des Landes eine so große Menge Salpeter, daß leicht Pulver zu machen ist. Was die Waffen betraff, als Degen, Lanzen und Kürasse, so ließ er, nach dem Beyspiele seines Vaters, Silber und Kupfer dazu unter einander mengen. Nachdem er übrigens bey scharfer Strafe, alles Gewehr, was sich in dem ganzen Gebiethe befand, zusammen bringen lassen: so war der geringste von seinen Leuten mit allem versehen. Mit seiner Reiterey und seinen Pikenträgern hatte er zwey hundert Büchsenschützen in guter Ordnung, welche damals ein sehr fürchterlicher Haufen, nicht allein für die Peruaner, sondern auch für die Spanier selbst waren, die damals mit Feuergewehren noch sehr schlecht versehen waren.

Don Diego rücket in Cuzco ein.

Eine Soldatenstreitigkeit, welche sich unter zweenen von seinen vornehmsten Kriegesbefehlshabern erhob, hätte ihm beynahe mehr Unglück verursachet, als er von seinen Feinden fürchtete. Garcias und Sotelo, unter welchen sich dieser Zank angefangen hatte, schlugen sich, und Sotelo blieb. Ihre Anhänger erhitzeten sich, so, daß sie auch den Tag und Ort verabredeten, wo sie sich insgesammt mit einander schlagen wollten; und Don Diego hatte eben so viel Klugheit als Mäßigung nöthig, um sie zu verhindern, daß sie sich nicht gegenseitig einander die Hälse brachen. Diese Hitze schien gedämpfet zu seyn. Garcias aber, welchem nicht unbekannt war, daß des Sotelo Tod dem Don Diego, der ihn sehr geliebet hatte, höchst nahe gieng, und welcher daher die Wirkungen seiner Rache über kurz oder lang vermuthete, fassete den Entschluß, solchen vorzubeugen. Er lud ihn also eines Tages zu sich zur Tafel, in der Absicht, ihn bey derselben zu tödten. Don Diego, welcher einigen Argwohn von dem Anschlage hatte, wandte eine Unpäßlichkeit vor, sich zu entschuldigen. Sein Feind, welcher den Verlust seiner genommenen Maaßregeln bedauerte, hielt mit der Einladung an, und begab sich selbst zu ihm, um sie desto inständiger zu erneuern. Er wurde vergebens gewarnet, man glaubete, sein Vorhaben wäre bekannt, und Don Diego stünde auf seiner Hut. Er bestund hartnäckiger Weise auf einem Unternehmen, welches ihm das Leben kostete. Gomara erzählet mit mehrer Einfalt, als Zarate, „er sey mit seinen Freunden von seinem Hause weggegangen, um dem Don Diego an„zu-

Streitigkeit zwischen zweenen seiner Befehlshaber.

*v*) Gomara im V Buche 40 Cap.

Vacca de Castro. 1541.

„zuliegen, ob ihn gleich Martin Carillo, und Salado vor der Falle gewarnet, die man „ihm gestellet hätte. Er lag dem Don Diego sehr an, er möchte doch zur Tafel kommen, „weil es Zeit und alles fertig wäre. Ich befinde mich sehr übel, sagete Don Diego, doch „wohlan. Er stund von seinem Bette auf, und nahm seine Kappe. Als die Freunde „des Garcias sahen, daß er sich anzog: so giengen sie aus der Kammer. So bald sie „aber hinaus waren, machete ein Soldat des Don Diego die Thüre zu, und ließ den Gar„cias allein darinnen, wo er getödtet wurde. Einige sagen, Don Diego habe ihm den er„sten Stoß gegeben„ x). Weil Garcias sehr beliebt war: so verursachete die Zeitung von seinem Tode einen zweyten Aufstand, welchen Don Diego nicht anders stillen konnte, als daß er sich an die Spitze seiner Truppen stellete, um die Freunde des Garcias zu entfernen; und da er sich nicht getrauete, länger in der Stadt zu bleiben, so zog er hinaus, nachdem er bekannt machen lassen, er marschirete wider den Castro. Sein Heer, welchem er, nach des Herrada Tode, **Johann Balsa** zum Feldherrn gegeben hatte, bestund aus siebenhundert Spaniern, und einer großen Anzahl Indianer, unter dem besondern Befehle des Paulu Ynca, welcher nicht aufgehöret hatte, ihm so, wie seinem Vater, zugethan zu seyn. Er rückete bis nach Vilcas, hundert und funfzig Meilen von Cuzco y).

Don Diego zieht mit seinem Heere aus der Stadt.

1542.

Des Castro Kriegesrüst. zu Los Reyes.

Inzwischen war Castro zu Los Reyes angekommen, wo er die Gewalt des Königes und seinen eigenen Ruhm sehr wohl befestiget fand z): er hatte sich aber in der Hoffnung betrogen, daß der königliche Schatz die Kriegesunkosten würde bestreiten können. Die Aufrührer hatten ihn bey ihrem Abzuge mitgenommen, und er war genöthiget, von den Einwohnern hunderttausend Pesos Gold zu borgen, um sich mit Waffen und Kriegesbedürfnissen zu versehen. Nachdem er dem **Barrionuevo** die Regierung in der Stadt bestätiget, und den Einwohnern Befehl ertheilet hatte, sich auf die Schiffe zu begeben, wenn Don Diego in seiner Abwesenheit wieder zurück käme: so verlor er nicht einen Augenblick, um wieder zu seinen beyden Feldhauptleuten in dem Thale Xauxa zu gelangen. Seine Macht, einige Truppen mit darunter begriffen, die ihn begleiteten, bestund aus ungefähr neun hundert Mann tz), unter welchen man dreyhundert und siebenzig Reiter und hundert und siebenzig Büchsenschützen zählete. Er erwählete zum Generalmajor **Franz von Carvajal**, einen erfahrenen Kriegesbefehlshaber, welcher von einem gemeinen Soldaten in den italienischen Kriegen durch alle Kriegesstufen durchgegangen war, und sie seit vierzig Jahren mit Ehren betreten hatte. Unter vielen andern Hauptleuten von vorzüglichen Verdiensten nennet man auch **Johann Velez von Guevara**, einen für seine Zeit sehr erleuchteten Gelehrten, und einen Kriegesmann von geprüfter Tapferkeit. Er führete ein Fähnlein Fußknechte. Nebst seiner Kriegesbedienung aber übete er auch ein gerichtliches Amt aus. „Bis zu Mittage war er als ein Gelehrter gekleidet; er hielt seine Verhöre, „und schlichtete die Händel sorgfältig, welche vorkamen. Darauf zog er eine Reiterklei„dung an, mit einem bunten und sehr prächtig mit Golde gestickten Wamse und Hosen, „einem ledernen Collete, der Feder auf dem Hute, und der Büchse auf der Schulter. Er „ließ sein Fähnlein die Kriegesübung machen, und übete sich selbst mit Schießen. Er hatte

Seine Macht.

Abschilderung des Joh. Velez v. Guevara.

x) Gomara im V Buche 41 Cap. Zarate läßt hier den Johann von Herrada erscheinen, ohne sich zu erinnern, daß er vorher seinen Tod erzählet.

y) Gomara, ebendas.

z) Man wußte, daß er bey dem, was ihm aufgetragen war, auch die Gnade des Hofes hatte. Castro war von Majorca. Karl der V hatte ihn mit dem Titel eines Staatsrathes, dem Orden von St.

„hatte mit seinen eigenen Händen die Büchsen machen helfen „a). Alphonsus Alvarado, und Peter Alvarez Holguin, genossen einen in den mexicanischen Kriegen wohlerworbenen Ruhm. Zarate setzet hier die Ankunft der Briefe vom Gonzales Pizarro, und giebt dem Castro keine andere Ursachen, als diejenigen, die man angeführet hat, um die abschlägige Antwort zu rechtfertigen, die er ihm gegeben, ihn nicht zu sehen. Er setzet hinzu, Castro habe aus eben der Ursache denjenigen, welche die Aufsicht über des Marqueze Kinder hatten, verbothen, aus Truxillo zu gehen, wohin sie sich nach ihrer Verbannung begeben hatten, ob er sich gleich zur Verbergung seiner Staatsklugheit stellete, als ob er nur auf ihre Sicherheit bedacht wäre.

Vacca de Castro. 1542.

Während der Zeit, da er seine Kriegesrüstungen also machete, erhielt er Nachricht von des Don Diego Marsche, der von **Vilcas** nach Guamanga anrückete, welches wegen seiner Lage mitten zwischen vielen Bergen, und eben so vielen tiefen Thälern, die es natürlicher Weise zu befestigen dienen, ein wichtiger Ort war. Er eilete selbst sein Lager aufzuheben, nachdem er einen Haufen von seinen Völkern, unter der Anführung des Royas vorausgeschicket, welcher Befehl hatte, allen möglichen Fleiß anzuwenden, um sich Guamanga zuerst zu bemächtigen; da unterdessen einige abgeschickte Büchsenschützen sich nahe bey diesem Orte, eines schweren Passes, Namens **Parcos**, bemächtigen sollten. Bey der Ungewißheit des Erfolges dieser beyden Befehle, nahete sich Castro nicht ohne Vorsicht Guamanga. Nachdem er aber vernahm, Royas hätte sich daselbst gesetzet: so gieng er den Platz mit seinem ganzen Heere vorbey, und da er keine Zeitung von dem Feinde hatte, so brachte er die ganze Nacht unter den Waffen zu. Den Morgen darauf schlug er sein Lager, als seine Vorläufer, die sehr weit auf Entdeckungen vorausgegangen waren, ihm berichteten, Don Diego hätte sein Lager über neun Meilen davon. Dieser Abstand, welcher die Unterhandlungen leicht machete, ließ ihn die Partey ergreifen, an den Don Diego zu schreiben. **Franz Diaguez**, des Alfonsus Diaguez, damaligen Staatssecretärs in Spanien, Bruder, mußte den Brief überbringen. Er forderte den Don Diego, im Namen seiner Majestät, auf, seine Truppen abzudanken, und sich unter die königliche Standarte zu begeben, mit dem Versprechen einer allgemeinen Verzeihung der vorigen Unordnungen. Wofern er aber diese Anerbiethung ausschlüge, so wurde er mit der Schande und Züchtigung unter dem doppelten Titel eines Aufrührers und Mörders bedrohet.

Castro geht dem D. Diego entgegen.

Er läßt ihn auffordern.

Als er den Diaguez abreisen ließ, so schickete Castro auch einen spanischen Soldaten, welcher das Land kannte, wie ein Indianer gekleidet, mit Briefen an verschiedene Befehlshaber des feindlichen Heeres, welche er ermahnete, wieder in die Schranken der Ehre und Pflicht zurück zu kommen. Allein, so geschickt der Soldat auch war: so wurde seine Spur dennoch in einigen mit Schnee bedeckten Oertern erkannt. Man folgete ihm nach, hielt ihn an, und brachte ihn zum Don Diego, der ihn mit großen Beschwerden über des Castro Treulosigkeit, welcher unter der Zeit, da er ihm Vergleichsvorschläge thun ließe, unternähme, seine Freunde zu verführen, auf der Stelle hängen ließ. Darauf stellete er selbst vor den Augen des Abgeschickten sein Heer in Schlachtordnung, und gab allen seinen

Gewaltsame Aufführung des Don Diego.



St. Jacob, und andern Gnadenbezeugungen, auf Empfehlung des Cardinales Garcia von Loaisa, Erzbischofes zu Sevilla, und Präsidenten von Indien, beehret, welcher ihm aus Liebe zu dem Grafen von Sirvelle, seinem Freunde, sehr wohl wollte. Ebendas. 40 Cap.

z) Zarate saget sieben hundert in allem.

a) Zarate IV Buch 1 Cap.

Vacca de Castro. 1542.

seinen Leuten Befehl, sich zur Schlacht zu rüsten, mit dem Versprechen, einem jeden, der einen Spanier erlegete, welcher sich in Peru gesetzet hätte, die Frau und Güter des Erschlagenen zu geben. Indessen antwortete er dem Castro, er würde seine Commission niemals erkennen, so lange er ihn mit seinen vornehmsten Feinden begleitet sähe, unter welchen er Holguin, Gomez, Alvarado und einige andere Befehlshaber nannte; er würde auch eben so wenig sein Heer abdanken, wenn er nicht eine förmliche Verzeihung sähe, die von der Hand seiner Majestät und nicht des Cardinales von Sevilla, dessen Namen und Gewalt er nicht kennete, unterzeichnet wäre; endlich so betröge sich Castro in der Meynung, wenn er glaubete, die Freunde des Sohnes des Almagro wären vermögend, ihn zu verlassen; sie wären vielmehr so wie er entschlossen, das Land bis auf ihren letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Seine Antwort an Vacca von Castro.

Er wird durch einen öffentlichen Spruch für einen Aufrührer erkläret.

Diese Hartnäckigkeit bewog den Castro, sein Heer in ein flaches und ebenes Land, Namens **Chupas**, rücken zu lassen, ohne sich gar zu weit von Guamanga zu entfernen, welches er erhalten wollte, es möchte auch kosten, was es wollte, woselbst die Gegend aber gar zu ungleich war, daß man daselbst mit Vortheile schlagen konnte. Er brachte drey Tage in diesem neuen Posten zu, und wurde vielmehr durch den beständigen Regen, als durch die Hoffnung, die Unterhandlung zu erneuern, zurückgehalten. Auch diese Zeit selbst war nicht verloren. Denn da er bemerket hatte, daß das Andenken der Schlacht bey den Salzwerken viele von seinen Leuten beunruhigte, und sie zweifelten, ob der spanische Hof sie gebilliget hätte, weil er den Don Ferdinand Pizarro gefangen setzen lassen: so hielt er sich für verbunden, einige Förmlichkeiten zu beobachten, um sowohl seine eigene Aufführung zu rechtfertigen, als die Gemüther zu beruhigen. Sie bestunden darinnen, daß er einen Urtheilsspruch fällete, welchen er im Gesichte aller seiner Truppen zu unterzeichnen nicht vergaß, wodurch er den Don Diego und seine Anhänger für Verbrecher der beleidigten Majestät erklärete, sie zum Tode verdammete, mit Einziehung aller ihrer Güter. Nachdem er diese Urkunde öffentlich laut ablesen lassen: so forderte er alle seine Kriegesbefehlshaber, kraft seiner habenden Gewalt, auf, ihm zur Vollstreckung dieses Urtheiles, ihren Beystand zu leisten *b*).

Die beyden Heere nähern sich.

Den andern Morgen, da er von seinen Läufern erfuhr, daß die Feinde nur noch zwo Meilen von ihm wären, und daß sie ihren Weg zur Linken durch einige kleine Hügel nähmen, um einen Morast zu vermeiden, der an der Spitze seines Lagers war, so hielt er dafür, ihre Absicht wäre, auf Guamanga zu fallen, und sich zu Meistern davon zu machen, ehe es zum Handgemenge käme. Sogleich wurde der Entschluß gefasset, ihnen den Weg abzuschneiden, und der Befehl ertheilet, die ersten Hügel zu besetzen. Dieses war ein kützliches Unternehmen. Man ließ zwar wirklich funfzig Büchsenschützen anrücken, um die Bewegung des Fußvolkes zu unterstützen: allein, weil man schon so nahe bey einander war, daß die vorausgehenden Reiter von beyden Parteyen auf einander schossen: so würde des Don Diego Geschütz, wenn er sich der Lage der Oerter zu Nutze zu machen gewußt hätte, dem königlichen Hauptheere großen Schaden haben zufügen können, welches, um in guter Ordnung zu marschiren, zuweilen genöthiget war, beym Hinaufsteigen Halte zu machen. Carvajal, welcher die Gefahr dieser Verzögerung bemerkete, und die Wichtigkeit, die Höhe bald zu erreichen, einsah, ergriff endlich die Partey, den Marsch dadurch

*b*) Gomara V Buch 42 Cap. Zarate III Buch 17 Cap.

durch zu beschleunigen, daß er ein Fähnlein nach dem andern, und ohne Ordnung hinauf steigen ließ. Dieser Entschluß war um so viel nöthiger, weil die funfzig Büchsenschützen, als man vollends hinauf stieg, schon mit dem Vortrabe des Don Diego im Scharmützel waren.

Vacca de Castro. 1542.

Wir wollen nach denen vier zeitverwandten Geschichtschreibern die Umstände dieses großen Treffens alle zusammen nehmen. Kaum war das königliche Heer hinauf gestiegen: so erhielt der Generalmajor Befehl, es in Schlachtordnung zu stellen. Castro unterließ nicht, sich an der Spitze der Glieder zu zeigen, um sie durch seine Beredsamkeit aufzumuntern. Er stellete ihnen vor, „sie wären Spanier, und sollten für ihren König fechten; das „Schicksal von Peru stünde in ihren Händen; wenn sie überwunden würden, so könnten sie „dem Tode nicht entgehen: wenn sie aber den Sieg erhielten, so blieben sie, außer dem „wichtigen Dienste, den sie der Krone Spanien dadurch leisteten, in dem Besitze ihrer und „der Rebellen Güter; denjenigen, die noch keine Güter hätten, verspräche er solche reich„lich im Namen seiner Majestät selbst, welche den Besitz dieses reichen Landes nur bloß „wünschete, um es unter diejenigen zu theilen, deren Dienste sie würde zu belohnen haben. „Er sähe wohl, setzete er hinzu, daß eine längere Rede unnütz seyn würde, um ehrliebende „Leute aufzumuntern; und da er dafür hielte, es würde nur sein Werk seyn, vielmehr dem „Beyspiele zu folgen, als eines zu geben: so verspräche er, stets an ihrer Spitze zu seyn, „um es von denjenigen zu nehmen, die ihm die größten Lehren der Tapferkeit geben wür„den, und sich zu bemühen, ihnen nachzuahmen„. Eine so bescheidene Anrede erweckete viele freudige Zurufungen. Sie schwuren alle zusammen, sie wollten entweder sterben, oder siegen. Die Befehlshaber widersetzeten sich aber dem Vorsatze, den er hatte, die Anführung des Vortrabes zu übernehmen, und gaben ihm zu erwägen, daß bey dem Auftrage, den er hätte, seine Erhaltung für die Sache des Königes nothwendig wäre; und ihre Vorstellungen waren so lebhaft, daß er sich auf ihren Rath gefallen ließ, mit einem kleinen Haufen Reiter den Nachtrab auszumachen, um da, wo er es für nöthig erachten würde, Beystand zu leisten *c*). Weil nur noch anderthalb Stunden Tag war: so wollte er, daß das Treffen bis auf den folgenden Tag verschoben würde. Alphonsus von Alvarado aber hielt diesen Aufschub für gefährlich, und brachte ihn auf seine Meynung. Man läßt hier den Castro sagen: „Warum habe ich doch nicht so viel Macht, als Josua, die Sonne still „stehen zu lassen„ *d*)?

Schlacht bey Chupas.

Castro ermahnet seine Soldaten.

Auf der andern Seite hatte Don Diego auch alle seine Truppen zusammen gezogen, und schickete sich eben so hitzig zum Gefechte an. Sein Geschütz ließ sich bald hören. Alvarado und Carvajal bemerketen, daß man in der Stellung, worinnen es war, nicht in gerader Linie anrücken konnte, ohne viel davon auszustehen. Sie beobachteten einen Weg, welcher ein wenig nach dem Thale zu hinunter gieng, und sie um so viel besser in Sicherheit setzen konnte, weil die Kugeln alsdann ihnen über den Kopf weggehen würden. Sie nahmen diesen Weg so gleich, um in dieser Ordnung an den Feind zu gehen. Nugno und seine Büchsenschützen macheten den Vortrab. Sie sollten das Treffen anfangen, den Feind zum Gefechte bringen, und sich darauf zum Haupttheere ziehen. Alvarado machete den rechten Flügel mit einem Theile der Reiterey und der königlichen Standarte, welche Christoval von Barientos trug. Der linke Flügel bestund aus der andern Hälfte der Reiterey

Stellung beyder Heere.



*c*) Zarate am angef. Orte a. d. 322 S.

*d*) Ebendas.

Vacca de Castro. 1542.

terey unter Holguin, Gomez von Alvarado, Garcilasso de la Vega und Anzures. Mitten zwischen den beyden Geschwadern marschireten Vergara und Velez nebst dem Fußvolke. Vacca von Castro und dreyßig Reiter macheten in einiger Entfernung den Nachtrab oder den Rückenhalt.

Wütende That des Don Diego.

Während ihres Marsches machete das Geschütz des Don Diego ein beständiges Feuer. Da er aber wahrnahm, daß alle Schüsse vergebens waren, weil sie zu hoch giengen: so argwohnete er einige Verrätherey auf Seiten des Candia, welcher Befehlshaber darüber war. Er ritt in voller Wuth zu ihm, und tödtete ihn mit eigener Hand. Darauf richtete er selbst ein Stück, brannte es ab, und sein Zorn wurde einigen Reitern des Alvarado schädlich, die durch diesen Schuß niedergeleget wurden. Carvajal, welcher ihren Verlust bedauerte, und in Erwägung zog, daß des Castro Geschütz von keinem großen Nutzen seyn könnte, fassete den Entschluß, es zurück zu lassen, und den Marsch zu beschleunigen. Es war wenig Unterschied in der Ordnung beyder Heere, und des Don Diego Reiterey, welche ebenfalls in zwey Geschwader abgetheilet war, machete die beyden Flügel, und das Fußvolk nahm die Mitte ein. Er hatte sein Geschütz vor sich und nach der Seite gerichtet, von da er konnte angegriffen werden. Nachdem er aber zween oder drey Reiter fallen sehen, die sein Stückschuß niedergeworfen: so glaubete er, das hieße gar zu viel Furchtsamkeit sehen zu lassen, wenn er den Feind in dieser Stellung erwarten wollte, und er müßte ihm einen Theil des Weges ersparen. Er ließ also mit mehr Muth als Klugheit sein Geschütz und seine Truppen vorrücken. Diese Bewegung wurde von seinem Generalmajor, Suarez, einem sehr erfahrenen Kriegesmanne, getadelt, welcher bey seinem Verdrusse darüber ihm so gar sagete, das wäre unverständig, weil man bisher noch vor dem Geschütze ein ziemlich großes Gefilde gehabt hätte, worüber die Feinde nicht hätten gehen können, ohne daß ihnen das Geschütz großen Schaden würde gethan haben; da man hingegen durch die Anrückung und Verkürzung dieses Raumes solchen Vortheil verlöre. Ungeachtet seiner Vorstellungen fuhren die Aufrührer dennoch fort, vorzurücken, und stelleten sich bey einer kleinen Höhe, wodurch das Heer des Castro kommen mußte; so, daß ihr Geschütz ihm so lange, bis es daselbst angekommen wäre, nicht den geringsten Schaden thun konnte; und wenn es einmal daselbst angelanget war, so fand es sich so nahe bey ihnen, daß alles Feuer aus dem Geschütze nicht verhindern konnte, handgemein zu werden. Da Suarez seinen Rath verachtet sah, so trieb er sein Pferd an, und gieng zu dem königlichen Heere über.

Falsche Bewegung, die ihm schadet.

Das Treffen geht an.

Zu gleicher Zeit rückete Paulu Ynca mit seinen Indianern an, und fiel auf den linken Flügel des Castro. Der Fall einiger Indianer aber, die durch die Büchsenschützen getödtet wurden, machete, daß die andern so gleich die Flucht nahmen. Cote marschirete an der Spitze eines Fähnleins Büchsenschützen des Don Diego nach eben der Seite, in der Hoffnung, durch lebhafte Scharmützel dem Feinde einige Unordnung zu verursachen, welches die Feldherren des Castro aber nicht hinderte, unter dem Schalle ihrer Trommeln und Trompeten anzurücken; und da sie endlich auf der kleinen Höhe erschienen, so macheten sie Halte, um die Zeit zum Treffen zu erwählen, weil das Geschütz, welches unaufhörlich feuerte, ihnen Unruhe verursachete. Gleichwohl fiel es ihnen eben nicht gar sehr beschwerlich; und da die Gegend, wo Don Diego stund, noch viel höher war, als sie, so giengen ihnen die meisten Kugeln über den Köpfen weg. Noch zwanzig Schritte weiter aber, würden sie gewiß vieles davon auszustehen gehabt haben. Ihrem Fußvolke wurde auch bey der ersten Bewegung, die es zum Fortrücken machete, sehr übel mitgespielet. Eine einzige Canonen-

nonenkugel nahm ein ganzes Glied hin, und machete eine Oeffnung in dem Batallione. Die Befehlshaber aber, welche mit dem Degen in der Hand hinzuliefen, macheten daß sie sich bald wieder schloß.

Vacca de Castro. 1542.

Indessen schob Carvajal den Angriff noch auf, um zu warten, bis das Feuer aus dem Geschütze ein wenig nachgelassen, und da die Reiterey unter der Zeit herauf gekommen war, so wurden Holguin und Tordoya von einem Schusse getödtet. Da auch andere verwundet wurden: so rief Vergara, der einen Schuß aus der Büchse in den Schenkel bekommen, das hieße umkommen wollen, wenn man noch länger in dieser Stellung bliebe. Sogleich ließ Carvajal zum Angriffe blasen; und die beyden königlichen Geschwader rücketen ohne Aufenthalt an. Da des Don Diego seine eben die Bewegung macheten: so geriethen sie bald an einander und der Stoß war stark. Fast alle Lanzen wurden zerbrochen, und eine Menge Reiter fielen todt oder verwundet auf beyden Seiten. Darauf griff man zum Säbel, zur Axt, zur Keule, mit einer Hitze, welche das Gefecht sehr blutig machete. Einige, welche nur Holzäxte hatten, hielten sie in beyden Händen, und thaten so große Hiebe damit, daß weder Helm noch andere Rüstung wider ihre Schärfe aushalten konnte. Man stritt einige Zeitlang mit dieser Wuth, bis ihnen auf beyden Seiten der Athem entgieng, und beyde Parteyen gleichsam einstimmig sich ein wenig erholeten.

Blutiges Gefecht.

Das königliche Fußvolk war nicht langsamer gewesen, wider des Don Diego seines anzurücken. Es hatte Carvajaln und die andern Befehlshaber an der Spitze, die ihre Soldaten mit Worten und Beyspielen aufmunterten. „Fürchtet euch vor den „Stücken nicht, läßt man Carvajaln sagen; ich bin ja wohl so dick, als eurer zween „zusammen, und ihr sehet, wie die Kugeln bey mir vorbey streichen, ohne mich zu „berühren„. Darauf zog er seinen Panzer aus, um ihnen die Gedanken zu benehmen, als ob er sich auf seine Rüstung verließe, nahm seinen Helm ab, und blieb, da er beydes auf die Erde warf, ohne andere Vertheidigung, als in einem bloßen Wamse von Zeuge. In diesem Zustande gieng er mit neuen Ermahnungen, ihm zu folgen, gerade auf das Geschütz los. Da auch alle in seinem Gefolge hinter ihm drein stürzeten: so bemeisterten sie sich des feindlichen Geschützes, nachdem sie diejenigen niedergehauen, die es bewacheten. Sie richteten es nunmehr ihrer Seits wider das Hauptheer der Aufrührer, und dieses geschah mit so vielem Muthe und glücklichem Erfolge, daß man ihm den größten Theil des Sieges zuschreibt.

Carvajals sonderbare Unerschrockenheit.

Indessen gebrach es am Tage, und die Nacht war schon so finster, daß man sich fast nicht mehr, als nur noch an der Stimme erkannte. Die Reiterey war, nachdem sie sich einige Augenblicke verschnaufet hatte, wieder handgemein geworden, und der Sieg fing an, sich für Castro zu erklären, als er selbst mit seinem Rückhalte zum Treffen kam. Seine ersten Angriffe geschahen an dem linken Flügel auf zwey Fähnlein des Don Diego, die noch festen Stand hielten, obgleich die meisten andern schon angefangen hatten, zu wanken. Er rief bey seinem Angriffe Victoria. Dem ungeachtet aber war der Streit doch noch hartnäckig. Einige von seinen Reitern wurden gefället. Der Hauptmann Ximenes blieb dabey. Endlich kehreten des Don Diego Völker den Rücken; und auf der Flucht tödtete man ihrer noch eine große Anzahl. Zween von ihren Befehlshabern, Bilbao und Sosa, stürzeten sich voller Verzweifelung, daß sie ihre Leute in Unordnung sahen, mitten unter die Feinde, schlugen mit „aller

Der Sieg erkläret sich für den Castro.

Außerordentliche Wuth einiger Ueberwundenen.

Vacca de Castro. 1542.

aller Macht um sich, und riefen in ihrer größten Wuth: „Ich bin der und der; ich „bin es, der den Marqueze getödtet hat„. Ihr Schreyen und um sich Hauen höreten auch nicht eher auf, als bis sie ganz zerhauen niederfielen. Ein Theil der Flüchtigen entgieng dem Tode vermittelst der Finsterniß; andere warfen, damit sie auf ihrer Flucht nicht erkannt würden, ihre Feldbinden *e*) weg, und nahmen derer Feinde ihre dafür, die sie todt oder verwundet fanden. Diejenigen, welche sich durch das Thal zu flüchten sucheten, wurden fast alle von den Indianern der königlichen Partey niedergemacht, und hundert und funfzig Reiter, die bis nach Guamanga jageten, ließen sich daselbst von der kleinen Besatzung gefangen nehmen und entwaffnen, welche Castro an diesem Orte gelassen hatte.

Don Diego flieht nach Cuzco.

Gomara erweist der Verzweifelung des Don Diego mehr Ehre, als Zarate. Da dieser unglückliche Sohn des Almagro sah, daß sich der Sieg wider ihn erkläret hatte: so warf er sich, nach dem Gomara, wütend mitten unter die Feinde, und suchete den Tod durch ihre Waffen. Allein, er drang, entweder weil er nicht erkannt wurde, oder weil seine Tapferkeit diejenigen, die er angriff, verjagete, ohne Wunden hindurch, und nahm endlich die Flucht nach Cuzco, woselbst er in fünf Tagen ankam. Zarate läßt ihn ohne diese Tapferkeit mit Diego Mendez entfliehen, welchem Gomara noch den Verraga und Gusman zugesellet. Balsa, sein Feldherr, kam durch die Hände der Indianer um. Man läßt die Anzahl der Todten in dem königlichen Heere sich auf dreyhundert belaufen. Die Aufrührer verloren in dem Treffen so viel nicht: auf beyden Seiten aber blieben über vierhundert Verwundete auf der Wahlstatt, wovon die meisten die Nacht über vor Kälte starben *f*). Die Denkzeit dieses berühmten Treffens, welches den Spaniern innerhalb zwoer Stunden mehr Blut gekostet hatte, als sie bey der ganzen Eroberung verloren, ist der 16te des Herbstmonates.

Anzahl der Todten.

Castro belohnet die tapfern Spanier.

Nachdem Castro seine siegreichen Truppen wieder zusammen gezogen: so war seine erste Sorge, daß er im Namen des Königes die billige Erkenntlichkeit bezeugete, die er so vielen tapfern Kriegesleuten schuldig wäre, deren Aufführung und Muth er bewundert hätte. Alvarado und Carvajal hatten den meisten Antheil an seinen Lobsprüchen: sie verdieneten aber alle, nach der Anmerkung eines Geschichtschreibers, das Lob, daß sie ihrer Pflicht ihren Eigennutz und ihre besondere Rache aufgeopfert *g*). Es wurde auch das Versprechen mit einer neuen Verbindung wiederholet, einem jeden bey der Theilung des Landes so viel anzuweisen, daß er davon ein glückliches Leben nach seiner Geburt, seinem Stande und dem Glanze seiner Dienste führen könnte. Diese angenehme Erwartung wurde nach der Zeit mit eben so vieler Treue, als Edelmüthigkeit, erfüllet.

Die

*e*) Zarate bemerket, sie wären bey dem Heere des Castro roth und bey des Don Diego seinem weiß gewesen.

*f*) Gomara läßt so viele sterben. Zarate saget nur, es habe die Nacht sehr gefroren, und die Kälte habe gemacht, daß viele Verwundete gestorben wären, unter andern auch Tordoya und Anzures, welche nicht konnten verbunden werden, weil das Geräthe zu weit entfernet war. Er zählet ihrer aber eben so viel.

*g*) Man hat geglaubet, man müsse uns die Namen, der vornehmsten erhalten; und wir wollen ihnen diesen Ruhm nicht entziehen. Nach dem Alphonsus von Alvarado, Carvajal, und denen, die auf dem Bette der Ehren gestorben, nennet man uns den Franz von Godoy, Diego von Aguilera, Nicolas von Ribera, Hieronymus von Aliaga, Johann von Barbaran, Michael de la Cerna, Lope von Mendoza, Diego Centeno, Melchior Verdugo, Christoval von Barientos, Gomez von Alvarado, Caspar Rodriguez. Don Gomez von Luna.

Vacca de Castro. 1542.

Die zweyte Sorge des Castro war, daß er Holguins und des Tordoya Leichname nach Guamanga bringen ließ, woselbst ihre Leichenbegängnisse mit vieler Pracht gehalten wurden. An eben dem Tage ließ er einigen von denen Gefangenen, die an des Marqueze Tode Theil gehabt hatten, die Köpfe abschlagen. Diego von Royas, welcher Befehlshaber über die Besatzung war, hatte schon den Tello und einige andere Zusammenverschworene mit eben der Strafe beleget. Der Licentiat Gama bekam Befehl, eben die Strenge wider alle diejenigen auszuüben, welche eben desselben Verbrechens schuldig waren. Den einen wurden die Köpfe abgeschlagen; andere wurden zum Galgen verdammet; und man zählete wenigstens ihrer vierzig, welche diese Missethat mit der Lebensstrafe büßeten. Viele wurden verbannet und einige erhielten Gnade *b*).

Gomara giebt von diesem allen solche umständliche Nachricht, daß man nichts weiter davon wünschen kann. „Alle Leute des Castro, saget er, verdieneten gelobet „und er selbst bis in den Himmel erhoben zu werden. Sie plünderten nach dem Treffen des Don Diego Gezelte, wo sie eine gute Menge Gold und Silber antrafen, „und alle diejenigen tödteten, die sie daselbst fanden. Es legete keiner seine Waffen „ab, aus Furcht, sie möchten überfallen werden; denn sie wußten nicht recht, wie „viel ihrer da geblieben, und wieviel ihrer geflohen waren. Sie stunden diese Nacht über „große Kälte und Hunger aus, bey dem höchsterbärmlichen Geschreye und Wehklagen „der Verwundeten, welche fühleten, daß sie vor Kälte sterben mußten, und von den „Indianern ganz ausgezogen waren, die sie vollends mit Keulen todtschlugen und ihnen „die Köpfe abschnitten, um sie zu plündern. Als der Tag aber angebrochen war: so „schickete Castro einige Reiter aus, das Gefilde zu durchstreichen. Er ließ die Verwundeten kleiden und die Todten begraben. Die Leichname des Alvarez Holguin, „Gomez von Tordoya und einiger anderer ließ er nach Guamanga bringen. Er ließ „den Körper Martins von Vilvoa schleifen, weil er den Franz Pizarro umgebracht „hatte. Don Martin Carille, Arbolancie, Hinojeros, Velasquez und andern gieng es „eben so. Den andern Morgen begab er sich nach Guamanga, wo die gefangenen „oder verwundeten Almagristen ebenfalls ihre Züchtigung erhielten. Man brachte an „diesem Orte ihrer mehr als hundert und sechzig zusammen, deren Waffen den Einwohnern zur Verwahrung gegeben wurden. Dem Doctor Gama wurde aufgetragen, „ihren Proceß zu machen, welcher in wenigen Tagen gemacht war. Johann Telo, Diego von Hores, Franz Perez, Johann Perez, Johann Diente, Matricote, Basille, „Cardenas, Peter Ognate, Oberster zu Pferde, und dreyßig andere, welche zu nennen

na. Peter von Hinoyosa, Franz von Carvajal, Peter Porto Carrero, Alphonsus von Caceres, Diego Ortiz von Gusman, Sebastian von Merlo und Franz von Ampuero. Diejenigen, die man noch nennen wird, waren noch mehr zu loben, weil sie von des Almagro Partey gewesen, und des Castro seine ergriffen hatten, bloß aus der Ursache, weil er mit der Gewalt des Königes bekleidet war: Peter Alvarez Holguin, welcher blieb, Alfonsus von Montemayor, Johann von Sayavedra, Martin von Robles, Lorenz von Aldana, Christoval Ponce von Leon, Pablo de Menezes, Vasco von Guevara, Johann von Gusman, Diego Nugnez von Mercado, Peter Lopez von Ayala, Diego von Bezarra, Diego von Maldonat, Johann Garcia, Diego Gallego, Franz Gallego, Peter Ortiz, Alphonsus von Mesa, Dionysius von Bovadilla, Ludwig Garcias von St. Mamez, Garcias Guttieres von Escobar, Marx von Escobar, Johann von Horbaneja, Diego von Ocampo.

*b*) Zarate am angef. Orte a. d. 338 S.

Vacca de Castro. 1542.

„nen viel zu lang seyn würde, wurden geviertheilet. Einige wurden ins Gefängniß „geleget, und andere erhielten ihre Verzeihung *i*)„. Alle Befehlshaber und Gemeine, welche sich in einigem Theile von Peru niedergelassen hatten, erhielten darauf Erlaubniß, sich dahin zu begeben.

Castro folget dem D. Diego nach Cuzco.

Castro, welcher von des Don Diego Schicksale noch keine Nachricht haben konnte, gieng mit einer Leibwacht von Reitern nach Cuzco ab. Er vernahm aber unterwegens, daß ihn das Glück längerer Unruhen überhob. Don Diego war bey seiner Ankunft in einer Stadt, wovon er sich Meister zu seyn glaubete, von seinem eigenen Lieutenante, Don Rodrigo von Salazar, seinem Prevot, Don Anton von Ruiz von Guevara, und andern Befehlshabern seiner Partey, die ihm nur sein Unglück vorzuwerfen hatten, gefangen genommen und in die Fessel geleget worden. Diego Mendez, der Gefährte seiner Flucht, welcher von einem gleichen Schicksale bedrohet wurde, hatte das Glück gehabt, diesen Verräthern zu entwischen. Da er sich aber in die Andes zu dem Ynca *k*) begeben, welcher eben den Weg genommen hatte, und ihn freundschaftlich aufnahm: so wurde er nach der Zeit von den Indianern getödtet. Diese angenehmen Zeitungen macheten, daß er seinen Marsch nach Cuzco verdoppelte. Er fand nicht allein die Stadt unterthänig, sondern das Ansehen des Königes auch so wohl befestiget, daß er, ohne den Beystand der Waffen zur Ausübung der Gerechtigkeit nöthig zu haben, damit anfing, daß er dem Don Diego den Kopf abschlagen ließ. Peru wurde nunmehr so ruhig, als es vor der Spaltung der beyden Eroberer gewesen war.

Tod des jungen Diego von Almagro.

Und seine Eigenschaften.

Man bedauerte an dem jungen Almagro seine natürlichen großen Eigenschaften, die ihm ein Ansehen würden erworben haben, wenn er sie nur bloß gebrauchet hätte, den verdrüßlichen Umstand wegen seiner Geburt und das Unglück seines Vaters zu verbessern. Er war erst zwey und zwanzig Jahre alt; und wie Gomara saget, „viel „tugendhafter, als solche Kinder sind, die von Indianerinnen und Spaniern gezeuget „worden. Man lobete seinen Verstand sehr. Da er auf Anrathen des Johann von „Herrada den Tod seines Vaters rächete: so hatte er nichts von den Gütern der Pi„zarren nehmen wollen, ob er gleich noch in großer Noth war. Er wußte, wie man „seine Freunde erhalten und das Volk regieren mußte. Man verwundert sich über die „beständige Freundschaft, welche die Seinigen gegen ihn trugen. Denn sie verließen „ihn niemals, bis sie ganz überwunden waren, auch nicht einmal, da man ihnen Ver„zeihung wegen alles Vergangenen anboth. Er focht tapfer und starb katholisch„. Gomara bemerket auch noch, daß er seit der Entdeckung der erste Spanier gewesen, welcher die Waffen wider den König ergriffen hat.

Neue Entdeckungen.

Nach seinem Tode und der Zerstreuung seiner Partey, hielt Castro dafür, welcher noch nicht im Stande war, die Truppen zu belohnen, er könnte sie nicht mit mehr Annehmlichkeit und Nutzen für sie selbst brauchen, als neue Entdeckungen zu machen. Er schickete den Vergara und seine Leute auf die Eroberung von Bracamores, von da er sie weggenommen hatte. Diego von Royas und Philipp Gutierez erhielten Befehl, mit dreyhundert Mann gegen Morgen zu gehen, wo sie um den

*i*) Gomara V Buch. 43 Cap.

*k*) Weil dieser Ynca nicht genannt wird: so weis man nicht, ob es Paulu oder Mango ist.

den Fluß la Plata Sitze anlegeten. Monroy wurde nach Chili geschicket, mit einigem Beystande für den Valdivia, welcher sich seit dem Tode des ältern Almagro daselbst erhalten hatte; und Johann Perez von Guevara gieng zur Eroberung des Landes Mullobamba ab, welches er entdecket hatte. Gonzales Pizarro, welcher nunmehr Erlaubniß erhielt, nach Cuzco zu kommen, wurde daselbst von dem Statthalter mit vieler Achtung empfangen, und kehrete sehr vergnügt in die Provinz Charcas wieder zurück, worüber ihm die Statthalterschaft bestätiget worden.

Vacca de Castro. 1542.

Gonzales Pizarro wird wieder nach Charcas geschickt.

Man findet wenig Nachrichten von diesen neuen Unternehmungen. Guevara, der einzige, welcher von seiner Rechenschaft gab, schrieb an den Statthalter, er wäre nach einem beschwerlichen Marsche in ein Land gekommen, welches aus lauter Bergen bestünde, zwischen welchen zween große Flüsse liefen, die ihren Ursprung von deren Abhange hätten, und nach dem Nordmeere zu gehen schienen. Man erfuhr darauf, daß der eine der Maragnon und der andere la Plata wäre. Nach des Guevara Erzählung waren die Einwohner Menschenfresser; und ihr Land so heiß, daß sie fast beständig nackend giengen. Er bekam daselbst Nachricht von einem großen Lande jenseits der Gebirge, wohinein zu dringen ihm die Schwachheit seiner Leute, wie es scheint, nicht erlaubet, ob man ihn gleich versichert, es fänden sich Goldbergwerke, Kameele, Hühner, wie die in Neuspanien, eine Art von Schafen, die viel kleiner wären, als die in Peru, und ein großer See, dessen Ufer sehr bevölkert wären, darinnen. Es hat sehr das Anscheinen, daß solches Brasilien gewesen. Guevara hörete auch an eben dem Orte von einer Nation Amazonen reden, wovon sich das Gerücht schon auf des Orellana Zeugniß ausgebreitet hatte, ohne daß man es jemals recht bestätiget gefunden.

Land Mullobamba.

Unterdessen daß die Aufsuchung des Goldes den Kriegesbefehlshabern des Statthalters so viele Beschwerlichkeiten kostete, war er in der Nachbarschaft von Cuzco selbst viel glücklicher. Man entdeckete daselbst die reichesten Minen, wovon man nur jemals hatte reden hören, vornehmlich in einem Flusse Carabaya genannt, wo ein einziger Indianer in einer Zeit von einem Tage ein Mark von diesem kostbaren Erzte sammelte. Da die ganze Aufmerksamkeit der Spanier auf diese Seite gerichtet war: so lebete man in Peru viel geruhiger, als jemals. Die Indianer wurden beschützet, und die Vortheile, die man aus ihrer Arbeit zog, zogen ihnen die Wohlthaten des Statthalters zu. Allein, es entstunden bald neue Unruhen, deren Quelle weit entfernter war.

Entdeckung vieler Goldadern.

Bartholomäus de las Casas war, nachdem er in dem Mönchsleben Trost bey seinem Verluste gesuchet hatte *l*), seiner Einsamkeit noch nicht überdrüßig, als er bey Gelegenheit des Caciquen Heinrichs, dessen Empörung und Fortgang in der Insel Hispaniola man erzählet hat, den Eifer wiederum bey sich erwachen fühlete, wovon er so lange für die Erhaltung der Indianer gebrannt hatte. Heinrich hatte sich endlich überreden lassen, er könnte den Anerbiethungen der Spanier wiederum trauen. Der Vergleich wurde geschlossen, und die Bedingungen treulich vollstrecket. Die Erzählung von dieser Begebenheit, welche durch ihre Folge mit den peruanischen Angelegenheiten

Quelle zu neuen Unruhen in Peru.



*l*) Man sehe oben auf der 10 S.

Vacca de Castro. 1542.

heiten verknüpfet ist, kann hier nicht für eine verdrießliche langweilige Nebengeschichte angesehen werden *m*).

Geschichte von dem Aufstande des Cacique Heinrichs in Hispaniola.

Es waren wenigstens zwölf bis dreyzehn Jahre, daß sich der Cacique in den Gebirgen **Baoruco** wider alle Unternehmungen der Spanier erhielt. Das Gerücht von seiner Entschlossenheit hatte gleich anfangs eine große Anzahl Indianer zu ihm gezogen, die den spanischen Wohnsitzen entlaufen waren. Unter diesen hatte er sich drey hundert ausgesuchet, die ihm am tüchtigsten zum Kriege zu seyn geschienen, und welche er mit allem demjenigen bewaffnet hatte, was er nach seiner natürlichen Fähigkeit für dienlich zu diesem Gebrauche erachtet hatte. Vornehmlich hatte er sich beflissen, sie zu guter Zucht und Ordnung zu gewöhnen; und nichts machet ihm mehr Ehre, als daß er stets Acht gehabt, sich in den Gränzen einer bloßen Vertheidigung zu halten. Verschiedene Parteyen, die wider ihn ausgeschicket waren, kamen allezeit mit Verlust zurück. Er bedienete sich aber seiner Vortheile nur mit einer Mäßigung, welche seinen Siegen selbst bey denen Gelegenheiten einen neuen Glanz gab, wo er ohne Vorwurf dieselbe zur Schwächung seiner Feinde hätte aus den Augen setzen können. Eines Tages zum Exempel, da er sie mit einem großen Blutbade zurückgetrieben, trafen siebenzig Spanier, welche die Flucht den Fesseln der Sieger entzogen hatte, eine tiefe Höhle in einem Felsen an, und versteckten sich darinnen, in der Hoffnung, bey Nacht auf die Ebene zu kommen. Sie wurden aber daselbst von einer Partey Indianer entdecket, welche die Höhle umgaben, und alle die Oeffnungen mit Holze und andern verbrennlichen Materien verstopfeten, in der Absicht, solche in Brand zu stecken. Heinrich kam darzu. Er verdammete die Unmenschlichkeit dieser Wütenden; und nachdem er die Höhle wieder eröffnen lassen, so ließ er den Spaniern die Freyheit, sich hinweg zu begeben, nachdem er sich begnüget, ihnen ihre Waffen abzunehmen. Dieses war oftmals die einzige Beute, die er von ihnen machete: er hatte aber den Vortheil davon, daß er seine Indianer unvermerkt bewaffnete, welche bald anfingen, die europäischen Waffen vollkommen zu führen, ausgenommen die Büchse, welche sie niemals gebrauchen konnten.

Es kam den Spaniern sehr erstaunlich vor, daß Wilde, wider die sie gemeiniglich nur Hunde zu brauchen pflegeten, vermögend wären, ihnen nicht allein die Spitze zu biethen, sondern sie unaufhörlich zu schlagen. Indessen wußten sie noch nicht alles, was sie von deren Oberhaupte zu befürchten hatten. Der junge Cacique schlief über seine glücklichen Erfolge gar nicht ein, sondern wandte alle kluge Sorgfalt an, nichts von seinen Vortheilen zu verlieren. Er hatte in denen Gegenden des Gebirges, wohin es am beschwerlichsten zu kommen war, Wohnungen angeleget. Die Weiber baueten daselbst das Land, und trugen Sorge für das Federvieh und anderes Vieh. Gute Kuppeln Hunde dieneten zur Schweinejagd. Der Ueberfluß herrschete also in dieser abscheulichen Wüsten. Die Maaßregeln des Cacique für seine eigene Sicherheit waren eben so weise. Er hatte funfzig Waghälse, die ihn im Felde nicht verließen, und die er stets sicher zu finden wußte, um mit ihnen auf die erste Zeitung von

*m*) Oviedo im V Buche 4 u. ff. Cap. und Herrera im VII Buche der III Decade sind Gewährsleute für eine Erzählung, die den Spaniern nicht sehr rühmlich ist, und welche die Ungerechtigkeit, die sie den Indianern thaten, mehr und mehr zu erkennen geben wird.

von Annäherung der Feinde auf Streifereyen auszugehen. Ob er aber gleich auf die Treue seines ganzen Haufens sich sehr verließ: so konnte es doch geschehen, daß einer von seinen Leuten den Spaniern in die Hände fiele, und durch die Marter gezwungen würde, seinen Aufenthalt zu entdecken. Er trug daher zu andern Zeiten Sorge, daß keiner von ihnen solchen jemals wußte; so, daß, wenn er ihnen einigen Befehl gab, sie ihn niemals an dem Orte wieder antrafen, wo sie ihn verlassen hatten. Ueber dieses stellete er bey allen Zugängen zu seinen Wohnungen Schildwachten aus: er verließ sich aber nicht so sehr auf seine Wachsamkeit, daß er nicht selbst alle die Posten genau besuchete. Der Cacique war also überall, und man wußte niemals eigentlich, wo er war. Seine Leute waren überzeuget, er schliefe nicht; und er schlief auch wirklich sehr wenig, und niemals zweymal hintereinander an einem Orte, stets bey Seite, mitten zwischen zweenen seiner Vertrauten, die so, wie er, ganz bewaffnet waren. Nach einem sehr kurzen Schlafe fing er seine Runde an; und was am seltsamsten ist, so fand man ihn niemals ohne einen Rosenkranz am Halse oder in der Hand, weil er von seiner Erziehung her noch sehr lebhafte Empfindungen der Gottesfurcht beybehalten hatte.

Vacca de Castro. 1542.

Indessen hatte sich sein Haufen von Tage zu Tage vergrößert. Die Negern selbst liefen in großer Anzahl weg, um zu ihm zu stoßen; und das Schrecken seines Namens benahm den Spaniern den Muth; so wie seine Klugheit ihre Staatskunst und Maaßregeln vereitelte. Es fand sich niemand mehr, welcher die Kühnheit hatte, wider ihn auszuziehen. Aus Furcht, er möchte es nicht länger mehr bey der bloßen Vertheidigung bewenden lassen, wurden eine große Anzahl Flecken verlassen, und sind niemals wieder hergestellet worden. Da die Unordnung sich nur vermehren konnte: so ergriff man die Partey, die Unterhandlung zu versuchen. Ein Franciscaner, Namens P. Remi, welcher an der Erziehung des Caciquen Theil gehabt hatte, und die Gütigkeit seines Naturelles kannte, versprach sich, ihn billige Vorschläge annehmen zu lassen, wenn sie mit einer guten Gewährschaft wegen der Vollstreckung begleitet seyn würden. Seine Anerbiethung wurde angenommen. Man trug ihm auf, allen Rebellen die Verzeihung des Vergangenen, und aufs künftige eine gänzliche Befreyung von der Arbeit, zu versprechen.

Er reisete mit einer Vollmacht in einer Barke ab, deren Steuermann Befehl hatte, ihn an dem Orte auszusetzen, wo die Gebirge Baoruco an die See stoßen, und sich darauf ein wenig zu entfernen, ohne ihn jedoch ganz aus dem Gesichte zu verlieren, damit er im Stande sey, ihm zu Hülfe zu kommen, wenn er es verlangete. Kaum war er ans Land gestiegen, so sah er einen Haufen Indianer aus dem Gebirge herauskommen, von welchen er bald umringet war. Er bath sie, ihn zu ihrem Oberhaupte zu führen; oder wenn sie solches ohne sein Vorwissen nicht thun dürften, so schlug er ihnen vor, seinen Befehl darüber einzuhohlen, und ihm zu melden, es verlangete der P. Remi, dessen Schüler er zu Vera Paz gewesen, mit ihm zu sprechen, und hätte ihm nichts, als was angenehmes, zu sagen. Diese Indianer, die den Franciscaner nicht kannten, antworteten ihm, ihr Cacique brauchete seines Besuches nicht; alle Spanier wären Verräther; er selbst hätte das Ansehen eines Kundschafters; und die einzige Gnade, die sie ihm erweisen könnten, wäre, daß sie ihm nicht mit aller Strenge begegneten, womit sie solchen Leuten begegnen müßten. Sie zogen ihm aber doch seine Kleider aus, und ließen ihn nackend am Ufer. Zum Glücke war der Cacique nicht weit entfernet. Er eilete auf die erste Nachricht hinzu, um einem Menschen leutseliger zu begegnen, dessen Namen und Wohlthaten er noch nicht

 ver-

Vacca de Castro. 1542.

vergessen hatte. Er schien von dem Zustande gerührt zu seyn, worinnen er ihn sah, umarmete ihn mit thränenden Augen, und entschuldigte die Begegnung, die ihm erwiesen worden. Eine so günstige Germüthsverfassung bewog den Missionar, so gleich vom Frieden zu reden, und ließ ihn darüber eine sehr rührende Rede halten.

Heinrich schien nicht unempfindlich dabey zu seyn: er antwortete aber, es käme nur auf die Spanier an, einen Krieg aufhören zu lassen, bey welchem seiner Seits alles nur in einer bloßen Vertheidigung wider Tyrannen bestünde, die seiner Freyheit und seinem Leben droheten; in dem Stande, worinnen er wäre, das Blut seines Vaters und seines Großvaters, die zu Xaragua lebendig wären verbrannt worden *n*), und die Uebel, die man ihm selbst zugefüget hätte, zu rächen, würde er dennoch immer bey seinem gefasseten Entschlusse bleiben, keine Feindseligkeiten zu begehen, wenn er sich nicht dazu gezwungen sähe; er verlangete nichts weiter, als sich in seinen Gebirgen frey zu erhalten; er glaubete, durch das Recht der Natur dazu berechtiget zu seyn, und er sähe nicht, aus was für einem Grunde man ihn zwingen wollte, Fremden unterthänig zu seyn, welche ihren Besitz nicht anders, als mit der Gewaltthätigkeit unterstützen könnten; was die Anerbiethung beträfe, die man ihm von einer gelindern und so gar gänzlichen Freyheit thäte, so würde er der unvorsichtigste Mensch von der ganzen Welt seyn, wenn er denjenigen trauete, die seit ihrer Ankunft in der Insel nichts anders gethan hätten, als daß sie ihr Versprechen gebrochen; übrigens würde er sich stets in den Grundsätzen der Religion erhalten, die ihm der Pater beygebracht hätte, und er würde dem Christenthume niemals die Gewaltthätigkeiten, Räubereyen, Ungerechtigkeiten, Gottlosigkeiten und das lüderliche Leben der meisten von denjenigen aufbürden, die sich dazu bekenneten. Der Missionar antwortete vergebens. Er wurde ehrerbiethig angehöret: er konnte aber mit allem seinem Eifer nichts weiter erhalten. Man ließ seine Kleider suchen, um sie ihm wieder zu geben. Sie waren aber in Stücken zerrissen worden; und da der Cacique ihm keine andere zu geben hatte, so erneuerte er seine Entschuldigungen, führete ihn bis ans Ufer des Meeres, umarmete ihn beym Abschiednehmen sehr zärtlich, und gieng wieder in seine Gebirge.

Nach dem schlechten Erfolge dieses Versuches, hatten die Feindseligkeiten auf Seiten der Spanier weit heftiger angefangen, als jemals; und Heinrichs Truppen, deren Anzahl sich immer vermehrete, trieben ihre Vortheile so weit, daß die ganze Insel bedrohet wurde. Der Kaiser, welchem die Nothwendigkeit, diesen Krieg zu endigen, oder das Eyland zu verlassen, gemeldet wurde, nahm endlich weit nachdrücklichere Maaßregeln. Er hatte **Franz von Barrionuevo**, einen Officier von außerordentlichen Verdiensten, und einer vollkommenen Erfahrung, in den indianischen Angelegenheiten zur Statthalterschaft von Goldcastilien ernannt. Er gab ihm Befehl, mit zweyhundert Mann guter Truppen nach dem Eylande Hispaniola überzugehen, und solches nicht eher zu verlassen, als bis er es völlig befriediget hätte. Barrionuevo war mit einer Vollmacht versehen, die keine andere Schranken hatte, als die Erhaltung der Ehre. Man empfohl ihm so gar, mit gelinden Mitteln und Güte anzufangen; und in dieser Absicht stellete man ihm einen Brief, an

*n*) Man sehe den XIII Band dieser Sammlung.

*o*) Dieser war der junge Don Ludwig Colombo, welcher stets in der Insel war, aber bey der Regierung derselben keine Gewalt hatte, wiewohl man alle Achtung für ihn hegete, welche man den Diensten seines Vaters und Großvaters schuldig war; wie auch der Ehre, daß er von mütterlicher Seite mit dem Kaiser in Blutsverwandtschaft stund. Er trat endlich seine Ansprüche auf die beständige Unterkönigswürde der neuen Welt für die Titel eines Her-

an den Caciquen zu, wodurch ihn seine kaiserliche Majestät einlud, wieder zum Gehorsame zu kommen, ihm eine Verzeihung alles dessen, was er nur begangen hätte, anboth, und ihm mit der ganzen Schwere seiner Macht und seiner Ungnade drohete, wenn er diese Anerbiethungen halsstarrig verwürfe. Diesem Herrn lag die Endigung dieser Sache so sehr am Herzen, daß, weil damals kein anderes Schiff zum Auslaufen fertig war, als dasjenige, welches ihn selbst nach Spanien gebracht hatte, er solches dem Barrionuevo geben ließ, um seine Abreise nicht zu verzögern.

Vacca de Castro. 1542.

Bey seiner Ankunft zu San Domingo überreichete der Statthalter von Goldcastilien der königlichen Audiencia seine Bestallung, und stellete dem Admirale *o*) ein Schreiben des Kaisers zu, welches die Erklärung seiner Befehle enthielt. Seine Klugheit aber ließ ihn wünschen, daß man sich erstlich, wegen der ihm aufgetragenen Sache, und der Mittel, sie auszuführen, berathschlagen möchte. Man kann von der äußersten Noth, worein das Eyland gebracht war, aus der Weigerung urtheilen, welche die Auditoren macheten, sich einer Berathschlagung von solcher Wichtigkeit allein zu unterziehen. Sie beriefen eine allgemeine Versammlung zusammen, die aus allen wegen ihrer Aemter und ihrer Erfahrung angesehenen Personen auf der Insel bestund; und die Meynungen waren darinnen so getheilet, daß man genöthiget war, viere der ältesten Einwohner in Indien zu erwählen, denen aufgetragen wurde, sich darüber zu berathschlagen, und ihr Gutachten der Versammlung zu melden. Die Wahl fiel auf Franz und Alphonsus von Avila, Lopes von Bardeci, und Jacob von Castellon.

Ihre Meynung, wegen der Art und Weise, wie man den Krieg führen sollte, war sehr weise: sie fand aber weniger Beyfall, als der Rath, den sie gaben, man möchte dem Caciquen, Heinrich, erst den Brief des Kaisers einhändigen. Die Schwierigkeit war nur, wie man zu ihm kommen könnte; denn seit einiger Zeit hörete man nicht mehr von ihm reden, und man zweifelte so gar, ob er nicht todt wäre. Allein, Barrionuevo, welcher das Gutachten der vier Räthe billigte, welches durch die Stimmen der ganzen Versammlung bestätiget wurde, unternahm es selbst, den Caciquen aufzusuchen, und ihn wieder zu seiner Schuldigkeit zu bringen.

Man gab ihm zwey und dreyßig Mann, die entschlossen waren, alle Gefahr mit ihm zu wagen; und man fügete eben eine solche Anzahl getreuer Indianer hinzu, die ihm zu Dolmetschern und Wegweisern dienen sollten. Einige Franciscaner wurden ernannt, ihn zu begleiten. Dieser Orden hatte deswegen den Vorzug, weil der Cacique darinnen war erzogen worden. Man rüstete eine Caravelle aus, um den General und seinen Haufen an das Ufer zu bringen, von da man in die Gebirge geht. Sie brachten zween ganzer Monate zu, an der Küste bis nach dem Hafen Yaquimo zu fahren, weil der General oftmals ans Land schickete, um sich nach dem Aufenthalte des Caciquen zu erkundigen. Er vernahm aber nichts. Der Hafen Yaquimo wird von einem sehr schönen Flusse gebildet, welchen Barrionuevo sehr weit hinauf fuhr. Er fand anfänglich eine indianische Hütte, aber keinen Einwohner darinnen; ein wenig höher hinauf sah er ein wohlbestelltes Feld, auf

Herzogs von Veragua und Marqueze de la Vega ab, welches ein großer Flecken in Jamaica war, und mit der Zeit hat man sich gewöhnet, den Namen der Insel selbst für diesen Ort zu setzen. Don Ludwig starb 1540. Weil seine beyden Brüder vor ihm gestorben waren: so brachte seine Schwester Isabella alle Titel dieser Familie auf einen Zweig des Hauses Braganza, durch die oben angeführete Vermählung.

Vacca de Castro. 1542.

auf welchem seine Leute nicht den geringsten Schaden verursachen durften. Nicht weit davon hatte er einige Anzeigungen, daß der Cacique nicht weit wäre. Er hielt sich hier auf, um an ihn zu schreiben, und ihm von seiner Ankunft Nachricht zu geben. Er berichtete ihm, was ihm aufgetragen worden. Sein Brief wurde von einem Indianer weggetragen, welcher sich zu diesem Dienste anboth: man hat aber niemals erfahren, was er für ein Schicksal gehabt. Nachdem er zwanzig Tage auf ihn gewartet: so gieng der General in die engen Wege vieler Gebirge hinein. Er marschirete drey Tage lang mit solchen Beschwerlichkeiten, die kaum auszustehen waren. Endlich vernahm er von einigen Indianern, der Cacique wäre in einem kleinen See, welchen die Spanier **Laguna de Commandor** genannt haben, und welcher zwo Meilen im Umfange hat. Vermuthlich ist es einer von den beyden Theilen des Xaraguasees, wovon man an einem andern Orte die Beschreibung gegeben *p*). Es blieben aber noch acht Meilen von einem Wege übrig, dessen Beschwerlichkeiten ihm nicht zu übersteigen zu seyn schienen. Auf dem ganzen Wege war auch nicht ein einziger Zweig abgehauen, oder sonst die geringste Spur, woraus man urtheilen konnte, daß man ihn jemals gegangen wäre. Dieses war eine Vorsicht des Caciquen, um zu verhindern, daß man seinen Aufenthalt nicht entdecken konnte. Es gehörete alle Herzhaftigkeit des spanischen Generales dazu. Ein jeder Schritt, den er in einem unbekannten Lande that, zeigete ihm Schwierigkeiten, die vermögend waren, ihn zu erschrecken. Endlich kam er in einem Dorfe an, dessen Häuser ziemlich wohl gebauet waren, wo sich die Lebensmittel im Ueberflusse befanden, nebst allen Bequemlichkeiten, deren sich die Indianer zu bedienen pflegen: es war aber kein einziger Einwohner da. Er verboth wieder, man sollte nicht den geringsten Schaden daran thun; und er bedienete sich nur einiger Calebaschen, die er mit Wasser füllen ließ, weil er solches höchst nöthig hatte. Nach dieser Wohnung fand er einen sehr breiten Weg, welcher durch die Gehölze gehauen war, und auf welchem er nicht lange fortgieng, ohne einige Indianer anzutreffen. Da seine Liebkosungen und die kleine Anzahl seiner Leute ihnen wiederum einigen Muth gemacht hatte: so vernahm er von ihnen, der Cacique wäre nur eine halbe Meile von hier: wenn man aber zu ihm wollte, so müßte man in dem See bis an die Knie und zuweilen auch wohl bis an den Gürtel im Wasser gehen, und darauf noch durch einen sehr engen hohlen Weg marschiren. Diese Schwierigkeiten konnten ihn nicht stutzig machen. Er näherte sich dem See. Andere Indianer, die in einem Canote waren, und welche er fragete, ob sie nicht einen Menschen von ihrer Nation gesehen hätten, der einen Brief an ihr Oberhaupt gehabt, antworteten: nein, der Cacique aber wäre von der Ankunft eines Befehlshabers benachrichtiget, welcher ihm einen Brief von dem Kaiser zu überreichen hätte. Darauf glaubete Barrionuevo, mit wenigerer Vorsichtigkeit anrücken zu können. Er bath die Indianer, eine Frau von ihrer Nation in ihr Canot zu nehmen, welche er mitgebracht hätte, und sie zu ihrem Oberhaupte zu führen, dem sie vordem gedienet hätte, damit sie ihm den Besuch der Spanier meldete. Sie antworteten, der Cacique wäre von allem unterrrichtet, und sie dürften nichts ohne seinen Befehl thun. Indessen nahmen sie doch endlich, auf neues Anhalten, die Indianerinn ein: sie wollten sich aber niemals dem Ufer nähern, und diese Frau war genöthiget, bis an den Gürtel ins Wasser zu gehen, um sich bey ihnen einzuschiffen.

Den

*p*) Man sehe die Beschreibung der Insel Hispaniola in dem XIII Bande dieser Sammlung.

Den folgenden Tag erschienen zwey Canote, in deren einem die Indianerinn, mit einem Anverwandten des Caciquen, Namens **Martin von Alfaro**, war, welchem ein sehr guter Haufen indianischer Soldaten folgete, die mit Lanzen und Degen gerüstet waren. Nachdem sich dieses Canot den Spaniern genähert hatte: so gieng Barrionuevo allein hinzu. Alfaro stieg auch allein aus, und befahl seinen Leuten, sich zu entfernen. Nachdem er den General höflich gegrüßet: so machete er im Namen des Caciquen einige Entschuldigungen, „daß ihm solcher nicht selbst entgegen gekommen: er würde durch einige „Unpäßlichkeit davon abgehalten; er schmeichelte sich aber, daß der spanische Herr, da er so „weit gekommen wäre, den noch übrigen kurzen Weg vollends thun würde„. Barrionuevo nahm dieses Compliment mit einer vergnügten Mine an, und willigte darein, seinen Marsch fortzusetzen. Seine Leute bemüheten sich vergebens, ihn davon abzuwenden. Er nahm so gar nur funfzehn Mann mit sich; und machete keine Schwierigkeit, sich ohne andere Waffen, als sein Speer und seinen Degen, der Führung des Alfaro zu überlassen. Dieser Indianer führete ihn durch so rauhe und so verdrießliche Wege, daß er oftmals genöthiget war, so gut auf den Händen, als auf den Füßen zu gehen. Seine Leute wurden dessen bald müde, und lagen ihm an, wieder zurück zu gehen, indem sie ihm vorstelleten, der Cacique wollte ihn nur aufziehen, oder umkommen lassen. „Ich zwinge nie„manden, läßt man den unerschrocknen General sagen. Wer sich fürchtet, dem steht es „frey, wieder umzukehren. Ich für mein Theil, werde allein, wenn es seyn muß, bis „ans Ende gehen. Da ich dasjenige, was mir aufgetragen worden, angenommen: so „habe ich auch die Schwierigkeit dabey eingesehen. Lasse ich mein Leben dabey, so werde „ich vergnügt sterben, daß ich meine Pflicht gethan habe„. Nichts giebt die Obermacht, welche der Cacique über die Spanier erhalten hat, mehr zu erkennen, als eine Aufführung, worinnen man nichts von dem Stolze dieser Nation wahrnimmt.

Vacca de Castro. 1542.

Barrionuevo fand sich, ungeachtet seines Muthes, auf einmal so abgemattet, daß er gezwungen war, stille zu halten, um ein wenig auszuruhen. Indessen fing das Gehölze doch an, lichte zu werden, und man entdeckete durch die Bäume Heinrichs Wohnung. Alfaro gieng nunmehr, auf Bitte des Generales, voraus, und fragete in dessen Namen den Cacique, ob er zu der Zusammenkunft geneigt sey. Heinrich war ungehalten auf den Alfaro, daß er nicht habe einen Weg bahnen lassen, und befahl ihm, so gleich daran arbeiten zu lassen. Darauf ließ er dem Generale sagen, er könnte ohne Mistrauen herankommen. Barrionuevo begab sich so gleich auf den Weg. Heinrich, welcher ihn in großer Unordnung ganz mit Kothe bedecket und fast außer Stande, sich zu erhalten, ankommen sah, lief ihm entgegen, und bezeugete eine große Verwirrung darüber, daß er ihm so viele Beschwerlichkeit verursachet hätte. Der General gab eine höfliche Antwort, worinnen er aber zu verstehen gab, man hätte einem Manne von seinem Stande, und vornehmlich einem Abgeschickten des Kaisers wohl besser begegnen können. Der Cacique sparete keine Entschuldigungen; er nahm ihn bey der Hand, und führete ihn unter einen großen Baum, wo sie sich beyde auf baumwollene Decken setzeten. So gleich kamen fünf bis sechs indianische Hauptleute, die den General umarmeten. Sie begaben sich mit eben der Eilfertigkeit wieder hinweg, und stelleten sich an die Spitze von sechzig Soldaten, die mit Schildern, Degen und Helmen gerüstet waren. Die Hauptleute führeten eben die Waffen, und waren dabey mit Federbüschen gezieret; und alle zusammen hatten den Leib, statt des Kürasses, mit dicken rothgemalten Stricken umgeben. Die beyden Häupter ließen nach einer

Vacca de Castro. 1542.

einer kurzen Unterredung, die anfänglich nur in Höflichkeiten bestund, ihre Leute sich ein wenig entfernen; und man leget dem spanischen Generale diese Rede in den Mund.

Der Kaiser, mein und euer Herr, der mächtigste unter allen regierenden Fürsten auf der Welt, aber der beste unter allen Herren, und welcher alle seine Unterthanen als seine Kinder ansieht, hat den traurigen Zustand, in welchen ihr nebst einer großen Anzahl eurer Landesleute gebracht seyd, und die Unruhe, worinnen ihr dieses ganze Eyland haltet, nicht vernehmen können, ohne von dem größten Mitleiden gerühret zu werden. Die Uebel, die ihr den Castilianern, seinen ersten und getreuesten Unterthanen, zugefüget, hatten ihn anfänglich erbittert. Nachdem er aber erfahren, daß ihr ein Christ seyd, und gute Eigenschaften von dem Himmel erhalten habet: so hat sich sein Zorn geleget, und sein Unwille in eine brünstige Begierde verwandelt, euch solche Gedanken annehmen zu sehen, welche euren Einsichten gemäßer sind. Er schicket mich also ab, euch zu ermahnen, die Waffen nieder zu legen, und euch eine allgemeine Verzeihung anzubiethen, die seine Güte auf alle diejenigen mit erstrecken will, die zu euch getreten sind. Allein, ich habe auch Befehl, euch ohne Verschonen zu verfolgen, wofern ihr bey eurem Aufstande hartnäckiger Weise beharret; und ich habe Macht genug mitgebracht, daß ich solches thun kann. Dieses werdet ihr aus dem Schreiben, das ich an euch habe, noch besser erkennen. Euch ist nicht unbekannt, was es mir gekostet hat, euch solches selbst zu überbringen. Ich habe die Beschwerlichkeiten und Gefährlichkeiten verachtet, um meinem regierenden Herrn zu gehorchen, und um euch besonders meine Hochachtung zu bezeugen; da ich überdieses überzeuget war, es würde mir das Vertrauen bey einem Caciquen nicht fehl schlagen, von welchem ich wußte, daß man Gesinnungen an ihm erkannt, welche seiner Religion und seiner Herkunft anständig sind.

Heinrich hörete diese Rede mit vieler Aufmerksamkeit an, und empfing das Schreiben des Kaisers mit Ehrerbiethung. Weil er aber böse Augen hatte: so bath er den General, ihm solches vorzulesen. Barrionuevo that es mit einer so lauten Stimme, daß es die Soldaten des Cacique hören konnten. Der Kaiser gab Heinrichen den Titel Don; und das Schreiben enthielt dasjenige wesentlich, was der General gesaget hatte. Es schloß sich mit der Versicherung für die Indianer, daß, wenn sie sich gutwillig unterwürfen, die königliche Audiencia Befehl hätte, ihnen Ländereyen anzuweisen, wo sie mit allen Vortheilen des Ueberflusses und der Freyheit leben könnten. Nach Verlesung des Briefes, gab der General solchen dem Caciquen wieder, welcher ihn küssete, und ihn ehrerbiethig auf sein Haupt legete. Er empfing auch das sichere Geleite von der königlichen Audiencia, welches mit dem Kanzelleysiegel besiegelt war; und nachdem er solches untersuchet hatte, so sagete er, er hätte stets den Frieden geliebet, und nur aus Noth Krieg geführet, um sich zu vertheidigen; wenn er bisher alle Mittel zu einem Vergleiche verworfen, so wäre es bloß geschehen, weil er keine Sicherheit dabey gefunden, mit den Spaniern zu unterhandeln, die ihm so oftmals ihr Wort nicht gehalten hätten: da er aber solches von dem Kaiser selbst bekäme, so nähme er eine Gnade demüthigst an, welche zu begehren er sich nicht würde unterstanden haben.

Mit Endigung seiner Antwort gieng er zu seinen Leuten, zeigete ihnen das Schreiben des Kaisers, und gab ihnen zu verstehen, er empfände nichts weiter als Unterthänigkeit gegen einen so großen Prinzen, welcher ihm so viele Gnade bezeugete. Sie antworteten mit ihren gewöhnlichen Zurufungen, das ist mit großen Hauchungen, die sie mit Gewalt

tief

tief aus ihrer Brust hervor ziehen. Nachdem der Cacique darauf wieder zum Barrionuevo gekommen: so verglichen sie sich wegen folgender Artikel mit einander: es sollte der Cacique unverzüglich alle diejenigen wieder zurück berufen, welche seine Gewalt erkenneten, und in verschiedenen Gegenden der Insel vertheilet wären; er sollte sie anhalten, nach seinem Beyspiele, den Kaiser für ihren Oberherrn zu erkennen; er sollte die flüchtigen Negern suchen lassen, und unter denen Bedingungen, die man machen wollte, sie zwingen, wieder zu ihren Herren zu kehren; er sollte es über sich nehmen, alle Indianer im Gehorsame zu erhalten, oder diejenigen wieder dazu zu bringen, die sich davon entfernen möchten; um allen Schatten des Mistrauens zu heben, sollte er unverzüglich in die Ebene kommen, wo ihm die königliche Audiencia zu seinem Unterhalte eine von den zahlreichsten Heerden des Kaisers geben würde.

Vacca de Castro. 1542.

Da die Verträge der Indianer niemals anders, als bey einem Schmause, geschlossen werden: so wollte man es an der alten Gewohnheit ja nicht ermangeln lassen. Barrionuevo hatte Branntewein und Reiß herbey bringen lassen. Die Indianer gaben das Wildpret und die Fische. Die Freude war lebhaft, und der Vergleich wurde durch neue Betheurungen versiegelt. Indessen rühreten Don Heinrich und seine Gemahlinn, Donna Mancia, nichts an, unter dem Vorwande, sie hätten bereits gespeiset. Diese Weigerung, welche das Ansehen des Mistrauens hatte, beunruhigte den General. Da er aber die Klugheit gehabt, sich solches nicht merken zu lassen: so fand er sonst nichts bey dem Caciquen, als alles, was das Ansehen einer vollkommenen Redlichkeit hatte. Der Cacique versprach ihm, er wollte nach San Domingo kommen, um den Vertrag genehm zu halten. Er wollte so gar, es sollte einer von seinen Hauptleuten den General bis nach dieser Stadt begleiten, und daselbst den Admiral, die Auditoren und alle königliche Bediente in seinem Namen begrüßen. Man erfuhr hernach zwar, daß solcher ein ehrlicher Kundschafter war, welcher Befehl hatte, Acht zu geben, ob die Spanier nicht unter dem, was sie thaten, einige neue Verrätherey versteckten. Allein, Barrionuevo konnte keinen Argwohn ferner hegen, da er sich von den vornehmsten Befehlshabern des Cacique an der Spitze eines wohlgerüsteten Haufens bis zu seinem Schiffe begleitet sah. Ein sehr wunderlicher Zufall hätte den Indianern noch die gerechteste Unruhe machen können. Da die Caravelle in einem Hafen, heutiges Tages Jacquemel genannt, vor Anker lag: so waren die Spanier nicht so bald daselbst angekommen, so wollten sie ihre Begleitung bewirthen. Sie schenketen ihnen reichlich castilianischen Wein und gebrannte Wasser ein. Die meisten Indianer soffen so übermäßig davon, daß sie heftiges Schneiden bekamen, und die Empfindung des Schmerzens nebst der Hitze der Trunkenheit konnte ihnen an einem Orte, wo sie die stärksten waren, rasende Entschließungen eingeben. Barrionuevo, welcher zum Glücke Oel bey sich hatte, fand kein anderes Mittel, als daß er sie alle welches trinken ließ, nachdem er selbst vorher solches getrunken. Dieses verursachete Ausleerungen bey ihnen, welche ihre Gesundheit eiligst wiederherstelleten. Da sie solche beurlaubeten, so beschenkete er sie noch mit Dingen nach ihrem Geschmacke, und gab ihnen Geschenke für den Cacique und dessen Gemahlinn mit.

Seine Zurückkunft verursachete in der Hauptstadt eine Freude, die der Furcht gleich war, wovon man befreyet wurde. Allein, obgleich die öffentlichen Freudensbezeugungen dem Abgeordneten des Don Heinrichs wenig Argwohn hätten lassen sollen: so wollte er doch nichts thun, was seinen Herrn hätte bestricken können, ohne vorher mit Muße untersuchet

 zu

Vacca de Castro. 1542.

zu haben, ob nicht alles dasjenige, was er sähe, eine verabredete List wäre. Sein Name war Gonzales. Er gieng von Hause zu Hause, um sich der Gesinnungen der Einwohner in Ansehung des Friedens recht gewiß zu versichern. Man merkete seine Unruhe, und die Liebkosungen, die er empfing, zerstreueten solche vollends. Er fand so viel Geschmack an dieser neuen Lebensart, daß er vergaß, zu der vorgeschriebenen Zeit wieder zurück zu kehren. Dieses Außenbleiben beunruhigte den Caciquen. Er ließ einige Tage hingehen, nach welchen er von demjenigen, was den Gonzales aufhalten könnte, gern Nachricht haben wollte. Er nahete sich also der Stadt Azua, dem Ansehen nach, fast ganz allein, wiewohl er doch von seinen funfzig Helden unterstützet wurde, die er in ein benachbartes Gehölze gestellet hatte. Auf die Nachricht, die er der Stadt geben ließ, er möchte gern mit einigen Einwohnern sprechen, kamen bald ein hundert Spanier zu ihm, und redeten ihn mit aller offenherzigen Freundschaft an. Er fragete nach Zeitung von Gonzales. Man sagete ihm, er wäre vor wenigen Tagen in einer Caravelle, in Begleitung eines castilianischen Befehlshabers, Namens Peter Romero, vorbeygegangen, welcher mit einer Vollmacht von der königl. Audiencia zur Genehmhaltung des Vertrages versehen gewesen. Da ihm diese Versicherung viel Freude verursachete: so ließ er seine Leute rufen. Man umarmete einander, und der Friede wurde durch einen neuen Schmaus gefeyret, wobey Don Heinrich, unter dem Vorwande, er befände sich nicht recht wohl, wiederum nichts anrührete. Bey seiner Zurückkunft, da er über Xaragua gegangen war, welchen Namen man damals einem Orte gab, welcher itzo den Namen Leogane führet, fand er den Gonzales und Romero daselbst. Der eine bekräftigte ihm die Aufrichtigkeit der Spanier bey dem Vertrage, und der andere stellete ihm die Genehmhaltung mit kostbaren Geschenken zu. Er ließ sogleich auf der Stelle eine gute Anzahl weggelaufener Negern, die er schon hatte anhalten lassen, einschiffen; und auf beyden Seiten verschwand aller Verdacht. Indessen eilete er doch nicht, seine Gebirge zu verlassen, und die Spanier waren sehr ungeduldig, ehe sie ihn herauskommen sahen.

Endlich gieng er hinaus: allein, nicht eher, als bis er alle die Lebensmittel verzehret, wovon er einen großen Vorrath hatte. Er begab sich darauf nach San Domingo, wo er den Frieden unterzeichnete, der nur noch von seinen Abgeordneten unterzeichnet war. Man ließ ihn sich einen Ort aussuchen, woselbst er sich mit den Ueberbleibseln seiner Nation setzen wollte, worüber er zum Erbfürsten erkläret wurde, der von aller Schatzung frey, und nur bloß gehalten war, dem Kaiser und seinen Nachfolgern, Königen in Spanien, zu huldigen, wenn er dazu würde aufgefordert werden. Er begab sich an einen Ort, Namens Boya, dreyzehn bis vierzehn Meilen von der Hauptstadt gegen Nordost. Alle Indianer, welche beweisen konnten, daß sie von den ersten Einwohnern des Eylandes herstammeten, hatten Erlaubniß, ihm zu folgen; und ihre Nachkommenschaft besteht noch an eben dem Orte, und genießt eben der Privilegien. Ihr Fürst, welcher den Titel eines Caciquen der Insel Hayti führet, richtet über Leben und Tod; doch kann man sich von ihm auf

q) Geschichte von San Domingo VI Buch. a. d. 322 S.

r) Er wußte vermuthlich nicht, daß jedermann taufen kann.

s) Man wußte über dieses, daß er mit vieler Sorgfalt ein wachsames Auge auf die Sitten seiner Unterthanen gehabt hatte; daß er Maaßregeln ergriffen, allen verdächtigen Umgang unter Personen beyderley Geschlechtes zu verhüten; und daß er die Aufmerksamkeit so weit getrieben, daß er nicht erlau=

auf die königliche Audiencia berufen. Es waren ihrer ungefähr noch viertausend, als sie so zusammen gebracht wurden: diese Anzahl aber hat sich heutiges Tages so vermindert, daß man im 1718 Jahre sagete, sie wären bis auf dreyßig Mannspersonen, und funfzig bis sechzig Frauenspersonen herunter gekommen *q*).

Vacca de Castro. 1542.

Las Casas konnte der Begierde, diesen tapfern Caciquen zu sehen, dem er sehr wohl bekannt war, nicht widerstehen. Er besuchete ihn in seinen Gebirgen; er wurde sehr wohl von ihm empfangen, und die Indianer, welche sich freueten, daß sie nach einem so vieljährigen Kriege wieder Athem schöpfen konnten, feyerten die Ankunft ihres alten Beschützers mit vieler Freude. Heinrich, welcher in dem Christenthume erzogen war, hatte die Grundsätze desselben so wenig vergessen, daß es nur seine einzige Klage war, es hätte ihm an allem gefehlet, als ein Christ zu leben. Er gestund dem P. Bartholomäus Las Casas, seine größte Betrübniß wäre gewesen, eine Menge Kinder ohne Taufe *r*), und viele Erwachsene ohne Sacramente sterben zu sehen; er versicherte ihn, er hätte keinen Tag hingehen lassen, ohne sein Gebeth zu verrichten; er habe alle Freytage richtig gefastet *s*). Endlich setzete er hinzu, der Bewegungsgrund der Religion hätte eben so viel, als der Ueberdruß eines so langen Krieges beygetragen, ihn einen Vertrag schließen zu lassen, wovon er befürchtete, es möchten die Folgen den traurigen Ueberbleibseln seiner Nation noch kläglicher werden.

Las Casas verläßt seine Einsamkeit,

Es brauchete so viel nicht, den Las Casas mit einem neuen Eifer zu entflammen. Da aber die königliche Audiencia einigen Unwillen darüber bezeuget hatte, daß er diese Reise ohne ihren Befehl unternommen: so ließ ihn die Bekümmerniß, die er darüber empfand, und welche um so viel billiger war, weil er keinen andern Bewegungsgrund hatte, als die Liebe zum Frieden, und das Beste der Religion, nach Spanien gehen, um daselbst noch einmal für die Sache der unglückseligen Indianer zu reden. Er hatte in seiner Einsamkeit Zeit gehabt, gute Nachrichten zu ihrem Vortheile zu sammeln. Zarate versichert auch *t*) unter vielen andern Religiosen, welche mit ihm einerley unternommen, hätte sich keiner gefunden, dessen Vorstellungen so lebhaft gewesen, und geneigter angehöret worden, als seine *u*). Sie brachten auch noch einmal sehr weise Verordnungen hervor, deren Wirkungen aber mit der Hoffnung des Hofes bey der Regierung von Peru nicht übereinstimmeten.

nimmt sich der Indianer wieder an.

„Der Kaiser, saget Gomara, nachdem er den P. Las Casas gehöret hatte, trug es „dem D. Figueroa, welcher auch so gar einen Eid wegen dieses Amtes schwören mußte, zu„erst auf, die Statthalter, die Befehlshaber und die Religiosen, welche in Indien gewesen „wären, so wohl wegen der Beschaffenheit der Indianer, als wegen der Art und Weise, „wie man ihnen begnete, zu befragen, und ob die Meynung einiger Mönche wahr sey, „welche sageten, er könnte diese Länder nicht erobern. Darauf suchete er gelehrte und ge„wissenhafte Personen, welche Gesetze macheten, um die Indianer gut und heilig zu regie„ren. Diese waren der Cardinal Bruder Garzia von Loaisa; Sebastian Ramirez, Bi„schof zu Cuenza, und Präsident zu Valladolid, welcher Präsident zu San Domingo

 „und

erlaubet, vor dem fünf und zwanzigsten Jahre zu heirathen. Man möchte aber gern wissen, ob dieses ein gutes Mittel wider die Unenthaltsamkeit gewesen.

*t*) IV Buch 23 Cap.

*u*) Man both ihm damals zur Belohnung seines Eifers das Bisthum Cuzco an, welches er ausschlug: nicht lange darnach aber nahm er das Bisthum Chiapa in Neuspanien an.

Vacca de Castro. 1542.

„und Mexico gewesen; Don Juan de Zuniga, Gouverneur des jungen Prinzen Don Philipp; der Secretär Covas, Großcomthur von Leon; Don Garzia Manrique, Graf von „Osorne und Präsident der Ritterorden, welcher die indianischen Geschäffte in Abwesenheit „des Cardinales Loaisa, lange Zeit unter Händen gehabt hatte; der Doctor Ferdinand von „Guevara, und der Doctor Johann Figueroa, welche von der Kammer des Königes waren; der Doctor Mercado, Auditor des königlichen Rathes; der Doct. Vernal; die „Doctoren Guttierez, Velasquez; der Doct. Salmero; der Doct. Gregor Lopez, welche „Auditoren von Indien waren; und der Doct. Jacob von Arriaga. Sie versammelten „sich bey dem Cardinale Loaisa, um sich mit einander zu berathschlagen, und macheten, „wiewohl es nicht mit aller Willen war, vierzig Gesetze, welche sie Verordnungen nannten, die der Kaiser mit seiner Hand zu Barcelona, den 20sten des Windmonates 1542 „unterzeichnete„ *x*).

Verordnungen, die er erhält.

Diejenigen, welche Peru besonders betrafen, enthielten, man sollte keinen Indianer zwingen können, in den Bergwerken zu arbeiten, noch auch Perlen zu fischen; man sollte ihnen keine übermäßige Steuern auflegen; und vornehmlich sollte man sie nicht anhalten, große Lasten zu tragen, welche Gewohnheit von andern Pflanzstädten bereits nach Peru gekommen war, und welche mehr, als alles übrige, zur Aufreibung dieser elenden Leute beytrug; diejenigen, welche durch den Tod ihrer Herren frey würden, sollten keinen andern mehr haben, als den König; und alle diejenigen, welche bey Gelegenheit der Unruhen unter den beyden Almagroen und Pizarren in dem wirklichen Besitze oder in den Abtheilungen der Bischöfe, der Klöster, und Spitäler, der Statthalter, ihrer Lieutenante und anderer königlichen Befehlshaber wären, sollten wieder in Freyheit gesetzet werden. Die Geschichtschreiber sagen einstimmig, es sey dieses letzte Gesetz einigermaßen zu streng für die Spanier gewesen, die sich in Peru niedergelassen. Denn, da sich keiner gefunden, welcher nicht bey dieser großen Streitigkeit Partey genommen: so folgete auch, daß keiner seine Indianer behalten konnte.

Königliche Audiencia für Peru.

Indessen fassete man doch, außer dem Ansehen des Kaisers, welches hinlänglich war, den neuen Verordnungen alle ihre Stärke zu geben, auch noch den Entschluß, eine königliche Audiencia zu errichten, welche auf die Vollstreckung Acht haben sollte. Man zog in Erwägung, daß dieses Land das reicheste und ansehnlichste unter allen Ländern der Krone Spanien in America wäre. Da es aber bisher unter der Audiencia zu Panama gestanden, welche nur zween Auditoren hätte: so litten die Geschäffte in einer solchen Entfernung nothwendiger Weise lange Verzögerung, welche sich noch durch die Schwierigkeit der Ueberfahrt bey einem großen Theile des Jahres verdoppelte. Es hatte so gar das Ansehen, als wenn dieses die Ursache gewesen, welche verhindert hätte, daß den meisten Uebeln nicht abgeholfen worden, welche Peru heimgesuchet hatten. Die Audiencia zu Panama wurde aufgehoben. Man errichtete eine auf den Gränzen von Guatimala und Nicaragua, bey welcher man den Licentiat Maldonat, damaligen Auditor von Neuspanien, zum Präsidenten ernannte, unter dessen Gerichtsbarkeit Tierra firma mit begriffen war. Peru wurde davon unterschieden, nicht allein durch die Errichtung einer eigenen besondern Audiencia dar-

*x*) Gomara V Buch 45 Cap.

*y*) „Man hatte angefangen, die Sturmglocke „überall zu läuten, und sich zu versammeln, indem „man über das Lesen solcher Gesetze ganz in Wuth „gebracht war... Alle vermaledeyten den Bruder „Bartholomäus de Las Casas, welcher sie ausge- „wir-

darinnen, sondern auch durch die Titel des Präsidenten derselben, welcher mit dem Namen eines Unterköniges und Generalhauptmannes beehret wurde. Man gab ihr vier Auditoren und verschiedene Beamten.

Vacca de Castro. 1542.

Die Bekanntmachung der neuen Verordnungen that einer großen Anzahl ehrlicher Kriegesleute, meistens von einer adlichen Herkunft, sehr weh, welche Theil an der Eroberung gehabt hatten. Es fand sich fast keiner darunter, der nicht alles verlor, was er besaß, und der sich nicht folglich in der Nothwendigkeit sah, ein neues Mittel zu seinem Unterhalte zu suchen. Sie behaupteten, der Kaiser wäre übel unterrichtet worden, und diejenigen, welche den Pizarren, oder den beyden Almagro gefolget, wären getreue Unterthanen gewesen, die sich zwar in dem Gegenstande ihrer Ergebenheit könnten geirret haben, aber doch nur ihre Pflicht vorgesetzet gehabt, indem sie denjenigen gehorchet hätten, von welchem sie geglaubet, daß sie mit der königlichen Gewalt bekleidet gewesen; über dieses, so wären sie keines Verbrechens schuldig, da sie sich genöthiget gesehen, freywillig oder mit Gewalt zu gehorchen; oder sie wären doch nicht so strafbar, daß sie verdieneten, aller ihrer Güter beraubet zu werden. Sie setzeten hinzu, man hätte zu der Zeit, da sie die Entdeckung von Peru auf ihre eigenen Kosten unternommen, mit ihnen durch ausdrückliche Versprechungen ausgemacht, man wollte ihnen die Indianer auf ihre ganze Lebenszeit geben, und auch selbst nach ihrem Tode sollte ihr ältester Sohn, oder ihre Frau, wenn sie ohne Erben stürben, solche haben; zur Bestätigung dieser Versprechungen, hätte seine Majestät allen denjenigen, die zu der Eroberung etwas beygetragen, gebiethen lassen, sich in einer bestimmten Zeit zu verheirathen, bey Strafe ihre Indianer zu verlieren; die meisten von ihnen hätten sich diesem Gebothe unterworfen; nunmehr wäre es, nach ihren ausgestandenen Beschwerlichkeiten, in dem Alter, worinnen sie sich befänden, da sie mit einer Frau und vielen Kindern beladen wären, nicht billig, daß sie der Früchte ihrer Arbeiten beraubet und gezwungen würden, ihr Glück von neuem anzufangen, und sich auf neue Entdeckungen zu befleißigen.

Bewegungen, die solches verursachet.

Viele begaben sich nach Cuzco, um dem Statthalter ihre Vorstellungen zu thun. Er hielt selbst dafür, es wäre dem Hofe nicht rechter Bericht erstattet worden, und es schicketen sich viele Hülfsmittel, die für andere Theile von Indien sehr weise seyn könnten, für Peru noch nicht. Anstatt daß er ihre Klagen hätte verwerfen sollen, so erlaubete er vielmehr allen Städten seiner Statthalterschaft, ihre Abgeordneten nach Los Reyes zu schicken, um daselbst eine Versammlung zu halten, bey welcher er sich das Recht vorbehielt, den Vorsitz zu haben, deren Absicht aber war, einige unter ihnen erwählen zu lassen, denen sie ihr gemeinschaftliches Beste auftrügen, um sie nach Spanien zu schicken, solches daselbst vorzustellen. Dieses schien ihm das einzige Mittel zu seyn, wovon man bey denen Unruhen, die sich auf allen Seiten zu erheben anfingen, und welche seiner Gewalt öffentlich droheten, einige Hülfe erwarten konnte. Er eilete wirklich, in Begleitung der Bevollmächtigten aller Städte aus der Nachbarschaft von Cuzco, und eines sehr zahlreichen Adels, welchen seine Versprechungen wieder zum Gehorsame gebracht hatten, nach Los Reyes abzureisen *y*). Die Versammlung wurde gehalten. Christoph von Bari-

Weise Aufführung des Castro.

Er setzet eine Versammlung an.

„wirket hatte. Die Mannspersonen aßen vor „Verdrusse nicht. Die Weiber und Kinder thaten „nichts, als daß sie heuleten. Die Indianer wur„den stolz, welches eine Sache war, wovor man „sich sehr fürchten mußte„. Gomara V Buch 46 Cap.

Vacca de Castro. 1542.

rientos z) wurde nebst einigen andern erwählet, die Reise nach Spanien zu thun. Man gab ihnen ein reiches Geschenk an Gold für den Kaiser mit, welchem dieser Beystand nach dem Zuge wider Algier und dem perpignanischen Kriege angenehm seyn mußte.

## Der IX Abschnitt.

### Reise des Blasco Nugnez von Vela.

Nugnez von Vela. 1543.

Vela wird Unterkönigpräsident für Peru. Seine Abreise und hochmüthiges und hartes Betragen. Veränderungen, die er machet. Tod des Mango Ynca. Weise Aufführung des Castro. Berathschlagungen der Einwohner zu Los Reyes Vela kömmt mit List in die Stadt; leget die Verstellung ab. Errichtung der königlichen Audiencia. Der neue Unterkönig leget die Maske ab. Gonzales Pizarro begiebt sich nach Cuzco. Der Unterkönig rüstet sich zum Kriege; Pizarro auch, und versichert sich der Einwohner zu Cuzco. Viele verlassen ihn. Verschwörung seiner vornehmsten Befehlshaber. Strafe derselben. Der Unterkönig tödtet einen Commissar; will Los Reyes zerstören; läßt des Marqueze Pizarro Kinder aufheben. Die Auditoren wollen Los Reyes nicht verlassen. Der Unterkönig wird in seinem Pallaste eingesperret; an die Auditoren ausgeliefert, und soll nach Spanien gesandt werden. Die Auditoren schicken zum Pizarro. Er kömmt mit gewaffneter Hand nach Los Reyes und dringt sich zum Statthalter auf.

Vela wird Unterkönigpräsident für Peru.

Zum Unglücke für die Ruhe von Peru war die Vollstreckung der Befehle des Hofes mit so vieler Hitze getrieben worden, daß sie alle Maaßregeln des Castro aufhielt. Der Kaiser hatte nicht gesäumet, einen Unterkönigpräsidenten zu ernennen, welcher fast eben so bald, als die erste Zeitung von der Verordnung abgegangen war. Dieser war **Blasco Nugnez von Vela**, Generalsteuercommissar in Castilien, ein Mann von einer bekannten Erfahrung und Fähigkeit, aber so streng und so unbeweglich in der Vollstreckung seiner Gewalt, daß eben diese Eigenschaft, welche den Hof bewogen, ihn zu erwählen, die größte Hinderniß bey denen Wirkungen wurde, die der Hof davon erwartet hatte. Man hatte ihm zu Auditoren den Licentiat **Cepeda**, welcher damals eben dieses Amt auf den Canarieninseln bekleidete, den Doctor **Lizon von Texava**, Prätor des Adels in Valladolid, den Licentiat **Alvarez** und **Peter Ortiz von Zarate**, Großprobst zu Segovia, gegeben; und weil die Schatzmeister oder Verwalter der königlichen Einkünfte seit der Entdeckung keine Rechnung von ihrem Amte abgeleget, so hatte man diesem Gerichtsstuhle noch einen Generalrechnungsführer so wohl für die Statthalterschaft von Peru, als für die von Tierra firma, beygefüget. Dieser neue Beamte, dessen bloße Commission vermögend war, das Schrecken in diesen beyden Ländern auszubreiten, war vom Hofe selbst genommen, wo er die Bedienung eines Secretärs des königlichen Rathes bekleidete. Dieses war Augustin von Zarate, eben derselbe, welcher

z) Ebendas. 47 Cap. Zarate nennet ihn nicht.

*a*) Er selbst wirft sich nichts anders vor, als daß er sein Werk nicht habe in Ordnung bringen können, so lange er in Peru gewesen; und die Ursache, die er davon beybringt, ist merkwürdig. „Ich dachte, saget er, es könnte mir das Leben kosten, daß ich nur angefangen hatte, weil ein Oberster des Gonzales Pizarro ein solcher Unmensch „war, daß er denjenigen zu tödten drohete, der sich „unterstehen würde, seine Thaten zu beschreiben. „Sie verdieneten auch viel eher, in einer ewigen „Vergessenheit begraben zu werden. Ich war also „gezwungen, aufzuhören, und sammelte nur bloß „die Nachrichten. **Vorrede.**

*b*) Dieses war eine Erdichtung, um sich nur aus dem Handel zu ziehen; denn er verachtete sie sehr.

cher sich seines Aufenthaltes zu Peru zu Nutze machete, die Geschichte der Eroberung dieses Landes zu schreiben, und welchem wir bisher als einem unverwerflichen Zeugen gefolget sind *a*).

Nugnez von Vela. 1543.

Vela gieng den 1sten des Windmonates 1543 aus dem Hafen San Lucar ab, und kam den 10ten Jenner des folgenden Jahres zu Nombre de Dios an, woselbst er Christoph von Barrientos und seine Gefährten antraf, die bereit waren, nach Europa unter Segel zu gehen. Obgleich diese Stadt nicht zu seiner Statthalterschaft gehörete: so hielt er sich doch für berechtiget, nicht allein sie anzuhalten, sondern auch ihr Gold wegnehmen zu lassen, wenigstens so lange bis dargethan worden, woher es käme, und wie es sey erlanget worden; unter dem Vorwande, es könnte wohl von einigen verkaufeten Indianern oder sonst von einigen Gewaltthätigkeiten herrühren, die durch die Gesetze verdammet wären, deren Vollstreckung ihm wäre anvertrauet worden. Weil sich aber die Einwohner dieser Stadt wider ein Unternehmen auflehneten, welches seine Gewalt überstieg: so stund er auf den Rath seiner Auditoren davon ab *b*). Von da gieng er zu Lande nach Panama. Er setzete daselbst alle die Peruaner in Freyheit, die sich als Sclaven daselbst befanden, und ließ sie auf Unkosten ihrer Herren zu Schiffe gehen, um wieder in ihr Vaterland zu kehren *c*). Er begab sich darauf, ohne auf das Klagen seiner Auditoren zu achten, welche krank geworden waren *d*), und ihn bathen, auf ihre Genesung zu warten, mitten in dem Hornung, zur See nach Tumbez. Seine Schiffahrt war so eilfertig, daß er in dreyzehn Tagen daselbst ankam, wovon man noch kein Beyspiel hatte *e*).

Seine Abreise.

Sein hochmüthiges u. hartes Betragen.

Seine Strenge vermehrete sich in dieser Stadt sehr, wo seine Gerichtsbarkeit nicht konnte streitig gemacht werden. Er fuhr nicht allein fort, die peruanischen Sclaven in Freyheit zu setzen, sondern er nahm auch den Spaniern alle ihre indianischen Kebsweiber weg; er schaffete die Auflagen ab, er verboth, von den Landeseingebohrnen nichts, ohne eine gewisse Bezahlung, zu verlangen; und was die Eroberer alle ihre Geduld verlieren ließ, so befreyete er die Indianer, ohne einige Ausnahme, beschwerliche Lasten zu tragen, wozu sie von den ersten Statthaltern waren gezwungen worden. Es war ein Gesetz von den Pizarren und Almagroen, daß ein Spanier, der zu Fuße reisete, drey Peruvianer zur Fortbringung seines Geräthes und einer zu Pferde ihrer fünfe nehmen könnte. Die Caciquen in jedem Kreise waren auch verbunden, dem Reisenden und seinem Gefolge das Essen umsonst zu geben. Alle diese tyrannischen Gewohnheiten wurden mit solcher Hoheit abgeschaffet, welche den Unwillen der Spanier erweckete. Selbst die Geistlichen führeten Klage. Ein Mönch, Namens P. Mugnoz, welcher sich unterstanden hatte, seine Stimme zu erheben, wurde des Nachts

Veränderungen, die er machet.

sehr. Benzoni, welcher damals zu Peru war, läßt ihn sagen: „Der Kaiser hätte ihn mit einem „sehr schlechten Rathe versehen, nämlich mit einem „Geelschnabel, einem Narren, einem Ignoranten „und einem Tölpel. Cepeda war der Geelschnabel, „Alvarez der Narr, Ortiz der Ignorant, weil er „kein Latein verstund und Lison der Tölpel. III Buch „10 Cap.

*c*) Gomara bemerket auf eine lustige Art, es hätten sich einige verstecket, aus Furcht, sie möchten wieder zurück geschicket werden und hätten gesaget, sie wollten lieber einen Herrn haben. V Buch 47 Cap.

*d*) Zarate saget nicht, daß sie krank gewesen.

*e*) Benzoni am ang. Orte

Nugnez von Vela. 1543.

Nachts erdrosselt *f*). San Michel, Truxillo und die andern Oerter, wo der Unterkönig ferner durchgieng, wurde eben so wenig verschonet *g*). Die Officier und der Adel, welche sich aller Früchte ihrer Arbeiten beraubet sahen, fasseten besonders einen solchen Widerwillen gegen ihn, daß er bey seiner Abreise von Truxillo unterwegens diese Schrift fand: „Derjenige, welcher kommen wird, mir mein Gut zu nehmen, „bedenke sich zweymal darüber, wofern er nicht sein Leben dabey lassen will„. Seine Nachforschungen waren damals vergebens, den Urheber davon zu entdecken: nach der Zeit aber gelangen sie ihm; und seine Rache brach aus. An eben dem Orte traf er den Gomez Perez, einen von des jungen Almagro Anhängern an, welcher ihn im Namen des Mango Ynca und vieler Spanier, die sich in die Gebirge geflüchtet, um die Erlaubniß bath, sich zu ihm zu begeben. Er machete sich kein Bedenken, sie zu bewilligen, ohne sich Zeit zu nehmen, die Gerechtigkeit ihrer Sache zu untersuchen, und nur bloß in der Absicht, seine Partey wider die Hindernisse zu vergrößern, die er voraus zusehen anfing. Allein, seine Staatsklugheit wurde durch eine eben so wunderliche als traurige Begebenheit hintergangen. Als Perez wieder zu dem Ynca und den Spaniern gekommen war, um ihnen die Antwort zu bringen, welche sie erwarteten, so fingen sie an, mit einander zu spielen. Mango nahm es wahr, daß ihn Perez beym Spiele betrog und spielete nichts destoweniger seine Partie fort. Allein, aus Verdrusse so hintergangen zu werden, befahl er ingeheim einem seiner Befehlshaber, den Perez das erstemal, daß er ihn betrügen sähe, zu tödten. Diesen Befehl hörete eine Indianerinn. Sie meldete solches Perezen, welcher darüber in Wuth gerieth und den Mango auf der Stelle mit einem Dolche tödtete. Die Indianer wurden auch ihrer Seits über den Tod ihres Ynca ergrimmt und erschlugen den Perez und alle die andern Spanier. Darauf erwähleten sie den Sohn des Verstorbenen, kehreten wieder in ihre höchsten Gebirge zurück, wo sie der Freundschaft der Christen auf ewig entsageten *h*).

Trauriger Tod des Mango Ynca.

Weise Aufführung des Castro.

Der Unterkönig hatte bey seiner Ankunft zu Tumbez nicht unterlassen, seine Macht dem Vacca von Castro kund zu thun, mit dem Befehle, die Statthalterschaft zu verlassen. Castro war damals zwanzig Meilen von Los Reyes in der Provinz Guadalachisi. Da das Gerücht von den Gewaltthätigkeiten des Vela und der öffentlichen Klagen schon bis zu ihm gekommen war: so riethen ihm seine Freunde, diesen heftigen Nachfolger nicht zu erkennen und sich wider einen Auftrag zu setzen, der nur geschickt wäre, neue Unruhen zu verursachen. Allein, die Unterthänigkeit, die er den Befehlen des Kaisers schuldig zu seyn glaubete, und die Hoffnung, es würden nach der Ankunft der Auditoren, wenn die königliche Audiencia nur erst ihre ordentliche Gestalt gewonnen, die Gerechtigkeit und der Friede zu herrschen anfangen, bewogen ihn, sich seiner Gewalt zu begeben. Da ihn seine vornehmsten Befehlshaber in diesem Entschlusse sahen: so nahmen sie den Weg nach Cuzco, unter dem Vorwande, sie wollten sich nicht den Heftigkeiten des neuen Unterköniges aussetzen, so lange sie noch durch kei-

Seine Befehlshaber erklären sich wider Vela.

*f*) Gomara giebt vor, es sey ein alter Streit gewesen, und der Mönch hätte in Spanien den Vela geprügelt. Am angef. Orte 48 Cap.

*g*) Jedermann, so gar die spanischen Frauen, verflucheten ihn, und schrien, er führete den Zorn Gottes mit sich, und bathen, Gott möchte ihm bald ein böses Ende machen. Ebend. 47 Cap.

*h*) Gomara V Buch 49 Cap. Man wird in dem Verfolge das unglückliche Schicksal der Ueberbleibsel des Blutes der Yncas sehen.

keinen Zaum zurückgehalten würden, sondern die Einrichtung der Audiencia erwarten, von der sie mehr Mäßigung hoffeten. Dieses Färbchen aber verblendete diejenigen nicht, welche ihren Verdruß kannten. Sie ließen ihn so gar wenig Tage darnach ausbrechen, als sie durch Guamanga giengen, wo sie jedermann zum Aufstande erregeten, und sich, des Guevara ungeachtet, des Geschützes bemächtigten, welches Castro nach der Schlacht bey Chupas in dieser Stadt gelassen hatte. Sie ließen es von einer großen Anzahl Indianer, die sie auf ihrem Marsche zusammen gebracht hatten, nach Cuzco führen.

Nugnez von Vela. 1543.

Indessen hatte sich Castro nach Los Reyes begeben, woselbst er die Gemüther wegen der Unterthänigkeit, die man dem Unterkönige schuldig wäre, sehr getheilet fand. Man hatte Nachricht, daß er sich näherte. Einige wollten, man sollte ihn nicht eher annehmen, als nach der Ankunft der Auditoren; andere schlugen vor, man sollte wider seine Verordnungen appelliren, und wenn er sich weigerte, die Vollstreckung derselben aufzuschieben, sich seiner bemächtigen und ihn wieder nach Spanien schicken. Er erhielt von diesen Berathschlagungen Nachricht; und aus Furcht, man möchte ihm den Eintritt in die Stadt versagen, schickete er den Don Diego von Aguerro voraus, um den Einwohnern zu verstehen zu geben, man dichtete ihm nicht nur Gesinnungen an, die er nicht hätte, sondern er hätte auch andere Entschließungen gefasset, da er gesehen, daß die neuen Gesetze, die er bekannt gemacht, sich nicht für die Umstände schicketen. Man unterließ gleichwohl nicht, ihm den alten Commissar des Kaisers und Policeyrichter Yllan Suarez entgegen zu schicken, um ihm zu melden, er würde in Erwartung der Auditoren, nicht eher aufgenommen werden, als bis er geschworen hätte, die Privilegien, die Freyheiten und Gnadenbewilligungen zu beobachten, welche den Eroberern von Peru von dem Hofe wären zugestanden worden, und die Urkunde zu billigen, wodurch sie wider seine neuen Verordnungen appelliren wollten. Er schwur, alles dasjenige zu thun, was mit dem Dienste des Kaisers und dem gemeinen Besten übereinstimmen würde. Die Zweydeutigkeit war leicht einzusehen *i*). Suarez hatte die Einfalt oder Unredlichkeit, daß er dieses Versprechen in dem besten Verstande nahm; und auf sein Zeugniß giengen die vornehmsten Einwohner von Los Reyes dem Unterkönige bis Guaura entgegen, und begleiteten ihn von da in die Stadt, wo er mit vielem Gepränge aufgenommen wurde. Man hielt einen Himmel von Goldstücke für ihn fertig, unter welchem er anfänglich nach der Kirche geführet wurde. Die obrigkeitlichen Personen giengen in sehr schöner Ordnung vor ihm her mit den Kennzeichen ihrer Würde und in langen carmesinfarbenen seidenen und mit weißem Damaste gefütterten Röcken. Mit eben dem Prunke wurde er aus der Kirche nach seinem Pallaste geführet *k*).

Berathschlagungen der Einwohner zu Los Reyes.

Vela kömmt mit List in die Stadt,

Gleich den andern Morgen brach seine Empfindlichkeit, die er nur verhehlet hatte, in aller ihrer Gewalt aus. Er ließ zuerst den Vacca von Castro gefangen nehmen, von welchem er argwohnete, er hätte an den Berathschlagungen der Einwohner Theil ge-

und leget die Verstellung ab.

U 2

*i*) Diejenigen, welche gegenwärtig waren, saget Gomara, beobachteten gleich, daß er mit List geschworen hätte. Am ang. Orte.

*k*) „Er zog gleichwohl, saget eben der Geschichtschreiber mit großem Stillschweigen und Verdruſſe des Volkes ein. Niemals ist ein Mensch „so verabscheuet und gehasset worden, als dieser„. Ebend.

Nugnez von Vela. 1543.

gehabt; und nachdem er ihn unter dem Vorwande, er hätte noch einige Gnadenbewilligungen unterzeichnet, und einige Aemter vergeben, da schon seine Gewalt aufgehöret hätte, in ein öffentliches Gefängniß werfen lassen, so bewilligte er nur erstlich nach langem Bitten, daß er in ein anderes anständigeres Gefängniß gebracht würde. Er verlangete aber von denjenigen, die für ihn bathen, eine große Summe zur Bürgschaft, und in eben der Absicht ließ er alle seine Güter verwalten. Was seine Verordnungen anbetraf, so antwortete er den obrigkeitlichen Personen, welche die Beobachtung seines Eides von ihm verlangeten, er hätte sich zu nichts anheischig machen können, als was mit dem Dienste des Kaisers übereinkäme, und er hätte dabey gemeynet, man würde mit dem Gehorsame, der ersten Pflicht der Unterthanen, anfangen; er wollte darauf an seine Majestät schreiben, und um ihre Befehle wegen Wiederrufung der neuen Gesetze Ansuchung thun; er hoffete auch, daß seine Vorstellungen Gehör finden würden: bis dahin aber könnte er die Verordnungen nicht wiederrufen, welche einen Theil von dem ausmacheten, was ihm aufgetragen worden. Viele Einwohner zogen aus Verdrusse, sich hintergangen zu sehen, einer nach dem andern aus Los Reyes, und giengen zu den Misvergnügten nach Cuzco.

1544.

Errichtung der königlichen Audiencia zu Los Reyes.

Die Auditoren kamen bald an; und der Unterkönig konnte sich nicht entbrechen, in die Errichtung der Audiencia zu willigen. Er ließ selbst prächtige Zubereitungen zur feyerlichen Empfangung des Siegels machen. Man legete es in ein kostbares Kästchen, welches von einem herrlich aufgeputzten Pferde getragen wurde, das man unter einem großen Himmel von Goldstücke, welchen die obrigkeitlichen Personen der Stadt hielten, gehen ließ. Ihre Röcke waren von eben der Farbe und auf eben die Art gemacht, wie man sie in Spanien bey dem Empfange des Königes selbst zu tragen pflegt. Johann von Leon führete das Pferd am Zügel, und vertrat die Stelle des Kanzlers für den Marqueze von Camisara, welcher die Siegel hatte. Da die Audiencia nach dieser Ceremonie für errichtet angesehen wurde: so fing man so gleich an, sich über die Angelegenheiten zu berathschlagen. Der Unterkönigpräsident aber, welchem es zukam, sie vorzutragen, berührete die Unruhen nicht, wovon Peru bedrohet wurde; und gleich in den ersten Tagen machete er eine Urkunde der Unabhängigkeit, womit er sich bey den Beamten seines Gerichtes mehr Schaden that, als jemals.

Der neue Unterkönig zieht die Maske ab.

Man wird sich erinnern, daß die Schrift, die er auf seinem Wege gelesen hatte, ihn große Anschläge zur Rache machen lassen. Durch seine Nachforschungen entdeckete er, daß sie von einem Edelmanne kam, Namens Anton von Solar, von welchem er wußte, daß er übel gesinnet gegen ihn war. Er ließ ihn in den Pallast rufen. Er verwies ihm seinen Uebermuth in den schimpflichsten Ausdrückungen. Darauf ließ er einen Caplan bey ihm, der ihn Beichten hören sollte, und befahl, ihn an einen Pfeiler aufzuhängen, welcher auf den öffentlichen Platz gieng. Solar verwarf den Caplan und sein Amt. Ihr Wortwechsel hielt so lange an, daß sich das Gerücht davon in der Stadt ausgebreitet hatte, und der Bischof und einige andere Personen vom ersten Range zum Unterkönige kamen und ihn bathen, die Hinrichtung aufzuschieben. Sie erhielten diesen Aufschub nicht ohne Mühe: endlich aber wurde es ihnen bis auf folgenden Tag verwilliget, und Solar mit den Fesseln an Händen und Füßen in ein tiefes Gefängniß geworfen. Die Frist von einer ganzen Nacht mäßigte

den Zorn des Vela. Er stellete sich den andern Morgen, als ob er nicht mehr an den Gefangenen dächte, welcher also noch immerfort in den Fesseln blieb. Als die Auditoren das Gefängniß besucheten, wie sie solches nach der in Spanien eingeführten Gewohnheit alle Sonnabende zu thun pflegeten, so frageten sie Solarn, was er verbrochen hätte? Er antwortete, er wüßte nichts. Weil nun der Unterkönig auch kein Verfahren wider ihn angestellet hatte: so gaben sie ihm die Freyheit. Vela, welcher über diesen Schimpf sehr empfindlich war, suchete die Gelegenheiten, deswegen Rache zu nehmen, und erregete sie selbst, wenn sie zu lange ausblieben, ehe sie sich darbothen.

Nugnez von Vela. 1544.

Während der Zeit, da der Saame der Uneinigkeit sich zu Los Reyes vermehrete, führete Gonzales Pizarro in der Provinz Charcas ein sehr stilles Leben und war einzig und allein beschäfftiget, den Ueberfluß und Frieden in seiner Provinz herrschen zu lassen. Er hatte nur zehn bis zwölf Anhänger von seiner Familie um sich. Als er aber die Ankunft des Unterköniges und die Schärfe erfuhr, womit man die neuen Verordnungen ausführen ließ: so fassete er den Entschluß, sich nach Cuzco zu begeben, unter dem Vorwande, etwas neues aus Spanien zu vernehmen und für das Beste seines Bruders Ferdinands zu wachen, dessen Ungnade er vernommen hatte. Unterdessen er sich zu dieser Reise rüstete, empfing er eine große Menge Briefe, wodurch man sich bemühete, ihn zu überreden, es käme ihm zu, der Gewaltthätigkeit zu widerstehen, und das Land von der Unterdrückung zu befreyen. Man unterließ nicht, ihm vorzustellen, er wäre der einzige, welcher Ansprüche auf die Statthalterschaft machen könnte. Einige bothen ihm ihr Gut und Blut an; andere bemerketen, es hätte sich der Statthalter öffentlich anheischig gemacht, ihm den Kopf abschlagen zu lassen. Da diese Zeitungen die Neigung erhitzeten, die er beständig gehabt hatte, in Peru zu herrschen: so brachte er große Summen Geldes zusammen und zwey Fähnlein Reiter, womit er sich nach Cuzco begab. Er wurde daselbst als ein Mann empfangen, welcher dem Ueberreste der Eroberer schätzbar war. Man sah täglich in dieser Stadt einige Einwohner von Los Reyes ankommen, welche vor den Verfolgungen des Unterköniges flohen. Es wurden daselbst beständige Versammlungen gehalten, worinnen man die Mittel suchete, sich der Tyranney zu widersetzen. Einige wollten gleichwohl, daß der Tyrann aufgenommen würde, wenn er sich zeigete, und daß man wegen der Verordnungen Abgeordnete nach Spanien schickete, welche um Hülfsmittel wider das Uebel ansuchen sollten, welches sie verursachet hätten. Die größte Anzahl aber urtheilete, wenn er aufgenommen wäre, so würde die Strenge, die man an ihm erkennete, ihn damit anfangen lassen, daß er die Vollstreckung der Verordnungen forderte, und man würde niemals dazu gelangen, daß man dasjenige umstieße, was er würde festgesetzet haben. Endlich wurde Pizarro nach einer allgemeinen Berathschlagung zum Syndicus von Cuzco erwählet. Unter diesem Titel wurde ihm aufgetragen, sich nach Los Reyes zu begeben, um daselbst Vorstellungen bey der königlichen Audiencia zu thun. Man brachte in Ueberlegung, ob er von einem Haufen Truppen sollte begleitet werden; und diese Vorsicht schien der größten Anzahl nöthig zu seyn. Alle benachbarte Plätze wurden eingeladen, sich zu den Einwohnern von Cuzco zu fügen. Die einzige Stadt Plata, welche vom Don Ludwig von Ribera und Don Anton Alvarez regieret wurde, die alle beyde von Castro ernannt waren, antwortete, sie wäre entschlossen, mit Aufopferung dessen, was sie am liebsten hätte, den Befehlen ihres Oberherrn zu gehorchen.

Bewegung des Gonzales Pizarro.

Er begiebt sich nach Cuzco.

Er wird zum Syndicus der Stadt erwählet.

Nugnez von Vela. 1544.

Der Unterkönig rüstet sich zum Kriege.

Der Unterkönig, welcher von allem, was zu Cuzco vorgieng, unterrichtet wurde, eilete, seine Truppen durch neue Werbungen zu vermehren. Dieser Aufwand kostete ihm wenig, weil er sich über hundert tausend Thaler bemächtiget hatte, welche Castro für den Kaiser eingeschiffet, und die er anzuwenden keine Schwierigkeit machete. Seine Macht belief sich auf sechshundert Mann, denen er seinen Bruder, Johann von Vela zum Generale gab. Er ließ Büchsen von einer Vermischung von Eisen und dem Erzte der Glocken machen, welche der großen Kirche zu entführen das Murren der Geistlichkeit ihn nicht abhielt. Oftmals ließ er selbst sie die Kriegesübungen machen, und bey seinem Mistrauen erregte er falsches Lärmen, um von der Gesinnung der Gemüther nach dem Außenscheine zu urtheilen. Eines Tages, da er neuen Argwohn wider den Castro gefasset, welchem er seit kurzem die Stadt zum Gefängnisse angewiesen, bedienete er sich dieser List zur Zeit des Mittagsessens, und alle diejenigen, welche säumeten, die Waffen zu ergreifen, schienen ihm so strafbar zu seyn, daß er sie gefangen nehmen ließ. Es wurden also, nicht allein Castro, sondern auch Cabrera, Hernan Meria von Gusman, Lorenz von Aldagna, Melchior und Balthasar Ramirez auf ein Schiff gefangen gesetzet, welches in dem Hafen lag, und worüber er dem Zurbano die Aufsicht gab. Die einen sollten nach Panama und andere nach Nicaragua gebracht werden. Castro blieb in den Fesseln an der Küste ohne Verfahren und ohne Untersuchung, sein Verbrechen zu bestätigen. Ueber dieses wachete das Glück für des Vela Sicherheit. Es waren zwey Kauffahrdeyschiffe, die in dem Hafen Arequipa angelanget, vom Gonzales Pizarro gekaufet worden, welcher sich Rechnung machete, dieselben unter vielen andern Dingen, auch dazu brauchen zu können, den Unterkönig in Los Reyes zu überfallen. Diese Zeitung, welche Vela von seinen Ausgeschickten erhielt, setzete ihn in die äußerste Unruhe; und sie wurde bald durch die Annäherung der beyden Schiffe selbst vermehret, die man den Abend an der Einfahrt der Mündung erscheinen sah. Die ganze Nacht wurden Anstalten gemacht, den Angriff zurück zu treiben, wovon man bedrohet wurde. Allein, diese Vorsicht war nicht sehr nöthig. La Cerna und Caceres, beyde Einwohner zu Arequipa, waren des Nachts in die Schiffe des Pizarro gegangen, welche Geschütz erwarteten, und hatten sich derselben bemächtiget, nachdem sie einige Matrosen, die sie am Borde gefunden, reichlich bezahlet hatten, worauf sie dieselben denn dem Unterkönige zustelleten *l*).

Mistrauen desselben.

Das Glück führet ihm zwey Schiffe zu.

Gonz. Pizarro rüstet sich zum Kriege.

Indessen fuhr man doch fort, Truppen zu Cuzco zu werben; und nachdem der Syndicus schon fünfhundert Mann zusammen gebracht hatte, so machete er sich kein Bedenken, den Titel eines Generales anzunehmen. Er ernannte den **Alfonsus von Toro**, dessen alte Ergebenheit für sein Haus er kannte, solche Völker unter ihm anzuführen. Die Aufsicht über das Geschütz, welches aus zwanzig guten Feldstücken bestund, wurde Ferdinanden Bachicao gegeben. Die Reiterey führete Porto Carrero an, die Pikenirer Gumiel und Guevara, und die Büchsenschützen Cermeno. Dieses kleine Heer führete drey Fahnen, eine mit dem Wapen des Königes, die andere mit der Stadt Cuzco ihrem und die dritte mit der Pizarren ihrem. Gonzales wollte nicht aus der Stadt gehen, ohne sich der Gesinnung seiner Leute versichert zu haben. Er stellete ihnen in einer allgemeinen Versammlung vor: „er und seine Brüder hätten Peru entdecket, sie hätten es auf ihre eigenen Kosten erobert, sie wären niemals müde geworden, weder ihre Unterthänigkeit dem „spa-

Er suchet sich der Einwohner zu Cuzco zu versichern.

*l*) Zarate V Buch 4 Cap.

„spanischen Hofe zu bezeugen, noch eine ungeheure Menge Gold und Silber dahin zu schicken; „der Marqueze wäre ohne Tadel gestorben; gleichwohl hätte der Hof nach seinem Tode die „Statthalterschaft weder seinem Sohne, noch einem seiner Brüder gegeben, wie er sich doch „in den ersten Verträgen anheischig gemacht, sondern schickete noch so gar einen grausamen „unbeweglichen Statthalter, sie aller ihrer Güter zu berauben, weil niemand in der „Verordnung ausgenommen wäre: Vela, sagete man, wäre in der Absicht gekommen, „ihm den Kopf abschlagen zu lassen, ihm, der sich niemals von seiner Pflicht entfernet, „der nichts als Eifer für die Ehre seiner Majestät, und Treue in deren Dienste bezeuget „hätte; bey seinem bittern Verdrusse, dessen Gerechtigkeit jedermann einsehen müßte, „hätte er sich mit Einwilligung der Stadt Cuzco entschlossen, selbst nach Los Reyes zu „gehen, um seine und so vieler tapfern Kriegesleute Klagen anzubringen, denen nicht bes„ser begegnet würde, als ihm, um der königlichen Audiencia ihre demüthige Bittschrift „zu überreichen, und im Namen des ganzen Landes Abgeordnete mit ihren Vorstellungen „nach Spanien zu schicken; er zweifelte nicht, daß seine Majestät so großen Uebeln nicht „schleunig abhelfen würden: wenn aber der Himmel gleichwohl zu ihrem Unglücke erlau„ben würde, daß sie die Ohren vor dem Geschreye ihrer getreuen Unterthanen verschlösse, „so wollten sie die Partey ergreifen, ihren Befehlen blindlings zu gehorchen: was seine „Reise beträfe, so hätte ihn die Stadt Cuzco berechtiget, Truppen zu werben, da die „Drohungen, und Kriegesrüstungen des Unterköniges genug zu verstehen gäben, daß „es nicht sicher wäre, sich vor ihm zu zeigen, ohne im Stande zu seyn, sich vor seiner „Gewaltthätigkeit zu schützen: er verspräche aber, kein Uebels zu verursachen, wofern er nicht „angegriffen würde; und folglich ermahnete er alle diejenigen, welche unter ihm stünden, „sich in den engsten Schranken der Mannszucht zu halten, die er beobachten wollte *m*).

Nugnez von Vela. 1544.

Diese Rede, wodurch er die Gerechtigkeit seiner Sache und die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen festsetzen wollte, schien auf die Einwohner und auf die Truppen gleichen Eindruck zu machen. Alle versprachen, sein Unternehmen mit ihrem Gute und Blute zu unterstützen. In diesem Vertrauen zog er aus Cuzco aus. An eben dem Tage aber verlangeten einige unter verschiedenem Vorwande die Erlaubniß, wieder nach der Stadt zu kehren, und erschienen im Lager nicht wieder. Den andern Morgen begaben sich fünf und zwanzig von den ansehnlichsten Einwohnern durch abgesonderte Wege auf den Marsch, um dem Unterkönige ihre Unterthänigkeit zu bezeugen. Diese Zeitung, welche bald ausgebreitet war, verursachete in dem Lager so viele Bewegung, daß Gonzales selbst gereizet wurde, seinen Absichten zu entsagen, und mit funfzig Freunden, die sich anbothen, ihm zu folgen, wieder in das Land Charcas zurück zu kehren. Da ihn indessen seine Betrachtungen urtheilen ließen, die am wenigsten gefährliche Partey wäre, seine Reise fortzusetzen: so bemühete er sich, seinen Truppen ein Herz zu machen, indem er sie versicherte, diejenigen, die aus Furcht eine gute Sache verließen, wären von dem, was zu Los Reyes vorgienge, schlecht unterrichtet, und Briefe aus dieser Stadt leisteten ihm die Gewähr, daß er sich mit einem kleinen Theile seiner Macht Rechnung machen könnte, keine Hinderniß an einem Orte zu finden, wo alle Einwohner geneig wären, ihm beyzuspringen. Seine Standhaftigkeit schien die furchtsamsten zu unterstützen. Er setzete seinen Marsch fort: sein Geschütz aber machete solchen sehr langsam Die

Er wird von vielen verlassen.

Seine Standhaftigkeit machet den Seinen Herz.

*m*) Ebendas.

Nugnez von Vela. 1544.

Die Wege waren so beschwerlich, daß er genöthiget war, solches mit Hebebäumen auf den Schultern seiner Indianer tragen zu lassen. Ein jedes Stück erforderte zwölf Personen, die nicht über hundert Schritte unter einer solchen Last gehen konnten, sondern von zwölf andern mußten abgelöset werden, und diese wieder von zwölfen, so daß zu einem einzigen Stücke ihrer auf drey hundert gebrauchet wurden *n*).

Verschwörung seiner vornehmsten Befehlshaber.

Diese Unbequemlichkeit nebst dem Eindrucke, den sie noch von der letzten Unruhe hatten, machete, daß ein großer Theil des Heeres in eben die Ungewißheit verfiel. **Caspar Rodriguez**, Peters von Anzures Bruder, welcher nach dessen Tode sein Antheil geerbet hatte, war derjenige, welcher am meisten beunruhiget wurde, weil er viel zu verlieren hatte. Er zog den Guttierez, Maldonat, Villecostin und über zwanzig andere Befehlshaber von eben dem Range auf seine Seite. Nachdem sie einige Tage lang bey sich angestanden, indem sie durch die Strenge des Unterköniges zurück gehalten wurden, welche ihn fähig machete, ihnen die Verzeihung wegen des Vergangenen zu versagen; so fasseten sie endlich den Entschluß, in seine Dienste zu treten; und das Mittel, welches sie fanden, solches ohne Furcht zu bewerkstelligen, bestätigte sie vollends darinnen.

Ein Priester ist ihr Briefträger.

Ein Priester, Namens **Balthasar von Loaysa**, nahm es über sich, die Briefe nach Los Reyes zu tragen, wodurch sie nicht allein die Verzeihung verlangeten, welche sie zu erhalten noch ungewiß waren, sondern auch ein sicheres Geleit, vermittelst dessen sie sich unverzüglich zu ihm zu begeben versprachen. Sie setzeten hinzu, da sie in dem Heere des Pizarro einen Rang hätten: so könnte der Unterkönig versichert seyn, daß alle ihre Freunde ihnen bald nachahmen würden, und daß folglich das Heer sich bald zerstreuen würde. Loaysa begab sich glücklich nach Los Reyes. Seine Briefe wurden wohl aufgenommen, und das sichere Geleit ausgefertiget: man hielt aber solches gar zu wenig geheim. Eine Menge Einwohner, die ingeheim für den Pizarro waren, in der Meynung, wenn der Unterkönig ein unumschränkter Herr wäre, so würde er die Verordnungen nach der Strenge ins Werk richten, ergriffen den Entschluß, dem P. Loaysa zu folgen, und ihm seine Briefschaften abzunehmen. Die Vornehmsten waren Balthasar von Castro, ein Sohn des Grafen von Gomera, Mexia, Salazar, Diego von Carvajal, Escovedo, Hieronymus von Carvajal und Peter Martin von Cecilia, die von fünf und zwanzig bis dreyßig andern unterstützet wurden, welche lauter verständige und herzhafte Leute waren. Sie eileten so sehr, daß sie den P. Loaysa den dritten Tag einholeten, und ihn und den Hauptmann Zavallos anhielten, von dem er sich hatte begleiten lassen. Seine Papiere wurden dem Pizarro von einem vertrauten Soldaten überbracht, welcher Befehl hatte, Abwege zu nehmen, und sich erst den Abend vor dem Generale zu zeigen, da unterdessen Balthasar von Castro und seine Gefährten ihren Weg mit den beyden Gefangenen noch langsamer fortsetzeten.

Er wird von den Spaniern zu Los Reyes angehalten.

Bestrafung der Verschworenen.

Pizarro hatte seit kurzem an des Alphonsus von Toro Stelle, welcher krank geworden war, einen durch lange Dienste geübten Officier, der unter dem Titel des Hauptmannes Carvajal *o*) berühmt war, zu seinem Generallieutenante gemacht. Bey Ankunft des Soldaten war er eben bey diesem alten Kriegesmanne, welcher ihm so gleich rieth, an allen Verräthern ein Beyspiel zu geben. Nachdem er aber die Meynung einiger nicht so hitzigen Gemüther angehöret: so schränkete er sich bloß ein, diejenigen bestrafen zu lassen, welche

*n*) Ebendas.

*o*) Es war eben derselbe, welcher unter dem Vacca von Castro wider den jungen Almagro die Truppen angeführet hatte.

welche in dem sichern Geleite als Häupter der Verschwörung genannt waren. Diese waren Caspar Rodriguez, Gutierez und Maldonat. Die beyden letztern waren unter einigem Vorwande zu Guamanga geblieben, wodurch man vor zweenen Tagen gegangen war. Pizarro schickete einige Reiter dahin, die ihnen die Köpfe abschlugen. Caspar Rodriguez war im Lager, woselbst er zweyhundert Pikenirer anführete. Er war reich und angesehen. Das Unternehmen, sich ihn vom Halse zu schaffen, schien viel kützlicher zu seyn. Carvajal aber nahm die Ausführung davon über sich. Er ließ das Geschütz in den Stand setzen, und hundert und funfzig Büchsenschützen von dem Fähnlein des Cermeno erhielten Befehl, ihr Gewehr fertig zu halten. Darauf ließ Pizarro allen seinen Hauptleuten ansagen, sie möchten in sein Zelt kommen, um sich über einige Zeitungen zu berathschlagen, die er von Los Reyes erhalten hätte. Sie kamen ohne Mistrauen zusammen. Indessen hatte doch Rodriguez, welcher mit unter der Anzahl war, das Zelt kaum mit Soldaten umringt gesehen, so stellete er sich, als wenn er ein nöthiges Geschäfft hätte, und wollte fortgehen. Der Hauptmann Carvajal aber, welcher sich ihm genähert hatte, fand Mittel, sich seines Degens zu bemächtigen, und meldete ihm, er hätte nur noch einen Augenblick zu leben. Ein Priester, der zu der Gelegenheit hergerufen worden, both ihm seine Dienste an. Er versprach vergebens, er wollte sich wegen aller Beschuldigungen rechtfertigen. Ihm wurde der Kopf abgeschlagen; und diese Hinrichtung verursachete denjenigen, die sich eben das Verbrechen vorzuwerfen hatten, so viel Schrecken, daß sie sich nicht getraueten, einen Laut von sich zu geben. Einige Tage darnach kamen Don Balthasar und seine Gefährten im Lager an. Man hat vorgegeben, daß selbst an dem Tage ihrer Ankunft Pizarro ihnen seinen Lieutenant entgegen geschickt hätte, mit dem Befehle, den P. Loaysa und Hauptmann Zavallos erdrosseln zu lassen, und zum guten Glücke für sie, hätten diejenigen, die sie geführet, einen andern Weg genommen. Als sie aber dem Generale dargestellet wurden: so bathen so viele rechtschaffene Leute für sie, daß er ihnen das Leben schenkete. Loaysa wurde zu Fuße und ohne Lebensmittel aus dem Lande gejaget. Zavallos wurde einige Zeitlang gebrauchet. Anderer Verdacht aber, welcher des Pizarro Rache wiederum erweckete, ließ ihn endlich zum Tode verdammen.

Nugnez von Vela. 1544.

Was zu Los Reyes vorgeht.

Auf der andern Seite erfuhr Vela die Flucht des Don Balthasars und seiner Gefährten bald. Er war schon sehr über die Entweichung sechzig anderer Einwohner von Los Reyes erzürnet, die sich unter Peters von Puellez Anführung, noch ehe Loaysa mit demjenigen erschienen, was ihm aufgetragen worden, zum Pizarro ins Lager begeben hatten. Da unter diesen letztern Flüchtlingen die beyden Carvajale und Escovedo sich befanden, welche des Commissars Yllan Suarez von Carvajal Neffen waren: so zweifelte der Unterkönig, welcher diesen ehrwürdigen Greis schon in dem Verdachte hielt, daß er seinen Feinden wohlwollte, gar nicht, daß seine Neffen nicht auf seinen Befehl abgereiset wären, oder daß er nicht wenigstens Theil daran hätte. Er ließ ihn durch einige Soldaten zu sich hohlen, die ihn im Bette, und in einem ruhigen Schlafe fanden. Bey seiner Ankunft war Vela selbst auf seinem Bette angekleidet, und ganz gerüstet, weil ihn der Zorn und die Unruhe die ganze Nacht ohne Schlaf hatten hinbringen lassen. Kaum war der Commissar in sein Zimmer getreten, als er auf einige lebhafte Antworten p) plötzlich auffuhr, und ihn von seiner Wache umbringen ließ. Go-

p) Suarez hatte schon den Verdruß gehabt, und sich fälschlich angeklaget gesehen, und war es auch noch ohne Ursache.

Nugnez von Vela. 1544.

Der Unterkönig tödtet den Commissar Suarez von Carvajal.

Gomara erzählet diese Begebenheit nach dem Berichte vieler Edelleute, die davon Zeugen gewesen, sehr ausführlich. Indessen glaubet man doch, daß man der Erzählung des Zarate den Vorzug geben müsse. Er war damals selbst zu Los Reyes, und führet auch Zuschauer davon an. „Der Unterkönig, schreibt er, sagete diese Worte zu ihm: Verrä„ther, du hast also denn deine Neffen in des Gonzales Pizarro Dienste geschickt? Der Com„missar antwortete: nennen Sie mich keinen Verräther, gnädiger Herr; denn ich bin es „in Wahrheit nicht. Der Unterkönig erwiederte mit einem Schwure: du bist ein Ver„räther an dem Könige. Der Commissar versetzete mit Hervorbringung eben des Schwu„res: gnädiger Herr, ich bin eben ein so guter und getreuer Diener des Königes, als Sie. „Der Unterkönig legete vor Zorne über die Kühnheit, womit er ihm antwortete, die Hand „an den Degen, und näherte sich ihm. Einige sagen, er habe ihm einen Stoß in die „Brust gegeben, und ihn verwundet„. Nach dem Gomara gab er ihm zween Stiche mit dem Dolche, und rief: tödtet ihn, tödtet ihn! und seine herzugekommenen Leute brachten ihn vollends um. Gleichwohl warfen einige noch ihre Kappen über ihn, damit man ihn nicht verwundete. „Der Unterkönig, fährt Zarate fort, hat stets behauptet, er „habe ihn nicht gestochen; sondern, da seine Diener und Hellebardierer gesehen, mit was „für Uebermuthe und Stolze er seinem Herrn antwortete, so hätten sie ihn auf der Stelle „mit ihren Hellebarden umgebracht, ohne ihm Zeit zu lassen, zu beichten, oder ein einziges „Wort hervorzubringen. Gleich darauf ließ der Unterkönig den Körper wegtragen, um „ihn zu begraben. Weil aber der Commissar sehr beliebt war: so getrauete er sich nicht, „ihn durch den großen Hof seines Pallastes tragen zu lassen, woselbst er hundert Soldaten „hatte; weil er sich vor dem Geräusche und Aergernisse fürchtete. Er ließ ihn durch einen „Gang hinab, welcher auf den Platz gieng, woselbst ihn einige Negern und Indianer em„pfingen, und ihn ohne eigentliches Begräbniß und ohne Ceremonie, vollkommen so, wie „er war, mit einem langen scharlachenen Rocke bekleidet, in einer benachbarten Kirche „einscharreten„ q).

Vela suchet sich vergebens zu rechtfertigen.

Diese blutige That, welche in der Nacht zwischen dem Sonntage und Montage, den 13ten des Herbstmonates begangen wurde, ward der allgemeine Vorwand zu allen Unordnungen, die darauf folgeten. Der Zorn des Unterköniges hatte sich nicht so bald geleget: so empfand er, in was für Gefahr ihn solcher gestürzet hatte. Er bemühete sich, seine Entrüstung durch Beschuldigungen zu rechtfertigen, die er nicht beweisen konnte r), und die stets ohne Wahrscheinlichkeit geblieben sind. Er hielt auch selbst dafür, daß er keinen Nutzen davon erwarten dürfte; und da er nichts als Kaltsinnigkeit und Misvergnügen s) um sich herum wahrnahm, so verließ er den Vorsatz, den er hatte, den Pizarro in Los Reyes zu erwarten. Diese Stadt war mit einigen Schanzen befestiget, die er hatte ausbessern lassen. Als er aber von denjenigen, welche er den beyden letztern Flüchtlingen nachgeschicket hatte, und die sie nicht hatten einhohlen können, vernahm, daß der Feind in vollem Anmarsche wäre, nachdem er schon durch Guamanga gegangen: so sah er keine andere

q) Zarate V Buch 8 Cap. Gomara saget, es habe ihn Alphonsus von Castro, Lieutenant des Aguziai für den Vela begraben lassen, und ihm ein Grabmaal errichtet, auf welchem er sein Bild aushauen lassen. V Buch, 52 Cap.

r) Ungeachtet dieser Versuche machete doch sein eigenes Gewissen, daß er oftmals zu seinen besten Freunden sagete, er erkennete seinen Fehler, und der Tod des Commissars würde unfehlbar seinen verursachen. Gomara am ang. Orte.

s) Man wußte, daß er nicht allein auf des Pi-

re Sicherheit, als in der geschwindesten Entfernung. Er erwählete die Stadt Truxillo, wohin er sich begeben wollte. Diese Stadt war achtzig Meilen von Los Reyes. Er zweifelte nicht, Pizarro würde den Vorsatz fahren lassen, ihm so weit durch ein wüstes Land, wo keine Lebensmittel anzutreffen wären, zu folgen. Ueber dieses nahm er sich vor, um dieses Unternehmen noch schwerer zu machen, Los Reyes ganz zu entvölkern, und alle benachbarte Oerter zu zerstören. Die Weiber, die Kinder, die Alten und alle Güter sollten zur See weggebracht werden. Er wollte die Indianer so gar zwingen, sich in die Gebirge zu begeben, unterdessen daß er mit seinen Truppen, und denen Einwohnern, die zu einem langen Marsche fähig wären, sich mit großen Tagereisen nach Truxillo begeben wollte.

Nugnez von Vela. 1544.

Er will Los Reyes zerstören.

Diesen Entschluß fassete er zween Tage nach des Commissars Tode. Indessen machete doch die Furcht, sich von allen Kriegesleuten verlassen zu sehen, wovon er alle Augenblicke vernahm, daß einige weggegangen wären, daß er mit einer Vorsicht anfing, die er für wichtig hielt. Er befahl dem Cueto, mit seinem Fähnlein Reiter, die Nichte und die Neffen des Gonzales Pizarro, des Marqueze Kinder, aufzuheben, und sie als Geisel für sein eigenes Leben auf eben das Schiff zu führen, wo er den alten Statthalter Castro verwahren ließ. Ein Unternehmen von solcher Art verursachete viele Bewegung unter den Einwohnern, welche diesen Kindern gewogen waren. Die Auditoren selbst ärgerten sich darüber; vornehmlich Zarate, unser Führer bey den meisten dieser Begebenheiten. Er bath den Unterkönig um Gnade für eine arme unglückselige Familie, und hielt inständigst bey ihm an, wenigstens die Donna Francisca, die sich schon ihren mannbaren Jahren näherte, und durch ihre Schönheit merkwürdig machete, von einem Orte wegzunehmen, wo sie nicht mit Wohlanständigkeit mitten unter den Matrosen und Soldaten seyn konnte *t*). Seine Vorstellungen waren unnütz; und der Unterkönig meldete ihm bey seiner Unruhe öffentlich *u*), er wäre gesonnen, abzureisen. Zarate gab so gleich den Auditoren Nachricht davon, welche eine so verzweifelte Entschließung durchaus nicht billigten, sondern ihrer Seits die Erklärung thaten, seine Majestät hätten sie nach Los Reyes geschickt, sich daselbst aufzuhalten, und sie würden ohne einen neuen Befehl vom Hofe nicht von da weggehen.

Er läßt des Marq. Kinder aufheben.

Die Auditoren wollen Los Reyes nicht verlassen.

Diese Spaltung erhitzete die Uneinigkeit sehr. Vela unternahm, sich des königlichen Siegels zu bemächtigen, um es nach Truxillo zu nehmen, wenn sich die Auditoren weigerten, ihm zu folgen. Sie ließen ihrer Seits eiligst den Kanzler hohlen, nahmen ihm das Siegel, und gaben es in die Hände des Cepeda, des Aeltesten unter den Beamten der Audiencia. Zarate versichert, er hätte keinen Theil an dieser Handlung gehabt, und sey nicht gegenwärtig gewesen. Er machete sich aber den Abend an eben dem Tage kein Bedenken, sich mit den drey Auditoren in dem Hause des Cepeda zu versammeln, um daselbst eine Protestation der Audiencia, zum Besten der Kinder des Marqueze, aufzusetzen. Nachdem er solche entworfen gesehen, saget er, so begab er sich hinweg, weil er unpäßlich war *x*). Die andern blieben da, um sich wegen der Mittel zu berathschlagen, wie sie sich wider die Ge-



zarro und seiner Befehlshaber Kopf, sondern auch vieler seiner eigenen Leute ihren Geld gesetzet hatte, von denen er argwohnete, daß sie ein Verständniß mit ihnen hätten; vornehmlich hatte er seiner Leibwache befohlen, den Diego von Urbino und von Roblez zu tödten, wenn sie zu ihm kämen, so bald er ein Zeichen mit dem Finger machen würde. Ebendas. 51 Cap.

*t*) Zarate V Buch, 8 Cap. a. d. 56 S.

*u*) Er konnte nichts geheim halten, saget Gomara V Buch, 51 Cap.

*x*) Zarate am angef. Orte.

Nugnez von Vela. 1544.

Gewaltthätigkeiten des Unterköniges vertheidigen wollten, welcher entschlossen war, wie man vorgab, sie, ihrer Widersetzung ungeachtet, zu Schiffe gehen zu lassen. Sie setzeten eine Urkunde auf, wodurch sie im Namen seiner Majestät allen Einwohnern, Hauptleuten und Soldaten befahlen, ihnen zur Verwaltung ihrer Aemter, welche sie durch einen ausdrücklichen Befehl an die Stadt Los Reyes, nach den klaren und deutlichen Ausdrückungen ihrer Bestallung bände, Hülfe zu leisten. Diese Urkunde wurde anfänglich einem von den vornehmsten Befehlshabern des Unterköniges, Robles genannt, mitgetheilet, welcher nicht wohl mit seinem Herrn stund, und daher versprach, seine Leute fertig zu halten, der Audiencia auf das erste Zeichen zu Hülfe zu kommen. Die vornehmsten Einwohner versprachen desgleichen. Man erwartete die Nacht darauf große Begebenheiten. Der Unterkönig, welcher von allem dem, was ohne seine Theilnehmung geschehen war, Nachricht hatte, ließ in der That die Sturmglocke läuten, und erschien mit seinen hundert Mann Leibwache auf dem Markte, in der Absicht, gerade nach dem Hause des Cepeda zu gehen, und sich der Auditoren zu bemächtigen. Man zweifelt so gar nicht, daß er wenig Widerstand würde gefunden haben, weil er damals an der Zahl überlegen war. Der Anblick vieler Soldaten aber, die er vorbey gehen sah, ohne daß er sie aufhalten konnte, und der Rath des Policeyrichters, Alphonsus Palomino, welcher auf die Nachricht von dem, was bey den Auditoren vorgegangen war, sie im Stande zu seyn glaubete, an der Spitze ihrer Anhänger heraus zu gehen, bewogen ihn, wieder in seinen Pallast zurück zu kehren, um sich darinnen zu befestigen. Er ließ seine hundert Mann Leibwache an der Thüre, mit dem Befehle, den Eingang zu vertheidigen, unterdessen, daß er sich mit seinem Bruder, seinen andern Verwandten, und seinen Bedienten in den Zimmern verschanzete.

*Unruhen, die darüber entstehen.*

Zu gleicher Zeit berichtete man den Auditoren, der Unterkönig wäre auf den Markt hinabgegangen, und zöge stolz einher, sie anzugreifen. Weil sie noch wenig Leute um sich hatten, und befürchten konnten, man möchte, wenn man alle Zugänge besetzen ließe, den Beystand anhalten, den sie erwarteten: so ergriffen sie die Partey, das Haus des Cepeda zu verlassen. Indem sie nun nach dem Markte zu rücketen: so sahen sie ihre Leute bald bis auf zweyhundert Mann stark werden. Ihre erste Sorge war, daß sie die Urkunde bekannt macheten, welche sie zur Rechtfertigung ihrer Aufführung entworfen hatten. Der Tag brach an, als sie auf dem Markte ankamen. Man hörete einige Büchsenschüsse, welche aus den Fenstern des Pallastes zu kommen schienen. Die Soldaten der Auditoren wurden über diese Kühnheit erzürnet, und wollten den Eingang erzwingen, und alle diejenigen niedermachen, die sich widersetzen würden. Ihre Häupter aber besaßen die Mäßigung, sie zurück zu halten. Sie schicketen den Superior der Dominicaner an den Unterkönig, um ihn zu versichern, daß alles dasjenige, was sie von ihm verlangeten, nichts weiter wäre, als daß er sie nicht zwingen möchte, Los Reyes wider den Befehl seiner Majestät zu verlassen; und daß er sich ruhig in die Kirche begeben möchte, wo sie ihn erwarten wollten, ihre Zwistigkeiten auszumachen. Unter der Zeit, da der Abgeordnete dasjenige ausrichtete, was ihm aufgetragen worden, giengen die hundert Mann von der Leibwacht des Unterköniges zu der Partey der Auditoren über. Sobald der Hof also frey war, fielen einige Soldaten hinein, und plünderten einige Zimmer aus, wo sie hinein kommen konnten. Zarate, welcher durch das Lärmen erwecket wurde, gieng nunmehr aus seinem Hause, in der Absicht, sich in den Pallast zu begeben. Da er

*Der Unterkönig wird in seinem Pallaste eingeschlossen.*

*Seine Leibwacht verläßt ihn.*

er aber seine Collegen unterwegens antraf: so hielt er dafür, er müßte solchen nach der Kirche folgen *y*).

Nugnez von Vela. 1544.

Als Vela sich also von seiner Leibwacht verlassen, und seinen Pallast mit Soldaten angefüllet sah, die übel gegen ihn gesinnet waren: so hatte er kein anderes Hülfsmittel mehr, als daß er sich von dem Religiosen, den man ihm geschickt hatte, führen ließ, und sich in die Hände der Auditoren gab. Sie führeten ihn, so bewaffnet er war, mit seinem Harnische und Panzerrocke nach dem Hause des Licentiat Cepeda. Als er daselbst den Zarate bey den andern Auditoren sah: so sagete er zu ihm: „Wie? und auch Sie, den ich so „stark für meinen Freund gehalten, und auf den ich so viel Vertrauen gesetzet habe, auch „Sie tragen etwas bey, mich gefangen nehmen zu lassen„? Zarate antwortete, wer ihm solches gesaget hätte, der löge; und es wäre niemanden unbekannt, wer diejenigen wären, die ihn hätten gefangen nehmen lassen; und ob er, der mit ihm redete, Theil daran gehabt, oder nicht.

Er überliefert sich den Auditoren.

Gomara geht hier in der Erzählung der Umstände von dem Zarate sehr ab: sie verändern aber in der Sache selbst nichts. Er setzet hinzu: „als der Unterkönig zum Cepe„da gieng, so sagete er: tödtet mich nur! und Pardonez, des Commissarius Suarez „Diener würde ihn getödtet haben, wenn ihm seine Büchse nicht versaget hätte. Als er „sich aber vor den Auditoren sah: so änderte er sich ganz, und sagete: geben Sie wohl Acht, „Herr Cepeda, daß man mich nicht tödte. Cepeda gab ihm zur Antwort, man würde sich „so wenig an seinem Leben vergreifen, als an seinem eigenen. = = Sie bezeugeten ihm ein „großes Leidwesen über seine Gefangenschaft: sie sageten aber nichts von seiner Befreyung; „sondern Cepeda sagete vielmehr in Gegenwart des Requelme, Robles und einiger anderer „zu ihm: ich schwöre es Ihnen zu, gnädiger Herr, daß es meine Gedanken niemals ge„wesen, Sie gefangen zu nehmen. Weil Sie aber gefangen genommen sind, so müssen „wir Sie, unserer Pflicht nach, mit den gehörigen Berichten an den Kaiser schicken; und „wenn Sie versuchen, einige Unruhe zu machen, oder das Volk zu erregen, so glauben „Sie gewiß, daß ich Ihnen diesen Dolch ins Herz stoßen werde, wenn ich gleich weis, „daß es mein Untergang ist. Wenn Sie hingegen in Ruhe bleiben wollen, so würde ich „Sie auf den Knien bedienen, und Ihnen mit Anbiethung meines Gutes und Blutes das„jenige geben, was Ihnen zukömmt. = = D'Aguero und die andern sageten Dinge zu ihm, „die ihm gar nicht gefielen„ *z*). Die Verschiedenheit der Zeugnisse machet es ungewiß, wie ihm recht begegnet worden. Aus Furcht aber, er möchte von einem Freunde des Commissars getödtet werden, und man möchte ihnen seinen Tod beymessen, waren sie bedacht, ihn nach Spanien einzuschiffen. Cepeda wurde vor seinen Augen zum Generalhauptmanne erwählet. Eine Art von Reue schien sie es bedauern zu lassen, daß sie so weit gegangen wären: endlich aber vereinigten sie sich zusammen in der Entschließung, ihn zu Schiffe zu bringen, und sie führeten ihn insgesammt an das Meer.

Man will ihn nach Spanien schicken.

Sie fanden daselbst Schwierigkeiten, deren sie sich nicht versehen hatten. Als Alvarez von Cueto, welcher mit den Kindern des Marqueze am Borde geblieben war, vernahm, daß der Unterkönig gefangen wäre, und so viel Leute am Ufer erscheinen sah: so schi-

Schwierigkeit wegen der Schiffe.



*y*) Man erkennet leicht, daß Zarate sich weiß zu brennen suchet. Er setzet so gar hinzu, es sey ihm unmöglich gewesen, dahin zu kommen.

*z*) Gomara am angef. Orte, 54 Cap.

Nugnez von Vela. 1544.

schickete er den **Zurbano** in einer Schaluppe mit einigen Büchsenschützen und zweyen Stücken ab, alle Barken wegzunehmen, die sich daselbst befänden, und sie unter die Stücke des Schiffes zu führen. Er hatte auch Befehl, die Freyheit des Unterköniges zu verlangen: er wurde aber nicht angehöret. Man that einige Büchsenschüsse auf ihn, welche er im Zurückziehen beantwortete. Indessen erbothen sich die Auditoren, den Unterkönig für die Flotte und die Kinder des Marqueze auszuwechseln. Weil Vela in diese Auswechselung selbst willigte: so wurde sie dem Cueto von dem Superior der Dominicaner, in Gegenwart des alten Statthalters vorgeschlagen, welcher auf eben dem Schiffe war. Cueto, welcher wegen des Lebens des Unterköniges sehr in Furchten stund, ergriff die Partey, die Kinder nebst Don Anton von Ribera, und Donna Agnes, seiner Gemahlinn, welcher die Aufsicht über dieselben anvertrauet worden *a*), ans Ufer zu schicken. Weil er sich aber wegen der Flotte nicht erklärete: so glaubeten die Auditoren, sie wären nicht schuldig, ihm den Unterkönig zu schicken, und droheten so gar, ihm den Kopf abschlagen zu lassen, wofern der zweyte Theil des Vertrages nicht erfüllet würde. Der Hauptmann Vela, des Gefangenen Bruder, that vergebene Vorstellungen, die Befehlshaber der Schiffe zu bewegen. Zurbano, welcher die größte Anzahl von Soldaten und Matrosen hatte, die alle dem Unterkönige zugethan waren, blieb hartnäckig bey seiner Weigerung, und dieses Beyspiel zog die andern nach sich. Der Unterkönig wurde unter einer guten Wache wiederum nach der Stadt geführet *b*). Darauf liefen die Schiffe aus dem Hafen aus, und kreuzeten in Erwartung der Befehle vom Hofe oder einiger neuen Begebenheiten längst den Küsten hin. Man zählete ihrer zehne, die mit Geschütze, Lebensmitteln und Kriegesvorrathe ziemlich wohl versehen waren: es fanden sich aber nicht über fünf und zwanzig Soldaten darauf; und die Anzahl der Matrosen war auch nicht hinlänglich genug, sie zu regieren. Die Befehlshaber ergriffen also die Partey, ihrer viere davon zu verbrennen. Es war nicht klug von ihnen gehandelt, daß sie nicht auch zwo Barken in Brand stecketen, welche an der Einfahrt des Hafens gestrandet waren.

Da die Auditoren vernahmen, daß sie vor Guaura vor Anker lagen, und überzeuget waren, daß ihre Ergebenheit gegen den Unterkönig sie verhindern würde, sich zu entfernen; so verzweifelten sie nicht, sich noch zu Meistern von der Flotte zu machen. Sie befahlen dem Diego Alfaro, welcher von dem Seewesen gute Kenntniß hatte, die beyden gestrandeten Barken auszurüsten, und sich mit dreyßig Soldaten auf solchen einzuschiffen, unterdessen daß Mendoza, Beltran und Garcias zu Lande mit einem andern Haufen Truppen längst der Küste hingehen sollten. Beyde kamen nahe an Guaura. Alfaro verbarg sich den Abend mit seinen beyden Barken hinter einem Leuchtthurme, der in dem Hafen sehr nahe bey den Schiffen war. Da diejenigen, welche zu Lande waren, zu gleicher Zeit viele Schüsse thaten: so urtheilete man auf der Flotte, es wären einige Anhänger des Unterköniges, welche sich einzuschiffen sucheten. Der Hauptmann Nugnez Vela, welcher am Borde geblieben war, da man wegen seines Bruders Unterhandlung pflegete, setzete sich so

*a*) Sie war des Franz Martin des Marqueze Bruders von mütterlicher Seite, der mit ihm zugleich getödtet worden, Witwe.

*b*) Er wurde beym Cepeda einquartieret, mit dem er speisete. „Weil er befürchtete, man möchte ihn mit Gift vergeben, erzählet Gomara, so „sagete er den ersten Tag zu ihm: Kann ich sicher „mit Ihnen speisen, Herr Cepeda? Erwägen Sie, „daß Sie ein Edelmann sind. Der andere antwortete: wie? denken Sie, daß, wenn ich Lust „hätte, Sie sterben zu lassen, ich einen heimlichen Weg dazu suchen würde? Sie können mit „Ma-

so gleich in eine Schaluppe, sie aufzunehmen. Er gerieth in dem Hinterhalt des Garcias von Alfaro, dem er sich ergeben mußte. Zurbano hatte sich damals von der Flotte abgesondert; und Cueto, der beyden Vela Schwager, war allein Befehlshaber auf derselben. Alfaro that ihm zu wissen, was dem Hauptmanne begegnet war, mit der Drohung, ihnen allen beyden das Leben zu nehmen, wofern er nicht den Auditoren die fünf Schiffe zustellete, die er wirklich unter seinem Befehle hatte. Eine gar zu furchtsame Zärtlichkeit nöthigte ihn, solches einzugehen.

Nugnez von Vela. 1544.

Während der Zeit geschahen zu Los Reyes einige Bewegungen zum Besten des Unterköniges. Nachdem solche aber durch die Bestrafung der Rädelsführer gestillet worden: so macheten dieser Vorwand, und die Verlegenheit, welche die Auditoren hatten, sich wider das Anhalten derjenigen zu wehren, welche den Tod des Unterköniges verlangeten, daß sie den Entschluß ergriffen, ihn auf die kleine wüste Insel zu bringen, die gerade gegen Los Reyes über ist. Sie fürchteten sich vornehmlich vor dem Grimme des Doctor Carvajals, welcher ausdrücklich von Quito kam, mit dem Entschlusse, den Tod des Commissars zu rächen, dessen Bruder er war; und Gomara giebt vor, es habe der Unterkönig, welcher vor eben der Furcht gezittert, sie beschworen, ihn nach Spanien zu schicken. Er wurde auf einer von denen Barken, die aus starken Röhren gemacht sind, welche die Indianer Henea nennen, mit einer Wacht von fünf und zwanzig Mann nach dem Eylande gebracht. Bey seiner Einschiffung bath er den königlichen Notar, Alcate, eine Urkunde aufzusetzen, wie ihn seine eigenen Auditoren auf eine wüste Insel, in einer Barquerolle schicketen, die nur aus Binsen gemacht wäre, damit sie untergienge, und ihn ersäufete, und daß sie ihn außer den Ländern des Königes brächten, um sie dem Gonzales Pizarro zu geben. Allein, Cepeda befahl eben dem Notar, er sollte schreiben, wie man den Unterkönig, so wie er es selbst gefordert hätte, aus Furcht, seine Feinde möchten ihn tödten, wegschickete; und wie diese Strohbarken Fahrzeuge wären, deren man sich in dem Lande zu bedienen pflegete; und wie Johann von Sales, des Präsidenten in Castilien Valdez Bruder, der D. Nigno und andere Einwohner aus Lima bey ihm wären *c*).

Er wird weggeschickt.

Da die Auditoren darauf aber Nachricht erhielten, daß sie von der Flotte Meister wären *d*): so hielten sie dafür, es wäre zur öffentlichen Ruhe wie auch zur Sicherheit ihres Gefangenen viel daran gelegen, daß sie ihn nach Spanien abreisen ließen. Alvarez, einer von den drey Collegen, wurde erwählet, ihn dahin zu führen. Er begab sich zu Lande nach Guaura, wohin der Unterkönig zur See in einer von des Alfaro Barken gebracht wurde; und noch an eben dem Tage giengen sie mit drey Schiffen unter Segel, ohne die Briefe von der Audiencia zu erwarten, welche Zarate nicht unterzeichnet zu haben betheuret. Vacca von Castro, der alte Statthalter, blieb auf eben dem Schiffe stets gefangen, und wurde wieder in den Hafen Los Reyes zurückgeführet.

Er wird von seiner Wache frey gelassen.

Kaum aber war Alvarez in See gegangen, so stellete er sich demüthigst vor dem Unterkönige dar, und bezeugete ihm eine lebhafte Reue über das, was vorgegangen war, nebst

„Madame Brianga von Acugnal, (welche seine „Gemahlinn war,) speisen; und damit sie nichts „befürchten, so werde ich erst credenzen. Dieses „that auch Cepeda täglich, so lange er bey ihm gefangen war„. 54 Cap.

*c*) Gomara am angef. Ort. 55 Cap.

*d*) Gomara will wider das Zeugniß, an welchem wir uns halten zu müssen geglaubet haben, es hätten sich die Auditoren nach der Ueberfahrt des Unterköniges zu Meistern von der Flotte gemacht. Ebendas.

Nugnez von Vela. 1544.

nebst einer starken Begierde, wiederum in seine Hochachtung zu gerathen. Es war niemanden unbekannt, daß er sein vornehmster Feind gewesen, und am eifrigsten, seine Anhänger bestrafen zu lassen. Vela setzete auch nicht so leicht ein Vertrauen auf seine Sprache. Alvarez aber versicherte ihn, er hätte diese Aufführung nur beobachtet, und den Auftrag, ihn nach Spanien zu führen, bloß angenommen, um ihm Dienste zu leisten, und ihn aus des Tepeda Händen zu ziehen, auch zu verhindern, daß er nicht in des Pizarro seine fiele, welcher von Tage zu Tage mit Freuden zu Los Reyes erwartet würde. Kurz, damit er ihm keinen Zweifel von seiner Aufrichtigkeit übrig ließe: so meldete er ihm, daß er ihn nicht allein frey ließe, sondern ihm auch das Befehlen in dem Schiffe übergäbe, und daß er sich selbst seiner Gewalt unterwürfe, jedoch in der Hoffnung, daß er nicht vergessen würde, wem er das Leben und die Freyheit zu danken hätte. So gleich gab er denen zehn Mann, die man ihm zur Bewachung seines Gefangenen mitgegeben hatte, Befehl, demjenigen zu gehorchen, für den sie stehen zu müssen glaubeten. Ein solches Compliment, welchem die Ausführung auf der Stelle folgete, mußte dem Vela nothwendig eben so viel Freude, als Erstaunen, verursachen. Er nahm die Befehlshaberschaft über das Schiff an. Allein, was für einen Werth er auch auf des Alvarez Dienst setzen mochte, so hinderte ihn seine Erkenntlichkeit, die vermuthlich durch die Meynung bestritten wurde, die er von seinen Bewegungsgründen dazu hatte e), doch nicht, daß er ihm nicht bald sehr beleidigende Vorwürfe machete. Indessen setzeten sie ihre Schiffahrt bis nach Tumbez fort, wo das böse Schicksal des Unterköniges ihm nicht erlaubete, lange ruhig zu seyn.

Die Auditoren schicken an den Pizarro.

Was für Argwohn die übereilete Abreise des Alvarez auch seinen Collegen gelassen hatte: so entschlossen sie sich doch, zum Gonzales Pizarro zu schicken, und ihm von allem, was vorgegangen wäre, Nachricht zu geben. Sie stelleten ihm in ihren ersten Briefen vor, sie hätten, kraft ihrer Bestallungen, und eines besondern Befehles, welcher sie verbände, alle ihre Sorge auf die Wiederherstellung der Gerechtigkeit und guten Ordnung in dem Lande ihrer Gerichtsbarkeit zu wenden, nicht allein die Vollstreckung der Verordnungen ausgesetzet seyn lassen, wie es die Eroberer verlangeten, sondern die Gefälligkeit auch noch weiter getrieben, als man sie gesuchet hätte, und billiger Weise fordern könnte, indem sie ihren Präsidenten wieder nach Spanien geschickt; nach so friedfertigen Maaßregeln dürfte keine Ursache zu klagen mehr übrig bleiben; sie geböthen ihm folglich, seine Truppen abzudanken, und wofern er nach Los Reyes käme, ohne einigen kriegerischen Aufzug dahin zu kommen; wenn er indessen glaubete, eine Bedeckung zur Sicherheit seiner Person nöthig zu haben, so verstatteten sie ihm die Freyheit, funfzehn bis zwanzig Reiter mit sich zu bringen. Dieser Brief wurde mit großer Hoffnung ausgefertiget. Allein, als es nun darauf ankam, solchen zu überbringen: so wollte sich niemand mit einer so gefährlichen Sache einlassen. Man befürchtete, es möchte der Befehl, die Truppen abzudanken für eine Beschimpfung von einem Heerführer und Befehlshabern angesehen werden, die sich nur für das gemeine Beste gerüstet hätten. Die Auditoren wurden so weit gebracht, daß sie ihre Befehle dem Zarate und Don Anton Ribera auftrugen. Sie unterdrückten die Brie-

e) Alvarez, saget eben der Geschichtschreiber, setzete ihn in Freyheit, bloß um die Gnade des Königes zu gewinnen; und weil er schon reich war, so gedachte er noch mit ihm, als mit einem Wolfskopfe, etwas zu gewinnen. 59 Cap.

f) Zarate V Buch, 9 Cap.

Briefe, und gaben ihnen nur ein Beglaubigungsschreibem nebst mündlicher Anweisung, was sie thun sollten, und wozu sie dieselben für tüchtig hielten.

Nugnez von Vela. 1544.

Pizarro hatte damals sein Lager in dem Thale Xauxa. Ihm wurde die Abreise der beyden Abgeschickten gemeldet; und da er nicht wollte, daß ihr Anbringen öffentlich geschähe, aus Furcht, seine Truppen misvergnügt zu machen, die eine große Lust hatten, nach Los Reyes in Heeresordnung zu gehen, um im Stande zu seyn, die Stadt bey dem ersten Vorwande zu plündern, so schickete er ihnen einen seiner Hauptleute Villegas mit dreyßig Reitern entgegen. Dieser Befehlshaber begegnete ihnen. Er ließ den Ribera frey hinziehen, welcher der Pizarren Anverwandter war: den Zarate aber hielt er an; und nachdem er ihn bis in die Provinz Pariacaca wieder zurückkehren lassen, wodurch er gekommmen war, so behielt er ihn daselbst zehn Tage lag, das ist bis auf des Gonzales Ankunft, welcher sehr begierig zu seyn schien, ihn zu hören. Zarate war gewarnet worden, es möchte ihm seinen Kopf kosten, wenn er sich unterfinge, seinen Befehl pünctlich auszurichten. Er selbst erzählet solches, anfänglich redete er mit Pizarro allein, und bey dieser Privatunterredung trug er kein Bedenken, ihm alles dasjenige zu melden, was man ihm befohlen hatte. Als er darauf aber in ein Zelt geführet würde, wo viele Hauptleute versammlet waren; und Pizarro ihn bath, er möchte sich vor ihnen erklären: so sah er gar wohl ein, daß er sich einiger List, vermittelst seines Beglaubigungsschreibens bedienen müßte, welches ihm eine sehr weitläuftige Vollmacht gab. Ohne also von Abdankung der Truppen etwas zu sagen, welches ein kützlicher Punct war, stellete er ihnen nur verschiedene Sachen vor, welche den Dienst des Königes und das Beste des Landes betrafen. Er setzete so gar mit vieler Dreustigkeit hinzu, da der Unterkönig eingeschiffet und die Aufschiebung der Verordnungen bewilliget wäre, so wäre es billig, daß sie dasjenige, was der Unterkönig von den Einkünften seiner Majestät genommen hätte, bezahleten, wie sie es durch ihre Briefe versprochen hätten; daß sie einigen Einwohnern zu Cuzco verzeiheten, welche ihr Lager verlassen hätten, um in des Königes Dienste zu treten; und daß sie Abgeordnete nach Spanien schicketen, um ihre Aufführung von dem Hofe billigen zu lassen.

Zarate geht zu ihm.

Zaratens List.

Zur Antwort trug man ihm auf, den Auditoren zu sagen, das Beste von Peru erforderte, daß sie so lange, bis Befehle von Seiner Majestät kämen, den Pizarro zum Statthalter ernenneten; unter dieser Bedingung würde alles, was sie zu verlangen schienen, schleunig ins Werk gerichtet werden: wofern sie sich aber weigerten, so sollte die Stadt Los Reyes geplündert werden.

Des Pizarro und seiner Befehlshaber Antwort.

Zarate würde die Hälfte von seinem Vermögen darum gegeben haben, wenn er nur diese Antwort nicht hätte überbringen dürfen. Sie setzete ihn in eine tödtliche Unruhe. So öffentlich hatte Pizarro seinen Ehrgeiz noch nicht ausbrechen lassen; und bis hieher hatte er nur die Aussetzung der Verordnungen und die Entfernung des Unterköniges verlanget. Indessen hatten doch die Auditoren, nach einigen Berathschlagungen, die Standhaftigkeit, den Befehlshabern sagen zu lassen, sie könnten ihnen ihre Forderung weder bewilligen, noch auch so gar, ohne Verletzung ihrer Pflicht darüber berathschlagen, wofern sie nicht wenigstens in einer bessern Gestalt an sie gebracht würde. Man wurde über ihre Erklärung nicht böse. So gleich aber begaben sich alle Abgeordnete aus den Städten, die sich bey dem Heere befanden, nach Los Reyes, wo sie sich mit denen von einigen andern Städten, die schon daselbst waren, vereinigten; und überreicheten eine Bitt-

Bittschrift an die Auditoren.

Nugnez von Vela. 1544.

Bittschrift, worinnen sie schriftlich dasjenige förmlich verlangeten, was des Pizarro Befehlshaber mündlich gefordert hatten.

Eine so plötzliche und so lebhafte Wirkung ließ den Auditoren keine fernere Widerrede. Sie nahmen sich nur die Zeit, die Bittschrift den vornehmsten Einwohnern der Stadt *g*) mitzutheilen. Eine Urkunde, die in Gestalt einer Berathschlagung aufgesetzet war, erklärete die Ursachen, welche sie bewegen, um guten Rath zu bitten, wovon sie den Schluß schon voraus sahen. Denn sie gestunden ohne Umschweif, es wäre keine andere Partey übrig, als sich nach dem Willen des Pizarro zu richten, und sie verführen nur bloß so, um Zeugen von der allgemeinen Unterdrückung bey sich zu haben. Während der Zeit aber war Pizarro so nahe an die Stadt gerücket, daß er sein Lager noch nicht eine Meile weit davon aufschlug. Er brachte den übrigen Theil des Tages zu, sein Geschütz aufführen zu lassen; und da er keine Erklärung erhielt, so schickete er in der folgenden Nacht den Hauptmann Carvajal mit einem Fähnlein Büchsenschützen und dem Befehle ab, bis auf acht und zwanzig Einwohner von Cuzco aufzuheben, welche sein Lager verlassen hatten. Dieses geschah ohne Widerstand. Es blieben nicht funfzig Kriegesleute in dem Orte. Alle Truppen des Unterköniges und der Auditoren waren in des Pizarro Lager gegangen, welcher sich den andern Morgen an der Spitze von zwölf hundert Mann sah.

Pizarro kömmt nach Los Reyes,

Mit Anbruche des Tages rücketen einige von seinen Hauptleuten in die Stadt, und meldeten den Auditoren, wenn die Bestallungen zur Statthalterschaft nicht ohne Verzug gebracht würden, so wollte man die Stadt mit Feuer und Schwerdt aufreiben, und mit ihnen zuerst anfangen. Sie entschuldigten sich mit der Langsamkeit der Einwohner, die sie darüber zu Rathe ziehen zu müssen geglaubet hätten, weil sie nicht die Macht besäßen, den Gesinnungen des Heeres gemäß zu handeln. Der Hauptmann Carvajal, welcher ihnen diese Erklärung gethan hatte, ließ sich vier Einwohner aus Cuzco hohlen, wovon er in ihrer Gegenwart drey aufhängen ließ *h*): der vierte, Namens Ludwig von Leon, hatte das Glück, durch Fürsprache seines Bruders, welcher ein Befehlshaber beym Pizarro war, davon zu kommen. Diese Strenge machete, daß die Bestallung sogleich ausgefertiget wurde. Sie bestelleten den Pizarro zum Statthalter von Peru so lange, bis es seiner Majestät gefiele, andere Verfügungen zu treffen; jedoch ohne Nachtheil der Gewalt und der Gerechtsamen der königlichen Audiencia, welcher er die Befehlshaberschaft zu überlassen versprach, wenn er den Befehl vom Hofe oder den Auditoren dazu erhalten würde, und sich sogar bey derselben vor Gericht zu stellen, um auf die Klagen zu antworten, die man wider ihn anbringen könnte. So kluge Einschränkungen, welche die Gerechtsamen des Oberherrn in Sicherheit zu stellen schienen, und alles wider auf seinen Willen ankommen ließ, macheten, daß man argwohnete, beyde Parteyen verstünden sich mit einander *i*).

und dringt sich zum Statthalter von Peru auf.

Der

*g*) Diese waren damals Dom Loaysa, Bischof der Stadt, Dom Garcias Diaz, Bischof zu Cuzco, Zarate, der Vater Thomas von St. Martin, Provincial der Dominicaner, der Schatzmeister, der Rechnungsführer und Gegenschreiber.

*h*) Die drey Unglücklichen waren Barco, Machini und Sayavedra.

*i*) Einige, saget Gomara, haben den Verdacht geheget, es hätten diese Auditoren ingeheim mit Pi=

## Der X Abschnitt.

Gonzales Pizarro. 1544.

### Begebenheiten unter des Gonzales Pizarro angemaßten Statthalterschaft.

Einzug des Pizarro in Lima. Seine Regierung. Er will nach Spanien schicken. Vacca von Castro entflieht mit dem dazu bestimmten Schiffe. Bachicao geht mit einem andern ab, und bemächtiget sich der Flotte des Unterköniges, welcher entflieht. Strenge des Bachicao. Schicksal der Abgeordneten und des Vacca von Castro. Der Unterkönig flüchtet sich nach Quito. Pizarro zieht wider ihn aus. Der Unterkönig zieht sich zurück; und kömmt wieder nach Quito. Pizarro vertreibt ihn und verfolget ihn bis Popayan. Hindernisse dabey. Verlegenheit des Pizarro. Hinojosa leistet ihm Dienste. Er geht nach Panama. Sonderbare Rache. List des Pizarro, den Unterkönig zu fangen. Beyde Heere nähern sich. Uebermäßige Hitze des Unterköniges. Schlacht bey Quito. Der Unterkönig bleibt. Des Pizarro Aufführung. Allgemeine Verzeihung. Beschäfftigungen des Hauptmanns Carvajals. Nachricht von des Diego von Rojas Entdeckung. Dessen Truppen ziehen wider Carvajal. Dieser schlägt sie. Entdeckung der Bergwerke zu Potosi. Carvajal bemeistert sich solcher. Unruhe des Pizarro. Sein Einzug in Lima. Er ändert sich.

Einzug des Pizarro in Lima.

Die Urkunde von des Gonzales Pizarro Annehmung zum Statthalter war nicht so bald aufgesetzet, so hielt er seinen feyerlichen Einzug in **Los Reyes**, oder vielmehr **Lima**; denn es scheint, daß dieser letztere Name nunmehr anfing, die Oberhand zu behalten. Bachicao führete den Vortrab. Auf ihn folgete das Geschütz, welches von sechstausend Indianern getragen wurde, nebst allem dazu nöthigen Kriegesvorrathe, dreyßig Büchsenschützen, welche die Wache dabey hatten, und funfzig Constablern. Darauf marschirete ein Fähnlein von zweyhundert Pikenirern, welche Gumiel anführete; und zwey Fähnlein Büchsenschützen hintereinander, jedes von zweyhundert Mann, unter der Anführung des Guevara und Cermeno. Dieses Fußvolk machete den Heereshaufen aus, nach welchem Pizarro selbst auf einem großen Pferde, ohne andere Waffen, als in seinem Panzerrocke und seinem Degen über eine Weste von Goldstücke. Ihm folgeten drey Standarten: die seinige zur Linken, welche vom Puellez getragen wurde; der Stadt Cuzco ihre zur Rechten, welche Altamirano trug, und die königliche in der Mitte, welche Porto Carrero führete. Die ganze Reiterey machete den Nachzug und schloß den Marsch. Man näherte sich in dieser Ordnung dem Hause des Zarate *k*), wo die andern Auditoren sich versammlet hatten, weil er eine Unpäßlichkeit vorgegeben, damit er nur nicht in der Audiencia erscheinen durfte, als man die Urkunde darinnen ausfertigte. Als Pizarro über den Waffenplatz zog: so hielt er still, um daselbst alle seine Leute zu stellen. Er begab sich darauf in die Versammlung der Auditoren, in deren Händen er dem Könige den Eid leistete, und sie leisteten solchen hinwiederum dem neuen Statthalter. Von da begab er sich auf das Rathhaus, wohin alle obrigkeitliche Personen waren berufen worden, und daselbst wurde er mit allen gewöhnlichen Förmlichkeiten aufgenommen. Endlich nahm er Besitz von seiner Wohnung, das ist, von eben dem Pallaste, worinnen sein Bruder war ermordet worden *l*).

 Er

zarro geredet; und alles, was sie mit ihren Protestationen gethan, sey nur ein Blendwerk gewesen. 57 Cap.

*k*) Es scheint, Zarate habe nach des Alvarez Abreise den Titel eines Auditors geführet.

*l*) Man giebt das Ende des Weinmonates 1544, vierzig Tage nach der Gefangennehmung des Unterköniges, zur Zeit des Einzuges an. Zarat. V Buch. 10 Cap.

Gonzales Pizarro. 1544.

Seine Regierung.

Er setzete sich daselbst, als an dem Hauptsitze seiner Hoheit, mit der Mäßigung, er wolle den Auditoren alle Gerichtssachen überlassen und sich nur bloß mit den Krieges- und allgemeinen Regierungsgeschäfften abgeben. Zarate wirft seiner Aufführung auch nichts vor: Gomara hingegen schonet seiner nicht so. „Auf den guten Ruf des Cepeda, „saget er, welcher dafür angesehen wurde, daß er den Krieg und die Regierung verstünde, „berathschlageten sich der Hauptmann Carvajal, welcher den Statthalter ganz eingenom-„men hatte, und andere Hauptleute, sie wollten diese Auditoren, und besonders den Cepeda, „niedermachen. Pizarro, welcher befürchtete, es möchte einiges Unheil daraus entstehen, sa-„gete zu ihnen, er hielte den Cepeda für seinen Freund, und die andern wären nichts werth: bey „der ersten Berathschlagung aber, die er halten würde, wollte er ihn um sein Gutachten wegen „einer Sache, die ihn und auch sie angienge, befragen: antwortete er nun nach ihrer Nei-„gung, so könnten sie sich auf ihn verlassen; wo nicht, so möchten sie ihn tödten. Dieses wur-„de dem Cepeda vom Vargas und des Pizarro Vetter Ribera gestecket; so daß er in „dieser Berathschlagung und an andern Orten nichts sagete, was nicht nach ihrem Wun-„sche war. Dadurch erhielt er die Gnade des Statthalters, so daß er ihn lenkete, und „er nichts that, als was er wollte. Unter einem solchen Glücke erwarb er hundert und „funfzig tausend Ducaten Einkünfte jährlich. Pizarro betrug sich nicht wohl, seine Sol-„daten zu befriedigen, welches Ursache war, daß Cardo, Vello, Rosas und andere sich „in einer Barke zu dem Unterkönige begaben; und ihre Flucht war Ursache, daß der „Hauptmann Carvajal den Hauptmann Gumiel bey Nacht in seinem Hause erdrosselte, „und ihn darauf heraus zog, ihm den Kopf abschlug, und unter die Füße eine Schrift „legete, die ihn beschuldigte, er hätte Meuterey machen wollen, weil er frey wider den „Statthalter geredet, und einen Soldaten gezüchtiget hätte, welcher beym Einzuge in „die Stadt zum Zeitvertreibe mit einem Büchsenschusse einen indianischen Herrn getödtet „hätte, welcher im Fenster gelegen, um den Zug des Pizarro vorbey gehen zu sehen. „Pizarro nahm vierzig tausend Ducaten aus dem königlichen Schatze: dieß geschah aber „mit Erlaubniß der Auditoren, und sagete er, er wollte solche von seinen Einkünften „wiedergeben. Man sagete auch, er habe von denjenigen ein Darlehn zur Unterhal-„tung des Heeres genommen, welche Indianer hatten. Alle diejenigen, die er mit Plä-„tzen versah, begiengen unterweges große Räubereyen und Mordthaten *m*)„. Indessen war doch des Pizarro erste Sorge bey seiner Regierung, für alle nur etwas namhafte Oerter vertraute Statthalter zu ernennen. Alphonsus von Toro wurde nach Cuzco, Almendras nach Plata, Fuentez nach Arequipa, Ferdinand von Alvarado nach Truxillo, Villegas nach Pinsa und Diaz nach Quito geschickt.

Er will Abgeordnete nach Spanien schicken.

Man schlug vor, im Namen des neuen Statthalters und aller Spanier in Peru Abgeordnete nach Spanien zu schicken, um Seiner Majestät von den letztern Begebenheiten Rechenschaft zu geben. Einige hielten solches zu ihrer Rechtfertigung für nöthig; und andere behaupteten dagegen, man müßte, um den Hof zu unterrichten, von welchem sie glaubeten, daß er schon durch den Unterkönig vorher eingenommen wäre, so lange warten, bis er selbst die ordentliche Bezahlung seiner Einkünfte fordern ließe. Nach langen Berathschlagungen willigte Pizarro endlich ein, den Auditor Texada, im Namen der Audiencia, und den Maldonat in seinem eigenen Namen abreisen zu las-

*m*) Gomara V Buch 58 Cap.

lassen. Er glaubete zween Vortheile aus dieser Entschließung ziehen zu können; der eine war, daß er den Abgeordneten der Städte willfahrete, die sich für eben die Meynung erkläret hatten, der andere, daß er sich zum unumschränkten Herrn der Audiencia machete, oder vielmehr sie auf einmal ganz und gar aufhöbe, weil Zarate in des Texada Abwesenheit, die nicht weniger als ein Jahr dauern konnte, und in des Cepeda Entfernung, den er anderwärts brauchete, solche nicht allein halten könnte.

Gonzales Pizarro. 1544.

Weil Texada sich nicht sehr hatte bitten lassen, als man ihm sechs tausend Ducaten zu seiner Reise gebothen: so machete man sich Rechnung, das Schiff dazu zu gebrauchen, welches in dem Hafen lag, und worauf Vacca von Castro gefangen war. Es war mit Geschütze wohl versehen; und Bachicao wurde ernannt, solches mit siebenzig Mann Schiffsvolke zu führen. Als man aber glaubete, daß es bereit sey, unter Segel zu gehen, und Texada sich anschickete, sich einzuschiffen: so hatte Vacca von Castro mit des Montalve Beystande die Geschicklichkeit gehabt, die Matrosen zu gewinnen, und sie unter seiner Anführung den Anker lichten zu lassen. Die Empfindlichkeit des Pizarro darüber war so heftig, daß er in der ersten Hitze die Truppen die Waffen ergreifen ließ; und da der Verdacht, dem Castro geholfen zu haben, auf diejenigen fiel, welche das Heer beym Abzuge aus Cuzco verlassen hatten, so ließ er sie alle gefangen nehmen. Der Doctor Carvajal, des Commissars Bruder, war unter dieser Anzahl, weil er sich nicht gerade in des Pizarro Lager begeben hatte. Der Hauptmann eben desselben Namens, welcher den Titel und die Gewalt eines Generallieutenants behielt, machete sich ein wunderliches Vergnügen daraus, die Hinrichtung von einem Menschen anzufangen, der so hieß, wie er, ohne daß er sein Anverwandter war *n*). Er ließ ihm melden, er sollte seine Beichte ablegen, weil sein Tod beschlossen wäre. Der Doctor empfing diese Ankündigung standhaft. Die Werkzeuge seiner Hinrichtung waren schon bereit. Die ganze Stadt glaubete, seine letzte Stunde wäre da, vornehmlich weil man in Betrachtung seines Ranges und seiner Herkunft nicht glauben konnte, daß man nur, um ihn zu schrecken, zu diesen äußersten Umständen schreiten würde. Man hielt auch dafür, auf seinen Tod würde der andern ihrer folgen; welches ein betrübter Verlust für das ganze Land gewesen seyn würde, worinnen die meisten einen angesehenen Rang hatten. Indessen vermochte doch eine Stange Gold von vierzig Mark, die dem Generallieutenante des Statthalters gegeben wurde, daß er nicht allein die Hinrichtung aufschob, sondern auch selbst um die Begnadigung des Doctors anhielt. Sie wurde ihm unter vielerley Vorwande zugestanden, worunter der vornehmste war, man könnte große Dienste von einem Manne erwarten, welcher den Tod seines Bruders zu rächen hätte; und die Verzeihung des einen Angeklagten zog auch aller andern ihre nach sich. Man ließ ein anderes Schiff ausrüsten *o*). Pizarro brachte ein Theil von dem Geschütze darauf, welches er aus Cuzco genommen und sechzig Büchsenschützen; und Bachicao reisete endlich mit dem Auditor und Maldonat ab. Sie folgeten der Küste auf die Nachricht, die sie hatten, daß der Unterkönig in dem Hafen Tumbez wäre.

Vacca von Castro flüchtet sich mit dem dazu bestimmten Schiffe.

Bestrafung der Gehülfen seiner Flucht.

Bachicao geht auf einem andern Schiffe dahin ab,

Er war nicht allein mit seinem Befreyer dahin abgegangen; sondern es waren auch seine Brüder, Zurbano, und andere Freunde daselbst zu ihm gekommen, die sich eben-

und bemächtiget sich der Flotte des Unterköniges.



*n*) Man wird sein Glück und seinen Charakter nach seinem Tode sehen.

*o*) Es war eine Brigantine, die seit kurzem zu Arequipa angekommen war.

Gonzal. Pizarro. 1544.

ebenfalls aus Peru verjaget zu seyn glaubeten. Bey seiner Ankunft hatte er angefangen, mit dem Alvarez Audiencia zu halten *p*). Er hatte aller Orten umher geschickt, um die getreuen Unterthanen aus Spanien einzuladen, seine Befehle anzunehmen. Er hatte sogar Hauptleute ausgeschickt, um diejenigen zu versammlen, welche geneigt seyn würden, ihm zu gehorchen. Hatten aber einige ihre Unterthänigkeit so weit bezeuget, daß sie ihm auch das Geld gebracht hatten, welches sich in den königlichen Cassen befand: so hatten die meisten dagegen den Weg nach Lima genommen; und von ihnen hatte Pizarro erfahren, was zu Tumbez vorgieng. Andere, welche sich vor der Annäherung eines neuen Krieges fürchteten, hatten ihre Sitze verlassen, um sich in die Gebirge zu begeben. Die Ankunft des Bachicao in diesen Umständen verursachete eine seltsame Unordnung zu Tumbez. Die Fahrzeuge, welche ohne Vertheidigung in dem Hafen waren, unterfingen sich nicht, ihm zu widerstehen, und der Unterkönig selbst, welcher nicht zweifelte, es wäre solches Pizarro mit allen seinen Truppen, gieng in der Eile mit hundert und funfzig Mann ab, die er um sich hatte.

Der Unterkönig flieht.

Bachicao dachte nicht, ihm zu folgen. Er nahm die besten von seinen Schiffen, nachdem er die andern in Brand stecken lassen; und da er bey Puerto viejo vorbey gieng, so brachte er daselbst hundert und funfzig Mann zusammen, um Schiffsvolk daraus zu machen. Unter der Zeit da er in der Perleninsel, fünf und zwanzig Meilen von Panama, Erfrischungen einnahm, ließen ihn die Einwohner dieser Stadt bitten, er möchte doch nicht in dem Bezirke ihrer Gerichtsbarkeit Krieg führen. Er antwortete, er wäre nur gerüstet, sich wider den Unterkönig zu vertheidigen, und es wäre ihm bloß aufgetragen, die Abgeordneten von der königlichen Audiencia zu Peru zu führen. Diese Erklärung machete, daß er leicht an Panama kam. Nachdem er aber zwey Fahrzeuge angetroffen, die aus dem Hafen ausliefen: so nahm er eines davon weg und ließ den Steuermann desselben und seinen Gehülfen an die Rhae hängen, weil sie von dem Unterkönige einige Briefe nach Spanien hatten *q*). Dieses Fahrzeug ließ er vor sich hergehen und näherte sich also der Stadt, im Angesichte der Einwohner, die sich nicht unterstunden, ihm den Eingang zu versagen. Seine Strenge, welche des Hauptmann Carvajals seine noch übertraf, wurde noch ferner durch Bestrafungen und gewaltthätige Ansichreißungen ausgeübet. Gusman, welcher für den Unterkönig Völker anwarb, hatte das Glück, zu entkommen: die Soldaten aber, die er schon geworben hatte, traten in des Pizarro Dienste.

Strenge des Bachicao zu Panama.

Vacca von Castro, welcher auch nach Panama geflüchtet war, fand ein Mittel, nach Nombre de Dios zu gehen, wo er sich mit Cueto und Zurbano, die sich durch einen andern Weg dahin begeben hatten, auf das Nordmeer begab. Terada und Maldon-

Schicksal der Abgeordneten und des Castro.

*p*) Kraft eines königlichen Befehles, welcher enthielt, im Falle ein oder zween Auditoren abwesend wären, oder stürben, so könnte er mit einem allein Gericht halten. Er hatte dieserwegen ein neues Siegel stechen lassen, und hatte es dem Policeyrichter von Reyes, Johann von Leon, anvertrauet, welcher den Pizarro verlassen hatte, um ihm zu folgen. Man sah also bald in einerley Sache zween einander widersprechende Aussprüche oder Befehle, jeden mit dem königl. Siegel. Zar. V B. 14 Cap.

*q*) Nach dem Gomara, weil er nicht die Segel gestrichen hatte, als man gerufen: es lebe Pizarro. Eben dieser Geschichtschreiber machet eine seltsame Abschilderung von diesem Bachicao. „Er war, saget er, ein tapferer und kühner Mann, und so daß „man unter tausend Leuten keinen entschlossenern „Menschen hätte finden können. Er war von „schlechter Geburt, garstigen Sitten, ein Huren-„jä-

bonnat, welche eben den Weg nahmen, kamen noch zeitig genug an, um sich auf eben das Schiff zu setzen. Der Auditor aber starb unterwegens in dem Canale von Bahama. Als Vacca von Castro bey den Azoren vernommen hatte, daß die Freunde des Tello, welchem er, nach Ueberwindung des jungen Almagro, den Kopf hatte abschlagen lassen, an dem spanischen Hofe sehr mächtig waren: so fassete er den Entschluß, zu Tercera zu bleiben. Maldonnat und Cueto kamen in den Hafen St. Lucar an. Weil aber der Kaiser damals in Deutschland war: so waren sie verbunden, sich dahin zu begeben, um zween Aufträge auszurichten, die einander sehr entgegen waren. Nach der Zeit gieng Vacca de Castro von Tercera nach Lissabon, und begab sich darauf endlich an seinen Hof, wo er nicht so bald angelanget war, als ihn die Herren des Rathes von Indien, auf sehr schwere Beschuldigungen, in seinem Hause gefangen hielten. Von da wurde er während der Einrichtung seines Processes auf das Schloß Arevalo gebracht, wo er wenigstens fünf Jahre zubrachte. Darauf wies man ihm ein Haus zu Simancas an, welches der Befehl aus eben dem Rathe ihm zu einem neuen Gefängnisse machete. Die an dem Hofe vorgefallenen Veränderungen ließen ihn endlich nach Valladolid bringen, mit dem Befehle, nicht aus der Stadt und deren Gebiethe zu gehen, bis auf weitere Erläuterungen, die man niemals erhielt r).

Gonzales Pizarro. 1544.

Der Unterkönig flüchtet sich nach Quito.

Vela und seine Anhänger hatten den Weg nach Quito genommen, woselbst sie nicht ohne die äußerste Schwierigkeit durch ein wüstes Land, wo es ihnen an Wasser und Lebensmitteln gefehlet hatten ankamen s). Weil sie indessen doch in dieser Stadt gut waren aufgenommen worden: so entschlossen sie sich, daselbst die Befehle vom Hofe zu erwarten, jedoch mit der Vorsicht, Wachen auf den Pässen zu halten, und durch beständige Kundschafter von des Pizarro Unternehmen Nachricht einzuziehen, obgleich die Entfernung zwischen Quito und Lima über dreyhundert Meilen war. Sie veränderten aber ihren Entschluß auf einige ungewisse Nachrichten, denen sie gar zu viel traueten. Vier Soldaten des Pizarro, die von Lima in einer Barke abgegangen waren, hatten durch Rudern einen Ort an der Küste erreichet, von da sie sich zu Lande leichtlich nach Quito begaben. Daselbst beklageten sie sich, es wäre ihnen von demjenigen übel begegnet worden, dessen Dienste sie verlassen hätten, und setzeten hinzu: „die Einwohner zu Lima und in den andern Städten wären eben so misvergnügt über „ihren neuen Statthalter, seine Plackereyen nähmen von Tage zu Tage zu; er ließe „es nicht dabey bewenden, daß er ihnen schwere Auflagen auflegete, sondern beraubete „sie auch noch ihres Vermögens, und jagete sie aus ihren Häusern, kurz, wenn sie einen „im Namen des Königes erscheinen sähen, so würden sie begierig zu ihm stoßen, um „aus einer so grausamen Unterdrückung herauszukommen t)„.

Der

„jäger, Gotteslästerer und hatte sich dem Teufel „ergeben, wie er selbst gestund. Er liebete nur „gemeines häßliches Pack, war ein großer Aufwiegler, ein guter Räuber und Dieb, sowohl „für sich, als für andere, und machete keinen Unterschied unter Freunden und Feinden; übrigens aber „ein sehr herzhafter Hauptmann. V Buch 60 Cap. Er kam mit vierhundert Mann wieder nach Peru. Ebendas.

r) Zarate am angef. Orte 14 Cap.

s) Benzoni saget, nachdem sie durch Felsen, Gehölzen und Dornen marschiret, ohne auszuruhen: so wäre er so müde, so abgemergelt und von Kräften so erschöpfet gewesen, daß ein Becher Wasser, den ihm ein armer Indianer gereichet, ihm das Leben erhalten hätte. III Buch 13 Cap.

t) Um die Wahrheit zu sagen, so war Pizarro bey dem Antrite der Statthalterschaft so, als diese Soldaten sageten: zu der Zeit aber, war er ganz anders. Gomara 59 Cap.

Gonzal. Pizarro. 1544.

Er geht aus Irrthum nach St. Michael.

Der Unterkönig, welcher durch diese falsche Hoffnung betrogen wurde, verlor alle die Ursachen aus den Augen, welche ihn Quito zum Aufenthalte hatten erwählen lassen. Er begab sich nach St. Michel mit fünfhundert ziemlich schlecht bewaffneten Mann, die er unter der Anführung des Ocampo zusammen zu bringen die Zeit gehabt hatte. Einige glückliche Erfolge vermehreten seine Kühnheit. Er schlug den Diaz und Villegas, zween Hauptleute des Pizarro, die er nach der Seite geschickt hatte, ihn zu beobachten. Die Einwohner zu St. Michel, welches hundert und funfzig Meilen von Quito ist, nahmen ihn mit Freuden auf, und versahen ihn willig mit allem, was er brauchete. Er glaubete, in einer sehr vortheilhaften Verfassung zu seyn, um nicht allein diejenigen, die sich unter seine Fahnen stellen wollten, und die Truppen, die aus Spanien oder verschiedenen andern Orten, in Indien kommen könnten *u*), anzunehmen, sondern auch selbst den Ruhm und die Ehre zu erhalten, die dem Titel eines Unterköniges zukämen.

Pizarro zieht wider ihn aus.

Pizarro, welcher entweder die List gebrauchet hatte, ihn von Quito wegzubringen, aus Furcht, er möchte da Zeit haben, seine Macht zu verstärken, und neue Befehle vom Hofe erhalten, oder ihn unvorsichtigen Rathschlägen überlassen sah, erkannte gar wohl, wie wichtig es sey, sich dessen zu Nutze zu machen. Kaum hatte er die Niederlage seiner beyden Hauptleute vernommen: so bedienete er sich dieses Vorwandes, um mit aller seiner Macht aus Los Reyes zu ziehen. Die Ankunft zweyer Schiffe, die ihm zu eben der Zeit einliefen, war ein so günstiger Vorfall zur Fortschaffung seines Geräthes, seines Geschützes und seiner Kriegesbedürfnisse, daß er seine Truppen die glücklichste Ahndung daraus ziehen ließ. Er gieng selbst mit hundert und funfzig Mann auf solchen zu Schiffe, da indessen das Hauptheer zu Lande nach Truxillo marschirete. Eben die Absichten, die ihn bewogen hatten, einen von den Auditoren nach Spanien zu schicken, ließen ihn den Cepeda mit sich nehmen.

Die Audiencia war also unterbrochen, weil zu Lima nur der einzige Zarate war, welcher über dieses noch krank lag *x*). Die Kriegesbefehlshaber riethen ihm, auch so gar das königliche Siegel mitzunehmen. Aldana wurde mit einer Besatzung von achtzig Soldaten da gelassen, um die Stadt zu bewachen.

Er begiebt sich zur See nach Santa.

Pizarro gieng im Märzmonate zur See, und stieg in dem Hafen Santa ans Land, welcher nur funfzehn Meilen von Truxillo ist. Er kam am Palmsonntage in dieser Stadt an. Da seine Truppen weit langsamer marschiret waren: so wurde er ungeduldig, als er den größten Theil derselben erhalten hatte, welcher ungefähr aus sechs hundert Mann Fußvolk und Reiterey bestund. Er wußte, daß der Unterkönig nicht weniger hatte. Allein, außer dem, daß seine besser bewaffnet waren: so waren die meisten davon auch alte im Kriege geübte Soldaten, welche über dieses die Pässe und Beschwerlichkeiten des Landes wohl kannten; da hingegen des Unterköniges seine fast insgesammt erst aus Spanien angekommen, ohne Erfahrung, schlecht bewaffnet, ohne Pulver, und der Beschwerlichkeiten nicht gewohnet waren, deren sie sich nicht versehen hatten.

Von

*u*) Nach dem Zarate, muß man nothwendig durch diese Stadt, wenn man zu Lande kömmt, vornehmlich, wenn man Pferde oder anderes Vieh führet. Am angef. Orte, 14 Cap.

*x*) Er berichtet uns selbst, daß seine Tochter vor kurzem einen von des Pizarro Brüdern von mütterlicher Seite, Blas von Soto, geheirathet hatte, und daß diese Ursache dem Statthalter kein mehreres

Von der Provinz Motupe bis nach St. Michel mußte man zwey und zwanzig Meilen weit durch ein wüstes Land gehen, wo man nichts als dürren und heißen Sand, ohne einen Tropfen Wasser, sich zu erfrischen, antraf. Pizarro und seine Leute erschracken über diese Hinderniß nicht. Sie ließen das Geräthe zu Truxillo, welches sie nicht nöthig hatten. Alle Indianer aus der Gegend hatten Befehl, dem Heere mit einem Vorrathe hinlängliches Wassers für Menschen und Vieh zu folgen. Ein jeder Soldat trug sein Brodt, und die Reiter hatten sich mit ihrem Unterhalte und Fütterung für ihre Pferde versehen; und so begaben sie sich auf einen Marsch, der um so viel beschwerlicher war, weil vieles auf die Eilfertigkeit ankam. Der Unterkönig vernahm auch ihre Ankunft nicht eher, als da sie fast vor seinem Gesichte waren; und diese Hurtigkeit setzete ihn in eine so große Unruhe, daß, nachdem er hatte Lärm schlagen lassen, um dem Feinde entgegen zu gehen, er nicht sobald seine Truppen außer der Stadt sah, als er sie einen ganz andern Weg nehmen ließ. Weil die Nacht herankam: so hoffete er, unter der Gunst der Finsterniß sich gegen die Gebirge Caxas hinweg zu machen.

Gonzal. Pizarro. 1545.

Beschwerlichkeiten, die er bis St. Michel übersteigt.

Uebereilter Rückzug des Unterköniges.

Pizarro vernahm seinen Rückmarsch. Anstatt aber daß er sich zu St. Michel aufhalten oder wenigstens Zeit nehmen sollte, sich mit neuen Lebensmitteln zu versorgen, so verlangete er nur Wegweiser, um ihm so gleich nach zu marschiren. Er legete in dieser Nacht acht Meilen zurück; und die Beschwerlichkeit eines so starken Marsches machete, daß viele Indianer umfielen. Er bekam dabey einige Gefangene, welche zurückgeblieben waren. Zarate versichert, er habe viele davon hängen lassen, und sich anderer bedienet, denjenigen in dem Heere des Unterköniges große Belohnungen anzubiethen, welche ihm seinen Kopf bringen würden *y*). Es war ihm nicht unbekannt, daß man auf seinen Kopf Geld gesetzet hatte; und diese Vorstellung reizete ihn so sehr zur Rache, daß er mit eben der Heftigkeit fortmarschirete, und in sehr wenigen Tagen funfzig Meilen zurücklegete. Die Pferde waren so abgemattet, daß sie unter ihrer Last hinfielen. Die Menschen hatten keinen Athem mehr. Endlich hielten sie in dem Flecken Ayacaba still, nicht so wohl aus Noth, sich auszuruhen, als vielmehr aus Unvermögen, den Unterkönig einzuhohlen, welcher noch stärker geeilet hatte, ihnen zu entfliehen.

Ungeheurer Marsch.

Er hatte den Weg nach Quito genommen, mit dem Verdrusse, daß er diese Stadt nur verlassen hätte, um sich genöthiget zu sehen, mit Schimpfe wieder dahin zurück zu kehren. „Seine und seiner Leute Flucht war so eilfertig, daß sie sich auf einem Wege von „hundert und funfzig Meilen nicht ein einziges mal die Zeit nahmen, ihre Pferde abzusatteln. Wandten sie in der Nacht einige Augenblicke zur Ruhe an: so geschah es stets, „ohne ihre Kleider abzulegen; und sie hielten dabey ihre Pferde an dem Halfter. Es ist „wahr, daß man in dem Sande, welchen sie durchzureisen hatten, keine Pfähle zu brau„chen pfleget, um die Pferde daran zu binden, weil man diese Pfähle zu tief hineinschla„gen müßte, um sie fest zu machen; und weil man keine Art von Bäumen daselbst findet, „so lehret die Nothwendigkeit etwas, welches so gut als die Pfähle ist. Man hat kleine „Säcke, die man mit Sande füllet. Man machet ein ziemlich tiefes Loch, worein man „einen

Der Unterkönig kehret nach Quito zurück.

res Vertrauen gegen ihn einflößete. Diese Heirath, setzet er hinzu, war auch wirklich wider die Neigung und den Willen des Vaters geschehen. V Buch, 16 Cap.

*y*) Vela ließ in dieser Furcht viele von seinen Befehlshabern tödten. Zarate am angef. Orte, 16 Cap.

Gonzal. Pizarro. 1545.

„einen von diesen Säcken wirft, welcher an den Halfter des Pferdes gebunden ist. Man „machet das Loch wieder zu, tritt den Sand darüber fest; und der Sack hält darinnen „ziemlich fest, und kann nicht ohne einige Gewalt herausgerissen werden„ z) Vela machete die Erfahrung davon auf seinem ganzen Marsche. Er hatte für seine Person neun bis zehn Handpferde, die von den Indianern geführet wurden; und wenn einige vor Müdigkeit nicht weiter fortkommen konnten, so ließ er ihnen die Kniekehlen einschneiden, um dem Feinde die Mittel zu benehmen, sich derselben zu Nutze zu machen.

Pizarro erhält Verstärkung.

Nachdem sich Pizarro mit wenigerm Eifer wiederum auf den Marsch gemacht hatte: so erstaunete er auf eine angenehme Weise, als er auf seinem Wege den Bachicao mit dreyhundert und funfzig Mann ankommen sah. Dieser Hauptmann hatte in einem nicht weit von Quito entferneten Hafen angeleget; und nachdem er einen kleinen Theil seiner Leute zur Bewahrung seiner Schiffe da gelassen, so hatte er alle Gefahr verachtet, um seine Macht mit des Statthalters seiner zu vereinigen. Da der Nachzug aus Lima dem Pizarro eben so eilfertig gefolget war: so wurde das Heer so stark, als es nach Quito kam, daß es daselbst keinen Widerstand antraf. Niemals war das Glück einem gewaltthätigen Besitznehmer günstiger gewesen. Diese Provinz hatte überflüßige Lebensmittel, und die Goldbergwerke waren darinnen gemein. Pizarro bemeisterte sich aller Indianer, welche den Vornehmsten des Landes gehöreten, unter dem bloßen Vorwande, sie hätten dem Unterkönige Vorschub gethan Man giebt vor, er hätte allein von den Indianern des Bovilla fast auf acht hundert Mark Goldes gezogen. Dieses war noch nicht eben der beste Bezirk, und man zählete noch zwanzig andere von eben dem Werthe. Er bemächtigte sich aller Einkünfte der Krone. Er plünderte so gar die Gräber.

Verfolget den Unterk. nach Quito.

Er verfolget ihn bis Popayan.

Während der Zeit, da seine Truppen zu Quito im Felde lagen, vernahm er, daß der Unterkönig, welcher sich nicht getrauet hatte, einen Augenblick in der Stadt zu bleiben, bis nach Pasto, einem Orte in Popayan, in Benalcazars Statthalterschaft, gerücket war, und beschloß daher, ihm zu folgen. Auf diese Nachricht entfernete sich Vela noch immer weiter, und begab sich bis nach Popayan, der Hauptstadt der Provinz. Das Heer des Pizarro rückete bis auf zwanzig Meilen über Pasto hinaus. Da es aber ein von Lebensmitteln entblößtes Land zu durchziehen hatte: so ergriff er die Partey, solches wieder nach Quito zurückkehren zu lassen. Niemals hat man ein Beyspiel gehabt, daß man einem so lange nachgesetzet. Zarate rechnet diesen Marsch auf sieben hundert große Meilen, welche mehr sind, saget er, als tausend gemeine castilianische Meilen *a*). Man redet nicht vortheilhaft von des Pizarro Aufführung nach diesem Zuge. Bey dem Stolze über den Sieg entfuhren ihm oftmals nicht gar zu ehrerbiethige Reden gegen den Hof; daß er so gar sagete, der Kaiser würde gezwungen seyn, ihm die Statthalterschaft von Peru zu lassen; und wenn seine Majestät eine andere Partey ergriffen, so könnte er ihm wegen seines Gehorsames nicht gut sagen. Diese übermäßigen Reden wurden bald durch eine demüthigere Sprache gebessert: allein, alle Befehlshaber bey dem Heere sahen nichts destoweniger seine Gesinnungen ein *b*). Er brachte einige Zeit zu Quito in einer beständigen Folge von Vergnügungen und Lustbarkeiten zu. Das ganze Heer war, nach seinem Beyspiele, im Wohlleben, sonderlich mit den Weibespersonen, ersoffen. Zarate, welcher sonst mit vieler Behutsamkeit von ihm redet, erzählet, er habe einen Bürger in Quito umbringen lassen,

Er misbrauchet sich seiner Vortheile.

z) Ebendas. *a*) Ebend. *b*) Ebendas.

sen, dessen Frau er liebete, und er habe sich zu diesem verhaßten Dienste eines hungarischen Soldaten, Namens Vincent Pablo, bedienet, welcher nachher von dem indischen Rathe zum Tode verdammet worden.

Gonzal. Pizarro. 1545.

Hindernisse, die er bekömt.

Während der Zeit, da er in den Wollüsten weichlich wurde, erklärete sich ein Edelmann in der Provinz Charcas, Namens Centeno, welcher reich und von großen Verdiensten war, die ihm viele Achtung zuzogen, öffentlich für den Unterkönig, bloß aus der Ursache, weil es ihm unmöglich zu seyn schien, daß nicht über kurz oder lang das königliche Ansehen über allen Hindernissen die Oberhand behalten sollte. Alphonsus von Toro, Statthalter zu Cuzco, hatte sich vergebens bemühet, den Fortgang der Empörung aufzuhalten. Pizarro trug also solches dem Hauptmanne Carvajal auf, gegen welchen er noch stets eben das Vertrauen hatte. Die Hoffnung zur Beute, nebst den grausamen Gemüthsneigungen feuerte diesen Befehlshaber zu der größten Hitze an. Er begab sich anfänglich nach St. Michel, deren Einwohner, wie man sich erinnerte, vielen Eifer gegen den Unterkönig bezeuget hatten. Die Vornehmsten bemüheten sich, ihm entgegen zu gehen, und ihn in die Wohnung zu führen, die sie für ihn zurechte gemacht hatten. Als sie daselbst ankamen: so ließ er sie mit sich hinein gehen, unter dem Vorwande, er hätte ihnen einige Befehle zu eröffnen. Nachdem er darauf die Thüren zuschließen lassen: so sagete er zu ihnen: „der Statthalter beschwerete sich sehr darüber, daß er sie stets seinem Besten ent„gegen gefunden hätte, und vornehmlich, daß sie dem Unterkönige öffentlich einen Vorzug „gegeben; seine erste Entschließung wäre gewesen, die Stadt durch Feuer und Schwerdt „zu vertilgen, und niemandes zu verschonen: nachher aber, da er erwogen, daß die obrig„keitlichen Personen und die vornehmsten Einwohner der Stadt, deren Rathschläge oder „Befehle das Volk nach sich gezogen, die strafbaresten wären, so hätte er es seiner Mä„ßigung für anständiger gehalten, eine gewisse Anzahl aus ihnen zu erwählen, die den an„dern zum Beyspiele dienen sollten; und er wollte seine Rache bey denjenigen bewenden „lassen, die gegenwärtig wären„ c).

Ohne nun hierüber ihre Unterwerfung und ihre Entschuldigungen anzuhören, sagete er zu ihnen, sie sollten ihre Sünden beichten, weil sie nur noch einen Augenblick zu leben hätten. Die Priester wurden darzu herbeygerufen, und die Hinrichtung fing mit einem sehr geschickten Licentiaten an, welcher in allerhand Künsten geübet war, und gedienet hatte, das Siegel zu graben, dessen sich der Unterkönig bey seinen Briefen bedienete. Das Gerücht von diesem Schauspiele aber breitete sich in der Stadt aus. Die Weiber der Gefangenen liefen mit jämmerlichem Heulen und Schreyen herbey. Sie drangen durch eine Hinterthüre hinein, wovon Carvajal nichts wußte, und also auch keine Wache davor gestellet hatte. Ihr Ansuchen und Flehen hatten die Macht, ihn zu bewegen. Da er indessen ihren Männern das Leben zugestund: so hielt er sich durch Einziehung ihrer Güter für dasjenige schadlos, um was sie seine Grausamkeit gebracht hatten.

Carvajals Grausamkeit.

Truxillo, Guamanga, Cuzco und Los Reyes selbst, welche er hinter einander besuchete, erfuhren eben den Gräuel; das ist, er ließ diejenigen darinnen hinrichten, oder nahm ihnen das Ihrige, welche das Unglück hatten, seinen Haß oder Argwohn zu erwecken. Man erzählet insbesondere, er habe auf sehr übel gegründete Beschuldigungen funfzehn von den vornehmsten Einwohnern in Los Reyes grausame Martern ausstehen lassen, wovon er nach-



c) Ebendas.

Gonzal. Pizarro. 1545.

nachher viele erdrosseln, und einigen die rechte Hand abhauen lassen. Andere wurden durch eine neue Art von Strafe verdammet, Mönche zu werden, und gezwungen, die Kleidung derselben anzunehmen. Kurz, auf falsches Angeben, welches durch die Folter erpresset worden, erhielten Aguirra und fünf andere Unglückseligen, unter Betheurung ihrer Unschuld, den Tod, welche auch nicht eher, als nach ihrer Hinrichtung, erkannt wurde *d*).

Centeno Rückzug.

Da sich **Centeno**, dessen Empörung zu dieser kläglichen Reise Gelegenheit gegeben, nicht stark genug befand, dem Lieutenante des Pizarro zu widerstehen: so begab er sich durch ein wüstes Land in die Provinz Casabindo: allein, solches geschah nicht, ohne sich erst vorher lange genug vertheidiget, und auch zuweilen einigen Vortheil gehabt zu haben. Er gieng so gar aus diesem Zufluchtsorte wieder heraus, nachdem er die Anzahl seiner Anhänger daselbst vermehret hatte; und seine Unternehmungen nöthigten den Pizarro, seinen Lieutenant noch einmal wider ihn ausziehen zu lassen. Endlich zerstreuete das Schrecken, welches der grimmige Carvajal durch seine Grausamkeiten ausbreitete, diese unglückliche Partey vollends, und zwang Centeno, eine neue Zuflucht in den Bergen zu suchen. Zarate schildert diese beyden Leute ab. Carvajal, saget er *e*), war ein wilder, rauher, jachzorniger Mensch, ein Feind ehrlicher Leute, ein böser Christ, ein Gotteslästerer, grausam, und man war überzeuget, daß ihn seine eigenen Leute über kurz oder lang selbst tödten würden. Centeno war ein ehrlicher und tugendhafter Mann, welcher Recht und Gerechtigkeit auf seiner Seite hatte, und der über dieses auch Geld besaß, welches er denjenigen geben konnte, die ihm dieneten, weil er reich war.

Seine und Carvajals Abschilderung.

Verlegenheit des Pizarro u. seine Anstalten

Auf der andern Seite hörete Pizarro von den Entschließungen des Unterköniges verschiedentlich reden. Bald machete man bekannt, er schickete sich an, über Carthagena wiederum nach Spanien zu gehen; bald hieß es, er wollte sich in der Provinz Tierra firma setzen, um die Pässe zu versperren, Truppen zusammen zu ziehen, und sich zur Ausübung der Befehle anzuschicken, die er vom Hofe erwartete; bald, er wäre entschlossen, sie in dem Popayanischen zu erwarten, wo ihm der Rückmarsch seiner Feinde Zeit ließ, zu verschnaufen. Von diesen verschiedenen Absichten urtheilete Pizarro, die Niederlassung zu Tierra firma wäre diejenige, die ihm am meisten Unruhe verursachen könnte; und entschloß sich, ohne Zeit zu verlieren, einen Posten einzunehmen, wovon er auch sonst für sich schon Vortheil ziehen konnte. Die Flotte des Bachicao war vor Tumbez stets vor Anker. Er ernannte den **Peter Alphonsius** von Hinojosa mit dem Titel eines Generales, sie zu führen, und gab ihm zwey hundert und funfzig Büchsenschützen. Sein Befehl enthielt, an der Küste des Landes Buenaventura bis nach dem Flusse St. Johann hinzufahren, und sich Panama nicht eher zu nähern, als bis er die Einwohner ausforschen lassen. Er ließ eines von seinen Fahrzeugen mit Briefen vorhergehen, worinnen Pizarro die Häupter dieser Stadt bath, seinem Besten beyzutreten, indem er sie versicherte, er hätte an den Gewaltthätigkeiten des Bachicao keinen Antheil, und ihm nichts anders aufgetragen, als den Auditor Texada zu führen; und wenn er ihnen eine ansehnliche Flotte schickete, so geschähe solches nur, um sie wider die Unternehmungen des Unterköniges zu vertheidigen, von welchem man wüßte, seine Absicht wäre, sie seine Tyranney bald erfahren zu lassen. Rodrigo, welcher das Schiff des Hinojosa führete, wurde so übel von den Einwohnern empfangen,

*d*) Zarate V Buch 25 Cap. und Gomara 63 Cap.
*e*) Ebendas.

gen, daß er den Entschluß ergriff, wieder zu der Flotte zu kehren, da er sich von zwoen Brigantinen bedrohet sah, die sie so gleich ausrüsteten, um ihn zu verjagen. Die einzige Frucht seiner Reise war, daß er erfahren, es hätte Casaos, Statthalter dieser Provinz, alles Gewehr aus Nombre de Dios hohlen lassen, welches sich da befand, und mit diesen Zurüstungen schickete er sich an, den Unternehmungen des Pizarro muthig zu widerstehen.

Gonzal. Pizarro. 1545.

Hinojosa war unter der Zeit bis nach Buenaventura, einem kleinen Hafen an der Mündung des Flusses St. Johann, gerücket, wodurch man in Popayan kömmt, wovon Benalcazar noch immer Statthalter war. Er hoffete, daselbst einige Nachricht von des Unterköniges Aufführung zu erhalten, und sich derer Schiffe zu bemächtigen, welche daselbst etwan seyn möchten, um ihm die Mittel zu benehmen, wiederum nach Peru zu kommen. Einige Soldaten, die er ans Ufer setzete, führeten ihm acht bis zehn Einwohner zu, von deren einem er vernahm, daß der Unterkönig noch zu Popayan, der Hauptstadt dieser Provinz, beschäfftiget wäre, Soldaten und Gewehr zusammen zu bringen; aus Verdrusse, daß er zween von seinen Befehlshabern, Yllanez und Guzman, die er nach Panama geschickt hatte, um daselbst Truppen anzuwerben, nicht wieder kommen sah, hatte er den Entschluß gefasset, den Hauptmann Vela, seinen Bruder, abreisen zu lassen, mit dem Befehle, die Werbungen vollends zu Stande zu bringen, und in dieser Absicht hätte er ihm alles Geld gegeben, was er aus den königlichen Cassen ziehen können; er hätte auch einen Bastard des Gonzales Pizarro, welchen seine Leute aufgehoben, da sie durch Quito gegangen, in seines Bruders Hände gegeben, der ihn nach Panama führen ließe, in der Hoffnung, es würden sich daselbst einige Kaufleute finden, welche dieses Kind, wenn sie ihm übel begegnet sähen, loskaufen würden, um seinem Vater ein Vergnügen zu machen; der Hauptmann Vela, welcher von Popayan mit diesem Befehle abgegangen wäre, könnte nicht über eine Tagereise mehr von Buenaventura seyn; und er hätte ihn, der dieses erzählete, vorausgeschickt, um Acht zu haben, ob er sich dem Hafen sicher nähern könnte. Alle diese Umstände waren wahr. Hinojosa entschloß sich, Nutzen daraus zu ziehen, und schickete zween von seinen Befehlshabern mit einigen Soldaten auf zween verschiedene Wege aus. Der eine traf den Hauptmann Vela und den Sohn des Pizarro an, welche ohne Widerstand aufgehoben und an Bord geführet wurden.

Dienste, die er vom Hinojosa erhält.

Er hebt des Vela Bruder und einen Bastard des Pizarro auf.

Hinojosa, welcher seinen Weg noch immer fortsetzete, vernahm vom Rodrigo die Hindernisse bald, die er zu Panama gefunden hatte. Dem ungeachtet legete er sich bey dieser Stadt vor Anker, woselbst seine Ankunft große Bewegungen verursachete. Sie hatte über fünfhundert wohl bewaffnete Mann, aber fast lauter Handwerker oder Kaufleute, welche sich kaum ihrer Waffen zu bedienen wußten, und niemals eine Büchse losgeschossen hatten. Die meisten waren nicht einmal Willens, zu fechten, noch sich der Landung eines Haufens Spanier zu widersetzen, die aus Peru kamen. Sie hoffeten vielmehr einen Nutzen, in Ansehung ihres Vermögens, von ihnen zu ziehen. Die Kaufleute versprachen sich, ihre Güter desto besser zu verkaufen; die Handwerker, bey ihrer Handthierung viel zu gewinnen; und die reichen Handelsleute, welche ihre Gesellschafter, ihre Factore und ihre Waaren in Peru hatten, befürchteten, es möchte Pizarro die Rache an ihnen auslassen, die er so zu sagen, in Händen hätte. Da indessen Casaos alle sein Ansehen angewandt hatte, sie zu vermögen, daß sie sich vertheidigten: so setzete Hinojosa, welcher ihre Zurüstungen sah, seine Truppen zwo Meilen von der Stadt ans Land, und ließ sie gegen die

Er begiebt sich nach Panama.



Mauern

Gonzal. Pizarro. 1545.

Wie er daselbst empfangen wird.

Mauern zu marschiren. Casaos zog mit den Seinigen heraus, und man wollte bereits handgemein werden, als alle Priester und Mönche mit bedecketen Kreuzen und andern Kennzeichen des Schmerzens und der Trauer erschienen, und sich zwischen die Parteyen stelleten. Sie schlugen anfänglich einen Stillestand vor, welcher bewilliget wurde. Es wurden von beyden Seiten Commissarien ernannt, welche sich endlich verglichen. Hinojosa sollte die Freyheit haben, mit funfzig Mann in die Stadt zu kommen, und dreyßig Tage darinnen zu zu bringen; die übrigen von seinen Truppen sollten wieder zu Schiffe gehen; man wollte ihnen alles schaffen, solche zu kalfatern; und nach Verlaufe dieser Zeit sollten sie ruhig wieder unter Segel gehen. Aller Vortheil war für den Hinojosa bey diesem Vertrage. Er wurde feyerlich beschworen, und durch gegenseitige Geisel bestätiget. Man ließ ihn ein Haus in der Stadt beziehen, wo die gute Tafel, und die Liebkosungen, die er denjenigen erwies, die ihn besucheten, das Spiel und die Lustbarkeiten, die er daselbst anstellete, in wenigen Tagen alle die Kriegesleute dahin zog, welche der Unterkönig durch seine Officier angeworben hatte. Er hatte nicht viel Mühe, sie zu des Pizarro Diensten zu bereden; und nachdem er sie auf seine Flotte geschickt hatte, so nahm er einen Theil von seinen eigenen Truppen von solchen herunter, und schickete denselben unter des Cabrera und Mexia Anführung, nach Nombre de Dios, sich dieses Hafens zu bemächtigen, und ihn zu besetzen. Vergebens wollte ihn Melchior Verdugo, welcher fast um eben die Zeit des Pizarro Partey verließ, und des Unterköniges seine annahm, durch den Fluß Chagre überrumpeln. Des Hinojosa Munterkeit machete, daß ihm sein Unternehmen fehlschlug.

Er bemächtiget sich Nombre de Dios.

Dieser Verdugo, aus Avila in Spanien gebürtig, war eine von den reichsten Privatpersonen in Peru. Er besaß die ganze Provinz Caxamalca. Sein Sitz war zu Truxillo; und da ihm seine Neigung gegen den Unterkönig einige übele Begegnungen von dem Pizarro zugezogen hatte, so entschloß er sich, das Land zu verlassen, bey Verlassung desselben aber seinen Feind durch eine That zu kränken, die Aufsehens machete. Die sonderbare Art seiner Rache verdienet, daß man ihr hier einen Platz einräumet.

Sonderbare Rache des Verdugo.

Indem er auf Gelegenheit wartete, saget Zarate *f*), so kaufete er ingeheim Gewehr; und unter seinen Zurüstungen hielt er in seinem Hause einen Handwerksmann, welchen er eiserne Ketten, Hand und Fußschellen machen ließ. Da von ungefähr ein Schiff aus Lima in dem Hafen von Truxillo angekommen war: so ließ er den Schiffer und Steuermann, unter dem Vorwande, er wolle Zeuge und Maiz nach Panama laden lassen, zu sich rufen. Kaum waren sie zu ihm gekommen, so ließ er sie in eine mit Fleiß dazu zu rechte gemachte dunkle Kammer bringen. Darauf ließ er sich die Füße verbinden, und stellete sich, als ob er große Beschwerniß von den bösartigen Warzen hätte, die in Peru sehr gemein sind, und denen er auch oft unterworfen war. Das Fenster seines Zimmers gieng auf einen Platz, wo sich die obrigkeitlichen und andere vornehme Personen aus der Stadt täglich zu versammeln pflegeten. Als er die Rathspersonen daselbst sah, so ließ er sie bitten, sie möchten doch zu ihm kommen, und einige gerichtliche Urkunden bey ihm aufsetzen, da seine Beschwerniß ihn verhinderte, deswegen auszugehen. Bey ihrer Ankunft führete man sie auf eine geschickte Art nach der finstern Kammer, wo viele bewaffnete Leute, welche den Schiffer und Steuermann bewacheten, ihnen ebenfalls Fessel anlegeten. Er für sein Theil zeigete sich beständig an seinem Fenster, und so, wie einer auf dem Platze erschien, rief er ihn unter

*f*) V Buch, 10 Cap.

unter einem Vorwande an, und ließ ihn mit den andern einschließen. Diejenigen, welche ankamen, konnten das Schicksal derjenigen, die vor ihnen gekommen waren, nicht errathen, und er fand also ein Mittel, bis auf zwanzig der vornehmsten Einwohner in seinen Banden zu haben, das ist, fast alle angesehene Personen, weil Pizarro die andern nach Quito geführet hatte. Darauf ließ er seine Gefangenen an einem so sichern Orte, und gieng in Begleitung einiger Soldaten aus, und rief in den Straßen der ganzen Stadt: es lebe der König! Er nahm die wenigen Leute, die sich zur Wehre setzeten, gefangen; und nachdem er wiederum zu den Vornehmen zurück gekommen, die in seinem Hause zitterten und bebeten, so verwies er es ihnen, daß sie des Pizarro Partey ergriffen hätten. Er that ihnen die Erklärung, er wäre entschlossen, sich der Tyranney zu entziehen, und mit allem, was er von Waffen und Truppen zusammenbringen könnte, zu dem Unterkönige zu stoßen. Endlich verlangete er von denjenigen, die nicht geneigt wären, ihm zu folgen, eine Summe Geldes; weil es doch billig wäre, daß sie auch etwas zum Dienste seiner Majestät beytrügen, da sie diese Gewogenheit so oft dem Pizarro erwiesen hätten. Sie hielten sich insgesammt für glücklich, daß sie auf diese Art loskamen. Ein jeder unterzeichnete eine seinem Vermögen gemäße Summe, und ließ sie so gleich bezahlen. Der Schiffer und Steuermann, welche übrigens nicht übel waren gehalten worden, ließen sich auch vermögen, wegen ihres Schiffes einen Vergleich zu treffen, auf welches Verdugo alle Lebensmittel und andern Vorrath bringen ließ, den er nöthig hatte. Er führete seine Gefangenen bis ans Ufer mit ihren Fesseln an den Händen und Füßen auf Karren, die zu gleicher Zeit ihr Geld und seines, welches eine sehr starke Summe ausmachete, und das Geld aus der königlichen Casse, die er ebenfalls mitnahm, wegführeten. Er ließ die Gefangenen in dem Stande, worinnen sie waren; schiffete sich vor ihren Augen mit mehr als zwanzig Soldaten, die bis auf hundert durch glückliche Begegnungen vermehret wurden, ein, und versuchete, Nombre de Dios zu überrumpeln.

Gonzal. Pizarro. 1545.

Indessen hatte der Unterkönig nicht aufgehöret, seine Macht durch Anwerbung neuer Truppen und Zusammenbringung vieles Gewehres zu verstärken. Die Gefangennehmung seines Bruders aber und die andern glücklichen Erfolge des Hinojosa macheten, daß er die Ausführung seiner Absichten verschob. Pizarro, welcher ihn in der Ferne beobachtete, richtete alle die seinigen dahin, ihn in seine Hände zu bekommen, und diese Hoffnung hielt ihn noch ab, sich von Quito zu entfernen. Er fassete den Anschlag zu einer List, wovon er sich schmeichelte, daß er ihn dadurch an einen Ort ziehen könnte, wo es ihm viel leichter werden würde, ihn zu überraschen. Seine Leute sprengeten, auf seinen Befehl, aus, er schickete sich an, nach der Provinz Charcas zu gehen, das ist, an das andere Ende des Königreiches, wo die vom Centeno erregeten Unruhen nothwendig seine Gegenwart erforderten; und er wollte nur dreyhundert Mann unter des Puellez Anführung zu Quito lassen, um den Unternehmungen des Unterköniges die Spitze zu biethen. Er machete wirkliche Anstalten, so gar, daß er auch Geld und Lebensmittel unter die Truppen austheilete, die ihn begleiten sollten; und damit nichts an der List fehlete, so brach er an ihrer Spitze auf. Allein, solches geschah nur, um zwo bis drey Tagereisen von Quito wieder still zu halten.

List des Pizarro den Unterkönig zu fangen.

Das Gerücht von seinem Abzuge wurde durch eine Menge Indianer ausgebreitet, welche seiner letzten Musterung beygewohnet hatten, und sich wegen der Anzahl derer Leute, die er mitgenommen, oder zurückgelassen, nicht irren konnten. Das Glück, welches zu seinem Dienste gefesselt zu seyn schien, hatte ihm einen Kundschafter aus Popayan entde-

cken

Gonzal. Pizarro. 1545.

cken lassen, dem er das Leben und große Gnade versprochen hatte, um ihn sich zu verbinden. Man ließ ihn an seine Herren durch eben die Wege und in eben den Zeichen schreiben, die er zu brauchen Befehl hatte, um ihnen Nachrichten zu geben. Da diese Bestätigung des öffentlichen Gerüchtes dem Unterkönige nicht den geringsten Zweifel mehr lassen konnte, welcher nicht weniger als achthundert Mann zusammen gebracht hatte: so versprach er sich, daß es ihm bey einer so überlegenen Macht über den Puellez leicht seyn würde, sich wiederum in einer von den vornehmsten Städten in Peru zu setzen. Er stund nicht ferner bey sich an, sich nach denen Oertern auf den Marsch zu begeben, wovon er den Pizarro schon sehr weit entfernet zu seyn glaubete. Die Sorgfalt, welche seine Feinde gehabt hatten, auf alle Wege getreue Indianer zu schicken, welche seinen Irrthum verstärketen, ließ ihn mit eben dem Vertrauen bis nach Oraval rücken, welches nur zwölf Meilen von Quito ist.

Der Unterkönig rücket gegen Quito an.

1546.

Pizarro nähert sich, ihn zu überfallen.

Bis auf diese Entfernung hatte man ihn herbey zu ziehen sich vorgesetzet; weil es nicht wahrscheinlich war, daß die Verblendung länger konnte unterhalten werden. Pizarro, welcher alle seine Unternehmungen durch die **Cagnaren**, die verschlagensten und listigsten unter allen Völkerschaften in Peru erfahren hatte, hatte sich schon in Bewegung gesetzet, näher an die Stadt zu rücken. Er erstaunete einigermaßen, da er vernahm, daß die feindlichen Truppen in so großer Anzahl wären. Allein, die seinigen waren eben dieselben, mit denen er zu siegen gewohnet war. Ob er sie gleich durch verschiedene ausgeschickte Mannschaften etwas geschwächet hatte: so beliefen sie sich doch mit des Puellez seinen fast auf siebenhundert Mann. Der Hauptmann Carvajal, sein Generallieutenant, fehlete ihm: allein, er verließ sich eben so sehr auf den Puellez und Gomez von Alvarado, denen er die Anführung seiner Reiterey gab, auf den Acosta und Guevara, die er an die Spitze der Büchsenschützen stellete, und auf Bachicao, welcher die Pikenirer führete. Er machete sich auch große Rechnung auf die Geschicklichkeit des Doctor Benedict Suarez von Carvajal, welcher die gelehrten Beschäfftigungen aufgegeben und sich mit ihm versöhnet hatte, um seinen Bruder zu rächen, und ihm mit dreyßig von seinen Anverwandten oder Freunden folgete, woraus er ein eigenes Fähnlein gemacht hatte, welches ihn für sein Haupt erkannte.

Dem Unterkönige war es nicht unbekannt mehr, daß ihn seine Nachrichten betrogen hatten; und bey seinem ersten Erstaunen hatte er seinen Befehlshabern empfohlen, diese verdrießliche Zeitung den Truppen zu verhehlen. Da er indessen gewiß glaubete, daß die Truppen des Pizarro schwächer an der Zahl wären: so bereuete er sein Unternehmen gar nicht, sondern dachte nur darauf, sich einer Gelegenheit zu Nutze zu machen, die er hätte suchen sollen, wenn der Feind sie ihm nicht angebothen hätte. Er rückete bis auf zwo Meilen von der Stadt an, wo er sein Lager an dem Ufer des Flusses schlug. Pizarro, welcher zum Puellez gestoßen war, zog nunmehr aus Quito heraus, und fand sich den Abend so nahe bey der Vorwacht des Unterköniges, daß die Schildwachten von beyden Seiten mit einander reden konnten, und sich einander gegenseitig als Aufrührern begegneten. Man war nur durch den Abhang eines Hügels von einander abgesondert, auf welchen sich Pizarro gesetzet.

Beyde Heere nähern sich.

List des Unterköniges.

Diese Stellung erweckete bey dem Unterkönige den Gedanken, auch seiner Seits die List anzuwenden. Er hielt dafür, daß seine Feinde ihre Büchsenschützen und ihre vornehmste Macht nach der Seite seines Lagers haben würden, und man dürfte also nur einen

einen andern Weg nehmen, als den sie besetzet hielten, um sie mit Vortheile anzugreifen, indem man mit dem ersten Anbruche des Tages sie von hinten anfiele. Er erwartete die dickeste Finsterniß, und da er seine Zelte in dem Stande wie sie waren, mit den Indianern, Hunden und angezündeten Wachfeuern, stehen ließ, um des Pizarro Vorwachten zu hintergehen, so setzete er sich auf die Treu und Redlichkeit seiner Wegweiser durch einen Umweg in Marsch, welcher nur vier Meilen seyn sollte: allein, der Weg war so ungebähnt, daß er Schwierigkeiten darauf fand, die er nicht vorhergesehen hatte. Die Nacht war vergangen, ehe er sich davon losmachen können. Er hatte noch eine Meile zu marschiren, und dieses machete, daß er seiner Hoffnung entsagete. Indessen bedienete er sich doch dieser Stellung zu seinem Nutzen und fassete den Vorsatz, gerade nach Quito zu marschiren. Die Truppen, welche Pizarro daselbst gelassen hatte, konnten nicht stark genug seyn, ihm den Einzug streitig zu machen. Er rechnete darauf, daß er daselbst einige getreue Unterthanen des Königes, die dem eigenmächtigen Besitznehmer nicht würden gefolget seyn, finden und alles Gewehr wegnehmen könnte, welches man würde da gelassen haben. Sein Marsch war so eilig, daß er noch einen Theil der Stadt im Schlafe begraben fand, und daher ohne den geringsten Widerstand in die Stadt gelassen wurde *g*).

Gonzal. Pizarro. 1546.

Er bemächtiget sich Quito.

Eine so wenig vorhergesehene Begebenheit war vermögend, den Pizarro ganz aus seiner Fassung zu bringen. Indessen brach er doch den Augenblick, da er davon Nachricht erhielt, auf, in der Absicht, den Feind außerhalb der Stadt oder innerhalb der Mauern anzugreifen, ohne die Schwierigkeiten und die Gefahr in Betrachtung zu ziehen. Auf der andern Seite zog der Unterkönig in Erwägung, es fehlete ihm an Zeit, sich der Gesinnung der Einwohner zu versichern, welche seiner Vertheidigung vieles schaden könnten, oder er wurde vielmehr durch den Haß und ein blindes Vertrauen auf seine Macht hingerissen und entschloß sich auf einmal, es auf eine Schlacht ankommen zu lassen. Es zog aus der Stadt hinaus und dem Feinde gerade entgegen, mit so vieler Kühnheit und Entschlossenheit, als ob er des Sieges gewiß versichert wäre. Seine vornehmsten Befehlshaber waren Don **Alphonsus von Montemayor**, welcher das erste Fähnlein mit der königlichen Standarte führete; **Ahumada** und **Bazan**, welche die Reiterey führeten, **Sanchez von Avila**, **Giron**, **Heredia** und **Bovilla**, Hauptleute des Fußvolkes, welches Cabrera als Oberster führete. Sie ersucheten insgesammt den Unterkönig, er möchte nicht an der Spitze des Heeres fechten, wie er entschlossen zu seyn schien, sondern sich vielmehr mit einem kleinen Haufen Reiter im Nachzuge halten, welches ihm dienen würde, da, wo er es für nöthig erachtete, Beystand zu leisten. Allein, nachdem er diesen Rath angenommen hatte: so rückete er dennoch in das erste Glied vor, als er sah, daß das Treffen angehen sollte, und stellete sich an Montemayors Seite, das ist, vor die Standarte selbst. Er ritt auf einem Schimmel, welcher ihn noch merklicher machete; und sein Kleid war von einer weißen indianischen Leinewand, mit großen Schlitzen, wodurch man eine carmesinsatinene Weste mit einer goldenen Franse sah.

Uebermäßige Hitze des Unterköniges.

Die

*g*) Zarate giebt vor, seine Soldaten hätten zu Quito erst erfahren, was er vor ihnen geheim zu halten befohlen hatte, nämlich daß Pizarro in Person mit allen seinen Truppen nahe bey ihnen wäre. Am ang. Orte 22 Cap.

Gonzal. Pizarro. 1546.

Schlacht bey Quito.

Die Rede, die man ihn in dieser Verfassung halten läßt, hat nichts, welches wider die Wahrscheinlichkeit ist. „Meine Freunde, saget er zu seinen Leuten, ich will euch „nicht durch Worte aufmuntern. Wir wollen einander durch Thaten anfrischen. Ich „bin überzeuget, ihr werdet eure Pflicht thun; und ich verspreche euch, die meinige zu „thun. Wir dienen dem Könige, unserm gemeinschaftlichen Herrn; und seine Sache ist „hier selbst Gottes Sache. Ja, rief er noch zu zweyenmalen: es ist hier Gottes Sache! „es ist hier Gottes Sache„! So gleich rückete er mit Montemayor und Bazan gegen des Doctors Carvajals Fähnlein an, welcher eben die Bewegung gegen sie machete, und sie stießen von beyden Seiten mit gleichem Grimme auf einander. Pizarro hatte sich auch an die Spitze seines Vortrabes stellen wollen: allein, seine Offcier, welche gewohnter waren, daß er ihre Rathschläge annahm, hatten ihn vermocht, sich mit einigen auserlesenen Reitern an die Seite des Geschwaders zu stellen. Das Treffen fing also mit der Reiterey an. Man brach anfänglich die Lanzen. Darauf griff man zum Degen, zu den Aexten, und Keulen. Zu gleicher Zeit hatte das Fußvolk mit entsetzlichem Geschreye getroffen, und Cabrera wurde von den ersten Streichen erleget. Sanchez von Avila marschirete nichts destoweniger mit seinem Haufen immerfort, und führete ein zweyschneidiges Schwerdt, dessen er sich mit solcher Stärke und Geschicklichkeit bedienete, daß er ein fast ganzes Fähnlein über den Haufen warf. Allein, da ihn sein Eifer zu weit getrieben hatte: so wurde er auf allen Seiten umringet und mit den meisten von den Seinigen erschlagen. Das Gefecht wurde dadurch nur hartnäckiger; und der Sieg war streitig, als der Unterkönig, welcher Wunderwerke der Tapferkeit gethan, ohne sich über das Feuer der feindlichen Büchsenschützen zu entsetzen, welches ihm anfänglich sehr beschwerlich fiel, von dem Torrez einen Streich mit der Axt über den Kopf erhielt. Er war

*b*) Zarate saget, er habe schon einen Schuß aus einer Büchse gehabt.

*i*) Gomara saget fünf bis sechs. Allein, das ist nicht der einzige Punct, worinnen er hier vom Zarate abgeht. 1. Giebt er des Pizarro Schlachtordnung. „Er hatte, saget er, siebenhundert „Spanier, unter welchen zweyhundert Büchsenschützen und hundert und vierzig Reiter waren. „Auf den linken Flügel stellete er Guevara mit seinen Büchsenschützen und die Pikenirer dahinter, „nach welchen der Auditor Cepeda, Gomez von „Alvarado, Robles und hundert der besten Reiter „marschireten. Auf dem rechten Flügel war Acosta mit seinen Büchsenschützen und den Pikenirern „darnach; und zum Nachzuge waren der Doctor „Carvajal, Diego von Urbino und Puellez mit der „Reiterey. Durch diese List bedeckete Pizarro die „ganze Reiterey vermittelst der Pikenirer, welche „ihre Piken hoch hielten, und sie blieb also fest, „ohne sich zu bewegen. Der Unterkönig, welcher „vor Zorn kochete, wurde zu hitzig, und so fing sich „das Treffen an Des Pizarro Leute tödteten gleich „in dem ersten Angriffe viele von ihren Gegnern, „unter andern auch den Cabrera und Avila. Als „die Leute zu Pferde sahen, daß sie von dem Schießen gar zu viel litten: so stießen sie alle zu dem „Unterkönige und fielen zusammen auf das Geschwader des Doctor Carvajals, welches sie trenneten, „und einige davon zur Erde stürzeten. Der Unterkönig selbst setzete den Alphonsus von Montalvo auf die Erde. Als Cepeda dieses sah: so „gieng er mit seinem ganzen Geschwader den Leuten des Unterköniges in die Seite und brachte sie „in Unordnung, welche zu fliehen anfingen, da sie „sich verloren sahen„.

Zweytens erzählet Gomara den Tod des Unterköniges auch anders. „Ferdinand von Torrez stürzete den Unterkönig, indem er ihn verfolgete und „ohne ihn zu kennen, wie man saget, zu Boden; „denn er hatte seine Rüstung ausdrücklich mit einem indianischen Hemde bedecket. Als er gefallen war: so eilete Herrera, des Pizarro Caplan, „hinzu, um ihn Beichte zu hören. Er fragete „ihn, wer er wäre. Der Unterkönig antwortete „ihm: ihr dürfet nur euer Amt thun und brauchet nicht zu wissen, wer ich bin. Er wollte sich „nicht zu erkennen geben, weil er befürchtete, er „möchte einige Grausamkeit von seinem Feinde auszuste-

war so abgemattet, da er eine ganze Nacht zu Pferde zugebracht hatte, daß er von der bloßen Betäubung fiel *b*). Alle seine Leute, die ihn für todt hielten, verloren so gleich den Muth und dachten nur auf die Flucht. Er blieb auf der Wahlstatt liegen, wo Puellez bey sich anstund, ihn zu tödten. Zu seinem Unglücke aber kam der Doctor Carvajal, dessen Rache nur durch seinen Tod gesättiget werden konnte, herbey und ließ ihm plötzlich den Kopf abschlagen. Dieses, sagete er in seiner Freude, war die einzige Absicht, warum er die Waffen ergriffen und nicht der Dienst des Pizarro, dem er nichts zu danken hatte. Belalcazar, Statthalter zu Popayan, und Montemayor wurden zu Gefangenen gemacht. Man rechnete, auf Seiten des Unterköniges, ungefähr zweyhundert Mann, welche in dem Treffen oder auf ihrer Flucht geblieben waren; und was man, nach der Vorstellung von einem so heftigen Gefechte kaum glauben sollte, so verlor Pizarro nur ihrer sieben *i*).

Gonzal. Pizarro. 1546.

Der Unterkönig fällt, und wird getödtet.

Pizarro bezeugete nach einem Siege, welcher ihn zum unumschränkten Herrn von Peru machete, viele Mäßigung. Seine erste Sorge war, den Unterkönig und die beyden Befehlshaber, welche das Leben mit Ehren verloren hatten, mit vieler Pracht zu begraben *k*). In den folgenden Tagen kamen ihrer viele zu ihm, welche mehr ihre Unruhe und Verlegenheit, als ihre Neigung, zu dieser Unterwerfung zwang. Diejenigen, welche an verschiedenen Orten geflüchtet und so gar in den Kirchen gefunden wurden, erhielten nicht eben den Vergleich. Er ließ ihrer zehn bis zwölf davon aufhängen. Belalcazar setzete sich wieder bey ihm in Gunst; und auf das bloße Versprechen, er wolle niemals wieder die Waffen gegen ihn ergreifen, wurde er mit reichen Geschenken in seine Provinz zurück geschicket. Der Auditor Alvarez, welcher auch den Siegern in die Hände fiel, starb vom Gifte, und das öffentliche boshafte Gerücht beschuldigte den Pizar=

Des Pizarro Aufführung nach dem Siege.



„zustehen haben. Sein Pferd hatte vierzehn Nä„gel in jedem Hufeisen, woraus man schloß, er „hätte große Lust gehabt, zu entfliehen, wenn er „über den Haufen geworfen wäre. Ein Soldat, „welcher ehemals unter ihm gedienet hatte, erkann„te ihn und sagete es dem Puellez und dem Doc„tor Carvajal, damit er sich rächen könnte. Car„vajal schickete einen Neger dahin, um ihm den „Kopf abzuschlagen; denn Puellez wollte nicht daß „er vom Pferde absäße, und solches selbst thäte, „indem er zu ihm sagete, es schickete sich für seine „Hoheit nicht, daß er sich so tief erniedrigte„. V Buch. 64 Cap.

Benzoni, welcher damals, wie Zarate, in Peru war, geht in der Erzählung dieses Todes auch etwas ab. „Der Unterkönig, saget er, wurde vom „Pferde gestürzet, ohne daß er sich wieder erheben, „noch wegen der Schwere seiner Rüstung bewegen „konnte, und blieb also liegen, ohne daß ihn jemand „erkannte. Endlich gieng ein Kirchner von Quito „vorbey und sah, was da war. Als sich solcher „also näherte, um ihn zu erkennen: so sagete der „Unterkönig zu ihm: ich bitte euch, thut mir nichts „zu Leide; rettet mir das Leben; ich bin der arme „Unterkönig. Haha, sagete der Priester, Sie su„chen wir eben; und so gleich meldete man es dem „Licentiaten Carvajal, welcher nichts lieber be„gehrete, und seit langer Zeit nichts anders ver„langete, als den Tod seines Bruders zu rächen. „Er wollte selbst den Fuß auf die Erde setzen, um „ihn zu tödten: Puellez aber hielt ihn zurück, und „stellete ihm vor, es stünde einem Ritter nicht „wohl an, das Amt eines Henkers zu vertreten. „Carvajal rief also einen von seinen Sclaven, und „befahl ihm, solchen zu tödten, und ihm den Kopf „desselben zu bringen. III Buch, 13 Cap.

*k*) Gomara und Benzoni erzählen: „Puellez „hätte den Kopf des Unterköniges genommen und „ihn unter den Galgen tragen lassen: andere Be„fehlshaber hätten ihm den Bart ausgerissen, die „Haare unter sich getheilet, und sich eine Ehre „daraus gemacht, solche an ihren Barethen zu tra„gen: Pizarro aber wäre darüber sehr böse geworden „und hätte den Kopf nebst dem Rumpfe zum Vasco „Suarez bringen lassen, da er den folgenden Mor„gen mit aller möglichen Ehre begraben worden„. Am angef. Orte.

Gonzal. Pizarro. 1546.

Pizarro, diese verhaßte Rache ausgeübet zu haben h). Zarate scheint es nur bey dem Argwohne bewenden zu lassen: er bezeuget aber nicht eben den Zweifel wegen des Montemayors, welcher das Leben, saget er, nur der Vorsicht zu danken hatte, womit er seine Speisen zu sich nahm. Pizarro war anfänglich Willens, ihn hinrichten zu lassen. Weil er aber zwischen der Furcht, denjenigen zu misfallen, die für ihn bathen, und der Furcht, er würde doch niemals eine wahre Freundschaft von ihm erhalten, getheilet war: so versuchete er vergebens, ihn durch geheime Mittel aus dem Wege zu räumen. Endlich ließ ihn der Verdruß, den er hatte, einen so verdächtigen Menschen um sich zu leiden, den Entschluß ergreifen, ihn nach Chili, das ist, über tausend Meilen von Quito, nebst dem Bovilla, und sieben bis acht andern, die dem Unterkönige beständig gefolget waren, bringen zu lassen. Er gab sie unter die Aufsicht des Ulloa, eines von seinen Hauptleuten, den er mit einigen Soldaten dahin schickete. Nachdem sie aber über vierhundert Meilen, meistens zu Fuße gethan hatten: so empöreten sie sich aus Verdrusse, daß ihnen so streng begegnet würde, und aus Begierde zur Freyheit, so glücklich wider ihre Führer, daß sie sich des Hauptmannes und der meisten von seinen Leuten bemächtigten. Montemayor und viere von seinen Gefährten nahmen die Bewachung ihrer Gefangenen über sich, da indessen die andern sich nach dem nächsten Hafen begaben, wo sie ein Schiff antrafen, dessen sie sich zu bemächtigen, nicht viel Mühe hatten. Montemayor, dem sie es so gleich melden lassen, ließ den Ulloa und seine Leute unbewaffnet zurück, und kam mit den Seinigen geruhig ans Ufer, und alle zusammen wurden ohne Steuermann, ohne Matrosen, und ohne die geringste Kenntniß von der Schiffahrt, durch glückliche Winde, nach Neuspanien gebracht.

Montemayor befreyet sich.

Pizarro ertheilet Verzeihung.

Eine feyerliche versprochene Verzeihung nebst Gnadenbezeugungen, die den künftigen Diensten gemäß seyn sollten, zog vollends alle Truppen des Unterköniges, welche die Flucht zerstreuet hatte, unter seine Fahnen. Darauf schickete er nach allen Seiten Bothen aus, um seine Anhänger durch die Zeitung von seinem Siege aufzumuntern. Alarzon wurde zum Hinojosa geschickt, welcher sich, ungeachtet der Bemühungen des Casaos und Verdugo in Tierra firme behauptet hatte, und alles Vertrauen des Statthalters zu verdienen schien. Einige schlugen vor, sich der Flotte zu bedienen, welche stets unter seinem Befehle stund, alle Schiffe wegzunehmen, oder zu verbrennen, die sich auf den Küsten von Nicaragua und Mexico fanden, bloß in der Absicht, allen Briefen vom Hofe den Paß zu versperren, und Spanien in die Nothwendigkeit zu setzen, den Eroberern von Peru vortheilhafte Bedingungen zu machen. Pizarren gefiel ein Vorschlag nicht, welcher Verachtung gegen die königliche Hoheit, und zugleich auch ein Mistrauen auf seine eigene Macht anzuzeigen schien. Alarzons Befehle enthielten nur, die Treue des Hinojosa durch neue Hoffnungen zu unterhalten, und den Sohn des Pizarro, den Hauptmann Vela, und andere Gefangene, die dem Unterkönige seitdem abgenommen worden, da er von der Flotte gegangen, wieder nach Panama zu führen. Seine Reise gieng nach des Statthalters Absichten: sie kostete aber einigen Gefangenen das Leben, welche sich unterstunden, von den Sie-

Verwirft einen gewaltthätigen Rath.

h) Uebrigens wurde Alvarez so wenig in Spanien, als Peru, bedauret. Der Unterkönig, welcher ihm seine Freyheit zu danken hatte, hatte ihn in seinem Briefe an den Hof, mit den häßlichsten Farben abgeschildert. Er beschuldigte ihn, er hätte alle Verordnungen übertreten, welche er hätte wollen ausführen lassen, vornehmlich hätte er die Indianer Lasten tragen lassen; er wäre den spanischen Edelleuten übel begegnet, er hätte einen auf dem Esel reiten lassen, und hätte ihn wollen auspeitschen las-

Siegern verächtlich zu reden; und Meria selbst würde der Lebensstrafe nicht entgangen seyn, wenn des Pizarro Sohn nicht die gute Begegnung zu seinem Besten angeführet, die er von ihm erhalten hatte. Der Hauptmann Vela fand eine günstigere Aufnahme zu Quito. Pizarro schwur, er wollte das Vergangene vergessen: er empfohl ihm aber, sich klüglich aufzuführen, und warnete ihn, die geringste Ursache zum Verdachte würde ihm schädlich seyn. Darauf nahm er ihn, als wenn sonst nichts mehr an ihrer Versöhnung gefehlet hätte, bey seiner Rückkehr nach Los Reyes mit sich. Cepeda, welcher nicht aufgehöret hatte, ihn auf seinem ganzen Zuge zu begleiten, genoß beständig einer hohen Gnade.

Gonzal. Pizarro. 1546.

Verzeiht dem Hauptmanne Vela.

Man hat ohne Zweifel bemerket, daß der Hauptmann Carvajal keinen Theil an der Schlacht bey Quito gehabt: er dienete aber dem Pizarro nichts destoweniger bey einem andern Unternehmen nützlich, dessen glücklicher Erfolg ihn mit Ruhme würde überhäufet haben, wenn er ihn nicht durch seinen Geiz und seine Grausamkeit besudelt hätte. Nachdem er den Diego Centeno gezwungen hatte, sich in den Andes zu verbergen: so hatte er neue Feinde gefunden, die ein sehr seltsamer ungefährer Zufall aus denjenigen gleichsam hervor wachsen ließ, die er überwunden hatte. Lopes von Mendoza, welcher es, wie Centeno, vermieden hatte, gegen Arequipa zu, in seine Hände zu fallen, und nur von fünf bis sechs andern Spaniern begleitet war, unter welchen sich Camargo und Pardomo befand, hatte mit ihnen seinen Weg längst der Küste fortgesetzet, ohne andere Absicht, als einen Zufluchtsort zu suchen. Er wußte nicht, daß der Unterkönig Popayan verlassen hatte, um nach Quito zu rücken. Da er also außer des Pizarro Partey keine Sicherheit sah: so entschloß er sich, Peru zu verlassen, und bis an den Fluß Plata zu dringen, wo er einen Vetter, Namens Franz Mendoza, unter denen Befehlshabern hatte, die den Diego von Roias auf der Entdeckung dieses Landes begleitet hatten *m*). Er folgete mit den Gefährten seines Schicksales dem ersten Wege, welchen Centeno genommen hatte, um sich der Verfolgung des Alphonsus von Toro zu entziehen. Seine Hoffnung war nicht allein, dem Carvajal durch einen so wüsten Weg zu entgehen, sondern auch einige Indianer daselbst zu finden, welche dem Centeno zugehöreten, und von ihnen Lebensmittel und andern Beystand zu seinem Unternehmen zu erhalten.

Beschäfftigung des Hauptmanns Carvajals.

Indem er nun durch so wenig bewohnete Oerter zog: so erstaunete er überaus sehr, als er einen Haufen Spanier daselbst antraf, die eben so erstaunet waren, sechs bis sieben Mann von ihrer Nation in dieser Wüste anzutreffen. Man erkannte einander. Es war Gabriel Vermudez, und die übrigen von denen, welche dem Diego von Roias auf seinem Zuge gefolget waren. Sie erzähleten dem Mendoza: da sie mit den Indianern viele Gefechte halten müssen, so hätte Roias das Unglück gehabt, dabey getödtet zu werden; nach seinem Tode wäre Franz von Mendoza in der Befehlshaberstelle gefolget: er hätte aber beständig Zwistigkeiten mit den andern Befehlshabern gehabt; gleichwohl hätten sie ihre Entdeckungen fortgesetzet, da sie denn den Fluß la Plata und großen Reichthum in dem Lande gefunden hätten; sie hätten daselbst vernommen, daß man schon Spanier allda ge-

Nachricht von des Diego von Roias Entdeckung.

 se-

lassen, u. s. w. Gomara giebt vor, der erste Haß zwischen ihm und dem Unterkönige wäre daher gekommen, „daß Alvarez seine Frau von Nombre de „Dios bis nach Panama in einem Hamack auf den „Schultern der Indianer tragen lassen, worüber „sich der Unterkönig aufgehalten, und auch der Frau „dabey nicht geschonet hätte. Dieses machete „Feindschaft unter ihnen„, saget er im 65 Cap.

*m*) Man hat gesehen, daß nach der Schlacht bey Chupas Castro geglaubet hatte, er müßte seine Befehlshaber zu verschiedenen Unternehmungen brauchen.

Gonzal. Pizarro. 1546.

sehen, die aus dem Nordmeere gekommen wären, und sie hätten Sebastian Cabots Schanzen daselbst gefunden; als sie darauf noch weiter zu gehen gedacht hätten: so wäre Franz von Mendoza vom Herredia erstochen worden: da nun dieser Tod ihre Uneinigkeiten vermehret, und sie über dieses ihre Anzahl sehr vermindert gesehen, so hätten sie sich wieder vereiniget, in dem Entschlusse, nach Peru zurück zu kehren, um den Vacca von Castro, den sie noch stets in dem Besitze der Statthalterschaft zu seyn geglaubet, um ein neues Oberhaupt zu ersuchen, welchem zu gehorchen niemand unter ihnen Schwierigkeiten machete; sie hätten sich auch geschmeichelt, ihr Zeugniß würde eine Menge Freywillige vermögen, sich zu ihnen zu schlagen, um den Ruhm und die Früchte einer reichen Eroberung mit ihnen zu theilen; sie hätten sechshundert Meilen ebenes Land entdecket, welches mit Wasser und Lebensmitteln sehr gut versehen wäre; vor wenig Tagen hätten sie von einigen Indianern, die mit denen von Charcas Handlung trieben, die Empörung in Peru erfahren; da sie aber von ihnen nichts weiter hätten herausbringen können, so brenneten sie vor Verlangen, besser unterrichtet zu werden; sie wären entschlossen, die königliche Partey zu ergreifen, und ihr Beystand wäre nicht zu verachten, weil sie nebst dem Muthe und der Ehre auch viele gute Pferde und einen Vorrath von Gewehre hätten.

Des Roias Völker ziehen wider Carvajaln.

Nachdem sie die Nachrichten erhalten hatten, die sie verlangeten: so erboth sich Vermudez, welchen sie erwählet hatten, sie auf ihrem Rückzuge zu führen, kraft dessen, was ihm aufgetragen wäre, an ihrer Spitze wider des Pizarro Befehlshaber zu marschiren. Lopes von Mendoza erhitzete sie seiner Seits durch die Hoffnung zu denen Vergeltungen, die sie zu erwarten hätten, wenn sie Peru wieder unterwürfig macheten. Er führete sie bis nach Pocona, von da er an einigen sichern Orten über tausend Mark Silber in Stangen hohlen ließ, welches er mit Centeno verstecket hatte, und unter diejenigen austheilen wollte, welche so großmüthig gewesen, ihm zu folgen. Es waren ihrer hundert und funfzig an der Zahl, alle zu Pferde und wohl gerüstet. Die meisten schlugen des Mendoza Geld aus, nicht allein, weil sie schon Reichthum genug hatten, sondern weil in Peru bey allen denen Kriegen, die sich bis hieher erhoben hatten, die Soldaten noch niemals einen ordentlichen Sold genommen hatten. Man giebt zur Ursache an, da der Elendeste gehoffet, durch seine Dienste einen vortheilhaften Antheil bey der Austheilung der Ländereyen und Indianer zu verdienen, so hätte er seinen Ansprüchen dadurch nicht schaden wollen, daß er als ein Söldner gedienet. Man verglich sich, es sollte die Anführung zwischen Mendoza und Vermudez getheilet seyn. Da eine Menge Flüchtige nicht gesäumet hatten, zu ihnen zu stoßen: so war es ein Unglück für ihre Partey, daß Centeno damals verstecket war, und daß sie keinen andern Beystand von ihm erhalten konnten, welcher den Begebenheiten ein anderes Ansehen hätte geben können *n*).

Großmuth der Soldaten in Peru.

Carvajal schlägt des Rojas Truppen.

Sie hatten aber mit einem Manne zu fechten, der eben so furchtbar wegen seiner Macht, als wegen seiner Tapferkeit, seiner Erfahrung und der Kenntniß aller Kriegesränke, war. Carvajal, den man an diesen Eigenschaften kennen muß, war damals in den Gegenden von Arequipa, wo er die erste Zeitung von dem Treffen bey Quito erhielt. Er betrübete sich sehr, daß er zu diesem wichtigen Siege nichts hatte beytragen können. Da er aber vernahm, daß er von dem Flusse Plata eine Gelegenheit bekommen hätte, seine Dienste zu zeigen: so versprach er sich, daß solche nebst der Niederlage des Centeno, ihm alle Ver-

*n*) Zarate VI Buch 2 Cap.

Verdienste der Ueberwinder des Unterköniges geben würde. Er erfuhr durch verschiedene Kundschafter sehr bald, daß seine Feinde seit langer Zeit in sehr übeln Verständnissen miteinander lebeten, so, daß sie auch in kleinen Haufen abgesondert, und oft ohne den geringsten Gehorsam gegen ihre Häupter, marschireten. Einige Tage waren ihm genug, zwo von diesen Schaaren aufzuheben. Als darauf das gemeine Beste sie zusammen gezogen hatte: so drang er sie nach und nach in einen Ort, wo sie nicht allein sich gezwungen sahen, Stand zu halten, sondern wo sie sich auch, aus gar zu vielem Vertrauen auf die falschen Nachrichten, unvorsichtiger Weise schmeichelten, diejenigen überfallen zu können, welche sie so eindrängeten. Ihr Verlust bey einem nächtlichen Angriffe war so beträchtlich, daß sie sich nur in sehr kleiner Anzahl flüchteten, und nicht allein allen ihren Reichthum, sondern auch den Lopes von Mendoza, Herredia, und sechs bis sieben andere von ihren Häuptern in Carvajals Gewalt ließen; welchen der unbarmherzige Sieger die Köpfe abschlagen ließ. Diejenigen, welche die Flucht genommen hatten, ließen ihn um Gnade bitten, und erhielten solche. Er schickete sie aber fast alle zum Pizarro, um ihm von seinem Eifer Rechenschaft zu geben, oder als ein Denkmaal seines Sieges.

Gonzal. Pizarro. 1546.

Man erzählet bey dieser Gelegenheit ein besonderes Stück von der Unerschrockenheit und List des Hauptmannes Carvajal. Avendano, sein Secretär, war vom Mendoza bestochen worden, und hatte versprochen, ihn bey dem Angriffe zu tödten; zu welcher That er sich denn zween von seinen eigenen Büchsenschützen versichert hatte. Als Carvajal überall herum ritt, seine Befehle zu ertheilen, so schoß einer von diesen Büchsenschützen in dem Gelärme auf ihn. Die Dunkelheit aber machete, daß er seinen Schuß so schlecht richtete, daß solcher ihn nur in den Schenkel traf. Carvajal, welcher fühlete, daß er verwundet worden, urtheilete gar wohl, daß der Schuß von den Seinigen herrührete, und ergriff die Partey, sich solches nicht merken zu lassen. Er begab sich nur allein ein wenig bey Seite, wo er einen alten braunen Rock anzog, und einen schlechten Hut aufsetzete; und ungeachtet seiner Wunde kam er in das Treffen zurück. Avendano, auf den er kein Mistrauen hatte, folgete ihm, und zeigete ihn dem zweyten Büchsenschützen, der auch auf ihn schoß, aber ihn nicht traf. Nach dem Siege, welcher ihn von dieser Gefahr befreyete, ließ er sich ingeheim verbinden, damit er seinen Leuten nicht Anlaß gäbe, zu glauben, er wüßte, daß sie vermögend wären, ihn zu verrathen o).

Dessen Unerschrockenheit und List.

Es schien, als wenn das Glück alle Schritte dieses Abentheurers führete, um ihn zu einem seltenen Beyspiele seines Eigensinnes zu machen. Man hat gesehen, daß er mitten unter seinen Kriegesverrichtungen vom Durste nach Golde ganz verzehret worden. Unter dem Vorwande, dem Pizarro Beystand zu schicken, sammelte er unermeßliche Reichthümer, und nichts war für seinen unersättlichen Geiz zureichend. Ein glücklicher ungefährer Zufall setzete ihn auf einmal in den Besitz des allerreichesten Schatzes von der ganzen Welt. Als er sich nach der Niederlage der Truppen des Rojas mit den Seinigen nach Plata, der Hauptstadt des Landes Charcas, gezogen hatte: so vernahm er daselbst, daß einige Indianer, Johann Villervels Vasallen, achtzehn Meilen von dieser Stadt, in einem sehr hohen Berge, der mit einer Ebene umgeben war, außerordentlich reichhaltige Silberadern gefunden hätten. Sie bekamen den Namen Potosi von dem Namen des Bezirkes. Die spanischen Rathspersonen in Plata hatten nicht unterlassen, so gleich die Ein-

Entdeckung der Bergwerke Potosi.

o) Ebendas.

Gonzal. Pizarro. 1546.

Eintheilung davon unter den Einwohnern der Stadt zu machen; und ihre Yanaconas, so nannte man die Indianer in den spanischen Abtheilungen, waren daselbst in so großer Anzahl, daß man über sieben tausend zählete, die sich in der Nachbarschaft gesetzet hatten, wo ein jeder unter der Bedingung, seinem Herrn zwo Mark Silber wöchentlich zu liefern; weit mehr für sich selbst herauszog. Die mineralische Materie war von einer sonderbaren Natur. Sie konnte nicht auf die gemeine Art, das ist, mit Blasebälgen, wie die aus den andern Bergwerken, geschmolzen werden; sondern man brauchete nur kleine indianische Oefen, Guairas genannt, dazu, worein man Kohlen und Viehmist legete, welches der Wind allein anzündete p), ohne Hülfe eines andern Werkzeuges. Diese leichte Art nebst dem Gewinnste zog die Indianer so stark nach diesem Orte, daß sie von allen Enden dahin kamen, und man Mühe hatte, sie in den andern Bergwerken zu erhalten, wo die beständige Arbeit mit den Blasebälgen, der Rauch, der Kohlendampf, und der Dampf von der Materie selbst die Arbeit weit beschwerlicher macheten. Es waren auch alle die in der Nachbarschaft verlassen, ohne die zu Porto selbst ausgenommen, woraus Ferdinand Pizarro gleichwohl großen Reichthum gezogen; so wie auch die zu Carabaya, und so gar die Flüsse, wovon die allerreichhaltigsten an Gold und Silber doch ohne Vergleich weniger Gewinnst brachten q).

Carvajal bemächtiget sich solcher.

Carvajal ermangelte nicht, die Rechte des Sieges gültig zu machen, um sich einer so schönen Beute zu bemächtigen. Beobachtete er ja noch einige Maaßregeln: so geschah es gegen die eifrigsten Anhänger des Pizarro: er eignete sich aber alle die Yanaconas derjenigen zu, die sich wider ihn erkläret, oder die Partey ergriffen hatten, sich zu entfernen, damit sie ihm nicht dienen dürften; folglich nahm er auch alle Frucht ihrer Arbeit zu sich. Ueber dieses unternahm er, den Arbeitsleuten Lebensmittel zu schaffen; und da der Ueberfluß am Silber, wie auch die große Anzahl neuer Wohnungen, solche sehr theuer macheten: so zog er daraus allein einen unermeßlichen Gewinnst. Indessen verließ ihn doch seine Klugheit bey einem sehr wichtigen Puncte. Er gab denen Soldaten, die ihm gefolget waren, von seinen Schätzen nichts ab; und diese Aufführung empörete sie, daß sie sich auch wider sein Leben verschwuren. Allein, das Glück sorgete, seine Klugheit zu ersetzen. Die Häupter der Verschwörung waren Pardomo, Camargo, Balsumeda und Luxan. Da einige Hindernisse den Tag zur Ausführung ihres Vorhabens aufschieben lassen: so wurde er davon benachrichtiget, man weis aber nicht, durch was für ein Glück. Er ließ sie mit zehn bis zwölfen von ihren Haupträdelsführern auf der Marter sterben; und die andern, ihrer dreyßig an der Zahl, wurden nach verschiedenen Seiten verbannet. Diese grausame Rache, die er zuweilen bey dem geringsten Verdachte ausübete, breitete so viel Schrecken aus, daß er ruhiger Besitzer von den Bergwerken blieb, wobey er nur bloß die Achtsamkeit hatte, daß er dem Pizarro einen Theil von seinen Reichthümern, außer dem, was ihm als Statthalter gebührete, und dem Fünftheile für den König, schickete, welchen sie beyde sorgfältig heben zu lassen, sich beflissen.

Verschwörung wider ihn und seine Rache.

Des Pizarro Unruhe.

Indessen machete doch einige Unruhe wegen der Treue eines so fürchterlichen Lieutenants, welcher in der Entfernung, wo er war, bey dem Stolze wegen so vieler Siege und Schä-

p) Ebendas. VI Buch, 4 Cap. Das heißt vermuthlich so viel, wenn die Kohlen erst einmal durchs Feuer angezündet worden.

q) Ebendas.

Schätze, nach der Unabhängigkeit streben konnte, und mancherley Argwohn wider den Statthalter zu Los Reyes, Aldana, welchen seine gute Aufführung bey allen Einwohnern daselbst beliebt gemacht hatte, daß Pizarro den Entschluß fassete, sich dieser Stadt zu nähern. Er ließ die Statthalterschaft zu Quito mit dreyhundert Mann dem Puelles, auf den er ein solches Vertrauen gesetzet hatte, daß man ihn in der Trunkenheit, worein ihn das Glück oft fallen ließ, sagen hörete: wenn auch der Kaiser selbst ein Heer durch Benalcazars Statthalterschaft schickete: so würde es Puelles nicht ohne einen muthigen Widerstand in Peru eindringen lassen. Auf dem Wege wurde ihm, als einem regierenden Herrn, begegnet, welcher seiner Gewalt ruhig genießt. Man erwies ihm eben so viele Unterthänigkeit, als wenn man versichert wäre, daß man stets von ihm würde Befehl annehmen müssen; und diejenigen selbst, die nicht gut für ihn gesinnet waren, schienen überzeuget zu seyn, daß der Hof gezwungen seyn würde, ihm behutsam zu begegnen. Er half selbst zu dieser Meynung, indem er sich stellete, als wenn er oftmals Briefe aus Spanien erhielte, welche seine Aufführung billigten, und ihm alle Arten von Gnade anbothen. Er machete zu St. Miguel verschiedene Eintheilungen, und viele neue Niederlassungen, deren Dauer durch seine Versprechungen gesichert genug zu seyn schienen. Er schickete Porceln mit einigen Truppen aus, die Eroberung der Braccamoren zu vollenden; in der Absicht, wie er sagete, die Religion, die Gesetze und die Gerechtigkeit herrschen zu lassen, im Grunde aber, seinen Leuten etwas zu thun zu geben. Während seines Aufenthaltes zu Quito hatte er dem Doctor Carvajal aufgetragen, für die Sicherheit der Küste zu sorgen. Dieser gelehrte Kriegesmann stieß zu Truxillo wieder zu ihm, von da sie mit zweyhundert Mann abgiengen, um sich zusammen nach Los Reyes zu begeben.

Gonzal. Pizarro. 1546.

Er geht wieder nach Lima.

Bey ihrer Annäherung an der Stadt hatte man Mühe, sich wegen derer Ehrenbezeugungen zu vergleichen, die Pizarro zu seinem Empfange fordern sollte. Einige von seinen Befehlshabern wollten, die Rathspersonen sollten ihm mit einem Traghimmel entgegen kommen, und er, nach Art der Könige, seinen Einzug darunter halten. Andere, welche die Schmeicheley noch weiter trieben, verlangeten, es sollte ein Theil von den Mauern niedergerissen werden, und er zur Verewigung des Andenkens seines Sieges, nach Art der römischen Feldherren, welche die Ehre des Triumphes erhielten, durch die Lücke einziehen. Er ließ es auf des Doctor Carvajals Meynung ankommen, von dem er nach dem Dienste, den er ihm bey Quito erwiesen hatte, gern Rath annahm; und der Doctor rieth ihm, er sollte schlechtweg zu Pferde einreiten, doch sollten alle seine Hauptleute zu Fuße vor ihm hergehen, und ihre Pferde am Zaume führen. Er hatte die Bischöfe zu Los Reyes, Cuzco, Quito und Bogota, welcher letztere über Carthagena gekommen war, um sich zu Peru weihen zu lassen, an seinen beyden Seiten. Aldana, der Statthalter in Los Reyes, die Rathspersonen, und alle Einwohner macheten ihm eine andere Begleitung aus. Er fand die Straßen mit Tapeten geschmücket, und mit Bluhmen bestreuet. Alle Glocken in den Klöstern und Kirchen wurden, zur Bezeugung der öffentlichen Freude, geläutet. Vor ihm her gieng eine Musik mit Trompeten, Pauken, und verschiedenen andern Instrumenten. Mit diesem Prunke wurde er in die Domkirche und von da bis nach dem Pallaste geführet.

Sein Einzug daselbst.

Von diesem Tage aber bemerkete man in seinem Wesen eine Hoheit und einen Stolz, den man nur der Vorstellung zuschreiben zu müssen glaubete, die er sich, nach allem diesem Scheine der Größe, von sich selbst machete. Er nahm eine Leibwacht von achtzig Hellebar-

Die Ehrenbezeugungen verändern sein Naturell.

Gonzal. Pizarro. 1546.

bardierern an. Man sah ihn nicht mehr öffentlich erscheinen, ohne eine Bedeckung von vielen Reitern, welche stets bereit waren, seinen Befehl auszuführen. Niemand unterstund sich, sich in seiner Gegenwart zu setzen; und selten erwies er einem die Ehre, daß er den Hut abzog, ihn zu grüßen. Dieses angenommene hohe Wesen, nebst den anstößigen Worten, womit er oftmals seine Antworten oder Befehle begleitete, machete diejenigen nach und nach kaltsinnig gegen ihn, die ihm am meisten Ergebenheit bezeuget hatten. Man setzet hinzu, er habe die Kriegesleute dadurch misvergnügt gemachet, daß er aufgehöret, sie durch Belohnungen und Gnadenbezeugungen hervorzuziehen; und aus dem allen entstund ein verdrießliches Vorurtheil, welchem er zu spät abzuhelfen gedachte r).

De la Gasca. 1546.

## Der XI Abschnitt.

### Peters de la Gasca Reise.

Verlegenheit des spanischen Hofes. La Gasca soll dem Vela folgen. Er geht ab; kömmt zu Nombre de Dios an. Sein Betragen gegen des Pizarro Anhänger. Schreiben des Kaisers an Pizarro; des la Gasca an ihn. Verlegenheit des Pizarro und seiner Anhänger. Sie schicken Abgeordnete nach Spanien. Aldana geht nach Panama, und unterwirft sich nebst Hinojosa. La Gasca schicket vier Schiffe an die Küsten von Peru. Pizarro erhält seinen Brief. Dessen Antwort. Des Hauptmanns Vela Tod. Der Hauptmann Carvajal kömmt nach Lima. Pizarro rüstet sich zum Kriege. Sein Manifest. Er läßt den la Gasca und seine Anhänger zum Tode verdammen. Aldana nähert sich mit seiner Flotte Lima. Misvergnügen des D. Carvajals. Centeno kömmt zum Vorscheine; bemächtiget sich Cuzco. Unschlüßigkeit des Pizarro. Aldana erscheint vor Lima. Pizarro geht hinaus. Er wird von vielen seiner Leute verlassen; entfernet sich von Lima; und bedauret den Uebergang des D. Carvajals. Lima erkläret sich für den König. Aldana zieht daselbst ein. Centeno und Mendoza stoßen zusammen. Pizarro suchet ihn zu gewinnen, aber vergebens; er zieht wider ihn, schlägt mit ihm, und besieget ihn.

Verlegenheit des spanischen Hofes.

Während der Zeit, da alle diese Unordnungen in Peru herrscheten, und ein kleines Ueberbleibsel getreuer Unterthanen die Erklärungen des Hofes mit Ungeduld erwartete, hatten Maldonat und Cueto die Reise nach Deutschland gethan s), und waren in ihren Berichten von dem, was ihnen aufgetragen worden, schlecht mit einander übereingekommen. Dieser Unterschied in den Zeugnissen, welcher von dem Unterschiede des Besten einer jeden Partey herrührete, verursachete, daß der Rath sehr verlegen war. Man hatte von dem

r) Zarate am angef. Orte.

s) Ebendas. 6 Cap.

t) Zarate machet nur diesen Lobspruch von ihm, Gomara aber, welcher ihn in Spanien gekannt hatte, malet ihn mit um so viel merkwürdigern Zügen, weil sie vollkommen mit den großen Unternehmungen übereinstimmen, worinnen man ihn verwickelt sehen wird. „Der Kaiser, saget er, wollte „einen Fuchs hinschicken, weil er nichts damit ge„wonnen hatte, daß er einen Löwen abgeschicket. „Er erwählete also den Doct. Peter de la Gasca, wel„cher Inquisitionsrath, ein listiger und verschlage„ner Mann, klein vom Leibe, aber groß vom Gei„ste und von gleicher Klugheit war, dabey auch ein „gutes Herz besaß. Er galt so viel, als drey ande„re. Der Kaiser hatte ihn schon in wichtigen Ge„schäfften, als bey den Mauren in dem Königrei„che Valentia, gebrauchet. Er gab ihm Gewalt „und Befehle, so wie er sie verlangete, und Briefe „und Blankete, wie er sie haben wollte„.

u) Wir wollen nach eben dem Geschichtschreiber fortfahren. Bey Vollendung des Charakters des La Gasca geht er in einigen historischen Puncten vom Zarate ab. „Er wandte wenig zu seiner Rei„se auf, um den Kaiser in keine Unkosten zu se„tzen, und um einigen in Peru, die mit ihm giengen.

dem Tode des Unterköniges noch keine Nachricht. Der einzige Entschluß, welchen man fassen zu können glaubete, war, daß man ihm einen Nachfolger von keiner so heftigen und strengen Gemüthsart gäbe, mit einer völligen Macht und Gewalt, allen Uebeln auf eine fügliche Art abzuhelfen.

De la Gasca. 1546.

Man erwählete den Inquisitionsrath, **Peter de la Gasca**, einen Mann von einer bekannten Geschicklichkeit, in den größten Religions- und Staatssachen, vornehmlich aber von einer ungemeinen Mäßigung und Sanftmuth, womit er viele Standhaftigkeit zu verbinden wußte *t*). Er wurde nur mit dem bloßen Titel eines Präsidenten der königlichen Audiencia beehret, weil man ihm auftrug, anfänglich alle mögliche Mittel zur Versöhnung zu versuchen: er war aber durch geheime Befehle bevollmächtiget, Truppen anzuwerben, wenn es zur Unterstützung seines Ansehens nöthig seyn würde. Man gab ihm zu Auditoren **Andreas von Garas** und **Renteria**. Er gieng im Maymonate 1546 von St. Lucar, ohne das geringste Kriegesgeräth, bloß mit den Beamten seines Gerichtes, und seinen Hausgenossen ab. Als er nach St. Martha kam: so vernahm er, daß Verdugo seit kurzem von des Hinojosa Truppen geschlagen worden, und sich nach Carthagena begeben hätte, um daselbst die Befehle des Hofes zu erwarten. Diese Ursache bewog ihn, so gleich nach Nombre de Dios zu gehen, bloß in der Absicht, keinen Argwohn *u*) in dem Gemüthe des Hinojosa und derer Kriegesleute von eben der Partey zu erregen, bey welcher Verdugo, wie man ihm gesaget hatte, ein Abscheu war.

Peter de la Gasca soll dem Vela folgen

Er geht ab.

Er legete sich also in diesem Hafen vor Anker, woselbst Mexia von Gusman für den Hinojosa Befehlshaber war. Der berühmte Alphonsus von Alvarado, welcher auf eben dem Schiffe aus Spanien zurückgekommen, war der erste, welcher ans Land stieg, bloß mit dem Auftrage, dem Mexia von der Ankunft eines Präsidenten mit Befehlen vom Hofe, Nachricht zu geben. Nachdem ihm nun solches ohne weitere Erklärung gemeldet worden: so konnte dieser Befehlshaber zu Nombre de Dios, sich nicht entbrechen, dem Staatsbedienten seiner Majestät entgegen zu kommen: allein, solches geschah mit kriegerischer Vorsichtkeit, und in einer wohl bemanneten Barke, worein la Gasca zu treten keine Schwierigkeit machete, um ans Land zu gehen. Er wurde mit allen Ehrenbezeugungen aufgenommen. Als er sich noch an eben dem Tage gegen den Mexia herausgelassen, er hoffete, alle spanische Unterthanen in der Unterthänigkeit zu finden: so wurde er auf eine angenehme Art in Verwunderung gesetzet, als er ihn sagen hörete, er wäre gesonnen, seiner Majestät zu gehorchen, und erwartete seit langer Zeit ihre Befehle. Damit er sich aber aus seinem Eifer ein

Kömmt zu Nombre de Dios an.

Sein Betragen gegen des Pizarro Anhänger.



„gen, verschlagener Weise seine friedliche Sanftmuth „zu zeigen. Er führete die beyden Doctoren, Andreas von Garas, und Renteria, ein Paar ehrliche Leute, auf die er sich sehr verließ, als Auditoren, mit sich. Er kam zu Nombre de Dios an, „ohne die Gelegenheit zu sagen, die ihn hinbrachte. „Wenn man von seiner Ankunft mit ihm redete, „um etwas von ihm herauszubringen: so antwortete er nach der Neigung derjenigen, mit denen er „redete; und durch diese Vorsicht hintergieng er sie „alle. Er sagete, auf eine listige Art, wenn ihn Pizarro nicht annehmen wollte, so würde er unverzüglich wieder zu dem Kaiser zurück gehen, indem „er nicht gekommen wäre, Krieg zu führen, weil solches seinem Stande und seiner Kleidung nicht anstünde; sondern er wäre nur gekommen, überall Friede zu stiften, indem er die Verordnungen wiederriefe, und bloß in der Audiencia nach dem Stande und Amte, das ihm der Kaiser gegeben, den „Vorsitz hätte. Er geboth dem Verdugo, welcher „mit einigen Soldaten zu ihm kam, ihn zu begleiten, und ihm Dienste zu leisten: er sollte nicht weiter gehen, sondern da bleiben, und dasjenige erwarten, was weiter geschehen würde, und darauf „sollte er nach Panama gehen„. **Gomara** V Buch 59 Cap.

De la Gasca. 1546.

ein Verdienst machete, so setzete er hinzu, er könnte für die Gesinnungen des Hinojosa und der andern Befehlshaber des Pizarro nicht stehen, und riethe also dem Präsidenten, die Macht zu nehmen, welche sich zu Nombre de Dios fände, womit sie zusammen nach Panama gehen und sich der Flotte durch solche Mittel bemächtigen könnten, die er ihm schon erklären wollte.

La Gasca nahm sein Anerbiethen nicht an, sondern schien vielmehr erstaunt zu seyn, daß man an der Treue des geringsten Spaniers zweifeln könnte. Er dankete ihm gleichwohl für seinen guten Willen und sagete zu ihm, wenn sich auch gleich die Schwierigkeiten finden sollten, die er doch gar nicht erwartete, so wäre er entschlossen, die Mittel der Sanftmuth und Gelindigkeit anzuwenden, weil seine Befehle enthielten, den Frieden in Peru zu bestätigen und nicht Krieg zu erregen; und es würde ihm sehr lieb seyn, wenn jedermann davon unterrichtet wäre: da eine von den vornehmsten Ursachen der Unordnung, worüber sich die Eroberer bey Hofe beschweret hätten, die übbermäßige Strenge des Unterköniges gewesen, so wäre es billig, daß man ihnen zu erkennen gäbe, mit was für Gelindigkeit seine Majestät wollten, daß solcher abgeholfen würde; und nach dieser Erklärung könnte er sich nicht überreden, daß sich noch ein einziger Spanier finden sollte, welcher nicht lieber zu seiner Pflicht zurück kehren, als für einen Rebellen gehalten seyn wollte. Mexia gab ihm vergebens zu erwägen, daß er Meister von einem guten Haufen Truppen wäre, die bereit stünden, seinem Befehle zu folgen; da hingegen es zu Panama nicht so seyn würde, wo man kein anderes Oberhaupt, als Hinojosa, erkennete, und ihre Vereinigung mit denen von der Flotte könnte den glücklichen Erfolg dessen, was ihm aufgetragen worden, sehr zweifelhaft machen. Er blieb bey seinem Entschlusse x).

Da sich indessen das Gerücht von seiner Ankunft, und die Aufnahme, die er zu Nombre de Dios erhalten hatte, gar bald bis nach Panama ausgebreitet: so empfanden die Befehlshaber des Pizarro so viel Unwillen darüber, daß sie solchen dem Mexia nicht allein durch sehr harte Briefe bezeugeten, sondern seine besten Freunde ihm auch riethen, seinen Posten nicht zu verlassen, wofern er sich nicht der Ahndung des Hinojosa aussetzen wollte. Diese Furcht hielt ihn nicht ab, sich sogleich nach Panama zu begeben, um seine Aufführung daselbst zu rechtfertigen. Gleichwohl hatte er es mit dem Präsidenten verabredet, welcher ihm versprochen, sein Anerbiethen geheim zu halten, und sich nach ihm weit langsamer eben dahin begab. Seine Entschuldigungen, die von der Ehrerbiethung hergenommen wurden, welche er dem Namen des Königes schuldig zu seyn geglaubet hätte, und welche in bloßen Höflichkeiten bestanden, die er einem Staatsbedienten ohne Stolz und ohne Waffen erwiesen, thaten dem Hinojosa und seinen Befehlshabern ein Genügen; vornehmlich da er hinzusetzete, um allen Argwohn zu heben, man möchte eine Partey ergreifen, was für eine man wollte, so könnte dasjenige, was er gethan hätte, kein Hinderniß dabey seyn.

Der Präsident, welcher sich bald an den Thoren der Stadt zeigete, wurde daselbst viel kaltsinniger, als zu Nombre de Dios, aufgenommen. Allein, da er sich wenig bey den eiteln Förmlichkeiten aufhielt, so fand er gar bald ein Mittel, sich mit dem Hinojosa und allen seinen Hauptleuten besonders zu unterreden; und die Geschicklichkeit, womit

x) Zarate VI Buch 6 Cap.

mit er sie für sich einzunehmen wußte, bevor sie einander ihre Gesinnungen gegenseitig eröffneten, setzete ihn bald in den Stand, öffentlich mit ihnen in Gegenwart anderer zu reden. Er war eben so geschickt, sich die Soldaten zu gewinnen. Alphonsus von Alvarado dienete ihm bey allen diesen Unterhandlungen sehr viel, nicht allein durch seine Freunde, deren eine große Anzahl war, sondern auch durch den bloßen Nachdruck seiner Verdienste, und seines Ruhmes. Ueber dieses ließ die genaue Verbindung, die er mit den Pizarren stets gehabt, urtheilen, ein Mann von seinem Charakter würde nicht Partey wider sie nehmen, als wenn er durch Ehre und Gerechtigkeit dazu gezwungen würde. Indessen erklärete sich Hinojosa noch nicht. Er hatte dem Pizarro von der Ankunft des Präsidenten Nachricht gegeben, ehe er noch zu Panama war; und seine Meynung war damals, man sollte ihm nicht den Eingang in Peru eröffnen. Es scheint auch nicht gewiß zu seyn, daß er schon die Meynung geändert hatte. La Gasca aber, der ihn oftmals besuchete, wußte seinen Sinn auf eine so feine Art zu lenken, daß er seine Einwilligung erhielt, zwey Schreiben an den Pizarro zu schicken, die er in Bereitschaft hatte; das eine war von dem Kaiser; das andere von ihm selbst. Diese wichtigen Briefschaften wurden dem Peter Hernandez Paniaga aufgetragen. Die Geschichte hat sie uns erhalten; und wenn sie auch nicht nothwendig zu der Materie gehöreten, so würde man sich doch ein Bedenken machen, zwey so merkwürdige Denkmaale von der Staatskunst Karls des V und der Gemüthsart seines Staatsbedienten zu unterdrücken.

De la Gasca. 1546.

## Der König.

Karls V Schreiben an Gonzales Pizarro.

„Gonzales Pizarro: Wir haben aus euren Briefen und einigen andern Berichten „die Bewegungen in Peru und die Unruhen vernommen, welche in allen seinen Pro„vinzen nach der Ankunft des Blasco Nugnez de Vela, den wir mit dem Titel eines „Unterköniges dahin geschickt haben, und der Auditoren der königlichen Audiencia, die „mit ihm abgegangen, entstanden sind. Wir haben erfahren, daß das Uebel von der „Strenge hergekommen, womit man die neuen Verfügungen hat wollen vollstrecken „lassen. Man hat uns überredet, eure und dererjenigen Gesinnung, die euch gefolget „sind, sey nicht gewesen, unserm Dienste zu schaden, sondern euch nur der übermäßi„gen Strenge und unerbittlichen Härte des Unterköniges zu widersetzen, welcher den „Vorstellungen und Bitten nichts hat einräumen wollen. Da wir also gut unterrich„tet sind und vornehmlich den Franz Maldonat in allem angehöret, was er uns im „Namen eurer und der Provinzen hat sagen wollen: so haben wir es für rathsam er„achtet, unsern Inquisitionsrath, den Licentiat La Gasca, mit dem Titel eines Präsiden„ten dahin zu schicken, welchem wir aufgetragen und Vollmacht gegeben haben, alles „zu thun, was er zur guten Ordnung und Ruhe sowohl unserer Unterthanen, denen „wir erlaubet haben, sich daselbst zu setzen, als auch der natürlichen Einwohner des „Landes, für heilsam erachten wird. Wir wollen also und empfehlen es euch ausdrück„lichst, allem demjenigen zu gehorchen, was euch der Licentiat in unserm Namen befeh„len wird, als wenn ihr den Befehl aus unserm eigenen Munde erhieltet; ihm bey„zustehen, und in allem Hülfe und Gunst wiederfahren zu lassen, was zur Vollstre„ckung unsers Willens nöthig seyn möchte, den er euch zu erkennen geben wird, und ihr nach „dem Vertrauen, welches wir auf eure Treue gesetzet haben, beobachten werdet. Wir

De la Gasca. 1546.

„versichern euch auch, daß wir uns derer Dienste, die ihr und der Marqueze Don „Franz Pizarro, euer Bruder, uns geleistet haben, erinnern, und erinnern werden, „um seinen Kindern und seinen Brüdern die Wirkungen unserer Wohlgewogenheit em„pfinden zu lassen. Zu Venelo, den 16ten des Hornungs 1546. Ich, der König. Auf Befehl seiner Majestät: Franz von Eraso.

Das Schreiben des Präsidenten wird in Spanien für ein Meisterstück der Beredsamkeit und Weisheit angesehen. Dieses ist eine gute Vergeltung wegen seiner Länge. Es führete die Aufschrift: An den erlauchten Herrn Gonzales Pizarro in der Stadt Los Reyes.

Schreiben des Präsidenten La Gasca an ihn.

„Mein Herr, In der Hoffnung, worinnen ich war, eilig abzureisen, um mich „nach Peru zu begeben, habe ich es bis heute aufgeschoben, Ihnen das Schreiben Sei„ner Kaiserlichen Majestät, unsers rechtmäßigen Oberherrn, zu übersenden. Ich habe „auch eben so wenig an Sie geschrieben, um Ihnen von meiner Ankunft Nachricht „zu geben; weil es mir der Ehrerbiethung und Unterthänigkeit, die ich Seiner Majestät „schuldig bin, viel gemäßer zu seyn geschienen, Dessen Schreiben Ihnen selbst einzu„händigen, ohne erst eines von mir vorhergehen zu lassen. Da ich indessen meinen „Aufenthalt zu Panama verlängert sehe, und Nachricht erhalte, daß Sie, mein Herr, „die Spanier in Peru zusammen kommen lassen, um sich wegen der vergangenen Be„gebenheiten und der gegenwärtigen Umstände zu berathschlagen: so will ich nicht länger „säumen, Seiner Majestät Schreiben Ihnen zu übersenden, und es mit diesem zu be„gleiten. Sie werden Ihnen alle beyde vom Peter Hernandez Paniaga, einem ver„dienstvollen und ehrliebenden Manne, zugestellet werden, der öffentlich gesteht, daß er „einer von Ihren Dienern und Freunden sey.

„Ich kann Ihnen ein Zeugniß ablegen, mein Herr, daß man in Spanien alles „reiflich überleget hat, was in Peru seit der Zeit vorgegangen ist, da sich der Unterkö„nig Blasco Nugnez de Vela dahin begeben hat: und nach langen und wichtigen Be„rathschlagungen haben Seine Majestät, auf den Bericht Ihrer Räthe, die alles nach „ihrer gewöhnlichen Weisheit erwogen, geurtheilet, es dürfte bey allem dem, was vor„gegangen wäre, nichts glauben lassen, daß man durch einen Geist des Aufruhres und „Ungehorsames wäre getrieben worden; sondern die spanischen Einwohner in Peru hät„ten sich durch die unbiegsame Strenge des Unterköniges berechtiget zu seyn geglaubet, „sich wider diese Gewaltthätigkeit zu vertheidigen, wenigstens um Zeit zu gewinnen, „Seiner Majestät Befehle auf ihre Vorstellungen zu erhalten. Dieses erhellet auch „aus dem Briefe, den Sie, mein Herr, an Seine Majestät geschrieben haben, und „worinnen Sie Derselben anzeigen, daß, wenn Sie den Titel eines Statthalters an„genommen haben, solches bloß geschehen sey, weil Sie ihn von der königlichen Au„diencia im Namen und unter dem Siegel Seiner Majestät als eine Bedienung erhal„ten hätten, die Ihnen die Macht gäbe, Derselben wichtige Dienste zu leisten, und die „Sie ohne Nachtheil des Besten Derselben nicht hätten ausschlagen können; endlich da Sie „keinen andern Bewegungsgrund gehabt hätten, solchen anzunehmen, so wären sie „entschlossen, den ersten Befehlen, die Sie von Seiner Majestät erhalten würden, „mit aller Unterthänigkeit eines getreuen Unterthanes zu gehorchen.

„Nach allen diesen Betrachtungen haben Seine Majestät beliebet, mich aus Spa„nien abgehen zu lassen, um die Ruhe in dem Lande durch Wiederrufung derer Ver„ord-

De la Gasca. 1546.

„ordnungen, wiederum herzustellen, welche sie gestöret haben; mit der Vollmacht, das „Vergangene in Deren Namen zu verzeihen, und das Gutachten der Einwohner we„gen alles desjenigen einzuziehen, was das Gegenwärtige und Künftige betrifft. Was „diejenigen angeht, welchen man itzo noch unmöglich Sitze anweisen kann, so habe ich „ebenfalls, um allen Unbequemlichkeiten abzuhelfen, die daraus entstehen könnten, Be„fehl, sie zu neuen Entdeckungen zu brauchen, die ihnen die Mittel geben werden, nach „dem Beyspiele derer, die ihnen vorgegangen sind, Ehre und Reichthum zu erwerben.

„Ich ersuche Sie also, mein Herr, ernsthafte Betrachtungen darüber anzustellen; „das ist, die Sache als ein Christ, als ein Edelmann *y*), und als ein weiser Mann zu „überlegen. Weil Sie stets vielen Eifer für den Vortheil von Peru und seiner Ein„wohner bezeuget haben: so müssen Sie auch gewiß Gott danken, daß er nicht erlau„bet habe, daß bey einer so kützlichen Sache Seine Majestät und diejenigen, welche „um sie sind, einige von Ihren Unternehmungen für eine Empörung wider die recht„mäßige Gewalt angesehen haben. Da also Seine Kaiserliche Majestät als ein wahr„haftig katholischer Herr, und beständiger Freund der Gerechtigkeit, Ihnen, mein Herr, „dasjenige zugestehen, was Ihnen zugehöret, welches Sie durch Ihre Bittschrift ver„langen, indem er Sie von denen Verordnungen befreyet, welche ihre Klagen verur„sachen: so ist es billig, daß Sie ihm Ihrer Seits die Pflicht eines guten und ge„treuen Unterthans dadurch erweisen, daß sie ihm Ihre Treue durch einen ehrerbiethi„gen Gehorsam gegen seine Befehle bezeugen. Wie wollten Sie sonst auf den Titel „eines Christen, eines wahren Knechtes Gottes, Anspruch machen, welcher uns bey „ewiger Strafe gebeut, einem jedem zu geben, was sein ist, und besonders Gehorsam „den Königen? Der Namen eines Edelmannes aber verbindet Sie eben so wohl dazu. „Sie wissen, mein Herr, daß diejenigen, die Ihnen diesen Titel hinterlassen haben, „solchen durch ihre Treue gegen ihren Herrn und durch Dienste erworben hatten, wo„von der Adel stets der Beweis und die Belohnung ist. Wollten Sie wohl von einer „Tugend ausarten, wovon das Beyspiel in Ihrem Geblüte ist, und einen Schandfleck „auf Ihre Familie bringen, welcher den Glanz derselben verdunkelte? Hat ein recht„schaffener Mann, nach der ewigen Seligkeit, wohl etwas schätzbarers, als die Ehre?

„Verbinden Sie aber, mein Herr, mit diesen Betrachtungen diejenige, welche Ih„nen die bloße Klugheit eingiebt. Erwägen Sie die Größe und Macht des Königes, „dessen Unterthanen wir sind. Würde es Ihnen nicht unmöglich seyn, ihm zu wider„stehen, wenn Sie auch vermögend seyn sollten, es zu unternehmen? Sie haben nie„mals weder seinen Hof, noch seine Kriegesheere, noch die Mittel gesehen, die er hat, „diejenigen zu züchtigen, die ihn erzürnen: erinnern Sie sich aber, was Sie von seiner „Macht haben erzählen hören. Stellen Sie sich zum Beyspiele die Macht des Türken „vor, welcher sich an der Spitze von dreymalhunderttausend Mann bis nach Wien herauf „gemacht hatte, und sich doch nicht getrauete, dem Kaiser Karl eine Schlacht zu lie„fern, weil er gewiß glaubete, solche zu verlieren, und welcher sich vor Schrecken oder „Gefahr so gedrungen fühlete, daß er, vermittelst seiner Reiterey, einen schimpflichen „Rückzug nahm. Stellen Sie sich die Macht und Größe des Königes in Frankreich „vor,

*y*) Man hat gesehen, daß, den Marqueze ausgenommen, welcher ein natürlichen Sohn war, an dem Adel der Pizarren nichts gefehlet habe.

De la Gasca. 1546.

„vor, welcher, mit allen seinen Truppen nach Wälschland gegangen war, und sie selbst „anführete, in der Hoffnung, uns aus diesem Lande zu verjagen, und von den bloßen „Feldhauptleuten unseres Herrn geschlagen, in der Hitze des Treffens gefangen genom„men und nach Spanien geführet worden. Erwägen Sie auch noch die Größe von „Rom, und wie leicht dennoch das Heer unseres Oberherrn sich desselben bemächtigte, „und es plünderte. Darauf verbanden sich der türkische Sultan, welcher gedemüthiget „worden, daß er sich ohne Treffen zurück ziehen müssen, und der König in Frankreich, wel„cher verzweifelte, seine Macht wieder ergänzen zu können, mit einander, und schicketen „die zahlreicheste Flotte in die See, die man seit langer Zeit gesehen hat, und die aus „Galeeren, Galliotten, Fusten und andern Fahrzeugen bestund. Indessen war doch „unser großer Monarch stark genug, zweenen so mächtigen Feinden zu widerstehen und „er wußte die zwey Jahre über, die ihre Schiffsmacht zusammen blieb, durch seine „Klugheit und Tapferkeit zu verhindern, daß sie ihm nicht einen Zollbreit Erde weg„nahmen. Er machete sich vielmehr in dem ersten Jahre ihrer Vereinigung zum Mei„ster der Herzogthümer Geldern und Jülich und einiger andern Plätze an den Gränzen „von Flandern. Die Verbindung der beyden mächtigsten Fürsten von der Welt hat „also wenig Wirkung wider unsern Herrn hervorgebracht, und wir haben sie einen „Vergleich suchen sehen, wovon es wenig Anschein hat, daß sie dessen müde werden.

„Ich führe Ihnen diese großen Beyspiele an, mein Herr, weil ich weis, daß „es den Menschen nur gar zu oft begegnet, daß sie sich von denen schwachen Gegen„ständen gar zu sehr reizen lassen, die sie vor Augen haben, da sie inzwischen auf die „großen Dinge, die in der Ferne vorgehen, wenig Acht haben, bloß aus der Ursache, „weil sie solche nicht sehen, und nicht glauben, daß dieselben sie angehen. Die christ„liche Liebe, die brüderliche Liebe, die wir einander schuldig sind, lassen mich wünschen, „daß Sie sich nicht so weit betrügen und sich schmeicheln, Ihre Macht könne mit „des Kaisers, unsers Herrn, seiner in Vergleichung gestellet werden. Wenn es ihm „gefiele, zur Stillung der Bewegungen und Unruhen in Peru nicht die Sanftmuth und „Gnade, die ihm Gott einzugeben beliebet hat, sondern die Strenge und die Macht „der Waffen anzuwenden: so würde er vielmehr nöthig haben, seine Klugheit und Mä„ßigung zu Rathe zu ziehen, daß er nicht eine gar zu große Anzahl Truppen dahin „schickete, welche den Untergang des Landes verursachen würden, als sichs schwer wer„den zu lassen, daß er ihrer genug dahin schickete. Sie müssen auch in Betrachtung „ziehen, daß künftig alles ein ganz anderes Ansehen gewinnen wird. Bis itzo sind alle „diejenigen, die sich mit ihnen vereiniget haben, durch ihren eigenen Nutzen dazu ge„trieben worden. Ein jeder sah den Blasco Nugnez als seinen eigenen Feind an, wel„cher denjenigen, die nicht seinen Absichten beytraten, an ihre Güter und so gar an „ihr Leben wollte. Sie konnten sich also nicht entbrechen, zu Ihnen zu treten, weil „sie es zu ihrer Vertheidigung für nöthig hielten. Sie macheten ihre Sache zu der Ih„rigen; und dieser Bewegungsgrund konnte Ihnen für ihre Ergebenheit gut sagen. „Itzo aber, da ihr Leben durch die allgemeine Verzeihung, die ich in Händen habe, „sicher und ihre Güter durch die Wiederrufung der Verfügungen gedecket sind: so kön„nen Sie leicht urtheilen, daß sie an dem großen Monarchen, dessen Befehle ich mit„bringe, gar keinen Feind sehen, sondern vielmehr ihren natürlichen Freund, ihren „Beschützer und Oberherrn sehen werden, dem wir insgesammt Gehorsam und Treue

„schul-

De la Gasca. 1546.

„schuldig sind. In der That, diese Verbindlichkeit wird mit uns gebohren. Sie „kömmt durch eine wirkliche Erbfolge von unsern Vätern, Großvätern und allen un„sern Voraltern seit mehr als dreyzehnhundert Jahren auf uns, da sie uns das Bey„spiel davon gegeben. Erwägen Sie, mein Herr, daß in der Verfassung, worinnen „Sie schon sind, daß bey dem Laufe, den die Sachen unfehlbar künftig nehmen wer„den, Sie sich auf keinen Menschen mehr verlassen können. Wenn Sie das Unglück „haben, eine schlimme Partey zu ergreifen: so werden Sie sich in der unaufhörlichen „Nothwendigkeit befinden, aus Furcht, aus Mistrauen gegen alle Welt, gegen Ihre „Freunde selbst und gegen Ihre Anverwandten, auf Ihrer Hut zu seyn. Sind unsere „Väter, unsere Brüder, unsere vertrautesten Freunde nicht mehr verbunden, den Gese„tzen eines guten Gewissens zu folgen, als allen natürlichen Regungen des Geblütes und „der Freundschaft? Wie es also gewiß ist, daß man ein geheiligtes Recht übertritt, „daß man sein Gewissen verletzet, und seine Seligkeit in Gefahr setzet, wenn man „sich wider die rechtmäßige Gewalt auflehnet: so ist es auch eben so gewiß, daß „uns kein Band der Freundschaft und Anverwandschaft berechtiget, die Partey eines „Aufrührers zu ergreifen. Haben wir nicht bey den verschiedenen Empörungen in Spa„nien gesehen, daß die Betrachtung dieser Pflicht alle andere überwog? Sie haben „noch einen Bruder, mein Herr, welcher ein herzhafter Mann ist, und sich ohne Zwei„fel mehr für verbunden achten wird, seine und seiner Familie Ehre zu erhalten, als „Ihren Meynungen zu folgen, wenn sie nicht aufrichtig sind. Ich kann kaum glauben, „daß er, um seine Treue zu rechtfertigen, und den Schandfleck abzuwaschen, womit Sie „Ihr Geblüt besudeln würden, nicht ihr größter Feind werden und vielleicht am eifrig„sten die Gelegenheit suchen sollte, sie zu strafen. Wir haben vor kurzem dergleichen „Beyspiel an zweenen spanischen Brüdern gesehen, wovon der eine zu Rom wohnete, „wo ihm das Gerücht meldete, sein Bruder, welcher in Sachsen wäre, hätte die lu„therische Religion angenommen. Er wurde so lebhaft von einer Untreue gerühret, „die er seiner Familie für schimpflich hielt, daß er den Entschluß ergriff, solcher schleu„nig abzuhelfen. Er verließ also Rom, gieng nach Deutschland ab, in der Absicht, „alles zur Bekehrung seines Bruders anzuwenden, und ihn zu tödten, wofern es ihm „nicht glückete. Sein Unternehmen wurde ausgeführet, wie er es beschlossen hatte. Nach„dem er vierzehn bis zwanzig Tage auf die Ausübung seines Eifers vergebens gewandt „hatte: so tödtete er diesen unglücklichen Bruder, ohne weder durch die Stimme der Natur, „noch durch die Furcht selbst, sein eigenes Leben in einem Lande zu lassen, dessen Einwoh„ner sich zur Rache verbunden zu seyn glauben konnten, zurück gehalten zu werden z).

„Schließen Sie hieraus, mein Herr, daß der Trieb zur Ehre bey rechtschaffe„nen Leuten so stark ist, daß er auch die Liebe zum Leben selbst überwiegt; und beden„ken Sie, daß Ihr Bruder aus weit stärkerm Grunde sich weit mehr verbunden er„achten wird, sein Leben und seine Güter dadurch zu erhalten, daß er den Gesetzen der „Ehre folget, als sich der Gefahr auszusetzen, sie zu verlieren, wenn er sich für Sie er„kläret. Bedenken Sie auch noch, daß diejenigen, die bis itzo am meisten Ergebenheit „für Ihre Partey gehabt haben, wenn sie ohne Zweifel als die Strafbaresten angese„hen

z) Sleidan erzählet diese Begebenheit im XVII Buche seiner Geschichte: er giebt aber vor, der Spanier habe seinen Bruder durch einen Meuchelmörder umbringen lassen.

De la Gasca. 1546.

„hen werden, leicht erkennen möchten, daß das einzige Mittel, Gnade zu erhalten, und „so gar eine Belohnung zu verdienen, seyn würde, dem Könige einen ansehnlichen Dienst, „entweder wider Ihr Bestes, welches sie verlassen haben, oder auch wider Ihre Person „zu leisten. In was für Unruhe würden Sie leben, wenn Sie keinen sichern Freund „mehr hätten, und alle Ihre Achtsamkeit dahin gehen müßte, daß Sie sich vor allen den= „jenigen in Acht nähmen, die Sie um sich herum sehen würden. Vergebens würden sich „solche bemühen, Sie durch ihre Eidschwüre, unbesorgt zu machen, welche nur schwa= „che Bürgschaften sind, weil sie solche ohne ein neues Verbrechen nicht würden thun „können, und es nach dem Unglücke, solche gethan zu haben, das größte Unglück noch „ist, sie zu beobachten. Setzen Sie hinzu, daß Ihre großen Güter noch eine andere „Ursache zur Unruhe für Sie werden müssen. Denn so wie die Menschen beschaffen „sind; sollte da die Hoffnung, einigen Theil davon zu erlangen, nicht hinlänglich seyn, „eine große Anzahl zu bewegen, sich wider Sie zu erklären? Bedenken Sie endlich, in „was für Gefahr diejenigen seyn werden, die sich von der Verzeihung wollen ausschlie= „ßen lassen, welche Seine Majestät allen Einwohnern in Peru gern ertheilen wollen; „da unterdessen diejenigen, die solche angenommen haben, aller ihrer Vortheile mit so „weniger Unruhe als Gefahr genießen werden.

„Ich ersuche Sie also, mein Herr, inständigst, alles dasjenige, was ich geschrie= „ben habe, aufmerksam zu erwägen. Ziehen Sie dabey auch die Frucht des Eifers „mit in Ueberlegung, den Sie für das Land und seine Einwohner, so wie ich glaube, „daß Sie gesollt, bezeuget haben. Wenn Sie itzo etwas beytragen, daß die Unruhen „aufhören: so werden Sie ein unsterbliches Recht auf die Erkenntlichkeit aller Spa= „nier in Peru erhalten, welche ihnen die völlige Verbindlichkeit haben werden, daß „Sie ihre Gerechtsamen gehandhabet, daß Sie ihr Bitten geneigt anhören lassen, daß „Sie die Vollstreckung der Verfügungen aufgehalten, und endlich daß Sie von Sei= „ner Majestät einen Minister erlanget haben, welchem ausdrücklich aufgetragen worden, „denen Uebeln abzuhelfen, worüber Sie sich beklageten. Eine jede andere Partey hin= „gegen wird Sie um das Verdienst eines so großen Dienstes bringen; weil Sie die „Unruhen, nachdem Sie dasjenige erhalten haben, was Sie für das gemeine Beste „nöthig erachtet, nicht können dauren lassen, ohne daß Sie Gelegenheit geben, zu urtheilen, „Sie hätten das gemeine Beste wenig in Erwägung gezogen, und wären nur bedacht „gewesen, Ihrem Geize oder Ihrer Ehrsucht ein Genügen zu leisten. Würden dar= „auf die Einwohner in Peru nicht Ursache haben, Sie als ihren Feind anzusehen, der „sie zu beständigen Mühseligkeiten und Beschwerlichkeiten verdammete, der sie stets „in der Furcht und Gefahr erhielte, ihre Güter und ihr Leben zu verlieren, der ihnen „die Gelegenheit raubete, die ihnen ein gnädiger König anbeut, seine Wohlthaten ru= „hig zu genießen? Sie würden mehr Haß auf Sie werfen müssen, als auf den Blasco „Nugnez von Vela; weil sie bey eben der Furcht wegen ihres Vermögens und ihres „Lebens, auch in Furcht stehen müßten, ihre Seele bey dem Aufruhre zu verlieren, „wozu Sie dieselben wider ihren rechtmäßigen Oberherrn verleiten würden. Dieser „Krieg, den Sie, mein Herr, unternehmen würden, zu führen, würde Seine Ma= „jestät vermögen, eine große Anzahl Truppen nach Peru gehen zu lassen; und folglich „würde Ihnen alles das Uebel zur Last geleget werden, was daraus gewiß kommen „würde. Seyn Sie versichert, daß solcher Sie verabscheuungswürdig, vornehmlich

„bey

De la Gasca. 1546.

„bey reichen Personen, bey Kaufleuten, bey denen, welche große Güter besitzen, deren „Anzahl wie man weis, sehr groß ist, machen würden. Was diejenigen selbst betrifft, „die weder Güter, noch Besitzungen haben, würde man ihnen nicht auch das größte „Uebel verursachen, das sie nur befürchten könnten? Denn ohne von dem Tode, denen „Wunden und der Strafe zu reden, womit sie würden bedrohet werden, ist es nicht „augenscheinlich, daß alle diejenigen, welche dieser Gefahr entgiengen, die Hoffnung „verlieren würden, welche sie eine so lange und so beschwerliche Reise hat thun lassen? „In Ermangelung der Eintheilungen, die schon gemacht sind, versprechen sie sich durch „neue Entdeckungen etwas zu gewinnen, in der Absicht, reich wiederum nach Spa„nien zurück zu kehren, oder in dem Lande anständig zu leben, wohin sie gekommen „sind. Anstatt daß sie sich ihrem Endzwecke nähern sollten, so entfernen sie sich viel„mehr davon, wenn sie in diesen bürgerlichen Kriegen dienen; weil sie so wenig Vor„theil von ihren Diensten ziehen, daß, wenn sie in ihr Vaterland wieder zurückkehren woll„ten, die meisten verbunden seyn würden zu betteln, um ihr Fährgeld bezahlen zu „können.

„Vielleicht halte ich mich weitläuftiger hierbey auf, als es nöthig wäre. Ein „Christ, ein weiser und ehrliebender Edelmann, der so, wie Sie, dem Lande gewogen „ist und sein eigenes Bestes kennet, findet ohne Zweifel in sich selbst hinlängliche Bewe„gungsgründe, ihn zu seiner Pflicht anzuhalten. Glauben Sie auch nicht, mein Herr, „daß meine Vorstellungen von einigem Zweifel, oder von einigem Mistrauen gegen „Ihre Religion, Ihre Großmuth, und Ihre Unterthänigkeit gegen den König her„rühren. Dieses sind Eigenschaften, die Ihnen Ihr Ruhm beyleget; und ich habe mir „eben daher das Recht angemaßet, mit vieler Freymüthigkeit an Sie zu schreiben; und „dieses um so viel mehr, weil ich nicht allein als ein Christ, der seinen Nächsten lieben „muß, sondern auch als ein Mensch, der sich Ihren Diener nennet, und Ihre Freund„schaft wünschet, als ein Minister, welchem der Wille unsers gemeinschaftlichen Herrn „anbefohlen ist, Ihren und desjenigen Landes Vortheil zugleich begehre, worinnen Sie sich „so viel Ehre erworben haben. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich mir bey dem, was „mir aufgetragen ist, nur die Ehre Gottes vorsetze, wenn ich den Frieden, welchen sein „Sohn, unser Heiland, den Menschen so sehr anbefohlen hat, den schuldigen Gehorsam „gegen die Befehle des Oberherrn, den Nutzen und die Vortheile des Nächsten, sowohl für „Sie, mein Herr, als für alle Einwohner von Peru und diejenige weise Verwaltung, be„wirke, die zur Glückseligkeit in diesem und dem künftigen Leben führet. Ich kann Ih„nen ganz aufrichtig sagen, daß diese Zuneigung und dieser Eifer, wovon Sie hier die „Ausdrückungen lesen, mich zu Ihrem Fürsprecher bey den gegenwärtigen Angelegenheiten „gemacht, und mich bewogen haben, weder Sorge noch Mühe zu sparen, um Ihnen mei„ne eifrigen Dienste zu leisten. Mein Leben selbst soll zu Ihrem Vergnügen und Ihrer „Ehre nicht geschonet werden. Wenn ich dasjenige erhalte, was ich verlange: so werde „ich meine Mühe für wohl angewandt halten, und vergnügt wieder nach Spanien zurück„kehren. Wo nicht, so werde ich mich wenigstens mit dem Zeugnisse trösten, das ich mir „werde geben können, daß ich als ein Christ, der nach seinem Gewissen handeln will, als „ein getreuer Unterthan, der den Befehlen seines Herrn gehorchen muß, als ein rechtschaf„fener Mensch, dem die Menschlichkeit allein die Begierde wohl zu thun, einzuflößen ver„mögend ist, alle meine Kräfte dazu angewandt habe. Da ich diese beschwerliche Reise

De la Gasca. 1546.

„übernommen habe: so habe ich mir zu meinem Troste tausendmal wieder vorgestellet, daß, „wenn es sich ereignen sollte, daß ich dabey mein Leben verlöre, ich in der Ausübung mei„ner Pflicht, gegen Gott, gegen meinen Oberherrn, gegen meine liebsten Nächsten, welche „meine Mitbürger sind, sterben würde. Ich erkühne mich also, hinzuzusetzen, daß meine „Gesinnungen von Ihrer Seite, mein Herr, und von Seiten aller Einwohner in Peru, „ein wenig Erkenntlichkeit verdienen; und ich verlange zur Bezeugung dieser Regung nur „den Frieden, die Neigung zur guten Ordnung, als den Sold für meinen Eifer, und für „alle meine Beschwerlichkeiten.

„Ich ersuche Sie inständigst, mein Herr, mein Schreiben einigen vernünftigen und „gottesfürchtigen Personen mitzutheilen. Es kann keiner andern Personen Gutachten nütz„licher und sicherer seyn, weil ihre Bewegungsgründe nicht verdächtig seyn können. Gott „bedecke Sie, mein Herr, und alle, die um Sie sind, mit seinem Schutze! Er gebe Ih„nen bey dieser Gelegenheit die zu Ihrer Seligkeit nöthigen, und zur Erhaltung Ihrer Eh„re, Ihres Lebens, und Ihres Vermögens gemäßen Gedanken ein; kurz, er höre nicht „auf, Ihre erlauchte Person in seine Obhut zu nehmen. **Peter de la Gasca.** Zu „Panama, den 26sten des Herbstmonates 1546.

Verlegenheit des Pizarro u. seiner Anhänger.

Pizarro war seit wenigen Tagen zu Los Reyes angelanget, als er daselbst vom Hinojosa die ersten Nachrichten von des Präsidenten Ankunft erhalten hatte. Sie hatten ihn in eine Unruhe gesetzet, welche er seinem Rathe mitgetheilet hatte; und es zeigete sich solche in allen ihren Berathschlagungen. Anfänglich hatte man darinnen vorgeschlagen, sich den Präsidenten vom Halse zu schaffen, und ihn durch öffentliche oder heimliche Mittel tödten zu lassen. Andere wünscheten, daß man ihn möchte vermögen können, eiligst nach Peru zu kommen, weil er gezwungen seyn würde, alles zu bewilligen, was man von ihm fordern würde, wenn er ohne Zurüstung und ohne Bedeckung ankäme. Man setzete hinzu, wenn er sich hartnäckiger Weise weigerte, so könnte man ihn lange Zeit durch mancherley Vorwand aufhalten, als z. E. man wollte die Abgeordneten der Städte zusammen kommen lassen, um sich wegen seiner Aufnahme zu berathschlagen; da die Entfernungen in Peru so groß wären, so würde man die Versammlung leicht sich in die Länge ziehen lassen; unter der Zeit könnte man ihm das Eyland Puna zu einer Wohnung anweisen, und eine gute Wache geben, die ihn verhindern würde, nach Hofe zu schreiben, und mit der Zeit würde man andere Anschläge fassen können. Das am meisten gemäßigte Gutachten war, ihn wieder nach Spanien zu schicken. Indessen wurde doch nach solcher Verwirrung der alte Entschluß, einige Abgeordnete im Namen des ganzen Königreiches an Seine Majestät zu schicken, um ihr den Zustand, und was nöthig wäre, vorzustellen, mit allgemeinem Beyfalle wieder vorgenommen.

Sie schicken Abgeordnete nach Spanien.

Man ernannte so gleich die Abgeordneten, welche der Bischof zu Los Reyes, der Bischof zu St. Martha, Aldana, der Provincial der Dominicaner, und Gomes von Solis, des Pizarro Haushofmeister, waren. Sie sollten nicht allein Hülfsmittel wider die

a) Es würde eine noch größere Unvorsichtigkeit gewesen seyn, wenn man ihnen, im Falle sich der Präsident nicht aufhalten wollte, den Befehl anvertrauet hätte, sich seiner Person zu bemächtigen, ihn nach Los Reyes zu führen, oder ihn entweder unterwegens, oder zu Panama zu vergeben. Dieses versicherte man damals, saget Zarate, im VI Buche, 8 Cap. Gomara giebt vor, dieser Befehl wäre dem Hinojosa in einem Briefe, jedoch noch erst mit einem andern Befehle geschickt, welcher ihm

die Uebel in Peru verlangen, sondern auch im Namen aller Städte zu verstehen geben, es fände sich kein anderes, als daß die Statthalterschaft dem Pizarro noch ferner gelassen, und vornehmlich die letzte Schlacht und der Tod des Unterköniges von Sr. Majestät gebilliget würden, wobey sie alle Schuld auf die Heftigkeit eines Mannes schieben sollten, welcher unterdessen, daß man die Befehle des Hofes ehrerbiethigst erwartete, mit den Waffen in der Hand zurückgekommen war, und angreifen wollte. Es wurde ihnen auch aufgetragen, sich zu Panama zu erkundigen, was für Macht und Gewalt der Präsident hätte, und ihn durch inständigstes Bitten zu vermögen, daß er seinen Eintritt in Peru bis zu ihrer Zurückkunft verschöbe.

De la Gasca. 1546.

Zarate beobachtet, man könnte dem Pizarro und seinen Räthen eine große Unvorsichtigkeit bey der Wahl ihrer Abgeordneten vorwerfen, weil außer dem Solis nicht einer darunter gewesen, der ihnen nicht hätte verdächtig seyn sollen; und daß der Provincial sich insbesondere so gar in seinen Predigten wider sie erkläret gehabt *a*). Allein, diese Wahl war, nach eben dem Geschichtschreiber, so zu sagen, nothwendig. Da alle Spanier im ganzen Lande an den vorigen Bewegungen Theil gehabt: so fanden sich keine andere, welche sich getraueten, die Reise nach Spanien zu unternehmen, und sich vor den Augen eines Herrn zu zeigen, von dem sie nichts anders, als Züchtigung, zu erwarten hatten. Ueber dieses zog Pizarro sehr wohl in Betrachtung, daß, wenn sein Vertrauen hintergangen würde, das ist, wenn diejenigen, auf die er solches zu setzen schien, sich wider ihn erkläreten, so würde er noch einen Vortheil dabey finden, daß er sich vier Feinde vom Halse geschaffet, deren Rang und Ansehen sie vermögend macheten, seinen Absichten sehr zu schaden. Aldana, welchem er am wenigsten mistrauete, reisete zuerst ab. Er hatte Befehl, von allem demjenigen, was er zu Panama entdecken könnte, eiligst Nachricht zu geben; und da er Los Reyes im Anfange des Weinmonates verließ: so konnte er ihm diese Nachrichten vor dem Ende des Jahres geben. Die Bischöfe und der Provincial reiseten wenig Tage darnach ab.

Betrachtung über deren Erwählung.

Aldana hatte Briefe vom Pizarro und seinen Hauptleuten, welche meistentheils so wenig ehrerbiethig *b*) gegen den Präsidenten und folglich gegen die königliche Hoheit abgefasset waren, daß er bey dem Entschlusse, den er hatte, an dem Frieden zu arbeiten, nachdem er zuerst ein Beyspiel von seiner Schuldigkeit gegeben, die Partey ergriff, solche zu zerreißen. Als er zu Panama angekommen war, so stieg er bey seinem Anverwandten und Freunde, Hinojosa, ab, mit welchem er sich nicht erst lange unterreden durfte, um von den Gesinnungen des Hofes, und dem, was dem Präsidenten aufgetragen worden, unterrichtet zu werden. Hinojosa, welcher sie wußte, und nur noch aus Bedenklichkeit Ehren halber gezaudert hatte, sich zu erklären, stund, als er die übeln Willensmeynungen des Pizarro vernahm, nicht länger an, diejenige Unterthänigkeit zu bezeugen, die er den Befehlen des Königes schuldig zu seyn glaubete. Sie entschlossen sich also beyde gleich den folgenden Tag, den Präsidenten nicht allein zu erkennen, sondern sich auch dessen, was ihm

Er unterwirft sich dem Prä-



ihm aufgetragen, dem Präsidenten erst funfzig tausend Goldcastillanen anzubiethen, wofern er wieder nach Spanien zurückkehren wollte. V Buch 71 Cap.

*b*) Zarate saget, Pizarro habe solche von den vornehmsten Einwohnern zu Los Reyes in so starken und heftigen Ausdrückungen schreiben lassen, daß man sie mit Rechte übermüthig und unverschämt nennen könnte. Am angef. Orte.

De la Gasca. 1546.

sidenten nebst Hinojosa.

ihm aufgetragen worden, öffentlich anzunehmen, bloß mit Vorbehaltung ihrer guten Dienste, um ihr altes Oberhaupt, und die Partey, die sie verließen, eben diesen Absichten friedlich beytreten zu lassen. Sie begaben sich zusammen zum la Gasca, welcher darauf keine weitere Schwierigkeit mehr machete, ihnen den ganzen Umfang seiner Vollmacht zu eröffnen; und da ihnen die Mäßigung selbst, deren er sich bedienet hatte, keinen Zweifel wegen seiner friedlichen Gesinnungen mehr übrig ließ: so versprachen sie ihm in seinen Händen, keinen andern Befehlen mehr zu folgen, als den seinigen. Die beyden Bischöfe, der Provincial und Solis selbst, welche fast eben so bald ankamen, verbanden sich mit Freuden eben dazu. Da sich auch endlich die Befehlshaber, die Soldaten und Matrosen von der Flotte nicht sehr hatten bitten lassen, diesem Beyspiele zu folgen: so kam Panama und ganz Goldcastilien glücklich wieder zum Gehorsame.

Der Präsident schicket vier Schiffe nach der Küste von Peru.

Obgleich des Präsidenten Neigung zum Frieden aufrichtig war, und er ungeachtet derer Nachrichten, die er von den Abgeordneten erhalten hatte, noch nicht an dem guten Erfolge seines Briefes verzweifelte: so glaubete er doch nicht, daß er auf die Antwort des Pizarro warten dürfte, um sich eines Theiles seiner Vortheile zu bedienen. Man ließ ihn befürchten, ein gar zu langer Verzug möchte denjenigen, die ihm Hindernisse erwecken wollten, Zeit lassen, Zurüstungen zu machen, wovon er stets einige Verdrießlichkeit haben würde; ohne zu gedenken, daß viel daran gelegen zu seyn schien, durch glückliche Anscheinungen diejenigen aufzumuntern, welche zwar zum Dienste des Königes wohl gesinnet wären, aber sich doch nicht unterstünden, sich zu erklären, so lange sie wegen der Entschließungen des Pizarro ungewiß seyn würden. So starke Gründe bewogen den Präsidenten, vier Schiffe ausrüsten zu lassen, auf welchen Aldana, Palomino, Yllanes und Mexia Befehlshaber wurden, um an den Küsten von Peru herum zu fahren, und diejenigen aufzunehmen, die es nicht verschieben wollten, die Partey ihrer Schuldigkeit zu ergreifen. Bey einer allgemeinen Musterung wurden alle Fahnen dem Präsidenten zugestellet, der sie auf der Stelle eben den Befehlshabern wieder gab, wobey er den Hinojosa zum Generale aller Truppen, im Namen Seiner Majestät, ernannte, wie er es für den Pizarro gewesen war. Er ließ auf die vier Schiffe dreyhundert Mann gehen, und nahm viel Abschriften von dem königlichen Bestallungsbriefe, und der allgemeinen Verzeihung mit sich. Der Provincial der Dominicaner, ein Mann von bekannten Verdiensten, erhielt Befehl, den Aldana zu begleiten, in der Hoffnung, der Ruf von seinem Verstande und seiner Tugend würde diejenigen bewegen können, die noch bey sich zweifelten, was für eine Partey er ergriffen hätte. Zu gleicher Zeit wurde Johann von Mendoza nach Neuspanien mit Briefen an den Unterkönig, Don Anton von Mendoza, seinen Anverwandten, Don Balthasar nach Guatimala und Nicaragua, und andere nach der Insel Hispaniola und den andern spanischen Niederlassungen geschickt, um den Beystand daraus zu ziehen, dessen Nothwendigkeit man voraus zu sehen anfing.

Pizarro erhält des Präsidenten Schreiben.

Indessen war Paniaga mit den Briefen des Präsidenten zu Tumbez angekommen, von da er sich nach St. Miguel begeben hatte. Villalobos, welcher in dieser Stadt Befehlshaber war, ließ ihn anhalten, und nahm ihm seine Brieffschaften ab, die er eiligst durch den Befehlshaber zu Truxillo, Diego von Mora, nach Los Reyes schickete. Pizarro hatte sie nicht so bald erhalten, als er einige Mannschaft von seinen Leuten abgehen ließ, um den Paniaga zu ihm zu hohlen, mit dem Befehle, ihm alle Art von Gemeinschaft mit jemanden unterwegens zu untersagen. Bey seiner Ankunft that er verschiedene Fragen an ihn

De la Gasca. 1546.

ihn in einer Versammlung aller seiner Hauptleute; und ohne sich wegen seines Auftrages zu erklären, gab er ihn in die Hände des Cepeda, nachdem er ihn versichert hatte, es sollte ihm deswegen, daß er des Präsidenten Briefe überbracht hätte, nichts Leides wiederfahren, wofern er aber bey seinem Aufenthalte zu Los Reyes die geringste Unterhandlung, entweder heimlich oder öffentlich, vornähme, so würde es ihm den Kopf kosten *c*).

Gomara machet uns eine etwas andere Erzählung davon. „Peter Fernandez, saget „er, ohne ihm den Zunamen Paniaga zu geben, kam in der Stadt Los Reyes an, und „überreichete seine Briefe dem Pizarro zu einer Zeit, da er ihn allein sah. Pizarro fuhr „ihn mit rauhen Worten an, und hieß ihm nicht, sich niedersetzen; worüber Fernandez bö„se wurde. Pizarro schickete hin, und ließ den Cepeda rufen, weil der Hauptmann Carva„jal noch nicht wieder von Charcas zurückgekommen war, um ihm die Briefe zu zeigen. „Cepeda, der den einen voller Verdruß, und den andern voller Zorn fand, ließ den Fer„nandez sich niedersetzen, und tadelte den Pizarro, welcher ihm in Lachen antwortete: ich „schwöre es Ihnen, ich habe mich so geärgert, daß ich nicht weis wie, weil er zu mir sa„gete, dasjenige, was wir angefangen haben, werde nicht leicht gelingen können. Nach„dem sich Cepeda einige Zeitlang mit ihnen wegen dieser Angelegenheiten unterredet hatte: „so gieng er fort, nahm den Fernandez mit sich, und legete ihn in das Haus des la Ri„viere, wo er sehr gut bewirthet wurde. Er gab ihm Pferde zum Rennen, weil er sehr „gern reiten, und sich oft damit herum tummeln mochte,„ *d*).

Antwort der Anhänger des Pizarro.

Einige Tage darnach stellete man ihm eine Antwort an den Präsidenten zu, und erlaubete ihm die Freyheit, abzureisen. Dieser Brief war im Namen aller Befehlshaber des Pizarro abgefasset, und wurde von mehr, als ihrer sechzigen, unterzeichnet, an deren Spitze Cepeda war. Da wir des Präsidenten Schreiben mit beygebracht: so dürfen wir auch dieses unsern Lesern nicht vorenthalten. Es war ungefähr so abgefasset:

„Hochgeehrtester Herr,

„Aus des Feldhauptmannes, Peters von Hinojosa Schreiben, haben wir Dero An„kunft, und den guten Eifer vernommen, welchen Sie für den Dienst Gottes, des Kai„sers und für das gemeine Beste dieses Landes tragen. Wenn Sie zu einer Zeit gekommen „wären, da sich noch nicht so viele Dinge ereignet hatten, als man nachher in diesen Lan„den seit der Ankunft des Blasco Nugnez de Vela gesehen hat: so würde es uns sehr lieb „gewesen seyn; und wir würden dafür gehalten haben, daß sich alles noch besser befinden „würde. Nachdem aber so viele Mordthaten und Schlachten unter uns andern, die wir „noch leben, und unter denen, die todt sind, vorgefallen: so glauben wir nicht, daß De„ro Ankunft in diesen Königreichen sicher für das Land sey, sondern halten vielmehr gegen„theils dafür, daß sie die Ursache seyn könne, alles übrige vollends zu Grunde zu richten. „Dieser Ursache wegen ist keiner der Meynung, daß Sie noch weiter herein kommen; und „wir wissen nicht, wie wir demjenigen das Leben retten könnten, welcher das Gegentheil sa„gen wollte, wenn auch gleich unser Statthalter, Pizarro, von seiner Partey wäre. Nach „der Berathschlagung und Uebereinstimmung aller, schicken alle diese Königreiche Anwäl„de an den Kaiser, unsern König und Herrn, mit völliger Belehrung von allem, was bis„her seit des Blasco Nugnez Ankunft geschehen ist. Dadurch thun sie augenscheinlich ihre „Unschuld und Rechtfertigung und den Fehler und Stolz des Blasco dar, welcher niemals bey

*c*) Zarate VI Buch 10 Cap. *d*) Gomara V Buch, 70 Cap.

De la Gasca. 1546.

„bey der Appellation beruhen wollte, die man ihm, wegen Ausführung der Verordnungen „überreichete, sondern sie mit aller Strenge vollstreckete, und anstatt der Gerechtigkeit „Krieg führete, und Gewalt brauchete. Sie bitten den Kaiser, dem Herrn Gonzales Pi„zarro die Statthalterschaft von Peru zu bestätigen, wie er sie itzo wirklich hat, weil er sie „wegen seiner Tugenden und Verdienste verdienet, indem er von allen geliebet, und für ei„nen Vater des Vaterlandes gehalten wird. Er erhält die Königreiche in Friede und Ge„rechtigkeit, nimmt den Fünftheil und die Abgaben für den König in Acht, und regieret „mit einer sich lange erworbenen Erfahrung; welches ein anderer in langer Zeit nicht wür„de thun können; und unterdessen würde das Volk großen Schaden und Verlust leiden. „Wir versprechen uns, es werde uns der Kaiser diese Gnade erweisen, weil wir niemals „unterlassen haben, ihm Dienste zu leisten, was für Unordnungen, Empörungen, und „grimmige Kriege auch durch seine Richter und Statthalter entstanden sind, welche seine „Schätze geplündert, und seine Einkünfte genommen, und verzehret haben. Wir hoffen „auch, daß er alles dasjenige billigen werde, was wir zu unserer Vertheidigung gethan „haben; und daß er es nicht übel nehmen werde, daß wir bey unserer Appellation behar„ret sind. Es findet sich keiner unter uns, der ihn um Gnade und Verzeihung bittet. Wir „haben auch nichts verbrochen, sondern vielmehr Seiner Majestät dadurch Dienste gelei„stet, daß wir unser Recht erhalten, wie es deren Gesetze erlauben. Wir versichern Sie „unserer Seits, daß, wenn auch Franz Pizarro, den wir überaus sehr lieben, von daher, „so wie Sie, wieder zurückgekommen wäre, so würden wir ihn eben so wenig, als Sie, „weiter hereingelassen haben, oder wir hätten erst alle todt seyn müssen; denn in diesen Lan„den machen wir uns nicht viel daraus, unser Leben zur Erhaltung der Ehre zu wagen, „wenn es auch gleich nur wegen geringer Sachen ist; daher werden wir es denn vielmehr „bey dieser Sache wagen, wo es auf nichts weniger, als auf unser Vermögen, unsere Eh„re, und unser Leben selbst ankömmt. Wir ersuchen also Eure Herrlichkeit, um „des guten Eifers und der wahren Liebe willen, die Sie stets zu den Diensten Gottes und „des Königes gehabt haben, und noch haben, daß Sie wieder nach Spanien zurückkehren, „und dem Kaiser von demjenigen Nachricht geben, was seinen Königreichen gut ist, wie „Dero Klugheit selbst einsehen kann, und daß Sie nicht Gelegenheit geben, daß alles im „Kriege sterbe, und wir die Indianer vollends umbringen, die noch von den andern Krie„gen übrig sind; weil nach aller Ueberlegung kein anderer Vortheil herauskommen kann. „Der Hauptmann Lorenzo von Aldana ist abgereiset, wegen der Angelegenheiten dieser Kö„nigreiche mit Ihnen zu unterhandlen. Sie können, wenn es Ihnen beliebt, allem demje„nigen Glauben beymessen, was er Ihnen sagen wird. Los Reyes, den 14ten des Wein„monates 1546 *e*).

Paniaga hielt sich für sehr glücklich, daß er noch so loskam; denn er wußte, daß man seinen Tod in Vorschlag gebracht hatte. Die beyden Briefe, welche er überbracht, waren vom

*e*) Gomara V Buch, 70 Cap. Die einzige Schwierigkeit bey diesem Briefe, der bey allen Geschichtschreibern fast einerley ist, besteht darinnen, daß Benzoni voraussetzet, er sey dem Präsidenten durch die Abgeordneten geschickt worden, und daß des Präsidenten seiner vor ihrer Abreise angekommen. III Buch 14 Cap.

*f*) Zarate am angef. Orte.

*g*) Es scheint, daß im Grunde das erste Schreiben des Hinojosa das Verderben des Pizarro verursachet habe. Gomara saget gerade heraus, Hinojosa habe ihm versprochen, die Absichten des Präsidenten zu entdecken, wenn er auch noch so fein, verschlagen und geheim wäre, gute Anstalt des-

De la Gasca. 1546.

vom Pizarro niemanden gewiesen worden, welcher sie nur für einen Befehl des la Gasca, ihn aufzunehmen, ausgab, und von der allgemeinen Verzeihung nichts dabey sagete. Er war ganz entzückt darüber, daß er seine Anhänger in dem Entschlusse sah, dem neuen Minister des Hofes den Eintritt in Peru zu versagen; und er machete sich oftmals das Vergnügen, sie nicht gar zu ehrerbiethig von dem Kaiser reden zu hören *f*). Er schrieb darauf an den Hauptmann Carvajal, welcher stets zu Plata war, mit allem Gelde und allem Gewehre, das er fortbringen könnte, zu ihm zu stoßen. Puelles, Statthalter in Quito, und die andern Befehlshaber, erhielten Befehl, auf ihrer Hut zu seyn; nicht weil man schon wußte, was zu Panama vorgieng *g*), sondern damit es ließe, daß man für die Ruhe der Statthalterschaft wachete.

Begebenheit des Hauptm. Vela und sein Tod.

Man hat von dem Hauptmanne Nugnez von Vela, dem Bruder des Unterköniges, gesaget, daß er in Popayan gefangen genommen worden, und hernach in dem Gefolge des Pizarro geblieben, jedoch mit genugsamer Freyheit, weil man ihn so gar auf die Jagd gehen ließ, nachdem man ihn bloß erinnert, daß man auf alle seine Schritte und Tritte Acht haben würde. Es begegnete ihm zu dieser Zeit eine Begebenheit, welche seinen Tod verursachete, ohne daß die Annäherung des Präsidenten etwas von der Strenge seiner Feinde verminderte. Torre, ein Unterofficier, welcher aus des Unterköniges Diensten in des Pizarro seine getreten, und dadurch noch eben in keine bessere Umstände gerathen war, hatte das Glück, in dem Thale Hica einen Graben *h*) zu entdecken, wo die Peruaner vor Alters einem ihrer Götzen Gold und Silber opferten. Man giebt vor, er habe am Golde allein über sechzig tausend Thaler am Werthe daraus gehohlet, ohne eine große Anzahl Edelgesteine zu rechnen. Diesen Reichthum gab er in ein Franciscanerkloster in Verwahrung; und da er in Ansehung seines künftigen Lebens neue Absichten machete, so sagete er zum P. Gardian in der Beichte, er wäre entschlossen, wieder nach Spanien zu gehen; er hätte sich aber vorzuwerfen, daß er des Pizarro Partey ergriffen; und da er befürchtete, man könnte wegen seiner Aufführung Nachfrage halten lassen, so wünschete er vor seiner Abreise noch erst, Seiner Majestät einigen in die Augen fallenden Dienst zu leisten, welcher ihm den Eingang in sein Vaterland wieder eröffnen könnte; er wäre entschlossen, zu Schiffe zu gehen, und sich mit seinem Gelde auf eines von den kleinen Fahrzeugen zu begeben, welche in dem Hafen lägen, und schlecht bewachet wären; damit wollte er nach Nicaragua gehen, wo er einige Soldaten anzuwerben, und ein oder zwey Schiffe auszurüsten dächte, um wider den Pizarro und seine Anhänger auf Streifereyen auszulaufen; es würde für ihn schon genug seyn, wenn er einigemale an den Küsten von Peru an denen Orten ausstiege, welche ohne Truppen wären, und daselbst von seiner Unternehmung zu reden machete: da er aber gleichwohl wenig Ruf und Ansehen hätte, so glaubete er, er müßte jemand suchen, welcher die nöthigen Eigenschaften zu einem Unternehmen von der Art hätte, und sich zum Ober-

deswegen zu machen, und ihn bald hinrichten zu lassen, wenn er erkennete, daß er nicht dasjenige mitbrächte, was allen gut wäre. Pizarro, welcher sich auf dieses Versprechen verließ, versäumete die Anstalten zu seiner Vertheidigung. „Es ist ganz gewiß, setzet eben der Geschichtschreiber „hinzu, daß, wenn Hinojosa ihm geschrieben hätte, dem La Gasca zu gehorchen, er solches würde „gethan haben; anstatt daß er den Präsidenten nicht „achtete, sich die Zeit mit Schmausereyen, Ringel„rennen, und andern Lustbarkeiten vertrieb, wobey „er aber gleichwohl stets seine Pflicht that, was die „Regierung betraf„. V Buch 67 Cap.

*h*) Gomara saget mit mehr Wahrscheinlichkeit in einem von den indianischen Gräbern.

De la Gasca. 1546.

Oberhaupte desselben machen wollte; er hätte die Augen auf den Hauptmann Vela, einen namhaften und erfahrenen Officier, geworfen, welcher ehrenhalber verbunden wäre, den Tod des Unterköniges, seines Bruders, und einer so großen Anzahl von seinen Anverwandten und Freunden, zu rächen, welche Pizarro elender Weise hätte umkommen lassen; er wollte sich seiner Anführung überlassen; kurz, es käme nur noch darauf an, daß man einige Anhänger des Unterköniges, die zu Los Reyes wären, mit in ihren Anschlag zöge, und sie bewegete, mit ihnen abzugehen. Der Gardian eröffnete diesen Anschlag dem Hauptmanne Vela, welcher ihn ohne Hinderniß billigte. Indessen machete die Furcht vor einer List, daß er einen Beweis von der Aufrichtigkeit des Torre wünschete. Solcher wurde ihm in Gegenwart des Gardians, durch einen auf dem Altare geleisteten Eid, gegeben. Der glückliche Erfolg schien gewiß zu seyn, als die Kundschafter des Pizarro einige verdächtige Bewegungen entdecketen, und Vela gefangen genommen wurde, welchem Pizarro auf einige Anzeigen oder Aussagen, die Zarate nicht anführet *i*), den Kopf abschlagen ließ. Was einem sehr seltsam vorkommen muß, ist, daß ihn sein Urtheil, als einen Verräther und Aufrührer wider den König, verdammete. Es breitete auch so viel Unruhe und Mistrauen zu Lima aus, daß ein einziges Wort, oder der leichteste Verdacht jedermann daselbst in Gefahr setzete.

Ankunft des Hauptmanns Carvajal zu Lima.

Die Ankunft des Hauptmanns Carvajal, welcher aus der Provinz Charcas mit hundert und funfzig Reitern, dreytausend Büchsenschützen und unermeßlichen Schätzen, ankam, gab den Einwohnern ein wenig Ruhe. Sie giengen ihm alle zusammen unter des Pizarro Fahnen entgegen, der sich selbst an ihre Spitze stellete, und mit Musik umringt war, um einen Mann einen triumphirenden Einzug halten zu lassen, welcher ihm die meisten Dienste erwiesen, und da er in der That viele außerordentliche Eigenschaften mit einander vereinigte, sich einen Ruhm erworben hatte, der seinen Siegen, seinem Reichthume und seinen Grausamkeiten fast gleich war. Allein, dieser Schein von Freude war kurz. Man erhielt noch an eben dem Tage von Porto Viejo Nachricht, daß man daselbst vier Fahrzeuge hätte erscheinen sehen; und nachdem sie sich dem Lande genähert gehabt, um gleichsam zu beobachten, was daselbst vorgienge, so wären sie wieder auf die Höhe gefahren, ohne Anker zu werfen, und ohne Lebensmittel zu verlangen. Eine so verdächtige Aufführung bewog jedermann, zu glauben, sie könnten nicht Freunde des Statthalters seyn. Indessen hatte sein Vertrauen auf den Hinojosa noch Kraft genug, ihm einen Muth zu machen; und seine Vorsicht gieng bloß dahin, daß er Befehl ertheilete, so wohl bey Nacht als bey Tage Wache zu halten.

Aldana erscheint mit seinen vier Schiffen.

Diese vier Schiffe waren des Aldana seine, welche den andern Morgen in dem Hafen **Malabri** ankamen. **Mora**, der Befehlshaber zu Truxillo, welches nur fünf bis sechs Meilen davon liegt, vernahm diese Zeitung mit vielem Erstaunen. Allein, was für Eifer er auch bisher für den Pizarro bezeuget hatte, so war sein Entschluß doch schon im Herzen gefaßt, weil er sich unter dem Vorwande, Nachrichten einzuziehen, nach Malabri

*i*) Gomara giebt vor, es habe Torre selbst den Vela verrathen; weil ein falsches Gerücht gegangen, der Präsident hätte Befehl, dem Pizarro die Statthalterschaft in Peru zu lassen. In der That sieht man auch nachher, daß Torre auf eine vorzügliche Art gebrauchet worden, welches wahrscheinlicher Weise nicht seyn würde, wenn seine Absicht wider seinen Willen wäre entdecket worden. Am angef. Orte, 67 Cap.

bri begab, und so gleich zu dem Geschwader des Präsidenten stieß. Es scheint so gar, daß er sich der Gesinnung der Einwohner zu Truxillo versichert habe. Denn das erste, was er mit Aldana that, war, daß er diejenigen, die zum Kriege könnten gebraucht werden, in die Provinz Caxamalca schickete, um daselbst mit mehrerer Sicherheit die Zeit zu erwarten, wo ihr Beystand derjenigen Partey nöthig seyn würde, die sie ergriffen. Aldana bedienete sich auch dieser Gelegenheit, um Bothen nach den Chachapoyaern, nach Guanuco, nach Quito und andern Orten mit Briefen und Abschriften von der königlichen allgemeinen Verzeihung zu senden.

De la Gasca. 1546.

Diese Zeitungen wurden gar bald zum Pizarro durch einen Religiosen von der Gnade gebracht, welcher stets auf seiner Seite gewesen, ihm aber nur die Abreise des Befehlshabers von Truxillo, nebst den Einwohnern, melden, und nichts gewisses von ihrem Verständnisse mit der Flotte sagen konnte. Pizarro urtheilete auch, Mora und die Einwohner wären zu Schiffe gegangen, um zu dem Präsidenten zu Panama zu stoßen; und in dieser Absicht eilete er, den Garcias von Leon mit funfzehn bis zwanzig Soldaten zur See nach Truxillo zu schicken, um die Befehlshaberstelle in dieser Stadt zu übernehmen. Er hatte ihm so gar befohlen, die Weiber und Kinder von denjenigen einzuschiffen, welche die Flucht genommen hatten; und sie auch nach Panama überzuführen, damit er nicht nöthig hätte, sie zu ernähren, weil er entschlossen war, sich der Güter ihrer Männer zu bedienen. Als Leon in See gegangen war: so traf er, wie er sich dessen bey mehrerer Kenntniß hätte vermuthen müssen, die vier Schiffe des Aldana an, zu denen er unumgänglich stoßen mußte. Der Religiose von der Gnade, welchen er in seinem Gefolge hatte, wurde zu Lande nach Los Reyes geschickt, mit dem Befehle, dem Pizarro zu vermelden, die vier Schiffe wären im Namen des Königes und von Seiten des Präsidenten auf der Küste. Eine so offenbare Erklärung, die zwar mit keiner Drohung begleitet war, setzete dennoch den Pizarro in neue Unruhe. Er befahl dem Religiosen, auf der Stelle sich hinweg zu begeben, mit dem Verbothe, bey Lebensstrafe keinem einzigen Einwohner etwas davon zu sagen; und da er seine ersten Aufwallungen des Zornes nicht bergen konnte, so warf er sich öffentlich mit bittern Klagen vor, daß er nicht allen denjenigen die Köpfe abschlagen lassen, deren Treue ihm verdächtig gewesen.

Pizarro erhält Zeitung davon.

Seine Empfindlichkeit nebst der Gefahr, wovon er sich bedrohet zu seyn glaubete, bewog ihn vollends zum Kriege, ob er gleich noch nicht den ganzen Umfang der Gefahr kannte. Er eilete, Befehlshaber zu ernennen. Der Titel und die Verrichtungen eines Generallieutenants wurden dem Hauptmanne Carvajal bestätiget. Der Doctor Carvajal und Cepeda hatten die Reiterey unter sich. Die Büchsenschützen waren unter dem Acosta, Guevara und Torre getheilet, und die Pikenierer unter dem Bachicao, Almandras und Robles. Alle Einwohner zu Los Reyes, ohne Unterschied des Standes, erhielten Befehl, die Waffen zu ergreifen, bey Lebensstrafe für diejenigen, die nicht an dem bemerkten Tage erscheinen würden; und der Sold wurde folgendergestalt eingerichtet. Den beyden Hauptleuten der Reiterey gab man funfzig tausend Thaler, wofür sie jeder funfzig Reiter anwerben, und sie ausrüsten mußten. Ein Theil von den Einwohnern der Stadt aber sollte auch außerdem zu Pferde dienen; und weil man wohl wußte, daß man sich wenig Staat auf sie machen konnte, so hatte man ihnen dieses Gesetz nur aufgeleget, um Geld, Gewehr und Pferde von ihnen zu bekommen, welche denjenigen gegeben wurden, die keine hatten. Martin Robles und Bachicao bekamen zwanzigtausend Thaler, wofür jeder hundert und drey-

Er rüstet sich zum Kriege.

De la Gasca. 1546.

dreyßig Pikenierer errichten sollte. Guevara und Acosta bekamen jeder eben so viel für hundert und funfzig Büchsenschützen, und Torre zwölf tausend Thaler für funfzig, welche des Pizarro ordentliche Wache ausmachen sollten. Dem Martin von Almandras gab man für fünf und vierzig Hellebardierer zwölftausend Thaler. Altamirano wurde zur großen Standarte ernannt, mit einer Compagnie von achtzig Reitern, die aus den reichsten Einwohnern zu Los Reyes bestunden. Nachdem alle diese Truppen sehr bald errichtet waren: so hielt Pizarro eine allgemeine Musterung, in welcher Cepeda mit einem Bilde der h. Jungfrau in seiner Fahne, und der D. Carvajal mit einem h. Jacob in der seinigen, erschienen. Des Guevara seine hatte einen Küraß mit einem Namenszuge, welcher Pizarro heißen sollte. Bachicao ließ ein in einander geschlungenes G und B mit einer königlichen Krone darüber in seine Fahne setzen. Da der Hauptmann Carvajal eben die Fahne behalten hatte, die er in allen Kriegen geführet: so sah man nur in des Altamirano seiner, das ist in der großen Standarte das königliche Wapen erscheinen.

Zustand seiner Macht.

Darauf theilete man die Posten aus. Einem jeden wurde seiner angewiesen, um sorgfältig Wache um den Mauern und gegen den Hafen zu halten. Pizarro theilete Geschenke aus, und machete den Soldaten eines jeden Fähnleins Liebkosungen. Bey der allgemeinen Musterung erschien er zu Fuße. Man rechnete ungefähr tausend Mann, die eben so wohl ausgerüstet waren, als die besten Truppen von Europa. Außer sehr schönen Waffen, hatten die meisten seidene Hosen und Wämser; viele hatten sie so gar von Goldstücken oder mit Gold und Silber gesticket, und große breite Tressen um ihren Hüten, und verschiedene Zierrathen auf ihren Patrontaschen und Pulverhörnern. An Pulver fehlete es ihnen nicht. Pizarro verstund sich sehr wohl darauf, solches zu machen. Er hatte alle Pferde und die Maulesel an sich gekaufet, die man nur hatte finden können, um das Geräthe, sonderlich von dem Fußvolke, fortzubringen. Man versichert, der Aufwand aller dieser Zurüstungen habe sich für ihn allein auf mehr als fünf hundert tausend Thaler belaufen.

Seine Anstalten und sein Manifest.

Er schickete den Martin Sylvera nach Plata, um von da alles Geld zu hohlen, was da seyn mochte. Den Roblez schickete er nach Cuzco, um alle Truppen von da herbey zu führen, und andere nach andern Oertern mit eben den Befehlen. Puelles wurde durch einen reitenden Bothen ersuchet, sich mit allen Truppen von Quito nach Los Reyes zu begeben. Kurz, es wurde nichts verabsäumet, und das in so kurzer Zeit, daß man sich kaum Mühe gab, die Briefe ordentlich auszufertigen. Die vornehmste Beschäfftigung der Secretäre war, Manifeste aufzusetzen, worinnen man vorstellete, Pizarro hätte den Aldana im Namen des ganzen Königreiches abreisen lassen, um Seiner Majestät von der wahren Beschaffenheit der Sachen Nachricht zu geben: dieser Treulose aber hätte sich durch die Kunstgriffe des Präsidenten verführen lassen, und käme wirklich wider seine Wohlthäter und Freunde mit eben den Schiffen, die ihm wären anvertrauet worden: was den Präsidenten anbeträfe, so wäre er, wie Vela, geschickt worden, sich der Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe angelegen seyn zu lassen: allein, anstatt daß er sich den Gesinnungen seiner Majestät gemäß bezeugen sollte, so finge er an, Truppen zu werben, und diejenigen zu waffnen, die er verführet hätte, um ohne Zweifel, eine unversöhnliche Strenge wider diejenigen auszuführen, welche die unglücklichen Umstände in die letztern Kriege mit verwickelt hätten; alle Spanier in Peru hätten einerley Antheil daran gehabt, und sie müßten denken, daß diese Drohungen sie alle zusammen angiengen: übrigens hätte man sich auf die scheinbaren Versprechungen und besonders auf die allgemeine Verzeihung nicht zu

ver-

verlassen; weil, gesetzt daß auch eine wirkliche Verzeihung ertheilet worden, solche nur das Vergangene angehen könnte; und da die Sache mit Quito erst nachher geschehen, da der Präsident bereits aus Spanien abgereiset gewesen, so könnten dieses Treffen und der Tod des Unterköniges nicht mit darunter begriffen seyn; ihre Sicherheit verbände sie folglich, so lange zu warten, bis der Hof von allem unterrichtet wäre, und seine Gesinnungen durch neue Befehle zu erkennen gegeben; und dieses um so vielmehr, weil Maldonat ihm aus Spanien schriebe, La Gasca wäre nicht geschickt worden, Peru zu regieren, sondern nur bloß in der königlichen Audiencia den Vorsitz zu haben; welches er auch selbst in seinem Schreiben zu erkennen nicht Umgang haben können; und wenn er durch Treulose und Undankbare verführet würde, die Waffen wider sie zu ergreifen, so würde Seine Majestät diese Gewaltthätigkeit niemals billigen: kurz, die bloße Gerechtigkeit, diejenigen angehalten zu haben, die sie nach Spanien schicketen, berechtigte sie nicht allein, seine Angriffe zurück zu treiben, sondern ihm auch einen öffentlichen Krieg anzukündigen *k*).

De la Gasca. 1546.

Diese Schutzschrift aber schien dem Rathe des Pizarro, und vornehmlich dem Hauptmanne Carvajal, noch nicht hinlänglich zu seyn, ihre Aufführung zu rechtfertigen und das Feuer des Hasses und der Rache, wovon sie entzündet waren, auch in das Herz der Soldaten zu bringen. Sie ließen alle die Gelehrten in Lima zusammen kommen, und trugen ihnen das Verbrechen vor, dessen sich der Präsident und die Ueberläufer von ihrer Partey solten schuldig gemacht haben; nicht allein, weil sie sich der Flotte bemächtiget, sondern auch wider den Dienst und die Gesinnung seiner Majestät mit bewaffneter Hand in Peru eingerücket wären. Da sich niemand unterstanden, dem Pizarro zu widersprechen: so wurde der Proceß förmlich angestellet; und wenig Tage darnach fällete man ein Urtheil, wodurch La Gasca und seine Anhänger für strafbar erkläret und der erste enthauptet zu werden, die andern aber zu verschiedenen andern Strafen verurtheilet wurden. Hinojosa und Lorenz von Aldana sollten geviertheilet werden. Man ließ dieses Urtheil zuerst vom Cepeda unterschreiben, welcher stets den Titel eines Auditors annahm; und die ganze Versammlung machete sich kein Bedenken, nach ihm zu unterschreiben, einen Licentiaten, Namens Polo Hondegardo, ausgenommen, welcher weggieng und sich zum Pizarro begab, auch Herz genug hatte, ihm vorzustellen, ein solches Verfahren könnte seinem eigenen Besten schaden, indem es denjenigen, die aus Furcht in des Präsidenten Dienste getreten seyn könnten, die Lust benähme, wieder zu seiner Partey zu treten, wenn sie erfahren hätten, mit was für Strenge ihnen wäre begegnet worden. Er setzete hinzu, da La Gasca ein Priester wäre, so könnte, nach den canonischen Rechten, kein weltliches Gericht ein Todesurtheil wider ihn fällen, ohne in die größten Kirchenstrafen, nämlich in den Oberbann, zu gerathen. Die zweyte von diesen Ursachen schien dem Pizarro so stark zu seyn, daß er die Bekanntmachung des Urtheiles ausgesetzet seyn ließ.

Er läßt den La Gasca und seine Anhänger verurtheilen.

Er vernahm nunmehr, daß des Aldana Schiffe von Truxillo abgegangen wären, und sich längst der Küste hinzögen. Acosta erhielt so gleich mit einer Schaar Reiter Befehl, dem Ufer zu folgen und zu verhindern, daß sie keine Lebensmittel und sonst etwas einnähmen. Aldana bekam von seiner Absicht durch einige Flüchtlinge aus Los Rey-

Des Aldana Flotte rücket gegen Los Reyes an.



*k*) Zarate VI Buch II Cap.

De la Gasca. 1547.

Reyes Nachricht und stellete ihm einen Hinterhalt, indem er hundert und funfzig Büchsenschützen sich in dem Rohre an dem Wege verstecken ließ, wo er vorbey mußte. Zum Glücke für des Pizarro Reiterey traf Acosta viele Kundschafter von der Flotte an und hob sie auf, die ihn denn zur Rettung ihres Lebens von der Gefahr benachrichtigten. Er hielt sich in dem Hafen Guaura auf, um daselbst neue Befehle zu erwarten, die er bald erhielt. Seine Gefangenen, die er nach Los Reyes geschickt hatte, wurden daselbst aus Erkenntlichkeit für den Dienst, den sie geleistet hatten, so wohl gehalten, daß sie des Pizarro Partey wieder ergriffen, und ihm meldeten, es wäre ein Dominicaner, Namens Peter von Ulloa, in weltlicher Kleidung von der Flotte abgegangen, um die allgemeine Verzeihung überall bekannt zu machen. Er wurde entdecket, als ein Staatsverbrecher eingezogen und in einen mit Kröten und Schlangen angefülleten Kerker geworfen *l*).

Misvergnügen des D. Carvajals.

Pizarro hatte den Doctor Carvajal mit dreyhundert Büchsenschützen zu Pferde ernannt, wider die Flüchtlinge von Truxillo auszumarschieren, von denen er noch nicht wußte, wohin sie sich begeben hatten. Man stellete ihm aber vor, da der Doctor sonst keinen Bewegungsgrund gehabt hätte, ihm zu dienen, als seinen Haß wider den Unterkönig, so dürfte man wenig Vertrauen auf ihn setzen, nachdem solcher durch den Tod der beyden Vela befriediget wäre: er hätte viele Brüder in seiner Majestät Diensten, vornehmlich den Bischof zu Lugo, welcher große Bedienungen in Spanien bekleidete: man müßte sich erinnern, daß Carvajal auf übel gegründeten Verdacht zum Tode verurtheilet worden, und daß die Empfindlichkeit über dergleichen Schimpf nicht so leicht ausgelöschet würde. Diese Gründe überredeten den Pizarro, und ließen ihn eine Ungerechtigkeit begehen, die ihn bald reuete. Der Doctor, welcher vom Acosta ausgestochen wurde, dem er dasjenige aufgetragen sah, wozu er vorher ernannt worden, suchete nichts mehr, als die Gelegenheit, sich deswegen zu rächen. Acosta gieng ab und rückete bis nach Barancas vor, vier und zwanzig Meilen von Los Reyes: neue Zufälle aber ließen ihn seinen Marsch ändern.

Centeno geht aus seiner Höhle.

Die Briefe und Versprechungen der allgemeinen Verzeihung, welche Aldana überall auszubreiten, Mittel und Wege fand, fingen an, klägliche Wirkungen für Pizarro hervorzubringen. Sayavedra, sein Lieutenant zu Guanuco, war bereits mit denen Truppen, die er unter sich hatte, aus dieser Stadt abgegangen und zu denen von Truxillo in der Provinz Caramalca gestoßen. Centeno, welcher sich über ein Jahr in einer Höhle der Andes verborgen gehalten, erfuhr nicht so bald des Präsidenten Ankunft, so gieng er aus seiner Höhle heraus. Er zog in wenigen Tagen eine Partey Kriegesleute zusammen, die ihm bey seinen ersten Unternehmungen beygestanden hatten. Die vornehmsten waren **Ludwig von Ribera**, der Vater, **Esquivel**, **Diego Alvarez**, **Negral**, **Hortiz** und **Ruiz**. Ob gleich ihrer nicht funfzig waren, wovon ein Theil zu Fuße und meistens schlecht bewaffnet war: so unternahmen sie doch auf einmal, sich der Stadt Cuzco zu bemächtigen. Man hält dafür, daß sie durch die Einwohner selbst, oder durch die Häupter der Besatzung dazu angereizet worden; ohne welches sonst alle gute Meynung, die man von des Centeno Tapferkeit hat haben müssen, seine Verwegenheit nicht würde entschuldigen lassen. Robles, welcher für den Pizarro zu Cuzco

*l*) Ebendas. 12 Cap.

De la Gasca. 1547.

Cuzco Befehlshaber war, seit dem Alphonsus von Toro durch seinen Schwiegervater in einem Hauszanke war erstochen worden, war ein junger Mensch von keiner sonderlichen Herkunft, welcher sich daselbst sehr verhaßt gemacht hatte. Wenn man nicht eine Ursache von der Art voraussetzet: so wird es unglaublich zu seyn scheinen, daß vierzig bis funfzig Mann, wovon die meisten ihre Degen oder Dolche an Stangen gebunden hatten, damit sie ihnen zu Lanzen dienen sollten, sich unterstanden hätten, eine Stadt anzugreifen, wo man damals, wie jedermann wußte, außer den Einwohnern über fünfhundert Soldaten zählete. Es ist wahr, daß die spanischen Geschichtschreiber, da sie eine so große That sehr hoch erheben, dasjenige hinzusetzen, was sie für dienlich erachtet haben, ihr eine Wahrscheinlichkeit zu geben.

Wie er sich Cuzco bemächtiget.

Robles, welcher von der Schwäche und Annäherung des Centeno Nachricht hatte, hielt dafür, es wäre zur Zerstreuung dieser kleinen Anzahl Widriggesinnter schon genug, wenn er sich mit dreyhundert Mann nur außerhalb den Mauern zeigete. D'Aguirre, dessen Bruder der Hauptmann Carvajal hatte aufhängen lassen, war zum Centeno gestoßen und unterrichtete ihn von allem, was in der Stadt vorgieng. Die funfzig Waghälse warteten bis auf den Abend, sich auf den Marsch zu begeben, und rückten durch einen ganz andern Weg, als wohin sich Robles mit seinen Truppen gestellet hatte, an. Sie griffen ihn von der Seite und im Finstern an, wodurch es denn geschah, daß des Robles Soldaten einander selbst erschlugen, ohne einander zu kennen. Kurz, damit man an des Centeno Geschicklichkeit eben so wenig, als an seinem Muthe, etwas ermangeln lasse, so erzählet Zarate, er hätte, nach dem Beyspiele eines karthaginensischen Feldhauptmannes *m*), eine List angewandt, die ihm eben so glücklich gelungen wäre. Er hatte alle Pferde von seinem Haufen auf den Weg der Feinde führen lassen; und nachdem er sie absatteln und abzäumen lassen, so hatte er einigen Indianern befohlen, sie vor sich her zu treiben. Diese Thiere, die von denjenigen scharf angetrieben wurden, welche hinter ihnen waren, fingen an, aus allen ihren Kräften zu laufen, und richteten eine große Unordnung unter des Robles Leuten an, ehe man Zeit hatte, sie umzubringen; oder zu erkennen, daß niemand darauf saß. Nachdem Centeno also die Feinde in die Flucht getrieben: so rückete er mit eben der Kühnheit in Cuzco ein, und ließ sich im Namen Seiner Majestät zum Befehlshaber oder Generalhauptmanne erwählen. Den Tag darauf ließ er dem Robles den Kopf abschlagen, welcher auf seiner Flucht war ergriffen worden. Er versammelte nicht allein die übrigen Soldaten der Stadt unter seiner Fahne, sondern auch den besten Theil von den Flüchtigen, nachdem er solche durch das Versprechen einer Verzeihung und durch die Austheilung von hundert tausend Thalern, welche dem Pizarro zugehöreten, an sich gezogen hatte. Nunmehr sah er sich an der Spitze von ungefähr vierhundert Mann mit denen er den Weg nach Plata nahm. Seine Hoffnung war, den Befehlshaber dieser Stadt, Mendoza, zu vermögen, daß er sich ebenfalls für die königliche Partey erklärete. Er konnte diesen Vorsatz nicht so geschwind ausführen. Auf seinem Marsche aber traf er hundert und dreyßig Mann von Arequipa an, welche sich wider des Pi-

Erneuerung einer karthaginensischen Kriegeslist.

*m*) Da er sich von seinen Feinden in einem Thale eingeschlossen sah: so gieng er aus demselben dadurch hinaus, daß er Ochsen und Kühe vor sich hergehen ließ, denen er angezündete Bündel Stroh an die Hörner binden lassen.

De la Gasca. 1547.

Pizarro Lieutenant, Martin, empöret hatten, und unter des Villegas Anführung zu ihm stießen.

Unentschlossenheit des Pizarro.

Da das Gerücht von seinem Unternehmen gar bald nach Los Reyes gekommen war: so ergriff Pizarro, den diese unvermuthete Empörung in eine heftige Unruhe setzete, die Partey, den Acosta zurück zu rufen, um ihn dahin marschieren zu lassen, wo die Gefahr am dringendsten war, das ist wider den Centeno. Er war entschlossen, ihm selbst mit seiner ganzen Macht zu folgen, wenn er sähe, daß sich des Feindes seine vermehrete. Diejenigen, welche in der Nähe auf ihn Acht hatten, unter die man, wie es scheint, den Zarate mit rechnen kann *n*), glaubeten, schon entdecket zu haben, daß, wenn der Erfolg mit seiner Hoffnung nicht übereinstimmete, er Peru zu verlassen gedächte, um sein Glück an dem Flusse la Plata oder gegen Chili zu suchen. Allein, da er diese Zuflucht bis auf das Aeußerste wollte ausgesetzet seyn lassen: so fing er damit an, daß er viele Personen anhalten ließ, deren Ergebenheit er im Verdachte hatte. Andere verdammete er zum Tode auf die bloße Beschuldigung, daß sie ihn hätten verlassen wollen. Lorenzo von Mexia, des Grafen de la Gomera Eidam, war unter dieser Anzahl. Altamirano, welcher die königliche Standarte führete, einer von den reichesten Spaniern des Landes, wurde, ohne daß er ein anderes Verbrechen begangen hatte, als daß er sich gar zu kaltsinnig bezeuget, gefangen genommen *o*); und bey Nacht erdrosselt *p*).

Er nimmt einen Eid von seinen Anhängern.

Nachdem sich Pizarro also Mühe gegeben, die Treue durch Schrecken zu bestätigen: so wollte er auch noch die Heiligkeit des Eidschwures hinzufügen. Er ließ alle Officier, die er zu Los Reyes hatte, und die vornehmsten Einwohner der Stadt zusammen kommen. Nach einer langen Rede, worinnen er alles dasjenige wiederhohlete, was er schon für sich angeführet hatte, forderte er sie förmlich auf, es sollte ein jeder seine Meynung sagen; und damit solches desto freyer geschehen könnte, so gab er seine **Cavaliersparole und sein Edelmannswort**, daß er nicht allein gar nicht böse werden wollte, daß man sich wider ihn erklärete, sondern er wollte auch denjenigen, die bey seinen Absichten eine Ungerechtigkeit finden würden, die Freyheit lassen, sich hinweg zu begeben. Er setzete bloß hinzu, sie möchten es zweymal bedenken, was für eine Verbindung sie eingehen wollten; weil er ihnen ebenfalls zuschwüre, daß er demjenigen den Kopf wollte abschlagen lassen, der ihm sein Wort nicht halten würde, wenn er sich einmal dazu verbunden hätte. Sie versprachen insgesammt, sie wollten ihm folgen, und mit Aufopferung ihres Gutes und Blutes seine Befehle ausführen. Er zog darauf ein Papier aus seinem Busen, welches alles dasjenige enthielt, was sie gehöret hatten. Er ließ darunter von dem Auditor ein feyerliches Versprechen schreiben, welches er ihn zuerst unterzeichnen ließ. Darauf überreichete er mit seiner eigenen Hand allen denjenigen, die gegenwärtig waren, die Feder und sah zu, daß sie einer nach dem andern ihre Namen unterschrieben. Nach dieser Ceremonie gieng Acosta, welcher neuen Befehl gehohlet hatte, mit vier hundert Mann ab, und nahm den Weg nach dem Gebirge, in der Hoffnung, den Centeno zu überrumpeln.

Einige

*n*) Ebendas. 14 Cap.

*o*) Ebendas.

*p*) Sein Leichnam wurde den andern Morgen an den Galgen gehängt.

Einige Tage darnach erhielt man Nachricht, daß die Flotte funfzehn Meilen von Los Reyes erschienen wäre. Pizarro hielt sich für verbunden, mit allen seinen Truppen aus der Stadt auszurücken, aus Furcht, wenn die vier Schiffe einmal in dem Hafen eingelaufen wären, so würde es ihm schwer werden, diejenigen zurück zu halten, welche versuchen möchten, sich bey der ersten Verwirrung zu entziehen, um zum Aldana zu stoßen. Er ließ bey Todesstrafe allen denjenigen, welche zu seinem Dienste die Waffen ergriffen hatten, verbiethen, sich einen Augenblick zwischen den Mauern aufzuhalten, wenn er hinausgegangen seyn würde; und der Hauptmann Carvajal erhielt Befehl, zur Vollstreckung dieses Verbothes da zu bleiben. Weil ein Theil von den Truppen aus Einwohnern bestund: so verursachete ein so strenger Befehl so viel Schrecken, daß sie sich kaum getraueten, mit einander zu reden. Einige versteckten sich gleichwohl, und andere vergruben dasjenige, was sie kostbares hatten, unter der Erde. Den Abend vor dem bestimmten Tage zum Auszuge sah man drey von den vier Schiffen in dem Hafen. Der Lärm wurde so heftig, daß Pizarro gleich auf der Stelle mit allem, was bereit war, abgieng und sich zwischen den Hafen und die Mauern setzete, um sowohl diejenigen von seinen Leuten aufzuhalten, die sich auf die Flotte zu begeben dächten, als um sich der Landung der Feinde zu widersetzen. Ueber dieses wollte er nicht in dem Verdachte gehalten seyn, daß er die Stadt verließe, oder sich wirklich von ihr entfernete, ohne die Gesinnung des Aldana erforschet zu haben, ob er sich der Schiffe durch List bemeistern könnte. Er hatte nicht ein einziges zu seinen Diensten, nachdem eine übele Staatskunst ihn deren fünfe hatte verbrennen lassen, die zuvor in dem Hafen lagen.

De la Gasca. 1547.

Aldana erscheint vor Los Reyes.

Der übrige Tag wurde angewandt, eine Vorwache gegen das Meer zu auszustellen, um alle Gemeinschaft der Stadt und des Lagers mit der Flotte zu verhindern, und auf alle Bewegungen der Feinde ein wachsames Auge zu haben. In dieser Verfassung brachte man die Nacht zu. Den andern Morgen trug Pizarro dem Hernandez, einem der vornehmsten Bürger zu Los Reyes, auf, sich in einem Canote an Bord zu begeben, um dem Aldana in seinem Namen die Freyheit anzubiethen, ihm jemand zu schicken, mit dem er wegen der Ursache seiner Zurückkunft unterhandeln könnte und unterdessen so lange als ein Geisel auf der Flotte zu bleiben. Aldana nahm diesen Antrag willig an und ließ einen seiner Hauptleute Penna ans Land setzen, welchen Pizarro bis in die Nacht in einiger Entfernung vom Lager bewachen und als es finster geworden war, vor sich führen ließ. Penna gab ihm eine Abschrift von der Bestallung des Präsidenten und der allgemeinen Verzeihung in die Hände, welche auch die Wiederrufung der Verordnungen enthielt. Er fügete einige Erklärungen wegen des Entschlusses bey, den der Hof gefasset hätte, die Regierungsform zu ändern, und was für Vortheile Peru von dieser neuen Einrichtung haben würde. Pizarro konnte eine solche Rede nicht vertragen, wodurch er sich für beleidiget hielt. Er antwortete in einem grimmigen Tone: „er wollte alle Feinde, die er auf der Flotte hätte, von vier Pferden zerreißen lassen, und die Kühnheit des Präsidenten schon züchtigen„. Er beschwerete sich mit eben der Entrüstung über die Beleidigung, die man ihm dadurch angethan, daß man ihm die Abgeschickten und vornehmlich den Lorenzo von Aldana zurück gehalten, welcher ihn bekriegete, nachdem er seine Commission und sein Geld genommen, um als sein Minister nach Spanien zu gehen. Als er indessen ein wenig wieder zu sich selbst gekommen war: so gab er seinen Hauptleuten ein Zeichen, aus seinem Zelte zu

Pizarro rücket aus den Mauern.

Seine Unterredung mit Penna.

De la Gasca. 1547.

gehen und als er mit Penna allein darinnen war, so ließ er sich über alles dasjenige heraus, was zu seiner Rechtfertigung dienen konnte. Endlich da er ihm mit vieler Freundschaft begegnete, both er ihm hunderttausend Thaler an, wenn er ihn zum Meister der Gallion der Flotte machen wollte, welche die ganze Stärke derselben ausmachete, und die er führete. Penna antwortete auf eine edelmüthige Art, er wäre zu einer so niederträchtigen Verrätherey nicht fähig, und es brächte dem Pizarro keine Ehre, daß er solche antrüge. Die übrige Nacht wurde er dem Ribera zur Bewachung anvertrauet, mit dem Befehle, ihn niemand sehen zu lassen; und den andern Morgen wurde er wieder ohne die geringste andere Erklärung auf die Flotte geschickt.

Verschlagenheit des Hernandez.

Hernandez erhielt auch die Freyheit, zurück zu kehren. Weil er aber versprochen hatte, sich zum Dienste des Königes brauchen zu lassen, und eine große Menge Briefe für die Befehlshaber im Lager mitgenommen, nebst vielen Abdrücken von der Verzeihung: so brauchete er viel Verschlagenheit, um den Pizarro zu hintergehen. Man hatte ihm alle die Briefe doppelt mitgegeben. Bey seiner Ankunft meldete er, man hätte ihn bereden wollen, die Verzeihung in dem Lager bekannt zu machen; und er hätte geglaubet, er müßte solches nebst verschiedenen Briefen über sich nehmen, nicht allein um den Aldana durch diese Hoffnung aufzuhalten, sondern auch um die Briefe dem Pizarro zuzustellen, welcher daraus nützliche Nachrichten ziehen könnte. Er stellete ihm in der That diejenigen zu, die zu diesem Gebrauche bestimmet waren, und Pizarro glaubete, daß er seinem Eifer sehr verbunden seyn müßte. Nachdem er aber diese Rolle gespielet hatte: so fand er Mittel, einen Theil von den andern selbst anzubringen, und die übrigen listiger Weise in die Hände derjenigen gerathen zu lassen, für die sie bestimmet waren.

Uebel welches solche verursachen.

Die Wirkung von dieser List war so kläglich für den Pizarro, daß sie selbst die Hoffnung derjenigen übertraf, die sie angewandt hatten. Man hat gesehen, daß er bey seinem Auszuge aus Los Reyes den Hauptmann Carvajal daselbst gelassen, um diejenigen zu bestrafen, die sich säumig erweisen würden, sich ins Lager zu begeben. Nachdem Carvajal dasjenige, was ihm aufgetragen worden, förmlich erfüllet hatte: so verließ er sich wegen des Uebrigen auf Petern von Cicilia, einen Mann von siebenzig Jahren, der aber eben so grausam war, als er; und hatte ihm besonders aufgetragen, gleich den Augenblick diejenigen aufhängen zu lassen, die ohne einen schriftlichen Urlaub oder Abschied aus dem Lager wieder in die Stadt kämen. Cicilia verrichtete dieses Amt mit so vieler Strenge, daß, als er einen Soldaten ohne Paß angetroffen, und nicht die Geduld hatte, den Henker zu erwarten, welcher ihm gemeiniglich mit einem guten Vorrathe von Stricken folgete, er solchen auf der Stelle erstach. Der Eindruck von so vielen erschrecklichen Gräueln nebst der Ankunft der Briefe und der allgemeinen Verzeihung machete endlich, daß eine Menge rechtschaffener Leute, die nicht aufgehöret hatten, ingeheim über das Unglück ihres Zustandes zu seufzen, die Maske abzog. Zwölf bis funfzehn der vornehmsten von der neuen Landmiliz fingen an, das Beyspiel zu geben. Sie erhielten unter mancherley Vorwande insbesondere die Erlaubniß, nach der Stadt zu gehen. Nachdem sie aber daselbst dasjenige zu sich genommen, was sie kostbares hatten: so nahmen sie, anstatt wieder in das Lager zurück zu gehen, den Weg nach Truxillo. Einige Kundschafter gaben dem Pizarro Nachricht davon, welcher sie durch einige Reisige verfolgen ließ. Allein, nachdem Torre, welcher diese

Pizarro wird von vielen verlassen.

De la Gasca. 1547.

Schaar Reiter anführete, über acht Meilen den Flüchtlingen nachgeritten, und endlich dafür hielt, es würde ihm doch nichts nutzen, wenn er sie einhohlete, weil es lauter Leute vom Stande wären, die viel eher würden umkommen, als lebendig in seine Hände gerathen wollen: so verließ er sein Unternehmen.

Begebenheit des Lagunas.

Bey seiner Rückkehr nach dem Lager traf er einen davon an, der das Unglück gehabt hatte, zurück zu bleiben, und es nicht vermeiden konnte, gefangen zu werden. Dieses war **Hernand Bravo von Lagunas**, ein Edelmann von angesehenen Verdiensten und ein Bruder der Donna **Ygnez Bravo**, des Ribera Gemahlinn. Er wurde zum Pizarro geführet, der ihn auf der Stelle zum Tode verdammete. Als Donna Ygnez, eines von den schönsten Frauenzimmern in Peru, die Gefahr ihres Bruders vernahm: so lief sie aus der Stadt ins Lager, warf sich dem Pizarro zun Füßen, und erhielt endlich, da sie über dieses von den meisten Befehlshabern unterstützet wurde, Gnade für ihn, nachdem ihr solche lange abgeschlagen worden. Zarate bemerket, daß unter allen denjenigen, welche den Pizarro während seines Aufruhres beleidiget, Lagunas der einzige gewesen, welchem zum Besten er sich habe bewegen lassen. Allein, er hatte wenig Vortheil davon; und nichts zeiget besser, wie hoch der Widerwille gegen ihn gestiegen gewesen. Drey Stunden nachher, da er diese Gnade bewilliget hatte, nahm eben der Lagunas, welcher schon den Strick um seinen Hals gesehen, und kaum von seiner Unruhe wieder zu sich selbst gekommen war, ohne daß er sich Zeit nahm, sich zu erhohlen, mit einigen andern wiederum die Flucht und entkam diesesmal glücklicher. Pizarro wurde auch dadurch so aufgebracht, daß er in der Unruhe, wo sich niemand getrauete, ihn anzugehen, Befehl gab, man sollte auf der Stelle und ohne Ansehen der Person, alle diejenigen tödten, die man außerhalb des Lagers antreffen würde *q*).

Flucht vieler andern.

Allein, ein Hülfsmittel von der Art war nicht fähig, das Uebel zu heilen. In der folgenden Nacht ergriff Maldonat, einer von den vornehmsten Befehlshabern des Heeres, ein ehrwürdiger Greis und einer von den reichsten in Peru, die Partey, sein Vermögen zu verlassen, und mit aller Art von Gefahr zu entfliehen. Er gieng allein mit seiner Kappe und seinem Degen aus seinem Gezelte, ohne sich Zeit zu nehmen, sich ein Pferd satteln zu lassen und einen Bedienten mit sich zu nehmen. Nachdem er lange Zeit im Finstern fortgegangen, kam er endlich an das Gestade des Meeres, wo er das Uebrige der Nacht im Sande zubrachte, und da er sich den Morgen einigen Indianern entdecket hatte, welche er ein Canot von Schilfe machen ließ, so begab er sich mit ihnen nach der Flotte, allein, mit so vieler Mühe und Gefahr, daß das Canot nicht länger im Stande war; den Wellen zu widerstehen und er unfehlbar umgekommen seyn würde, wenn er noch zehn Toisen weit über zu setzen gehabt hätte. An eben dem Morgen, da Martin von Robles, ein anderer angesehener Befehlshaber, den Maldonat in seinem Zelte nicht gefunden hatte, wo er ihn besuchen wollen, und von seinem Entschlusse leicht urtheilen konnte, so nahm er daher Gelegenheit, dem Pizarro zu rathen, er sollte ein Lager verlassen, wo die Gefahr, sein Heer zu verlieren, von Tage zu Tage zunähme, und erboth sich, dem Maldonat nachzusetzen, welcher noch nicht weit seyn könnte, und an welchem ein Beyspiel zu geben höchst nöthig seyn würde, um durch Schrecken diejenigen zurück zu halten, die noch Lust bekommen möchten, ihm nach-



*q*) Ebendas. 16 Cap.

De la Gasca. 1547.

nachzuahmen. Pizarro billigte diese beyden Rathschläge sehr, vornehmlich von einem Manne, der bisher allen seinen Anschlägen beygetreten war; und drang so gar in ihn, den zweyten so gleich ins Werk zu setzen. Robles nahm Maldonats Pferde nebst den Seinigen, und dreyßig Reiter von seinem Fähnlein, deren Gesinnungen er kannte. Er gieng vor des Pizarro Augen ab, welcher ihm Glück zu seinem Vorhaben wünschete. Als er aber nach Los Reyes kam: so erklärete er sich, er würde zum Präsidenten stoßen, und wer ein rechtschaffener Spanier wäre, der wäre verbunden, den Befehlen des Königes zu gehorchen.

Pizarro entfernet sich von Los Reyes.

Diese Zeitung, welche bald in das Lager kam, verursachete daselbst so viel Unordnung, daß Pizarro sich so gar nicht einmal unterstund, den Flüchtigen nachsetzen zu lassen. Nachdem er sich bemühet hatte, die öffentliche Bewegung zu stillen: so ergriff er die Partey, sein Lager aufzuheben; und den andern Morgen rückete er nach einer Wasserleitung zwo Meilen von der Stadt, wo ihn die Lage hoffen ließ, daß er mit den Wachen und Runden diejenigen anhalten könnte, welche ihn zu verlassen dächten. Er schmeichelte sich, die größte Schwierigkeit würde überwunden seyn, wenn er seine Truppen bis auf zehn oder zwölf Meilen von der See entfernen könnte. Der Doct. Carvajal hatte die Hauptwache unter sich, mit dem Befehle, alle Nacht sorgfältigst Acht haben zu lassen. Allein, in eben der Nacht, da er seine Zeit wahrnahm, kehrete er mit Retamoso, seinem Fähndriche, Hondegardo, Escovedo, Miranda, Vargas und vielen andern wieder nach Los Reyes, von da er den Weg nach Truxillo nahm. Lopes Martinez hatte bereits eben den Weg genommen. Einige Stunden darnach gieng auch Roias, welchem Pizarro die große Fahne gegeben hatte, nebst seinen Neffen Vermudez und Gomez von Roias und vielen andern Standespersonen fort. Sie entwichen durch Carvajals Quartier, wo der Paß seit seinem Abzuge frey war. Das Seltsamste bey allen diesen Entweichungen ist, daß sie nicht allein ohne Verabredung, sondern auch mit einem großen Mistrauen unter den verschiedenen Truppen geschahen, weil sich ein jeder fürchtete, seine Gesinnungen von einem jeden andern, als bewährten Freunden, einsehen zu lassen.

Pizarro bedauret den D. Carvajal.

Die ersten Stralen des Morgens, welche dem Pizarro so verdrüßliche Zeitungen brachten, setzeten ihn in eine tödtliche Bestürzung. Er bedaurete vornehmlich die Entweichung des Doct. Carvajals; und der Verdruß, den er ihm verursachet hatte, da er ihm die Commission genommen, die er dem Acosta gegeben, war eine gar zu billige und gar zu frische Ursache, als daß sie wegen seiner Bewegungsgründe noch einigen Zweifel lassen könnte. Es gereuete ihn eben so heftig, daß er ihn nicht durch eine Vermählung mit seiner Nichte, Donna Francisca, des Marqueze Tochter, wovon man ihm den Antrag gethan, mit sich verbunden hätte, welche vermögend gewesen seyn würde, ihn gänzlich auf seine Seite zu ziehen. Das Fortgehen eines so angesehenen Mannes machete auch die verdrießlichsten Eindrücke in den Gemüthern der Soldaten, denen die genaue Verbindung, die er seit des Unterköniges Tode mit dem Pizarro hatte, nicht unbekannt war. Er ließ über funfzehntausend Thaler im Lager: er nahm aber die Geheimnisse des Rathes mit sich; und die Verzweifelung, der man seine Flucht bey der Ungewißheit, worinnen er wegen seiner Versöhnung mit der königlichen Partey seyn mußte, machete, daß man eben so schlecht von des Pizarro Zuflucht, als von der Gerechtigkeit seiner Sache urtheilete.

Es gehen noch andere fort.

Während der Zeit, da diese traurigen Betrachtungen das Haupt und die Truppen beschäfftigten, sporneten zween andere Befehlshaber, Johann Lope, und Villadan, ihre Pferde vor jedermanns und so gar des Pizarro Augen an, und riefen mit lauter Stimme:

es lebe der König, und sterbe der Tyrann! Sie ritten mit einem ihrer Kühnheit gleichen Glücke zum Lager hinaus; und man kann eine so verwegene Flucht nur dem Vertrauen zuschreiben, welches sie zu der Geschwindigkeit ihrer Pferde hatten. Dieser Anblick setzete den Pizarro in ein solches Mistrauen, daß er so gar verboth, sich nicht im geringsten zu bewegen, um sie anzuhalten, aus Furcht, er möchte den Zuschauern einen Vorwand geben, ihnen zu folgen. Er eilete, sein Lager aufzuheben; und ließ seine Truppen den Weg durch die Ebene nach Arequipa zu nehmen. Das Weglaufen hielt diesen ganzen Marsch über an, ob er gleich auf bloße Muthmaßungen in wenig Tagen zehn bis zwölf angesehene Personen hatte hängen lassen, ohne ihnen so viel Zeit einzuräumen, daß sie sich mit dem Himmel hätten versöhnen können. Kurz, die Geschichtschreiber geben ihm nur zwey hundert Mann bey seiner Ankunft in der Provinz Nasca, welche funfzig Meilen von Los Reyes ist.

De la Gasca. 1547.

Er hatte in dieser Stadt den Ribera, Martin Pizarro, Anton von Leon, und einige andere von den vornehmsten Einwohnern gelassen, welche ihr Alter oder ihre Unpäßlichkeiten von den Beschwerlichkeiten des Krieges befreyeten, und auf deren Ergebenheit er sich in seiner Abwesenheit verließ. Allein, kaum sahen sie, daß er sich entfernet hatte, so erkläreten sie sich für die königliche Partey. Die allgemeine Verzeihung und die Bestallungsbriefe des Präsidenten wurden bekannt gemacht, und im Namen aller Einwohner angenommen. Darauf ließen sie von ihren Gesinnungen dem Lorenzo von Aldana Nachricht geben, welcher noch immer vor Anker geblieben war, um alle diejenigen aufzunehmen, die auf seinen Schiffen einen Zufluchtsort sucheten. Ueber dieses war Palamino, auf die erste Nachricht von des Pizarro Entfernung, mit einer zahlreichen Mannschaft ans Land gestiegen, aus Furcht, es möchte ihm die Lust ankommen, nach Los Reyes wieder zurück zu kehren; und da diese Stadt ihre Unterthänigkeit durch Abgeordnete erkläret hatte, so setzete man in gehöriger Entfernung auf den Weg der Aufrührer zwölf Reiter, welche Befehl hatten, mit allem möglichen Fleiße dasjenige, was sie in dieser Reihe erfahren würden, mitzutheilen. Caceres wurde vom Aldana in Los Reyes bestellet, um diejenigen mit Gütigkeit anzunehmen, die sich daselbst unter den königlichen Fahnen versammeln wollten. Es wurden einige Mönche an verschiedene Orte geschicket, wo die Partey des Königes anfing, die Oberhand zu behalten, um die allgemeine Verzeihung und die Ankunft des Präsidenten zu bestätigen, dessen Abreise von Panama man wirklich erfahren hatte. Centeno wurde wegen seiner Treue insbesondere gelobet, und ihm Versicherungen eines seinen Diensten gemäßen Vorzuges gegeben. Endlich bekam auch Yllanes Befehl, mit einer Fregatte längst den Küsten hinzufahren, und die Briefe durch geschickte Bothen auszustreuen, sie sollten sich Arequipa nähern, wo man vermuthete, daß Pizarro seine vornehmste Zuflucht hätte, nach Plata gehen, um daselbst den Mendoza wieder zu seiner Pflicht zu bringen, und sich, wenn es möglich wäre, bis an das Lager des Acosta machen.

Los Reyes erkläret sich für den König.

Aufführung des Aldana.

Da nichts mehr den Aldana verhinderte, in ein Land zu gehen, wo sich alles zur Unterthänigkeit anschickete: so stieg er daselbst mit hundert und funfzig Mann, die er noch am Borde hatte, ans Land, und rückete nach der Stadt zu, wo er mit denen Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde, die man dem Haupte der königlichen Partey schuldig zu seyn glaubete. Nunmehr giengen alle getreue Herzen aus der Unterdrückung heraus; und diejenigen, welche noch immer das feindliche Heer verließen, kamen in großer Anzahl an einem

Er rücket in Los Reyes ein.

De la Gasca. 1547.

nem Orte an, wo man ihnen nur mit Freundschaft begegnete. Eines Tages breitete man gleichwohl aus, daß Pizarro mit neuer Macht zurück käme; und diese Zeitung verursachete viel Bewegung in der Stadt. Man vernahm aber nachher, daß dieses eine List von dem Hauptmanne Carvajal wäre, um ihrem Rückzuge Vorschub zu thun, und die Bewegungen des Aldana aufzuhalten, von welchem sie befürchteten, verfolget zu werden. Man erfuhr auch, daß Pizarro aus Furcht, von seinen eigenen Leuten getödtet zu werden, allerhand Vorsicht zu seiner Sicherheit brauchete; und da sich seine Grausamkeit mit seinem Verdrusse vermehrete: so ließ er keinen Tag vorbey streichen, ohne jemand hinrichten zu lassen. Seit dem der Doctor Carvajal und Roias ihn verlassen hatten, ließ er keine andere Standarte mehr führen, als die mit seinem Wapen. Sein Generallieutenant, der ihm oftmals angelegen, den Titel eines Königes anzunehmen, erinnerte ihn nochmals daran, weil solches seinen Anhängern Muth machen könnte. Man weis aber nicht, aus was für Bewegungsgründen er diesen Vorschlag beständig verworfen hat. Weil er indessen von der Hoffnung unterstützet wurde, zum Acosta und Puelles zu stoßen: so setzete er seinen Marsch mit einer noch übrigen Standhaftigkeit fort r). Den 9ten des Herbstmonates erhielt man Nachricht, daß er achtzig Meilen von Los Reyes wäre.

Verdruß und Grausamkeit des Pizarro.

Pizarro eröffnet sein Unglück dem Acosta.

Er war nicht so weit marschiret, ohne dem Acosta von seinem Abmarsche und dem Unglücke Nachricht zu geben, welches er hatte, sich von einem Theile seiner Truppen verlassen zu sehen, wobey er ihm gleichwohl empfohl, den Seinigen nichts davon zu verstehen zu geben, bevor sie zusammen stoßen könnten. Acosta stellete sich, als wenn er glückliche Zeitungen erhalten hätte. Er machete so gar bekannt, daß Pizarro verschiedene Vortheile davon getragen, daß seine Macht alle Tage zunähme; und da er mit großen Absichten von Los Reyes weggegangen: so hätte er vertraute Personen zurückgeschickt, welche aus Misvergnügen zu fliehen schienen, um sich der Flotte desto leichter zu bemeistern. Allein, dieser Kunstgriff hinderte nicht, daß nicht die Wahrheit in sein Lager drang. Viele von seinen Befehlshabern, welche entschlossen waren, die Partey der Pflicht zu ergreifen, unternahmen, ihm das Leben zu nehmen, damit sie durch einen so wichtigen Dienst ihre Gnade verdienen möchten. Da aber ihr Anschlag verrathen worden: so nahmen sie, ihrer fünf und dreyßig an der Zahl, die Flucht, worunter man den Großfähndrich, Alarzon, Sotomayor, Dolmos, Hernand von Alvarado, Regel, Avila, Guttieres von Escovedo und Monjo zählete, welche die angesehensten, namhaftesten, tapfersten und erfahrensten waren. Er ließ ihnen vergebens nachsetzen, und diejenigen aufhängen, die er im Verdachte hatte, daß sie an der Verschwörung Theil hätten. Weil er nicht weit mehr von Cuzco entfernet war: so setzete er seinen Marsch nach dieser Stadt fort, wo er die obrigkeitlichen Personen absetzete, welche Centeno daselbst bestellet hatte; und den Vasquez von Tapia da ließ, um im Namen ihres gemeinschaftlichen Oberhauptes allda zu regieren. Kaum aber hatte er sich zwo bis drey Tagereisen weit davon entfernet: so verließen ihn Almandras und zwanzig andere von seinen tapfersten Reitern. Dieses Weglaufen war so beständig, daß von drey

r) Es wurde ihm solche durch seinen Generallieutenant, den Hauptmann Carvajal, eingeflößet, der sich vor nichts fürchtete. Gomara läßt ihn ein Paar Verse aus einem spanischen Liede singen, die man so übersetzet hat:

Es wird schon meinem Haar gelingen,
So klein es an der Zahl auch ist,
Durch dick und finstre Luft zu dringen.

Als wenn er damit sagen wollen, setzet der Geschichtschreiber hinzu, daß er allein mit wenig Leuten

dreyhundert Mann, mit denen er von Los Reyes abgegangen war, ihm nur noch hundert übrig waren, als er zum Pizarro stieß; wie denn auch dieser unglückliche Schatten von einem Statthalter von denen funfzehn hunderten, die er gezwungen hatte, ihm zu folgen, und von denen, die er auf seinem Marsche zusammen zu bringen sich bemühet hatte, nicht über drey hundert und funfzig mehr hatte.

De la Gasca. 1547.

Auf der andern Seite hatte Centeno die Wirkung derer Briefe erwartet, wodurch er den Mendoza ersuchet hatte, so wie er, zu der Unterthänigkeit zurück zu kehren, die sie dem Oberherrn schuldig waren; und seine Hoffnung hatte ihn nicht betrogen. Damit sie alle Eifersucht wegen der Obergewalt vermeiden möchten: so verglichen sie sich, es sollte ein jeder die Truppen, die er schon unter sich hätte, als ihr Oberhaupt anführen; und ihre Vereinigung geschah mit um so viel größerer Freude, weil sie glaubeten, da sich ihrer über tausend Mann zusammen befänden, daß sie im Stande wären, den Pizarro aufzusuchen, um ihm die Zeit zu benehmen, sich neue Hülfsmittel zu verschaffen. Seine Verlegenheit nahm von Tage zu Tage zu. Fast alle die Oerter, welche zwischen Los Reyes und Quito sind, hatten sich wider ihn erkläret. Dolmos, sein Lieutenant zu Puerto Viejo, hatte auf des Aldana Schreiben günstig geantwortet. Nachdem er sie darauf dem Gomez Estacio mitgetheilet, welcher Befehlshaber zu Culata oder Guayaquil war, und wegen seiner Pflicht sich noch ein Bedenken zu nehmen schien: so hatte er ihn, unter dem Vorwande, sich mit ihm zu unterreden, besuchet, ihn ohne Wache überfallen, und erstochen s). Von Guayaquil, welches so gleich die königliche Partey angenommen, hatte er den Urbina bis nach Quito geschickt, um den Puelles zu eben der Partey zu ziehen. Dieser kühne Freund des Pizarro hatte geantwortet, er wollte es so lange ausgesetzet seyn lassen, bis er denjenigen gesehen hätte, welchen der Hof schickete, dem alten Statthalter zu folgen. Auf diese Antwort hatte er des Estacio Schicksal gehabt; und da sich die Stadt ebenfalls für den König erkläret hatte, so war Salazar, des Puelles Mörder, mit dreyhundert Mann von da abgegangen, um nach Tumbez zu marschiren, und sich bey der Ankunft des Präsidenten daselbst zu befinden.

Centeno und Mendoza stoßen zusammen.

Die Stimme der Pflicht fing also von allen Seiten an, sich hören zu lassen. Ueber dieses hatte schon der Präsident, welcher sich endlich entschlossen hatte, mit allen Truppen von Panama und den benachbarten Orten zu Schiffe zu gehen, glücklich zu Tumbez angeleget. Er war nicht so bald in diesem Hafen erschienen: so waren nicht allein Briefe und Diensterbiethungen von verschiedenen Orten an ihn gekommen, sondern er hatte auch eine große Anzahl Soldaten ankommen sehen, welche sein Heer auf einmal um die Hälfte vermehret hatten. Dieser schleunige gute Erfolg hatte ihm so viel Vertrauen auf das Zukünftige gegeben, daß ihm seine Macht bereits hinlänglich zu seyn schien, und er daher einige von seinen Schiffen nach Neuspanien und allen denen Orten geschicket hatte, wo er um Beystand gebethen, um ihnen zu melden, er hielte ihn nicht mehr für nöthig. Er hatte sich nach dem Thale Xauxa auf den Marsch begeben, wo der Ueberfluß an Lebensmitteln und

La Gasca kömmt in Peru an.

ten ein starkes Heer durchbrechen könnte; und daß er sich wenig um diejenigen bekümmerte, welche davon liefen. V Buch, 3 Cap.

s) La Gasca billigte alle diese Mordthaten nicht. „Er schalt die Mörder aus: ihr Leute, sagete er zu „ihnen, ihr tödtet unter dem Scheine, dem Könige „einen Dienst zu thun, die Menschen, und rächet „euere Privatbeleidigungen. Der König brauchet „das nur zu thun„. Benzoni III Buch 16 Cap.

De la Gasca. 1547.

und die leichte Gemeinschaft mit einander ihn hoffen ließen, daß er leicht alle diejenigen zusammenbringen könnte, die sich noch ferner für ihn erklären würden. Diese Absicht hatte ihn bewogen, seine Befehle in alle Theile des Königreiches zu schicken; und da er entschlossen war, sich nicht eher Los Reyes zu nähern, als bis er sein Unternehmen rühmlich geendiget hätte: so hatte er dem Aldana melden lassen, sich durch die Gebirge nach Xauxa zu begeben. Er sah sich mit denen Truppen aus Caxamalca, die sich nicht gesäumet hatten, zu ihm zu stoßen, schon über tausend Mann stark, unter der Anführung des Hinojosa und Alphonsus von Alfarado, denen er das Generalcommando gegeben hatte. Die Geschichtschreiber geben unaufhörlich zu bemerken, daß nach dem Namen des Königes, welcher alle rechtschaffene Leute zur Unterthänigkeit brachte, nichts so viel beygetragen habe, als die Grausamkeit, womit Pizarro allen denjenigen zu begegnen fortfuhr, deren Ergebenheit ihm verdächtig war. Zarate versichert, daß er seit der Ankunft der Flotte des Aldana mehr als fünfhundert durch den Strick oder das Schwerdt hinrichten lassen *t*).

Pizarro suchet den Centeno zu gewinnen.

Er war noch in den Gegenden von Arequipa, als er die Vereinigung des Centeno und Mendoza erfuhr. Da er nicht gleich von ihrer Macht unterrichtet war, sondern nur erfuhr, daß sie die Pässe bey dem See Titicaca besetzet hatten, und daß es ihm schwer seyn würde, sie in diesem Posten anzugreifen: so entschloß er sich, zu versuchen, ob er durch Unterhandlung nichts erhalten könnte. Voso wurde mit einem schmeichelhaften Briefe zum Centeno geschickt, worinnen Pizarro nicht allein seinen Verdiensten Gerechtigkeit erwies, sondern ihn auch an die freundschaftlichen Neigungen erinnerte, die er stets für ihn gehabt hatte, so, daß er ihn auch so gar, wider das Gutachten aller seiner Hauptleute, bey einer Gelegenheit mit dem Leben begnadiget, wo ihn die Gerechtigkeit verbunden hätte, zween andere Befehlshaber bestrafen zu lassen, die nicht strafbarer gewesen, als er. Er fügete große Anerbiethungen hinzu, um ihn wieder zu seiner Partey zurück zu ziehen, nebst einem förmlichen Eide, das Vergangene zu vergessen, wovon ihm wenigstens eben so viel Empfindlichkeit übrig bleiben sollte, als diejenigen, wie er sagete, welche ihn bewogen hätten, die Waffen wider ihn zu ergreifen, Mühe deswegen gehabt hätten.

Des Centeno Antwort.

Centeno nahm den Brief auf eine anständige Art an, und ertheilete eine nicht weniger anständige Antwort darauf. Er dankete dem Pizarro wegen seiner Anerbiethungen, und erkannte die Gnade, die er von ihm erhalten hatte, mit einer edeln Freymüthigkeit: er bath ihn aber, zu erwägen, daß das beste Merkmaal, welches er ihm von seiner Erkenntlichkeit geben könnte, wäre, daß er ihn ermahnete, wie er solches denn hiermit unterthänigst thäte, die Beschaffenheit der Sachen und wie sie stünden, die Gnade seiner Majestät, und die allgemeine Verzeihung, die sie allen denjenigen ohne Ausnahme ertheilete, welche an den Unruhen in Peru einigen Theil gehabt hätten, in Betrachtung zu ziehen; wenn er wieder zur Unterthänigkeit zurückkehren, und sich mit ihm vereinigen wollte, so verspräche er, ihm mit aller seiner Macht bey dem Präsidenten zu dienen, und alle sein und seiner Freunde Ansehen anzuwenden, daß er einen anständigen Vergleich erhielte, wobey weder sein Leben noch sein Vermögen in Gefahr kommen sollte: übrigens könnte er sich in einer jeden andern Sache, als die ihren Oberherrn angienge, dem sie alle den Gehorsam schuldig wären, auf die Treue seiner Freundschaft und seines Beystandes Rechnung machen.

Des

*t*) Zarate VII Buch, 1 Cap.

Des Centeno Antwort war dem Pizarro so wichtig vorgekommen, daß er den Hauptmann Carvajal dem Voso entgegen geschickt hatte, nicht allein ihn seinen Marsch beschleunigen zu lassen, sondern ihm auch zu empfehlen, er möchte nicht sagen, daß Centeno über siebenhundert Mann hätte. Nachdem er den Inhalt des Briefes von ihnen vernommen hatte: so würdigte er ihn nicht des Lesens; und da sich seine Hitze durch sein Nachdenken vermehrete, so ließ er ihn so gar vor den Augen vieler Befehlshaber verbrennen. Darauf setzete er sich mit seinen Truppen nach der Provinz Charcas in Marsch. Bey einer allgemeinen Musterung hatten sich ihrer nicht über fünfhundert Mann gefunden. Die meisten von seinen Leuten waren überredet, daß, wenn man auch den Paß erzwingen könnte, oder Centeno ihn freywillig durchziehen ließe, seine Absicht doch nicht wäre, eine Schlacht zu wagen. Andere glaubeten hingegen vielmehr, daß er diese Entschließung hätte. Er marschirete gerade nach dem See Titicaca zu, wo ihm neue Nachrichten meldeten, daß Centeno und Mendoza in guter Ordnung wären. Auf diesem Marsche ließ der Hauptmann Carvajal, welcher den Vortrab anführete, zwanzig Mann hängen, welche ihr Unglück in seine Hände führete, und darunter war ein Priester, Namens Pantaleon, weil er dem Don Diego einige Briefe gebracht hatte. Er ließ ihn mit einem Breviere und einem Dintenfasse an dem Halse aufhängen. Der Marsch wurde bis den Donnerstag, den 19ten des Weinmonates, fortgesetzet, da die Vorläufer von beyden Heeren einander antrafen, und von einander Nachricht einzogen, die sie ihren Heerführern brachten.

De la Gasca. 1547.

Empfindlichkeit des Pizarro.

Er marschiret wider den Centeno und Mendoza.

Darauf schickete Pizarro einen von seinen Caplänen an den Centeno, um ihn bitten zu lassen, daß er ihm den Paß verwilligen, und nicht in die Nothwendigkeit setzen möchte, sich solchen durch die Waffen zu verschaffen, und ließ betheuern, daß er an allem dem Unglücke nicht Schuld seyn würde, welches eine abschlägige Antwort beyden Parteyen verursachen könnte. Der Bischof von Cuzco, welcher in des Centeno und Mendoza Lager war, ließ den Caplan greifen, und ihn in sein Zelt bringen. Centeno, welcher keine Antwort darauf gegeben hatte, ließ nur die Wachen verdoppeln, und seinen Truppen zu wissen thun, sie würden von einem Angriffe bedrohet.

Krankheit des Centeno.

Er war seit länger, als einem Monate, an einem so hartnäckigen Fieber krank, daß er sechsmal ohne die geringste Besserung zur Ader gelassen hatte. Kaum war er im Stande, das Bette zu verlassen. Selbst in dieser Nacht nahm Acosta zwanzig Mann zu sich, mit denen er sich heimlich bis an das feindliche Lager schlich, in der Hoffnung, ihn aufzuheben, oder zu tödten. Sein Zelt war ein wenig entfernet, um von dem Geräusche befreyet zu seyn. Acosta, welchem man gute Nachricht gegeben, überrumpelte die Schildwachten, und hielt den glücklichen Erfolg für unfehlbar, als er von einigen Negerbedienten wahrgenommen wurde, welche Lärm macheten. Er ließ einmal Feuer geben, welches keine andere Wirkung hatte, als daß er desto besser wieder wegkommen konnte.

Den folgenden Tag also rücketen beyde Heere aus ihrem Lager, und eines vor den Augen des andern an. Des Centeno und Mendoza seines bestund aus ungefähr tausend Mann, unter welchen sie zwey hundert Reiter, und hundert und funfzig Büchsenschützen hatten. Sie hatten den Ribera zum Generallieutenante ernannt. Ihre Reiterey wurde vom Ulloa, Rivierez und Villegas angeführet. Diego Alvarez führete ihre Standarte. Die Befehlshaber ihres Fußvolkes waren Vargas, Retamoso, Negral, Pantoia und Lopez von Zuniga; und ihr Generalmajor Garcias von Saint Mamez. In dem Heere des Pizarro hatte der Hauptmann Carvajal stets den Rang und die Verrichtungen

De la Gasca. 1547.

eines Generallieutenants. Der Auditor Cepeda und Guevara führeten die Reiterey, und das Fußvolk hatte den Acosta, Bachicao und Torre zu Anführern.

Beyde Heere nähern sich.

In dieser Stellung fuhren beyde Heere fort, einander sich zu nähern, des Pizarro seines unter dem Schalle der Trompeten und anderer musikalischen Instrumente; das andere ohne Geräusch, weil es mit diesen Instrumenten schlecht versehen war. Man befand sich auf sechs hundert Schritte von einander. Carvajal ließ Halte machen. Das feindliche Heer rückete ungefähr noch hundert Schritte weiter, und machete auch Halte. Darauf wurde eine Schaar von den Büchsenschützen des Heeres des Pizarro abgeschicket, um zu scharmützeln. Sie fing sehr hitzig an. Allein, da Carvajal an seinem Feinde eine Ordnung bemerkete, deren Regelmäßigkeit ihm misfiel: so nahm er alle seine Erfindungskraft zusammen, um sie durch eine glückliche List in Unordnung zu bringen. Er sah gar wohl ein, daß es nur darauf ankam, sie in eine neue Bewegung zu bringen. Seine Leute erhielten Befehl, einige Schritte zu thun, aber langsam. Des Centeno seine, welche sich einbildeten, der Feind wollte, ungeachtet er schwächer an der Zahl wäre, dennoch die Ehre des Angriffes haben, fingen gleichfalls an, zu marschiren. Als sie ziemlich nahe bey einander waren: so ließ Carvajal einige Schüsse thun, um sie zu vermögen, daß sie gleichfalls Feuer gaben. Sie thaten es, allein mit wenigem Verluste für den Feind, der noch auf dreyhundert Schritte weit von ihnen war; und alle ihr Fußvolk rückete so gleich mit gesenkten Piken an. Carvajal verboth beständig, zu schießen, bis er sie ungefähr noch funfzig Schritte weit entfernet sah. Darauf erhielten nicht allein seine Büchsenschützen, wovon die meisten sehr geschickt waren, sondern auch einige kleine Feldstücken, welche des Pizarro Geschütz ausmacheten, Befehl, Feuer zu geben; und ihr Abfeuern geschah mit so vieler Richtigkeit, und solchem Glücke, daß über hundert und funfzig Mann davon fielen, unter welchen viele Hauptleute waren. Die andern öffneten sich, und widerstunden nicht sehr. Sie nahmen die Flucht, ohne durch das Geschrey und die Ermahnungen des Retamoso zurück gehalten zu werden, welchen zween Schüsse in den Sand strecketen. Da des Centeno Reiterey sein Fußvolk in Unordnung sah: so eilete sie hinzu, und fing einen Angriff von der Fronte an. Dem Pizarro wurde bey dieser Gelegenheit ein Pferd unter ihm getödtet, und er selbst über den Haufen geworfen, allein ohne die geringste Wunde. Zu gleicher Zeit zogen Ulloa und Rivierez, welche des Centeno Fußvolk anführeten, wieder eine große Partey zusammen, mit dem Vorsatze, den Feind von der Seite anzufallen. Da sie aber die Büchsenschützen antrafen, die man auf die Flügel gestellet hatte: so wurden Rivierez und viele von den Seinigen durch das erste Feuer daselbst getödtet.

List des Hauptmanns Carvajal.

Blutiges Gefecht.

Pizarro sieget.

Dieser Unfall, nebst dem Rückzuge der Reiterey, welcher sehr übel war mitgespielet worden, führete das Glück vollends zu den Fahnen des Pizarro. Er rückete selbst gegen des Centeno Gezelte zu, und hieb alles nieder, was er antraf; da unterdessen die Ueberwundenen, welche auf ihrer Flucht durch sein eigenes Lager giengen, und es ohne Vertheidigung fanden, die Bagagepferde und eine Menge Gold und Silber wegführeten. Er bedaurete aber einen Verlust nicht, der an seinem Siege nichts veränderte. Da die Reiterey des Centeno zum Angriffe gekommen war: so hatte sich Bachicao, welcher die Seinigen in Unordnung sah, und glaubete, daß es mit seiner Partey gethan wäre, zu des Centeno seiner begeben. Als sich darauf der Sieg für den Pizarro erkläret hatte: so schmeichelte er sich, wenn seine That auch wäre bemerket worden, so würde man doch seine Absicht nicht gewußt haben, und er könnte sie mit einem Vorwande bemänteln. Allein, der

Haupt-

Hauptmann Carvajal, welcher ihn beobachtet hatte, wollte seine Entschuldigung nicht anhören, sondern ließ ihn, nach seiner gewöhnlichen Grausamkeit, saget Zarate *u*), auf der Stelle aufhängen, wobey er ihn noch höhnisch aufzog, ihm allerhand spöttische Reden gab, und ihn Herr Gevatter nannte, wie er es denn auch wirklich war. Es war ein würdiges Ende für einen Bösewicht, dessen Gemüthsart und Verbrechen man vorgestellet hat. Centeno hatte sich, während der Schlacht, mitten unter seinen Leuten auf einer Tragbaare gezeuget, die von sechs Indianern getragen wurde. Er war so krank, daß er fast keine Empfindung mehr hatte. Indessen wurde er doch nach der Niederlage seines Heeres durch die Sorgfalt und den Fleiß seiner Freunde gerettet.

De la Gasca. 1547.

Grausamkeit des Hauptm. Carvajals.

Dieses Treffen war blutig. Des Centeno Partey verlor über drey hundert und funfzig Mann dabey *x*), ohne diejenigen mit darunter gerechnet, welche Carvajal nach dem Treffen hinrichten ließ. Die Hauptleute Rivierez, Retamoso, Zuniga, Negral, Pantoia und Diego von Alvarez wurden an der Spitze ihrer Truppen getödtet. Man läßt den Verlust des Pizarro nur auf hundert Mann steigen, und alle Geschichtschreiber eignen der Geschicklichkeit seines Generallieutenantes den Sieg zu. Dieser grimmige Abentheurer setzete den Flüchtigen zween Tage nach auf dem Wege nach Cuzco. Er hätte sich gern des Bischofs dieser Stadt bemächtigen mögen, welcher des Centeno Partey ergriffen hatte, und sich während der Schlacht in den Gliedern gezeiget. Weil er ihn aber nicht hatte einholen können: so rächete er sich an vielen andern, die er ohne Barmherzigkeit aufhängen ließ, unter welchen ein Bruder des Bischofes, ein Dominicanermönch und sein Gefährte waren *y*). Er rühmete sich, daß er allein in drey Tagen über hundert Menschen und darunter einen von seinen Brüdern getödtet hätte, welches nichts erstaunliches in einem bürgerlichen Kriege ist, wie der Geschichtschreiber anmerket, wo sich die Freunde und Anverwandten oftmals mit einer blinden Wuth erwürgen *z*).

Verlust auf beyden Seiten.

## Der XII Abschnitt.

### Fernerer Verlauf der Begebenheiten in Peru unter dem La Gasca wider Pizarro.

Stolz des Pizarro nach seinem Siege. Verfassung des La Gasca. Befehlshaber seines Heeres und sein Rath. Valdivia tritt zur königlichen Partey. Centeno kömmt zurück. Der Präsident will Brücken über den Apurina schlagen; läßt seine Truppen hinüber gehen. Pizarro widersetzet sich ihm zu spät. Stellung beyder Parteyen. Sie versuchen einander. Pizarro geht aus Cuzco, und lagert sich zu Xaquixaguana. Verlegenheit des Präsidenten, in die Ebene zu kommen. Eitele Anschläge der Rebellen. Schlachtordnung. Cepeda geht zur königlichen Partey über, und noch andere. Pizarro ergiebt sich dem Villavicentio, und wird zum Präsidenten geführet. Carvajal wird gefangen. Urtheil und Hinrichtung des Pizarro und seiner Mithaften. Hinrichtung des Carvajals und seiner Officier. Abschilderung des Pizarro; des Carvajals. Schätze, die der Präsident erbeutet. Schwierigkeit wegen der neuen Eintheilung. Tod des Centeno. Der Präsident schaffet die Misbräuche ab, u. will wieder nach Spanien gehen. Man will ihm unterwegens seine Schätze nehmen: es mislingt aber. Sonderbare Kriegeslist. Er kömmt glücklich in Spanien an.

Pizarro wandte die ersten Augenblicke, welche auf seinen Sieg folgeten, dazu an, daß er die Ländereyen der Ueberwundenen unter seine Soldaten vertheilete, mit dem Versprechen, ihnen den Besitz derselben gewiß zu machen, wenn er seine Feinde vollends würde ge-

Stolz des Pizarro nach seinem Siege.



*u*) Am angef. Orte, 3 Cap.

*x*) Gomara saget vier hundert und funfzig. Er setzet hinzu, die Schlacht sey am Tage der eilftausend Jungfrauen geliefert worden, und man habe sie die Schlacht bey Guarina genannt.

*y*) Zarate, am angef. Orte.

*z*) Gomara V Buch, 75 Cap.

De la Gasca. 1547.

geschlagen haben. Darauf ließ er alles Gold und Silber hohlen, was in den Bergwerken konnte gefunden werden. Alle zerstreuete Soldaten des Centeno erhielten Befehl, bey Lebensstrafe und durch eine öffentliche Ankündigung, sich unter des Siegers Fahne zu begeben, mit dem Versprechen, denjenigen zu verzeihen, die sich zu bestimmter Zeit angeben würden. Torre wurde nach Cuzco geschickt; um daselbst den Tapia und Martel hinrichten zu lassen, welche seit der Verbindung, die sie mit Acosta gemacht hatten, die Partey verändert hatten; und dem Bustincia wurde aufgetragen, die Caciquen der benachbarten Oerter aufzuheben, um sie zu nöthigen, daß sie Lebensmittel für das Heer schaffeten. Pizarro nahm also mit mehr Hoheit, als jemals, die Sorge und die Gewalt der Statthalterschaft wieder über sich. Einige behaupten gleichwohl, er habe in Ueberlegung gezogen, ob er sich nicht seiner Vortheile bedienen sollte, um einen rühmlichen Vergleich mit La Gasca zu machen, dessen Ankunft und Anstalten ihm nicht unbekannt mehr waren. Es scheint gewiß zu seyn, daß Cepeda und Carvajal selbst ihm riethen, nicht hartnäckiger Weise bey der Empörung zu einer Zeit zu beharren, da ihm sein Sieg selbst für die Treue seiner Truppen keine Gewähr leistete.

Pizarro und Cepeda, saget ein Geschichtschreiber *a*), zanketen sich zu Pucaran über „die Frage, ob man sich mit dem La Gasca vergleichen müßte. Cepeda behauptete, man „müßte das Eisen schmieden, weil es heiß wäre, und ihr Sieg könnte das Herz des Prä„sidenten erweichen, und ihm einen anständigen und guten Vergleich beliebt machen. Er „erinnerte den Pizarro so gar, daß er ihm zu Arequipa versprochen hätte, daran zu denken. „Allein, Pizarro, welcher vielmehr der Meynung anderer und seinem eigenen Unsterne „folgete, dem er nicht entgehen konnte, sagete, es schickete sich gegenwärtig nicht für ihn, „weil seine Feinde, wenn er itzo nach dem Siege davon reden ließe, solches für eine Schwach„heit halten, oder es ihr zuschreiben würden; und wenn die Seinigen davon Wind bekä„men, so würden sie ihn sogleich verlassen, und die Freunde, die er stets im Lager des La „Gasca zu haben dachte, würden ihm schon im Nothfalle aushelfen„.

Nach einem andern Geschichtschreiber *b*) rieth Carvajal dem Gonzales Pizarro, „er „sollte denjenigen nicht trauen, die er von dem geschlagenen Heere des Centeno zusammen „gebracht hätte, noch auch einigen andern, die er ihm nannte, weil sie nicht unterlassen „würden, ihn zu verrathen, so bald sie nur Gelegenheit dazu fänden: er war aber der „Meynung, sie wollten nach Chili gehen, und das ganze Land, wodurch sie zögen, aus„plündern, sengen und brennen, damit der Feind, wenn er ihnen nachfolgete, nichts zu „essen darinnen fände, auch nicht ein Gräschen für seine Pferde. Pizarro aber antworte„te, was ihn beträfe, so wäre er entschlossen, das Leben zu verlieren, oder Meister vom „Lande zu seyn. Da Carvajal diese Antwort hörete, so sagete er: nun wohlan denn, Herr „Statthalter, in Gottes Namen, weil Sie es so wollen. Was mich betrifft, so bin ich „versichert, wobey er einen großen Schwur that, den er sich angewöhnet hatte, daß ich eben so „wohl einen Hals, und einen eben so guten Hals habe, als Eure Herrlichkeit immer haben kön„nen. Indessen ist es doch gewiß, daß, wenn Pizarro den Verstand gehabt hätte, einen so wei„sen Rath anzunehmen, so konnte Herr Peter La Gasca sich immer in den Kopf kratzen, „das Herz abfressen, und den Leib abmatten, ihm zu folgen; und darauf doch nach dem „allen

*a*) Gomara am angef. Orte. *b*) Benzoni III Buch, 15 Cap.

„allen wieder zurück nach Spanien gehen, ohne etwas ausgerichtet zu haben„. Allein, die letzte Gunst des Glückes blähete dem Pizarro dergestalt das Herz auf, daß er sich für unüberwindlich hielt, und voller Ungeduld war, sich nach Cuzco zu begeben, welches er zum Mittelpuncte seiner Macht machen wollte, und von da er dem La Gasca entgegen zu gehen sich vornahm, wenn er die Verstärkung vom Puelles erhalten hätte, worauf er noch wartete. Er begab sich in der That nach dieser Stadt mit allen seinen Truppen; und der Schein von Bewunderung, womit er daselbst empfangen wurde, vermehrete seinen Stolz und sein Vertrauen.

De la Gasca. 1547.

Der Präsident war in dem Thale Xauxa angekommen, wo der Doctor Carvajal, Roias, Mexia und Palomino mit ihren mehr oder weniger zahlreichen Compagnien, die sie zusammen zu bringen Zeit gehabt hatten, zu ihm gestoßen; und er sah sich seit dem ersten Tage an der Spitze von ungefähr funfzehnhundert Mann. Die Truppen von Quito unter Salazars Anführung, und die von Los Reyes kamen auch auf verschiedenen Wegen an. Weil aber die letztern nicht von Aldana angeführet wurden, der es für eine wichtigere Pflicht angesehen, zur Bewachung des Hafens und der Stadt zu bleiben: so wurde Alphonsus von Alvarado dahin geschickt, um wenigstens einen Theil von seinem Geschütze und anderen Gewehre zu verlangen, welches man ohne Hinderniß in das Lager zu Xauxa bringen ließ.

Verfassung des la Gasca.

Ueber dieses trug der Präsident Sorge, daß Schmiedeessen angeleget wurden, um neues Gewehr, vornehmlich Büchsen und Piquen, zu verfertigen, womit er schlecht versehen war. Man bewunderte seine Fähigkeit zu Verrichtungen, die ihm so wenig geläufig waren. Er besuchete mit einer gleichen Regelmäßigkeit seine Arbeitsleute und Truppen. Er wohnete den Uebungen der Soldaten bey; er trug Sorge für die Kranken. Diese Aufführung nebst der Sanftmuth, womit seine geringsten Handlungen begleitet waren, verband ihm alle diejenigen durch Neigung, die ihm aus Pflicht folgeten. Die Niederlage des Centeno und Mendoza, wovon er zu eben der Zeit Nachricht erhielt, verursachete ihm um so viel mehr Kummer, weil ihm alle seine Befehlshaber mit einem ganz andern Erfolge für zwey so berühmte Häupter, geschmeichelt hatten; so daß sie ihn auch hatten bereden wollen, er hätte nicht nöthig, ein Heer zusammen zu ziehen, weil Centeno mit dem seinigen schon genug wäre. Allein, anstatt daß er hätte niedergeschlagen seyn sollen, so schickete er sogleich eine ansehnliche Mannschaft nach Guamanga, welches dreyßig Meilen von Xauxa ist, um sich der Pässe zu bemächtigen, von dem Betragen der Widerspänstigen Nachricht einzuziehen, und diejenigen aufzunehmen, welche den Pizarro verlassen würden, um zu ihm zu stoßen. Als darauf Alvarado mit dem Geschütze, welches er von Los Reyes geholet hatte, angelanget war: so dachte er weiter auf nichts, als nach Cuzco zu marschiren, wo er wußte, daß sich Pizarro eingesperret hatte.

Anordnungen in seinem Lager.

Er fing an, die Anführung der Truppen einzurichten. Hinojosa blieb General, wie er es war, als er ihm die Flotte zu Panama übergeben hatte. Alvarado, welcher wegen seines Ruhmes und seiner alten Dienste auf diesen Titel Anspruch machen konnte, hatte die Bescheidenheit, und begnügete sich mit dem zweyten Range, als Generalfeldwachtmeister. Der Doctor Carvajal erhielt die Hauptstandarte. Die Anführung der Reiterey wurde dem Cabrera, Gomez von Alvarado, Saavedra, Mora, Hernandez, Salazar und Mendoza gegeben; die Anführung des Fußvolkes erhielten Balthasar von Castilien, Meneses, Mexia, Palomino, Solis, Mosquera, Cardenez, Andagoya, Dolmos, D'Arias, Porcello, Pardavel und Serna. Roias wurde ernannt, das Geschütz unter sich zu haben.

Befehlshaber seines Heeres.

De la Gasca. 1547. Und sein Rath.

Bey dieser Vergebung der Aemter richtete sich La Gasca nur nach dem Gutachten seines Rathes. Man nennet diejenigen nicht, aus denen er bestanden: es hat aber sehr das Ansehen, daß es Priester gewesen, so wie er. Zarate saget vielmals, der Präsident sey von den Bischöfen zu Los Reyes, zu Cuzco und Quito, von dem Provinciale der Dominicaner, von dem Provinciale der Religiosen von der Gnade, und vielen andern Religiosen, Priestern und Mönchen begleitet worden; welches diesem Kriege ein sonderbares Ansehen giebt, dergleichen man noch nicht hat. Bey der letzten Musterung fand man siebenhundert Büchsenschützen, und fünfhundert wohlgerüstete Pikenierer. Die Reiter beliefen sich auf vierhundert. Nebst einigen andern Truppen, welche verschiedene Namen führeten, bestund also das ganze Heer aus neunzehnhundert Mann. Es brach den 29sten des Christmonates 1547, auf, und nahm öffentlich den Weg nach Cuzco.

1548. Valdivia stößt zur königlichen Partey.

Auf seinem Marsche traf es den Hauptmann Valdivia an, welcher mit einem Haufen sehr guter Truppen zu der königlichen Partey stieß. Man muß sich erinnern, daß er seit des Almagro Tode Statthalter zu Chili war. Die Nothwendigkeit, neue Leute und Vorrath von allerhand Art für seine Pflanzstadt zu suchen, hatte ihn zur See nach Los Reyes geführet, wo er sich von allen vorgefallenen Veränderungen, wovon er in der Ferne nichts gewußt hatte, Nachricht geben lassen, und darauf kein Bedenken gemacht hatte, sich auf den Weg zu machen, und dem Präsidenten seine Dienste anzubiethen. Seine Ankunft verursachete um so vielmehr Freude, weil unter der großen Anzahl tapferer und geschickter Befehlshaber das königliche Heer keinen einzigen hatte, welcher so vollkommen, als er, die Kriegesart verstund, die sich für das Land schickte. Man glaubete, den Mann gefunden zu haben, den man nöthig hatte, um ihn den Ränken des Hauptmanns Carvajal entgegen zu setzen, dessen Fähigkeit den Pizarro so viele Siege davon tragen lassen, und dessen Namen allein den Soldaten schrecklich geworden war.

Centeno kömt zurück.

Fast zu gleicher Zeit stieß auch Centeno mit dreyßig Reitern zu dem Heere, die ihm nach seiner Niederlage gefolget waren. Man setzete den Marsch fort: der Mangel an Lebensmitteln aber und die Regenzeit, da es anfing, Tag und Nacht zu regnen, wodurch die Zelte verfauleten, weil sie nicht Zeit hatten, trocken zu werden, macheten, daß man bald den Entschluß fassete, sich in den Gegenden von Andaguayras aufzuhalten, um daselbst den größten Theil des Winters hinzubringen. Da die Speisen eben so feucht waren, als die Zelte: so hatten sich schon allerhand Krankheiten in dem Heere ausgebreitet, woran viele Soldaten starben. Die Ruhe und die Sorgfalt des Präsidenten aber retteten noch ihrer viele. Er ließ so gar seine Truppen sich durch Pferderennen und andere Spiele mit Musik, mit Tanzen und andern Lustbarkeiten ergötzen: die Kriegesübungen aber wurden dabey nicht vergessen. Nachdem endlich mit der Ankunft des Frühlinges die Regen aufgehöret hatten: so begab man sich wieder auf den Marsch bis nach der Avancaybrücke, zwanzig Meilen von Cuzco. Man gieng ohne Hinderniß hinüber, worauf der Präsident ein ordentliches Lager abstechen ließ, um sich Zeit zu nehmen, Brücken über den Fluß **Apurima** zu schlagen, welcher nur zwölf Meilen von gedachter Stadt ist.

Man hält sich zu Andaguayras auf.

Der Präsident will Brücken über den Apurima schlagen.

Dieser Fluß hatte stets sehr gute Brücken gehabt: man war aber benachrichtiget, Pizarro hätte sie seit der Zeit abbrechen lassen, da er sich in Cuzco gesetzet. Obgleich das Unternehmen, solche wieder herzustellen, sehr beschwerlich fiel, indem dieser Fluß dreyhundert Fuß breit, und so tief ist, daß die größten Bäume nicht hoch genug sind, zu Pfeilern zu die-

dienen *c*): so machete der Präsident doch keine Vergleichung unter dieser Arbeit und der Nothwendigkeit einen Umweg von siebenzig Meilen zu nehmen, um durch eine Fuhrt über den Fluß gehen zu können. Weil er vermuthete, daß ihm die Feinde Hindernisse in den Weg legen würden: so glaubete er, sie durch die Ungewißheit seiner Absichten verwirren zu können, indem er die Materialien nach drey verschiedenen Orten tragen ließ. Der eine war auf der Heerstraße; der andere in dem Thale Cotabamba, welches zwölf Meilen höher ist, und der dritte in einem noch höher gelegenen Dorfe des Gebiethes des Don Pedro Porto-Carrero, welcher selbst diesen Paß mit einigen Soldaten besetzet hielt. So bald die Materialien bereit waren, so nahm man den Weg nach Cotabamba, welches der Ort war, wo man die Brücke zu machen sich vorgenommen hatte; wiewohl man, um sich dahin zu begeben, so viele Beschwerlichkeiten in den mit Schnee bedeckten Gebirgen auszustehen hatte, daß ein Theil der Befehlshaber lieber einen andern Ort wählen wollte. Allein, Lopes Martinez, welcher diesen Paß erforschet hatte, versicherte, er wäre am allerwenigsten gefährlich; und man ließ also das ganze Heer dahin marschieren. Martinez, welcher sich mit einigen Spaniern und Indianern bereit hielt, fing so gleich an, die Seile ziehen zu lassen. Denn man bedienete sich, statt der Pfeiler, Balken und Bretter, einer Art von Stricken oder Seilen, welche die Peruaner **Crisnegas** nennen, und welche aus Pflanzen gemacht werden, die sie **Vergaza** heißen; und die den Waldreben gleich sind. Diese Seile waren so lang und auch so dick, als die größten Schifftaue, und wurden wie ein Netz eines in das andere geflochten *d*). Es war aber dieses keine Erfindung der Spanier; sondern die Peruaner bedienen sich ordentlicher Weise dieser Art Brücken; und was die **Crisnegas** sehr von unsern Seilen unterscheidet, ist, daß sie können ausgedehnet werden, so viel man will, und daß sich ihre Stärke nicht durch das Ausdehnen vermindert.

De la Gasca. 1548.

Er läßt seine Truppen hinüber gehen.

Es waren bereits drey solche Seile festgemacht, als die Kundschafter des Pizarro, welche die Arbeit in geringer Entfernung beobachteten, sie abhieben und die Arbeitsleute in die Flucht jageten. Der Kummer des Präsidenten war um so viel heftiger, weil er nicht zweifelte, der Feind würde schon Maaßregeln genommen haben, sich seinem Uebergange zu widersetzen. Da er indessen nur diejenigen erscheinen sah, welche die Stricke abgehauen hatten: so entschloß er sich, etwas zu wagen, und die Brücke durch die Kühnheit und Eilfertigkeit zu ersetzen. So fürchterlich die Gefahr auch wegen des überaus schnellen Stromes war: so wurde dennoch der Befehl gegeben, auf den platten Barken über zu gehen, welche gedienet hatten, die Seile anzumachen. Hondegardo wagete es zuerst mit einigen Soldaten. Nach seinem Beyspiele giengen noch andere glücklich hinüber. Sie hatten ihre Flinten auf den Sattel gebunden, und führeten ihre Pferde bey dem Zaume, welche neben den Barken herschwimmen mußten. Man fand vor Ende des Tages, daß über vierhundert Mann also hinüber gegangen waren: man verlor aber dabey nicht weniger, als sechzig Pferde, welche der schnelle Strom gegen die Felsen trieb, wo sie umkamen, nachdem sie sich vergebens bemühet hatten, das Ufer zu erreichen. Die Kundschafter des Pizarro, deren viel zu wenig waren, sich im geringsten zu widersetzen, hatten nicht sobald das Vorhaben der königlichen Truppen wahrgenommen, so eileten sie, ihren Oberhäuptern diese Nachricht zu brin-

*c*) Gomara 76 Cap.

*d*) Ebendas.

De la Gasca. 1548.

Pizarro widersetzet sich ihm zu spät.

bringen. Pizarro hatte in dem Erstaunen über ein Unternehmen, welches er sich kaum überreden konnte, so gleich zweyhundert Mann unter der Anführung des Acosta mit dem Befehle abgehen lassen, alles niederzuhauen, was über den Fluß gegangen seyn würde. Allein, die Anzahl war schon so groß, daß Acosta, der bey seiner Ankunft Kundschaft von ihnen einziehen lassen, sich nicht für stark genug hielt, sie anzugreifen. Er kehrete wieder zurück, um neue Truppen zu hohlen, und während der Zeit hatte der Präsident Zeit gehabt, die Brücke ohne Hinderniß machen und sein Heer vollends hinüber gehen zu lassen.

Betrachtung über seine Nachläßigkeit.

Man kann die Nachläßigkeit und Sicherheit des Pizarro bey dieser Gelegenheit nicht anders erklären, als wenn man voraus setzet, daß er den Uebergang ohne Brücke für unmöglich gehalten; und daß seine Kundschafter, obgleich ihrer nur wenig waren, ihm doch hinlänglich genug zu seyn schienen, die Arbeit aufzuhalten. Wenn man aber auch solches voraussetzet, so kann man ihn doch nicht entschuldigen, daß er sich nicht nahe genug an das Ufer gesetzet hat, um stets im Stande zu seyn, sich den Unternehmungen des Feindes zu widersetzen. Die Ungewißheit des Ortes, welchen der Präsident erwählen wollte, rechtfertiget ihn nicht, weil der Uebergang nur an gewissen Orten konnte versuchet werden, und bloß hundert Mann an einem jeden, wo man die Anstalten anfangen gesehen, würden vermögend gewesen seyn, sie unnütz zu machen, und zum Schlagbaume wider alle Bemühungen des königlichen Heeres zu dienen.

Stellung beyder Parteyen.

Kaum war es den folgenden Tag vollends hinüber gegangen, so erhielt Sandoval Befehl, auf Entdeckung auszugehen. Er legete wohl drey Meilen in einer wüsten Gegend zurück, ohne jemand anzutreffen; und auf seinen Bericht ließ der Präsident, welcher wegen aller Arten eines Ueberfalles geruhig war, den Hinojosa und Valdivia mit einigen Fähnlein Fußvolk anrücken, um die Höhe des benachbarten Gebirges zu besetzen, von da ihm Pizarro sehr hätte beschwerlich fallen können, wenn er nicht durch eine Folge seiner ersten Unvorsichtigkeit verabsäumet hätte, sich desselben vor ihm zu bemeistern. Gegen Abend ließ sich Acosta mit der Verstärkung blicken, die er für hinlänglich gehalten hatte, diejenigen zu schlagen, die über den Fluß gegangen waren. Allein, er erstaunete, daß er sie schon auf dem Gebirge fand; und da es so spät war, so fehlete es ihm, bey der Ungewißheit wegen ihrer Anzahl, an Kühnheit, weiter vorzurücken. Auf der andern Seite ließ der erste Anblick der feindlichen Fahnen den Präsidenten befürchten, es möchte Pizarro mit seinem ganzen Heere seyn; und er eilete also, selbst mit ungefähr neunhundert Mann zum Hinojosa und Valdivia zu stoßen, da unterdessen Alfonsus Alvarado Befehl erhielt, das Geschütz und die übrigen Truppen anrücken zu lassen. Man brachte auf beyden Seiten die Nacht im Gewehre zu. Beym Anbruche des Tages aber erkannte der Präsident, daß er dieser Vorsicht hätte überhoben seyn können, weil er nur etwan fünfhundert Mann vor sich hatte; und Acosta, welcher sie anführete, stund nicht bey sich an, sich zurück zu ziehen, als er die Feinde in so großer Anzahl sah.

Die

e) Gomara erzählet, bey den ersten Unruhen in der Stadt, da ein jeder nach seinen Gesinnungen redete, sagete ein Frauenzimmer, Namens **Maria Calderon**, des Hieronymus Villegas Frau, öffentlich, man würde über kurz oder lang die Tyrannen umkommen sehen; und da diese Rede dem Hauptmanne Carvajal hinterbracht worden, so ließ er sie in ihrem Bette erdrosseln. Dieses erschreckte die andern so sehr, daß sich niemand mehr getrauete, den Mund aufzuthun. Eben der Geschichtschreiber

De la Gasca. 1548.

Die königlichen Truppen brachten zween bis drey Tage auf dem Gebirge zu, um das Geschütz zu erwarten, welches man durch einen sehr steilen und anderthalb Meilen langen Weg herauf zu bringen viel Mühe hatte. Während dieser Ruhe schickete Pizarro einen Priester an den Präsidenten, um ihm anzuliegen, daß er sein Heer abdankete, und neue Befehle vom Hofe erwartete. Er hatte schon einen andern in das königliche Lager gehen lassen, welchem er geheime Vorschläge für den Hinojosa und Alvarado aufgetragen hatte, die er auf seine Partey zu ziehen noch nicht verzweifelte. Allein, beyde kannten nur ihre Pflicht, und Alvarado hatte sich schon selbst eines Bruders versichert, den er beym Pizarro hatte, indem er ihm Mittel anbiethen ließ, zu fliehen, deren er sich wohl zu Nutze machete. Der Präsident schrieb an Pizarro, wie er schon vielmal auf seinem Marsche gethan hatte, und schickete ihm eine neue Abschrift von der allgemeinen Verzeihung nebst den lebhaftesten Ermahnungen zum Gehorsame. Diese Briefe wurden gemeiniglich den Vorläufern des Heeres gegeben, um sie des Pizarro seinen zuzustellen, wenn sie solche anträfen; denn bisher waren noch keine Feindseligkeiten unter den Truppen des Präsidenten und den Rebellen vorgefallen.

Sie versuchen einander.

Kaum aber hatte Pizarro vernommen, daß das königliche Heer über den Fluß gegangen wäre; und daß es die Höhe des Gebirges einnähme, so gieng er mit allen seinen Truppen aus Cuzco heraus e). Man giebt ihm ungefähr neunhundert Mann Fußvolk und Reiter, ohne die Mannschaft des Acosta mit darunter zu begreifen. Sein Geschütz bestund nur aus sechs Stücken. Er marschirete fünf Meilen, ohne sich aufzuhalten bis in die Ebene Xaquixaguana, wo der Weg auslief, durch welchen das Heer des Präsidenten von dem Gebirge herunter kommen sollte. Carvajal, sein Lieutenant, wählete einen sehr vortheilhaften Posten in einer Lage, wo man nicht anders, als durch einen sehr engen Weg zu ihm kommen konnte. Er war daselbst auf der einen Seite von dem Flusse und einem Moraste und auf der andern von dem Gebirge und hinter sich von unbesteiglichen Abstürzen bedecket. Ueber dieses herrschete der Ueberfluß in seinem Lager; und die sechs Stücken, welche gegen die enge Oeffnung des hohlen Weges gerichtet waren, macheten daselbst einen undurchdringlichen Schlagbaum.

Pizarro geht aus Cusco,

und lagert sich in der Ebene Xaquixaguana.

Der Präsident hatte sich wenig um den Posten zu bekümmern geschienen, welchen seine Feinde einnehmen konnten: es war aber die Frage, wie man vor ihren Augen von dem Gebirge durch beschwerliche Wege herunter kommen und sich selbst ein wenig weiter gegen Cuzco, als sie, wenn es möglich wäre, oder wenigstens auf eben der Höhe, vortheilhaft lagern sollte. Eine Bewegung, die er einige von den feindlichen Batallionen machen sah, um sich hinter einen Hügel zu setzen, den sie bey ihrem Lager hatten, ließ ihn einige List vom Carvajal, oder wenigstens einige Verhinderung bey seinem Hinuntermarsche, befürchten. Er würde diese Unruhe nicht gehabt haben, wenn er von des Pizarro seiner besser wäre unterrichtet gewesen, welcher denen vierhundert Mann,

Verlegenheit des Präsidenten in die Ebene zu kommen.

e) der setzet die Abschickung der beyden Priester nach dem Ausgange aus Cuzco, und giebt vor, Pizarro habe vom La Gasca verlanget, er sollte ihm seine Bestallung zeigen, wobey er sich erbothen, zu gehorchen, und so gar das Land zu verlassen, wenn La Gasca geschickt wäre, zu regieren; und betheuerte hingegen, er würde ihm eine Schlacht liefern, wofern er ihm sein Verlangen abschlüge: La Gasca ließ die beyden Priester anhalten, weil sie sich bemüheten, seine Leute zu verführen und ließ den Pizarro nur zur Unterwerfung ermahnen. V Buch, 77 Cap.

De la Gasca. 1548.

Mann, die er nach des Centeno Niederlage an sich gezogen, nicht trauete, und sie also an einen solchen Ort stellete, wo es ihnen schwer war, ihn zu verlassen. Er hatte sich gestellet, als wenn solches geschähe, um den Präsidenten, der sich auf die Anzahl seiner Truppen verließ, zu vermögen, daß er ihn an einem Orte angriffe, dessen Schwierigkeiten er nicht kennete, und wo er ihn nicht gar zu stark zu seyn glauben würde, weil er nur einen Theil von seiner Macht wahrnähme.

Das königliche Heer steigt hinunter.

Auf beyden Seiten aber schlugen die Muthmaßungen durch die Entdeckung fehl, da Alvarado einen Paß entdeckete, welcher dem königlichen Heere ein Mittel gab, ohne Gefahr hinunter zu steigen. Es lagerte sich an dem Fuße des Gebirges auf einem sehr gleichen Raume, allein ein wenig über der Ebene. Pizarro schickete sich so gleich an, mit ihnen zu fechten, und fing so gar an, seine Stücke spielen zu lassen. Es entstund ein so dicker Nebel, daß er den Feind nicht wahrnehmen konnte, und ihn daher für weit näher hielt, als er war. Ob nun gleich aber der Präsident erstaunete, diesen Schein von Herzhaftigkeit bey den Aufrührern zu sehen: so dachte er doch nicht, sie so bald anzugreifen, in der Hoffnung, die meisten würden zu ihm kommen, wenn sie Gelegenheit dazu fänden. Seine Stellung und die Umstände erlaubeten ihm gleichwohl nicht, lange an einem Orte zu bleiben, wo die Kälte und der Mangel an Wasser und Lebensmitteln ihm viel fürchterlicher zu seyn schienen, als seine Feinde. Ob er gleich herunter gestiegen war: so konnte man doch sagen, daß er sich noch in dem Gebirge befand; und der Unterschied ist, wie man schon angemerket hat, in Peru unter den Gebirgen und Thälern so groß, daß oftmals Eis und Schnee den Frost in den Gebirgen überaus stark machen, da man indessen auf den Ebenen nur zwo Meilen davon Mittel wider eine unerträgliche übermäßige Hitze suchet.

Vergebene Anschläge der Aufrührer.

Pizarro und sein Lieutenant hatten den Entschluß gefasset, das königliche Heer in der Nacht anzufallen; und ihre Maaßregeln waren genommen, solches an dreyen Orten in Unordnung zu bringen. Die Flucht einiger Soldaten aber, durch welche der Präsident, wie sie gar nicht zweifelten, davon benachrichtiget wurde, machete, daß sie diesen Anschlag aufgaben. **Nava** und **Prado**, zween von den Ueberläufern, riethen dem Präsidenten, alle Arten von Feindseligkeiten zu verschieben, indem sie ihn versicherten, ein großer Theil des feindlichen Heeres, vornehmlich die alten Truppen des Centeno, warteten nur auf einen günstigen Augenblick, in seine Dienste zu treten. Er unterließ nicht, die ganze Nacht im Gewehre zu bleiben, ungeachtet der heftigen Kälte, welche kaum erlaubete, solches zu halten. Als er bey dem ersten Anbruche des Tages einen Haufen feindlicher Büchsenschützen sah, welche anrücketen, eine Höhe zu erreichen, von da sie ihm durch ein beständiges Feuer sehr beschwerlich fallen konnten: so ließ er Mexia und Palomino mit dreyhundert Mann wider sie anmarschiren, welche sie so muthig angriffen, daß sie wieder zurück kehren mußten. Alvarado und Valdivia riethen ihm, unter währendem Scharmützel, sein Hauptheer hinter dieser Höhe selbst hinunter marschiren zu lassen, welches mit so viel wenigerer Gefahr geschah, weil zwischen der Zeit Pardaver mit einem Haufen Büchsenschützen und Reiterey an dem Orte selbst, wo das Gefecht war, hinunter gestiegen.

Aufgesetzete Belohnung für die Canonierer.

Weil der Ort, wo Alvarado und Valdivia mit dem Vortrabe schon hinunter gestiegen waren, noch die Ebene bestrich, und man von da des Pizarro Lager leicht entdeckete: so eileten sie, das Geschütz dahin bringen zu lassen. Roias, welcher es führete,

rete, versprach den Canonirern für jede Kugel, welche unter die feindlichen Truppen kommen würde, fünfhundert Thaler und ließ sie wirklich einem von ihnen auszahlen, welcher selbst in des Pizarro Zelt getroffen und ihm einen Edelknaben getödtet hatte. Die Aufrührer erhielten auch Befehl, alle ihre Zelte abzubrechen, weil sie den Canonirern des Präsidenten gleichsam zum Ziele dieneten. Zu gleicher Zeit ließ Pizarro sein Geschütz spielen und stellete alle seine Truppen in Schachtordnung. Er befand sich selbst an der Spitze seiner Reiterey, um sie nebst dem Acosta und Cepeda anzuführen. Carvajal führete nebst dem Torre, Guillen, Guevara, Franz Maldonat und Vergara das Fußvolk an. Alle Indianer von der rebellischen Partey, deren eine große Anzahl war, erhielten Befehl, aus dem Lager zu gehen, und wurden auf den Abhang eines Hügels gestellet.

De la Gasca. 1548.

Unterdessen daß das Feuer auf beyden Seiten zu spielen fortfuhr, stieg das königliche Heer vollends in die Ebene hinunter, wiewohl in Wahrheit mit vieler Unordnung, welche bey einer so gefährlichen Stellung unvermeidlich war. Die Reiter waren zu Fuße und führeten ihre Pferde bey dem Zügel, so wohl um sich vor den Schwierigkeiten des Weges in Acht zu nehmen, als das Geschütz zu vermeiden, wider welches sie nichts deckete. So wie sie aber auf die Ebene kamen, so stelleten sie sich in zwey Geschwader, welche die beyden Flügel ausmachen sollten, und das Fußvolk versammelte sich auch in zween Haufen. Das Geschwader des linken Flügels hatte zum Anführer Sayavedra, Mora, Salazar, und Ferdinand von Aldana, des Lorenz Bruder. Das auf dem rechten Flügel, wo die königliche Standarte war, welche der Doctor Carvajal führete, wurde vom Cabrera, Mercadillo und Gomez von Alvarado, des Alphonsus Bruder, angeführet. Das Fußvolk hatte den Auditor Ramirez, Castro, Solis, Cardenas, Pablo von Meneses, Mosquera, La Cerna, D'Urbina, D'Aliaga, Martin Roblez, Darias, und Dolmos zu Häuptern. Mendoza machete mit seiner Compagnie Reiter den Vortrab, und hatte den Centeno bey sich, welcher sich wegen des Treffens bey Guarina eine reiche Vergeltung versprach. Villavicentio stellete einen Generalmajor vor. Hinojosa ordnete dieses als General, bey dem Heere an. Der Präsident und die Bischöfe giengen ein wenig voraus an der Seite des Gebirges, wo Alvarado und Valdivia mit dem Geschütze hinunter giengen, welche von den dreyhundert Büchsenschützen des Mexia und des Palomino seinen unterstützet wurden, die sich auch in zween Haufen theileten, als sie in der Ebene waren. Mexia nahm mit seinem den rechten Flügel auf der Seite des Flusses ein, und Palomino folgete mit seinem dem linken Flügel des Gebirges. Während der Zeit da das Geschütz herab kam, sah man einige Ueberläufer von des Pizarro Heere ankommen, unter welchen Cepeda und Garcilasso de la Vega waren. Sie waren verfolget und so gar verwundet worden; vornehmlich Cepeda, dessen Pferd mit einer Lanze unter ihm erstochen wurde; und ohne den Beystand, den er von einigen leichten Reitern des Präsidenten erhielt, würde er sehr in Gefahr gewesen seyn, wieder in ihre Hände zu gerathen.

Die königliche Reiterey kömt auf die Ebene.

Anführung des Heeres.

Cepeda geht zu der königlichen Partey.

Man vernahm von ihm, daß Pizarro ohne Furcht und gutes Muthes wäre, und daß er in der Hoffnung, sich so, wie bey Guarina, einiger Verwirrung zu Nutze zu machen, welche ihm seine Feinde in die Hände liefern würde, entschlossen wäre, sie zu erwarten. Hinojosa ergriff nichts desto weniger die Partey, mit dem ganzen Heere vorzurücken, und sich einen Büchsenschuß weit von dem Feinde auf einen etwas niedri-

De la Gasca. 1548.

gen Grund zu setzen, wo die Kugeln aus den feindlichen Stücken ihm über dem Kopfe weg giengen. Die Büchsenschützen, welche an beyden Seiten auf den Flügeln waren, macheten ein beständiges Feuer. Der Präsident, die Bischöfe, und die Mönche munterten auch die Constabler auf, und halfen ihnen selbst ihre Batterien aufführen oder auch zuweilen ihre Stücke richten.

Gänzliche Zerstreuung der Truppen des Pizarro.

Centeno und Mendoza, welche beobachteten, daß auf ihrer Seite oftmals Ueberläufer ankamen, welche Pizarro verfolgen ließ, rücketen mit ihren Leuten bis an das Ufer des Flusses vor, um sich so zu setzen, daß sie diejenigen empfangen könnten, die zu ihnen fliehen würden. Es kam nicht ein einziger, der nicht den königlichen Befehlshabern anlag, in ihrem Posten zu bleiben, indem sie dieselben versicherten, das Uebergehen würde allgemein werden, und der Sieg ihnen wenig kosten. Die Bewegung fing in der That durch eine Schaar von dreyßig Büchsenschützen an, die sich ziemlich nahe bey den königlichen Truppen befanden, und unter die Fahnen des Präsidenten giengen. Pizarro, welcher ihre Absicht erkannte, wollte ihnen nachschicken: allein, seine Sorgfalt und seine Bemühung dieneten nur, die Unordnung zu verdoppeln. Alle seine Heereshaufen giengen in eben dem Augenblicke aus einander, ohne sich durch das Zurufen und Drohen aufhalten zu lassen. Einige flohen nach Cuzco und die andern begaben sich gerade zu dem königlichen Heere. Die meisten Hauptleute, die über eine so plötzliche Veränderung ganz bestürzet waren, blieben gleichsam zweifelhaft, ob sie fechten oder das Gewehr strecken oder fliehen sollten.

Andere Erzählung.

So erzählet es Zarate, welchem wir bisher gefolget sind: es kommen aber beym Gomara so unterschiedene merkwürdige Umstände vor, daß wir nach unserer Art bey solchen wichtigen Begebenheiten auch seine Erzählung beybringen wollen. Man wird sich aber nur eigentlich bey denen Umständen aufhalten, die von den vorigen etwas abgehen. „Pizarro, heißt es, hatte sich an einem Orte gelagert, welcher auf der einen „Seite von hohen Felsen verschlossen war, über welche man weder zu Fuße noch zu „Pferde kommen konnte. Der Zugang war eng und stark, vor welchen er sein Ge„schütz stellete, so daß er weder mit Gewalt noch durch Hunger konnte gezwungen wer„den, weil er mit Lebensmitteln wohl versehen war. Er gieng heraus und stellete seine „Leute in gute Ordnung. Einige fingen schon an, an einander zu gerathen: sie thaten „aber weiter noch nichts, als daß sie einander schimpfeten; indem die Unserigen sie Ver„räther und Bluthunde hießen, und die Feinde uns Sclaven, Leute, die wenig Herz „hätten, arme Teufel, und Kerl, die ohne Regel wären, nannten, weil La Gasca, die „Bischöfe und Mönche mitfochten. Allein, diesen Abend erkannte man einander nicht, „weil das Wetter gar zu neblicht war. La Gasca und einige andere wollten die Schlacht „verschieben, damit nicht so viele Christen umkämen, und dachten, es würden alle „oder die meisten von des Pizarro Leuten auf ihre Seiten treten. Da sie aber darüber „rathschlageten: so beschlossen sie, eine Schlacht zu liefern, weil es ihnen an Wasser, „an Brodte und noch mehr an Holze bey der großen Kälte fehlete. Acosta wollte diese „Nacht mit sechshundert Mann, die weiße Hemden überziehen sollten, ausgehen, den „La Gasca anfallen, und ihn wegen der Kälte, die so entsetzlich war, auf den Marsch „bringen, und die Seinigen, da er sie so bey der Nacht anfiele, in Furcht jagen. Pi„zarro aber hinderte ihn daran, und sagete: Johann von Acosta, weil wir das Spiel „gewonnen haben, so wollen wir uns nicht in die Gefahr setzen, es zu verlieren, wel-

„ches

„ches eine Verwegenheit oder vielmehr eine Blindheit wäre. Als die Morgendämme-„rung anbrach: so fingen die Trommeln und Trompeten des la Gasca an, sich hören zu „lassen, und ein jeder rief: ins Gewehr, zur Schlacht, zur Schlacht, zu Pferde, zu „Pferde u. s. w. Man rückete herab.

De la Gasca. 1548.

„Der Weg hinunter war so steil und so schlecht, daß sie gezwungen waren, ihre „Pferde bey dem Zügel zu führen, und so wie sie hinab kamen, stelleten sie sich un-„ter ihre Fahnen rc. rc. Pizarro sagete zum Cepeda, er sollte das Kriegesheer in „Schlachtordnung stellen. Cepeda, welcher Lust hatte, zum La Gasca zu gehen, sah „nunmehr, daß es Zeit wäre, und gab dem Pizarro zu verstehen, der Ort wäre nicht „geschickt dazu, weil die feindlichen Stücke sie zu sehr treffen könnten, ohne einen Fehl-„schuß zu thun. Er ritt durch die Laufgräben, welche ihr Lager umgaben, als wenn „er einen niedrigern Ort suchen wollte. Als er sich daselbst sah: so gab er seinem Pfer-„de die Spornen, um zu des La Gasca Leuten zu kommen. Weil er aber in seinen „Gedanken ganz verwirrt und von einer großen Furcht befallen war, so fiel er unter-„wegens in einen Sumpf, wo er von des Pizarro Leuten würde seyn getödtet worden, „wenn ihn nicht einige von seinen Negern, die er vorausgeschickt hatte, herausgezogen „hätten. Das Heer des Pizarro war durch die Entweichung des Cepeda sehr erschüt-„tert, und noch mehr, als Garcilasso de la Vega und andere Vornehme eben das „thaten. La Gasca umarmete und küssete den Cepeda, ob er gleich noch von seinem „Falle die Backen voller Dreck hatte, und hielt dafür, Pizarro sey überwunden, da er ihm „abgienge. Pizarro war so misvergnügt, als es nur möglich ist, daß er seine Hauptleute „verloren hatte, und sah, wie die Furcht sich des Herzens der Seinigen bemächtigte. „Er that aber nicht, als wenn er sich sehr darüber wunderte rc. rc.

„Beyde Heere waren standhaft, in der Stellung, daß sie mit einander schlagen „wollten. Carvajal fing schon mit seinen Büchsenschützen ein Scharmützel an, als er „zum Pizarro schickete und ihm sagen ließ, er möchte Befehl zum Treffen geben; und „er sähe wohl, daß der Feind sie bald mit großem Grimme anfallen würde. Allein, „Hinojosa, welcher klug und gewitziget war, machete keine Mine, daß er sich bewegen „wollte. Indessen daß die Büchsenschützen einander mit vortrefflichen Feuern begrü-„ßeten, gab Cecile auf diejenigen Acht, die gegen de La Gasca flohen, und tödtete ihrer „so viel, als er antraf, da er sie nicht aufhalten konnte. Es giengen auf einmal drey „und dreyßig Büchsenschützen durch. Viele andere warfen ihre Gewehre weg und sage-„ten, sie wollten wider ihren König nicht fechten. Also zerstreueten sich in kurzer Zeit „die Geschwader selbst; und Pizarro und die Hauptleute blieben ganz bestürzt, da sie „nicht mehr fechten konnten und nicht fliehen wollten *f*)„.

Pizarro ergiebt sich.

Pizarro, welcher von dem Verfalle aller seiner Hoffnung nur gar zu sehr überzeu-get war, verlor selbst das Herz und sagete mit einer sehr lauten Stimme: „Weil ihr „denn alle fortgehet, und euch dem Könige ergebet: so will ich es auch thun. Man giebt vor, sein getreuer Acosta habe ihn aufmuntern wollen und zu ihm gesaget: „Herr Pi-„zarro, wir wollen uns durch die Feinde durchschlagen und als Römer sterben„: Pizarro aber habe ihm geantwortet: mein lieber Acosta, laß uns vielmehr als Christen sterben. Als er darauf den Villavicentio sah, welcher bis zu ihm hinangerücket war: so



*f*) Gomara V Buch, 77 Cap.

De la Gasca. 1548.

so rief er ihn, um sich zu ergeben, indem er ihm einen langen und schmalen Degen zustellete, den er wie eine Lanze hielt, weil er seine gegen seine eigenen Leute gebrochen hatte, die davon flohen. Er wurde zum Präsidenten geführet, zu dem ihn Zarate etwas sagen läßt, welches, wie er meldet, weder klug noch ehrerbiethig zu seyn schien: und er wurde so gleich dem Centeno zur Bewachung gegeben *g*).

Carvajal wird gefangen.

Die meisten von seinen Befehlshabern waren gefangen genommen worden, oder hatten sich ergeben. Carvajal, welcher keine Verschonung von dem Ueberwinder hoffete, versuchete, sich durch die Flucht zu retten. Sein Pferd aber vertiefete sich in dem Geröhrig, wo er von seinen eigenen Soldaten herausgezogen und zum Präsidenten geführet wurde. Die königliche Partey hatte nicht einen Mann verloren; und auf Seiten der Rebellen fand man nur zehn bis zwölf Todte. Der Präsident war auf einer Höhe geblieben, von da er die Leute aus dem feindlichen Nachzuge fliehen sah, welche den Weg nach Cuzco nahmen. Vor entzückend großer Freude darüber, schrie er aus allen seinen Kräften seiner Reiterey zu, sie sollten ihnen nachsetzen. Allein, seine Befehlshaber, welche viel eifersüchtiger auf die Kriegesehre waren, hielten ihn so lange in Ordnung, bis sie sahen, daß nichts mehr von einer List oder Gewalt zu fürchten war; da sie denn einen Theil diesen Flüchtigen nachschicketen. Man ergriff ihrer eine große Anzahl. Nach ihrer gänzlichen Niederlage wurde ihr Lager den Siegern zur Plünderung überlassen, welche viel Gold und Silber darinnen fanden. Viele Soldaten hatten fünf bis sechs tausend Ducaten zu ihrem Antheile. Die Befehlshaber achteten diese Frucht ihres Sieges nicht. Niemals hat ein Kriegesheer, nach der Anmerkung eines Geschichtschreibers, eine so große Anzahl Gelehrte und Geistliche unter sich gehabt. Ein Mönch von der Gnade, Namens Rocca, begleitete den Präsidenten unaufhörlich mit einer Hellebarde in der Hand. Die Bischöfe und Priester waren unter den Büchsenschützen, um sie wider die Feinde aufzumuntern, denen sie den Namen der Verräther und Tyrannen verschwenderisch gaben *h*).

Urtheil und Hinrichtung des Pizarro.

Gleich an eben dem Tage wurden Mexia und Robles mit einer ansehnlichen Mannschaft nach Cuzco geschickt, um sowohl den Misbrauch des Sieges auf Seiten derjenigen zu verhüten, welche den Flüchtigen nachgeschickt worden, und diese Gelegenheit ergreifen konnten, ihrer besondern Rache in der Stadt genug zu thun, als auch diejenigen von den Aufrührern anzunehmen, welche freywillig wieder zu ihrer Schuldigkeit kommen würden. Das königliche Heer, welches Ruhe brauchete, nachdem es viele Tage

*g*) Wir müssen hier den Zarate mit andern zeitverwandten Geschichtschreibern vergleichen. „Pizarro fragete darauf den Johann von Acosta: was „wollen wir nun, wir andern, thun? Lassen Sie „uns fechten, antwortete Acosta, und mit dem Degen in der Faust sterben. Nein, versetzete Pizarro, wir wollen lieber als Christen und mit unüberwindlichem Herzen sterben. Denn er wollte „sich lieber ergeben, als fliehen. Es haben auch „seine Feinde niemals seinen Rücken gesehen. Da „er den Villavicentio nahe bey sich sah: so fragete „er ihn, wer er wäre? Und als der andere antwortete, er wäre Oberstwachtmeister in dem kaiserlichen Lager: so sagete er: und ich, ich bin „der unglückliche Gonzales Pizarro; wobey er ihm „seinen Stoßdegen gab. Er gieng als ein tapferer „Ritter mit einem königlichen Wesen einher. Er „ritt auf einem Rothfuchse und war mit einem Panzerhemde und einem bewehrten und sehr kostbaren „Küraffe gerüstet, und darüber hatte er ein Wamms „von geschorenem Sammte und auf dem Haupte „trug er eine goldene Burgundersturmhaube, welche ein eben nicht so schönes, als kostbares Werk war. „Villavicentio war sehr erfreut, einen solchen Gefangenen in seinen Händen zu sehen, und führete „ihn so gleich vor den La Gasca, welcher unter an-

Tage zugebracht hatte, ohne die Waffen niederzulegen, erhielt vier und zwanzig Stunden dazu, um sich von einer so langen Beschwerlichkeit wieder zu erhohlen. Darauf ernannte der Präsident zween Commissarien, Alphonsus Alvarado und Cianca, den Aufrührern den Proceß zu machen. Man brauchete wider den Pizarro keine andere Beweise, als was allen offenbar bekannt war, und sein eigenes Bekenntniß. Der Urtheilsspruch seiner Richter, welcher von dem Präsidenten im Namen des Königes bestätiget wurde, enthielt, es sollte ihm auf öffentlichem Richtplatze der Kopf abgeschlagen und solcher in eine kleine mit einem kleinen eisernen Gegitter vermachete Bilderblinde auf dem Rabensteine der Stadt los Reyes mit dieser Ueberschrift gesetzt werden: „Dieß ist der Kopf des Gonzales Pizarro, eines Verräthers und Aufrührers wider seine „Majestät, welcher sich erfrechete, sich wider seine Gewalt in Peru aufzulehnen, und „in dem Thale Xaquixaguana, dem königlichen Heere, Montages den 9ten April 1548 „eine Schlacht zu liefern„.

De la Gasca. 1548.

Die Verurtheilung enthielt auch, es sollten seine Güter eingezogen, die Häuser, welche er zu Cuzco hätte, geschleifet, auf die Stellen Salz gesäet und an dem Orte eine steinerne Säule errichtet werden, worauf man bey nahe eben die Aufschrift einhauen sollte. Er wurde an eben dem Tage hingerichtet; und sein Tod war sehr christlich. Während seiner Gefangenschaft und bis auf den Augenblick, da er hingerichtet wurde, ließ ihm Centeno, welcher ihn unter seiner Bewachung hatte, anständig begegnen, und erlaubete nicht, daß ihm die geringste Beschimpfung von seinen Feinden angethan wurde. Als er sich auf dem Richtplatze sah: so gab er dem Scharfrichter alle Kleider, die er anhatte. Sie waren von Sammet, mit Golde gestickt, und sein Hut hatte auch eine kostbare Tresse. Centeno war so großmüthig, daß er dem Scharfrichter den Werth dafür bezahlete, damit der Körper eines aus so vielen Ursachen ehrwürdigen Mannes nicht eher, als den Augenblick, da er eingescharret werden sollte, ausgezogen würde. Den Tag darauf ließ er ihn nach Cuzco bringen, wo er mit Ehren die letzten Dienste der Religion erhielt: der Kopf aber wurde nach los Reyes gebracht und nach dem Inhalte des Urtheiles öffentlich aufgestellet *i*).

Auf die Hinrichtung des Pizarro folgete seiner vornehmsten Befehlshaber ihre. Carvajal wurde geviertheilet und acht bis neun andere wurden gehangen; oder wie Gomara saget *k*): „man hing und viertheilete darauf Franz von Carvajal von Ramaga, „Johann von Acosta, Franz von Maldonado, Johann Velez von Guevara. Dionysius

Des Hauptmannes Carvajals und seiner andern Befehlshaber Hinrichtung.

„andern zu ihm sagete, ob er es für gut fände, „daß er dieses ganze Königreich wider den Kaiser, „seinen natürlichen Herrn aufgebracht hätte? Pi„zarro antwortete ihm: Mein Herr, ich und meine „Brüder haben auf unsere Unkosten dieses Land ge„wonnen; und wir denken, daran nicht unrecht zu „thun, daß wir es behalten und regieren wollen. „Darauf sagete La Gasca zu zweenmalen, man soll„te ihn aus seinen Augen führen, und übergab ihn „dem Diego Centeno. **Gonzal.** V Buch. 77 Cap. **Benzoni** machet beynahe eben die Erzählung im III Buche, 16 Cap.

*h*) **Gomara** am angef. Orte.

*i*) **Zarate** VII Buch, 22 Cap. **Gomara** läßt den Pizarro an eben dem Tage, da er gefangen genommen worden, zum Tode verdammen; und füget noch einige andere Umstände hinzu. „Es ge„schah an eben dem Tage seiner Gefangennehmung, „saget er; und den Morgen darauf wurde er, um „enthauptet zu werden, auf einem Maulesel, mit „gebundenen Händen und einer Kappe auf den „Achseln hinausgeführet. Er starb gut katholisch, „ohne ein einziges Wort zu reden, und behielt übri„gens ein hohes Ansehen und ernsthaftes Gesicht. Am angef. Orte 78 Cap. Das Uebrige kömmt mit dem **Zarate** überein. **Benzoni** nennet nur den Cianca als seinen Richter.

*k*) Im V Buche 78 Cap.

De la Gasca. 1548.

„sius von Bovadilla, Gonzales Morales von Amajano, Johann von Torre, Peter „von Sturie, Gonzales von Los Nidos und vier andere. Carvajal war sehr hart, „ehe man ihn zum Beichten bringen konnte. Als man ihm das Urtheil vorlas, wo„durch er verurtheilet wurde, gehangen und darauf geviertheilet und sein Kopf mit des „Pizarro seinem aufgestellet zu werden: so sagete er: es ist genug, du kannst mich doch nur „einmal tödten. Die Nacht vorher, ehe er hingerichtet wurde, besuchete ihn Centeno. „Carvajal stellete sich, als wenn er ihn nicht kennete. Als der andere ihm nun sagete, „wer er wäre: so antwortete er darauf, er hätte ihn nicht kennen können, weil er ihn nie„mals anders, als von hinten gesehen. Damit wollte er zu verstehen geben, daß der an„dere stets vor ihm geflohen wäre. Er war vier und achtzig Jahre alt„. Des Benzoni Erzählung setzet zu des Zarate und Gomara ihren noch hinzu, Carvajal sey an dem Schwanze eines Pferdes eine halbe Viertelstunde weit hinaus geschleifet, darnach aufgehangen, und geviertheilet worden. Als man ihn zum Gerichte führete: so fragete er mit Seufzen, wo sein Statthalter Gonzales Pizarro wäre? Benzoni erzählet auch die Begebenheit mit dem Centeno etwas anders. „Einen Tag vorher, saget er, ehe er hingerichtet „wurde, besuchete ihn Centeno, und sagete zu ihm: Nun, Herr Generallieutenant, wo „sind Ihre Nägel und Kriegesklauen? Der andere antwortete ihm so gleich: man hat mir „sie, als einem guten Kriegesmanne, auf dem Schlachtfelde mit Gewalt abgenommen: „aber du, du bist als ein Großpraler davon gelaufen, und das bist du auch *l*).

Viele Soldaten, die als die hartnäckigsten Anhänger des Pizarro und seiner Befehlshaber bekannt waren, wurden einige zum Spießruthen laufen, andere auf die Galeeren, und noch andere nach Chili zu gehen verurtheilet. Diese Bestrafungen hielten so lange an, als es noch Srafbare gab, und man sie entdecken konnte. Diejenigen, welche sich in dem Thale Xaquixaguana verlaufen hatten, und nach Bekanntmachung der allgemeinen Verzeihung unter die königlichen Fahnen begaben, erhielten wegen aller ihrer bey dem Aufruhre begangenen Verbrechen Gnade, nur bloß mit Vorbehalte des Rechtes der Parteyen, in allem was die Güter und bürgerlichen Angelegenheiten betraf.

Abschilderung des Pizarro.

Zween solche Männer, als Gonzales Pizarro und Franz Carvajal, sein Lieutenant, haben den Geschichtschreibern würdig zu seyn geschienen, einige Anmerkungen über ihren Character zu machen. Man hat die Herkunft des Pizarro gesehen. Als er die Statthalterschaft an sich riß, war er ungefähr vierzig Jahre alt. Er war groß, von schönem Wuchse, und in allen seinen Gliedmaßen von einem merkwürdigen Verhältnisse. Er hatte eine braune Gesichtsfarbe, einen schwarzen und sehr langen Bart. Seine Neigung trieb ihn von Natur zum Kriege. Kein Mensch stund die Mühe und Arbeit mit mehr Geduld aus. Er wußte ein Pferd mit sehr guter Art zu regieren; er schoß vollkommen wohl. Ob er gleich nichts von den Wissenschaften verstund und ein mittelmäßiger Geist war: so drückete er sich doch auf eine vernünftige Art und in sehr deutlichen Worten aus. Eben diese gesunde Vernunft zeigete sich auch in seiner Aufführung, vornehmlich in der Wahl derjenigen, die er zur Verwaltung seiner Geschäffte brauchete, da er nur solche Personen nahm, an denen er die dazu erforderliche Art von Einsicht, Erfahrung und Geschicklichkeit zu erkennen glaubete. In dieser Meynung hatte er alle sein Vertrauen auf den Carvajal bey plötzlichen und kühnen Unternehmungen; auf den Puelles und Acosta bey langsamern Unter-

*l*) Am angef. Orte, 16 Cap.

ternehmungen, und auf den Cepeda in bürgerlichen Angelegenheiten gesetzet. Er unternahm nichts ohne Rath: unter denen verschiedenen Parteyen aber, die ihm vorgeschlagen wurden, wählete er gemeiniglich gleich auf das erste diejenige, die man hernach bey weiterer Untersuchung als die beste befand. Eine unglückselige Staatskunst, deren Grundsätze er vom Carvajal eingesogen, hatten ihn nach und nach finster, grausam und blutgierig gemacht: die Stärke eines sanftmüthigern Naturelles aber, ließ ihn oftmals das Blut bedauern, welches er vergossen hatte. Er glaubete gar zu leicht; er wußte nichts geheim zu halten; welches ihm bey allen seinen Unternehmungen sehr zum Nachtheile gereichete. Man warf ihm auch vor, er hätte sich niemals aus dem Geben ein Vergnügen gemacht, und wäre nur mit Widerwillen freygebig gewesen. Indessen nimmt man doch die Frauenspersonen aus, deren Gefälligkeiten er königlich bezahlete. Sie mochten Indianerinnen oder Spanierinnen seyn, so war er heftig in diejenigen verliebt, welche die Kunst fanden, ihm zu gefallen. Die Eifersucht marterte ihn zuweilen. Man hat gesehen, daß er einen Bürger zu Quito umbringen lassen, dessen Frau er unterhielt, und daß er für diese Mordthat einem hungarischen Soldaten, Vincent Pablo, reichlich bezahlete, welchen der indische Rath endlich wegen einer wiederhohleten Anklage zu Valladolid aufhängen ließ. Wenn endlich das Leben des Pizarro nichts rühmlicheres hat, als eine übel verstandene Ehrsucht, die ihn die Unabhängigkeit in einem Lande wünschen ließ, welches er hatte erobern helfen, und als ein Eigenthum seiner Familie ansah: so findet man doch in dem letzten Auftritte desselben bey der Einfalt derer Erzählungen selbst, welche die Geschichtschreiber davon machen, das Ansehen eines Heldenmuthes, welcher es bedauren läßt, daß man ihn auf einem Blutgerüste umkommen sieht.

De la Gasca. 1548.

Dergleichen Antheil nimmt man eben nicht an dem Schicksale seines Lieutenants. Franz **Carvajal** war bey Arevala in einem Dorfe, Namens **Ragama**, aus einer Familie gebohren, deren größter Vorzug darinnen bestund, daß sie dasjenige ausübete, was man den Schleichhandel nennet. Er war lange zu den Zeiten des Grafen Peters von Navarra Soldat in Italien gewesen. Zarate versichert, er habe sich mit bey der Schlacht zu Pavia befunden *ll*), wo Franz der I zum Gefangenen gemacht worden; von da sey er mit einer Frau aus gutem Hause, Namens **Catalina von Leyton**, wieder nach Spanien zurück gekommen, und habe seine Liebe unter dem Mantel einer Ehe daselbst verstecket: man habe sich aber dadurch nicht verführen lassen, und er sey nach einiger Meynung ein Mönch und Professus gewesen. Bey seinem Aufenthalte in Spanien übete er das Amt eines Verwalters in der Comthurey Heliche aus. Darauf gieng er nach Mexico, wo ihn der Unterkönig so lange bis zu den ersten Empörungen in Peru unterhielt. Er ließ ihn mit dem obenangeführten Beystande in dieses neueroberte Land von Spanien gehen, und nach dem Vergleiche gab ihm der Marqueze, Franz Pizarro, einige Indianer in den Gegenden von Cuzco, woselbst er bis zu der Ankunft des Blasco Nugnez de Vela blieb. Damals gedachte er, mit einer ansehnlichen Summe Geldes, die er seinem Fleiße zu danken hatte, wiederum nach Spanien zurück zu kehren. Weil er aber keine Gelegenheit finden konnte, sich einzuschiffen: so blieb er im Lande, und Gonzales Pizarro, welcher seine Geschicklichkeit zu den Waffen erkannt hatte, fand Mittel, ihn sich zu verbinden.

Des Carvajals.

Er

*ll*) Gomara saget, er sey bey der Schlacht zu Ravenna Fähndrich gewesen, und habe unter dem Gonzales von Cordua, mit dem Zunamen der große Feldhauptmann, gedienet. Am angef. Orte.

De la Gasca. 1548.

Er rühmete sich selbst, daß er achtzig Jahre alt wäre, als Pizarro seinen Einzug in Los Reyes mit seinem Kriegesheere hielt. Er war, was die Länge betrifft, von mittelmäßiger Gestalt, aber überaus dick, und hatte ein völliges Gesicht und eine lebhafte Farbe. Er verstund wirklich den Krieg; und seine natürliche Kühnheit ließ ihn gleichsam einen doppelten Nutzen aus seiner alten Erfahrung ziehen. Niemals hat jemand die Beschwerlichkeiten leichter ertragen. Sein Alter ließ nicht das geringste Merkmaal einer Entkräftung oder Langsamkeit an ihm merken. Er legete seine Waffen weder bey Tage noch bey Nacht ab; und wenn ihm der Schlaf zuweilen nöthig war, so legete er sich nicht nieder, sondern schlief nur auf einem Stuhle, wo er sich einige Augenblicke niedersetzete, und den Kopf auf den Arm stützete. Er mochte gern Wein trinken. Fehlete es ihm an spanischem Weine: so trank er weit übermäßiger, als irgend ein Spanier, von denen starken Getränken, die unter den Indianern gewöhnlich sind. Die Grausamkeit machete gleichsam seinen Hauptcharakter aus, nebst einer natürlichen Neigung jemand aufzuziehen, welches eine barbarische Verhärtung in diesem Laster anzeigete. Er tödtete einen Menschen bey der geringsten Gelegenheit und oftmals ohne einige Ursache, oder unter dem bloßen Vorwande, eine scharfe Kriegeszucht einzuführen *m*); und anstatt daß er ein Mitleiden über diese unglückseligen Schlachtopfer bezeugen sollen, so spottete er ihrer durch gezwungene Scherzreden, und Complimente. Man erkannte an ihm nichts von Religion, oder wenn er davon redete, so geschah es, um sie durch gottlose Reden oder Thaten zu schmähen. Seine Leidenschaft war, reich zu werden; und man mußte so gar zweifeln, ob seine Herzhaftigkeit selbst aus einer andern Quelle herrührete. Er wagete sein Leben unerschrocken, um von eines andern seinem Meister zu werden; und nahm es denjenigen ohne Barmherzigkeit, die in seine Hände fielen: für Geld aber ließ er es denjenigen, die es um diesen Preis von ihm verlangeten. Das Geld war ihm also schätzbarer, als sein und anderer Leben. Man hat gesehen, daß seine Klugheit in Ränken bestund, die ihm vielmehr die gegenwärtige Gelegenheit, als eine weise Berathschlagung eingab; so wie sein Scherz nicht so wohl in sinnreichen Einfällen, als vielmehr in kalten und groben Spöttereyen bestund. „Wenn er einen hängen ließ, saget Benzoni *n*): so geschah es am öftersten, daß er erst, ehe er ihn aufknüpfen „ließ, über ihn lachete, und mit Verhöhnen zu ihm sagete: Ach, mein Herr, verzeihen „Sie mir; ich habe sagen hören, Sie wären ein Cavalier; und wahrhaftig, es ist vernünftig, daß man Ihnen die Ehre erweise, die einem solchen Edelmanne, wie Sie sind, zu„kömmt. Wählen Sie sich einen von diesen Bäumen, welchen Sie wollen. Nein, „nein, ich werde Ihnen die Gnade erweisen, Sie an denjenigen hängen zu lassen, welchen „Sie am liebsten haben wollen: Sie können dessen versichert seyn. Und nachdem er den „armen

*m*) „Von ihm ist das Sprichwort geblieben, „saget Gomara, so grausam, als ein Carvajal. „Gleichwohl war er der berühmteste Kriegesmann, „unter allen Spaniern, die nach Indien gegangen „sind. Von mehr als vier hundert Spaniern, wel„che Pizarro außer den Feldschlachten hatte um„bringen lassen, seitdem Nugnez Vela nach Peru „gekommen war, hatte dieser sie fast insgesammt „mit seiner eigenen Hand nebst einigen Moren, ge„tödtet, die er zu dem Ende bey sich führete. Au„ßerdem ließ er noch über tausend wegen der Ver„ordnungen umkommen, und mehr als zwanzig „tausend Indianer, bey dem Lasttragen, oder weil „sie sich aus Furcht vor dem Tragen in die Gebir„ge flüchteten, wo sie vor Hunger und Durst um„kamen; und damit sie nicht entliefen, so band man „ihrer viele an dem Gürtel zusammen, und demje„nigen, der sich losmachete, oder krank wurde, und „nicht weiter fortkonnte, wurde der Kopf abge„hauen„. Am angef. Orte. Benzoni machet noch eine

„armen Gefangenen also gehöhnet und verspottet hatte: so ließ er ihn aufhängen. Er füh- „rete stets vier Moren bey sich, welche dieses Amt ausübeten „. Verdienet also Carvajal einen vorzüglichen Rang: so ist es viel eher unter den Räubern, als unter den großen Hauptleuten und berühmten Kriegern.

De la Gasca. 1548.

Der Präsident begab sich darauf nach Cuzco, von da er den Mendoza nach der Provinz Charcas, dem alten Gebiethe des Pizarro, schickete, um daselbst alles Geld zu hohlen, was er da gelassen hatte. Hondegardo und Roias wurden in eben der Absicht nach den Bergwerken zu Potosi geschickt. Die Summen, welche sie von daher brachten, beliefen sich auf drey Millionen sechshundert tausend Livres. Eine andere Sache, die ihm von nicht geringerer Wichtigkeit zu seyn schien, war die Abdankung seines Heeres, aus Furcht einiger neuen Bewegungen, welche die Unruhen wieder erregen möchten. Dieses Unternehmen erforderte um so viel mehr Vorsicht, weil man anfänglich auf die Austheilung der Belohnungen denken mußte, und sich kein Soldat fand, der nicht große Ansprüche machete. Die Anzahl der Truppen belief sich ungefähr auf zweytausend fünf hundert Mann. Es war schwer, jedermann zufrieden zu stellen. Nachdem man sich wegen eines so kützlichen Punctes berathschlaget hatte, welcher keinen Aufschub leiden konnte: so wurde man einig, es sollten sich der Präsident, und die Bischöfe, um alles Ueberlaufens überhoben zu seyn, zwölf Meilen von Cuzco, in die Provinz Apurima, in Begleitung eines einzigen Secretärs begeben, und daselbst geruhig die Eintheilungen machen.

Schätze, die der Präsident hohlen läßt.

Beschwerlichkeit der neuen Eintheilungen

Was sie zu theilen hatten belief sich über eine Million Goldthaler an Einkünften; und man wird keine Mühe haben, sich dessen zu überreden, wenn man erwäget, wie viel verlassene Gebiethe oder Ländereyen es gegeben, die durch den Tod dererjenigen erlediget geworden, die in den Schlachten oder durch die Bestrafungen umgekommen, ohne zu gedenken, daß Pizarro den Vorwand gebrauchet, wegen der Kriegeskosten einen großen Theil derselben unter seinem eigenen Namen zu behalten. Der Präsident behielt sich von den besten drey bis vier hundert Ducaten an Silber Jahrgelder vor, um sie unter die Soldaten zu vertheilen, denen er nichts mehr zu geben hatte. Diese Theilung geschah hurtig genug *o*). Kaum aber war sie bekannt gemacht: so hielt der Präsident sich für verbunden, sich seiner Sicherheit wegen nach Los Reyes zu begeben, und dem Bischofe dieser Stadt die Sorge für die gute Ordnung zu überlassen *p*).

Der Misvergnügten war eine so große Anzahl, und die Klagen so heftig, daß alle Vorstellungen des Prälaten nicht hindern konnten, daß nicht eine Menge Verschwörungen und aufrührische Bewegungen entstunden. Benzoni, welcher ein Zeuge von dieser Unordnung war, machet eine sonderbare Abschilderung davon. „Als die Vertheilung bekannt ge-

Bewegungen, die solche verursachet.



eine entsetzlichere Abschilderung von der Art und Weise, wie den Peruanern begegnet worden.

*n*) Im III Buche, 16 Cap.

*o*) Es gab welche von hundert tausend Ducaten Einkünften jährlich. Dieses waren eines Fürsten Einkünfte, wenn diese Erbschaft beständig gewesen, und auf die Kinder und andere Erben gekommen wäre. Allein, der Kaiser verlieh diese Ländereyen nur auf Lebenszeit. Der Hauptmann Hinojosa hatte das meiste. Gomara, V Buch, 79 Cap. Eben der Geschichtschreiber setzet hinzu, es wären über funfzehn hundert mal tausend Ducaten an baarem Silber ausgetheilet, und die reichen Witwen an arme Personen verheirathet worden, die dem Könige treulich gedienet hatten. Ebendas.

*p*) „La Gasca, saget Gomara, gieng nach Los „Reyes, um nur nicht die Klagen, das Fluchen und „Schwören der Soldaten anzuhören, und weil er sich „davor fürchtete „. Am angef. Orte. 79 Cap.

De la Gasca. 1548.

„gemacht worden, saget er q), so fingen die armen Soldaten, welche treu gedienet hatten, „und sich Hoffnung macheten, reichlich belohnet zu werden, wie man es auch versprochen „hatte, da sie sahen, daß man sie leer ausgehen ließ, an, sich sehr zu beschweren. Der „Präsident und der Bischof speiseten sie mit guten Worten ab; und sageten, es wäre für „itzo nicht möglich, es besser zu machen, sie sollten aber bald alle zusammen zufrieden ge„stellet werden. Indessen konnten sie es ihnen doch nicht so schön vorpredigen, daß sie ver„gnügt gewesen wären. Sie fingen also an, wider sie zu schreyen, und ihnen alle Schimpf„und Schandreden von der Welt zu geben. Unter andern kamen auch einige zum Lachen „vor, die des Anführens wohl werth sind. Ich will hier ein Paar davon erzählen. Es hatte „sich vor nicht gar zu langer Zeit zu Cordua in Spanien eine Klosterfrau, Namens Magda„lena vom Kreuze, befunden, welche nach der Meynung nicht allein des gemeinen Volkes, son„dern auch der Größten in Spanien, für eine sehr andächtige Person gehalten, und fast „als eine Heilige angebethet wurde, so, daß wenn der Kaiser selbst etwas unternehmen „wollte, er dieser Magdalena befahl, daß sie es Gott in ihrem Gebethe vortragen möchte. „Endlich aber wurde das ganze Geheimniß entdecket, und sie überzeuget, daß sie eine Hexe „wäre, und mit dem Teufel einen vertrauten Umgang hätte. Es fand sich also damals ein „Soldat, welcher unter andern Beschimpfungen, die er dem Präsidenten sagete, ihm auch „vorwarf, er wäre eine andere Magdalena vom Kreuze, und ihn ritte der Teufel, (wor„unter er den Bischof verstund), weil er nichts, es möchte auch so klein seyn, wie es woll„te, ohne seinen Rath thäte. Ein anderer rieb es ihm unter den Bart, es lebete kein „feinerer Fuchs unter dem Himmel, als er. Ein anderer, der fast halb närrisch und in „Verzweifelung war, sagete zu ihm, man sollte ihn so weit schicken, daß er kein Wort „mehr von Spanien hören sollte. Der Präsident wurde hierüber so empfindlich, daß, wenn „dieser arme Mensch nicht gute Freunde gehabt hätte, die für ihn gebethen, er ihn ohne „Gnade an seinem Halse würde haben aufhängen lassen; und alle Gnade, die er ihm noch „erwies, bestund darinnen, daß er ihn in eine verlorene Landschaft von Chili einsperrete. „Ein anderer Soldat, welcher etwas mit einer guten Art thun konnte, sagete im Scherze „zu ihm: Herr Präsident, haben Sie die Gnade, und schenken mir die Mütze, die Sie „aufhaben. Der Präsident fing an zu lachen, und fragete, was willst du denn damit ma„chen? Ich will sie verbrennen, antwortete der Soldat, und zu Pulver reiben, um die „Leute damit zu behexen; weil Sie mit der Mütze da so viele rechtschaffene Leute hintergan„gen haben. Es fanden sich noch einige andere, welche sageten, er wäre nur gekommen, „der Tyrannen zu schonen, und die ehrlichen Diener des Königes sterben zu lassen. Einige „droheten ganz erzürnet, sie wollten sich selbst etwas nehmen, wo sie es finden könnten. Viele „wollten sich empören, dem Hauptmanne Hinojosa den Hals brechen; den Präsidenten wieder „nach Spanien schicken, und an den Kaiser schreiben, er möchte ihnen einen gewissenhaften „Mann senden. Diese ganze Verschwörung wurde entdecket, und die Häupter derselben „ergriffen. Unter denen, die gefangen worden, fand sich ein Priester aus Biscaya, wel„cher sagete, er hätte in diesem letzten Kriege vierzigtausend Thaler zum Dienste des Kai„sers aufgewandt„. Einige Officier brachten ihren Verdruß bis vor den indischen Rath mit eben nicht sehr rühmlichen Erklärungen für den Präsidenten. Cianca aber, welchen der Präsident, zur Verwaltung der Gerechtigkeit, zu Cuzco gelassen hatte, stellete durch die Stand-

q) Im III Buche 17 Cap.

Standhaftigkeit, womit er die unruhigsten Köpfe aufheben, und bestrafen ließ, die Ruhe und Stille wiederum her. Valdivia erhielt zur Vergeltung derer Dienste, die er in diesem Kriege geleistet hatte, im Namen des Königes, die Bestätigung seiner Statthalterschaft von Chili, ob er sie gleich von den Pizarren hatte. Der Doctor Carvajal wurde zum Statthalter von Cuzco ernannt. La Gasca ließ bey seiner Abreise nach Los Reyes den Befehl zurück, zwischen Cuzco und Collao eine Stadt zu bauen, die den Namen **Villa nueva** annahm.

De la Gasca. 1548.

Anlegung von Villa nueva.

Zu eben der Zeit sah man zu Peru hundert und funfzig Spanier ankommen, die unter des **Yralez** Anführung von dem Flusse la Plata abgegangen waren; durch welchen sie bis an die Oerter hinaufgegangen, welche **Diego von Roias** entdecket hatte. Sie bathen den Präsidenten um einen Statthalter zu ihrer Eroberung. Centeno, welcher dazu ersehen wurde, hielt es für eine rühmliche Belohnung in einem Lande, von dem man anfing, sich die größten Hoffnungen zu machen. Sein Tod aber, welcher sich ereignete, als er sich anschickete, abzureisen, brachte Spanien um einen seiner tapfersten Kriegesobersten und zugleich um alle die Vortheile, welche es sich von seiner Aufführung und seiner Tapferkeit versprechen konnte. Der Präsident gab denjenigen, die ihn um diese Gnade bathen, ein anderes Oberhaupt. Die Langsamkeit des Fortganges in ihrem Unternehmen aber machete, daß man den Centeno nochmals bedauerte. Sie führeten nach ihren eigenen Beobachtungen an, der Fluß la Plata nähme seine Quelle in den obern Gebirgen, die stets mit Schnee bedecket sind, und zwischen Los Reyes und Cuzco liegen, woselbst vier Flüsse entspringen, die ihre Namen von den erstern Provinzen, die sie bewässern, **Apurima, Vilcas**, Abanzai und Xaura nehmen; und der letzte käme aus einem See in der Provinz **Bambu**, welche das ebenste und zugleich auch das erhabenste Land in Peru ist; die Ufer dieses Sees wären von einer großen Anzahl Indianer bewohnet, und der See selbst mit kleinen Eylanden angefüllet, welche eine vortreffliche Weide gäben, wo die Einwohner eine Menge Vieh hielten.

Tod des Centeno.

Anmerk. wegen vier Flüsse in Peru.

Nachdem die Zerstreuung der Truppen die Ruhe in Peru vollends wieder hergestellet hatte; so wandte La Gasca alle seine Sorge darauf, diejenige Ordnung, nach welcher man so lange geseufzet hatte, in der Regierung der Spanier und Indianer festzusetzen; und es gelang ihm wenigstens, eine Menge Misbräuche abzuschaffen, welche der Religion und Menschlichkeit auf gleiche Art anstößig waren. Die Geschichtschreiber halten sich bey allen denen Verbesserungen, die er machete, lange auf. Gomara machet einen weitläuftigen Artikel davon *r*). Er lobet vornehmlich den Präsidenten, daß er das Mittel gefunden, nachdem er alle Schulden des Staates bezahlet, die sich über neun hundert Pesos Gold beliefen, noch dreyzehn hundert tausend für den Kaiser zu sammeln. „Ein jeder, saget er, „verwunderte sich über diesen Schatz, nicht wegen der Summe, sondern wegen der Art, „wie er ihn sammelte. Er nahm niemals den Sold eines einzigen Soldaten für sich. Indessen ist es gewiß, daß kein Spanier mit einer Bedienung oder ohne eine Bedienung „nach Peru gekommen, der nicht etwas für sich genommen, außer diesem, an welchem „man nicht das geringste Zeichen eines Geizes hat bemerken können, ob er gleich viele Augen auf sich gerichtet hatte, welche aufmerksam auf ihn Acht hatten, um ihn zu beschuldigen, wenn er übel in seinem Amte verführe„. Benzoni giebt ihm eben das Zeugniß: er be-

1549.

Der Präsident stellet die Misbräuche ab.



*r*) Im 80 und 81 Cap. des V Buches.

De la Gasca. 1549.

beschuldiget ihn aber, er habe die Eintreibung der Gelder solchen Leuten aufgetragen, die mit vieler Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit dabey verfahren wären.

Er denket an seine Rückkehr nach Spanien.

Als der Präsident nun endlich glaubete, das königliche Ansehen wäre durch die Gerichtsbarkeit der Audiencia und unter der Regierung der besondern Statthalter, welche von diesem Gerichte sollten ernannt werden, befestiget genug: so entschloß er sich, sich derjenigen Freyheit zu bedienen, die ihm seine Bestallung ließ, daß er nämlich, ohne andern Befehl zu erwarten, wieder nach Spanien zurück kehren konnte. Einer von seinen Bewegungsgründen war, die Menge Goldes und Silbers, die er für den König hatte s). Weil er weder Truppen noch Wache mehr hatte, welche diesen Schatz in Sicherheit setzen konnten: so schienen ihm die Zufälle zu ahnden, die demselben droheten. Nachdem er solchen eingeschiffet hatte, ohne sich wegen seiner Entschließung noch herauszulassen, und insgeheim seine andern Anstalten gemacht hatte: so ließ er die obrigkeitlichen Personen zu Los Reyes zusammen kommen, um ihnen zu melden, daß er sich anschickete, sie zu verlassen. Sie macheten ihm Einwürfe, welche er zu beantworten, sich Mühe gab; und an eben dem Tage setzete er sich auf das Schiff, welches er zu seiner Reise erwählet hatte. Ehe er aber unter Segel gieng, wandte er einige Stunden an, eine neue Eintheilung der Länder zu machen, welche seit der Eintheilung, die er zu Cuzco gemacht hatte, erlediget geworden waren. Die Anzahl derselben war durch das Absterben des Centeno, Roias, des Doctor Carvajals und anderer Besitzer beträchtlich. Diese Aufführung schien wunderlich, er hielt sie aber für unumgänglich, um sich von den Augen und Klagen vieler Leute zu befreyen, die er bedauerte, daß er sie nicht zufrieden stellen konnte, und deren Misvergnügen er voraus sah. Er ließ die Urkunde davon unterzeichnet und besiegelt in den Händen des Secretärs der Audiencia, mit dem Befehle, sie nicht eher zu eröffnen, als acht Tage nach seiner Abreise t).

Sein Betragen dabey.

Seine Abreise von Peru.

Er gieng im Christmonate, in Begleitung des Provincials der Dominicaner und des Alliaga, ab, welche von der königlichen Audiencia, als Agenten von Peru, an dem spanischen Hofe ernannt worden. Viele angesehene Personen, welche von seinem Vorhaben nichts gewußt hatten, erhielten nicht so bald Nachricht davon, so eileten sie auch, ihre kostbaresten Sachen zusammen zu packen, und folgeten ihm auf verschiedenen Fahrzeugen nach, um mit ihm in ihr gemeinschaftliches Vaterland zurück zu kehren; und die meisten kamen

s) Die Geschichtschreiber lassen alles das, was schon in die Cassen des Königes allein gekommen war, auf unglaubliche Summen sich belaufen. Es würde schwer seyn, eine richtige Rechnung davon zu machen, weil sie nicht einmal wegen der Namen der Geldsorten einig sind: sie versichern aber, daß nach der mit der Krone abgeschlossenen Rechnung die Schatzmeister achtzehnhundert tausend Pesos Gold, und sechshundert tausend Silber Defecte von den Fünften und andern königlichen Einkünften gehabt, die sie eingenommen, woraus man von der ganzen Summe urtheilen kann, von welcher sie so viel unterzuschlagen Mittel gefunden. Gomara V Buch, 81 Cap.

t) So bald sie auch nur eröffnet war: so entstunden beträchtliche Unruhen, welche dem berühmten Hinojosa das Leben kosteten, und die königliche Audiencia hatte viele Mühe, solche zu stillen. Benzoni III Buch, 17 Cap.

u) Benzoni, am angef. Orte. Weil wir sonst keinen andern Nutzen aus dem Berichte dieses Reisenden allhier zu ziehen haben: so wollen wir nur anmerken, daß, nachdem er drey Jahre in Peru zugebracht hatte, er von Guayaquil fast zu eben der Zeit abgieng, als La Gasca von Los Reyes, weil „man befohlen hatte, wie er saget, es sollten alle „Levantinen, welchen Namen die Spanier den Frem„den gaben, als Verräther und Boshafte, das „Land räumen„. Er traf den Präsidenten in dem Hafen Salango an, wo er den Weg nach Panama nahm.

kamen zu Panama glücklich wieder zu ihm. Von da nahmen sie zusammen den Weg nach Nombre de Dios, wo sie auf dem Nordmeere sich einschiffen sollten.

De la Gasca. 1549.

Obgleich La Gasca dem Titel eines Präsidenten entsaget hatte, da er das Ufer von Peru verlassen: so hatte sich ihre Ehrerbiethung gegen ihn doch nicht vermindert. Sie fuhren fort, ihm als ihrem Oberhaupte zu begegnen; und er seiner Seits erwies sich dafür gegen sie gütig und höflich. Er hielt auf Kosten des Königes offene Tafel; wobey Zarate anmerket, weil der Präsident vor seiner Abreise aus Spanien beobachtet hatte, daß alle indianische Statthalter einer filzichten Sparsamkeit in ihrem Hausstande beschuldiget worden, und er auch dafür hielt, daß ihm der Hof kein hinlängliches Jahrgeld zu dem Aufwande anweisen würde, welcher seinem Range geziemete: so hatte er nicht gewollt, daß seine Besoldung ordentlich bestimmet würde; sondern er hatte um die Erlaubniß gebethen, daß er von den königlichen Einkünften in dem Lande, dessen Verwaltung man ihm anvertrauete, alles das nehmen dürfte, was ihm nöthig seyn würde, anständig darinnen zu leben. Da er eine so besondere Gnade erhalten: so hatte er die Vorsicht gehabt, eine förmliche Urkunde darüber aufsetzen zu lassen, deren er sich zur Unterhaltung seines Hauses und seiner Hausgenossen zu bedienen nicht aufhörete. Es geschah aber mit so vieler Vorsicht und Genauigkeit, daß er alle Tage Rechnung wegen seines Aufwandes von einem Secretär halten ließ, welcher sonst nichts anders zu thun hatte *u*).

1550. Begebenheit des La Gasca auf seiner Rückkehr.

Man hat zu verstehen gegeben, daß die Schätze des La Gasca bedrohet wurden. Seine Unruhe hatte aber aufgehöret, als er nach Panama gekommen; und zu Nombre de Dios durfte er noch weniger eine Gefahr befürchten, die er nur zu Peru für wirklich und dringend gehalten hatte. Indessen war doch die ganze Zeit seiner Schiffahrt angewandt worden, ihm auf derjenigen Seite Fallstricke zu legen, wo er solche am wenigsten argwohnete, und nur sein gutes Glück allein machete, daß er solchen entgieng. Diese Begebenheit verdienet, von ihrem Ursprunge an erzählet zu werden.

Die Enkel des Pedrarias v. Avila wollen ihm seine Schätze nehmen.

**Pedrarias**, oder vielmehr **Peter Arias von Avila**, welcher, wie man gesehen hat, zum Statthalter von Nicaragua ernannt worden, nachdem er solches erobert, hatte eine von seinen Töchtern mit einem reichen und mächtigen Spanier, **Rodrigo Contreras**, vermählet, welcher seinem Schwiegervater in der Statthalterschaft, nach dessen Tode, folgete. Die zu **Gracias a Dio** aber errichtete neue Audiencia, unter dem Titel der Audien=

nahm. Von da begab er sich nach Manta, wo sein Fahrzeug an einem Felsen scheiterte. Funfzig Tage darnach aber setzete er sich auf ein anderes Schiff, welches ihn nach Panama führete. La Gasca war von da schon nach Nombre de Dios abgegangen. Benzoni fand Gelegenheit, sich nach Nicaragua, darauf nach Guatimala zu begeben. Er erreichete den Hafen Cavallos, wo er sich nach Europa einschiffete. Ein Sturm aber zerscheiterte sein Schiff gegen das Eyland Cuba, und es gieng alles, ausgenommen die Menschen, verloren, die sich noch mit vieler Mühe in der Schaluppe retteten. Als sie in der Havana ankamen: so gieng er wieder auf eine Flotte von achtzehn Schiffen, wovon ihrer dreyzehn in dem Meerbusen umkamen. Das seinige rettete sich glücklich in dem Hafen der Havana. Da er aber wenig Liebe zum Leben mehr hatte, nachdem er in seinem Schiffbruche alles verloren, was er in Indien gesammelt; so begab er sich so gleich wieder auf eine andere Flotte von vierzehn Schiffen, mit welcher er den 13ten des Herbstmonates 1556 in Spanien ankam. Das sonderbareste in seinem Berichte ist, daß der Verfasser bey einer großen umständlichen Nachricht von allen Gegenständen seiner Neugierigkeit so wenig von sich selbst redet, daß es fast alles auf das angeführte ankömmt. Seltenes Verdienst bey einem Reisenden. Benzoni wird noch oftmals in der Beschreibung von Peru wieder zum Vorscheine kommen.

De la Gasca. 1550.

diencia der Gränzen von Guatimala x), nahm dem Contreras diese Bedienung. Er brachte seine Klagen darüber bey dem spanischen Hofe an, welcher sie gar nicht anhörete, sondern das Urtheil der Auditoren vielmehr bestätigte. Zween von seinen Söhnen, **Ferdinand** und **Peter**, die er zu Nicaragua gelassen hatte, waren voller Verzweifelung über die Widerwärtigkeit ihres Vaters, und unternahmen, sich dieser wegen zu rächen. Bermejo und viele andere Kriegesleute hatten die Partey ergriffen, sich der Regierung des la Gasca zu entziehen, und sucheten in den andern spanischen Niederlassungen etwas zu thun für sich. Die beyden jungen Contreras fanden das Mittel, sie ingeheim zu versammeln; und da sie wußten, daß der Präsident mit unermeßlichen Schätzen von Los Reyes abgegangen war, so entschlossen sie sich zusammen, sie auf seiner Fahrt wegzunehmen. Dieser Anschlag war mit einem Scheine der Gerechtigkeit auf Seiten der Contreras bekleidet, weil ihr Großvater, mütterlicher Seiten von der ersten Gesellschaft gewesen, die zu Panama zur Eroberung von Peru errichtet worden, und sie sich also auf dieses Land Gerechtsamen zueigneten, wovon ihre Familie noch keinen Nutzen gehabt hatte. Als sie sich stark genug zu seyn glaubeten, die Maske abzunehmen: so fingen sie damit an, daß sie den Bischof ihrer Provinz ermordeten, weil er sich wider ihren Vater erkläret hatte. Sie nahmen den Titel der Freunde der Freyheit in ihre Fahnen, und giengen darauf zu Schiffe, auf dem Südmeere, ihrer dreyhundert an der Zahl, in der Hoffnung, den Präsidenten zu überraschen, wenn er sich Panama nähern würde. Die Winde, welche in dieser Jahreszeit nicht günstig sind, von Los Reyes nach diesem Hafen zu kommen, ließen sie auf die Langsamkeit seiner Schiffahrt sich Rechnung machen. Indessen giengen sie doch vor Panama nicht vorbey, ohne daselbst anzusprechen. Da ihnen einige Fischer gemeldet hatten, daß der Präsident daselbst angelanget wäre: so danketen sie dem Glücke, welches sie einer längern Fahrt überhöbe, die durch die Zufälle zur See ungewiß würde, und ihnen ihren Raub gleichsam in die Hände geführet hätte. Die Nachtzeit schien ihnen am sichersten zu seyn, die Stadt mit wenigem Widerstande zu überwältigen. Sie liefen glücklich in dem Hafen ein, und alles stund ihrem Unternehmen bey. Als sie aber das Ufer berühreten: so war ihr Verdruß ihrem Erstaunen gleich, da sie vernahmen, der Präsident wäre schon vor dreyen Tagen nach Nombre de Dios abgegangen, nachdem er sein Geld dahin geschickt hätte. Sie öffneten sich nichts desto weniger den Eingang in die Stadt, und liefen gerade nach dem königlichen Schatzmeister **Ruys von Marchena**, dem sie die Casse wegnahmen, welche ungefähr vier hundert tausend Pesos Silber vom schlechtesten Gehalte enthielten, die aus Mangel des Fuhrwerkes, sie wegzubringen, zu Panama geblieben waren.

Sie verfehlen ihn zu Panama.

Ihr Unternehmen auf Nombre de Dios.

Nachdem sie diese Summe an Bord bringen lassen: so erkannten sie gar wohl, daß sie eilen müßten, um den Präsidenten auf seinem Wege einzuhohlen, oder eher zu Nombre de Dios anzulangen, als er sich zur Vertheidigung anschicken könnte. Der Schluß von ihrer Berathschlagung war, es sollte Ferdinand Contreras den Weg nach dieser Stadt mit dem größten Theile ihrer Leute nehmen, die ihnen zureichend zu seyn schienen, einen damals schlecht bewachten Ort einzunehmen, wo sie nicht erwartet würden; Bermejo sollte mit hundert Mann auf einer benachbarten Höhe bey Panama gelagert bleiben, um so wohl Ferdinands Marsche Vorschub zu thun, als die Beute anzunehmen, die sie ihnen zuzuschicken nicht säumen sollten, und um alle diejenigen niederzuhauen, welche von Nombre de Dios

x) Man sehe die erste Reise des Franz Pizarro.

Dios nach Panama fliehen wollten; und Peter Contreras sollte mit den übrigen Leuten am Borde bleiben, um den Eingang des Hafens zu beobachten, und die Schiffe sorgfältig zu bewachen.

De la Gasca. 1550.

Dieser verwegene Anschlag würde gewiß haben glücken müssen, wenn nicht Marchena, welcher einigen Argwohn davon hegete, eilig zween Indianer abgeschicket hätte, um dem Präsidenten Nachricht zu geben, wie es mit ihm stünde; einen zu Lande, und den andern auf dem Flusse Chagre, welchen Weg der Präsident gewählet hatte. Dieser Fluß, welcher seinen Ursprung in den Gebirgen nimmt, zwischen Panama und Nombre de Dios, scheint anfänglich nach dem Südmeere zuzugehen: ein ziemlich hoher Wasserfall aber läßt ihn sich auf einmal nach dem Nordmeere wenden, und er geht durch einen Lauf von vierzehn Meilen dahin, so daß es scheint, man könnte durch einen Graben nur von vier bis fünf Meilen die beyden Meere mit einander vereinigen. Einige Gebirge, die man durchbrechen müßte, und die Beschaffenheit des Bodens selbst, welcher rauh und voller Felsen ist, haben noch nicht erlaubet, dieses Unternehmen zu versuchen. Wenn man also von Panama abgeht, um sich nach Nombre de Dios zu begeben: so hat man fünf Meilen zu Lande, ehe man sich einschiffen kann, und von der Mündung des Flusses bis ins Nordmeer hat man noch fünf oder sechs Meilen bis nach Nombre de Dios.

Wie der Präsident entkömmt.

Der Indianer, welcher durch diesen Weg nachgeschickt wurde, erreichete den Präsidenten an der Mündung des Flusses. Es war die Frage, wie man Fleiß genug anwenden sollte, um sich nicht allein der Verfolgung des Feindes zu entziehen, sondern auch noch sich in den Stand zu setzen, ihm in Nombre de Dios zu widerstehen. Zum Unglücke war kein Wind auf der See; und da die Barke keine Ruder hatte, so wußte der Präsident, welcher nicht längst der Küste fortgehen konnte, kein anderes Hülfsmittel, als daß er den **Nugnez von Segura** mit einigen Indianern, die ihm zu Führern dienen sollten, und dem Befehle, die Einwohner so gleich die Waffen ergreifen zu lassen, zu Lande fortschickete. Segura, welcher zu Fuße durch sehr beschwerliche Wege gehen, und so gar über einige Flüsse schwimmen mußte, würde viel zu spät gekommen seyn, wenn die Zeitung, die er brachte, nicht durch den zweyten Bothen des Marchena in dem Lande schon ausgebreitet worden. Die spanischen Befehlshaber hatten nicht einen Augenblick verloren, um sich in ihren Mauern in Sicherheit zu setzen. Sie hatten von vielen Schiffen, die in dem Hafen lagen, alles Volk genommen, was tüchtig war, die Waffen zu führen, und von den benachbarten Orten die Indianer, die ihnen ergeben waren. Sie hatten nebst einigen Soldaten, die sie zur Wache hatten, und denen zum Dienste fähigen Bürgern ungefähr zweyhundert Mann zusammen gebracht, welche vor Ungewißheit und Furcht zitterten, in Erwartung eines Uebels, wovon sie nur noch dunkele Nachrichten hatten. Der Präsident kam an, um ihnen einen Muth zu machen. Die Freude, den Beystand bereit zu finden, erlaubete ihm nicht, einen Augenblick Athem zu schöpfen. Er zog an ihrer Spitze aus der Stadt aus, um den Räubern, in Begleitung des Statthalters der Provinz **Clavijo**, entgegen zu gehen, welcher ihm von Panama gefolget war, und mit dem Entschlusse, unterdessen daß man den Schatz auf die Schiffe brachte, die ihn nach Spanien führen sollten, seine Abreise durch eine kühne Unternehmung merkwürdig zu machen.

De la Gasca. 1550.

Allein, er hatte nur den Ruhm wegen des Vorsatzes. Da Larez, welcher in Abwesenheit des Clavijo zu Panama Befehlshaber war, und der Schatzmeister Marchena die Räuber getheilet gesehen: so hatten sie sich einander gegenseitig aufgemuntert, alle ihre Kräfte zusammen zu nehmen, und den Bermejo mit seinem Haufen anzugreifen. Gleich in der folgenden Nacht hatten sie die Einwohner zusammen kommen lassen, welche sich vor Schrecken in den Gebirgen zerstreuet hatten. Sie hatten die Arbeitsleute von den Negern und die Mauleseltreiber dazu genommen, welche sie, aus Mangel der Waffen, mit verschiedenen Werkzeugen bewaffnet hatten. Endlich hatten sie ihre Vorsicht so weit erstrecket, daß sie die Straßen versperret, welche nach dem Hafen zugiengen, um wenigstens denjenigen den Weg schwerer zu machen, welche die Schiffe bewacheten. Darauf waren sie wider den Bermejo ausgezogen und hatten ihn mit solcher Heftigkeit angegriffen, daß sie ihm nach einigem Widerstande alle seine Leute erschlagen oder gefangen genommen hatten. Nach diesem blieb Larez zur Bewachung der Stadt, Marchena aber begab sich auf den Weg nach Nombre de Dios, in der Vermuthung, es würden die Einwohner, welche durch seinen Bothen Nachricht erhalten, Maaßregeln zu ihrer Vertheidigung ergriffen haben; und wenn Ferdinand Contreras sie also bereit fände, ihn zu empfangen, und er keine Hoffnung mehr hätte, sie zu überrumpeln, so würde er zu dem Bermejo zurück kehren, um sich entweder durch ihre Vereinigung zu verstärken, oder sich mit ihrer Beute einzuschiffen. Diese Vermuthung war richtig. Ferdinand Contreras hatte einige Meilen von der Stadt vernommen, der Präsident hätte Nachricht und käme ihm mit zweyhundert Mann entgegen. Er entschloß sich so gleich, wieder nach Panama zu kehren. Auf seinem Rückmarsche aber berichteten ihm einige Indianer die gänzliche Niederlage des Bermejo, und die Annäherung des Marchena, der ihn mit aller Hitze eines Sieges suchete. Diese beyden Zeitungen und die fast unvermeidliche Gefahr, sich zwischen zween Kriegesschaaren zu finden, deren jede viel zahlreicher war, als seine, setzeten ihn in solche Bestürzung, daß er an nichts weiter, als an die Flucht, dachte. Er ermahnete seine Leute selbst, aus einander zu gehen, und sich auf verschiedenen Abwegen nach dem Ufer zu begeben, wo sein Bruder sie in den Schaluppen ihrer Flotte aufnehmen könnte. So gleich verließen sie die Landstraße und giengen auf gut Glück auseinander. Allein, in einem mit Gehölzen angefülleten und von Flüssen durchschnittenen Lande konnte ihre Zerstreuung nicht glücklich seyn. Einige wurden gefangen. Ferdinand Contreras ersoff, da er über einen Fluß setzete. Das Schicksal der andern hat man niemals erfahren. Die Gefangenen wurden nach Panama geführet und nebst denjenigen, welche die Niederlage des Bermejo überlebet hatten, zum Tode verdammet *y)*. Peter Contreras, der mit zwanzig bis dreyßig Mann auf den Schiffen war, erschrack bey Vernehmung des Unglückes seiner Gesellschafter dergestalt darüber, daß er sich nicht die Zeit nahm, sich segelfertig zu machen und unter Segel zu gehen, sondern sich mit seinen Leuten in eine Schaluppe warf, um sich desto geschwinder und mit mehr Sicherheit zu entfernen. Sie nahmen nicht

*y)* Es waren ihrer drey und dreyßig an der Zahl. Zarate saget schlechtweg, sie wären durch das Schwerdt getödtet worden. Benzoni, welcher damals zu Panama war, erzählet „sie wären sehr matt und „verwundet mit zusammengebundenen, hinten auf „dem Rücken zusammen gerädelten und an Stangen gehefteten Händen nach der Stadt gebracht „worden; und als sie im Gefängnisse gewesen, so „hätte sich ein Gerichtsprovos gefunden, welcher „sie aus eigener Gewalt niederträchtiger Weise mit „Dolch=

De la Gasca. 1550.

nicht einmal das Geld mit, welches sie dem Marchena geraubet hatten. Man erfuhr, daß sie längst der Küste bis nach der Provinz Nata hingefahren, und daselbst ans Land gestiegen. Nach dem Zarate aber z) hat man niemals andere Nachrichten von ihnen erhalten; und vermuthlich sind sie von denen Indianern ermordet worden, die man Bravos nennet, und der Spanier Todfeinde sind.

Sonderbare List.

Der Präsident kehrete ohne Hinderniß nach Nombre de Dios zurück, von da er nach Spanien unter Segel gieng. Man erzählet hier eine sehr außerordentliche Begebenheit a). Unter denen Soldaten des Gonzales Pizarro, welche mit dem Leben begnadiget worden, waren viele zum Dienste der Galeeren aufbehalten; und da die Unruhen, welche sich bey Gelegenheit der Abtheilungen der Ländereyen erhoben, noch andere zu eben der Strafe verdammen lassen: so fanden sich ihrer sechs und achzig, die der Präsident den Befehlen des Rodrigo Nugno untergab, daß er sie nach Spanien führen sollte. Weil sie ohne Wache waren: so liefen einige zu Nombre de Dios davon, wo Nugno zu Schiffe gieng, und andere, da man über Carthagena gieng. Nachdem sich nun das Schiff des Nugno von der Flotte abgesondert hatte, so nahm es den Lauf nach der Havana, um daselbst zu den Galionen zu stoßen, und unter ihrer Bedeckung nach Spanien zurück zu kehren. Er näherte sich der Insel Cuba, als man einen Corsaren antraf, den man für einen Franzosen hielt, weil damals noch keine andere Nation diese Meere durchstreifete. Nugno hielt seinen Verlust für unvermeidlich, wofern er sich nicht einiger List bedienete; und die Stärke der Gefahr gab ihm eine sehr seltsame ein. Er ließ alle Matrosen und Ruderknechte sich unten im Raume und unter dem Verdecke verbergen, sechse ausgenommen, welche zu der Bande Musikanten in des Pizarro Diensten gehöret hatten. Diese sechs Musikanten setzete er vorn auf das Castel des Schiffes, wohin sich gemeiniglich die Trompeter zu stellen pflegen; und nachdem er sich selbst an den sichtbarsten Ort mit einem Heldenwesen, das ist, vom Kopfe bis auf den Fuß geharnischet, einem Helme mit einem Federbusche von allerhand Farben auf dem Haupte, gestellet hatte: so befahl er ihnen, ihre besten Stückchen zu spielen, ohne sich im geringsten über alles dasjenige zu entsetzen, was geschehen möchte. Die Corsaren, welche mehr über diese Musik erstauneten, als sie über das Gedonnere des Geschützes erstaunet seyn würden, nahmen einen andern Lauf und dachten nur sich von dem Helden und seinen Musikanten zu entfernen, aus Furcht, es möchte unter diesem Scheine der Freude ein boshafter Anschlag verstecket seyn. Sie erzähleten solches dem la Gasca selbst in einem Hafen, wo er bey seiner Schiffahrt eingelaufen war, und wo er ihnen erlaubet hatte, Erfrischungen zu kaufen.

Nugno war von seiner Furcht nicht so bald befreyet: so begab er sich nach der Havana, wo die meisten von seinen Galeerensclaven die Flucht nahmen. Andere liefen zu Tercera weg, so daß er bey seiner Ankunft zu Sevilla nur noch ihrer achtzehn hatte, wovon ihrer siebenzehn in dem Arsenale wegliefen. Es verlohnete sich nicht die Mühe, daß er den einen der Admiralität vorstellete, welcher er die Gefangenen zu übergeben



„Dolchstichen ermordet hätte„. Er nennet den Bischof zu Nicaragua, der von diesen Räubern ermordet worden, und den sie beym Schachspiele überfallen, Anton von Valdiviesa.

z) Im 13 Capitel des VII Buches. Andere versichern, sie wären gefangen bekommen, die Häupter gehängt und die übrigen zu den Galeeren verdammet worden.

a) Garcilasso de la Vega, II Theil, V Buch 8 Cap.

De la Gasca. 1550.

Befehl hatte. Ueber dieses hatte er ein Mitleiden mit diesem Elenden, den sein Unglück allein zum Galeeren bestimmete. Diese beyden Betrachtungen kamen ihm selbst zu der Zeit, da er ihn führete, so stark vor, daß er ihn bey dem Kragen nahm und mit dem Dolche in der Hand zu ihm sagete: „So wahr der Kaiser lebet, so möchte „ich dir wohl zwanzig Stiche geben, wenn ich mich nicht schämete, meine Hände in „das Blut einer so feigen Memme, als du bist, zu tauchen; du bist ein Soldat in „Peru gewesen, und lässest dich itzo auf eine Galeere führen? Du Bärenhäuter du, „konntest du dich nicht mit den andern davon machen? Geh zum Teufel, damit ich „dich nur niemals wiedersehe„! Nachdem er ihn darauf verlassen: so stattete er den Richtern der Admiralität, von dem, was ihm aufgetragen worden, Rechenschaft ab, welche über eine so seltsame Begebenheit ganz verwirrt blieben. Indessen ließen sie ihn doch gefangen nehmen, und verdammeten ihn nicht allein, den Werth der Ruderknechte zu bezahlen, sondern auch in der Besatzung zu Oran zehn Jahre Kriegesdienste zu thun, mit dem Verbothe, jemals wieder nach Peru zurück zu kehren. Er würde dieses Urtheil über sich haben müssen ergehen lassen, wenn ihm nicht das Ansehen seiner Beschützer bey Maximilianen von Osterreich Gnade ausgewirket hätte, welcher damals in Spanien für den Kaiser, seinen Oheim, regierete. Dieser junge Herr, den man schon über diese Begebenheit hatte lachen lassen, ließ sich solche vom Nugno selbst erzählen, und fand sie so lustig, daß er ihn von dem Urtheilsspruche wieder lossprach, und ihm erlaubete, wieder nach Peru zu gehen, jedoch mit der Bedingung, er sollte nicht mehr unternehmen, Galeerensclaven ohne Bedeckung zu führen.

La Gasca kömt in Spanien an und wird belohnet.

Als la Gasca im Heumonate 1550 zu San Lucar ankam: so ließ er den Hauptmann **Lopes Martinez** auf der Post abgehen, um dem Kaiser, der in Deutschland damals war, die Zeitung von seiner Zurückkunft zu überbringen. Sie wurde mit so vieler Freude aufgenommen, daß ihn dieser Herr so gleich durch einen andern reitenden Bothen mit dem Bisthume Palencia versah, und ihm Befehl schickete, sich mit dem Titel und Schmucke seiner neuen Würde zu ihm nach Deutschland *b*) zu erheben. Er schiffete sich auf den kaiserlichen Galeeren ein, die nach Barcelona kamen, ihn daselbst aufzunehmen *c*); und die Geschichtschreiber beobachten, daß bey denen damaligen Umständen fünfhunderttausend Thaler, die er seiner kaiserlichen Majestät brachte, nicht als der geringste von seinen Diensten angesehen wurde.

Schluß.

Don Anton von Mendoza, damaliger Unterkönig in Neuspanien, wurde ernannt, nach Peru zu gehen und daselbst eben diese Würde zu bekleiden. Man wird in der chronologischen Folge der Unterkönige, welche der Beschreibung des Landes soll beygefüget werden, sehen, durch was für Stufen der Friede mit der spanischen Herrschaft daselbst befestiget worden; und welches eigentlich die Theile dieser großen Gegend sind, die Spanien unter seine Landschaften zählen kann. Es ist Zeit, daß ich die umständliche historische Nachricht beschließe, wovon ich mir den Vorwurf machen würde, daß ich sie gar zu weit getrieben habe, wenn die meisten Eroberer von Peru nicht unter dem Titel der Reisenden zu dieser Sammlung gehöreten.

Das

*b*) Nach Augsburg, wo sich Karl der V zu der Zeit eben aufhielt. Gomara im 84 Cap. des V Buches.

*c*) Zarate am angef. Orte.

*d*) Man hat diesen spanischen Namen beybehalten, damit man die Zweydeutigkeit vermeide, die dar-

# Das III Capitel.

## Beschreibungen der ersten entdeckten Länder in dem mittäglichen America.

### Einleitung.

Einleitung.

Nachdem man in dem vorhergehenden XIII Bande die Beschreibungen mit der von Neuspanien geendiget hat, dessen mittägliche Provinzen an diejenigen stoßen, welche der erste Schauplatz derer Begebenheiten gewesen sind, die man vorgestellet hat: so folget man zugleich der Ordnung der Zeiten und der Orte, wenn man hier die Beschreibung der Landenge Panama oder Darien, und von Tierra firma *d)*, wovon sie einen Theil ausmachet, als eine natürliche Stufe folgen läßt, um auf die Beschreibung von Peru zu kommen. Man hat die Entdeckung von Darien und dem Südmeere, unter dem 1510 Jahre, gesehen; wie auch den Fortgang der Eroberung, und was es den Spaniern gekostet habe, sich in einem Lande zu setzen, welches durch die Beschwerlichkeiten seiner Lage und durch die viehische Herzhaftigkeit seiner alten Einwohner auf gleiche Art vertheidiget wurde. Itzo ist von dem Zustande eben dieser Provinzen und den Niederlassungen der Sieger die Rede. Wir wollen unsere Nachrichten aber aus keiner unbekannten oder verdächtigen Quelle schöpfen. Don Juan und Don Ulloa, von denen wir einen großen Theil entlehnet zu haben bekennen, sind Führer, bey denen man nicht befürchten darf, daß man ihnen nur aufs Ungewisse nachgehe. Damit man sie aber mit demjenigen Vorzuge erscheinen lasse, den sie verdienen: so muß man mit ihnen von der spanischen Küste abreisen, und sie wenigstens bis in den ersten americanischen Hafen führen. Es enthält also in dem französischen Originale

## Der I Abschnitt,

### Des Don Georg Juan und des Don Anton von Ulloa Reise.

Weil man aber in dieser deutschen Uebersetzung solche bereits in dem neunten Bande vollständig mitgetheilet hat: so würde es unanständig seyn, wenn man des Herrn Prevost Auszug daraus hier wiederum liefern wollte. Man verweist demnach billig die Leser dahin zurück. Da aber der Herr Prevost doch auch demjenigen, was er aus diesem Werke genommen hat, verschiedenes aus andern mit eingemischet: so würde es eben so widerrechtlich seyn, wenn wir solches hier weglassen und unsern Lesern vorenthalten wollten. Unsere Schuldigkeit erfordert es also, solches heraus zu suchen und hier beyzubringen. Wir finden aber in diesem ersten Abschnitte weiter nichts, was man nicht dort schon ausführlicher gelesen hätte *e)*. Zuletzt führet Herr Prevost noch eine historische Nachricht daraus von der Veränderung an *f)*, welche in der Gerichtsbarkeit

 der

daraus entstehen könnte, wenn man es das feste Land nennet, als welches bey den Erdbeschreibern u. Reisebeschreibern eine ganz andere Bedeutung hat.

*e)* Im 1 und 2 Cap. des I Buches.

*f)* Aus dem 1 Cap. des VI Buches a. d. 228 S.

Einleitung. der spanischen Gebiethe vorgenommen worden, und findet darinnen die Ordnung seiner Beschreibungen entworfen.

Ordnung der folgenden Beschreibungen.

Die von Terra firma wird den Schauplatz eröffnen, und ihr werden die Beschreibungen ihrer vornehmsten Städte folgen. Die Beschreibung der Provinz Quito, welche ihr heutiges Tages zugehöret, wird in dem allgemeinen Artikel von Peru vorkommen, wovon sie ein altes Stück ist, und ihr unmittelbar folgen. Die Reisen nach dem Maragnon oder dem Amazonenflusse werden nach diesen großen Beschreibungen kommen; weil sie wegen der Lage und der Abhängigkeit der meisten Landschaften, welche dieser Fluß bewässert, eine natürliche Verwandschaft damit haben. Endlich werden Neugrenada und die spanischen Gebiethe darinnen, Guiana, Brasilien, und die andern Länder, die nicht der Krone Spanien gehören, hinter einander nach Gelegenheit der dahin gethanen Reisen und der daselbst errichteten Niederlassungen folgen.

## Der II Abschnitt.

### Beschreibung des Königreiches Terra firma.

Beschreib. von Terra firma.

Einleitung. Nombre de Dios. Breite der Landenge. Santa Maria. Futeraca. Uraba. Andere Oerter. Waffers Beschreibung der Landenge. Eigentliche Bestimmung derselben. Deren Lage. Schöne Aussicht. Flüsse daselbst. Bayen und Inseln. Beschreibung der Fichteninsel. Sambaleninseln. Gegend um den Canal und Conceptionsfluß. Sambalenspitze und Hafen Scrivan. Nombre de Dios. Inseln Quai und Bastimentos. Beschreibung der Südküste der Landenge. St. Marienfluß. Dorf Schudadero. Congofluß. Cheapofluß. Riogrande. Beschaffenheit des Erdreiches. Witterung auf der Landenge. Seltsames Concert.

Der französische Verfasser liefert darinnen dessen Eintheilung in die drey Provinzen Panama, Darien und Veraguas, die man bereits mit dem zu einer jeden gehörigen Städten gesehen hat *g*). Weil aber Ulloa in seiner Beschreibung nichts von Carthagena gesaget hat, die doch auch auf der Küste von Terra firma liegt, ungeachtet sie eine Provinz für sich ausmachet, die zu der Audiencia der Insel Hispaniola gehöret: so nimmt Herr Prevost daher Gelegenheit, einen allgemeinen Begriff von dem Lande allhier zu geben; wiewohl er sich alles dasjenige, was die Stadt Carthagena betrifft, zu einem besondern Artikel vorbehält. Allein, auch das, was er von der Provinz Carthagena saget, ist aus dem Ulloa genommen *h*), wenn er ihn gleich nicht dabey anführet. Hingegen bringt er einige Nachrichten von **Nombre de Dios** bey, wovon daselbst nichts gesaget worden, weil diese Stadt seit Portobello in Aufnahme gerathen, fast völlig eingegangen. Er giebt auch noch einige Erläuterungen von Darien und der Landenge selbst, die wir nicht übergehen wollen.

Nombre de Dios.

Franz Correal belehret uns, daß sich **Nombre de Dios** von Osten gegen Westen mitten in einem sehr großen Gehölze und an einem höchst ungesunden Orte erstreckete. Die Häuser waren daselbst alle nach spanischer Art gebauet; und der Hafen, welcher an dem nordlichen Ende war, konnte eine große Anzahl Schiffe in sich fassen *i*). Wir wollen doch nach eben diesem Reisebeschreiber weiter fortfahren. „Die Breite der „Landenge zwischen Nombre de Dios, saget er, oder Portobello und Panama ist sechzehn „bis

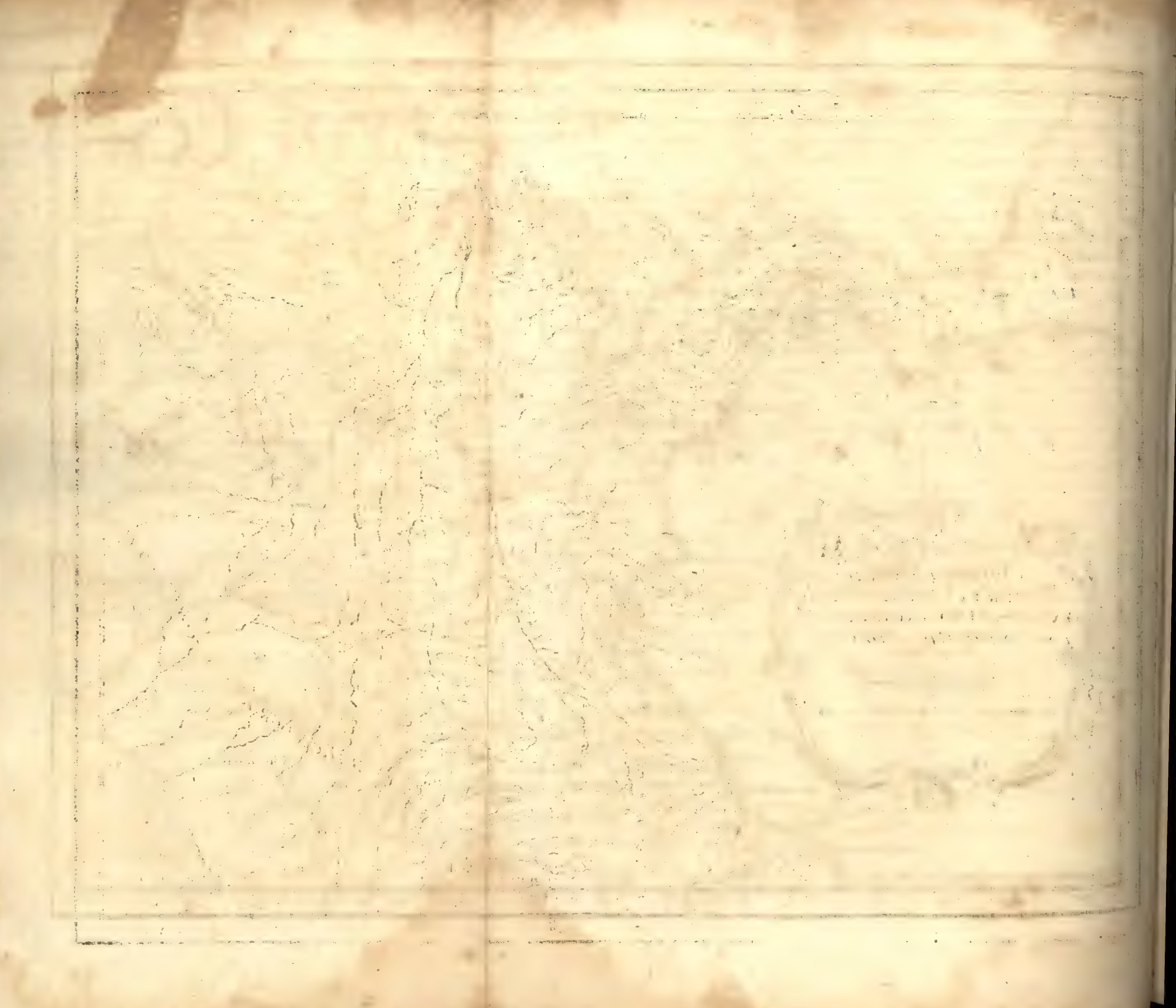
Breite der Landenge.

*g*) Aus dem 6 Cap. des III Buches a. d. 111 u. f. S. des IX Band. dieser Samml.

*h*) Man sehe das 2 Cap. des I Buches a. d. 22 S.

N°. 3.


KARTE VON DEN PROVINZEN
TIERRA FIRME,
DARIEN, CARTAGENA,
UND NEU GRENADA.
Zur allgemeinen Historie
der Reisen.
Gemeine franzoesische Seemeilen.
5 10 15 20 25 50
Aus den besten Karten und besonders des Hrn
d'Anville seiner von America.
1756.
SUD-MEER
Westliche Laenge vom parisischen Meridian
Costa Ricca
Boca grande
R. de la Conception
S. Antonsfluss
Cap Blanc
Bay Panama
Panama
Porto belo
Carthagena
Boca chica
Rosario
St. Martha
C. de la Aguja
Sp. Juan Guya
C. de San Roman
Coro
Zaparas
Maracaybo
VENEZUELA
See Maracaybo
Gibraltar
Truxillo
Merida
Pamplona
Ocana
Tamalameque
Mompox
Antioquia
Sta. Fé de Antioquia
Oromiras
Quaquaas
Zitara
Caramanta
Anzerma
Carthago
Cali
Popayan
Almaguer
Pasto
Barbacoas
Mocoa
Sucumbios
Andaies
Neyva
Sta. Fé de Bogota
Tunja
Velez
Muso
Conception
S. Juan de los Llanos
el Ayrico od. la Selva Grande
NEU KÖNIGR. VON GRENADA
Saruras
Guajivas
Chiricuas
Salivas
Abanos
Quirrupas
Acanejos
Achaguas
C. de Corrientes
I. de Palmas
I. del Gallo
la Gorgonza
Porto Claro
S. Antonsbay
C. de S. Francisco
Quito



„bis siebenzehn Seemeilen von einem Meere zum andern. Von hier bis zu den Klip„pen, die man Farallones von Darien nennet, im achten Grade der Breite, zählet „man sechzig Seemeilen.

Beschreib. von Terra firma.

„Santa Maria in Darien ist an keinem gesundern Orte gelegen, noch der Hitze „weniger ausgesetzet, als Portobello, welches die Gesichtsfarbe der Einwohner sehr gelb „machet. Ich weis indessen doch nicht, ob solches einzig und allein von der Lage und „Himmelsgegend herkömmt. Denn an andern Oertern, die auf eben der Höhe liegen, „genießen die Einwohner einer guten Gesundheit und haben keine so schlechte Farbe. „Santa Maria liegt an dem Flusse gleiches Namens. Es ist mit hohen Gebirgen „umgeben, so daß die Mittagessonne gerade darauf trifft und die Zurückprallung der „Hitze auf beyden Seiten gleich ist, welches mehr, als alles übrige, zu den gefährlichen „Eigenschaften der Luft beyträgt. Ueber dieses ist der Boden ein Morast von stinkich„tem Wasser, wo man beständig von allerhand Gewürmen geplaget wird. Wenn „man daselbst zwey bis drey Fuß tief gräbt: so entdecket man so gleich Quellen von „faulem Wasser, welche mit dem Flusse eine Gemeinschaft haben, dessen Lauf sehr lang„sam ist, weil er für sich selbst sehr schlammicht ist. Die Besatzung zu Santa Ma„ria tauget so viel, als die zu Portobello. Man findet in dieser Gegend Löwen, Kü„he und wilde Stiere, Schweine und viel größere Pferde, als die spanischen. Die „Indianer des Landes sind überhaupt sehr braun und olivenfarbicht, aber aufgeräumt, „und ihrer Gestalt nach wohl gewachsen. Sie gehen nackend bis auf den Gürtel und „von dem Gürtel bis aufs Knie sind sie bedecket. Die Vornehmsten unter ihnen sind „bis auf die Füße bedecket *k*).

Santa Maria.

Neun Meilen von Santa Maria findet man in einem Gebiethe, welches sonst Caribane hieß, ein Dorf, Namens Futeraca. Drey Meilen von da trifft man Uraba gegen den Meerbusen zu an, welcher von Darien den Namen führet. Uraba war vor Alters eine ansehnliche Stadt, und die Hauptstadt eines Königreiches. Sechs Meilen weiter kömmt man nach Fati, über welchem Orte neun Meilen davon Zereme und zwölf Meilen von Zereme Sorache liegen. Dieses sind heutiges Tages nur Dörfer, die von Indianern bewohnet werden, welche vordem ihre Feinde und ihre Kriegesgefangenen fraßen. Der Meerbusen hat vierzehn Meilen in der Länge und bey seiner Mündung sechs in der Breite. Er verengert sich, indem er in das Land hineingeht. Alles, was man in diesem Lande pflanzet oder säet, wächst sehr geschwind. Die Gurken und Melonen brauchen nur acht bis zehn Tage zum Wachsen und Reifwerden *l*).

Futeraca.

Uraba.

Andere Oerter.

Jenseits des Meerbusens und an eben der Seite, wo Carthagena liegt, hat man San Sebastian von Buena Vista, und weiter hin den Zenu, einen Fluß, welcher einen Hafen machet, und an welchem eine Stadt sieben bis acht Meilen vom Meere liegt.

Man hat sich aber bey Correals Beobachtungen nur deswegen aufgehalten, damit man nichts von allem dem vorbey lasse, was das Merkmaal eines Augenzeugnisses an sich trägt. Die wahre Beschreibung der Landenge muß man aus dem Lionnel Waf-

Waffers Beschreibung der Landenge.

*i*) Voiages aux Indes occidentales Tom. I. p. 98.

*k*) Ebendas. a. d. 109 und vorhergeh. S.

*l*) Ebendas. a. d. 111 S.

Beschreib. von Terra firma.

Waffer entlehnen; weil er öffentlich gesteht, daß er solche als seinen vornehmsten Gegenstand in der Erzählung von seinen Reisen angesehen hat m). Correal und Ulloa führen nur die Namen an: Waffer aber handelt als ein Erdbeschreiber davon.

Eigentliche Bestimmung der Landenge.

Die americanische Landenge, welcher der große Fluß Darien, wie er saget, seinen Namen gegeben hat, begränzet die Küste von Norden bis gegen Osten; denn obgleich jenseits dieses Flusses das Land sich auch gegen Osten und Nordost erstrecket, wie es auf der andern Seite gegen Süden und Südost thut, so kann doch dasjenige, was weiter hin ist, den Namen der Landenge nicht führen. Sie wird also zwischen dem achten bis zehnten Grade Norderbreite begriffen; und an dem schmalesten Orte ist sie ungefähr einen Grad breit. Was ihre Länge gegen Westen unter dem Namen des Isthmus oder der Landenge betrifft, so giebt Waffer nicht für gewiß an, ob sie weiter gehe, als Honduras oder Nicaragua und ob sie sich nicht über den Chagrefluß oder die Städte Portobello und Panama erstrecke. Er nimmt aber diese letzte Stadt zur Gränze seiner Beschreibung.

Deren Lage.

Er zieht zu den Gränzen der Landenge gegen Westen eine Linie von der Mündung des Chagre an dem Nordmeere bis an das dem Südmeere am nächsten gelegene Stück, so daß die Abendseite von Panama diese Stadt nebst Portobello und die Flüsse Cheapo und Chagre in sich schließen könne. Zu Gränzen gegen Mittag zieht er eine andere Linie von der Spitze Garachina von dem südlichen Theile des Meerbusens St. Michael gerade gegen Osten nach demjenigen Stücke, welches dem großen Flusse Darien am nächsten ist. Man betrachtet also hier nur den schmalesten Strich Landes, welcher die beyden Meere von einander sondert. Die Lage desselben ist Waffern sehr angenehm vorgekommen. Die beyden Meere schlagen nicht gerade an ihre Ufer. Sie werden auf der einen und andern Seite von einer Menge Inseln abgehalten, welche die Küsten besetzen, als die Bastimentos und Sambalen auf der Nordseite und die Königs- oder Perleninseln, Perica und eine Menge anderer auf der Südseite. Die Panamabay an den Küsten des Südmeeres wird durch die Beugungen der Landenge geschlossen, und man kennet in Ansehung der Größe keine schönere. Das Erdreich von diesem Stücke des festen Landes biethet fast durchgehends eine ungleiche Fläche an. Es hat sehr hohe Gebirge und Thäler von einem großen Umfange, welche durch Flüsse, Bäche und Quellen gewässert werden. Einige von seinen Flüssen ergießen sich in das Nordmeer und andere in das Südmeer. Die meisten haben ihre Quellen aus einer Kette von Bergen, welche Waffer den hohen Gipfel nennet, und nur eine Fortsetzung von der Cordillera der Andes ist. Diejenigen, welche dem Ufer gleich laufen, sind wenige an der Zahl.

Schöne Aussicht von dem hohen Gipfel.

Der hohe Gipfel oder die Cordillera ist nicht von einer gleichen Breite in der ganzen Erdenge. Er hat seine Windungen und Krümmungen, wie die Erdenge selbst. Seine Richtung ist fast stets längst oder dicht neben den Ufern des Meeres, und er entfernet sich selten zehn oder funfzehn Meilen davon. „Von dieser Höhe, saget „Waffer, zeigete die Mannichfaltigkeit der Ufer außer dem Nordmeere, welches wir „nicht aus dem Gesichte verlieren konnten, unsern Augen eines der reizendsten Schau„spiele der Natur. Es würde noch reizender seyn, wenn man auch das Südmeer se„hen

m) Voiages de Lionnel Waffer, traduits par Montirat en 1706.

„hen könnte: allein, seine Entfernung, und andere mit Gehölzen bedeckete Berge, welche „dazwischen sind, erlauben nicht, es von irgend einem Orte zu entdecken. Auf der Nord„seite giebt es keine Gebirge; es sind da nur sanfte Abhänge, die mit einem in eins fortge„henden Walde bekleidet sind, welcher aber auf keiner Seite dem Auge das Ufer entzieht„.

Beschreib. von Terra firma.

Flüsse daselbst.

Weil die Gipfel einer Reihe von Bergen nicht einförmig seyn können: so verändert sich der Anblick der Gegenden von einem Berge zum andern gar sehr. Von einer großen Anzahl Höhen erblicket man verschiedene Thäler, die das Land sehr wohnbar machen: es giebt aber auch so tiefe Thäler, daß sie den Lauf der Flüsse sehr herum führen. So wird z. E. der Chagrefluß, welcher seine Quelle aus einigen ziemlich nahe an dem Südmeere gelegenen Bergen hat, gezwungen, verschiedene Umschweife gegen Nordwest zu nehmen, ehe er sich in das Nordmeer ergießen kann. Fast alle Flüsse, welche die Landenge wässern, sind ziemlich breit, aber nicht sehr schiffbar, weil sie an ihren Mündungen Barren und Untiefen haben. An der Nordküste sind die meisten sehr klein; und da sie von dem hohen Gipfel kommen, so ist ihr Lauf überaus eingeschränkt. Der **Darien** ist einer von den größten: die Tiefe seiner Mündung aber kömmt mit seiner Breite nicht überein. Von da bis nach dem Chagre sind alle andere nur Bäche, ohne selbst den **Conceptionsfluß** auszunehmen, welcher dem **Quai de la Sonde** gegen über in den Sambalen entspringt. Der **Chagre** ist ziemlich beträchtlich, weil er von Süden und Osten der Erdenge kömmt, und einen andern Umschweif längst der Küste machet, da er denn durch andere Gewässer in seinem Laufe vergrößert wird. Es scheint aber Waffern gewiß zu seyn, daß die Nordküste, die so wohl gewässert ist, es vornehmlich durch die Quellen und Bäche ist, die von den benachbarten Gebirgen herunterkommen. Der Boden auf dieser Küste ist ziemlich gemischt, ordentlicher Weise aber gut. An dem Fuße des Gebirges findet man Moräste, die nicht über eine englische halbe Meile breit sind. Von der **Caretbay**, welche der einzige Hafen des Dariens ist, bis nach dem benachbarten Vorgebirge der vergoldeten Insel ist der Boden des Ufers fruchtbar. Gleichwohl findet sich daselbst eine sandige Bay, wovon der eine Theil nichts als Sümpfe zeiget, in welche man nicht hineinkommen kann, ohne bis an den Gürtel hinein zu sinken. An diesem Theile der Küste ist der Raum zwischen dem Meere und dem Fuße des Gebirges fünf bis sechs englische Meilen. Die Caretbey hat zween bis drey Bäche süßes Wassers, und zwey Eylande vor sich, die einen sehr guten Hafen machen, ohne den geringsten Schein von Felsen. Diese Eylande sind hoch und mit Bäumen bedecket.

Bayen und Inseln.

Gegen Westen des Vorgebirges zeiget die Mündung des Dariens eine schöne Bay, deren Eingang eine kleine Insel sumpfichtes Land enthält, wo der Ankergrund für die Schiffe nicht vortheilhaft ist: weiter hin aber findet man ziemlich festen Sand. Diese Bay hat drey andere Inseln vor sich, die einen schönen Hafen machen, unter welchen die vergoldete Insel, welche die kleineste ist, gegen Osten sieht. Sie ist durch einen sehr tiefen Canal von der Küste abgesondert, und man kann sagen, daß sie von Natur durch die Felsen befestiget sey, welche sie von allen Seiten umringen, eine kleine sandige Bay ausgenommen, welche man ihren Hafen nennet, und die an der Südseite der Insel ist. Der Boden der Erdenge, die ihr gegen über gegen Südost liegt, ist ein sehr fruchtbares und bis an den Fuß der Gebirge auch ziemlich gleiches Land, welche vier bis fünf Meilen von der Küste sind. Waffer brachte vierzehn ganzer Tage auf der vergoldeten Insel mit dem berühmten Seeräuber Sharp zu. Man findet daselbst, saget er, einen kleinen Bach mit vortrefflichem Wasser. Sie hat an der

Beschreib. von Terra firma.

der Westseite die größte von denen drey Inseln, die nach der Bay zugehen. Sie ist eine niedrige und morastige Insel, sehr nahe an der Spitze der Landenge, von der sie fast nur durch die Ebbe und Fluth abgesondert wird. Es können alsdenn selbst kaum die Schiffe in dem Zwischenraume durchfahren.

Beschreibung der Fichteninsel.

Die **Fichteninsel** ist ein kleines Eyland, den beyden andern gegen Norden, mit denen sie eine Art eines Dreyeckes ausmachet. Sie erhebt sich in zwey Gebirge, die man sehr weit in der See entdecket. Ein Bach mit süßem Wasser und verschiedene Arten von Bäumen, welche sie bedecken, machen einen sehr bequemen Aufenthalt daraus. Auf der Nordseite ist sie voller Felsen. Weil sie dem Ufer der Erdenge südwärts gegen über liegt: so kann man sich durch eine Sandinsel, die zwischen zwoen Spitzen eingeschlossen ist, welche zusammen ein rechtes Kreuz machen, dahin begeben. Die Fichteninsel hat eine leichte Anfuhrt. Allein, wenn man nach dem Hafen der vergoldeten Insel gehen will: so hat man keine andere Fahrt, als an dem äußersten Ende der Insel gegen Osten zwischen derselben und dem festen Lande. Von diesen Eylanden und der niedrigen und morastigen Spitze, die ihnen gegen über ist, geht das Ufer von Norden gegen Westen bis an die Sambalenspitze, und wird drey Meilen weit von schroffen Felsen vertheidiget, deren einige unter, und andere über dem Wasser sind. An dem Nordwestende findet man eine kleine sandige und zum Ankern sehr bequeme Bay. Von da bis an die Sambalenspitze liegen die Sambaleninseln. Sie sind nicht gleich weit von einander entfernet; sie machen aber mit dem benachbarten Ufer, seinen Gebirgen und Gehölzen eine angenehme Aussicht. Ihre Anzahl ist so groß, daß sie auf den Karten nicht kann bemerket werden. Man geht von der einen zur andern durch schiffbare Canäle, die sie von einander absondern, so, wie sie von der Landenge durch einen großen Canal abgesondert sind, dessen Grund von einem Ende zum andern ein fester und sandiger Boden ist. Es fehlet einem bey einer so großen Anzahl von Fahrten auch niemals am Schirme; und daher kömmt es, daß diese Küste stets der Sammelplatz der Armateurs gewesen; vornehmlich die beyden Inseln la Sonda und Springer, welche Quellen mit süßem Wasser, und bequeme Oerter zum kalfatern darbiethen.

Sambaleninseln.

Gegend um den Canal und Conceptionsfluß.

Der lange Canal, welcher die Erdenge und die Sambalen von einander absondert, hat eine Breite von zwo bis auf vier englische Meilen; und das Ufer der Erdenge zeiget sandige Bayen, bis an die Spitze, welche den Namen dieser Eylande führet. Die Gebirge sind sechs bis sieben englische Meilen vom Ufer, ausgenommen gegen den Conceptionsfluß zu, wo sie etwas weiter sind. Viele Bäche fallen auf beyden Seiten dieses Flusses ins Meer. Allein, weder der Fluß, noch einer von diesen Bächen haben die Tiefe, welche für die Schiffe gehöret. Der Boden ist in der Gegend umher vortrefflich; er geht sanft hinauf bis zu dem Gipfel der Gebirge, und trägt große Bäume, die zum Zimmerholze geschickt sind.

Sambalenspitze und Hafen Scrivan.

Die Sambalenspitze ist ein spitziger, tiefer, ziemlich langer und von andern Felsen, die wohl eine englische Meile weit ins Meer hinaus gehen, so wohl besetzter Fels, daß man sich ihm nicht ohne Gefahr nähert. Jenseits des Ufers aber, ein wenig gegen Norden von dieser Spitze, entdecket man drey Meilen weit den Hafen Scrivan, welcher eine Küste voller Gehölze und Felsen endiget. Dieser Hafen ist sicher: er hat aber an vielen Orten nur acht bis neun Fuß Wasser, und seine Einfahrt ist nicht über funfzig Fuß breit. Die Klippen, womit er umgeben ist, setzen stets ein Schiff in Gefahr. Sonst ist es ein sehr fruchtbares

bares Land, wo man gegen Osten und Süden bequem ans Land steigen kann. Coxon und die andern Armateurs, welche im 1678 Jahre Portobello plünderten, lagen zu Scrivan vor Anker, damit sie nicht von spanischen Strandreitern entdecket würden, und sie verbargen ihren Marsch mit so vielem Glücke, daß, nachdem sie fünf bis sechs Tage zugebracht hatten, durch das Land zu marschiren, sie zu Portobello ankamen, ohne daß man sie wahrgenommen hatte. Die Beschwerlichkeiten dieses Hafens haben gemacht, daß ihn die Spanier verlassen haben.

Beschreib. von Terra firma.

Sieben bis acht Meilen weiter hin gegen Westen findet man den Ort, wo Nombre de Dios gelegen. Das Land ist in diesem Raume sehr ungleich, und bringt nur Gesträuche hervor. Nombre de Dios lag an dem Ende einer Bay, wo alle Gegenden umher nichts weiter als eine Art von wildem Rohre brachten. Es ist keine Spur mehr von dieser Stadt übrig. Die Bay ist gegen die Seeseite zu offen, welches nebst der ungesunden Luft wahrscheinlicher Weise den Abscheu verursachet hat, welchen die Spanier gegen diesen Ort bekommen haben.

Nombre de Dios.

Zwo bis drey kleine Inseln, die man Quai nennet, weil sie von Felsen umgeben sind, zeigen sich vor der Bay von Nombre de Dios; und zwo englische Meilen weiter hin gegen Westen findet man diejenigen, welche die **Bastimentos** genennet werden, und meistentheils ziemlich hoch und mit Gehölzen bedecket sind. Eines von diesen Eylanden, an welches man durch eine sandige Bay leichtlich anfahren kann, hat eine Quelle vortreffliches Wassers; und sie machen alle zusammen zwischen sich und der Erdenge einen Hafen, wo der Ankergrund sehr sicher ist. Man fährt mit dem Seewinde, zwischen der Insel, welcher an der Ostseite ist, und der benachbartesten hinein; und geht mit dem Landwinde durch eben die Straße wieder hinaus. Weiter gegen Osten findet man vor Portobello zwey kleine platte Eylande, ohne Gehölz und ohne süßes Wasser, welche fast nicht von einander abgesondert sind. Nach der See zu sind sie mit Klippen umgeben, und die Landenge ist so dicht daran, daß kein Schiff in den Canal hineinlaufen kann, welcher sie von einander sondert. Das Ufer der Landenge umher besteht aus sandigen Bayen. Wenn man vor einer Reihe von Felsen vorbey ist, die gegen die Bastimentos zugeht: so ist die Küste bis nach Portobello überhaupt mit Felsen, und das feste Land mit hohen Gebirgen angefüllet. Das Land ist nichts destoweniger gut. Ein Theil davon ist mit Holzungen bedecket, das Uebrige aber wird von den Indianern, die nach Portobello gehören, beackert, welche Pflanzungen daselbst angeleget haben. Dieß sind die ersten Niederlassungen, die an dieser Küste unter Spanien stehen. Waffer giebt hier die Beschreibung von Portobello; diejenige aber, die wir schon in einem vorhergehenden Bande beygebracht haben n), verdienet um so vielmehr einen Vorzug, weil er seine nur von einigen Armateurs hat.

Die Inseln Quai und Bastimentos.

„Ich bin niemals in diesem Hafen angeländet, saget er. Ich habe nur das Land gese„hen, welches jenseits ist, das ist, gegen Westen des Chagreflusses. Es ist voller Gebir„ge und Moräste gegen die See zu; und viele Personen haben mich versichert, es sey nicht „die geringste Gemeinschaft zwischen diesem Flusse und Portobello. Ich bin dieser Küste „noch weiter von der Westseite bis nach Bocca Toro und Bocca Drago o) gefolget: „allein, ich bleibe nur innerhalb der Gränzen der Landenge.



n) Im IX Bande dieser Sammlung, a. d. 69 u. f. S.
o) Im XIII Bande dieser Sammlung.

Beschreib. von Terra firma.

Beschreibung der Südküste der Landenge.

Nachdem wir die nordliche Küste der Landenge beschrieben haben: so wollen wir mit Waffern auch zu der Südküste gehen, aber uns nicht so weitläuftig dabey einlassen, damit wir nicht wieder auf viele Beobachtungen fallen, die wir bereits aus dem Dampier gegeben haben *p*). Waffer fängt mit der Spitze Garachine an, von da seine Linie gezogen wird. Diese Spitze, saget er, liegt gegen Westen von der Mündung des Sambo, ist hoch und auf einem starken Erdreiche: inwendig aber nach dem Flusse zu ist sie niedrig und voller Manglebäume, wie alle andere Spitzen des Landes bis nach dem Vorgebirge St. Lorenz. Der Fluß Sambo ist ziemlich groß; seine Mündung ist gegen Norden offen; und von da geht die Küste gegen Nordost nach dem Meerbusen St. Michael zu, welcher von unzähligen Bächen und Flüssen gebildet wird, wovon die beyden vornehmsten St. Maria und Congo sind. Man findet viele andere gegen Mittag, besonders denjenigen, welcher Rio d'Oro, der Goldfluß, heißt, weil er viel Gold in seinem Sande mit fortführet. Die Spanier schicken ihre Sclaven von Panama und Santa Maria dahin, um diesen kostbaren Staub zu gewissen Zeiten zu sammeln.

St. Marienfluß.

Der nächste Fluß an dem Rio d'Oro ist der St. Marienfluß. „Längst an seinen „Ufern, saget Waffer, nahmen wir unsern Weg, als wir mit dem Hauptmanne Sharp „durch die Landenge giengen, um in das Südmeer zu kommen. Wir nahmen die Stadt „Santa Maria weg, wovon der Fluß seinen Namen hat, und welcher ziemlich weit vom „Meere ist. Sie hatte zwey hundert Soldaten zur Besatzung; nichts aber war schlechter „befestiget. Die Stadt war ohne Mauern, und die Schanze selbst wurde nur durch „Pfahlwerke vertheidiget. Sie war eine neue Niederlassung der Spanier, um ihre Ar„beitsleute an dem Goldflusse zu unterstützen. Das Land umher, ist niedrig, voller Ge„hölze, und der Fluß dergestalt mit Schlamme angefüllet, daß sein Gestank die Luft anste„cket. Das kleine Dorf Schudadero aber, welches sich an der Seite seiner Mündung „zeiget, liegt auf einem hohen und festen Lande, welches nach dem Meerbusen von St. „Michael geht. Die frischen Winde aus der See machen es ziemlich gesund. Man fin„det über dieses einen schönen Bach mit süßem Wasser daselbst, welcher eine außerordent„liche Gunst der Natur in einem Lande ist, wo die Flüsse sehr schwarz sind.

Dorf Schudadero.

Congofluß.

Zwischen Schudadero und dem Vorgebirge St. Lorenz, welcher die nordliche Seite des Meerbusens von St. Michael machet, ergießt sich der Fluß Congo in den Meerbusen. Dieser Fluß besteht aus vielen Bächen, die von den benachbarten Gebirgen fallen. Seine Mündung ist schlammicht, und bey der Ebbe in einem Raume von vielen Meilen bloß und entdecket. Man findet daselbst auch nur mitten in dem Canale Wasser, welcher an einen Ort führet, wo die Landung bequem geschehen kann. Weiter ins Land hinein aber ist der Fluß tief, und machet einen guten Hafen für die Schiffe, die mit der hohen Fluth gekommen sind. Der Busen selbst ist sehr schiffbar, obgleich mit thonichten Inseln umringet, und kann eine große Anzahl Schiffe fassen. Er hat auf der Nordseite eine kleine Bay, die den Seeräubern sehr bekannt ist. Diese ganze Küste bis nach Cheapo ist ein sandiges Erdreich. Man trifft nur einen ansehnlichen Fluß zwischen dem Cheapo und Congo an.

Cheapofluß.

Cheapo ist ein sehr schöner Fluß, welcher seine Quelle nahe bey dem Nordmeere hat. An seinem westlichen Ufer hat er eine kleine Stadt gleiches Namens, in einiger Entfernung vom

*p*) In seiner Reise um die Welt im XII Bande dieser Samml.

vom Meere, und vortreffliche Weiden für das große Vieh. Die meisten von diesen Savanen sind auf kleinen Hügeln oder in Thälern, die mit Sand und Erde untermischet sind. Von diesen Hügeln hat der Chagrefluß seinen Ursprung, und läuft einige Zeit gegen Westen, um sich hernach ins Nordmeer zu stürzen. Zwischen dem Cheapo und Panama gegen Westen trifft man drey nicht sehr ansehnliche Flüsse an, wovon der westlichste das alte Panama an seinen Ufern hatte. Waffer giebt hier die Beschreibung von dem neuen Panama, allein auf anderer Zeugniß, welches mit demjenigen nicht kann in Vergleichung gestellet werden, das man vom Ulloa hat q). Eine Meile westwärts von Panama findet man einen andern Fluß, Namens Riogrande, dessen Wasser niedrig ist, aber dennoch schnell fließt. Er hat an seinen westlichen Ufern Meyereyen und Zuckerpflanzungen: er entfernet sich aber von da, und nimmt seinen Lauf gegen Mittag. Waffer begränzet mit diesem Flusse die Küsten der Landenge an dem Südmeere. Von da bis nach der Garachinespitze krümmet sich das Ufer in einen halben Zirkel, und machet die schöne Bay, welche den Namen Panama führet. Die Landenge ist also eigentlich das Erdreich, welches um diesen Bogen herumgeht, bis an das Nordmeer.

Beschreib. von Terra firma.

Rio grande.

Der größte Theil von diesem Stücke des festen Landes ist ein schwarzes sehr fruchtbares Erdreich. Von dem Meerbusen von St. Michael bis an die Kette von Gebirgen, die in der Caretbay ist, ist es ein Thalland, welches von Flüssen gewässert wird, die in den Meerbusen fallen, und das Ufer so morastig machen, daß es unmöglich ist, daselbst zu reisen. Gegen Westen von dem Congoflusse wird das Erdreich bergichter und trockener. Man findet daselbst angenehme Thäler bis jenseits des Cheapoflusses, wo man nichts weiter, als Holzungen antrifft. Daselbst fängt sich das Land der Savanen an, welches trocken, aber mit Grase bedecket, voller Hügel mit untergemischten Gehölzen, und bis an ihre Spitzen fruchtbar ist, die mit schönen Fruchtbäumen bedecket sind. Die Gebirge, von welchen der Goldfluß fällt, sind weit unfruchtbarer, und bringen nur Gesträuche hervor. Ueberhaupt haben die trocknen Oerter der Landenge nicht eben die Bäume, welche die feuchten tragen. Die erstern sind groß, überaus stark und fast ohne Zweige, da hingegen die andern nicht so wohl Bäume, als vielmehr Stauden sind, wie die Manglen, Brombeersträucher und Bambus sind.

Beschaffenheit des Erdreiches

Die Jahreszeiten und Witterungen der Landenge haben, wie in den andern Theilen des heißen Erdstriches unter eben der Breite, mehr feuchtes, als trockenes an sich. Die Regenzeit fängt daselbst im April oder May an. Sie hält den Brach- oder Heumonat hindurch an, und ihre größte Heftigkeit ist im August. Die Hitze ist überaus groß, vornehmlich wo die Sonne die Wolken durchbricht, und die Luft um desto erstickender, weil kein Wind da ist, sie abzukühlen. Die Regen fangen in dem Herbstmonate an, sich zu vermindern, zuweilen aber dauren sie auch bis in den Jenner. Man kann also sagen, es regne auf der Landenge drey Viertheljahre. Die Luft hat daselbst zuweilen einen schwefelichten Geruch, welcher sich in den Gehölzen ausbreitet.

Witterung auf der Landenge.

Nach den Stürmen höret man stets ein sehr unangenehmes Concert von dem Quaken der Frösche und Kröten, dem Gesumme der Mücken, dem Gezische der Schlangen, und dem Geschreye unendlich vieles andern Ungeziefers. Der Regen selbst machet im Niederfallen

Seltsames Concert.



q) Im IX Bande dieser Samml. a. d. 87 S.

Beschreib. von Terra firma.

fallen einen sehr gräßlichen Ton, vornehmlich in den Gehölzen. Er ist zuweilen so stark, daß eine Ebene, die er überschwemmet, auf einmal in einen See verkehret wird. Es ist nichts seltenes, daß man Stürme sieht, welche die Bäume mit den Wurzeln ausreißen, und sie bis in die Flüsse schleppen.

## Der III Abschnitt.

### Beschreibung von Carthagena.

Alles, was Herr Prevost dazu beybringt, ist aus dem ersten Buche des Ulloa genommen, wo man es im zweyten bis neunten Capitel antreffen wird *r*). Bey der einzigen Vorstadt von Carthagena, Xemani, nur machet er die Anmerkung: es müsse solche ziemlich neu seyn, denn der Oberste Beeston rede nicht davon; und dieses Stillschweigen stimme mit den ältern Nachrichten sehr wohl überein, wo man anmerket, daß man von der Stadt nach den Sümpfen Canapote auf einer Brücke oder einer Art von Damme zweyhundert Schritte lang gieng, wo man zween Bogen zum Ab- und Anlaufen der Ebbe und Fluth angebracht hatte.

Vorstadt von Carthagena.

Der IV und V Abschnitt, wovon jener die Beschreibung von Portobello, und dieser die von Panama enthält, sind einzig und allein eben daher genommen, wo sie das zweyte und dritte Buch ausmachen *s*).

## Der VI Abschnitt.

### Sitten und Gebräuche der Indianer in Tierra firme.

Gestalt der Männer und Weiber. Ihre Haare und Kämme. Haarabschneiden eine Ehre. Weiße Indianer und ihre Eigenschaften. Die Indianer auf der Landenge bemalen sich den Körper. Lionnel Waffers Begebenheiten. Kleidung der Indianer auf der Landenge. Schmuck der Männer, Putz der Weiber. Andere Zierrathen. Gebäude. Festungen. Feldbau. Speisen und Getränke. Erziehung der Kinder. Art und Weise baumwollene Tücher zu machen; und Körbe. Heirathen. Strafe des Ehebruches. Heirathsceremonien. Musikalische Instrumente und Tänze. Jagd. Trieb ihrer Hunde. Zurichtung des Fleisches von Thieren. Ihre Art zu essen, Tische, Stühle und Tischtücher. Ihre Regeln, die Lage der Oerter, die Wege und Tage zu wissen. Ihre Art zu zählen. Ihre Sprache. Ihre Religion. Ob sie Menschenfresser gewesen.

Das Innere der Landenge enthält wenig indianische Einwohner. Die größte Anzahl derselben sieht man an der Seite des Nordmeeres, vornehmlich am Ufer der Flüsse. Die an der Südküste, welche nicht durch die Waffen aufgerieben worden, haben sich lieber in die weiter gegen Mittag gelegenen Länder begeben, als sich dem spanischen Joche unterwerfen wollen. Indessen giebt es doch kein Stück von der Landenge, worauf man nicht hin und wieder zerstreuete Indianer findet; und da ihre Gebräuche wenig von denen in den beyden andern Provinzen von Tierra firme unterschieden sind: so können sie insgesammt unter einem und eben demselben Artikel zusammen genommen werden.

Die

*r*) S. IX Band dieser Samml. a. d. 19 u. ff. S.

*s*) Man findet es im IX Bande dieser Samml. a. d. 67 u. ff. u. a. d. 83 u. ff. S.

Beschreib. von Terra firma.

Gestalt der Männer und Weiber.

Die ordentliche Größe der Mannspersonen ist zwischen fünf bis sechs Fuß. Sie sind gerade, und von einem schönen Verhältnisse. Die meisten haben sehr starke Knochen und eine breite Brust. Man bemerket an ihnen niemals den geringsten Schein einer natürlichen Unförmlichkeit. Dieses hat gemacht, daß einige Reisebeschreiber sie beschuldigen, sie schaffeten ihre Kinder fort, wenn sie mit irgend einem Fehler gebohren würden. Allein, nachdem man sie kennet, so würde diese Unmenschlichkeit nicht haben ungewiß bleiben können, wenn sie einigen Grund hätte. Sie sind geschmeidig, lebhaft, und laufen sehr schnell. Die Weiber sind klein und dick, von ihrer Jugend an fett, bey ihrer Fettigkeit aber wohl gebildet, welche der Schönheit ihrer Gestalt nichts benimmt. Sie haben lebhafte Augen, und ein angenehmes Gesicht. In ihrem Alter haben die meisten eine hängende Brust, und einen runzlichten Bauch. Ueberhaupt haben beyde Geschlechter ein rundes Angesicht, eine stumpfe und eingedrückte Nase, starke und sehr feurige aber graue Augen, eine hohe Stirne, weiße und wohlgesetzete Zähne, dünne Lippen, einen kleinen Mund, und ein wohlgebildetes Kinn.

Ihre Haare und Kämme.

Sie haben insgesammt schwarzes, sehr starkes und so langes Haar, daß es ihnen gemeiniglich bis mitten auf den Rücken hinunter geht. Die Weibespersonen binden es sich mit einer Schnur hinten im Genicke; die Mannespersonen aber lassen es so lang hinunter hängen. Die beyden Geschlechter haben, um sich zu kämmen, ein Werkzeug von Holze, welches aus vielen kleinen Stäben fünf bis sechs Zoll lang und auf beyden Seiten spitzig, wie die Stöcke unserer Handschuhmacher, besteht. Sie binden zehn bis zwölf in der Mitte zusammen; und indem sie die äußersten Enden mit den Fingern von einander sperren, so dienet ihnen jedes Ende zum Kamme. Man urtheilet von dem Vergnügen, welches sie haben, sich zu kämmen, aus der Zeit, die sie dazu anwenden. Sie wiederhohlen solches des Tages vielmals. Den Bart und alles andere Haar aber, außer den Augenwimpern und Augenrahmen, reißen sie sich aus. Diese Verrichtung ist der Weiber Werk. Sie nehmen die Haare zwischen zwey kleine Steckchen, und reißen sie sehr geschickt aus.

Haar abschneiden ein Ehrenzeichen.

Die Mannspersonen lassen sich auch bey einigen Gelegenheiten, als z. E. bey einem Siege über einen Feind, den sie mit ihrer eigenen Hand getödtet haben, die Haare abschneiden. Sie setzen noch ein anderes Ehrenzeichen hinzu, nämlich daß sie sich den ganzen Leib schwarz malen. Ein geschwärzter Mensch, und der keine Haare hat, wird unter ihnen für einen Held gehalten. Allein, dieser rühmliche Stand dauret nur von dem Tage des Sieges bis auf den ersten Neumond; und der Sieger würde sich verunehren, wenn er nicht sogleich seine Schwärze abwischete, und sein Haar wachsen ließe.

Weiße Indianer, und ihre Eigenschaften.

Ihre natürliche Gesichtsfarbe ist wie hell Kupfer oder trockene Orangen. Ihre Augenrahmen haben die Schwärze des Achats. Sie färben sie nicht: sie reiben sie aber, wie ihre Haare, mit einer Art von Oele, welches sie sehr glänzend machet. Man hat an einem andern Orte von einem schwarzen Volke, nahe bey dem Nordpole, geredet *t*). Hier bringen Waffer, Zarate und andere Reisebeschreiber ein Geschlecht von weißen Indianern zum Vorscheine. Waffer hält sich vornehmlich bey dieser Wahrnehmung lange auf, welche einem, wie er saget, sehr seltsam vorkommen wird, weswegen er aber alle diejenigen zu Zeugen zu nehmen, sich nicht scheuet, welche die Landenge durchgereiset sind *u*). Die Anzahl

*t*) Im XIV Bande dieser Sammlung a. d. 14 S.

*u*) Waffers Reisebeschreibung, a. d. 155 S.

Beschreib. von Terra firma.

zahl dieser Weißen ist freylich mit der kupferfarbenen Indianer ihrer nicht zu vergleichen. Ueber dieses ist ihre Haut auch nicht von einer so schönen Weiße, als der Engländer ihre; sondern sie ist vielmehr milchweiß; und was am verwundersamsten ist, so haben sie über ihren ganzen Leib ein Milchhaar von eben der Weiße, und so fein, daß man die Haut noch dafür sehen kann. Die Mannspersonen würden einen weißen Bart haben, wenn sie ihn wachsen ließen. Sie reißen sich ihn aber aus: doch unterstehen sie sich niemals, das Milchhaar wegzunehmen. Sie haben eben so weiße Augenrahmen und Hauptaare, als die Haut ist; und ihr Haupthaar, welches sieben bis acht Zoll lang ist, scheint gekräuselt zu seyn. Diese Indianer sind nicht so groß, als die andern. Waffer setzet, als eine andere Sache hinzu, worüber man sich verwundern muß, daß ihre Augenrahmen wie ein Bogen gekrümmet sind, und einen halben Mond bilden, welcher die Spitze nach unten hat. Er saget, er wüßte nicht, ob sie aus dieser Ursache bey Nacht sehr hell sähen, wie wenig Licht auch der Mond würfe. So viel ist gewiß, daß sie alsdann ein so gutes Gesicht haben, daß sie einen Gegenstand sehr von weitem erkennen. Man giebt ihnen auch in dem Lande einen Namen, welcher **Mondaugen** heißt. Ihre Augen sind sehr schwach, das Sonnenlicht zu vertragen, und das Wasser, welches ihnen beständig aus den Augen läuft, nöthiget sie, sich in ihren Häusern eingeschlossen zu halten, woraus sie nur am Ende des Tages gehen. Sie sind nicht so stark, als die andern Indianer, noch zu irgend einer heftigen Bewegung fähig. Indessen wenn die Nacht herankömmt, so entsagen sie ihrer Trägheit, und streichen in den Gehölzen herum. Man rühmet ihre Leichtigkeit zu Fuße sehr. Machen die kupferfarbenen Indianer wenig aus ihnen: so vergelten sie denen, die sie verachten, gleiches mit gleichem; welches gleichwohl nicht verhindert, daß die beyden Geschlechter nicht zuweilen sehr vertraute Gemeinschaften mit einander haben sollten. Waffer sah eine Frucht von diesem geheimen Umgange. Denjenigen, welche irgend einem Europäer eine Ehre daraus machen wollten, antwortete er, die Weiße der weißen Indianer sey von der unsrigen eben so unterschieden, als von der Gesichtsfarbe der kupferfarbenen Indianer, und über dieses sey das Kind von einem Europäer und einer weißen Indianerinn beständig dunkelbraun; worüber er auch noch alle die Reisenden, welche sich auf der Landenge etwas aufgehalten haben, zu Zeugen nimmt *x*).

Die Indianer auf der Landenge bemalen sich den Leib.

Alle Indianer in diesem Lande mögen sich gern den Leib mit verschiedenen Figuren bemalen, und warten nicht einmal so lange, bis ihre Kinder laufen können, um sie mit diesem Zierrathe zu schmücken. Sie lassen sich auf alle Theile, vornehmlich im Gesichte, Vögel, Menschen und Bäume zeichnen. Diesen Dienst erhalten sie von ihren Weibern. Die Farben, welche sie dazu brauchen, sind die rothe, gelbe und blaue, die mit einer Art von Oele abgerieben werden, wovon sie stets einen Vorrath haben. Sie bedienen sich der Pinsel, die Figuren auf die Haut zu zeichnen. Diese Malerey erhält sich einige Wochen lang, und darf nur wieder aufgefrischet werden, wenn sie anfängt, auszugehen. Waffer machete bey einer gefährlichen Gelegenheit keine Schwierigkeit, sich nach Art der Indianer malen zu lassen, um sich ihre Freundschaft zu erwerben. Dieses Stück von seiner Erzählung verdienet davon, zum Besten derjenigen, abgerissen zu werden, welche an den persönlichen Abentheuern der Reisenden ein Vergnügen finden; und zwar um so vielmehr, weil sie eine merk-

*x*) Am angef. Orte, a. d. 150 S.

merkwürdige Nachricht von den Eigenschaften des Landes und verschiedene andere Gebräuche der Einwohner enthält.

Beschreib. von Terra firma.

Lionnel Waffers Begebenheiten.

Waffer, ein Wundarzt seiner Kunst nach, und von der Anzahl derer Abentheurer, welche dem Seeräuber Sharp in das Südmeer gefolget waren, hielt wie Dampier und einige andere von ihren Gefährten dafür, es wäre besser, wieder über die Landenge durch tausenderley Gefährlichkeiten zu gehen, als unter der Anführung eines Oberhauptes zu bleiben, an welchem sie keine weitere Fähigkeit, als Muth, erkannt hatten. Nach einem Marsche von einigen Tagen war ein verdrüßlicher Zufall das Vorspiel von vielen Unglücksfällen.

Es war der 5te May 1687, saget er. Ich saß auf der Erde bey einem von unsern Engländern, welcher Stückpulver auf einem silbernen Teller trocknen ließ *y*). Er verstund sich so schlecht darauf, wie er mit dem Pulver umgehen sollte, daß es Feuer fing, und mir das Knie bis auf den Knochen verbrannte. Ich legete so gleich einige Hülfsmittel darauf; und da ich nicht hinter meinen Gefährten zurück bleiben wollte, so folgete ich ihnen zween Tage mit heftigen Schmerzen. Allein, unsere Sclaven liefen fort, nachdem sie uns bestohlen hatten; und da der Neger, welcher mir dienete, meine Arzeneyen nebst meinen Kleidern mitgenommen hatte: so sah ich mich aller nöthigen Hülfe für meine Wunde beraubet. Mein Uebel nahm zu, und setzete mich bald in das Unvermögen, den andern zu folgen. Wir hatten bereits zween von unsern Gefährten verloren, den Robert Spratlin, und Wilhelm Bowman, die uns an dem Congo verlassen hatten. Die ganze Gesellschaft war so abgemattet, daß man, um sich einander aufzumuntern, ausmachete, es sollten diejenigen, welche den Weg nicht würden fortsetzen können, ohne Mitleid niedergemacht werden, aus Furcht, man möchte ihnen, wenn sie in die Hände der Spanier fielen, durch die Marter das Geheimniß unseres Marsches auspressen. Diese strenge Verordnung aber wurde nicht ins Werk gerichtet, und man begnügete sich, mich nebst dem Herrn Gobson, und einem Matrosen, Namens Johann Hinglon, welcher so, wie ich, von dem beschwerlichen Wege abgemattet worden, der Gnade der wilden Indianer zu überlassen.

Einige benachbarte Indianer, deren Beystand wir anzuflehen, uns gezwungen sahen, unternahmen, meine Wunde zu heilen. Sie kaueten verschiedene Kräuter, woraus sie eine Art von Teige macheten, den sie auf ein Plantanblatt schmiereten; und dieses Pflaster wurde auf die Wunde geleget. In einer Zeit von zweenen Tagen fand ich Linderung. Hatten aber unsere Wirthe in diesem Puncte Leutseligkeit gegen uns bezeuget: so waren wir mit denen Speisen nicht sehr zufrieden, die wir von ihnen empfingen. Sie ließen uns nur grüne Plantanen essen. Indessen entzog sich ihren Augen doch zuweilen ein junger Indianer, um uns reife Plantanen zu geben. Er war in seiner Kindheit von den Spaniern gefangen worden, bey denen er lange genug gewesen, um ihre Sprache zu lernen: die Liebe zu seiner Familie aber hatte ihn ein Mittel finden lassen, sich aus ihren Händen zu retten. Weil wir ein wenig Spanisch und einige Worte von seiner Sprache konnten, die wir gelernet, da wir uns aus dem Nordmeere in das Südmeer begeben hatten: so fiel es ihm nicht schwer, uns zu verstehen zu geben, daß seine Landesleute nicht so boshaft wären, als wir es uns wohl

*y*) Man begreift leicht, daß, nachdem sie viele spanische Städte ausgeplündert, sie nicht mit leeren Händen zurück gekommen.

Beschreib. von Terra firma.

wohl einbilden könnten, und daß, wenn sie uns ein wenig strenge begegneten, solches geschähe, um uns zu bestrafen, weil wir bey unserer ersten Durchreise viel Indianer entführet, und sie gezwungen hätten, uns während der Regenzeit zu Führern zu dienen. Ihre Rache gieng auch in der That nicht so weit, daß sie aufgehöret hätten, meine Wunde mit eben den Kräutern zu verbinden; und dieses Hülfsmittel heilete sie zusehends.

Ich befand mich im Stande, spatzieren zu gehen, als uns Spratlin und Bowman, die wir an dem Congoflusse gelassen hatten, durch ihre Ankunft auf eine angenehme Art in Erstaunen setzeten. Sie sageten zu uns, sie wären es überdrüßig, ohne Führer durch die Gehölze zu gehen, und nur von einigen Plantanen zu leben, die sie von ungefähr anträfen, und hätten sich also entschlossen, einen Weg zu nehmen, den sie erkannt hätten, ungeachtet aller der übeln Begegnungen, die sie von den Indianern befürchten könnten. Ich antwortete ihnen, sie sollten sich keine Hoffnung machen, besser begegnet zu werden, als wir, und so gar ihr Leben wäre so wenig, als das unserige, in Sicherheit, weil man noch keine Nachricht von denen Führern hätte, welche unsere Engländer weggenommen.

Es verloren auch wirklich alle Indianer dieses Bezirkes, da sie ihre Freunde nicht wiederkommen sahen, nachdem sie lange Zeit auf ihre Zurückkunft gewartet hatten, die Geduld, und hielten vielmals Rath, was für Rache sie an uns nehmen sollten. Einige schlugen vor, man sollte uns das Leben nehmen, andere, man sollte uns unter ihnen behalten, und noch andere, man sollte uns an die Spanier ausliefern, deren Haß gegen uns sie kannten. Weil sie aber dieselben eben so sehr hasseten: so wurde dieser letzte Rath verworfen, und der Schluß von ihren Berathschlagungen war, uns noch zehn Tage Frist zu geben, und nach Verlaufe derselben, uns lebendig zu verbrennen, wofern ihre Freunde nicht wieder zum Vorscheine kämen. Unser Verderben schien also gewiß zu seyn. Denn, neun Tage waren schon verlaufen, ohne daß sie von den Wegweisern etwas höreten; und sie zweifelten nicht, unsere Gefährten hätten solche ermordet. Der Scheiterhaufen wurde auf den folgenden Tag zu rechte gemacht, und sollte nach der Sonnen Untergange angezündet, und wir so gleich hineingeschmissen werden. Zum Glücke erhielt ihr Oberhaupt, Namens **Lacenta**, Nachricht von ihrem Entschlusse, und wandte sie von dieser Grausamkeit ab. Er rieth ihnen, uns mit zweenen Indianern nach der Küste hinunter gehen zu lassen, wo sie sich nach dem Schicksale der andern erkundigen sollten. Dieser Rath wurde gebilliget. Man gab uns zween Männer zu, mit denen wir uns freudig auf den Weg macheten, weil wir gewiß überzeuget waren, daß unsere Gefährten ihren Wegweisern kein Leides zugefüget hätten.

Wir thaten drey Tage lang nichts anders, als daß wir durch sumpfichte Moräste bey beständigem Regen giengen. Man mußte die beyden ersten Nächte unter Bäumen zubringen, wovon jedes Blatt ein Bach war, welcher auf uns floß, und die dritte brachten wir auf einem kleinen Berge zu, welchen wir den andern Morgen, wegen der großen Menge Wasser, womit wir ihn umringet sahen, für eine Insel halten konnten. Unsere Lebensmittel, die nur aus einer Hand voll Maiz bestunden, waren schon den dritten Tag verzehret. Darauf ergriffen die beyden Indianer, denen der Hunger eben so zusetzete, als uns, die Partey, uns zu verlassen.

Wir blieben in einer tödtlichen Verlegenheit. Der Regen hörete den folgenden Tag auf; und da die Wasser auch bald verlaufen waren, so giengen wir von der Nordseite bis an das Ufer eines sehr tiefen Flusses, der ungefähr vierzig Fuß breit war. Es war früh Mor-

Morgens um sechs Uhr. Wir wurden an dem Ufer einen großen Baum gewahr, welcher erst kürzlich mit einer Axt gefället zu seyn schien, und da er sich von dem einen Ufer des Flusses nach dem andern erstreckete, eine Art von Brücke zu machen schien, um hinüber zu kommen. Wir hielten dafür, dieses wäre das Werk unserer Gefährten, oder sie wären wenigstens diesem Wege gefolget. Unser erster Entschluß war, über den Fluß zu gehen, und ihren Fußtapfen zu folgen. Wir giengen nach der Reihe hinter einander hinüber, auf einer Brücke, welche der Regen so schlüpfrig gemacht hatte, daß wir viel Mühe hatten, uns zu erhalten. Wir sucheten aber vergebens einige Spuren von denjenigen, die vor uns hergegangen waren. Der Boden war mit Schlamme bedecket, und von der letzten Wasserfluth überschwemmet. Nichts destoweniger waren wir gezwungen, die Nacht an diesem Orte zuzubringen; und den andern Morgen giengen wir wieder über den Fluß zurück, um seinem Laufe zu folgen, der uns in das Nordmeer zu gehen schien. Wir hatten bis zu Ende des Tages, durch Gehölze von Bambus und Brombeersträuchen zu gehen. Den Abend fanden wir uns von Beschwerlichkeiten und Hunger so abgemattet, daß wir unfehlbar darunter würden erlegen haben, wenn uns der Himmel, welcher für unser Leben wachete, nicht einen Macabaum hätte entdecken lassen, der voller Früchte hing. Wir aßen begierig davon, und nahmen uns auch einen Vorrath davon mit, welcher uns bessere Hoffnung auf den folgenden Tag machete.

Beschreib. von Terra firma.

Nachdem wir von der Sonnen Aufgange an marschiret waren: so kamen wir gegen vier Uhr Nachmittages an das Ufer eines andern Flusses, welcher denjenigen einnahm, dem wir bisher gefolget waren. Weil er auch gegen Norden zu fließen schien: so entschlossen wir uns, zwo Flösse zu machen, um ihn hinab zu fahren. Die hohlen Bambus, welche wir um uns herum hatten; beförderten diesen Vorsatz. Wir hieben einige davon ab, ließen sie so lang, als sie waren, und banden sie mit Zweigen von verschiedenen Gesträuchen zusammen. Die Nacht überfiel uns, ehe wir mit unserer Arbeit fertig waren. Weil wir aber noch Früchte hatten: so schlugen wir unser Nachtlager auf einer kleinen Höhe auf, die mit Bäumen von einer ungeheuren Dicke bedecket war. Es fiel uns leicht, Holz genug zu sammeln, um ein Feuer anzuzünden; und wir fingen an, geruhig einzuschlafen, da ein so grimmiger Sturm entstund, als wenn Himmel und Erde zusammen zu fallen schienen. Der Regen war mit Donner und Blitzen und einem Schwefelgeruche begleitet, wovon wir fast zu ersticken meyneten. Wir höreten gar bald von allen Seiten das entsetzliche Geräusch der Gewässer, welches mit der äußersten Heftigkeit fortrollete; und der Schein von den Blitzen ließ uns wahrnehmen, daß es anfing, uns zu umgeben. In weniger als einer halben Stunde führete es das Holz weg, welches wir angezündet hatten. Nunmehr dachten wir nur an die Flucht, und ein jeder suchete sich einen Baum, auf welchen er steigen konnte. Allein, da der Hügel keine andere, als sehr dicke Bäume hatte, die fast ohne alle Zweige waren: so mußte man dieser Hoffnung entsagen. Ich hatte das Glück, einen anzutreffen, der auf der einen Seite hohl war, und eine Oeffnung drey bis vier Fuß hoch von der Erde hatte. Ich stieg hinein, und setzete mich auf einen Knorren, der sich daselbst befand. Allda überließ ich mich den traurigsten Betrachtungen; ich erwartete den Tag mit solchen Bewegungen, die ich nicht ausdrücken kann; in beständiger Furcht, es möchte mein Baum das Schicksal vieler andern haben, welche von der Gewalt der Wasser weggeführet wurden, und deren Sturz mich zittern ließ. Endlich wurde ich die ersten Stralen des Tages gewahr. Ich fühlete die Freude in meinem Herzen wieder aufleben.

Beschreib. von Terra firma.

Der Regen und die Blitze höreten auch wirklich auf; die Gewässer verliefen sich ziemlich geschwind; und die Sonne gieng auf. Ich stieg nunmehr aus meinem Aufenthalte heraus, um den Ort zu suchen, wo wir das Feuer gemacht gehabt, in der Hoffnung, daselbst jemand von meinen Gefährten wieder zu finden. Allein, ich sah niemand, und der Wiederschall allein antwortete auf mein Geschrey, welches ich erhob, um sie zu rufen. Mein Schmerz wurde so heftig, daß ich das Schicksal derjenigen beneidete, die ich von der Wuth der Gewässer dahin gerissen zu seyn glaubete; und in diesem Anfalle von Verzweifelung fiel ich wie ein Todter zur Erde. Indessen kamen Gobson und die drey andern, welche auch ihre Zuflucht in hohlen Bäumen gefunden hatten, und mit eben der Furcht und Unruhe noch losgekommen waren, zu mir, und brachten mich wiederum ins Leben. Wir umarmeten einander mit Thränen in den Augen, und danketen dem Himmel für unsere Erhaltung. Wir schlossen aus unsern Betrachtungen über die Ueberschwemmung, daß bey den großen Regen der Abhang der Gebirge Ströme machete, welche die Flüsse so gleich aufschwelleten; und daß aus eben der Ursache das Wasser nicht lange Zeit brauchete, zu verschwinden.

Wir sucheten unsere Flöße, die wir an den Stamm eines Baumes am Ufer angebunden hatten. Sie war in den Schlamm gesunken, und vollgelaufen; woraus wir erkannten, daß wir sie schlecht gebauet hatten; denn der hohle Bambu erhält sich ordentlicher Weise über dem Wasser. Dieser neue Kummer benahm uns die Lust, andere zu machen, um den Fluß hinunter zu fahren; und wir entschlossen uns, auf alle Gefahr, wieder zu den Indianern zurück zu kehren. Was für Dank statteten wir dem Himmel nicht ab, daß er uns diesen Entschluß eingegeben hatte, als wir nachher vernahmen, daß der Fluß sich in den Cheapo ergießt, und wir folglich mitten unter die Spanier gerathen seyn würden, von denen wir keine Gnade zu erwarten hatten. Wir nahmen also den Weg wieder zurück, den wir gekommen waren. Weil unsere einzige Nahrung seit sieben Tagen die Macafrüchte und das Mark eines Baumes waren, den die Indianer Bibles nennen: so machete der Hunger, daß wir mit den Augen alles umher sucheten, was vermögend seyn konnte, ihn zu stillen. Wir wurden eines Damhirsches gewahr, welcher schlief. Einer von unsern Gefährten, der abgeschickt war, ihn zu tödten, kam sehr nahe an ihn. Indem er aber schoß, so machete ein Fehltritt, daß ihm sein Schuß mislang. Das Thier erwachete von dem Geräusche, und lief flüchtig davon. In der Absicht, die indianischen Wohnungen zu suchen, mußte man von dem Flusse abgehen; und diese Nothwendigkeit setzete uns in Gefahr, uns zu verirren. Zum Glücke führete uns die Spur eines von denen wilden Schweinen, die man Peccaris nennet, zu einer Pflanzung. Ehe wir uns den Indianern zeigeten, von denen wir übel empfangen zu werden befürchteten, stunden wir still, und hielten Rath, was zu thun wäre. Man beschloß, einen einzigen Menschen an sie zu schicken, welcher durch das Loos sollte gezogen werden, und zu erwarten, wie es ihm gehen würde. Das Loos traf mich, der ich solchen Vorschlag gethan hatte; und ich gieng zu den Indianern mit ziemlich vieler Unruhe wegen der Begegnung, die ich von ihnen erhalten würde. Sie wurde aber durch ihre Aufnahme bald zerstreuet. Sie bothen mir ihre besten Speisen an, und hatten die Verlegenheit meiner Gefährten nicht so bald vernommen, so schicketen sie den jungen Indianer zu ihnen, dessen Freundschaft wir erfahren hatten. Er brachte sie. Wir erfuhren die Ursache dieser glücklichen Veränderung von ihm. Die Wegweiser waren zurück gekommen, und lobeten den engländischen Haufen sehr, welcher durch seine

Beschreib. von Terra firma.

seine Liebkosungen und Geschenke gemacht hatte, daß sie die Gewaltthätigkeit vergessen, die sie anfangs ausgestanden.

Wir ruheten uns sechs bis sieben Tage in dieser Pflanzung aus, woraus uns die Ungeduld, uns dem Nordmeere zu nähern, wiederum auf den Marsch brachte. Die Indianer, welche nunmehr voller guten Willen waren, gaben uns zu Wegweisern vier junge starke Leute, die mit Liebe und Zuneigung vor uns hergiengen. Sie führeten uns in einem Tage an das Ufer des Flusses, wozu wir dreye gebrauchet hatten, um uns dahin zu begeben. Wir fanden daselbst ein Canot, in welches sie uns hineinsteigen ließen: allein, sie ruderten wider den Strom bis an den Abend. Bey einbrechender Nacht setzeten sie uns ans Land, um uns in einer Hütte das Nachtlager halten zu lassen. Den andern Morgen fuhren wir mit zweenen neuen Ruderern ab, die sich erbothen, die erstern abzulösen. In sechs Tagen brachten sie uns an den Fuß eines großen Wohnplatzes, welcher die Wohnung und gleichsam das Schloß des Lacenta, eben des Caciquen war, dem wir unser Leben zu danken hatten.

Er nahm den Gipfel eines kleinen Berges ein, auf welchem Bäume stunden, deren Stamm von sechs bis zehn und eilf Fuß im Durchschnitte hatte, nebst einer schönen Allee von Plantanen und einem sehr artigen Gebüsche. Dieser Ort würde der angenehmste von der Welt seyn, wenn die Kunst daselbst der Natur zu Hülfe gekommen wäre. In seinem Umfange enthielt das Gebirge ungefähr hundert Morgen Landes. Es ist eine Halbinsel von eyrunder Gestalt, fast ganz mit zweenen großen Flüssen umgeben, wovon der eine von Osten und der andere von der Gegenseite kömmt, und die beyde nicht über vierzig Fuß von einander entfernet sind. Diese Erdzunge, als der einzige Weg, der zu dem Schlosse führet, ist dergestalt mit Bambus und verschiedenen Arten von Gesträuchen besetzet, daß er denjenigen undurchdringlich zu seyn scheint, welche nicht willig daselbst aufgenommen werden. An diesem Orte hatte Lacenta mit funfzig von seinen vornehmsten Unterthanen seine Wohnung. Alle wilde Indianer an der Nordküste und diejenigen, welche gegen Süden die Landenge berühren, erkennen keinen andern Oberherrn.

So bald wir unser Canot verlassen hatten, schickete er unsere Wegweiser wiederum nach ihren Wohnplätzen. Die Anerbiethung, die er uns mit einer Wohnung that, um eine bequemere Jahreszeit zu erwarten, indem er uns vorstellete, es hätte die Regenzeit die Wege verderbt, fand uns sehr geneigt, solche anzunehmen; und wir erfuhren mit Freuden, daß diese Wilden die Gesetze der Gastfreyheit zu beobachten wußten. Ein sehr schlechter Zufall vermehrete die gute Meynung, die sie auf das Zeugniß unserer Wegweiser von uns gefasset hatten, und setzete mich auf einmal in einen großen Ruhm. Eines von den Weibern des Cacique hatte das Fieber und sollte zur Ader lassen. Diese Verrichtung ist sehr sonderbar unter den Indianern der Landenge. Sie geschieht öffentlich. Der Kranke sitzt auf einem Steine ganz nackend vor einem Menschen, der mit einem sehr kleinen Bogen bewaffnet ist, womit er ihm auf alle Theile des Körpers sehr kleine Pfeile mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit schießt. Die Pfeile werden durch einen kleinen Zirkel von Faden aufgehalten, welcher sie verhindert gar zu weit hinein zu dringen. Man zieht sie darauf mit eben der Geschwindigkeit wieder zurück. Wenn sie von ungefähr eine Ader getroffen haben, und das Blut scheint tropfenweise heraus zu gehen; so loben die Zuschauer die Geschicklichkeit des Wundarztes

Beschreib. von Terra firma.

arztes und bemerken ihre Freude durch Springen und Schreyen. Die lächerlichen Zurüstungen, welche ich machen sah, um die Frau des Caciquen zur Ader zu lassen, bewogen mich, ihm meine Dienste anzubiethen. Er war begierig, zu sehen, wie man in Europa zur Ader ließe. Ich zog eine Büchse mit Instrumenten, das einzige Gut, welches mir mein Neger nicht mitgenommen hatte, aus meiner Tasche. Ich machete eine Binde von Baumrinde, womit ich der Frau den Arm band, und öffnete ihr die Ader mit meiner Lanzette. Ich erwartete Glückwünsche wegen einer so schnellen Verrichtung. Als aber Lacenta das Blut mit Gewalt hervorspringen sah: so meynete er, ich hätte seine Frau verwundet und wurde so grimmig, daß er seine Lanze ergriff, mich damit zu durchstoßen. Die Ruhe indessen, womit ich seine Drohungen aufnahm, indem ich ihm mein Leben zur Bürgschaft für einen guten Erfolg setzete, machete, daß ich Freyheit erhielt, mein Werk zu endigen. Ich ließ der Kranken ungefähr zwölf Unzen Blut und das Fieber verließ sie den folgenden Tag. Eine so neue Begebenheit für die Indianer zog mir alle Arten von Ehre von ihnen zu. Der Cacique erschien an ihrer Spitze, neigete sich vor mir, und küssete mir die Hand, ehe ich es verhindern konnte. Alle andere umarmeten mir das Knie und setzeten mich darauf in einen Hamac, worinnen sie mich auf ihren Schultern wie im Triumphe trugen.

Da sie mir durch die Dienste, die ich ihnen zu leisten fortfuhr, noch immer günstiger wurden: so nahm mich Lacenta oftmals mit auf die Jagd, welche eine von seinen stärksten Leidenschaften war. Ich begleitete ihn einsmals gegen seine südlichen Staaten, und wir giengen neben einem Flusse weg, aus welchem die Spanier Gold ziehen. Ich hielt ihn für einen von denjenigen, die von Südost kommen, und sich in den Meerbusen von St. Michael ergießen. Wir wurden einige Spanier ansichtig, welche arbeiteten; und da wir uns so gleich in ein benachbartes Gehölze geschlichen, so ließ uns die Neugier Acht haben, auf was für Art sie das Gold herauszögen. Sie haben kleine Schüsseln von ausgehöhltem Holze, die sie in das Wasser stecken und voller Wasser und Sand wieder herausziehen. Sie schütteln die Schüssel. Der Sand erhebt sich von selbst über das Wasser, und das Gold, welches sich darinnen vermischet findet, bleibt unten auf dem Boden. Darauf lassen sie das Gold an der Sonne trocknen; und damit sie es vollends von dem Sande absondern, so zerstoßen sie die trockenen Stücke in einem Mörser. Darauf breiten sie solche auf Papier, streichen mit einem Magnetsteine darüber, vermuthlich um sie zu säubern, und thun sie ohne andere Zubereitung in Calebassen. Diese Arbeit geschieht bloß im Sommer und dauret nur drey Monate. Der Fluß, welcher alsdann nicht über einen Fuß tief ist, kann zur Regenzeit nicht besuchet werden. Alles Gold, welches man zur schönen Jahreszeit daraus zieht, wird in kleinen Fahrzeugen nach Santa Maria gebracht, und als wir mit dem Hauptmanne Sharp diese Stadt wegnahmen, so fanden wir allda über dreyßigtausend Mark davon.

Während unserer Reise nahm ich von dem schlechten Erfolge der Jagd des Caciquen Gelegenheit, ihm die Vortrefflichkeit der englischen Hunde anzurühmen. Ich hatte wahrgenommen, daß seine Absicht war, mich bey sich zu behalten: er konnte aber der Anerbiethung nicht widerstehen, die ich ihm that, einige schöne Hunde aus meinem Vaterlande zuzuführen, wenn er mir erlaubete, auf einige Monate wieder dahin zurück zu gehen. Indessen bewilligte er mir diese Gnade nicht anders, als nachdem ich ihm hatte versprechen müssen, ich wollte vor Ablaufe des Jahres wieder zurück kommen und

eine

eine von seinen Schwestern heirathen. Ich that diesen Schwur, ohne dabey zu glauben, daß mein Gewissen dadurch sehr gebunden würde. Er beurlaubete mich den andern Morgen, unter der Bedeckung sieben junger Indianer. Ich war so nackend wie sie, und hatte mir, um ihnen zu gefallen, den Leib von ihren Frauenspersonen malen lassen. Indessen hatte ich doch meine Kleider verwahret, um mich mit mehr Anständigkeit den ersten Europäern zu zeigen, die ich antreffen könnte. Lacenta trug es vier Weibespersonen auf, dieses kleine Geräthe nebst meinen Lebensmitteln zu tragen, und sagete zu mir, da er mich umarmete, ich würde bey meiner Zurückkunft über alles dasjenige erstaunen, was er zu meinem Besten dienen wollte. Nach einem Marsche von funfzehn Tagen kam ich in seinem Wohnplatze an, wo meine Gefährten mit entzückender Freude vernahmen, daß ich ihre und meine Freyheit erhalten hätte. Ich ruhete einige Tage aus, nach welchen wir uns, unter der Bedeckung einer großen Anzahl wohlgerüsteter Indianer, nach dem Nordmeere auf den Marsch begaben.

Beschreib. von Terra firma.

Sie führeten uns durch sehr rauhe Wege und über so hohe Gebirge, daß wir zu einem darunter vier ganze Tage braucheten, auf die Spitze zu kommen. Als wir hinauf kamen: so wurde ich ganz dumm und betäubet im Kopfe, welches ich der überaus subtilen Luft zuschreiben zu müssen glaubete. Es schien mir dieser Berg weit höher zu seyn, als diejenigen, welche Dampier beschrieben hat, und worüber wir mit einander unter dem Hauptmanne Sharp gegangen waren. Der Gipfel aller andern war unter uns; und oftmals verhinderten uns dicke Wolken, die niedrigen Länder zu sehen, die uns umgaben. Wir hatten nicht weniger Mühe, hinunter zu kommen: beym Hinuntersteigen aber wurde mein Gehirn nach und nach von den Dünsten wiederum frey, welche mich betäubet hatten.

Wir fanden an dem Fuße des Gebirges einen Fluß, welcher gegen das Nordmeer zulief und einige Häuser der Indianer an den Ufern. Man bewirthete uns darinnen so, daß wir die sechs Tage einer grausamen Beschwerlichkeit vergaßen, in welchen wir zur Nachtruhe nur einen zwischen zween Bäumen aufgehangenen Hamac, und zur einzigen Nahrung ein wenig Maiz gehabt hatten. Wir kamen bald an den Rand des Meeres, wo wir erstauneten, vierzig der vornehmsten Indianer des Landes anzutreffen, die uns wegen unserer zurückgelegten Reise Glück wünscheten. Wir wußten nicht, daß einer von unsern Wegweisern war abgeschicket worden, ihnen von unserer Ankunft Nachricht zu geben. Anstatt daß sie wie die Indianer in den Gebirgen hätten nackend seyn sollen, hatten sie sehr schöne weiße und mit Fransen besetzete Röcke an, die ihnen bis an die Knöchel giengen. Ein jeder war mit einer halben Picke bewaffnet. Ihre Schmeicheleyen waren lebhaft. Wir frageten sie, ob sie nicht einige europäische Schiffe gesehen hätten? Sie anworteten, es wären keine auf der Küste: wenn wir aber bessere Nachricht davon zu haben wünscheten, so könnte uns leicht gewillfahret werden,

Hier scheint Waffer zu befürchten, man möchte seiner übrigen Erzählung keinen Glauben beymessen. Dieser Zweifel aber hindert ihn nicht, zu versichern, er führe nichts an, wovon er nicht selbst Zeuge gewesen. Diese Indianer, fährt er fort, ließen sogleich einige von ihren Wahrsagern rufen. Es kamen ihrer drey oder vier, denen man nicht so bald gemeldet hatte, was man von ihnen verlangete, als sie so gleich die Anstalten zu ihrer Beschwörung macheten. Sie fingen damit an, daß sie sich in einen Theil der

Beschreib. von Terra firma.

der Cabane, wo wir waren, einsperreten, damit sie ihre Ceremonien desto freyer verrichten möchten; und hatten wir gleich nicht das Vergnügen, sie zu sehen, so hatten wir es doch, sie zu hören. Bald erhoben sie ein großes Geschrey, wobey sie die Stimmen verschiedener Thiere nachmacheten, bald ließen sie Steine und Muschelschaalen gegen einander stoßen und rasseln. Diesem Geräusche fügeten sie den Schall von einer Art von Trommeln und einem andern musikalischen Instrumente bey, welches aus Thierknochen und Saiten besteht. Von Zeit zu Zeit folgete ein abscheuliches Geheule dazwischen; und zuweilen wurde diese ganze höllische Musik durch die tiefste Stille unterbrochen. Die Beschwörung hatte schon über eine Stunde gedauert, als die Wahrsager, welche erstauneten, daß sie keine Antwort erhielten, schlossen, das Stillschweigen ihrer Gottheit käme von unserer Gegenwart in eben dem Hause her. Sie nöthigten uns, hinaus zu gehen: und die Verrichtung wurde von neuem angefangen. Da der Erfolg derselben nicht glücklicher war: so ließ eine neue Durchsuchung der Hütte sie einige von unsern Kleidern entdecken, die an der Wand hingen. Sie warfen sie mit Ungestüme hinaus. Als sich darauf nichts ihrem Begehren mehr widersetzete: so schienen sie zufrieden zu seyn, und wir sahen sie bald aus ihrer Einsamkeit in vollem Schweiße und sehr beweget heraus kommen. Sie giengen anfänglich zum Flusse und wuschen sich. Darauf kamen sie zu uns, und sageten, ehe zehn Tage vergiengen, würden zwey Schiffe anlangen; wir würden zween Schüsse thun hören, und einer von unsern Gefährten würde das Leben verlieren. Wir höreten auch in der That den Morgen des zehnten Tages die beyden Schüsse, und wir entdecketen zwey Schiffe, die sich am Quai de la Sonde aufhielten. Unsere Ungeduld ließ uns so gleich in ein Canot steigen, um uns nach dem Quai zu begeben. Als wir aber über die Barre fuhren: so schlug das Canot um, und Gobson fiel ins Wasser. Wir hatten nicht wenig Mühe, ihn heraus zu ziehen. Nachdem wir ihn aber endlich wieder an Bord gebracht: so hoffeten wir, es würde die Prophezeyung an ihm nicht erfüllet werden. Indessen hatte er doch so viel Wasser eingeschlucket, daß alle unsere Sorgfalt seinen Tod in dem Quai de la Sonde nicht hindern konnte, nachdem er drey oder vier Tage gesiechet hatte.

Wir näherten uns den beyden Schiffen. Es war eine englische Felucke mit einer spanischen Tartane, welche die Engländer seit einigen Tagen weggenommen hatten. Der Anblick der Tartane erschreckete uns, und verursachete einigen Indianern, die uns begleiteten, nicht weniger Entsetzen. Sie sahen die Spanier als ihre größten Feinde an. Allein, ob wir sie gleich auch eben sowohl für die unserigen hielten, und noch nicht wußten, welches von den beyden Fahrzeugen dem andern unterworfen war: so hatten wir doch die Kühnheit, bis an das englische hinanzugehen, wo wir den Augenblick Dampiern und viele von unsern alten Gefährten erkannten. Sie nahmen uns mit entzücketer Freude auf. Ich war der einzige, den sie nicht so gleich auf einmal wieder erkannten. Weil ich nach Art der Indianer gemalet, und nackend wie sie war, außer daß ich meine Hosen wiederum angezogen, nachdem ich den Lacenta verlassen hatte: so wollte ich mir das Vergnügen machen, zu sehen, ob mich meine alten Freunde in dieser Verkleidung erkennen würden; und ich nahm die ordentliche Stellung der Indianer an, welche ist, daß sie sich niederhucken. Man brachte länger als eine Stunde zu, mich zu betrachten, ohne daß man sich erinnern konnte, wer ich wäre. Endlich rief einer: eh! es ist unser Doctor Lionnel; er ist es selbst; und jedermann eröffnete so gleich die Augen. Ich wusch mich; ich

ich sparete nichts, um die Spuren von meiner Malerey weg zu bringen: allein, die Sonne hatte sie seit so langer Zeit eingetrocknet, daß ich sie nicht anders, als mit einem Theile meiner Haut wegbringen konnte z).

Beschreib. von Terra firma.

Andere Gebräuche der Indianer auf der Landenge.

Wir wollen wieder auf die Gebräuche der Indianer auf der Landenge zurückkommen. Wenn sie zum Kriege abgehen sollen: so malen sie sich das Gesicht roth, die Schultern und die Brust schwarz und den übrigen Leib gelb oder mit einer andern Farbe. Einige, aber in geringer Anzahl, machen diese Züge unauslöschlich, indem sie sich die Haut mit einer Dornspitze zerstechen lassen und die Farben in die zerstochenen Theile streichen. Sie tragen ordentlicher Weise keine Art von Kleidern: Die Weibern haben nur allein um die Mitte des Leibes ein Stück Zeug oder Tuch, welches ihnen bis auf die Knie geht: die Mannspersonen aber sind ganz und gar nackend und bedecken das natürliche Schamglied nur mit einem Plantanblatte, welches in Gestalt eines Trichters gerollet ist, und von einer Schnur gehalten wird, die sie sich um den Leib binden. Diese zur Gewohnheit gewordene Blöße hindert nicht, daß sie die Kleider nicht achteten. Ein Indianer, welcher ein altes Matrosenhemde erhält, prunket damit, und scheint noch stolzer dadurch zu werden. Man hat in Waffers Erzählung gesehen, daß die an der Nordküste so gar lange baumwollene Röcke haben, die man, wie er saget, nicht besser vergleichen kann, als mit unsern Fuhrmannskitteln, ausgenommen, daß die Aermel breiter und offen sind; und daß sie nur bis auf die Hälfte des Armes gehen: sie bedienen sich derselben aber nur bey feyerlichen Gelegenheiten. Ihre Weiber tragen sie ihnen bis an den Ort der Versammlung in Körben nach. Sie schmücken sich sorgfältig damit, und gehen in diesem Aufzuge zusammen um den Wohnplatz spatzieren. Waffer war Zeuge von einem dieser Spatziergänge, wo viele hundert Indianer von ihren Häuptern geführet wurden und mit ihren Lanzen bewaffnet umher giengen, welche von der Farbe ihrer Röcke waren.

Schmuck der Mannspersonen.

Ein anderer Zierrath der Mannspersonen ist eine goldene oder silberne Platte, die sie über den Mund tragen. Diese Platten sind von eyrunder Gestalt und gehen so weit hinunter, daß sie die Unterlippe bedecken. Sie sind oben ausgeschnitten, welches eine Art von einem halben Monde machet, dessen beyde Spitzen nach der Nase zu gehen. Man saget uns nicht, wie sie an diesem Theile des Gesichtes fest halten: man setzet aber hinzu, daß die Art und Weise, wie sie auf dem Munde stehen, ihnen eine beständige Bewegung giebt. Sie sind in der Mitte so dick, wie ein Louis d'Or und an den Enden viel dünner. Dieser Schmuck wird nur an den Fest- oder Rathstagen gebrauchet. Die Platten, die sie zu andern Zeiten tragen, sind viel kleiner, und bedecken die Lippen nicht.

Putz der Weibespersonen.

Anstatt der Platte haben die Frauenspersonen einen Ring, welcher ihnen eben so hängt, und dessen Größe nach Verhältniß des Ranges ihrer Männer ist. Die stärksten sind so dick wie ein Gänsekiel, und ihre Gestalt ist vollkommen rund. Sie werden an der Nase fest gemacht, die sich unter der Last unvermerkt niederzieht. Daher geschieht

z) Waffer nimmt Dampiern zum Zeugen wegen der Wahrheit seiner Erzählung und führet verschiedene Stellen aus den Nachrichten dieses Reisenden an, welche das bekräftigen, was man gelesen hat. A. d. 50 u. 51 S.

Beschreib. von Terra firma.

schieht es denn, daß ihnen in einem hohen Alter die Nase bis auf den Mund hinunter kömmt. Die Platten und Ringe werden weggenommen, wenn sie essen: man thut sie aber sogleich wieder vor; und ob sie gleich unaufhörlich auf den Lippen baumeln, so vermindern sie die Freyheit zu reden doch nicht. Die Oberhäupter tragen an jedem Ohre einen Ring bey ansehnlichen Gelegenheiten; und zwo große Goldbleche, eines auf der Brust, das andere auf dem Rücken. Diese Bleche, welche achtzehn Zoll lang sind, und die Gestalt eines Herzes haben, sind oben durchbohret und hängen mit Fäden an den Ringen eines jeden Ohres. **Lacenta** trug an den Rathstagen eine Hauptbinde, die aus einem acht bis neun Zoll breiten goldenen Blatte bestund, welches oben wie unsere Sägen ausgezacket und mit einem Flechtwerke von kleinen Röhren gefüttert war. Alle diejenigen, die ihn begleiteten, hatten eine eben so von Röhren geflochtene Binde von gleicher Gestalt, nämlich ausgezacket, aber ohne Goldblatt, um den Kopf. Sie war roth gemalet und oben mit langen Federn von verschiedener Farbe versehen, die einen schönen Federbusch ausmacheten. Des Lacenta Hauptbinde war ohne Federn.

Schmuck der Oberhäupter.

Andere Zierrathen.

Außer diesen besondern Zierrathen haben sie noch einige, welche beyden Geschlechtern gemein sind. Dieses sind Schnüre oder Ketten von Zähnen und Muschelschaalen, die sie sich um den Hals hängen, und ihnen bis auf die Brust gehen. Die Ketten von Zähnen, die man für Tiegerzähne hält, sind mit vieler Kunst gemacht und so wohl geordnet, daß man sie für ein einziges Stück Knochen halten sollte. Man sieht sie nur bey den vornehmsten Indianern. Die gemeinen tragen Schnüre von Muschelschaalen, wovon sie zuweilen drey bis vierhundert um den Hals haben, ohne Ordnung und eine über der andern. Die Weiber überhaupt tragen sie in einem einzigen Haufen. Man sieht niemals mehr als zweene Schnüre davon an den Kindern. Uebrigens ist dieser Schmuck nur an den Festtagen gebräuchlich. Zu den Schnüren um den Hals fügen die Weibespersonen auch noch Armbänder von eben der Materie; und dieser ganze Putz, womit sie zuweilen recht beschweret sind, giebt ihnen eine Art von Anmuth.

Gebäude.

Ihre Cabanen oder Hütten sind gemeiniglich von einander entfernet, vornehmlich in den neuen Wohnungen, und sind stets an dem Ufer eines Flusses. An einigen Orten finden sich gleichwohl ihrer genug, um kleine Städtchen zu machen, wenn nur in ihrer Lage mehr Ordnung wäre. So aber sind sie zerstreuet, ohne die geringste Gestalt von Gassen. Diese Indianer verändern die Gegend, wenn sie dafür halten, daß diejenige, wo sie wohnen, den Spaniern gar zu bekannt sey. Ihre Wanderungen verursachen ihnen wenig Ungelegenheit, weil sie zu ihren Gebäuden keinen Grund legen dürfen. Sie graben nur einige Löcher in die Erde; sie stecken sieben bis acht Fuß hohe Pfähle hinein, und flechten Stäbe dazwischen, die sie mit Erde überziehen. Die Dächer werden von kleinen Sparren gemacht, die eben so wohl geordnet und mit Blättern bedecket sind. Sonst bemerket man nicht die geringste Art von Regelmäßigkeit an diesen Hütten. Sie sind ungefähr fünf und zwanzig Fuß lang und acht bis neun Fuß breit. Ein Loch, welches man oben im Dache läßt, dienet zum Schornsteine; und das Feuer, welches in einem so heißen Lande niemals groß ist, wird auf der Erde mitten in der Hütte angemacht. Es sind weder Abtheilungen, noch Stockwerke darinnen. Die ganze Familie ist an einem Orte beysammen; und ein jeder hat seinen Hamak an dem Dache hängen, um des Nachts darinnen zu ruhen.

Die

Beschreib. von Terra firma.

Die Wohnplätze, welche nahe bey einander sind, haben eine Art von gemeinschaftlicher Schanze, ungefähr hundert und dreyßig Fuß lang und fünf und zwanzig Fuß breit, deren Mauren nicht über zehn Fuß hoch sind. Sie sind aber auf allen Seiten mit einer großen Anzahl Löcher durchbrochen, durch welche man den Feind herankommen sehen und Pfeile auf ihn schießen kann. Die Indianer in dieser Gegend haben keine andere Art sich zu vertheidigen. Findet sich indessen irgendwo ein enger Weg, welcher dienen kann, den Eingang zu einem Wohnplatze zu verschließen: so legen sie einen Schlagbaum davor; und an einigen Orten, wie z. E. an des Lacenta Burg, pflanzen sie so dicht Bäume an einander, daß es sehr schwer ist, durch diesen Verschluß zu dringen. Eine Familie, welche erwählet wird, in der Festung zu wohnen, muß auch die Reinlichkeit darinnen erhalten, weil sie gleichfalls zu den Rathsversammlungen dienet.

Feldbau.

Das Land wird nur um jedes Haus herum gebauet. Wenn eine Wohnschaft den Ort verändert: so ist die erste Sorge eines jeden Indianers, sein Feld umzuhacken, und die Bäume zu fällen, welche zwey bis drey Jahre an denen Orten liegen bleiben, wo sie fallen, so lange bis sie trocken genug sind, um verbrannt zu werden. Man nimmt sich gar nicht die Mühe, die Stümpfe auszurotten; sondern wenn man die Erde in den Zwischenräumen umgegraben hat, so machet man Löcher mit den Fingern, und stecket in ein jedes Loch zwey bis drey Körner Maiz. Die Saatzeit ist im Monate April, und im Herbstmonate sammelt man ein. Die Aehren werden mit der Hand ausgerissen. Man läßt das Getreyde trocknen; man zerreibt es zu Pulver, indem man es mit sehr gleichen Steinen zermalmet.

Speisen und Getränke.

Dieses geschieht nicht, um Brodt oder Kuchen daraus zu backen, sondern verschiedene Arten von Getränken daraus zu machen, wovon das vornehmste **Chicacopa** heißt, und so gemacht wird, daß man das Maizpulver viele Tage einweichen läßt. Sie machen auch noch ein anderes Getränke, **Misla** genannt, und man hat davon zweyerley Arten. Das eine wird aus frisch gesammelten Plantanen gemacht, die man in ihren Hülsen rösten läßt, und darauf, wenn man sie geschälet hat, in einer Kürbisflasche zermalmet. Der Saft daraus wird mit einer gewissen Menge Wassers vermischet. Die zweyte Art von **Misla** wird aus getrockneten und in Kuchen gebackenen Plantanen gemacht. Weil sich diese Frucht nicht lange halten kann, wenn sie in ihrer Reife gebrochen wird: so läßt man sie bey einem gelinden Feuer auf solchen hölzernen Maschinen, wie unsere Darren, trocknen, und machet Kuchen daraus, wovon man einen Vorrath aufhebt. Dieses dienet den Indianern auf der Landenge statt des Brodtes. Sie essen es zu ihrem Fleische; sie nehmen es mit auf ihre Reisen; vornehmlich wenn sie sich keine Hoffnung machen, reife Plantanen zu finden. Die Yamen, die **Pataten** und die **Cassave** werden zu eben dem Gebrauche angewandt. Es findet sich kein Wohnplatz, wo diese verschiedenen Nahrungsmittel nicht im Ueberflusse vorhanden sind. Man hat aber keine Küchenkräuter daselbst. Die gemeine Würze ist der **Piment**, eine Art von Gänsefuß, womit eine jede Hütte beständig wohl versehen ist.

Verrichtungen der Männer und Weiber.

Die Mannspersonen, die hier nicht so träge sind, als in den mittäglichern Gegenden, nehmen es über sich, die Pflanzungen zu säubern, die Bäume umzuhauen, und alles zu thun, was man grobe Arbeit nennet. Dieses hindert aber nicht, daß die Arbeit der Weibespersonen nicht noch sehr beschwerlich sey. Sie pflanzen den Maiz und säu-

Beschreib. von Terra firma.

säubern ihn. Sie bereiten das Getränk, die Plantanen, die Yamen, und die andern Speisen. Auf den Reisen tragen sie das Hausgeräth und die Lebensmittel. Allein, ob sie gleich auf die Art also die schlechtesten Verrichtungen in jeder Familie thun: so werden sie doch von ihren Männern nicht verachtet, die ihnen gar nicht als Sclavinnen begegnen, sondern sie lieben und sehr liebkosen. Man sieht niemals einen Indianer seine Frau schlagen, noch ihr ein hartes Wort sagen, obgleich die meisten Zänker in der Trunkenheit sind. Auf der andern Seite dienen die Weiber ihren Männern mit Zuneigung und sind gemeiniglich von einem guten Gemüthe. Sie haben viel Gefälligkeit gegen einander und viel Leutseligkeit gegen die Fremden.

Erziehung ihrer Kinder.

Wenn eine Frau niederkömmt, so tragen ihre Freundinnen und Nachbarinnen sie und ihr Kind so gleich an den Fluß, und waschen sie beyde in dem fließenden Wasser. Das Kind wird in eine Baumrinde gewickelt, welche ihm zur Windel dienet, und in einen kleinen Hamak geleget. Man fährt fort, es sorgfältig zu reinigen und stets mit fließendem kalten Wasser. Die Aeltern sind abgöttische Verehrer ihrer Kinder. Die einzige Erziehung der Knaben ist, daß sie schwimmen, den Bogen spannen und den Spieß werfen lernen, uud ihre Geschicklichkeit in diesen Uebungen ist vortrefflich. Von ihrem zehnten oder zwölften Jahre an begleiten sie ihre Väter auf der Jagd, und auf ihren Reisen. Die Mägdchen bleiben bey den alten Frauen in dem Wohnplatze. Sie gehen beyde bis ins dreyzehnte oder vierzehnte Jahr nackend. Alsdann nehmen die Mägdchen ihr Tuch und die Knaben ihren Trichter vor.

Art, baumwollene Zeuge u. Körbe zu machen.

Die Mägdchen werden bey guter Zeit zu den häuslichen Verrichtungen angehalten. Sie helfen den Müttern bey ihrer Arbeit. Sie ziehen Schnüre aus der Rinde, sie machen Grasfäden, sie pflücken die Baumwolle und spinnen sie für ihre Mütter, welche sehr gute Zeuge daraus machen. Ihr Werkzeug zum Wirken ist eine hölzerne Rolle drey Fuß lang, die sich auf zwoen Pfosten herumdrehet. Um diese Rolle wickeln sie baumwollene Fäden von der Größe, die sie dem Zeuge geben wollen. Denn sie machen niemals welches in der Absicht es zu zerschneiden. Den Eintrag winden sie um ein kleines Stückchen Holz, welches auf jeder Seite eingekerbet ist; und da sie mit der einen Hand alle Fäden des Aufzuges nehmen, so verrichten sie mit der andern die Arbeit. Damit aber die Fäden dicht werden: so schlagen sie das Gewirke jedesmal mit einem langen dünnen und runden Stücke Holze, welches zwischen die Schnüre des Aufzuges kreuzweis durchgeht. Die Mägdchen flechten auch die Baumwolle um Fransen daraus zu machen, und bereiten die Röhre, woraus die Körbe gemacht werden. Die Mannspersonen machen die Arbeit vollends fertig. Sie färben anfänglich die Röhre mit verschiedenen Farben; darauf mengen sie solche unter einander, um sie zu flechten, und machen mit einer sonderbaren Geschicklichkeit und Sauberkeit nicht allein Körbe, sondern auch so gar so dichte und feste Schaalen daraus, daß sie ohne mit einem Lacke oder Fernisse überzogen zu seyn, allerhand Getränke halten können. Diese Schaalen dienen ihnen zum Trinken, wie ihre Calebaschen. Die Körbe, die sie machen, sind so stark, daß man sie nicht zerdrücken kann.

Heirathen.

Wenn die Mägdchen zu ihrem mannbaren Alter kommen, so bleiben sie in ihrer Familie eingeschlossen, so lange bis man sie zur Ehe begehret; und ihr Gesicht wird mit einem kleinen baumwollenen Schleyer bedecket, den sie so gar vor ihren Vätern tragen. Die Anzahl der Weiber ist durch kein Gesetz bestimmet. Wasser giebt dem Lacenta

centa ihrer sieben, welcher niemals auf der Jagd oder in den Krieg gieng, ohne an demjenigen Orte, wo er die Nacht zubringen sollte, eine zu finden.

Beschreib. von Terra firma.

Ist aber die Vielweiberey den Indianern auf der Landenge erlaubet, so wird der Ehebruch mit vieler Schärfe bestrafet. Der Tod folget gleich auf das Verbrechen. Wenn indessen die Frau schwöret, daß man sie gezwungen: so erhält sie Gnade, und die Mannspersonen allein trägt die Strafe. Wird aber das Verbrechen bewiesen, wenn sie es leugnet: so wird sie lebendig verbrannt. Sie haben noch andere Gesetze von eben der Strenge. Ein Dieb wird ohne Barmherzigkeit verurtheilet. Die Strafe eines Menschen, der eine Jungfrau schändet, ist, daß man ihm einen kleinen Stab, mit Stacheln versehen, in die Harnröhre stecket, und ihn einigemale darinnen umdrehet. Diese Marter ist so schmerzhaft, daß sie gemeiniglich den Tod verursachet. Man läßt aber dem Strafbaren die Freyheit, sich zu heilen, wenn er kann *a*).

Strafe des Ehebruches u. andere scharfe Gesetze.

Vor dem Verheirathen geht eine sehr seltsame Ceremonie vorher. Der Vater oder in seiner Abwesenheit der nächste Anverwandte des Mägdchens, muß sie sieben Nächte allein in seiner einzigen Verwahrung haben, um ihr vermuthlich dadurch zu zeigen, daß er sie ungern verlasse. Darauf übergiebt er sie ihrem Manne. Alle Indianer des Ortes werden zu dem Feste eingeladen. Die Männer bringen Hacken und Beile zur Arbeit; und die Weiber jedes sein halbes Maaß Maiz. Die Knaben bringen Früchte und Wurzeln und die Mägdchen Wildprät und Eyer. Niemand kömmt ohne ein Geschenk. Ein jeder leget seines vor die Hochzeithütte und entfernet sich davon bis zu Ende dieses Aufzuges. Alsdann gehen die Männer zuerst in die Hütte; und der Verheirathete empfängt einen nach dem andern mit Ueberreichung einer volleingeschenkten Schaale starkes Getränkes. Die Weiber folgen unmittelbar darauf und bekommen auch ihre Schaale voll Getränkes. Darauf werden die Knaben und die Mägdchen auf eben die Art hineingeführet. Wenn nun alle Gäste versammlet sind: so sieht man die Väter von beyden Verheiratheten zum Vorscheine kommen. Des Jünglings seiner hält eine ziemliche lange Rede, nach welcher er anfängt, mit tausenderley Verdrehungen zu tanzen, bis er ganz außer dem Athem ist. Darauf setzet er sich aufs Knie und stellet seinen Sohn der Braut zu, deren Vater auch auf dem Knie sitzt und sie bey der Hand hat. Darauf erhebt sich solcher und tanzet nunmehr auch seiner Seits. Nach diesem Tanze umarmen die beyden Brautleute einander; und der junge Mensch giebt die Tochter ihrem Vater wieder. Sogleich laufen und springen die Männer mit ihren Aexten und Hacken nach einem kleinen Stücke Landes, welches den beyden Eheleuten zur Bepflanzung angewiesen ist, und fangen an, es für sie zu bearbeiten. Sie fällen die Bäume und hacken und graben das Erdreich um. Die Weiber und Kinder säen Maiz oder anderes Getreyde nach Beschaffenheit der Jahreszeit hinein. Alle zusammen bauen daselbst eine Hütte, welche die Wohnung der jungen Eheleute seyn soll. Nachdem sie dieselben in den Besitz gesetzet haben: so ist ein jeder bedacht, Chicacopa zu machen. Man machet desselben sehr viel und trinkt unmäßig. Ehe ihnen aber noch das hitzige Getränk in den Kopf steigt, nimmt der Bräutigam die Aexte, Beile und alles Gewehr und hängt es an den alleroberſten Sparren der Hütte. Dieses Fest dauert so lange, als trinken da ist, das ist gemeiniglich drey bis vier Tage.

Heirathsceremonien.



*a*) Lionnel Waffer am angef. Orte, a. d. 285 S.

Beschreib. von Terra firma.

Es gehen solche Schmausereyen auch bey andern Gelegenheiten vor, als z. E. bey einer großen Rathsversammlung. Die Indianer reden bey diesen Lustbarkeiten wenig. Sie trinken einer auf des andern Gesundheit, und überreichen einander die Schaale, wenn sie getrunken haben. Sie scheinen aber keine Acht auf ihre Weiber zu haben, welche da stehen, ihnen aufzuwarten. Sie nehmen die Schaale aus den Händen derjenigen, die getrunken haben, und geben sie nicht eher wieder, als nachdem sie solche ausgeschwenket. Niemals trinken oder tanzen sie öffentlich mit den Mannspersonen. Sie warten, um sich unter einander lustig zu machen, bis sich ihre Männer hinweg begeben haben; und die Sorge, die sie für dieselben tragen, wenn sich solche vollgetrunken, ist überaus groß. Sie helfen einander sie in ihre Hamaken bringen, wo sie Wasser über sie gießen, um sie zu erfrischen, und verlassen sie nicht eher, als bis sie fest eingeschlafen sind. Alsdann gehen sie hin, sich zusammen eine Lust zu machen, und sich nun auch zu betrinken.

Musikalische Instrumente und Tänze.

Eine von den vornehmsten Beschäfftigungen der Mannspersonen ist, Pfeile und Bogen und Lanzen zu machen. Sie machen auch einige musikalische Instrumente, vornehmlich eine Art von Flöten, aus hohlem Bambus, worauf sie gern blasen, und die ein seltsames Concert machen. Nach dem Klange dieser Flöten sieht man sie tanzen. Sie stellen sich in die Runde, die Hände ausgestreckt auf ihre Schultern, und drehen sich auf allen Seiten, mit einer gewaltigheftigen Bewegung. Die Geschicktesten machen sich aus dem Kreise hinweg, um allerhand Sprünge, und andere geschmeidige Wendungen und Drehungen zu machen. Bey einer zahlreichen Versammlung dauret der Tanz einen ganzen Tag. Alsdann laufen sie alle zusammen in den Fluß, um sich darinnen abzukühlen.

Jagd.

Ihre liebste Uebung aber ist die Jagd. Sie haben solche Lust zum Schießen, daß sie zu keiner Zeit einen Vogel können fliegen sehen, ohne einen Pfeil auf ihn abzudrücken; und selten verfehlen sie ihn. Sie entfernen sich niemals von ihren Hütten, ohne mit ihrem Bogen, und einer Lanze, oder einer Axt bewaffnet zu seyn. Außer ihren besondern Jagden, die sie wiederum anfangen, wenn ihr Vorrath vom Fleische ausgegangen ist, gehen sie oftmals feyerlich auf die Jagd, wozu sie sich in großer Anzahl versammeln. Auf eine Berathschlagung folget gemeiniglich eine Jagd, wozu sie den Tag festsetzen. Diese Jagden dauren zuweilen zwanzig Tage, nach der Menge des Wildes, welches sie antreffen. Die Weiber gehen auch mit, allein um den Männern aufzuwarten, und ihren Vorrath von Lebensmitteln zu tragen. Dieses sind Körbe voller gerösteten Plantanen, Bananen, Yamen, Pataten und Wurzeln. In den Gehölzen finden sie grüne Plantanen, die sie auf der Stelle zurechte machen. Das Maizmehl wird nicht vergessen, um Chicacopa zu brauen. Die gemeine Gewohnheit, in Ansehung des Wildpräts, welches die Jäger erlegen, ist, daß sie dasjenige auf der Stelle verzehren, was von der Hitze verderben kann, was aber aufbehalten werden kann, mit sich nehmen. Jede Nacht nehmen sie da ihr Nachtlager, wo sie sich beym Untergange der Sonne befinden, wenn es nur bey einem Flusse oder Bache oder an dem Abhange eines Berges ist. Sie hängen ihre Hamaken zwischen zweenen Bäumen auf, und machen ein Feuer, welches die ganze Nacht dauert.

Natürlicher Trieb ihrer Hunde.

Man schreibt ihren Hunden eine sehr sonderbare Eigenschaft zu. Wenn diese Thiere ein wildes Schwein ermüdet haben, so umringen sie es; und da sie sich nicht getrauen, es anzufallen, so halten sie es mitten unter sich eingeschlossen, so lange, bis ihr Herr kömmt. Alsdann begeben sie sich insgesammt zurück, damit sie vor den Pfeilen sicher seyn. Ein Indianer, der ein wildes Thier verwundet hat, läuft hinzu, und ersticht es vollends mit der

der Lanze. Nachdem er es getödtet hat, so weidet er es aus, wirft das Eingeweide hinweg, schlingt ihm die Beine kreuzweis zusammen, stecket einen Stock durch, und trägt es so zu seiner Frau, auf seinen Schultern. Man beobachtet, daß sie kein Thier essen, ohne es vorher bluten zu lassen. Wenn sie einen Vogel lebendig fangen; so ritzen sie ihn mit der Spitze eines Pfeiles, damit alles Blut herausgehe.

Beschreib. von Terra firma.

Wollen sie das Fleisch von den wilden Thieren erhalten: so lassen sie es in freyer Luft an dem Feuer mit eben so gutem Erfolge, wiewohl mit wenigerer Zurüstung, als die Boucaniers dörren. Dieses Fleisch, welches unserm geräucherten Rindfleische gleicht, erhält sich lange. Sie schneiden es in Stücke, die sie in ein irdenes Gefäß mit Wurzeln, und einer Menge Piment thun. Dieses zusammen lassen sie niemals kochen, sondern es bleibt nur sieben bis acht Stunden auf der heißen Asche. Man sieht sie nur einmal des Tages Fleisch essen: sie essen aber alle Stunden Plantanen und andere Früchte.

Zubereitung des Fleisches der Thiere.

Eine jede Hütte ist mit einem großen Stücke Holz versehen, welches ihnen zum Tische dienet, und mit kleinen Klötzen, auf welchen sie sich um denselben herum setzen. Bey ihren Festen richten sie eine lange Tafel an; sie legen große Plantanenblätter darüber, die ihnen zum Tischtuche dienen; und ein jeder hat neben sich auf der Erde, zur Rechten, eine Calebasche voller Wasser stehen. Sie strecken den Daum und Zeigefinger vor, und fahren damit in die Schüssel, und bey jedem Bissen, den sie essen, tunken sie diese beyden Finger in die Calebasche mit Wasser. Sie essen nicht das geringste Brodt zu ihrem Fleische: sie haben aber ein klein Häufchen Salz, womit sie sich von Zeit zu Zeit die Zunge reiben, um sich den Geschmack zu erwecken.

Tisch, Stühle, Tischtücher, u. Art zu essen.

Auf ihren Reisen dienet ihnen die Sonne zur Wegweiserinn. Verursachet ihnen aber die Dicke der Wolken oder ein anderer Zufall einige Verlegenheit: so nehmen sie zu den Bäumen ihre Zuflucht, deren Rinde sie beobachten, und die dickeste Seite zeiget ihnen, wo es Mittag ist. Sie gehen gemeiniglich viel lieber durch Gehölze, Sümpfe und Flüsse, als auf gebähnten Wegen, entweder aus Furcht, sie möchten Spanier antreffen, oder auch nur bloß ihrer Jagd wegen. Die Männer und Weiber, ja so gar die Kinder, schwimmen über die Flüsse: sie bedienen sich aber Canote oder Flößen, wenn sie solche hinunter fahren. Wenn man sie nach dem Wege fraget: so haben sie eine besondere Art, solchen anzuzeigen, die ihnen eigen ist. Wenn sie vernehmen, wo man hin will, so lassen sie den Reisenden das Gesicht nach eben der Seite hinwenden; und um ihm zu bemerken, wenn er ankommen wird, so lassen sie ihn die Augen auf einen Theil des Bogens richten, welchen die Sonne an ihrer Halbkugel beschreibt. Nachdem er nun niedriger oder höher gegen Morgen wie gegen Abend von der Mittagslinie ist, nachdem melden sie nicht allein den Tag, wenn man ankommen kann, sondern auch, ob es den Morgen oder Mittag ist, und die Stunde selbst von dem einem oder dem andern.

Ihre Regeln, die Lage der Oerter, die Wege und Tage zu wissen.

Sie unterscheiden die Wochen, die Tage und Stunden nur durch Zeichen, die sie denjenigen selbst zu verstehen geben können, die ihre Sprache nicht können; und die vergangene Zeit bezeichnen sie nur durch Monde. Ihre Art zu zählen geschieht durch Einheiten und Zehner bis auf hundert. Darüber aber gehen sie nicht hinaus. Waffer erzählet, als sie in das Südmeer giengen, so hatte der Hauptmann Sharp drey und dreyßig Mann unter sich. Die Indianer wollten diese Anzahl zählen. Einer von ihnen setzete sich, und hatte in beyden Händen Maiskörner, wovon er bey jedem Engländer, den er vorbey gehen sah, eines in seinen Korb that. Er hatte schon einen großen Theil gezählet, als ein Zufall seinen

Ihre Art zu zählen.

Beschreib. von Terra firma.

seinen Korb umstieß, und die Körner herausfielen. Er schien überaus verdrießlich darüber zu seyn, daß man seine Rechnung so gestöhret hätte. Ein anderer, der sich ein wenig von dem Wege entfernete, unternahm auch eben die Rechnung, und glaubete, er hätte sie gemacht. Als ihn aber seine Gefährten gefraget hatten, wie viel Fremde es wären: so konnte er es nicht sagen. Endlich fingen einige Tage darnach zwanzig bis dreyßig der ernsthaftesten ihre Rechnung wiederum an, und waren nicht glücklicher darinnen; vermuthlich, weil sie ihre Rechenkunst überstieg. Sie fingen darauf an, mit vieler Heftigkeit zu streiten, bis einer unter ihnen, um den Streit zu endigen, alle seine Haare in die Hand nahm, und sie vor der Versammlung bewegete. Dadurch wollte er zu verstehen geben, die Rechnung wäre unmöglich; und diese Erklärung machete sie alle einig. Eben der Reisende lehret uns auch die Namen ihrer Zahlen:

| | |
|---|---|
| 1 Cupego | 6 Indriquah |
| 2 Poquah | 7 Cugolah |
| 3 Pauquah | 8 Paukopah |
| 4 Pakequah | 9 Guanah |
| 5 Eterrah | 10 Anivego. |

Ueber zehn zählen sie die einzelne besondere Zahl nicht, sondern wenn sie zehn zählen, Anivego: so klopfen sie einmal in die Hand, um anzuzeigen, daß es eine einzelne oder das erste Zehend ist. Wenn sie darauf eilfe, zwölfe, dreyzehn u. s. w. bis auf zwanzig ausdrücken wollen: so wiederholen sie die Einheiten, mit dem Zehner. Eilfe heißt also Anivego cupego, zwölfe, anivego poquah; dreyzehn, anivego pauquah ꝛc. ꝛc. Wollen sie zwanzig ausdrücken; so klopfen sie zweymal in die Hand, und sagen Anivego, bey dreyßigen thun sie es dreymal; und so fahren sie auch fort bis auf hundert, und klopfen so oft in die Hand, als sie Zehner haben *b*).

Ihre Sprache.

Zum Besten derjenigen, welche eine Verwandtschaft und Uebereinstimmung unter den Sprachen suchen, wollen wir einige darische Wörter und Ausdrückungen beyfügen, welche Waffer zu erhalten Sorge getragen. **Tautah** heißt Vater; **Naunah**, Mutter; **Poonah** Frau; **Rupah** Bruder; **Ninah**, eine Tochter; **Schah**, häßlich; **pacecha**, schön; **corchah**, schlafen; **Ni**, der Mond; **Caupah** ein Hamak; **Dulah**, Wasser; **Ca**, Pfeffer; **Chicacopah**, Maizgetränk; **mamaubah**, fein oder kostbar; **chaunah**, gehen; **bidama soguah rupoh**; wie befindet ihr euch? **chaunah wimacah**, gehet hurtig, machet fort; **chenorang**, stark, groß; **schah Maluquab**, ein garstiger Ausdruck; **Eschah Caupah**, wollet ihr zu Bette gehen, euch in den Hamak legen? **Pa Poonah itah Caupah**, Frau, hast du den Hamak zurechte gemacht? **Dulah Copah**, wollet ihr Wasser trinken? **Aupah Cenah**, wie nennest du das?

Religion.

Die Berichte halten sich wenig bey ihrer Religion auf. „Es scheint, saget Correal, „sie bethen die Sonne an, oder erkennen sie wenigstens für ihre vornehmste Gottheit, denn „sie haben sonst weder Tempel, noch Gottesdienst. Man schicket Missionarien dahin, setzet „eben der Schriftsteller hinzu, welche sieben bis acht hundert Indianer, wie man saget, „auf einmal bekehren; so, daß alle diese Länder, seitdem sie dahin gehen, schon durchaus „christlich seyn müßten. Indessen machet doch das Christenthum in Tierra firme nicht viel „Gerede in der Welt„ *c*). Gomara setzet die vornehmste Religion auf der Landenge, und der

*b*) Waffer am angef. Orte, a. d. 204 S.

*c*) Im I Theile, a. d. 120 S.

der benachbarten Völker in die Furcht vor dem Teufel, den sie, wie er saget, unter verschiedenen Gestalten abmalen, die er zuweilen annimmt, um sich ihnen zu zeigen *d*). Es ist ziemlich seltsam, daß Waffer bey einem langen Aufenthalte unter ihnen, nicht den geringsten Schein von einer gottesdienstlichen Ceremonie, Anbethung oder Opferung bemerket hat, und daß er nur von dem Vertrauen redet, welches sie auf ihre Wahrsager setzen, ohne uns zu melden, was für Begriffe sie sich von denen Machten, oder Geistern machen, die sie anrufen. Man kann daraus mit einem andern Reisebeschreiber schließen, daß sie nicht den geringsten Begriff von einem künftigen Leben haben, und daß alle ihre Absichten auf den Gebrauch ihrer natürlichen Kräfte eingeschränket sind *e*).

Beschreib. von Terra firma.

Wenn sie vordem Menschenfresser gewesen, nach dem Vorwurfe der ersten Spanier, welche diesen Vorwand brauchten, um ihnen mit der äußersten Grausamkeit zu begegnen: so scheint es nicht, daß ihnen noch die geringste Spur von dieser barbarischen Neigung übrig geblieben; oder wenigstens argwohnet Waffer solches nicht eher von ihnen, als in ihren Kriegen, die zuweilen wider ihre alten Verwüster erneuert werden *f*). Man kann indessen gar nicht zweifeln, daß sie nicht ehemals das Fleisch dererjenigen gefressen haben, die sie fangen konnten: allein, dieses geschah nur aus gar zu hitziger Rachgier. Benzoni, dessen Zeugniß, nicht verdächtig ist, erzählet: sie hätten denjenigen, die sie lebendig gefangen bekommen, Hände und Füße gebunden, sie auf die Erde geworfen, und ihnen geschmolzenes Gold in den Mund gegossen, mit diesen Worten: friß, Christ, da friß Gold! und um ihnen noch mehr Schmach anzuthun, hätten sie mit Messern und Hackmessern, die aus gewissen scharfen Steinen gemacht worden, ihnen einen Arm oder eine Schulter, die andern ein Bein u. s. w. abgeschnitten, diese Glieder auf Kohlen gebraten, und mit Singen und Tanzen verzehret. Es fanden sich aber gleichwohl einige, welche nichts davon essen wollten, indem sie befürchteten, es möchte ihnen dieses Fleisch auch noch Unheil im Leibe anrichten *g*). An einem andern Orte meldet er: „sie sagen heutiges Tages, ein Spanier „sey nicht gut zu essen, weil das Fleisch von ihm gar zu hart sey, wenn man es nicht zween „oder drey Tage vorher, ehe man es ißt, wässern und weich werden läßt„ *h*).

Ob sie Menschenfresser gewesen.

Garcilasso de la Vega selbst, welcher zwar durchaus nicht einräumen will, daß die Peruaner jemals Menschenfleisch gegessen, kann doch nicht läugnen, daß nicht einige benachbarte Völker solche Unmenschlichkeit an sich gehabt. Er erzählet *i*), sie hätten außer ihren gewöhnlichen Opfern, auch diejenigen Männer und Weiber, von welchem Alter sie seyn mochten, geopfert, welche sie in ihren Kriegen gefangen bekommen. Diese abscheuliche Gewohnheit gieng so weit, daß sie auch bey dringenden Angelegenheiten, wenn sie keine Gefangenen hatten, ihre eigenen Kinder opferten. Diese Opferung der Manns- und Weibespersonen, Knaben und Mägdchen von allerhand Alter, geschah auf die Art, daß sie ihnen lebendig die Brust aufschnitten, und das Herz und die Lunge herausrissen. Darauf beschmiereten sie mit dem noch warmen Blute den Götzen, welchem das Opfer gebracht wurde. Kaum war solches geschehen: so richteten ihre Wahrsager die Augen auf eben das Herz und die Lunge, und sahen beydes sorgfältig steif und starr an, um durch ihre Muthmaßun-

Menschenopfer.

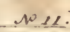
*d*) Im III Buche, 18 Cap.
*e*) Correal am angef. Orte, a. d. 119 S.
*f*) Lionnel Waffer am angef. Orte, a. d. 206 S.
*g*) Benzoni im 23 Cap. des I Buches.
*h*) Ebendas. a. d. 239 S.
*i*) Hist. des Yncas Liv. I. ch. 11 p. 24.

Beschreib. von Terra firma.

maßungen, die sie daraus zogen, zu erkennen, ob ihr Opfer angenehm gewesen oder nicht. Wenn solches geschehen war, es mochte nun gut oder böse ausgefallen seyn: so verbrannten sie, zu Ehren des Götzen, die Lunge und das Herz desjenigen, den sie geopfert hatten, dessen Fleisch sie endlich mit einer unersättlichen Begierde fraßen; und wenn es auch von ihren eigenen Kindern gewesen wäre, so macheten sie sich dennoch dabey lustig.

Bey dem Antiern.

Er bestätiget solches mit einem Zeugnisse aus den zerstreueten Papieren des P. **Blas Valera**, welcher da, wo er von dem Zustande dieser Völker zu seiner Zeit, redet, folgendes saget: „Die Einwohner des Landes der Antier essen Menschenfleisch. Die Tieger sind „nicht so grausam, als sie. Sie kennen weder Gott noch Gesetze; sie wissen nicht, was „Tugend ist, und haben keine Götzen, auch nichts, was ihnen nahe kömmt, wofern sie „nicht den Teufel anbethen, wenn er sich diesen elenden Menschen unter der Gestalt einer „Schlange oder eines andern Thieres zeiget, um mit ihnen zu reden. Wenn es sich begiebt, „daß sie im Kriege oder auf andere Art einen Gefangenen machen, und sie erkennen, daß „er ein gemeiner oder schlechter Mann ist: so zerstücken sie ihn auf der Stelle, und geben „die Glieder ihren Freunden oder Dienern, um sie zu essen, wenn sie wollen, oder sie auf „der Fleischbanke zu verkaufen. Ist es aber eine angesehene Person: so versammeln sich „die Vornehmsten unter ihnen mit ihren Weibern und Kindern, um seinem Tode beyzu„wohnen. Alsdann binden ihn diese unbarmherzigen Diener des Teufels, wenn sie ihm „vollends alles abgenommen haben, ganz nackend an einen großen Pfahl, und zerschneiden „ihn an dem ganzen Leibe mit Scheermessern und andern Messern, die aus einem gewissen „sehr scharfen Kieselsteine gemacht sind, welche eine Art von Feuersteine ist. Bey dieser „grausamen Hinrichtung schneiden sie ihm nicht gleich anfänglich ganze Glieder ab, son„dern sie nehmen nur das Fleisch von denjenigen Theilen, die am meisten haben, als von „den Waden, den Schenkeln, den Hinterbacken und Armen. Nach diesem färben sich „alle unter einander Männer, Weiber und Kinder mit dem Blute dieses unglückseligen „Märtyrers; und ohne zu erwarten, daß das Fleisch, welches sie von ihm herunter ge„schnitten haben, gekocht oder gebraten worden, fressen sie es gierig hinein, oder besser „zu sagen, sie verschlingen es, ohne solches vorher zu kauen; und dieser Elende sieht sich „also ganz lebendig gefressen, und in dem Bauche seiner Feinde begraben. Die Grausam„keit dieser abscheulichen Kerl, ob sie gleich bis auf das Aeußerste unmenschlich ist, ist doch „nicht so groß, als der Weiber ihre, welche sich die Wärzchen an den Zitzen mit dem Blu„te dieses armen leidenden Menschen reiben, damit sie es ihre Kinder mit der Milch ein„saugen lassen, die sie ihnen geben. Sie setzen diese blutige Hinrichtung, welche sie ein „Opfer nennen, mit vieler Freude so lange fort, bis der Gefangene aufhöret, zu leben; als„dann hören sie auch ihrer Seits auf, sein Fleisch und sein Eingeweide zu essen; und bil„den sich darnach ein, daß alle Lustbarkeiten und Schmäuse, die sie nur halten könnten, „in Vergleichung mit denen Leckerbissen, die sie genossen haben, nichts sind. Sie halten „diese Speise in großer Hochachtung, und essen sie als etwas heiliges. Wenn sie wahr„genommen haben, daß bey der Zerfleischung und denen Martern, die sie den armen Ver„storbenen ausstehen lassen, er die geringste Empfindung des Schmerzens, entweder in „seinem Gesichte oder an den andern Theilen seines Leibes bezeuget, oder daß ihm auch nur „die geringste Klage oder bloß ein Seufzer entfahren: alsdann so zermalmen sie seine Kno„chen, nachdem sie das Fleisch davon gegessen, und werfen sie mit einer überaus großen Ver„achtung auf den Schindanger oder in den Fluß. Hat er sich hingegen muthig, standhaft „und




B. Picart delin. F. Morellon la Cave sculp. 1731.

Opferung eines gefangenen bey den ANTIERN.



„und so gar trotzig bey den Martern bezeuget: alsdann so trocknen sie die Sehnen, und die „Knochen, so bald sie das Fleisch davon und das Eingeweide gegessen haben, an der Sonne. „ne. Darauf stellen sie solche auf den Gipfel der Berge, halten sie für Götter, bethen sie „an, und bringen ihnen Opfer. Dieß sind die Götzen dieser wilden Völker, welche weder „Vernunft, noch die geringste Kenntniß vom Guten haben; weil das Reich der Yncae „sich nicht bis zu ihnen erstrecket hat, noch auch die Herrschaft der Spanier; so, daß sie „noch itzo in ihrer schändlichen Unwissenheit bleiben, welche sie ärger machet, als die wilden „Thiere. Dieses Geschlecht grausamer und ungearteter Menschen ist, wie man dafür hält, „aus Mexico gekommen, und hat nachher alle Gegenden von Darien und Panama, be„völkert, von da es weiter in die großen Gebirge gegangen, die auf der einen Seite an St. „Martha, und auf der andern an das neue Königreich Grenada stoßen *k*).

Beschreib. von Peru.

## Der VII Abschnitt.

### Beschreibung von Peru.

Das Gold findet sich gemeiniglich in den unfruchtbaresten Ländern. Lage und Gränzen, die man Peru gegeben. Dessen Eintheilung in drey Audiencien. Kirchliche Eintheilung. Die Audiencia Los Reyes oder Lima. Audiencia Quito. Audiencia Plata. Unrichtigkeit dieser Beschreibung. Verweisung auf eine bessere. Des P. Feuillee Beschreibung des Rio de la Plata.

Ist es wahr, daß dasjenige Land das reicheste von der Welt ist, welches am meisten Gold und Silber in seinem Schooße enthält: so kann man dem Lande Peru diesen Vorzug nicht versagen. Allein, man will sich hier in die Untersuchung einer Frage nicht einlassen, die auf der einen Seite zur Staatskunst und auf der andern zur Sittenlehre gehöret. Man will auch nicht die natürlichen Ursachen von dieser Eigenschaft eines Landes erforschen, welche in die Naturlehre laufen. Acosta kömmt nach vielem Vernünfteln dennoch wieder auf den Willen des Schöpfers zurück *l*), welcher seine Gaben, wie er saget, so ausgetheilet, wie er gewollt hat. Er bemerket aber, nach dem Philo, daß sich die Erzte gemeiniglich stets in den unfruchtbaresten und unbebauetesten Erdreichen fänden. Selten oder niemals finden sie sich in einem Boden, der an Früchten oder Kräutern fruchtbar ist, ob sie gleich ordentlicher weise so tief in dem Schooße der Erde stecken, daß sie nichts an der obersten Lage derselben verändern sollten, die eben keine gar zu große Dicke brauchet, um fruchtbar zu seyn.

Das Gold findet sich gemeiniglich in den unfruchtbarsten Ländern.

Nach den etwas alten Erdbeschreibern, liegt Peru, das ansehnlichste Stück von dem mittäglichen America, welches auch zuweilen den Namen Peruviana führet, zwischen dem zwey hundert und ein und neunzigsten und dreyhundert und siebzehnten Grade der Länge, und dem sechsten Grade Norderbreite und dem sieben und dreyßigsten Süderbreite. Sie begreifen in Wahrheit unter dieser Strecke Landes auch Tucuman mit, welches seit langer Zeit ein Stück von seiner Statthalterschaft ausgemachet hat. Es ist ungefähr, sagen sie, acht hundert und zwanzig Meilen von Südost gegen Nordost lang, und seine größte Breite ist nicht über hundert und vier und zwanzig Meilen von Osten gegen Westen. Sie geben ihm gegen Norden Tierra firma, gegen Osten das Amazonenland und Rio de la Plata,

Lage u. Gränzen, die man Peru gegeben.



*k*) Am angef. Orte, a. d. 25 S.

*l*) Histoire naturelle des Indes, IV Buch, 3 Cap.

Beschreib. von Peru.

ta, gegen Mittag Chili und Magellansland, und gegen Abend das Südmeer oder stille Meer zu Gränzen.

Dessen Eintheilung in drey Audiencien.

Eben diese Schriftsteller machen die bürgerliche Eintheilung von Peru in drey königliche Audiencien; als Los Reyes, oder Lima, Quito und la Plata, in welche sie die Provinz Los Charcas, und die Provinz Tucuman setzen. Sie theilen auch Peru in zwo Kirchenprovinzen, welche zu den beyden Erzbisthümern Lima, und la Plata gehören. Unter das erste Erzbisthum rechnen sie die Bisthümer Cuzco, Quito, Arequipa, Truxillo, Guamanga, Panama in Terra firma, nebst dem Bisthume St. Jago und la Conception in Chili. Unter das zweyte setzen sie die Bisthümer la Paz oder Chuquiaca, St. Michael von Estero in Tucuman, Santa Cruz de la Sierra Nueva, oder Barranca, la Trinidad, Buenos Aires, l'Assompcion am Rio de la Plata, und l'Assompcion am Uruguay. Diese letzte Abtheilung aber hat niemals in ihren eigenen Voraussetzungen ihre Richtigkeit gehabt; weil sie viele Bisthümer in sich enthält, die sie weder in dem Lande, noch in der Statthalterschaft Peru erkennen.

Kirchliche Eintheilung.

Audiencia Los Reyes, oder Lima.

Die Audiencia Lima, sagen sie auch noch, liegt zwischen der Audiencia Quito gegen Norden und der Audiencia Plata gegen Süden. Ihre vornehmsten Städte sind, Lima oder Los Reyes, die Hauptstadt nicht allein der Audiencia, sondern auch von ganz Peru; Callao de Lima; Arequipa; Truxillo; Guamanga; Sant Jago de las Palles; Sant Jago de Mira-Flores; Caxamalca; San Juan de la Frontera; San Juan de l'Oro; San Francisco de la Vittoria; Guanuco; Arnedo; Nuevo Potosi, Guaira, oder Gora.

Audiencia Quito.

Die Audiencia Quito begreift in eben denen Beschreibungen, Popayan, das eigentliche Quito, das Land Los Quixos oder Canelle und Los Pacomoros. Die vornehmsten Städte, die sie in Popayan nennen, sind Popayan, die Hauptstadt der Provinz; Santa Fe de Bagota; Cari; Almaver; Pasto und Madrigal. In Quito sind es Quito, oder San Francisco de Quito, Hauptstadt der ganzen Audiencia, Riobamba, Puerto Vejo, Guayaquil, Cuenza oder Bamba, Loxa oder Zaxa, Zamora, Jaen, und San Miguel. In Los Quixos sind es Baeza, die Hauptstadt des Landes, bey welcher diese Schriftsteller die Quelle des Amazonenflusses setzen; Archidona, Avila, und Sevilla de l'Oro. In Los Pacomoros findet man Valladolid oder St. Juan de Salinas, die Hauptstadt, San Jago de las Montagnas, und Loyola oder Cumbinama.

Audiencia la Plata.

Die dritte und mittäglichste Audiencia endlich besteht nach eben den Gewährsleuten aus den Provinzen Los Charcas und Tucuman. Die vornehmsten Städte in Los Charcas sind Plata, die Hauptstadt der Audiencia, Potosi, Arica, la Paz oder Chuquiaca, Barranca oder Santa Cruz von Sierra-Nueva, Oropesa, Tobiso, Porco, und Pica. In Tucuman sind es St. Jago d'Estero, die Hauptstadt; Corduba, St. Luiz und San Miguel. Diese unförmliche Vorstellung findet man in den meisten französischen und ausländischen Lehrbüchern von der Erdbeschreibung, wo man doch den besten Unterricht schöpfen zu können glauben sollte.

Unrichtigk. dieser Beschreibung.

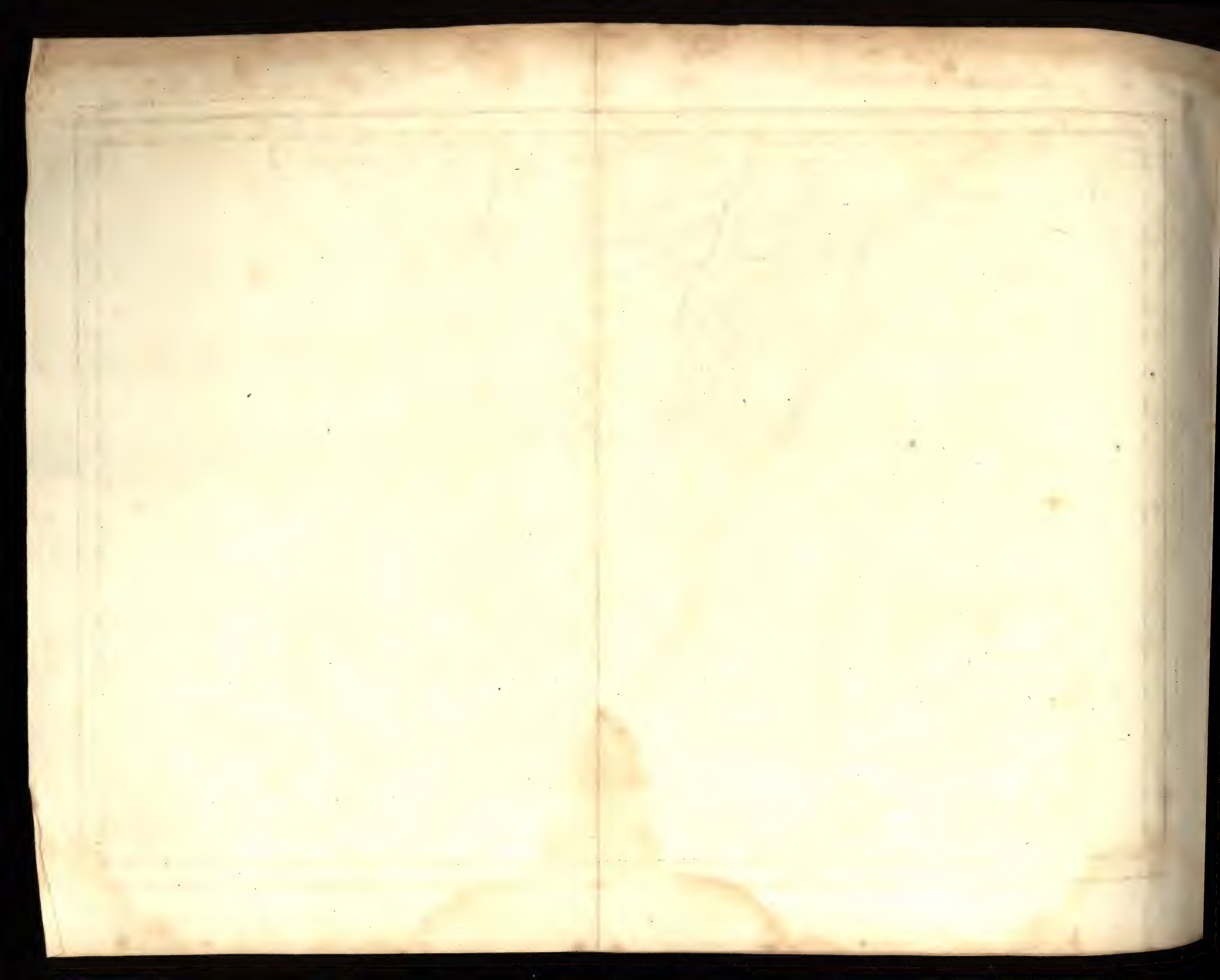
Verweisung auf eine bessere

Wir wollen aber diese alte und verwirrte Eintheilung fahren lassen, welche seit dem 1718 Jahre, wie man bereits angemerket hat m), derjenigen Platz gemachet, die itzo wirklich eingeführet ist, und die, nachdem sie einige Unterbrechung gelitten, im 1739 Jahre wieder vorgenommen worden, um wahrscheinlicher Weise so lange zu dauern, als die spanische

m) Im IX Bande dieser Samml. a. d. 228 S.



N°. 4.
STÜCK VON PERU
AUDIENCIA LIMA.
zur allgemeinen Historie der Reisen.
Maasstab von gemeinen franzoesischen Seemeilen.
5 10 15 20 25 50
Aus den besten Karten und besonders des Hrn Danville seinen.
SÜD-MEER
Gænzlich unbekannte Lænder
Westliche Længe von Paris.
Sehr dürre Wüste
Lobos Sotavenio
Capo Verde
Salinas
Pozos
Lobos de Barlovento
Morope
Lambayeque
Cherepe
Seco
Chota
Xequetepeque
Caxamarca
S. Pablo
S. Pedro
Payjan
Malabrigo
Farellon
Chicama fluss
Truxillo
Guanchaco
Carreta
Farellones
Cascas
I. de Santa
Santa
I. de Ferrol
Vacatama
Guanbacho
Cazma
Mangarilla
Pto Vermejo
Guarmey
Bufadero
Paramonca
Pauvilca
la Barranca
Barranca
Zupe
I. St Martin
Guaura
Goacho
Farellones
B. de Salinas
Chancay
Marcas
I. Grande
Canta
Nuevo Potosi
Ancon
LIMA
el Callao
Rimac
Guaruchiri
I. S. Lorenzo
los Chorillos
Mira flores
Pachacamac
Chilca
Mala
Cannete
Guarco
Pisco
Paraca
Tingia
Chachapoyas
Cachi Yacu
Fl. Perana puras
Sal
Balzas
Moyobamba
Lamas
Caxamarquilla
la Cruz
Chachapoyas
Conchucos
Cocamas
Xiromaquas
Rio Ucayale
Aguoti
Manamabalos
Cunivos
Piros
Cambas
Guanuco
Lauri Cocha od. Nordsee
Pasco
Chincha Cocha
Tarmoa
Chuncos
Chancha Mayo
Quimiri
Porene
Xauxa
S. Buenaventure
Fl. Ene
Acos
Pincos
Guancavelica
Guanta
Parcos
Guamanga
Bilcas
Choco Lacocha
Vilcabamba
Abancay
Guancarama
Limatambo
Cusco
Urcos
Acho
Fl. Apurimac
Fl. Paucartambo



nische Herrschaft in Peru währen wird. Man hat solche in des Ulloa Reisen am besten vorgestellet, und wir können unsere Leser sicher dahin verweisen; weil alles, was Herr Prevost hiervon vorbringt, aus derselben genommen ist *n*). Bey Buenos Aires aber kann er nicht Umgang nehmen, den Beobachtungen eines so angesehenen Reisenden, als der P. Feuillee ist, einen Platz allhier einzuräumen. Wir theilen also hier gleichfalls seine Beschreibung des Rio de la Plata von seiner Mündung bis nach Buenos Aires mit.

Beschreib. von Peru.

Des P. Feuillee Beschreib. des Rio de la Plata.

Die beyden Vorgebirge, welche am weitesten in die See gehen, und die Mündung machen, sind dreyßig und eine halbe Seemeile von einander entfernet. Dasjenige, welches an der Nordseite ist, heißt Cap Santa Maria; und das an der Südseite San Anton. Dieses hat eine Sandbank an seiner Spitze, die Franzosenbank genannt, welche sich gen Nordost dieser Spitze ungefähr neunzehn Seemeilen weit erstrecket, und von der Spitze, welche sie endiget, bis an das Cap Santa Maria eine Fahrt von funfzehn Seemeilen läßt, worinnen man funfzehn bis sechszehn Faden Wasser und einen Sandgrund findet. Die Küste an der Südseite des Flusses läuft vierzig Seemeilen von dem Cap St. Anton, Ost und West, wo man drey kleine Flüsse, fast gleich weit von einander, findet. Der weiteste von dem Vorgebirge heißt der Ortiz, welchem Johann Ortiz von Zarate seinen Namen gegeben. In dieser Weite, vierzig Seemeilen vom Cap St. Anton machet die Küste einen Ellbogen eilf Seemeilen lang, der sich gegen Norden beugt. An dem äußersten Ende dieses Ellbogens bildet sich eine Spitze, die Steinspitze genannt, weil sich daselbst einige Steine befinden. In diesem Winkel hat der Fluß sehr wenig Grund, und die kleinesten Fahrzeuge können daselbst nicht vor Anker liegen. Von dieser Steinspitze bis nach Buenos Aires läuft die Küste sechs und dreyßig und eine halbe Seemeile gegen Nordwest. Diese Küste hat drey Flüsse. Der erste ist drey und zwanzig Seemeilen von der Steinspitze entfernet, und heißt der Fluß Johann Bays; der folgende ist drey Meilen von diesem, und wird der St. Jacobsfluß genannt, welcher bey seiner Mündung ein kleines Haus hat, die Streubüchse (la poudriere) genannt; der dritte ist Rio Chuelo, an dessen Ufer die Stadt Buenos Aires erbauet ist. Die Nordküste von Rio de la Plata fängt bey dem St. Marienvorgebirge an. Sie läuft West, ein Vierthel Nordwest, und ein Vierthel Südost, bis an die kleinen Berge, die St. Michaelsberge genannt, welche zwey und siebenzig Seemeilen von Cap St. Marien sind.

Vom St. Mariencap bis an die Maldonadobay sind neun Seemeilen. Man hat in dieser Bay nichts zu befürchten, als die Südwinde, welche ihre Gegenwinde sind. Zwischen dem kleinen Eylande, welches gegen die Ostspitze, an der Einfahrt in die Bay liegt, ist keine Durchfahrt. Man muß auf der andern Seite einlaufen, und hinter der kleinen Insel in fünf bis sechs Faden Wasser liegen, um sich vor den Winden zu sichern, welche aus Süden kommen. Ihr Grund ist Triebsand, von sehr schlechter Haltung, in welchem die Anker schleppen, so bald die Winde ein wenig stark werden. Die Richtung des Bettes der Bay trägt etwas dazu bey. Sie ist wie der Boden eines Kessels. Der Grund ist von vier bis auf vierzehn Faden.

Von der Westspitze der Maldonadobay bis an den Fluß Johann Diaz de Solis sind achtehalb Seemeilen, und zehne von diesem Flusse bis zu den Karnen (Charettes). Man hat den



*n*) Nämlich aus dem I Buche der II Abtheilung, im 2 u. 3, und vom 11 Capitel an bis zu Ende, a. d. 440 u. f. S. des IX Bandes dies. Samml.

Beschreib. von Lima.

Ihre Universität.

Zu des Don Ulloa Beschreibung von der Universität zu Lima kann Freziers Nachricht von derselben nicht unfüglich gesellet werden. Denn er belehret uns, daß solche, um tüchtige Personen zu den vielen Gerichten in Lima zu erziehen, im 1545 Jahre von dem Kaiser Karl dem V gestiftet, und mit vielen Privilegien versehen worden, welche die Päbste Paul der III und Pius der V bestätiget haben. Im 1572 Jahre wurde sie der zu Salamanca einverleibet, damit sie eben solche Vorzüge und Freyheiten genießen möchte. Ihr Rector wird alle Jahre erwählet. Man rechnet daselbst ungefähr zusammen hundert und achtzig Doctoren in allen Facultäten und insgemein auf zwey tausend Studenten. Zur Universität gehören, wie eben der Geschichtschreiber hinzusetzet, drey königliche Collegia, und zwanzig Lehrstühle, die alle gute Einkünfte haben. Das erste, saget er, wurde von Don Franz Toledo, Unterkönige in Peru, unter dem Titel St. Philipps und St. Marcus gestiftet; das zweyte heißt das St. Martinscollegium und wurde von dem Unterkönige Don Martin Henriquez zum Unterhalte und Unterrichte für achtzig Studenten der freyen Künste und Wissenschaften, der Rechtsgelahrtheit und der Gottesgelahrtheit unter der Anführung der Jesuiten angeleget. Das dritte ordnete der Erzbischof Toribio Alfonso Mogroveyo, unter dem Namen San Toribio für vier und zwanzig junge Leute an, welche im Chore der Stiftskirche dienen. Sie tragen eine graue Kleidung mit einer violettenen Binde, die ihnen hinten doppelt hinabhängt. Sie legen sich einzig und allein auf die Kirchenwissenschaften, worüber sie von einem einzigen Priester, der auch ihr Rector ist, Vorlesungen hören. Dieses Collegium unterhält auch sechs Chorknaben, unter einem Capellmeister und dem daselbst wohnenden Vicarius oder Subdiaconus. Die Einkünfte dieses Collegii erstrecken sich über vierzehn tausend Stück von Achten.

Einkünfte des Capitels.

Herr Frezier meldet dabey zugleich die Einkünfte des Domcapitels, welches aus einem Dechant, Archidechant, Chorsänger, Scholaster, Einnehmer und zehn Domherren besteht, wovon aber einer abgeht, dessen Pfründe das Ketzergericht einzieht. Jeglicher von den Capitelsbedienten hat jährlich sieben tausend Piaster, ein Domherr fünf tausend; die sieben Rationeros oder Pfründner jeder drey tausend, und jeder Caplan, deren dreyßig sind, sechshundert, anderer geringerer Bedienten zu geschweigen *t*).

Reichthum der Einwohner.

Weil Don Ulloa den Reichthum der Einwohner in Lima nicht mehr so groß vorgestellet, als man ihn sich wohl einbilden sollte, und auch die Ursachen davon anführet *u*): so wird aus dem Frezier noch ein Beyspiel beygebracht, was man sich sonst für einen hohen Begriff von den unsäglichen Schätzen dieser Stadt habe machen müssen. Es ist eine Erzählung, wie die Kaufleute im 1682 Jahre bey dem Einzuge des Herzoges de la Palata, als ihres neuen Unterköniges, ihre Reichthümer an den Tag legeten. „Sie ließen, saget er, in den zweyen Viertheln der Stadt die Straßen la Mercad und „de los Mercadores, wodurch er bis auf den Königsplatz, wo sein Pallast stund, „fahren mußte, mit lauter gestempelten und also feinen und unverfälschten Silberklum„pen pflastern, die gemeiniglich ungefähr zwanzig Mark wiegen, zwölf bis funfzehn „Zoll lang, vier bis fünfe breit und zween bis drey Zoll dick sind, welches eine Summe „von

*t*) Frezier am angef. Orte a. d. 202 S.

*u*) Im IX Bande d. Samml. a. d. 439 S.

*x*) Frezier am angef. Orte a. d. 195 u. 196 S.

*y*) Laet X Buch 30 Cap. Nach dem Herrera ist ihre Lage vierzehntehalb Grad Süderbreite u. 78 der Länge von der toledischen Mittagslinie.

„von achtzig Millionen Piastern und ungefähr dreyhundert und zwanzig Millionen französischer Livres nach itzigem Fuße des Geldes (nämlich 1713 da er seine Reise heraus gab) „betragen konnte x). Er merket aber auch zugleich an, daß der Handel schon zu seiner Zeit sehr abgenommen, und die Franzosen durch ihren Handel zu Arica, Ylo „und Pisco das vormals nach Lima gegangene Geld gleichsam auffingen, wodurch denn „Lima gegen das, was es vorher gewesen, fast arm zu nennen sey.

Beschreib. von Cuzco.

## Der IX Abschnitt.
## Beschreibung von Cuzco.

Lage der Stadt. Ihr Ursprung. Erzählung eines Ynca davon. Ihr Zustand unter den Yncaen. Sonnentempel. Festung der Yncae. Straßen und Gebäude des alten Cuzco. Ihr gegenwärtiger Zustand. Anzahl der Einwohner daselbst. Sie wollen ihre Stadt in das Yucayer Thal verlegen. Annehmlichkeit desselben. Thal Collavaya.

Es ist kein Wunder, daß diese Stadt bey ihrer Entfernung von dem Meere, da sie nach einigen hundert und zwanzig spanische Seemeilen von Lima und nach andern hundert und achtzig abliegt y), unter so mistrauischen Herren, als die Spanier sind, den Fremden wenig bekannt ist. Man weis aus den erstern Berichten, daß zu den Zeiten der Yncae sie nicht allein die Hauptstadt, sondern auch die größte und prächtigste so wie die älteste unter allen Städten in Peru war.

Lage d. Stadt.

Ihre Stiftung wird dem Mango Capac, dem ersten Kaiser dieser Monarchie, zugeeignet, welcher sie mit denen wilden Indianern bevölkerte, die er unter seine Gesetze gebracht hatte. Sie wurde in zween Theile eingetheilet, welche die Straße von Antisuyu machete, die nach Morgen gieng, und wovon der nordliche Theil Obercuzco und der mittägliche Niedercuzco hieß z). Vielleicht wird es nicht unangenehm seyn, wenn wir die fabelhafte Erzählung eines alten Ynca allhier einrücken, die er seinem jungen Vetter, Garcilasso de la Vega, von dem Ursprunge dieser Stadt und der ganzen Monarchie gegeben hat. Dieser hatte, da er etwan siebenzehn Jahre alt seyn mochte, ihn bey einem Besuche, den er bey seiner Mutter abstattete, deren Bruder er war, gefraget: wie die Indianer von vergangenen Dingen nach der Wahrheit reden könnten, da sie keine Bücher hätten, woraus sie solches lerneten, wie die europäischen Völker? Ob er ihm wohl sagen könnte, wer der erste Ynca gewesen; wie er geheißen, wo er hergekommen, wie er angefangen zu regieren und was er gethan hätte?

Ihr Ursprung.

Der Ynca, welcher sehr gern von dergleichen Dingen reden mochte, antwortete ihm auf seine Fragen mit vielem Vergnügen. „Mein lieber Vetter, ich will euch gern „in demjenigen willfahren, was ihr von mir zu wissen verlanget, und es wird mir lieb „seyn, wenn ihr es aufmerksam anhöretet, um es in eurem Herzen zu behalten a). „Ihr müsset also wissen, daß sich vor Alters in dieser großen Strecke Landes lauter Berge und tiefe Thäler befanden, die mit Gesträuchen und Gebüschen bedecket waren. Die „Menschen der damaligen Zeit lebeten so wie das Vieh, ohne Policey und Religion. „Man redete unter ihnen weder von einem Hause, noch von einer Stadt; und weil sie „nicht=

Erzählung eines Ynca davon.

z) *Garcilasso* Hist. des Yncas Liv. VII. ch. 8. p. 372.

a) Garcilasso merket dabey an, daß dieses ein Ausdruck gewesen, deren sich die Yncae gemeiniglich bedienet, wenn sie sagen wollten, um es sich zu erinnern.

Beschreib. von Cuzco.

„nicht den geringsten Verstand hatten, so wußten sie weder das Feld zu bauen, noch „die Wolle oder Baumwolle zu spinnen, um gehörige Kleider zur Bedeckung ihrer „Blöße daraus zu machen. Ihr Leben war vollkommen wild. Denn sie brachten es „ihrer zween und zween oder drey und drey, wie sichs traf, mit einander zu, und hiel„ten sich in unterirdischen Löchern und Höhlen auf. Das Kraut auf dem Felde, die Wur„zeln von Bäumen, das wilde Obst, und so gar Menschenfleisch, waren die Speisen, wo„von sie sich, wie das Vieh nähreten. Einige bedieneten sich, der Thierhäute und Baum„rinden, oder auch der Baumblätter, ihre Blöße zu bedecken; und andere liefen ganz na„ckend. Kurz, sie führeten ein recht viehisches Leben und paareten sich mit den ersten Wei„bespersonen, die sie antrafen, ohne daß sie eine für sich allein hatten, die nur einem eigen war.

„Als nun die Sonne, unser Vater *b*), sah, daß die Menschen so beschaffen wa„ren, wie ich sie itzt vorgestellet: so wurde sie von Mitleiden darüber gerühret, und „schickete ihnen zwey von ihren Kindern, einen Sohn und eine Tochter, vom Himmel, „welche sie die Sonne, unsern Vater, sollten kennen lehren, damit sie dieselbe ins„künftige anbetheten und sie für ihren Gott erkenneten. Diese beyden Götterkinder „wurden auch geschickt, ihnen Gesetze zu geben, und Gebothe vorzuschreiben, vermittelst „welcher sie als vernünftige Menschen leben, den gesellschaftlichen Umgang lernen, in „Häusern wohnen, Städte bevölkern, das Land bauen, die Pflanzen warten, Erndte „halten, Vieh weiden, der davon entspringenden Bequemlichkeiten genießen, sich die „Früchte des Landes zurechte machen und mit einem Worte als wahre Menschen und „nicht als Thiere, leben könnten. Mit diesem Befehle, welchen die Sonne, unser Vater, „ihren beyden Kindern zu geben beliebete, setzete sie solche bey dem Sumpfe Titicaca nieder, „welcher achthundert Meilen weit von hier ist, und sagete zu ihnen, sie könnten hingehen, wo„hin es ihnen gut deuchte, und wenn sie an einem Orte essen oder schlafen wollten, so sollten „sie versuchen, eine goldene Ruthe, zween Finger dick und eine halbe Elle lang, die ihnen die „Sonne, unser Vater, ausdrücklich zu einem unfehlbaren Zeichen ihres Willens gab, in die „Erde zu stecken: da, wo nun diese Ruthe durch einen einzigen Stoß, den sie ihr gäben, in „die Erde gehen würde, da sollten sich ihre beyden Kinder aufhalten, um sich allda „zu setzen und ihre Hofstatt anzulegen. Nach diesem befahl er ihnen, in diesen Wor„ten, was sie zu thun hätten und was ihre Pflicht wäre.

„Meine Kinder, wenn ihr diese Leute unserm Gehorsame werdet unterworfen ha„ben: so müsset ihr Sorge tragen, sie durch die Gesetze der Vernunft, der Frömmig„keit, der Gnade und der erforderten Billigkeit zu erhalten und zu lenken. Ihr sollet für „sie alles thun, was ein guter Vater für Kinder zu thun pfleget, denen er das Leben „gegeben, und die er zärtlich liebet; worinnen ihr meinem Beyspiele folgen sollet, weil „ich nicht aufhöre, wie ihr wisset, allen Sterblichen gutes zu thun. Denn ich erleuchte „sie mit meinem Lichte, um ihnen das Mittel zu geben, daß sie sehen und ihre Ge„schäffte abwarten können; ich bin es, die sie erwärmet, wenn sie friert, die ihre Fel„der und Weiden fruchtbar machet, die ihre Bäume Früchte tragen läßt, die ihre „Heerden vermehret, und die ihnen Regen und schön Wetter schicket, wenn die Noth

„es

*b*) Man muß sich über den oftmals vorkommenden Ausdruck: **die Sonne, unser Vater,** nicht ärgern; sondern bedenken, daß dieses der Yncae gewöhnliche Art zu reden war, deren sie sich aus Ehrerbiethung bedieneten, so oft sie von der Sonne redeten, von der sie herzustammen meyneten.

Ja

„es erfordert. Ich bin es, die des Tages einmal um die Welt herum zu gehen Sor„ge trägt, um zu sehen, ob die Erde etwas nöthig habe könnte, damit ich solches zum „Troste derjenigen verordne, die sie bewohnen. Ich will also, daß ihr nach meinem „Beyspiele thun sollet, als meine geliebten Kinder, die ich zum Besten und zum Un„terrichte dererjenigen armen Leute auf die Welt schicke, die als Thiere leben. Ich ge„be euch daher von itzo an den Königstitel, und will, daß sich eure Herrschaft über „alle die Völker erstrecke, die ihr durch starke Gründe und gute Thaten, vornehmlich „aber durch euer Beyspiel und eure gute Regierung unterrichten werdet.

Beschreib. von Cuzco.

„Nachdem die Sonne, unser Vater, ihren beyden Kindern also ihren Willen er„kläret hatte: so beurlaubete sie solche. Sie giengen zu gleicher Zeit von Titicaca weg „und wanderten nach der Nordseite, ohne zu vergessen, an allen denen Orten, wo sie „sich unterwegens aufhielten, ihre goldene Ruthe nach dem erhaltenen Befehle zu ver„suchen: sie fanden aber stets, daß sie nicht in die Erde gieng. Endlich nachdem sie „lange gegangen waren, kamen sie an eine kleine Schlafstäte, die gegen Mittag neunte„halb Meilen von dieser Stadt ist, und man insgemein Pacarec Tempu, d. i. Schlaf„stäte des anbrechenden Tages, nennet, welcher Name ihr von dem Ynca gegeben wur„de, weil er aus diese Schlafstäte gieng, da der Tag anfing anzubrechen. Man sieht „daselbst noch itzo die Stadt, welche dieser Prinz nach der Zeit, zur großen Ehre sei„ner Einwohner, bevölkern lassen, die sich wegen dieses Namens sehr rühmen, weil er „ihr von unserm Ynca gegeben worden, welcher nach seinem Weggehen von da mit der „Königinn, seiner Gemahlinn, in dieses Thal kam, wo man damals nichts, als Abstürze „und Berge sah, wie ich schon gesaget habe.

„Der erste Ort, wo sie sich in diesem Thale aufhielten, war die Stelle, die man „Huanacauti nennet, welche dieser Stadt gegen Mittag liegt. Sie macheten daselbst „mit ihrer goldenen Ruthe eben den Versuch, den sie vorher gemacht hatten. Bey dem „ersten Stoße, den sie damit auf die Erde thaten, sank sie so tief hinein, daß sie sol„che niemals wieder sahen. Darauf wandte sich der gütige Ynca zur Königinn, wel„che seine Schwester und seine Gemahlinn war, und sagete zu ihr: In diesem Thale „will die Sonne, unser Vater, daß wir uns aufhalten sollen, um uns daselbst zu setzen „und unsere Wohnung zu machen. Wir müssen also, meine Schwester und meine Kö„niginn, ihr und ich, diese Leute an uns ziehen, und sie sich versammeln lassen, damit „wir sie unterrichten und ihnen das Gute erweisen, was die Sonne, unser Vater, will, „daß wir es ihnen thun sollen.

„Nachdem er dieses gesaget hatte so giengen sie beyde von Huanacauti, und wandte „sich der eine auf die eine und die andere auf die andere Seite, um die Leute zusammen zu brin„gen. Und weil diese Gegend der erste bekannte Ort ist, wo wir wissen, daß sie sich gesetzet „haben, und von da sie ausgegangen sind, dem ganzen menschlichen Geschlechte Gu„tes zu thun: so haben wir daselbst einen Tempel gebauet, um darinnen die Sonne, „unsern Vater, anzubethen, zum Andenken ihrer Gewogenheiten und so vieler Gnadenbe„zeugungen, die sie der Welt erwiesen hat.



Ja es durfte auch nur allein ein Ynca diesen ehrwürdigen Namen im Munde führen. Hätte ihn ein anderer gebrauchet, so würde man solchen als einen Gotteslästerer auf der Stelle gesteiniget haben. Garcilasso im XV Cap. des 1 Buches a. d. 34 S.

Beschreib. von Cuzco.

„Der Prinz gieng darauf nach Norden und die Prinzessinn nach Süden. Nach„dem sie sich also getrennet hatten: so hielten sie alles an, was sie von Manns- und „Frauenspersonen antrafen, da sie diese Wüsten durchstrichen, welche die Gesträuche, „womit sie bewachsen waren, und die Abhänge der Felsen erschrecklich macheten. Sie „sageten zu ihnen, die Sonne, ihr Vater, hätte sie vom Himmel geschickt, daß sie die „Herren und Wohlthäter aller Einwohner dieses Landes seyn, solche aus ihrer wilden Le„bensart herausreißen und sie lehren sollten, sich als wahrhaftige Menschen zu bezeugen. „Um das Geboth der Sonne, ihres Vaters, nun zu erfüllen, giengen sie herum und „sucheten sie aller Orten auf, um sie zusammen zu bringen, und aus diesen Gebirgen „zu ziehen, damit sie dieselben zusammen in Städte setzeten und ihnen Mittel anwiesen, wo„von sie nicht als das Vieh, sondern als wahre Menschen, leben könnten. Diese und „dergleichen Dinge wurden von unsern Königen den ersten Wilden gesaget, die sie in „diesen Gebirgen antrafen. Solche erstauneten indessen sehr, daß sie diese beyden Per„sonen mit Zierrathen geschmücket sahen, welche ihnen die Sonne, unser Vater, gegeben „hatte. Denn ihre Kleidung war von dieser Wilden ihrer sehr unterschieden. Sie „hatten die Ohren durchbohret, wie wir, die wir ihre Nachkommen sind; und ließen „so wohl durch ihre Worte, als durch die Majestät ihres Gesichtes, ganz deutlich blicken, „daß sie Kinder der Sonne wären, die ausdrücklich gekommen, um den Menschen Städ„te, worinnen sie wohnen könnten, und Fleisch zur Nahrung zu geben. Diese Wilden, „welche auf der einen Seite über das, was sie sahen, sehr erstauneten, und auf der „andern von ihren Versprechungen gerühret wurden, die sie nicht mehr in Zweifel zo„gen, betheten sie als Kinder der Sonne an, und gehorcheten ihnen, als ihren Köni„gen. Nach diesem versammelten sie sich von allen Seiten; und da sie einander die „großen Wunder erzähleten, die sie gesehen und gehöret hatten, so kamen Männer „und Weiber in großer Anzahl zusammen, und giengen mit unsern Königen in dem „Vorsatze, ihnen zu folgen, wohin sie solche führen wollten.

„Da nun aber unsere Fürsten so viele Leute bey sich sahen: so trugen sie einigen „davon auf, den gehörigen Vorrath für alle zu besorgen, damit sie zu essen hätten, und „der Hunger in diesen Gebirgen sie nicht zwänge, sich von einander zu entfernen. Ei„nigen wurde auch aufgetragen, Wohnungen und Häuser nach dem Muster zu ma„chen, welches ihnen der Ynca selbst dazu gab. Auf diese Art fing sich unsere kaiser„liche Stadt an zu bevölkern. Sie wurde damals in zween Theile getheilet, wovon „der eine Hanan Cuzco, das ist, wie ihr wisset, Obercuzco, und der andere Hurin „Cuzco, das ist, Untercuzco, genennet wurde. Der König befand für gut, daß die„jenigen, die er mit sich gebracht hatte, Hanan Cuzco bevölkerten, welches sie dieser„wegen die Oberstadt nenneten. Diejenigen, die mit der Königinn kamen, bevölkerten „Hurin Cuzco und nenneten es daher Untercuzco. Uebrigens wurde die Stadt nicht „deswegen so eingetheilet, um den einen einen Vorzug vor den andern und mehrere „Freyheiten zu geben; sondern vielmehr, um sie alle, als gute Brüder, die nur einen „Vater und eine Mutter hätten, einander gleich zu machen. Denn der Ynca, wel„cher die Theilung durch den Unterschied dieser beyden Namen machete, hatte keinen an„dern Endzweck dabey, als der Nachwelt ein beständiges Andenken dadurch zu lassen, „daß er selbst einen Theil der Einwohner und die Königinn den andern zusammen ge„bracht hätte. Der einzige Unterschied, welcher sonst noch unter ihnen war, bestund

„dar-



*Der erste YNCA und Seine Gemahlinn bringen die Wilden Zusammen und bauen CUSCO.*

S. F. L. Debrie inv. | J. Folkema sculp.



„darinnen, daß er verlangete, es sollten die in Obercuzco als die ältern Brüder geehret, „und die in Untercuzco als die jüngern angesehen werden. Endlich hielt er noch, was „den Vorzug und die Würde anbetraf, dafür, man sollte jene, weil sie von einem „Manne angezogen worden, für den rechten Arm ansehen, und diese für den linken „Arm, weil sie unter der Anführung einer Frau gekommen wären. Von dieser Zeit „an theilete man auch alle Städte unseres Reiches, so wohl kleine als große, aus eben „der Ursache auf die Art ein. Denn die Eintheilung geschah stets durch Vierthel oder „Familien, wobey man sich gemeiniglich dieses Ausdruckes bedienete. Hanan ayllu, „Hurin ayllu, das ist die obere Linie, die untere Linie, und Hanan Suyu y Hurin, „welches der obere und untere Bezirk heißt.

Beschreib. von Cuzco.

„Unter der Zeit, da unser großer Ynca beflissen war, die Stadt zu bevölkern, leh„rete er die Indianer verschiedene Sachen; unter andern wie man das Feld ackern und „bestellen und das Korn und die Hülsenfrüchte säen müßte, wobey er ihnen zeigete, „welche die nutzbaresten und am besten zu essen wären. Zu diesem Ende lehrete er „sie Pflugsterzen und andere Werkzeuge machen, deren man sich zu bedienen pfleget. „Mit einem Worte, er lehrete sie, was für Bequemlichkeiten sie von den Bächen haben „könnten, die durch dieses Thal von Cuzco flössen. Er zeigete ihnen so gar, wie sie „sich die Art von Beschuhung machen sollten, deren wir uns bedienen. Die Königinn „war ihrer Seits nicht müßig. Sie richtete die Indianerinnen zu denen Verrichtun„gen ab, die für die Weiber gehören, und lehrete sie spinnen, Baumwolle und andere „Wolle wirken, und Kleider daraus für sich, für ihre Männer und Kinder machen. „Sie vergaß auch nicht, ihnen alles dasjenige umständlich und genau zu sagen, was „sie zu ihrem Hauswesen nöthig zu seyn erachtete. Endlich so lehreten unsere ersten „Fürsten ihre Unterthanen alles, was ihnen im Leben nützlich seyn könnte; und hatte „es der König über sich genommen, die Männer zu belehren, was sie thun müßten, „und die Königinn Coya die Weiber zu unterrichten.

„Als diese Indianer, welche der Ynca zusammen gebracht, sahen, daß sie ganz „andere Menschen waren als zuvor, und die Wohlthaten erkannten, die sie erhalten „hatten: so waren, sie so froh und vergnügt darüber, daß sie überall in den Ge„sträuchen und unter den Felsen herumgiengen, um zu sehen, ob sie nicht einige „von ihren Landesleuten fänden; und so bald sie einen antrafen, so redeten sie „mit ihm von diesen Sonnenkindern, von denen sie sageten, sie wären zum gemeinen „Besten der ganzen Welt in ihr Land gekommen: Sie erzähleten ihnen, was für „große Verbindlichkeit sie ihnen wegen derer Wohlthaten schuldig wären, die sie täg„lich von ihnen erhielten. Und damit sie ihnen glauben möchten, so zeigeten sie ihnen „die neuen Kleider und die neuen Speisen, deren sie sich bedieneten; außerdem daß sie „nicht mehr in den Wüsten zerstreuet, sondern zusammen in Städten und Häusern „vereiniget lebeten.

„Diese Reden setzeten anfänglich die andern Wilden in Verwunderung, die sich „zuletzt doch darüber freueten, und haufen weise hinliefen, die wundersamen Dinge zu „sehen, die man ihnen von unsern ersten Aeltern, unsern Königen und Oberherren, er„zählete. Da ihnen nun ihre eigenen Augen neue Versicherungen von demjenigen „gegeben, was sie vorher nur vom hören sagen wußten: so wiedmeten sie sich gänzlich „ihrem Dienste und erwiesen ihnen alle Arten des Gehorsames. Diese Wunder breite-

Beschreib. von Cuzco.

„ten sich auf allen Seiten so stark aus, daß in wenig Jahren ein großer Zusammen„fluß von Leuten daselbst war, so daß nach Verlaufe von sechs bis sieben Jahren der „Ynca Volk genug hatte, ein Kriegesheer daraus zu machen und sich wider alle die„jenigen zu vertheidigen, die ihn würden angreifen wollen, oder auch diejenigen mit „Gewalt herbeyzubringen, die sich weigern würden, mit Gutem zu ihm zu kommen. „In dieser Absicht lehrete er sie Waffen machen, als Bogen, Pfeile, Lanzen, Keulen „und andere dergleichen Waffen, deren wir uns heutiges Tages bedienen.

„Damit ich aber die Kriegesthaten und Eroberungen unseres ersten Ynca kurz zu„sammen fasse, so müsset ihr wissen, daß er auf der Morgenseite seinem Reiche alle „die Länder bis an den Fluß **Paucartampu** genannt, unterwarf. Auf der Abend„seite eroberte er acht Meilen Land bis an den großen Fluß **Apurimac**, und gegen „Mittag neun Meilen bis nach **Quequisana**. In dieser ganzen Strecke Landes ließ „unser Ynca über hundert Flecken bevölkern, wovon die größten von hundert Häusern „und andere von einer geringern Anzahl waren, nachdem es die Lage des Ortes erlau„ben konnte. Dieß war die Stiftung und der Anfang unserer Stadt; so war der „Ursprung eines so großen, so reichen und so berühmten Reiches; und dieß war der „erste Ynca, der in dieses Land kam, und von dem die andern Fürsten, die wir ge„habt haben, und wir selbst herstammen *c*)„.

Namen der Stadt.

Anfänglich waren die Häuser, wie man sichs leicht vorstellen kann, klein und von den ordentlichen Hütten oder Cabanen des Landes nicht unterschieden, als nur durch ihre Ordnung und ihre Anzahl. Nach dem Maaße aber, wie das Reich zunahm und sich vergrößerte, konnte es nicht fehlen, daß nicht auch dessen Hauptstadt sich erweiterte und schöner wurde. Alle Geschichtschreiber sind darinnen einig, daß die Spanier bey des Franz Pizarro Ankunft nicht wenig erstauneten, eine so wichtige Stadt anzutreffen. Sie nannten sie daher auch die **große Stadt**; und ob sie ihr wohl nach der Zeit den Namen **Neutoledo** beyzulegen sucheten, so hat dennoch ihr alter ursprünglicher Name **Cuzco** den Vorzug behalten, und wird auch heutiges Tages noch in allen öffentlichen Schriften gebrauchet *d*). Er soll in der alten Sprache der Yncae so viel als **Erdnabel** bedeuten; und die Art, wie die Stadt vormals angeleget und erbauet worden, kann die Ursache dieser Benennung genugsam zu erkennen geben.

Ihr Zustand unter den Yncaen.

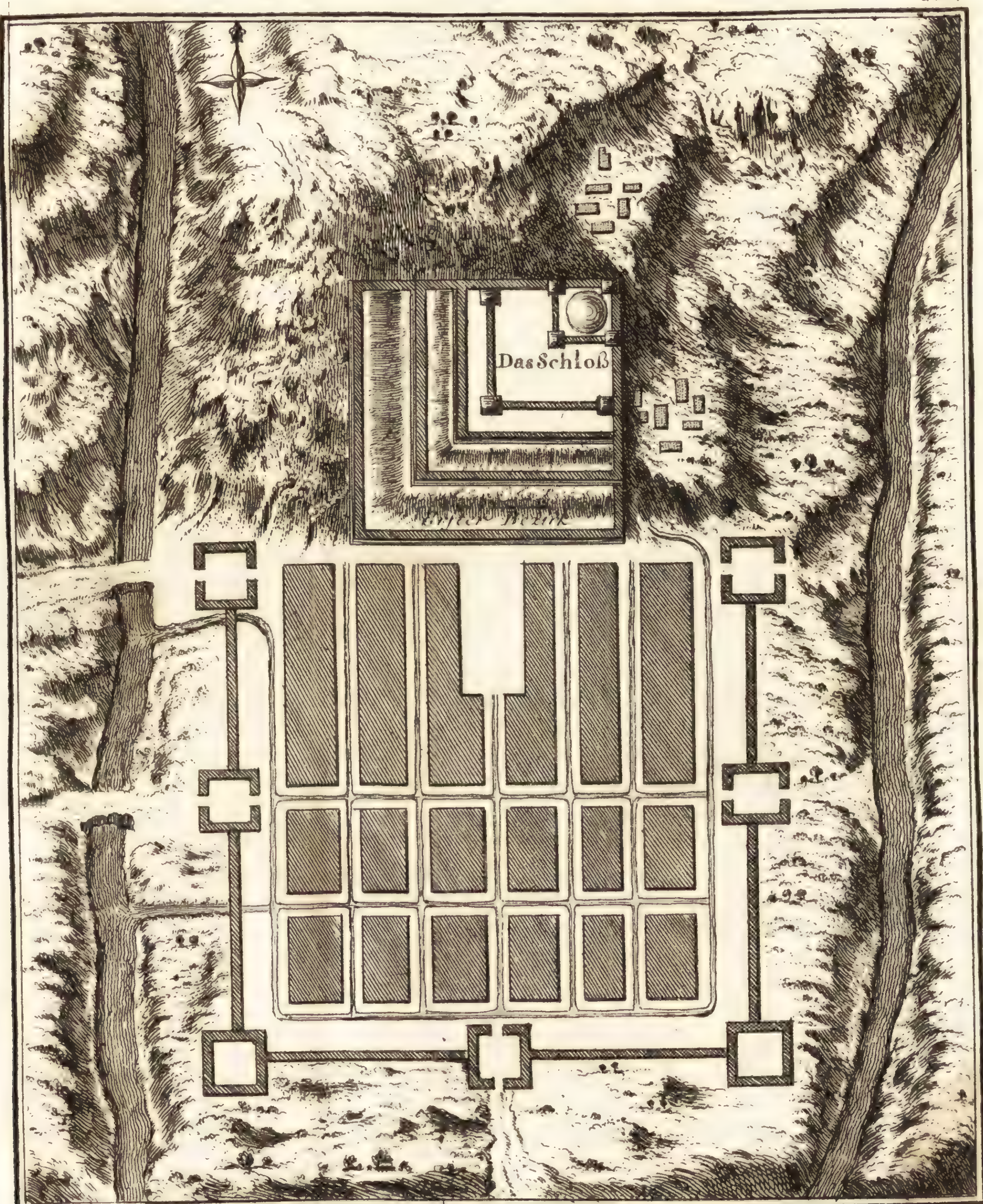
Garcilasso und Correal sind die einzigen, welche uns ihren alten Glanz vorgestellet haben *e*). Die Yncae, erzählen sie, theileten die Viertheil ihrer Stadt nach den vier Theilen ihres Reiches ein, die sie **Tahuantinsuyu** nannten. **Mango Capac** verordnete gleich anfangs, es sollten die Wilden, die er unterworfen hätte, sich denen Orten gemäß, aus welchen sie gekommen wären, zu Cuzco ihre Wohnungen nehmen; so daß diejenigen, die von Morgen gekommen, auch wieder gegen Morgen, und die von Abend auch wieder gegen Abend u. s. w. wohnen sollten. Auf diese Art fanden sich durch eine sehr merkwürdige Gleichförmigkeit die Häuser dieser ersten Unterthanen, nach der Weite dieses großen Umfanges insgesammt von innen in der Runde gelegen; so wie man neue Völker eroberte, so nahmen sie auch nach der Lage der Landschaften, woher

*c*) Garcilasso am angef. Orte, im 15, 16 u. 17 Cap. des I Buches.

*d*) Ebenders. im VIII Cap. des VII Buches.

*e*) Garcilasso am angef. Orte im IX Cap. und Correal III Theil VI Cap.

№ 7




GRUNDRISS VON CUZCO.

*bey der Eroberung von den Spaniern*



woher sie gekommen, ihre Wohnung. Die Curacae oder Statthalter ließen auch Häuser bauen, um darinnen zu herbergen, wenn sie nach Hofe giengen: ein jeder aber beobachtete dabey die erforderte Ordnung und eigentliche Lage seiner Provinz, bald zur rechten, bald zur linken Hand, oder auch hinten und richtete das Gebäude nach der Art und Beschaffenheit seines Landes ein. Dieses thaten sie mit so vieler Ordnung und beobachteten die Verhältnisse so wohl, daß, wenn man die Vierthel, die Zugänge und die Häuser so vieler verschiedenen Völkerschaften und die Art und Weise, wie sie daselbst lebeten, betrachtete, man daraus den ganzen Zustand dieses Reiches, als wie in einem Spiegel, oder wie auf einer Landkarte, ersah. Ob also gleich diese Stadt von vielen fremden und verschiedenen Völkern, als den Indianern aus Chili, und Pasto, den Caniaren, Chachapoyaern, Guancaern, Collaern und andern bevölkert ward: so war es doch leicht, sie alle besonders, wegen der guten Ordnung, die sie beobachteten, zu erkennen. Denn jedes Volk nahm seine Wohnung an dem Orte, welcher ihm zu seinem Vierthel von den Statthaltern der Stadt angewiesen wurde. Sie beobachteten insgesammt die Lebensart ihrer Vorfahren und giengen nach der Mode ihres Landes gekleidet; so daß wenn ihrer hunderttausend zusammengekommen wären, man sie doch leicht durch die Merkmaale und Zierrathen, die sie auf dem Kopfe trugen, unterscheiden konnte. Diese Merkmaale bestunden in einer Art von Haube, die jede Völkerschaft anders, als die andere, und nach Gewohnheit ihres Landes trug. Sie waren keine Erfindung der Yncae, sondern diese Fürsten hatten deren Gebrauch nur gebilliget, damit man die Völkerschaften nicht mit einander verwechselte, die von Pasto bis nach Chili lagen, das ist in einer Strecke von mehr als dreyzehnhundert Meilen. Der ganze große Umfang der Vierthel und Häuser dieser Stadt aber wurde nur allein von den Unterthanen des ganzen Reiches bewohnet. Weder die privilegirten Yncae, noch die von königlichem Geblüte hielten sich daselbst auf, sondern hatten ihren Sitz eigentlich nur in den Vorstädten der Stadt von Mitternacht gegen Mittag.

Beschreib. von Cuzco.

Alle diese verschiedene Einwohner der Stadt aber waren verbunden, die Sonne, den Vater der Yncae, anzubethen. Man hatte ihr daselbst einen prächtigen Tempel erbauet, welcher **Caracancha** hieß, und dessen Oberpriester den Titel **Villuna** führete. Die Mauern desselben waren mit Golde und Silber überzogen und mit verschiedenen Arten von Figuren gezieret. Man sah daselbst alle Götzen derer Völker, welche die Yncae unter das Joch gebracht hatten, gleichsam als Siegeszeichen aufgerichtet. Doch wir werden unten noch Gelegenheit haben, ausführlicher von diesem Tempel zu reden. Endlich so sah man auch an verschiedenen Orten der Stadt unterirdische Gebäude, die von Wahrsagern und Zauberern bewohnet wurden; und die ersten spanischen Eroberer fanden daselbst eine ungeheure Menge Goldes und Silbers.

Sonnentempel.

Man sieht noch itzt auf auf einem Hügel, welchen Garcilasso **Sacsahuamam** nennet, gegen Norden der Stadt, die Ueberbleibsel von einer berühmten Festung, welche die Yncae hatten bauen lassen, um ihre Stadt vor allen feindlichen Anfällen zu sichern. Was Herr Prevost hier davon beygebracht, das geht nur bloß die Ueberbleibsel an, und steht ganz im Ulloa *f*). Garcilasso aber mag uns dafür Nachricht geben, wie dieses Werk eigentlich beschaffen gewesen, dessen ungeheure Steinklumpen man noch mit Erstau-

Festung der Yncae.

*f*) Man sehe den IX Band dieser Sammlung a. d. 453 S.

Beschreib. von Cuzco.

staunen betrachten muß, und gegen welches mancher die so beschriebenen sieben Wunderwerke für eine Kleinigkeit geachtet hat *g*). Es war auf gedachtem Hügel angeleget, der auf der einen Seite sehr steil ist. Dieses machet Cuzco auf der Seite unüberwindlich; weil man da nicht anrücken, noch einen bequemen Orte finden kann, Batterien zu machen. Die Indianer hatten die Stadt auf dieser Seite auch nur mit einer bloßen steinernen Mauer befestiget, die sich über zweyhundert Klaftern weit erstreckete und auf keiner von beyden Seiten im geringsten höckericht oder uneben war. Man muß aber wissen, daß sich die Indianer einer gewissen sehr sandigen und leimichten rothen Erde, statt des Mörtels und Kalkes, bedieneten, um die Fugen und Ritzen zwischen den Steinen damit zu verschmieren. Dicht bey erwähnter Mauer ist eine große Ebene, von da man sehr leicht auf die Spitze des Hügels steigt, so daß man die Stadt von dieser Seite würde angreifen und gegen sie so gar in Schlachtordnung anrücken können. Um solchem vorzubeugen, macheten die Indianer drey Mauern, eine immer höher hinauf über der andern, und deren jede über zweyhundert Klaftern lang war. Sie sind in Gestalt eines halben Mondes gemacht, und stoßen mit ihrem Ende an eine andere Mauer, die man an der Stadtseite sieht. Die erste ist wegen der übermäßigen Größe ihrer Steine, und ihrer wundersamen Zusammensetzung die merkwürdigste. Es hat aber kein Anscheinen, daß man sie aus einem Steinbruche in der Nachbarschaft geholet habe, weil sie ganz und gar nicht gehauen zu seyn scheinen, und man runde, spitzige, eyrunde und von vielerley andern Gestalten darunter sieht. Garcilasso will daher auch viel lieber glauben, daß man sie auf diesen Gebirgen, so wie sie sind, gefunden habe, und daß alle Geschicklichkeit nur darinnen bestanden, sie zusammen zu passen. Denn sie sind so genau in einander gefüget, daß die einen die andern auf vier Finger breit umher umfassen. Doch ist es zu bewundern, wie die Indianer ohne Hebezeuge und andere Werkzeuge dergleichen schwere Stücke Felsen haben aufeinander thürmen und mit der äußersten Genauigkeit zusammen stellen können.

Eine jede von diesen Mauern hatte ein großes Thor, welches man mit einem Steine von gleicher Größe zumachte, den man allemal wegnahm, wenn man es öffnen wollte. Die erste hieß **Tiupuncu**, das ist **Sandthor**; weil es ein sandiger Ort war; die andere **Acahuana Puncu**, Acahuansthor, von dem Namen des Baumeisters: und die dritte **Viracocha Puncu**, Viracochathor, weil es ihrem Götzen Viracocha gewidmet war, den sie nach der Zeit, da er dem jungen Prinzen Viracocha Ynca erschienen war, zum Schutzgeiste der Stadt und Festung Cuzco annahmen. Von einer jeden von diesen dreyen Mauern bis zur andern, war eine Strecke von fünf und zwanzig bis dreyßig Fuß, und ein Wall, so hoch, als die Mauer; wie denn auch jeder Wall seine gehörige Brustwehre hatte.

Wenn man vor diesen dreyen mit Mauern umschlossenen Bezirken vorbey war: so fand man einen schmalen und langen Platz, wo drey gute in Dreyeck gestellete Thürme, nach der Lage des Bodens, stunden. Der vornehmste war in der Mitte, und man hieß ihn **Moyoc Marca**, das ist, die runde Festung, weil er rund gebauet war. Es befand sich daselbst ein Brunnen mit sehr gutem Wasser, welches von weitem durch unterirdische Röhren kam, und dessen Quelle niemand, als der Ynca, und die aus seinem geheimen Rathe, wußten. Wenn die Könige in die Festung giengen: so ruheten sie sich in eben diesem Thur-

*g*) Hist. des Yncas Livr. VII ch. 28.

Thurme aus, welcher von einer großen Pracht war. Alle Mauern waren mit Gold- und Silberplatten behängt, welche statt der Tapezerey dieneten, und worauf man Thiere, Vögel und Pflanzen nach dem Leben vorgestellet sah. Es befand sich auch eine Menge von solchen Gefäßen darinnen, deren man sich in den königlichen Häusern bedienete.

Beschreib von Cuzco.

Der zweyte Thurm hieß Paucar Marca, und der dritte Sacllac Marca. Beyde waren viereckig, in Gestalt eines Gezeltes; und es befanden sich viele Gemächer darinnen für die Soldaten zur Wohnung, welche daselbst zur Wache waren, und einander ablöseten. Diese Soldaten mußten aber aus der Zahl der privilegirten Yncae seyn, und die von andern Völkern durften nicht hinein kommen, weil es eines von den Häusern der Sonne war, worinnen man die Waffen und den Kriegesvorrath verwahrete. Gemeiniglich befand sich ein Hauptmann oder Statthalter daselbst, welcher von königlichem Geblüte und den rechtmäßigen Yncaen seyn mußte. Er hatte über viele Lieutenante zu befehlen, unter denen andere Befehlshaber stunden, deren jeder sein angewiesenes Werk machete, entweder, daß er für die Kriegesbedürfnisse sorgen, das Gewehr sauber halten, oder die Kleidung und Beschuhung der Soldaten anordnen mußte. Ueberdieses war in der Festung ein Zeughaus, wo man alle diejenigen Sachen verwahrete, die zum Gebrauche der Besatzung dieneten.

Das Unterste in diesen Thürmen war voller Wohnungen, die mit vielem Fleiße angeleget und eingerichtet waren, und konnte man vermittelst derselben von einem zum andern kommen. Es waren darinnen eine Menge kleiner Gassen, die einander durchkreuzeten, und nach verschiedenen Thoren zugiengen. Die Gemächer waren fast alle von einerley Größe, und bildeten eine Art vom Irrgange, woraus man nur mit Mühe kommen konnte. Alle aber waren unterirdische Gewölber. Nur muß man merken, daß die Indianer ihre Gewölber nicht bogenweise macheten, sondern mit Kragsteinen an den Mauern, worüber sie sehr breite und wohlgehauene Steine legeten, die von einer Mauer zur andern giengen. Dieses sieht man noch an den unterirdischen Gewölbern dieser Festung, deren Mauern theils von rohen, theils von sehr künstlich bearbeiteten Steinen sind. Es sollen an diesem Werke, welches erst kurz vor dem Einfalle der Spanier fertig geworden, vier Baumeister gearbeitet haben. Der erste, dem man die Ehre der Erfindung zuschreibt, war **Huallpa Rimachi Ynca**, und der letzte, **Calla Cunchuy**. Der Bau wurde unter dem Könige Ynca Yupanqui angefangen, und nach funfzig Jahren etwa unter dem Huayna Capac vollendet.

Zur Zeit dieses letztern brachte man den ungeheuren Felsen dahin, welchen man den Müden nennet, und der solchen Namen von dem Werkmeister selbst zum Andenken seiner erstaunlichen Arbeit bey dessen Fortbringung, erhalten hat. Die Indianer erzählen ein lustiges Mährchen davon. Sie sagen, dieser Stein sey von so weit her gekommen, daß er vor Müdigkeit nicht weiter fortgekonnt, sondern an dem Orte habe müssen liegen bleiben, wo man ihn noch itzt sieht; da er denn vor Betrübniß Blut geweinet, daß er sich nicht mit an den Festungsbau fügen können, ungeachtet er doch so nahe sey. Allein, die Yncas Amautas oder ihre Gelehrten behaupten, es sey unter dieser Erzählung eine traurige Begebenheit verhüllet. Sie sagen, es wären über zwanzig tausend Indianer gebrauchet worden, diesen Stein mit starken Tauen fortzuschleppen. Bey dem Abhange der Hügel, zog ihn ein Theil von diesen Leuten vorn, und ein anderer unterstützete oder schob ihn von hinten. Diese aber hatten nicht die Kraft, ihn auf der Spitze eines abhängigen Gebirges zu er-

Fabel von dem müden Steine

Beschreib. von Cuzco.

erhalten, sondern seine Schwere zog ihn hinunter; und er zerschmetterte drey bis vier tausend Indianer *b*).

Straßen, Gebäude u. Plätze des alten Cuzco.

Die meisten Gassen des alten Cuzco waren lang aber schmal. Alle Häuser waren von Steinen, und man zählete daselbst eine große Anzahl Palläste oder königliche Gebäude. Gold und Silber machete deren vornehmste Auszierung, welches eben nichts so sehr wundersames an sich hat, wenn es wahr ist, wie Correal beobachtet, daß man alle Reichthümer des Reiches nach Cuzco brachte, und es bey Lebensstrafe verbothen war, sie wieder hinweg zu nehmen, wenn sie einmal hineingebracht worden. Garcilasso giebt uns die Namen der vornehmsten Vierthel und Straßen. Das vornehmste oder Hauptvierthel hieß Collcampata, dessen eigentliche Bedeutung er nicht weis. In diesem Vierthel ließ Manco Capac seinen königlichen Pallast bauen, welchen in späthern Zeiten Huayna Capacs Sohn, Paullu, besaß. Dicht dabey war eine Art von einer sehr großen und geräumigen Halle, welche dienete, die vornehmsten Feste zur Regenzeit darinnen zu feyern. Weiter gegen Osten fand man das Vierthel Cantutpata, Nelkenbeet, von der Bluhme Cantut so genannt, die fast den spanischen Nelken gleicht, und mit derjenigen eine Aehnlichkeit hat, welche der portugiesische Weißdorn, (aube-pine) hervorbringt; nur daß sie größer ist. Wenn man auf der Seite weiter gieng; so kam man in eine Queergasse, Namens Pumacurcu, das ist, Löwenbalken, weil man die Löwen daselbst anband, bevor man sie dem Ynca vorstellete, und sie erst ein wenig austoben ließ, ehe man sie in ihr Behältniß brachte. An diese stieß eine andere sehr große Straße, Tococachi, Fenstersalz, genannt, deren eigentliche Bedeutung man aber nicht erklären kann. Das Franciscanerkloster wurde daselbst zuerst erbauet. Von da nach der Mittagsseite findet man die Queergasse Munayzenza, Liebnasenloch, wovon man die Ursache der Benennung nicht anzugeben weis, wiewohl Garcilasso nicht glaubet, daß solche ohne einen gewissen Grund und von ungefähr entstanden sey. Nach dieser Gasse ferner gegen Mittag folgete die Straße Rimacpampa, Redeplatz, welche sehr groß ist, und daher den Namen führete, weil die Yncae ihre Befehle in dieser Straße ausrufen ließen. Diese Verordnungen wurden zu gewissen Zeiten des Jahres bekannt gemacht, damit die Einwohner sich nicht mit der Unwissenheit entschuldigen könnten, sondern solche ins Werk zu richten, sich angelegen seyn ließen. Aus dieser Straße weiter gegen Mittag, kömmt man in die Straße Pumapchupan, welches Löwenschwanz heißt, weil diese Gasse durch zween Bäche, die sich zusammen fügeten, spitz auslief, und sie auch die letzte in der Stadt war. Ziemlich weit von diesem Vierthel an der Westseite war ein Flecken von mehr, als dreyhundert Häusern, Cayaucachi genannt, und von den letzten Häusern der Stadt über tausend Schritte entfernet, welcher aber itzo mit derselben verbunden ist. Noch tausend Schritte von der Stadt gegen Abend fand man das Vierthel Chaquillchaca, welches ein eigenthümlicher Name zu seyn scheint. Von da führete die Heerstraße nach Cuntisuyu. Dicht dabey waren zwo Röhren, deren Wasser überaus schön ist, und durch Wasserleitungen kömmt, die unter der Erde sind. Dieses ist ein sehr altes Werk, wovon die Indianer die Quellen nicht wissen. Sie nennen die Röhren Collquemachuay, das ist, Silberschlangen, wegen der Aehnlichkeit des Wassers mit dem Silber und der Röhren mit den Schlangen, weil sie auch so bogenweise gehen, wie diese Thiere. Wenn man weiter von Abend gegen Norden geht, so findet

Bluhme Cantut.

Wasserleitung

*b*) Garcilasso am angef. Orte, 27, 28, u. 29 Cap.

findet man eine andere Straße Pichu genannt, welche außer der Stadt ist, und an die Straße Quilipata stößt. Weiter gegen Norden der Stadt in eben dem Umkreise ist der Zugang Carmenca, wodurch man auf die Heerstraße kömmt, die nach Chinchasuyu führet. Von diesem Zugange geht man, wenn man in diesem Umkreise fortfährt, an der Ostseite in die Queergasse Huacapuncu, das ist, Heiligthumsthor, weil man dadurch zu dem Sonnentempel und dem Hause der auserwählten Jungfrauen gieng, wovon man an einem andern Orte reden wird. Durch diese Straße kam ein großer Bach in die Stadt, welcher mitten über den großen Platz in Cuzco weglief, und an seiner Seite eine breite lange Straße hatte, die queer durch die Stadt strich. Dieses Vierthel Huacapuncu stieß an Collcampata, womit man den Anfang der Beschreibung der Straßen gemachet hat *i*). Es sind aber solche noch bey weitem nicht alle, sondern nur die vornehmsten darunter.

Beschreib. von Cuzco.

Von dem Hügel, auf welchem die Festung stund, kam ein kleiner Bach herab, welcher an dem letzten Vierthel der Stadt Cuzco, Pumapchupam, von Norden gegen Süden gieng, und daselbst die Stadt von den Vorstädten absonderte. Weiter vor war auch noch eine sehr große Straße, die sich ebenfalls von Norden gegen Süden erstreckete, und auf dem Platze Rimacpampa ausgieng. Drey bis vier andere Straßen von Morgen gegen Abend giengen durch den großen Raum zwischen dieser Straße und dem Bache queer hindurch. Dieses ganze Quartier wurde von den Yncaen aus königlichem Geblüte bewohnet. Sie waren nach ihren Linien eingetheilet, die sie Aillu hießen. Denn, ob sie gleich alle von einerley Stamme waren, und von dem Könige Manco Capac herkamen: so macheten sie dennoch ihre verschiedene Stammbäume nach denen Fürsten, von welchen sie eigentlich abstammeten *k*).

Vorstädte für die Yncae.

Die nachherige Domkirche war zu den Zeiten der Yncae eine ungemein schöne Halle, worinnen die Indianer ihre Feste feyerten, wenn es regnete. Sie war aber nur mit Strohe gedecket, und das einzige, welches von des Viracocha Gebäuden übrig geblieben. Die Spanier quartireten sich daselbst bey ihrer ersten Ankunft ein. An der Mittagsseite des Hauptplatzes der Stadt fand sich eine große Gasse, welche man die Universität, oder das Schulviertel hätte nennen können, weil sich die Schulen daselbst befanden, die der König Ynca Roca gestiftet hatte. Die Indianer nannten diesen Ort Yacha Huaci, oder Lehrhaus. Es gab darinnen öffentliche Lehrer, deren einige ihre Weltweisen, und andere ihre Dichter waren, Amautas und Haravec genannt, die in großer Hochachtung stunden. Sie hatten auch eine Menge Schüler, und vornehmlich Prinzen von Geblüte. Wenn man von der Schule gegen Mittag gieng: so fand man zwo Straßen, worinnen zwey königliche Häuser waren, die an den Hauptplatz stießen, und die ganze Strecke einnahmen. Dasjenige von diesen Häusern, welches dem andern gegen Morgen lag, hieß Cocacora, großes Grundstück, wegen des großen Platzes, den die Yncae daselbst hatten ebenen lassen. Der König Ynca Roca hatte ihn, aus Neigung zu den Schulen, welche dicht dabey waren, bauen lassen, und er gieng oftmals dahin, die Lehrer mit anzuhören. Das andere königliche Haus, welches gegen Abend war, hieß Casana, Ohnmächtigmachend, welcher Name ihm zum Kennzeichen der Bewunderung gegeben worden, um dadurch anzuzeigen, daß dieses Gebäude so groß und so schön wäre, daß man vor Verwunderung darüber in Ohn-

Gebäude.



*i*) Garcilasso am angef. Orte VIII Cap. a. d. 372 S.
*k*) Garcilasso am angef. Orte, IX Cap. a. d. 375 S.

Beschreib. von Cuzco.

Ohnmacht fallen möchte. Es war der Pallast des großen Pachacutec, des Ynca Roca Urenkels, welcher es bauen ließ, damit er den Schulen desto näher wäre, die sein Urgroßvater angeleget hatte. Sie waren auch wirklich gleich dicht hinter dem Pallaste, und stießen daran, ohne die geringste Absonderung. Ihre Hauptthüren giengen auf die Straße und nach dem Wasser zu: sie hatten aber auch Hinterthüren, wodurch die Könige hineingiengen, und den Lehren ihrer Weltweisen zuhöreten; wie denn auch der Ynca Pachacutec, welcher ein großer Gesetzgeber war, oftmals die Mühe über sich nahm, selbst darinnen zu lehren, und seine Gesetze und Verordnungen zu erklären. Die meisten Mauern waren von Ziegelsteinen gemacht, und so künstlich gearbeitet, daß man sie allerdings für ein königliches Werk halten konnte, ohne der Halle zu gedenken, worinnen die Indianer ihre Tänze und ihre Feyerlichkeiten hielten. Sie war so groß, daß sechzig Reiter darinnen bequem schustieren, oder ein Lanzenbrechen halten, und ihre Stäbe werfen konnten. Ein einziges Zimmer dieses Gebäudes, wäre groß genug gewesen, eine Kirche abzugeben, und andere in eben dem Flügel, hätten zu den Zellen, zum Schlafsale, zum Speisezimmer und andern Gemächern dienen können, wie man es denn auch den Franciscanern gleich anfänglich anwies, ehe sie sich noch in Tacocachi anbaueten. Der Hauptplatz oder vornehmste Markt der Stadt, welchen man Aucaypata, Lustbarkeitsort, nannte, war vor diesen königlichen Häusern, und ungefähr zweyhundert Schritt, oder vierhundert Fuß lang, von Norden gegen Süden, und hundert und funfzig Schritt breit bis an den Fluß von Osten gegen Westen. Zu Ende des großen Platzes gegen Mittag waren noch zwey königliche Häuser, wovon das nächste am Flusse Amarucancha, der großen Schlangen Quartier, hieß, und itzo das Jesuitercollegium ist. In diesem Vierthel war die Sonnenstraße gegen Morgen, und mitten in derselben das Haus, der ihr geweiheten auserwählten Jungfrauen, Acllahuaci genannt, dessen Beschreibung weiter unten vorkommen wird. An den Seiten des großen Platzes hatten die Yncae drey große Gallerien oder bedeckete Säle, wie Hallen machen lassen, um sich bey den feyerlichen Festen, wenn ein Regen einfiel, darunter zu begeben, und die Lustbarkeit fortzusetzen. Ueber dem Flusse war ein anderer großer Platz, Cucipata, Festort, oder Freudenort genannt, der mit dem vorigen durch eine Brücke von dicken Balken und Bohlen, zusammen hing, und nur einen ausmachete. Die Könige von den Yncaen hatten an dieser Westseite des Flusses noch keine Gebäude aufgeführet, sondern diese Plätze, die nur von den obgedachten Vorstädten eingeschlossen wurden, ihren Nachfolgern zu bebauen überlassen. Denn ob sie gleich die Palläste ihrer Vorfahren erbeten: so baueten sie doch jeder für sich besonders einen zu Bezeugung ihrer Hoheit und Majestät *l*).

Zahl der Einwohner.

Die heutige Beschaffenheit von Cuzco kann man am besten vom Ulloa erlernen, dessen Beschreibung schon anderwärts vorgekommen *m*). Man rechnet in dieser Stadt drey bis viertausend Einwohner von spanischem Geblüte und zwölftausend Indianer *n*); und man wird aus einem nachfolgenden Berichte ersehen, daß es ihr nicht an Annehmlichkeiten fehle. Correal versichert auch, nachdem er alle Gegenden von America durchstrichen, „Cuzco sey „der Ort, welchem er des Vergnügens und der Gesundheit wegen, den Vorzug gebe, wenn „gleich

*l*) Garcilasso am angef. Orte, X u. XI Cap. *m*) Im IX Bande dieser Samml. a. d.

*n*) Correal zählet so viel. Er wird vom Laet bestätiget, welcher saget, er wüßte es von einem Reisenden, der erst neulich aus der Stadt gekommen.

„gleich die Nachbarschaft der Anden die Luft daselbst, wie er saget, ein wenig kalt mache„ o). Man liest auch beym Garcilasso, daß die Einwohner vielmals auf die Gedanken gekommen, die Stadt in das Yucayer Thal zu verlegen, welches vier Meilen davon gegen Morgen liegt, um sich von denen Gebirgen zu entfernen, deren Spitzen fast allezeit mit Schnee bedecket sind. Die Luft zu Cuzco ist dem ungeachtet aber doch noch immer gemäßiget; und der Vorsatz, die Stadt zu verlassen, hat nur von der vortheilhaften Meynung herkommen können, die man stets von der Gegend um den Fluß Yucay und dem daran stoßenden Thale gehabt hat.

Beschreib. von Cuzco.

Sie wollen die Stadt in das Yucayer Thal verlegen.

Es liegt zwischen zweenen großen Bergen, deren einer gegen Morgen stets mit Schnee bedecket ist, und viele Quellen giebt, welche die Ebene bewässern. An seinem Fuße giebt es vortreffliche Viehweiden, und höher hinauf viel Waidwerk. Der andere Berg ist nicht so hoch, und an dessen Fuße rieselt der schöne Fluß Yucay mit einem sanften Strome einher, um welchen sich vieles Geflügel ernähret. Die Luft ist daselbst sehr gesund, und so gemäßiget, daß man weder Hitze noch Kälte empfindet. Man wird von keinen Fliegen oder anderm Ungeziefer daselbst beschweret. Schon zu den Zeiten der Yncae wurde es für eine der lieblichsten Gegenden und für den Garten ihres Reiches angesehen, wohin sie sich als zu einem Lustorte begaben, um sich von den Reichsgeschäfften zu erhohlen, und etwas zu erquicken p). Sie hatten ihre vornehmsten Landhäuser daselbst, wovon man noch itzo prächtige Trümmern sieht. Garcilasso erzählet, alle Steine wären mit Figuren in halb erhabener Arbeit gezieret gewesen; und der Mörtel, welcher sie verbunden, wäre mit Goldstaube und Goldflittern vermischet worden, daß man sie in einer großen Ferne schimmern gesehen. Der Bischof zu Cuzco, welcher vordem der reicheste Prälat in America war, seit der Errichtung der Bisthümer Guamanga und Arequipa aber nur zwanzig tausend Piasters oder ungefähr hunderttausend Livres Einkünfte hat, rechnet das größte Stück dieses schönen Thales unter seine Güter. Das Uebrige gehöret den vornehmsten Spaniern des Landes zu, welche glauben, es fehle ihnen noch etwas an der Glückseligkeit des Lebens, wenn sie nicht ein Landgut daselbst haben, oder sich ein Stück von diesem Thale verschaffen können. Es ist die Gewohnheit zu Cuzco, daß man die Kranken daselbst hinbringt, welche denn bald wieder besser werden q).

Annehmlichk. desselben.

Einige andere Thäler machen die Nachbarschaft dieser Stadt überaus angenehm. Garcilasso rühmet unter andern eines, welches er **Callavaya** oder **Callahuaya**, nennet, aber ein wenig weiter entfernet, und zwischen Bergen liegt, die sehr reichhaltig an Golde sind, welches alles andere an Feine übertrifft. Er erzählet, man habe im 1556 Jahre in einer Spalte der dasigen Bergwerke einen Stein von denjenigen Gesteinen gefunden, welche sich mit dem Erzte bilden, der sehr außerordentlich gewesen. Denn er war so groß, als ein Menschenkopf, von blasser Farbe, und auf allen Seiten voller großen und kleinen Löcher, aus welchen Spitzen von gediegenem Golde giengen, als wenn man sie hinein gegossen hätte. Einige von diesen Spitzen kucketen über dem Steine heraus, andere stecketen tief darinnen, und noch andere waren mit dem Steine gleich. Die Bergverständigen sageten, wenn man dieses Gesteine nicht von dem Orte weggenommen hätte, wo es gelegen, so würde es ganz zu Golde geworden seyn r).

Thal Callavaya.

Ungeheurer Goldklumpen.



o) Correal am angef. Orte.
p) Garcilasso V Buch, 27 Cap.
q) Laet nach eben dem Zeugnisse am angef. Orte.
r) Garcilasso VIII Buch, 24 Cap.

Beschreib. von Chili.

## Der X Abschnitt.

### Audiencia oder Provinz Quito.

Man findet in diesem ganzen Abschnitte nichts weiter mitzutheilen, als was Don Ulloa davon in seiner Reisebeschreibung angemerket, und unsere Leser bereits gesehen haben s).

## Der XI Abschnitt.

### Beschreibung der Stadt Quito.

Auch diesen Abschnitt können wir ganz übergehen; weil alles, was darinnen vorkömmt, aus der oft angezogenen spanischen Reisebeschreibung einzig und allein genommen ist t).

## Der XII Abschnitt.

### Beschreibung der Provinz Chili.

Valparayso. Beschreibung ihrer Festung. Valdivia. Dessen Hafen. Coquimbo. Die Bay daselbst. Fruchtbarkeit des Erdbodens. Bergwerke. Natürliche Merkwürdigkeiten. Weg von da nach Copiapo. Stadt Conception.

In diesem Abschnitte haben wir zu der aus dem Don Ulloa genommenen Beschreibung der Stadt und des Hafens Valparayso u), auch noch Freziers seine hinzuzufügen, zumal bey dem erstern nichts von deren Festung gedacht wird. Die Stadt oder vielmehr nur der Flecken **Valparayso**, schreibt er im Jahre 1713, besteht aus etwan hundert armseligen Häusern, unter denen aber keine Ordnung ist, gleichwie denn auch eines immer niedriger, als das andere, auf einem Hügel steht. Sie erstrecket sich längst dem Meere, woselbst die Kornhäuser stehen. So mäßig dieser Ort auch ist, so finden sich doch nebst einer Pfarrkirche zwey Klöster darinnen, eines für die Franciscaner, das andere für die Augustiner. Unter denen daselbst seßhaften Familien finden sich kaum dreyßig Weiße: die übrigen sind lauter Schwarze, Mulatten und Mestizen. Die Anzahl der wehrhaften Mannschaft ist gar nicht groß: die umherliegenden Wohnungen und Meyerhöfe aber geben, auf das erste Zeichen aus der Festung, sechs Compagnien auf eigene Kosten beritten gemachte Soldaten, worunter jedoch die meisten kein ander Gewehr haben, als einen Degen, den die Weißen auch bey den garstigsten Verrichtungen nicht ablegen. Auf einlaufenden Bericht derer längst dem Ufer ausgestellten Schildwachten zieht man wenigstens einen Theil dieser Truppen zusammen, so bald man nur ein Schiff ansichtig wird, welches man für kein spanisches hält.

Valparayso.

Ihre Festung.

Weil die Holländer und Engländer öfters einen Streif auf diese Küsten gethan: so suchete man sie in Vertheidigungsstand zu setzen. Vorzeiten war daselbst nur eine Batterie, die mit dem Meere gleich niedrig lag: vor dreyßig Jahren aber, von 1713 an zu rechnen, hat man die große Festung unten an dem hohen Berge gebauet. Sie liegt auf einem Hügel von

s) Im IX Bande dieser Sammlung a. d. 126-155 u. 227-294 S.
t) Man sehe das IV bis VIII Cap. des V Buches, der I Abtheil. a. d. 195 u. ff. S.
u) Im X Cap. des II Buches der II Abtheil. a. d. 559 S.

# KARTE VON DER PROVINZ QUITO IN PERU

nach den astronomischen Wahrnehmungen geographischen Ausmeßungen Reisetagebüchern und Nachrichten des Hrn. de la CONDAMINE und DON PEDRO MALDONADO von dem Hrn. D'ANVILLE Mitgl. der Kaiserl. Academ. der Wißenschaften zu Petersburg 1751.

**Erklærung.**

derer Zeichen, woron man die Namen in der Karte nicht hat außschreiben können.

Man folget darinnen der spanischen Rechtschreibung und die Wörter in Parenthesi zeigen deren Außsprache.

1. Cochesqui. O Observatorium
2. Tanlagoa.
3. Changalli (Schangalli.)
4. Puca-Vaicu.
5. Milin.
6. Papa Urcu.
7. Ouango-tassin.
8. Chulapu (Tschulapu)
9. (Kiricatsu.)
10. (Chitchitchoco.)
11. Mulmul.
12. Igoalata od. Goayama.
13. Ilmal.
14. Sica-pongo od. Dolombo.
15. Nabuco (Nabuzo.)
16. Amula.
17. Zagrum (Sagrum)
18. Lanlanguco (guzo.)
19. Senegdalap.
20. Chuzay (Schuzay.)
21. Satcha-tian-loma.
22. (Zinazauan).
23. Quinoa-loma.
24. Bueran.
25. Yassuay.
26. Cahoapata.
27. Borma.
28. Pugin.
29. Pillatchiquir.
30. Ailpa-rupachca.

AEQUATOR od. DIE LINIE

**Nachricht.**

Dasjenige, was beßer bekannt und genauer bestimt ist, hat man mit grösserer Schrift stechen laßen. Die nach geometrischer Zeichnung vorgestellten Berge sind solche, deren Lage geometrisch festgesetzet ist: diejenigen, die in Perspectiv gesehen werden, sind nur nach dem Ansehen gesetzet worden. Das Stück von der Küste, welches keine Schattirung hat, ist in Ermangelung sicherer Nachrichten aus alten geschriebenen Karten genommen worden.

MEERBUSEN VON GUAYAQUIL

Seemeilen 25 auf einen Grad oder 2283 Toisen. (5, 10, 15, 20, 25)

See-meilen 20 auf einen Grad. (5, 10, 15, 20)

Spanische Meilen, insgemein 17½ auf einen Grad. (5, 10, 15, 17½)

Spanische Meilen von 5000 Varen oder 2147 Toisen eine. (5, 10, 15, 20, 25)

Tagereisen in ebenem Lande 3 auf einen Grad. (1, 2, 3)

Tagereisen in einem Lande voller Berge und Flüße. (1, 2, 3, 4)

Französ. Seemeilen von 3000 geometr. Schritten oder 2500 Toisen. (5, 10, 15, 20)

Maaß-stab von 30 taus. Toisen zu den Triangeln der Mittages linie. (1 2 3 4 5, 10, 15, 20, 25, 30)

Die Abweichung der Magnetnadel in der Provinz Quito hat seit 1736 bis 1743 beständig 8½ Gr. gen Osten zu seyn geschienen. Die Inclination derselben zu Quito 15 Gr. im Jahre 1741; zu Cuenza im 1739 Jahre 12 Grad nach der Nord-seite.

MERIDIAN VON QUITO

Wälder wo durch man nicht komen kann und die unbekannt sind

CIUDAD ⊕ GROSSE STADT.
Villa ⊕ Kleine Stadt.
Assiento ▬ Flecken.
Curato ♁ Kirchspiel.
Anexo ♁ Filial.
Hazienda • Meyerey.
Oerter welche C Corregidoren haben.

Die auf dieser Karte gezeichneten Triangel haben zur Meßung des Meridians gedienet.

von mittelmäßiger Höhe, welcher gegen Südost und Nordwest von zweenen Abhängen oder Thaltiefen durchschnitten wird, welche zween natürliche Gräben zwanzig bis fünf und zwanzig Toisen tief, und fast so niedrig, als das Meer, machen. Sie ist also von den benachbarten Höhen ganz und gar abgesondert, die ein wenig höher sind. Auf der Seite nach dem Meere zu ist sie von Natur sehr jähe, so, daß man schwer hinauf kommen kann; und auf der Landseite oder nach dem hohen Berge wird sie von einem Graben vertheidiget, welcher von einem Abhange zum andern geht, und ihr fast die Gestalt eines Viereckes giebt. Ihre Lage hat nicht zugelassen, daß man daselbst ein ordentliches Festungswerk anlegete. Es sind eigentlich nur Verschanzungsmauern, die nach dem Umfange der Höhe gehen, und einander wenig oder gar nicht bestreichen. Mitten auf der Strecke des Bollwerkes oberhalb des Fleckens, ist eine kleine Brustwehr mit ausspringenden Ecken, vorn sieben Klafter breit, mit seinem Schilderhäuschen.

Die gegenüberliegende Seite oberhalb des St. Augustinsabhanges wird nur von der Seite einer halben Bastey vertheidiget, die einen todten oder einwärtsgehenden Winkel machet, und wovon die Face eine allzuschräge Vertheidigung erhält. Die Bergseite besteht aus einer Curtine von sechs und zwanzig Toisen, und zwo halben Basteyen, von zwanzig Toisen vorn, und eilfen an der Seite; so, daß die Vertheidigungslinie nur fünf und vierzig Klafter lang ist. Alles dieses ist von Backsteinen fünf und zwanzig Schuh hoch, auf dem Fuße des Walles aufgemauert. Die Tiefe des Grabens ist ungefähr zehn Schuh, und seine Breite drey Toisen gegen die ausspringenden Winkel, woher er auf dem Schulterwinkel seine Vertheidigung bekömmt. Er ist in einen mürben Felsen gehauen, den man an beyden Enden ein wenig steil gemacht, damit niemand durch die Abhänge hinaufsteigen könne. Die Brustwehren sind nur drittehalb Schuh dick, und der übrige Umfang des Ortes nichts als ein gleichfalls schwaches Mauerwerk von ungleichen Steinen. Nirgends sieht man einen Wall, als auf der Landseite, die Festung zu decken, und zu verhindern, daß sie von dem allmählich sich jähe hinanerhebenden Berge nicht gesehen werde. Das schlimmste aber ist, daß man wegen der einen Flintenschuß davon gelegenen Höhen die Flanken von hinten zu, und die Curtinen und Facen recht nach der Länge hin beschießen kann, so, daß es wenig Mühe kostet, dieselben unbrauchbar zu machen.

An dem Fuße der obern Schanze, die an den Flecken stößt, ist eine Batterie von neun Canonen, dreyzehn Schuh hoch, auf einer Vorsetze, oder einem aufgemauerten Strande von gleicher Höhe, von dar sich, die Rheede dem Wasser gleich beschießen lassen muß. Doch außer dem, daß diese Batterie keine Vertheidigung wegen ihrer Fläche hat, so liegt sie auch dem Geschütze aller umliegenden Hügel offen. Man nennet sie **Castillo blanco**, oder das weiße Castel; weil man es, weiß übertünchet hat, damit man es weit sehen könne. Hinter dieser Batterie ist das Thor, die Treppe, und die daran befestigte Lehne, vermittelst deren man aus dem Flecken in die Festung kömmt. Der Weg dahin ist durch eine Strecke Mauer und weiter oben durch einen krummen Laufgraben bedecket, dessen Seitenverschanzung nicht einmal das mittlere Thor des Platzes beschirmet, das man von der Rheede herauf ganz übersehen kann.

Von der Bergseite her, mitten in der Curtine, ist noch ein Thor, wohin man, wegen Mangel einer Zugbrücke, oder aber ständigen hölzernen Brücke nur durch Hinaufklettern aus dem Graben gelangen kann. Durch dieses leitet man die Röhre des Wassers, welches aus dem St. Augustinsabhange nach der obern Schanze hinaufgezogen wird. Dieses

Beschreib. von Chili.

ses Wasser könnte man ihnen ganz leicht abschneiden, und die Besatzung würde alsdann kein anderes bekommen können, als aus einem Bache, welcher hinten aus dem St. Franciscusthale oder Abhange mitten durch den Flecken läuft. Es hat also wenig mit der Festung Valparayso zu bedeuten, wenn man nur erst den Fuß ans Land gesetzet hat, welches sich sonderlich auf dem niedrigen Ufer hinten in der Rheede an dem Orte **Almendrad** wohl thun läßt, wo man von dem Geschütze fast gar nichts zu befürchten hat; zumal da es fast eine halbe französische Seemeile davon entfernet ist.

Auf der untern niedrigen Batterie stehen neun metallene Canonen, die zwölf bis achtzehnpfündige Kugeln nach spanischem Gewichte schießen; davon jedoch nicht einmal zwo also stehen, daß sie das Aussteigen in selbiger Gegend verhindern könnten. Auf der obern Schanze sind fünf Stücke von sechs bis zwölfpfündigen Kugeln, und zwo kleine Haubitzen, welche alle zusammen sechzehn metallene Stücke ausmachen *x*). Was Frezier von dem Hafen saget, kömmt mit des Don Ulloa Beschreibung desselben vollkommen überein.

Valdivia.

Die Beschreibung des Hafens und der Stadt Valdivia hingegen, welche die dritte Statthalterschaft in dem Königreiche Chili ist, hat man den Officieren von dem französischen Schiffe, **Maria**, zu danken, welche 1713 in diesem Hafen, der durch die Vortheile der Natur, und durch die daselbst gemachten Befestigungswerke der schönste und stärkste unter allen Seehäfen im ganzen Südmeere ist, anlegeten, und ihre Beobachtungen davon Freziern mittheileten.

Dessen Hafen.

Drey Meilen gegen Osten von der Spitze **la Galera**, wo die Mündung des Flusses Valdivia, welchen Frezier **Baldivia** schreibt, anfängt, ist ein runder Hügel, **Morro Gonzales** genannt, welcher von einer Batterie vertheidiget wird; und gegen über gegen Nordost gen Nord ist ein anderer solcher Hügel, **Morro Bonifacio** genannt. Diese beyden Spitzen bilden eigentlich die Mündung, deren Breite von einer Spitze zur andern ungefähr vier Seemeilen ist. Die beyden Küsten aber, welche sich gegen Südsüdost gar bald einander nähern, bilden nur noch einen schmalen Hals, einer halben Seemeile breit, dessen Einfahrt durch vier Schanzen, auf jeder Seite zwo, und vornehmlich durch die erste zur Linken, Namens **Fort de Nieble**, vertheidiget wird, vor welcher man dicht vorbeysegeln muß, um die Sandbänke zu vermeiden, welche sich von dem Fuße des **Fort de Margue**, welches die erste Schanze zur Rechten ist, auf ein Drittel in den Canal erstrecken. Will man darauf in dem Hafen Corral vor Anker legen: so fährt man rechter Hand herum bis an den Fuß der Schanze gleiches Namens, woselbst man vier Faden Wasser findet. Will man bis vor die Stadt gehen, das ist, bis an den nächsten Ort: so fährt man zwischen der Niebleschanze und der Schanze Mansera, die auf dem Eylande Perez liegt, hindurch, und an der Südseite einer großen Insel hin, hinter welche in dem festen Lande ein so bequemer Hafen ist, daß man daselbst die Waaren auf einer breiten Fähre ohne Hülfe der Schaluppen ausladen kann.

Von dem Hafen Corral haben die Schaluppen einen um die Hälfte kürzern Weg durch den Canal, welchen diese große Insel und das zur linken Hand liegende feste Land machet: die Furcht vor den Sandbänken aber, welche gegen die Mitte sind, hält die Schiffe ab, dadurch zu gehen. An welchem Orte man auch vor Anker legen mag, da ist man vor allen Winden in Sicherheit, weil der Ankergrund wegen des harten Leimen gut ist,

*x*) **Freziers** Reise nach der Südsee, a. d. 118 u. ff. S.

ist, und niemals eine hohle See darinnen entsteht, außer dicht bey Corral zur Zeit eines Nordwindes. Man kann überall leicht Wasser einnehmen. Das Holz ist daselbst im Ueberflusse zum Brennen und zum Schiffbaue. Das Land ist sehr fruchtbar an Korne und Hülsenfrüchten. Die Trauben werden daselbst zwar nicht reif: doch ersetzet der Cider den Abgang des Weines durch die Menge Apfelbäume, wovon man gleichsam kleine Wälder sieht.

Beschreib. von Chili.

Die Vortheile dieses Hafens haben die Spanier bewogen, viele Schanzen aufzuwerfen, um fremden Nationen die Einfahrt in denselben zu verbiethen. Sie sehen ihn als den Schlüssel zum Südmeere an. Die Holländer, welche eben die Vorstellung davon hatten, wollten sich daselbst, als an einem sichern Orte, fest setzen, der ihnen die Einfahrt in dieses Meer erleichtern könnte. Sie bemächtigten sich desselben im 1643 Jahre. Allein, der Hunger, die Krankheiten, und besonders der Tod ihres Generales entkräfteten sie dermaßen, daß sie, auf die Zeitung von einem Beystande, den man aus Peru wider sie schickete, die Partey ergriffen, sich hinweg zu begeben. Sie ließen so gar ihr Geräthe und dreyßig Canonen im Stiche. Heutiges Tages haben die Spanier daselbst über hundert Stücke, die an der Einfahrt einander durchkreuzen. Die Schanze Mansera hat ihrer vierzig, Nieble dreyßig, Margue zwanzig, und Corral achtzehen, die meisten von Metall.

Man schicket die Weißen aus Peru und Chili, die ihrer Verbrechen wegen zur Landesverweisung verdammet werden, nach diesem Hafen, welches denn eine Art von Galeere daraus machet. Sie müssen daselbst an der Ausbesserung der Festungswerke und anderer öffentlichen Werke arbeiten. Die Besatzung besteht nur aus solchen Landesverwiesenen, die man selbst noch während der Zeit ihrer Strafe zu Soldaten und Officieren machet. Alle Jahre muß der Unterkönig dreyhundert tausend Thaler *y*) zur Unterhaltung der Festungswerke und Truppen schicken. Man nennet diese Gelder Real situado, worunter der Proviant und die nöthige Montur für die Besatzung begriffen ist; und ob solche gleich nicht genau geliefert wird, so schicket der Präsident zu Chili dennoch sehr gute Hülfsgelder, wovon die Statthalter so viel Gewinnst ziehen, daß dieser Posten, so unangenehm er auch, wegen der schlechten Gesellschaft, und wegen des sechsmonatlichen Regens ist, dennoch auf der ganzen Küste am meisten gesuchet wird.

Von solchen verwiesenen Missethätern hat sich auch die Stadt Valdivia wiederum bevölkert, nachdem die Indianer die erste Niederlassung der Spanier daselbst zerstöret haben. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich etwan auf zweytausend Seelen. Die Stadt ist mit einer Erdmauer umgeben, und wird von zwölf sechzehnpfündigen Stücken vertheidiget. Man zählet darinnen nur zwo Kirchen, die Pfarrkirche und Jesuiterkirche. Die erste Stadt, welche Peter Valdivia anlegete, lag auf einer Ebene, welche vier bis fünf Toisen höher, als das Meer war, und hatte eine Festung, die Indianer im Zaume zu halten. Allein, diese Völker, welche der tyrannischen Herrschaft der Spanier überdrüßig waren, die sie ohne Ruhe in den Bergwerken arbeiten ließen, erschlugen den Valdivia, und gossen ihm, nach der Sage im Lande, geschmolzenes Gold in den Mund, mit den Worten, da, sättige dich nun an dem Golde; weil du doch darnach so begierig bist. Hierauf schleifeten sie die Festung, und plünderten die Stadt. Sie ist itzt ein wenig weiter ins Land hinein wie-

*y*) Don Ulloa saget siebenzigtausend Pesos.

Beschreib. von Chili.

wieder aufgebauet, und steht an dem Ufer des Flusses. Sieben Meilen gegen Nordnordost hat man auf einer Höhe, **Las Cruces** genannt, eine Schanze erbauet, welche zwey sechspfündige Stücke und zwanzig Mann zur Besatzung hat. Dieses ist die einzige äußerliche Vertheidigung der Stadt, wider die so genannten **Bravos**, das ist, die Indianer, die noch nicht unter das Joch gebracht sind *z*).

Coquimbo.

**Coquimbo**, oder **la Serena**, ist das achte Corregimient in dem Königreiche Chili, und der zweyte Platz, welchen Valdivia angeleget. Weil sich Frezier einige Zeitlang daselbst aufgehalten, und eine sehr genaue Beschreibung davon gegeben: so hat man solche hier des Don Ulloa seiner *a*) vorgezogen. Er läßt die Beschreibung der Bay an diesem Orte vorher gehen, welche wegen der Schiffahrt merkwürdig ist. So bald man an der Bay von **Tongoy** ist, saget er *b*), die man an einem kleinen Berge, **Serro del Guanaquero** und an einer niedrigen Landzunge **la Lengua de Vacca**, genannt, welche diese Bay auf der westlichen Seite verschleußt, erkennen kann: so ist man nur noch acht Seemeilen von Coquimbo gegen Süden. Man hat sich dicht ans Land zu halten, damit man der Einfahrt in die Bay nicht verfehle, und muß suchen, über den Wind zu kommen, welcher allezeit, außer zweenen bis dreyen Monaten im Winter Süd- und Südwest ist. Ehe man dahin kömmt, findet man drey Viertheil Meile über dem Winde die Oeffnung einer kleinen Bucht, oder Anfuhrt, **la Herradura** genannt, ungefähr zwey Ankertaue breit. Darauf erblicket man unter dem Winde drey bis vier Klippen, wovon die größte und nächste am hohen Meere **Paxaro Nigno** genannt wird, und ein Drittel einer Meile Nordost gen Nord von der Spitze **la Tortuga** entfernet ist, die auf dem festen Lande zur Rechten steht, und auf der Seite den Hafen von Coquimbo bildet. Gegen Süden dieser ersten Klippe, welche unter dem neun und zwanzigsten Grade fünf und funfzig Minuten liegt, ist ein etwas kleineres Eyländchen, zwischen welchem und dem festen Lande eine Fahrt von siebenzehn Faden Wasser tief aber sehr schmal ist, da hingegen die Oeffnung der Bay ungefähr drittehalb Seemeilen breit, und ohne Gefahr ist.

Beschreibung der Bay.

Wegen der beständig aus Süden und Südwesten wehenden Winde thut man wohl, daß man sich nahe an die Erdspitze auf der rechten Seite des Schiffes oder Stierbord halte, und dicht an **Paxaro nigno** hinfahre, welche einer Schaluppen Länge ganz sicher ist, damit man mit wenigerm Wenden und Laviren die gute Ankerstelle oder den so genannten **Porto** einer halben Kabel Länge vom Lande gegen Westen erreiche. Hier liegt man auf sechs bis sieben Faden tief schwarzen Sandgrund bey einem zehn bis zwölf Schuh langen und fünf bis sechs Schuh hoch über dem Wasser hervorragenden Steine, welcher einer Schildkröte gleicht, und daher auch auf Spanisch **la Tortuga** heißt. Die Schiffe liegen vor allen Winden sicher, wenn sie die Spitze dieses Schildkrötenfelsen auf der linken, und das feste Land auf der rechten Seite haben; so, daß man allenthalben Land sieht, und keiner Erhebung des Meeres inne wird. Doch können sich nur fünf und zwanzig bis dreyßig Schiffe dieses Vortheiles bedienen; und obgleich die Bay groß ist, und überall guten Ankergrund hat, so liegt man doch nirgends so bequem und ruhig. Wenn es sich ereignete, daß einem beym Einfahren oder Auslaufen eine Windstille überfiele: so muß man ja nicht bey

*z*) Frezier am angef. Orte, VIII Cap. I Th.

*a*) Man findet sie im VIII Cap. des II Buches, der II Abtheil. a. d. 547 S. des IX Band. dieser Samml.

*b*) Im XVII Cap. des I Th. a. d. 166 S.

bey der **Paxaro nigno** im vierzig oder fünf und vierzig Faden Wasser das Anker fallen lassen, weil der Grund voller Klippen ist, welche die Taue zerschneiden. Im Nothfalle kann man ein Schiff von vier und zwanzig Stücken auf dem obgedachten Schildkrötenfelsen calfatern, wo auch beym allerniedrigsten Wasser es doch noch zwölf Fuß hoch ist.

Beschreib. von Chili.

Bey so vielen Bequemlichkeiten aber hat der Hafen zu Coquimbo dennoch auch seine Mängel. Der größte ist, daß man von der Ankerstelle eine ganze Meile weit frisch Wasser holen muß. Dieses bekömmt man gegen Ostnordost aus einem Bache, welcher ins Meer fließt; und ob man es gleich schöpfet, wenn das Meer niedrig und abgelaufen ist: so schmecket es doch beständig noch etwas salzig und widrig, thut aber der Gesundheit keinen Schaden. Der andere Mangel ist, daß man sonst kein Brennholz haben kann, als von einigen Sträuchern, wofern man sich nicht ins Thal hinein begeben will, welches drey Meilen von dem Hafen entfernet ist. Zum dritten Fehler könnte man auch das rechnen, daß man auf zwo Meilen weit zu Lande von der Stadt liegt, und zu Wasser nicht anländen kann, weil es an dem Ufer sehr hohl geht.

Beschreibung der Stadt.

Die Stadt **Coquimbo** selbst, oder **Serena** liegt unten an dem Thale Coquimbo *c)*, eine Viertelmeile von der See auf einer kleinen Höhe vier bis fünf Toisen hoch, welche die Natur als eine natürliche Terrasse oder Erderhöhung hingesetzet hat. Diese Höhe erstrecket sich in gerader Linie von Norden nach Süden längst der ganzen Stadt bey einer Viertelmeile weit. Auf dieser giebt also die erste Gasse einen sehr lustigen Spaziergang, von welchem man die ganze Bay und die umliegende Landschaft übersieht. Eben so schnurgerade erstrecket sie sich von Westen gegen Osten längst einem kleinen Thale voller beständiggrünen Bäume, deren die meisten von einer Gattung Myrthen sind, welche die Spanier **Arrayanes** nennen. Mitten in diesem schönen Gebüsche läuft der krumme Fluß Coquimbo, welcher fast allezeit so niedrig ist, daß man durchwaten kann. Die Stadt bekömmt davon ihr süßes Wasser, und die herumliegenden Wiesen werden dadurch befeuchtet, nachdem er zwischen den Bergen herausgerieselt, und unterwegens manch schönes und ganz leicht anzubauendes Thal fruchtbar gemacht hat.

Der Grundriß der Stadt kömmt mit denen von der Natur dem Orte gegönneten Vortheilen sehr wohl überein. Die Gassen sind insgesammt vollkommen gerade, in gleicher Schnur von einem Ende zum andern, und zwar nach den vier Hauptgegenden des Himmels. Die aus solchen Gassen bestehenden Stadtviertel sind nach gleicher Maaße, und hat jedes seinen Bach. Weil aber nur wenig Einwohner vorhanden, die Straßen nicht gepflastert und daher unsauber, die Häuser unansehnlich, und von bloßer Erde gebauet, und mit nichts als Strohe gedecket sind: so sieht es fast einem Felde ähnlich, und die Gassen sehen nicht anders aus, als Garten-Alleen; wie sie denn wirklich auf beyden Seiten nicht sowohl mit Häusern, als vielmehr mit Feigenbäumen, Oelbäumen, Pomeranzenbäumen, Palmbäumen und andern Bäumen besetzet sind, die einen dicken sehr angenehmen Schatten geben. Der vornehmste Theil der Stadt besteht aus zweenen Märkten, und sechs Klöstern von Jacobinern, Augustinern, Dominicanern, Franciscanern, Brüdern von der Barmherzigkeit oder Gnade, und dem Jesuitercollegio, des Kirchspieles und der Capelle St.

 Agnes

*c)* Der P. Feuillee setzet sie unter den neun und zwanzigsten Gr. vier und funfzig Minuten zehn Secunden Süderbreite und den drey und siebenzigsten Gr. fünf und dreyßig Min. fünf und vierzig Sec. westlicher Länge.

Beschreib. von Chili.

Agnes zu geschweigen. Vorzeiten stund eine Kirche der heil. Lucia auf einem Hügel dieses Namens, welcher mit einer Spitze mitten in die Stadt hineingeht, eben so hoch ist als die erste Erderhöhung und wegen der niedrigen auf bloßer Erde stehenden Häuser die Stadt beschießen kann. Von da erblicket man, als von einem Amphitheater, eine schöne Landschaft, welche aus der Aussicht der Stadt, der bis ans Meer sich erstreckenden Ebene, imgleichen der Bay und derselben Einfahrt entsteht. Das ganze St. Lucienquartier war ehemals bewohnet. Seit dem aber die Engländer und Freybeuter die Stadt geplündert haben, welches innerhalb vierzig Jahren zweymal geschehen: so ist es eben so wenig, als der südliche Theil, wieder aufgebauet worden. Die Entdeckung der copiapoischen Bergwerke und das strenge Verfahren der Corregidoren tragen alle Tage etwas bey, daß sie immer dünner von Leuten wird. Ungeachtet gemeldete Bergwerke bey hundert Meilen zu Lande von Coquimbo entfernet sind: so sind doch viele Haushaltungen dahingezogen; so daß nicht über zweyhundert Feuerstäte und aufs höchste dreyhundert wehrhafte Männer, die Nachbarn ungerechnet, hieselbst zu finden sind. In diesen wenigen Häusern stecket doch manches sehr liebreizendes und aufgewecktes Frauenzimmer.

Vortrefflicher Boden.

Die Fruchtbarkeit des Bodens hält viele Leute auf dem Lande in den Thälern Elques, Sotaquy, Salsipued, Andacoll, Limari rc. rc. woher man soviel Korn bekömmt, daß man vier bis fünf Schiffe von ungefähr vierhundert Tonnen damit beladen und nach Lima schicken kann. Aus solchen Thälern geht auch viel Wein und Oel nach St. Jago, welches letztere für das beste auf der ganzen Küste gehalten wird. Diese Waaren nebst etwas wenigem an Häuten, Unschlitte und gedörretem Fleische machen die ganze Handlung des Landes. Die Einwohner aber sind arm, wegen ihres Faullenzens so wohl, als des Mangels genugsamer Indianer, die für sie arbeiteten; da sonst dieses Land eines der reichsten an allerhand Metallen im ganzen Königreiche ist.

Ihre Gold- und Silber- u. andere Bergwerke.

Des Winters, wenn etwas häufiger Regen fällt, findet man fast in allen Bächen Gold, die von den Bergen herabfließen. Neun bis zehn Meilen gegen Osten von der Stadt sind die andacolischen Waschwerke, worinnen das Gold drey und zwanzig Karate hält. Man arbeitet daselbst allezeit mit großem Gewinnste, wenn es nicht am Wasser fehlet. Die Einwohner versicherten Freziern, das Erdreich sey creadice, schöpferisch, das ist, es zeuge stets für stets Gold, weil man, wenn es gleich schon einmal gewaschen worden, sechzig bis achtzig Jahre darnach fast eben so viel Gold wieder darinnen findet, als vorher. In eben diesem Thale sind außer den Waschwerken auf den Gebirgen eine so große Menge Gold- und Silberadern, daß man über vierzigtausend Menschen dabey beschäfftigen könnte. Man hatte auch damals im Anschlage, einige Mühlen zu erbauen: es fehlete aber an Arbeitsleuten. In der Gegend von Coquimbo, drey Meilen gegen Nordost, giebt es auch sehr häufige Kupferwerke. Man arbeitet schon seit langer Zeit in einem, welches die ganze Küste von Chili und Peru mit kupfernem Küchengeschirre versieht; wiewohl, die Wahrheit zu gestehen, das kupferne daselbst nicht so gebräuchlich ist, als das irdene und silberne. Für das Kupfer in Stangen bezahlet man den Zentner acht Piaster, welches in Ansehung des Werthes des Silbers im Lande nur eine kleine Summe ist. Die Jesuiten haben ein anderes Kupferwerk fünf Meilen gegen Norden von der Stadt, in einem Berge Serro verde genannt, welcher hoch und wie ein Zuckerhut von Gestalt ist, daher er auch zum Kennzeichen für den Hafen dienen kann. Man versichert auch, es fänden sich Eisen- und Quecksilberadern daselbst.

Zehn

Zehn Meilen gegen Süden von der Stadt sieht man einen schwärzlichen Stein, aus welchem eine Quelle fließt, aber nur ein einzigesmal des Monates, und zwar aus einer Oeffnung, welche demjenigen menschlichen Theile gleicht, dessen Ausflüssen sie nachahmet. Dicht bey einem Meyerhofe, la Marquesia genannt, sechs Meilen gegen Osten von der Stadt, findet man einen grauen Stein, bleyfarben, der ganz gleich und eben, wie ein Tisch ist, auf welchem man ein Schild und einen Helm vollkommen wohl mit rother Farbe gezeichnet sieht, welche sehr tief in den Stein hineingeht. Man hat ihn an einigen Orten entzwey geschlagen, um sich davon zu versichern. In einem Thale dieser Gegend ist ein kleiner ebener Platz, auf welchem diejenigen, die daselbst einschlafen, bey ihrem Aufwachen ganz geschwollen sind, welches einige Schritte davon nicht geschieht.

Beschreib. von Chili. Natürliche Merkwürdigkeiten.

Weil der Hafen Coquimbo kein Handelsort für europäische Waaren ist, als deren man des Jahres für nicht mehr, als etwa für zwölf bis funfzehntausend Piaster, absetzen kann: so giengen die französischen Schiffe, zu Freziers Zeiten, bloß dahin, um frische Eßwaaren, nebst Wein und Brannteweine allda einzunehmen, wie er denn auch den Ueberfluß und die Güte der dasigen Lebensmittel sehr rühmet.

Copiapo.

Das neunte Corregimient der Provinz Chili ist Copiapo, und der Hauptort darinnen ein Flecken gleiches Namens. Des Don Ulloa Beschreibung davon ist sehr kurz, daher denn Freziers seine beygefüget worden, dessen Nachrichten mit des spanischen Reisebeschreibers seinen in gleichem Paare gehen können, vornehmlich wo er sich selbst Mühe gegeben, etwas zu beobachten.

Freziers Fahrt dahin.

Nachdem wir aus der Coquimbobay hinaus waren, saget er *d)*, wo die Ströme das Auslaufen sehr schwer machen, wenn man nicht mit einem guten Landwinde abgeht, welcher gemeiniglich nur von Mitternacht bis des Morgens wehet: so giengen wir bey der Nacht bey der Insel Charos vorbey, welche vier Seemeilen gegen Norden von den Paxaros liegt, und wir bildeten uns gar ein, sie in der Dunkelheit zu erkennen. Den andern Morgen früh fanden wir uns vier Seemeilen gegen Nordwest ein Viertheil Nord von dem Eylande Chagnaral, welches durch eine Sandbank an das feste Land stößt, die bey den Nordwinden von der See bedecket wird. Sie ist vier Seemeilen von der Insel Charos; und sechzehn von der Schildkrötenspitze oder la Tortuga. Diese Insel ist klein und fast platt. Vier bis fünf Seemeilen weiter gegen Norden zeigete man mir einen weißen Flecken bey einem Abhange Quebrada honda, oder die tiefe Kluft genannt, über welcher sehr reiche Kupfergänge sind. Wir erblicketen darauf gegen Abend die Guascobay, wo sichs auf achtzehn bis zwanzig Faden ganz nahe am Lande sicher ankern läßt. Dieser Hafen wird wenig besuchet. Er ist gegen Norden offen, eine Seemeile breit, und man trifft darinnen sehr gut Wasser an. Den folgenden Tag sahen wir vier bis fünf Meilen weit auf der See die Bucht Totoral, wo ein guter Ankerplatz ist, den man aber nur daran erkennen kann, daß er ungefähr zwischen der Mitte eines schwarzen Vorgebirges, Serro prieto genannt, und einer niedrigen Spitze, der Salzbay gegen Süden liegt.

Den dritten Tag bekamen wir den runden Hügel oder Morro Copiapo zu Gesichte, welcher in der Ferne als eine Insel aussieht, weil er nur durch eine sehr niedri-



*d)* Am angeführten Orte im XVIII Cap. a. d. 177 S.

Beschreib. von Chili.

ge Erdzunge an dem festen Lande hängt. Dieser Hügel oder diese Spitze ist mehr, als mittelmäßig hoch und liegt unter dem sieben und zwanzigsten Grade Süderbreite. Man vergleicht ihn mit der St. Helenenspitze, vornehmlich wenn er von der Südseite gesehen wird. So wie man sich ihm nähert, entdecket man ein kleines niedriges Eyland, ungefähr eine Viertelmeile im Durchschnitte, zwischen welchem und dem festen Lande dem Vernehmen nach, vor den Nordwinden gut liegen seyn soll, und zwar hinten in der Anfuhrt, wo der Fluß Copiapo hineinfällt. Gerade gegen dieser Anfuhrt oder Bucht über war uns der Nordwind entgegen, und ich konnte hernachmals bey der Windstille bemerken, daß die Ströme gegen Süden trieben. Als der Wind endlich wieder südlich umgelaufen: so giengen wir des Nachts in einer Bucht **Puerto des Yngles**, Engländerhafen genannt, vor Anker; weil ein engländischer Seeräuber das erstemal daselbst vor Anker gekommen. Wir fanden sechs und dreyßig Faden Wasser, Sand- und Muschelgrund, Nordost gen Nord von dem Hügel Copiapo und Süd ein Viertel Südost von der nächsten Spitze von Caldera auf der rechten Seite. Wir fanden in dieser Bucht mit dem Senkbleye gegen den Hügel zu felsichten Grund und tief Wasser, gegen Norden aber Sand und feucht Wasser. Sonst aber ist weder süß Wasser noch Holz daselbst zu haben.

Hafen Caldera.

Der Hafen **Caldera**, wo wir darauf Anker warfen, ist nur durch eine Erdspitze davon abgesondert, vor welcher eine Brandung ist, woran wir einen Pistohlenschuß weit hinanfuhren. Wir rücketen auf die Art immer längst dem Lande am Steuerborde oder auf der rechten Seite des Schiffes, wo nicht die geringste Klippe, sondern Wasser genug ist, fort, um über den Wind und also ohne Lavieren vor Anker zu kommen. Mit dieser Wendung ließen wir sie auch auf zehn Faden tief fallen, dem zur Rechten am weitesten hervorragenden Lande gegen Südost gen Osten, also daß wir die nordliche niedrige Erdspitze gegen Norden ein Viertel Nordost, drey Seemeilen weit von uns, hatten. Dieser Hafen ist vor den Südwinden sicher: im Winter aber soll das Meer, ungeachtet die Nordwinde unter dieser Breite keine Macht mehr haben, dennoch sehr aufschwellen. Er ist zwar der eigentliche Hafen von Copiapo, weil er ihm am nächsten ist, wird aber wenig befahren, weil man keine Nothdurft daselbst haben kann. Das Holz ist hier sehr rar, und man muß es fünf bis sechs Meilen ins Thal hinein, wo der Strom durchläuft, hohlen. Frisch Wasser einzunehmen ist auch schwer. Man bekömmt es aber aus einer Grube, etliche funfzig Schritte vom Ufer zu allerhinterst der Rheede, worinnen sich ein wenig Braackwasser sammelt. In dasiger Gegend ist keine andere Wohnung zu sehen, als eine Fischerhütte hinten in der Bucht gegen Nordost. Die Stadt liegt vierzehn Meilen davon gegen Morgen, wenn man den kürzesten Weg über das Gebirge nimmt: der gewöhnliche Weg aber ist längst dem Flusse und zwanzig Meilen weit. Der ganze Strand von Caldera liegt voller Meermuscheln; und Frezier verweist es Dampiern, daß er gesaget, es fänden sich keine auf dieser ganzen Küste.

Flecken Copiapo und dessen Gold u. Erztgruben.

**Copiapo** ist nur ein großer Flecken, dessen Häuser hin und wieder zerstreuet und ganz unordentlich liegen. Die Goldgruben, welche seit einigen Jahren daselbst entdecket worden, hatten neue Einwohner dahin gezogen, so daß man damals acht bis neunhundert Seelen allda zählete. Es hat Erztgruben gerade über der Stadt und andere ein paar Meilen weiter, von da man das Erzt auf Maulthieren nach den dazu gebaueten Stampfmühlen in dem Flecken bringt. Nebst den Goldgruben findet man da herum auch

auch eine Menge Eisen, Kupfer, Zinn und Bleyadern, die man aber nicht einmal ausgraben mag. Ueber dieses giebt es hier viel Magnet und Lasursteine, welche vierzehn bis funfzehn französische Meilen davon, an einem Orte liegen, wo viel Bleyadern sind. Endlich stecket das Erdreich auch voller Steinsalze, daher das süße Wasser daselbst sehr rar ist; und der Salpeter ist so gemein, daß man ihn in den Thälern Fingers dick über dem Boden liegen sieht. In den hohen cordillerischen Gebirgen vierzig Meilen von dem Hafen ostsüdostwärts, findet man Gänge von dem schönsten Schwefel von der Welt. Man gräbt ihn ganz rein aus einer bey zween Schuh breiten Ader, und bedarf er keiner weitern Säuberung. Der Zentner im Hafen geliefert, von da man ihn nach Lima verführet, kömmt nur drey Piaster. Man treibt zu Copiapo auch ein kleines Gewerbe mit Theere, einer Gattung Harze von einer Staude, deren Blätter dem Rosmarin gleichen, welches nur zu Verpichung der Bottiche und irdenen Krüge, worinnen man den Wein und Branntewein aufhebt, gebrauchet wird. Von diesem Flecken bis nach Coquimbo, in einem Raume von hundert Meilen, trifft man nur drey bis vier Meyerhöfe an; und auf der andern Seite bis nach Atacama in Peru ist das Land eine rauhe und öde Wüste.

Beschreib. von Chili.

Das zehnte Corregimient ist **Mendoza**, bey welchem nichts weiter angemerket wird, als was man bereits gelesen hat *e*). Eben dieses gilt auch von dem letzten Corregimient **Conception** *f*), außer daß man noch, weil Ulloa nichts von der dasigen Befestigung saget, den schlechten Zustand derselben aus dem Frezier vorstellet.

Festungswerke zu Conception.

Heute zu Tage, schreibt er im 1713 Jahre *g*), erscheinen nicht die geringsten Fußtapfen mehr von einer Festung, sondern die Stadt steht überall offen und kann von fünf Hügeln beschossen werden, wovon die so genannte Einsiedlerey fast in die Mitte hineingeht, und sie ganz offenbar darleget. Die ganze Vertheidigung besteht aus einer niedrigen Batterie an dem Ufer des Meeres, welche aber bloß den Hafen vor der Stadt bestreicht, der eine gute Viertelmeile gegen Nordwest ist. Allein außer dem, daß dieselbe nicht groß, sondern nur fünf und dreyßig Toisen lang und sieben breit ist, so befindet sie sich auch in ziemlich schlechtem Zustande, indem auf den meisten Stellen keine Bretter liegen und wegen des bloßen Leimes wenig festes daran ist. Die Canonen sind eben so schlecht. Neun metallene Stücke von ungleicher Ladung, die von drey und zwanzig bis siebenzehn Pfund, das ist vier und zwanzig bis achtzehn spanischen Gewichtes schießen, sind vorhanden, wovon ihrer viere auf gar gebrechlichen Lavetten liegen. Die größten Stücke haben vierzehntehalb Fuß in der Länge, achtehalb Fuß am Laufe von vorn bis zu den Zapfen und fünf Fuß neun Zoll von den Zapfen bis hinten an den Knopf. Alle diese Stücke aber haben so ausgebrannte Zündlöcher, daß man sie mit einem Stückchen Eisen ausfüttern müssen. Am Eingange des Hofes in den Pallast oder die Wohnung des **Oidors**, welcher insgemein das Statthalteramt versieht, stehen zwey vierpfündige Stücke gleich bey dem Wachthause, welches den linken Flügel dieses Hofes ausmachet. So schwach nun diese Befestigungswerke sind, so ein Mangel ist auch an Soldaten und guten Officieren. Der **Maese del Campo** ist ein General-Officier über

*e*) Im IX Bande dieser Samml. a. d. 548 S.

*f*) Ebendas. und im V Cap. des II Buches der II Abtheil. a. d. 524 u. ff. S.

*g*) Reise nach der Südsee IX Cap. I Th. a. d. 68 S.

Beschreib. von Chili.

über alles Militärwesen außerhalb der Stadt. Dieß ist insgemein ein Bürger ohne Kriegeserfahrung, welchen der Präsident von Chili auf drey Jahre lang ernennet. Nach ihm kömmt des Präsidenten Generallieutenant, ein Oberstwachtmeister und die Hauptleute. Ihre Truppen sind nicht zahlreich; und wenn man die Weißen allein rechnet, so mögen sie etwan ein Paar tausend schlecht bewehrter Mann so wohl in der Stadt, als dasiger ganzen Gegend ausmachen. Zwo Compagnien sind zu Fuße: das Uebrige sind Reiter; und weil sie ihren Sold nicht ordentlich bekommen, hin und wieder zerstreuet. Die Indianer würden sie also gänzlich ohne Vertheidigung antreffen, wenn sie einmal Lust bekämen, sich zu empören. Denn auch ihre so genannten Presidios und kleine Erdschanzen sind nicht besser bestellet, und einige davon fast verfallen, andere aber schon längst nirgend mehr zu finden, als noch auf den Landkarten. Dieses Zeugniß kann für gewiß angesehen werden, weil Don Ulloa ihm nichts anderes entgegen setzet.

## Der XIII Abschnitt.

### Beschreibung von Sant Jago, der Hauptstadt in Chili, und der Gemüthsart der Indianer dieser Provinz.

Beschreib. von Sant Jago.

Weg von Valparayso nach Sant Jago. Schwierigkeit für einen Ausländer dahin zu kommen. Rückkehr über die Goldgruben zu Tiltil. Sonderbare Werke der Natur. Thäler, die Frezier besuchet. List der Indianer, welche den Spaniern hochzustehen kömmt. Ueberflüßiges Getreyde in Chile. Thal Vigna a la Mar.

Diese Hauptstadt einer weitläuftigen Landschaft war vor des Frezier Reise nach Chili im 1713 Jahre, und der beyden spanischen Meßkünstler im 1742 Jahre wenig bekannt. Ihre zusammengenommenen Beobachtungen machen eine merkwürdige Beschreibung davon. Der letztern ihre hat man bereits in diesem Werke gesehen *b*); und wir müssen also nur noch des französischen Ingenieurs seine beybringen.

Die bloße Neugier bewog ihn, die Reise nach dieser Hauptstadt des Landes zu thun, wovon ihm die Einwohner so viele herrliche Dinge zu erzählen wußten; und er meldet uns, was für einen Weg von Valparayso man dahin habe. „Wir brachen von Val„parayso, saget er *i*), den Tag vor Allerheiligen auf, und reiseten auf der Heerstraße von „Sapata. Ich sah den ersten Tag mit Verwunderung, daß man nicht nur unterwe„ges nicht fütterte, sondern auch aus Mangel einer Wohnung im freyen Felde schlafen „mußte, ungeachtet man mir eine gute Herberge versprochen hatte. Allein, ich fand, „daß dasjenige, was man in Chili ein Alojamiento oder Quartier heißt, nur einen „Ort bedeutet, wo Trinkwasser und Weyde für die Maulesel zu haben ist. Inzwischen „hatten wir gleichwohl den ganzen halben Weg bis auf eine halbe Viertelmeile von Sapa„ta zurückgeleget. Gedachtes Sapata ist ein Dörfchen und zwar das einzige auf einem „Wege von dreyßig Seemeilen. Allein, es ist in dem Lande nicht gebräuchlich, daß „man in Häusern einkehret.

„Des

*b*) Im IX Bande a. d. 539 u. ff. u. a. d. 550 u. ff. S.
*i*) Reise nach der Südsee a. d. 126 S.

N°. 10.



KIRCHEN
1. Die Domkirche.
2. Die Jesuiten.
3. St. Clara.
4. St. Dominicus.
5. Capelle des Rosenkranzes.
6. Pfarrkirche zu St. Paul.
7. Pfarrkirche zu St. Annen.
8. St. Rosa.
9. St. Michaels-kapelle.
10. Augustiner Noviciat.
11. St. Lazarus.
12. Jesuiten Noviciat.
13. St. Diego.
14. St. Franciscus.
15. St. Juan de Dios.
16. Pfarrkirche zu St. Isidor.
17. Die Carmeliter.
18. St. Saturnin.
19. Das große Kloster St. Claren
20. Die Augustiner.
21. St Augustin.
22. Die Gnade od. la Merced.
23. Barfüßer Noviciat.
Merkwürdige Oerter
A. Der Marktplatz.
B. Bischofs-wohnung.
C. Pallast des Præsidenten.
D. Königliche Audiencia.
E. Verfallene Brücke.
Aussicht des kleinen Berges St. Lucia
CANADA
Serro de St. Lucia
Graben od. Azequia
Graben, welcher alle Gærten und alle Straßen, wenn man will, mit Waßer versiehet.
Damm od. Tajamar
Rio Mapocho
CHIMBA
GRUNDRISS DER STADT SANTJAGO; Hauptstadt des Königreiches Chili im 33 Gr. Süderbreite 28 Seemeilen vom Hafen Valparaiso im Süd meere gelegen
Maaß-stab von 500 Toisen.
100 200 300 400 500



„Des andern Tages ritten wir über das sehr hohe sapataische Gebirge, kamen nach-„gehends über das Thal Poangue, worinnen ein kleiner Fluß läuft, welcher im „Winter beym Regenwetter gefährlich zu passiren ist. Darauf kamen wir über einen „Weg, der noch unwegsamer und rauher war, als der vorige, la Costa del Prado „genannt, und nahmen unser Lager unten auf der andern Seite am Ufer des kleinen „Flusses Podaguel. Diese zwo Tagereisen hindurch sahen wir fast kein gebauetes Erd-„reich. Die Felder liegen alle wüste und stehen nur voll gewisser stachlichter Bäume, „welche den Weg sehr unbequem machen. Endlich gelangeten wir den 2ten des Wein-„monates frühe nach Santjago, welches von unserm Quartiere jenseits dem Podaguel „nur vier Meilen entfernet war. Ich zählete also acht und zwanzig Seemeilen von „Valparayso, obgleich Herrera deren nur vierzehn zählet.

Beschreib. von Sant Jago.

Frezier hatte nicht wenig Mühe, Mittel ausfündig zu machen, wie er ohne Gefahr dahin gehen könnte. Aus Furcht man möchte ihm die Erlaubniß dazu nicht bewilligen, stellete er sich an, als wollte er sich nur mit einem französischen Schiffer, der wieder nach Frankreich zurück gienge, von Conception hinweg und nach seiner Heimat begeben. Da nun solcher bey dem Präsidenten wegen einiger ihm erwiesenen Gefälligkeiten in gutem Ansehen stund: so wurde es ihm nicht abgeschlagen. Frezier ging also gleichsam im Vorbeysegeln unter solchem Vorwande mit ihm nach Santjago, ohne sich befürchten zu dürfen, daß er angehalten und in Ketten und Banden zurückgeschickt würde, wie schon einigen Franzosen geschehen, welche ohne Erlaubniß dahin gereiset waren. Es war so gar einem französischen Freybeuter begegnet, welcher bey Buenos ayres gescheitert und durch Santjago nach der Südsee gieng, um mit einem französischen Schiffe wieder nach Hause zu kehren, daß man ihn ohne eine einzige andere Schuld ins Gefängniß geworfen hatte. Die Ursachen, welche Frezier von solchem Verfahren der Spanier angiebt, sind erstlich, weil in den spanischen Gesetzen den Ausländern verbothen ist, die Pflanzstädte des Südmeeres zu betreten: zweytens und vornehmlich weil die Kaufleute der Stadt, unter welchen der Präsident auch ist, sich darüber beschwehren, daß die Franzosen Waaren dahin bringen, sie wohlfeiler, als jene, in den Kramläden verkaufen und folglich den Handel verderben.

Schwierigkeit für einen Ausländer, dahin zu gehen.

Eben dieser Reisebeschreiber giebt uns auch noch andere Nachrichten, bey Gelegenheit seiner Rückkehr. „Das Verlangen, welches ich hegete, saget er k) die Gold-„bergwerke und zugleich neue Oerter und Gegenden zu sehen, bewog mich, den Weg „nach Valparayso über Tiltil zu nehmen, welches nicht mehr, als ein paar Meilen, um „war. Dieses Land liegt nicht so wüste, als Sapata; sondern es kommen einem von „Zeit zu Zeit einige gepflügte Felder zu Gesichte; und ob man gleich über ein sehr rau-„hes Gebirge muß, so giebt es doch keine so ungemächliche Pfade zwischen stachlichten „Bäumen, an denen man sich die Haut überall aufritzet. Ich gelangte also nach Til-„til, einem kleinen Dorfe, welches ein wenig mehr als auf der Hälfte eines hohen Ber-„ges liegt, der voller Goldadern ist. Allein, außer dem, daß sie nicht allzureichhaltig sind, „ist das Gestein auch sehr hart, und man findet wenig Arbeitsleute daselbst, seitdem „man anderwärts reichhaltigere Gänge entdecket, oder auch weil es den Mühlen vier „Mona-

Rückkehr über die Goldgruben zu Tiltil.

k) Am angef. Orte im XV Cap. a. d. 137 S.

Beschreib. von Sant Jago.

„Monate lang im Sommer am Wasser fehlet. Bey meiner Durchreise stunden fünf „Mühlen daselbst, welche die Spanier **Trapiches** nennen, und die denjenigen gleich „sind, deren man sich in Frankreich und anderwärts bedienet, das Obst zu mahlen *l*). „Als ich von Tiltil weg gieng und meine Reise nach Valparayso fortsetzete: so zeigete „man mir im Hinabreiten von einem Berge auf der westlichen Seite eine Thaltiefe, „woselbst ein reiches Goldwaschwerk war, welches die Spanier **Lavadero** nennen. Man „findet öfters kleine Stückchen ganz gediegenes Goldes, bey einer Unze schwer, daselbst. „Weil es aber des Sommers an Wasser gebricht: so kann man das ganze Jahr nicht „mehr als drey oder vier Monate daselbst arbeiten.

Sonderbare Werke der Natur.

„Selbigen Tag noch gieng ich durch das Dorf **Limache**, in welchem der Baum „gefunden worden, wovon der **P. Oualle** in seinem Berichte von den Missionen in „Chili die Abbildung gegeben hat. Man sieht einen dergleichen Baum zu **Rincan**, „zwo Meilen von Santjago gegen Westnordwest. Es ist ein von der Natur gemachtes „Kreuz, an welchem gleichsam in halb erhabener Arbeit ein Heiland von eben demselben „Holze hängt. Die Bildhauer aber haben einige Veränderungen daran gemacht, daß „man also seine rechte natürliche Gestalt nicht mehr erkennen kann. Dieses Kreuz ist „zwey und zwanzig Fuß lang und das Queerholz funfzehn Fuß, wovon die Dicke des „Baumes den dritten Theil enthält. Aus den drey äußersten Enden gehen Zweige her„aus, welche noch drey andere kleine Kreuze vorstellen.

„Endlich langete ich zu Valparayso wiederum an, voller Verdruß über die Reise „in einem Lande, darinnen, weder Häuser, noch Eßwaaren, noch Ställe und Herber„gen anzutreffen sind; so daß man so gar das Bette mitschleppen muß, wenn man nicht, „wie die Einwohner des Landes, auf der harten Erde unter freyem Himmel auf Schaf„fellen schlafen will„. Dieser Verdruß aber hielt Frezier doch nicht ab, einige andere Oerter zu besuchen, deren Beschreibung man nur in seinem Tagebuche findet. Bey

Thäler die Frezier besuchet.

Gelegenheit des Hanfes, welcher aus den Thälern **Quillota**, **Aconcagua**, **Ligua**, **Limache** und andern Oertern kömmt, bemerket er, daß das erste von diesen Thälern neun Meilen gegen Nordost ein Viertel Nord von Valparayso liegt, und daß es einer von denen ersten Oertern ist, wo die Spanier anfingen, sich niederzulassen. Es geht der Fluß **Chile** dadurch, von dessen Namen, wie man schon bemerket hat, der Name des Landes entstanden und in **Chili** verstümmelt worden; nicht aber wie Herrera saget, von einem andern indianischen Worte, welches kalt heißt, als welches sich zu der gemäßigten Witterung des Landes schlecht schicken würde. Das Thal Quillota brachte so viel Gold hervor, daß die Spanier glaubeten, sie müßten daselbst eine Schanze bauen, um sich in Sicherheit allda zu setzen, und die Indianer, die sie zum Gold graben braucheten, im Zaume zu halten. Allein, diese Indianer bemächtigten sich derselben durch eine sehr wohl ausgesonnene List.

List der Indianer, die den Spaniern hoch zu stehen kömmt.

Einer von ihnen brachte eines Tages einen irdenen Topf voller Goldstaub, um bey denen daselbst zur Besatzung liegenden Soldaten eine Neugier und Habsucht zu erregen. Sie versammelten sich auch wirklich um diesen kleinen Schatz herum. Während der Zeit aber da sie mit einander stritten, wieviel ein jeder zu seinem Antheile bekommen sollte, fiel ein Haufen versteckter und wohlbewehrter Indianer unvermuthet über sie her und

*l*) Man sehe den Abschnitt von den Bergwerken unten.

und erschlug sie ohne Gegenwehr. Die Sieger verstöhreten darauf die Schanze, welche nachher niemals wieder aufgebauet worden, und den Spaniern vergieng die Lust, daselbst noch ferner Gold zu suchen. Heutiges Tages ist an diesem Thale nichts besonderes, als der fruchtbare Boden. Es steht ein Dorf darinnen von ungefähr anderthalb hundert Weißen und dreyhundert Indianern oder Mestizen, welche mit Korne, Hanfe und Tauwerke handeln. Sie machen die Taue nur weiß, ohne sie zu verpichen und zu betheeren, weil sie keinen andern Theer haben, als der aus Mexico und Guayaquil kömmt, welcher aber den Hanf verbrennet, und nur zu dem Holze an den Schiffen dienlich ist. Die Ebene von Quillota an sich selbst ist sehr lustig. „Ich befand mich, setzet der Verfasser hinzu *m*), gerade in der Fasten daselbst, welche in diesem Lande auf den Anfang des Herbstes fällt. Ich erblickete mit Vergnügen allerhand „schöne aus Europa dahin gepflanzete Früchte, welche hieselbst trefflich gerathen, vor„aus die Pfersiche, von denen ganze kleine Wälder da stehen, ohne daß man sie war„tet, oder sich andere Mühe damit giebt, als Bäche aus dem Flusse Chile um sie her„zuleiten, weil es den ganzen Sommer nicht regnet„.

Beschreib. von Sant Jago.

Der Fluß Chile wird sonst auch **Alconcagua** genannt, weil er aus einem Thale gleiches Namens herkömmt, welches wegen der Menge des Getreydes berühmt ist, das man jährlich daraus zieht. Von daher und von den Gegenden um Santjago kömmt alles dasjenige Korn, was von Valparayso nach Callao, Lima und andern Orten in Peru verführet wird. Wenn man die Beschaffenheit des Erdreiches nicht kennet, welches gemeiniglich sechzig bis achtzigfältig trägt: so kann man schwerlich begreifen, wie ein so wüstes Land, worinnen man nur alle zehn Meilen etwan einige bebauete Felder in etlichen Thälern antrifft, noch so viel Korn, außer dem, was die Einwohner zu ihrem Unterhalte brauchen, zur Ausfuhre bringen kann. In denen acht Monaten, da sich Frezier und die Franzosen von seinem Schiffe zu Valparayso aufhielten, giengen über dreyßig mit Korne beladene Schiffe ab, deren jedes ungefähr sechstausend **Fanegues** oder dreytausend Maulthierslasten führen mochte, wovon bey sechzigtausend Menschen ein ganzes Jahr lang leben können. Dieser so großen Ausfuhre ungeachtet ist es daselbst doch noch sehr wohlfeil. Die **Fanegue** oder hundert und funfzig Pfund kostet etwan achtzehn bis zwey und zwanzig Realen, welche ungefähr neun bis zehn französische Livres betragen, welches eine kleine Summe in einem Lande ist, wo das kleineste Stück Geld, eine Silbermünze von fünftehalb französischen Sous ist, welches man nach Verhältniß mit einem Pfennig vergleichen kann. Weil es in sieben bis acht Monaten des Jahres nicht regnet: so kann auch das Feld nicht in allen Gegenden gebauet werden, die keine Bäche haben: die Gebirge aber sind gleichwohl mit Kräutern bedecket, worunter sich auch viele Gewürz- und Arzeneykräuter befinden.

Großer Ueberfluß am Getreyde.

Frezier besuchete auch endlich die Erztgruben und Waschwerke zu la Palma, vier Meilen gegen Ost ein Viertheil Südost von Valparayso, woselbst einige Religiosen Arbeitsleute auf ihre Rechnung hielten; die zu St. Christoph von Lampanguy, bey der Cordillera, unter dem ein und dreyßigsten Grade der Breite und achtzig Meilen von Valparayso, wo man nicht lange vorher viele Brüche von allerhand Metallen, Gold, Silber, Eisen, Bley, Kupfer und Zinn entdecket hatte, zum Beweise, daß alle Erzte an einem

Thal Vigna a la Mar.



*m*) Am angef. Orte XVI Cap. a. d. 151 S.

Beschreib. v. St. Jago.

einem Orte beysammen seyn können; und das Thal Vigna a la Mar, anderthalb Meilen von Valparayso gegen Nordosten, worinnen nicht nur Brennholz für die Schiffe, die es doch ziemlich weit hohlen müssen; sondern auch Zimmerholz zu Brettern und Dielen häufig anzutreffen ist. Vier oder fünf Meilen weiter hinein trifft man auch zum Schiffbaue selbst bequeme Stämme an. Ein französischer Schiffshauptmann, Champloret le Brun, zimmerte eine Barke von sechs und dreyßig Fuß lang aus dasigen Bäumen *n*).

# Das IV Capitel.

## Verschiedene Reisen nach Peru.

Was für Nutzen man auch aus den chorographischen Beschreibungen ziehen kann, so lassen sie doch gemeiniglich nur eine unbestimmte Kenntniß von den Namen und der Lage derer Oerter ohne Erläuterung wegen der Wege, zurück, und folglich fehlet es einem Reisenden an dem wichtigsten Beystande, seinen Lauf einzurichten, und er erfährt bey jedem Schritte, wie nothwendig ihm ein Führer sey. Dieses ist ein Vortheil, den man nur in den besondern Nachrichten suchen muß, wo man offene, und gleichsam durch die Erfahrung gebahnete Wege findet. Diese Ursache allein würde hinlänglich für uns seyn, hier einige davon herzusetzen. Hierzu kömmt aber noch, daß wir berühmten Namen Ehre erweisen müssen, worüber man sich wundern würde, wenn man sie nicht in dieser Sammlung fände *o*).

Correal. 1692.

### Der I Abschnitt.

### Franz Correals Reisen.

Seine Abreise und Abschilderung. Perleninsel. Küste von Panama bis nach Peru. Gorgone. Bänke Santjago. Puerto viejo. Insel Plata. Hafen del Callo. Solango. Rio Colanche. Spitze St. Helena. Riesen. St. Clara. Puna. Alterthümer von Tumbez. Stadt St. Michael. Payta. Spitze la Secura. Truxillo. Schöne Thäler. Santa Gasma. Garnay. Gaura. Callao de Lima. Sangalla. Inseln Lobos. Spitze Nasca. Hafen Acari. Pachacamac. Xilca. Mala. Val de Guarco. Lucaguana. Chinca. Yca. Viele Thäler von Nasca. Arequipa. Feuerspeyender Berg. Sonderbare Vögel. Dreyerley Arten von Bergen. Thal Atris. Pasto. Gualnatan. Festung der Yncae. Huayna Capacs Grausamkeit. Prächtige Ruinen. Otaballo und Cocesqui. Quito. Weg von da nach Tomebamba. Pacamoros. Chicapoyas. Jaen und die Chaguancaer. Moteyoner und Majobamba. Guanuco. Guamanga. Rio Binoquo. Bilcas. Andaguaylas. Abancay. Matambo. Cuzco. See Titicaca. Xuli. Yllo. Arica. Fluß Pizzagua.

Seine Abreise und Abschilderung.

Die unzähligen Beobachtungen dieses Reisenden und sein unermeßliches Herumschweifen in beyden Theilen des festen Landes von America, haben uns bereits mehr als eine Gelegenheit gegeben, sein Zeugniß anzubringen. Er meldet uns selbst mit einer sonderbaren

*n*) Frezier am obangef. Orte, a. d. 155 S.

*o*) Dieses giebt zu verstehen, daß ich diejenigen noch ferner unterdrücken werde, welche weniger Aufmerksamkeit verdienen, und daß ich nach meinem Versprechen, das, was sie nützliches haben, in den vorhergehenden Artikeln anbringen werde.

ren Bescheidenheit, er sey zu Carthagena in Spanien gebohren; und da seine Neigung zum Reisen vor den Vorstellungen seiner Anverwandten die Oberhand behalten, so habe er sein Vaterland in dem achtzehnten Jahre seines Alters mit so schwachen Empfehlungen verlassen, daß er fast keinen höhern Rang, als ein kleiner Schiffsjunge, erhalten *p*). Er gieng den 19ten May 1666 in dem Hafen Cadix zu Schiffe, um sich nach den spanischen Eylanden zu begeben; und die Lust zur freyen Lebensart brachte ihn gar bald unter die engländischen Freybeuter, die ihn eben kein sehr unschuldiges Leben führen ließen. Nachdem endlich die Jahre seine Vernunft reif gemacht: so wandte er einen Theil seines gewonnenen Vermögens an, nützliche Reisen zu thun, wovon man vornehmlich die Früchte in seinen Beobachtungen über Mexico gesehen hat. In diesem Abschnitte aber kömmt es nur darauf an, daß wir ihm nach Peru folgen, woselbst er im 1692 Jahre anlangete *q*).

Correal. 1692.

Die bequemste Jahreszeit, saget er, von Panama nach Peru zu gehen, ist in den drey erstern Monaten des Jahres *r*). Die See ist alsdann offen, und die Winde wehen aus Norden. Man kann auch zu Ende des Augusts und Herbstmonates, aber nicht so angenehm, als im Jenner, Hornung und März reisen. Zu den übrigen Zeiten des Jahres machen die Südwinde und Südwestwinde die Schiffahrt sehr gefährlich. Die Fahrzeuge, welche von Panama abgehen, berühren die Perleninseln, und nehmen daselbst Erfrischung ein. Diese Eylande haben den Namen von der großen Anzahl Perlen bekommen, die man daselbst fand, als sie entdecket wurden: itzo aber nimmt man daselbst keine mehr wahr. Von da fuhr Correal auf die Höhe gegen Westen, um die Garachinenspitze zu erkennen, welche Nordwest und Südost von Caboga ist. Diese Spitze ist ein hohes und bergichtes Land. Die Küste erstrecket sich darauf gegen Rio de Pinas, Südwest, und Südwest gen Süd. Man sieht längst der Küste eine Menge Fichten, wovon sie den Namen hat. Sie läuft noch ferner Süd und Süd gen West, bis nach dem Cap de Corrientes. Die Ströme sind daselbst sehr schnell, und nehmen ihren Lauf gegen Osten. Ein Schiff, welches des Nachts in diesen Gegenden segelt, muß oftmals vor Anker kommen; und zuweilen, wenn es sich des Morgens sehr weit vorgerücket zu seyn glaubet, findet es sich durch die Ströme aufgehalten, oder zurückgetrieben, daß es sich gezwungen sieht, wohl vierzehn Tage lang um das Vorgebirge herum zu kreuzen, ohne die geringste Möglichkeit weiter zu kommen.

Perleninsel.

Küste von Panama bis nach Peru.

Correal kam endlich zu Palmas an, und auch bald zu Buenaventura, einem Hafen in Popayan. Von dem Cap Corrientes bis nach Palmas sind es zwey und zwanzig Seemeilen weit, und von Palmas bis nach der Bay Buenaventura neun Seemeilen. Dicht an dem Ufer, welches sehr erhaben ist, findet man selbst an der Einfahrt in die Bay einen hohen Felsen. Diese ganze Küste ist mit hohen Gebirgen besetzet, und es ergießen sich daselbst viele Flüsse in die See. Von eben der Bay geht die Küste Ost und Ost gen Süd bis nach la Gorgone. Sie ist sehr niedrig, voller Gehölze und kleinen Berge. Unter vielen Flüssen, die daselbst herauskommen, ist der vornehmste der St. Johannsfluß.



*p*) Sammlung der Reisen nach dem mittäglichen America, aus dem Spanischen und Englischen übersetzet. Amsterdam 1738.

*q*) Ebendas. a. d. 273 S.

*r*) Man sehe hier zugleich des Don Ulloa Beobachtungen von dieser Küste nach, im 2 Cap. des IV Buches, der I Abtheil. a. d. 122 u. f. S.

Correal. 1692.

Die Indianer dieses Landes sind kriegerisch und Todfeinde der Spanier. Sie wohnen in Häusern, die auf Balken erhaben sind, und deren Gestalt eine Art von Tonne vorstellet. Das Land ist sehr fruchtbar. Das Geflügelwerk und Wildprät sind daselbst im Ueberflusse: die Einwohner aber leben gleichwohl nur von Plantanen und Maiz. Man behauptet, das Erdreich sey daselbst reichhaltig am Golde, und die Flüsse führen vieles davon aus den Gebirgen mit sich. Allein, das Land ist sumpficht, daß es nicht leicht erobert werden kann.

La Gorgone.

**La Gorgone** ist eine Insel, ungefähr zwo Seemeilen im Umfange, und ein erhabenes Land. Der Regen und Donner herrschen daselbst acht Monate lang des Jahres. In diesem Eylande hatten Franz Pizarro und seine Gefährten viel Hunger und Durst bey ihrer ersten Reise nach Peru auszustehen. Die Küste läuft darauf Westsüdwest bis nach der Insel, welche man **del Gallo** nennet. Sie ist ungleich, und es gehen viele Flüsse durch. Diese Insel hat nur eine Seemeile im Umfange, und liegt gerade zween Grad. Von da erstrecket sich die Küste Südwest bis nach der Manglarenspitze, welche ihren Namen von einer großen Menge Manglebäumen hat. Man rechnet neun Seemeilen von dem Eylande del Gallo bis an diese Spitze. In diesem Raume ist die Küste mit niedrigen Hügeln besetzet, und öffnet sich für einige Wasser, welche ins Meer fallen. Von da erstrecket sie sich noch ferner Südwest bis an den Fluß Santjago. Ein Meerbusen bildet daselbst einen Ellbogen von einem niedrigen Lande, welcher den Namen **Ancon Sardinas** führet. Gegen die Mündung des Flusses ist das Ufer so gerade, daß ein Schiff, welches es mit dem Vordertheile berühret, gleichwohl achtzig Faden Tiefe daselbst hat. Es geschieht auch, daß man sich von zweenen Faden auf einmal in neunzig Faden befindet, welches von dem heftigen Strome des Flusses herkömmt. Diese Bänke sind aber nicht so gefährlich, daß sie dem Laufe eines Schiffes schaden könnten. Die St. Matthäusbay ist gegen Südost ein Viertheil Süd. Von hier strecket sich die Küste gegen Westen nach dem St. Franciscusvorgebirge, zehn Meilen von St. Matthäus. Dieses Vorgebirge machet einen Theil von einem hohen Lande. Darauf läuft die Küste gegen Südwest bis an die Passaospitze. Zwischen diesen beyden Spitzen trifft man die Flüsse an, welche Quiximas heißen, und viele gute Hafen, worinnen die Schiffe Wasser und Erfrischungen finden. Noch weiter ins Land hinein entdecket man die Gebirge **Quacos**.

Bänke Santjago.

Puerto viejo.

Von dem Vorgebirge **Passao** strecket sich die peruanische Küste gegen Süden und Süd, ein Viertheil West bis nach **Puerto viejo**: vorher aber findet man den kleinen Hafen **Characas**, wo man ohne Gefahr anländen kann, und der zum Kalfatern sehr bequem ist. Einige kleine Inselchen, die sich in dem Raume dazwischen zeigen, kann man ohne Mühe vermeiden. Puerto viejo ist eine von den ersten fünf Städten, welche die Spanier in dem platten Lande von Peru baueten; die ungesunde Luft aber hat sich stets ihrem Anwachse widersetzet. Man versichert gleichwohl, daß sie in ihrer Nachbarschaft Smaragdgruben habe, welche die Indianer verborgen halten. Sie hatten vordem eine Menge Gold und Silber, wovon man die Quelle eben so wenig erkannt hat; und ihre Armuth ist heutiges Tages so groß, daß der spanische Hof, um ihnen einige Linderung zu verschaffen, sie nur anhält, den Zehnten von den Einkünften ihrer Felder zu bezahlen. Bey der ersten Ankunft der Spanier flohen die Einwohner, wie die Vögel, auf die Zweige der Bäume. Sie hatten daselbst Hütten, um sich vor ihren Feinden zu sichern. Ihr Land war über dieses sehr sumpficht, und den Ueberschwemmungen dergestalt ausgesetzet, daß sie fast niemals Sicherheit auf der Erde fanden, und daher oftmals genöthiget waren, sie zwischen Himmel und

Erde zu suchen. Als sie sich von den Spaniern angegriffen sahen: so vertheidigten sie sich mit einem außerordentlichen Muthe mit Pickeln und Wurfspießen, wobey sie ganze Töpfe voll kochendes Wassers ihren Feinden über den Kopf gossen. Es kostete viel, sie aus ihren Nestern zu bringen, und zu unterwerfen, vornehmlich weil es schwer fiel, sich daselbst Lebensmittel zu verschaffen.

Correal. 1692.

Jenseits Puerto viejo und Santjago trifft man Monte Christi an, und noch weiter gegen Süden das Cap St. Lorenz. Darauf hat man gegen Südwest die Insel Plata, woselbst die Indianer dieser Küste ihren Götzen Schafe, Lämmer und so gar kleine Kinder opferten. Als Franz Pizarro und seine zwölf Gefährten Peru entdeckten: so ländeten sie an dieser Insel an, und fanden sie voller goldenen und silbernen Kleinodien, indianische Mäntel und Wämser von sehr schöner Wolle. Dieß ist der Ursprung des Namens Plata, welcher ihr geblieben ist; man nennet sie auch St. Lorenz von dem Vorgebirge dieses Namens. Die Indianer an der Küste, als die Calchaquier, ein Volk zwischen Peru und Tucuman gelegen, hatten eine Menge Gebräuche, welche von der jüdischen Nation herzukommen scheinen, als die Beschneidung und den Abscheu vor dem Schweinefleische.

Insel Plata.

Wenn man gegen Süden und Süd gen West bis an die St. Helenenspitze fortfährt: so findet man den Hafen del Callo; darauf Salango, und Rio Colanche: endlich St. Helena, welche im zweyten Grade der Breite ist. Diese Spitze schließt auf der Nordseite einen Meerbusen ein, wo bequem zu ankern ist. Hundert Schritte vom Ufer entdeckete Correal ein Wasser, welches sich in vier oder fünf Arme theilet, und eine Art vom Harze giebt, dessen man sich zum Kalfatern der Schiffe bedienen könnte. Die Indianer des Landes geben vor, es sey ehemals von Riesen bewohnet worden. Sie erzählen auch ihre Ausrottung. „Es kam nämlich ein junger Mensch, der ganz vom Lichte stralete, vom „Himmel, und bekämpfete sie mit Feuerflammen. Die Steine und Felsen, welche von „diesen Feuerflammen geworfen wurden, spalteten sich entzwey; und alle Felsen des Lan„des, welche in der That gespalten oder geborsten zu seyn scheinen, werden zum Zeugnisse da„von gewiesen. Die Riesen nahmen aus Furcht die Flucht. Sie flohen in Höhlen und „Löcher, wo sie insgesammt vom Feuer verzehret wurden„. So viel ist gewiß, als die Spanier das erste mal zu Puerto viejo ankamen: so fanden sie daselbst zwey steinerne Bilder; eines stellete eine Mannsperson, das andere eine Frauensperson vor; und als Juan von Helmosa, Statthalter zu Puerto viejo, im 1553 Jahre, an einigen Orten hatte graben lassen, so fand man daselbst Menschenknochen von außerordentlicher Größe. Die Backenzähne waren drey Finger breit, und viere lang s).

Hafen del Callo.
Salango.
Rio Colanche.
St. Helenenspitze.

Riesen, u. ihre Ueberbleibsel.

Dieses Land ist heiß und ungesund. Unter vielen Krankheiten herrschet daselbst oftmals eine Art von sehr schmerzhafter Krätze, bey der die Bläschen wie eine Haselnuß groß sind. Sie ist eine Art von Pocken, und läßt auch Gruben, aber viel größere und ungestaltere. Ein Theil von des Franz Pizarro Leuten wurde auf seiner zweyten Reise davon angegriffen. Er fand in dieser Gegend sehr reiche Tempel, die mit den schönsten baumwollenen Zeugen ausgeschlagen, und insgesammt nach der Morgenseite durchbrochen waren. Man sah zween steinerne Götzen darinnen, jeder unter der Gestalt eines schwarzen Bockes, mit einem brennenden Feuer vor sich, zu dessen Unterhaltung man von dem Holze anlegete, woraus der Balsam tröpfelt, welcher unter dem Namen des peruanischen Balsames bekannt ist. Diese Art vom Holze wächst häufig im Lande.

Von

s) Voïages de Correal, Tom. I. ch. 11.

Correal. 1692.

Insel St. Clara.

Tumbez und deren Fluß.

Insel Puna.

Von der St. Helenenspitze bis nach der Insel St. Clara, die an der Mündung des Guayaquils liegt, ist die Entfernung sieben Meilen; und von St. Clara bis nach Tumbez ist es sechs Meilen weit. Der Fluß Tumbez fällt Südsüd gen Ost von dieser Spitze ins Meer. Daselbst erstrecken sich Berge, welche auch Tumbez heißen, längst der Küste bis nach Punta-Moro. Zwischen St. Helena und dem Tumbezflusse trifft man die Insel Puna oder Santjago an, die achtehalb Seemeilen im Umfange hat, zur Zeit der Entdeckung reich und sehr bewohnet war. Man hat gesehen, was für Rache Franz Pizarro an den Einwohnern daselbst ausgeübet. Vincent von Valverde, Almosenpfleger bey den Eroberern, und erster Bischof zu Peru, begab sich dahin, um dem Zorne des Diego von Almagro zu entgehen. Da er aber von den Eyländern entdecket, und überfallen worden: so schlugen sie ihn mit Keulen todt. Man findet noch oftmals in der Insel Puna Gold und Silber, welches die Indianer zu der Zeit daselbst versteckten, um es der Begierde der Spanier zu entziehen.

Alterthümer bey Tumbez.

St. Michael.

Payta.

Die Gegenden um den Fluß Tumbez sind noch ziemlich bewohnet: vor der Eroberung aber waren sie es noch weit mehr. Ein Theil von den Indianern ist in weit entferntere Länder gegangen. Man sah auch vor Zeiten an diesem Flusse eine von den Yncaen erbauete Festung, und einen sehr reichen Tempel, welcher der Sonne geweihet war, nebst einem Kloster für Weiber und Mägdchen, die ihrem Dienste gewiedmet waren, und den Namen Mamaconae führeten. Es sind noch einige Ueberbleibsel davon da, welche von der Pracht dieser Gebäude Zeugniß geben können. Die Mündung des Flusses ist vier bis fünf Seemeilen davon gegen Süden. Die Küste strecket sich von da gegen Südwest bis nach Cabo blanco, welches viertehalb Grad südlicher Breite ist, und von da die Küste gerade nach Süden bis zu der Insel Lobos geht. Zwischen dem Vorgebirge und der Insel findet man die Spitze Parina, die sich beynahe eben so, wie das Vorgebirge in die See erstrecket. Von dieser Spitze strecket sich die Küste Südwest bis nach Payta. St. Michael ist zwischen Cabo blanco und Payta. Diese Stadt, die eine von den ersten war, welche die Spanier in Peru, unter des Franz Pizarro Anführung, baueten, war zu Correals Zeiten schon sehr verfallen. Die ganze Küste ist niedrig, ohne Hügel und Berge, außer einigen kleinen Sand oder Kießhöhen. Der Hafen von Payta ist jenseits der Spitze im fünften Grade der Süderbreite, Ost und West von der Insel Lobos. Diese ist eine von den peruanischen Niederlagen. Man rechnete in der Stadt ungefähr zweyhundert Häuser und zwo Kirchen vor den Unglücksfällen, die sie vielmals ausgestanden hat *t*); und zwo Schanzen macheten alle ihre Vertheidigung.

Spitze la Scura.

Wenn man der Küste gegen Süden folget: so kömmt man an die Spitze la Scura, welche einen großen Meerbusen bildet, woselbst die Schiffe guten Schirm finden. Darauf trifft man zwo Inseln an, die, wie die letztere, Islas de Lobos genannt werden. Sie sind an der Spitze Nord und Süd, die eine drey Seemeilen von dem festen Lande. Von da folget man der Küste Nordost, und Südwest bis nach Malabrigo, einem Meerbusen, wo die Schiffe nur bey gutem Wetter einlaufen können; und sieben bis acht Seemeilen jenseits findet man den Recif von Truxillo, einen schlechten Hafen, wo man kaum vor Anker bleiben kann. Die Schiffe legen dem ungeachtet daselbst an, um Erfrischungen allda

*t*) Von den Corsaren und Engländern. Man sehe vornehmlich Ansons Reisen im XII Bande dieser Sammlung.

Correal. 1692.

allda einzunehmen. Die Stadt Truxillo, eine von den ersten, welche die Spanier in Peru gebauet haben u), liegt im Lande, zwo Meilen von der See an dem Ufer eines Flusses, in dem Thale Chimo. Ihr Boden ist gut zur Viehzucht, trägt viel Maiz und europäische und andere Früchte, die daselbst vortrefflich fortkommen; es hat auch viel Geflügel und Wildbrät, ohne zu gedenken, daß die Indianer ihre Güter von funfzig bis sechzig Meilen in der Runde dahin bringen. Es herrschet auch der Ueberfluß daselbst beständig, und die Gegenden der Stadt biethen nichts als schöne Gärten dar, die zu allen Zeiten des Jahres grün und blühend sind. Die Stadt selbst ist schön gebauet. Ihre Straßen sind breit und sehr schön. Man treibt daselbst einen großen Handel mit Brannteweine, Zucker, eingemachten Sachen und Seide. Es gehen alle Jahre von Truxillo nach Panama vier große Schiffe, mit Landeswaaren ab; und es kommen oftmals noch andere Schiffe dahin, schöne baumwollene Zeuge zu laden, die in verschiedenen Theilen von Ostindien getragen werden. America hat wenig Städte, die mehr bevölkert sind. Ihr Reichthum und die Nachbarschaft des Meeres haben sie oftmals den Anfällen der Abentheurer ausgesetzet. Sie wird aber durch eine Festung vertheidiget, welche solche in Ehrerbiethung hält, ob sie selbst gleich für einen Ort von solcher Wichtigkeit, schlecht unterhalten wird. Die Einkünfte der Kirche sind daselbst unermeßlich.

Stadt und Gegend Truxillo.

Truxillo ist von St. Michael fünf und vierzig Seemeilen weit. Man geht durch das Thal **Mompa**, welches funfzehn Seemeilen davon ist. Dieses Thal ist breit und fruchtbar, ob sich gleich der Fluß, welcher in den Gebirgen entspringt, in dem Sande verliert, ehe er sich ins Meer ergeußt. Drey Seemeilen weiter findet man das Thal **Xavanca**, wodurch ein anderer Fluß geht. Diese beyden Thäler wurden vordem von den vornehmsten Herren in Peru bewohnet. Man geht von diesem in das Thal **Tuquema**, welches voller angenehmen kleinen Gehölze ist, zwischen welchen man noch die Trümmern vieler Palläste sieht. Eine Tagereise darüber findet man das Thal **Ciuto**: der Raum dazwischen aber beut nichts als Sand und Felsen dar, ohne die geringste Spuhr von Einwohnern. Weiter hin geht man durch das Thal **Colliquen**, welches von einem Flusse gleiches Namens gewässert wird. Darauf kommen **Zana** oder **Mira Flores**, und **Pascamaio**, welches für das fruchtbareste und volkreichste gehalten wird. Der alte königliche Weg der Yncae geht zu den meisten dieser lieblichen Thäler. Außer der schönen Weide bilden die Lusthäuser und Klöster daselbst eine sehr angenehme Aussicht.

Reiche u. schöne Thäler zwischen Truxillo und St. Michael.

Von Truxillo geht man weiter nach dem Hafen **Santa**, dicht bey einer Insel gleiches Namens, welcher Correal eine Länge von einer Seemeile giebt. Die Stadt ist an der Mündung eines Flusses, dessen Wasser man sehr rühmet. Diese ganze Küste ist sehr niedrig, nebst einigen kleinen steinichten und unfruchtbaren Höhen. Der Hafen **Santa** ist im neunten Grade. Vier Seemeilen weiter hin findet man **Ferol**, einen sehr schönen und sichern Hafen, allein, ohne süßes Wasser, und ohne Holz. Fünf Meilen jenseits geht man vor **Casma** vorbey; und die Küste erstrecket sich darauf gegen Süden bis nach **Los Farallones** von Gaura. **Guarmay** zeiget sich an der Mündung eines sehr angenehmen Flusses, von da der Weg stets nach Süden bis **Barranca** geht. Vier bis fünf Seemeilen weiter trifft man den Hafen **Gaura** an, welcher wegen seines eingesalzenen Rindflei-

Insel und Hafen Santa. Ferol. Casma. Garmay. Gaura.

u) Im achten Grade Süderbreite.

Correal. 1692.

fleisches berühmt ist, womit es einen starken Handel nach Lima und Panama treibt. Das Salz ist daselbst in einer erstaunlichen Menge. Drey Seemeilen von Gaura findet man im zwölften Grade Klippen, welche Nordost und Südwest an der nächsten Spitze sind. Von hier wendet sich die Küste gegen Südost bis nach der Insel und dem Hafen **Callao**, welcher zwo kleine Meilen von Lima ist. Man trifft zwischen den Klippen und Callao einen Felsen an, welchen die Spanier **Salmerina** genannt haben.

Callao von Lima.

Sangallo.

Sechs und zwanzig Seemeilen gegen Süden findet man **Sangalla**, einen sehr schönen Hafen im vierzehnten Grade der Höhe, und dicht bey dem Hafen eine andere Insel, **Lobos**. Diesen Namen haben viele Eylande im Südmeere von der großen Menge Seewölfe bey ihnen angenommen. Die ganze Küste ist niedrig, außer einigen Dünen. Diese Insel **Lobos** ist mit sieben oder acht andern umgeben, welche zusammen einen wirklichen Triangel ausmachen. Sie sind alle unbewohnet, und bestehen aus Sandhügeln, die den Seewölfen zur Zuflucht dienen. Sie sind drey Seemeilen von der Küste. Ein wenig weiter hin, in eben der Höhe findet man noch eine Insel gleiches Namens; und neun Seemeilen jenseits Südwest und Südwest gen Süd kömmt man nach der **Nascaspitze** in dem funfzehnten Grade, funfzehn Minuten. Diese Spitze ist ein Ort der Sicherheit für allerhand Schiffe. Weiter hin ist St. **Nicolas**, von da sich die Küste gegen Südwest wendet, und neun Seemeilen jenseits findet man den Hafen **Acari**, wo die Lebensmittel, frisch Wasser und Holz aus einem Thale, welches vier Meilen davon ist, überflüßig geschaffet werden. Dieser Hafen ist im sechsten Grade. Darauf kömmt man nach **Rio d'Occona**, ohne eine ziemlich wüste Küste aus dem Gesichte zu verlieren; ein wenig weiter hin gelanget man zu dem Flusse **Camana**; und endlich an den Fluß **Quilca**. Der Hafen gleiches Namens ist eine halbe Meile davon, und dienet der Stadt Arequipa zum Hafen, welche zwölf Seemeilen im Lande, unter dem zwölften Grade der Breite, ist.

Eylande Lobos

Nascaspitze.

Hafen Acari.

Schöne Thäler.

In einem Raume von ungefähr hundert Seemeilen, die man von Lima bis nach dem Hafen Quilca zählet, geht man für viele schöne Thäler vorbey, die eine Beschreibung verdienen. Das Thal **Pachacamac**, welches wegen seines alten Tempels so berühmt ist, ist nur drey Seemeilen davon. Man rühmet seine Fruchtbarkeit, und die vielen Viehheerden darinnen. Auf dasselbe folget das Thal **Xilca**, welches eben so reich an Korne, an Wurzeln und Früchten ist, ob es gleich von keinem Flusse gewässert wird, und es niemals darinnen regnet, wie in den andern platten Ländern von Peru. Die Indianer machen daselbst kleine Graben, worinnen sie ihren Maiz oder anderes Korn pflanzen, welches sie bauen wollen; und der bloße Thau machet, daß es wachsen kann. Zwo Seemeilen weiter hin ist das Thal **Mala**, wodurch ein schöner Fluß geht, der mit Bäumen besetzet ist. Man findet vier Seemeilen dahinter das Thal **Guarco**, welches in Peru nicht allein, wegen seiner Fruchtbarkeit, sondern auch wegen des Andenkens, berühmt ist, welches die Peruaner noch von ihrem alten Gebiethe hegen. Seine Einwohner, welche ihre Macht über das ganze benachbarte Land erstrecketen, wurden den Yncaen nur erst nach einem langen und blutigen Kriege unterworfen. Die Ueberwinder ließen, um sie im Zaume zu halten, eine Festung daselbst bauen, deren Grund von dicken viereckigen und so wohl zusammen verbundenen Steinen war, daß man den Unterschied kaum in ihren Trümmern wahrnahm. Sie hatte Stufen, um nach dem Meere hinunter zu gehen; und die Yncae hielten sie durch ihre Lage, oder durch die Beschaffenheit des Werkes selbst für so fest, daß sie einen großen Theil ihres Schatzes daselbst hatten.

Pachacamac.

Xilca.

Mala.

Guarco.

Eine

Correal. 1692.

Lucaguana. Chinca.

Eine Seemeile jenseits fließt der Fluß **Lucaguana**, welcher ein anderes Thal gleiches Namens wässert; und fünf Meilen weiter findet man das Thal **Chinca**, worinnen ein schönes Dominicanerkloster ist. Man zählete ehemals über fünf und zwanzig tausend Einwohner daselbst. Es stund auch unter der Herrschaft der Yncae, die daselbst einen Sonnentempel hatten erbauen lassen. Es ist eines von den größten Thälern in Peru, und von Flüssen und Gehölzen durchschnitten. Die Citronen sind daselbst im Ueberflusse und von einem vortrefflichen Geschmacke. Man sah auch vordem daselbst auf den Höhen eine große Anzahl Gräber: die Spanier aber haben sie zerstöret, und die Reichthümer daraus weggenommen.

Yca.

Von Chinca geht man in das Thal **Yca**, welches eben so bewohnet war, als das vorhergehende. Es wird von einem Flusse gewässert, der zu gewissen Zeiten so klein ist, daß man das Wasser von den Gebirgen durch Canäle herableitet, um dessen Mangel zu ersetzen. Es hat auch einen Ueberfluß an Früchten, an Pferden, an Kühen, Ziegen und Tauben. Man kömmt darauf in das Thal **Taxamalca**, worinnen vordem viele Palläste und die reichsten Vorrathshäuser der Yncae waren. Man sah auch daselbst Gräber voller Gold und Silber, welche die Spanier plünderten, nachdem sie einen Theil der Einwohner aufgerieben hatten.

Taxamalca.

Viele Thäler von Nasca.

Man unterscheidet viele Thäler von Nasca, worunter sich eines befindet, welches viele Früchte und Zuckerrohr hervorbringt. Durch alle diese schönen Thäler geht der königliche Weg der Yncae, welcher zur Bequemlichkeit der Reisenden, und zur Sicherheit der Wege gemacht ist. Aus diesen Thälern kömmt man in die Thäler Acari, **Ocana**, **Ycamana** und **Quilca**, welche Oerter vordem sehr bewohnet und reich an Früchten und Vieh waren.

Beschreibung von Arequipa.

**Arequipa**, welches in dem letztern liegt, ist an einem bequemen Orte gebauet. Die Luft ist daselbst sehr gemäßiget, und die reineste in Peru. Man rühmet den dasigen angenehmen Aufenthalt. Die Stadt besteht aus vier bis fünfhundert Häusern. Ihr Boden ist fruchtbar, vornehmlich an vortrefflichem Getreyde. Ihr Bezirk erstrecket sich bis nach Tarapaca, und begreift einige Stücke von Condesuio, Hubinas, Xiqui, Guanitra, Quimistaca und Colaguas. Die Einfahrt in ihren Hafen ist eng: man liegt aber daselbst in achtzehn Faden Wasser vor Anker. Von ihren Befestigungswerken redet man eben nicht vortheilhaft. Indessen ist sie doch ein wichtiger Posten am Südmeere, weil man den besten Theil von den Schätzen aus **los Charcas**, den Bergwerken von Potosi und Porco dahin führet, um nach Callao und Panama gebracht zu werden. Die meisten landeseingebohrenen Einwohner sind von den Spaniern aufgerieben worden. Sie betheten die Sonne an, wie alle Peruaner. Diejenigen, welche die Tyranney ihrer neuen Herren nicht ertragen konnten, begaben sich weiter ins Land hinein.

Feuerspeyender Berg.

Man sieht bey Arequipa den berühmten und fürchterlichen feuerspeyenden Berg, welcher dereinst den Untergang der Stadt verursachen wird. Vielleicht giebt die Hitze, die er den Feldern mittheilet, ihnen die Stärke und die Annehmlichkeit, die man an ihren Früchten bewundert. Indessen tragen sie doch keine Trauben, noch Oliven, noch Weizen. Dieses holet man aus Spanien für die ganze Provinz los Charcas und Potosi. Andere Güter, als Baumwolle, Zeuge, Tauwerke für die Schiffe, kommen von Chili und Mexico.

Sonderbare Vögel.

Die Seeküsten in diesen Gegenden sind von Vögeln bevölkert, welche unsern Geyern ziemlich gleich kommen, deren Flügel aber von einer außerordentlichen Größe sind. Sie näh-

Correal. 1692.

nähren sich von Seewölfen, denen sie die Augen aushacken, um sie hernach zu tödten, und zu fressen. Man findet daselbst auch viele **Alcatras**, Vögel, deren Fleisch stinkend und sehr ungesund ist.

Dreyerley Berge.

Weil es wenig Oerter in Peru giebt, wo man nicht Gebirge wahrnimmt: so theilet sie Correal in dreyerley Arten: die berühmte **Cordilliera de los Andes**, welche eine Kette von sehr erhabenen Feldern ist, die voller Gehölze oder Felsen sind. Zweytens, die Berge, die sich längst den Anden erstrecken und sehr kalt, unbebauet, unbewohnet, und auf ihren Spitzen stets mit Schnee bedecket sind. Drittens die hohen Dünen, die sich von Tumbez bis nach Terapaca in das flache Land hinein erstrecken. Zwischen diesen Bergen trifft man gleichwohl große Ebenen und Thäler an, die von Winden und Stürmen niemals etwas leiden, die über dieses fruchtbar und voller Gehölze sind, worinnen man allerhand Wildprät antrifft. Die Peruaner, welche an die Gebirge stoßen, sind weit stärker und arbeitsamer, als die in dem untern Peru und an der Küste. Ob sie gleich noch nicht die Sitten und Arten der Spanier angenommen haben: so sind sie doch umgänglich, geschickt, vernünftig, und lassen sich leicht lenken. Ihre Häuser werden von Steinen gebauet, und mit Erde oder Strohe gedecket. Die Flüsse, welche in ihren Thälern fließen, erleichtern ihre Arbeit durch die Fruchtbarkeit, die sie den Feldern geben.

Peruaner, die sie bewohnen.

Thal Atris. Stadt Pasto. Gualnatan.

In dem Thale **Atris** liegt eine Stadt, Namens **Pasto**. Es führet nach **Gualnatan** und **Ypiuli**, wo die Nachbarschaft der Linie nicht hindert, daß nicht die Luft für den Maiz gar zu kalt sey: es wächst aber eine Menge Wurzeln und Früchte daselbst. Von Ypiuli nach Guaca findet man den königlichen Weg der Yncae, welche eine prächtige Straße ist, und den schönsten in Europa nichts nachgiebt. Man geht da über einen Fluß, an dessen Ufer die Peruaner eine Festung erbauet hatten, woraus sie die Einwohner in Pasto bekriegeten. Man findet nicht weit davon einen Brunnen, dessen Wasser so heiß ist, daß man kaum die Hände darinnen halten kann, obgleich die benachbarten Flüsse sehr kalt sind. Der Fluß hat eine steinerne Brücke, welche die Landeseingebohrnen **Lumichaca** nannten, wo die Yncae stets eine Festung zu bauen Willens waren, um sich zu Meistern von dem Uebergange zu machen. Die Ankunft der Spanier aber zernichtete diesen Vorsatz.

Festung der Yncae.

Von Guaca geht man nach **Tusa**, von da man bald an den Fuß eines Hügels kömmt, auf welchem die Yncae eine von ihren Hauptfestungen hatten. Die Ueberbleibsel sind noch davon da. Weiter hin ist der Fluß **Mira**, in dessen Gegend es sehr heiß ist, wo aber viele Früchte wachsen, vornehmlich solche, als Melonen und Orangen. Die Kaninichen, die Turteltauben, die Rebhühner, der Maiz und der Gersten sind daselbst auch im Ueberflusse. Von da geht man über einen See, welchen die Peruaner in ihrer Sprache einen **Blutsee** nennen. Er hat diesen Namen von einer blutigen Grausamkeit des Huayna Capac, welcher über zwanzigtausend Einwohner dieser Provinz niedermachen, oder in diesen See stürzen ließ, weil er von ihnen beleidiget zu seyn vorgab. Man setzet diese Begebenheit ein wenig vor der Ankunft der Spanier.

Huayna Capacs Grausamkeit.

Prächtige Ruinen.

Nach diesem berühmten See findet man den Flecken **Carangua**, wo man noch sehr schöne Cisternen sieht, die ein Werk der Yncae sind. Man sieht daselbst auch die Ueberbleibsel von einem Pallaste und einem Sonnentempel. Alle diese Ruinen, die noch ein Ansehen der Hoheit an sich haben, erhalten in dem Gemüthe der Peruaner noch immer ein schätzbares Andenken von der Pracht ihrer alten Beherrscher. Sie erzählen, es wären in diesem Tempel, zweyhundert Jungfrauen gewesen, welche mit einer außerordentlichen Sorgfalt

falt bewachet worden, nachdem sie der Sonne ihre Jungfrauschaft gelobet. Diejenigen, welche das Unglück hatten, sie zu verscherzen, wurden erdrosselt oder lebendig begraben. Die Priester, die sehr nahe bey dem Tempel wohneten, brachten alle Tage ihr Opfer daselbst. Alle Gefäße und alles Geräth des Tempels waren von Golde oder Silber. Die Mauern waren mit eben dem Metalle überzogen und mit Perlen, Smaragden und andern Edelgesteinen besetzet. Eine zahlreiche Besatzung, welche die Yncae in der Stadt hielten, vermehrete die Ehrerbiethung des Volkes gegen einen Ort, wo das Schrecken der Waffen dienete, die Majestät der Altäre zu unterstützen.

Correal. 1692.

Nach Carangua findet man **Otaballo** und **Cocesqui**: der Zwischenraum aber ist durch Berge besetzet, die stets mit Schnee bedecket sind. Man geht darauf nach **Guallabamba**, welches nur drey Seemeilen von Quito ist. Die Hitze ist in dieser Gegend übermäßig groß und zwar aus der doppelten Ursache, weil sie unter der Linie und zwischen Bergen eingeschlossen ist.

Otaballo und Cocesqui.

**Quito** ist die vornehmste Stadt in Oberperu und die Hauptstadt von ihrer Audiencia. Sie war vordem die Hauptstadt eines Königreiches gleiches Namens: seit einem Jahrhunderte aber hat sie viel von ihrem alten Glanze verloren, dessen größten Schimmer man in die Zeiten des Gonzales Pizarro vom 1545 Jahre an setzet, da man viele Goldgruben da herum entdeckete, welche die Habgier der Spanier bald erschöpfete. Correals Beschreibung würde nichts weiter zu derjenigen hinzusetzen, welche Don Ulloa davon gegeben, und man schon an einem andern Orte mitgetheilet hat: er versichert aber, die Himmelsluft daselbst sey der spanischen sehr gleich und der Sommer nicht sehr unterschieden. Seine Neugier ließ es ihn vielmals wahr befinden, daß die hohen Gebirge, welche die Stadt einschließen, die gewaltigen Regen und die Ströme eine Menge Gold abreißen, welches mit dem Sande in die Ebene fleußt. Die Indianer, saget er, begeben sich haufenweise dahin, um es zu sammeln, und ihre Arbeit gereichet den Spaniern zum Gewinnste, welche diese Hoffnung ebenfalls von allen benachbarten Plätzen dahin zieht. Das Glück aber, welches sie sich von diesen Reichthümern versprechen, wird durch dasjenige, was es ihnen kostet, ungemein vermindert. Man zieht zu Quito und in den benachbarten Orten eine dicke und ungesunde Luft ein, welche Fieber, Schneiden und Reißen im Leibe und sehr gefährliche Flüsse verursachet; und oftmals finden diejenigen, welche daselbst Gold suchen wollen, nur den Tod oder Krankheiten.

Quito.

Die berühmten Palläste zu **Tomebamba** oder vielmehr ihre Ueberbleibsel sind dreyßig Seemeilen von Quito. Will man sich dahin begeben, so geht man von dieser Stadt nach **Pancaleo**, deren Entfernung man uns nicht meldet. Zwo Meilen weiter findet man die Ueberbleibsel eines alten Fleckens, Namens **Mulchalo**, wobey ein feuerspeyender Berg ist. Darauf geht man nach **Tacunga**, einer Stadt, die ehemals Quito gleich war, wie ihre Ueberbleibsel noch darthun. Nach ihr folgen **Muliambo** und **Hambato**; zwo Meilen weiter findet man **Moscia**; darauf **Rio bamba in Puruaes**, einem wegen der Schönheit seiner Gefilde berühmten Lande, welche mit lieblichen Bluhmen und vortrefflichen Kräutern angefüllet sind. **Cajambi**, **Taenbos**, **Tiguicambi**, **Cannaribamba** und **Tamboblanco** folgen. Alle diese Oerter gehören zu **Los Cagnares**, wie **Tomebamba**, welches auf dem Königlichen Wege an dem Fuße der Anden ist. Das Land ist kalt, von zweenen Flüssen gewässert, und sehr reich an Wildpräte. Die Yncae hatten in dem Lande der Cagnarem ihre Vorrathshäuser und ihre Zeughäuser

Weg von Quito nach Tomebamba.

Tomebamba und sein alter Tempel.

Correal. 1692.

häuser zehn Meilen eines von dem andern. Diese Gebäude wurden von den vornehmsten Reichsbeamten bewachet. Der Sonnentempel, wovon nur noch die verfallenen Mauerstücke zu Tomebamba übrig sind, war von schönen schwarzen und grünen Steinen gebauet, die eine Art von Jaspis waren, welche die landeseingebohrenen Einwohner der Gebirge von den Indianern an dem Amazonenflusse gegen andere Waaren eintauscheten. Die Thüren des Pallastes waren mit Figuren von Vögeln, vierfüßigen und andern Thieren geschmücket, wovon die Ueberbleibsel so seltsam sind, daß man sie nur für ersonnene Vorstellungen annehmen kann.

Land Pacamoros.

Wenn man erst über die Cordilliera, an der Seite von Tomebamba, weg ist: so kömmt man in die Länder **Pacamoros**. Man hat gesehen, daß dieses Land vom Vergara entdecket worden. Allein, obgleich die Spanier einige Städte daselbst erbauet haben, um die Indianer im Zaume zu halten: so ist dennoch der größte Theil davon noch ziemlich unbekannt. Don Ulloa selbst saget auch nur wenig davon. Es ist über sechzig Meilen, durch die Gebirge, von Quito. Fünf und vierzig Meilen weiter kömmt man

Chicapoyas.

zu den **Chicapoyaern**. Man versicherte Correalen, dieses ganze Land, welches jenseits der Anden liegt, sey sehr reichhaltig an Golde; und die Indianer, welche gegen Nordost von Santjago de las Montagnas wohneten, macheten nicht mehr Werkes daraus, als wir aus dem Kupfer und Eisen. Die Spanier aber haben diese Völker noch nicht unters Joch bringen können; entweder weil sie dieselben kriegerischer gefunden haben, als ihre Nachbarn, oder weil sie durch die Schwierigkeit der Wege aufgehalten worden. Die ganze Strecke derer Länder, welche zwischen den Anden, Aguarica, dem Amazonenflusse und Majobamba eingeschlossen sind, wird auch für sehr reich am Golde und Edelgesteinen gehalten. Die Einwohner, saget Correal, würden leicht mit sich umgehen lassen, wenn man ihnen sanftmüthig begegnete. Allein, ihr altes Vorurtheil wider die Grausamkeit der Spanier machet, daß sie auf ihrer Hut stehen, so gar bey dem Umsetzen ihrer Güter mit ihnen. Sie sind groß, wohl gewachsen und stark. Ihre Frauenspersonen sind schön und von einer sehr sanften Gemüthsart. Die Kleidungen des Landes sind baumwollene Zeuge, die sie selbst machen, oder kleine Zeuge von Quito, welche die Spanier mit ihnen gegen Gold umsetzen, und woran sie dreyfach gewinnen. Diese Provinzen wurden im 1536 Jahre vom Alfonsus von Alvarado unters Joch gebracht.

Jaen und die Chaguancaer.

Geht man von den Chicapoyaern Nordwest, so findet man **Jaen** und die **Chaguancaer**, welche in den Anden wohnen. Die kleine Stadt **Jaen** liegt an dem Fuße eines Berges von den Anden, in dem Thale **Vega**. Man hat in einem Theile der Gebirge Goldadern entdecket: allein, die Schwierigkeiten dabey machen, daß die Arbeit erkältet. Das Thal hat viel Korn und Vieh. Vordem wurden die Einwohner dieser Gegend gebrauchet, die Zeuge zu machen, welche zur Kleidung der Yncae und ihres Hofes dieneten. Sie behalten ihre alte Geschicklichkeit; und ihre vornehmste Beschäfftigung ist noch, feine Arbeiten zu verfertigen, als Tapezereyen und Stickereyen, die den schönsten aus Europa nichts nachgeben.

Moteyonen und Majobamba.

Guanuco.

Von den Chicapoyaern geht man gegen Südost zu den **Moteyonen** und man kömmt nach **Majobamba**. Weiter gegen Südost findet man **St. Leon von Guanuco**, vierzig Meilen von **St. Juan de la Frontera**. **Guanuco** liegt in einem angenehmen Lande, wo alle spanische Früchte in ihrer Vollkommenheit wachsen. Der

könig=

königliche Weg geht dadurch. Acht und vierzig oder funfzig Meilen von Guanuco kömmt man in eine andere spanische Pflanzstadt, welche vorzeiten **Guamanga** hieß, und den Namen **San Juan de la Vittoria** angenommen. Die Stadt hat ihren Ursprung dem Franz Pizarro zu danken, welcher eine Festung daraus machen wollte, zur Vertheidigung der Pässe zwischen Los Reyes und Cuzco. Die Häuser sind daselbst von Steinen und sehr gut gebauet, mit schönen Gärten und einem schönen Marktplatze durch welchen ein Fluß, **Rio Vinoquo** genannt, geht, dessen Wasser sehr gerühmet wird. Der königliche Weg geht nach Guamanga. Die Luft, welche daselbst gesund und gemäßiget ist, der Ueberfluß an Viehe, welches die Einwohner auf den großen Weiden umher halten, das vortreffliche Korn, vornehmlich der Weizen, welcher daselbst eben so schön ist, als in Spanien, machen, daß viele Spanier Guamanga zu ihrem Aufenthalte erwählen. Man sieht nicht weit von dieser Stadt an den Ufern des Rio Vinoquo die Ueberbleibsel eines schönen Pallastes der Yncae von einer ganz andern Bauart, als die andern Palläste in Peru. Seine Gestalt ist viereckig, da die andern gemeiniglich lang und schmal sind.

Correal. 1692.

Guamanga oder San Juan de la Vittoria.

Pallast am Rio Vinoquo.

Von Guamanga rechnet man fünf und vierzig Meilen bis Cuzco. Die acht erstern führen nach **Bilcas** an dem Ufer eines Flusses gleiches Namens, welcher aus einem an Erztgruben reichen Lande kömmt, wo die Indianer von Natur kriegerisch sind. Von da geht man durch **Andaguaylas** und kömmt zu der Stadt in dem Flusse Abancay, einer Gegend voller Erztgruben, wodurch der königliche Weg geht: es läßt sich aber deswegen nicht leichter durch die Felsen und Berge reisen, deren Abhänge sehr gefährlich sind, vornehmlich für die beladenen Pferde und Maulesel. Der Gebrauch der Llama ist daselbst auch viel gemeiner. Von Abancay geht man nach **Matambo**; und wenn man über die Gebirge Villaconga reiset, so kömmt man in das Thal Xiguixagana, wo viel Erztadern sind, wie in allen vorhergehenden Orten. In diesem Thale waren ehemals die Lusthäuser und Gärten der Yncae. Matambo ist vier Meilen von **Cuzco**. Man findet hier den königlichen Weg, welcher nach dieser Hauptstadt des alten Reiches der Yncae führet.

Bilcas.

Andaguaylas.

Abancay.

Matambo.

Cuzco und seine Thäler.

**Cuzco** ist von allen Seiten durch Berge eingeschlossen: die benachbarten Thäler aber sind ungemein fruchtbar an Korne und Früchten. Die Stadt hat an der Nord- und Ostseite die **Andesuios** und **Omasuios** und gegen Süden die **Callogas** und **Condesuios**. Die Flüsse **Yucay** und **Apurima** gehen ziemlich dicht an den Mauern vorbey. Das Thal, welches den erstern bildet, und eben den Namen führet, ist einer von den angenehmsten Aufenthalten in der Welt. Es erstrecket sich über drey Meilen zwischen hohen Gebirgen. Zwo Meilen weiter hin ist das Thal **Tambo**, worinnen man noch prächtige Ueberbleibsel von den Vorrathshäusern und Zeughäusern der Yncae sieht. Darauf befindet man sich in dem Lande der Callogaer und Condesuioer, kriegerischer und schlecht unterworfener Völker, die nur Gelegenheit suchen, den Spaniern zu schaden. Sie wohnen in hohen Gebirgen, wo sie ihre Flecken und Dörfer haben. Der königliche Weg geht nach Chancas, und zu beyden Seiten des Sees **Titicaca**, welcher unter der Herrschaft der Yncae und in den letzten Zeiten der Eroberung so berühmt war. Das ganze Land, welches diesen See umgiebt, ist reich an Erztgruben, wovon einige entdecket worden, die meisten aber aus Bosheit und Hartnäckigkeit der Landeseingebohrenen noch unbekannt geblieben, welche kein anderes Mittel haben, sich an der

See Titicaca.

Tyran-

Tyranney der Spanier zu rächen, als daß sie ihnen die Schätze verhehlen, wozu sie dieselben so viel Neigung haben sehen. Der See Titicaca, welcher in dem Lande der Callogaer und Omasuioer liegt, ist mit Wohnsitzen von diesen Völkern umringt. Weiter hin ist der königliche Weg, welcher sich zur Rechten und Linken des Sees theilet und unter Choquiapo zwischen den Anden wieder vereiniget, und bis nach Plata fortgeht. Das ganze Land ist rauh, und schwer dahin zu kommen: dafür aber hat es keine andere Berge, als solche, welche große Reichthümer in ihrem Schooße enthalten.

Xuli.

Nach einem so langen Zuge kam Correal wieder an die Küste von Arequipa, und führet uns nach Xuli, einer Stadt im siebzehnten Grade, die vordem mehr bevölkert war, als itzo. Drey Meilen weiter trifft man den Fluß Tambopalla an, und sieben Meilen jenseits eine Spitze, die sich auf eine Meile weit ins Meer erstrecket, an deren Ende man sich vor drey Klippen in Acht nehmen muß. Eine Meile unter dieser Spitze findet man den Hafen Yllo, an der Mündung eines Flusses gleiches Namens. Man sollte ihn für eine Insel halten. Es ist eine niedrige Landspitze, welche den Schiffen nicht erlaubet, sich ohne Vorsicht zu nähern: die Lebensmittel und Erfrischungen aber mangeln daselbst nicht. Die Küste strecket sich darauf Südost und Südost gen Ost. Fünf Meilen weiter kömmt man an das Vorgebirge Morra del Diabolo bey Rio Sama. Gegen Südost und Süd ein Vierthel Ost findet man sieben Meilen weiter hin ein kleines Berglein mit einigen Dünen, nach welchen eine kleine Insel und bald darauf der Hafen Arica folget.

Yllo.

Arica.

Die Stadt dieses Namens, welche ihres Handels wegen den Spaniern von Wichtigkeit ist, wird durch ziemlich gute Festungswerke vertheidiget. Sie ist auf achtzehn Grad funfzehn Minuten der Breite. Ihre Rheede hat von den Nordwinden nichts zu befürchten, wovor sie von hohen und unfruchtbaren Bergen bedecket wird. Vordem wurden alle Reichthümer von Potosi und aus andern Bergwerken auf dem Rücken der Llama dahin gebracht: nach und nach aber hat man den Weg nach Lima als den sichersten genommen, welches nicht hindert, daß Arica nicht stets noch ein großer Handelsort sey. Es hat gegen Süden einen Felsen, der es vor den Winden beschirmet und folglich auch vor der Kühlung bewahret, die sie bringen. Die Luft ist daselbst auch sehr ungesund und fieberhaft. Die Guana, oder der Vogelmist, welcher daherum gesammelt wird, um die Felder zu düngen, ist von einem unerträglichen Geruche für die Fremden; und obgleich die Einwohner dazu gewöhnet sind, so geben ihnen doch die Ausdünstungen davon, nebst der schlechten Luft, die sie einziehen, eine sehr blasse Farbe und verursachen ihnen viel Kopfschmerzen. Vor der Eroberung verrichteten die Peruaner ihre Opfer auf dem großen Felsen, welcher die Stadt von der Südseite bedecket; und es war ein Religionspunct für sie, daß sie die Opfer, die sie den Götzen brachten, in die Höhlung des Felsen warfen. Nach dieser Sage sind die Spanier des Landes überredet, daß man unermeßliche Reichthümer darinnen finden würde, wenn es möglich wäre, hinein zu kommen. Sie glauben auch, der größte Theil von denen Schätzen, welche bestimmet waren, des Atahualipa Lösegeld zu bezahlen, und welche seine Unterthanen nach seinem Tode zu liefern, sich nicht für verbunden zu seyn erachteten, sey in andern Felsenhöhlen vergraben worden, wo sie auf des Himmels Zulassung von einem Haufen Teufel verwahret werden.

Fluß Pizzagua.

Von Arica strecket sich die Küste sieben Meilen gegen Südwest, wo die Mündung des Flusses Pizzagua ist; und neunzehn Meilen weiter findet man das Vorgebirge

Tara=

Tarapaca, welchem gegen über, anderthalb Meilen von dem festen Lande, man die Insel Guana entdecket, die eine Meile im Umfange hat. Darauf strecket sich die Küste gegen Süd ein Viertheil West, etwan vier Meilen lang, bis an die Spitze Decacana. Zwölf Meilen jenseits dieser Spitze trifft man den Hafen und die Bay Moxillon oder Messilones in zwey und zwanzig und einem halben Grade an, von da die Küste gegen Südsüdwest, fast auf siebenzig Meilen weit geht. In diesem Raume findet man Morro Morreno, und andere Vorgebirge und Spitzen bis nach dem Hafen Copiapo, welcher der erste Platz in Chili ist. Correal endiget hier seinen Lauf und seine Beschreibungen.

Correal. 1692.

## Der II Abschnitt.

### Weg zu Lande von Quito nach Panama durch Popayan.

Correal. 1695.

Weite und Weg von Quito nach Pasto. Stadt Pasto. Barbarische Völker und wilde Thiere. Stadt Popayan. Schlecht erobertes Land. Cali, des Statthalters Sitz. Weg von Cali nach Buenaventura. Gebräuche der Einwohner. Schanze Buenaventura. Gestalt der Indianer in Popayan. Kämme, eine vortheilhafte Waare. Art von weißen Indianern. Strenger Wohlstand für die Mägdchen.

Eben dieser Reisende, welcher im 1695 Jahre von Quito abgieng, um sich zu Lande nach Panama zu begeben, giebt die Beschreibung von einem so wenig bekannten Wege. Er machette sich mit der Begleitung der Kaufmannswaaren, die man zweymal des Jahres nach Popayan schicket, auf den Weg. Diese Waaren sind Zeuge, die zu Quito gemacht worden, Zimmet des Landes Los Quixos, Eisen, Kupfer, Wein, verschiedene europäische Zeuge, goldene, silberne und Zwirnspitzen, und eine Menge von kleinen Krämerwaaren, die mit vier bis fünf von einem Gewinnst bey den Indianern des innern Landes verhandelt werden. Man führet auch viel Maiz und anderes Korn dahin.

Weite und Weg von Quito nach Pasto.

Wenn man über die Gebirge von Quito geht: so ist der Weg bis nach Pasto angenehm. Es ist beständig der alte königliche Weg. Pasto liegt fünf und funfzig Meilen von Quito, und funfzig von Popayan. St. Michael von Ybarra, welches man bey den Gebirgen von Quacos antrifft, ist eine kleine mit Creolen und unterthänigen Indianern bevölkerte Stadt, die aber wegen der Nachbarschaft der so genannten Bravos sehr beunruhiget ist, welche das ganze platte Land bis an die See inne haben. Diese fürchterlichen Völkerschaften besitzen Länder, die man mit sehr reichhaltigen Bergwerken angefüllet zu seyn glaubet: nichts aber kann ihren Haß gegen die Spanier besänftigen. Sie bringen diejenigen ohne Barmherzigkeit um, die in ihre Hände fallen; und die einzige Rache, die man von ihnen nimmt, wenn man sie aufheben kann, ist, daß man sie in den Bergwerken in Peru und Popayan brauchet.

Stadt Pasto.

Pasto ist eine sehr artige Stadt, die von einigen hundert Creolen und unterthänigen Indianern bewohnet wird, worunter sich funfzig bis sechzig Spanier finden. Der Weg wird darauf beschwerlich und gefährlich, so wohl von Seiten der Bravos, von denen man kein Quartier erwarten darf, als auch wegen der Gebirge und jähen Höhen, wovon sie voll sind. Die Reisenden müssen niemals anders, als in großer Anzahl und mit Feuergewehre wohl versehen, durch dieses Land reisen. Sie haben solches eben so

Correal. 1695.

wohl zur Verjagung der wilden Thiere, als der Indianer, nöthig. Sie müssen weder die Bedeckung noch die Heerstraße verlassen, weil sich kein Gehölz und kein enger Weg findet, wo sie nicht von einem Hinterhalte bedrohet werden. Die Völker in Popayan und den umliegenden Gegenden dieser Provinz haben gemeiniglich die Felsenhöhlen oder an einigen Orten kleine Hütten von Baumzweigen und Blättern zu ihrer Wohnung. Sie reden durch die Gurgel mit einem so rauhen und tauben Tone, daß man ihre Wörter, ohne eine lange Gewohnheit, kaum unterscheidet. Sie gehen bekleidet: die Weiber aber tragen nur ein bloßes baumwollenes Hemde, welches ihnen den ganzen Leib bedecket. Die Mannspersonen tragen es so kurz, daß es ihnen nicht halb über die Hüften geht. Sie haben in der Nase und in den Ohren goldene Ringe, und kleine Steine, die wie Smaragden sind; an den Armen und Beinen Bänder von Corallen, die sie allem Golde in der Welt vorziehen; und auf dem Kopfe Federn von verschiedener Farbe. Was den Muth anbetrifft, so schreibt ihnen Correal solchen bis zur Wuth zu, wenigstens wider die Spanier, von denen sie keine Friedensvorschläge anhören wollen. Ich vernahm, sagete er, in Popayan selbst, daß sie sich bemüheten, diesen Haß in dem Gemüthe ihrer Kinder zu unterhalten, und daß sie dieselben sorgfältig die Zeit der Eroberung ihres Landes lehreten. Sie haben, wie in allen Theilen von Peru Schnüre, die sie **Guappas** nennen, und deren Knoten sie sich statt der Jahrbücher bedienen. Sie zeigen ihren Kindern diejenigen ohne Unterlaß, welche die Ankunft der Spanier bedeuten, und ermahnen sie, sich zu erinnern, daß damals ein Haufen Räuber über See in geflügelten Barken gekommen, um ihre Weiber zu schänden, ihre Güter zu plündern, sie zu tödten und aufzureiben.

Barbarische Völker und wilde Thiere.

Stadt Popayan.

**Popayan**, welche für die Hauptstadt des Landes gehalten wird, weil sie ihm ihren Namen giebt, oder solchen von ihm erhält, ist der Sitz eines Bischofes. Sie ist im zweyten Grade funfzehn Minuten Norderbreite. Alle ihre Einwohner sind Creolen oder Indianer, außer einer sehr kleinen Anzahl Spanier. Benalcazar, der erste Eroberer des Landes, befliß sich mehr, sich daselbst zu befestigen, als sich das Land zu unterwerfen; und diese Nachläßigkeit ist von seinen Nachfolgern niemals wieder recht gut gemacht worden. Sie sind so gar gezwungen worden, viele Sitze wiederum zu verlassen, weil es ihnen zu schwer gefallen, den Indianern zu widerstehen, denen man Zeit gelassen, kriegerisch zu werden, und welche nunmehr zu zähmen, es gleichsam unmöglich geworden. Indessen hoffet doch Correal, es werde der Eifer der Missionarien mehr Wirkung haben, als die Waffen. Denn es bekehren sich alle Tage einige von diesen Barbaren; und die Religion mildert ihre Sitten sehr. „Ich habe bemerket, saget der Verfasser, daß die Creolen des Landes zur Führung der Waffen geschickt sind, daß sie Beschwerlichkeiten ausstehen können, und den Wollüsten nicht so ergeben sind, als die zu Mexico und Peru, welches ich denen beständigen Kriegen zuschreibe, die sie wider diese Indianer führen müssen. Ich habe auch bemerket, daß sie keine Schwierigkeiten machen, sich mit den bekehrten Indianern zu verbinden, in der Absicht, daß sie ihre Anverwandten und Freunde vergessen möchten. Dieß ist eine vortreffliche Staatsklugheit, die aber nirgends besser ausgeübet wird, als in Popayan und Paraguay. Es ist gewiß, setzet eben der Reisende hinzu, daß sie in Popayan große Vortheile verspricht. Das Gold und die Edelgesteine sind daselbst im Ueberflusse. Man hohlet auch Balsam, Drachenblut, Jaspis und eine Art von Agathen daher. Ihre Lage ist sehr stark, „weil

Schlecht erobertes Land.

„weil sie auf der einen Seite die See, und auf der andern die Gebirge hat, wohin „sich die Bravos begeben, und niemand zu ihnen kommen kann. Man handelt aber „dennoch durch Vermittelung der bekehrten Indianer mit ihnen. Dieser Handel aber „ist niemals auf den wirklichen Werth der Sachen gegründet; weil diese Völker dasjenige, „was man ihnen anbeut, nur darnach schätzen, wie sie etwas brauchen oder es gern „besitzen möchten.

Correal. 1695.

Von Popayan nach Cali ist der Weg bequem. **Cali** ist der Sitz des besondern Statthalters der Provinz. Es ist eine ziemlich angenehme Stadt, an dem Fuße der Gebirge, an dem Ufer des **Cauca**, eines Flusses, gelegen, der seine Quelle in denen Gebirgen hat, welche Peru von dem mittäglichen Popayan absondern. Man rechnet ungefähr vierzig Meilen von Popayan nach Cali. Die Nachbarschaft der **Bravos** hält die Einwohner daselbst in beständigem Mistrauen, welches sie selbst sehr tapfer und fertig machet. Sie schießen mit einer erstaunlichen Richtigkeit; und unter ihren Waffen haben sie eine Art von Lanzen, deren sie sich eben so geschickt bedienen. Man zweifelt nicht, daß die benachbarten Berge von Cali nicht eine Menge Goldadern in sich halten sollten: allein, die Sorge der Indianer ist überaus groß, sie zu verbergen; und unter denjenigen, die sich bekehren, findet sich niemals einer, der das Geheimniß weis.

Cali, Sitz des Statthalters.

Von Cali, fährt dieser Reisende fort, hatte ich über Berge zu reisen, die mit Bravos bevölkert waren. Ich war aber unter der Bedeckung einiger Soldaten, welche der Statthalter nach der Schanze Buenaventura schickete. Wir waren mit Pulver und Feuergewehre gut versehen, mit deren Hülfe wir nach einem zwölftägigen Marsche, ohne andere Widerwärtigkeit, als viele Beschwerlichkeit und Gefahr, in der Schanze ankamen. Nachdem wir über die Gebirge waren: so traf man weit sanftere Indianer an: in einem von ihren Wohnsitzen aber, durch welchen wir zu gehen uns nicht scheueten, fanden wir nur einen Greis und einige Kinder. Der Alte, welcher ungefähr fünf und sechzig Jahre alt zu seyn schien, sagete in sehr schlechtem Spanisch zu uns, seine Leute wären auf einer Jagd und würden den Abend mit ihren Weibern wieder nach Hause kommen.

Weg von Cali nach Buenaventura.

Es ist die Gewohnheit des Landes, daß die Weiber unterdessen die Felder bauen, da alle Mannspersonen über zwölf Jahren auf die Jagd gehen. Wenn sie nach ihren Wohnsitzen zurückkehren: so führen sie auch ihre Weiber mit sich zurück; und der ganze Haufe kömmt mit Singen und Tanzen unter dem Schalle einer Art von Pfeifen und einer Trommel zurück. Die Tänzer antworten den Instrumenten durch Worte, die von einem Gesumse unterbrochen werden, welches der Mücken ihrem sehr nahe kömmt, und sie mit verschiedenen Geberden begleiten. Darauf bewirthen sie einander mit den Früchten ihrer Jagd und andern Speisen des Landes. Die Greisen sind in jedem Flecken die vornehmsten, und bleiben mit den Knaben und Mägdchen, die noch nicht im Stande sind, an der Arbeit Theil zu nehmen, in ihren Wohnsitzen.

Gebräuche der Einwohner.

In der Schanze Buenaventura sind einige schlechte hölzerne Häuser. Sie wird von vier Basteyen vertheidiget, welche mit einigen Canonen aus der peruanischen Stückgießerey besetzet sind. Sie würde aber nicht sechs Stunden einen Angriff aushalten können. Gleichwohl ist sie der Hafen und Stapel von Cali, Popayan, Santa Fe und allen mittäglichen Theilen von Tierra firma. Die Bay ist von Natur so beschaffen, daß man sie mit einem wenig Arbeit unzugänglich machen könnte.

Schanze Buenaventura.

Correal. 1695.

Gestalt der Indianer von Popayan.

Alle Indianer von Popayan sind wohl gemacht. Der Verfasser sah auf einem so langen Wege nicht drey, die nicht von einem schönen Wuchse waren. Sie haben einen geraden Leib, wohlgemachte Arme und Beine und eine breite Brust. Die meisten sind sehr hurtig und gute Läufer. Die Weibespersonen sind viel kleiner, als die Mannspersonen: sie sind aber angenehm und lebhaft. In ihrer Jugend sind sie wohl bey Leibe. Darauf wird ihre Haut schlaff und rauh, und ihre Gestalt wird dick; und von allen ihren Annehmlichkeiten bleibt nichts übrig, als die Lebhaftigkeit, die sie beständig behalten. Ueberhaupt haben beyde Geschlechter ein rundes Gesicht, eine starke Nase, große und feurige Augen, eine hohe Stirne, einen großen Mund, kleine Lippen und weiße und gesunde Zähne. Sie haben lange, schwarze und grobe Haare. Die Weiber flechten sie, oder binden sie nur bloß mit einem Bande. Der Gebrauch der Kämme ist bey ihnen sehr Mode geworden. Dieß ist eine Waare, die sie sehr gern eintauschen, und worauf man am meisten gewinnt. Sie haben weit weniger Haare, als die Europäer, welches der Verfasser nur der heißen Himmelsgegend zuschreibt. Ihre Kriegesleute schneiden sie sich bey den Neumonden ab. Es ist eine Schönheit, wenn man fette und gleißende Haare hat. Sie salben sie sich, wie den Leib, mit verschiedenen Salben, die nichts schmutziges haben. Sie malen sich auch den Leib; und wenn sie nicht ganz völlig weiß gebohren werden, so haben sie doch in dem ersten Alter die Kupferfarbe nicht, die sie durch das Malen und durch das Herumlaufen in der Sonne erlangen. Man hat in der Beschreibung von Tierra firma gesehen, daß es gegen der Landenge zu ein Geschlecht Indianer giebt, deren Weiße merkwürdig ist, die aber von andern Völkerschaften verachtet werden, weil sie solche als einen Fehler ansehen. Correal nimmt Gelegenheit, diese sonderbare Eigenschaft durch sein Zeugniß zu bekräftigen.

Kämme, eine vortheilhafte Waare.

Art von weißen Indianern.

Blau, roth und gelb sind die liebsten Farben der Indianer in Popayan, wie auf der Erdenge. Sie erneuern solche mit der äußersten Sorgfalt, wenn sie anfangen, sich auf ihrem Leibe zu verwischen; und damit sie desto länger dauern, so ritzen sie sich mit Dornen oder sehr spitzigen Fischgräten an dem Orte, den sie malen wollen, vornehmlich wenn sie eine Figur daselbst vorzustellen gesonnen sind. Darauf reiben sie ihn mit der Hand, die mit der Farbe gefärbet ist, welche ihnen am besten gefällt. Ob sie gleich bey der großen Hitze sich kein Bedenken machen, die Art vom Hemde abzulegen, welches ihnen zur Kleidung dienet: so behalten sie doch stets noch etwas zur Bedeckung der Scham. Die jungen Knaben und Mägdchen laufen ganz nackend, allein nur so lange bis die Natur anfängt, sie die Gefahr davon empfinden zu lassen. Alsdann wird der Wohlstand für die Mägdchen so strenge, daß sie öffentlich nicht mehr ohne einen Schleyer vor dem Gesichte erscheinen können. Diese wilden Schönheiten bleiben nun freylich in Wahrheit nicht lange gefangen; sondern man giebt sie bey sehr guter Zeit unter die Gewalt eines Mannes.

Strenger Wohlstand für die Mägdchen.

Die meisten andern Gebräuche von Popayan haben so viel Aehnlichkeit mit denen von Tierra firma in denen Gegenden, die an einander stoßen, oder mit denen von Peru gegen Mittag, daß sie mit unter den einen oder den andern können begriffen werden. Die Früchte und Thiere sind daselbst auch fast durchgängig eben dieselben; oder wenn sich einige finden, denen man besondere Eigenschaften beyleget, so wird es noch Gelegenheit geben, solches anzumerken.

Der

## Der III Abschnitt.

Frezier. 1713.

### Freziers Reise an den Küsten von Peru.

Gebirge, welche Chili und Peru von einander absondern. Cobija. Dessen Bucht. Weg von da nach den Bergwerken zu Lipes und Potosi. Insel Pavillon. Löwen des Landes. Insel Iquique. Muthmaßungen wegen Guana. Neuentdeckte Bergwerke. Rheede von Arica. Arica ist nur noch ein Dorf. Großer Handel mit Agy oder Piment. Art, es zu bauen. Alter Handel zu Arica. Beschwerlichkeit, aus dasigem Hafen zu kommen. Rheede Jlo. Reichthum des Thales Jlo. Großer Handel durch Maulesel. Handel zu Cuzco, Puno, Arequipa und Moquegua. Bergwerke zu St. Anton. Alte Stadt Jlo. Sonderbare Denkmähler. Sangallan. Paraca. Bedega. Pisco. Handlung daselbst. Weg von Pisco nach Callao. Beschreibung der Rheede Callao. Stadt Callao. Deren Festungswerke. Geschütz. Gestalt der Stadt.

Man kann in diesem Capitel den Beobachtungen eines französischen Reisenden, dessen Tagebuch man bereits geliefert hat x), mit dem Versprechen, bey Gelegenheit von Peru wieder auf solches zu kommen, eine ansehnliche Stelle nicht versagen. Es ist solches Frezier, dessen genaue Sorgfalt und Geschicklichkeit so bekannt sind, daß man seinen Spuren stets mit eben so vielem Vertrauen als Vergnügen nachgeht. Er sah auf seiner Reise nur einen Theil von den Küsten, da er von Chili nach Lima hinauf gieng: er machete aber dabey Anmerkungen, die nicht so aufmerksamen Reisenden entwischet waren.

Von **Copiapo**, dem letzten Orte in Chili, bis nach Atacama in Peru, ist das Land so rauh und öde, daß die Maulthiere aus Mangel des Grases und Wassers daselbst umkommen müssen. Man findet innerhalb vierzig Meilen nur einen einzigen Fluß, der von der Sonnen Aufgange bis zu ihrem Untergange fleußt, vermuthlich weil dieses Gestirn den Schnee schmelzet, und er des Nachts wiederum gefriert. Die Indianer nennen ihn **Anchallulac**, oder den Heuchler. Hier sind diejenigen grausam hohen Gebirge, welche Chili von Peru absondern. Die Kälte ist daselbst zuweilen so heftig, daß man, und zwar mit der Geberde eines lachenden Menschen erfriert; und daher ist auch, nach der Meynung einiger Schriftsteller, der Name Chili gekommen, welcher kalt heißt, obgleich jenseits der Gebirge die Luft sehr gemäßiget ist. Man hat bey der ersten Reise der Spanier gesehen, daß viele von ihnen aufgerichtet stehend mit ihren Maulthieren oder Pferden erfroren sind. Die Folge der Zeit hat einen viel bessern Weg an der Seeküste hin erfinden lassen.

Gebirge, welche Chili und Peru absondern.

Eine gute Kühlung aus Südsüdost brachte Freziern unter die Breite des zwey und zwanzigsten Grades fünf und zwanzig Minuten, welches eben die Höhe von **Cobija**, dem Hafen der Stadt Atacama ist, die vierzig Meilen davon ins Land hinein liegt. Er ist sehr kenntlich, weil von **Morro Moreno**, welcher zehn Meilen über dem Winde liegt, der Berg sich immer bis gerade über der Bucht, worinnen er ist, erhebt, und von da sodann wiederum etwas niedrig zu werden anfängt, daß also dieser Ort der höchste auf der ganzen Küste ist. Der Hafen läßt sich daran viel sicherer erkennen, als an denen weißen Flecken, die man daselbst sieht, weil man deren eine Menge auf der ganzen Küste antrifft. Der Verfasser lief nicht in die Bucht von Cobija ein;

Cobija.

Dessen Bucht.



x) Im XI Bande dieser Sammlung.

Frezier. 1713.

ein: er vernahm aber von einigen Franzosen, sie gehe nur das Drittheil von einer Meile tief in das Land hinein, und man solle sich auf achtzehn oder funfzehn Faden Sandgrund vor Anker legen können: vor den Südwinden und südwestlichen Winden liege man nicht allezeit bedeckt, welche doch auf dieser Küste am meisten wehen. Wenn man ans Land steigen will: so muß man zwischen Steinen aussteigen, welche einen engen Paß oder eine Fahrt gegen Süden machen, wo auch nur allein die Schaluppen anländen können.

Der Wohnplatz.

Das Dorf **Cobija** besteht aus etwan funfzig indianischen Häusern, die aus Häuten von Seehunden oder Seewölfen gemacht sind. Weil der Boden unfruchtbar ist: so nähren sich die Einwohner gemeiniglich nur von Fischen, einem wenig Maiz oder indianischen Korne und Topinamburen, oder **Papas**, einer Art von Erdäpfeln, die man ihnen von Atacama für ihre Fische bringt. In dem Dorfe ist nichts, als ein schmaler Strich etwas salzigten Wassers, und statt alles Gehölzes stehen vier bis fünf Palmbäume, und zween Feigenbäume da, welche zum Zeugen der Ankerstelle dienen können. Für das Vieh wächst nirgend Gras; und man muß die indianischen Hämmel in eine wässerichte Thaltiefe gegen die Höhe des Berges antreiben, wo sie hier und dar einen Halm zu fressen finden. Weil dieser Seehafen an allen Dingen Mangel leidet: so wird er niemals besuchet, außer von Franzosen, welche, um die Kaufleute an sich zu ziehen, diejenigen Gegenden aufgesuchet, die am nächsten bey den Bergwerken liegen, und von den königlichen spanischen Bedienten am weitesten entfernet sind, in der Absicht, desto leichter Kaufmannschaft zu treiben, und die Ausfuhre des Silbers und anderer Waaren desto mehr zu befördern. Dieser Ort ist der nächste an **Lipes** und Potosi, welches letztere doch über hundert Meilen davon entfernet ist, und zwar in einem öden Lande. Der Verfasser meldet den Weg dahin.

Weg von Cobija nach den Bergwerken zu Lipes und Potosi.

Von Cobija, saget er, muß man in der ersten Tagereise zwey und zwanzig Meilen ohne frisch Wasser und Brennholz thun, bis man an den kleinen Fluß **Chacanza** kömmt, dessen Wasser jedoch etwas salzig ist. Von da sind wieder sieben Meilen bis zu eben solchem Wasser; und es ist eben der Fluß, nur unter einem andern Namen. Endlich hat man noch neun Meilen bis nach **Calama**, einem von zehn bis zwölf Indianern bewohnten Dorfe. Zwo Meilen vorher, ehe man dahin kömmt, geht man durch ein Gehölz von **Algarrovoen**, welche eine Gattung Tamarinden sind. Von Calama bis **Chiuchin** oder Nieder-Atacama sind es sechs Meilen. Dieß ist ein Dorf von acht bis zehn indianischen Wohnungen, siebenzehn Meilen von Ober-Atacama gegen Süden, woselbst der Corregidor von Cobija wohnet. Von Chiuchiu nach Lipes rechnet man ungefähr siebenzig Meilen, die man in sieben bis acht Tagen zurück legen kann, ohne die geringste Wohnung anzutreffen; und der Weg geht zwölf Meilen über ein Gebirge ohne Wald und Wasser.

Bergwerke zu Lipes.

**Lipes** ist ein großes Bergwerk *y*), aus welchem lange Zeit viel Silber gehoben worden. Es gehen daselbst allezeit acht Puchmühlen, ohne diejenigen, bey den kleinern Erztgruben dasiger Gegend, als **Escala**, **Aquegua** und **Sant Christoval**, mitzurechnen, in welchen Oertern derer auch sechse vorhanden sind. Lipes wird in zween Theile abgetheilet, wovon der eine wenigstens eine halbe Viertelmeile von dem andern entfernet liegt. Den einen nennet man eigentlich Lipes, den andern aber **Guaico**. In diesen beyden Orten mögen etwan achthundert Personen von allerhand Gattung leben, wenn man diejenigen Leute dazu rechnet, die unten am Hügel in den Silbergruben arbeiten. Dieser Hügel ist mitten zwischen

*y*) Assiento de Minas.

schen Guaico und Lipes von Erztgruben ganz durchlöchert, worunter eine so tief ist, daß man gar bis auf den Fuß des Felsen oder Erztgesteines gekommen, unter welchem Sand und Wasser war, und der von den Spaniern deswegen die Antipoden genannt wurde.

Von Lipes nach Potosi rechnet man ungefähr siebenzig Meilen, die man in sechs bis acht Tagen thun kann. Auf dem ganzen Wege sind über zwo bis drey indianische Hütten nicht anzutreffen.

Insel Pavillon.

Nachdem Frezier bey Cobija vorbey war: so verfiel er unter dem ein und zwanzigsten Grade in eine Windstille, und zwar bey einem kleinen Eylande, das Gezelt, oder Pavillon genannt, weil es die Gestalt eines Zeltes hat, und auf die Hälfte oben schwarz und unten weiß ist. Hinter dieser kleinen Insel auf dem festen Lande ist eine kleine Bucht für Schaluppen. Auf dieser Küste giebt es Thiere, die von den Landeseinwohnern Löwen genennt werden, ob sie wohl den africanischen wenig gleichen. Der Verfasser hat davon Häute mit Strohe ausgestopfet gesehen, daran der Kopf etwas Wolf- und Tiegerähnliches an sich gehabt, der Schwanz aber ist viel kürzer, als an gemeldeten Raubthieren. Man hat sich übrigens vor ihnen nicht zu fürchten. Sie fliehen vor den Menschen, und greifen nur die Viehheerden an. Die zween Tage über, die der Verfasser bey der Gezeltinsel, wegen der Windstille, zubrachte, ließen ihn keinen Strom wahrnehmen. Einige kleine Kühlungen trieben ihn gegen den Hügel oder Morro Carapucho, an dessen Fuße die Insel Iquique in einer Bucht liegt, wo man Anker werfen kann, die aber kein frisch Wasser hat. Die auf dem festen Lande wohnhaften Indianer müssen es selbst zehn Meilen davon in der Thaltiefe Pissagua mit einem ausdrücklich dazu gemachten Fahrzeuge hohlen. Weil sie aber zuweilen durch widrige Winde davon zurück gehalten werden: so haben sie alsdann keine andere Zuflucht, als zu dem Bache Pica, wohin sie fünf Meilen zu Lande gehen müssen.

Löwen des Landes.

Bucht u. Insel Iquique.

Muthmaßungen wegen der Guana.

Das Eyland Iquique ist ebenfalls von Indianern und Schwarzen bewohnet, welche daselbst Guana graben müssen. Dieß ist eine gelbliche Erde, die man für Vogelmist hält, weil man außer dem, daß sie den Gestank von dem Kothe der Seeraben oder Cormoranen an sich hat, auch sehr tief hinein in dieser Erde Vogelfedern gefunden. Nichts destoweniger ist es schwer, zu begreifen, wie sich eine so große Menge davon habe zusammen häufen können; denn man befrachtet nun schon über hundert Jahre lang jährlich zehn bis zwölf Schiffe damit, um die Felder dadurch zu düngen; und doch ist es kaum zu merken, daß die Insel an Höhe abgenommen, ungeachtet sie im Umfange nur etwan drey Viertheilmeile hat. Man verführet auch eine Menge davon auf Mauleseln, in die Weinberge und Kornfelder von Tarapuca, Pica und andere benachbarte Oerter. Einige sind auf die Gedanken gerathen, es sey eine bloße Erde von besonderer Eigenschaft. Der Verfasser aber findet Ursache, diese Meynung zu verwerfen, weil eine unglaubliche Menge Seevögel daselbst herumschwärmet, welche oftmals so groß ist, daß sie, ohne die Unwahrheit zu sagen, die Luft verfinstern. Sie versammeln sich alle Morgen um zehn Uhr, und des Abends um fünf Uhr in unzähliger Menge, um die Fische wegzufangen, welche gemeiniglich um solche Zeit oben auf dem Wasser schwimmen.

Neuentdeckte Bergwerke.

Zwölf Meilen von Iquique hat man im 1713 Jahre Silberadern entdecket, wovon man sich, allem Ansehen nach, eine reiche Ausbeute versprach. Von Iquique bis nach der Rheede von Arica ist die Küste beständig sehr hoch, und von Klippen rein: man muß aber ganz nahe am Lande hinfahren, aus Furcht, es möchten sonst die Ströme, die im Sommer

Frezier. 1713.

mer gegen Norden und Nordwest treiben, die Schiffe auf die hohe See hinausreißen. Einige andere Schiffer haben erfahren, daß des Winters ihr Strich zuweilen gegen Süden geht.

Küste von Arica.

Nach der Thaltiefe Pissagua findet man diejenige, die den Namen **Camarones** führet, welche viel breiter ist; und vier Meilen über dem Winde von Arica findet man die von **Vitor**, in welcher süßes Wasser und Holz anzutreffen ist. Dieß ist der einzige Ort, wo die zu Arica vor Anker liegenden Schiffe dergleichen einnehmen können. Wenn man eine Meile von **Quebrada de Camarones** kömmt: so fängt man an, den Hügel von Arica zu entdecken, der einem Eylande gleich sieht, weil er viel niedriger, als die Küste gegen den Wind, ist. Kömmt man aber drey oder vier Meilen näher hinzu: so erkennet man ihn an einem kleinen niedrigen Eylande, welches als eine blinde Klippe vorn her liegt, und auch an seiner steilen Höhe. Man kann sich daran um so viel weniger irren; weil darüber hin die Küste niedrig ist. Sie liegt unter dem achtzehnten Grade, zwanzig Minuten Süderbreite. Dieser Hügel ist auf der westlichen Seite ganz weiß von dem Vogelmiste. Er ist der allerkenntlichste Ort auf der ganzen Küste. Bey klarem Wetter erblicket man ins Land hinein den Berg **Tacora**, welcher bis in die Wolken zu reichen scheint. Oben hat er zween Gipfel, bey denen der Weg nach Paz vorbey geht. Die Luft oben ist von der untern so unterschieden, daß denjenigen, die nicht gewohnt sind, über diesen Berg zu reisen, eben so übel im Kopfe und ums Herz wird, als auf der See.

Rheede von Arica.

Wenn man in die Rheede von Arica hineinsegelt: so kann man ein Ankerseil lang bey der Insel **Guano**, welche unten an dem Hügel liegt, vorbey fahren, und Nord gen Ost dieser Insel, und Nordwest des Glockenthurmes von Sant Juan de Dios, den man wegen seiner Höhe vor allen Gebäuden der Stadt sehen kann, vor Anker legen. Daselbst hat man neun Faden tief Wasser, harten Leimgrund, und liegt ohne alle Gefahr von den Klippen und der Tiefe, welche sonst an verschiedenen Orten der Rheede die Ankertaue schürfen, und entzwey schneiden. Man liegt zwar den südlichen und südwestlichen Winden bloß: die Insel Guano aber bricht die Wellen der hohlen See ein wenig. Ungeachtet des Gestankes von dem Vogelmiste, und der schlechten Beschaffenheit der Luft zwischen dem beständig heißen Sande und Felsen, hat man dennoch ziemlich gutes Wasser auf dieser Rheede. Es wird aber auf eine sehr besondere Art eingenommen. Man gräbt nämlich, wenn das Meer abläuft, etwan einen halben Schuh tief in das bloß liegende Ufer, und in diesen so flachen Gruben schöpft man hernach gutes süßes Wasser, welches sich auf der See ganz wohl hält. Weil das Ufer voller großer Steine liegt, seichtes Wasser hat, und die See allezeit hohl geht: so können die Schaluppen nirgends, als in drey kleinen **Caleten** oder Fahrten, anländen, wovon die unten am Hügel die beste ist. Wenn man dahinein kommen will: so muß man zwischen zwo blinden Klippen hindurch, und sich dicht an derjenigen zur rechten Hand durch das Seegras hindurch arbeiten. Sie liegt bey der Ebbe bloß, und läßt sich auch bey der Fluth erkennen. Wenn man da vorbey ist: so beuget man auf einmal nach der linken Hand um, recht auf die ersten Häuser zu, und gelangt also in die größte Fahrt, welche hinten fast dem Strande gleicht, und worinnen beym Ablaufe des Meeres so wenig Wasser ist, daß die Canote platt auf dem Grunde liegen, und die beladenen Schaluppen auch so gar bey der Fluth, anstoßen. Damit sie also nicht scheitern, so verwahret man den Kiel mit eisernen Bändern.

Art, Wasser einzunehmen.

Ländung der Schaluppen.

Die

Frezier. 1713.

Die Spanier hatten hier auch an diesem Orte, um sich vor allem Ueberfalle zu sichern, Schanzen von ungebrannten Backsteinen aufgemauert, und eine Batterie als eine kleine Schanze angeleget, wovon man die drey Fahrten beschießen konnte. Allein, es war gleich im Anfange ein armseliges Werk darum, und es verfiel vollends zu den Zeiten des Verfassers, welcher es so gar an Dampiern tadelt, daß er diesem Orte den Namen einer Festung beyleget, weil er im 1680 Jahre davor weggeschlagen worden. Die Engländer, welche sich einbildeten, es sey allzuschwer, vor diesem Platze auszusteigen, setzeten in der Bucht Chacota, welche auf der Süderseite des Hügels ist, den Fuß ans Land. Die oftmaligen Erdbeben haben Arica endlich zerstöhret. Es ist nur noch ein Dorf von ungefähr hundert und funfzig Familien, meistentheils Schwarzen, Mulatten, Indianern, und nur wenigen Weißen. Im 1705 Jahre, den 26sten des Windmonates, bewegete sich das Meer durch ein Erdbeben, überschwemmete den Ort plötzlich, und warf den größten Theil um z). Man sieht noch itzo die Spuhren von den Straßen, welche sich bey einer halben Vierthelmeile lang von dem, was noch steht, erstrecken. Was noch von der Stadt übrig ist, hat sich dergleichen Zufall nicht zu befürchten, weil es auf einer kleinen Höhe am Fuße des Hügels liegt. Die meisten Häuser sind nichts, als Büschel von einer gewissen Schwertel oder Berglilie, Totora genannt. Diese bindet man nach der Reihe und eine über die andere mit ledernen Resteln auf starke Schilfsröhre, welche statt der Queerbalken sind, oder man stecket auch nur solche lange Röhre in den Boden und füllet den Zwischenraum mit Erde aus. Die ungebackenen Steine werden nur zu den prächtigsten Häusern und Kirchen gebrauchet. Weil es niemals regnet, so besteht das ganze Dach aus einer Schilfmatte, wodurch sie von außen her nicht anders, als zerfallene Gebäude aussehen. Die Pfarrkirche ist züemlich ansehnlich und sauber. Die übrigen geistlichen Gebäude sind ein Kloster mit sieben bis acht Religiosen von der Gnade, ein Hospital der Brüder Johanns von Gott, und ein Franciscanerkloster, welches vor kurzem aus dem schönsten Orte des Thales in die Stadt verleget worden.

Arica war 1713 nur ein Dorf.

Dessen Beschreibung.

Das Thal Arica ist vorn am Gestade des Meeres bey einer Meile breit lauter dürrer Boden, außer, wo die alte Stadt gestanden, woselbst man kleine Wiesen mit Alfalfa oder spanischem Klee, einigen Zuckerröhren, Oel und Quittenbäumen durch einander angebauet. Imgleichen giebt es darinnen Sümpfe, welche nur die Art von Schwertelbluhmen hervorbringen, wovon die Häuser gemacht werden. Es strecket sich nach Osten hinein, und geht auf eben der Seite enger zu.

Eine Meile darinnen liegt das Dorf **St. Michael de Sapa**, wo man anfängt, den Agy, das ist den **Piment**, eine Gattung Pfeffer, zu bauen, woran das ganze Thal einen Ueberfluß hat. Es ist eine Menge Meyerhöfe darinnen, die sonst nichts bauen, als dieses Hülsengewächs, so daß in einem sehr engen Raume, welcher nicht über sechs Meilen lang ist, dessen jährlich für mehr als achtzigtausend Thaler verkaufet wird. Die Spanier in Peru haben überhaupt ein so großes Belieben an diesem Gewürze, daß sie dessen in keiner Brühe entrathen können; und weil es auf den Bergen nicht wächst, so kommen alle Jahre eine Menge Kaufleute, und erhandeln allen den Pfeffer, welchen man in den Thälern Arica, Sama, Tacna, Locumba und einigen andern, zehn Meilen in der Runde,

Großer Handel mit dem Agy oder Piment.

z) Diese Unglücksfälle erklären den Verfall der Festungswerke, welche Correal so, wie Dampier gesehen hat.

Frezier. 1713.

de, zeuget, woraus nachzurechnen, daß, ungeachtet er wenig gilt, dennoch für mehr als sechshunderttausend Piaster jährlich ausgeführet wird.

Wartung dieses Gewächses.

Der ungeheure Wachsthum dieser Pflanze kömmt von der Guana oder dem obgedachten Vogelmiste, welcher von Iquique gehohlet wird, und das Erdreich so fruchtbar machet, daß es an allerhand Korne, Maize u. d. gl. insonderheit aber am Agy, wenn man ihn gehörig zu warten weis, vier bis fünfhundert fältig trägt. Der Verfasser lehret uns, was für Fleiß man dazu anwendet. So bald der Saame aufgeschossen, und zum Versetzen bequem ist, verpflanzet man ihn schlangenweise, damit das Wasser, welches man gleichfalls in krummlaufenden Furchen dahin leitet, allmählich nach der Wurzel hinlaufen möge. So dann leget man unten an jeden Piment- oder Pfefferstengel so viel Guana, als man mit der hohlen Hand fassen kann. Schießt er in die Blüthe: so leget man noch ein wenig mehr hin. Endlich, wenn sich die Frucht völlig gebildet und gesetzet, wirft man noch eine gute Handvoll dahin, und wässert es allezeit fleißig, weil es in diesem Lande niemals regnet, und ohne solche Feuchtigkeit das in diesem Miste vorhandene Salz verhärten, und folglich die Pflanze verderben würde; wie man aus der Erfahrung gesehen hat.

Alter Handel zu Arica.

Vor den Kriegen brachte die Armadilla oder die kleine Flotte, welche aus einigen Schiffen des Königes und verschiedener Privatpersonen bestund, alle Jahre europäische Waaren, vornehmlich Quecksilber für die Bergwerke zu la Paz, Oruro, la Plata oder Chuquizaca, Potosi und Lipes, nach dem Hafen Arica. Sie führete darauf das Geld, welches für den König von dem Fünfthel aus den Meyerhöfen einkömmt, nach Lima. Als aber die Gallionen aufgehöret hatten, nach Portobello zu kommen, und die Franzosen die Handlung trieben: so wurde dieser Hafen die ansehnlichste Niederlage an der ganzen Küste, wohin die Kaufleute aus den fünf genannten Städten kamen. Der Hafen Cobija ist zwar an Lipes und Potosi weit näher, als Arica: allein, die Kaufleute fanden daselbst nichts zum Unterhalte der Menschen und des Viehes, und wollten also lieber einige Meilen weiter gehen, und dabey gewiß seyn, daß sie dasjenige finden würden, was sie braucheten; zu geschweigen, daß es ihnen nicht so schwer fiel, ihr Silber in Zapfen, das ist in Klumpen, wovon die Beschreibung unten vorkommen wird, ingeheim nach Arica zu bringen, und sich mit den Corregidoren zu vergleichen, damit sie dem Könige das Fünftheil nicht erlegen dürfen.

Schwierigkeit aus dem Hafen zu laufen.

Der Verfasser lief den 10ten August aus der Bucht Arica mit einer schwachen Kühlung aus Nordost aus, welche ein Landwind ist, den man fast allezeit daselbst erwartet, um damit unter Segel zu gehen, weil die Ebbe und Fluth bey Windstillen öfters die Schiffe etliche Tage lang gegen die Tiefe Quiaca hinein aufhalten, als wohin ihr Strom beständig geht. Die Schwierigkeit dieses Auslaufens kömmt daher, daß auf den Landwind, welcher von Mitternacht an, bis gegen den Tag dauret, ein scharfes Lüftchen aus Südwest folget, welches aber gar zu dicht am Lande hinstreicht, als daß man um das westnordwestwärts von Arica gelegene Vorgebirge, oder **Morro de Sama** hinum segeln könne; und das um so viel mehr, weil die Fluth daselbst merklich aufläuft. Eben wegen dieser Schwierigkeit, um das Vorgebirge hinum zu kommen, hat man ihm auf den französischen Seekarten den Namen Morne des Diables, (Teufelshügel) gegeben. Wenn man aber gar zu nahe an das Land verschlagen wird: so kann man zur Noth noch eine Meile gegen Süden von Quiaca in dreyßig bis vierzig Faden Wasser, Anker werfen, wo man grünlichten fast olivenfarbichten, und hier und dar mit Sand vermischten Leimgrund hat.

Frezier. 1713.

Beschreibung der Rheede von Jlo.

Die Rheede von Jlo, wo der Verfasser vor Anker kam, läßt sich von der Seite des Windes her an einer platten und in Vergleichung der vorhergehenden Berge, nur niedrigen Erdzunge leichtlich erkennen. Fünf oder sechs Meilen in die See hinein sollte man sie für ein Eyland ansehen. Sie wird Punta de Coles genannt, an deren äußersten Ende ein sehr niedriger Felsen, fast wie eine blinde Klippe, befindlich ist, welcher, je näher man hinzukömmt, immer höher zu werden scheint.

Weil die Rheede von Jlo fast nichts, als eine gerade Küste ist: so erblicket man die darauf vor Anker liegenden Schiffe schon von außen; und aus eben der Ursache ist auch bey allen Winden hohes Wasser daselbst. So kann man auch nur an einem einzigen Orte zwischen denen Felsen ans Land setzen, die man beym Eingange in das Thal gegen Ost ein Viertheil Nordost oder Ostnordost der Ankerstelle entdecket, wenn man in funfzehn oder zwölf Faden Wasser auf einem feinen Sandgrunde, der ein wenig leimicht ist, und gegen Norden von dem kleinen Eylande liegt, welches an der Spitze Coles ist.

Die Reihe von Klippen, welche die enge Anfuhrt der Schaluppen bedecken, ist in zwo Reihen zertheilet. Die zweyte Oeffnung machet am Steuerborde eine kleine Anfuhrt, woselbst, ungeachtet sie durch die Klippen beschirmet seyn sollte, das Meer bey dem geringsten Sturme draußen auf der Rheede insgemein sehr ungestüm und wütend ist, daß kein Fahrzeug aushalten kann. Man muß, indem man an den ersten blinden Klippen hinfährt, eine Sandbank merken, welche unter dem Wasser ist, und sich auch noch vor einer andern in Acht nehmen, die gegen Nordwest liegt, aber leicht gesehen werden kann. Man darf aber nur seine Maaße von dem am weitesten herausstehenden Felsen und einem rothen Erdreiche auf der Küste eine halbe Meile gegen Süden dieser engen Fahrt nehmen, so hat es keine Gefahr. Hier findet sich auch eine Gelegenheit zu Ausladung der Guana: sie ist aber so enge und schmal, daß nur ein Canot oder eine Schaluppe auf einmal Raum hat.

Das Thal Jlo scheint, wenn man auf die Rheede hineinfährt, nur eine kleine Kluft zu seyn, welche, je näher man kömmt, sich immerzu weiter eröffnet, bis man die Kirche und ein halb hundert Hütten von Baumästen erblicket, die an einem mitten durch das Thal sich schlängelnden Flusse hier und dar zerstreuet liegen. Aus diesen besteht das Dorf Jlo, welches fast ganz neu erbauet, und von Franzosen besetzet worden. Der Verfasser versichert, man erweise demselben zu viel Ehre, wenn man es, wie Dampier, eine kleine Stadt nenne.

Reichthum des Thales Jlo

Dieser Bach, aus welchem man für die Schiffe frisches Wasser hohlet, ist zuweilen die sechs ganze Monate über ausgetrocknet, da die Sonne durch die Süderzeichen läuft, vornehmlich wenn es den Winter über in den hohen Gebirgen nicht geregnet hat. Die Bequemlichkeit, Holz einzunehmen, ist hier viel sicherer, als Wasser zu haben; weil das Thal mit Bäumen bedecket ist. Man hat ihrer aber schon so viele umgehauen, daß man sie schon über eine Meile weit vom Ufer hohlen muß *a*). Außer dem Brennholze ist dieses Thal an vielen Orten mit schönen Oelbäumen nach der Reihe bepflanzet, woraus man das beste peruanische Oel presset. Auch wachsen daselbst viele Fruchtbäume, als Orangen, Citronen, Feigen, Guyaven, Bananas, Lucomos und dergleichen. Gleichfalls findet man Cassia und Zuckerrohr, Getreyde und Hülsenfrüchte, vornehmlich aber viel Luzer-



*a*) Es wurde vierzehn ganzer Jahre lang, in dem spanischen Successionskriege von den Franzosen bewohnet.

Frezier. 1713.

Großer Handel durch Maulthiere.

ne oder spanischen Klee daselbst, wovon viel verthan wird, wenn einige Schiffe auf der Rheede sind; weil die Kaufleute, die von verschiedenen entfernten Orten kommen, eine große Anzahl Maulthiere mit sich führen, um diejenigen abzulösen, welche beladen gewesen. Man theilet die Heerden oder **Requas** in verschiedene **Piaras**, jede von zehn Mauleseln, denen allemal zween Männer zugegeben werden. Weil aber bisweilen Reisen von dreyßig bis vierzig Meilen über hohe und rauhe Gebirge, ohne Wasser und Weyde, vorfallen: so sind derer Maulesel, die man zum Ablösen brauchet, öfters noch mehr als einmal so viel an der Zahl, als die **Piaras**. Dieser Vorsichtigkeit ungeachtet, kömmt deren eine so große Menge um, daß der Weg in Peru, nicht so wohl an ihren Fußtapfen, als vielmehr an den todten Gerippen derjenigen, kenntlich ist, welche außerhalb den Thälern umfallen, indem sie nichts zu fressen und zu saufen finden. Man muß daher jährlich achtzig bis hunderttausend Maulesel von Tucuman und Chili kommen lassen, und den steten Abgang der andern damit ersetzen. So viel Mühe es aber auch kostet, solche wüste und dürre Oerter durchzureisen: so scheuen sich die Einwohner doch nicht, einen Weg von zwey bis dreyhundert Meilen vor sich zu nehmen. Die Kaufleute kommen von Cuzco, Puno, Chucuito, Arequipa und Moquegua nach Jlo, als dem nächsten Seehafen; und wenn zu Arica keine Schiffe liegen, so kommen sie gar von Paz, Oruro, la Plata, Potosi und Lipes herab. Alsdann wird also Jlo der beste Hafen auf der ganzen Küste zu Absetzung der europäischen Waaren.

Handel zu Cuzco.

Cuzco ist nach Potosi einer von den vornehmsten Plätzen zur Vertreibung dieser Kaufmannswaaren, obgleich ihre Manufacturen von Boy und catunenen Zeugen den europäischen ein wenig Abbruch thun. Man verfertiget daselbst auch allerhand Lederzeug, so wohl zum Gebrauche der Menschen, als zur Zäumung der Pferde und Maulesel. Diese Stadt ist auch noch wegen der großen Menge Gemälde und Schildereyen berühmt, welche die Jndianer daselbst ohne die geringste Kenntniß von der Malerkunst, verfertigen, und womit sie das Land anfüllen. Sie liegt auf hundert und dreyßig Meilen von Jlo.

Puno, Arequipa und Moquegua.

**Puno** ist eine kleine Stadt von ungefähr hundert und achtzig Haushaltungen, siebenzig Meilen von Cuzco, und sechs und siebenzig von Jlo, auf eben dem Wege. Sie ist wegen der vielen daherum befindlichen Silbergruben beträchtlich. Jm 1713 Jahre hatten drey Mühlen mit Mühlsteinen, und drey andere mit Stämpfeln genug zu thun. **Arequipa**, eine Stadt von ungefähr sechshundert spanischen Haushaltungen, die mit Weine und Branntweine handeln, ist nur vier und zwanzig Meilen von der See. Weil ihr Hafen, **Quilca**, aber schlecht ist, und daher nicht sehr besuchet wird: so kommen die Kaufleute mehr nach Jlo. **Moquegua** ist eine Stadt, die nicht über hundert und funfzig Familien hat, unter deren Gebiethe aber man nicht weniger als viertausend Mann zählet, welche Waffen zu tragen fähig sind. Es wird daselbst ein großer Handel mit Weine und Branntweine getrieben, den man nach **Puna**, das ist in die Gebirge, verführet. Jhr Gebieth, welches man sehr klein vorstellet, giebt jährlich hunderttausend Bottiche, welche über zwey und dreyßig hunderttausend Pinten pariser Maaß ausmachen. Rechnet man nun den Bottich auf zwanzig Realen, so bringt solches vierhundert tausend Piasters. Es kömmt alle Jahre eine Nation freyer Jndianer, die aber der Spanier Freund ist, welche die **Cordilliera** auf der Ostseite bewohnet, und die **Chunchoer** heißen, nach Moquegua hinunter, und hohlet eine ansehnliche Menge davon ab. Diese Gebirger verkaufen bey ihrer Durchreise durch Potosi allerhand Arbeiten von Straußfedern, als Sonnenschirme, Fliegenwedel

del u. d. gl. Sie bringen auch Quinaquina, eine berühmte Art Mandeln, die zur Heilung vieler Krankheiten gebrauchet wird. Von dem Gelde, welches sie daraus lösen, kaufen sie Wein und einige europäische Waaren.

Frezier. 1713.

Neue Bergwerke St. Anton.

Vierzig Meilen von Moquegua und fünfe von Cailloma hatte man die Bergwerke St. Anton entdecket, welche gute Ausbeute versprachen, und worinnen das Silbererzt viel gehaltiger und von besserm Schrote, als alles andere in Peru, seyn sollte. Man arbeitete im 1713 Jahre an Erbauung der Mühlen, wodurch der Hafen Ilo in ein noch besseres Aufnehmen kommen mußte. Durch den Abgang der Bequemlichkeiten des Lebens aber haben sich die Vortheile der Handlung zu Moquegua sehr vermindert. Es fehlet daselbst oft am Wasser, weil man zur Bewässerung der Weinberge viel brauchet. Das Rindvieh ist daselbst rar, und das Fleisch schlecht, außer im Winter, da die Nebel die Höhe der Berge genugsam befeuchten, daß sie ein wenig Gras hervorbringen können. Endlich, so ist kein anderes Wildprät da, als eine Art von kleinen Hirschen, welche die Spanier Venados nennen, und in den Abhängen der Berge fangen. An Fischen fehlet es auf der Rheede von Ilo nicht: das Meer aber geht am Strande so hohl, daß es schwer ist, das Netz daselbst auszuwerfen.

Alte Stadt Ilo.

Das Thal Ilo, welches heutiges Tages nur mit einigen Meyerhöfen besetzet ist, enthielt ehemals eine Stadt der Indianer, wovon man die Spuren annoch zwo Meilen von der See wahrnimmt. Die von Schilfrohre gebauet gewesenen Häuser, scheinen bis auf den Grund geschleifet zu seyn, zur traurigen Anzeige, wie die Spanier bey den Indianern gehauset haben. Noch mehrere Merkmaale des Elendes dieser armen Nation, sieht man bey Arica, oberhalb der Kirche zu Ilo, und längst dem Ufer bis nach der Colesspitze. Denn es giebt allda eine unzählige Menge Gräber, worinnen sich die Indianer mit ihren Familien und Gütern lebendig begruben *b*). Man findet daselbst noch fast ganze Körper mit ihren Kleidern, und oftmals goldene und silberne Gefäße. Diejenigen, welche der Verfasser gesehen, waren in den Sand Mannshoch gegraben, und mit einer Mauer von trocknen Steinen umgeben. Sie sind gemeiniglich mit einer Hürde von Schilfe bedecket, worüber eine Lage Erde und Sand ist, damit man sie nicht wahrnehmen möge. Man findet sie auch nur ungefähr, wenn man die Erde eröffnet.

Sonderbare Denkmaale.

Meynung, welche sie erkläret.

Frezier beobachtet, daß, ungeachtet die Spanier ihre an den Indianern zur Zeit der Eroberung verübte Grausamkeiten nicht leugnen können: so giebt es doch einige, welche die Erfindung solcher Gräber dem Schrecken dieser Völker nicht zuschreiben wollen, sondern sagen, gleichwie sie die Sonne angebethet, so hätten sie ihr in ihrem Laufe nachgehen wollen, in der Meynung, sie würden ihr nahe kommen können; und als sie endlich durch das Meer, welches sie von Abend her begränzet, daran verhindert worden, so hätten sie sich am Strande selbst verscharret, damit sie ihr vor ihrem Tode bis auf den letzten Augenblick, wo sie sich in dem Wasser zu verbergen scheint, nachsehen könnten. Diese Gedanken werden durch die Gewohnheit der Großen in Peru bestärket, welche bey ihrem Absterben befohlen, man sollte sie an des Meeres Ufer tragen. Die gemeineste Meynung aber, setzet der Verfasser hinzu, ist, die Indianer wären in solche Angst gerathen, daß sie sich sämmtlich des Todes versehen, als sie vernommen, daß die Spanier so gar ihres Königes Atahualipa

 nicht

*b*) Weil es aus der Folge der Erzählung erhellet, daß der Ursprung dieser Gräber noch dunkel ist; kann man sie denn da nicht schlechtweg bloß als einen alten Begräbnißort ansehen?

Frezier. 1713.

nicht verschonet, den sie für einen Sohn der Sonne hielten. Sie flohen also so weit gegen Abend, als sie nur konnten, um den Händen der Spanier zu entgehen. Da ihnen aber das Meer im Wege stund: so verbargen sie sich an dessen Ufer, um die Barmherzigkeit der Sonne zu erwarten. Uebrigens muß man einen großen Unterschied unter diesen Gräbern, die man für freywillig hält, und denenjenigen machen, die man den Vornehmen gemeiniglich zu erbauen pflegete, wenn sie ihr Leben beschlossen hatten, wie man an einem andern Orte anmerken wird.

Insel Lobos.

Den 5ten des Herbstmonates lief der Verfasser aus der Rheede von Jlo mit einem guten Ostsüdostwinde aus, welcher ihn in vier Tagen zu dem Morro Quemado brachte. Unterwegens erblickete er la Mesa de Donna Maria, welches ein oben platter Berg ist, wie ein Tisch, wovon er auch den Namen hat. Acht Meilen weiter gegen Norden ist die Insel Lobos anderthalb Meilen von dem runden Hügel Quemado. Dieses Eyland ist von mittler Höhe, und in ihrem größten Durchschnitte von Südost und Nordwest ungefähr drey Viertheilmeile lang. Zwischen dieser Insel und dem Hügel sind flache und sehr niedrige Felsen, die sich gegen das Land zu als ein halber Canal verlängern, und eine Fahrt lassen, wo viele Schiffe eingelaufen sind, indem sie dieselbe für die zwischen der Insel Sangallan und dem Lande Paraca angesehen. Es ist aber leicht, sich darinnen nicht zu irren, weil in dieser letztern kein so niedriger Felsen, als unten an der Insel Lobos, noch ein blinder Felsen in Gestalt eines Zuckerhuthes ist. Ueber dieses ist das Land Paraca von einer gleichen Höhe, das am Morro Quemado aber zieht sich auf der Nordseite niedrig hinab, bis an eine kleine Bucht, da man auf der rechten Seite ankern kann. Ist man in diese Fahrt weit hinein: so hat man zu merken, daß sich eine Sandbank auf dem dritten Theile des Canales gegen das feste Land zu findet, wenn man von der Insel Lobos nordwärts hinausgesegelt. Der Verfasser vernahm auch von denjenigen, die aus Versehen in diese Bay hineingefahren, es sey in Norden dieses Eylandes eine Bank von Kieselgrund, welche eine Anfuhrt mache, worinnen das Meer so stille sey, daß ein Schiff auf acht Faden ankern, ja sich auf den Nothfall ganz sicher kalfatern könne.

Sangallan. Paraca.

Weil er nun des Nachts mit seinem Schiffe still gelegen: so gieng er den andern Morgen zwischen der Insel Sangallan und dem Lande Paraca durch, an welchem er eine Viertheilmeile, nämlich den dritten Theil des Canales, aus Furcht vor einem seichten Grunde, hinsegelte, welcher sich eine halbe Meile südostlich der Insel befindet. Darauf segelte er zwey Kabeltaue lang eine kleine Bucht, Ensennada del vejo genannt, vorbey, woselbst einige französische Schiffe in zehn bis zwölf Faden Wasser gelegen, um ihre Waaren ingeheim auszuladen. Von da gieng er in die Bucht Paraca auf fünf Faden

Bodega.

Wasser, in leimichten Sand, nordwestlich, von Bodega, vor Anker. Dieß sind sechs oder sieben Häuser zu Ausladung der Schiffe, welche lieber hier, ob es gleich zwo Meilen von Pisco ist, ankern, als bis ganz vor die Stadt hinaufrücken wollen; weil das Meer an dem Ufer so hoch geht, daß man des Tages fast unmöglich daselbst aussetzen kann. Doch füget sichs bisweilen, daß man des Morgens frühe, vermittelst eines guten Ankers, daselbst aussteigen kann: es ist aber doch niemals ohne viele Mühe und Gefahr. Die Schiffe, welche vor der Stadt liegen, nehmen eine halbe Meile weiter gegen Norden in dem Abhange, wo der Fluß Pisco fleußt, Holz und Wasser ein; und diejenigen, die zu Paraca ankern, sammeln es in dem Sande, eine halbe Meile gegen Südost von den Häusern.

Die

Frezier. 1713.

Rheede und Stadt Pisco.

Die Rheede Pisco ist so geraum, daß sie eine zahlreiche Flotte fassen kann. Sie ist gegen Norden offen, von welcher Seite kein gefährlicher Wind unter dieser Breite kömmt; und man ist daselbst vor den ordentlichen Winden bedecket, welche aus Südsüdwest und Südost wehen. Wollte man daselbst ein Schiff kalfatern, so könnte man ganz hinten in die Bucht hineingehen, wo gar kein hohes Wasser kömmt, und wo überall in eilf bis zu fünf Faden Wasser gut zu ankern ist. An der Westseite giebt es viele kleine Inseln, welche insgesammt frey von Klippen sind, und zwischen welchen man ohne Furcht hinfahren kann. Es ist aber besser, wenn man zwischen Sangallan und Paraca hinläuft, wo man gegen den Häusern über in vier bis fünf Faden Wasser ankert. Unter diesen kleinen Eylanden ist eines, welches an zweenen Orten ganz durchbrochen ist, so, daß es von der Ankerstelle her recht als eine Brücke aussieht. Von den Häusern zu Paraca bis an die Stadt rechnet man zwo Meilen in einer sandigen und dürren Ebene.

**Pisco**, welches ehemals am Gestade des Meeres stund, liegt itzo durch die Wirkung eines Erdbebens, welches den 15ten des Weinmonates 1682 sich ereignete, eine Viertelmeile davon *c*). Diese Stadt ist in ordentliche Viertel abgetheilet. Die Pfarrkirche zu St. Clemens machet den Mittelpunct, und steht auf einem Platze, der eben so groß ist, als ein anderes Viertel. Hinter dieser Kirche ist die Jesuitenkirche, und weiter gegen Osten die kleine aber sehr nette Franciscanerkirche; gegen Nordost das Hospital St. Johanns von Gott; und gegen Süden die Magdalenencapelle der Indianer, vor welcher ein kleiner Marktplatz ist. Die Einwohner machen ungefähr dreyhundert Haushaltungen aus, welche meistentheils Mulatten, Mestizen und Negern sind. Der Weißen sind nur eine kleine Anzahl. Zur Verwaltung der Gerechtigkeit ist ein Corregidor und ein Cavildo daselbst. Die Handlung in diesem Hafen ist stark, weil er die ordentliche Niederlage der Städte **Yca**, **Guancavelica**, **Guamanga**, **Andaguaylas** und aller derjenigen ist, welche in dem nordlichen Theile unter Lima gehören.

Städte, wovon Pisco die Niederlage ist.

Yca.

**Yca** ist dreymal so stark bevölkert, als Pisco. Man treibt daselbst eine starke Handlung mit Glase, Weine und Branntweine. Das Glas wird aus Salpeter gemacht, es ist aber grün, unsauber und schlecht geblasen. **Guancavelica**, eine kleine Stadt von etwa hundert Haushaltungen; sechzig Meilen von Pisco, ist reich, und wegen der großen Menge Quecksilber berühmt, welches man daselbst aus einer Grube zieht, welche vierzig spanische Ellen tief ist, und allein alle Gold und Silbermühlen in Peru versieht. Man erblicket in dieser Stadt noch etwas besonderes, worüber man sich verwundern muß. Dieses ist ein Brunnen, dessen Wasser so geschwind zu Steine wird, daß die meisten Häuser der Stadt davon gebauet sind. Der Verfasser hat einige Steine davon gesehen, welche weiß und etwas gelblich, dabey aber leicht und ziemlich hart waren. **Guamanga** ist eine bischöfliche Stadt achtzig Meilen von Pisco. Sie liegt an dem Fuße eines Berges in einer ebenen sehr gesunden und fruchtbaren Landschaft. Ihr vornehmster Handel ist mit gedrucktem und vergoldetem Leder, und allerhand Zuckerwerke und eingemachten Sachen. **Andaguaylas** ist ein mäßiger Flecken von sechzig bis achtzig Haushaltungen etwan, die sich von dem Zucker ernähren, welcher für den besten in ganz Peru gehalten wird.

Guancavelica

Guamanga.

Andaguaylas.

Handlung zu Pisco.

Der Handel mit den europäischen Waaren aber ist nicht die einzige Ursache, welche die Schiffe nach Pisco führet. Man kömmt auch dahin, sich mit Weinen und Branntweine

*c*) Man sehe Dampiers Reisen im XII Bande dieser Samml.

Frezier. 1713.

weine zu versehen, die man daselbst wohlfeiler und besser haben kann, als in irgend einem andern Seehafen dasiger Küste. Denn es kömmt außer demjenigen, der im Lande selbst gezeuget wird, auch welcher von Yca, Chincha, das nur sechs Meilen gegen Norden davon liegt, und Lanasque zwanzig Meilen davon gegen Süden dahin. Diese Weine werden für die besten in ganz Peru gehalten: sie sind aber insgesammt sehr stark und ungesund. Die Spanier bedienen sich desselben auch wenig, und geben so gar aus einer wunderlichen Einbildung dem Brannteweine den Vorzug. Die Weinberge um Pisco herum, welche man nicht füglich durch Rinnen und Gräben wässern kann, sind auf solche Art angeleget, daß sie keiner Wässerung nöthig haben, ungeachtet es daselbst niemals regnet. Jeder Weinstock steht in einer Grube, vier bis fünf Fuß tief; weil die Natur zur Ersetzung des Mangels am Fluß- und Regenwasser durchgehends in der Erde eine genugsame Feuchtigkeit ausgetheilet. Außer dieser würde das Land sonst so unfruchtbar, wüste und ausgedorret seyn, daß sich nirgends ein wohnbarer Ort finden würde, außer auf wenig Ebenen und in den Thälern, wo noch ein wenig Nässe ist. So ist auch der Boden fast lauter Salz, daher eben der salzige Geschmack bey den meisten im Lande gewachsenen Weinen entsteht. Gleichwohl findet man in der Gegend um Pisco allerhand Obst, als Aepfel, Pomeranzen, Citronen, Datteln, Guyaves, Bananas u. s. w.

Weg von Pisco nach Callao.

Den 21sten gieng Frezier unter Segel, um sich mit einem Südost nach Callao zu begeben, welcher ihn den andern Morgen das Eyland **Asia** erblicken ließ. Den 23sten sah er den **Morro Solar** und die Insel **St. Lorenz** gegen Norden. Dieses Eyland ist leicht zu erkennen, weil es von mittelmäßiger Höhe, und von der kleinen Insel Callao abgesondert ist, und man in der Oeffnung zwey kleine Inselchen oder Felsen wahrnimmt. Man entdecket noch einen dritten sehr niedrigen, eine halbe Meile weit in der See gegen Südsüdost von der Spitze Nordwest der Insel St. Lorenz. Zwey Kabeltaue weit von dieser Spitze findet man auf sechzig Faden Wasser und Leimgrund. Endlich kam der Verfasser auf die Rheede von Callao, wovon er eine Beschreibung giebt, die wegen ihrer genauen Richtigkeit eben so nützlich, als merkwürdig ist.

Beschreibung der Rhede von Callao.

Diese Rheede, welche der Stadt Lima zum Hafen dienet, ist ohne Widerspruch die größte, schönste und sicherste in dem ganzen Südmeere. Man kann daselbst überall in einer überflüßigen Menge Wasser, ohne Furcht vor einigen Klippen auf einem olivenfarbichten Leimgrunde vor Anker legen; außer bey einer Untiefe drey Kabeltaue vom Lande gegen die Mitte der Insel St. Lorenz, der **Galeere** gegen über. Das Meer ist allda beständig so ruhig, daß man die Schiffe daselbst Jahr aus Jahr ein kalfatern kann, ohne zu befürchten, daß man von einem Windstoße überfallen werde. Gleichwohl ist sie von Westen bis gegen Nordnordwest offen. Allein, dergleichen Winde halten daselbst fast niemals an, als wenn sich nach einer Stille ein kühles Lüftchen erhebt, wodurch aber die See gar nicht so hoch aufgetrieben wird, daß man Ungemach davon hätte. Die Wellen, welche durch die Südwest- und Südostenwinde etwas aufschwellen, werden durch das Eyland St. Lorenz gebrochen. Diese Insel ist ohne Vertheidigung. Es werden die wegen einiger Verbrechen verurtheileten Negern und Mulatten dahin verwiesen, wo sie weiche Sandsteine zu den öffentlichen Gebäuden und mittelbar auch für Privathäuser graben müssen. Weil nun diese Strafe mit der Galeerenstrafe in Europa verglichen wird; so giebt man der Spitze dieser Insel auf der Westseite den Namen der **Galeere**.

Der

Frezier. 1713.

Der ordentliche Ankerplatz der Rheede ist Ost ein Viertheil Nordost von der Galeerenspitze, zwey bis drey Ankertauen lang von der Stadt. Daselbst ist man auch noch vor den Südwinden durch die Callaospitze bedecket, welche eine niedrige Erdzunge ist, zwischen welcher und der Insel Callao ein schmaler und gefährlicher Canal ist. Indessen geht man doch durch, wenn man sich dicht an der Insel hält, in vier bis fünf Faden Wasser. An der Seite des festen Landes ist eine Bank, die sich von der Spitze bis an eine Untiefe erstrecket, die man schon von weitem schäumen sieht.

Man findet in dem Hafen alle zur Schiffahrt nöthige Bequemlichkeiten. Wasser kann man gar leicht aus dem kleinen Flusse Lima einnehmen, welcher sich an dem Fuße der Mauern von Callao ins Meer ergeußt. Das Holz einzunehmen kostet ein wenig mehr Mühe, weil man es zu Bocca negra hohlen muß, welches eine halbe Meile davon gegen Norden liegt. Man fället es eine halbe Meile vom Ufer und bezahlet den Jesuiten fünf und zwanzig bis dreyßig Piaster für die Ladung einer jeder Schaluppe. Zu Ausladung der Schaluppen sind unten an den Mauern drey hölzerne Treppen und ein Steindamm, der zu Ausschiffung der Canonen, Anker und anderer schweren Lasten bestimmet ist, die mit einem Krane heraufgehoben werden.

Stadt Callao.

Wir müssen anmerken, daß die Stadt, deren Beschreibung man hier nachfolgen läßt, heutiges Tages von demjenigen sehr unterschieden seyn muß, was sie vor dem Erdbeben im 1746 Jahre, den 28sten des Weinmonates gewesen, welches so ungeheure Verwüstungen auf dieser ganzen Küste angerichtet hat. Man sehe hier aber den Zustand, worinnen sie Frezier im 1713 Jahre gesehen. Sie steht, saget er, auf einer niedrigen platten Erdzunge, am Ufer des Meeres, unter dem zwölften Grade zehn Minuten südlicher Breite. Sie wurde unter Philipps des IV Regierung und der Statthalterschaft des Marquis von Mancera, mit einem Zwinger von zehn Bollwerken auf dem Lande und etlichen Außenwerken von ungleichen Winkeln und flachen Basteyen am Strande des Meeres befestiget, woselbst auch vier Batterien mit Stücken angelegt wurden, um den Hafen und die Rheede zu bestreichen. Dieser Theil der Stadt war damals in einem schlechten Zustande. Es waren fünf Oeffnungen darinnen; und die See riß von Tage zu Tage die Mauer ein, nachdem man eine Kai oder Vorsetze von Steinen gemacht, welche die hohe See aus dem Südwesten bricht, und ein Zurücklaufen der Fluth gegen Norden verursachet, wodurch die Stadtmauern untergraben werden.

Ihre Befestigungswerke.

Die Anlage des Walles ist von zweyen von einander unterschiedenen Profilen oder Durchschnitten. Die Curtinen haben in der obern Fläche nur eine Breite von acht Fuß, der Wallgang drittehalb, und die Brustwehre eben so viel. Die Futtermauer von zerstoßenen Sandsteinen, Kalk und Sand, womit der Wall an der äußersten Fläche überkleidet wird, ist gerade drey Fuß breit. Die übrige Dicke ist von ungebrannten Steinen mit einer kleinen Mauer von gebackenen Steinen verstärket. Bey den Bollwerken aber hat der Wall eine Breite von fünf Toisen, und ist mit platten Steinen ungleicher Fugen gepflastert, um statt der Bohlen oder Latten für die Stückbatterie zu dienen.

Geschütz.

Jede Bastey ist hohl oder gewölbet und enthält ihr Zeughaus zum Pulver, zu Kugeln und zu anderer Zubehör für das Geschütz, womit sie versehen ist. Ordentlicher Weise stehen auf jeder Bastey zwey, drey oder vier eiserne Stücke. Damals waren ihrer in allen nur vier, da doch deren billig ihrer siebenzig von verschiedenem Calibre, von zwölf-

Frezier. 1713.

zwölfpfündigen an bis zu vier und zwanzigpfündigen, nach spanischem Gewichte gerechnet, seyn sollten. Unter obigem Geschütze befanden sich zehn Feldschlangen von siebenzehn bis achtzehn Fuß lang und vier und zwanzigpfündigem Calibre, wovon ihrer acht, die Rheede zu beschießen, aufgeführet waren, und der Sage nach bis an die Galeerenspitze der Insel St. Lorenz trugen, welches fast zwo französische Meilen weit ist. Außer dem Geschütze auf dem Walle stehen noch neun Feldstücken auf ihren Laveten zum Abfeuren fertig. Frezier sah auch noch über hundert und zwanzig metallene Canonen ungleichen Calibers, zu Ausrüstung der königlichen Kriegesschiffe **Amiranto, Capitana** und **Govierno**, welche zu der Zeit, als die Gallionen nach Portobello giengen, gebrauchet wurden, die Armadilla oder kleine Kauffahrdeyflotte von Panama zu begleiten und die aus Europa herüberkommenden Waaren nach Peru, den **Real Situado** nach Chili und frische Mannschaft überzuführen. Diese drey Schiffe aber wurden damals sehr vernachläßiget *d*).

Gestalt der Stadt.

Der Boden der Stadt liegt nicht höher, als neun bis zehn Schuh über dem höchsten Meere, als welches dasiger Gegend bey der Hochfluth nicht über vier oder fünf Schuh aufläuft. Doch steigt es zuweilen noch höher, also daß es die Stadt außen herum ganz unter Wasser setzet, und eine Insel daraus machet. Obgleich die Stadt inwendig nicht in Vierthel oder Vierecke eingetheilet war: so waren die Straßen dennoch hübsch gerade nach der Linie, aber so voller Staub und Unsauberkeit, als man kaum an einem Dorfe vertragen mag. An dem Strande stund des Statthalters Haus und des Unterköniges Pallast. Beyde Gebäude macheten an einem großen Platze die zwo Seiten, die Pfarrkirche die dritte und eine Batterie von acht Stücken die vierte. Die Hauptwacht und das Zeughaus stunden auch beysammen, nicht weit von des Unterköniges Wohnung. In eben der Straße auf der mitternächtigen Seite waren die Vorrathshäuser für die Kaufmannswaaren, welche die spanischen Schiffe aus Chili, Peru und Mexico dahin bringen. Es war auch daselbst eines zur Niederlage der europäischen Waaren, welches die **Verwaltung** oder **Administration** hieß. In dieses mußten die französischen Schiffe, denen zu Callao Handlung zu treiben vergönnt gewesen, alles hinein setzen, was sie am Borde gehabt. Von dem daraus gelöseten Gelde forderte man dreyzehn von hundert von denen, die mit ihrer ganzen Ladung dahin kamen; und bisweilen stieg es bey denjenigen, die schon ein gutes Theil davon in andern Seehäfen auf der Küste verkaufet hatten, gar bis auf sechzehn. Ferner bezahlete man drey von tausend für andere königliche Gefälle und für das Consulat, zu geschweigen der heimlichen Geschenke, die man den Beamten machen muß.

Nach diesen öffentlichen Gebäuden waren nur noch die Kirchen zu bemerken, welche zwar bloß von **Cannasta**, das ist von schilfröhrenen Wänden und mit Erde oder weißangestrichenem Holze bedecket waren, aber dennoch fein aussahen. Man zählete fünf Klöster daselbst, nämlich der Dominicaner, Barfüßer, Augustiner, der Väter von der Gnade, der Jesuiten Collegium und das Hospital St. Johanns von Gott. Die Anzahl der Einwohner belief sich nicht über vierhundert Haushaltungen. Obgleich der König in Spanien jährlich zum Unterhalte der Besatzung in Callao zwey mal hundert und

*d*) Frezier setzet den Zustand der Truppen und Befehlshaber zu Callao hinzu, wenigstens so, wie er nach denen Summen seyn sollte, die der Hof zu ihrer Unterhaltung gab. A. d. 176 S.

Frezier. 1713.

und zwey und neunzig tausend ein hundert und ein und siebenzig Piaster angewiesen: so ist sie doch kaum so stark, daß sie die Wache auf dem Hauptplatze thun kann.

Der Statthalter zu Callao war insgemein ein vornehmer Herr, welchen der König in Spanien aus Europa dahin schickete, und alle fünf Jahre ablösen ließ. Er unterhielt auch einen Kriegesbaumeister daselbst, unter dessen Aufsicht alle Festungen des südlichen America stunden. Nach dem Tode des Herrn **Rossemin**, eines Franzosen, wurde die Aufsicht über die Festungswerke einem Creolen aus Lima, Namens **Peralta**, anvertrauet. Allein, ungeachtet der König dreyßigtausend Piaster, die auf die Fleischbänke angewiesen sind, zur Unterhaltung der Mauern hergab: so verfielen sie doch auf der Seeseite gänzlich *e*).

Außerhalb den Mauern von Callao fand man zwo indianische Vorstädte, **Pitipiti** genannt, wovon die eine die alte und die andere die neue hieß. Die erste lag gegen Süden und die andere gegen Norden, wo der kleine Fluß Rimac oder Lima durchläuft. Auf dieser Seite ist der Ausgang nach Lima zu, welches nur zwo Meilen davon liegt, und wohin der Weg durch eine schöne Ebene geht. Auf halbem Wege trifft man eine Capelle von St. Johann von Gott an, **la Legua** genannt. Eine Viertheilmeile weiter theilet sich der Weg in zween, wovon der zur linken nach dem Königsthore in Lima und der andere nach dem Johann Simonisthore führet, welches mitten in die Stadt geht.

## Der IV Abschnitt.

### Reise des Herrn de la Condamine.

Einleitung. Abreise. Er geht über Martinique und San Domingo. Ankunft zu Carthagena. Er wird von einem Scorpione gestochen. Beobachtungen wegen der Ueberfahrt. Arbeiten der Academisten zu Panama. Sie gehen nach Peru. Condamine und Bouguer halten sich zu Manta auf. Aufschrift zu Palmar. Condamine machet einen Creolen gesund. Sein Weg nach Quito. Dessen Verlegenheit bey seiner Ankunft daselbst. Es fehlet ihnen an Geld. Seine Reise nach Lima. Händel mit den beyden spanischen Officieren. Seltsamer Proceß. Condamine wird beschuldiget und rechtfertiget sich. Seine Beschäfftigungen. Seine Reise nach Tagualo. See Quilotoa. Gebirge Nabuco. Lob des creolischen Adels. Trauriger Fall. Galantes Fest der Indianer zu Torgui. Sie äffen den Academisten nach. Seltsamkeiten die Condamine nach Frankreich schicket. Er verliert sein Gehör, rechtfertiget den Herrn von Segurola; reiset nach dem Feuerspeyenden Berge Pichincha. Beschreibung desselben. Feuerspeyender Berg Coto Paxi. Maaß der Flamme desselben. Dessen seltsame Wirkungen. Condamine setzet eine Aufschrift bey den Jesuiten in Quito. Er will auf dem Amazonenflusse zurückgehen; vertheilet seine Instrumente. Ihm werden seine kostbaresten Papiere gestohlen; bekömmt sie wieder; vergleicht sich mit Maldonada; stellet neue Beobachtungen zu Tarqui an; lobet die Creolen in Peru. Gastfreyheit.

Einleitung.

Man wird, ohne fernere Anzeige, schon längst erkannt haben, daß die spanischen Mathematici, deren Reise wir bereits vor einigen Jahren mitgetheilet, nur Gehülfen der französischen Meßkünstler oder Zugesellete bey den berühmten Verrichtungen in Peru gewe-



*e*) Man hat die Beschreibung des neuen Callao noch nicht bekannt gemacht: man weis aber, daß es, wie Lima, wieder aufgebauet worden, und Herr Godin viel dazu beygetragen hat.

Condamine. 1735.

gewesen; und man wird daher nicht wenig Verlangen getragen haben, auch etwas von den eigenen Nachrichten dieser letzten von ihren Unternehmungen zu lesen. Es sind solche erst einige Jahre nach den spanischen zum Vorscheine gekommen; und wir liefern sie hier so, als Herr Prevost sie im Auszuge vorgetragen.

Herr de la Condamine giebt in der Vorrede zu seinem Werke Rechenschaft von denen Ursachen, die ihn bewogen, die Bekanntmachung seiner Nachrichten so lange zu verzögern, und machet zugleich eine sehr weitläuftige Vorstellung von dem, was sie nach seinem ersten Entwurfe enthalten sollten. Hierauf folget, daß seine davon herausgegebene Schrift *f)* nur ein Stück von einem größern Werke ist, wovon er aber wohl voraus sieht, daß er alle Theile desselben nicht anders, als nach und nach, in den Memoires de l'Academie des Sciences wird herausgeben können *g)*. Er leget auch dieser Art von Probe auf dem Titel des Werkes nur den Namen einer historischen Einleitung bey. Indessen enthält sie doch nichts desto weniger den ganzen Verlauf seiner zehnjährigen Reise nebst einem umständlichen Berichte von einem großen Theile seiner Arbeiten; und die Herren Godin und Bouguer, die noch nichts als Reisende herausgegeben haben, sind wegen der Gemeinschaft mit darein gemengt, welche diese drey berühmten Collegen nothwendiger Weise unter einander haben.

Da wir also dasjenige, was ihre astronomischen und physischen Verrichtungen betrifft, an einen andern Ort verweisen: so wollen wir uns hier nur bey den wirklich historischen Umständen und den besondern Anmerkungen aufhalten, welche eigentlich der Gegenstand dieser Sammlung sind. Die Einschiffung geschah zu Roschelle den 16 ten May 1735 auf einem Schiffe des Königes *h)*. Nach einer Schiffahrt von sieben und dreyßig Tagen legete man den 22sten des Brachmonates zu Martinique an, wo man aus dem Beyspiele eines Menschen auf dem Schiffe, welcher in weniger als einem Tage von dem siamischen Uebel hingerissen wurde, urtheilete, es kündigte ein heftiges Fieber, wovon de la Condamine angegriffen wurde, eben die Krankheit an. Man sollte den Morgen abreisen. Er wurde in einer so kurzen Zeit so hurtig beschicket, daß er sich innerhalb vier und zwanzig Stunden krank, zur Ader gelassen, purgiret, genesen, und eingeschiffet sah.

Abreise.

Er geht durch Martinique und San Domingo.

Der Weg von San Domingo, welchen man den 4ten des Heumonates nahm, führete die Herren von der Academie nach der Bay der Schanze Saint Louis, an der Südküste dieses Eylandes und von da nach der Schanze klein Goave an der Nordküste.

Damit man sich von San Domingo nach Carthagena oder Portobello begeben könnte: so mußte man nach den Pässen des spanischen Hofes sich in der spanischen Stadt San Domingo einschiffen, welche von klein Goave hundert französische Seemeilen zu Lande, und noch einmal so weit zur See war. Die Menge von Geräthschaft und Instrumenten, welche die Herren von der Academie am Borde hatten, würde diese Reise sehr beschwerlich gemacht haben, wenn sie nicht durch ein Schreiben von dem spanischen

*f)* Der Titel heißt: Journal du Voiage fait par Ordre du Roi à l'Equateur servant d'introduction historique &c. à Paris 1751. Preface p. 2. sqq.

*g)* Ebendas. a. d. 28 S.

*h)* Man überhebt sich hier der Mühe, die verschiedenen Gehülfen dieser drey Academisten zu nennen, die man schon aus dem Ulloa kennen wird.

schen Präsidenten und Generalcapitän zu San Domingo davon wären befreyet worden, welcher nicht die gehörigen Fahrzeuge hatte, sie fortzubringen. Sie brachten so wohl zu klein Goave, als zu Leogane über drey Monate zu, welche so lange zu nützlichen Beobachtungen angewandt wurde, bis das königliche Schiff, der Geyer genannt, welches man daselbst aus Frankreich erwartete, und ausdrücklich für sie unter der Anführung des Herrn d'Hericourt, Lieutenants des Königes zu Cap Francois, ausgerüstet worden.

Condamine. 1735.

Sie giengen den 31sten des Weinmonates unter Segel, und stiegen den 16ten des Windmonats zu Carthagena ans Land, wo die spanischen Officier, welche Seine katholische Majestät ernannt hatte, ihrer Arbeit beyzuwohnen, schon seit vielen Monaten auf sie gewartet. Die Umstände von ihrer gemeinschaftlichen Reise durch Portobello und auf dem Chagre bis nach Panama, haben schon an einem andern Orte ihren Platz gefunden, und werden hier durch des Herrn de la Condamine Erzählung bestärket.

Kömmt zu Carthagena an.

Er setzet hinzu, unter vielen Erfahrungen, welche die Künste und Wissenschaften betreffen, habe er auch eine von einer andern Art zu Portobello gemacht; nämlich von einem Scorpionenstiche. Er kam aber mit dem bloßen Schmerzen davon. Ein Theriacspflaster dienete ihm statt aller Hülfsmittel, die in dem Lande gebräuchlich sind. Er hätte es auch selbst überhoben seyn können, sich dergleichen zu machen. Denn Ulloa, einer von den beyden spanischen Officieren, welchem eben der Zufall begegnete, wurde geheilet, ohne das geringste dawider zu brauchen. Die Zufälle, die er dabey erfuhr, waren, die Wahrheit zu gestehen, weit heftiger; allein, er war auch an mehrern Orten und von einem größern Scorpione gestochen worden. Herr Bouguer zeichnete, zum Denkmaale seiner Durchreise durch Portobello zwo schöne Sonnenuhren auf dem großen Marktplatze *i*).

Wird von einem Scorpione gestochen.

Während der Ueberfahrt aus Europa nach America hatte Herr de la Condamine Sorge getragen, ein genaues Tagebuch von den Wegen zu halten. Er hatte täglich zu Mittage die Höhe gemessen. Hierbey hatte er sich mit seinen beyden Collegen sehr stark des Octanten des Herrn Halley bedienet, welcher vor vier Jahren in den Philosophical Transactions bekannt gemacht worden. Außer dem Nutzen dieses Instrumentes, die Breiten zu beobachten, dienete es auch noch die mit den Secundenuhren übereinstimmenden Sonnenhöhen, vor- und nachmittages zu nehmen. Die Mittage, welche aus den am wenigsten gleichförmigen Beobachtungen herauskamen, die von verschiedenen Beobachtern mit verschiedenen Uhren gemacht worden, waren kaum ein Viertheil einer Minute von einander unterschieden, und oftmals kamen sie in einer kleinen Anzahl von Secunden mit einander überein. Die drey Herren von der Academie erkannten also aus der Erfahrung, man könnte, wenn man damit auf einem Schiffe Beobachtungen anstellete, die genaue Richtigkeit sehr weit über die gewöhnlichen Gränzen treiben, die sonst nicht erlauben, von dem Mittage zur See recht gewiß zu seyn, als bis fast auf zwo Minuten.



*i*) Der Unterschied von Portobello und Panama in der Breite ist 36 Minuten, nach den Wahrnehmungen der Mitglieder der Academie; und in der Länge zwey bis drey Minuten, daher denn Hr. Bouguer und de la Condamine aus verschiedenen Verbindungen ihrer Fahrten und aus einer Karte des Ingenieurs zu Panama urtheileten, Panama liege westlicher als, Portobello.

Condamine. 1735.

Herr de la Condamine hatte keine Gelegenheit versäumet, die Abweichung der Magnetnadel mit seinem neuen Compasse *k*) zu beobachten, welcher vor allen andern den Vortheil hatte, daß er nur einen einzigen Beobachter verlangete. Die Herren Godin und Bouguer gaben ihm ein günstiges Zeugniß. Die Mitglieder von der Academie hatten zur See verschiedene Versuche mit einem Inclinationscompasse gemacht, den sie von Paris mitgenommen: sie erkannten aber gar bald, daß die Aufhängung nicht frey genug war. Man weis, wie schwer es ist, dieses Instrument zur Vollkommenheit zu bringen *l*). Verschiedene Hindernisse erlaubeten nicht, einen Versuch mit des Herrn Amontons Seebarometer, des Marquis de Polent Maschine, die Furche eines Schiffes zu messen, und vielen andern zu machen, die zu verschiedenen Zeiten der Academie vorgeleget, oder aus denen Werken genommen worden, die den Preis erhalten hatten. An allen Orten aber, wo sich diese Herren aufhielten, macheten sie ziemlich viel astronomische oder physische Beobachtungen *m*), welche auf das Aufnehmen der Schiffahrt, der Erdbeschreibung, und der Naturgeschichte abzieleten. Sie trugen ihre Barometer auf Berge, die über sechs bis sieben hundert Toisen über der See erhoben waren; sie bestimmeten geometrisch ihre Höhe. Dieses war ein Versuch, um bald noch drey bis viermal höhere Berge zu erklettern.

1736.

Arbeiten der Herren von der Academie zu Panama.

Da sie über anderthalb Monate zu Panama zubrachten, um ein Schiff zu erwarten, welches sie nach der Küste von Peru bringen könnte: so fingen sie an, die spanische Sprache sorgfältig zu erlernen. Sie macheten an verschiedenen Orten die Beobachtungen mit dem Thermometer, dem Barometer und der Abweichung der Magnetnadel. Sie setzeten die Breite von Panama fest, ohne daß sie auch die Länge bestimmen konnten; weil die Nähe des Jupiters bey der Sonne ihnen nicht erlaubete, einige Finsterniß seiner Trabanten zu beobachten. Ein jeder machete viele Erfahrungen mit der Pendul. Herr Bouguer nahm den Riß von der Rheede auf, Don Juan, Herr Bouguer und de la Condamine zeichneten jeder eine Karte von dem Flusse Chagre. Herr Godin machete viele astronomische Wahrnehmungen, und Hr. de la Jussieu befliß sich auf Untersuchungen aus der Naturgeschichte. Panama bleibt also wegen einer so glorreichen Denkzeit berühmt.

Sie kommen nach Peru.

Endlich gieng die erlauchte Gesellschaft den 22sten des Hornungs unter Segel und das erstemal in der Nacht zwischen dem 7ten und 8ten März über die Linie. Sie landete den 10ten an der Küste der Provinz Quito auf der Rheede von Manta, wo sie an dem Ufer einen Grad Süderbreite beobachtete. Sie gieng hinum nach **Monte Christo**, wo sich die Einwohner aus Manta drey Meilen im Lande niedergelassen, seitdem dieser letztere Platz von den Freybeutern zu Ende des vorigen Jahrhundertes geplündert worden.

Condamine u. Bouguer bleiben zu Manta. Ihre Arbeiten.

Hier geschah die erste Trennung der gelehrten Gesellschafter. Die beyden spanischen Officier und Herr Godin giengen wieder an Bord und segelten nach Guayaquil. Bouguer und de la Condamine blieben allein zu Manta. Diese beyden Herren nahmen sich vor, die Tag- und Nachtgleiche durch eine neue Methode des Herrn Bouguer daselbst zu beobachten; den Punct zu erkennen, wo der Aequator oder die Linie durchgien-

*k*) Man sehe les Mem. de l'Acad. des Scienc. 1733 p. 446 et 1734. p. 590 et 597.

*l*) Man hatte des Herrn Daniel Bernoulli Untersuchungen und des Herrn Magny Inclinationscompasse noch nicht.

*m*) Drey von diesen Aufsätzen sind in der Sammlung der Academie bekannt gemacht worden.

gienge; durch die Beobachtung der Mondfinsterniß den 26sten May, die noch gänzlich unbekannte Länge dieser Küste, welche die westlichste von dem südlichen America ist, fest zu setzen, und das Land zu untersuchen, wohin ihre Verrichtungen der Messung des Aequators sie führen sollten. Mit diesen ersten Absichten verbanden sie noch andere Bewegungsgründe. Sie wollten an den Gestaden der Küste eine Gegend suchen, die bequem zu messen und zugleich geschickt wäre, ihren geometrischen Bestimmungen zur Grundlinie zu dienen. Wir durften die Gelegenheit nicht verabsäumen, saget Herr de la Condamine, die astronomischen Stralenbrechungen in dem heißen Erdgürtel zu beobachten, und uns dabey des Anblickes des Horizontes des Meeres zu Nutze zu machen, welchen wir nun bald in einem Lande voller Berge aus dem Gesichte verlieren würden. Endlich war es auch rathsam, daß wir die Erfahrung mit der Secundenpendul, dem Meere gleich und unter der Linie selbst macheten. Die Ausführung aller dieser vorhabenden Dinge nahm nur einen Monat hin. Unterdessen daß sich Herr Bouguer mit den Stralenbrechungen beschäfftigte, bestimmete Herr de la Condamine den Punct der Küste, wo sie von der Linie durchschnitten wird. Dieß ist eine Spitze, Palmar genannt, wo er auf dem Felsen der am weitesten vorsteht, eine Aufschrift zum Nutzen der Seeleute eingrub *n*). Die Verfolgung der Maringuinen, einer Art kleiner Mücken, ist an diesem Orte unerträglich; und der Himmel ist daselbst fast beständig mit Wolken bedecket. Beym Aussteigen zu Manta hatte man die Gesellschaft gewarnet, sich vor den Schlangen in Acht zu nehmen, die daselbst gemein und gefährlich sind. Gleich in der ersten Nacht sah de la Condamine eine an einer von den Stangen seiner Schilfhütte hangen, worunter er sein Hängebette hatte. Allein, sie thun dem Menschen nichts, wenn er sie nur nicht anrühret.

Condamine. 1736.

Aufschrift zu Palmar.

Die beyden Herren von der Academie besucheten Charapoto, Puerto viejo und durchstrichen die Küste von dem Cap San Lorenzo bis an das Cap Passado und Rio Jama. Bey ihrem Aufenhalte zu Puerto viejo machete Herr de la Condamine mit der Quinquina, die er aus Frankreich mitgebracht hatte, einen Creolen gesund, den das Fieber seit einem Jahre plagete, und der noch niemals von einem Mittel dawider gehöret hatte, welches doch in seinem Vaterlande wächst.

Condamine curiret einen Creolen.

Da die Gesundheit des Herrn Bouguer, welche anfing, in Unordnung zu gerathen, ihn genöthiget hatte, den 23 sten April seinen Weg nach Süden zu nehmen, um wieder zu dem Herrn Godin und den spanischen Officieren zu Guayaquil zu kommen: so sah sich de la Condamine allein; und man will den Weg, den er nach Quito genommen, in seiner eigenen Erzählung vorstellen.

„Die Instrumente, saget er, wurden unter dem Herrn Bouguer und mir getheilet. Ich stellete ihm meinen kleinen Quadranten dessen Halbmesser (radius) einen „Schuh hielt, wiederum zu und nahm den großen zu mir. Wir hatten zusammen „angefangen, die Karte von dem Lande zu machen. Ich setzete sie allein fort; und da „ich keinen Wegweiser finden können, um durch die Gehölze, wo der alte Weg aus-„gegangen war, in gerader Linie nach Quito zu kommen, so fuhr ich in einer Pirogue „über funfzig Meilen gegen Norden an dem Lande hin. Ich bestimmete durch Beob-„ach-

Sein Weg von Manta nach Quito.

*n*) Observationibus astronomicis . . . . hoc-ce promontorium æquatori subjacere compertum est 1736. Die vier Puncte sind vermuthlich statt Caroli Mariæ de la Condamine da.

Condamine. 1736.

Fluß Las Esmeraldas.

„achtung zu Lande die Breite des Cap St. Francisco, des Vorgebirges Tacamos und „der andern merkwürdigsten Spitzen. Ich fuhr darauf einen sehr schnellen Strom hin„auf, welchem eine heute zu Tage verlorene Smaragdgrube den Namen gegeben, wel„chen er noch behält. Ich nahm den Riß von seinem Laufe und machete die Karte „von meiner Fahrt von dem Orte an, wo ich mich zu Schiffe gesetzet, bis nach Quito.

„Dieser ganze Boden ist mit dickem Gehölze bedecket, wo man sich mit der Axt „durchhauen muß. Ich marschirete mit dem Compasse und dem Thermometer in der „Hand mehr zu Fuße, als zu Pferde. Es regnete ordentlicher Weise alle Tage Nach„mittages. Ich schleppete verschiedene Instrumente und den großen Quadranten, wor„an zween Indianer genug zu tragen hatten, mit mir. Ich pflückete und zeichnete in „diesen weitläuftigen Wäldern eine große Anzahl Pflanzen und sonderbarer Kräuter, „die ich darauf dem Herrn de Jussieu zustellete. Ich brachte acht ganzer Tage, von mei„nen Wegweisern verlassen, in diesen Wüsten zu. Das Pulver und mein anderer Vor„rath gieng mir aus. Die Bananes und einige wilde Früchte waren nunmehr noch „mein Unterhalt. Ich bekam das Fieber, und befreyete mich davon durch eine Diät, „die mir von der Vernunft angerathen und von der Noth vorgeschrieben wurde.

„Endlich kam ich aus dieser Einsamkeit heraus, da ich einer Reihe Berge, die „wie ein Hahnenkamm aussah, folgete, woselbst der Weg noch nicht gebähnet war, wel„chen Don Pedro Maldonado, Statthalter der Provinz, drey Jahre darnach öffnen „lassen. Der Pfad, auf welchem ich gieng, war mit jähen Abstürzen besetzet, die von „den Strömen des geschmolzenen Schnees ausgehöhlet wurden, welche mit großem Ge„räusche von der Höhe dieses berühmten Gebirges herunter fielen, das unter dem Na„men **Cordillera** bekannt ist, und welches ich zu besteigen anfing. Ich fand auf der „Anhöhe nach einem viertägigen Marsche mitten in den Gehölzen ein indianisches Dorf, „Namens **Niguas**, woselbst ich mich aufhielt. Ich gieng durch einen engen Hohl„weg, welchen das Wasser ausgespühlet hatte, achtzehn Fuß tief hinein. Seine Sei„tenwände, die gerade herunter abgeschnitten waren, schienen sich oben zu vereinigen, „und ließen kaum einen Durchgang für einen Maulesel. Man versicherte mich aber „doch, dieses sey die Heerstraße; und es ist wahr, damals gab es noch keine andere. „Ich gieng über viele Ströme auf solchen Brücken, die von Bindweiden oder einem „Netze von **Lianen**, wie unsere Fischergarne, gemacht waren, und von einem Ufer bis „ans andere hinübergespannet worden, sich aber durch ihre eigene Schwere krümmeten. „Ich sah sie damals zum erstenmale und hatte mich damit noch nicht bekannt gemacht. „Ich traf auf meinem Wege noch zwey andere kleine Dörfchen an, in deren einem ich „kein Geld mehr hatte, und also meinen Quadranten und mein Felleisen bey dem Pfar„rer daselbst zum Unterpfande ließ, damit ich nur Indianer und Maulesel bis nach „**Nono** bekam, welches ein anderes Dorf war, wo ich einen Franciscaner antraf, der „mir auf Treu und Glauben alles geben ließ, was ich verlangete.

„Je höher ich hinauf kam, desto lichter wurden die Gehölze. Bald sah ich nichts „mehr, als Sand, und ganz oben kahle und verbrannte Felsen, welche den nordlichen „Rücken des feuerspeyenden Berges **Pichincha** besetzeten. Als ich auf die Höhe der „Küste gekommen: so wurde ich von einem mit Verwunderung untermischten Erstau„nen bey dem Anblicke eines langen und fünf bis sechs Meilen breiten Thales, über„fallen, welches mit Bächen durchschnitten war, die sich vereinigten, einen Fluß zu

ma=

„machen. So weit mein Gesicht nur reichen konnte, sah ich gebauete Felder, die mit Ebe„nen und Wiesen, grünen Hügeln, Dörfern und mit lebendigen Hecken und Gärten um„gebenen Meyerhöfen abgewechselt wurden. Die Stadt Quito schloß diese liebliche Aus„sicht. Ich glaubete, in unsere schönsten Landschaften von Frankreich versetzet zu seyn. „So, wie ich hinabstieg, so veränderte sich auch unvermerkt die Himmelsluft, indem ich „nach und nach stufenweise aus der äußersten Kälte, in die gemäßigte Wärme unserer „schönsten Tage im Maymonate kam. Bald sah ich alle diese Gegenstände in der Nähe „genauer und deutlicher. Ein jeder Augenblick setzete etwas zu meinem Erstaunen hinzu. „Ich sah zum erstenmale in freyem Felde auf allen Bäumen Bluhmen, Knospen und „Früchte. Ich sah an einem Tage und an einem Orte säen, pflügen und erndten„. Der Herr de la Condamine tadelt sich hier, daß er sich dem alten Eindrucke eines so schönen Schauspieles gar zu viel überlasse.

Condamine. 1736.

Er gieng den 4ten des Brachmonates in Quito hinein. Herr Bouguer war der einzige, welchem seine schlechte Gesundheit noch nicht erlaubet hatte, sich dahin zu begeben. Den 10ten eben desselben Monates aber, dreyzehn Monate nach ihrer Abreise aus Frankreich, fanden sie sich alle daselbst wieder zusammen. Da diese Stadt ihre ordentliche Wohnung, und so zu sagen der Mittelpunct ihrer Bewegungen, und ihrer Verrichtungen seyn sollte: so wurden die ersten Tage daselbst angewandt, Besuche zu geben, und anzunehmen, und der Neugierigkeit der dasigen Einwohner so wohl, als ihrer eigenen, zu willfahren. Herr de la Condamine war der einzige, welcher sich durch Hindernisse, deren Erzählung nicht ohne Nutzen zum Unterrichte der Reisenden ist, zur Eingezogenheit verdammet sah. Sein Geräth, welches er auf dem Schiffe gelassen, hatte mit der übrigen Gesellschaft den großen Weg von Guayaquil genommen. Die Beschwerlichkeit der Wege, um derentwillen man die Lasten sehr leicht hatte machen müssen, und die Verwirrung bey einem zahlreichen Gefolge waren Ursache gewesen, daß man in seiner Abwesenheit keine Möglichkeit gesehen, auf siebenzig Maulthieren, die sowohl zum Lasttragen, als Reiten, herbeygeschaffet waren, für eines von seinen Felleisen odet auch nur für sein Bette einen Platz zu finden. Denn da er zu Manta ans Land stieg, so hatte er nichts weiter, als seine Instrumente, ein Jagdkleid, und sein Hängebette mit sich genommen. Er sah sich genöthiget, sein übriges Geräth aus dem Zollhause eines Hafens an dem Flusse Guayaquil, sechzig Meilen von Quito hohlen zu lassen. Weil er außer Stande war, sich mit Wohlanständigkeit vor den Leuten sehen zu lassen: so begab er sich in das Jesuitercollegium, wo man ihm auf das Empfehlungsschreiben des P. Tournemine ein sehr bequemes Zimmer einräumete, und nicht aufhörete, ihm allerhand gute Dienste zu leisten. Unter denen Beschäfftigungen in seiner Einsamkeit, ließ er auf der Terrasse des Collegii einen Sonnenzeiger, acht bis neun Fuß hoch, aufrichten, und zeichnete eine Mittagslinie, welche nachher stets gedienet hat, die Uhr des Collegii, nach welcher sich die Stadt richtete, halb zwölfe schlagen zu lassen, wenn es gerade recht Mittag nach der Sonne war; ein seltsamer Gebrauch, saget er ohne weitere Erklärung, der seit langer Zeit besonderer Umstände wegen in Quito eingeführet, und durch eine lange Gewohnheit geheiliget ist.

Verlegenheit des Herrn de la Condamine bey seiner Ankunft in Quito.

Seltsame Gewohnheit in dem Jesuitercollegio.

Die Herren von der Academie fingen an, sich die Gegend zu ihren ersten Verrichtungen bekannt zu machen, als sie durch einen von denen Zufällen aufgehalten wurden, welche die Philosophen demüthigen, indem sie dieselben erfahren lassen, daß ihre erhabenen Einsichten sie nicht vor den gemeinen Bedürfnissen in Sicherheit setzen. Bey ihrer ganzen Ueber-

Den Akademisten fehlet es am Gelde.

Condamine. 1736.

fahrt bis nach Portobello auf den Schiffen des Königes hatten die Befehle seiner Majestät für den Aufwand gesorget. Bey ihrem Aufenthalte zu Carthagena, Portobello und Panama aber waren die Gelder, die sie auf ihre ersten Wechselbriefe gehoben, verzehret, und die vier tausend Piaster, die sie auf Credit aus den königlichen spanischen Cassen genommen, hatten kaum zur Fracht für das Schiff von Panama nach Guayaquil und für ihre Fortbringung zu Lande von Guayaquil nach Quito zugereichet. Die Weite der Oerter und vornehmlich der Mangel einer unmittelbaren Handlung zwischen Frankreich und dem spanischen America, hatten die Wechselbriefe aufgehalten, die sie erwarteten; und achtzehn Monate nach ihrer Abreise von Paris hatten sie noch keine Briefe aus Europa zu Quito erhalten. Herr Godin, welchem die Verwaltung der Gelder aufgetragen war, hatte an den Unterkönig in Peru geschrieben, in was für einem traurigen Zustande sie sich seit ihrer Ankunft zu Quito befänden; und es waren nicht allein zween Monate vergangen, ehe er eine Antwort erhalten, sondern sie war auch nicht günstig gewesen. Da sie also dreytausend Meilen von ihrem Vaterlande entfernet, und vom Gelde entblößet waren: so fanden sie sich genöthiget, eine Zuflucht zu suchen, ohne zu wissen, an wen sie sich wenden sollten. De la Condamine erboth sich, er wollte nach Lima gehen, und sich daselbst der Creditschreiben bedienen, die er an die Correspondenten des Herrn Samuel Bernard, und des Herrn Castanier hatte. Seine Anerbiethungen wurden angenommen. Man verkaufete und versetzete einige Sachen zu Quito, und er brachte dadurch so viel zusammen, daß er die wirklichen Ausgaben bestreiten konnte, um die Arbeit vor der Regenzeit anzufangen; und seine Reise nach Lima wurde bis zu Anfange des folgenden Jahres verschoben.

1737.

De la Condamine reiset nach Lima.

Man rechnet nicht weniger als vierhundert französische Seemeilen von Quito nach Lima. Wer dahin reiset, ist verbunden, alles, so gar sein Bette, mit sich zu führen. Die Hälfte des Weges, wenn man über Loxa geht, welchen Weg de la Condamine gewählet hatte, ist ein bergichtes Land, wo sieben solcher Meilen des Tages eine sehr starke Tagereise machen. Als er den 19ten Jenner 1737 von Quito abgieng: so war die ganze Stadt, bey Gelegenheit der Ankunft eines neuen Präsidenten, Statthalters und Generalhauptmannes der Provinz, und wegen der Zurüstung zu einem Stiergefechte, in Bewegung. Die Lust an diesem Schauspiele ist in Spanien noch nicht vergangen, und erhält sich in dem spanischen America in der äußersten Lebhaftigkeit. Bey seiner Ankunft zu Lima den 28sten des Hornungs, sah Herr de la Condamine die Sachen glücklich von statten gehen, weswegen er hingekommen war, wiewohl es durch ganz andere Mittel geschah, als die er sich vorgenommen hatte. Er erhielt so gar bey der königlichen Audiencia dieser Stadt einen Credit, nebst ihrer Bürgschaft für neue Summen, deren sich aber die Herren von der Academie nicht bedienen durften, weil ihre Wechselbriefe aus Frankreich bald ankamen. Bey seinem Aufenthalte zu Lima aber, versah er sichs im geringsten nicht, daß man ihm zu Quito einen Criminalhandel erregete.

Händel der beyden spanischen Officier.

Der neue Präsident hatte seit seiner Abreise einige Zwistigkeiten mit den beyden spanischen Officieren gehabt, welche den französischen Mitgliedern der Academie beygesellet waren. Man findet keine Spuhr davon in ihrer Nachricht; und man darf sich über dieses Stillschweigen nicht verwundern. Die Zänkerey aber war so heftig geworden, daß der Präsident sie hatte wollen gefangen nehmen lassen. Derjenige, welcher sich unterstund, Hand an sie zu legen, wurde verwundet; worauf sie sich alle beyde in das Jesuitercollegium geflüchtet hatten. Herr Godin hatte im Namen seiner Gesellschaft eine Bittschrift

für

für sie der königlichen Audiencia übergeben. Er bath, man möchte sie dasjenige doch frey verrichten lassen, was ihnen auf Befehl seiner katholischen Majestät aufgetragen worden. Diese Bittschrift war von allen Personen der Gesellschaft unterzeichnet, oder auch mit eben so viel geltenden Scheinen versehen. De la Condamine war der einzige, welcher keinen Theil daran hatte, weil er auf vierhundert Meilen von Quito entfernet war: indessen wurde er doch allein in diese Zänkerey verwickelt.

Condamine. 1737.

Der Präsident, welcher sich vor der Bittschrift und den Beglaubigungsscheinen zum Besten der beyden Officier fürchtete, suchete die Mittel, das Zeugniß der französischen Gesellschaft verdächtig zu machen; so nannte man zu Quito die Herren von der Academie und ihre Zugeselleten. Ein Proceß war das beste Mittel, welches er dazu erwählete. Ein jeder von ihnen, Herren und Diener, hatte zu seiner wirklichen Nothdurft, die Sachen oder Kleinodien verkaufet, deren sie Umgang haben konnten. Auf diesen Grund beschuldigte sie der Präsident, sie hätten die Befehle seiner katholischen Majestät übertreten, und einen unerlaubten Handel getrieben. Eine Beschuldigung von der Art, war von denjenigen leicht zu zernichten, die gegenwärtig waren: ein Abwesender aber konnte zu seiner Vertheidigung nichts sagen. Ueber dieses hatte sich de la Condamine bey den Jesuiten aufgehalten; und der Präsident, welchen es verdroß, daß sie den spanischen Officieren eine Zuflucht gegeben, suchete zugleich diesen Vätern und dem alten Präsidenten einigen Verdruß zu machen, mit welchem er eben so schlecht lebete, und den die Herren von der Academie nicht anders, als loben konnten.

Seltsamer Proceß.

Das ganze Wetter fiel also auf den Herrn de la Condamine. Viele Zeugen sageten aus, sie hätten von seinen Bedienten Nadeln, Flintensteine und Hemden gekaufet; er hätte selbst viele Sachen, die zu seinem Gebrauche gedienet, verkaufet, oder zu verkaufen gesuchet, und unter andern einige Spitzenhemden, eine kostbare Flinte, einen Ring mit einem Brillianten, und ein St. Lazaruskreuz mit Diamanten besetzet. Man schloß daraus, er habe mit Vorwissen des alten Präsidenten einen verbothenen Handel getrieben, und er habe einen Commissionär gehabt, welcher bey den Jesuiten offenen Laden hielte. Endlich schloß man auch noch, er wäre mit verbothenen Waaren nach Lima gegangen. Der Bericht von dieser ingeheim vorgenommenen Untersuchung, wurde an den Unterkönig geschicket.

Condamine wird beschuldiget,

Herr de la Condamine, welcher als eine angesehene Person in dem Pallaste zu Lima herbergete, befliß sich ganz ruhig, Erfahrungen mit der Pendul zu machen, deren Länge er in dieser Gegend suchete, als ein Edelmann des Unterköniges zu ihm kam, und ihm von Seiten desselben sagete: Seine Excellenz wären zwar überzeuget, daß er Seiner katholischen Majestät Befehle nicht übertreten, sie hätten aber auf die wider ihn angebrachte Anklage nicht Umgang haben können, dem Criminal-Alcalde des Hofes Befehl zu ertheilen, zu ihm zu gehen, und ein Verzeichniß von allen seinen bey sich habenden Sachen zu machen. Nach dieser Ankündigung kam der Besuch von dem Alcalde, welcher mit eben so vieler Höflichkeit als Genauigkeit die Kleidungsstücke und Bücher des Herrn de la Condamine untersuchete, ohne seinen Quadranten, seine Pendul, seine Ferngläser, seinen Compaß und sein Barometer zu vergessen. Da ihm nun nichts von verbothener Waare darunter zu seyn schien: so meldete de la Condamine dabey, es wäre ja öffentlich bekannt, daß alle seine und seiner Collegen Felleisen in den Zollhäusern zu Carthagena, Portobello, Panama, Guayaquil und Quito, nach der ausdrücklichen Bedingung in den Pässen von dem spanischen Hofe, wären aufgemacht, und mit eben der Strenge untersuchet, und aufgeschrieben worden;

und rechtfertiget sich.

Condamine. 1737.

den; und da der schriftliche Aufsatz davon nach Lima geschickt worden, so war diese einzige Antwort genug, die Anklage zu zernichten. Der Unterkönig schrieb auch wirklich, nachdem ein neuer schriftlicher Aufsatz von der Durchsuchung und Erklärung des Herrn de la Condamine gemacht worden, an den Präsidenten zu Quito einen Brief, welchen der Präsident gewiß niemanden zeigen wird. Bey seiner Zurückkunft von Lima wollte de la Condamine durch einen Ausspruch des Hofes losgesprochen seyn; und seine Forderung wurde nicht verworfen. Indessen nöthigte ihn doch des Präsidenten Verzögerung, daß er deswegen an den Unterkönig schrieb, welcher ihm durch einen Brief, wovon er die Abschrift nach dem Originale mittheilet, welches er behalten hat, öffentlich Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Verschiedene Erklärungen und Höflichkeiten von dem Präsidenten stelleten ihn vollends zu frieden.

Seine Beschäfftigungen unterwegens.

Während seiner Abwesenheit hatten seine Collegen ihre Verrichtungen fortgesetzet. Er kam in dem Brachmonate wieder nach Quito, ohne daß er sich den Verlust eines einzigen Augenblickes vorzuwerfen hatte. Er hatte in weniger, als fünf Monaten achthundert Meilen mit einem Quadranten und vielen andern Instrumenten zurückgeleget, die Karte von seiner Reise gemacht, die Breiten aller merkwürdigen Oerter beobachtet, und sich drey Tage lang zu Loxa aufgehalten, um den Quinquinabaum recht kennen zu lernen, abzuzeichnen, und zu beschreiben, und seinetwegen Untersuchungen anzustellen, welche der Academie zugeschicket wurden *o*). Ungeachtet der wenigen Festigkeit der Häuser zu Lima, hatte er sich doch ein festes Observatorium in dem Pallaste des Unterköniges verschaffet, wo er alle die Wahrnehmungen gemacht hatte, welche ihm der Himmel und die Jahreszeit erlaubet hatten. Er war aus der Verdrießlichkeit, die man ihm erreget hatte, glücklich herausgekommen. Er hatte auf seiner Rückreise zur See mit Don Juan, welchen seine persönliche Verdrießlichkeit mit dem Präsidenten nach Lima geführet hatte, Payta berühret, und die Breite dieses Hafens beobachtet; er hatte eine Reise ins Land hineingethan, und die Karte von dem Lande aufgenommen. Als er bey Guayaquil vorbey gieng, wo er sich nur zween Tage aufhielt, hatte er die unbekannte Länge dieser wichtigen Spitze fest gesetzet, und ihre Lage in Ansehung des Gebirges Chimborazo bestimmet. Er hatte zu Lima und auf seinem Wege einige kostbare Werke von der Kunst der alten Peruaner und verschiedene Merkwürdigkeiten zur Naturgeschichte gesammelt, die er nach Panama auf eine Fregatte eingeschiffet hatte *p*), welche das Uebrige von dem Verkaufe der letzten Gallionen führete. Endlich hatte er an zahlbaren Wechselbriefen über sechzigtausend Livres zur Bezahlung der Schulden seiner Gesellschaft, und zur Fortsetzung ihrer Verrichtungen nach Quito geschickt, oder brachte sie auch selbst mit; ohne zu gedenken, daß er ihr über zwanzigtausend Livres neuen Credit bey den königlichen Cassen gemacht hatte. Seine einzige Reise nach Lima und sein Aufenthalt von ungefähr drey Monaten in dieser Hauptstadt, könnten, wie er saget, die Materie zu einem wichtigen Berichte hergeben. Er schickete das Jahr darauf an den Herrn Du Fay, Mitglied der Academie, einen weitläuftigen Auszug daraus, worinnen er sich nur bey academischen Materien aufhielt.

Die

*o*) Memoires de l'Academie des Sciences 1738. p. 226.

*p*) Die abgeschickte Kiste enthielt unter andern Dingen ein silbernes Gefäß von den Zeiten der Yncae, welches sehr sonderbar und ohne Lötung war. Ob sie gleich an den Herrn Grafen von Maurepas überschrieben war: so hat man doch nicht entdecken können, wo sie hingekommen.

Condamine. 1738.

Die Arbeiten, die er mit dem Herrn Bouguer und Don Ulloa wieder vornahm, sind an einem andern Orte, wenigstens zum Theile vorgestellet. Da wir ihn aber hier nur als einen Reisenden wollen erscheinen lassen: so übergeht man seine mathematischen Wahrnehmungen, um sich nur bloß bey denjenigen aufzuhalten, welche solche Gegenstände angehen, die sich besser für dieses Werk schicken.

1738. Seine Reise nach Tagualo.

Im 1738 Jahre wandte er die ersten Tage des Herbstmonates an, eine Reise jenseits der ostlichen Cordillera, nach **Tagualo** zu thun, welche Gegend wenig bekannt ist, und wovon er die Karte machete. Der Marquis von Maenza, welchem diese ganze Gegend gehörete, hatte auf dem Gipfel des Berges **Gnugnu-Urcu** *q*), eine Wohnung für ihn, und einen Schirm für seine Instrumente bauen lassen. Allein, der Nebel machete, durch eine Widerwärtigkeit, die nur gar zu gewöhnlich war, seine Mühe und alle seine Anstalten vergebens. Bey seiner Zurückkehr aber wandte er sich ein wenig von dem Wege ab, um den See **Quilotoa** zu sehen, welcher auf der Höhe eines Berges lag, wovon man ihm Wunderdinge erzählet hatte.

Er besuchet den See Quilotoa.

Dieser See ist in einem Bezirke jäher Felsen eingeschlossen, welcher ihm nicht viel über zweyhundert Toisen im Durchschnitte zu haben schien, ob man gleich vermuthet, daß er eine Meile im Umfange habe. Er hatte weder die Zeit, noch die Bequemlichkeit zu erforschen, wie tief er wäre. Es fehleten damals noch ungefähr zwanzig Toisen, so erreichete das Wasser den Rand. Man versicherte ihn, es wäre seit einem Jahre zu dieser Höhe gestiegen; es hätte dicht am Rande eine Tiefe von vierzig Toisen, und es wäre in seiner Mitten lange Zeit eine Insel und eine Schäferey geblieben, welche das Wasser endlich, da es sich nach und nach erhoben, gänzlich bedecket hätte. De la Condamine will für die Wahrheit dieser Sachen nicht Bürge seyn; und ob sie gleich nichts unmögliches an sich haben, so gesteht er doch, daß er dasjenige für eine Fabel angesehen, was man ihm auf Treu und Glauben der indianischen Sagen erzählet, es wären, nämlich nicht lange nach der Bildung dieser See, mitten aus seinem Wasser Feuerflammen herausgefahren, und es hätte über einen Monat lang gekochet. Nach seiner Zurückkunft in Frankreich aber erfuhr er von dem Marquis von Maenza, welcher im 1751 Jahre zu Paris war, und ebenfalls an allen vorhergehenden Begebenheiten gezweifelt hatte, daß sich im Christmonate des 1740 Jahres in einer Nacht, auf der Fläche eben dieser See eine Flamme erhoben, welche alle Gesträuche an seinem Rande umher verbrannt, und die Heerden getödtet, die sich daherum befunden. Seit der Zeit hat alles wieder seine ordentliche Lage behalten. Die Farbe des Wassers ist grünlich. Man schreibt ihm einen garstigen Geschmack zu; und obgleich die benachbarten Heerden davon saufen, so sieht man doch weder an seinem Rande, noch auch in der Nachbarschaft, einige Art von Vögeln oder Wasserthieren. Diejenigen Gewässer, welche von der Bergseite herabfließen, sind sehr salzig. Die Kühe, Schafe, Pferde und Maulesel scheinen sehr begierig darnach zu seyn. Auf der Gegenseite geben die Quellen ein Wasser ohne Geschmack, welches für eines von den besten im Lande gehalten wird. Es hat viele Anscheinung, daß das Becken dieses Sees der Trichter von einer feuerspeyenden Grube ist, welche in den vorigen Jahrhunderten Flammen ausgeworfen, und sich itzo noch zuweilen entzündet. Das Becken hat sich, durch einige unterirdische Gemeinschaft mit etwas erhabenern Bergen, mit Wasser anfüllen können.



*q*) Das heißt Zitzenberg, wegen ihrer Gestalt also genannt.

Condamine. 1738.

Berg Nabuco.

Herr Bouguer und de la Condamine besahen zusammen einen kleinen Berg, Namens **Nabuco**, in der Nachbarschaft der indianischen Dörfer **Penipe** und **Guanando**, wo man sehr schöne Cochenille auf einer besondern Art von denjenigen Gesträuchen mit stachlichten Blättern sammlet, welche von Pflanzenkennern Opuntia, und insgemein **Raketten** genannt werden. Der Grund des Berges Nabuco ist Marmor. In den ausgeschwemmten Wasserfurchen umher, entdeckete Herr de la Condamine welchen, der sehr schön, und mit mancherley Farben gestreifet war. Er sah auch Felsen von einem weißen Steine, der eben so durchsichtig, als Albaster, und härter als Marmor war. Er zerspringt in Splitter, und giebt viel Funken. Man versichert, ein heftiges Feuer mache ihn flüssig. Weil er muthmaßete, er könnte zum Porcellane nützlich gebrauchet werden: so sammelte er Stücken davon für das Cabinet des königlichen Gartens, welche im 1740 Jahre mit überschicket wurden. Er fand auch, da er weiter hinunterstieg, eine Schiefergrube, welcher Stein in dem Lande nicht gebrauchet wird, ja nicht einmal bekannt ist.

Lob des creolischen Adels.

Wir müssen das Lob nicht vergessen, welches der Herr de la Condamine dem creolischen Adel in der Provinz Quito schuldig zu seyn glaubet, welcher aus einer großen Anzahl alter adelichen spanischen Familien besteht, die vor zweyhundert Jahren dahin gegangen sind, und daselbst große Ländereyen nebst den vornehmsten Aemtern des Landes besitzen. Viele bothen den Herren von der Academie eifrigst Lusthäuser an, die sich nahe an ihrem Wege befanden; sie besucheten sie unter ihren Zelten, oder schicketen ihnen Lebensmittel und Erfrischungen. Von dieser Anzahl war der Marquis **von Maenza**, und Don **Ramon Maldonado**, nachheriger Marquis von Lipes, des Don Pedro Maldonado, damaligen Statthalters der Provinz **las Esmeraldas** Bruder; Don **Joseph von Avalos**, General der Reiterey; Don **Joseph de Villa-Vicentio**, Alferes Real von Riobamba; Don **Ferdinand von Guerro**, alter Statthalter zu Popayan, und andere.

Geschicklichkeiten in dem Hause des Hrn. von Avalos.

Der Aufenthalt des Herrn de la Condamine zu Elen bey Don Joseph von Avalos, war wegen seiner Umstände merkwürdig. Er hatte zu Quito nur drey oder vier deutsche oder italienische Jesuiten gefunden, welche die französische Sprache verstunden. Zu Elen redete niemand dieselbe, welches eben nichts außerordentliches war. Allein, das war doch etwas sehr außerordentliches, jedermann verstund sie, wenigstens geschrieben. Der Herr im Hause hatte französische Bücher, und ohne die französische Sprache zu reden, hatte er sie seine Kinder gelehret. De la Condamine war Zeuge, daß sein einziger Sohn, Don Anton von Avalos, ein junger Mensch von großer Hoffnung, den er kurze Zeit darauf durch einen grausamen Zufall verlor *r*), in zweenen Tagen des Herrn Fontenelle Vorrede zu den Abhandlungen der Academie der Wissenschaften in seine Sprache übersetzete. Don Anton hatte drey Schwestern, wovon die jüngste, welche nur zehn Jahre alt war, den Moreri übersetzete, wo man nur das Buch aufschlagen mochte; und sie sagete alles dasjenige ganz geläufig spanisch her, was sie mit den Augen französisch las. Man sah in diesem Hause einen vollkommenen Spitzenputz, und viele feine Werke, die von den Händen dieser drey jun-

Vollkommenheiten dreyer Schwestern.

*r*) Er wurde von einem Mulatten am hellen Tage, mitten in der Stadt, da er seine Amtsverrichtungen als Alcalde von Riobamba versah, erstochen.

*s*) Die umständliche Nachricht von dieser entsetzlichen Begebenheit, ist zu Paris 1745 in einem Briefe des Herrn de la Condamine an Madame** bekannt gemacht worden. Ein artiges spanisches Mägdchen, Namens **Manuela**, deren Rechte Seniergues wider einen Liebhaber, der sie betrogen hatte, zu behaupten unternommen, war die Ursache zu dem Zanke. Seniergues sah dem Feste in einer Loge,

jungen Personen sehr wohl gemacht waren. Die Aelteste besaß alle Geschicklichkeiten zusammen vereiniget. Sie spielete auf der Harfe, dem Claviere, der Guitarre, der Violine und Querflöte. Sie malete in Miniatur und mit Oelfarben, ohne daß sie jemals einen Meister gehabt hatte. Unter vielen von ihren Malereyen sah er auch eines auf dem Staffelette, welches die Bekehrung des Apostels Paulus vorstellete, und wohl dreyßig richtig gezeichnete Figuren enthielt, wobey sie ein großes Theil von den schlechten Farben des Landes angebracht hatte. Bey so vielen Hülfsmitteln in der Welt zu gefallen, hatte sie doch keinen andern Ehrgeiz, als eine Carmeliterinn zu werden. Nur die zärtliche Liebe gegen ihren Vater hielt sie noch zurück, welcher aber endlich, nach einem langen Widerstande, seine Einwilligung noch erbetteln ließ.

Condamine. 1738.

Zu Ende des Augustmonates 1739 hatte Herr de la Condamine sich nicht erwehren können, einem Stiergefechte beyzuwohnen, welches zu Cuenza gehalten wurde, und war dabey ein Zeuge von einem traurigen Schauspiele. Seniergues, Wundarzt der französischen Gesellschaft, welcher folglich mit dem Schutze der beyden Könige beehret war, wurde am hellen Tage, bey Gelegenheit eines besondern Zankes, ermordet s). Diesem Morde folgete ein allgemeiner Aufstand wider die Mathematiker, auch die beyden spanischen Officiere nicht ausgenommen, und die meisten sahen ihr Leben in Gefahr. Herr de la Condamine, welchen Seniergues bey seinem Sterben zum Vollstrecker seines Testamentes ernannt hatte, fand sich gezwungen, zur Ehre des Verstorbenen, einen Criminalproceß anzufangen, und zu unterhalten, welcher fast drey Jahre lang dauerte. Die Strafbaren kamen mit einer Landesverweisung auf einige Jahre, die sie nicht beobachteten, und mit einer Geldstrafe, die nicht bezahlet wurde, los; ja sie wurden so gar nach der Abreise der Franzosen frey gesprochen. Der Strafbareste aber, welcher sich gleichwohl vor der zuweilen strengen, wiewohl stets langsamen Gerechtigkeit des spanischen Rathes fürchtete, ergriff die Partey, und wurde ein Pfaffe.

1739. Trauriger Fall des Hrn. Seniergues.

Die Verdrießlichkeiten wegen dieser Begebenheit, welche dem edlen und großmüthigen Character des Herrn de la Condamine einen neuen Glanz geben, wurden durch eine Lustbarkeit etwas versüßet, die nicht mit solcher Mühe vermischet war. Die Indianer zu Tarqui, wo er sich zu Ende des Christmonates befand, haben die Gewohnheit, alle Jahre ein Fest zu feyern, welches nichts barbarisches und wildes an sich hat, und welches sie ihren spanischen Eroberern nachgemacht haben, so wie diese es ehemals von den Moren geliehen. Dieses sind Pferderennen, welche wirkliche figurirte Ballette bilden. Die Indianer miethen sich einen zu diesem Gebrauche bestimmten Putz, welcher den Theaterkleidern gleicht. Sie versehen sich mit Lanzen und herrlichem Pferdezeuge für ihre Rosse, die sie mit weniger Geschicklichkeit und Annehmlichkeit lenken. Ihre Weiber dienen ihnen bey dieser Gelegenheit zu Stallmeistern; und dieß ist der Tag im Jahre, wo sich das Elend ihres Standes am wenigsten empfinden läßt. Die Ehemänner bringen in einem einzigen Tage,

Galantes Fest der Indianer zu Tarqui.

Loge, wo er saß, geruhig mit zu, als er von einem zusammengerotteten Pöbel angefallen wurde. Sein Gefecht mit dem Degen in der Hand, wider eine Menge grimmiger Leute war ein weit sonderbarer Beyspiel, als das Stiergefecht. Endlich aber erlag er unter der Menge, und bekam viele Wunden, woran er vier Tage darnach starb. Herr de la Condamine rühmet seine Verdienste und Geschicklichkeiten. Herr Godin machete seine Grabschrift, welche auf sein Grab in der Jesuiterkirche zu Cuenza gesetzet wurde, und eine Quelle vieler Beschwerlichkeiten für den Hrn. de la Condamine wurde. p. 94.

Condamine. 1739.

Tage mehr durch, als sie in dem ganzen Jahre gewinnen. Denn der Herr trägt nichts zu dem Schauspiele bey, als daß er es mit seiner Beywohnung beehret.

Sie äffen den Academisten nach.

Diese Art von Pferderennen hat zum Zwischenspiele pantomimische Auftritte von einigen jungen Mestitzen, welche die Gabe besitzen, alles dasjenige vollkommen nachzumachen, was sie sehen, und so gar das, was sie nicht begreifen. Die Herren von der Academie machten damals eine angenehme Erfahrung davon. „Ich hatte sie vielmals, erzählet Herr „de la Condamine t), uns aufmerksam zusehen gesehen, wenn wir die Sonnenhöhen nah„men, um unsere Pendulen zu richten. Es mußte für sie ein unerforschliches Geheimniß „seyn, einen Wahrnehmer auf den Knien an dem Fuße eines Quadranten mit zurückgebo„genem Kopfe in einer gezwungenen Stellung liegen zu sehen, wie er in der einen Hand „ein beräuchertes Glas hält, mit der andern die Schrauben an dem Fuße des Instrumen„tes drehet, wechselsweise sein Auge auf das Fernglas und die Abtheilung richtet, um den „Bleyfaden zu untersuchen, von Zeit zu Zeit hinläuft, die Minute und Secunde an einer „Penduluhr zu beobachten, einige Ziefern auf ein Blatt Papier schreibt, und seine erste „Stellung wieder annimmt. Keine von unsern Bewegungen war den neugierigen Blicken „unserer Zuschauer entwischet. Den Augenblick, da wir es uns am wenigsten versahen, „erschienen auf dem Sande große Quadranten von Holze und gemaltem Papiere, die ziem„lich glücklich nachgemacht waren; und wir sahen diese Possenreißer uns alle zusammen „mit so vieler Wahrheit nachäffen, daß sich keiner von uns enthalten konnte, sich da zu er„kennen, und ich am ersten nicht. Alles dieses wurde auf so eine lächerliche Art angefüh„ret, daß ich in den zehn Jahren der Reise nichts lustigers gesehen hatte, und es kam mir „eine starke Lust an, zu lachen, welche mich auf einige Augenblicke meine ernsthaftesten Ge„schäffte vergessen ließ„.

Seltenheiten, die Condamine nach Frankreich schicket.

Herr de la Condamine hatte schon im 1735 Jahre verschiedene Seltenheiten an die Academie geschickt, wovon er ein merkwürdiges Verzeichniß giebt. Man sieht in dem Cabinette des königlichen Gartens die ersten überschickten Sachen aus unsern Inseln und aus Portobello von 1735, und andere, die von Quito 1737 geschickt worden. Die Kiste, welche im 1737 Jahre zu Lima nach Panama eingeschiffet wurde, enthielt, außer einem silbernen Gefäße von den Zeiten der Yncae viele kleine silberne Götzen der alten Peruaner; eine große Anzahl alter Gefäße von Tone, von vielerley Farben, mit Thieren gezieret, und einige waren so künstlich gemacht, daß das Wasser ein Gepfeife gab, wenn man es ausgoß; ein schön Stück aus einer Crystallgrube; viele versteinerte und ausgegrabene Muschelschaalen aus Chili; eine schöne Seepflanze, die an einem glatten Kiesel hing; achtzehn seltene Muschelschaalen; ein Magnet von Guancabelica; ein in Agath versteinerter Backenzahn, zwey Pfund schwer; viele trockene und flüssige Balsame; ein Wörterbuch, und eine Sprachkunst von der Sprache der Yncae. Die zu Carthagena verloren gegangene Kiste enthielt einige irdene Gefäße, gleich den vorigen, viele andere Gefäße, Calebassen von verschiedener Gestalt, die mit einigen mit brennender Kohle sorgfältig gemachten Zeichnungen gezieret waren; einige waren auch in Silber eingefasset, und hatten silberne Füße; einige angesetzete steinichte Rinden aus dem Bache Tanlagoa, unter andern auf einem Brette, welches darinnen drey Jahre lang gelegen, und auf welchem die Charactere, die Herr de la Condamine darauf gemacht hatte, in halb erhobener Arbeit erschienen; viele gehauene Marcassite; den Stein Yncaspiegel genannt; eine

t) Ebendas. a. d. 88 S.

eine große Anzahl schwarze Crystallstücke, in dem Lande Gallinaostein genannt, zwey Stücke versteinertes Holz; viele Steine von verschiedener Gestalt, welche den alten Indianern statt der Aexte und Beile gedienet haben; verschiedene Mörser und Gefäße von einer Art von Alabaster; ein kleiner Crocodil aus dem Flusse Guayaquil; der Kopf und die Haut einer schönen mit Strohe ausgestopften Schlange, Coral genannt, deren Ringe feuerfarben und schwarz sind, u. d. gl.

Condamine. 1741.

Die Aufmerksamkeit und Sorgfalt dieses Herrn von der Academie erstreckete sich also auf alles. Er bemerket die Denkzeit eines verdrießlichen Zufalles, welcher ihn des Gehöres beraubete, und welcher der gelehrten Welt die Ueberbleibsel einer Gesundheit schätzbarer machen muß, die er nur verloren, da er ihr dienete. Es ereignete sich solches im 1741 Jahre, auf der Rückkehr von einer kleinen Reise, die er hinter die Gebirge gegen Westen von Quito that, da er den neuen Weg ansehen wollte, welchen Don Pedro Maldonado von Quito nach dem Flusse las Esmeraldas angeleget hatte. Ein gewaltiger Fluß in dem Kopfe, welcher die Frucht von der Abwechselung der Kälte und Wärme war, der er sich aussetzete, da er Tag und Nacht Wahrnehmungen anstellete, und oftmals auf einem kalten und feuchten Boden, verursachete diese grausame Schwachheit, worüber sich alle seine Freunde unaufhörlich betrüben, weil solche sie eines Theiles der Annehmlichkeiten seines Umganges beraubet.

Er verliert das Gehör.

Sein Eifer gegen die Arbeit wurde dadurch eben so wenig erkaltet, ob solche gleich beständig und mannichfaltig war. Es hatten die Herren von der Akademie fast kein Quecksilber mehr. Dasjenige, welches sie von Paris mitgebracht hatten, und von dem Herrn Geoffroi gereiniget worden, war in den sechs Jahren bey der großen Anzahl von Versuchen mit dem Barometer, die sie auf den Gebirgen und bey ihren verschiedenen Reisen gemacht hatten, fast alles verbrauchet, oder verloren gegangen. Der Mercurius ist in dem Lande nicht selten: er ist aber mit Bley und andern Unreinigkeiten vermischet. Herr de la Condamine unternahm, ihn davon zu saubern, indem er ihn wieder aus dem Zinober machete; und es glückete ihm, ungeachtet des Mangels an chymischen Instrumenten. Er arbeitete zu gleicher Zeit mit Don Pedro Maldonado an der Karte des nordlichen Stückes von der Küste der Provinz Quito.

Ersetzet den Abgang des Quecksilbers.

Bey Gelegenheit der Ankunft der Engländer in dem Südmeere, rechtfertiget er einen angesehenen Officier, auf den man alles Uebel geschoben hat, welches sie den Spaniern verursacheten. Man hat in Ansons Tagebuche gesehen, in was für einer Unordnung sein Geschwader gewesen, als es bey der großen Insel Juan Fernandez ankam. Es waren schon vor einigen Monaten vier Fregatten, die zu Callao ausgerüstet worden, und von Don Jacinto von Segurola, Generale des Südmeeres, geführet wurden, ausgelaufen, an den Küsten von Chili und den Inseln Fernandez zu kreuzen, wo die Engländer, wie man mit Recht urtheilete, ihren Sammelplatz haben würden. Allein, da die in den Anweisungsbefehlen des spanischen Generales bemerkete Zeit verflossen war: so hielt er dafür, die Engländer, welche im Anfange des Jahres um das Cap Horn schon herum segeln sollen, hätten es vergebens versuchet, weil sie den 6ten des Brachmonates noch nicht erschienen waren; und wofern sie nicht in der See umgekommen wären: so würden sie doch wenigstens gezwungen gewesen seyn, an der Küste von Brasilien anzuländen. Diese Muthmaßung war auf die stärkste Wahrscheinlichkeit gegründet. Ueber dieses würde der schlechte Zustand des Schiffes allein, welches den spanischen General führete, hinlänglich haben

Rechtfertiget den Herrn von Segurola.

Condamine. 1741.

seyn können, ihn sein Herumkreuzen aufgeben zu lassen. Er kam zu Ende des Brachmonates wieder zu Callao an, und war nicht im Stande, noch länger die See zu halten, indem sein Schiff auf allen Seiten läck war. Man konnte bey seiner Zurückkunft die Stärke seiner Gründe nicht leugnen. Weil indessen die Begebenheiten gemeiniglich die Richtschnur der Meynungen sind: so schrie alles wider den General des Meeres, als man nachher vernahm, daß, wenn er noch drey Tage länger an der Insel Fernandez geblieben wäre, er die Engländer würde angetroffen haben; und sie nicht vermögend gewesen seyn würden, der geringsten Macht zu widerstehen, weil sie von Beschwerlichkeiten und Krankheiten ganz abgemattet waren. Er wurde als der einzige Urheber des Schadens angesehen, welchen dieses Geschwader nachher in diesem Meere anrichtete; und es hatte niemand das Herz, die Partey eines Mannes zu nehmen, dessen Verbrechen war, unglücklich zu seyn. Er konnte den Verlust seines Ruhmes nicht überleben. Da er von der Schwere des öffentlichen Unwillens beladen und mit Schmerzen überhäufet war: so starb er ohne eine andere scheinbare Ursache in dem Augenblicke selbst, da man ihn gefangen nehmen wollte u)

1742.

Der Academie der Wissenschaften wird eine peruanische Disputation zugeschrieben.

Man übergeht hier den Streit, welcher den Mitgliedern der Academie bey Gelegenheit der Pyramiden erreget worden, welche das Denkmaal ihrer Arbeit seyn sollten. Dieses war eine neue Uebung für den unermüdeten Eifer des Herrn de la Condamine. Die Aufmunterungen aber folgeten zuweilen auf die Hindernisse. Den 25sten May 1742 wurden alle Mitglieder der Academie zu einer theologischen Disputation eingeladen, welche der Academie der Wissenschaften zu Paris zugeschrieben war x) Herr Godin opponirte dabey. Der Verfasser der Disputation war der P. Milanezio, ein Jesuit von Turin, Professor der Weltweisheit und Procurator der Missionen zu Mainas, welcher den Mitgliedern von der Academie schon ansehnliche Dienste geleistet hatte. Er übergab dem Herrn de Condamine die Thesis und Zuschrift im Namen seiner Universität; und beydes war auf eine silberne Platte gegraben, nebst einer Minerva in Begleitung vieler Genien unter der Gestalt der Kinder, welche mit den Zubehörungen der mathematischen und physischen Wissenschaften spieleten, als welche die Gegenstände der verschiedenen Classen der Academie waren. Ein Jesuitenbruder eben desselben Collegii, welcher eine sonderbare Gabe zum Kupferstechen hatte, hatte es über sich genommen, die Platte zu machen: sein hohes Alter aber und seine Beschäfftigungen hatten ihm solches nicht erlaubet; daher denn der Herr von Morainville, ob er gleich nicht sehr geübet war, den Griffel zu führen, es mit derjenigen Leichtigkeit that, die ihm zur Ausübung aller Künste eigen ist. Dieses für die Academie bestimmete Geschenk war mit einer lateinischen Zuschrift begleitet. Herr de la Condamine hat bey seiner Zurückkunft das Schreiben und die Plat-

u) A. d. 117 S. Herr de la Condamine hatte diese Erzählung von einer Person, wie er saget, die am meisten im Stande war, von dieser Begebenheit mit Erkenntniß zu urtheilen. Die Aufhebung der Belagerung zu Carthagena, die man damals zu Quito vernahm, läßt ihn anmerken, daß die Engländer im Voraus eine Münze hatten schlagen lassen, auf deren Gegenseite der Hafen dieser Stadt mit der Umschrift zu sehen war: Took Carthagena 1741. De la Condamine hebt dieses Denkmaal einer falschen und lächerlichen Eitelkeit noch auf. A. d. 120 S.

x) Man sehe hier die Zuschrift selbst: Parisiensi Academiæ, Matheseos amplificatrici, Physices instauratrici, cui scientiæ nomen, Gallia Regias ædes, Regia munera, Europa vectigales plausus dedere; Tenuissimum ex America munusculum

Platte überreichet und die Academie hat dem P. Milanezio durch ein Danksagungsschreiben ihre Erkenntlichkeit dafür bezeuget.

Condamine. 1742.

Im Anfange des Brachmonates that Herr de la Condamine mit dem Herrn Bouguer die merkwürdige Reise nach dem feuerspeyenden Berge Pichincha, dem Vesuvius von Quito, an dessen Fuße diese Stadt liegt. Sie waren seit sieben Jahren Nachbarn desselben, ohne ihn so nahe gesehen zu haben, als es zu wünschen natürlich war; und das schöne Wetter lud sie dazu ein. Man begreift aber wohl, daß eine Sache von der Art die Erzählung des Reisenden selbst erfordert.

Bouguer und Condamine reisen nach dem Feuerberge Pichincha.

Der obere Theil des Pichincha theilet sich in drey Gipfel, die zwölf bis funfzehn hundert Toisen von einander entfernet, und fast gleich hoch sind. Der östlichste, welchen man an einem andern Orte beschrieben hat, ist ein jäher Felsen, auf welchem die beyden Herren im 1737 Jahre ihr Lager gehabt hatten. Die westliche Spitze, durch welche in den Jahren 1538, 1577 und 1660 die Flammen ausbrachen, hatten sie nur noch von ferne gesehen, und die wollte der Herr de la Condamine gern noch besonders kennen lernen.

Ich ließ, sagete er, zu Quito und da herum alle Leute aufsuchen, welche vorgaben, diese Mündung des Feuerberges in der Nähe gesehen zu haben, und vornehmlich diejenigen, die sich rühmeten, hinunter gestiegen zu seyn; und ich vermocht denjenigen, der mir am besten davon unterrichtet zu seyn schien, dahin, daß er uns begleitete. Zween Tage vor unserer Abreise ließen wir an dem bequemsten und gelegensten Orte bey dem Gegenstande unserer Neugier ein Zelt aufschlagen. Maulesel sollten unser Geräth, unsern Quadranten und unsere Lebensmittel tragen. Allein, die Mauleseltreiber erschienen an dem bestimmten Tage nicht. Man mußte andere suchen. Aus Ungeduld gieng Herr Bouguer voraus und kam um drey Uhr Nachmittage bey dem Zelte an. *y)* Durch vieles Geld und auf Befehl der Alcalden fand ich noch zween Mauleseltreiber, wovon aber der eine den Augenblick darnach wieder weglief. Ich reisete mit dem andern ab, den ich nicht aus den Augen ließ. Es waren nur ungefähr drey Meilen zu reisen. Ich kannte den Weg bis an den Ort, wo man das schon aufgeschlagene Zelt sehen mußte; und ich wurde von einem jungen Menschen begleitet, welcher das Zelt hatte aufschlagen helfen. Ich gieng um zwey Uhr Nachmittages aus Quito mit diesem jungen Burschen, einem Diener aus dem Lande, welche beyde ritten, dem indianischen Mauleseltreiber, und zweyen mit meinen Instrumenten, meinem Bette und unsern Lebensmitteln beladenen Maulthieren. Mehrerer Sicherheit wegen schlug ich einen Mestizen nicht aus, welcher sich aus eigener Bewegung zu meinem Wegweiser anboth. Er ließ mich auf einem Meyerhofe stille halten, wo ich meinen aus Zwange gekommenen Indianer ab-



lum &c. Die Thesis oder Disputation selbst enthält zween sonderbare Sätze: Actus divinus liber est realiter identificatus cum Deo, & defectibilis realiter solum quoad terminationem; *vel* possibilis est creatura, adeo rebellis, quæ prævideatur a Deo omnibus auxiliis dissensura. Defendentur in Gregoriana Quiteensi Universitate &c. p. 146.

*y)* Nach seiner Abreise besuchete ein Franciscaner den Herrn de la Condamine, und versprach ihm, er wollte ihm in dem Berge einen Schatz entdecken, den er aus den Anzeigen eines Indianers seit sieben bis acht Jahren wüßte. De la Condamine both ihm ein Pferd zum Reiten an, und wollte ihn unterwegens frey halten. Weil er sich aber weigerte, ihm etwas zum Voraus zu geben: so hörete er nicht ferner von ihm reden.

Condamine. 1742.

dankete, nachdem ich einen andern vermocht, mir freywillig zu folgen. Man wird sehen, ob ich die Vorsichtigkeit zu weit getrieben habe.

Mitten auf der Hälfte trafen wir ein Pferd auf der Weide an. Mein Indianer warf ihm eine Schlinge und setzete sich darauf. Obgleich zu Quito die Pferde eben nicht dem ersten zugehören, der sich ihrer bemächtiget, wie auf den Ebenen zu Buenos Aires: so widersetzete ich mich doch einem so glücklichen ungefähren Zufalle nicht, welcher meinen Mauleseltreiber in den Stand setzete, desto geschwinder fortzugehen. Er und seine Cameraden schienen voller guten Willen zu seyn.

Wir kamen ein wenig vor der Sonnen Untergange auf den höchsten Theil des Berges, wohin man mit einem Pferde kommen kann. Es war in den vorhergehenden Nächten eine so große Menge Schnee gefallen, daß man nicht die geringste Spur von einem Wege sah. Meine Wegweiser schienen mir ungewiß zu seyn. Indessen hatten wir doch nur noch über eine vom Regen ausgespühlete Wasserfurche zu gehen, die aber achtzig Toisen tief und noch tiefer war. Wir sahen jenseits das Zelt. Ich stieg mit demjenigen ab, der es hatte aufschlagen helfen, um gewiß zu werden, ob die Maulesel mit ihrer Last hinuntersteigen könnten. Als ich erkannt hatte, daß es angieng, hinunter zukommen: so rief ich unten. Man antwortete mir nicht. Ich stieg wieder hinauf und fand meinen Diener allein. Der Indianer und Mestize, die sich so gutwillig angebothen hatten, waren verschwunden. Ich glaubete nicht, daß ich ohne Wegweiser weiter gehen dürfte, vornehmlich mit schlecht ausgerüsteten Mauleseln. Derjenige, welcher das Zelt hatte aufschlagen helfen, wußte nicht, wo man den Graben durchwaden könnte, noch auch den Weg, auf die andere Seite zu kommen. Wir waren von aller Wohnung weit entfernet. Eine Hütte, welche Herr Godin seit einem Jahre zu errichten befohlen, war nur eine Vierthelmeile von uns: allein, ich hatte im Vorbeyreisen erkannt, daß sie noch nicht gedecket war, und mir also zu keinem Schirme dienen konnte. Ich hatte keine andere Partey zu ergreifen, als daß ich wieder umkehrete und nach dem Meyerhofe zurück gieng, wo ich den Indianer mitgenommen, welcher mich verlassen hatte. Alle Augenblicke mußte ich vom Pferde steigen, um die aufgepackten Bürden wieder zurecht zu machen, die sich ohne Unterlaß herumdreheten. Kaum war die eine zurechte gemacht, so gerieth schon die andere wieder in Unordnung. Mein Diener und der junge Mestize waren keine geschicktere Mauleseltreiber als ich. Es war schon acht Uhr, und wir hatten noch nicht eine Meile zurück geleget, seitdem meine Wegweiser weggelaufen waren. Wir hatten wenigstens noch eben so weit. Ich gieng voraus, um Beystand zu suchen.

Es war ein sehr schöner Mondschein; und ich erkannte den Boden. Allein kaum war ich auf die Hälfte des Weges nach dem Meyerhofe, so sah ich mich auf einmal von einem so dicken Nebel umringt, daß ich mich durchaus verirrete. Ich befand mich in einem durchhauenen Gehölze, welches mit einem tiefen Graben umgeben war; und ich irrete in diesem Labyrinthe, ohne einen Ausgang daraus zu finden. Ich war von meinem Maulthiere abgestiegen, um nachzusehen, wo ich den Fuß hinsetzete. Meine Sohlen und meine Stiefeln waren bald eben so durchnässet, als eine lange spanische Kappe von einem Landtuche, deren Last sehr schwer war. Bey jedem Schritte glitschete ich aus und fiel. Meine Ungeduld war meiner Müdigkeit gleich. Ich hielt dafür, der Tag könnte nicht mehr weit seyn, als mir meine Uhr meldete, es wäre erst Mitternacht und mein Zustand hätte bloß drey Stunden gewähret. Es waren noch sechs Stunden übrig, ehe es Tag wurde.

Eine

Eine Helle, die nur einen Augenblick dauerte, machete mir Hoffnung. Ich kam aus dem Gehölze heraus und sah etwas weniges von dem Gipfel eines erhabenen Rückens des Berges, worauf ein Kreuz steht, welches von allen Seiten von Quito gesehen wird. Ich hielt dafür, von da würde es mir leicht fallen, mich nach Morgen zu wenden, und ich richtete meinen Weg dahin. Ungeachtet des Nebels, welcher sich verdoppelte, wurde ich durch den Abhang des Bodens geleitet. Das Erdreich war mit denen hohen Kräutern bedecket, wovon ich schon vielmals geredet habe. Sie giengen mir fast bis an den Gürtel, und macheten auch noch den einzigen Theil meiner Kleider naß, welcher dem Regen entgangen war. Ich fand mich bey nahe in derjenigen Höhe, wo es aufhöret, zu schneyen und anfängt, zu regnen. Dasjenige, was hinunter fiel, war zwar weder Schnee noch Regen, aber doch eben so durchdringend, als das eine, und so kalt, als das andere. Endlich kam ich an das Kreuz, wo ich die Gegenden umher kannte. Ich suchete vergebens eine benachbarte Höhle, wo ich eine Zuflucht und einen Schutzort hätte finden können. Der Nebel und die Finsterniß hatten sich nach dem Untergange des Mondes vermehret. Ich befürchtete, mich wieder zu verirren und ich hielt mich mitten in einem Haufen niedergedrückter Kräuter auf, welches einem Rothwildpräte zum Lager gedienet zu haben schien. Ich huckete mich nieder in meinem Mantel eingehüllet, den Arm durch den Zaum meines Maulesels gestecket, damit er desto freyer weiden möchte; ich nahm ihm sein Gebiß ab und machete aus seinem Zügel eine Art von Halfter, welchen ich mit meinem Schnupftuche verlängerte. So brachte ich die Nacht, an ganzem Leibe durchaus naß, und die Füße in geschmolzenem Schnee zu. Ich bewegete sie vergebens, um ihnen durch die Bewegung einige Wärme zu verschaffen. Gegen vier Uhr des Morgens fühlete ich sie ganz und gar nicht mehr. Ich glaubete, ich hätte sie erfroren, und ich bin noch überzeuget, daß ich dieser Gefahr nicht entgangen seyn würde, die auf einem feuerspeyenden Berge schwerlich vorauszusehen war, wenn mir nicht ein Mittel eingefallen wäre, welches mir glückete. Ich erhitzete sie wieder durch ein natürliches Bad, welches ich zu rathen überlasse.

Condamine. 1742.

Die Kälte vermehrete sich gegen den Anbruch des Tages. Bey dem ersten Scheine der Morgendämmerung glaubete ich, mein Maulthier wäre zu Steine geworden. Es war ganz unbeweglich. Eine mit Eiszapfen fransirete Decke von Schnee verhüllete den Sattel und das Zeug. Mein Hut und mein Mantel waren mit eben dem Vernisse überzogen, und starre von Eise. Ich setzete mich in Bewegung: ich konnte aber nur so lange hin und wieder gehen, bis es heller Tag wurde, welchen der Nebel verzögerte. Um sieben Uhr endlich stieg ich ganz mit Reife überzogen nach dem Meyerhofe hinab. Der Hofmeister war nicht zu Hause. Seine Frau erschrack über meinen Anblick und nahm die Flucht. Ich konnte nur zwo alte Indianerinnen ertappen, welche nicht die Kraft gehabt hatten, so geschwind zu laufen, daß sie mir hätten entgehen können. Ich ließ sie ein Feuer anmachen, als ich einen von meinen Leuten so trocken, als ich naß war, herein kommen sah. Sein Kamerad und er hatten, da sie gesehen, daß der Nebel zunahm, nachdem ich sie verlassen, Halte gemacht, und sich mit meinem Vorrathe an Lebensmitteln unter die mit Oele getränketen Häute geborgen, welche meinen Maulthieren zu Decken dieneten. Unter diesem Gezelte hatten sie von meinen Lebensmitteln ihr Abendessen gehalten und auf meiner Matraze ruhig geschlafen. Mit Anbruche des Tages war eine große Anzahl Indianer aus Quito, welche alle Morgen

Condamine. 1742.

Schnee in die Stadt hohlen, sehr dicht vor ihnen vorbey gegangen: es hatte ihnen aber keiner wieder aufpacken helfen wollen. Der Großknecht aus dem Meyerhofe war noch am willfährigsten. Ein kleines Trinkgeld ließ ihn mit meinem Kerl abgehen und nicht lange darnach sah ich ihn mit den Mauleseln und dem Geräthe zurückkommen.

Ich gieng so gleich hinunter nach Quito, wo ich die vergangene schlechte Nacht wiederum gut machete. Den andern Morgen, den 14ten, früh um sieben Uhr begab ich mich wieder mit neuen Wegweisern auf den Weg, die ihn aber nicht besser wußten, als die erstern. Sie ließen mich um den Berg herumgehen. Nach neuen Abentheuern kam ich endlich an das Zelt, wo Herr Bouguer seit zween Tagen gewesen war. Aus Mangel des Vorrathes an Lebensmitteln, die ich mitbrachte, war er genöthiget gewesen, sehr mäßig zu leben. Uebrigens war er noch nicht weiter gekommen, als ich, ausser daß er bessere Nächte gehabt hatte. Ich vernahm von ihm, er hätte sich gestern und auch diesen Tag schon mit seinem Wegweiser ganz müde gelaufen, einen Weg zu suchen, welcher ihn nach der Mündung des Feuerberges auf der Seite, wo er zu ersteigen zu seyn schien, führen könnte. Wir wandten den folgenden Tag an, eben dergleichen zu suchen, und hatten fast eben so wenig guten Fortgang. So übermäßig stark es in diesem Jahre zu Quito geregnet hatte: so überflüßig war auch der Schnee auf den Gebirgen gefallen. Die Spitze des Pichincha, welche in der schönen Jahreszeit oftmals fast ohne Schnee ist, war über hundert Toisen unter seinem Gipfel ganz damit bedecket, außer den Felsenspitzen, die an einigen Orten hervorkucketen. Alle Tage giengen wir sechs bis sieben Stunden zu Fuße um diesen Klumpen herum, ohne daß wir auf dessen Gipfel kommen konnten. Der Boden auf der Ostseite war von Wasserfurchen durchschnitten, die von den herabfallenden Gewässern im Sande gemacht waren. Wir konnten nur schwerlich hindurchkommen, und mußten uns mit Händen und Füßen helfen. Beym Einbruche der Nacht erreicheten wir ganz ermüdet unser Zelt wieder und wußten noch nichts mehr.

Den 16ten kletterte ich mit vieler Mühe einen von den herausstehenden Felsen hinauf, dessen abhängiger Theil mir sehr steil vorkam. Darüber hin war der Boden mit Schnee bedecket, in welchen ich bis an die Knie hineinsank. Ich stieg gleichwohl noch ungefähr zehn Toisen weit hinauf. Endlich fand ich den Felsen kahl; darauf wechselsweise andern Schnee und andere hervorragende Spitzen. Ein dicker Nebel, welcher aus dem Munde des Feuerberges ausdünstete und sich umher ausbreitete, verhinderte mich, etwas zu sehen. Ich kam, auf des Herrn Bouguers Rufen wiederum zurück, welcher unten geblieben war, und von dem ich mich nicht gar zu weit entfernen wollte. Wir verkürzeten den Weg sehr, bey der Rückkehr, indem wir auf die Hälfte an dem untern Rande des Schnees hingiengen, ein wenig über dem Ursprunge derjenigen tiefen Hohlwege, die wir einen nach dem andern hatten hinauf und hinunter steigen müssen, als wir anfangs auf die Entdeckung ausgiengen.

Wir bemerketen auf dem Schnee die Fährte gewisser Thiere, welche man zu Quito Löwen nennet, ob sie gleich den wahren Löwen sehr wenig ähnlich und auch viel kleiner sind. Bey der Zurückkunft erkannte ich einen Ort, wo der Abhang viel sanfter war, und das Hinaufsteigen auf den Berg erleichterte. Ich versuchete, mich dem Gipfel zu nähern. Die Bimsensteine, die ich unter meinen Tritten antraf, und deren Menge stärker wurde, so wie ich auf eben der Seite fortgieng, schien mich zu versichern,

daß

daß ich der Mündung des Feuerberges nahe käme. Der Duft aber, welcher sich verdickete, ließ mich den Weg wieder nach dem Zelte nehmen. Beym Hinuntersteigen versuchete ich auf dem Schnee an denen Orten, wo er gleich und der Abhang eben nicht sehr jähe war, nach seinem untern Rande zu glitschen. Der Versuch glückete mir. Ich rückete zuweilen mit einem Stoße zehn bis zwölf Toisen weit fort, ohne das Gleichgewicht zu verlieren. Allein, als ich mich nach dieser Uebung auf dem Sande befand: so wurde ich bey dem ersten Schritte gewahr, daß meine Schuhe keine Sohlen mehr hatten.

Condamine, 1742.

Den andern Morgen, den 17ten, schlug Herr Bouguer vor, wir wollten die Westseite nehmen, wo die große Lücke des Feuerberges war. Er hatte auf der Seite den Tag vor meiner Ankunft seinen ersten Versuch gemacht: der Schnee aber, welcher in der vorigen Nacht gefallen war, machete die Annäherungen weit schwerer, als jemals, und gieng weit unter unser Gezelt hinunter. Da ich durch meine Erfahrungen vom vorigen Tage dreister geworden war: so sagete ich zum Herrn Bouguer, ich wüßte einen noch kürzern Weg, nämlich daß wir gerade über den Schnee nach dem Bezirke des Feuerberges hinaufstiegen und ich erboth mich, ich wollte ihm zum Wegweiser dienen. Ich machete mich mit einem langen Stocke in der Hand, womit ich die Tiefe des Schnees erforschete, auf den Weg. An einigen Orten fand ich den Schnee viel tiefer, als meinen Stock, jedoch hart genug, mich zu tragen. Ich sank bald mehr bald weniger hinein, fast niemals übers Knie. Auf die Art arbeitete ich, an dem Theile des Berges, welchen der Schnee bedeckete, aus dem gröbsten die sehr ungleichen Stufen einer Treppe, ungefähr hundert Toisen hoch. Als ich an die Spitze hinankam: so wurde ich zwischen zweenen Felsen die Oeffnung der großen Mündung gewahr, an welcher die innern Ränder mir gerade hinunter abgeschnitten zu seyn schienen; und ich erkannte, daß der Schnee, welcher sie bedeckete, an der Seite, wo ich mich den Tag vorher hinangemacht, unterwölbet war. Ich näherte mich mit Vorsichtigkeit einem kahlen Felsen, welcher über alle andere umher hervorragete. Ich gieng außen um ihn herum, wo er sich in eine neigende Fläche endigte, welche schwer zu ersteigen war. Wäre ich nur ein wenig ausgeglitschet, so würde ich auf dem Schnee fünf bis sechshundert Toisen weit fortgerollet seyn, bis zu einigen Felsen, die mich sehr übel würden empfangen haben. Herr Bouguer folgete dicht hinter mir und warnete mich vor der Gefahr, die er mit mir theilete. Diejenigen, die uns anfänglich gefolget, waren auf ihrem und unserm Wege wieder umgekehret. Endlich erreicheten wir die Höhe des Felsen, wo wir die Mündung des Feuerberges nach unserer Bequemlichkeit sahen.

Beschreibung des feuerspeyenden Berges.

Sie ist eine Oeffnung, die sich an der Morgenseite in einem halben Zirkel rundet. Ich schätzete ihren Durchschnitt acht bis neun hundert Toisen. Sie ist mit schroffen Felsen besetzet, deren äußerlicher Theil mit Schnee bedecket ist; der innere ist schwärzlich und verbrannt. Dieser weite Schlund ist gleichsam durch eine Mauer von eben der Materie, die sich von Osten gegen Westen erstrecket, in zween getheilet. Ich urtheilete die Tiefe der Höhle an der Seite, wo wir waren, nicht über hundert Toisen: ich konnte aber den Mittelpunct davon nicht wahrnehmen, welcher wahrscheinlicher Weise noch tiefer war. Alles, was ich sah, schien mir nichts anders zu seyn, als die zusammengefallenen Stücke von dem Gipfel des Berges. Ein verwirreter Haufen ungeheurer, zerbrochener und unordentlich über einander gethürmter Felsen stellete meinen Augen

Condamine. 1742.

ein lebhaftes Bild von dem Chaos der Poeten vor. Der Schnee war nicht überall geschmolzen, sondern an einigen Orten noch geblieben. Die verbrannten Materien aber, die sich damit vermischeten und vielleicht auch die Ausdünstungen gaben ihm eine gelbliche Farbe. Uebrigens sahen wir keinen Rauch. Ein an der Westseite gänzlich eingestürztes Stück von dem Umfange verhinderte, daß die Oeffnung nicht ganz zirkelrund ist; und dieß ist die einzige Seite, wo es möglich zu seyn scheint, daß man hineinkommen könne. Ich hatte einen Compaß mitgenommen, in der Absicht, etwas von diesem Berge aufzunehmen, und ich schickete mich auch, ungeachtet eines kalten Windes, welcher uns die Füße und Hände erstarren ließ, und das Gesicht schnitt, dazu an, als Herr Bouguer mir vorschlug, wieder zurück zu kehren. Dieser Rath wurde zu so rechter Zeit gegeben, daß ich der Stärke der Ueberredung nicht widerstehen konnte. Wir nahmen den Weg wieder nach unserm Zelte; und wir stiegen in einer Viertheilstunde den Weg hinunter, wozu wir über eine Stunde gebrauchet hatten, hinauf zu steigen. Den Nachmittag und die folgenden Tage maßen wir eine Grundlinie von hundert und dreyßig Toisen; und wir nahmen verschiedene Puncte mit dem Compasse auf, um einen Riß von dem feuerspeyenden Berge und den Gegenden umher zu machen.

Den folgenden Tag entstund ein Nebel, welcher den ganzen Tag dauerte. Da der Horizont den 19ten des Morgens ganz frey war: so wurde ich einen sich wirbelnden Rauch gewahr, und ließ ihn auch den Herrn Bouguer wahrnehmen, der von dem Berge **Coto Paxi** aufstieg, worauf wir im 1738 Jahre vielmals unser Lager gehabt hatten. Unser Wegweiser und unsere Leute behaupteten, es wäre nur eine Wolke, und überredeten mich dessen so gar. Indessen vernahmen wir doch zu Quito, es hätte sich dieser Berg, welcher vor mehr als zweyhundert Jahren Flammen ausgeworfen, den 15ten gegen Abend von neuem entzündet, und ein Theil von seinem geschmolzenen Schnee hätte großen Schaden angerichtet.

Wir brachten noch zween Tage auf dem Pichincha zu, nnd wir macheten einen letzten Versuch mit einem neuen Wegweiser, um auf der Westseite um den Berg hinum zu kommen, und in sein Inwendiges zu gelangen. Allein, der Nebel und ein Wassergraben, worüber man nicht kommen konnte, erlaubeten uns nicht einmal bis zu der kleinen Mündung zu kommen, welche noch rauchet, wie man saget, und wenigstens einen schwefelichten Geruch ausbreitet *z*).

Feuerspeyen des Cotopaxi.

Als diese beyden Herren wieder nach Quito den 22sten zurück kamen: so höreten sie von nichts, als dem Ausbruche des Cotopaxi und den kläglichen Folgen der Ueberschwemmung reden, welche durch das plötzliche Schmelzen des Schnees verursachet worden. Der Herr de la Condamine beobachtet allhier, daß sich seit seiner Zurückkunft nach Frankreich eben der Feuer speyende Berg noch vielmal *a*) mit viel entsetzlichern Wirkungen entzündet habe; und obgleich die Herren Juan und d'Ulloa davon gehandelt, so erzählet er doch, auf den glaubwürdigen Bericht eines Augenzeugen *b*) verschiedene sonderbar erstaunliche Dinge, welche sich in ihrer historischen Nachricht nicht finden.

Im

z) Ebendas. a. d. 156 und vorherg. S.

a) Herr Godin hat in der Limaer Zeitung in den Monaten Hornung und März 1745 im Spanischen eine umständliche Nachricht von diesen Begebenheiten bekannt gemacht; und Herr Bouguer hat

Condamine 1742.

Im 1742 Jahre, saget er, hatte man zu Quito das Geräusch des feuerspeyenden Berges Cotopaxi sehr deutlich und vielmals an hellem Tage gehöret, ohne sonderbare Acht darauf zu haben. Dieses kann er durch sein Zeugniß bekräftigen, welchem seine Schwachheiten noch ein neues Gewicht geben. Indessen hörete man doch, den Abend des 30sten des Windmonates 1744, den großen Ausbruch desselben nicht. Das Sonderbareste dabey ist, daß eben dieses Geräusch, welches zu Quito, das ist zwölf Meilen von dem feuerspeyenden Berge gegen Norden, nicht merklich war, sehr deutlich zu eben der Stunde und an eben der Seite in weit entferntern Orten, z. E. der Stadt Ybara, Pasto, Popayan und so gar la Plata, welches über hundert französische Seemeilen weit in gerader Linie davon ist, gehöret wurde. Man versichert auch, es sey gegen Süden bis nach Guayaquil und jenseits Piura, das ist über hundert und zwanzig Seemeilen, fünf und zwanzig auf einen Grad, gehöret worden. Es ist wahr, der Wind, welcher damals aus Nordost blies, half ein wenig dazu.

Historische Umstände davon.

Die Gewässer macheten, da sie von dem Gipfel des Berges herunter schossen, viele Sprünge auf der Ebene, ehe sie sich einförmig ausbreiteten, welches noch vielen Personen das Leben rettete, über welche der Strom wegsprang, ohne sie zu berühren. Der Boden, welcher an einigen Orten durch den Fall der Gewässer ausgehöhlet worden, hat sich an andern durch den Lehm erhöhet, welchen sie bey ihrem Ablaufen dagelassen. Man kann daraus urtheilen, was für Veränderungen der Erdboden durch dergleichen Begebenheiten in einem Lande hat erhalten müssen, wo fast alle Gebirge Feuer speyen oder gespien haben. Es ist nichts seltenes, daß man daselbst zusehends Wassergraben sich bilden sieht, und daß sich andere in wenigen Jahren ein tiefes Bette an einem Orte gemacht haben, wo man sich erinnert, das Erdreich ganz eben und gleich gesehen zu haben. Es ist so gar wahrscheinlich, daß die ganze Oberfläche der Provinz Quito bis auf eine ziemliche Tiefe von neuem zusammengestürzten Erdreiche und den Trümmern der feuerspeyenden Berge entstanden; und dieß ist vielleicht die Ursache, warum man in den tiefsten Höhlen keine Muschelschalen ausgräbt.

Maaß der Flamme des brennenden Berges.

Im 1738 Jahre war die Spitze des Cotopaxi nach geometrischer Ausmessung, wenigstens fünf hundert Toisen höher, als der Fuß des immerbleibenden Schnees. Die Flamme des brennenden Berges erhob sich so hoch über den Gipfel des Berges als seine Spitze über den Fuß des Schnees gieng. Dieses vergleichende Maaß ist von dem Marquis von Maenza bestätiget worden, welcher damals vier Meilen davon und ein geruhiger Zuschauer dieser Naturbegebenheit war, und also mit kälterm Geblüte davon urtheilen konnte, als diejenigen, deren Leben der Gefahr der Ueberschwemmung ausgesetzet war. Wenn man auch ein Drittel davon abzöge: so würden doch noch über dreyhundert Toisen, oder achtzehn hundert Schuhe, für die Höhe der Flamme bleiben. Indessen hatte die Oberfläche des abgestümpften Kegels, dessen Spitze durch die alten Feuerauswürfe weggeführet worden, im 1738 Jahre sieben bis acht hundert Toisen im Durchmesser. Diese weite Mündung des feuerspeyenden Berges hat sich durch die letztern

hat in den Memoires de l'Academie de Sciences von 1744 von dem Ausbruche im 1742 Jahre gehandelt.

b) Don Gregorio Matheu y Escalera, Marquis von Maenza, eben derselbe, den man bereits genannt hat, und welcher 1751 zu Paris war.

Condamine. 1742.

tern Ausbrüche von 1743 und 1744 sichtbarlich vermehret, ohne von den neuen Mündungen etwas zu sagen, die sich als Luftlöcher in den Seiten des Berges eröffnet haben. Es kömmt also dem Herrn de la Condamine sehr wahrscheinlich vor, daß vorher, ehe diese unermeßliche Feueresse so stark zugenommen, und sich so vermehret habe, zur Zeit der ersten Mine zum Beyspiele, welche ein Vierthel von der Höhe des Cotopaxi abgesprengt, die in einen einzigen Stral vereinigte Flamme mit weit mehr Heftigkeit habe müssen herausgeschossen werden, und sich folglich auch noch weit höher erheben können, als bey der letztern Entzündung. Was muß das für eine Stärke gewesen seyn, die damals vermögend gewesen, über drey Meilen weit dicke Felsenstücken wegzuschleudern, welche noch vorhandene Zeugen von einer Begebenheit sind, welche die Gränzen der Wahrscheinlichkeit zu übersteigen scheint, weil wir die Natur wenig kennen! De la Condamine sah eines von diesen Felsenstücken, größer als eine indianische Hütte, mitten auf der Ebene am Rande der Heerstraße, dicht bey Malachalo, und hielt es für zwölf bis funfzehn Cubictoisen groß, ohne, daß er zweifeln konnte, daß es nicht von diesem Schlunde, so, wie die andern gekommen wäre, weil die verstreueten Felsen von einerley Art auf allen Seiten so zu sagen Stralen machen, welche von diesem gemeinschaftlichen Mittelpuncte ausgehen.

Dessen seltsame Wirkungen.

Bey der Entbrennung im 1744 Jahre wurde die Asche bis ins Meer über achtzig Meilen weit hinweggeführet. Dieses ist nicht erstaunlicher, wenn es wahr ist, wie man bekannt machet, daß die Asche von dem Berge Aetna zuweilen bis nach Constantinopel fliegt. Was aber noch neuer ist, so bedeckete die Asche von dem Cotopaxi bey eben der Gelegenheit dergestalt die Felder, daß man nach der Seite von Riobamba, auf zwölf und funfzehn Meilen weit nicht die geringste Spur von etwas Grünem auf dem Gefilde sah; und dieser Schleyer, welcher einen Monat und an einigen Orten noch länger dauerte, brachte eine ungeheure Anzahl Thiere um. Vier Meilen gegen Westen von der Mündung des brennenden Berges lag die Asche drey bis vier Zoll dick. Vor diesem Aschenregen gieng unmittelbar ein Regen von sehr feiner Erde, die einen unangenehmen Geruch hatte, und von weißer, rother und grüner Farbe war; und vor ihm kam noch ein anderer von kleinem Kieselsande vorher. Dieser war an einigen Orten mit einer unermeßlichen Wolke großer Käfer von der Art derjenigen begleitet, die man in den französischen Eylanden Ravels nennet. Das Land war in einem Augenblicke davon bedecket, und sie verschwanden insgesammt vor dem Tage c).

Aufschrift in dem Jesuitencollegio.

Den 6ten des Heumonates 1742 ließ Herr de la Condamine ein von Erzte gegossenes Linial, worauf die Länge der Secundenpendule, welche zu ihren Arbeiten gedienet hatte, bemerket war, in einen Marmorstein einfugen, und mit drey Klammern befestigen. Er hatte schon, mit Uebereinstimmung der Herren Godin und Bouguer, eine lateinische Aufschrift in diesen Marmorstein graben lassen, die eine kurze Anzeige ihrer verschiedenen Wahrnehmungen enthielt; und welche wir bis in den Abschnitt verspahren, wo wir einige Erläuterungen wegen ihrer Arbeiten zu geben versprochen haben. Allein, das bloße Mechanische an diesem Denkmaale biethet ein sonderbares Gemälde dar.

Sorgfalt und Mühe dabey.

Die Vorderseite des Linials, welche mit der äußerlichen Fläche des Marmorsteines gleich war, endigte sich mit zweenen Zirkeln von einem Zolle im Durchschnitte. Der gegenseitige Abstand der Mittelpuncte dieser Zirkel war durch eine gerade Linie bemerket, die von

c) A. d. 160 u. vorhergeh. S.

N. 9

*KARTE VON DEM LAUFE DES MARAGNON ODER GROSSEN AMAZONEN-FLUSSES, in seinem schiffbaren Theile von Jaen von Bracamores bis an seine Mündung, welche zugleich die Provinz QUITO und die Küste von GUIANE vom Nord-cap bis nach Eßequebe in sich begreift*

Jm Jahre 1743 und 1744 aufgenomen und nach den astronomischen Wahrnehmungen eingerichtet von HRN DE LA CONDAMINE, *von der Königl. Acad. der Wißens.*

*Mit dem Laufe des schwarzen Flußes und anderen Stucken aus verschiedenen Nachrichten und Reisebüchern der neuer Reisenden vermehret.*




*Der Lauf des Flußes nach der Karte des P. Samuel Fritz eines Jesuiten, ist hier durch Puncte angezeiget, und geht er ebenfalls von Jaen von Bracamoros als dem merkwürdigsten Orte an der Gegend, ab, wo man diesen Fluß zu beschreiben angefangen hat.*

von dem einen Mittelpuncte bis zum andern gezogen war. Diese Linie war der Länge der Secundenpendule zu Quito gleich gemacht, und damit die beyden Mittelpuncte, oder die Puncte, welche die Linie endigten, nicht mit der Zeit durch den Rost oder einen Zufall ausgiengen, oder wenn solches auch geschähe, sie stets leicht wieder zu finden wären, so hatte Herr de la Condamine mitten in jedem Zirkel einen silbernen Nagel, als eine Schraube mit abgefeiltem Kopfe von einer Linie im Durchschnitte einmachen lassen; und in der Mitte eines jeden Nagels hatte er gleichfalls noch eine goldene Nadel eingesteckt und eingeschlagen, auf deren Kopfe der Punct bezeichnet war, welcher das Maaß endigte. Die beyden äußersten Puncte dieneten also ein jeder dreyen concentrischen oder in einander geschlossenen Zirkelflächen zum Mittelpuncte, wovon die eine von Gold, die andere von Silber, und die dritte von Erzte war, wovon eine einzige allein schon zureichete, den Mittelpunct wieder zu finden, wenn er ausgegangen wäre *d*).

Condamine. 1742.

Der Künstler, welchen man ihm als den geschicktesten Mann angezeiget hatte, die Aufschrift in den Stein zu graben, war ein Indianer, ein Bildhauer in Holz, der nicht lesen konnte. De la Condamine war also genöthiget, nicht allein die Zeilen und den Raum abzumessen, sondern ihm auch mit der äußersten Genauigkeit und Sorgfalt alle Buchstaben, Puncte und Striche vorzuzeichnen, so, daß er nur dem Risse mit seinem Meißel folgen durfte. Er ließ ihn vor seinen Augen arbeiten; und wenn er sich einen Augenblick entfernete, so war er nicht gewiß, daß er ihn wieder finden würde, wofern er ihn nicht eingeschlossen hatte. Oftmals giengen viele ganze Tage hin, ohne daß er ihn zum Vorscheine kommen sah. Dieser seltsame Künstler grub ordentlicher Weise des Tages nur eine Zeile, und seine Arbeit dauerte sechs Wochen *e*).

Vorschlag auf dem Amazonenflusse zurückzugehen.

Seit dem glücklichen Ende der Verrichtungen zur Messung der Mittageslinie beschäfftigte sich de la Condamine mit einem andern Unternehmen, welches dem Ruhme seiner Arbeiten vollends die Krone aufsetzen sollte. Der Vorsatz dazu war aber schon lange gemacht worden. Gleich bey der Ankunft der Herren von der Academie zu Panama, hatte Herr Godin den Gedanken gehabt, sie könnten, wenn sie dasjenige ausgerichtet, was ihnen aufgetragen worden, sich zusammen auf den Amazonenfluß einschiffen, um wieder nach Europa zurück zu kehren. Herr de la Condamine kannte damals diesen Weg nicht anders, als aus der französischen Uebersetzung des spanischen Berichtes des P. von Acunja. Dieser Reisende giebt dem Maranjon oder Amazonenflusse von dem nächsten Hafen bey Quito, wo man sich einschiffet, einen Lauf von tausend dreyhundert und funfzig Meilen bis ins Meer; welches nach dem Fuße von achtzehntehalb Meilen auf einen Grad, nach der alten Schätzung der spanischen Seemeilen *f*), über tausend neunhundert von gemeinen französischen Seemeilen ausmachet. Ein so langer und beschwerlicher Weg brachte dem Herrn de la Condamine eben nicht viel Lust zu einem Vorschlage bey, welcher nur geschickt zu seyn schien, seine Zurückkunft in sein Vaterland zu verzögern.

Er ändert seine Vorstellungen.

Bey seinem Aufenthalte zu Quito macheten genauere Nachrichten, die er von verschiedenen Missionarien einzog, daß er seine Vorstellung änderte. Dieser Weg ließ sich von einer



*d*) A. d. 162 S.

*e*) A. d. 124 S.

*f*) Don Georg Juan hat nachher erwiesen, daß die wahre castilianische Seemeile von funfzehntausend Schuh ist, u. sechs und zwanzig und eine halbe auf einen Grad gehen. Astronom. und philosoph. Wahrnehm. am angef. Orte.

Condamine. 1742.

einer zahlreichen Gesellschaft nicht thun, weil man für einen jeden, oder wenigstens für ihrer zween und zween ein Canot, und sieben bis acht Personen zum Fortbringen haben müßte. Für einen oder zween Reisende aber schien es ihm anders zu seyn. Ueber dieses mußte er sich, wenn er dem Flusse bis ins Meer folgete, nahe bey Cayenne befinden, wo er sich Rechnung machete, daß er sich auf das Schiff des Königes setzen könnte, welches jährlich bey dieser Pflanzstadt ankömmt. Was die Beschwerlichkeiten der Reise betrifft, so hielt er die Vorstellung davon für übertrieben; oder er wurde doch wenigstens begierig, einen Versuch davon zu machen. Im 1738 Jahre eröffnete er nicht allein diesen Vorschlag dem Herrn Grafen von Maurepas, sondern er nahm auch im Voraus die nöthigen Maaßregeln, um einen Paß von dem portugiesischen Hofe zu erhalten. Im 1742 Jahre empfing er Briefe von Mainas, daß solcher ausgefertiget wäre. Obgleich die spanischen Jesuiten, welche die Missionen dieses Namens gegen Osten der Cordillera an den Ufern des Maranjon besorgen, fast gar keine Gemeinschaft mit den portugiesischen Carmelitern, ihren Nachbarn, haben: so hatten die erstern doch durch eine außerordentliche Gelegenheit gewisse Nachrichten bekommen, daß der Statthalter zu Para und die in den andern portugiesischen Plätzen seit einem Jahre Befehl von ihrem Hofe zum Besten des Herrn Condamine erhalten, und daß sie ihn so gar mit Ungeduld erwarteten.

Er entschließt sich, solche auszuführen.

Er machete sich weiter kein Bedenken bey einem Vorhaben, worinnen er sich noch durch den Entschluß bestärket sah, welchen Don Pedro Maldonado ergriffen, ihn zu begleiten; wiewohl er nachher durch verschiedene Hindernisse ein wenig laulicht gemacht zu seyn schien. Weil aber sein Vorsatz unwankelbar war: so eilete er, seine Geschäffte zu Ende zu bringen, und wegen desjenigen, was er auf seiner Reise nicht mitnehmen konnte, Verfügungen zu treffen. Diese Verfügung wird wegen der Beschaffenheit der Gegenstände derselben wichtig. „Den 17ten des Augusts, saget er, brachte ich einen Handel zu Stande, „der mir sehr am Herzen lag. Der Quadrante, von drey Schuhen im Halbdurchmesser, „welcher mir bey allen meinen Verrichtungen gedienet hatte, und den ich auch noch auf „dem Pichincha gebrauchet, war von einer alten Bildung. Mein kleiner Quadrant von „zwölf Zollen im Halbdurchmesser, war mir hinlänglich, unterwegens die Breiten mit aller „zum geographischen Gebrauche nöthigen Genauigkeit und Richtigkeit zu beobachten; und „der große war sehr beschwerlich fortzubringen, wie ich es erfahren hatte, vornehmlich als „ich durch die Provinz Esmeraldas nach Quito gieng. Ich hätte zwey Maulthiere gebrau„chet, die Kiste des Instrumentes, und dessen Gestelle zu tragen, und solches zweyhundert „Meilen weit auf einem sehr beschwerlichen Wege bis an den Ort, wo man sich einschiffet. „Ein Domherr zu Quito, welcher eine sehr große Lust zu Maschinen hatte, schaffete sich „dieses Instrument an. Ich verkaufete es ihm für funfzehnhundert Livres zum Nutzen „der Akademie, die es nur für neunhundert aus der Verlassenschaft des Ritters von Lou„ville gekaufet hatte. Ich habe nachher erfahren, daß es nach dem Tode dieses Dom„herrn, an den P. Magnin, einen Jesuiten, gekommen, der vermögend ist, solches gut „zu gebrauchen. Dieser Pater, welcher damals ein Missionar und Pfarrer zu Borja war, „von dem ich viele Nachricht wegen der Beschreibung der Oerter in Mainas erhalten, ist „heutiges Tages Professor des canonischen Rechtes zu Quito, und Correspondent der Aca„demie der Wissenschaften. Die Pendule des berühmten Grahams, welche Herr Godin „mit von London gebracht hatte, ist in eben so gute Hände gerathen. Sie gehöret itzo „dem P. Terol, Rector des Collegii, und der Universität der Dominicaner zu Quito, wel-

Verfügung wegen seiner Instrumente.

cher

„cher wegen seiner Neigung und seltenen Gabe zu den Uhrmacherwerken würdig ist, dieses „Meisterstück zu besitzen. So hat in einem Lande, wo die Künste und Wissenschaften „wenig getrieben werden, eine kleine Anzahl Personen dieses heilige Feuer in Ver„wahrung „g).

Condamine. 1742.

Ihm werden seine Papiere gestohlen.

Bevor Herr de la Condamine die Provinz Quito gänzlich verließ, verglich er sich noch mit dem Herrn Bouguer wegen ihrer letztern mit einander übereinstimmenden Wahrnehmungen. Als er sich darauf von seinem Collegen getrennet hatte, um ihn nicht eher, als in Frankreich wieder zu sehen: so wollte er eben zu Pferde steigen, als er durch einen grausamen Zufall zurück gehalten wurde, dessen er sich noch itzt nicht ohne Bewegung erinnert. „Ich hatte mich, saget er, mitten am hellen Tage nur einige Augenblicke von Hause ent„fernet, um meine Mauleseltreiber anzutreiben, daß sie fortmacheten. Bey meiner Zu„rückkunft fand ich die Thüre meines Cabinettes aufgesprengt, und ich sah ein Kästchen „nicht mehr, welches ich auf meinem Tische stehen gelassen, und worinnen nebst meinem „zur Reise bestimmten Gelde, alle meine ins Reine geschriebene Tagebücher von den Wahr„nehmungen, und meine Berechnung der Mittageslinie enthalten waren. Ich gestehe es, „daß ich darüber immer hätte in Verzweiflung gerathen mögen; und ich weis nicht, wie „mir es ergangen seyn würde, wenn die Bewegungen, die ich mir machete, die Gänge, „die ich that, das Monitorium, welches ich erhielt, und das noch an eben dem Tage be„kannt gemacht wurde, der lebhafte Eifer des Corregidors zu meinem Besten, und end„lich das Versprechen, welches ich that, ich wollte gern alles Geld und das Silbergeschirr, „welches bey dem Diebstahle war, fahren lassen h), nicht die Wiedererstattung fast aller meiner „Papiere ungefähr vierzig Stunden darnach zu wege gebracht hätten. Den 2ten des Herbst„monates mit Anbruche des Tages sah ich sie zusammen gebunden auf dem Rande eines „Brunnens in dem Hofe des Hauses liegen, wo ich wohnete. Dieser Anblick beruhigte „mich. Ich durchsuchete sie; und da ich dasjenige wieder fand, was mir am kostbarsten „war, so bemerkete ich anfänglich nicht, daß zwey Originalhefte von meinen Wahrneh„mungen daran fehleten. Ich muthmaße, daß die Namen Pichincha und Cotopaxi, die „man in dem Titel einiger Seiten hat wahrnehmen können, gehindert, daß nicht alles wie„der ausgeliefert worden. Ohne Zweifel hat man geglaubet; einige Erläuterungen wegen „der Goldadern darinnen anzutreffen, welches viele Leute für die geheime Absicht aller un„serer Reisen auf die Gebirge ansahen i)„.

Er bekömmt sie wieder.

Seine Verabredung mit Maldonado.

Da dieser Zufall die Abreise des Herrn de la Condamine bis den 4ten des Herbstmonates verzögert hatte: so nahm er seinen Weg über Cienega, ein ansehnliches Landgut des Marquis von Maenza, vier Meilen von Cotopaxi; und von da über Hambato, um im Vorbeyreisen den Don Pedro Maldonado auf seinen Gütern zu besuchen. Er fand ihn in der Ungewißheit wegen ihrer gemeinschaftlichen Absichten, welche er von dem Befehle des Unterköniges abhängen ließ. Allein, im Falle er ihre erste Einrichtung wieder vornähme, so verabredeten sie, er sollte sich auf dem Flusse Bobonaza, in der Provinz Canelos zu Schif-



g) A. d. 170 S.

h) In eben dem Kästchen waren viele Ohrenringe und Nasenringe der alten Peruaner, von einem sehr schlechten Golde mit Kupfer versetzet, kleine zarte Werke von sehr feinem Golde, die man bey dem Flusse Santjago gefunden, einige durchbohrte Smaragde u. d. gl.

i) A. d. 173 S. Es war nicht das erstemal, daß man den Hrn. de la Condamine bestohlen hatte. Er rechnet noch drey andere Diebstähle.

Condamine. 1742.

Schiffe setzen, welcher nicht weit von ihm entfernet war, und durch diesen Fluß in den Fluß **Pastaza**, aus solchem aber in den Maranjon fahren. Ihr Sammelplatz bey dieser Voraussetzung war der Flecken **Laguna**, der Hauptort der spanischen Missionen von Mainas, wo derjenige, der zuerst ankäme, auf den andern warten sollte; und man wird sehen, daß sie daselbst glücklich zusammen trafen. Herr de la Condamine hatte unterwegens einige Wahrnehmungen zu Tarqui zu machen, von da er sich vorsetzete, nach der Südseite über Jaen von Bracamoros zu gehen, und sich in dem nächsten Hafen einzuschiffen. Er nahm seinen Weg über den Fuß der Höhen von Assuay gegen Westen, um ein Land kennen zu lernen, welches er noch nicht gesehen hatte. Diese Neugierigkeit kam ihm hoch zu stehen. Niemals, saget er, verdienete ein Land seinen Namen besser, als das Land **las Ceneguetas**, welches die Kothlachen heißt. Er brachte Nächte darinnen zu, wo er ohne Kälte auszustehen, doch diejenigen wieder wünschete, welche zu einer andern Zeit seine Geduld auf die Probe gestellet hatten.

Sein Weg durch Ceneguetas.

Er stellet neue Wahrnehmungen zu Tarqui an.

Die Verrichtungen zu Tarqui währeten länger, als er es vorausgesehen hatte, und der Ort seines Aufenthaltes daselbst war sehr traurig. Es war ein Gebäude nur von einem Stockwerke, einem Meyerhofe gleich, wie die größte Anzahl der Häuser auf den Landgütern in diesem Lande sind. Dieses lag an dem südlichen Ende des Thales, in einer Vertiefung, die nur einen einzigen Ausgang hatte. Ein Kreis von Bergen, an deren Fuß das Haus stieß, beschränkete das Gesicht auf allen Seiten, ohne jedoch einen Schirm zu geben. Unter währender seiner Arbeit waren die Winde beständig und heftig. Man empfand fast stets, vornehmlich des Nachts, Kälte genug, daß man Feuer nöthig hatte. Es regnete ganze Wochen lang, ohne Unterlaß. Die Erdbeben waren daselbst eben so häufig, als die Stürme. Zween Indianer wurden daselbst bey nahe vor seinen Augen vom Donner getödtet, und eines von seinen Maulthieren erschlagen. Ueber dieses konnte er die Nothwendigkeiten des Lebens nur von Cuenza haben, welches fünf große Meilen davon entfernet, und durch fünf Flüsse abgesondert ist, durch die man durchwaden muß, und bey zweenen geschieht es nicht ohne Gefahr. An diesem Orte brachte Herr de la Condamine sieben Monate zu; die drey erstern mit dem Herrn von Morainville, und die übrige Zeit ohne andere Gesellschaft, als einige spanische Bücher. Er machete aus Nacht Tag, damit er keine Wahrnehmung verlöre. Unterdessen aber, da er keine Mühe spahrete, in der Meynung, Herr Bouguer thäte dergleichen zu Cochesqui, vernahm er, daß solcher seit sechs Wochen auf dem Wege wäre, und über Carthagena gienge. Da er nun auch auf der andern Seite Nachricht erhielt, daß sich Don Pedro Maldonado endlich entschlossen hätte, den Amazonenfluß hinabzugehen; und er ihm nochmals **Laguna** zum Sammelplatze anwies, so war er nur auf seine Abreise bedacht.

Gefahr, die er läuft, da er über einen Fluß geht.

Cuenza war der einzige Ort, wo er sich mit denen zu seiner Reise nöthigen Bequemlichkeiten versehen konnte. Er mußte daselbst oftmals mit Gefahr erscheinen, daß er mit keinem guten Auge von den Freunden und Anverwandten derjenigen würde angesehen werden, welche an der Ermordung des Herrn Seniergues Theil gehabt, und die ihm den Urtheilsspruch nicht verzeihen konnten, den er erhalten hatte. Bey diesen kleinen Reisen mußte er über viele Fuhrten gehen, und die Flüsse waren entsetzlich angelaufen. Alle Umwege, die er nahm, konnten es doch nicht bewirken, daß er nicht über eine Fuhrt gehen durfte, die kaum sechs Toisen breit, und ihm bekannt war. Der Fluß aber hatte so viel Sand und Lehm mit sich geführet, daß sein Pferd immer mehr und mehr durch die Bemühung

hung selbst hineinsank, die es anwendete, sich herauszuziehen. Er war also genöthiget, sich ins Wasser zu begeben, um es herauszubringen, indem er es leichter machete. An eben dem Tage war das Maulthier, welches sein Felleisen trug, von der Höhe eines steilen Ufers in den Fluß gefallen; und hatte sich daraus nur geholfen, um bald darnach wieder in eine Lache zu fallen. Die Bücher und Papiere waren durch und durch naß geworden.

Condamine. 1742.

Ungeachtet der übeln Gesinnungen, die Herr de la Condamine von den Einwohnern zu Cuenza vermuthen konnte: so nahm er doch daselbst ein Haus ein, welches ihm eine Person *k*), der er kaum bekannt war, angebothen hatte, und die durchaus keinen Zins dafür annehmen wollte. Diese Höflichkeit, der er sich am wenigsten versah, läßt ihn diese Anmerkung machen: „Die Tugend der Gastfreyheit, die heutiges Tages aus Europa fast „verbannet ist, schiene in die neue Welt geflohen zu seyn. Man weis, saget er, daß sie „in der alten Welt in Ehren gehalten worden. Der Zufluß von Gästen aber, die Anzahl „der Abentheurer, und die Leichtigkeit, sich für Geld alle Bequemlichkeiten des Lebens in „großen Städten anzuschaffen, haben daselbst vielmehr die Unbequemlichkeiten einer Ge„wohnheit müssen empfinden lassen, welche der Menschlichkeit so viel Ehre machete „ *l*).

Er lobet die Gastfreyheit der Creolen in Peru.

Weil wir noch die Nachricht von der Reise auf dem Amazonenflusse mitzutheilen haben, welche der Herr de la Condamine besonders herausgegeben hat, und die mit seiner Abreise aus Cuenza anfängt: so verlassen wir ihn hier nur, um ihn in andern Abschnitten mit neuem Ansehen wieder hervortreten zu lassen.

Er soll wieder vorkommen.

# Das V Capitel.

## Ursprung, Regierung, Religion, Sitten, Gebräuche, Wissenschaften, Denkmaale, Merkwürdigkeiten u. d. gl. des alten Reiches Peru.

Einleitung.

Ob man gleich keine einzige Nachricht von Peru hat, worinnen man nicht einige einzelne Nachrichten von allen denen Stücken findet, welche in dem Titel dieses Capitels angezeiget worden: so hat der Herr Prevost dennoch für gut befunden, keine andere Anmerkungen zu nehmen, als diejenigen, die von den französischen und spanischen Meßkünstlern gemacht worden, weil solche die meiste Ordnung, Richtigkeit und Deutlichkeit haben. Wo ihm aber diese gefehlet, indem sie doch nicht alles haben anmerken können, da hat er sich gleichwohl genöthiget gesehen, auch zu andern seine Zuflucht zu nehmen. Weil wir nun schon des Don Ulloa Anmerkungen von den Sitten- und Gebräuchen der Peruaner an einem andern Orte in derjenigen Verbindung geliefert haben, wie er sie selbst vorgetragen: so dürfen wir sie hier wohl nicht wiederholen. Dagegen aber wollen wir nichts von demjenigen übergehen, was denselben noch aus andern beygefüget worden, und zugleich noch verschiedenes aus dem Garcilasso de la Vega, welcher selbst ein Peruaner und

*k*) Don Franz Varsallo, Commissar bey dem Tribunale de la Cruzada.
*l*) A. d. 182 S.

Einleitung.

und Nachkomme von den Yncaen gewesen, hinzusetzen, welches von ihm übergangen worden, jedoch zur rechten Kenntniß der ehemaligen Sitten, Religion, Regierung, Wissenschaften, und Gebräuche der alten Peruaner dienen kann. Wir werden auch diesen und den folgenden Abschnitt so mittheilen, als er von Don Ulloa selbst aufgesetzet worden, und uns nicht nach des Herrn Prevost Auszuge davon richten. Wir halten uns um so viel mehr verbunden dazu; weil dieses Stück seiner Arbeit noch nicht im Deutschen erschienen ist, und wir es eben bis zu dieser Gelegenheit verspahret haben, um dadurch dasjenige einigermaßen zu ersetzen, was wir haben weglassen müssen.

Regierung der Yncae.

# Der I Abschnitt.

## Ursprung der Yncae und des alten Reiches Peru, nebst dessen Regenten.

Fabelhafter Ursprung. Dauer des Reiches. Manco Capac, der erste Ynca. Sein Name. Zeichen des regierenden Herrn und der Großen. Art, wie die Peruaner gesittet geworden. Gesetze des Manco Capac. Verheirathung der Seinigen. Sein Tod. Betrachtungen über ihn. Dreyzehn Nachfolger desselben. Sinchi Roca, der zweyte Ynca. Lloque Yupanqui, der dritte. Mayta Capac, der vierte. Dessen Gnade gegen die Collaer. Grausamkeit der Antier. Er machet die erste Brücke. Capac Yupanqui, der fünfte Ynca. Ynca Roca, der sechste. Yahuar Huacac, der siebente. Erscheinung des Geistes Viracocha. Viracocha, der achte Ynca. Prophecenung von der Ankunft der Spanier. Pachacutec, der neunte Ynca. Yupanqui, der zehnte. Tupac Yupanqui, der eilfte. Huyna Capac, der zwölfte. Huascar oder Inticusi Hualpa, der dreyzehnte. Atahualipa, der vierzehnte. Dessen Grausamkeit.

Eingang.

Nachdem ich weitläuftig genug von Lima, der Hauptstadt in Peru, und denen Provinzen, welche sie ebenfalls dafür erkennen, geredet habe *m*): so hat es mir gut und anständig zu seyn geschienen, auch von dem Ursprunge dieses weitläuftigen Reiches, und denen Oberherren zu handeln, welche dasselbe bis itzo beherrschet haben. Ich weis wohl, daß sich dergleichen Materie vielmehr für eine Chronike oder für eine Geschichte schicket, als für eine Reisebeschreibung; und es ist mir ebenfalls nicht unbekannt, daß es Geschichtschreiber giebt, die mit vieler Weitläuftigkeit und Genauigkeit davon gehandelt haben. Allein, weil nicht jedermann im Stande ist, ihre Werke zu Rathe zu ziehen, und wenig Leute vielleicht Lust haben möchten, eine lange Geschichte zu lesen, um daraus bloß diejenigen Kenntnisse zu ziehen, worauf es hier ankömmt: so habe ich dafür gehalten, es würde vielen angenehm seyn, hier alles dasjenige, was bey dieser Materie von Wichtigkeit ist, in den engen Schranken eines kurzgefaßten Berichts eingeschlossen zu sehen, wo ich zu gleicher Zeit die merkwürdigsten Thaten derjenigen Kaiser erzählen werde, welche ihren Namen durch Vergrößerung dieses Kaiserthumes berühmt gemacht haben. Wir werden in dieser kleinen Abhandlung oftmals den Meynungen des Garcilasso de la Vega folgen, welcher meinen Gedanken nach, der sicherste Schriftsteller ist, den man von dieser Materie finden kann. Denn da er in Indien gebohren ist, und aus dem Geblüte der Yncae herstammet: so ist es ganz natürlich, daß er von seinen Anverwandten tausenderley Umstände habe erfahren müssen, welche die andern nicht wissen, und daß er eine vollkommene Kenntniß von der Bedeutung derer Knoten habe müssen gehabt haben, welche diesem Volke anstatt der Jahr=

*m*) Im IX Bande dieser Samml. a. d. 374 u. ff. S.

Jahrbücher dieneten; ja, daß er auch die indianische Sprache eben so vollkommen verstanden habe.

Regierung der Yncae.

Fabelhafter Ursprung der Yncae.

Das allerdunkelste in der peruanischen Geschichte ist ohne Streit der Ursprung der Yngae oder Yncae, nach der wahren Aussprache der Indianer. Meiner Meynung nach aber darf man die Ursache davon nicht so wohl in der Unwissenheit der Indianer suchen, welchen die Kunst zu schreiben stets völlig unbekannt gewesen, als vielmehr in dem Vorurtheile, welches der erste Ynca und die Coya, seine Gemahlinn, veranlasset haben, die sich Kinder der Sonne nannten. Diese Fabel, welche von allen ihren Unterthanen blindlings geglaubet, und von allen ihren Nachfolgern angenommen oder unterhalten wurde, ließ einen jeden andern Ursprung gänzlich in Vergessenheit gerathen, und vertilgete so gar auch die allergeringsten Spuren davon, ohne daß sichs jemand einkommen ließ, nur einen Irrthum dabey zu argwohnen, oder sich Mühe gab, die Wahrheit davon zu suchen.

Alle Geschichtschreiber sind darinnen einig, daß der Ursprung der Yncae fabelhaft sey: sie sind aber nicht wenig, in Ansehung der Fabel, von einander unterschieden, womit der erste Ynca diese Völker verblendete, um ihnen mehr Ehrerbiethung gegen seine Person beyzubringen, und sie mit mehrer Gewalt zu beherrschen. Sie kommen auch alle zusammen darinnen überein, daß die Wildheit der Indianer so beschaffen war, daß sie sich von den wilden Thieren wenig unterschieden; und daß einige Völkerschaften so gar, wegen des viehischen Wesens bey ihren Gebräuchen, noch ärger waren. Sie hatten nicht die geringste Empfindung von einem natürlichen Gesetze; sie lebeten ohne Gesellschaft, kannten kein anderes Recht, als ihre unordentlichen Begierden, hatten gar keinen Begriff von einer Religion, oder waren gänzlich den Finsternissen der allerlächerlichsten Abgötterey ergeben. Ihre Nahrung war mit der wilden Thiere ihrer einerley; und alle ihre Handlungen kündigten mehr oder wenigere viehische und unvernünftige Geschöpfe an, nachdem ihre Gewohnheiten mehr oder weniger barbarisch, und ihre Sitten mehr oder weniger lasterhaft waren, worinnen sie gewiß die allerwildesten und grausamsten Thiere weit übertrafen. Man kann hierüber den Herrera n), und den Bruder Gregorio Garcia o) zu Rathe ziehen, wie auch den Hieronymus von Acosta p), welche viele Erklärungen und Muthmaßungen von diesem ersten dunkeln Zustande der Peruaner geliefert haben. Wir wollen itzo nur auf die von dem ersten Ynca ersonnene, und von diesen unwissenden und barbarischen Völkern angenommene Fabel kommen.

Dieser Ynca, saget man q), war ein Sohn der Sonne, und sein Vater, welcher von dem traurigen Zustande gerühret wurde, worinnen so viele unglückselige Völker lebeten, schickete ihn mit der Coya, seiner Tochter, und der Schwester eben dieses Ynca, ab, um diese Völkerschaften gesittet zu machen, ihnen Gesetze zu geben, und sie nach der Vernunft und Billigkeit leben zu lehren; sie zu unterrichten, wie sie das Feld bauen, und sich von dessen Früchten nähren sollten, und sie in der Religion und dem Dienste der Sonne, ihres Vaters, zu unterweisen, und ihnen zu zeigen, wie sie ihm Opfer bringen sollten. In dieser Absicht hatte er den Bruder und die Schwester in den See Titicaca gesetzet, welcher ungefähr achtzig Meilen von Cuzco ist; er hatte ihnen eine Goldstange, etwan eine halbe Elle lang,

n) Decad. V. Lib. III. c. 6.
o) Origen de los Indios Lib. V. c. 8.
p) Hist. Nat. des Indes Lib. VI. c. 19 sqq.

q) Man sehe oben a. d. 289 S. wo die Erzählung eines Abkömmlings der Yncae aus dem Garcilasso angeführet worden.

Regierung der Yncae.

lang und zween Finger dick gegeben, und ihnen befohlen, ihren Weg nach einer Seite zu richten, wohin es ihnen beliebete, überall, wo sie sich aufhalten würden, die Goldstange auf die Erde zu werfen, und da, wo sie hinein sinken würde, ihre Wohnung zu nehmen. Er gab ihnen zu gleicher Zeit die Gesetze, nach denen sie die Völker regieren sollten, die sie unter ihren Gehorsam bringen würden. Hierauf giengen der Bruder und die Schwester ab, und nahmen ihren Weg nach Norden bis an einen Berg gegen Süden von Cuzco, Huanacauri genannt. Als sie daselbst die Goldstange auf die Erde warfen: so sank sie ein und verschwand vor ihren Augen. Hieraus schlossen sie, es hätte die Sonne ihr Vater, ihnen daselbst ihre Wohnung bestimmet. Darauf trenneten sich Mann und Frau, um jedermann einzuladen, sie möchten sich nach den Befehlen der Sonne versammeln, um einer vergnügten Glückseligkeit zu genießen, die ihnen unbekannt war; und der eine gieng gegen Norden und die andere gegen Mittag.

Die ersten Indianer, an welche sie sich wandten, wurden von ihren sanften Worten und den vortheilhaften Anerbiethungen, die sie ihnen thaten, gerühret, liefen haufenweise hinzu und begaben sich nach dem Gebirge Huanacauri, wo der Ynca anfing, die Stadt Cuzco zu bauen, und zu gleicher Zeit für den Unterhalt ihrer Einwohner sorgete. Diese neuen Einwohner, welche über ein Leben so voller Süßigkeiten und Annehmlichkeiten ganz entzücket waren, breiteten sich auf allen Seiten aus, und kündigten andern entfernten Völkern die Vortheile an, deren sie unter der Regierung des Ynca genossen, so daß sie viele Leute gewannen, und viele Dorfschaften entstunden, wovon die ansehnlichsten gleichwohl nicht über hundert Häuser an der Zahl hatten. Man fing indessen doch an, ein kleines Heer zu errichten; die Mannspersonen wurden in dem Ackerbaue unterrichtet, und die Frauenspersonen lerneten spinnen, weben, und andere Hausarbeiten verrichten. Das Gebieth dieses neuen Monarchen erstreckete sich gegen Morgen von Cuzco bis an den Fluß Paucartambo, gegen Abend etwan acht Meilen bis an den Fluß Apurimac und neun Meilen gegen Süden bis nach Quequesana.

Dauer des Reiches.

Man weis nicht gewiß, wie viel Zeit von Errichtung dieses neuen Reiches bis auf die Ankunft der Spanier verflossen; indem die Indianer nur eine verwirrte Erinnerung von dieser ersten Denkzeit beybehalten haben, und die Knoten, die sie in verschiedenen Fäden schürzeten, um das Andenken ihrer merkwürdigen Thaten zu erhalten, keine Erläuterung deswegen gegeben haben. Garcilasso giebt vor, es wären über vierhundert Jahre zwischen diesen beyden Begebenheiten verlaufen; wiewohl doch auch sein alter Vetter gesteht, es sey solches nur muthmaßlich, und er könne ihm die eigentliche Zeit nicht recht bestimmen, weil es schon gar zu lange her sey *r*).

Es

*r*) Comm. Picales de los Incas Lib. I. cap. 17. Wir wollen aus demselben doch noch ein Paar andere Fabeln von dem Ursprunge der Yncae anführen, zumal da einige Spanier eine gewisse Uebereinstimmung mit der h. Schrift darinnen zu erblicken geglaubet. Die Indianer, welche gegen Mittag von Cuzco wohnen, und Collasuyu heißen, und diejenigen, die gegen Abend liegen und Cuntisuyu genannt werden, sagen, es hätte sich nach einer großen Wasserfluth einmal ein gewisser Mann, in dem Lande Tiahuacanu, welches Cuzco gegen Mittage liegt, sehen lassen. Dieser Mann wäre so mächtig gewesen, daß er die Welt in vier Theile getheilet, und sie vier Leuten gegeben, die er mit dem Titel der Könige beehret. Der erste davon hätte Manco Capac, der andere Colla, der dritte Tocay, und der vierte Pinahua geheißen. Manco Capac bekam den nordlichen Theil; Colla den südlichen, wovon auch nachher diese große Provinz so genannt worden. Tokay den ostlichen und Pinahua den westlichen. Sie mußten dahin gehen, daselbst zu regieren, und die Leute zu besiegen,

Regierung der Yncae.

Es sey aber mit dieser Meynung wie ihm wolle, so scheinen mir doch zwey Dinge bey Errichtung dieses neuen Reiches merkwürdig zu seyn. Das eine ist die Geschicklichkeit dieses ersten Ynca, so grobe und so verwilderte Völker dadurch an sich zu ziehen, daß er ihnen die Fabel von seiner vermeynten Herkunft aufgeheftet, und sie durch die Vortheile, die er ihnen verschaffet, davon überredet hat. Das andere ist etwas bewundernswürdiges, daß sich unter der Barbarey und der tiefsten Unwissenheit, worinnen alle diese Völker versenket lagen, zwo Personen von einem so erhabenen Geiste, mit so vieler Fähigkeit und solchen Gaben ausgerüstet gefunden, daß sie durch ihre bloße natürliche Einsicht die Unordnung und Wildheit der Sitten ihrer Landesleute erkannt; daß sie ein Mittel ausgesonnen, diese Leute aus dem Stande der Dummheit, worinnen sie lebeten, aus dem wilden und der Natur der Thiere mehr, als dem Wesen der Menschen, gemäßen Leben, welches sie von allen Zeiten her führeten, heraus zu ziehen; daß sie dieselben zusammen gebracht, um sie in Gesellschaft leben zu lassen; und daß sie Leute, welche kaum den Trieb zu haben schienen, welchen die Natur den Thieren gegeben hat, geschweige daß sie das geistige Vermögen hätten besitzen sollen, wodurch man das Gute von dem Bösen unterscheiden kann, bewogen haben, Gesetze zu beobachten. Alles dieses erforderte einen von dem Charakter der Indianer so entferneten Geist, daß man beynahe gereizet werden sollte, zu glauben, es wären diese beyden Personen nicht unter ihnen, sondern unter einem gesittetern Volke gebohren worden, und nur durch einen ungefähren Zufall zu diesen Barbaren gekommen.

## Manco Capac, erster Ynca.

Sein Name.

Der eigentliche Namen dieses ersten Herrschers in Peru war **Manco**; und seine Schwester und Gemahlinn hieß **Mama Ocello Huaco**. Das Wort Ynca hat zweyerley verschiedene Bedeutungen. Eigentlich heißt es Herr, König oder Kaiser; und in ausgedehntem Verstande bedeutet es auch einen Abkömmling aus königlichem Geblüte. Als sich mit der Zeit die Anzahl der Unterthanen sehr vermehret hatte, und ein jeder die Süßigkeiten einer wohleingerichteten Gesellschaft schmeckete: so setzete man noch den Zunamen Capac zu dem Titel Ynca. Capac heißt tugendreich, gabenreich, machtreich. Man gab ihm auch noch andere Titel, als Huac-Chacuyac, Freund und Beschützer der Armen; **Yntip Churin**, Sonnensohn. Die rechtmäßige Gemahlinn des Ynca führete den Titel Coya, welches Wort eigentlich eine rechtmäßige Ehefrau heißt, und ausschließungsweise nur der Gemahlinn des Königes, und durch Theilnehmung den in seiner Ehe erzeugeten Töchtern vorbehalten wurde. Was die Beyschläferinnen anbetrifft, so hatten diejenigen, welche keine Verwandtinnen des Monarchen waren, den Titel **Mamacuna**, welches eine Matro-



gen, die sich da würden sehen lassen. Diese Eintheilung der Welt soll auch den Yncaen Gelegenheit gegeben haben, ihr Königreich so einzutheilen, welche Eintheilung Tahuantinsuyu genannt wird.

Die Indianer gegen Osten und Norden von Cuzco erzählen es etwas anders. Im Anfange der Welt, sagen sie, oder vielmehr nach der großen Wasserfluth gab es vier Männer und vier Weiber, welche Bruder und Schwester waren. Diese stiegen durch die Fenster gewisser Felsen, welche nahe bey der Stadt an einem Orte sind, den man Paucartampu genannt hat. Dieser Fenster waren ihrer drey an der Zahl: es dienete ihnen aber nur das mittelste zum Aussteigen. Dasselbe wurde auch nachher deswegen das königliche Fenster genannt, und deswegen auf allen Seiten mit großen Goldplatten bedecket, worein viele Edelgesteine gefasset waren. Die Fenster der beyden Seiten waren auch mit Golde versehen, aber ohne Edelgesteine. Der erste von diesen Brüdern wird Manco Capac und seine Frau Mama Oellio von ihnen genannt, welches denn eben diejenigen sind, die Cuzco erbauet

Regierung der Yncae.

Matrone, oder eine Frau, die das Amt einer Mutter verrichten soll, heißt. Die anverwandten Kebsweiber des Königes führeten den Titel Palla, welcher allen Frauenzimmern aus dem königlichen Hause gemein war, und die Prinzessinnen von dem Geblüte der Yncae zu unterscheiden dienete.

Ehrenzeichen des regierenden Herrn u. der Großen.

Manco Capac ersann Kennzeichen des Ansehens und Unterschiedes für sich und alle seine Nachfolger auf dem Throne. Das erste war, daß sie die Haare oben auf dem Kopfe einen Finger lang abgeschnitten trugen, da die andern Indianer sie lang und flach trugen. Das zweyte, daß sie sehr große Ohrenringe hatten, die sie in ein Loch hingen, welches ausdrücklich dazu ins Ohr gemacht war, dessen Untertheil sie so weit ausdehneten, daß sie ihm die Gestalt eines Ringes von drey Zollen im Durchmesser gaben, worein sie die Ohrenringe stecketen s). Das dritte bestund in einer Art von Flechte oder Schnur eines Fingers dick, von verschiedenen Farben Llautu genannt. Diese Flechte gieng ihnen vier oder fünf mal um den Kopf herum, und glich einem Blumenkranze, an dessen Rande unten eine Art von feuerfarbener Franse hing, die sich von einer Schläfe bis zur andern erstreckete. Der älteste Sohn des Königes und vermuthlicher Erbe des Königreiches trug eben eine solche Binde, nur unterschied sie sich von des Königes seiner darinnen, daß die Franse, daran gelb war. Manco Capac hielt nach der Zeit für dienlich, diese Kennzeichen der Ehre allen Personen aus seinem Geblüte, und so gar seinen großen Lehnsleuten zu geben, welche die seiner Herrschaft unterworfenen Völker regiereten: man muß aber merken, daß dieses auf eine solche Art geschah, welche ihn nicht allein von allen andern unterschied, sondern auch selbst den Rang eines jeden zu erkennen gab; wie denn alle seine Unterthanen die Erlaubniß hatten, eine solche Kopfbinde wie er, zu tragen, wenn sie nur schwarz, und nicht wie seine bunt war.

Art, wie die Peruaner gesittet worden.

So wie nun Manco Capac die Indianer an sich zog und sie gewöhnete, zusammen in Gesellschaft zu leben: so lehrete er sie auch alles, was zum gemeinen Besten nöthig war, den Ackerbau, die Kunst, das Wasser durch Canäle zu leiten, um die Felder zu wässern und zu befeuchten, damit sie alles dasjenige reichlich trügen, was zum Lebensunterhalte nöthig ist. Er verordnete, es sollte in jeder Gemeine oder Dorfschaft ein Haus seyn, welches zum öffentlichen Speicher dienete, und wo man die Früchte von einem jeden Kreise verwahrete, damit man so lange, bis eine billige Vertheilung der Ländereyen gemacht worden, einem jeden Einwohner so viel davon geben könnte, als er brauchete.

Er verlangete, es sollte ein jeder bekleidet gehen; und erfand eine geziemende Kleidung t). Damit sich auch ein jeder solche anschaffen könnte: so ließ sichs die Coya Mama-Ocello Huaco angelegen seyn, die Weiber Wolle spinnen und weben zu lehren.

Er

bauet haben. Den andern Bruder nennen sie Ayar Cachi, den dritten Ayar Vehu, und den vierten Ayar Sauca, von denen allen sie tausenderley Ausschweifungen erzählen. Ebendaselbst XVIII Cap.

s) Garcilasso saget, es bereiteten sich die Weiber vornehmlich die Ohren zu diesen Ringen auf eine seltsame Art; denn sie pflegeten sich ein so großes Loch in die Ohren zu machen, daß es demjenigen, der es nicht mit Augen gesehen, unglaublich vorkommen würde, indem es fast unmöglich wäre, daß sich das wenige Fleisch, woraus das Ohrläppchen bestünde, dergestalt erweitern könnte, daß es vermögend wäre, eine Baumel so breit wie der Fuß eines Pocales zu halten, welches die ordentliche Gestalt ihrer Ohrgehänge wären, die sie an Riemen trügen, einer Vierthel Ellen lang und ungefähr eines halben Fingers dick. Die Spanier nenneten sie daher auch Orejones, das ist Großöhrichte

Er ernannte Curacaen oder Caciquen *u*), um die Gemeinen zu regieren, und erwählete die weisesten Personen dazu, welche ihnen selbst mit ihrem guten Beyspiele eine Lehre seyn könnten. Zur Belohnung ihrer Treue und ihres Eifers bestellete er sie zu Herren über diese Dorfschaften.

Regierung der Yncae.

Die Gesetze, die er allen insgesammt gab, waren dem Gesetze der Natur sehr gleichförmig. Das vornehmste war, sie sollten einander lieben, als sich selbst; und er verordnete Strafen für diejenigen, die dawider handelten, nach der Größe ihres Vergehens. Er wollte, die Ehebrecher, die Todtschläger und die Diebe sollten mit dem Tode bestrafet werden.

Gesetze des Manco Capac.

Er verboth die Vielweiberey; und wollte, es sollte sich ein jeder in seiner Familie verheirathen, damit die Stämme und Linien nicht unter einander vermischet würden. Es sollte auch kein junger Mensch heirathen, bevor er völlige zwanzig Jahre alt wäre, damit sich ein jeder im Stande befände, vor dem Unterhalte seiner Familie zu sorgen und sein Haus zu regieren.

Verheirathung der Seinigen.

Weil er ein Abgötter war: so lehrete er sie eine seiner Abgötterey gemäße Religion, indem er zu ihnen sagete, die Sonne wäre der Gott, den sie anbethen sollten. Er richtete die Gebräuche und Opfer ein, die sie der Sonne bringen mußten, um ihr dafür zu danken, daß sie sie erschaffen hätte, daß sie sie erhielte, daß sie die Erde erwärmete, solche fruchtbar zu machen, und vornehmlich daß sie ihnen ihren Sohn und ihre Tochter geschickt hätte, um sie aus dem Elende und der Wildheit zu ziehen, worinnen sie gelebet. Er verordnete, man sollte diesem vermeynten Gotte einen Tempel erbauen, und wies den Ort an, wo er sollte erbauet werden; nebst einem Hause für Frauenspersonen, welche dieser Gottheit gewidmet waren, und alle zusammen aus königlichem Geblüte seyn mußten.

Ihre Religion.

Nachdem Manco Capac also das neue Reich auf festen Grund gesetzet hatte: so ließ er seine vornehmsten Unterthanen zusammen berufen, da er seinem Ende nahe zu seyn merkete, und in einem sehr hohen Alter war. Er hielt ihnen in Gegenwart einer sehr zahlreichen Nachkommenschaft, die er so wohl von seiner rechtmäßigen Gemahlinn, als von seinen Mamacunaen, oder Kebsweibern hatte *x*), eine lange Rede, deren Hauptinhalt dahin gieng: die Sonne, sein Vater, riefe ihn zur Ruhe; er ermahnete sie also auf dessen Befehl, die errichteten Gesetze so zu beobachten, wie er sie von seinem Vater empfangen hätte, welcher nicht wollte, daß man sie verfälschete, oder im geringsten veränderte. Endlich starb dieser Fürst und wurde von allen seinen Unterthanen beweinet, die ihn nicht allein als ihren Vater ansahen, sondern auch als eine göttliche Person verehreten. Sein Körper wurde einbalsamiret, und man erwies ihm durch eine unzählbare Menge Opfer, die man ihm

Sein Tod.



ohrichte, welchen Namen die Indianer in einigen Landen noch führen. I Buch. 22 Cap. a. d. 48 S.

*t*) Er lehrete sie auch noch die Art von Beschuhung machen, saget Garcilasso, deren sie sich noch itzo bedienen und die sie Usuta nennen. Ebend. 21 Capit. a. d. 46 S.

*u*) Man muß anmerken, daß das Wort Cacique von den ersten Inseln gekommen, welche die Spanier entdecket haben, und daß sie es nachher in allen ihren eroberten Landen gebrauchet, das Oberhaupt oder den indianischen Statthalter des Landes oder eines Fleckens dadurch anzudeuten. In Peru aber hieß ein solcher eigentlich Curaca.

*x*) Ungeachtet er die Vielweiberey verbothen, so hielt er sichs selbst doch für erlaubt, noch Beyschläferinnen zu halten; weil dem Besten seines Staates, wie er sagete, viel daran gelegen wäre, daß es viele Kinder der Sonne gäbe. Garcill. am ang. Orte 25 Cap. a. d. 52 S.

Regierung der Yncae.

ihm brachte eben die Ehre, welche man der Gottheit erweist. Man setzet die Dauer seiner Regierung auf dreyßig oder vierzig Jahre.

Wir haben oben gesaget, der Ursprung und die Herkunft dieses Ynca und der Coya sey auf verschiedene Art von den Geschichtschreibern erzählet worden. Dieses kömmt vermuthlich von den unterschiedenen Erzählungen, welche die alten Indianer den Spaniern im Anfange der Eroberung davon macheten, oder auch wohl von der wenigen Kenntniß dererjenigen, denen sie solches erzähleten. Allein, es sey damit wie ihm wolle, so ist es gewiß, daß die Meynungen in dieser Absicht so verschieden sind, daß man nicht weis, woran man sich halten soll. Diese Schwierigkeit hat sich durch den Verlauf der Zeit noch vergrößert. Man wird mir daher erlauben, einige Muthmaßungen zu wagen, die vielleicht einigen Schimmer der Wahrheit unter so vielen verschiedenen Meynungen geben können.

Betrachtungen über diesen Ynca.

Wenn man die Gemüthsart der Indianer, und den barbarischen und viehischen Zustand, worinnen sie lebeten, in Erwägung zieht: so scheint es nicht glaublich zu seyn, daß sie sich so leicht unter des Manco Capac Gehorsam begeben, und zwar dergestalt, daß sie sich auch bequemet, alles dasjenige auszurichten, was er ihnen gebothen, ihren Leidenschaften und barbarischen Gewohnheiten zu entsagen, um eine vernünftige Aufführung anzunehmen, aus der eingewurzelten Trägheit herauszugehen, deren sie sich ergeben hatten, und sich der Arbeit zu unterziehen; ihre alten Götzen zu verlassen, um nur den einzigen für rechtmäßig zu erkennen, den man ihnen vorschlug; sich aus der natürlichen Freyheit, worinnen sie lebeten, so wenig zu machen, daß sie sich auch unter das Joch der Unterthänigkeit beugeten; kurz, aus Barbaren und Unmenschen, welches sie nach allen Absichten waren, sich so plötzlich in vernünftige Menschen zu verändern. Eine so unbegreifliche Verwandelung machet, daß viele Leute Mühe haben, sich zu überreden, es sey bis auf Manco Capac kein König in Peru gewesen; und die Vermuthung wird durch die mannichfaltigen Meynungen von der Herkunft dieses Fürsten vermehret. Ein jeder kann seinen Gedanken darüber freyen Lauf lassen, und dasjenige glauben, was ihm am wahrscheinlichsten zu seyn bedünket; dabey aber gewiß seyn, daß dasjenige, was eine wundersame Wirkung des ungefähren Zufalles zu seyn scheint, oftmals nichts anders ist, als eine ordentliche Folge der Begebenheiten. Allein, genug hiervon; es ist Zeit, daß ich meine besondere Meynung vortrage.

Ich setze voraus, welches sehr wahrscheinlich ist, es habe in diesen Landen unendlich viel Abgöttereyen gegeben, und es habe sich fast keine Sache gefunden, welcher die Einwohner nicht eine gottesdienstliche Ehre erwiesen. Hierinnen kommen alle Geschichtschreiber mit einander überein. Ich setze auch noch voraus, es haben sich unter ihnen einige Personen gefunden, welche der Sonne einen göttlichen Dienst erwiesen und ihr Opfer gebracht. Wenn das ist: so verschwindet das Wunderbare, und es läßt sich ganz natürlich vermuthen, daß die Familie des Manco Capac von denenjenigen gewesen, welche dieser Art der Abgötterey ergeben waren, die um so viel edler war, weil das Gestirn, welches den Gegenstand derselben ausmachete, durch seine Schönheit und den Nu-

y) Acosta saget nur, man habe auf Philipps des II Befehl die genaueste Untersuchung von dem Ursprunge, den Gewohnheiten und Vorzügen der Yncae angestellet, die nur möglich gewesen; man könnte es aber nicht so gut thun, als man es wohl wünschete, weil diese Indianer keine Schrif-

Nutzen, den er der Welt schaffete, die Bewunderung der wenig erleuchteten Menschen mehr erregete, welche die Gottheit nur in sichtbaren Gegenständen finden zu können glaubeten. Man wird sich eben so wenig von der Meynung aller Geschichtschreiber entfernen, wenn man setzet, es haben sich mitten unter der Barbarey dieser Völker Leute gefunden, die geschickt genug gewesen, darauf zu denken, wie sie sich die andern unterwerfen wollen; weil alle darinnen übereinstimmen, daß ein jeder Indianer, welcher Muth und Kühnheit genug hatte, den andern zu befehlen, versichert war, daß es ihm gelingen und man ihm gehorchen würde. Es ist also nichts seltsames, daß derjenige, welcher einen gewissen Grad des Ansehens über die andern erhielt, sich bemühete, diesen Vorzug unter allen denen von seiner Familie zu erhalten; und es ist vergebens, ihre Barbarey allhier anzuführen, weil sie gewiß nicht so weit gieng, daß sie diejenige Lust zur Herrschaft, mit einem Worte denjenigen Ehrgeiz erstickete, welcher ein Theil von unserer Natur auszumachen scheint, und welcher machet, daß man sich niemals einer erworbenen Hoheit begiebt, sondern sie gern bey seinen Nachkommen beständig erhalten will. Es ist zu vermuthen, daß jede Völkerschaft oder jeder Stamm eine Art vom Oberhaupte hatte, dessen Ansehen und Gewalt auf seine Nachkommen kam. Denn so wild und herumschweifend auch diese Völker immer gewesen: so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß stets eine vollkommene Gleichheit unter ihnen geherrschet habe. Dieses vorausgesetzet, so kann es gar wohl seyn, daß es an der Seite von Cuzco, wo sich Manco Capac niederließ, eine nicht so barbarische Nation, als die andern, und folglich eine viel verschlagenere Völkerschaft gegeben, die ein Haupt oder einen Herrn gehabt und sich zu erhalten, ja so gar nach und nach durch die Eroberung benachbarter Länder zu vergrößern gewußt, jedoch gleichwohl ohne großen Fortgang zu machen, bis sie ein fähigeres, muthigers, und mit mehr natürlicher Einsicht begabteres, kurz ein solches Oberhaupt, als Manco Capac, bekommen, welcher mit vieler Verschlagenheit die Fabel ersann, wodurch er sich zum Sohne der Sonne machete, als wenn dieses Gestirn mit seiner Mutter vertrauten Umgang gehabt hätte. Es ist dieses nichts erstaunlichers, als andere Erdichtungen, die von erleuchtetern Nationen begierig angenommen worden. Vermittelst dieses Mährchens und seines einschmeichelnden Bezeugens nebst seinen süßen Reden war es dem Manco Capac leicht, sich die nächsten Indianer zu unterwerfen und den Grund zu einem so weitläuftigen Reiche zu legen, als das Reich der Yncae mit der Zeit geworden.

Regierung der Yncae.

Meine Meynung also ist, Manco Capac sey ein gebohrner Fürst eines kleinen Staates oder einer nicht sehr zahlreichen Völkerschaft gewesen. Da er aber mehr Witz und Einsicht gehabt, als seine Vorfahren: so habe er den Verstand seiner Unterthanen gebessert, ihnen Ueberfluß und Sicherheit verschaffet, und seine Staaten durch Wohlthun, Sanftmuth, List und endlich auch Macht vergrößert. Dieses scheint mir ganz natürlich zu seyn.

Meynungen von ihm.

Es giebt Geschichtschreiber, welche von der Sündfluth an, Könige in Peru zählen. Andere führen ihrer eine kleine Anzahl vor dem Manco Capac an. Alles dieses ist so entblößt von Beweisen *y)*, daß man nicht darauf bauen kann. Man muß wieder auf

Schriften hätten; gleichwohl habe man dasjenige, was er anführet, aus ihren Quipos oder Knotenregistern genommen Hist. Nat. des Indes. L. VI. c. 19. Allein, was er anführet ist ungewiß und dunkel.

Regierung der Yncae.

auf das kommen, was besser bestätiget zu seyn scheint, nämlich, daß Manco Capac der erste Ynca Stifter dieses Reiches gewesen, daß seit diesem Monarchen viele Völkerschaften gesittet geworden, und daß diese Monarchie noch immer zugenommen; daß eben der Manca der Urheber der von den Peruanern bis auf die Ankunft der Spanier beobachteten Gesetze gewesen, und daß er die Ordnung der Erbfolge der ältesten Söhne eingeführet, welche die Yncae von ihrer Coya oder rechtmäßigen Gemahlinn haben würden. Dieses vorausgesetzet, wollen wir nun zu den Nachfolgern dieses Gesetzgebers fortgehen z).

## Sinchi Roca, zweyter Ynca.

Sein Name und Lob.

Sinchi Roca, der älteste Sohn des Manco Capac und der Coya, folgete seinem Vater Roca, welches man so aussprechen muß, daß man mit der Zunge sanft und leicht an den Gaumen reibt, um den Ton des Buchstabes R zu bilden, war der eigentliche Namen dieses Prinzen und hat keine bekannte Bedeutung. Sinchi aber ist ein Zunamen, welcher tapfer heißt, und diesem Fürsten sehr wohl zukam, welcher in der That voller Herzhaftigkeit, obgleich gelind und gütig war. Er that sich im Ringen, und Laufen vor andern hervor und niemand warf einen Stein mit mehrer Richtigkeit und Geschicklichkeit, als er. Als er zur Regierung gelanget war: so berief er seine vornehmsten Unterthanen, Curacae und andere zusammen, und hielt ihnen eine sehr nachdrückliche Rede von der Verbindlichkeit, worinnen sie sich befänden, zur Erfüllung derer Befehle behülflich zu seyn, die ihnen die Sonne durch den Mund des Mancho Capac seines Vaters, gegeben; und ihm zu helfen, diejenigen Völker, die noch ein rauhes Leben führeten, unterwürfig zu machen, dadurch daß sie die von dem verstorbenen Könige vorgeschriebenen Regeln beobachteten, und die Sanftmuth und Gütigkeit anwendeten. Er sagete zu ihnen, er wollte selbst zuerst ausgehen, und diese Mittel in Ausübung bringen, und er ermahnete sie insgesammt ihm nachzuahmen, damit die gute Meynung, die er den benachbarten Völkerschaften von ihrer Tugend geben wollte, sie bewöge, sich den billigen Gesetzen seiner Herrschaft zu unterwerfen.

Er erweitert sein Reich.

Sinchi Roca, welcher fest entschlossen war, von diesem Entwurfe nicht abzuweichen, gieng aus Cuzco und fing an, solchen gegen Süden auszuführen. Er war vermittelst seiner Brüder und der Curacaen so glücklich, daß er sich mehr als zwanzig Meilen Land über den Gränzen, worinnen das Gebieth des ersten Ynca eingeschränket war, das ist bis nach Chuncara unterwarf. Einige behaupten so gar, er habe seine Herrschaft bis an

z) Man zählet ihrer dreyzehn, bey denen keine andere Schwierigkeit vorkömmt, als die Dauer ihrer Regierung, deren Zeit man bey einigen auch nicht einmal muthmaßlich weis. Ihre Ordnung und Namen sind nebst ihrer Gemüthsart und ihren vornehmsten Thaten treulich erhalten worden, und sie folgen so auf einander, wobey aber anzumerken, daß Garcilasso auch die angeführten Jahre nicht für gewiß ausgiebt.

| Yncae in Peru. | Ihre Regierungsjahre. |
| --- | --- |
| 1 Manco Capac | 30 oder 40 Jahre. |
| 2 Sinchi Roca | 30 Jahre. |
| 3 Lloque Yupanqui | unbekannte Zeit. |
| 4 Mayta Capac | 30 Jahre. |

5 Ca-

an das Dorf **Pucara de Umasuyu** genannt, erweitert, und sie an der Seite der Antier bis an den Fluß **Calla-huaya** erstrecket, ohne daß er die Gewalt der Waffen gebrauchet, sich alle diese Völker zu unterwerfen.

Regierung der Yncae.

Sinchi Roca folgete in allem den Grundsätzen des Manco Capac, seine Staaten blühend zu machen und seinen Völkern unter einerley Gesetzen und einerley Religion den Ueberfluß und die Ruhe zu verschaffen.

Seine Regierung

Die Dauer seiner Regierung und seines Lebens ist nicht gewisser, als seines Vaters seine; und man glaubet, er habe nur dreyßig Jahre gelebet. Er hatte zu seiner rechtmäßigen Gemahlinn seine Schwester **Mama Cora**, welche einige **Mama Oello** nennen. Sein ältester Sohn und Nachfolger hieß **Lloque Yupanqui**. Er hatte noch viele andere rechtmäßige Kinder von dieser Prinzessinn, und auch viele natürliche Kinder von den **Pallaen** und **Mamacunaen**. Denn sein Grundsatz war, die Familie der Sonne müßte wachsen.

und Familie.

## Lloque Yupanqui, dritter Ynca.

**Lloque Yupanqui**, folgete seinem Vater gleich, so bald er verschieden war. **Lloque** heißt links seyn; und dieser Fürst war auch in der That links. Yupanqui ist ein sehr nachdrückliches Wort in der indianischen Sprache, und heißt, du wirst zählen; wodurch man zu verstehen geben wollte, dieser Fürst wäre würdig, daß man seine Tugenden und schönen Eigenschaften zählete, indem er sich während seiner ganzen Regierung zu den größten Dingen fähig gezeiget.

Sein Name.

Anfänglich unternahm er, die von seinen Vorfahren angefangenen Eroberungen fortzusetzen, und schickete deswegen ein Heer von sechs bis sieben tausend Mann unter der Anführung zweener von seinen Oheimen aus, um diejenigen mit Gewalt zu zwingen, die sich auf die Gelindigkeit und Versprechungen nicht ergeben wollten. Mit diesen Truppen drang er in die Provinz **Cana** und schickete Abgeordnete an die Einwohner, ihnen den Frieden und eben die Vortheile anzubiethen, deren seine Unterthanen genössen, wenn sie sich gutwillig unterwerfen wollten. Die Canaer, welche klüger waren, als die meisten Indianer, wollten erst wissen, ob das, was der Ruf von der Wohlfahrt der Unterthanen der Yncae ausbreitete, wahr wäre; und nachdem sie davon überzeuget worden, so macheten sie sich weiter kein Bedenken, die Partey anzunehmen, die man ihnen anboth. Lloque Yupanqui gab die nöthigen Befehle zur Regierung dieses Volkes und zur Anbauung ihrer Felder, und führete sein Heer darauf weiter.

Die Canaer unterwerfen sich ihm.

Er

| | |
|---|---|
| 5 Capac Yupanqui | unbekannte Zeit. |
| 6 Ynca Roca | 50 Jahre. |
| 7 Yahuar Huacac | unbekannte Zeit. |
| 8 Viracocha | 50 Jahre. |
| 9 Pachacutec | 50 oder 60 Jahre. |
| 10 Yupanqui | unbekannte Zeit. |
| 11 Tupac Yupanqui | unbekannte Zeit. |
| 12 Huayna Capac | unbekannte Zeit. |
| 13 Huascar oder Inticusi Hualpa | unbekannte Zeit. |
| 14 Atahualipa oder Atahuallpa | von Huascars Tode bis zu seinem. |

Regierung der Yncae.

Er bezwingt die Ayaviri.

Er kam an die Gränzörter einer Völkerschaft, **Ayaviri** genannt, welche sich weigerte, sich zu unterwerfen, und ihre Freyheit vertheidigen wollte: das Glück aber war ihr nicht günstig, und nach unnützen Widersetzungen wurde sie genöthiget, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Lloque Yupanqui bedienete sich seines Sieges großmüthig, und nahm sie mit eben der Gütigkeit an, als wenn sie keinen Widerstand gethan hätten; und nachdem er daselbst eben die Ordnung eingeführet hatte, die in seinen andern Landen beobachtet wurde, so zog er weiter. Unterwegens traf er eine Gegend an, die wohl gelegen war, eine Festung daselbst zu bauen, um nicht allein die neu eroberten Völker im Zaume zu halten, sondern sie auch wider die Einfälle ihrer Nachbarn zu bedecken. Diese Festung und der Ort selbst wurde nachher Puzara genannt.

und bauet eine Festung.

Es unterwerfen sich ihm noch mehrere.

Der Ynca kam wieder nach Cuzco zurück; und nachdem er seinen Soldaten einige Ruhe gelassen: so that er einen zweyten Streif, welcher ihm die Länder oder Provinzen Pancar-colla und Hatuncolla eintrug, deren Einwohner sich freywillig unterwarfen, und ihm mit so vielem Prunke und solcher Anstalt entgegen kamen, daß er ihnen viele Gnadenbewilligungen und Belohnungen ertheilete. Er verordnete, es sollten sich ihre Curacae in eben die Zeuge kleiden, die zu seinem Gebrauche bestimmet wären, damit er seinen Nachfolgern das Andenken von denen Freudenbezeugungen hinterließe, welche diese Völker bey seiner Ankunft angestellet, und sie ihnen alle ihre Dankbarkeit dafür bezeugeten. Diesem Bewegungsgrunde muß man die königlichen Palläste, die nachher mit der Zeit in diesen beyden Provinzen erbauet worden, den prächtigen Tempel, welchen die Yncae daselbst der Sonne aufführen ließen und das Haus für die Jungfrauen zuschreiben. Viele andere Völkerschaften folgeten dem Beyspiele der Ayavirier und ergaben sich ohne viele Schwierigkeiten. Er erweiterte also, nachdem er die Indianer von Chucuita unterworfen, die Gränzen seiner Staaten bis nach Desaguadera oder dem Canale, wodurch die Gewässer aus dem See Titicaca abfließen, und auf zwanzig Meilen gegen Westen bis an den Fuß der Cordillera.

Seine Regierung.

Da der Ynca bey allen seinen Unternehmungen so glücklich war, als er es nur wünschen konnte: so kehrete er wieder nach Cuzco zurück, mit dem Vorsatze, seine Tage daselbst in Ruhe zu beschließen, und sich nur mit der Glückseligkeit seiner Völker zu beschäfftigen. Er durchreisete gleichwohl zu zweyen verschiedenenmalen sein Reich, um zu

a) Eine Art von Flößen, deren Beschreibung in dem IX Bande a. d. 148 u. ff. S. mitgetheilet worden.

b) Hist. des Yncas, Liv. III. ch. I. „Das „bewunderswürdigste Meisterstück, saget er unter „andern, a. d. 126 S. welches man in diesem Lande antrifft, ist ein von Menschenhänden gemachter „Erdberg oder vielmehr Erdhügel, welcher so hoch „ist, daß man es kaum glauben kann. Die Indianer, welche, bey Aufführung dieses Berges, „der Natur nachahmen zu wollen geschienen, hatten daselbst große Klumpen wohl verkitteter und „zusammen gefügter Steine zum Grunde geleget, „um zu verhindern, daß diese ungeheuren auf einander gethürmeten Erdhaufen nicht wieder herabschössen. Man weis aber nicht, zu welcher Absicht „sie dieses wundersame Gebäude errichtet haben. „Auf einer andern Seite, ziemlich weit davon, sah „man zween große aus Felsen gehauene Riesen. „Sie hatten Kleider an, die ihnen bis auf die Erde „schleppeten und eine Mütze auf dem Kopfe, welches aber alles von der Zeit verderbt war, und „ein großes Alterthum anzeigete. Man bemerkete „auch noch eine sehr lange Mauer, deren Steine „so groß waren, daß man nicht begreifen konnte, „wie die Menschen Stärke genug gehabt hätten, „sie dahin zu bringen. Denn es ist gewiß, daß „es in dieser ganzen Strecke Landes weder Steinbruch

zu sehen, ob die Gesetze darinnen beobachtet würden, und allen seinen Unterthanen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Er wollte, sein ältester Sohn Mayta Capac sollte auch zween dergleiche Besuche abstatten, so wohl um ihn den Völkern zu zeigen, als ihn zu den Pflichten eines regierenden Fürsten zu gewöhnen, zu welchem Ende er ihn von den geschicktesten und ältesten Personen seines Hofes begleiten ließ.

Regierung der Yncae.

Lloque Yupanqui hatte nur diesen einzigen Sohn von der Mama Cava, seiner rechtmäßigen Gemahlinn: er hatte aber viele Töchter mit ihr, und eine Menge anderer Kinder beyderley Geschlechtes mit seinen Kebsweibern gezeuget.

Familie.

Als er auf seinem Todbette lag, so ließ er seine Söhne, die Prinzen von seinem Geblüte und die Curacae zusammen kommen, und empfahl ihnen, die Beobachtung der Gesetze, den Gehorsam und die Ehrfurcht gegen ihren regierenden Herrn, worauf er Abschied von ihnen nahm und mit Ruhme und Ehre bedecket starb. Er wurde wegen seiner Sanftmuth und Leutseligkeit von seinen Unterthanen unendlich bedauert, und unter die Götter gesetzet, wie sie es vom Manco Capac an zu thun pflegen; angesehen sie alle diese Fürsten für Kinder der Sonne hielten, und sie schon auf Erden als Arten der Gottheiten ansahen.

## Mayta Capac, vierter Ynca.

Mayta-Capac, des Ynca Lloque Yupanqui Nachfolger, dessen Namen keine Erklärung brauchet, weil Mayta in der allgemeinen Landessprache nichts heißt, und Capac oben schon ausgeleget worden, fing seine Regierung mit einer Reise an, die er durch seine Staaten that, um die Gerechtigkeit zu handhaben. Darauf begab er sich mit einem Heere von zwölftausend Manne auf den Marsch und gieng mit dieser Schaar auf dem Desaguadera oder Canale von Titicaca in Balsen *a)* fort, die er ausdrücklich dazu hatte machen lassen. Er kam in die Provinz Tiahuanacu, welche wegen der großen und prächtigen Gebäude berühmt ist, die man nachher daselbst fand, und unterwarf sich solche ohne Schwierigkeit. Was die Gebäude dieses Landes betrifft, so waren sie von solcher Beschaffenheit, daß sie nicht schienen, das Werk von Menschenhänden seyn zu können, zumal da weit und breit daherum kein Steinbruch anzutreffen war. Diejenigen, welche die Größe und Anzahl dieser Gebäude weitläuftiger kennen wollen, mögen den Garcilasso de la Vega darüber nachlesen *b)*. Weil ich niemals Gelegen-

Er unterwirft sich Tiahuanacu.



„bruch noch Felsen gab, woraus man diese ungeheuren Steinklumpen hätte nehmen können. „Man sah daselbst auch noch eine Menge anderer „außerordentlicher Gebäude, unter welchen große „an verschiedenen Orten errichtete Pforten am „merkwürdigsten fielen, wovon die meisten noch „ganz waren, und an den vier Ecken nur einen „einzigen Stein in ihrem Baue hatten; und das „Wundersamste dabey war noch, daß sie fast insgesammt auf Steinen von einer unglaublichen „Größe stunden. Denn es waren welche dreyßig Schuhe lang, funfzehn breit und sechs dick. „Alle diese Steine nebst den Pforten waren aus „einem einzigen Stücke: man kann sich aber unmöglich einbilden, mit was für Werkzeugen sie „ausgehauen seyn mußten. Die Einwohner des „Landes sagen, alle diese Gebäude und andere „dergleichen wären vor den Zeiten der Regierung „der Yncae errichtet worden, welche zur Nachahmung derselben die Festung zu Cuzco bauen lassen. „Sieht man indessen diese Gebäude mit einiger „Aufmerksamkeit an: so wird man finden, daß „sie noch unvollkommen geblieben, und daß sie nur „Anfänge von demjenigen sind, was die Stifter „zu machen Willens gewesen„. Von einigen andern hieher gehörigen Gebäuden wird weiter unten in dem Abschnitte von den alten Denkmälern in Peru geredet werden.

Regierung der Yncae.

legenheit gehabt habe, nach Cuzco zu gehen: so kann ich auch nicht als ein Augenzeuge von demjenigen reden, was von diesen Gebäuden noch übrig ist. Ich will nur bloß dasjenige davon in wenigen Worten anführen, was ich vom Don **Fernando Rodriguez**, einem zu Lima wohnhaften Edelmanne, gehöret habe, welcher mit dem Vortheile, daß er Corregidor zu Cuzco gewesen, eine sonderbare Liebe zu den Wissenschaften und viel Neigung zur Aufsuchung der Alterthümer verband. Er hat mich versichert, man treffe in den Gebäuden der alten Indianer Steine von einer so ungeheuren Größe an, daß man sie nicht anders, als mit Bewunderung, ansehen könne, indem nicht leicht zu begreifen wäre, wie so abscheuliche Stücke, die man heutiges Tages mit aller Hülfe unserer neuern Hebezeuge zu bewegen Mühe haben würde, haben von so weit hergebracht und bis zu denen Orten können erhoben werden, wo sie itzt sind. Dieses scheint so wenig thunlich zu seyn, daß man fast gereizet wird, der Meynung derjenigen zu unterschreiben, welche glauben, die Indianer besäßen die Kunst, die Steine zu gießen.

Die Cac=Yavirier widersetzen sich ihm.

Da Mayta Capac seine Eroberungen fortsetzete: so weigerte sich die Völkerschaft **Cac=Yaviri**, unter den Collaern ihn für ihren Oberherrn zu erkennen, und befestigte sich auf einem Hügel, welcher eine gute Viertheilmeile hoch und so rund wie ein Stößel oder Stämpel war. Weil das ganze Land außer diesem Berge ein flaches Feld war: so hielten ihn diese Elenden für etwas heiliges und betheten ihn sogar als eine Gottheit an. Sie glaubeten, daselbst höchst sicher zu seyn, vornehmlich da sie eine Art von Verschanzung auf demselben gemacht hatten, worein sie sich mit ihren Weibern und Kindern und einem großen Vorrathe von Lebensmitteln begeben hatten. Der Ynca ließ sie gewöhnlicher Weise auffordern und ihnen durch eigene Abgeordnete sagen, er wäre nicht gekommen, ihnen ihr Gut und Blut zu nehmen, sondern sie derjenigen Wohlfahrt und Glückseligkeit theilhaftig zu machen, welche er auf Verlangen der Sonne, allen Völkern verschaffen sollte; sie sollten also nicht so unbedachtsam seyn und deren Kinder verachten, noch denjenigen Widerstand thun wollen, welche unüberwindlich wären, weil ihr Vater, die Sonne, niemals unterließe, ihnen in allen ihren Treffen und bey allen ihren Eroberungen Beystand zu leisten; übrigens müßten sie die Sonne anbethen und solche für ihren Gott halten. Dieser Antrag aber rührete sie nicht, und sie gaben darauf zur Antwort, ihre Art zu leben schiene ihnen gut zu seyn und sie möchten keine andere: sie hätten schon ihre Götter alle, und vornehmlich diesen hohen Berg, auf welchem sie sich befestiget hätten; der würde ihnen im Nothfalle seinen Beystand niemals fehlen lassen: die Yncae könnten immer hinziehen, andere Leute zu unterrichten, wenn sie es für gut befänden; was sie anbeträfe, so wollten sie weder ihr Gesetz noch ihr Leben ändern.

Fabel und Wahrheit von ihrer Besiegung.

Ob nun gleich Mayta Capac sie so halsstarrig sah: so wollte er es doch nicht gern zum Blutvergießen kommen lassen, sondern lieber versuchen, ob er sie nicht durch Liebkosungen, oder, wenn es ja nicht anders wäre, durch Hunger gewinnen könnte. Er theilete dieser wegen sein Heer in vier Haufen, um sie auf allen Seiten des Berges zu belagern. Sie beharreten indessen viele Tage lang bey ihrer Halsstarrigkeit und rüsteten sich, den Leuten des Ynca zu widerstehen, wenn solche sie in ihrer Verschanzung angreifen wollten. Da sie aber sahen, daß solche keine Mine macheten, sie zu bestreiten: so schrieben sie diese Aufführung endlich der Furcht und Zaghaftigkeit zu, und wurden da=

dadurch von Tage zu Tage verwegener, daß sie auch so gar viele Ausfälle auf ihre Feinde thaten. Diese wollten den Befehl ihres Königes nicht übertreten, und vertheidigten sich also nur: jedoch blieben dabey stets einige von den Collaern auf dem Platze, welche sich mehr aus wilder Tollkühnheit als wahrer Tapferkeit in den dicksten Haufen ihrer Feinde stürzeten, und daselbst ihr Leben ließen. Eines Tages waren ihrer sonderlich sehr viele geblieben; und daher entstund ein Gerücht unter diesen Völkern in Collao, welches sie nachher in dem ganzen Königreiche ausbreiteten, es hätten sich bey diesem Ausfalle die Pfeile und Steine, welche sie auf ihre Feinde geschossen, und geworfen, umgekehret, und wider sie selbst gerichtet, daß also die meisten Collaer durch ihre eigenen Waffen gefället worden. Allein, die wahre Beschaffenheit dieses blutigen Handels war diese. Die Hauptleute des Ynca konnten es nicht länger mit ansehen, daß die Verwogenheit der Collaer von Tage zu Tage zunahm, und befahlen also ihren Leuten ingeheim, sie sollten bey dem ersten Angriffe, den die Feinde wiederum thun würden, ernstlich auf sie losgehen, und ihrer nicht ferner schonen, sondern sie insgesammt, wenn es möglich fiele, niedermachen; weil es nicht billig wäre, daß man ihre Verachtung gegen den Ynca länger ertrüge. Kaum war solches beschlossen, so wurde es auch ausgeführet. Denn, als die Collaer, welche sich nicht scheueten, ihre Feinde zu reizen, abermal ankamen, ihnen wie bisher zu trotzen und Hohn zu sprechen: so wurden sie so muthig empfangen, und so übel bewillkommet, daß der größte Theil von ihnen erschlagen wurde. Weil nun die Leute des Ynca bisher nicht anders gefochten, als bloß in der Absicht, sich zu vertheidigen, und nicht, um die Feinde nieder zu machen: so streueten sie das Gerücht aus, sie hätten auch an diesem Tage eben nicht mehr gestritten, als sonst, die Sonne aber, welche die wenige Ehrerbiethung nicht ferner leiden können, die sie gegen ihren Sohn trügen, hätte es für gut befunden, daß sich ihre eigenen Waffen wider sie gekehret, und sie gezüchtiget hätten, weil es die Yncae nicht thun wollen. Dieses wurde von den einfältigen Leuten für recht glaubwürdig angenommen, und nach der Zeit von den peruanischen Dichtern noch besser ausgeschmücket.

Regierung der Yncae.

Indessen war doch das Blutbad, welches an diesem Tage vorgefallen, Ursache, daß sich die Belagerten ergaben. Vornehmlich gereuete es die Curacae, daß sie so widerspänstig gewesen. Sie ließen ihre Leute zusammen kommen, in der Absicht, zum Ynca zu gehen, und ihn um Verzeihung zu bitten, damit sie der Züchtigung vorbeugeten, die ihnen sonst wiederfahren möchte. Dieses geschah in folgender Ordnung. Die Kinder giengen voraus, und hinter ihnen ihre Mütter. Darauf kamen die Alten; ihnen folgeten die Krieger, die Hauptleute, und zuletzt die Curacae, welche die Hände gebunden, und einen Strick um den Hals hatten, um dadurch anzuzeigen, daß sie den Tod verdieneten, weil sie so verwegen gewesen, und die Waffen wider die Kinder der Sonne ergriffen hätten. Sie giengen alle zusammen barfuß, welches unter den Indianern ein großes Kennzeichen der Demuth war. Als die Collaer in diesem Aufzuge vor dem Mayta Capac erschienen, so warfen sie sich zur Erde, und betheten den Ynca als einen Sohn der Sonne mit großen Zurufungen an. Darauf stelleten sich ihm die Curacae besonders dar, und bathen ihn mit derjenigen Verehrung, die sie ihrer Gottheit zu erweisen pflegeten, demüthigst, ihnen zu verzeihen, gefiel es ihm aber ja, sie hinrichten zu lassen, so würden sie ihren Tod noch für glücklich schätzen, wenn er nur ihren Kriegern, die bloß durch ihr Beyspiel gefehlet, das Leben erhielte. Sie fleheten auch zu ihm, der Greise, der Weiber und Kinder zu verschonen, als welche ganz unschuldig wären. Mayta Capac empfing sie auf seinem Throne

Sie werden zu Gnaden aufgenommen.

Regierung der Yncae.

ne sitzend, und mit seinen Kriegesleuten umgeben. Nachdem er sie angehöret: so befahl er, man sollte ihnen die Hände losbinden, und die Stricke vom Halse nehmen. Dadurch bezeugete er, daß er ihnen Gnade wiederfahren ließe, und das Leben und die Freyheit schenkete. Darauf sagete er mit sanften und huldreichen Worten zu ihnen: er wäre nicht gekommen, ihnen ihr Haab und Gut und ihr Leben zu nehmen, sondern vielmehr, sie zu bereichern, und sie nach der Vernunft und dem Gesetze der Natur leben zu lehren; zu dem Ende sollten sie ihre falschen Götzen verlassen, und die Sonne anbethen, der sie wegen der Gnade verbunden wären, die er ihnen erwiese. Er setzete hinzu, sie und ihre Nachkommen würden die Wahrheit dessen, was er sagete, aus der Erfahrung erkennen; weil es die Sonne also verordnet hätte. Sie möchten also nur wieder nach Hause gehen, und daselbst besonders für ihre Gesundheit sorgen, und denen Befehlen gehorchen, die ihnen zum gemeinen Besten würden ertheilet werden. Nach dieser Rede gab er ihnen neue Versicherungen seiner Güte und Gnade, die er ihnen erwies. Er verlangete auch, es sollten die Curacae im Namen aller ihrer Leute herbey kommen, und ihm das rechte Knie umarmen, wodurch er ihnen zeigete, daß er sie alle für die Seinigen hielte *c)*. Dieses war ein sonderbares Merkmaal des Vorzuges an dem Hofe der Yncae, und konnte ihre Unterthanen am meisten schmeicheln, welche diese Fürsten als geheiligte und göttliche Personen ansahen; so, daß es auch niemanden erlaubt war, sie anzurühren, als den Prinzen von ihrem Geblüte, oder denjenigen, welchen der Ynca diese Ehre verstatten wollte. Alle andere begiengen, so zu sagen, ein gottesschänderisches Verbrechen, das nicht zu verzeihen war, wenn sie es thaten.

Ihm werden noch andere unterthänig.

Die Art und Weise, wie der Ynca dieser collaischen Völkerschaft von Cac-Yaviri begegnet war, bewog diejenigen, welche die Länder **Cauquicura**, **Mallama** und **Huarina** bewohneten, und noch viele andere Völker, ihm unterwürfig zu werden. Von da schickete der Ynca sein Heer unter denen vier Feldhauptleuten, die es anführeten, gegen Westen, wo es ihm alle Völker bis an die Küsten des Südmeeres unterthänig machete, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen. Nur das Land Cuchuna gegen Westen der Cordillera that einigen Widerstand: endlich aber wurden die Einwohner, die sich in eine Festung geworfen, dergestalt vom Hunger zugesetzet, daß sie endlich genöthiget waren, sich zu unterwerfen; und die Leute des Ynca legeten zween Wohnsitze an, in dem Lande, wovon der eine **Cuchuna** nach dem Namen des Landes selbst, und der andere **Moquehua** genannt wurde.

Er verbeut das Giftmischen.

Die Cuchunaer hatten die abscheuliche Gewohnheit, daß sie eine Art von langsamem Gifte braucheten, um sich einer an dem andern zu rächen, wenn sie glaubeten, daß sie einiges Unrecht oder einige Beschimpfung erlitten hätten. Die Wirkung dieses Giftes war, daß es die Person gänzlich verstellete, die solches bekommen hatte, daß es sie schwächete, und in einen kraftlosen und schmerzhaften Zustand setzete, welcher ihr ganzes Leben hindurch dauerte. Es brachte denjenigen so gar den Tod, die von einer schwachen Leibesbeschaffenheit waren. Der Ynca, welcher von dieser Unordnung Nachricht erhielt, verordnete, es sollte inskünftige jedermann, welcher überzeuget würde, daß er sich dieser entsetzlichen Rache bedienet hätte, ohne Verzeihung lebendig verbrannt werden. Dieser Befehl machete den Chucunaern ein großes Vergnügen, und wurde so scharf ausgeübet, daß man nicht allein

*c)* Garcilasso Geschichte der Yncae, II u. III Cap. des III Buches.



G. F. L. Debrie inve. J. Folkema sculp.

Gnade des YNCA MAYTA CAPAC gegen die COLLAER.



allein bloß den Giftmischer, sondern auch seine Bäume, sein Korn, seine Hütte, und endlich alles, was ihm zugehörete, verbrannte. Dadurch höreten die Vergiftungen auf, und man hatte kein Beyspiel mehr davon.

Regierung der Yncae.

Mayta Capac eroberte ungefähr funfzig Meilen Land gegen Osten von Puraca d'Umasuyu in der Länge und zwanzig bis dreyßig Meilen in der Breite. Dieses Land wurde von Völkern bewohnet, welche die Llaricassa und Sancavan hießen, und sich ihm freywillig ergaben. Er brachte auch die große Landschaft Pacaza, die sein Vater zum Theile schon gewonnen hatte, vollends unter sich, und fand dabey keinen Widerstand. Als er aber an die Stadt Huaychu kam: so wurde ihm gemeldet, weiter hin fänden sich viele zusammen gezogene Völker, die ihn zu bestreiten gedächten. Dem ungeachtet rückete er weiter, seine Feinde aufzusuchen, welche sich bald darstelleten, ihm den Uebergang über einen Fluß zu verbiethen, welchen sie Huychu nennen. Zu diesem Ende hatten sich dreyzehn oder vierzehntausend streitbare Mann von verschiedenen Völkerschaften, die aber alle unter dem Namen der Collaer begriffen wurden, ins Feld gestellet, und waren entschlossen, ihm eine Schlacht zu liefern. Der Ynca hingegen vermied solche sorgfältig, und hoffete, sie vermittelst der Sanftmuth an sich zu ziehen. Da ihm aber solcher Vorsatz durchaus nicht hatte glücken wollen: so mußte man zum Handgemenge kommen. Man schlug sich mit gleicher Erbitterung einen ganzen Tag; und als die Nacht dazu kam, so begab sich ein jeder zurück in sein Lager. Der Verlust der Collaer war so ansehnlich, daß sie nicht wünscheten, wieder anzufangen, als der Tag angebrochen war; sondern sich vielmehr erbothen, sie wollten sich dem Ynca unterwerfen, welcher sie denn mit vieler Gnade annahm. Der Erfolg dieses Treffens war hinlänglich, alle Völkerschaften von Huaychu, wo die Schlacht geliefert worden, bis nach Callamarca, welches ein Land von ungefähr dreyßig Meilen ausmachet, dem Gehorsame des Mayta Capac zu unterwerfen.

Ueberwindet noch andere Collaer.

Von Callamarca zog der Ynca noch ungefähr vier und zwanzig Meilen weiter vor bis nach Caracollo, und machete sich alle die Städte zinsbar, bis an den Sumpf Paria. Von da wandte er sich gegen Morgen, gerade nach dem Lande der Antier, und kam in das Thal, welches man nachher Chuquiapu, das ist, Hauptlanze oder Hauptmannslanze, hieß. Er ließ daselbst viele Oerter mit Indianern bevölkern, die aus andern Provinzen gekommen waren, weil er wußte, diese Thäler wären viel heißer, als alle die andern Provinzen, welche unter dem Namen Colla begriffen werden; und folglich auch viel geschickter, daselbst Mayz zu bauen. Er setzete seinen Weg gegen Morgen fort, und gieng nach dem großen Schneegebirge zu, das in dem Lande der Antier ist, welche Völker über dreyßig Meilen von Huaychu entfernet waren. Nachdem er drey Jahre auf diesem Zuge zugebracht, viele Plätze seinem Reiche unterworfen, den Einwohnern Gesetze aufgeleget, und ihre Regierung eingerichtet: so kehrete er wieder nach Cuzco, woselbst er mit großen Freudensbezeugungen von seinem Volke empfangen wurde.

Er bevölkert einige Thäler.

Er ruhete sich daselbst zwey oder drey Jahre aus. Seine große Seele aber erlaubete ihm nicht, lange daselbst müßig zu bleiben, sondern er machete alle Anstalten, seine Eroberungen noch weiter zu treiben, und gegen Westen von Cuzco nach dem Lande zu gehen, welches man Contisuyu nennet, und viele weitläuftige Provinzen enthält. Weil er aber dazu über den Fluß Apurimac gehen mußte: so verordnete er, man sollte eine Brücke darüber schlagen. Allein, da dieser Fluß viel zu groß, und zu breit zu einer ordentlichen gemeinen Brücke war: so ersann der Ynca eine von einer ganz besondern Art, welche aus Be-

Er läßt die erste Brücke von Bindweiden machen;

Regierung der Yncae.

Bejucos oder Bindweiden gemacht war, die dergestalt in einander geflochten waren, daß sie sich in der Luft erhalten konnte, wie an einem andern Orte gesaget worden *d*). Diese Brücke ist die längste in ganz Peru, indem sie über zweyhundert Schritte von einem Ende zum andern hat, und ein wenig mehr als zwo Ellen breit ist, nach der Erzählung derjenigen, welche darüber gegangen sind. Sie ist durch fünf Taue befestiget, deren jedes dicker ist, als der Körper eines Menschen. Sie besteht noch itzo, und hat sich von der Zeit an, vermittelst derer Ausbesserungen, erhalten, die man jährlich daran machet; und es gehen die Lastthiere ganz beladen darüber. Die Erfindung dieser Brücke setzete viele indianische Völkerschaften in ein so großes Erstaunen, daß sie in der Einbildung, es könnte nur ein Sohn der Sonne dergleichen Wunder ersinnen, sich ihm ergaben, ohne so lange zu warten, bis man sie aufforderte.

wie auch einen Steindamm.

Diese Partey ergriffen unter andern die Einwohner des Landes Chumydivillica, welches zwanzig Meilen lang, und etwas über zehn Meilen breit ist. Der Ynca gieng durch dieses Land, und unternahm durch die Wüsten von Contisuyu zu gehen. Er traf aber einen drey Meilen breiten Morast an, welcher ihn auf einmal aufhielt. Hierauf befahl er, durch denselben einen hohen Steindamm zu machen. Er fing selbst an, die Hand ans Werk zu legen, um seinen Leuten das Beyspiel davon zu geben; und dieses glückete ihm so wohl, daß der Damm in wenigen Tagen vollendet wurde, ob er gleich zwo Ellen hoch, und sechs Ellen breit war. Dieses Werk hat so wohl, als die Brücke, bey den Nachkommen Bewunderung erwecket.

Er gewinnt neue Länder, und bevölkert sie.

Nachdem er also über diesen erschrecklichen Morast gegangen war: so rückete er in das Land Allca, wohin man nur durch gefährliche enge Wege kommen kann. Dieses vermochte die Einwohner, sich zusammen zu ziehen, um den Eroberer abzutreiben. Sie mußten aber unterliegen, und wurden gezwungen, sich so, wie die andern, zu unterwerfen. Von da setzete der Ynca seinen Weg fort, und unterwarf die Landschaften Taurisma, Gotahuaci, Puma-Tampu, Parihuana-Cocha, und da er noch über die Wüsten Coropuna hinausgieng, so bemächtigte er sich auch der Länder Aruni und Collahua, die sich bis an das Thal Areguepa oder Arequipa erstrecken. Weil sich diese Länder beynahe öde befanden: so setzete er Einwohner dahin, die er aus andern nicht so fruchtbaren Landen nahm; und nachdem er die Verordnungen gemacht hatte, die ihm seine Klugheit eingab, so kehrete er voller Ruhm und Ehre wieder nach Cuzco zurück, woselbst er mit großen Freudensbezeugungen aufgenommen wurde. Er wies denjenigen Belohnungen an, welche ihm auf seinen Zügen treulich gedienet hatten, und schickete sie insgesammt sehr vergnügt über seine Güte und Großmuth, zurück.

Sorget für Witwen und Waisen.

Nach seiner Zurückkunft nach Cuzco beschäfftigte er sich mit nichts weiter, als seine Staaten blühend zu machen; und er that sich durch die Sorgfalt hervor, die er für den Unterhalt der Witwen und Waisen trug. Man schätzet die Dauer seiner Regierung auf dreyßig Jahre; und er starb mit großem Leidwesen aller seiner Unterthanen, die ihn sehr beweineten. Sein ältester Sohn, Capac Yupanqui, den er von seiner rechtmäßigen Gemahlinn und Schwester, Mama-Cuca, hatte, folgete ihm.

Ca-

*d*) Im IX Bande dieser Samml. a. d. 321 und 477 S. Wir werden aber unten noch des Garcilasso de la Vega Beschreibung einer solchen Brücke beybringen, welche die Vorstellung davon in vielen Stücken deutlicher machen kann.

## Capac-Yupanqui, fünfter Ynca.

Regierung der Yncae.

Er setzet seines Vaters Eroberungen fort.

Capac Yupanqui fing, nach dem Beyspiele seines Vaters, seine Regierung mit einem Besuche aller seiner Staaten an, in der Absicht, zu untersuchen, ob die Gerechtigkeit darinnen gut oder schlecht verwaltet würde; und zu gleicher Zeit ein Kriegesheer zusammen zu ziehen, womit er die Eroberungen anfangen könnte, die er vorhatte. Er ließ eine neue Brücke von Bindweiden über den Fluß Apurimac an dem Orte Huacachaca, machen, welche größer war, als diejenige, die sein Vater über eben den Fluß hatte machen lassen, und gieng mit einem Heere von zwanzigtausend Mann hinüber, um in das Land Yanahuara zu gehen. Die nächsten Einwohner giengen diesem Herrn mit großen Freudenbezeugungen entgegen, und unterwarfen sich ihm. Diesem Beyspiele folgete das ganze übrige Land. Der Ynca gieng darauf in die Provinz Aymara; und obgleich die Einwohner anfänglich Mine macheten, als wollten sie sich seinen Absichten widersetzen, so besonnen sie sich doch eines andern und ergriffen die weise Partey, sich zu unterwerfen, wobey sie dem Monarchen Gold, Silber und Bley, zum Zeichen ihrer Unterthänigkeit darbothen.

Er gewinnt die Aymaraer und bestimmet ihre Gränzen.

Capac Yupanqui hielt sich eine Zeitlang an einem Orte in dem Lande Aymara auf, um die Regierung seiner neuen Unterthanen einzurichten, und schickete zu den Völkerschaften des Landes Umasuyu, und ließ sie auffordern. Nachdem er aber vernommen hatte, daß man daselbst die Waffen ergriffen, um ihn zu bestreiten: so entschloß er sich, sie zu überfallen, und begab sich mit achttausend auserlesener Mann auf den Marsch. Seine Eilfertigkeit kam dem Blutvergießen zuvor; und er lebete darinnen dem allgemeinen Gesetze nach, welches der erste Ynca Manco Capac allen seinen Nachfolgern zur Beobachtung vorgeschrieben *e*). Denn da sich diese Völker so unversehens überfallen sahen, so waren sie nur bedacht, ihn durch eine schleunige Unterwerfung zu besänftigen; und alle Curacae der Provinz erkannten ihn für ihren Herrn. Diese Völker waren beständig mit denen aus Aymara, wegen der Weiden ihrer Heerden im Streite: ihre Feindschaft aber wurde durch die guten Befehle, welche der Ynca und vornehmlich durch die Vorsicht, die er zuerst anwandte, die Gränzen einer jeden Landschaft zu bestimmen, gänzlich gehoben.

Hält einen siegprangenden Einzug in Cuzco.

Dieser Monarch hielt sich einige Zeitlang in beyden Provinzen auf, und kehrete darauf wieder mit seinem ganzen Heere nach Cuzco. Er hielt daselbst einen prächtigen Einzug, welcher ein Siegesgepränge vorstellen konnte. Denn die vornehmsten Curacae, und die edelsten aus den dreyen kürzlich eroberten Provinzen begleiteten ihn bis in seinen kaiserlichen Sitz, und trugen ihn in einem ganz goldenen Armsessel, oder einer Art von Palankin, auf ihren Schultern, um dadurch anzuzeigen, daß er sie seinem Reiche unterworfen hätte. Bey diesem Triumphe waren alle seine Hauptleute um seinen Stuhl herum, und seine Kriegesleute marschireten in der Ordnung vorher, die er unter ihnen gemacht hatte. Sie waren in Schaaren abgetheilet, und die von einer jeden Provinz nach der Zeit gestellet, wie sie waren erobert worden, so, daß die am ersten eroberten seiner Person am nächsten,

*e*) Dieses war: sie sollten bey denen Eroberungen, die sie künftig machen würden, nicht eher, als in dem äußersten Nothfalle Blut vergießen, und wenn sie vorher erst versuchet hätten, die Völker durch Liebkosungen und Wohlthaten zu gewinnen. Denn sie könnten versichert seyn, daß ihre Unterthanen, die sie durch Liebe gewonnen, sie auch gewiß lieben würden; hingegen würden sie denen beständig verhaßt seyn, die sie sich mit Gewalt unterworfen. Garcilasso III Buch, XI Cap.

Regierung der Yncae.

sten, und die letzten am weitesten davon entfernet waren. Dieses geschah mit großem Vergnügen aller Einwohner in Cuzco, welche mit Tanzen und Singen, nach ihrer Gewohnheit, feyerlich vor ihm hergiengen.

Sein Aufenthalt zu Cuzco und seine Achtsamkeit, das Innere seiner Staaten einzurichten, ließen die Kriegesverrichtungen nicht lange ausgesetzet seyn. Er trug die Sorge darüber seinem Bruder, Anqui-Titu, auf, und gab ihm vier Prinzen vom Geblüte zu seinen Gehülfen, welche lauter im Kriege erfahrene Leute waren. Die Eroberungen wurden auf der Seite von Contisuyu fortgesetzet, und die Provinzen Cotapampa und Cotanera, welche von der Völkerschaft Quechua bewohnet waren, ohne Blutvergießen unterworfen; indem diese Völker dafür hielten, es wäre ihnen viel vortheilhafter, Unterthanen der Yncae zu seyn, und unter ihrem Schutze in Sicherheit zu leben, als frey und unaufhörlich den Anfällen ihrer Nachbarn ausgesetzet zu seyn. Ihre Curacae unterwarfen sich daher dem Anqui-Titu gleich bey seiner Ankunft, und brachten ihm ein Geschenk an Golde für den König, welchem sie von dem Schaden Nachricht geben ließen, den ihnen die Völkerschaften Chanca und Hancohualla verursacheten, und sie bathen ihn dabey, daß er doch Befehl dawider zu geben geruhen wollte *f*).

Seine Verordnung wider die Sodomiten.

Das Heer rückete darauf in das Land Huamampallpa, und in diejenigen Länder, welche längst den beyden Ufern des Flusses Amancay, unter dem Namen Quechua begriffen sind. Die Thäler Hacari, Uvinna, Camana, Caravilli, Pieta, Quellca und andere, welche sich nach den Küsten des Südmeeres erstrecken, unterwarfen sich dem Eroberer. Da der Ynca auf die erste Nachricht, die er davon erhielt, erfuhr, daß es unter den Einwohnern dieser Thäler Sodomiten gäbe; so befahl er, sie sollten mit allem, was ihnen gehörete, lebendig verbrannt werden *g*).

Er vergleicht zween Curacae.

Einige Jahre nach diesen Unternehmungen zog dieser Fürst ein neues Heer zusammen, welches er in Person anführen wollte; und nachdem er seinen Bruder, Anqui-Titu, zum Regenten des Königreiches gemacht hatte, so gieng er mit seinem ältesten Sohne von Cuzco ab, und begab sich an der Spitze seines Heeres nach dem See Paria. Während der Zeit, da er beschäfftiget war, die Völker zu unterwerfen, die auf dieser Seite seine Herrschaft noch nicht erkannten, kamen Abgeordnete von zweenen Curacaen des Landes Collasuyu, welche einander grausam bekriegeten, zu ihm, und ersucheten den Ynca, er möchte doch geruhen, ein Schiedesrichter unter ihnen zu seyn. Solch eine hohe Meynung hatten sie von der Billigkeit dieses Monarchen, nach dem Ruhme seiner Vorfahren gefasset. Von diesen beyden Curacaen hieß der eine Cari, und der andere Chipana. Der Ynca verglich sie mit einander, und befahl, man sollte eines jeden Länder durch gewisse Gränzen bemerken; und die beyden Parteyen erkannten ihn für ihren Oberherrn. Weil er eben im Begriffe stund, nach Cuzco zurück zu kehren: so nahm er die beyden Curacaen mit sich, um sie in dieser Hauptstadt seines Reiches zu bewirthen, und verschob den Besuch bis zu einer andern Zeit, welchen er in ihren Ländern abzustatten entschlossen war, die über sechzig Meilen groß waren. Nachdem er den beyden Curacaen alle Arten von Höflichkeiten erwiesen: so schickete er sie wieder zurück, und machete alles zu einem neuen Zuge nach eben der Seite zu rechte, wo ihm das Glück so günstig gewesen war *h*).

Weil

*f*) Ebendas. XII Cap. a. d. 148 S.
*g*) Ebendas. XIII Cap. a. d. 150 S.
*h*) Ebendas. XIV Cap. a. d. 151 S.

Weil er den Vorsatz hatte, in das Land Collasuyu zu dringen: so ließ er noch eine andere Brücke über den Desaguadera des Sees Titicaca machen; und diese Brücke wurde von einem besondern Schilfe und von Strohe verfertiget. Sie schwamm auf dem Wasser, welches keinen an diesem Orte merklichen Strom hat, und das Heer gieng hinüber. Er durchzog die Länder seiner beyden neuen Vasallen **Cari** und **Chipana**, welche zwo Provinzen macheten, die eine unter dem Namen **Tapac-ric**, und die andere **Cochapampa**, und er gieng in die Provinz Chayanta. So bald er die Curacae auffordern ließ, ihm Gehorsam zu leisten: so schienen solche, sich noch einiges Bedenken zu machen. Endlich aber versprachen sie, dasjenige zu thun, was er wünschete, wenn sie vorher die Gesetze der Yncae untersuchet, und sie den Völkern vortheilhaft gefunden hätten; wofern man sich auch nur anheischig machete, daß man sie in ihrer Freyheit lassen wollte, wenn sie das Gegentheil fänden. Die Bedingung wurde angenommen; und der Erfolg davon war, daß die Curacae, welche die Nutzbarkeit der besagten Gesetze erkannt hatten, sie mit Vergnügen annahmen, und dem Ynca als ihrem Lehnsherrn huldigten; ihn auch als einen solchen in dem ganzen Lande mit großen Freudenbezeugungen ausrufen ließen. Viele andere Völkerschaften, die unter dem Namen der Charcaer begriffen waren, folgeten ihrem Beyspiele. Der Ynca, welcher über diesen Fortgang vergnüget war, nahm den Weg wieder nach Cuzco auf der einen Seite, unterdessen daß sein Erbprinz sich auf der andern Seite dahin begab, um auf diese Art die Länder seiner Herrschaft zu besuchen *i*).

Regierung der Yncae.

Er läßt eine Brücke machen, und gewinnt die Provinz Chayanta

Dieser Monarch, der von Natur unruhig war, ließ seine Truppen nicht lange in Ruhe. Er schickete sie unter der Anführung seines Erbprinzen **Ynca Roca** aus, neue Eroberungen an der Seite von Chinchasuyu zu machen, welche gegen Norden von Cuzco ist. Dieser Prinz eroberte die Landschaften **Curahuaci**, **Amancay**, **Sura**, **Apucara**, **Rucana** und **Hatumrucana**, von da er nach der Küste gieng, und das Thal **Nanasca** oder **Llanasca**, wie auch das ganze Land eroberte, welches zwischen diesem Thale und Arequipa ist, ohne daß er nöthig gehabt hätte, Gewalt zu gebrauchen, da er überall mit den größten Kennzeichen der Zuneigung und des Vergnügens aufgenommen worden. Nach diesem kehrete der Prinz wieder zu seinem Vater, welcher bald darauf starb, und ihm das Reich hinterließ *k*).

Eroberungen seines Prinzen.

## Ynca Roca, sechster Ynca.

**Ynca Roca**, welcher Namen kluger Fürst heißt, war des Capac Yupanqui, und der **Mama Curyllpay**, der Schwester und Gemahlinn dieses Herrn, Sohn. Er folgete den Grundsätzen seiner Vorfahren genau, durchzog alle Länder seines Gebiethes, und schickete sich zu neuen Eroberungen an. Er that drey Feldzüge, wovon er zweenen in eigener Person beywohnete, und den andern seinem Sohne **Yahuan-Huacar**, dem Erbprinzen seines Reiches, anvertrauete.

Dessen Name und Feldzüge.

Bey dem ersten Feldzuge marschirete der Ynca nach der Seite von Chinchasuyu, und unterwarf sich, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, die Völkerschaften **Tacmara**, **Quinualla**, **Cochacasa** und **Curampa**. Darauf gieng er in das Land **Antahuaylla**, welches von vielen Völkerschaften bewohnet wurde, die man insgesammt unter den allgemeinen Namen der Chancaer begriff, ob sie gleich durch besondere Namen von einander un-

Der erste wider die Chancaer.



*i*) Ebendas. XV Cap. a. d. 155 S. u. XVII Cap. a. d. 161 S.
*k*) Ebend. XVIII u. XIX Cap. a. d. 163 S.

Regierung der Yncae.

unterschieden waren. Daselbst nahm er die Unterwerfungen von den Gebiethen Hancohuallo, Utun-Sulla, Uramarca und Villca an; und andere, die nicht im Stande waren, ihm zu widerstehen, ergriffen die klügeste Partey, daß sie der Noth wichen, und hoffeten, es würde schon eine Zeit kommen, da sie das Joch abschütteln könnten. Denn diese Völkerschaften waren tapferer, kriegerischer und zahlreicher, als diejenigen, wovon wir geredet haben. Eine jede hat ihr Oberhaupt oder ihren regierenden Herrn, welcher sich bemühete, seine Herrschaft zum Nachtheile seiner Nachbarn auszubreiten *l*).

Der zweyte unter seinem Sohne.

Bey dem zweyten Feldzuge, welchen sein Sohn führete, marschirete das Heer gegen Morgen von Cuzco, und brachte die nicht sehr zahlreiche Völkerschaft, welche das Land Challapampa bewohnete, unter des Ynca Bothmäßigkeit, bemächtigte sich auch der Länder Havisca und Tunu, wo die Coca oder Cuca wächst, welches Kraut von den dasigen Völkern verehret und angebethet wurde, weil es, wie sie sageten, in dem Lande ursprünglich wüchse, und also darinnen eigenthümlich und Herr davon wäre, sie selbst aber nur als Fremdlinge daselbst könnten angesehen werden. Hier endigte das Heer seine Eroberungen gegen Morgen, weil die weiter darüber hinausgelegenen Länder nicht wohnbar, sondern voller Moräste und Felsen waren *m*).

Der dritte wider die Charcaer.

Ynca Roca unternahm den dritten Zug, an der Spitze eines Heeres von dreyßigtausend Mann, welches das allerzahlreicheste war, das dieses Reich noch jemals ins Feld gestellet hatte. Er marschirete durch das Land der Charcaer, um die Eroberungen der unter diesem Namen begriffenen Provinzen zu vollenden; und er brachte auch wirklich Chuncuri, Pucuna und Muyumuyu, so wie auch die Länder Misqui, Socaca, Machaca, Caracara und andere bis nach Chuquisaca unter sich, die alle zusammen unter dem allgemeinen Namen der Charcaer begriffen sind. Bey diesem einzigen Feldzuge erweiterte er die Gränzen seines Reiches über funfzig Seemeilen von Norden gegen Süden, und eben so weit von Osten gegen Westen *n*).

Er machet Gesetze, und stiftet Schulen.

Dieser Monarch hatte viele große Gaben, und er wandte sie zum Vortheile seiner Völker an. Nachdem er seine Eroberungen beschlossen hatte: so machete er viele Gesetze *o*) zur öffentlichen Sicherheit, verboth viele Ausschweifungen bey scharfer Strafe; und stiftete zu Cuzco eine Art von Academie zur Unterweisung der Prinzen vom Geblüte, nach Beschaffenheit des Zustandes, worinnen die Wissenschaften bey diesen Völkern waren *p*).

Seine Sprüche.

Er hatte gemeiniglich diese Worte im Munde: so oft er die Größe, das Licht und die Schönheit des Himmels betrachtete, so zöge er die Folge daraus, Pachacamac (dieses soll der Name des wahren Gottes bey ihnen gewesen seyn), müsse wohl ein sehr mächtiger König seyn, weil er eine so schöne Wohnung hätte. Zuweilen sagete er auch, um zu zeigen, wie hoch er die tugendhaften Leute schätzete: wenn ich etwas von den Dingen hiernieden anbethen müßte, so würde ich ohne Zweifel einen weisen und vernünftigen Mann anbethen, weil er an Würde alle Sachen in der Welt übertrifft. Damit er aber bewiese, daß

*l*) Ebendas. IV Buch, XV Cap. a. d. 199 u. f. S.

*m*) Ebend. XVI Cap. a. d. 201 S.

*n*) Ebendas. XVII u. XVIII Cap. a. d. 204 u. ff. S.

*o*) Garcilasso führet am oft angezogenen Orte XIX Cap. folgende als die vornehmsten davon aus dem P. Blas Valera an: „Man sollte nur „die Edelleute und nicht geringer Leute Kinder von „niedriger Herkunft zu den Wissenschaften erziehen, „aus Furcht, solche erhabene Kenntnisse möchten „sie stolz machen, und der Staat könnte alsdann

daß man keinen Menschen anbethen müßte: so setzete er hinzu: doch man muß keinen anbethen, der mit Weinen gebohren wird, der von einem Kinde zum Manne erwächst, der niemals in einerley Zustande bleibt, der gestern auf die Welt kam, und heute hinausgeht; und der sich nicht vom Tode befreyen, noch nach dem Tode wieder hervorwachsen kann *q*).

Regierung der Yncae.

Sein Tod wurde durchgängig sehr bedauert. Er hatte so wohl von seiner rechtmäßigen Gemahlinn und Schwester, **Mama-Micay**, als auch von seinen Kebsweibern viele Kinder. Man weis nicht, wie lange Zeit er regieret habe. Einige sagen, funfzig Jahre: allein, das ist nicht gewiß.

## Yahuarhuacac, siebenter Ynca.

Sein Name.

Yahuarhuacac, des Ynca-Roca ältester Sohn, wurde daher so genannt, weil man vorgiebt, er habe bey seiner Geburt Blut geweinet, ob wohl einige behaupten, er sey schon vier Jahre alt gewesen, als solches geschehen *r*). Dem sey aber wie ihm wolle, so heißt doch sein Name **Blutweiner**. Der Umstand, welcher dazu Gelegenheit gab, veranlassete verschiedene unglückliche Prophezeyungen von den Gauklern oder Wahrsagern; und weil alle diese Völker überaus leichtgläubig waren, vornehmlich wenn es auf Prophezeyungen und Wahrsagungen ankam, so fülleten sie sein Gemüth dergestalt mit Furcht an, daß er sich alle Augenblicke eines Unfalles versah. Dieses war Ursache, daß er sich gänzlich der Regierung befliß, und sich bemühete, sich seinen Unterthanen durch Wohlthaten beliebt zu machen, damit er ihre Liebe gewönne, und sie verbände, ruhig und vergnügt zu leben. Da er aber in Betrachtung zog, daß aus einer übermäßigen Sanftmuth weit verdrüßlichere Wirkungen entstehen könnten, wenn die Unterthanen und benachbarten Völker vermutheten, daß die Furcht der Bewegungsgrund seiner Handlungen wäre, und daß es gar zu merklich seyn würde, wenn er nicht die Waffen ergriffe, um die Gränzen seines Reiches, nach dem Beyspiele seiner Vorfahren, zu erweitern: so warb er ein Heer an. Allein, weil er sich nicht getrauete, solches aus Furcht vor denen Widerwärtigkeiten, welche ihm die Wahrsager ankündigten, in Person anzuführen: so vertrauete er die Oberbefehlshaberstelle darüber seinem Bruder, **Ynca Mayta**, an, und trug ihm auf, die Eroberungen an der Seite von Arequipa fortzusetzen. Der neue Heerführer richtete solches vollkommen wohl aus, und unterwarf das Land **Collasuyo** genannt, zwischen Arequipa und Tacama; wovon er auch stets nachher den Namen **Apu Mayta**, das ist Oberster oder General Mayta behielt.

Er bestrafet seinen ungerathenen Sohn.

Diese Furcht aber quälete den Ynca nicht allein; sondern das Betragen seines ältesten Sohnes beunruhigte ihn noch mehr. Gleich von der Kindheit an hatte sich dessen böses Naturell geäußert, und mit heranwachsenden Jahren verursacheten das stolze und hochmüthige Wesen, und die herrschsüchtigen Reden des jungen Prinzen dem Vater neuen Kum-



„Schaden davon haben. Es wäre zur Beschäfftigung dieser letztern genug, daß ein jeder seines Vaters Handthierung erlernete. Man sollte mit den „Mördern, Aufrührern, Dieben und Ehebrechern „kein Mitleiden haben, sondern sie alle ohne Gnade „aufhängen lassen. Die Kinder sollten gehalten „seyn, ihren Aeltern bis ins fünf und zwanzigste „Jahr zu dienen, nach welcher Zeit sie zum Dienste „des gemeinen Wesens arbeiten sollten„.

*p*) Was man darinnen gelehret, wird unten vorkommen.

*q*) Garcilasso aus dem **P. Blas Valera**, am a. O. a. d. 208 S.

*r*) **Ebend.** XVI Cap. a. d. 202 S.

Regierung der Yncae.

Kummer. Alle Vorstellungen und Drohungen waren vergebens, und macheten bey ihm so zu sagen, übel ärger. Um ihn also recht zu demüthigen, entschloß sich Yahuarhuacac, ihn vom Hofe zu verbannen, und in einen großen Thiergarten, Chita genannt, nicht weit von Cuzco zu verweisen, wo er nebst andern auf den dasigen schönen Weiden, die Viehheerden der Sonne hüten sollte. Der Prinz war damals etwan neunzehn Jahre alt, und brachte drey ganzer Jahre in diesem erniedrigenden Stande zu, wo sein Vater genau auf ihn Acht geben ließ, daß er nicht entwischen konnte.

Dieser kömmt wieder nach Hofe

Eines Tages aber, da es der Monarch am wenigsten dachte, erschien der verbannete Prinz in dem Pallaste seines Vaters und ließ ihm zu wissen thun, er käme ausdrücklich in Gesandtschaft zu ihm. Der Ynca wurde sehr unwillig darüber, und ließ ihm andeuten, er sollte sich wieder dahin begeben, wohin er ihn gewiesen hätte, sonst würde er ihn als einen Uebertreter der königlichen Befehle hinrichten lassen, welche niemand, auch in den allergeringsten Puncten, übertreten dürfte. Der Prinz antwortete, er wäre nicht gekommen, um wider sein Geboth zu handeln, sondern einem andern Ynca zu gehorchen, der ein eben so großer Herr wäre, als er, und welcher ihn abschickete, seinem Vater gewisse Dinge von sehr großer Wichtigkeit zu sagen. Wenn solcher also verlangete, dieselben zu vernehmen, so möchte er ihn vor sich lassen; er müßte ohne dieß, um das, was ihm aufgetragen worden, völlig auszurichten, zu demjenigen, der ihn schickete, wieder zurück kehren und ihm seine Antwort hinterbringen.

und berichtet sein Gesicht vom Viracocha.

Der Ynca, welcher sehr darüber erstaunete, daß der Prinz vorgab, er wäre von einem eben so großen Herrn geschickt, als er wäre, ließ ihn vor sich, damit er vernähme, was dergleichen Ausschweifungen sagen wollten, und wer so kühn wäre, und sich seines Sohnes zu dergleichen Bothschaften bedienete, ohne die Strafe zu befürchten, welche diese Kühnheit verdienete, und womit er die Strafbaren zu belegen nicht ermangeln würde, so bald er sie erführe. Als der Prinz vor seinen Vater kam: so redete er folgendergestalt zu ihm: „Herr, vernimm, daß heute gegen Mittag, da ich mich unter einen von denen Fel-„sen legete, die auf den Weiden in Chita sind, wo ich, um dir zu gehorchen, die Heerden „unseres Vaters, der Sonne, hütete, (ich weis nicht, ob ich schliefe oder ob ich „wachete) ein gewisser Mensch erschien, der auf eine fremde Art gekleidet war, und eine „ganz andere Gestalt hatte, als wir. Denn er trug einen sehr langen Bart, und einen „Rock, welcher ihn bis auf die Füße bedeckete, außerdem führete er ein Thier an einem „Leitstricke, welches mir unbekannt war. Dieser Mensch näherte sich und sagete zu mir: „Mein Vetter, ich bin ein Sohn der Sonne, und ein Bruder des Ynca Manco Capac „und der Coya Mama Oello Huaco, seiner Frau und Schwester, der erstern von deinen „Vorfahren, und folglich bin ich ein Bruder deines Vaters und euer aller. Ich heiße „Viracocha Ynca. Ich komme hieher im Namen unsers Vaters, der Sonne, um dir „eine Nachricht von großer Wichtigkeit zu geben, damit du dem Ynca, meinem Bruder, „davon Meldung thust. Es haben sich nämlich die meisten Provinzen in Chinchasuyu, „die seiner Herrschaft unterworfen sind, und die andern, die noch nicht unter ihm stehen, „empöret, und die Waffen ergriffen, um ihn vom Throne zu stoßen, und die Stadt Cuzco, die „Hauptstadt unsers Reiches, von Grunde aus zu zerstöhren. Geh also hin zu meinem „Bruder, dem Ynca, und sage ihm in meinem Namen, er solle sich rüsten, einem so „großen Uebel vorzukommen, und die Mittel anwenden, die er dazu für nöthig erachtet. Du

s) Ebendas. XXI und XXII Cap.

„Du aber sollst wissen, daß, in was für Beschwerden du auch künftig seyn möchtest, ich „dir niemals entstehen, sondern dir in allen deinen Widerwärtigkeiten, als einer Person „beyspringen werde, die mein eigen Fleisch und Blut ist. Scheue dich also nicht, ein „jedes große Werk zu unternehmen, das dir vorkömmt, wenn es nur der Majestät deines „Geschlechtes und der Größe deines Reiches anständig ist. Denn damit du es zu Stande „bringen könnest, so werde ich dir günstig seyn; ich werde dich ohne Aufhören vertheidigen, „und werde dir allen den Beystand leisten, der dir nöthig seyn wird.„ Als der Ynca Viracocha diese Worte vollendet hatte, so verschwand er, ohne daß ich ihn weiter gesehen; und ich habe mich so gleich auf den Weg gemacht, um dir dasjenige zu melden, was er verlangt hat, daß ich dir in seinem Namen melden sollte.

Regierung der Yncae.

Der Ynca Yahuarhuacac war so sehr wider seinen Sohn aufgebracht, daß er seinen Worten nicht den geringsten Glauben beymaß, sondern ihm antwortete: er wäre ein Narr, und sein hochmüthiger Geist hätte ihn angetrieben, dieses Mährchen, welches er selbst erdichtet hätte, so unverschämt vorzubringen, als ob es Offenbarungen von seinem Vater, der Sonne, wären: übrigens sollte er nur geschwind wieder nach Chita zurückkehren und nicht von da weggehen, wofern er nicht die Wirkungen seines Zornes erfahren wollte. Der Prinz gieng also in größerer Ungnade seines Vaters, als vorher, wieder dahin zurück, die Verrichtungen eines Hirten daselbst zu versehen. Die nächsten Anverwandten des Ynca aber, welche noch viel zu abergläubisch waren, zumal wenn es Träume betraf, die ihr Oberhaupt, oder dessen Erbprinzen, oder auch den Sonnenpriester angiengen, als daß sie nicht sollten davon beunruhiget werden, bildeten sich allerhand Dinge von der Nachricht des Prinzen ein. Sie riethen dem Ynca, solche nicht ganz in den Wind zu schlagen, der aber nur darüber spottete, und verboth, daß man ihm davon, als von einer ernsthaften Sache, etwas sagen sollte. Dieses war um so viel mehr zu verwundern, weil er selbst den Umstand bey seiner Geburt für eine unglückliche Vorbedeutung ansah, und deswegen in tausenderley Furcht lebete. Allein, er war einmal wider den Prinzen eingenommen, und wollte, da die Zeitung, die er ihm brachte, unglücklich war, sein Gemüth mit keinen neuen fürchterlichen Vorstellungen anfüllen, sondern sie lieber nicht glauben s).

Der Ynca will es nicht glauben.

Indessen breitete sich doch, drey Monate nach dieser Begebenheit, zu Cuzco die Zeitung aus, es hätten sich die Provinzen Chinchasuyu von Atahualla bis tief in das Land hinein empöret. Allein, man hatte damals keine sonderliche Acht auf dieses Gerücht, sondern sah es als ein Ueberbleibsel von dem besagten Traume an. Gleichwohl fing man von neuem an, von diesem Aufstande zu reden, ohne daß man ihm mehr Glauben beymaß, als zuvor. Endlich aber erhielt man so sichere und so umständliche Nachrichten, daß man nicht ferner daran zweifeln durfte. Man erfuhr, es hätten sich die Völkerschaften Chanca, Uramarca, Villca, Utursulla, Hancohualla und andere zusammen verbunden, die von dem Ynca gesetzeten Statthalter erschlagen, und vierzig tausend Mann auf die Beine gebracht, welche wider Cuzco zögen. Da der König sich von einer so großen Anzahl Feinde unversehens und ohne daß er sich im geringsten gerüstet hatte, überfallen sah: so entschloß er sich, die Stadt zu verlassen, um seine Person in Sicherheit zu setzen t).

Empörung wider ihn.

Alle Einwohner schicketen sich an, ihm zu folgen, als der Prinz, welcher die Heerden der Sonne hütete, und seit seinem Traume den Namen Ynca Viracocha behalten hatte, über die Zaghaftigkeit der Großen und des Volkes unwillig war, und nach Muyna, fünf Meilen

Der Prinz eilet ihm zu Hülfe;

t) Ebendas. XXIII und XXIV Cap.

Regierung der Yncae.

Meilen von Cuzco lief, wo der König mit seiner Familie und den Prinzen von seinem Geblüte Halte machete. Er hielt eine Rede an sie, um sie aufzumuntern; worauf er den Weg wieder nach Cuzco nahm, mit dem Vorsatze, für die Vertheidigung dieser Stadt nebst denjenigen zu sterben, die er als freywillige bey sich haben würde. Sein Beyspiel machete Eindruck; und es versammelten sich über achttausend streitbare Mann um ihn. Er führete sie in eine große Ebene bey Cuzco und auf den Weg, den die Feinde nahmen. Daselbst erhielt er die Zeitung, daß die Nationen Quehua, Cotapampa, Cotanera und Aymara seinem Vater zwanzig tausend Mann zu Hülfe schicketen, und sie mit großen Tagereisen marschireten, um zu ihm zu stoßen. Diese Völkerschaften waren Nachbarn der Rebellen, und mit ihnen stets im Kriege gewesen, ehe noch eine und die andere sich der Herrschaft der Yncae unterworfen hatte.

schlägt und besieget die Aufrührer;

Sie stießen glücklich zu dem Prinzen Ynca Viracocha, welcher den Feind festes Fußes erwartete; und so bald solcher sich sehen ließ, trug er ferner kein Bedenken, ihn anzugreifen. Die Schlacht dauerte acht Stunden mit gleicher Erbitterung und vielem Verluste auf beyden Seiten. Endlich aber behielt des Viracocha Partey die Oberhand und die Feinde wurden geschlagen und in die Flucht gejaget. Der Prinz begegnete den Gefangenen mit vieler Leutseligkeit, ließ sie insgesammt in Freyheit setzen, und trug überaus große Sorge für die Verwundeten. Er schickete den größten Theil seines Heeres ab, um die übrigen Aufrührer vollends zu zerstreuen, und folgete mit einem Heereshaufen von sechstausend Mann, um denjenigen, welche wieder zu ihrer Pflicht kehren wollten, Verzeihung und Vergessenheit alles dessen, was vorgegangen wäre, anzubiethen. Er rückete in die aufrührischen Provinzen ein; und seine Ankunft breitete anfänglich das Schrecken darinnen aus. Seine Gnade und Sanftmuth aber macheten den Einwohnern bald wieder Muth, und man hielt sich für sehr glücklich, daß man mit einigen Kennzeichen der Reue davon kam u).

und maßet sich statt seines Vaters der Regierung an.

Der Prinz ließ einige Truppen in dem Lande und kehrete wieder nach Cuzco, wo er als ein Sieger und Friedensstifter empfangen wurde. Von Cuzco begab er sich nach Muyna, woselbst sein Vater war, der ihn nicht mit so vieler Freude empfing, als ein so großer Dienst und Sieg wohl verdienet hätten, sondern vielmehr eine gewisse Traurigkeit und Schwermuth blicken ließ, welche man entweder der Eifersucht über seines Sohnes Glück, oder auch der Scham wegen seiner Zaghaftigkeit, und der Furcht vor einer Geringschätzung bey seinen Unterthanen zuschrieb. Ihre erste Zusammenkunft geschah öffentlich, und da führeten sie nicht viele Reden mit einander. Nachher aber hatten sie eine besondere lange Unterredung zusammen, von welcher man muthmaßete, daß sie die Frage betroffen, wer von ihnen beyden künftig regierender Herr seyn sollte. Diese Muthmaßung wurde durch den Entschluß des Prinzen bestärket, nicht zuzugeben, daß sein Vater wieder nach Cuzco zurück kehrete, weil er es so zaghafter Weise verlassen hätte. Mehr brauchete es für diesen herrschsüchtigen Prinzen nicht, die Regierung seinem Vater zu entziehen, welcher sich dieser Veränderung nicht widersetzen konnte, da er überzeuget war, daß die Hauptstadt seines Reiches den Absichten seines Sohnes Vorschub that. Um also dem Aergernisse und den bürgerlichen Kriegen vorzubeugen, willigte der Ynca Yahuarhuacac in das Begehren seines Sohnes, welcher ihm an dem Orte, wo er war, einen prächtigen und mit allem wohl versehenen Pallast bauen ließ, und wieder nach Cuzco eilete. Er verließ die gelbe Franse

u) Ebendas. V Buch. XVII, XVIII und XIX Cap.

Franse und nahm eine rothe dafür: doch wollte er nicht erlauben, daß sein Vater die rothe ablegete, sondern war zufrieden, daß er ihm nur die wirkliche Beherrschung des Reiches überließ, das leere Zeichen davon aber immer behalten mochte. Er ließ seinem Vater auch eine ansehnliche Hofstatt, und versah ihn mit allem, was er brauchete *x*).

Regierung der Yncae.

In diesem Pallaste brachte der also abgesetzete König seine übrige Lebenszeit zu, dessen Gemahlinn, die **Coya Mama Chic Ya** war. Man weis nicht, wie lange er eigentlich regieret hat, noch auch wie lange er nach seiner Absetzung noch gelebet; indem die Indianer dergleichen Denkzeiten nicht angemerket haben.

Der Ynca stirbt.

## Viracocha Ynca, achter Ynca.

Man weis den Namen dieses Fürsten vor der Zeit der obgedachten vorgegebenen Erscheinung nicht: nach der Zeit aber nannte man ihn den **Ynca Viracocha**, oder welches eben so viel ist, **Viracocha Ynca**. Nachdem er seinen Vater abgesetzet hatte, so fing er seine Regierung mit der Erbauung eines prächtigen Tempels zu **Cacha** an, welcher Ort sechzehn Meilen gegen Süden von Cuzco lag. Dieser Tempel wurde dem Ynca Viracocha, dem Oheime des regierenden Monarchen, gewidmet, der ihm zu Chita erschienen war, als er daselbst die geheiligte Heerde der Sonne hütete. Er wollte, dieser Tempel sollte den Ort recht nach der Natur vorstellen, wo er den so berufenen Traum gehabt hatte, und außer einer kleinen Capelle, die der Höhle glich, worinnen er gelegen, oben offen und ohne Dach seyn.

Sein Namen.

Er bauet dem Viracocha einen Tempel.

Dieser Tempel, dessen Steine sehr schön zugehauen waren, hatte sechs u. zwanzig Fuß in der Länge und vier u. zwanzig in der Breite. Seine vier Thüren giengen nach den vier Hauptgegenden des Himmels. Nur eine einzige davon, nämlich die gegen Osten, war zum Ein- und Ausgehen offen, die andern waren bloß zur Symmetrie und zum Zierrathe der Mauren. Weil man noch ein Stockwerk darüber bauen sollte, welches einen Boden haben mußte, der dem untersten zugleich zur Decke dienete, welches bey diesen Völkern etwas neues war, die keine Gewölbe zu machen wußten: so kamen sie auf den Einfall, inwendig Mauern zu bauen, welche zu Trägern oder Queerbalken dieneten. Sie waren jede drey Fuß dick und sieben Fuß von einander, so daß sie zwölf kleine Gassen als Gänge macheten. Sie waren mit großen Steinen, deren jeder zehn Fuß lang war, beleget. Beym Eingange in den Tempel wandte man sich zur rechten Hand in die erste Gasse, an deren Ende man sich zur linken wandte, um in die zweyte zu kommen, und so von einer in die andere, bis zur letzten, wo man eine Treppe fand, um oben auf den Tempel hinauf zu kommen. An beyden Enden einer jeden Gasse waren Fenster, wie Schießlöcher, damit das Licht hinein fiele, und unten an jedem Fenster sah man eine Art von Bilderblende in der Mauer, worinnen ein Thürhüter saß, ohne den Weg zu versperren. Die Treppe war mit zwoen Wendelstiegen gemacht, und die oberste gieng gerade auf den großen Altar. Der Boden des aufgesetzeten Stockwerkes war mit viereckichten schwarzen Steinen gepflastert, die man sehr weit hatte herkommen lassen, und die wie Agat glänzeten. An der Seite des großen Altares war eine Capelle von zwölf Fuß im Vierecke, die mit eben den schwarzen Steinen, auf Schuppen art in einander geschoben, bedecket, und das Schönste von dem ganzen Werke war. In eben dieser Capelle an dem dicksten Orte der Mauer des Tempels war ein Gehäuse

Beschreibung desselben.

*x*) Ebendas. XX Cap. a. d. 256 S.

Regierung der Yncae.

häuse, worinnen das Bild von dem Geiste Viracocha stund, und an beyden Seiten sah man zween andere sehr schöne und ganz leere Pavillone, welche der Hauptcapelle nur zur Verschönerung dieneten. Die Mauern des Tempels erhoben sich auf drey Ellen über den Boden, ohne daß ein einiges Fenster darinnen war. Es fanden sich aber rund herum steinerne und mit Bildhauerarbeit gezierte Kränze. In dem Gehäuse der Capelle sah man ein großes Fußgestelle, worauf die Bildsäule stund, welche der Ynca Viracocha hatte aushauen lassen, um den Geist in eben der Stellung abzubilden, wie er ihm erschienen war.

Bildsäule des Geistes Viracocha.

Diese Bildsäule stellete einen großen Mann mit einem langen Barte, und einem Rocke in Gestalt eines Leibrockes, der bis auf die Erde schleppete, vor. Er führete mit einer Kette, wie an einem Leitstricke, ein ganz fremdes Thier von einer unbekannten Gestalt, welches Löwenklauen hatte. Das ganze Werk war von Steinen, und der Ynca, welcher sah, daß die Arbeitsleute die Gestalt und das Ansehen dieses Bildes nicht recht treffen konnten, so gern sie auch gewollt hätten, vergaß nichts, ihnen eine genaue Beschreibung davon zu machen, und sich selbst vielmals so anzukleiden und zu stellen, als er ihn gesehen zu haben sagete. Diese Bildsäule glich bey nahe der Abbildung des Apostels Bartholomäus, welcher gemeiniglich so den Teufel unter die Füße tretend gemalet wird, als Viracocha hier ein unbekanntes Thier gefesselt hielt. Die Spanier glaubeten auch bey Erblickung derselben, es hätte dieser Apostel den Peruanern das Evangelium geprediget, und vermuthlich wäre ihm zu Ehren eigentlich dieser Tempel und die Bildsäule errichtet worden, die sie aber nichts destoweniger nachher zerstöret haben *y*).

Der Ynca wird unter solcher verehret, und belohnet die Quechuaer.

Der Ynca Viracocha hatte viel zu thun, daß er die Indianer vermochte, in diesem Tempel nur seinen vorgegebenen Oheim **Viracocha** anzubethen. Sie glaubeten, der Tempel und der darinnen angestellete Dienst wären für ihn, und er mußte endlich geschehen lassen, daß man ihm selbst eben die Ehre erwies, welche nur der Gottheit gebühret. Uebrigens vergaß er diejenigen nicht, die ihm bey denen mislichen Zeiten gut gedienet hatten, und besonders überhäufete er die **Quechuaer**, die ihm so eilfertig wider die Aufrührer zu Hülfe gekommen waren, mit Gütern und Ehre. Er wollte, ihre Curacae sollten die Kopfbinde oder das **Llautu**, aber ohne Franse, tragen, sich die Haare verschneiden und nach Art der Yncae, aber nur mit einigem Unterschiede, Ohrengehänge einmachen.

Seine Eroberungen.

Dieser Monarch befliß sich eine ziemlich geraume Zeit lang auf nichts anders, als die Gesetze und gute Ordnung unter seinen Unterthanen beobachten zu lassen. Er durchreisete seine Staaten; und da er sah, daß alles so wäre, wie er wünschete, so glaubete er, nunmehr könnte er auch seiner Seites darauf denken, die Gränzen seines Reiches zu erweitern. Er schickete Befehle aus, in den Ländern Collasuyu und Contisuyu ein Heer von dreyßig tausend Mann zu errichten, deren Anführung er seinem Bruder **Pahuac-Mayta-Ynca** übergab, dessen Namen seine Flüchtigkeit im Laufen anzeiget, indem **Pahuac** der fliegende heißt. Dieser Prinz unterwarf die Provinzen **Caranca**, **Ullaca**, **Llipi** und **Chicha**; und dadurch wurden alle Eroberungen gegen Morgen geendiget, welche durch die große Cordillera der Antier eingeschränket wurden, die stets mit Schnee bedecket ist. Gegen Mittag waren sie durch die weiten Wüsten, welche Peru von Chili absondern, und gegen Westen durch die Küsten des Südmeeres begränzet. An der Seite von Chinchasuyu aber,

*y*) Ebendas. XXII Cap. a. d. 260 S. *z*) Ebendas. XXIII und XXIV Cap.

aber, welches gegen Norden von Cuzco ist, war das Land offener. Der Ynca entschloß sich also, seine Eroberungen auf der Seite fortzusetzen, und führete ein eben so starkes Heer in Person dahin, als das vorhergehende. Die Regierung zu Cuzco ließ er seinem Bruder Pahuac Mayta; und da das Schrecken seines Namens und seiner Macht vor ihm herzog, so beugete sich alles vor ihm. Er erwarb, ohne einen Pfeil abzudrücken, die Provinzen Huaytara, Pocica oder Huamanac, Asancaru, Parcu, Picui und Acos.

Regierung der Yncae.

Weil der Ynca Viracocha mit diesen neuerworbenen Ländern zufrieden war: so dankete er sein Kriegsheer ab, und behielt nur eine zu seiner Sicherheit hinlängliche Anzahl Kriegsleute bey sich. Er ordnete alles dasjenige an, was zum Ackerbaue und zur Regierung der eroberten Länder nöthig war. Unter andern nützlichen und prächtigen Werken ließ er auch einen Canal graben, welchen er selbst angab, und führete das Wasser aus denen Quellen dahin, die auf dem Gipfel der Berge zwischen Parcu und Picui sind, von da dieser Canal bis nach Rucanes, das ist über hundert und zwanzig Meile Weges fort geht. Das Wasser darinnen fließt über zwölf Fuß tief z).

Er läßt einen Canal machen.

Nachdem alle diese Werke vollendet waren: so nahm der Ynca seinen Weg wieder nach Cuzco, vorher aber that er eine Reise in einige von seinen Provinzen, und besonders in die Provinz Charca. Daselbst erhielt er eine Gesandtschaft von dem Könige Tucma oder Tucuman, welcher von der Regierung der Yncae, ihren Thaten und ihrer Religion Nachricht erhalten hatte, und an denen Vortheilen Theil zu haben verlangete, welche denen Völkerschaften davon zuwuchsen, die ihrer Herrschaft unterworfen wären, daher er sich denn erboth, sein Zinsmann zu werden. Dieses Anerbiethen war mit einem Geschenke von Früchten, und dem, was das Land sonst hervorbringt, zum Zeichen des Tributes und der Huldigung begleitet. Der Ynca nahm alles das mit großen Merkmaalen des Vergnügens auf und schickete die Gesandten mit Geschenken für sich und für ihren Herrn wieder zurück, worauf er siegprangend nach Cuzco zurück kehrete a).

Der König Tucma schicket Gesandten an ihn.

Als der Ynca eine neue Reise durch seine Staaten that: so bekam er Nachricht, daß Huancohuallu, König oder regierendes Oberhaupt der Chancaer, welcher das Heer der Aufrührer angeführet hatte, es überdrüßig gewesen, sich als einen Lehnsträger zu sehen, nachdem er wie seine Vorfahren ein unumschränkter Herrscher gewesen, und sich geschämet, daß er sich den Schandflecken eines Aufrührers zugezogen: er habe also viele Familien, so wohl aus diesen als aus andern Provinzen zusammen kommen lassen, und sie beredet, mit ihm zu entfliehen, um sich neue Länder zu suchen, wo sie sich frey von aller Unterthänigkeit niederlassen könnten. Auf diese Nachricht ließ der Monarch sein Heer zu den Chancaern marschiren, um diejenigen zurück zu halten, welche fortgehen wollten; und berief einige Völkerschaften, um die leeren Plätze dererjenigen zu erfüllen, welche entflohen waren. Diese Vorsicht stellete die Ruhe in dem Lande wiederum her b).

Huancohuallu entflieht.

Viracocha war nicht allein ein großer Prinz, sondern auch der berühmteste Wahrsager in seinem ganzen Reiche, worinnen er der Neigung seiner Nation folgete. Wie die Indianer vorgeben, so hatte er die Ankunft der Spanier in Peru vorhergesaget, und prophezeyet, es würde, nach der Regierung einer gewissen Anzahl Yncae aus seinem Geblüte, in diese Länder eine bisher unbekannte Nation kommen, welche das Reich an sich reißen und ihre Religion verändern würde. Man setzet hinzu, er habe gewollt, es sollte diese Weißa-

Der Ynca prophezeyhet die Ankunft der Spanier.



a) Ebendas. XXV Cap. b) Ebendas. XXVI und XXVII Cap.

Regierung der Yncae.

Weißagung nur den Yncaen bekannt seyn, und vor dem Volke geheim gehalten werden, aus Furcht, es möchte die Hochachtung und Ehrerbiethung gegen seine Oberherren verlieren *c*).

Dieser Monarch hatte zu seiner rechtmäßigen Gemahlinn seine Schwester **Mama Runtu**, welcher Namen so viel heißt, als **Mutter Ey**, oder so **weiß als ein Ey**, und eine Art von Schmeichelnamen seyn sollte, weil diese Prinzeßinn viel weißer war, als die Indianerinnen gemeiniglich zu seyn pflegen. Er hatte unter andern Kindern den Prinzen **Pachacutec** von ihr, welcher ihm folgete. Es scheint, daß des Viracocha Regierung wenigstens funfzig Jahre gedauert habe *d*).

## Pachacutec, neunter Ynca.

Sein Name.

Dieser Fürst hatte vorher den Namen **Titu Manco Capac** geführet. Da aber sein Vater das von den Chancaern angefallene, und von dem Ynca Yahuarhuacac verlassene Reich wieder erlanget hatte: so wollte er das Andenken dieser Begebenheit erhalten, und sein Sohn sollte fortan den Namen **Pachacutec** führen, welcher **Weltveränderer** heißt, um dadurch anzuzeigen, daß er die Gestalt der Sachen des Reiches verändert hätte. Viracocha wollte diesen Namen selbst annehmen. Weil er aber sah, daß seine Unterthanen steif und fest auf ihrem Sinne blieben, ihn für einen Gott anzusehen: so hielt er es für dienlich, um seiner vermeynten Gottheit nicht zu schaden, diesen Namen seinem Sohne zu geben *e*).

Seine Kriege.

**Pachacutec** unternahm vier verschiedene Kriege, ohne dabey die Verwaltung der Gerechtigkeit oder die andern Vortheile einer guten Regierung hindanzusetzen. Bey dem erstern führete sein Bruder, **Capac Yupanqui**, das Heer. Er unterwarf die Völkerschaft Huanca, und das Land, welches sie bewohnete, **Sausa** oder **Xauxa** genannt, das Land **Tarma** und die Provinz **Pumpu** oder **Bombon**; gegen Osten unterwarf er sich die herumschweifenden Völkerschaften bis nach **Churcupu**, **Ancara** und **Huayllas**; und nachdem er eine Regierungsform in diesen Ländern errichtet hatte, so kehrete er wieder nach Cuzco *f*).

Der zweyte Krieg.

Bey dem zweyten Kriege war das Heer des Ynca funfzig tausend Mann stark. Pachacutec wollte, sein ältester Sohn Ynca Yupanqui sollte seinen Oheim Capac Yupanqui, welcher noch die Anführung des Heeres hatte, begleiten, und dieser junge Prinz sollte unter ihm Krieg führen lernen. Diese beyden Prinzen rücketen in die Länder **Pincu**, **Huaras**, **Pisco Pampa** und **Cunchucu** ein. Die Völker von dieser drey letztern thaten einen langen Widerstand, endlich aber wichen sie dem Hunger, welcher sie scharf zusetzete. Von da rücketen die Prinzen in das Land **Huamachucu**, dessen Curaca, ein vernünftiger und feinerer Mann, als die andern Indianer, nichts lieber wünschete, als daß die Yncae mit ihren Eroberungen bis zu ihm kämen; indem er hoffete, daß ihre Gesetze und Regierung seine Völkerschaft aus der greulichen Barbarey ziehen würde, worinnen sie lebete. Dieser Curaca hieß so, wie das Land selbst, das er beherrschete, und unterwarf sich den Yncaen mit Vergnügen. Das Heer rückete darauf in das Land **Cassamarca** oder **Caxamarca**, wo die Einwohner in Waffen waren, um sich zu vertheidigen. Der Krieg

*c*) Ebendas. XXVIII Cap. a. d. 273 S.
*d*) Ebendas.
*e*) Ebendas. a. d. 272 S.
*f*) Ebendas. VI Buch. X und XI Cap. a. d. 296 und ff. S.

Krieg dauerte vier Monate: endlich aber da sie sich überwunden sahen, unterwarfen sie sich. Der oberste Feldhauptmann Capac Yupanqui dankete sein Heer ab, und behielt nur etwan zwölf tausend Mann bey sich, mit denen er das kleine Land Yauyu eroberte. Nach diesem nahmen der Oheim und Neffe den Weg wieder nach Cuzco, wo ihnen der Ynca einen Triumph bestimmete, und sie auf Tragsesseln, die von den Leuten derer Länder, die sie erobert hatten, getragen wurden, ihren siegprangenden Einzug, unter Singen und Tanzen aller bey sich habenden Krieger, hielten *g*).

Regierung der Yncae.

Einige Zeitlang darnach zog der Ynca in Person, mit seinem Sohne und seinem Bruder, zu einem dritten Zuge aus. Er befahl, es sollte in den Provinzen Rucana und Hatumrucana, wo er selbst bleiben wollte, ein Heer von dreyßigtausend Mann stehen, unterdessen daß ein anderes Heer von gleicher Anzahl unter dem Befehle seines Bruders und seines Sohnes geschäfftig seyn und das erste das andere nach Verlaufe zweener Monate und so wechselsweise ablösen sollte, damit sich das eine Heer beständig ausruhete, wenn das anderr geschäfftig wäre, und man dadurch denen Uebeln vorbeugete, welche die große Hitze dieser Thäler Leuten verursachen könnte, die unter einer kalten Himmelsgegend gebohren worden.

Der dritte Krieg.

Die beyden Prinzen, Oheim und Neffe, unterwarfen ohne Widerstand die Thäler Ica und Pisco und drangen bis nach Chincha, einem Orte, von da der Namen der Provinz Chinchasuyu hergeleitet wurde. Ihre Einwohner, die Chincaer, wollten nichts von der Unterwerfung reden hören, und auch die Sonne nicht für ihren Gott erkennen, weil sie schon das Meer anbetheten, welches ein ganz anderer Gott wäre, als die Sonne, und ihnen viel Fische zu ihrer Speise gäbe, da die Sonne hingegen sie nur mit ihrer übermäßigen Hitze plagete, und ihnen nichts zu Gute thäte. Da nun Capac Yupanqui bey dieser ihrer Halsstarrigkeit sah, daß sein Heer viel ausstund und schmolz, ungeachtet er frische Truppen erhielt: so meldete er ihnen, wofern sie sich nicht innerhalb acht Tagen unterwürfen, so würde er mit der äußersten Schärfe wider sie verfahren. Diese Drohung nebst dem Hunger, der unter den Chincaern herrschete, bewog sie endlich zu gehorchen. Das Heer gieng darauf in die Thäler Runahuac oder Lunaguana, Huarca, Malla und Chilca, worüber der Curaca Chuquimancu unumschränkter Beherrscher war, welcher den Waffen des Ynca über acht Monate widerstund, endlich aber von dem dringenden Anhalten seiner Unterthanen, welche der Krieg zu Grunde richtete, beweget wurde, und sich unterwarf *h*).

Capac Yupanqui rückete darauf weiter in die Thäler Pachacamac, Rimac, Chancay und Huaman, sonst Barranca genannt, welche einen kleinen Staat ausmacheten, deren Oberherr Quismanca hieß. Diese Völkerschaften hatten zu Pachacamac dem Götzen gleiches Namens, wovon auch das Thal seinen Namen führete, einen Tempel gewidmet. Dieser Namen hieß so viel als der Schöpfer und Erhalter der ganzen Welt. Die Yncae erkannten diese Gottheit im Grunde des Herzens, ob sie ihr gleich keine Tempel bauen ließen, noch einiges Opfer brachten, und ihr auch nicht die geringste Art von Gottesdienste erwiesen. Denn weil sie glaubeten, diese Gottheit wäre unsichtbar: so meyneten sie auch, es gezieme sich nicht, daß man ihr einen äußerlichen

Der Götze Pachacamac.



*g*) Ebendas. XII, XIII, XIV, XV, und XVI Cap.

*h*) Ebendas. XVII, XVIII, XIX und XXIX Cap.

Regierung der Yncae.

lichen Dienst erwiese *i*). Die Chinchaer wollten den Pachacamac auch anfänglich verehren. Da sie aber vernahmen, daß er der Erhalter der ganzen Welt seyn sollte: so bildeten sie sich ein, er möchte, weil er so viele Leute zu ernähren hätte, sie endlich verabsäumen, oder auch den Chinchaern keinen so reichlichen Unterhalt verschaffen können, als sie braucheten. Sie hielten es daher nicht für undienlich, daß sie sich einen andern eigenen Gott anschaffeten, der für sie besonders Sorge trüge und ihnen in der Noth beystünde. Sie macheten sich also einen, den sie Chinchacamac, d. i. Chincha Schöpfer und Erhalter nannten, und in einem schönen Tempel verehreten *k*).

Quismancu wird ein Bundesgenosse der Yncae.

Zu Rimac war ein anderer Tempel zu Ehren des Götzen Rimac, welches so viel heißt, als der, welcher redet; weil dieser Götze, wie man saget, auf die Fragen antwortete, die man an ihn that. Capac Yupanqui ließ den Quismancu auffordern, den Yncaen zu huldigen und ihre Gesetze und Religion anzunehmen. Quismancu eröffnete ihm die Ursachen, die ihn davon abhielten, und der oberste Feldhauptmann fand sie so gut, daß er, ohne die geringste Feindseligkeit zu begehen und mit Erlaubniß des Quismancu, in diese Thäler einrückete. Sie macheten beyde einen gütlichen Vergleich mit einander, wobey der Ynca versprach, es sollten die Yncae stets das Orakel zu Rimac in großer Hochachtung halten, und Quismancu machete sich anheischig, der Sonne in seinen Staaten Tempel und ein Jungfernhaus zu Pachacamac zu bauen, die Yncae für Kaiser zu erkennen und als ihr getreuer Bundesgenosse zu leben. Nachdem dieses also eingerichtet war, so gieng Capac Yupanqui mit seinem Heere ab und wurde vom Quismancu begleitet, der den Ynca Pachacutec zu sprechen wünschete, welcher einige Meilen vorrückete, ihn zu empfangen; und weil Quismancu mehr als ein Bundesgenosse, dann als ein Lehnträger angesehen wurde, und er den Gott Pachacamac anbethete, so verordnete Pachacutec, er sollte vor allen andern Curacaen hervorgezogen werden; und dieserwegen zog er auch bey dem Triumphe unter den Prinzen vom Geblüte in Cuzco ein. Diese Ehre machete ihm so viel Vergnügen, als sie bey allen andern Völkerschaften des Reiches Eifersucht erweckete *l*).

Vierter Feldzug des Ynca.

Nachdem Pachacutec ziemlich lange die Früchte des Friedens geschmecket, welchen er seinen Völkern verschaffet: so stellete er von neuem ein Heer von dreyßigtausend Mann ins Feld, dessen Anführung er seinem Sohne Yupanqui gab: seinen Bruder Capac Yupanqui aber bestellete er zum Regenten des Reiches unter sich, und befahl, daß man solchem so, wie ihm gehorchen sollte. Dieses Heer rückete in die Länder eines mächtigen Curaca, Namens Chimu, welcher die Thäler Parmunca, Huallnu, Santa, Huanapu, und Chimu besaß, wo der Curaca dieses Namens seinen Sitz hatte und itzo die Stadt Truxillo steht. Chimu vertheidigte sich mit so vieler Tapferkeit, daß der Erfolg des Krieges lange Zeit zweifelhaft zu seyn schien, und der Ynca genöthiget war, zwanzigtausend Mann zur Verstärkung kommen zu lassen. Darauf nöthigten die Chimuer, welche des Krieges überdrüßig waren, ihren Curaca, sich zu vergleichen. Er that es, und erkannte sich für einen Lehnsträger des Reiches der Yncae. Yupanqui führete so gleich darauf das Heer aus dem Lande, dankete es ab, und kehrete wieder nach Cuzco. Dieses war der letzte Feldzug, welcher unter Pachacutecs Regierung geschah, dessen Eroberungen weit wich-

*i*) Ebendas. a. d. 337 S.
*k*) Ebendas. a. d. 313 S.
*l*) Ebendas. XXX und XXXI Cap.

wichtiger waren, als seiner Vorfahren ihre, so wohl in Ansehung der Anzahl der Provinzen, als wegen ihres weiten Umfanges, indem das Reich dadurch über hundert und drevßig Meilen in der Länge von Norden gegen Süden, und in der Breite auf sechzig Meilen von Osten gegen Westen, und an der andern Seite fast eben so viel vergrößert worden. Es waren einige Länder darunter, welche kleine Königreiche ausmacheten und von kriegerischen und tapfern Völkern bewohnet wurden *m*).

Regierung der Yncae.

Während der Zeit, da die Kriegesheere des Ynca so viele Länder eroberten, wandte dieser Monarch alle seine Achtsamkeit darauf, die Künste in seinem Reiche blühend zu machen. Er ließ viele Palläste und Tempel bauen, stiftete Arten von Academien und Schulen, ließ Canäle graben, und vergaß nichts, was zu seinem Ruhme und dem gemeinen Besten dienen konnte; wie er denn die heilsamsten Gesetze seiner Vorfahren bestätigte und verschiedene neue zum Vortheile seiner Unterthanen machete, auch eine Menge Misbräuche abschaffete, die bisher noch unter diesen Völkern geherrschet hatten *n*).

Er befördert die Künste.

Es sind viele Sittensprüche von ihm in dem Gedächtnisse seiner Nachkommen erhalten worden, wovon Garcilasso unter andern diese anführet: „Ein Königreich ist „in Ruhe und geneußt einer völligen Stille, wenn die Unterthanen, die Hauptleute „und die Curacae ihrem Könige gern und willig gehorchen.

Seine Sittensprüche.

„Der Neid ist ein Wurm, welcher das Eingeweide der Neider zernaget.

„Derjenige leidet eine doppelte Strafe, der einen andern beneidet und beneidet wird.

„Es ist besser, daß man von andern beneidet wird, weil man ein ehrlicher Mann „ist, als wenn man aus einem boshaften Herzen andere beneidet.

„Man schadet sich selbst, wenn man andere beneidet.

„Derjenige, welcher einige Misgunst gegen rechtschaffene Leute heget, findet in „ihnen Stoff zu seinem Untergange, so wie die Biene Gift in den schönsten Bluhmen.

„Die Völlerey, der Zorn und die Thorheit gehen fast einerley Schritt: die beyden erstern aber sind freywillig und gehen überhin; die dritte hingegen dauret immer.

„Der Mensch verdammet sich selbst zum Tode, wenn er jemand mit kaltem Geblüte tödtet, ohne daß er Ursache dazu hat oder dazu berechtiget ist.

„Man muß denjenigen nothwendig zum Tode verdammen, der seines gleichen getödtet hat.

„In einer wohl bestellten Republik müssen die Taugenichts und die Müßiggänger „niemals geduldet werden, welche ihren Lebensunterhalt durch eine ehrliche Arbeit gewinnen können, sich aber nur aufs Stehlen legen. Es ist also sehr billig, daß dergleichen Diebe gehangen werden.

„Die Ehebrecher, welche das Bette und die Ehre eines andern beflecken, und „folglich die Ruhe und den Frieden der Familien stöhren, stehlen andern gleichfalls „so zu sagen ihr Eigenthum und müssen daher als Diebe angesehen und ohne einige „Verzeihung mit dem Tode bestrafet werden.

„Ein

*m*) Ebendas. XXXII, XXXIII und XXXIV Cap.

*n*) Ebendas. XXXIV Cap. a. d. 348 S.

Regierung der Yncae.

„Ein edles und großmüthiges Herz wird aus der Geduld erkannt, die es bey „den Widerwärtigkeiten des Glückes bezeuget.

„Die Ungeduld ist das Kennzeichen eines niederträchtigen Herzens, welches schlecht „unterrichtet ist und böse Gewohnheiten an sich genommen hat.

„Die Könige und Statthalter sollen gnädig und freygebig gegen die Unterthanen „seyn, wenn sie denen Gebothen, die man ihnen giebt, gehorsam sind: sie sollen aber „diejenigen bestrafen, die es nicht sind.

„Man muß die bösen Richter, welche die Parteyen verrathen, und sich durch Ge„schenke bestechen lassen, als Diebe ansehen, und hinrichten lassen.

„Die Statthalter der Provinzen sollen vornehmlich auf zwey Dinge wohl Acht ha„ben. Das erste ist, daß sie selbst die Gesetze ihrer Oberherren genau beobachten, und „sie auch andere beobachten lassen. Das zweyte, daß sie einen guten Rath um sich ha„ben, damit sie für die öffentlichen und besondern Bequemlichkeiten ihrer Provinzen mit „vieler Sorgfalt und Wachsamkeit Sorge tragen.

„Ein Mensch, der nicht Verstand genug hat, seine Familie zu regieren, wird „noch weniger zur Führung der Geschäffte einer Republik haben; daher man ihn auch „andern nicht vorziehen soll.

„Ein Arzt, welcher die Kräfte der Pflanzen nicht kennet, oder, wenn er sie von „einigen kennet, sich nicht bemühet, sie von allen zu kennen, der weis ganz und gar „nichts, oder er weis auch nur sehr wenig. Will er also den Titel verdienen, den er sich „giebt: so muß er sich die Kenntniß aller schädlichen und heilsamen Kräuter erwerben.

„Derjenige verdienet, daß man sich über ihn aufhält, welcher nicht die Kunst „versteht, durch Knoten zu rechnen, und sich dennoch thörichter Weise einbildet, daß „er die Rechnung der Sterne finden könne *o*).

Dauer seiner Regierung u. seine Kinder.

Die eigentliche Dauer seiner Regierung ist nicht gewiß: man glaubet indessen doch, sie habe funfzig bis sechzig Jahre gewähret. Er hatte zu seiner rechtmäßigen Gemahlinn die **Coya Mama Huarcu**, von welcher er viele Kinder hatte, außer mehr als dreyhundert von seinen Kebsweibern, welche Anzahl einige doch noch für viel zu klein ausgeben *p*).

## Yupanqui, zehnter Ynca.

Der **Ynca Yupanqui**, seines Vaters Pachacutec Nachfolger, handelte in allem nach den Grundsätzen seiner Vorfahren. Er besuchete seine Staaten, hörete die Klagen an, bestrafete die Uebelthäter und Unterdrücker, und rüstete sich ebenfalls, Eroberungen zu machen. Er entschloß sich, seinem Reiche die Provinz **Musu** oder **Mojos** zu unterwerfen, welche durch die große Cordillera davon entfernet war, die ihr zu einer unübersteiglichen Mauer zu dienen schien. Diese Schwierigkeiten zu übersteigen mußte man über einen tiefen Fluß gehen, **Amurumayu** genannt, welcher einer von denjenigen zu seyn scheint, die den **Rio de la Plata** ausmachen. Nachdem Yupanqui einen Heerführer und alle andere Befehlshaber, welche lauter Yncae waren, erwählet hatte: so ließ er eine große Anzahl Balsen oder Flöße machen, worauf er sein Heer, welches zehn=

Sein Feldzug wider die Musuer.

o) Ebendas. XXXVI Cap. a. d. 352 u. ff. S. p) Ebendas. XXXIV Cap. a. d. 349 S.

zehntausend Mann stark war, so wie die nöthigen Lebensmittel und andere Bedürfnisse einschiffen ließ, und alles kam an die andere Seite, ungeachtet der Bemühungen eines fürchterlichen Haufens **Chunchuer**, welche das gegenseitige Ufer vertheidigten, endlich aber wichen, und sich sogar dem Ynca unterwarfen, nachdem sie durch Geschenke und viele Versprechungen gewonnen worden. Das Heer kam endlich in der Provinz **Musu** oder **Moyos** an, allein, so vermindert, daß kaum noch tausend Mann in allem übrig waren. Die Moyosier nahmen diese traurigen Ueberbleisel gütig auf, begegneten ihnen mehr als Bundesgenossen, dann als Feinden: der Herrschaft der Yncae aber wollten sie sich nicht unterwerfen, sondern nahmen nur ihre Religion und ihre Gesetze an, weil sie solche besser fanden, als ihre. Weil die Yncae sich nicht im Stande befanden, sie zu zwingen, etwas mehreres zu thun: so begnügeten sie sich mit diesen Anerbiethungen, und ließen sich selbst mit ihren noch übrigen Leuten bey ihnen nieder. Die Muzuer erlaubeten ihnen solches gern, und stunden ihnen ihre Töchter zu Weibern zu. Durch diese Verbindungen befestigte sich ihre Freundschaft so sehr, daß die Muzuer diesen Stamm der Yncae stets in großen Ehren hielten und sie bey Krieg und Frieden zu Rathe zogen. Sie schicketen darauf einige ihrer Vornehmsten nach Cuzco, um dem Ynca ihre Ehrerbiethung zu erweisen, der sie sehr gnädig empfing und mit vielen besondern Vorrechten beehrete *q*).

Regierung der Yncae.

Einige Yncae setzen sich daselbst.

Einige Zeit darnach unternahm Yupanqui einen neuen Feldzug und marschirete nach der Provinz **Chirihuana** gegen Osten von Charcas in der Cordillera der Antier oder der **Anden**. Er hielt sich um so vielmehr dazu für verbunden, weil die dasigen Einwohner noch in der größten Wildheit lebeten, weder Gesetze noch Sitten hätten, ihre verstorbenen Anverwandten verzehreten und überhaupt das Menschenfleisch für ein niedliches Leckerbißchen hielten, daher sie denn ihre Nachbarn oft anfielen, um Gefangene von ihnen zu bekommen, die sie verzehren könnten. Allein, dieses Unternehmen war noch weniger glücklich, als das vorhergehende. Der Ynca sah sich nach einem zweyjährigen Kriege mit ihnen genöthiget, sich zurück zu ziehen und ein Land zu verlassen, worinnen man wegen der Gebirge, der Moräste, der Sümpfe, und anderer dergleichen Hindernisse, wovon es ganz voll ist, nicht fortkommen kann; ohne zu erwähnen, daß die Völkerschaften darinnen die allerunbändigsten und rohesten waren, die es damals in ganz Peru gab *r*).

Vergebener Feldzug wider Chirihuana.

Dieser schlechte Erfolg schreckete indessen den Ynca nicht ab. Er machete einen Anschlag, dessen Ausführung ihm leichter zu seyn schien. Dieses war die Eroberung von Chily. Er zog in Person mit zehntausend Mann dazu aus; und nachdem er einen Weg entdecket hatte, um durch die große Wüste zu kommen, welche zwischen Peru und Chily ist: so überließ er die Anführung seines Heeres einem guten Feldherrn **Chinchiruca** genannt, und vertrauete ihm den Erfolg dieses Zuges, wobey er sich vorbehielt, denselben zu lenken, und ihm nach den Umständen Befehl zu schicken, und zu rechter Zeit zu verstärken. Das Heer kam in der Provinz **Copayapu** oder **Copiopo** an; und die Einwohner des Landes, welche nicht sehr geneigt waren, neue Gesetze und eine neue Herrschaft anzunehmen, fochten oft mit des Chinchiruca Truppen, ohne daß es

Unternehmen auf Chily.

*q*) Garcil. VII Buch XIV Cap. a. d. 385 S. *r*) Ebend. XVII Cap. a. d. 392 S.

Regierung der Yncae.

es recht zu einem entscheidenden Treffen kam. Eine Verstärkung von zehntausend Mann, welche der Ynca schickete, benahm ihnen den Muth; und sie fingen an, von einem Vergleiche zu reden. Man wurde einig, es sollten die Feindseligkeiten aufhören, und die Copayapusier die Gesetze und die Religion der Yncae beobachten. Das kaiserliche Heer wurde noch durch andere zehntausend Mann verstärket, und marschirete weiter fort nach Süden, da es denn durch eine Wüste von achtzig Meilen zog, und an die Gränze des Thales **Cuquimpu**, heutiges Tages **Coquimpo**, kam, welches sich so, wie alle die Völkerschaften, unterwarf, die sich von da bis an das Thal **Chily** oder **Chile**, und von diesem bis an den Fluß **Maulli** oder **Maule** erstrecketen *s*).

Blutiger Krieg mit den Purumaucaern.

Das Heer des Ynca versuchete vergebens, weiter zu dringen. Denn da es in die Provinz **Purumauca** oder **Promaucaes** gekommen war: so wurde die Völkerschaft, die es bewohnete, so kriegerisch befunden, daß sie sich mit den Völkerschaften von **Antalli**, **Pincu**, und **Cauqui** vereiniget hatte, und achtzehn bis zwanzigtausend Mann stark wider des Ynca seine zog, und ihnen ein blutiges Treffen lieferte, welches drey Tage mit so vieler Herzhaftigkeit und Halsstarrigkeit dauerte, daß auf beyden Seiten mehr als die Hälfte blieb. Die beyden Heere blieben noch drey Tage lang unter den Waffen, und waren bereit, bey der geringsten Bewegung des Feindes das Treffen wiederum anzufangen. Endlich aber waren sie von den Beschwerlichkeiten ganz abgemattet, und jedes zog sich seiner Seits zurück; die Truppen des Ynca an die Ufer des Flusses Maule, und ihre Feinde in das Innere der Provinz Purumauca, und die benachbarten Lande. So bald der Ynca von diesen Umständen Nachricht erhalten hatte: so verordnete er, es sollte der Fluß Maule seinem Reiche auf dieser Seite zur Gränze dienen, und man sollte an dessen Ufern, zur Sicherheit dieser Gränzen, einige Festungen aufführen *t*).

Sorge des Ynca für sein Land.

Diese Verfügung beweist, daß der Ynca den Anschlag, das Land Purumauca zu erobern, aufgegeben. Dieser Fürst entsagete zugleich allen andern Eroberungen, und beschäfftigte sich nur mit der Sorgfalt, seine Staaten zu verschönern und blühender zu machen. Er fing die berühmte Festung zu Cuzco an, die wegen ihrer Größe, ihrer Einrichtung, und der dazu gebrauchten ungeheuern Steine, so merkwürdig ist. Er ließ viele Stücken Feldes urbar machen, und zu ihrer Befeuchtung Wasserleitungen führen. Vornehmlich nahm er sich der Armen und Bedrängten an, und erwarb sich durch sein großes Mitleiden gegen sie den Namen des **Mitleidigen** und **Gutthätigen**.

Seine Familie.

Seine rechtmäßige Gemahlinn hieß **Mama Chimpu Oello**, und war Chimpu ihr eigentlicher Name, Oello aber ein Zuname, der für heilig unter ihnen gehalten wurde. Er hatte mit ihr den **Tupac Ynca Yupanqui**, seinen ältesten Sohn und Nachfolger, und noch viele andere Kinder gezeuget, und von seinen Kebsweibern zusammen hatte er noch ungefähr zweyhundert und funfzig, welches für eine geringe Anzahl gehalten wurde *u*).

## Tupac Yupanqui, eilfter Ynca.

Sein Namen.

Das Wort **Tupac**, welches dem Namen dieses Ynca beygefüget worden, heißt schimmernd, glänzend; und man kann wohl sagen, daß er sich dieses Zunamens würdig gewiesen habe; und daß die Tugenden seiner Vorfahren, anstatt die seinigen zu verlöschen, dadurch

*s*) Ebendas. XVIII und XIX Cap. *t*) Ebendas. XX Cap. a. d. 397 S.
*u*) Ebendas. XXVI Cap. a. d. 408 S.

durch fast verdunkelt worden. Er machete den Anfang seiner Regierung mit einem allgemeinen Besuche seiner Staaten, und mit einer Aufmerksamkeit auf die Handhabung der Gerechtigkeit. Darauf wollte er auch, wie seine Vorfahren, ein Eroberer werden, und schickete sich an, die Gränzen seines Reiches zu erweitern.

Regierung der Yncae.

Seine Regierung wurde durch vier wichtige Feldzüge merkwürdig, welche er stets in Person führete. Den ersten unternahm er mit einem Heere von vierzigtausend Mann, welches er in die Provinz **Chachapuya** oder **Chachapoyas** führete, nachdem er die Provinz **Huacrachucu** durchzogen und überwältiget hatte. Die Chachapoyaer macheten ihm noch mehr Mühe, und er konnte sie nur erst nach vielen Siegen unter das Joch bringen. Die Provinzen **Muyupampa**, **Ascayunca** und **Huncapampa**, welche über den schlechten Erfolg der Waffen ihrer Nachbarn erschracken, wollten das Schicksal des Krieges nicht versuchen, sondern unterwarfen sich ohne Widerstand. Die Einwohner in **Casa**, **Ayahuaca** und **Collua** aber, welche zwar in einem Zustande der Anarchie lebeten, dergleichen man sich unter so wilden Völkern vorstellen kann, vereinigten sich gleichwohl und erwähleten sich Oberhäupter, um Gewalt mit Gewalt zurück zu treiben, wobey sie entschlossen waren, viel eher umzukommen, als sich zu unterwerfen. Diese Völker stritten mit der äußersten Hartnäckigkeit von einem Posten zum andern; und er mußte ihnen viele Schlachten liefern, um sie aus allen denen Oertern zu verjagen, die sie inne hatten. Der Krieg dauerte lange, und war blutig. Die Beständigkeit des Ynca aber gelangete endlich zu seinem Zwecke nach vielem Verluste. Er nöthigte die wenigen, die noch übrig waren, sich zu unterwerfen, nachdem er sie in einen Ort getrieben, und daselbst eingeschlossen hatte, wo sie nicht entwischen konnten. Darauf war er genöthiget, aus seinen andern Ländern Leute kommen zu lassen, um diese Länder wieder zu bevölkern, deren Einwohner fast alle mit den Waffen in der Hand umgekommen waren *x*).

Er fängt seine Eroberungen an.

Der zweyte Feldzug gieng wider die Provinz **Huanucu**, welche ein sehr großes und von verschiedenen getheilten und herumschweifenden Völkerschaften bewohntes Land war. Der Ynca unterwarf sie insgesammt nach einigem Widerstande. Von da gieng er in die Provinz der **Cannarier**, welche viele verschiedene Völkerschaften unter diesem allgemeinen Namen vorstelleten. Diese Völker trugen gemeiniglich sehr lange Haare, die sie oben auf dem Kopfe alle zusammen banden, und einen Büschel daraus machten. Die Vornehmen, und diejenigen, welche artig und sauber gehen wollten, trugen an statt der Mütze einen gewissen Zirkel in Gestalt eines Siebes, welcher ungefähr vier Finger breit war. Sie stecketen aus Galanterie viele Bänder von verschiedenen Farben mitten durch. Diejenigen aber, welche sich nicht beflissen, so sauber zu gehen, oder die von geringerm Stande waren, macheten sich Mützen von Calebassen oder großen Kürbisschalen. Daher wurden sie denn auch von andern Völkern aus Spott **Mathiuma** oder **Kürbisköpfe** genannt *y*).

Feldzug wider die Huanucuer und Cannarier.

Auf dem Marsche zu diesen Völkern unterwarf sich der Ynca das Land **Palta**, ungeachtet dessen Einwohner sehr kriegerisch waren. Man unterschied sie darinnen von andern, daß sie überaus ungestalte Köpfe hatten, die sie aber für eine Schönheit hielten. So bald ein Kind gebohren wurde, legeten sie ein kleines viereckichtes Brettchen auf die Stirne, und ein anderes hinten an den Hals, die sie beyde zusammen hefteten, und den Kopf also

Ungestalte Köpfe eine Schönheit.



*x*) Garcilasso am angef. Orte, VIII Buch, I bis IV Cap.
*y*) Ebendas. IV Cap. a. d. 424 S.

Regierung der Yncae.

also dadurch, daß sie solche täglich fester zusammen zogen, einpresseten. Diese Bretterchen nahmen sie nicht eher weg, als bis das Kind drey Jahre alt war, wodurch sie denn solche Misgestalten von Köpfen bekamen, daß die Stirne viel breiter und das Genick viel flacher war, als es sonst gewöhnlicher Weise ist z).

Da die Cannarier nun wohl sahen, daß sie der Macht des Ynca nicht würden widerstehen können, zumal da sie unter einander selbst nicht einig waren: so ergriffen sie die Partey, ihm entgegen zu gehen, und ihn mit vielen Merkmaalen der Freude und Fröhlichkeit zu empfangen. Die von Tumipampa folgeten ihrem Beyspiele, und unterwarfen sich mit Vergnügen. Nachdem der Ynca alles wegen der neuen Regierungsform angeordnet hatte, die bey ihnen sollte beobachtet werden: so kehrete er wieder nach Cuzco zurück. Daselbst beschäfftigte er sich eine ziemliche Zeit lang mit der Sorge, seine weitläuftigen Staaten wohl zu regieren a).

Mehrere Eroberungen.

Allein, saget Garcilasso b), die Yncae waren, wie die meisten andern Fürsten, von Natur ehrgeizig, und die Begierde, ihre Staaten zu vergrößern, machete, daß sie die Zeit als verloren bedauerten, die sie nicht zu neuen Eroberungen anwendeten. Tupac-Yupanqui hatte aus denen, die er bereits gemacht, sattsam erkannt, daß es an der Seite noch viele bewohnete Länder gäbe, die er sich unterwerfen könnte, und machete also neue Anschläge und Anstalten dazu. Er begab sich mit einem mächtigen Kriegesheere ins Feld, um die Länder unters Joch zu bringen, welche gegen Norden von den Cannariern und Tumipampa sind. Es glückete ihm, daß er sich solche ohne Mühe und ohne Gefecht unterwarf, weil diese wilden und rohen Völkerschaften mehr von den Geschenken und schönen Versprechungen eines bequemern und bessern Lebens, die man ihnen that, als sonst von einem andern Bewegungsgrunde gerühret wurden.

Treulosigkeit einiger Völker gegen ihn.

Während der Zeit, daß Tupac-Yupanqui sich seiner neuen Eroberungen versicherte und daselbst die nöthigen Befehle dazu stellete, kamen Abgeordnete aus der Provinz, welche heutiges Tages Porto viejo heißt, und aus einigen andern benachbarten Landen, welche ihn ersucheten, sie unter seine Bothmäßigkeit zu nehmen, und ihnen Statthalter und andere Personen zu schicken, welche fähig wären, sie zu regieren, und gesittet zu machen. Der Ynca machete ihnen das Vergnügen, welches sie wünscheten. Allein, so bald diese grausamen und treulosen Völker diejenigen Personen sahen, die ihnen der Ynca schickete: so macheten sie sich über dieselben her, und ermordeten sie. Die Zeitung von dieser verrätherischen Treulosigkeit kränkete den Monarchen sehr. Weil er aber nicht im Stande war, sich gleich den Augenblick deswegen zu rächen: so verschmerzete und verbiß er solches weislich, und wartete, bis ihm die Zeit Gelegenheit geben würde, sie dafür nachdrücklich und andern zum Beyspiele zu bestrafen; und da er darüber starb, so war dieses eines von den vornehmsten Stücken, die er seinem Sohne und Nachfolger, Huayna Capac, empfohl c).

Eroberung des Königreiches Quito.

Weil sich Tupac Yupanqui auf den Gränzen des Königreiches Quitu oder Quito befand, und gute Nachricht hatte, daß dieses Land an Größe und Macht die Provinzen überträfe, die er bishieher erobert hatte: so hielt er es für rathsam, wieder zurück zu gehen, um sein Heer zu verstärken, damit er sich dessen Eroberung desto besser versichern könnte. Wenige Jahre darnach zeigete er sich von neuem auf den Gränzen dieses Königrei-

z) Ebendas. V Cap. a. d. 425 S.
a) Ebendas.
b) Ebendas. VI Cap. a. d. 427. S.
c) Ebendas. a. d. 428 S.

reiches mit einem Heere von vierzig tausend Mann. Dieses Königreich bestund aus vielen Provinzen oder Völkerschaften, welche insgesammt den König Quitu, der mit seinem Königreiche einerley Namen führete, für ihren Oberherrn erkannten. Dieser König war mächtig, und es fehlete ihm weder an Herzhaftigkeit noch Klugheit. Er verwarf auf eine hochmüthige Art alle Vorschläge, die ihm Tupac Yupanqui thun ließ, und stellete ein gutes Kriegesheer ins Feld, welches die Päße mit vielem glücklichen Erfolge vertheidigte, so, daß nach Verlaufe zweyer Jahre der Ynca sah, daß er noch wenig gewonnen, und dabey doch viel Volkes verloren hatte. Er berathschlagete sich also, ob er nicht vielmehr ein Unternehmen fahren lassen sollte, welches ihm lang und ungewiß zu seyn schien. Endlich wollte er doch lieber der Partey folgen, die ihm sein Ruhm vorschrieb, und ließ an seinen Sohn Huayna Capac den Befehl ergehen, er sollte ihm einen Heereshaufen von zwölftausend Mann zur Verstärkung seines Heeres zuführen. Diese Verstärkung, und die Ankunft des Prinzen, welcher große Merkmaale seiner Fähigkeit von sich gab, veränderten den Zustand der Sachen gar bald, und der Ynca fing an, einiges Land zu gewinnen. Da er aber das gute Betragen seines Sohnes sah: so bekleidete er ihn mit der unumschränkten Oberbefehlshaberstelle bey dem Heere, und überließ ihm die ganze Sorge und Ausführung dieses Krieges. Er für seine Person begab sich nach Cuzco, um daselbst einige Ruhe zu genießen. Huayna Capac setzete den Krieg noch drey Jahre lang fort; und nachdem er nach und nach die festen Oerter gewonnen hatte, so fand sich der König Quitu in einem Winkel seines Königreiches so in die Enge getrieben, daß er sich auf dem Puncte sah, mit Gewalt überwunden zu werden. Er wurde darüber von einer so großen Traurigkeit befallen, die ihm das Leben nahm, und dadurch endigte sich der Krieg, indem sich das ganze Königreich so gleich unterwarf *d*).

Regierung der Yncae.

Huayna Capac fuhr fort, gegen Norden von Quito Eroberungen zu machen, und drang bis in das Land Pastu, welches von so dummen und rohen Völkerschaften bewohnet wurde, daß sie ihm nicht den geringsten Widerstand thaten. Sie lebeten bloß von Kräutern und Wurzeln, und aßen auf keine Art und Weise etwas vom Fleische. Wenn man sie dazu nöthigen wollte: so sageten sie, sie wären keine Hunde oder Thiere. Ihre Nachbarn in der Provinz Quillacenca waren ganz anders gesinnet, und so begierig auf das Fleisch, daß sie auch alles todte Aas fraßen, wenn sie dergleichen antrafen. Sie durchbohreten sich den Knorpel zwischen den Naselöchern, und macheten eine Art von silbernen, goldenen oder kupfernen Gehängen hinein, die ihnen über die Lippen baumelten. Dabey waren sie so unsauber, daß sie sich auch nicht einmal von den Läusen reinigten. Der Ynca legete ihnen also, nachdem sie seine Unterthanen geworden waren, zur Schatzung auf, sich solche abzunehmen, damit sie nicht vom Ungeziefer gefressen würden, und bestellete Leute, die sie eine bessere Lebensart lehren mußten. Er überwand auch noch andere Völkerschaften von verschiedenen Sitten, und war nach so großem Fortgange seiner Waffen nur bedacht, die Regierungsformen anzuordnen, die er in seinen neuen Eroberungen errichten mußte. So bald solches geschehen war, gieng er wieder nach Cuzco zu seinem Vater, welcher von vielen Jahren überhäufet, endlich starb. Er hinterließ sein Gedächtniß unter seinen Kindern, seinen Anverwandten, und seinen Völkern im Segen, die er mit vieler Weisheit

Andere Eroberungen seines Prinzen



*d*) Ebendas. VII Cap. a. d. 429 S.

Regierung der Yncae.

heit und Güte regieret hatte, so, daß man ihm auch den Zunamen **Tupac Yaya**, das ist der glänzende Vater, gab *e*).

Tupac Ynca Yupanqui hatte seine Schwester **Mama Oello** zu seiner rechtmäßigen Gemahlinn, von welcher er, außer dem Erbprinzen, noch fünf andere Prinzen hatte. Er hinterließ auch viele andere Kinder von seinen Kebsweibern.

Seine Gedanken von der Sonne.

Der P. Blas Valera hat seine Gedanken von der Sonne aufgezeichnet, die von einem Fürsten, dessen Ahnen für Kinder der Sonne gehalten wurden, merkwürdig sind, und eine Atheisterey in seiner Religion anzeigen können. „Einige glauben, pflegete er zu „seinen Vertrauten zu sagen, die Sonne sey lebendig, und habe alles dasjenige erschaffen, „was man in der Welt sieht: mich dünkt aber, derjenige, welcher etwas machet, müsse „nothwendig dabey gegenwärtig seyn. Nun entstehen aber viele Dinge in Abwesenheit der „Sonne. Sie machet sie also nicht alle zusammen. Man kann auch schließen, daß sie „kein Leben habe, weil sie nicht aufhöret, ihren Lauf am Himmel zu halten, ohne daß sie „jemals davon müde wird; da sie hingegen gewiß müde werden würde, wie wir, wenn sie „lebendig wäre. Hätte sie eine völlige Freyheit, so würde sie ohne Zweifel auch einmal ei„nen Theil des Himmels besuchen, wo sie niemals hinkömmt. Man kann also wohl sa„gen, es sey mit ihr nicht anders, als wie mit einem Thiere, das man angebunden hat, „welches beständig einerley Weg nehmen muß; oder wie mit einem Pfeile, der nur da„hin geht, wohin ihn der Schütze schießt, ohne daß es ihm möglich ist, aus eigener Bewe„gung dahin zu gehen *f*).

## Huayna-Capac, zwölfter Ynca.

Sein Namen u. schönen Eigenschaften.

Huayna-Capac folgete seinem Vater nach dessen Tode, wie wir gesaget haben. Sein Namen heißt so viel, als ein junger, reicher Mensch, nämlich an Tugenden und schönen Gaben, wie solches bey dem ersten Ynca erkläret worden. Er wurde ihm wegen seiner schönen Eigenschaften beygeleget, die sich schon in seiner frühesten Jugend an ihm blicken ließen, und vornehmlich, weil er gegen die Frauenspersonen stets gefällig war, und ihnen kein Gehör versagete. Er antwortete ihnen allezeit höflich, und nannte sie Mutter, Schwester, oder Tochter, nachdem sie ihm an Jahren gleich oder älter oder jünger waren, als er. Zu einem größern Merkmaale der Gewogenheit pflag er auch seine rechte Hand auf ihre linke Schulter zu legen, und unterließ nicht, auch selbst bey wichtigen Geschäfften ihnen also zu begegnen, wo diese Vertraulichkeit gewissermaßen wider die Ehrerbiethung lief, die seiner Würde zukam *g*).

Seine goldene Kette, und deren Veranlassung.

Das erste, was man von diesem Ynca berichtet, ist die berühmte Kette, welche er machen ließ, um dasjenige Fest recht prächtig zu begehen, da man seinem ältesten Prinzen einen Namen geben, und die Haare abschneiden würde. Diese Kette war von Gold, eine Faust dicke, und wie Garcilasso versichert, dreyhundert und funfzig Fuß lang. Sie dienete zu denen Bällen, die er bey dieser Gelegenheit gab, und wo die Yncae bey ihrem Tanze die Kette anfasseten, und losließen. Um dieses recht zu verstehen, muß man merken, daß jede Provinz in Peru ihren eigenen besondern Tanz hatte, welcher sie so, wie ihr verschiedener Kopfschmuck, von allen andern unterschied. Sie änderten darinnen nichts, son-

dern

*e*) Ebendas. VIII Cap. a. d. 432 S. *f*) Ebend. a. d. 433 S.
*g*) Ebendas. VII Cap. a. d. 430 S.

dern folgeten stets der Art und Weise, die sie von ihren Vätern gelernet hatten. Die Ynncae macheten bey ihrem Tanze weder Sprünge noch Capriolen, sondern er war ernsthaft und wohlanständig. Es wurden allein Mannspersonen dazu gelassen, welche einander die Hände gaben, und also eine Kette zu machen schienen. Zuweilen fanden sich ihrer, nach der Feyerlichkeit des Festes, über dreyhundert Personen dabey ein. Der erste, welcher den Reihen führete, gieng nach der Cadanz einher, und die andern folgeten ihm, so, daß sie tanzend stets weiter fortrücketen, bis sie mitten auf den Platz kamen, wo der Ynca war. Sie sangen darauf einer nach dem andern, so, wie die Reihe an ihn kam, und ihre Lieder, die sie nach der Cadanz einrichteten, enthielten das Lob des Ynca und seiner Vorgänger, die sich durch ihre Thaten berühmt gemacht hatten. Der König tanzete selbst zuweilen bey den Hauptfesten, um sie dadurch desto feyerlicher zu machen, da er denn den Reihen führete. Dieses brachte nun den Huayna-Capac auf den Einfall, es würde viel prächtiger, ernsthafter und majestätischer seyn, wenn man eine güldene Kette hielt, als wenn man sich bey der Hand fassete, und daher gab er Befehl, dergleichen zu verfertigen *b*).

Regierung der Yncae.

Dieser Monarch fügete seiner Herrschaft noch die Thäler **Chacma**, **Pascamayu**, **Zanna**, **Collque**, **Cintu**, **Tucmi**, **Sayanca**, **Mutupi**, **Pichiu** und **Tullana** bey, welche zwischen **Chimu** und dem Thale **Tumpiz**, heute zu Tage **Tumpez**, sind. Alle diese Völkerschaften unterwarfen sich bey Annäherung seines Heeres, welches vierzig tausend Mann stark war, und diesem Beyspiele folgeten andere benachbarte Völkerschaften, als die von **Chunana**, **Chintuy**, **Collonche**, **Yaquall** und andere. Darauf ließ er diejenigen Völkerschaften vor sich fordern, welche an der Ermordung der Staatsbedienten seines Vaters Theil gehabt; und nachdem er ihnen ihre Verrätherey bitter vorgeworfen, so befahl er, es sollte von den Urhebern dieser Frevelthat der zehnte Mann zur Strafe hingerichtet werden, und sie sollten dieserwegen unter sich losen, wer sterben müßte. Außer dem geboth er, es sollten sich künftig die Curacaen und andere angesehene Personen der Völkerschaft Huancavilla zween Zähne aus dem obern Kinnbacken, und eben so viele auch aus dem untern ausreißen, und dieses vom Vater auf Sohn, und so ferner auf ewige Zeiten, damit das Andenken einer so grausamen Treulosigkeit beständig erhalten würde *i*).

Anwachs seines Reiches.

Huayna-Capac drang mit seinen Waffen bis in die Insel **Puna**, deren Beherrscher, Namens **Tumpalla**, sich auf eingezogenes Gutachten der Curacae und vornehmsten Personen des Eylandes entschloß, sich dem Ynca zu unterwerfen. Es geschah solches aber vielmehr aus Staatsklugheit als Aufrichtigkeit. Er wich der Nothwendigkeit, verlor dabey aber weder die Lust noch Hoffnung, sich zu rächen. Indessen war der Ynca wieder nach Tumpez zurückgekehret; und da er Ursache hatte, sich über die Völkerschaften des festen Landes bey Puna zu beschweren, so schickete er den Statthaltern, bürgerlichen und Kriegesbedienten, wie auch denen Truppen, die er in dieser Insel gelassen hatte, Befehl, nach dem festen Lande zu gehen, um den Uebermuth dieser Völkerschaften zu bestrafen. Die Einwohner der Insel mußten sie in Balzen hinüber führen. Als sie aber mit ihnen auf eine gewisse Höhe gekommen waren: so stürzeten sie dieselben insgesammt ins Meer, und tödteten diejenigen, die sich durch Schwimmen zu retten bemüheten. Darauf erregeten sie einen allgemeinen Aufstand, und brachten alle diejenigen um, die bey ihnen geblieben waren, um sie gesittet zu machen, und eine glücklichere Lebensart zu lehren. Durch diese Zeitung

Seine Händel wegen der Insel Puna.

*b*) Garcil. IX Buch, I Cap. a. d. 472 S. *i*) Ebendas. II u. III Cap.

Regierung der Yncae.

Zeitung wurde Huayna-Capac wie vom Donner gerühret; weil die meisten Erschlagenen Yncae, oder Prinzen von königlichem Geblüte waren. Der Monarch legete die Trauer darüber an. So bald aber die Zeit derselben verflossen war: so kehrete er mit einer neuen Macht in die aufrührischen Provinzen zurück, und züchtigte sie wegen ihrer Empörung und Grausamkeit mit gehöriger Schärfe *k*).

Empörung der Chachapuyaer, und des Ynca Großmuth.

Nicht lange darnach empörete sich auch die Provinz Chachapuyas auf eben die Art, wie Puna. Huayna Capac eilete so gleich mit einem Heere dahin, und war fest entschlossen, daselbst ein Exempel der Schärfe zu geben, welches alle andere Misvergnügte im Zaume halten sollte. Unterwegens aber änderte er seine Meynung, und glaubete, die Gelindigkeit würde noch bessere Wirkung thun. Er versuchete also dieses Mittel bey den Aufrührern, welche, anstatt ihr Verfahren zu bereuen, sich in die Gebirge flüchteten, und auf dem platten Lande nur die Weiber und Greise zurück ließen. Diese befürchteten, es möchte aller Zorn des Königes auf sie fallen, und nahmen daher ihre Zuflucht zu einer **Mamacuna**, welche des Ynca Tupac Yupanqui Beyschläferinn gewesen war, und sich in den Flecken Cassamarquilla begeben hatte, aus welchem sie gebürtig war. Diese Prinzessinn ließ sich bereden, dem Ynca Huayna-Capac entgegen zu gehen, und ihn für diese Unglücklichen um Gnade zu bitten, in der festen Hoffnung, es würde dieser Monarch eine Wohlthat nicht abschlagen, die von einer Frau von ihrem Stande gesuchet würde. Alle Weiber des Fleckens begleiteten die **Mamacuna**, welche durch ihre Rede, durch ihr Bitten, und durch ihre Thränen, das Gemüth des Ynca so zu lenken wußte, daß ihr dieser Prinz nicht allein eine gänzliche Vergessenheit alles dessen, was vorgegangen, und eine völlige Verzeihung aller Einwohner ohne Ausnahme zugestund, sondern ihr auch freystellete, ihnen noch solche Gnade zu ertheilen, als sie nur selbst belieben und für dienlich erachten würde. Er schickete sie zurück, diese gute Zeitung diesem Volke zu überbringen, und ließ sie von vier Yncaen, seinen Brüdern und Söhnen dieser **Mamacuna**, nebst den Statthaltern und rechtserfahrenen Personen, begleiten, welche zur Wiederherstellung der Ordnung und Sicherheit in der Provinz nöthig waren. Die Einwohner derselben wurden auch, durch einen so schönen Beweis der Gnade ihres Herrn, dergestalt gerühret, daß sie sich nachher stets bemüheten, ihre Untreue, durch die allerbewährteste Treue in Vergessenheit zu bringen. Damit sie auch das Andenken dieser großmüthigen That des Ynca verewigen möchten, so ließen sie den Ort, wo Huayna Capac die Mamacuna angenommen, und ihr die Verzeihung zugestanden hatte, mit einer dreyfachen Mauer umgeben, damit er heilig wäre, und niemand hineingienge. Die erste war von sehr schönen gehauenen Steinen, mit einem Kranze rund herum, die zweyte war nicht so schön gearbeitet; und die dritte war von Mauersteinen gebauet *l*).

Er will noch einige Thäler gewinnen.

Nachdem Huayna-Capac die Provinz Chachapuya so glücklich beruhiget hatte: so wandte er seine Waffen nach den Thälern, die er noch zu erobern hatte, und kam auf den Gränzen derer von Manta an, die sich auf die erste Aufforderung ergaben. Diese Thäler wurden von Völkerschaften bewohnet, welche **Apichiqui**, **Pichunsi**, **Sava**, **Pecllansimiqui** und **Pampahuaci** hießen. Die meisten waren so roh und wild, daß sie an Rauhigkeit alle diejenigen übertrafen, welche die Yncae bisher unterworfen hatten. Diejenigen aber, die man darauf nach ihnen antraf, waren noch viel dümmer, und weit roher. Man un-

*k*) Ebendas. V u. VI Cap. *l*) Ebendas. VII Cap.

unterschied sie durch die Namen **Saramissu** und **Passau**; und Garcilasso meldet, der Ynca wäre über ihr äußerst wildes und viehisches Wesen verdrüßlich geworden, und hätte zu seinen Leuten gesaget: **Kommet, lasset uns von hinnen gehen, diese Leute sind nicht werth, daß sie uns zu Herren haben** *m*).

Regierung der Yncae.

Der Ynca verlangete, es sollten auf dieser Seite die Thäler der Provinz Passau seinem Reiche zur Gränze dienen; und er begab sich nach Cuzco, nachdem er alle Provinzen seiner Staaten besuchet hatte; und das war das letztemal. Unter der Zeit, da er mit diesem Besuche beschäfftiget war, erhielt er Nachricht, die Einwohner der Provinz **Caranque** hätten sich empöret: sie würden von einigen benachbarten und freyen Völkerschaften unterstützet, und hätten alle königliche Bediente, Statthalter und andere, die der Ynca in dem Lande bestellet hätte, niedergemacht. Huayna-Capac, welcher mit Recht wider die Caranquer erzürnet war, ließ sogleich ein Heer abgehen, sie zu züchtigen, und folgete ihm, um es in Person anzuführen. Als seine Feldhauptleute in das Land eingerücket waren: so thaten sie den Aufrührern unter der Hand zu wissen, sie zweifelten nicht, wenn sie zu der Gnade des Ynca ihre Zuflucht nehmen wollten, er würde ihnen verzeihen. Allein, sie vernachläßigten diesen guten Rath; und da der Ynca sich an die Spitze seines Heeres gestellet hatte, so verheerete er ihr Land, überwand die Aufrührer, und nachdem er alle Gefangene und überhaupt alle diejenigen, die man hatte habhaft werden können, und wovon man wußte, daß sie an dem Aufstande Theil gehabt, zusammen bringen lassen, so befahl er, man sollte ihnen allen zusammen die Köpfe abschlagen, und ihre Leichname in den Sumpf oder See **Yahuarcocha** werfen, welcher die Gränzen zwischen diesen Völkerschaften machet. Man giebt vor, es habe auch dieser See von solcher erschrecklichen Hinrichtung den Namen bekommen, welcher **Blutsee** heißt *n*).

Empörung der Caranquer und ihre Züchtigung.

Kurz vor diesem Zuge begab es sich, daß er mit dem Oberpriester der Sonne ihrentwegen eine Unterredung hatte, welche anzeigete, daß er eben nicht die von ihm erforderte Ehrerbiethung gegen sie trug, sondern vielmehr seines Vaters Gedanken von ihr hegete, und dessen Glaubens war. Es geschah an einem Tage des Hauptfestes der Sonne, **Raymi** genannt, welches neun Tage währet, daß er sich die Freyheit nahm, die Sonne starr anzusehen, welches als eine wider die Ehrerbiethung laufende That verbothen war. Er blieb eine Zeitlang mit so gen Himmel gewandten Augen stehen, daß auch der Oberpriester, welcher sein Oheim und gleich neben ihm war, darüber zu ihm sagete: „Woran denkst „du, Ynca? weist du nicht, daß du etwas verbothenes thust„? Auf diese Worte schlug der König die Augen nieder: bald darauf aber wandte er sie wiederum mit eben der Freyheit gen Himmel. Der Oberpriester bestrafete ihn darüber von neuem mit diesen Worten: „Einziger Beherrscher, sieh dich wohl vor, was du thust; weil es eine Sache von der „äußersten Wichtigkeit ist. Du weist, daß es uns allen gleich durch verbothen ist, die „Kühnheit zu haben und die Sonne, unsern Vater, anzusehen, weil wir dessen nicht wür„dig sind. Thust du es aber heute, so giebst du deinem Hofe und allen den vornehmen „Herren deines Reiches ein böses Beyspiel, welche allhier versammlet sind, deinem Vater „die ihm schuldige Anbethung als demjenigen zu erweisen, der ihr Oberherr und einziger „Beherrscher ist„. Huayna-Capac wandte sich, ohne darüber bewegt zu werden, nach ihm um, und antwortete ihm: „Ich habe dich nur zweyerley zu fragen, welches auf das„jenige

Seine Unterredung wegen der Sonne.

*m*) Ebendas. VIII Cap. a. d. 486 S.

*n*) Ebendas. XI Cap.

Regierung der Yncae.

„jenige zur Antwort dienen wird, was du mir gesaget hast. Ihr erkennet mich allesammt „für euren König; nicht wahr? Das vorausgesetzet, findet sich wohl jemand unter euch, „der so dreuste wäre, daß er mich von meinem Throne aufstehen ließe und zu einer langen „Reise antriebe, wo ich beständig laufen müßte„? — „Gewiß, antwortete der Prie„ster, derjenige, der das thun wollte, würde für einen Narren und Unvernünftigen ge„halten werden„. — „Ich frage dich aber noch weiter, erwiederte der Ynca, sollte sich „wohl einer unter meinen Lehnsleuten, so reich und mächtig er auch immer seyn möchte, „finden können, welcher die Kühnheit hätte, mir nicht zu gehorchen, wenn ich ihm beföhle, „geschwind von hier nach Chili zu gehen„? — „Es ist kein Zweifel, versetzete der Prie„ster, daß deine Unterthanen dir nicht bis in den Tod gehorchen sollten, wie sie denn auch „durch ihre Pflicht dazu verbunden sind„. — „Wenn das ist, fuhr der König fort, so „mußt du wissen, daß diese Sonne, die unser Vater ist, unter einem andern Herrn stehen „muß, der weit mächtiger ist, als sie, und auf dessen Befehl sie den Lauf thut, den man „sie alle Tage thun sieht, ohne daß sie jemals still hält. Denn wenn die Sonne, unser „Vater, ein unumschränkter Herr aller Dinge hiernieden wäre: so hat es sehr das Ansehen, „sie würde sich zuweilen zu ihrem Vergnügen ausruhen, weil keine Nothwendigkeit da ist, „die sie zwingen könnte, beständig zu laufen„. So vernünftelte Huayna-Capac; indessen waren doch seine übrigen Unterthanen noch so abergläubisch und furchtsam, bey dieser Gelegenheit, daß sie es für eine sehr böse Vorbedeutung hielten, daß sich dieser König die Freyheit herausgenommen, die Sonne anzusehen *o*).

Seine Gemahlinnen u. Kinder.

Huayna-Capac war zuerst mit seiner ältesten Schwester Pileu Huaco vermählet. Weil er aber keine Kinder von ihr hatte, und er doch gern einen von väterlicher und mütterlicher Seite kaiserlichen Prinzen zu haben wünschete, welcher nach den Gesetzen das Reich erben könnte: so vermählete er sich zum andernmale mit seiner jüngern Schwester Rava Ocllo. Ueber dieses vermählete er sich auch noch rechtmäßiger Weise mit Mama Runtu, einer Tochter seines Oheimes Auqui Amaru Tupac Ynca, welche beyde von seinem Vater und dessen Rathe für rechtmäßige Gemahlinnen erkläret, und so wie die erste, mit dem Titel der Coja beehret wurden; so, daß die Kinder von ihnen regierungsfähig waren. Mit der Rava Ocllo zeugete er den Erbprinzen Ynticusi Huallpa, oder, wie er mehrentheils genennet wird, Huascar Ynca, und von der Mama Runtu hatte er den Manco Ynca, welcher auch noch, nach der Ankunft der Spanier, den leeren Titel eines Kaisers von Peru nebst der rothen Franse führete *p*). Unter andern Kebsweibern hatte Huayna-Capac auch eine Tochter des Königes Quitu oder Königes von Quito, mit der er den Atahuallpa oder Atahualipa zeugete, welcher wohlgebildet und schön von Gesichte war. Dabey hatte er einen scharfen Verstand, viel gesunde Vernunft, Herzhaftigkeit und Geschick, welches ihn denn seinem Vater sehr beliebt machete, daß er ihn fast beständig bey sich hatte. Diese zärtliche Liebe für ihn trieb auch den Huayna-Capac an, daß er seinen eigentlichen Erbprinzen, Huascar Ynca, zu der Einwilligung vermochte, diesem natürlichen Sohne das Königreich Quito nebst einigen andern benachbarten Provinzen zu überlassen. Vermittelst dieser Einwilligung erklärete Huayna-Capac den Prinzen Atahuallpa für einen rechtmäßigen Erben des Königreichs Quito *q*). Wir werden aber bald sehen, auf was für Art dieser Atahuallpa dem Huascar Ynca seine Gütigkeit bezahlete.

Huayna-

*o*) Ebendas. X Cap. a. d. 488 S.

*p*) Ebendas. VIII Buch, VIII Cap. a. d. 431 S.

*q*) Ebendas. IX Buch XII Cap. a. d. 491 S.

Regierung der Yncae.

Huayna-Capac war in seinem Pallaste zu Tumipampa, als er die erste Nachricht von der Ankunft der Spanier an diesen Küsten erhielt. Man berichtete ihm auf eine verwirrte Art, man hätte ein großes seltsames Schiff gesehen, welches mit Leuten von einer ganz und gar fremden Gestalt beladen gewesen. Es geschah solches acht Jahre vor seinem Tode, und war das Schiff des Vasco Nugnez von Balboa gewesen, der sich im 1515 Jahre am ersten an diesen Küsten sehen ließ. Diese Nachricht setzete den Ynca in eine um so viel größere Unruhe, weil man schon verschiedene Wunderzeichen und unglückliche Vorbedeutungen in der Luft und auf der Erde wollte gesehen haben. Hierzu mußten ihnen oft die natürlichsten Erscheinungen dienen, sollte es auch nur ein Hof um den Mond seyn. Sie bemerketen dergleichen einst und bildeten sich drey große Zirkel in dem Monde ein. Der eine davon war blutroth, der andere fiel von dem Schwarzen ins Grünliche, und der dritte sah wie Rauch aus. Einer von denen Wahrsagern, die man Llayca nennet, betrachtete diese Zirkel genau, und gieng darauf mit thränenden Augen zum Huayna-Capac. So bald er vor ihn gekommen, sagete er mit schwacher und bebender Stimme: „Einziger „Beherrscher, vernimm, daß der Mond, deine Mutter, die viel Zärtlichkeit für dich hat, „dir durch meinen Mund meldet, daß der Pachacamac, welcher Sorge trägt, alle „Dinge zu erhalten, die er erschaffen hat, deinem Hause, deinem Reiche, und deinen „Unterthanen mit vielen großen Plagen drohet, die er über sie schicken muß. Denn der „erste blutrothe Kreis, welcher deine Mutter umgiebt, bedeutet, daß, wenn du zu deinem „Vater, der Sonne, gegangen bist, deine Nachkommen einen grausamen Krieg mit ein„ander führen und ihr königliches Blut in wenigen Jahren bis auf den letzten Tropfen „gänzlich vergießen werden. Der zweyte Kreis ist uns eine Vorbedeutung, daß auf die „Kriege und den Tod deiner Nachkommen die Abschaffung unserer Religion und der Ver„fall deines Reiches folgen werden, welches in Rauch vergehen wird, wie der dritte Kreis „anzeiget.„

Er bekömmt Nachricht von der Spanier Ankunft.

Der Ynca wollte sichs nicht merken lassen, daß ihn diese Ankündigung rührete, sondern sagete zu dem Zeichendeuter: „Geh, entferne dich, ich sehe wohl, dir haben diese „Nacht alle dergleichen Thorheiten geträumet, welche du Offenbarungen von meiner Mut„ter nennest„ — Ich würde zu schelten seyn, erwiederte der Wahrsager, wenn ich das „nicht beweisen könnte, was ich vorgebe. Nimm dir die Mühe und komm heraus; du „wirst diese traurigen Zeichen mit deinen eigenen Augen sehen, und kannst alsdann die „andern Wahrsager um deren Deutung befragen„. Er that es. Aller Auslegung war einmüthig; und ob er gleich in seinem Herzen selbst davon überzeuget seyn mochte, so ließ er sich doch, um den Seinigen nicht den Muth zu benehmen, gegen die Wahrsager heraus, er würde ihren Worten niemals Glauben beymessen, wenn es ihn der große Pachacamac nicht selbst versicherte; denn er könnte sichs nicht einbilden, daß die Sonne ihre eigenen Kinder dergestalt hassen sollte, daß sie ihren gänzlichen Untergang erlaubete r).

Seine Prophezeyung.

Indessen bildeten sich seine Unterthanen doch fest ein, die Prophezeyungen des Viracocha würden erfüllet werden; und Huayna-Capac selbst that auf seinem Todbette die Erklärung: die Weißagung des Viracocha enthielte, es würde, wenn zwölf Yncae von königlichem Geblüte regieret hätten, eine Art von neuen und ihnen unbekannten Menschen kommen, die sich dieses ganze Reich und viele andere Staten unterwürfig machen, und so

 tapfer

r) Ebendas. XIV Cap. a. d. 496 S.

Regierung der Yncae.

tapfer seyn würden, daß sie niemand würde besiegen können. Weil nun die Zahl der zwölf Beherrscher mit ihm voll wäre, so zweifelte er nicht, es würden die fremden Leute, die man bereits im Meere gesehen hätte, die besagte Völkerschaft seyn, und bald in dieses Land kommen, um sich dessen zu bemächtigen. Er empfahl und rieth seinen Kindern und Unterthanen zugleich, ihnen zu dienen und zu gehorchen, als Leuten, die sie in allem weit überträfen, ein besseres Gesetz hätten, und sich stärkerer Waffen bedieneten, damit sie durch ihren Gehorsam solche zu Freunden erhielten *s*).

Sein Tod.

Dieser weise Monarch starb zu Quito, an einem Fieber, welches er sich zugezogen, da er sich eines Tages in einem See gebadet hatte. Er hatte sich dahin begeben, um daselbst seine letzten Jahre zuzubringen, weil die Einwohner des Landes ihn überaus sehr liebeten, nachdem er sie überwunden hatte. Er verordnete, man sollte den Prinzen Atahuallpa für den rechtmäßigen Nachfolger in diesem Königreiche erkennen, und zum Merkmaale der Gewogenheit und Zuneigung, die er gegen dieses Land hegete, befahl er, es sollten sein Herz und sein Eingeweide in dieser Stadt begraben, sein Leichnam aber nach Cuzco gebracht werden, um daselbst in das Grab seiner Ahnen zu kommen.

## Ynticusi-Huallpa

### sonst Huascar-Ynca genannt, dreyzehnter Ynca.

Sein Name.

Obgleich der eigentliche Namen dieses dreyzehnten Ynca Ynticusi Huallpa war, welches **Sonne der Hurtigkeit** heißt: so nannte man ihn doch stets Huascar Ynca, zum Andenken der berühmten goldenen Kette, die sein Vater zu dem Tage machen ließ, da man ihm einen Namen geben und das Haar abschneiden sollte. Denn Huasca heißt eigentlich ein Strick, und bedienen sich die Peruaner dessen, um damit auch eine Kette, sie sey, wovon sie wolle, zu bezeichnen. Damit sie aber alles Anstößige und eine übele Vorbedeutung davon entfernen, und doch zugleich die Herrlichkeit bey seinem Feste nicht vergessen möchten: so setzeten sie noch ein **r** zu dem Worte, da es denn an sich nichts bedeutete und nur ein Namen wurde *t*).

Er fordert das Königreich Quito wieder.

Nachdem Huascar Ynca das Vergnügen und die Süßigkeit zu befehlen, einige Jahre geschmecket hatte: so gereuete es ihn, daß er seinem Bruder Atahualipa das Königreich Quito abgetreten, und wollte es mit aller Gewalt wieder haben, so wie die andern Landschaften, die bey Lebzeiten seines Vaters damit verknüpfet worden. In dieser Absicht schickete er eine Gesandtschaft an seinen Bruder, ihn zu bitten, er möchte es nicht auf einen gerechten und nöthigen Krieg ankommen lassen, den er wider ihn unternehmen müßte, sondern ihm den schuldigen Gehorsam leisten und als seinem Oberherrn huldigen. Denn er wüßte wohl, daß nach den alten Grundgesetzen des Reiches vom Ynca Manco Capac her, nichts von den einmal gemachten Eroberungen wiederum dürfte veräußert werden; und er meldete ihm dabey, daß er ihm das Königreich Quito nicht anders, als unter dem Titel eines Lehnsträgers und Vasallen lassen könnte.

Atahualipa verstellet sich und rüstet sich zum Kriege.

Atahuallpa, welcher noch nicht im Stande war, sich öffentlich wider seinen Bruder zu erklären und den Krieg zu unternehmen, bedienete sich der Verstellung. Er antwortete als ein boshafter und arglistiger Mensch: er erkennete ihn für seinen rechtmäßigen Oberherrn und wäre bereit, dasjenige zu thun, was man von ihm verlangete. Huascar setzete ihm also

*s*) Ebendas. XV Cap. a. d. 499 S.

*t*) Ebendas. IX Buch, I Cap. a. d. 473 S.

also eine gewisse Zeit an, da er nach Cuzco kommen und ihm den Eid der Treue leisten, und wegen des Königreiches Quito huldigen sollte. Dieser hatte keine Einwendung dagegen, sondern bath nur, daß ihm erlaubet seyn möchte, die vornehmsten Einwohner aus den Provinzen des Reiches mit zu bringen, damit sie, nach alter Gewohnheit, dem Leichenbegängnisse seines Vaters zu desto größerer Pracht beywohneten, und nachher nebst ihm dem Ynca Huascar huldigten *u*). Weil ihm dieses zugestanden wurde: so ließ er seine Leute äußerlich mit vieler Pracht sich dazu anschicken: unter der Hand aber geboth er seinen Hauptleuten, sich in der Stille zum Kriege zu rüsten und ein auserlesenes Heer zusammen zu bringen. Er machete die klügsten Verfügungen deswegen und brachte auf diese Art unvermerkt über dreyßig tausend Mann ins Feld, welche er mit noch mehrerm Geheimnisse unter falschem Scheine den Weg nach Cuzco nehmen ließ, wohin er auch selbst zu dem bevorstehenden Leichenbegängnisse und der vorgegebenen Huldigung abgieng. Indessen übergab er doch die Anführung seiner Truppen zweenen Befehlshabern, auf die er sich am meisten verließ und wovon der eine Challcuchima und der andere Quizquiz genannt wurde, die sich der Stadt Cuzco in geheim näherten, ohne daß der Ynca Huascar den geringsten Argwohn deswegen schöpfete *x*).

Regierung der Yncae.

Einigen alten erfahrenen Yncaen aber, welche Statthalter in denen Provinzen waren, wo diese verstelleten Kriegesleute durchgiengen, kam es verdächtig vor, daß man so viele Menschen bloß zur Verherrlichung des Leichenbegängnisses schicken sollte. Sie muthmaßeten daher nichts gutes davon; und weil sie des Atahualipa unruhige und herrschsüchtige Gemüthsart kannten: so eröffneten sie Huascarn ihre Gedanken, und riethen ihm auf seiner Hut zu seyn. Er erfuhr es auch bald noch näher, was sein Bruder vorhätte, und ließ in aller Geschwindigkeit seine Völker zusammen ziehen. Weil er aber doch kein rechtes Heer aufbringen konnte, das stark genug war, den Aufrührern die Spitze zu biethen, und sie zurück zu treiben: so gieng er mit denen, die er zusammen geraffet hatte, von Cuzco hinweg. Ihre Anzahl wuchs in kurzer Zeit sehr an. Allein, es waren meistens ungeübte und unerfahrene Leute, die nicht einmal Herz genug zum Kriege hatten. Nichts destoweniger führete der Ynca, voller Vertrauen auf seine gerechte Sache, dieses in Eile zusammengelesene Heer wider seinen Feind, den er zwo bis drey Meilen von Cuzco auf einer Ebene gegen Westen von dieser Stadt antraf. Daselbst kam es so gleich zu einer blutigen Schlacht, welche einen ganzen Tag anhielt; Huascars Heer wurde geschlagen, und er selbst von des Atahuallpa Hauptleuten gefangen bekommen, die ihm denn ohne die geringste Achtung begegneten, und auf das schärfste bewacheten *y*).

Er schlägt Huascarn und bekömmt ihn gefangen.

Da der König von Quito sah, daß sich nunmehr alles würde vor ihm beugen müssen: so gedachte er, selbst auf den peruanischen Thron zu steigen. Allein, es war ein Grundgesetz, daß niemand in diesem Reiche folgen konnte, der nicht ein Sohn der rechtmäßigen Gemahlinn des Königes, das ist seiner eigenen Schwester war. Hätte aber der Ynca keinen rechtmäßigen Sohn von der Königinn seiner Gemahlinn gehabt: alsdann so wäre sein nächster Anverwandter, der gesetzmäßig von einer Palla entsprossen, in deren Stamme keine Vermischung von fremdem Geblüte vorgekommen, zur Krone gelanget; und wenn der nächste Verwandte keinen Sohn hatte, so nahm man den folgenden u. s. w. bis auf den letzten Ynca, der von Vater und Mutter aus dem königlichen Geblüte war. Ob

Suchet dessen Thron zu besteigen.



*u*) Ebendas. XXXII Cap. a. d. 524 u. f. S.
*x*) Ebendas. XXXIII Cap.
*y*) Ebendas. XXXIV und XXXV Cap.

Regierung der Yncae.

Ob nun also gleich des Atahuallpa Mutter eine königliche Prinzeßinn von Quito gewesen war: so hatte sie doch nie für des Huayna-Capacs rechtmäßige Gemahlinn können angesehen werden; und Atahualipa durfte daher auch nicht hoffen, dessen Thron ruhig besitzen zu können, so lange noch solche Prinzen da seyn würden, die aus dem unverfälschten Blute der Yncae von väterlicher und mütterlicher Seite stammeten. Um also dieses Hinderniß zu heben und dem Fehler seiner Geburt abzuhelfen, entschloß er sich, alle Nachkommen der Yncae aus dem Wege zu räumen. In dieser Absicht ließ er unter dem scheinbaren Vorwande, er wollte seinen Bruder Huascar in seine Staaten wiederum einsetzen, in dem ganzen Reiche bekannt machen, es sollten sich alle Yncae, die Statthalter, Heerführer, Hauptleute und alle, die nur bürgerliche oder Kriegesbedienungen hätten, zu einer gewissen vorgeschriebenen Zeit zu Cuzco einfinden. Damit er sie auch desto leichter bewegete, dahin zu kommen: so gab er ihnen zu verstehen, er wollte eine Versammlung von Landständen halten, und mit ihnen gewisse Puncte ausmachen, deren Beobachtung künftig seinen Bruder und ihn in sehr gutem Vernehmen mit einander könnte leben lassen.

Seine Grausamkeit deswegen.

Die Yncae aus königlichem Geblüte eileten dahin; und es blieben nur diejenigen zurück, die entweder Unpäßlichkeiten oder Alters oder Unvermögens halber oder auch wegen des langen Weges in so kurzer Zeit nicht hinkommen konnten. Jedoch stelleten sich auch einige, wiewohl sehr wenige, deswegen nicht ein, weil sie den Worten dieses Fürsten nicht traueten; und diese waren die klügsten. Denn sobald die andern angekommen waren: so ließ er sie, ohne Achtung, daß sie seine Brüder, Oheime, Neffen und andere Vettern wären, tödten. Es mußten alle seine Verwandten bis ins vierte Glied, welche einen Anspruch auf das Reich machen konnten, sterben, aus Furcht, sie möchten das Volk wider ihn erregen. Er verschonete auch so gar derjenigen nicht, welche nur natürliche Kinder aus königlichem Geblüte waren, damit sie nicht dereinst seinem Beyspiele folgen möchten. Alle diese Unschuldigen wurden auf verschiedene Art hingerichtet. Einigen wurden die Köpfe abgeschlagen, andere mit großen Steinen an dem Halse in den Fluß und in die Teiche geschmissen und noch andere von den höchsten Felsen hinuntergestürzet. Atahualipa schickete die Diener seiner Unmenschlichkeit durch das ganze Land aus, und wo nur noch ein Ynca aus königlichem Geblüte auszuspühren war, da wurde er verfolget und hingerichtet. Seine Grausamkeit war mit allem diesem vergossenen Blute noch nicht gesättiget, sondern sie erstreckete sich nunmehr auch ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes über alle Frauenspersonen und Kinder, die aus königlichem Geblüte waren. Er befahl seinen Kriegesknechten, alle, die sie außer den geweiheten Jungfrauen zu Cuzco antreffen könnten, sie möchten so alt oder jung seyn, als sie wollten, zusammen zu bringen und sie nach ihrem Belieben hinzurichten. Diese Henker ermangelten nicht, ihm zu gehorchen, sondern sucheten diese unglückseligen Schlachtopfer in dem ganzen Königreiche sorgfältig auf, und brachten sie auf der Ebene Yahuarpampa zusammen, wo sie ihnen auf mancherley unmenschliche Art den Tod anthaten.

Huascar Ynca hatte den Schmerz, ein Zeuge dieses ganzen blutdürstigen Verfahrens mit seinen Verwandten zu seyn. Atahuallpa wollte ihn noch nicht tödten lassen, damit er sich dessen auf den Nothfall bedienen könnte, wofern ja noch irgendwo eine Empörung wider ihn entstehen sollte. Denn er zweifelte nicht, es würden die unruhigsten





G. F. L. de Brie inv. J. Folkema sculp.

Graumsamkeit des ATAHUALIPA gegen Seine verwandten.

sten von seinen Unterthanen sich leicht besänftigen lassen, wenn er ihnen bey ihren größten Unordnungen die Anerbiethung thäte, den Huascar wieder auszuliefern. Allein, ob er also gleich diesem unglücklichen Herrn das elende Leben ließ: so verbitterte er ihm doch solches durch die vielen Beyspiele seiner Rache, die ihm schmerzhafter seyn mußten, als der Tod. Außer den Yncaen hattem Atahuallpens Anhänger noch viele andere vornehme Gefangenen bekommen. Diese sollten kein besseres Schicksal haben, als die Prinzen von Geblüte, damit ihr Beyspiel die andern Curacae und den ganzen Adel des Reiches in Furcht setzete, der von Natur Huascarn zugethan war. Man führete sie insgesammt mit gefesselten Händen auf eine Ebene in dem Thale Sacsahuana, wo man sie in zwo Reihen stellete; und darauf ihren ehemaligen Beherrscher, den itzt elenden Huascar, ganz von Kothe befleckt, mit einem Stricke um den Hals, und hinten auf dem Rücken gebundenen Händen, mitten durch sie hinweg schleppete. Als diese armen Gefangenen ihrem Fürsten in einem so kläglichen Zustande sahen und man ihn also vor ihnen vorbey führete, um sie noch mehr zu kränken: so fingen sie an zu schreyen und zu wehklagen und warfen sich vor ihm auf ihr Angesicht, als wenn sie ihn hätten anbethen wollen. So gleich aber wurden alle diese armen Leute mit Aexten und kleinen Keulen grausamer Weise erschlagen z).

Regierung der Yncae.

Diese Hinrichtungen und Verfolgungen der Personen vom königlichen Geblüte der Yncae dauerte drittehalb Jahr lang, bis zur Ankunft der Spanier, so daß nur sehr wenige, die sich versteckt halten konnten, den Henkersstreichen entgiengen. Atahualipa, welcher sich so gleich der rothen Fransse angemaßet, so bald er nur Huascarn gefangen bekommen hatte, und daher für dem vierzehnten König in Peru angegeben wird, hielt sich zu Cassamarca oder Caxamalca auf, wo er die nöthigen Verfügungen zur Befestigung seines Thrones machete. Allein, er genoß einer Oberherrschaft nicht lange, die er durch so viele Verrätherey und so vieles Blutvergießen erworben hatte, und mit seiner eigenen Person in die Hände der Spanier gerathen sah. Man hat sein und seines Bruders ferneres Schicksal bereits oben gelesen a); daher wir davon nichts weiter allhier hinzuthun dürfen. Diejenigen, welchen die Spanier nachher noch eben den Rang eines regierenden Ynca zu geben, sich stelleten, lebeten unter ihrer Bothmäßigkeit und verdienen diesen Titel so wenig, daß sich auch Ulloa kein Bedenken machet, Kaiser Karl den V für dem XV Beherrscher von Peru anzugeben; dem denn die andern Könige in Spanien gefolget sind.

Atahualipa als XIV Ynca.

Der

z) Ebend. XXXV, XXXVI und XXXVII Cap. a) A. d. 59 u. ff. S.

Unterkönige in Peru.

## Der II Abschnitt.

### Zeitfolge der Statthalter und Unterkönige in Peru.

Eingang. I Don Franz Pizarro. II Vacca oder Baca von Castro. III Blasco Nugnez von Vela. IV Pedro de la Gasca. V Anton von Mendoza. VI Andreas Hurtado von Mendoza. VII Diego von Zuniga. VIII Lopes Garcia von Castro. IX Franz von Toledo. X Martin Henriquez. XI Fernando de Torres y Portugal. XII Garcia Hurtado de Mendoza. XIII Ludwig von Velasco. XIV Gaspar de Zuniga y Azevedo. XV Juan de Mendoza y Lima. XVI Franz de Borja y Arragon. XVII Fernandez de Corduа. XVIII Ludwig Hieronymus Fernandez von Cabrera. XIX Pedro de Toledo y Leva. XX Garcia Sarmiento de Soto Mayor. XXI Ludwig Henriquez de Guzman. XXII Diego de Benavidez y la Cueva. XXIII Pedro Fernandez de Castro. XXIV Balthazar de la Cueva Henriquez. XXV Melchior de Liman y Cisneros. XXVI Melchior de Navarre Rocafol. XXVII Melchior Porto Carrero. XXVIII Manuel Omns de Santa Pau. XXIX Diego Ladron de Guevara. XXX Diego Marcillo Rubia d'Augnon. XXXI Don Carmine Caracciolo. XXXII Diego Marcillo Rubio d'Augnon. XXXIII Joseph d'Armendariz. XXXIV Anton de Mendoza. XXXV Joseph Manso y Velasco.

Eingang. Damit wir nichts übergehen, was von Peru noch irgend merkwürdiges und lehrreiches seyn möchte: so müssen wir auch vom Ulloa die Geschichte der Unterkönige dieses Reiches seit dessen Eroberung allhier beyfügen. Es hat auch schon Frezier einen kurzen Begriff derselben seiner allerneuesten Reise nach der Südsee beygefüget; daher man sie allhier nicht für unfüglich oder übel eingeschaltet ansehen wird. Wir müssen gleichwohl anmerken, daß der Titel eines Unterköniges einigen von den erstern nicht in dem schärfsten Verstande zukömmt, weil sie in ihren Bestallungen nicht damit beehret worden. Ulloa giebt sie auch nur als Statthalter an *b*), dem wir in dieser Nachricht von ihnen genau folgen werden. Nur wird es genug seyn, daß wir die erstern viere hier bloß der Ordnung wegen benennen, weil ihre Thaten vorher schon weitläuftig genug erzählet worden.

I Don Franz Pizarro. Franz Pizarro hatte schon im 1528 Jahre, das ist zwey Jahre vor der Eroberung, den Titel eines Adelantade Major, wie auch eines Statthalters und Generalhauptmannes aller derer Länder erhalten, die er in diesem Theile von America entdecken und erobern könnte. Im 1538 Jahre wurde er mit dem Titel eines Marqueze von Los Charcas und Atrabillas beehret. Weil er den 16ten des Brachmonates 1541 ums Leben kam: so kann man sagen, er habe fast dreyzehn Jahre regieret.

II Vacca von Castro. **Vacca** oder **Baca von Castro**, sein Nachfolger, kam noch vor seinem Tode in Peru an und regierete ungefähr nur drey Jahre bis Blasco Nugnez de Vela ans Land stieg, welcher im 1544 Jahre als sein Nachfolger ankam.

III Blasco Nugnez de Vela. **Blasco Nugnez de Vela**, welcher mit den Titeln eines Statthalters, Generalhauptmannes, Unterköniges von Peru, und ersten Präsidenten der königlichen Audiencia zu Lima bekleidet war, wurde 1545 in der Schlacht bey Quito erleget.

Dem **Gonzales Pizarro** giebt man keinen Rang, weil er die Statthalterschaft nur durch Gewalt der Waffen, oder doch wenigstens durch eine erzwungene Wahl, an sich geris-

*b*) Voyage au Perou. Tom. II. p. 249 sqq.

gerissen. Pedro de la Gasca aber, welcher 1546 zum Statthalter, Generalhauptmanne von Peru und Präsidenten der Audiencia zu Lima ernannt worden, kam im 1547 Jahre in dem Lande an, ließ im 1548 Jahre dem Gonzales Pizarro den Kopf abschlagen, und regierete bis 1550, da er seine Würde und Gewalt der königlichen Audiencia übergab und nach Spanien zurück gieng. Bey ihm sind wir in der Geschichte der Eroberung von Peru stehen geblieben. Die folgenden aber wollen wir nun so liefern, als wir sie beym Ulloa finden, jedoch die Einschaltungen der Könige in Spanien davon weglassen.

Unterkönige in Peru 1551.

IV Pedro de la Gasca.

## Don Antonio de Mendoza.

### V Statthalter und Generalhauptmann, II Unterkönig von Peru und III Präsident der Audiencia Lima.

Nach der Zurückkunft des La Gasca ernannte Kaiser Karl der V den Bruder des Marquis von Mondejar, Don Anton de Mendoza, zum Unterkönige in Peru. Er war bereits Statthalter in Neuspanien, und seine Sanftmuth, Klugheit und Mäßigung macheten ihn bey jedermann beliebt. Diese Eigenschaften waren nöthig, Peru zu regieren, wo so viele Uneinigkeiten herrscheten. Der neue Unterkönig kam den 23sten des Christmonates 1551 zu Lima an, und wurde daselbst mit großen Freudenbezeugungen aufgenommen. Er gab bey Gelegenheit seines öffentlichen Einzuges in die Stadt ein großes Merkmaal seiner Bescheidenheit dadurch, daß er durchaus nicht den Thronhimmel annehmen wollte.

V Anton von Mendoza.

Der Unterkönig begnügete sich nicht bloß damit, daß er die verschiedenen Berichte der verständigsten Personen von dem Zustande der Sachen in Peru anhörete; sondern er schickete auch seinen Sohn in die Provinzen und Hauptstädte dieses Königreiches, um eine genaue Erkundigung von ihrer Handlung, ihren Bergwerken, und dem, was der Boden hervorbringt, einzuziehen. Er setzete Nachrichten davon auf, die er dem Hofe zu schicken Sorge trug.

Er läßt Erkundigung v. dem Lande einziehen.

Die kränkliche Leibesbeschaffenheit dieses Unterköniges erlaubete ihm nicht, alle die vortheilhaften Veränderungen in diesen Königreichen zu machen, die er wohl wünschete. Seine Unpäßlichkeiten vermehreten sich dergestalt, daß er genöthiget war, sich der Besorgungen der Statthalterschaft zu entledigen, welche er der Audiencia überließ. Dieses Gericht versuchete, den persönlichen Dienst abzuschaffen, welchen die Indianer den Besitzern der vertheileten Ländereyen zu leisten gehalten waren. Dieses war einer von den Puncten der Verordnungen, welcher die Eroberer dieser Länder am meisten aufgebracht hatte; und dieses Unternehmen gab Anlaß zu neuen Bewegungen von Seiten derer, die darunter litten. Ludwig von Vargas, der vornehmste Urheber dieser Bewegungen, wurde das Schlachtopfer seiner Verwegenheit, und es kostete ihm dem Kopf. Der Unterkönig starb endlich den 21sten des Heumonates 1552, nachdem er lange gesiechet hatte, und wurde durchgängig bedauert. Seinen Leichnam begrub man in der großen Kirche.

Die Audiencia will die persönlichen Dienstleistungen der Indianer abschaffen.

1552.

Durch den Tod des Unterköniges sah sich die Audiencia mit der Statthalterschaft gänzlich beladen. Damit dieses Gericht die Gemüther in der Provinz Charchas besänftigen möchte: so schickete es Pedro de Hinojosa als Corregidor dahin. Diese Ernen-

Unruhen in der Provinz Charchas.

Unterkönige in Peru 1552.

nennung des Hinojosa, dem man über dieses seine **Abtheilung** nicht gönnete, welche die größte in dem ganzen Königreiche war, nebst denen häufigen Streitigkeiten, welche die Einwohner in los Charcas unter einander hatten, hatte viele Soldaten dahin gezogen, welche damals müßig und ohne Bedienung waren, und von einer Seite zur andern herumstrichen, um zu suchen, ob sie nicht etwas zu thun fänden, da sie sich denn bald zu der einen, bald zu der andern Partey schlugen. **Sebastian de Castilla**, ein geheimer Feind des Hinojosa, machete sich derer Anerbiethungen zu Nutze, welche diese Elenden ihm thaten, ihm zu dienen. Er stellete sich an ihre Spitze; und nachdem er diesen General in der Stadt la Plata überfallen hatte, so ermordete er ihn so, wie seinen Lieutenant **Alonso de Castro**, den 6ten März 1553 des Morgens früh. Von da begaben sich diese Zusammengerotteten auf den Marktplatz; und nachdem sie so viele Einwohner zusammengeraffet, als sie nur hatten bekommen können, so ließen sie den Don Sebastian de Castilla zum Generalhauptmanne und Oberrichter erwählen. Er gab auch so gleich von seiner vorgegebenen Wahl dem **Egas von Gusmann** Nachricht, welcher mit von der Verbindung war, und sich zu Potosi aufhielt. Dieser ließ ihn in besagter Stadt dafür erkennen, und bemächtigte sich zu gleicher Zeit der königlichen Gelder, wovon er über anderthalb Millionen Piaster nahm. Fünf Tage darnach glaubete **Vasco Godinez**, welcher auch seinen guten Antheil an der Verschwörung gehabt hatte, und sich bemühete, seinen besondern Vortheil, vermittelst seiner Freunde, davon zu ziehen, er könnte der Audiencia schon einen blauen Dunst deswegen vormachen, weil er bey der Ermordung des Hinojosa nicht gegenwärtig gewesen, und gab sich für einen Rächer dieses Generales an; und unter diesem Vorwande, wie auch dem Vorgeben, er wolle die Stadt la Plata in Freyheit setzen, wiegelte er wider Sebastian de Castilla eben diejenigen Abentheurer auf, welche die rechtmäßige obrigkeitliche Person umgebracht hatten, und ermordete nun auch den Mörder. Godinez zweifelte nicht, die Audiencia würde die That billigen, die er gethan hätte; und sie würde auch wirklich von diesem Gerichte seyn gut geheißen worden, wenn er nicht die Gemeine der Stadt gezwungen hätte, ihn zum Corregidor und Großjustitiarius der Provinz unter dem vorgegebenen Titel eines Befreyers des Vaterlandes zu erwählen und ihm darauf die Abtheilungen und Bergwerke anzuvertrauen, die Hinojosa besessen hatte, welche auf zweyhundert tausend Thaler jährlich betrugen, und der vornehmste Gegenstand aller seiner Unternehmungen gewesen waren. Um aber sein Spiel desto besser zu verstecken, ließ er alle diejenigen umbringen, welche seine Vertraute waren, unter dem Vorwande, sie hätten an des Hinojosa Ermordung Theil gehabt. Er begegnete dem Egas von Gusmann und vielen andern auf die Art, welche seine Leute unter dem Vorgeben hinrichten ließen, sie wären Verräther des Königes.

Alvarado stillet solche.

So bald die Zeitung von der Empörung des Sebastian von Castilla nach Lima und Cuzco kam: so gab man Befehl, Truppen anzuwerben, um dem Uebel gleich die Wurzel abzuschneiden. Sechs Tage darnach aber erhielt man Nachricht, Godinez hätte den Don Sebastian getödtet und diesen Aufstand gestillet; worauf man mit der Werbung aufhörete. Die Audiencia aber ernannte den Marschall **Alonso von Alvarado** zum Oberrichter und schickete ihn nach Charcas, um wegen der Mordthaten und des Aufstandes Erkundigungen einzuziehen, und diejenigen zu bestrafen, welche Theil daran hätten. Zu gleicher Zeit gab man ihm ingeheim die Bestallung zum Corregidor, Ober=

Oberrichter und Generalhauptmanne dieser Provinz. Alvarado erhielt diese Briefe zu La Paz, von da er sich nach Los Charcas begab, um daselbst die Befehle zu vollstrecken, die er bekommen hatte. Er zog den Vasco Godinez mit List dahin, bemächtigte sich seiner; und nachdem er ihn seiner Missethaten überführet hatte, so verdammete er ihn, als ein Verräther Gottes, des Königes und seiner Freunde geviertheilet zu werden. Er übete eine gleiche Strenge gegen des Godinez Mithaften aus, und ergriff so gute Maaßregeln, daß ihm kein einziger entkam, so daß er in kurzer Zeit alles ausrottete, was aufrührisch war, und die Provinz befriedigte.

Unterkönige in Peru 1553.

Der Samen des Aufruhres dauerte noch an andern Orten. Die Uebelgesinnten nahmen stets zum Vorwande ihrer Zusammenrottirungen, die Audiencia ließe die Verordnung vollstrecken, welche den persönlichen Dienst der Indianer verböthe. Auf diese Art verursachete **Franz Hernandez Giron**, ein Einwohner in Cuzco, ein unruhiger Kopf und Rottgeist, eine neue Veränderung in dieser Stadt, wobey ihm einige von seinen Freunden beystunden. In der Nacht zwischen dem 13ten und 14ten des Windmonates 1553, da die vornehmsten Bürger und unter andern **Gil Ramirez Davalos**, Corregidor der Stadt, versammelt waren, um das Beylager des **Alonso von Loaysa**, des Erzbischofes zu Lima Neffen, zu feyern, welcher sich mit Donna Maria von Castilla, des Don Balthasar von Castilla Nichte, vermählete, welche beyde aus den vornehmsten Häusern in Cuzco waren, trat Giron im Gefolge derer von seiner Bande in den Hochzeitssaal, bemächtigte sich des Corregidors und verwundete den Hauptmann **Juan Alonso de Palamino** tödtlich. Die andern Gäste entflohen, so gut sie konnten. So bald die Zeitung von dieser Gewaltthätigkeit in der Stadt ruchtbar geworden: so giengen die vornehmsten Einwohner noch in eben der Nacht aus der Stadt, um sich nach Lima zu begeben, aus Furcht, sie möchten in dieser Unruhe mit verwickelt werden, und der Ausgang hernach ihnen versperret seyn. Die Zusammenverschworenen blieben die ganze Nacht Meister. Den andern Morgen aber, da sie sahen, daß niemand ihren Haufen vermehrete, öffneten sie die Gefängnisse und geselleten alle Missethäter zu sich, die darinnen enthalten waren.

Giron erreget Unruhen in Cuzco.

Da die Zusammenverschworenen sahen, daß die vornehmsten Einwohner noch immer aus der Stadt giengen: so beschuldigten sie den Oheim der Braut, Balthasar von Castilla, und den Controlleur der Finanzen, Juan de Caceres, sie wären auch Willens, hinaus zu gehen; und damit man sie daran verhinderte, so schickete Giron seinen Obersten, den Licentiat **Diego von Alvarado** dahin, um sie anzuhalten. Dieser bemächtigte sich nicht allein ihrer Personen, sondern ließ sie auch erdrosseln und ihre Leichname bis auf den Markt schleppen. Dieser Anblick erschreckete die andern Einwohner so stark, daß sich viele, um ein gleiches Schicksal zu vermeiden, mit den Aufrührern vereinigten. Nach Verlaufe von vierzehn Tagen, da sich Giron stark genug sah, zwang er die Gemeine der Stadt, ihn zum Generalprocurator des ganzen Königreiches, Generalhauptmanne und Oberrichter von Cuzco zu erwählen, damit er seine Majestät, wie er sagete, unterthänigst bitten könnte, das Verfahren zu misbilligen, welches die Audiencia beobachtete, die Abtheilungen zu unterdrücken, als welches Verfahren den Besitzern der Ländereyen so nachtheilig wäre. Die Städte Guamanga und Arequipa glaubeten, es käme ihnen zu, dem Beyspiele der Stadt Cuzco zu folgen, um dem Könige wegen der Aufführung der Audiencia Vorstellung, zu thun und schicketen

Die Städte Guamanga u. Arequipa treten ihm bey.

Unterkönige in Peru 1553.

ten Abgeordnete an sie, um gemeine Sache mit ihr zu machen: allein, dieses Verfahren wurde von den vornehmsten Einwohnern dieser beyden Städte gemisbilliget, welche sich nach Lima begaben, damit sie nicht genöthiget seyn möchten, der Partey eines Verräthers und Mörders beyzutreten.

Sie ziehen wider die Auditoren aus

Giron verordnete, es sollte **Don Gil Ramirez Davalos**, Corregidor zu Cuzco, vierzig Meilen außerhalb der Stadt auf den Weg nach Arequipa geführet werden, wo er alsdann hingehen könnte, wohin es ihm beliebete, welches vollstrecket wurde. So bald die Audiencia von diesem Aufstande Nachricht erhalten hatte, so befahl sie, Kriegesleute anzuwerben und ernannte den Licentiaten **Santillan**, Auditor eben dieses Gerichtes, und den Erzbischof zu Lima, **Don Geronymo de Loaysa**, zu Oberanführern. Alonso von Alvarado, welcher beschäfftiget war, alle diejenigen aufzusuchen, welche an den Unruhen in las Charcas Theil hatten, vernahm, was zu Cuzco vorgieng. Er ließ so gleich alles andere liegen, um Soldaten anzuwerben, damit er den Aufrührern die Pässe versperren könnte, welche über vierhundert Mann stark auf dem Marsche nach Lima waren, um die königlichen Truppen zu bestreiten, die sie aus Spotte das **Auditorenheer** nannten, und sich der Stadt zu bemächtigen. Acht Tage nach dem Auszuge dieser Mannschaft aus Cuzco folgete ihr der General Diego von Alvarado mit noch zweyhundert Mann unter sich. Diejenigen Einwohner, welche Giron in Cuzco gelassen hatte, errichteten ein Fähnlein zusammen und stießen zum Alonso von Alvarado zu Charcas. Zu eben der Zeit zog der Corregidor zu La Paz, **Sancho von Ugarte**, mit zweyhundert Mann der Stadt Cuzco zu Hülfe. Da aber Alvarado sah, daß die treuen Diener des Königes nichts ausrichten würden, so lange sie in kleinen Heereshaufen zerstreuet wären: so schickete er dem Corregidor Befehl zu, in seine Gerichtsbarkeit zurück zu kehren, und zu ihm zu stoßen, wenn er dadurch gehen würde.

müssen sich aber wieder zurück ziehen.

Indessen kam Giron zu Guamanga an, welches er von dem größten Theile der Einwohner verlassen fand, die sich nach Lima begeben hatten. Es stießen daselbst einige kleine Haufen zu ihm, die er dahin und nach Arequipa geschicket hatte. Darauf setzete er seinen Marsch mit einer beträchtlichen Macht fort, indem er über siebenhundert Mann bey sich hatte. Er hielt vor der Ebene von **Pachacamac** still, wo bereits das königliche Heer stund, welches er in der Nacht zu überrumpeln Willens war, indem er eine sonderbare Kriegeslist ausgesonnen, es in die Flucht oder wenigstens in große Unordnung zu bringen. Allein, **Diego von Silva**, welcher seine Partey noch an eben dem Tage verließ, zernichtete alle seine Maaßregeln und nöthigte ihn, seinen Vorsatz fahren zu lassen; indem er mit Grunde vermuthete, es würde Silva, der davon unterrichtet wäre, nicht ermangeln, den Häuptern der königlichen Truppen Nachricht davon zu geben. Der Entweichung des Silva folgete das Weglaufen vieler Soldaten, welche zu ganzen Rotten aus Girons Lager fortgiengen. Dieses machete, daß solcher sich entschloß, den Weg wieder nach Cuzco zu nehmen, aus Furcht, er möchte sich in eben dem Falle befinden, worinnen Gonzales Pizarro gewesen, da er ein Heer von mehr als ein tausend drey hundert Mann gegen sich über hätte. Hätte man den Giron auf seinem Rückzuge angegriffen: so wäre es mit ihm gethan gewesen. Allein, die königlichen Truppen hatten zu viele Oberhäupter, als daß sie schleunige Bewegungen hätten machen können. Auf der einen Seite commandirete die Audiencia, auf der andern der Auditor Santillan und dann auch der Erzbischof zu Lima, ohne daß sie sich we-

wegen der Kriegesverrichtungen vergleichen konnten, die keiner von allen recht verstund. Die Audiencia erkannte das Versehen bey dieser Einrichtung gar bald und nahm andere Maaßregeln. Sie rief den Prälaten und Licentiaten unter dem Vorwande zurück, ihre Gegenwart wäre zu Lima nöthig und gab die Hauptanführung des Heeres dem Obersten Paul von Meneses, mit dem Befehle, dem Feinde nachzusetzen.

Unterkönige in Peru 1553.

Giron, welcher die Langsamkeit des königlichen Heeres wahrnahm, übereilete sich in seinem Rückzuge nicht, sondern that kleine Märsche und plünderte alle Oerter aus, wo er durchzog. Er versammelte auch alle Negersclaven, die er auf seinem Wege antreffen konnte, so daß er eine Heeresschaar von dreyhundert Mann daraus machete. Der Marschall Alonso von Alvarado, welchen die Audiencia zum Oberfeldherrn in der Provinz Charcas ernannt hatte, begab sich mit siebenhundert Mann auf den Marsch, die Aufrührer aufzusuchen, und seine Truppen vermehreten sich unterwegens bis auf ein tausend und zwey hundert Mann. Giron, welcher von seinen Absichten und seiner Macht Nachricht erhielt, zog den 8ten May 1554 aus Nasca und befestigte sich an einem Orte, Namens Chuquinga, an dem Flusse Amanzay, mit dem Vorsatze, ihn in einem so vortheilhaften Posten zu erwarten, woselbst er einige Befestigungswerke machen ließ. Die Truppen des Alvarado kamen an dem andern Ufer des Flusses an, und ungeachtet der Schwierigkeiten des Ueberganges, ungeachtet des vortheilhaften Postens, worinnen der Feind stund, und ungeachtet der Meynungen der Officiere, welche nicht glaubeten, daß man ein Unternehmen von der Art mit so weniger Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges wagen dürfte, ordnete Alvarado dennoch alles zum Angriffe an: indem er ohne Zweifel befürchtete, Giron möchte Zeit bekommen, zu entwischen, wenn man ihn länger verschöbe. Allein, es geschah, was ihm seine Officier vorher gesaget hatten. Er verlor bey dem Uebergange über den Fluß so viele Leute, daß seine Soldaten dadurch erschrecket wurden, und alle zusammen wegliefen. Sie wurden von dem Feinde verfolget, welcher ihrer über dreyhundert gefangen bekam. Die übrigen flüchteten sich nach Arequipa, Las Charcas, La Paz und Guamanga, und eine kleine Anzahl stieß zu dem königlichen Heere.

Alvarado wird von ihnen geschlagen.

1554.

So bald die Audiencia des Alvarado Unfall erfahren hatte, begab sie sich nach dem königlichen Heere, um die Truppen aufzumuntern, und gab Befehl, wider den Feind zu marschiren. Man kam in kurzer Zeit zu Guamanga an. Giron, welcher von seinem Siege aufgeblasen war, schickete einige Mannschaft nach Cuzco, La Paz, Chucuito, Potosi und La Plata, um daselbst Geld zu heben, und darauf wandte er sich wieder nach Cuzco, jedoch ohne die geringste Absicht, in die Stadt zu gehen, sondern war vielmehr entschlossen, im Felde zu bleiben. Die königlichen Truppen beschleunigten ihren Marsch, und waren genöthiget, über vierzig Meilen jenseits Cuzco zu marschiren, um an den Feind zu kommen, der sich an einem Orte, Namens Pucara, gesetzet hatte, welcher so weit von Cuzco entfernet ist.

Das königliche Heer zieht ihnen nach.

Giron erwartete die königlichen Truppen in dem vortheilhaften Posten, den er inne hatte, festes Fußes. Die Königischen nahmen nicht weit von den Aufrührern ein ebenes Erdreich ein und warfen zur Sicherheit ihres Lagers eine Verschanzung auf, zu welcher Arbeit sie die Indianer braucheten. Die beyden Parteyen blieben einige Tage einander so vor den Augen, ohne daß sie weiter etwas thaten, als daß sie mit einander scharmützelten. Endlich nahm sich Giron vor, das königliche Heer bey der Nacht zu über-

Es wird fruchtlos vom Giron angegriffen,

Unterkönige in Peru. 1554.

überfallen, und es würde ihm geglücket seyn, wenn nicht zween Ueberläufer seine Absicht gemeldet hätten. So gleich begaben sich die Königischen ins Gewehr; und Giron, welcher nicht wußte, daß der Anschlag entdecket war, rückete an der Spitze von achthundert Spaniern und zweyhundert und funfzig Negern in aller Stille an. Er wurde überall so wohl empfangen, daß alle seine Leute in voller Unordnung davon flohen. Giron, welcher sie nicht wieder zusammen bringen konnte, zog sich in seine Schanze, und ließ die meisten von seinen Leuten zerstreuet auf dem Felde. Das königliche Heer blieb in denen Posten, die es inne hatte, ohne den Flüchtigen nachzusetzen, aus Furcht vor einem Hinterhalte. Uebrigens waren bey diesem Gefechte auf beyden Seiten wenig Leute geblieben: doch verlor Giron dabey wohl auf zweyhundert Mann, so wohl an Gefangenen, als Feldflüchtigen.

und zerstreuet die Aufrührer.

Drey Tage darnach verließen **Thomas Vasquez** und **Juan de Piedrachita** das Lager der Aufrührer, welches den Giron sehr ärgerte. Da er auch sah, daß seine Truppen durch das Weglaufen von Tage zu Tage abnahmen, und er demselben nicht abhelfen konnte: so war er genöthiget, aufzubrechen, und an einen Ort zu gehen, von da er neue Mannschaft an sich ziehen konnte. Er gieng in einer sehr kleinen Begleitung ab, aus Furcht, er möchte den Königischen von seinen eigenen Leuten überliefert werden; und befahl seinen übrigen Truppen, ihm nach Condesuyo zu folgen, wohin er seinen Weg nahm. Kaum hatte sich das Gerücht von seiner Abreise unter seinen Truppen ausgebreitet, so begaben sich die meisten Soldaten in das königliche Lager, um sich der angebothenen Verzeihung zu Nutze zu machen, und bemüheten sich, sie durch ihren Eifer zu verdienen. Diejenigen, welche ihrem Oberhaupte folgen wollten, und von den Befehlshabern angehalten wurden, litten die Strafe, die den hartnäckigen Aufrührern gebühret.

Nachdem sich das feindliche Heer also zerstreuet hatte: so begab sich die Audiencia nach Cuzco, und befahl, es sollten die Soldaten und Officier der königlichen Truppen wieder in ihre Städte und Dörfer zurückkehren, aus welchen sie gekommen wären. Als sie darauf vernahm, daß das Oberhaupt der Rebellen nach Lima marschirete: so schickete sie Befehl nach dieser Stadt, man sollte daselbst auf seiner Hut stehen; und man sandte auch zugleich zween Hauptleute, **Juan Tello von Sotomajor**, und **Michael von Serna** ab, welche von der Stadt Guanuco zu diesem Kriege geschickt worden, damit sie sich des Girons bemächtigten. Als diese beyden Officier zu Guanuco ankamen: so erfuhren sie, daß dieser Aufrührer durch die Thäler nach Lima gienge, worauf sie ihren Weg nach dem Thale Xaura nahmen, wo sie ihn, nach denen Nachrichten, die man ihnen gegeben, anzutreffen hoffeten. Sie bemächtigten sich seiner auch wirklich in diesem Thale den 24sten des Windmonates 1554. Giron ergab sich ihnen mit achtzig Mann, welche alles waren, was er noch von einem Heere übrig hatte, womit er ganz Peru zitternd gemacht hatte. Weder er, noch seine Leute thaten den geringsten Widerstand; und die beyden Befehlshaber, denen das Schicksal dieser Unglückseligen nahe gieng, ließen nur einige von den Strafbarsten hängen, und erlaubeten den andern, aus Peru zu gehen. Was ihren Obersten anbetraf, so führeten sie solchen nach Lima, wo ihm im drey und vierzigsten Jahre seines Alters der Kopf vor die Füße geleget wurde. Durch seinen Tod wurde dieser Aufruhr gestillet, nachdem er dreyzehn Monate und einige Tage gedauert hatte. Unter eben der Zeit gab es auch einige Bewegungen zu **San Miguel de Piura**, und in Chily.

Giron wird gefangen und enthauptet.

Unruhen zu San Miguel de Piura.

Man hatte auf Befehl der Audiencia ein Fähnlein von fünf und zwanzig Mann zu San Miguel de Piura im Anfange der gironischen Empörung errichtet. Dieses Fähnlein wur-

wurde von Franz von Silva geführet, welcher sich fertig halten sollte, mit seinen Leuten dahin zu marschiren, wo die Audiencia es für nöthig erachten würde. Allein, Silva und seine fünf und zwanzig Mann entschlossen sich, entweder, weil man ihnen keinen Sold gab, oder weil man sie nicht so brauchete, wie sie es wünscheten, oder auch aus andern Ursachen, auf Girons Seite zu treten. Vorher aber bemächtigten sie sich des Corregidors zu San Miguel de Piura und der vornehmsten Einwohner, plünderten die Stadt, und begaben sich darnach auf den Marsch, um zu den Aufrührern zu stoßen. Als sie nach Caxamarca kamen: so vernahmen sie, Giron hätte sich nach Pachacamac begeben, die Sachen dieses Aufrührers stünden verzweifelt schlecht; und es könnte nicht fehlen, er müßte ergriffen werden. Als diese Bösewichter nun sahen, daß sie verloren waren: so änderten sie ihren Vorsatz, setzeten den Corregidor, und die vornehmsten Einwohner, die sie mit sich schleppeten, und auf tausenderley Art mishandelten, in Freyheit. Allein, dieses half ihnen zu nichts. Denn, indem solches geschah, kam ein Hauptmann mit einiger Mannschaft an, welche die Audiencia hatte abgehen lassen, so bald sie Nachricht von denen Unordnungen erhalten, welche von diesen Bösewichtern waren begangen worden, die fast alle ergriffen, und so, wie sie es verdieneten, bestrafet wurden.

Unterkönige in Peru. 1554.

Der in Chily geschehene Aufstand rührete von Seiten der Indianer her, die wider den Statthalter des Landes, Pedro de Valdivia, die Waffen ergriffen hatten. Sie überwanden ihn in einem Treffen, worinnen er mit allen denen Spaniern erschlagen wurde, die ihnen in die Hände fielen. Diese Empörung erhob sich in den letzten Tagen des 1553 Jahres, und es ist bis itzo noch nicht möglich gewesen, diese Indianer wieder unter den Gehorsam zu bringen.

Aufstand in Chily.

## Don Andreas Hurtado de Mendoza, Marquis von Cannete, VI Statthalter und Generalhauptmann, III Unterkönig in Peru, und IV Präsident der Audiencia Lima.

Don Andreas Hurtado von Mendoza, Marquis von Cannete, Gardemajor der Stadt Cuenza und Oberjägermeister des Königes, hatte in Deutschland, Flandern und anderswo unter Karln dem V gedienet. Da er zur Unterkönigswürde in Peru ernannt worden: so kam er den 6ten des Heumonates 1555 zu Lima an; und weil unter währender seiner Regierung der Kaiser die Krone Spanien seinem Sohne übergab, so verrichtete er die Ceremonie, daß er im Namen Philipps des II von Peru Besitz nahm. Seine erste Sorge darauf war, allen Unruhen in diesem Königreiche vorzubeugen; und da er die große Anzahl derjenigen sah, welche wegen ihrer geleisteten Dienste Ansprüche auf Belohnungen macheten, und Ursache gewesen waren, daß man die Gemüther der andern nicht hatte beruhigen können, welche sich bey den Austheilungen beleidiget zu seyn glaubeten, so ergriff er die Partey, die vornehmsten davon, an der Zahl sieben und dreyßig, nach Spanien zu schicken, um ihre Klagen dem Könige vorzustellen, und von seiner Hand die Belohnungen zu empfangen, die sie sucheten. Der Staatsgriff des Unterköniges dabey war, diese Leute zu entfernen, und es so in die Wege zu richten, daß sie nicht wieder nach Peru kämen, um darinnen neue Unruhen zu erregen. Allein, der König fand nicht, daß sie eine solche Strafe verdienet hätten, sondern schickete sie vielmehr mit Ehren und Geschenken überhäufet wiederum zurück, da er den einen Einkünfte, und den andern Statthalterschaften bewilliget hatte.

VI Andreas Hurtado von Mendoza. 1555.

Er schicket einige unruhige Köpfe nach Spanien.

Unterkönige in Peru. 1555.

hatte. Als der Unterkönig solches erfuhr: so empfing er sie bey ihrer Zurückkunft mit vieler Gütigkeit, und fuhr fort, das Land mit so vieler Ordnung und Aufrichtigkeit zu regieren, daß er sich jedermanns Liebe und Hochachtung zuzog.

Sayri Tupac Ynca unterwirft sich, und wird ein Christ.

Dieser Herr entschloß sich, den Prinzen **Sayri Tupac Ynca**, den ältesten Sohn des Manco Ynca, aus dem Gebirge heraus zu ziehen. Zu dem Ende wandte er das Ansehen der Indianerinnen aus dem königlichen Geblüte an, die zu Cuzco lebeten, und besonders der Coya Donna Beatrix, der Schwester des Vaters dieses Prinzen, welche den christlichen Glauben angenommen, und sich mit einem Spanier verheirathet hatte. Er gab ihm, vermittelst dieser Coya, zu verstehen, daß er ihm hinlängliche Güter und Einkünfte zu seinem Unterhalte bestimmet hätte, wenn er sich nur dem Könige in Spanien unterwerfen wollte. **Sayri Tupac Ynca**, welcher noch jung war, nahm die Anerbiethung des Unterköniges an. Er verließ die Oerter seiner Zuflucht, woselbst er von dem Unterkönige sehr wohl aufgenommen wurde, der ihm ein mäßiges Stück Land und Indianer, solches zu bauen, anwies. Trauriges Schicksal für einen Prinzen, dessen Vorfahren so weitläuftige Staaten besessen hatten! Er unterwarf sich indessen solchem dennoch mit Gelassenheit, und bath, daß ihm möchte erlaubt seyn, sich nach Cuzco zu seinen Anverwandten zu begeben, welches ihm der Unterkönig zugestund. Unterwegens wurde ihm von den Indianern und Spaniern sehr ehrerbiethig begegnet. Als er nach Cuzco kam: so verließ er seinen Glauben, und ließ sich taufen, so, wie seine Gemahlinn, **Cusi Huarcay**, eine Enkelinn des Huascar Ynca. Man gab dem Prinzen den Namen **Don Diego** in der Taufe. Er wurde zu Cuzco mit vieler Achtung angesehen. Nachdem er aber die Festung und die Ueberbleibsel der Palläste seiner Vorfahren besuchet und angesehen hatte: so begab er sich in das Thal **Yucay**, woselbst er, nach Verfließung dreyer Jahre, starb, und eine einzige Tochter hinterließ, die mit Don Martin Garcia Onnez von Loyola verheirathet wurde, von welcher die Marquis von Oropesa, und Alcagnizas herstammen.

Er treibt durch seinen Sohn die Araucoer zu Paaren.

Die Empörung der Indianer zu Arauco in Chily hielt unter der Regierung des Marquis von Cannete noch immer an. Da dieser Unterkönig erfuhr, daß das Misverständniß der Hauptleute, Franz von Villagra, und Franz von Aguirro, den Angelegenheiten der Spanier in diesen Ländern schadete: so schickete er seinen Sohn, **Don Garcias Hurtado von Mendoza**, mit dem Titel eines Generalhauptmannes, und einer guten Verstärkung von Truppen dahin, womit er bey seiner guten Anführung die Indianer von Arauco zurück trieb, und sie vielleicht außer Stand würde gesetzet haben, jemals zu schaden, wenn die Zeitung von dem Tode seines Vaters ihn nicht genöthiget hätte, eiligst wieder nach Lima zurück zu kehren. Er war der Unterkönig, welcher zur Wacht für ihn und für die Audiencia zwey Fähnlein Soldaten bestellete, wovon das eine aus einem Geschwader Reiter von sechzig Mann, und das andere aus zweyhundert Büchsenschützen zu Fuße bestund. Er erlaubete **Petern von Ursua**, die Eroberung des **Maranjon** zu unternehmen; welches Unternehmen aus Versehen desjenigen, der sichs unterzogen hatte, und derjenigen, die ihn begleiteten, unglücklich ablief.

Seltsame Ursache seines Todes.

Der Tod des Unterköniges hatte eine sehr sonderbare Ursache. Er kam daher: weil ihm sein Nachfolger in seiner Bedienung, welches Diego von Zuniga war, nicht den Titel **Excellenz** hatte geben wollen, so ärgerte er sich dergestalt darüber, daß er des Todes war, ehe er noch seine Würde in die Hände seines Nachfolgers abgeleget hatte. Sein Leichnam wurde in der Kirche des Franciscanerklosters begraben.

Don

## Don Diego von Zuniga, Graf von Nieva,

### VII Statthalter und Generalhauptmann, IV Unterkönig in Peru, und V Präsident der Audiencia Lima.

Unterkönige in Peru. 1555.

Dieser Herr hielt den 17ten April 1561 seinen Einzug in Lima. Er regierete nicht lange, indem er das Jahr darauf in seinem Pallaste todt gefunden wurde, und alle Anzeigen dabey waren, daß er eines gewaltsamen Todes gestorben. Die Audiencia und die andern Gerichte hielten es nicht für rathsam, diese Sache recht gründlich zu erforschen, aus Furcht, sie möchten abscheuliche Geheimnisse entdecken, und die alten Unruhen erneuern.

VII Diego v. Zuniga. 1562.

## Der Lic. Lope Garcia von Castro,

### VIII Statthalter und Generalhauptmann in Peru, und VI Präsident der Audiencia Lima.

Der Licentiat **Lope Garcia von Castro** war ein Mitglied des königlichen Rathes von Indien, als er zum Präsidenten der Audiencia zu Lima und zum Statthalter in Peru ernannt wurde. Man schickete ihn hauptsächlich ab, um die nöthigen Untersuchungen wegen des Todes des Grafen von Nieva anzustellen, und diejenigen zu bestrafen, welche Theil daran gehabt. Er kam den 22sten des Herbstmonates 1564 zu Lima an, und unterließ nichts, um die Urheber dieses Mordes zu entdecken. Nach vielen geheimen Untersuchungen aber hielt er für dienlich, diese Sache in der Dunkelheit zu lassen, und nichts weiter davon zu gedenken. Uebrigens regierete er dieses Königreich mit vieler Klugheit. Schon im 1563 Jahre wurde die Audiencia Quito in der Stadt dieses Namens errichtet, und im 1566 Jahre entdeckete **Enrique Garces** die berühmten Quecksilbergruben zu Guanca Belica, auf die Art, wie wir anderswo gemeldet haben c); und im 1567 Jahre sah man zum erstenmale Jesuiten nach Peru kommen, wo sie ihre Collegia errichteten. Man hält solches für eine glückliche Begebenheit, die allein vermögend ist, die Statthalterschaft dieses Präsidenten merkwürdig zu machen.

VIII Lope Garcia v. Castro. 1564.

Jesuiten kommen nach Peru.

## Don Franz von Toledo,

### IX Statthalter und Generalhauptmann, V Unterkönig und VII Präsident der Audiencia Lima.

**Don Franz von Toledo** aus dem Hause **Oropesa**, wurde zum Unterkönige in Peru ernannt, und hielt den 26sten des Windmonates 1569 seinen Einzug in Lima. Er wandte die beyden ersten Jahre seiner Regierung dazu an, daß er die Ordnung und Sicherheit in dem Staate befestigte, die Einwohner zum fleißigen Anbaue der Bergwerke ermunterte, und dieserwegen so weise Verordnungen machete, daß es scheint, er habe alle die Zweifel vorausgesehen, welche in Zukunft bey dem Bergbaue entstehen könnten.

IX Franz von Toledo. 1569.

Nach Verlaufe dieser Zeit im 1571 Jahre, fiel es ihm ein, den **Ynca Tupac Amaru**, einen Sohn des Manco Ynca, und Bruder des Sayri Tupac Ynca, welcher frühzeitig ohne männliche Erben gestorben war, und dadurch den Tupac Amaru als rechtmäßigen

Der Ynca Tupac Amaru wird hingerichtet,

c) Man sehe den IX Band dieser Samml. a. d. 450 S.

Unterkönige in Peru. 1569.

ßigen Erben dieses Königreiches, hinterlassen hatte, aus den Gebirgen Villcupampa zu ziehen. Anfänglich wandte dieser Unterkönig gelinde Mittel und Versprechungen an, um diesen Prinzen zu vermögen, daß er zu ihm käme: er verwarf aber alle seine Anerbiethungen, und sagete: er wüßte, wieviel man sich auf die Versprechungen der Spanier verlassen könnte: sein Bruder hätte sich schlecht dabey befunden, daß er ihnen getrauet hätte; man hätte ihm kaum so viel gegeben, daß er mittelmäßig davon leben können, und endlich wäre man es so gar müde geworden, ihn leben zu lassen, und hätte ihm zum Lohne für seine Gefälligkeit den Tod gegeben. Dieser letzte Umstand war durch keinen Beweis unterstützet. Es sey aber damit, wie ihm wolle, der Unterkönig, welcher entschlossen war, ihn mit Gutem oder mit Gewalt zu haben, schickete zwey hundert und funfzig Kriegesleute, unter der Anführung des **Martin Garcia von Loyola**, eines berühmten Hauptmannes, dahin, welcher diesen unglückseligen Ynca, der alles Beystandes entblößet war, und an denen ungebaueten Oertern, wo er gleichsam eingeschlossen gehalten wurde, nicht leben konnte, zwang, herauszukommen, und sich auf Treu und Glauben zu ergeben, indem er hoffete, man würde ihm wenigstens einen ehrlichen Unterhalt verwilligen. Martin Garcia ließ ihn nebst den wenigen Indianern, die sich mit ihm ergeben hatten, nach Cuzco führen. Daselbst ließ ihn der Unterkönig, welcher ausdrücklich deswegen in diese Stadt gekommen war, vieler Verbrechen beschuldigen, die er nicht begangen hatte, und verurtheilete ihn, daß ihm der Kopf sollte abgeschlagen werden. Er stund diesen Tod mit einer Großmuth der Seele aus, welche seiner Geburt würdig war, und wurde von den Indianern und Spaniern selbst bedauert, die wohl wußten, daß er unschuldig war. Diese bewunderten die Standhaftigkeit der Seele, die er in diesem kläglichen Augenblicke zeigete, und die Tugenden, die ihn eines bessern Schicksales würdig macheten. Jene wurden durch die Achtung bewegt, die sie noch immer für das Blut ihrer Könige hegeten, und durch ein Schauspiel, welches in ihrem Herzen das Andenken des Verlustes ihrer Freyheit und des Verfalles ihres Reiches erneuerte. Bevor er starb, empfing der Ynca noch die Taufe, und wurde in Betrachtung des katholischen Königes, Philipp genannt.

und das ganze Geschlecht der Yncae ausgerottet.

Der Unterkönig ließ es nicht dabey bewenden. Unter dem Vorwande, es hätten die andern Nachkommen der Yncae eine Verschwörung wider die Spanier angezettelt, ließ er sie insgesammt auf verschiedene Art, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes, und ohne so gar die Mestizen auszuschließen, hinrichten; so, daß er den Stamm der Yncae gänzlich ausrottete, und nur einige Kinder der Spanier übrig blieben, die von mütterlicher Seite aus diesem Geschlechte herstammeten. Durch diese erschreckliche Verfolgung besudelte der Unterkönig seinen Ruhm sehr; er machete, daß man alles dasjenige vergaß, was er in den beyden ersten Jahren seiner Regierung Gutes gethan hatte, und war Ursache, daß die Feinde der Spanier diese unanständige und schändliche That, die mit Recht von Fremden und Spaniern selbst verabscheuet wird, der ganzen Nation zugeschrieben haben.

Drack beunruhiget Peru. 1578.

Unter der Regierung des Franz von Toledo geschah es, daß das Ketzergericht und das Gericht der Cruzada zu Lima errichtet wurden, jenes im 1570 und dieses im 1573 Jahre. Im 1578 Jahre gieng Franz Drack, ein Engländer von Geburt, durch die magellanische Meerenge in das Südmeer, und war der erste Seeräuber, den man in diesen Meeren gesehen hat. Man erinnert sich zu Peru derer Verwüstungen noch, welche dieser Seeräuber angerichtet hat. Der Unterkönig schickete zwey Schiffe ab, um ihn zu bekriegen. Pedro

dro

dro **Sarmiento**, welcher als Befehlshaber über beyde, das größte davon bestieg, gieng allein durch die magellanische Straße, und begab sich durch das Nordmeer nach Spanien.

Unterkönige in Peru. 1578.

Der König misbilliget die Hinrichtung der Yncae.

Der Unterkönig wurde endlich im 1581 Jahre nach Spanien zurückgerufen, und fand in Spanien den Lohn, den er verdienete. Denn in eben der Zeit, da er glaubete, daß er zu den obersten Staatsbedienungen würde erhoben werden, weil er den ganzen königlichen Stamm der Yncae ausgerottet, und dadurch zu gleicher Zeit alle Ursache zur Unruhe aus dem Wege geräumet hätte, wurde er von dem Könige Philipp ungnädig empfangen, welcher mit einem bittern Tone zu ihm sagete: er sollte sich auf seine Güter begeben; er hätte ihn nicht dazu erwählet gehabt, daß er ein Königshenker seyn, sondern daß er ihm dienen sollte. Diese Worte waren ein Donnerschlag für ihn, und verursacheten ihm eine so große Herzensangst, daß er in wenigen Tagen daran starb.

Des Loyola Schicksal.

Martin Garcia von Loyola hatte kein glücklicheres Ende, als der Unterkönig, ob er gleich anfänglich wegen der Gefangennehmung des unglücklichen Tupac Amaru dadurch belohnet ward, daß man ihm die Tochter des Sayri Tupac Ynca zur Gemahlinn gab, für die er den Antheil derer Güter genoß, die ihrem Vater zugestanden worden, und daß man ihn zur Statthalterschaft von Chily ernennete, deren er nicht lange genoß, indem er von den Indianern zu Arauco mit mehr als dreyßig Personen, die bey ihm waren, zu der Zeit umgebracht wurde, da er sich auf einem Landgute der Ruhe überließ.

## Don Martin Henriquez,

### X Statthalter und Generalhauptmann, VI Unterkönig und VIII Präsident der Audiencia.

1581-83.

X Martin Henriquez.

Don Martin Henriquez, ein Sohn des Marquis von Alcagnizas, war Statthalter in Neuspanien, als er Befehl erhielt, eben das Amt in Peru zu bekleiden. Er wurde den 23sten des Herbstmonates 1581 zu Lima aufgenommen, und gab in der kurzen Zeit, die er regierete, viele Proben seiner Fähigkeit. Er starb den 15ten März 1583, und inzwischen nahm die Audiencia so lange, bis man ihm einen Nachfolger ernannte, sich der Regierung an.

Die Pflanzstadt an der magellanisch. Straße misglücket.

Der glückliche Erfolg, welchen des Pedro Sarmiento Reise durch die magellanische Straße gehabt hatte, und wovon dieser Hauptmann dem Könige Bericht erstattete, machte, daß man darauf bedacht war, diese Straße zu bevölkern. Zu dem Ende rüstete man drey und zwanzig Schiffe aus, auf welche man zweytausend fünf hundert Mann unter des **Diego Flores de Valdes** Befehle einschiffete. Diese Flotte wurde durch einen entsetzlichen Sturm zerstreuet; und es konnten nur vier Schiffe die Straße erreichen. Sarmiento, welcher zum Statthalter daselbst ernannt worden, legete allda zween Sitze an, einen unter dem Namen **Nombre de Dios**, und den andern unter der Benennung **Philippolis** oder **St. Philipp**. Als er sich darauf eingeschiffet hatte, um wieder nach Spanien zu gehen: so wurde er an den brasilianischen Küsten von einem englischen Geschwader gefangen genommen. Die Pflanzstadt an der Meerenge gieng innerhalb drey Jahren gänzlich ein, und die Leute in beyden Orten kamen aus Mangel an Lebensmitteln, um. Es blieb nur ein einziger, Namens **Fernando Gomez**, übrig, welchen der Freybeuter **Thomas Candisch**, noch an der Meerenge fand, und wieder nach Europa führete.

Unterkönige in Peru.

1586-90.

## Don Fernando de Torres, y Portugal, Graf von Villar-Don-Pardo.

### XI Statthalter und Generalhauptmann, VII Unterkönig und IX Präsident der Audiencia.

XI Ferdinand von Torres.

**Don Ferdinand von Torres** und Portugall, Graf von Villar-Don-Pardo, welcher zum Unterkönige in Peru ernannt worden, hielt den 30sten des Windmonates 1586 seinen Einzug in Lima. Thomas Candisch, ein engländischer Freybeuter, welcher den 21sten des Heumonates eben desselben Jahres, mit dreyen Schiffen von Plymouth ausgelaufen war, kam den 24sten des Hornungs 1587 bey der magellanischen Straße an, die er durchfuhr, um in das Südmeer zu gehen. Diese Zeitung setzete den Unterkönig eben nicht in Erstaunen, und er machete überall so gute Anordnungen, daß der Freybeuter nichts ausrichten konnte, und so gar einige von den Seinigen an den Küsten von Chily verlor, wo er Holz und Wasser einnehmen wollte. Alles, was er thun konnte, war, daß er ein spanisches Schiff wegnahm, welches von den philippinischen Eylanden nach Neuspanien gieng, und nachdem er die Reise um die Welt gethan hatte, wieder nach England kam. Eben dieses 1586 Jahr war für die Stadt Lima, durch die Geburt der heil. Rosa, glorreich, die den 20sten April auf die Welt kam, und deren Tugend in dieser Stadt ausbrach, als ihres Erzbischofes **St. Toribio de Mogrovejo** seine einen angenehmen Geruch daselbst ausbreitete. Der Unterkönig übergab die Regierung seinem Nachfolger, nachdem er sie etwas über drey Jahre verwaltet hatte.

## Don Garcia Hurtado de Mendoza, Marquis von Cannete,

1590-96.

### XII Statthalter und Generalhauptmann, VIII Unterkönig und X Präsident der Audiencia.

XII Garcia Hurtado von Mendoza.

**Don Garcia Hurtado von Mendoza**, vierter Marquis von Cannete, war unter der Zeit, da sein Vater, Don Andreas Hurtado, Unterkönig in Peru war, Statthalter in Chily gewesen. Er wurde zu eben der Würde seines Vaters ernannt, und hielt den 8ten Jenner 1590 seinen öffentlichen Einzug in Lima. Seine erste Sorgfalt war, drey Schiffe auszurüsten, die er ausschickete, die salomonischen Inseln zu verkundschaften, wovon man bereits einige Kenntniß hatte. Die Anführung dieses Geschwaders gab er dem Adelantade **Alvaro von Mendagna**, welcher sie zwischen den Parallelen des 6 bis 14 Grades der Süderbreite entdeckete *d)*. Er stieg in der größten von denen sechsen, die er unter einer großen Anzahl kleinen erkannte, ans Land. Er fand sie bewohnet, traf aber weder Gold noch Silber daselbst an, ob man gleich vorgab, es wären diese kostbaren Erzte im Ueberflusse daselbst.

Mendagna entdecket die salomonischen Inseln.

Rich. Atkins wird gefangen.

Im 1594 Jahre kam der berühmte engländische Seeräuber, **Richard Atkins**, in das Südmeer. Der Unterkönig schickete seinen Schwager, **Don Beltran de la Cueva y Castro**, wider ihn, welcher ihn in einem harten Gefechte überwand, gefangen nahm, und nach Lima führete, nachdem er ihm versprochen hatte, er sollte das Leben behalten; so, daß

*d)* Herr Prevost bemerket in seinem Auszuge allhier, man zweifele daran noch.

daß er ihn auch wider die Audiencia selbst beschützete, die ihn wollte hinrichten lassen. Er nahm ihn mit nach Spanien, wohin er von dem Verfahren dieses Gerichtes appelliret hatte, und schickete ihn endlich frey in sein Vaterland.

Unterkönige in Peru. 1596.

Unter diesem Unterkönige wurde der Zoll Alcavales oder die Salzsteuer in Peru eingeführet. Er machete verschiedene vortheilhafte Verfügungen, und im 1596 Jahre, welches das letzte Jahr seiner Regierung war, wurde der Specereyhandel zwischen Neuspanien und Peru, wegen des großen Nachtheiles, verbothen, welchen die chinesischen Waaren, die dadurch eingeführet wurden, dem peruanischen Handel verursacheten. Es war nur allein erlaubet, zwey Schiffe abzuschicken, um in den Häfen Realejo und Sonsonate Lebensmittel zu laden, welche mit einer Ladung Kaufmannsgüter von Neuspanien nach Peru zurückkommen konnten, jedoch mit Ausschließung alles dessen, was chinesische Waare ist. Der Unterkönig reisete kurz darauf nach Spanien ab, woselbst er fast gleich bey seiner Ankunft starb. Wir haben eine Geschichte von seinem Leben, welche von dem Lic. Christoph Suarez von Figueroa geschrieben worden.

Allerhand gute Verordnungen.

## Don Ludwig von Velasco, Marquis von Salinas,

### XIII Statthalter und Generalhauptmann, IX Unterkönig in Peru, und XI Präsident der Audiencia.

1596-1603.

Don Ludwig von Velasco war Statthalter in Neuspanien, als er zur Unterkönigswürde in Peru ernannt ward. Er hielt den 24sten des Heumonates 1596 seinen Einzug in Lima. Seine erste Sorgfalt war, daß er die Indianer beschützete, die sehr unterdrücket wurden, und deren Anzahl sich alle Tage verminderte. In dieser Absicht bestellete er einen Fiscalbeschützer dieser Nation bey der Audiencia, um ihre Gerechtsamen zu handhaben, die sich auf die Erklärungen und Verordnungen der Könige in Spanien gründeten. Eben derselbe schickete ein Geschwader, unter der Anführung des Don Juan von Velasco, aus, um den holländischen Freybeuter, Olivier de Nort, zu bekriegen, welcher im Hornung des 1600 Jahres durch die magellanische Meerenge gegangen war, und diese Meere beunruhigte. Allein, Don Juan konnte ihn nicht erreichen; und da der Freybeuter nach den philippinischen Inseln gegangen war, so wurde er von zweyen spanischen Schiffen angegriffen, die ihn sehr in Unordnung brachten, und seine Verwegenheit hinlänglich bestrafeten.

XIII Ludwig von Velasco.

Er beschützet die Indianer,

und läßt Oliviern de Nort aufsuchen.

Zu der Zeit, da er sich am meisten schmeichelte, Merkmaale der königlichen Gnade von Philipp dem II zu erhalten, vernahm er, daß dieser Monarch todt wäre, und daß man einen neuen Unterkönig in Peru ernannt hätte. Don Ludwig von Velasco wurde von neuem als Generalstatthalter nach Neuspanien geschickt, und gieng so gleich ab, diese Bedienung zu verwalten, so bald nur der Unterkönig angekommen war.

Die Indianer in Arauco hatten indessen schon im 1599 Jahre den Krieg wider die Spanier angefangen. Sie zerstöhreten sechs Städte, und tödteten den Statthalter in Chily, Don Martin Garcia Ognez von Loyola, wie wir oben gesaget haben.

Unterkönige in Peru. 1604 = 1606.

## Don Gaspar de Zunniga y Acevedo, Graf von Monterey,

### XIV Statthalter und Generalhauptmann, X Unterkönig und XII Präsident der Audiencia.

XIV Caspar von Zunniga.

Dieser Herr war genöthiget, um den Gesinnungen seiner Majestät zu willfahren, von dem Amte eines Unterköniges in Mexico zu dem Amte eines Unterköniges in Peru zu gehen, und hielt den 18ten des Jenners 1604 seinen Einzug in Lima. Er lebete nicht viel über ein Jahr nach Antretung seiner neuen Würde; und in dieser Zeit wurde das Tribunal mayor de Quentas oder die große Rechnungskammer zu Lima errichtet; und Pedro Fernandez de Quiros unternahm die Entdeckung der Südländer in dem Südmeere, wozu er bereits des Königes Erlaubniß hatte. Er entdeckete einige Inseln, unter andern eine sehr große, die in dem acht und zwanzigsten Grade lag, und andere in einer mindern Breite, welche mit Indianern von verschiedener Art bevölkert waren; wie man weitläuftiger in dem Berichte sieht, den der P. Diego von Cordua in seiner Chronike des seraphischen Ordens des heil. Franciscus e), von seiner Reise ertheilet hat. Nach dieses Verfassers Erzählung selbst davon zu urtheilen, scheint es, daß die vom Pedro Fernandez von Quiros entdecketen Inseln eben diejenigen sind, die sich bey dem Wendezirkel des Steinbockes, ihrer dreyzehn etwan, oder ein wenig mehr an der Zahl, von dem funfzigsten Grade bis auf den siebenzigsten gegen Westen von der Mittagslinie von Lima befinden.

Quiros entdecket einige Inseln.

Tod des Unterköniges.

Der Unterkönig starb den 16ten März im 1606 Jahre. Sein Leichnam wurde in der Kirche des großen Jesuitercollegii begraben, und die Audiencia behielt die Regierung so lange, bis sein Nachfolger ankam. Unter währender Zeit starb auch der heil. Toribio Alphonsus von Mogrovejo, Erzbischof zu Lima, den 23sten März 1607.

## Don Juan de Mendoza y Lima, Marquis de Montes-Claros.

### XV Statthalter und Generalhauptmann, XI Unterkönig und XIII Präsident der Audiencia.

1607 = 1615.

XV Juan v. Mendoza.

Don Juan von Mendoza und Lima, dritter Marquis von Montes-Claros, kam ebenfalls von der Würde eines Unterköniges zu Mexico zu der in Peru, und gelangete den 21sten des Christmonates 1607 zu Lima an. Er errichtete das Tribunal des Consulats oder die Real Junta general de Comercio in diesen Königreichen, welche zwar schon vorher war bewilliget, aber noch nicht aufgerichtet werden. Im 1609 Jahre wurde die Audiencia Chily wieder hergestellet, und zu Santjago angeleget, weil sie daselbst den Anfällen und Streifereyen der Indianer weniger ausgesetzet war. In eben dem Jahre verordneten seine Majestät, es sollten alle Pfründen für die Seelsorge, bey den Bisthümern dieser Königreiche, durch Mitstimmung der Unterkönige und Statthalter der Provinzen, als Vicepatronen, und durch Darstellung bey ihnen vergeben werden, und sollten diese den würdigsten von dreyen Personen erwählen, welche die Prälaten bey jeder Ernennung vorschlagen würden. Auf das Gutachten eben dieses Unterköniges verboth der Hof durchaus den per-

e) Im 21 und 22 Cap. des I Buches.

persönlichen Dienst der Indianer; angesehen diese Dienstbarkeit die Hauptursache der Verminderung dieses Volkes war, und man den Fortgang derselben durch die kräftigsten Mittel aufhalten mußte.

Unterkönige in Peru. 1607 = 1615.

Im 1615 Jahre kam der holländische Admiral, Georg Spielberg mit einem Geschwader von sechs Kriegesschiffen in das Südmeer, und verheerete die Küsten von Peru. Der Unterkönig ließ ein Geschwader wider ihn auslaufen, welches auf ihn stieß, und mit einigem Glücke wider ihn focht, obgleich die Holländer zwey Schiffe in Grund bohreten. Spielberg setzete seine Fahrt nach den philippinischen Inseln fort, woselbst er von einem spanischen Geschwader angegriffen wurde, welches Don Juan Ronquillo führete, von welchem er völlig geschlagen wurde.

Spielberg kömmt in das Südmeer.

## Don Franz de Borja y Aragon, Prinz d'Esquilache.

### XVI Statthalter und Generalhauptmann, und XII Unterkönig, XIV Präsident der Audiencia.

1615 = 16.

Dieser Prinz wurde den 18ten des Christmonates 1615 zu Lima empfangen; und in eben dem Jahre entdeckete Jacob le Maire in dem Feuerlande (Terra del Fuogo) einen Canal, welchem man den Namen der Straße des le Maire gegeben. Diese Entdeckung machete, daß man aus Spanien den Lootsmann Johann Morel, mit zwoen Caravellen abschickete, um von dieser Straße Kundschaft einzuziehen, welches er im 1617 Jahre that. Auf die Zeitung, die er davon brachte, ließ man im folgenden Jahre die Hauptleute Bartholomäus, und Gonzales Nodal, von Lissabon abgehen, welche sich dieser Küsten recht erkundigen, und einen genauern Bericht davon abstatten sollten. Diese giengen mit zwoen Caravellen den 27sten des Herbstmonates 1618 unter Segel, und kamen den 9ten des Heumonates 1619 zu St. Lucar wiederum zurück, nachdem sie durch die Straße des le Maire, welche sie die St. Vincentsstraße nenneten, ins Südmeer gegangen, und durch die magellanische Straße ins Nordmeer zurückgekehret waren.

XVI Franz v. Borja.

Erkundigungen wegen der Straße des le Maire.

Im 1617 Jahre starb zu Lima die heil. Rosa von St. Maria, da sie nur erst ein und dreyßig Jahre alt war. Sie hatte durch ihre Beyspiele zur Erbauung, und durch ihre Geduld und Wunderwerke zur Bewunderung gedienet.

Der Unterkönig hatte bereits die sechs Jahre vollendet, welche zur Verwaltung dieser Würde festgesetzet waren, als er die Zeitung von Philipps des III Absterben erhielt. Er wartete nicht so lange, bis man ihm einen Nachfolger geschickt hätte, sondern schiffete sich zu Callao ein, und gieng den 31sten des Christmonates 1621 nach Spanien zurück: die Regierungsgeschäffte aber ließ er in den Händen der königlichen Audiencia.

## Don Diego Fernandez de Cordoua, Marquis von Guadalcazar,

### XVII Statthalter und Generalhauptmann, XIII Unterkönig, und XV Präsident der Audiencia.

1622 = 1628.

Den 25sten des Heumonates 1622 hielt dieser Herr als Unterkönig seinen Einzug in Lima. Zwey Jahre darnach sah sich diese Stadt mit einem Einfalle von dem Holländer Jacob Hermite Cherk bedrohet, welcher große Unternehmungen in seinem Kopfe herumge-

XVII Diego Fernand. von Cordua.

Unterkönige in Peru. 1622 = 1628.

Cherk suchet vergebens Callao wegzunehmen.

umgehen hatte und von Amsterdam mit einem Geschwader von eilf Schiffen abgegangen war, worauf sich über ein tausend sechshundert Mann befanden. Er segelte um das Vorgebirge Horn im Hornunge des 1624 Jahres hinum; und nachdem er seine Leute auf der Insel Juan Fernandez erfrischet hatte, so segelte er nach dem Hafen Callao, und legete sich an der Spitze San Lorenzo vor Anker. Der Unterkönig wurde durch die Strandwachten an den Küsten bald davon benachrichtiget. Sogleich zog er die Landmiliz von allen umliegenden Oertern zusammen, ließ zur Vertheidigung von Callao, Batterien aufwerfen und nahm so gute Maaßregeln, daß der Feind sich nicht getrauete, eine Landung zu wagen. Cherk, den es überaus sehr bekümmerte, daß er seine Anschläge einen so übeln Lauf nehmen sah, starb angesichts von Callao, den 2ten des Brachmonates 1624 und ließ die Anführung seines Geschwaders dem Unteradmirale **Ghen-Huigen**, welcher es nicht für rathsam ansah, den Entwurf seines Vorgängers auszuführen. Er gieng daher wieder unter Segel, und fuhr um das Vorgebirge Horn hinum, um wieder nach Europa zurück zu kehren. Diese Begebenheit machete dem Unterkönige viel Ehre. Nachdem er die ihm bestimmte Zeit vollendet hatte: so übergab er die Regierung dem Nachfolger, den man ihm ernannt hatte, und der im Jenner des 1629 Jahres ankam, worauf er wieder nach Spanien zurück kehrete.

## Don Luis Gerome Fernandez de Cabrera, Graf von Chinchon.

1629 = 1639.

XIIX Statthalter und Generalhauptmann, XIV Unterkönig und XVI Präsident der Audiencia.

XVIII Ludw. Hieron. Fernandez v. Cabrera.

Don Ludwig Hieronymus Fernandez von Cabrera, Graf von Chinchon, Staats- und Kriegesminister, hielt den 14ten Jenner 1629 seinen Einzug zu Lima. Unter seiner Regierung erfuhr diese Hauptstadt ein grausames Erdbeben den 27sten des Windmonates 1630. Wir haben anderswo davon geredet *f*). Im 1638 Jahre ein Jahr zuvor, ehe er von seinem Nachfolger abgelöset wurde, lief eine Flotte von portugiesischen Piroguen, unter der Anführung des **Pedro Texeira**, den Maranjon hinauf, wovon wir ebenfalls schon geredet haben *g*). Dieser Hauptmann kam mit einigen seiner Leute nach Quito und stattete von seiner Reise der Audiencia Bericht ab, welche ihrer Seits dem Unterkönige Nachricht davon gab, als seine Regierung zu Ende gieng, das ist im Christmonate des 1639 Jahres.

## Don Pedro de Toledo y Leyva, Marquis von Mancera.

1639 = 1648.

XIX Statthalter und Generalhauptmann, XV Unterkönig und XVII Präsident der Audiencia.

XIX Peter von Toledo.

Dieser neue Unterkönig wurde den 18ten des Christmonates 1639 eingeführet. Er befliß sich anfänglich den Indianern Erleichterung zu verschaffen, damit er ihre Vermin-

*f*) Man sehe den IX Band dieser Samml. a. d. 415 S.

*g*) Ebendas. a. d. 292 S.

minderung verhinderte; mäßigte ihre Schatzungen, welche übermäßig waren, verordnete die Vollstreckung der zu ihrem Besten gegebenen öffentlichen Befehle, ließ dieses Volk alle zusammen zählen und durchreisete deswegen viele Provinzen, wobey er aber die Kriegesgeschäffte ganz und gar nicht verabsäumete. Er ließ zu Callao diejenigen Festungswerke anlegen, welche noch vor dem letzten Erdbeben stunden, und die er mit gutem metallenen Geschütze versehen ließ, welches an den dasigen Orten gegossen war. Er ließ auch Valdivia, Valparayso und Arica befestigen, um sie vor den Unternehmungen der Seeräuber und Freybeuter in Sicherheit zu setzen, welche in diese Meere kamen, um sich durch Ausplünderung derjenigen Oerter zu bereichern, die sie unbesetzet und ohne Vertheidigung fanden, oder um sich in einem von diesen Häfen einen festen Sitz zu nehmen. Nachdem dieser Unterkönig dem Staate so wohl gedienet hatte: so ließ er die Regierung seinem Nachfolger und kehrete im Herbstmonate des 1648 Jahres wiederum nach Spanien. Das Jahr zuvor ereignete sich ein Erdbeben, welches sich in ganz Peru spühren ließ, die Stadt Santjago in Chily völlig über den Haufen stürzete, und eine große Anzahl Personen tödtete, weil es in der Nacht kam.

Unterkönige in Peru. 1639 = 1648.

## Don Garcia Sarmiento de Sotomayor, Graf von Salvatierra.

### XX Statthalter und Generalhauptmann, XVI Unterkönig und XVIII Präsident der Audiencia.

1648 = 1655.

Don Garcia Sarmiento von Sotomayor, Graf von Salvatierra wurde von der Bedienung eines Unterköniges in Neuspanien genommen, um eben dieselbe Würde in Peru zu bekleiden. Er hielt den 20sten des Herbstmonates 1648 seinen Einzug in Lima, und übergab den 24sten des Hornungs 1655 die Regierung seinem Nachfolger. Da die Gemeinschaft des Königreiches Peru mit Spanien durch den Krieg mit England unterbrochen war: so hielt der Unterkönig nicht für rathsam, in diesen Umständen abzureisen, sondern wollte bis auf den Frieden warten. Er starb aber unter der Zeit und sein Leichnam wurde in der Barfüßerkirche zu Lima beygesetzet.

XX Garcia Sarmiento v. Sotomayor.

Währender Regierung des Grafen von Salvatierra hatten die Jesuiten aus der Provinz Maynas einen so großen glücklichen Erfolg bey ihren Missionen, daß sie viele Dorfschaften von Indianern anlegeten, die sie zum christlichen Glauben bekehret und zu einem gesellschaftlichen Leben geneigt und geschickt gemacht hatten.

Jesuiten legen Dorfschaften von bekehrten Indianern an.

## Don Luis Henriquez de Gusman.

### XXI Statthalter und Generalhauptman, XVII Unterkönig und XIX Präsident der Audiencia.

1655 = 1661.

Don Ludwig Heinrich von Gusman, Graf von Alva de Lisle, Grand von Spanien, und der erste von diesem Range, welcher die Würde eines Unterköniges in Peru bekleidet hat, war vordem Unterkönig in Neuspanien, und hielt den 24sten des Hornungs 1655 seinen Einzug in Lima. Seine Regierung endigte sich den letzten des Heumonates 1661, ohne daß etwas merkwürdiges unter währender Zeit vorgegangen.

XXI Ludwig Heinrich von Gusman.

Unterkönige in Peru. 1661 - 1666.

## Don Diego de Benavides y la Cueva, Graf von Santestevan del Puerto.

### XXII Statthalter und Generalhauptmann, XVIII Unterkönig und XX Präsident.

XXII Diego von Benavides.

Dieser Herr war Unterkönig von Navarra gewesen. Er kam den 31sten des Heumonates 1661 zu Lima an. In eben dem Jahre ereignete sich ein Aufstand in der Provinz Chuquiabo, welcher von einigen Mestizen erreget und bald darauf durch die weisen Maaßregeln des Corregidors, Franz Herquinnigo, gestillet wurde, welcher die Rädelsführer des Aufruhres, andern zum Beyspiele, scharf bestrafete.

Unruhen in Paucarcolla.

Im Brachmonate des 1665 Jahres entstunden in der Provinz Paucarcolla zwischen den Vascongaden und den Montagnarden auf der einen Seite, und den Andalusern und Creolen auf der andern, einige Streitigkeiten; daher es geschah, daß diese letztern den Corregidor Don Angel de Peredo und andere Personen von der Partey der Vascongaden und Montagnarden tödteten. Diese Unordnungen wurden durch das berühmte Bergwerk zu Laycacota bey der Stadt Puno veranlasset, welches Joseph von Salcedo wenig Jahre vorher entdecket hatte, und welches sehr ergiebig an so feinem und reinem Silber war, daß man das mehreste mal nichts weiter dabey thun durfte, als nur das Gesteine davon wegzuschlagen. Da Joseph von Salcedo sich als Eigenthumsherr dieses Bergwerkes und folglich in den allervortheilhaftesten Umständen sah, die man sich in dieser Welt nur wünschen kann: so überließ er sich der Neigung, die er hatte, Gutes zu thun. Er war gegen alle diejenigen freygebig, die ihre Zuflucht zu ihm nahmen. Der Ruhm, den er sich dadurch erwarb, zog eine große Menge Leute herbey, so daß sich unfern von diesem Bergwerke ein großer und sehr bevölkerter Flecken bildete. Weil aber die meisten von diesen Neuankömmlingen müßige und faule Leute waren: so entstund Spaltung unter ihnen; und die gieng in kurzer Zeit so weit, daß die beyden Parteyen zween ansehnliche Haufen ausmacheten, welche nach vielen kleinen Gefechten endlich zu einer Schlacht auf eben der Ebene bey Laycacota kamen, worinnen auf beyden Seiten viele Leute erschlagen wurden. Dieses schreckete sie nicht ab und hinderte sie auch nicht, einander Merkmaale von ihren Feindseligkeiten zu geben, bis man endlich eben so ernsthafte Maaßregeln ergriff, als die Sache es erforderte.

Der Unterkönig starb den 16ten März 1666 und die Audiencia übernahm die Regierung so lange, bis sein Nachfolger ankam.

## Don Pedro Fernandez de Castro y Andrade Graf von Lemos.

1667 - 1672.

### XXIII Statthalter und Generalhauptmann, XIX Unterkönig und XXI Präsident der Audiencia.

XXIII Peter Fernand. von Castro.

Don Pedro Fernandez von Castro und Andrade, Graf von Lemos, Grand von Spanien, welcher zum Unterkönige in Peru ernannt worden, hielt den 21sten des Windmonates 1667 zu Lima seinen Einzug, und zwar zu einer Zeit, da die Meutereyen zu

Puno

Puno in ihrer Stärke waren. Da der Unterkönig sah, daß die Mittel, die er anfänglich anwandte, dieses Feuer zu dämpfen, diese Wirkung nicht hervorbrachten: so entschloß er sich, in Person dahin zu gehen. Er kam im 1669 Jahre daselbst an; und nachdem er die Strafbaresten hatte greifen lassen, vornehmlich diejenigen, die an dem Tode des Corregidors Theil gehabt, so ließ er sie diejenige Strafe leiden, die sie verdienet hatten. Er befahl, man sollte den Eigenthümer des obgedachten reichen Bergwerkes, Joseph von Salcedo, vor ihn bringen, und schickete ihn gefangen nach Lima. Daselbst ließ man ihm seinen Proceß machen; und er wurde zum Tode verurtheilet, und hingerichtet. Viele Leute, welche ohne Leidenschaften von Dingen urtheilen, geben vor, des Salcedo Reichthümer hätten sein Verbrechen ausgemacht und wären die Ursache seines Todes gewesen. Ob auch gleich seine Freygebigkeit viele Leute in diese Gegenden gezogen hatte: so konnte man ihn doch in der That nicht beschuldigen, daß er an den Spaltungen der Einwohner nur im geringsten Antheil gehabt, oder mehr von der einen, als von der andern, Partey gewesen. Die Habsucht, und der Neid aber waren die Ursachen seines Verderbens.

Unterkönige in Peru. 1667 = 1672.

Er bestrafet die Unruhigen in Puno.

Uebrigens war des Salcedo Freygebigkeit so beschaffen, daß man sich ihrer in Peru noch erinnert. Man saget unter andern: so bald einer von denen armen Spaniern ankam, welche ihr Glück in Indien zu machen suchen, so konnte er versichert seyn, daß er beym Salcedo Beystand dazu finden würde, welcher ihm erlaubete, in das Bergwerk zu gehen, und sich daselbst in einer gewissen Anzahl Stunden so viel Silber zu hauen, als er konnte: wobey er den Werth des Almosen, das er ihm gab, seinem guten Glücke überließ. Hatte der Abentheurer das Glück, daß er einen Ort antraf, wo das Silber im Ueberflusse und leicht abzuhauen war: so brachte er so viel davon heraus, daß er sich außer Stand setzen konnte, die Armuth befürchten zu dürfen. Hatte er solches aber nicht: so bekam er doch stets so viel, daß er sich seine Mühe nicht durfte reuen lassen. Diese Großmuth des Salcedo zog eine ungeheure Menge Leute nach diesem Orte; und ihr schlechtes Betragen gab einen Vorwand, ihn zu verderben.

Freygebigkeit des Salcedo.

Nachdem Salcedo hingerichtet worden: so gab der Unterkönig Befehl, man sollte fortfahren, das Bergwerk zu bauen: allein, er erstaunete sehr, als er vernahm, es wäre unter Wasser gesetzet. Die allgemeine Meynung der Leute im Lande ist, das Bergwerk wäre an eben dem Tage, da Salcedo hingerichtet worden, von einer starken Quelle Wasser, die man unvermuthet hervorsprudeln gesehen, überschwemmet worden; wodurch man zu verstehen geben will, der Himmel selbst habe sich des traurigen Schicksales dieses Unschuldigen angenommen, und die Habsucht seiner Feinde dadurch bestrafet, daß er den Gegenstand ihrer Leidenschaft zerstöret. Da aber die Meynungen des gemeinen Mannes keinen Einfluß in den Glauben erleuchteter Personen haben sollen: so wird man uns erlauben, zu sagen, daß diese Begebenheit nichts Wundersames, sondern etwas ganz natürliches an sich hat. Es hat in der That das Ansehen, daß während der Gefangenschaft des Salcedo das Bergwerk nicht sorgfältig genug vom Wasser geleeret worden, welches stets, wiewohl nur wenig, hinein drang, durch diese Nachläßigkeit aber endlich ein Stück Erde oder Felsen abriß, woraus die Quelle kam, welche das Bergwerk unter Wasser setzete. Es sey aber damit, wie ihm wolle, so ist doch

Sein Bergwerk geht ein.

Unterkönige in Peru. 1667 = 1672.

doch gewiß, daß, so viel Mühe man sich auch seitdem gegeben hat, man es doch niemals hat ausleeren noch wiederherstellen können; weil man viele Berge durchstechen müßte, wenn solches gelingen sollte. Im 1740 Jahre hat eine überaus reiche Privatperson, **Don Diego von Baena**, nebst einigen angesehenen Personen, die seinem Anschlage beygetreten, dieses zu thun unternommen. Sie haben unermeßliche Summen dazu aufgewandt; und im 1744 Jahre sagete man, das Werk wäre schon weit gekommen, und man zweifelte nicht, daß man nicht bald damit zu Stande kommen würde.

Bethlehemiten zu Lima.

Eben dieser Unterkönig zog auch die Religiosen des Bethlehemsordens nach Lima, welcher sich nachher an verschiedenen Orten in Peru ausgebreitet hat, und sich mit der Wartung und Heilung der armen Kranken in den Hospitälern beschäfftiget. Fast um eben diese Zeit wurde die Verfügung getroffen, man wollte jährlich eine Summe aus den königlichen Cassen zur Bezahlung der Besatzungen zu Panama, Portobello und Chagre abschicken, und man wollte auch eine andere aus den königlichen Cassen von Santa Fe und Quito nehmen, um den Unterhalt der Besatzungen zu Carthagena, Santa Martha, und Maracaybo zu bestreiten.

Muscardi suchet die Stadt der Cesaren.

Im 1670 Jahre begab sich der **P. Nicolas Muscardi** von der Gesellschaft Jesu zu den **Poyaern**, einem abgöttischen Volke, welches einen Theil des Landes zwischen den **Arauquern** und der magellanischen Straße bewohnet. Dieser Pater war von einem Caciquen begleitet und wollte die Stadt der **Cesaren** entdecken, wovon man vorgab, es hätte sie der Hauptmann, **Sebastian von Arguello** gestiftet, welcher in dieser Meerenge Schiffbruch gelitten, und sich mit seinem Schiffsvolke ans Land geflüchtet hätte. Man hat aber niemals etwas gewisses von dem Daseyn dieser Stadt, noch von dem Orte ihrer Lage erfahren können.

Seeräuber Clerk.

In eben diesem 1670 Jahre kam ein engländischer Seeräuber, Namens **Karl Heinrich Clerk**, mit einer Fregatte von vierzig Canonen in das Südmeer. Er landete zu Valdivia, wo er geschlagen, gefangen genommen und nach Lima geführet wurde, wo man ihm bald würde seinen Proceß gemacht haben, wenn er nicht Mittel gefunden hätte, solchen auf die lange Banke zu schieben; indem er unter andern anführete, er wäre ein Priester, welches aber falsch war: jedoch unterließ solches nicht vielen Verzug zu verursachen, welcher machete, daß sich die Sache bis unter die Regierung des Herzoges **de la Palata** hinzog, unter welchem er endlich hingerichtet wurde. Der Unterkönig starb noch vor dem Ende seiner Regierung, den 6ten des Christmonates 1672 und wurde in der Kirche des Profeßhauses der Jesuiten begraben, welches er selbst unter dem Namen los Desamparados (der Verlassenen) gestiftet hatte.

## Don Balthasar de la Cueva Henriquez, Marquis von Castelar.

1674 = 1678.

### XXIV Statthalter und Generalhauptmann, XX Unterkönig und XXII Präsident der Audiencia.

XXIV Balth. de la Cueva Henriquez.

Der Marquis von Castelar, Mitglied des indianischen Rathes, kam den 15ten August 1674 zu Lima an. Er vollendete die Zeit seiner Statthalterschaft nicht, indem er be=

beschuldiget wurde, daß er dem unerlaubten Handel nach China Vorschub thäte, worinnen man ihm aber Unrecht that. Die Wahrheit ist, daß zwey Schiffe, denen er erlaubet hatte, wie gewöhnlich auszulaufen, und in den Häfen von Neuspanien Güter zu laden, von da mit chinesischen Waaren befrachtet zurückkamen, womit Peru überschwemmet wurde. Die Kaufleute, die über den Nachtheil böse waren, welchen ihnen solches verursachete, brachten ihre Klagen darüber zu Madrid an, worauf der Marquis abgesetzet wurde und Befehl erhielt, die Regierung dem Erzbischofe zu Lima zu übergeben, welches er den 7ten des Heumonates 1678 that. Er rechtfertigte sich aber nachher und wurde in alle seine Bedienungen wiederum eingesetzet, als er nach Spanien zurück kam.

Unterkönige in Peru. 1674 = 1678.

## Don Melchior de Linnan y Cisneros, Erzbischof zu Lima.

XXV Statthalter und Generalhauptmann, XXI Unterkönig und XXIII Präsident der Audiencia.

1678 = 1681.

Don Melchior von Linnan und Cisneros wurde unterdessen zum Unterkönige ernannt, und regierete bis den 20sten des Windmonates 1681. Es gieng währender Zeit nichts beträchtliches vor, außer daß ein Haufen engländischer Seeräuber, hundert und funfzig Mann an der Zahl, ankam, welche von Johann Guerin und Bartholomäus Cheap geführet wurden. Sie giengen durch den schmalen Weg, welchen die Landenge Panama machet, in den Meerbusen von Darien, gelangeten von da an die Küste des Südmeeres, wo sie sich auf Piroguen und Canote einschiffeten, und gerüstet bis an den Hafen Perico in Panama kamen, wo sie sich, durch einen Ueberfall, zweyer Schiffe bemächtigten, welche vor Anker lagen, und wovon das eine mit einer guten Summe Geldes und einer Menge Krieges- und Mundvorrath beladen war, welches für die Besatzung dieses Ortes sollte. Da sie Meister von diesen beyden Schiffen waren: so fuhren sie fort, Seeräuberey zu treiben, und verursacheten der spanischen Handlung großen Schaden. Als sie aber die Kühnheit gehabt hatten, Arica anzugreifen: so wurden sie mit Verluste zurück getrieben, und es kostete ihrem Oberhaupte, Johann Guerin, das Leben. Die übrigen flüchteten sich und giengen wieder nach Europa, da sie um das Vorgebirge Horn hinumfuhren.

XXV Melchior de Linnan.

## Don Melchior de Navarre y Rocafull, Herzog de la Palata.

XXVI Statthalter und Generalhauptmann, XXII Unterkönig und XXIV Präsident der Audiencia.

1681 = 1689.

Don Melchior von Navarra und Rocafull, Herzog zu la Palata und Fürst von Massa, Staats- und Kriegesrath, hielt den 20sten des Windmonates 1681 seinen öffentlichen Einzug zu Lima. Dieser Unterkönig ließ, wie schon anderwärts bemerket worden, die Stadt Lima mit einer Mauer von rohen Backsteinen umgeben. Kaum aber

XXVI Melchior de Navarre.

Unterkönige in Peru. 1681-1689.

aber war das Werk fertig, so hatte er die Betrübniß, zu sehen, daß die Stadt selbst durch zwey grimmige Erdbeben zerstöret wurde, welche sie den 20sten des Weinmonates 1687 gänzlich über den Haufen stürzeten. Vor diesen beyden erschrecklichen Zufällen gieng ein Wunder vorher, welches an dem Bilde der h. Jungfrau geschah, das seit diesem Tage in dem großen St. Paulscollegio sehr verehret wird. Man erzählet, es habe dieses Bild in dem Bethstübchen des Don J. Calvo de la Banda, eines Mitgliedes der Audiencia, gestanden, da man denn mit Erstaunen gesehen, daß dessen Gesicht ganz naß von Thränen und Schweiße gewesen, als wenn es das Unglück gleichsam ankündigte, welches geschehen würde. Zum Andenken dessen stiftete man ein Fest, welches man mit vieler Pracht begeht, und welchem der Unterkönig, und alle Gerichte beywohnen.

Erdbeben und Wunderwerk.

Zwistigkeit mit dem Erzbischofe.

Der Unterkönig, welcher über die Aufführung der Doctrinarpfarrer des Erzbisthumes Lima misvergnüget war, über welche die Indianer beständige Klagen anbrachten, machete einige Verfügungen, die ihn mit dem Erzbischofe Linnan entzweyeten, welches Gelegenheit zu vielen gelehrten Schriften auf beyden Seiten gab.

Nach diesem wandte der Unterkönig alle seine Sorgfalt auf die Wiederausbesserung der Stadt; und nachdem er seine Regierung vollendet hatte, so begab er sich nach Portobello, um von da nach Spanien zu gehen. Währender Zeit da er die Abfahrt der Gallionen erwartete, die von dem Marquis **Vao del Maestre** geführet wurden, ward er von einer Krankheit angegriffen, die ihn den 13ten April 1691 ins Grab legete. Sein Leichnam wurde in der Sacristey der Pfarrkirche zu Portobello begraben.

Seeräuber David.

Die Regierung dieses Unterköniges wurde durch verschiedene verdrießliche Begebenheiten merkwürdig. Denn außer dem Erdbeben kam der berufene Seeräuber **Eduard David**, welcher durch einen Haufen französischer Freybeuter verstärket worden, mit zehn Schiffen in das Südmeer und verursachete an diesen Küsten unendlichen Schaden. Der Unterkönig schickete zwar ein Geschwader von sieben Schiffen wider sie, welches sie bey Panama schlug. Weil aber diejenigen, welche dieses Geschwader führeten, sich ihres Sieges nicht hatten zu Nutze zu machen gewußt: so war er fast unnütz. Denn obgleich die Seeräuber zerstreuet waren: so verursacheten sie doch noch unermeßlichen Schaden, nahmen Städte weg, plünderten sie, sengeten und brenneten aller Orten, wo sie hinkamen.

## Don Melchior Portocarrero, Graf de la Moncloa.

1689-1706.

### XXVII Statthalter und Generalhauptmann, XXIII Unterkönig und XXV Präsident der Audiencia.

XXVII Melchior Portocarrero.

Don **Melchior Portacarrero Laso de la Vega**, Graf von la Moncloa, Comthur zu la Zarza in dem Ritterorden von Alcantara, war seit zweyen Jahren Unterkönig zu Mexico, als er Befehl erhielt, nach Peru zu gehen, und daselbst eben die Würde zu bekleiden. Er hielt den 15ten August 1689 seinen Einzug zu Lima. Er bemühete sich anfänglich, das Seewesen auf einen bessern Fuß zu setzen, als es in diesen Landen war,

war, und ließ auf den Werften zu Guayaquil drey Kriegesschiffe bauen, nämlich das h. Sacrament, die Empfängniß und den h. Lorenz. Die beyden erstern waren noch im 1744 Jahre vorhanden; und obgleich das erstere noch ganz war, so ward es doch seit 1742 nicht mehr gebrauchet, weil es, wie fast alle damals in Indien gemachete Schiffe, schlecht gebauet war, und nicht die gehörige Anzahl Stücke führete, die es haben sollte.

Unterkönige in Peru. 1689 = 1706.

Währender Zeit da der Unterkönig mit vieler Gelindigkeit in Peru regierete, alle seine Aufmerksamkeit auf die Beförderung des gemeinen Bestens wandte, und solche Verfügungen machete, als ihm die christliche Liebe und seine Frömmigkeit zum Besten der Indianer eingaben, für deren Beschützer er sich erkläret hatte, erhielt er die Zeitung von dem Absterben des Königes Karls des II, mit welchem die männliche Linie des spanischen Zweiges des durchlauchtigsten Hauses Oesterreich ausgieng; welche Zeitung allen Einwohnern in Peru die Thränen aus den Augen pressete. Das einzige, was sie trösten konnte, war, daß sie vernahmen, es wäre der französische Prinz aus dem königlichen Hause Bourbon, Philipp der V, auf den Thron gestiegen und dieser Herr wäre zu Madrid gekrönet und von allen Ständen der spanischen Monarchie erkannt worden. Der Unterkönig hatte das Vergnügen, diesen Monarchen in den Provinzen Peru für den rechtmäßigen Herrn auszurufen und diese Königreiche mit Genehmhaltung des Königes noch ferner zu regieren, bis er endlich im Anfange des 1706 Jahres den Lauf seines Lebens zu Lima beschloß, woselbst er in der Domkirche begraben wurde.

## Don Manuel Omms de Santa Pau, Marquis de Castel dos Rius.

### XXVIII Statthalter und Generalhauptmann, XXIV Unterkönig und XXVI Präsident der Audiencia.

1707 = 1710.

Don Manuel Omms von Santa Pau, Olim von Sentmanat und la Nuza, Marquis von Castel dos Rius, Grand von Spanien, welcher Gesandter an den portugiesischen und französischen Höfen gewesen, hielt den 7ten des Heumonates 1707, als Unterkönig zu Peru seinen öffentlichen Einzug in Lima. Während der Regierung dieses Herrn besucheten eine Menge französischer Schiffe das Südmeer und trieben in allen Häfen dieser Küsten freye Handlung. Der Unterkönig und die besondern Statthalter waren genöthiget, durch die Finger zu sehen; weil man viele Dienste von diesen Schiffen zu einer Zeit erhielt, da Spanien keine andere Stütze, als die Krone Frankreich, hatte, um sich wider diejenigen Machte zu vertheidigen, die sich vereiniget hatten, es zu bekriegen: und weil solche durch ihre Seemacht die Gemeinschaft zwischen Spanien und Peru unterbrachen, so waren diese Schiffe nöthig, den Abgang der ordentlichen Mittel und Wege zu ersetzen, wodurch man bey Friedenszeiten die Befehle und Nachrichten überbringen ließ.

XXVIII Manuel Omms de Santa Pau.

Er sieht den französischen Schiffen nach.

Da außerdem die Gallionen gänzlich abgiengen: so giengen auch die europäischen Waaren in Peru ab; und dieses hatte den Grafen von la Moncloa vermocht, zu dem Handel der französischen Schiffe durch die Finger zu sehen; und der Marquis von

Vortheil davon.

Ca=

Unterkönige in Peru. 1707-1710.

Castel dos Rius glaubete, er müßte der Staatskunst seines Vorgängers folgen, und auch denen französischen Schiffen nachsehen, die ohne Erlaubniß kamen; und er fand sich wohl dabey, weil sie die feindlichen Corsaren zu entfernen dieneten, welche die Ruhe dieser Meere stöhreten. Der ansehnlichste von diesen Corsaren war der Hauptmann **Rogers**, und **Wilhelm Dampier**, Engländer, welche mit zweyen wohlausgerüsteten Schiffen im 1709 Jahre in das Südmeer einliefen, sich vieler Kaufmannsschiffe bemächtigten, Guayaquil überfielen, und das Glück hatten, aller Maaßregeln ungeachtet, zu entwischen, die man genommen hatte, ihrer nicht zu verfehlen.

Der Unterkönig starb den 22sten April 1710. Der König hatte für diesen Zufall schon durch einen versiegelten Befehl gesorget, den man in dem Archive der Audiencia verwahrete, und worinnen seine Majestät im Falle der Unterkönig stürbe, die Bischöfe zu Cuzco, Arequipa und Quito ernennete, dieses Amt zu verwalten. Die beyden erstern waren schon todt: der Bischof von Quito kam also zu dieser wichtigen Würde. Die Audiencia gab ihm so gleich Nachricht von seiner Ernennung, und hielt inzwischen, da sie seine Ankunft erwartete, dem verstorbenen Unterkönige prächtige Obsequien, welcher in der Kirche des großen Barfüßerklosters begraben wurde.

## Don Diego Ladron de Guevara,

1710-1716.

### XXIX Statthalter und Generalhauptmann, XXV Unterkönig, und XXVII Präsident der Audiencia.

XXIX Diego Ladr. de Guevara.

**Don Diego Ladron von Guevara**, Bischof zu Quito, hielt den 30sten August 1710 seinen öffentlichen Einzug in Lima. Unter seiner Regierung beobachtete er gegen die französischen Schiffe eben die Aufführung, welche seine beyden Vorgänger beobachtet hatten. Damit aber der König die Summen nicht verlöre, die ihm von denen Zöllen zukämen, welche auf die fremden Waaren geleget worden: so schickete er Umlaufsschreiben in alle Häfen an der Küste, es sollten die französischen Fahrzeuge, welche daselbst handelten, nach dem Hafen Callao kommen, wobey er ihnen erlaubete, daselbst ihre Ladungen auf den Stapel zu legen, wenn sie nur die gewöhnlichen Zölle entrichteten. Dadurch steuerte der Unterkönig nicht allein denen Betrügereyen, die in den andern Häfen begangen wurden, sondern er brachte auch eine hinlängliche Anzahl Schiffe zusammen, Lima wider einen Einfall zu vertheidigen, den man alle Augenblicke in dem Lande befürchtete; weil man Nachricht hatte, daß man in England eine Flotte dazu ausrüstete. Allein, es fanden sich nur drey französische Schiffe, die sich der Anerbiethung des Unterköniges zu Nutze macheten. Die andern wollten lieber fortfahren, ihre Waaren in den andern Häfen heimlich zu verkaufen, als die Zölle zu bezahlen, welche ihren Gewinnst gar zu sehr verminderten.

Sein Betragen gegen die französischen Schiffe.

Der Unterkönig erhielt Nachricht von dem Frieden, welcher in den Jahren 1713 und 1714 zu Utrecht geschlossen worden, und zugleich Befehl, allen französischen Schiffen die Einfahrt in die Häfen zu versperren, alle diejenigen, die sich bereits darinnen befänden, hinauslaufen zu lassen, ja so gar alle die Personen dieser Nation, die sich in dem Lande gesetzet hätten, zurück zu schicken, und ihnen alles zu bezahlen, was man ihnen schuldig wäre, und sich dabey zu hüten, daß man ihnen keinen Schaden verursachete.

Die Engländer erhalten die

Zu der Zeit, da man den Franzosen also begegnete, bewilligte man den Engländern das Assiento der Negern, das ist, diese Nation erlangete das ausschließende Privilegium, alle

alle Negern zu liefern und zu verkaufen, die man in Indien zu Bearbeitung der Felder und Bergwerke brauchete, welchem man noch bey jeder Ueberschickung der Gallionen, und mit Kaufmannswaaren beladenen Flotte ein Erlaubnißschiff beyfügete, welches Schiff dem spanischen Handel auf den americanischen Märkten, wo es zugelassen worden, durch die Art und Weise, wie sich die Engländer desselben gemisbrauchet, unendlichen Schaden gebracht hat.

Unterkönige in Peru. 1710-1716. Lieferung der Negern.

Die Nachsicht, welche der Unterkönig gegen die französischen Schiffe gehabt hatte, wurde am spanischen Hofe gemisbilliget, ob sie gleich die Wirkung seines Eifers gewesen war. Man nahm ihm also die Würde eines Unterköniges, und erlaubete ihm, wieder nach Spanien zu kommen, damit er nicht genöthiget wäre, nach Quito zurück zu kehren, nachdem er die oberste Würde dieser Königreiche bekleidet hätte. Weil aber seine Absetzung seine Aufführung verdächtig machete: so wollte er nicht eher abreisen, als bis er sich wegen derer Sachen gerechtfertiget hatte, die man ihm zur Last legete; und nachdem er der Welt in diesem Stücke ein Genügen geleistet hatte: so reisete er ab, um über Mexico wieder nach Spanien zu gehen. Er starb aber in dieser Stadt, den 9ten des Windmonates 1718.

Er wird abgesetzet.

## Don F. Diego Morcillo Rubio de Augnon, Erzbischof zu Lima.

### XXX Statthalter und Generalhauptmann, XXVI Unterkönig, und XXVIII Präsident.

1716.

Dieser Prälat versah die Würde eines Unterköniges nur so lange, bis derjenige ankam, den man in Spanien dazu ernannt hatte. Seine Regierung dauerte wegen der geschwinden Ankunft seines Nachfolgers nur funfzig Tage, welchem er die Regierung übergab, und wieder zu seiner Kirche zurückkehrete, wo er so lange blieb, bis er wiederum zu der Bedienung eines Unterköniges berufen wurde.

XXX Diego Morcillo de Augnon.

## Don Carmine Caraciolo, Fürst von Santo Bono.

### XXXI Statthalter und Generalhauptmann, XXVII Unterkönig, und XXIX Präsident der Audiencia.

1716-1720.

Don Carmine Caraciolo, Fürst von Santo Bono, Grand in Spanien, ehemaliger Gesandter seiner Majestät bey der Republik Venedig, kam den 5ten des Weinmonates 1716 zu Lima an. Im folgenden 1717 Jahre kamen die beyden Kriegesschiffe, der **Rubin** und der **Eroberer**, welche von **M. Martinet**, und **Don Blas de Leso** geführet wurden, in dem Südmeere an. Der König hatte ein Geschwader von drey Kriegesschiffen bestimmet, an den Küsten von Peru zu kreuzen, um den unerlaubten Handel der französischen Schiffe zu verhindern, welcher, ungeachtet aller Verbothe dawider, dennoch beständig anhielt. Das dritte Schiff von diesem Geschwader, welches vom **Don Bartholomäus Urdinzu** geführet wurde, konnte der Gewalt der Winde und der Heftigkeit der Wellen bey dem Vorgebirge Horn, nicht widerstehen, und sah sich genöthiget, bey Buenos Ayres anzulegen. Der Eroberer und der Rubin durchstrichen alle die Häfen von Chily bis nach Callao, bemächtigten sich vieler französischen Schiffe, welche ruhig ihren Handel forttrieben, und brachte dadurch einiges Hülfsmittel wider ein schon sehr eingewurzeltes Uebel.

XXXI Carmine Caraciolo.

Dem französischen Handel wird gesteuert.

Unterkönige in Peru. 1716-1720.

Ein Unterkönig in Neugrenada bestellet.

Im 1718 Jahre bestellete man einen Unterkönig in Neugrenada. Seine Gerichtsbarkeit wurde von den Gränzen des Königreiches Quito bis an das Nordmeer bestimmet; und damit diese Würde in einem anständigen Glanze erhalten würde, ohne daß es dem königlichen Schatze gar zu viel kostete: so unterdrückete man die Audiencien Quito und Panama. Der Licentiat Don **Antonio de la Pedrosa Guerrero**, Agent des indianischen Rathes, wurde abgeschicket, diese Verfügungen ins Werk zu richten, und Don **Georg de Villelongua**, Generallieutenant bey den Heeren des Königes, damaliger Statthalter zu Callao, und Generalissimus der Heere in Peru, wurde ernannt, um die Stelle des Unterköniges zu bekleiden.

Der Fürst von Santo Bono, Unterkönig zu Peru, erhielt endlich die Erlaubniß, wieder nach Spanien zurück zu kommen, so bald die Zeit seiner Regierung geendiget seyn würde, die forthin auf drey Jahre festgesetzet blieb. Dieser Herr reisete von Lima ab, und übergab die Regierung dieses Königreiches wieder in die Hände des Erzbischofes zu la Plata, den 26sten Jenner 1720.

## Don F. Diego Morcillo Rubio de Augnon, Erzbischof zu la Plata oder Charcas.

1720-1724.

### XXXII Statthalter und Generalhauptmann, XXVIII Unterkönig, und XXX Präsident der Audiencia.

XXXII Diego Morcillo de Augnon.

Dieser Prälat wurde zum andernmale zur Unterkönigeswürde in Peru ernannt, und hielt den 26sten Jenner 1720 daselbst seinen Einzug. Er befliß sich anfänglich auf Mittel, das Südmeer von den Räubereyen des engländischen Freybeuters Cliperton zu befreyen, welcher in eben dem Jahre daselbst angekommen war. Er schickete auch dieserwegen viele Schiffe wider ihn aus, die ihn zwar verfehleten, jedoch aber nöthigten, diese Gewässer zu verlassen, und sich ganz und gar daraus zu entfernen. Im 1723 Jahre wurde eben der Erzbischof zu la Plata zum Erzbisthume Lima ernannt, und den 9ten März desselben Jahres kündigten die indianischen Arauquer den Spaniern den Krieg an.

Krieg der Arauquer wider die Spanier.

Der Bewegungsgrund zu diesem Kriege war, sie wollten sich wegen der Erpressungen derer Bedienten rächen, die man **Amigos** nannte. Sie fingen mit dem Tode eines dieser Hauptleute und dreyer anderer Spanier an, ihr Misvergnügen zu bezeugen. Die rechte Hand des Hauptmannes wurde zu allen Dorfschaften geschickt, um die Kriegesleute zusammen zu berufen. Dieses ist ihre Art, Krieg anzukündigen, und ihren Leuten zu melden, zur Vertheidigung der gemeinen Sache herbey zu eilen. Diese sonderbare Ceremonie war kaum geschehen, so wurden die Schanzen **Puren**, **Tucapel**, **Arauco** und **Rumbel**, welche den Spaniern zur Vormauer dieneten, eine nach der andern angegriffen. Die Schanze Puren war die erste. Nachdem sie aber solche nicht mit Gewalt hatten wegnehmen können: so stecketen sie dieselbe in Brand, und zerstöreten sie. Die Schanze Tucapel wurde verlassen, und von den Spaniern selbst zerstöret, welche sie nicht für haltbar hielten. Von da fielen die Feinde die Schanze Yumbel an, wo sie mit Verluste von dem **Maestre de Campo** von la Conception, Don **Manuel de Salamanca** zurück getrieben wurden, welcher sich mit seinen Leuten ins Feld begeben hatte, so bald er von dem Friedensbruche Nachricht bekommen, und welcher auch so gleich eine ansehnliche Verstärkung erhalten hatte, die ihm von dem Präsidenten und Statthalter zu Chily, Don Gabriel

briel de Cano, Generallieutenant, war zugeschicket worden. Währender Zeit, da der Krieg in Chily mit der größten Lebhaftigkeit geführet wurde, übergab der Erzbischof, Unterkönig in Peru, die Regierung seinem Nachfolger, um sich nur mit der Sorgfalt für seine Kirche zu beschäfftigen.

Unterkönige in Peru. 1724 1736.

## Don Joseph de Armendariz, Marquis von Castel = Fuerte.

### XXXIII Statthalter und Generalhauptmann, XXIX Unterkönig in Peru, und XXXI Präsident der Audiencia.

Dieser Herr war Generalhauptmann der Kriegesheere des Königes, als er zum Unterkönige in Peru ernannt wurde. Er zog den 14ten May 1724 in Lima ein, und erhielt daselbst fast zu gleicher Zeit die angenehme Zeitung, daß der Friede in Chily wieder hergestellet wäre, und daß ihn die Indianer selbst verlanget hätten. Dieses war der Wirksamkeit des Statthalters dieses Königreiches zuzuschreiben, welcher ein Heer von dreytausend Mann zusammen gebracht hatte, und sie dadurch, diesen Schritt zu thun, zwang, ihnen dabey auch zu erkennen gab, die beste Partey für sie wäre, in gutem Vernehmen mit den Spaniern zu leben. Die Friedensbedingungen waren, der Fluß Biobio sollte zur beständigen Gränze zwischen den beyden Nationen dienen, und die Spanier sollten die Hauptleute Amigos abschaffen, welche zum Kriege Anlaß gegeben. In eben dem 1724 Jahre verschwand, wie ein Rauch, die Regierung einer der schönsten Lilien des Hauses Bourbon, Ludwigs des I, dessen Erhebung auf den Thron man zu Peru durch allerhand Lustbarkeiten zu einer Zeit feyerte, da ganz Spanien in einer tiefen Trauer versenket war. Durch diesen frühzeitigen Tod stieg Philipp der V wieder auf den Thron der spanischen Monarchie; und dieser Monarch, welcher von dem Eifer des Unterköniges, den unerlaubten Handel zu unterdrücken, und von seiner Redlichkeit in Ausübung der Gerechtigkeit unterrichtet war, machete sich kein Bedenken, ihn in seiner Würde zu bestätigen.

XXXIII Joseph de Armendariz. Er schließt Frieden,

Dieser Unterkönig hat sich besonders in der Aufmunterung der Bergwerke hervorgethan. Er vermochte vornehmlich einige überausreiche Personen, zu der Unternehmung, das Wasser aus dem Bergwerke Junchuli abzuzapfen, wovon wir anderswo geredet haben. Man rechnete unter die Theilhaber bey diesem Werke Don Miguel de Santistevan, damaligen Corregidor der Provinz Canas und Canches, und Don Raphael de Eslaba, welchem der Unterkönig auch die Bedienung eines Oberrichters dieser Bergwerke anvertrauet hatte. Nachdem diese große Summen angewandt hatten, ein Socabon zu machen, um das Bergwerk zu leeren: so hatten sie das Misvergnügen, zu sehen, daß solches die Wirkung nicht thun konnte, die sie davon erwarteten, weil solches nicht wohl geführet worden, und daß das Socabon ein wenig gar zu weit über den Ort herausgieng, wo es herausgehen sollte. Dieses ist ein gar zu gewöhnliches Unglück in diesen Landen, wo es an verständigen Personen fehlet, die geschickt sind, dergleichen Werke anzugeben, und glücklich zu Stande zu bringen. Diejenigen, die sich damit vermengen, haben selbst nur eine gewisse Uebung, und einige oftmals fehlerhafte Muthmaßungen zu Führerinnen, wovon sie aber den Irrthum nicht eher erkennen, als bis das Werk vollendet ist, und sie sehen, daß das Werk fehlgeschlagen ist, weil sie nicht die gehörigen Abmessungen getroffen, noch genaue Rechnungen angewandt haben. Diese unglücklichen Erfolge schrecken diejenigen

nimmt sich der Bergwerke an.

Unterkönige in Peru. 1724-1736.

ab, und benehmen ihnen den Muth, welche einen Theil ihres Vermögens zu diesen Unternehmungen angewandt haben; und ihr Beyspiel machet auch diejenigen furchtsam, welche Lust haben könnten, dergleichen zu unternehmen.

Portugiesen wollen einen Sitz anlegen.

Im 1732 Jahre gieng eine kleine Flotte portugiesischer Piroguen aus der Stadt Gran-Para ab, den Amazonenfluß hinauf, und lief in Napo ein, welchen sie auch hinaufgieng, um an der Mündung des Flusses Aguarico einen Sitz anzulegen, und eine Schanze zu erbauen. Dieses konnte nicht anders, als zum Nachtheile der Missionen der spanischen Jesuiten, und nicht ohne den Gerechtsamen der Krone Spanien auf dieses Land Abbruch zu thun, geschehen. Der Superior dieser Missionen protestirete wider das Unternehmen der Portugiesen, und brachte seine Klagen bey der Audiencia Quito und dem Unterkönige an. Dieser gab dem Könige von diesem Handel Nachricht, und erhielt Befehl von seiner Majestät, eine solche Anzahl Kriegesleute zu nehmen, als er für dienlich erachten würde, und sich zu bemühen, die Portugiesen aus diesem Posten und allen andern zu vertreiben, deren sie sich ohne einiges Recht konnten bemächtiget haben. Zum Glücke warteten die Portugiesen nicht so lange, bis es dahin kam, und begaben sich zurück, ehe der Unterkönig Mine gemacht hatte, daß er sie angreifen wollte; welches nicht ohne unendliche Mühe und Beschwerlichkeiten hätte geschehen können. Dieses Abstehen der Portugiesen war von keiner langen Dauer; denn diese Nation hat sich stets beflissen, sich auf Unkosten der Krone Spanien auszubreiten.

Händel in Paraguay.

Die Händel, die sich in Paraguay ereigneten, waren eine von denen merkwürdigsten Begebenheiten, die sich währender Regierung dieses Unterköniges zutrugen. Diese Zwistigkeiten schienen anfänglich von solcher Wichtigkeit zu seyn, daß die klügesten Leute befürchteten, es möchte ein bürgerlicher Krieg daraus entstehen. Man sehe aber, worauf es ankam, und wie der Unterkönig diesen Anfang der Unruhe durch seine Klugheit und Standhaftigkeit unterdrückete. Die Audiencia Chuquisaca hatte zum Visitatorrichter der Missionen zu Paraguay den Fiscalprotector der Indianer dieser Audiencia, und Ritter des Ordens von Alcantara, Don Joseph de Antequera, ernannt. Die Jesuiten, Pfarrer dieser Missionen aber, weigerten sich, diesen Besuch anzunehmen, und gaben vor, die Patente des Visitators wären nicht in der geziemenden Form zur Ehre der Gesellschaft ausgefertiget. Diese Weigerung wurde ihm bey seiner Ankunft in der Stadt Assomption, der Hauptstadt der Missionen, angedeutet, und durch alle Arten von Höflichkeiten gemildert. Man versicherte ihn, so bald er Briefe vorweisen würde, die in solchen Worten abgefasset wären, welche den Verdiensten der Gesellschaft gemäß kämen, so würde man diese Schwierigkeiten nicht machen: sie könnten aber keine Bestallungen zulassen, die denen ihrem Orden verwilligten Vorrechten zuwider wären. Antequera, welcher sich diese Gründe wenig anfechten ließ, meldete, er würde weiter gehen, und machete in der Stadt bekannt, er wäre entschlossen, den Besuch zu thun, ohne sich bey irgend einer Widersetzung aufzuhalten. Diese Erklärung, die ein wenig leichtsinnig gethan worden, bewegete die Gemüther so sehr, daß in kurzer Zeit zwo Parteyen in der Stadt entstunden, wovon die eine für die Jesuiten, und die andere für den Antequera war. Die Zwietracht breitete sich bis in die benachbarten Oerter aus, und endlich nahmen die beyden Parteyen dergestalt zu, daß sie zwey kleine Heere ausmacheten, die mit einer großen Erbitterung zum Handgemenge kamen, und das Gefecht endigte sich mit dem Tode einer großen Anzahl Streiter auf beyden Seiten. Antequera war das ganze Gefecht über beständig an der Spitze der Seinigen

# KARTE VON PARAGUAY

und den benachbarten Landen

*Zur allgemeinen Historie der Reisen.*

Maasstab.

Gemeine Französische Seemeilen.

50 100

1756.

PARAGUAY

PERU

SUD MEER

CHILI

BRESIL

TUCUMAN

ZAMUCOS

GUARANIS

CHARUAS

See Xareyés

la Paz

Sicasica

Yacola

Oruro

Paria

S. Esprit

Cochobamba

Misque

S.te Croix de la Montagne

Chuquisaca od. la Plata

Potosi

Salzquellen

S.te Croix das alte Zerstörete

See Maniore

S. Ignace

Atacama

Tarapaca

Taiya

Fluß Pilcomayo

Ebene Manso

Vermeille od. Große Fluß

Paraguay Fluß

Jujui

Salta

Assomption

Fort S. Joseph

Fort de Valbone

N.e S.a de Fé

S. Ignace

S.te Rose

S. Yago

S. Michel du Tucuman

Süße Fl. od. R. Dulce

Corrientes

Copiapo

Guasco

Coquimbo

Rioja

Cordua

R. Secondo

R. Tercero

R. Quarto

S.a Fé

Parana Fluß

S. Juan an der Grænze

S. Louis

Das hohe Kreuz

Mendoça

Buenos Aires

Fl. la Plata

Uraguay Fluß

Crux

S. Borja

S. Joseph

Ibicuy Fl.

Aresise

Schwarze Fl.

Colonie S.t Sacrement

Monte Video

Maldonade

Die Castillos

Fort S. Michel

S. Peters Hafen

Fort Jesus

Reduction de Mangaveira

S. Joachim

S.te Maria

S. Christof

Große Fluß od. Parana

Ciudad Real de Guayra

Paracana

Tambo

Yguacu Fl.

Lorretto

S. Ignaz

Reductions oder Dörfer

S. Paul

I. S. Sebastian

Rio Janeiro

Paraiba Fl.

I. Cananea

Parnagua

Franciscus Fluß

I. S.te Catherine

Westliche Længe vom Pariser-Meridiane

15 20 25 30 35

75 70 65 60 55 50 45 40



nigen, und ermahnete seine Freunde, sich gut zu halten, welches gleichwohl nicht hinderte, daß sie nicht die schlechtesten waren.

Unterkönige in Peru. 1724-1736.

Einige Zeit vor diesem Gefechte hatte die Audiencia Chuquisaca, welche von der Gesinnung der Gemüther unterrichtet war, den Antequera zurück berufen, und ihm verbothen, weiter zu gehen, bis man Mittel ausfündig gemacht, die Schwierigkeiten zu schlichten, die sich darböthen. Antequera, welcher glaubete, seine Ehre erforderte es, nicht nachzugeben, weigerte sich, zu gehorchen. Der unglückliche Erfolg des Treffens aber war Ursache, daß ihm die Audiencia neue Zurückberufungsschreiben, und einen ausdrücklichen Befehl schickete, sich ohne Verzug zurück zu begeben.

Antequera wird dabey unglücklich.

Man weis nicht, ob die Rückkehr des Antequera freywillig geschehen, oder ob er einige geheime Ursache gehabt, die ihn genöthiget, dieser letzten Aufforderung wider seinen Willen zu gehorchen. Es sey aber damit wie ihm wolle, genug, er wurde genöthiget, vor der Audiencia zu erscheinen, und auf die Beschuldigungen zu antworten, die man wider ihn anbrachte, er hätte einen Aufstand in Paraguay erreget, und was am ärgsten war, sich zum Könige und Herrn von diesem Lande machen wollen. Es würde schwer seyn, diesen letzten Punct zu entscheiden, und die Wahrheit davon unter den verschiedenen Meynungen, worunter sie vermenget ist, und bey der großen Menge von Beweisen und Gegenbeweisen, von Anklagen und Vertheidigungen, einzusehen, welche die Acten dieses Processes dergestalt vermehret haben, daß sie fünftausend geschriebene Bogen enthalten.

Der Marquis von Castel Fuerte, welcher von der Audiencia zu Chuquisaca von demjenigen, was in Paraguay vorgegangen, und von des Antequera Aufführung benachrichtiget wurde, befahl, man sollte ihn nach Lima liefern. Daselbst wurde er einige Jahre lang im Gefängnisse gehalten, unterdessen daß man seinen Proceß einrichtete. Indem solches vorgieng, schrieb der Rath von Indien, welcher von der Sache benachrichtiget worden, an den Unterkönig, er sollte die Strafbaren richten. Er that solches gleich nebst vier Auditoren, wovon zween den Antequera ohne weitere Einwendung zum Tode verdammeten, der dritte war der Meynung, man sollte ihn wieder zu dem Rathe von Indien schicken, welches gerade dasjenige war, was Antequera wünschete; und der vierte weigerte sich, von der Sache zu urtheilen, indem er anführete, man hätte ihm nicht Zeit genug gelassen, die Acten des Processes gründlich zu untersuchen. Der Unterkönig vereinigte sich mit den beyden erstern; man setzete das Urtheil auf, welches enthielt, dem Antequera sollte der Kopf vor die Füße geleget, und Don Joseph de Mena, sein Alguazil Mayor, welcher ihm geholfen hatte, eine Partey in Paraguay zu machen, gehangen werden.

So bald sich die Zeitung von diesem Urtheile in der Stadt Lima ausbreitete, so nahmen sich die angesehensten Personen daselbst des Strafbaren an, und bathen den Unterkönig inständigst, er möchte doch geschehen lassen, daß Antequera an den Rath von Indien appelliren dürfte, und ihn vor dieses Gericht schicken. Es war aber alles vergebens. Der Unterkönig that die Erklärung, das gefällete Urtheil litte weder Gnade noch Aufschub. Als der Pöbel, welcher gemeiniglich auf die Seite hängt, wohin er die Großen geneigt sieht, sah, daß die vornehmsten Personen der Stadt um die Wiederrufung des Urtheiles anhielten, ohne solches erlangen zu können: so gab er große Merkmaale des Misvergnügens, und bezeugete öffentlich genug, daß er entschlossen wäre, die Hinrichtung zu verhindern.

Der Unterkönig wurde von den Gesinnungen des Volkes, welche durch einige Personen vom Stande unterhalten wurde, deren Namen ich verschweigen zu müssen glaube, gar

Unterkönige in Peru. 1724 = 1736.

gar bald benachrichtiget; und da er erfuhr, daß man von nichts wenigerm, als von Aufhebung der Strafbaren, redete, so ließ er sich nichts merken, sondern schickete ingeheim Befehl nach Callao, eine gewisse Anzahl Truppen von der dasigen Besatzung abzusenden, welche die zu Lima verstärken sollte. Darauf befahl er denen Officieren bey der Mannschaft, welche die Strafbaren auf den Richtplatz führen sollte, bey der geringsten Bewegung, die man machen würde, sie zu entführen, Feuer auf sie geben zu lassen.

Aufstand bey seiner Hinrichtung.

Den 5ten des Brachmonates 1731, welcher Tag zu der Hinrichtung angesetzet war, wurde Don Joseph de Antequera aus seinem Gefängnisse gehohlet, und auf das Blutgerüste geführet, welches auf dem ganz mit Volke angefülleten Markte aufgerichtet war. So gleich sprang ein einzelner Mensch unter dem Haufen hervor, und näherte sich herzhaft dem Blutgerüste. Er schrie aus allen Kräften, und zu dreyenmalen **Gnade, Gnade, Gnade!** Dieses Geschrey wurde von dem Pöbel wiederhohlet, worauf die Soldaten, welche den Strafbaren bewacheten, Feuer auf ihn gaben, ihn tödteten, und zugleich auch zween Franciscaner mit erschossen, welche dem armen Sünder in diesem letzten Augenblicke beystunden. Als der Unterkönig dieses Lärmen in seinem Pallaste hörete: so gieng er so gleich heraus, nahm einem von seiner Wacht das Pferd, und ritt auf den Markt. Da er aber sah, daß seine Gegenwart das Volk nicht im Zaume hielte, sondern es vielmehr nur desto grimmiger wurde, und sich, aus Mangel anderer Waffen, mit Steinen bewaffnete, entsetzlich schrie und drohete: so befahl er den Truppen, Feuer unter den Haufen zu geben, welches mit so gutem Erfolge bewerkstelliget wurde, daß der Pöbel dadurch erschrack, den Markt verließ, und ein jeder sich in sein Haus, als den sichersten Schutzort begab, ohne ein neues Feuer abzuwarten. Es war auch das erste nur in die Luft geschehen, und verletzete und tödtete niemand, außer daß einige zurückfallende Kugeln einige Neugierige trafen, die auf den Balconen stunden.

Als alles wieder sehr ruhig zu seyn schien: so kehrete der Unterkönig nach seinem Pallaste zurück, und befahl, Mena sollte abgethan werden, welches ohne die geringste Bewegung geschah. Der König Philipp der V, welcher von diesem Handel unterrichtet worden, und den Bericht seines Rathes von Indien, und die Klagen des Capitels und der Franciscaner, wegen des Todes ihrer beyden Mitbrüder, angehöret hatte, billigte die Aufführung des Unterköniges, und befahl, es sollte dem Capitel und den Franciscanern ernstlich verwiesen werden, daß sie wegen des Todes der beyden Religiosen Klage erheben wollen, welcher eine Wirkung des bloßen Zufalles, und ein Unglück wäre, welches man niemanden beymessen könnte.

Es fehlete nicht viel, so hätte die Strenge dieser Bestrafungen neue Unruhen in Paraguay erreget. Die Freunde des Antequera und Mena wollten sich an denen von der gegenseitigen Partey rächen: durch die eiligen Maaßregeln aber, die man ergriff, und durch die Bestrafung der Rädelsführer kam alles wieder zu seiner Pflicht.

Diese Beyspiele macheten den Marquis von Castel Fuerte so furchtbar in ganz Peru, daß sein Name allein hinlänglich war, den Erpressungen Einhalt zu thun, und einen jeden zu nöthigen, daß er in den Schranken seiner Pflicht bliebe. Er endigte also seine Regierung rühmlich, und übergab sie seinem Nachfolger, im Hornunge des 1736 Jahres. Das Volk gab bey seiner Abreise große Merkmahle der Betrübniß. Es schien, als ob ein jeder, da es ihn verlor, seinen Beschützer und seinen Vater verlöre, welches bey den andern

Un=

Unterkönigen niemals ist beobachtet worden. So viel Gewalt hat die gleich ausgetheilete, obgleich in ihren Urtheilen strenge, Gerechtigkeit über die Herzen.

Unterkönige in Peru. 1736 = 1745.

## Don Antonio de Mendoza, Marquis de Villa-Garcia.

### XXXIV Statthalter und Generalhauptmann, XXX Unterkönig und XXXII Präsident der Audiencia.

XXXIV Anton de Mendoza.

Dieser neue Unterkönig hielt den 4ten Jenner 1736 seinen Einzug in Lima. In eben dem Jahre kamen Don Juan, und Ulloa mit den Mitgliedern der französischen Academie der Wissenschaften zu Paris, in der Provinz Quito an, und man fing die Ausmessungen der Erdgrade bey dem Aequator oder der Linie, an. Die drey ersten Jahre der Regierung dieses Unterköniges wurden angewandt, die gute Ordnung zu erhalten, die Indianer zu trösten, die Arbeit in den Bergwerken zu befördern, und die öffentlichen Einkünfte zu vermehren, ohne den Privatpersonen Unrecht zu thun. Er war aber bald genöthiget, seine Aufmerksamkeit durch zween Kriege zu theilen, welche sich entzündeten, ehe er die Zeit seiner Regierung vollendet hatte.

Krieg mit den Engländern.

Der erste und wichtigste von diesen beyden Kriegen war derjenige, welchen England der Krone Spanien ankündigte, und wovon die Funken sich bis in Peru haben spühren lassen, dessen Reichthümer der Gegenstand waren, wornach die Engländer am meisten trachteten. Denn diese Nation behauptete, freye Handlung in diesem Königreiche zu treiben, ohne die geringste Achtung für die ausschließenden Rechte der spanischen Nation, oder für die in den Verträgen ausgemachten und von den vornehmsten europäischen Mächten angenommenen Gesetze wegen Indien, zu haben. Sie wandte daher alle ihre Bemühungen an, den Markt der Registerschiffe zu hintertreiben, welche, nebst den Küstenbewahrern, die von Don Blas de Leso geführet wurden, nach Carthagena gekommen waren. So viel Mühe sich auch der Unterkönig gab, so konnten zum Unglücke die Handelsleute von Peru noch nicht nach Panama gehen, um daselbst ihre Waaren einzukaufen, weil sie ihre Gelder noch nicht beysammen hatten. Daher kam es, daß die Südflotille nicht eher, als bis den 28sten des Brachmonates 1739 abgehen konnte; da sie mit ungefähr neun Millionen Pesos nach Callao unter Segel gieng. Nicht lange darnach aber, da sie zu Panama angelanget war, und erwartete, es sollten die Registerschiffe nach Portobello kommen, wurde diese Stadt den 13ten März 1740 von einem engländischen Geschwader angegriffen, welches sich derselben unter der Anführung des Admiral Vernons, bemächtigte. Dieses verhinderte wirklich, daß der Markt nicht gehalten wurde. So bald der Unterkönig von diesem Verluste Nachricht erhielt: so glaubete er nicht, daß die Südflotille zu Panama in Sicherheit wäre, und ließ sie zurückkommen. Er befahl, es sollten die Reichthümer, die sie führete, zu Guayaquil ausgeladen, und von da nach Quito gebracht werden, wo sie ohne die geringste Gefahr bleiben könnten, welches auch ins Werk gerichtet wurde.

Anstalten wider den Admiral Anson.

Zu eben der Zeit, welches im Heumonate des 1740 Jahres war, erhielt der Unterkönig die Zeitung, es wären die Engländer entschlossen, die äußersten Kräfte wider Peru anzuwenden, und sie rüsteten eine ansehnliche Seemacht auf ihrer Insel aus, um die vornehmsten Häfen des Südmeeres anzugreifen. Hierauf warb er drey Regimenter regulierter Truppen an, eines zu Fuße, und zwey zu Pferde. Er befahl, die Besatzung zu Cal-

lao

Unterkönige in Peru. 1736 = 1745.

lao sollte in völligem Stande seyn, und ließ zwey Kriegesschiffe, die **Conception** und den **Firmin** ausrüsten, um sie nebst den bereits dazu ausgerüsteten Fregatten, das **h. Sacrament**, und der **Beystand**, an die Küsten von Chily zu schicken. Dieses Geschwader sollte die feindlichen Schiffe verhindern, ins Südmeer zu kommen, oder wenigstens abhalten, daß sie daselbst keine Prisen macheten, noch die Küsten plünderten; und wenn derjenige, welcher sie führete, den Befehlen des Unterköniges genau nachgelebet hätte, wie es in seinen Anweisungsbefehlen enthalten war: so hat es sehr das Ansehen, der Admiral Anson würde nicht allen den Schaden gethan haben, den er that, noch die Gallion von Manille weggenommen haben. Denn er würde sich nicht, wie er auf der Insel **Juan Fernandez** that, wieder haben erhohlen, noch sich daselbst in den Stand setzen können, die Handlung derjenigen zu stöhren; welche in der falschen Vorstellung, dieses Geschwader wäre nicht in das Südmeer gekommen, ruhig daselbst schiffeten.

Den 24sten des Windmonates 1741 griff dieses Geschwader Payta an, welches weggenommen, ausgeplündert und abgebrannt wurde; und dieser Streich kündigte seine Ankunft in diesen Meeren an. Der Unterkönig, welcher muthmaßete, es könnte eine so große Macht wohl wider Panama bestimmet seyn, schickete ein neues Geschwader von vier Kriegesschiffen und einer Patache aus, um alle Häfen und Bayen bis nach Panama zu besuchen, den Feind überall anzugreifen, wo man ihn nur antreffen könnte, und Lebensmittel, Kriegesvorrath und Truppen nach Panama zu bringen. Er befahl zugleich dem Befehlshaber dieses Geschwaders, mit dem Präsidenten dieser Audiencia Rath zu halten und sich mit ihm in allem demjenigen zu verstehen, was zu thun nöthig wäre, um diesen Platz vor den Anfällen zu sichern. Diese Maaßregeln wurden zu so rechter Zeit genommen, daß man sagen kann, es habe dieses den Platz noch erhalten. Das Geschwader von Peru warf auch wirklich Anker in dem Hafen Perico, den 22sten März 1742 und nicht lange darnach erhielt der Präsident Nachricht von Portobello, es wäre den 3ten April in diesen Hafen und in den Hafen Chagres ein Geschwader von drey und funfzig Segeln eingelaufen, welches von dem Unteradmirale Vernon geführet wurde und zweytausend fünf hundert Engländer und fünf hundert Negern zum Aussetzen am Borde hätte; diese Flotte wäre wider Panama bestimmet, und nach Jamaica gesegelt, wo sie sich unterdessen zurechte gemacht, bis der Admiral Anson in das Südmeer kommen können: nachdem man nun von seiner Ankunft in diesem Meere Nachricht erhalten, so wäre die Flotte abgegangen, um die Truppen zu Portobello auszusetzen, von da sie sich zu Lande vor Panama begeben solten, wovon man vermuthete, daß es Anson schon zur See eingeschlossen hielt. Allein dieser Anschlag wurde zu Wasser, welches man der Wirksamkeit des Unterköniges zu danken hatte, welcher noch zwey Schiffe dahin schickete, die mit Truppen von denen Regimentern, die er zu Lima hatte werben und abrichten lassen, und mit neuem Kriegesvorrathe und Lebensmitteln beladen waren.

So bald Vernon zu Portobello den schlechten Zustand erfuhr, worinnen sich Ansons Geschwader befand, und daß Panama, anstatt daß es eingeschlossen seyn sollte, in gutem Vertheidigungsstande wäre, und es ihm an nichts fehlete, eine lange Belagerung auszuhalten: so fing er an, von denen hohen Vorstellungen, die er sich gemacht hatte, etwas nachzulassen; und ob er sich gleich beständig stellete, als wollte er weiter anrü=

anrücken, auch befahl, daß man Lastthiere und Lebensmittel zum Marsche zusammen-bringen sollte, so eilete er damit doch nicht, und inzwischen kam ein engländisches Schiff an, welches ihm Briefe brachte, die zu einem Kriegesrathe Anlaß gaben, wovon der Entschluß war, man wollte wieder unter Segel gehen und Panama diesesmal in Ruhe lassen.

Unterkönige in Peru. 1736 = 1745.

Kaum hatten sich die Engländer zurückbegeben, so erhob sich ein anderer Krieg in dem Innern des Königreiches, welcher dem Unterkönige nicht weniger Unruhe machete.

Innerlicher Krieg.

Dieser Krieg fing in der Provinz Xauxa durch die Empörung der Indianer **Chunchos** an, deren Dörfer unter der Lehre des Ordens des h. Franciscus stunden. Diese Indianer riefen einen unter sich zum Könige aus, welcher sich für einen Abkömmling aus dem Geblüte der Yncae und den nächsten Thronerben ausgab, wobey er bekannt machete, seine Absicht wäre, das Reich wieder zu erobern, die Indianer wiederum in den Stand zu setzen, worinnen sie zu den Zeiten der Yncae, seiner vorgegebenen Vorfahren gewesen, und sie von dem Joche der Spanier zu befreyen. Die Indianer, deren Gemüth weit geneigter ist, als aller andern Völker ihres, alles dasjenige begierigst anzunehmen, was einigen Schein der Neuheit hat, und welche die Unwissenheit und Dummheit leichtgläubig machen, höreten, daß sie einen König aus dem Geblüte der Yncae haben sollten, daß sie frey seyn, nach ihren Gesetzen und Gebräuchen leben und wieder in den Besitz derer Länder kommen sollten, welche die Spanier besäßen; die Indianer, sage ich, höreten alles dieses an, und wollten nichts mehr wissen. Sie fingen damit an, daß sie zuerst ihre Lehrpfarrer aus ihren Dörfern wegjageten, und darauf öffentlich den Krieg ankündigten. Damit sie solchen vortheilhaft führen könnten, so nahmen sie das gegen Morgen gelegene Land der beyden Provinzen Xauxa und Tarma und die **Cordillera der Andes** zwischen den Flüssen **Paucar-Tambo** und **Tapo** oder **Tarma** ein.

Der Unterkönig vernahm die Zeitung von dieser Empörung durch einen Brief des Corregidors von Xauxa, welchen er den 21sten des Heumonates 1742 erhielt. Er verlor keine Zeit, sondern schickete diesem Corregidor einen Beystand an Waffen und Kriegesvorrathe, welcher dasjenige war, was er damals am nöthigsten brauchete. Durch andere Nachrichten von eben dem Corregidor und von dem zu Tarma vernahm der Unterkönig, daß die Aufrührer ein Heer von dreytausend Mann ausmacheten, daß die Indianer der benachbarten Provinzen mit ihren Weibern und Kindern zu den Aufrührern eileten; daß das Oberhaupt dieser Partey schon unter den Seinigen Gesetze machete; und daß diese Gesetze sehr nach der Neigung der Indianer wären; daher zu befürchten stünde, es möchten alle die andern Völkerschaften ihrem Beyspiele folgen: da auch die Corregidoren nicht Macht genug hätten, sie im Zaume zu halten, so wäre es rathsam, daß man ihnen von Lima aus gehörigen Beystand dazu schickete. Den 18ten und 24sten des Heumonates wurden eben diese Nachrichten mit dem Umstande wiederholet, die aufgestandenen Indianer marschiereten nach Tarma, und wären nur noch acht oder zehn Meilen davon entfernet.

Hierauf ließ der Unterkönig zwey Fähnlein, eines zu Fuße und das andere zu Pferde, von Lima abgehen, und schickete dem Corregidor eine größere Anzahl Waffen und Kriegesvorrath, um die Spanier und Mestizen in seiner Gerichtsbarkeit zu be-

Unterkönige in Peru. 1736 = 1745.

waffnen. Zu gleicher Zeit hatte der Cacique zu Tarma den Unterkönig um Erlaubniß gebethen, mit seinen Indianern wider die Aufrührer zu marschieren, und erboth sich, er wollte sich ihres Oberhauptes bemächtigen. Sein Ansuchen wurde ihm um so viel williger zugestanden, weil das Land, welches von den Aufrührern eingenommen wurde, steinicht und bergicht war, und die Indianer darinnen besser streiten konnten, als die Spanier und Mestizen, die mit Leuten würden zu thun gehabt haben, welche dieser Gegenden gewohnet sind und sich darinnen besser behelfen können, als auf freyen Feldern; indem sie sich hinter die Bäume, Hecken und Gesträuche verstecken, und auf die unersteiglichsten Oerter hinaufklettern, um ihre Feinde ohne Gefahr zu treffen. Allein, weder der Cacique, noch der Corregidor that ihnen großen Abbruch. Denn so bald die Indianer vernahmen, daß sie gegen sie anmarschireten, so zogen sie sich zurück, und da sie glaubeten, daß ihre Feinde durch diesen übereileten Rückzug hintergangen und weniger auf ihrer Hut seyn würden, so fielen sie solche auf einmal an, erschlugen viele Spanier und Mestizen und unter andern auch zween Religiosen Priester vom Orden des heiligen Franciscus nebst einem Layenbruder. Die übrigen entrannen durch eine schleunige Flucht.

Dieser glückliche Erfolg blies den Indianern das Herz auf. Sie marschireten nach Pasco und kamen in die Stadt oder den Flecken Villcapampa, der nur vierzig Meilen von Lima liegt. Man muß dieses Villcapampa nicht mit einem andern Orte gleiches Namens verwechseln, wohin sich Sayri Tupac und Tupac Amaru begeben hatten. Der eine ist in der Provinz Canta gegen Osten von Lima, wenn man gegen Nordost geht; der andere gegen Morgen von Guamanga, wenn man sich ein wenig gegen Süden hält, und in der Provinz Villcas. Die Kühnheit der aufrührischen Indianer breitete das Schrecken in Pasco aus, so daß die königlichen Bedienten anfingen und sich hinweg begeben und die königlichen Cassen an sichere Oerter bringen lassen wollten, als Don Benito Troncoso, Lieutenant des Corregidors zu Xauxa, welcher einige Leute angeworben hatte, die Indianer aufhielt, eine von ihren Parteyen schlug, wovon ihrer viele getödtet und gefangen genommen wurden, und sie nöthigte, sich zurück zu begeben. Unter den Gefangenen fanden sich zwey von den vornehmsten Häuptern der Aufrührer. Der eine davon, welcher ein Anverwandter des Oberhauptes war, meldete, man hätte dreyßig Jahre gebrauchet, diese Verschwörung zu machen. Dieses zeiget, mit was für Langsamkeit aber auch wie geheim diese Leute handeln; denn insgemein weis man ihre Absichten nicht eher, als den Augenblick, da sie solche ausführen.

Gesinnung der Indianer bey ihrem Krieg führen.

Die Beständigkeit dieser Völker, ihre Anschläge fortzusetzen, gleicht ihrer Langsamkeit, sie zu machen. Dieses hat man bey der Empörung derer in Chily gesehen, und auch bey der, wovon wir gegenwärtig reden. Sie halten sich nicht eher für überwunden, als wenn sie nicht mehr entwischen können. Sie mögen immerhin noch so viel Leute verlieren, wenn sie nur einen Ort erreichen können, zu welchem man schwerlich gelangen kann: so halten sie sich für Sieger, oder glauben wenigstens, daß der Vortheil gleich sey, wenn auch gleich ihre Feinde nicht einen Mann und sie viele hundert verloren hätten. Daher kömmt ihre Beständigkeit oder ihre Hartnäckigkeit und die Schwierigkeit, die man hat, sie einzutreiben; daher kömmt es auch, daß sie triumphiren, und sich der Freude überlassen, wenn sie den Kopf eines einzigen Spaniers

Unterkönige in Peru. 1736 = 1745.

sehen, ob ihnen solcher gleich das Leben vieler tausend von den Ihrigen und den Verlust der Wahlstatt gekostet hat. Sie bringen nur ihre Leiber zum Kriege, und schleppen weder Gezelte, noch Geräthe, noch sonst etwas mit sich. Eben die Bäume, die ihnen ihren Unterhalt geben, reichen ihnen auch ihre Waffen. Der Verlust vom zwanzig bis dreyßig Meilen Land ist ihnen im geringsten nicht beschwerlich. Denn, weil sie an einem Orte fast eben die Sachen finden, als an dem andern: so ist es ihnen gleich viel, ob sie hier oder da wohnen. Ihre Kriegesheere bewegen sich mit einer erstaunlichen Hurtigkeit; und die Ursache davon ist leicht zu begreifen. Bey den Gefechten setzen sie ihr Leben wie Barbaren, aus; und ob sie gleich fast allezeit die Wahlstatt verlieren, so haben sie dennoch stets ihre Läger und Vorrathshäuser in Bereitschaft.

Wenn man alles dieses wohl in Erwägung zieht: so wird man sich nicht wundern, daß dieser Krieg, ungeachtet der Sorgfalt des Unterköniges und seiner Aufmerksamkeit, Truppen und alles abzuschicken, was nöthig war, die Aufrührer zu Paaren zu treiben, dennoch so lange gewähret hat. Diese begaben sich in die Gebirge, wohin man wegen der dicken Gehölze nicht kommen konnte. Zuweilen stelleten sie sich hinter Moräste an abhängigen Oertern und jähen Abstürzen, wohin nur sie allein kommen konnten. Ueber dieses hatten sie stets den Vortheil der Hecken von gewissen Gebüschen, womit das ganze Feld besetzet ist, und deren Stacheln so hart sind, als Stahl, auch keine Schuhe so dicke sind, daß sie nicht durchgehen könnten. Dadurch entwischeten sie den Spaniern fast immer, und konnten so oft wieder auf sie anfallen, als sie glaubeten, daß sie nicht recht auf ihrer Hut wären.

Anstalten des Unterköniges dagegen.

Als der Unterkönig sah, was dieser Krieg für einen Lauf nahm: so hielt er dafür, es würde besser seyn, vertheidigungsweise zu gehen, und die benachbarten Provinzen der von den Aufrührern eingenommenen Oerter zu bedecken, damit so wohl diese keine Streifereyen thun könnten, als auch diejenigen, die noch treu wären, nicht unter die Truppen der Aufrührer giengen. Zu diesem Ende hielt er dafür, er müßte eine Linie um die Oerter herum ziehen lassen, welche sie einnähmen, und überließ die Ausführung dieses Entwurfes den vornehmsten Officierern der spanischen Truppen. Die Corregidoren zu Xauxa und Tarma kamen, nach den Absichten des Unterköniges, mit den Stabesofficieren und den geschicktesten Personen zusammen, welche das Land und die Beschaffenheit und Lage der Gegenden und Oerter kenneten. Der Schluß von diesem Rathe war, man müßte sich bemühen, die Dörfer Quimiri und Chanchamayo, deren sich die Misvergnügten bemächtiget hätten, und von da sie vielen Oertern umher Schatzung auflegeten, wieder zu bekommen; man müsse zu Quimiri eine gute Mannschaft Truppen lassen, die von Lima geschickt worden, und sich eines so wichtigen Posten zur glücklichen Ausführung des Anschlages versichern, welcher in einem Eingange gelegen wäre, wo die drey Wege zusammen kämen, durch welche man zu denen Gebirgen gienge, welche die Misvergnügten eingenommen hätten.

Quimiri ist ein gegen Norden des Flusses Tapo oder Tarma gelegenes Dorf, dicht an diesem Flusse und gegen Osten von Ulucumayo oder Ocsabamba, wo die Spanier vordem eine Schanze gebauet hatten, welches ihren Eroberungen zur Gränze und den barbarischen Völkerschaften zum Zaume dienen sollte, welche das Land darüber hinaus bewohneten. In dieser Schanze bauete man nachher das Franciscanerkloster, dessen Religiosen die Bekehrung dieser Völker und die Gewissensführung derjenigen

Unterkönige in Peru. 1736-1745.

aufgetragen war, welche die christliche Religion bereits angenommen hatten, und in den Flecken in Gesellschaft lebeten. Die Corregidoren zu Xauxa und Tarma giengen mit ihren Truppen und denen von Lima ab, um die Indianer des besagten Dorfes zu verjagen. Ihr Oberhaupt aber, welches von diesem Vorhaben Nachricht hatte, oder es wenigstens muthmaßete, zog seine Leute zurück, indem er sich nicht im Stande zu seyn glaubete, diesen Posten behaupten zu können, so daß man ihn verlassen fand. Die Befehle wurden so gleich zur Wiederherstellung der Schanze gegeben, und damit man daselbst Truppen zur Besatzung lassen könnte, so warf man rund herum eine Verschanzung auf und legete einen Officier, Namens Don Fabricio de Bartholi, Hauptmann bey einer von denen in Lima angeworbenen Compagnien, nebst dem Souslieutenante Don Pedro d'Escobar und zwey und neunzig Mann regulirter Truppen, nebst den nöthigen Lebensmitteln und gehörigen Kriegesbedürfnissen zu einer langen Vertheidigung in die Schanze selbst. Das Geschütz der Schanze bestund aus vier kleinen Stücken, die von Lima geschickt und mit unendlicher Beschwerniß bis dahin gebracht worden. Nachdem man für alles das gesorget hatte: so giengen die beyden Corregidoren mit den übrigen Truppen ab, um sich zu ihnen zu begeben, damit man für die Vertheidigung der andern Oerter und besonders des Corregimients Tarma sorgen möchte, welchem die Aufrührer droheten, indem sie bis an das Dorf Guancabamba vorgerücket waren.

So bald diese erfuhren, daß der größte Theil zurückgegangen war, und man Besatzung in der wiederhergestelleten Schanze gelassen hätte, um den Posten Quimiri zu erhalten: so giengen sie von Guancabamba ab, mit dem Vorsatze, diese Schanze zu belagern. Da sie nach vielen Versuchen, sich solcher zu bemächtigen, sahen, daß sie nicht damit fortkommen könnten: so verwandelten sie die Belagerung in eine Einschließung. Dieses thaten sie dadurch, daß sie sich der Pässe bemächtigten, die Brücken abbrannten, und sich des Balzeadere von Chanchamayo versicherten, welcher der nächste Ort war, wodurch die Leute in der Schanze mit den benachbarten Provinzen Gemeinschaft hatten. Man muß hierbey anmerken, daß, wenn man aus der Provinz Tarma nach Quimiri, will, man nothwendig über den Fluß Tapo gehen muß; daß man nur an einem Orte, Namens der Balzeadere von Chanchamayo ungefähr sechs Meilen von Quimiri hinüber gehen kann. Denn daselbst machet dieser Fluß, der an allen andern Orten viel zu tief, viel zu breit und viel zu schnell ist, einen Ellbogen, und man kann da in Balzen von Binsen hinüber gehen, daher der Ort Balzeadere genannt wird. Don Fabricio nahm die Folgen von der Einschließung gar bald wahr. Denn da seine Lebensmittel durch die böse heiße und feuchte Luft verderbt waren: so fand er sich in eine sehr große Noth gebracht; weil die im Hinterhalte liegenden Indianer bey der Balzeadere sich zwoer Zufuhren bemächtiget hatten, die ihm von Tarma waren geschickt worden.

Da die Spanier sich von allem entblößet sahen, und nicht stark genug waren, die Indianer von dem Balzeadere zu verjagen: so entschlossen sie sich endlich, die Bedingung anzunehmen, welche ihnen die Indianer so oftmals angebothen hatten. Diese aber, die durch ihre Vortheile aufgeblasen und stolz waren, daß sie die Spanier in die äußerste Noth gebracht sahen, die man sich nur einbilden kann, wollten ihnen keine andere Gnade, als das Leben, zugestehen, wofür sie verlangeten, daß ihnen diese ihr Ge-

Gewehr, ihre Kriegesbedürfnisse und sogar ihre Kleider, die sie auf dem Leibe hatten, dagegen lassen sollten. Dieses schien dem Don Bartholi so schimpflich zu seyn, daß er es nicht annehmen wollte, und sich entschloß, viel eher umzukommen, als den Waffen des Königes einen solchen Schimpf anzuthun. Er wurde von einem Eifer beseelet, der eines bessern Schicksales würdig war, und von den Seinigen muthig unterstützet. Er ließ seinen Kriegesvorrath verbrennen, das Geschütz und die Flinten, die er im Vorrathe hatte, vernageln, und begab sich auf den Marsch, um sein Heil zu versuchen und zu sehen, ob er mit Gewalt über den Fluß gehen könnte, indem er nicht wußte, daß die Indianer die Balsen verbrannt hatten, welche zu diesem Uebergange dieneten, So bald die Aufrührer die Spanier wahrnahmen: so fielen sie solche an. Allein, ob dieselben gleich durch den Hunger und die ungesunde Luft sehr vermindert waren: so führete sich doch Don Fabricio so gut auf, daß, wenn sie die Balsen in gutem Stande gefunden hätten, es kein Zweifel gewesen wäre, sie würden über den Fluß gegangen seyn, oder wenigstens würden die meisten von ihnen haben davon kommen können. Da sie sich aber in ihrer Hoffnung betrogen sahen: so stelleten sie sich dem Feinde entgegen, welcher sie anzwackete, und starben unter einem tapfern Gefechte alle zusammen mit den Waffen in der Faust, außer zweenen, die sich ergaben, und denen die Indianer, so barbarisch sie auch waren, nicht das Leben nahmen, sondern sie nur als Gefangene behielten.

Unterkönige in Peru. 1736 = 1745.

Man hatte zu Tarma und zu Lima die äußerste Noth, worinnen die Besatzung war, durch den P. Lorenzo Munnoz von Mendoza vernommen, welcher mit den Soldaten zu Quimiri geblieben war, und einen Mittler zwischen der Besatzung und den Indianern zu der Zeit abgegeben, da die Besatzung sich noch zu ergeben suchete; und die Indianer hatten diesem Religiosen erlaubet, nach Tarma zu gehen. Auf die Erzählung, die er von dem Zustande der Sachen in der Schanze machete, erboth sich Don Benedito Troncoso gegen den Unterkönig, er wollte einen Beystand in die Schanze führen, wenn man ihm nur hundert und funfzig Mann mitgäbe, welches ihm sogleich bewilliget wurde. Der Unterkönig, welchem diese Sache sehr am Herzen lag, schickete ihm sogleich auf der Stelle hundert und funfzig Mann regulierter Truppen mit einer Zufuhre von Kriegesvorrathe und Lebensmitteln. Als Troncoso bey dem Balzeadere ankam: so errieth er aus dem Freudengeschreye, dem Tanze, denen Ausfoderungen, die man ihm that, und denen Kleidern, womit die Indianer angethan waren, welche die Fuhrt besetzt hielten, einen Theil von demjenigen, was geschehen war; und kehrete also wieder zurück. Die nachher gefangen genommenen Indianer, und einige andere, welche Anträge zu thun kamen, erzähleten die Umstände von der Niederlage des Don Bartholi und seiner Soldaten.

Der Unterkönig zweifelte auf des Don Troncoso Bericht nicht mehr an dem Verluste des Don Fabricio Bartholi, und er sah gar wohl, daß es fast unmöglich wäre, Quimiri und seine Schanze wegen seiner Lage zu erhalten. Da er aber zu gleicher Zeit auch überzeuget war, daß man die Aufrührer im Zaume halten müßte: so entschloß er sich, Quimiri zu verlassen und eine Festung an der Gegenseite des Ufers dicht bey dem Balzeadere zu erbauen, wo man ohne Schwierigkeit Beystand und Hülfe leisten könnte. Viele von denen, die dem Kriegesrathe beygewohnet hatten, worinnen man den Entschluß gefasset, Quimiri zu befestigen, waren dieser Meynung gewesen. Man fol-

Unterkönige in Peru. 1736 = 1745.

folgete ihr aber nicht, indem die größte Anzahl für Quimiri gestimmet hatte, unter dem eiteln Vorwande, es wäre dieser Ort vor Alters als der vortheilhafteste erwählet worden, den Eingang der Bergprovinzen zu verschließen, welches auf der andern Seite des Flusses nicht so gut geschehen könnte.

Auf diese Art dauerte der Krieg unter der ganzen Regierung des Marquis von Villa-Garcia fort, indem bald die Indianer weiter vorrücketen, bald sich wieder zurück zogen, nachdem es die Umstände und der Erfolg gaben. Sie thaten indessen doch nichts beträchtliches bis auf den Heumonat des 1745 Jahres, da der Unterkönig seinem Nachfolger Platz machete.

Staatsklugheit des indianischen Oberhauptes.

Die Staatsklugheit des indianischen Oberhauptes war bey einem Menschen, wie er, außerordentlich genug. Er ließ überall, wo er konnte, bekannt machen, seine Absicht wäre, es sollten die Indianer niemals eine andere Religion haben, als die römisch-katholische, wobey er ihnen versprach, Schulen zu errichten, um sie in den Wissenschaften unterweisen und diejenigen unter ihnen zu Priestern weihen zu lassen, welche einen Beruf zum geistlichen Stande bey sich merketen. Dabey wollte er, es sollten zu den Schulstudien keine andere Collegia, als der Jesuiten ihre, seyn, und aller andern Priester, so wohl der weltlichen als Ordensleute ihre, abgeschaffet werden. Er schickete so gar eine Art von Gesandtschaft nach Tarma, um seine Gesinnungen dieserwegen zu melden, und ausdrücklich um Jesuiten anzusuchen, die ihre Seelsorger seyn, ihnen Messe lesen und sie unterrichten sollten; und er führete zur Ursache seiner besondern Zuneigung gegen diese Patres an, sie hätten bey ihren Missionen, wie er sagete, keine andere Absichten, als die wahre Religion auszubreiten, und die Ehre des wahren Gottes zu verherrlichen. Im Grunde war alles dieses nur verstelltes Wesen, und man wußte, daß dieser vermeynte König den Indianern aus den spanischen Pflanzörtern nur Staub in die Augen zu werfen suchete; und dieserwegen ließ er beständig ein Kreuz mitten in seinem Heere herumtragen, und da, wo er sich lagerte, eine kleine Capelle von Zweigen aufrichten, worein er ein anderes Crucifix und ein Marienbild setzen ließ. Im Herzen aber waren er und die Seinigen Abgötter und voller unendlichen Irrthümer und Aberglauben, wie die Vernünftigsten, die ihn begleiteten, den Spaniern gestunden, so oft sie mit ihnen in Unterredung kamen.

Obgleich der Krieg mit den Engländern, durch des Admiral Ansons Rückfahrt, in Peru ein wenig gestillet war: so unterließ der Unterkönig doch nicht, alle mögliche Vorsichtigkeit zur Sicherheit der Handlung und der Seeplätze anzuwenden, und gab bey aller Gelegenheit Merkmaale von einem unermüdeten Eifer für den Dienst des Königes und das Beste der seiner Sorgfalt anvertraueten Völker. Endlich gieng dieser Herr an Bord des französischen Schiffes, der Hector; er hatte aber nicht das Vergnügen, sein Vaterland wieder zu sehen, sondern starb an einer Krankheit auf dem Schiffe in der Nacht zwischen dem 14ten und 15ten des Christmonates 1746, auf der Höhe von drey und dreyßig Grad sechszehen Minuten, Süderbreite, da er neun und siebenzig Jahre, neun Monate und zween Tage alt war. Seine Gebeine und sein Herz wurden von eben dem Schiffe nach den Canarieninseln gebracht, und von da nach Cadix geschickt und von seinem Sohne, Don Mauro de Mendoza, königlichen Rathe bey dem indianischen Rathe, der ihn, so lange er von Spanien abwesend gewesen,

wesen, nicht hatte verlassen wollen, in der Franciscanerkirche, den 22sten März 1747 beygesetzet.

Unterkönige in Peru. 1736 = 1745.

Diesem Unterkönige hat die Stadt Lima, Philipps des V schöne Bildsäule zu Pferde zu danken, welche den prächtigen Bogen der Rimacbrücke zieret, worüber man in die Stadt los Reyes geht, welches Denkmaal dieses großen Königes und der Ergebenheit dieses getreuen Unterthans für seine geheiligte Person würdig ist.

Philipps V Bildsäule zu Lima.

## Don Joseph Manso, y Velasco,

## Graf von Superunda, Ritter des Ordens von Santjago und Generallieutenant der königlichen Heere.

1745.

### XXXV Statthalter und Generalhauptmann, XXXI Unterkönig, und XXXIII Präsident der Audiencia Lima.

Don Joseph Manso von Velasco war Statthalter von Chily, als er zur Unterkönigeswürde in Peru ernannt wurde. Er zog den 12ten des Heumonates 1745 in Lima ein, und fing die Ausübung seines Amtes zu einer sehr bedenklichen Zeit an. Nachdem er die nöthige Aufmerksamkeit auf die Land- und Seemacht gewandt hatte: so machete er den Anschlag zu einem Feldzuge wider die aufrührischen Indianer in der Nachbarschaft Tarma und Xauxa und vertrauete die Ausführung desselben dem Statthalter zu Callao, Don Joseph von Llamas, Marquis von Mena Hermosa, Maestre del Campo der königlichen Heere und Oberfeldherrn der Truppen in Peru. Er versah ihn mit einer guten Heeresschaar und allem nöthigen Beystande, in das Gebirge zu dringen, und nicht eher mit den Kriegesverrichtungen aufzuhören, als bis die Indianer eingetrieben und ihr Oberhaupt entweder mit Gewalt gezwungen, oder durch gütlichen Vergleich vermocht worden, seinen ausschweifenden Vorstellungen zu entsagen, und aufzuhören, ferner Unruhen und Aufstand zu erregen. Um dieses Oberhaupt desto eher zu gewinnen, daß es einen Vergleich eingienge und einmal recht Friede machete: so schickete er ihm zu gleicher Zeit einige Jesuiten, denen es unstreitig besser geglücket seyn würde, als den Truppen, wenn sich bey diesen Indianern und in diesem Lande nicht einige Umstände fänden, welche die besten Anschläge mislingen lassen.

XXXV Joseph Manso y Velasco.

Er will die aufrührischen Indianer bändigen;

Dieser Zug wurde den 15ten des Heumonates 1745 zu Lima veranstaltet. Don Joseph von Llamas wollte sich mit seinen Truppen auf die Gränzen von Tarma setzen; und da er den Ort gewiß wußte, wo die Indianer waren, so rückete er in das Gebirge hinein, um sie zu überfallen. Er fand aber so viel Hinderniß und Schwierigkeit, daß er sich genöthiget sah, sich zurück zu ziehen, damit er nicht alle seine Leute verlöre, welche die unerträglichen Beschwerlichkeiten und noch mehr die schlechte Luft alle Tage aufrieben. Die Indianer, welche durch diesen Rückzug dreist gemacht worden, fingen ihre Streifereyen wiederum an, überrumpelten eines von den Dörfern dieser Provinz, plünderten es gänzlich aus und führeten die Einwohner daraus weg, die sie darauf mit Pfeilen erschossen, außer einem Geistlichen, dem sie das Leben ließen, und den ihr Oberhaupt mit einem Schreiben an den Unterkönig nach Lima schickete, worinnen er

aber vergebens.

Unterkönige in Peru. 1745.

er ihm eben die ausschweifenden Vorschläge that, die er bereits dem Marquis von Villa-Garcia gethan hatte.

Der Unterkönig vergaß nichts, um die Seeplätze wider die Anfälle in Sicherheit zu setzen. Er besuchete oftmals Callao, welcher seinem Sitze am nächsten war, und ließ die Festungswerke dieses Hafens, nach den Einsichten und Angaben des Herrn Godins, Professors der Mathematik auf der Universität zu St. Marcus in Lima, und seiner Majestät Erdbeschreibers, verändern und vermehren, welcher von dem vorhergehenden Unterkönige zu diesen Aemtern erhoben worden.

Erdbeben zu Lima.

Das zweyte Jahr der Regierung des Grafen von Superunda wurde durch eine von den allerkläglichsten Begebenheiten, die sich nur ereignen können, merkwürdig gemacht. Da das Erdbeben Callao und die Stadt Lima den 28sten des Weinmonates 1746 gänzlich zerstöret hatte: so ließ der Unterkönig anfänglich die Truppen ins Gewehr treten, um die Plünderung der Güter und Gelder so wohl des Königes, als der Privatpersonen zu verhüten, welche Summen und Güter unter dem Schutte der zusammen gestürzten Häuser verscharret lagen. Er ließ auch eine gute Schanze bauen, um die Einfahrt in den Hafen Callao zu verhindern; und Don Ulloa vermuthet, daß unter seiner Regierung alles wieder in guten Stand kommen werde *).

## Der III Abschnitt.

### Himmelsluft, Jahreszeiten und Witterung in Lima und in dem ganzen Thallande von Peru.

Einleitung. Luft und Witterung. Wie ohne Regen hier etwas wachsen könne. Ursachen, warum es nicht regnet. Ungleiche Jahreszeiten und Witterung. Erklärung derselben. Häufige Erdbeben. Freziers Ursachen davon.

Einleitung.

Man hat schon mehr als einmal beobachtet, daß dasjenige, was man das Thalland in Peru nennet, der lange Raum ist, welcher an dem Südmeere zwischen Tumbez und Lima bis an die Gebirge hingeht, welche den Namen der Cordilleras führen. Von diesem schönen Lande ist in dem gegenwärtigen Abschnitte eigentlich die Rede. Es hat gewisse sonderbare Eigenschaften und Merkwürdigkeiten, welche schon eine besondere Aufmerksamkeit verdienen. Sowohl die alten, als neuen, Reisebeschreiber haben sich über diese Erscheinungen sehr weitläuftig herausgelassen: alle ihre Erklärungen aber hindern nicht, daß die Ursachen davon nicht noch allezeit sehr dunkel bleiben. Allein, weil man doch auch nicht leugnen kann, daß die Naturlehre heutiges Tages nicht viel erleuchteter sey, als sie vor zweyhundert Jahren gewesen: so wird man sich nicht wundern, wenn man den neuern Einsichten vor des Gomara, Herrera, Acosta, Zarate, Garcilasso und Laet ihren und vor allen denen den Vorzug giebt, welchen man in den historischen Erzählungen gefolget ist. Wir müssen hinzusetzen, daß, weil doch jede Wissenschaft ihre Gränzen hat, außer welchen das Ansehen derjenigen, die sie inne haben, von keinem Gewichte ist, man stets einen großen Unterschied unter der Meynung eines Mathematikverständigen oder eines Naturlehrers von dem Gegenstande seiner Studien, und eines gemeinen Geschichtschreibers oder eines bloßen Reisenden machen müsse.

Des

*) Voyage d'Ameriq. meridion. Tom. II. p. 316.

Witterung in Peru.

Des Don Ulloa Nachrichten von der Witterung, der Luft und andern Merkwürdigkeiten dieser peruanischen Thäler haben dem Herrn Prevost hier nur allein zum Stoffe gedienet. Man hat solche bereits an einem andern Orte gelesen *b*); und wir wollen dafür lieber auch dasjenige allhier mittheilen, was Frezier davon angemerket, welcher dem Ulloa schon an die Seite gestellet werden darf. Es giebt allhier, saget er *i*), niemals eine rauhe und ungestüme Luft, sondern es bleibt allezeit ein rechtes Mittel zwischen der Kälte der Nacht und Witterung des Tages. Gewöhnlicher Weise ist der Himmel mit Wolken überzogen, so, daß die sonst senkrecht herabschießenden Sonnenstralen nicht völlig wirken können; und dieses Gewölk verwandelt sich niemals in einen Regen, welcher etwan das Spazierengehen, oder andere Ergötzlichkeiten des menschlichen Lebens stöhren möchte; sondern es läßt sich zuweilen nur in einem Nebel nieder, welcher die Oberfläche des Erdbodens befeuchtet, daß man also beständig gewiß weis, was den andern Tag für Wetter seyn werde. Wenn also das Vergnügen, in einer allezeit gleich gemäßigten Luft zu leben, nicht durch die öftern Erdbeben gestöhret würde; so möchte vielleicht keine Gegend in der Welt seyn, bey der man sich das irdische Paradies besser vorstellen könnte; zumal das Erdreich an allerhand schönen Früchten einen Ueberfluß hat, welche, so bald sie anfangen, auf der Ebene auszugehen, auf den umliegenden Gebirgen reif werden, wovon man sie also des Winters nach Lima bringt.

Luft und Witterung.

Wie ohne Regen etwas wachsen köñe.

Aus diesem besondern Umstande, daß es hier niemals regnet, dessen wir in unsern europäischen Ländern gar nicht gewohnet sind, entstehen natürlicher Weise die beyden Fragen: wie denn das Erdreich ohne Regen etwas hervorbringen könne; und woher es komme, daß es längst der Seeküste niemals regne, da es doch funfzehn bis zwanzig Meilen weit von dem Meere, landwärts, nicht daran fehle? Zur Beantwortung der ersten Frage berichtet er *k*), daß dieser Mangel des Regens das Land auf den Höhen auch wirklich fast ganz unbewohnet und unbebauet mache. Nur bloß in denen Thälern, wo einige Bäche von denen Bergen, auf welchen es regnet und schneyet, herabfließen, läßt sich etwas säen und erndten, folglich wohnen. Diese Oerter aber sind auch so fruchtbar, daß solche die Einwohner überflüßig ernähren können. Die alten Peruaner waren sehr nachsinnend und fleißig, das Wasser aus den Flüssen nach ihren Wohnungen in diesen Thälern zu leiten. Man sieht noch heutiges Tages an vielen Orten Wasserleitungen von Erde und trocknen Steinen längst den Hügeln hin mit besonderer Einsicht und unglaublich vielen Krümmungen angeleget, zur Anzeige, daß diese Völker von dem Wasserwägen etwas müssen gewußt haben. Unter den Bergen auf dieser Küste finden sich noch wohl einige, mit Grase, wo nämlich die Sonne nicht allzuheftig hinscheint; weil sich des Winters die Wolken auf ihrem Gipfel niederlassen, und dieselbe mit genugsamer Feuchtigkeit versehen, um den Pflanzen zu dem benöthigten Safte zu verhelfen.

Ursachen, warum es nicht regnet.

Was die zweyte Frage betrifft: so hat sich schon Zarate bemühet, die Ursache der beständigen Trockne auf dieser Küste auszumachen. Diejenigen, saget er, welche die Sache mit Fleiß untersuchen, halten einen Südwestenwind für die natürliche Ursache derselben, welcher das ganze Jahr hindurch auf der Küste, und dem ebenen Lande und zwar so heftig

*b*) Im IX Bande dieser Sammlung, II Abtheil. I Buch, VI Cap. a. d. 403 S.

*i*) Allerneueste Reise nach der Südsee, II Theil, IX Cap. a. d. 302 S.

*k*) Am angef. Orte, VII Cap. a. d. 278 S.

Witterung in Peru.

tig wehet, daß er die aus der Erde oder dem Wasser aufsteigenden Dünste hinwegführet, so daß sie nicht hoch genug in die Luft aufsteigen können, sich darinnen zusammen zu ziehen, und die also im Regen wieder herabfallenden Wassertropfen zuwege zu bringen *l*). Es geschieht, setzet er ferner hinzu, daß, wenn man oben von hohen Bergen herabsieht, man diese Dünste sehr tief unter sich gewahr wird, welche die Luft auf dem niedrigen Felde dick und neblicht vorstellen, ungeachtet es auf dem Gebirge selber ganz hell und heiter ist.

Allein, dieses Vorgeben hat gar nichts wahrscheinliches an sich. Denn es verhält sich so nicht, daß die Südwestenwinde die Dämpfe am Aufsteigen verhindern; weil man die Wolken von eben diesem Winde auf eine sehr große Höhe hinaufgetrieben sieht. Gesetzt aber, man stünde dieses zu, so könnten gedachte Winde dennoch nicht verhindern, daß diese Dünste nicht zu Regen würden; weil die Erfahrung, sonderlich auf den Alpengebirgen, augenscheinlich erweist, daß die niedrigen Wolken eben so wohl Regen geben, als die allerhöchsten. Sie sollten auch von Rechtswegen noch eher, als die andern, die Nässe von sich geben. Denn, je niedriger sie sind, desto schwerer sind sie auch, und bestehen aus viel größern und schwerern Tropfen, als in dem weit höhern Gewölke.

Freziern dünkt daher, er erblicke bey den unterschiedlichen Stufen der Wärme auf der Küste, und weiter landwärts ein eine bessere und nähere Ursache. „Uns ist aus der Erfahrung bekannt, saget er, daß die von der Sonne dem Erdboden mitgetheilete Wärme „die Wolken in einen Regen verwandelt, und deren desto mehrere an sich zieht, je stärker sie erhitzt wird. Die Beschaffenheit dieser Ansichziehung muß ich itzo erklären. Man „hat in Frankreich angemerket, daß es im Heumonate und Augustmonate eben so viel „regnet, das ist, eben so viel Wasser herabfällt, ja wohl noch mehr, als in den übrigen „Monaten des Jahres, ungeachtet es nur selten regnet; denn die Tropfen sind alsdann „weit größer, als des Winters. Diese Anmerkung wird durch den überausheftigen Regen in den heißen Erdstrichen zu gewissen Monaten im Jahre, wenn das Erdreich durch „die nicht mehr so schief fallenden Sonnenstralen erhitzet worden, bestärket. Nun weis „man, daß der innere Theil von Peru, der fast ganz unter dem dürren Himmelsstriche „liegt, in den Thälern sehr heiß ist, welche den ganzen Tag fast ganz gerade herabfallende „Stralen empfangen, deren Kraft annoch durch die dürren Felsen vermehret wird, womit „sie umgeben sind, vermöge welcher diese Stralen von allen Seiten wieder zurückprallen; „und dann endlich, daß gedachte Hitze durch keinen Wind abgekühlet werde. Ueber dieses „hat man aus der Erfahrung, daß in den hohen Gebirgen Cordilleras, und den sogenannten Andes, welche fast allezeit mit Schnee bedecket sind, das Land dadurch in gewissen „Gegenden überaus kalt gemacht sey; also, daß man in einer ganz nicht besondern Weite „zwo einander äußerst widerwärtige Sachen antrifft. Es verursachet demnach die Sonne „durch ihren Schein, bey Tage, nämlich zwölf Stunden lang, in den Thälern eine heftige Ausdehnung und brennende Hitze, in der Nacht aber oder der andern Hälfte erkaltet „der in der Nähe herumliegende Schnee die Luft augenblicklich, daß sie also von neuem „verdicket wird. Eben dieser Abwechslung der Verdickung und Verdünnung nun, hat „man sonder Zweifel als der Hauptursache, die Ungleichheit der Witterung zu Cuzco, Puna, la Paz und anderwärts zu zu schreiben, allwo man fast alle Tage ein verändertes Wet=

*l*) Dieses ist auch eben die Ursache, welche la Barbinais le Gentil davon angiebt. Voyage autour du Monde. à Paris 1728. Tom. I. p. 102.

„Wetter empfindet, indem es bald donnert, bald regnet, bald blitzet, bald helle, bald „trübe, bald kalt, bald wieder warm ist. In andern Gegenden aber herrschet die Hitze „eine lange Zeit ununterbrochen, worauf sich nachgehends das Regenwetter einstellet.

Witterung in Peru.

Ein anderes ist es um die Seeküste, fährt er fort. Denn da wehen ordentlich die „Winde aus dem Südwesten und Südsüdwesten, welche aus den kalten Ländern des Nord„poles herkommen, und die Luft daher beständig frisch machen, und sie fast allezeit in ei„nerley Grade der Verdickung erhalten. Ja, es müssen gedachte Winde auch salzige Thei„le, die sie von den kalten Ausdünstungen des Meeres wegnehmen, mit sich dahin bringen, „und die Luft folglich dadurch angefüllet und dick werden; fast eben so, wie der Pöckel, wegen „des darinnen enthaltenen Salzes, uns in unsern Gedanken vorkömmt. Diese Luft hat „demnach weit mehr Stärke, die Wolken zu tragen, und ist weder heiß, noch stark ge„trieben genug, die Theilchen in Bewegung zu setzen, folglich die kleinen Wassertropfen „zusammen zu treiben, und etwan größere daraus zu machen, als sich für ihre Luft schicken. „Ob nun auch gleich diese Wolken zu derjenigen Jahreszeit, da die Sonne keine so starke „Anziehungskraft äußert, sehr nahe auf die Erde herabkommen: so werden sie dem unge„achtet dennoch zu keinem Regen. Es ist also die Luft zu Lima fast allezeit dick und neb„licht, aber beständig ohne Regen *m*)„.

Ungleiche Jahreszeiten, u. Witterung.

Man merket auch hierbey noch als etwas besonders an, daß die Jahreszeiten und die Witterung unter einer und eben der Breite so ungleich sind, daß diejenige, welche sonst der Süderbreite auf den Gebirgen zukäme, sich auf denselben nach den Jahreszeiten der Norderbreite finden lasse. Es ist natürlich, daß die Neugier hierdurch gereizet werde, und man zu wissen verlanget, wie es doch zugehe, daß dieser Himmelsstrich, den man, nach seiner Lage, wegen übermäßiger Hitze für unwohnbar halten sollte, sich vielmehr an verschiedenen Orten wegen unerträglicher Kälte nicht bewohnen lasse, ungeachtet er unmittelbar unter der Sonne liegt.

Erklärung derselben.

Frezier will, es sey davon keine andere Hauptursache vorhanden, als etwa diejenige, die sich auf die Gleichheit der Gezeiten, auf die Anwesenheit und Abwesenheit der Sonne, und auf die Schiefe oder Krümme ihrer Stralen etliche Stunden lang so wohl bey ihrem Auf- als Untergange gründen. Allein, ob solches gleich viel beweist, so wird diese Ursache für Lima doch nicht zulänglich seyn, wenn man die wenige Hitze, die man daselbst empfindet, mit derjenigen vergleicht, welche man in der Allerheiligenbay verspühret, ungeachtet sie beynahe unter eben dem Himmelsstriche und am Strande des Meeres liegt. Man muß also hinzusetzen, daß die Nähe der durch Peru die Quere hindurchgehenden Gebirge zu der darinnen befindlichen Luft nicht wenig beytrage.

Fraget man nun: woher denn diese Gebirge daselbst eben so kalt, als in unsern europäischen Landen sind: so antwortet er darauf, daß neben denen allgemeinen Ursachen, die man davon angeben könne, die Lage der cordillerischen Gebirge noch eine neue Ursache sey; indem sie insgemein nordlich und südlich anliegen. Hieraus folget erstlich, wenn ganze wagerechte Felsen wie eine Mauer in die Höhe stehen, so ergiebt es sich von selbst, daß die Seiten gegen Morgen und Abend die Sonne nicht länger bekommen, als sechs Stunden lang, wenn sie auch gleich mitten auf einer Ebene stehen. Findet sich aber vorn noch ein Berg: so bekommen sie von der Sonne weit weniger, nämlich noch weniger, als die Hälf-

 te

*m*) Frezier am angef. Orte, a. d. 282 S.

Witterung in Peru.

te Stralen, welche die Ebene empfängt, und zwar ungefähr nur ein Vierthel des natürlichen Tages über. Um aber zweytens einen Satz auf die Bahn zu bringen, auf welchen man überhaupt einige Schlüsse machen könnte: so leget Frezier dem Abhange dieser Berge einen Winkel von fünf und vierzig Graden bey, welchen man gerade als das Mittel zwischen den rauhern und platt und tiefer liegenden Felsen ansehen kann. Nimmt man solches an, so wird man befinden, daß diejenigen Berge, die durch andere nicht beschattet sind, die drey Vierthel des Tages müssen beschienen werden. Man weis aber, daß vom Aufgange der Sonne bis gegen neun Uhr Vormittages die Krümme ihrer Stralen auf der allgemeinen Fläche, und der Widerstand einer Luft, welche durch die Kälte einer funfzehn Stunden langen Abwesenheit der Sonne verdicket worden, die Wirkung der Sonne nur wenig empfindlich machen, bis sie zu einer gewissen Höhe gestiegen ist. Wenn nun drittens ein Berg an einen andern stößt: so ist klar, daß solcher von dem andern bedecket bleibt, bis die Sonne die Höhe eines Winkels erreichet hat, der durch den Horizont mit der vom Fuße eines Berges über den Gipfel des andern gezogenen Linie entsteht. Es wird daher die Sonne auf einer gewissen ganzen Fläche keine Kraft haben, als erst nach einer langen Weile; und gedachte Fläche wird auch dadurch nicht sonderlich erwärmet, weil die Stralen oben zurückprallen, woselbst ihre Wirkung durch das stete Fortlaufen der Luft unterbrochen wird. Es ist also die heftige Bewegung in gerader Linie, der Hitze zuwider, wie die Erfahrung am Winde, oder etwan auch an dem mit Gewalt bey geschlossenen Lippen ausgelassenen Athem, welcher die ihm vorgehaltene Hand kühle machet, zur Gnüge lehret. Endlich, wenn die Sonne, da sie im Zenith oder höchsten Puncte steht, die Ebene gewaltig erhitzet: so wärmet sie einen Berg hingegen nur um die Hälfte; wie diejenigen ganz wohl wissen, welche in der Erdmeßkunst nur ein wenig geübet sind. Die Sonne hat also auch um die Hälfte mehr Zeit nöthig, das Erdreich auf einem Berge fruchtbar zu machen, als auf der Ebene; daher auch die Ernte erst lange Zeit hernach kommen muß, und es eben nicht zu verwundern ist, daß dieser Unterschied sich so gar bis auf sechs ganzer Monate erstrecken kann *n*).

Häufige Erdbeben.

Wie bequem aber das Leben durch die gemäßigte Himmelsluft und durch die Fruchtbarkeit der Thäler auch immer kann gemacht werden: so müssen die Einwohner daselbst doch fast beständig wegen der Erdbeben in Furcht seyn. Denn es ist wohl kein Land in der Welt, wo solche häufiger und heftiger vorkommen, als in Peru. Ulloa hat diejenigen bemerket, die sich zu Lima seit der Spanier Niederlassung daselbst ereignet, und die Ursachen davon angeführet *o*). Mit diesen hat sich Herr Prevost in gegenwärtigem Abschnitte begnüget. Weil wir solche aber nicht wieder beybringen dürfen: so wollen wir dafür unsere Leser nur an Barbinais le Gentils Nachricht von einem andern Erdbeben in diesen Gegenden, welches er zu **Pisco** erlebet hat, erinnern *p*); und zugleich Freziers Erklärung dieser Naturbegebenheit beyfügen.

Freziers Ursachen davon.

Diejenigen, welche die Naturkündiger gemeiniglich davon angeben, scheinen ihm nicht gültig genug zu seyn. Er will die Erdbeben nicht so wohl den Winden und dem unterirdischen Feuer zuschreiben, sondern sie vielmehr für eine Wirkung des Wassers halten, womit

*n*) Frezier am ang. Orte, a. d. 304 u. f. S.
*o*) Im IX Bande dieser Samml. a. d. 413 S.
*p*) Man sehe solche im XII Bande dieser Samml. a. d. 588 S.

mit die Erde inwendig beflossen ist, eben so, wie die lebenden Körper ihre Bewegung und ihr Leben durch die Adern haben. Man darf, saget er, nur irgendwo in die Erde graben, so wird man die Wahrheit dieser Muthmaßung fast überall erkennen. Es kann aber das Wasser, fährt er fort, ein Erdbeben auf mancherley Weise verursachen; entweder wenn es die in der Erde befindlichen Salze wegwäscht, oder wenn es in lockere und löcherichte mit Steinen vermischte Erdschichten eindringt, solche Steine unvermerkt losmachet, folglich durch deren Fall oder Umstürzung eine Erschütterung und Stoßen, wie auch das Wasser durch die Eindringung in gewisse schweflichte Körper eine Gährung, darinnen erwecket. Alsdann entstehen durch die Hitze starke Winde und grobe Dünste, welche, da sie den Erdboden aufreißen, die Luft anstecken. Daher kömmt es, daß nach starkem Erdbeben gemeiniglich ein Haufen Leute sterben. Nun stecket das Erdreich in Peru und Chily allenthalben voller Salzadern, Schwefeladern und Erztadern. Ueberdieses giebt es feuerspeyende Berge darinnen, welche die Steine verbrennen, und dem Schwefel Raum machen. Es müssen also öftere Erdbeben daselbst seyn, sonderlich längst der Seeküste, welche weit mehr durchgewässert ist, als gegen die Höhe der Cordilleras hin. Dieses stimmt auch mit der Erfahrung sehr wohl überein. Denn es giebt Oerter, wo sie sich sehr selten eräugen; z. E. Cuzco, Guamanga und anderwärts; aus eben der Ursache, warum sie sich in Wälschland öfters einstellen, als gegen die Alpengebirge. Endlich kann man sich nicht entbrechen, dem Wasser ein großes Antheil an dem Erdbeben beyzulegen, wenn man die Felder als zerschmolzenes Wachs wegrinnen, und in versunkenen Oertern augenblicklich Teiche entstehen sieht, weil die Erde, nachdem sie im Wasser niedersinkt, dasselbe, wenn es in großer Menge vorhanden ist, an die Höhe zu dringen, und über ihr zusammen zu fallen zwingt; oder aber beobachtet, wie sie gleich einem Sande fortrolle oder weglaufe, wenn der Grund weggespühlet ist, und sie einen Abhang hat *q)*. Dergleichen soll sich vornehmlich im 1692 Jahre in der Provinz Quito, bey den Städten Ambato, Latacunga und Riobamba ereignet haben. Das Erdbeben erschütterte das Erdreich dermaßen, daß große Stücken davon abrissen, welche ganzer drey bis vier Meilen weit von ihrem vorigen Orte wegliefen, mithin die Felder nebst den darauf stehenden Häusern und Bäumen anderswohin versetzet wurden, worüber denn zu Lima die seltsamsten Processe entstunden, wem diese Güter eigentlich zugehöreten; indem die einen behaupteten, sie lägen in ihrer Herrschaft, und die andern dagegen einwandten, sie wären auf ihrem eigenen Grund und Boden *r)*

Witterung in Peru.

## Der IV Abschnitt.

### Sitten, Gebräuche und Eigenschaften der heutigen Peruaner.

Einleitung. Woher der große Unterschied zwischen ihnen und den Alten komme. Ihre Gemüthsart überhaupt. Critik über des Ulloa Beschreibung von ihnen. Sie haben noch viel Neigung zur Abgötterey. Hindernisse bey ihrer Bekehrung. Bedrückungen von den Geistlichen. Plackereyen von den Corregidoren; von den gemeinen Spaniern. Haß zwischen ihnen und den Negern. Verboth, einen verliebten Umgang mit einander zu haben. Sclavenkönige. Vor den Spaniern versteckete Bergwerke. Vornehmste Ursache der Verminderung der Peruaner. Kleidung der Thalleute. Sonderbare Ehrerbiethung gegen einen Abkömmling der Yncae.

Unsere letzten Reisebeschreiber stellen die eingebohrnen natürlichen Einwohner des alten Königreiches Peru heutiges Tages so unterschieden von demjenigen vor, was sie zu den

Einleitung.

Nnn 3 Zei-

q) Frezier am angef. Orte, VII Cap. a. d. 276 u. f. S.

r) Ebendas. a. d. 275 S.

Sitten der heutigen Peruaner.

Zeiten der Eroberung gewesen, daß man Mühe hat, die neuern Abschilderungen mit denen aus den ersten Nachrichten von ihnen zu vergleichen. Die Schriftsteller der neuern Zeiten verwundern sich selbst darüber, daß sie in einem solchen Widerspruche mit den Alten stehen, denen sie doch nicht füglich Schuld geben können, daß sie die Unwahrheit geschrieben. Man hat gesehen, was Ulloa von ihnen berichtet s); und wir brauchen solches mit dem Herrn Prevost hier nicht zu wiederhohlen.

Woher der Unterschied zwischen ihnen u. den Alten komme.

Man könnte aber mit ihm diesem gelehrten spanischen Mathematikverständigen, nach der Erzählung, die wir von dem Ursprunge der alten Monarchie in Peru beygebracht haben, leicht antworten, die so sehr unterschiedenen Gemüthseigenschaften der alten und heutigen Peruaner dürften einem eben nicht so gar unbegreiflich vorkommen; die zur Errichtung und auch zur Erhaltung ihrer alten Regierungsform nöthige Weisheit und Klugheit wäre einzig und allein den Yncaen zuzuschreiben; die Unterthanen an sich selbst könnten wohl allezeit sehr dumm, rauh, und zu allen feinen Empfindungen und Einsichten unfähig gewesen seyn, wenn sie gleich unter weisen Gesetzen gelebet hätten, und von erleuchteten Herren wären regieret worden. Vielleicht könnte man auch behaupten, ein großer Theil ihrer heutigen Veränderung käme von der Tyranney her, womit ihnen von ihren neuen Herren wäre begegnet worden, und noch begegnet würde; und eine solche Anzeige würde dem philosophischen Geiste des Ulloa nicht unanständig gewesen seyn. Einer von seinen eigenen Landesleuten, Franz Correal, machet sich kein Bedenken, solches öffentlich zu gestehen, und giebt zugleich noch eine andere Ursache von diesem so großen Verfalle an. „Die „Landeseingebohrenen in Peru, saget er t), arten von Tage zu Tage immer mehr und „mehr aus; und es steht zu befürchten, daß man endlich nicht die geringste Spur mehr „von derjenigen Aemsigkeit und Geschicklichkeit bey ihnen wahrnehmen werde, womit es ihnen vordem in allen mechanischen und freyen Künsten so glücklich gelungen ist. Es würde indessen leicht seyn, solchem Uebel abzuhelfen, wenn man dem Uebermuthe und der Tyranney derjenigen Einhalt thäte, welche die bürgerlichen Bedienungen bekleiden, und der „unverschämten und ausgelassenen Frechheit der Geistlichen steuerte. Allein, es hat gar „kein Ansehen zu dieser Verbesserung. Denn die Spanier, die man nach Peru schicket, „kommen als hungerige Wölfe dahin, und die Geistlichen, welche meistentheils geizig, unwissend und arglistig sind, bekümmern sich um die Religion nicht weiter, als daß sie sich „dadurch Ehrerbiethung zu zu ziehen, und sie zu ihren unordentlichen Leidenschaften zu brauchen suchen„. Er führet darauf ein Paar Beyspiele von ihrer Härte und Grausamkeit an, die er selbst gesehen zu haben vorgiebt, da man alles Flehens, Bittens und Händeringens ungeachtet, ein Kind weder taufen, noch ein anderes begraben wollen, weil die Aeltern nicht im Stande gewesen, die übermäßig verlangten Gebühren dafür zu bezahlen.

Ihre Gemüthsart überhaupt.

Diesen Plackereyen und unendlich vielen andern Gewaltthätigkeiten, die man ungestrafet begeht, schreibt er die itzige Trägheit und Gleichgültigkeit, wie auch alle Betrügereyen der Indianer zu. Denn diesen besondern Namen giebt man heutiges Tages den rechten eigentlichen natürlichen Einwohnern von Peru. Sie fragen nach Geld und Gut nichts, haben aber dafür eine große Neigung zum lüderlichen Leben, und zur Vollerey, die man gar nicht zu unterdrücken trachtet, weil sie dieselben unempfindlich und dumm, und folg-

s) Im IX Bande dieser Samml. a. d. 301 u. ff. S.
t) Voyages aux Indes occidentales, T. I. Part. II. ch. 12. p. 324.

folglich zu allem desto gehorsamer machet. Sie sind furchtsam und verzagt, dagegen aber falsch und boshaft; und wenn sie sich an den Spaniern rächen können, so begegnen sie ihnen sehr grausam. Die Spanier sagen auch, sie hätten keine Ehre im Leibe, sie lebeten wie das Vieh, und begiengen Blutschande mit ihren Müttern und Schwestern. Correal giebt zu, daß einige von ihnen sehr lasterhaft wären: er schiebt aber die Schuld davon auf die Pfarrer, die sich nicht weiter um sie bekümmerten, wenn sie sie nur getaufet hätten. Bezahleten sie nun noch dem Pfarrer die Gebühren, die er verlangete: so wären sie allezeit schon ganz gute Christen *u*). Zu den Künsten haben sie noch einen feinen Verstand, und machen dasjenige, was ihnen zu Gesichte kömmt, geschickt nach: zu eigenen Erfindungen aber haben sie nicht Witz genug, und sind ziemlich stumpf darinnen *x*).

Sitten der heutigen Peruaner.

Die beste Beschreibung von ihren itzigen Eigenschaften und ganzem Wesen trifft man freylich wohl am sichersten und vollständigsten beym Ulloa an. Mit was für einem Vertrauen aber man ihm auch immer folgen mag: so wird man doch bald merken, daß er bey der Vorstellung des kläglichen Zustandes der Indianer in Peru, den er mit vieler Aufrichtigkeit und Leutseligkeit bedauret, den Spaniern des Landes dennoch stets mit einiger Gunst begegnet. Es hat auch niemand in der That erwarten dürfen, daß er seiner Nation eine gar zu strenge Gerechtigkeit werde wiederfahren lassen. Die Treue und Redlichkeit aber verbinden uns, anzumerken, daß man bey einigen andern Reisebeschreibern ein wenig mehr Erläuterung wegen eines und des andern Punctes antrifft, den er zu erläutern sich nicht für verpflichtet gehalten hat.

Critik über des Ulloa Beschreibung.

Herr Frezier, welcher sich ziemlich lange zu Peru aufgehalten, und die Zeit bloß, sich zu unterrichten, angewandt hat, belehret uns zum Beyspiele, warum die christliche Religion, welche die Peruaner haben annehmen müssen, in den Herzen der meisten von diesen Völkern noch keine glückliche Wurzel geschlagen hat. Dieß kömmt daher, saget er, weil die meisten noch immer eine starke Neigung zu ihrer alten Abgötterey behalten. Man erfährt öfters, daß hier und da einer ist, welcher die Sonne, als die Gottheit seiner Vorältern, anbethet. In den großen Städten, wo man vermuthen sollte, sie hätten noch mehr Ergebenheit für das Christenthum, als auf dem Lande, haben sie gewisse Tage, an welchen ihre Verehrung der Sonne, nebst ihrer Liebe gegen ihre alten Könige, wieder aufwachet, welche ihnen manchen Seufzer nach den alten Zeiten auspresset, die sie nur noch aus den Erzählungen ihrer Vorfahren kennen, und die Entfernung und das Alterthum um so viel schätzbarer machen. Ein solcher Tag ist das Fest der Geburt Mariä, an welchem sie die Erinnerung des am Atahualipa vollstreckten Todesurtheiles durch eine Art von Trauerspiele begehen, welches sie auf den Gassen aufführen. Sie kleiden sich alsdann nach der alten Weise, und tragen über dieses die Bildnisse ihrer liebsten Gottheiten, der Sonne, des Mondes, und andere Zeichen ihrer Abgötterey, als Mützen wie Adlersköpfe oder Köpfe von dem Vogel Condor, Kleider von Federn und mit Flügeln, die so künstlich gemacht sind, daß sie von fern diesen Vögeln ganz ähnlich sehen. An solchen Tägen trinken sie viel; und man untersteht sich vielleicht nicht, ihnen die Freyheit dazu zu benehmen. Weil sie im Steinwerfen mit der Hand oder mit der Schleuder sehr geschickt sind: so ist derjenige übel daran, der ihnen bey solchen Festen, wenn sie besoffen sind, in den Wurf kömmt.

Ihre Neigung zur Abgötterey.

*u*) Correal am angef. Orte, a. d. 327 S.
*x*) *Frezier* Relat. de la Mer du Sud Part. II. ch. 12.

Sitten der heutigen Peruaner.

kömmt. Die sonst von ihnen so gefürchteten Spanier sind alsdann nicht sicher. Diese Tage der Lustbarkeit oder der Unordnung und des Lärmens laufen auch stets für einen oder den andern unter ihnen traurig ab; daher sich denn die Klügsten sorgfältig zu Hause halten, und einschließen. Man bemühet sich immerzu, diese Festtäge abzuschaffen, und hat ihnen vor etlichen Jahren die Schaubühne weggenommen, worauf sie die Hinrichtung des Ynca vorstelleten y).

Hindernisse bey ihrer Bekehrung.

Nach eben diesem Reisebeschreiber aber ist die vornehmste Hinderniß ihrer vollkommenen Bekehrung der schlechte Unterricht, und das böse Beyspiel. „Denn sie sind von Natur gelehrig, saget er, und würden sich schon einen guten Eindruck wegen des christlichen „Glaubens und Wandels beybringen lassen, wenn ihnen nur gute Beyspiele vor Augen kämen. Allein, da sie nur schlecht unterrichtet werden, und dabey wahrnehmen, daß ihre „Lehrmeister mit ihrem Thun, dasjenige selbst verleugnen, was sie mit dem Munde sagen: „so wissen die armen Leute manchmal nicht, was sie davon glauben sollen; wie es denn „wirklich so ist, daß, wenn man ihnen die Kebsweiber verbeut, und sie doch sehen, daß „der Pfarrer selbst ein Paar für sich hat, sie diesen ganz natürlichen Schluß machen müssen, entweder daß er selbst nicht glaubet, was er saget, oder daß es mit der Uebertretung „der Gebothe Gottes eben nicht viel zu bedeuten habe.

Bedrückungen von den Geistlichen.

„Ueber dieses so ist der Pfarrer in Ansehung ihrer nicht ein geistlicher Hirte, der für „seine Schäflein sorget, und ihnen dieses mühsame Leben erleidlicher zu machen bemühet ist; „sondern er ist vielmehr ein Tyrann, welcher nebst den spanischen Statthaltern ihnen das „Blut aussauget, und alles, was er nur kann, abnimmt; sie ohne Lohn zu seinem Nutzen arbeiten läßt, ja bey dem geringsten Versehen halb zu Tode prügelt. Gewisse Tage „in der Woche müssen die Indianer aus königlicher Verordnung, bey der Kinderlehre erscheinen. Stellet sich nun einer etwan ein wenig langsam ein: so besteht die brüderliche „Bestrafung des Pfarrers in einer guten Tracht Schläge, die er ihnen ohne Scheu, so „gar in der Kirche, auf den Puckel giebt; daher sie dem Pfarrer, um ihn zu begütigen, entweder etwas Maiz für seine Maulesel, oder Früchte und Küchenkräuter und Gewächse, auch wohl etwas Holz in sein Haus verehren. Ist ein Todter zu begraben, oder sind „die Sacramente auszuspenden: so haben diese Pfaffen zehnerley Mittel, ihre Gefälle desfalls zu erhöhen: zum Exempel, besondere Stellen in der Kirche, oder sonst gewisse Gebräuche zu vergönnen, wofür ihnen so und so viel bezahlet werden muß. Sie haben sie so „gar die Ueberbleibsel der Abgötterey beybehalten lassen; indem es ihre alte Gewohnheit war, „Essen und Trinken für den Todten auf das Grab zu setzen; und es hat ihr Aberglaube nur „eine andere Gestalt gewonnen, da er zu einer dem Pfarrer einträglichen Ceremonie geworden. Wenn die Bettelmönche aufs Land hinausgehen, Almosen für ihr Kloster zu sammeln: so machen sie es wie die Schnaphahnen bey den Kriegesheeren. Erstlich bemächtigen sie sich desjenigen, was ihnen anständig ist; und wenn der Indianer, als Eigenthümer, das erpreßte Almosen nicht mit gutem Willen fahren lassen will: so verwandeln „sie ihr verstelltes Bitten in Scheltworte und dabey herbe Stöße und Schläge, damit sich „der Indianer nicht weiter dawider lege. Die Jesuiten verfahren bey ihren Missionen viel „klüger und geschickter. Sie wissen die Kunst, die Indianer zu übertölpeln, und bringen „sie mit ihren artigen Manieren dermaßen unter ihre Gewalt, daß sie mit ihnen umspringen

y) Ebendas. a. d. 249 S.

„gen, wie sie selber wollen. Weil sie aber einen ziemlich vorsichtigen Wandel führen: so „tragen diese Völker ihr Joch willig, und werden ihrer viele zu Christen. Diese Missio„narien wären freylich lobenswerth, wenn man ihnen nur nicht Schuld gäbe, daß sie bloß „ihren eigenen Nutzen sucheten; wie sie bey Paz unter den Yungoern und Moxaern gethan. „Denn an diesen Oertern bekehren sie zuweilen einige Indianer, bringen aber noch viel„mehr Unterthanen für die Jesuitergesellschaft zuwege; so daß sie, wie in Paraguay, keinen „einzigen Spanier mehr darinnen dulden„ *z*). Diesem Zeugnisse von dem bessern Betragen der Jesuiten stimmet Correal bey, und er läßt ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren, daß sie den Außenschein vollkommen wohl beobachteten, wenn sie gleich im Herzen eben so geizig und eben so ehrsüchtig wären, als die andern *a*).

Sitten der heutigen Peruaner.

Von dem frechen Leben der Geistlichen, und sonderlich der Mönche in Peru bemerket er, daß sie solches ungescheuet führeten *b*), und man hörete oftmals auf der Gassen zu Lima, wenn sich ein Paar zankten, daß sie einander statt des ärgsten Schimpfwortes, Hilyo de frayle, du Mönchssohn, hießen *c*). Barbinais le Gentil bringt auch ein Beyspiel bey, wie wenig sie sich dessen in öffentlichen Gesellschaften zu gestehen schämeten. Ein Superior eines Klosters, der schon über sechzig Jahre auf seinem Rücken hatte, unterhielt seit sieben Jahren einen öffentlichen Umgang mit einer artigen Frauensperson, von welcher er drey Kinder gehabt hatte. Diese Frauensperson war eines so langen Umganges überdrüßig, und einer Beständigkeit müde, die von nichts unterstützet wurde. Denn was konnte sie von einem solchen Greise noch erwarten? Sie wählete sich also einen Vetter des Unterköniges, der auch ein Geistlicher war, und fing einen sehr zärtlichen und vertrauten Umgang mit ihm an. Diese beyden Verliebten glaubeten, ihren Handel sehr geheim zu treiben. Allein, wer könnte doch wohl einen alten und eifersüchtigen Liebhaber hintergehen? Der gute P. Superior nahm die Kaltsinnigkeit seiner Liebste bald wahr, und ohne sich damit aufzuhalten, daß er ihr ihre Untreue verwies, so suchete er vielmehr seinen Mitbuhler auf. Er traf ihn in einer zahlreichen Versammlung an, machete sich an ihn, und sagete mit einem aufrichtigen natürlichen und ungezwungenen Tone zu ihm: er hätte von guter Hand vernommen, daß er ihm eine junge Frauensperson abspänstig machte, die er seit sieben Jahren unterhielte; er bäthe ihn ganz ergebenst, er möchte von seinem Unternehmen ablassen, es würde ihm unangenehm seyn, wenn er nach so vielen Diensten sehen müßte, daß ihm eine Frauensperson entführet würde, die er heftig liebete, und die ihm bereits drey Pfänder der Liebe gegeben hätte: das wenige Geld, was er bisher habe aufbringen können, hätte zu dem Aufwande und zu der Unterhaltung dieser Frauensperson kaum zugereichet; und kurz, er beschwöre ihn, er möchte ihn in dem ruhigen Besitze eines Gutes lassen, welches er ziemlich theuer erkaufet hätte. Man sollte denken, die Gesellschaft würde über dergleichen Reden eines ehrwürdigen Geistlichen sehr erstaunet seyn. „Aber keinesweges, setzet la Barbinais hinzu: ich selbst war solcher Ausschweifungen so gewohnet, daß ich über „diese nur bloß lachete *d*)„. So gelassen sind indessen nicht alle bey dergleichen Begeben-

Freches Leben derselben.

hei-

z) Frezier am angef. Orte, a. d. 243 S.

*a*) Correal am ang. Orte, III Th. I Cap. II Band, 22 S.

*b*) Schon zu den ersten Zeiten der Eroberung dieses Landes, stellet Benzoni, ein Italiener, das Leben der dasigen Geistlichen eben nicht sehr erbaulich vor.

*c*) Correal am ang. Orte, a. d. 17 S.

*d*) Voyage autour du monde, par la Barbinais. Tom. I. p. 148.

Sitten der heutigen Peruaner.

heiten. Correal warnet, man sollte sich vor ihrem Dolche in Acht nehmen, den die Mönche beständig unter ihrer Kutte trügen, wenn man irgendwo bey einer Schönen ihr Nebenbuhler würde; denn sie verzeiheten niemals, wie gut und wie versöhnt sie sich auch anstelleten. Käme man nun gar einer von den vornehmsten Personen der Kirche ins Gehege, wie es ihm bey seinem Aufenthalte in Lima gegangen: so wäre es noch ärger; und er würde seinen verliebten Muthwillen sehr theuer haben bezahlen müssen, wenn ihn nicht noch ein großmüthiger Freund gerettet hätte e).

Plackereyen von den Corregidoren,

Von einem solchen unchristlichen Betragen und dergleichen Beyspielen kann nun freylich nicht viel Erbauung oder Besserung bey den Indianern entstehen. Doch machen die Pfarrer nur die Hälfte von dem Elende dieser unglückseligen Leute aus. Die Corregidoren oder Amtleute gehen noch itzo, ungeachtet des königlichen Verbothes, so, wie sie schon vor Alters gethan haben, auf das allerunbarmherzigste mit ihnen um. Sie lassen sie für sich arbeiten, und brauchen sie zu ihrem Kaufhandel, den sie treiben, ohne daß sie ihnen das geringste, auch nicht einmal das liebe Brodt, dafür geben. Sie lassen sich ungeheure Triften von Maulthieren aus Tucuman und Chili kommen; und da sie sich des Rechtes anmaßen, solche allein verkaufen zu dürfen, und sich niemand untersteht, einige von anderwärts her zu erhandeln, so zwingen sie die Indianer ihres Antheiles, solche in einem übermachten Preise von ihnen zu nehmen. Das Recht, welches ihnen der König verstattet, die europäischen Waaren, deren die Indianer benöthiget sind, in ihrem Gebiethe auch nur allein zu verkaufen, giebt ihnen eine neue Gelegenheit an die Hand, die armen Einwohner zu plagen. Denn weil diese Herren nicht allezeit bey baarem Gelde sind: so nehmen sie die Waaren von ihren Freunden auf Borg. Diese schlagen ihnen solche dreymal so hoch an, als sie werth sind, weil sie bey sich ereignendem Sterbensfalle in Peru große Gefahr laufen, die Schuld zu verlieren, welches man denn fast täglich in diesem Lande geschehen sieht. Nun mag man urtheilen, wie theuer sie es den Indianern wieder aufdringen. Weil sie auch alle diese Waaren, so zu sagen, verlosen, oder nach dem Loose austheilen: so muß ein armer Indianer, er mag nun gern oder ungern daran gehen, oftmals ein Stück Zeug oder eine Waare nehmen, die ihm zufällt, er mag sie brauchen oder nicht.

und den gemeinen Spaniern.

Auch die Statthalter und Amtleute sind es nicht allein, welche die armen Indianer bezwacken; sondern die Kaufleute und andere reisende Spanier nehmen aus ihren Hütten alles dasjenige dreust weg, was ihnen darinnen anständig ist, ohne, daß sie dem Eigenthümer das geringste dafür bezahleten, wofern es nicht eine Tracht Schläge ist, womit sie ihn belohnen, wenn er nur ein Wort dazu saget. Dieses ist ein sehr altes Herkommen; und obgleich solcher Brauch vielfältig verbothen worden, so geht er doch noch immer im Schwange; daher denn an vielen Orten diese von allen Seiten geplageten und geplünderten Leute nichts, auch so gar das Essen nicht, im Hause behalten. Sie säen nur so viel Maiz, als sie für ihre Haushaltung brauchen, und verbergen den Vorrath, den sie auf das ganze Jahr nöthig zu haben, aus der Erfahrung gefunden, in etlichen unterirdischen Gewölbern. Diesen Vorrath theilen sie in so viele Schichten ab, als Wochen im Jahre sind; und der Hausvater oder die Hausmutter, die nur allein um das Geheimniß wissen, hohlen alle Woche so viel, als sie in derselben nöthig haben.

Es

e) Correal am angef. Orte, a. d. 24 S.

Sitten der heutigen Peruaner.

Es scheint dem Herrn Frezier ohne Zweifel zu seyn, daß die Peruaner, welche durch die Härte des spanischen Joches zur Verzweifelung gebracht worden, nur nach dem Augenblicke seufzen müssen, wo sie solches von ihrem Halse abschütteln können. Sie setzen auch wirklich zu Cuzco, wo sie noch den größten Theil der Stadt ausmachen, von Zeit zu Zeit an. Weil ihnen aber ausdrücklich verbothen ist, ohne besondere Erlaubniß Gewehr zu tragen, und sie auch über dieses wenig Herz haben: so wissen die Spanier sie bald wieder mit Drohworten zu stillen, oder ihnen mit schönen Verheißungen ein Blendwerk zu machen. Außerdem wird die Partey der Spanier auch durch die große Menge der Negern oder schwarzen Sclaven ziemlich verstärket, welche sie jährlich aus Guinea und Angola über Portobello und Panama kommen lassen, wo die eigentlichen Contore der Assientocompagnie oder des africanischen Sclavenhandels sind. Die Ursache aber, daß die Spanier hier durch die Negern verstärket werden, und diese es mehr mit ihren Herren, als den Landeseingebohrnen, halten, ist folgende. Da es den Spaniern nicht mehr erlaubet ist, die Indianer zu Sclaven zu machen: so haben sie noch weniger Achtung für sie, als für die Negern, die ihnen sehr hoch zu stehen kommen und den größten Theil ihres Reichthumes und ihrer Pracht ausmachen. Diese, welche sich auf die Zuneigung ihrer Herren verlassen können, und bey ihnen noch beliebter machen wollen, ahmen ihrer Aufführung gegen die Indianer nach, begegnen ihnen verächtlich und maßen sich einer Gewalt über sie an, welche einen unversöhnlichen Haß unter diesen beyden Völkerschaften erhält.

Haß zwischen den Indianern und Negern.

Verboth eines verliebten Umganges mit einander.

Die Gesetze des Reiches haben über dieses aus weiser Vorsicht solche Verfügungen gemacht, wodurch alle Verbindungen unter ihnen könnten verhindert werden. Es ist zum Beyspiele den Negern und Negerinnen ausdrücklich untersaget, mit den Indianerinnen oder Indianern fleischliche Gemeinschaft zu pflegen, bey Strafe, es solle den Mannspersonen das Zeugungsglied abgeschnitten und die Weibespersonen scharf gegeißelt werden. Es sind also die schwarzen Sclaven, welche in andern Pflanzstädten Feinde der Weißen sind, allhier die eifrigsten Anhänger und Freunde ihrer Herren *f*).

Sclavenkönige.

Hierzu trägt auch vielleicht noch das besondere Vorrecht etwas bey; welches man den Sclaven in Lima zugesteht, und woraus sie sich keine geringe Ehre machen. Denn da ihrer eine so große Anzahl ist: so hat die Obrigkeit, theils um sich der Last und Beschwerniß zu überheben, alle ihre Kleinigkeiten zu richten, theils auch um ihnen selbst einige Versüßung ihrer Sclaverey durch eine eingebildete Hoheit zu geben, sie in gewisse Stämme oder Zünfte vertheilet, deren jeder seinen eigenen König hat, den die Stadt unterhält, und welchem sie die Freyheit giebt, wenn er vor seiner Wahl noch ein Sclav ist. Dieser Schattenkönig hält Gericht über diejenigen, die von seiner Zunft sind, und beleget sie nach Beschaffenheit der Verbrechen mit Strafen, jedoch kann er keinen Missethäter zum Tode verdammen. Stirbt einer von diesen Königen: so hält ihm die Stadt ein prächtiges Leichenbegängniß. Man begräbt ihn mit einer Krone auf dem Kopfe, und die vornehmsten obrigkeitlichen Personen in der Stadt werden zur Leichenbegleitung eingeladen. Die Sclaven von seiner Zunft versammeln sich, die Mannspersonen in einem Saale, wo sie tanzen und sich besaufen; die Weibespersonen in einem andern, wo sie den Verstorbenen beweinen und um seinen Leichnam



*f*) Frezier am angef. Orte.

Sitten der heutigen Peruaner.

Trauertänze halten. Sie singen wechselsweise Verse zu seinem Lobe und begleiten solche mit musikalischen Instrumenten, die eben so rauh und unangenehm, als ihre Lieder selbst, sind. Alle diese Sclaven sind zwar Christen: sie behalten aber dennoch stets einigen Aberglauben aus ihren Landen mit bey, und man getrauet sich nicht, ihnen gewisse Gebräuche zu untersagen, aus Furcht, man möchte sie böse machen. Diese seltsame Ceremonie dauert die ganze Nacht hindurch und endiget sich nur mit der Wahl eines neuen Königes. Fällt das Loos auf einen Sclaven: so bezahlet die Stadt seinem Herrn das Geld wieder, welches er ihm gekostet hat, und giebt diesem Könige eine Frau, wenn er noch unverheirathet ist. Er und seine Kinder sind alsdann frey und können das Bürgerrecht erlangen. Durch diesen Staatsgriff und durch diesen Schatten der Freyheit halten die obrigkeitlichen Personen die Sclaven in ihrer Pflicht, welche über dieses die Vertrauten ihrer Herren sind *g*). Doch dürfen sie kein Gewehr tragen, weil sie es, wie öfters geschehen ist, misbrauchen könnten.

Vor den Spaniern versteckte Bergwerke.

Der unversöhnliche Haß der Peruaner gegen die Spanier, welchen ihnen ihr unbarmherziges Verfahren über den Hals gezogen, bringt noch ein anderes Uebel hervor, welches seit der Eroberung nicht aufgehöret hat. Es machet nämlich, daß die verborgenen Schätze und reichen Erztadern die sie nur einander unter sich vertrauen, unbekannt, und folglich so wohl den einen, als den andern, unnütz bleiben. Denn die Indianer bedienen sich derselben nicht, sondern behelfen sich mit ihrer Arbeit und recht kümmerlich. Die Spanier glauben, sie bezauberten sie, und erzählen tausenderley Histörchen, wie erschrecklich diejenigen umgekommen, welche einige entdecken wollen: zum Beyspiele, man habe sie plötzlich todt und zwar erwürget gefunden, es sey lauter dicker Nebel, oder aber Donner und Blitz um sie herum gewesen u. d. gl. Allein, man hat auf ihre Abentheuer wenig zu achten, weil sie eben so leichtgläubig sind, als kleine Kinder. So viel ist unter allen denselben wahr, daß oftmals die Wasser hervorbrechen, wodurch denn die Bergwerke überschwemmet werden, und ersaufen, ohne daß man deswegen zu übernatürlichen Ursachen seine Zuflucht nehmen darf. Indessen zweifelt doch niemand daran, daß nicht die Indianer verschiedene reiche Gänge wüßten, die sie nicht anzeigen wollen, weil ihnen grauet, sie müßten darinnen arbeiten, oder auch, weil sie den Spaniern nichts gönnen. Dieses hat sich etlichemaal geäußert, insonderheit bey dem berühmten Bergwerke des Salcedo, welches ihm von einer Indianerinn entdecket wurde, die heftig in ihn verliebt war. Man darf sich nicht wundern, daß die Indianer mit denen ihnen bekannten Gold- und Silberadern so geheim sind, weil sie allein die Mühe haben, das Erzt herauszubringen, und nichts davon zu genießen. Sie allein aber sind auch nur dazu geschickt, die Negern hingegen unbrauchbar, weil sie insgesammt in den Bergwerken umkommen. Die Landeseingebohrnen sind über dieses stärker vom Leibe und weit mehr zur Arbeit abgehärtet, als die Weißen, welche sich solcher Arbeit schämen würden, und auch schon dadurch davon frey gesprochen werden, daß sie Weiße sind. Man will inzwischen doch, daß die Indianer selbst dieser beschwerlichen Arbeit nicht gewachsen seyn würden, wenn das Kraut **Coca** nicht ihre Stärke vermehrete. Andere versichern, sie trieben Zauberey damit, und würfen eine Handvoll von diesem zerkaueten Kraute auf die Erztader, wenn sie gar

*g*) La Barbinais le Gentil am angezog. Orte a. d. 164 u. f. S.

gar zu hart wäre, da sich denn das Erztgesteine sogleich und viel leichter in weit größerer Menge abhauen ließe *b*).

Sitten der heutigen Peruaner.

Ursache der Verminderung der Peruaner.

Es ist, nach dem eigenen Geständnisse der Spanier selbst, unstreitig, daß diese Bedrückungen die Anzahl der Landeseingebohrnen Einwohner in Peru, welcher sich vor der Eroberung auf viele Millionen belief, merklich vermindert habe, seit dem sich die Spanier dieses Reiches bemächtiget. Die Arbeit in den Erztgruben hat das Ihrige reichlich dazu beygetragen: insonderheit die bey Guancabelica. Denn man versichert, daß, wenn sie nur eine kurze Zeit darinnen gewesen, das Quecksilber sie dermaßen durchdringe, daß die meisten ganz zitternd werden, und an der Lähmung gar sterben. Die Tyranney und Grausamkeit der Corregidoren und die Härte der Pfarrer hat auch viele bewogen, sich zu den benachbarten indianischen Völkerschaften zu verfügen, die weiter im Lande hinein leben, und von den Spaniern noch nicht unters Joch gebracht worden. Viele haben aus Verzweifelung Weib und Kind verlassen, und sind in die Gebirge geflüchtet, um daselbst sogar unter den Thieren geruhiger und ungeplagter zu seyn *i*).

Kleidung der Thalleute.

Frezier stellet uns die Kleidung der Thaleinwohner nicht sehr unterschieden von der zu Quito und auf den Gebirgen vor. Nur tragen die Frauenspersonen noch außer derselben ein Stück Landzeuges von seltsam vermischeten bunten Farben, welches sie zuweilen gefalten über den Kopf nehmen, zuweilen aber auch wie die leinene Meßkappe (Amictus) auf die Achseln legen. An der Seeküste aber haben sie es gemeiniglich, wie die Chorherren ihre Pelzkragen oder Almutien auf den Aermen. Die Mannspersonen tragen statt des Poncho einen Ueberrock, der wie ein Sack gemacht ist, dessen Aermel nur bis an den Ellbogen oben reichen. Die Aermel sind nach der Eroberung erst hinzugekommen; denn vorher und in den Bildnissen der alten Yncae selbst sind nur bloß zwey Löcher daran gewesen, die Aerme durchzustecken, wie es zu Quito noch die Mode ist. Frezier hat sich die Mühe genommen, eines von diesen alten Bildnissen nach einem von den cuzcoischen Indianern verfertigten Gemälde nachzuzeichnen.

Ehrerbiethung gegen einen Abkömmling der Yncae.

Er belehret uns auch, daß ungeachtet der Ausrottung der Yncae, wovon man in dem Abschnitte der Unterkönige gelesen hat, dennoch eine Linie derselben annoch übrig geblieben ist, welche eines besondern Vorzuges in Lima genießt. Das Haupt derselben, welches den Namen Ampuero führet *k*), wird von dem Könige in Spanien nicht allein für einen Abkömmling der peruanischen Kaiser erkannt; sondern es giebt ihm auch seine katholische Majestät daher den Titel eines Vetters und befiehlt dem Unterkönige, ihm bey seinem Einzuge in Lima gleichsam öffentlich zu huldigen. Dieses geschieht auf folgende Art. Der Ampuero setzet sich mit seiner Gemahlinn auf einen Erker unter einem Thronhimmel; und der Unterkönig läßt sein Pferd, welches zu dieser Ceremonie abgerichtet ist, drey Kniebeugungen und also gleichsam so viel Reverenze

Ooo 3 vor

*b*) Frezier am angef. Orte a. d. 352 S.

*i*) Correal am ang. Orte. II Th. I Band a. d. 327 S. Relation de la Mer du Sud a. d. 251 S.

*k*) Man vergleiche damit, was Don Ulloa im IX Bande dieser Samml. a. d. 394 S. davon saget, wo er diesen Namen, als einen Geschlechtsnamen angiebt, welcher von einem spanischen Hauptmanne herkomme, der sich mit einer Coya oder königlichen Prinzessinn von dem Geblüte der Yncae vermählet habe.

Sitten der heutigen Peruaner.

vor ihm machen. So oft demnach ein anderer Unterkönig ins Land kömmt: so ehret man annoch, obgleich nur durch Geberden, das Andenken der Oberherrschaft dieses Kaisers, den man so unrechtmäßig seiner Länder beraubet hat *l*).

## Der V Abschnitt.

### Sitten, Gebräuche und Eigenschaften der Creolen in Peru.

Sitten der Creolen.

Ihre Religion; muß durch sinnliche Dinge unterstützet werden. Scapulierfest. Fest St. Francisci. Andacht gegen den Rosenkranz. Ihre Gemüthsart. Meynung, die sie von ihrem Verstande haben. Ihre Trägheit. Ihre Art zu essen. Gebrauch des Krautes Paraguay. Heirathen der Creolen. Abschilderung ihrer Frauenspersonen. Ihr Sitzen. Ihr Tanzen und ihre Musik. Deren Galanterie. Ihre Kleidung in den kalten Gegenden. Kleidung der Mannspersonen. Ihre Bauart. Creolische Soldaten. Macht, die der Unterkönig aufstellen kann. Besatzung und andere Truppen in Callao.

Ehe wir zu der zweyten Abschilderung der Indianer oder der Abbildung der alten Peruaner fortschreiten, können wir der Neugier der Leser einen kurzen Abriß von den Sitten, und Gewohnheiten derjenigen Art von spanischen Peruanern, oder Halbperuanern nicht versagen, welche ihren Ursprung von europäischen Aeltern haben, und hier so wie in allen andern europäischen Pflanzstäten, durch den Namen der **Creolen** oder **Criolen** unterschieden werden. Von ihrer Religion anzufangen, so schreiben ihnen Correal und Frezier die Eitelkeit zu, daß sie sich für die besten Christen auf der Welt halten. Zu der Zeit, da die Franzosen noch in dem Südmeere ihre Handlung trieben, vermeyneten sie, sich durch diesen Titel vornehmlich von ihnen zu unterscheiden. Ein **Christ** und ein **Franzose** war eine sehr gebräuchliche Redensart unter ihnen, welche einen Spanier und einen Franzosen bedeuten sollte. Unsere Reisebeschreiber aber wollen ihnen diese Vollkommenheit ganz und gar nicht zugestehen. Die Enthaltung vom Fleischessen wird bey ihnen dadurch sehr gemäßiget und erträglich gemacht, daß sie sich der **Grossura**, wie sie es nennen, bedienen. Diese besteht darinnen, daß sie Zungen, Köpfe, Geschlinge, Eingeweide, Füße, Ohren und andere äußerste Theile der Thiere an ihren Festtägen immerhin essen. Des Gebrauches der **Manteca** oder des Schweineschmalzes und Rinderfettes zu geschweigen, dessen sie sich statt des Oeles und der Butter bedienen. Es ist bey ihnen keine Gewohnheit, irgend einem Gottesdienste außer der Messe beyzuwohnen. Diejenigen, die über drey Meilen von der Pfarrkirche entfernet sind, und die christlichen Indianer selbst, die nur eine Meile davon wohnen, haben die Befreyung, daß sie auch an denen Tagen sogar nicht einmal sich bey der Messe einfinden dürfen, da sie es doch nach den Kirchengesetzen verpflichtet wären. Ja, man bleibt so gar zu Lima selbst aus der Pfarrkirche, weil sich wenig bemittelte Häuser finden, die nicht ihre eigene Capelle oder ihr Bethstübchen hätten, worinnen zur Bequemlichkeit der Bürger Messe gelesen wird *m*).

Ihre Religion.

In-

*l*) Frezier am angef. Orte a. d. 357 S.

*m*) Frezier Reise nach der Südsee II Theil X Cap. a. d. 311 S.

Indessen nehmen sie doch äußerlich ein sehr andächtiges Wesen an; und wer sie zum erstenmale sieht, und sonst von ihrer großen Sinnlichkeit und übrigen Lebensart nichts weis, der sollte sie für die größten Heiligen halten, und für Leute ansehen, welche glaubeten, sie könnten in der Andacht niemals zu viel thun. Dabey aber merket Correal an, daß es diesen Leuten fast unmöglich sey, sich recht in wahrer Frömmigkeit der Andacht zu ergeben, wofern sie nicht stets angenehme Mittel vor Augen hätten, welche ihre Aufmerksamkeit erweckten. Diesen Mangel der Inbrunst schreibt er ihrer Unempfindlichkeit, und ihrer Sinnlichkeit zu. Er meynet auch, daß die Unwissenheit und Trägheit des Leibes und der Seele, worinnen sie so gern leben mögen, und welche sie verhindern, sich mit Ernste, ohne Beyhülfe des Vergnügens, auf das Gebeth und die Andacht zu legen, unzählige lächerliche und kindische Spielwerke rechtfertigen, deren sich die Mönche und die Jesuiten selbst bedienen, ihnen die Andacht beliebt zu machen. Dieses giebt den Geistlichen die Freyheit, alle Feste der Kirche durch einen übermäßigen Aufwand auf lächerliche Schauspiele und Vorstellungen, auf Mummereyen, auf Feuerwerke, und auf Umgänge, wobey die Heiligen von Golde, Silber und Edelgesteinen blitzen, feyerlich zu begehen, worinnen es denn der eine Orden dem andern immer zuvor zu thun suchet *n*). Frezier hat ein Paar dergleichen lächerliche Feyer mit angesehen und beschreiben. Das eine war das Scapulierfest, welches die Mulatten zu Pisco, der Mariä vom Berge Carmel zu Ehren, begiengen. Diese guten Leute, saget er, sind wie alle andere spanische Creolen, von tausenderley wahren oder erdichteten Erscheinungen eingenommen, so daß sie ihren vornehmsten Gottesdienst darein setzen.

Sitten der Creolen.

Ihre Andacht muß durch sinnliche Dinge unterstützet werden.

Das Fest fing sich den 14ten des Herbstmonates, Donnerstages Abends mit einer spanischen Comödie, der mächtige Prinz betitelt, an, worinnen alle die ungebührliche Vermischung des Geistlichen und Weltlichen im höchsten Grade vorkam, welche man dem verderbten Geschmacke der Spanier nur immer vorwerfen kann. Es war in der That nichts lächerlicher, als die Auszierung des Schauplatzes hinten, dessen Perspectivspitze sich mit einem Altare endigte, auf welchem das Bildniß der Maria vom Berge Carmel mit brennenden Wachskerzen umgeben stund. Alle spielende Personen fingen auch ihre Rolle kniend mit einer an die Mutter Gottes gerichteten Zueignung des Schauspieles an. Aus dieser andächtigen Anrufung hätte man schließen sollen, es würde für die Zuschauer eine Erbauung im Christenthume aus diesem Spiele zu gewarten seyn. Allein, nichts weniger; indem sich die lustigen Personen oder Pickelheringe und die übrigen Zwischenredner allerhand Frechheiten herausnahmen und in ihren Worten fast nichts als lauter grobe oder doch merkliche Zoten mit einfließen ließen. Des andern Tages wurde ein Stiergefecht angestellet, wobey ein Neger fast sein Leben einbüßete. In der Sonnabends Nacht wurde eine Mummerey von Leuten gehalten, die mit brennenden Lichtern, wie sonst die Fastnachtsnarren, durch die Straßen liefen. Die vornehmsten Personen saßen auf einem Wagen und vor ihnen ritten etliche zu Pferde. Auf dem Wagen sah man einen in der Kleidung des Ordens St. Johanns von Gott, den man für einen wirklichen Mönch ausgab. Dieser tanzete darauf mit den umherstehenden Frauenspersonen in eben solchen Stellungen und mit so vielem frechen Wesen, als die Negern aus den Inseln auf ihrem Feste Bangala. Und dennoch erschallete der Ruf Unse-

Feyer des Scapulierfestes;

*n*) Correal am angef. Orte III Theil I Cap. a. d. 14 S. des II Bandes.

Sitten der Creolen.

Unserer lieben Frau von Carmel (Nuestra Sennora del Carmel) vielmals mitten unter dem ärgsten Geschreye und Gelächter und den gröbsten Schimpf- und Scherzworten gegen die Vorübergehenden. Sonntages Abends wurde des spanischen Dichters Moreto Comödie von dem h. Alexis aufgeführet, die eben so voller Ungereimtheiten und seltsamen Vorstellungen ist, als fast alle spanische Schauspiele zu seyn pflegen. Sie führeten auch noch andere Stücke und Mummereyen auf, um den acht Tagen des Festes vollends ihr Recht zu thun *o*).

des Festes St. Francisci.

Die Feyer des Festes des h. Franciscus, welche Frezier zu Lima mit ansah, war weit vorzüglicher, und mit so wunderlichen Aufzügen und Vorstellungen begleitet, daß man ein Mönch seyn müssen, um sie zu erfinden, und auch so eingenommen und verblendet, als ein peruanischer Creole, wenn man das Lächerliche dabey nicht einsähe. Das Fest nahm des Abends vorher mit einem Aufzuge der Jacobiner den Anfang, welche in einem feyerlichen Umgange aus ihrem Kloster zu den Barfüßern giengen. Bey diesem Aufzuge trugen zehn Leute das Bildniß des heiligen Dominicus, welcher bey seinem guten Freunde, dem heiligen Franciscus, einen Besuch abstatten wollte. Dieses Heiligenbild war mit Golde aufgeputzet und mit allem bedecket, was die Kunst nur von reichen Zeugen erdenken kann. Es schimmerte ganz von kleinen silbernen Sternen, womit es überall behangen war, damit man es desto weiter sehen könnte. So bald der heilige Franciscus vernommen hatte, was für Ehre ihm sein Freund anzuthun unterwegens wäre: so kam er ihm bis auf den großen Markt und also fast den halben Weg entgegen. Vor dem Thore des Pallastes daselbst macheten diese beyden Puppen mit Kunstwerken einander gegenseitig große Complimente durch den Mund ihrer Kinder, welche zwar wohl das Geheimniß erfunden hatten, sie allerhand Geberden machen zu lassen, aber doch kein Triebwerk erfinden können, wodurch sie Worte hervorgebracht hätten. Letztgedachter Heiliger, der viel bescheidener und demüthiger, als sein Freund, seyn wollte, empfing ihn in einer schlechten Barfüßerkleidung. Allein, bey aller dieser scheinbaren Armuth glänzete er doch in einem Bogen von Silberstralen und hatte zu seinen Füßen so viel goldene und silberne Gefäße liegen, daß achtzehn Männer unter der Bürde einer solchen Last von Schätzen fast niedersanken. Vier Riesen von verschiedenen Farben, ein Weißer, ein Schwarzer, ein Mulatte und ein Indianer, welche auf den Markt gekommen waren, um vor dem Aufzuge herzutanzen, empfingen diese beyden Bilder bey dem Eingange in die Franciscanerkirche. Diese Riesen waren von Weiden geflochten und mit gemaltem Papiere überzogen. Wenn man aber ihre Gestalten, ihre Masken, ihre Hüte und ihre Perüken recht ansah: so waren es wirkliche Vogelscheuchen: Mitten unter diesen Riesen, war der **Terasque**, eine Art von erdichtetem Wunderthiere, welches in einigen französischen Provinzen bekannt ist. Dieses Thier trug auf seinem Rücken einen Korb, aus welchem eine Puppe heraushüpfete, und den Zuschauern mit Tanzen und Sprüngen eine Lust machete. Endlich begaben sie sich in die Kirche unter einer großen Menge Wachslichter und kleinen Engel zween bis drey Fuß hoch, die auf Tischen als Puppen zwischen sechs bis sieben Schuh hohen großen Leuchtern stunden. Bey anbrechender Nacht machete man ein Feuerwerk auf dem großen Platze vor der Kirche. Es be-

*o*) Frezier am angef. Orte IV Cap. a. d. 247 S.

bestund dasselbe aus drey Castelen, jedes acht bis neun Schuh breit, und funfzehn bis sechszehn Schuh hoch. Auf der Spitze des einen stund ein Stier, und auf dem andern ein Löwe. Die Kirchthürme waren mit allerhand buntfarbigen Flaggen und Wimpeln geputzet, und mit vielen Laternen erleuchtet. Der Anfang geschah mit etlichen kleinen schlecht gebohreten Raketen. Darauf ließ man dicke Schwärmer fliegen, deren einer sich in drey Feuerpfeile theilete, die dann die Mitte einnahmen; und die beyden Enden des Strickes ließen im Zwischenraume zwo kleine Kugeln von lichtem Feuer. Endlich fuhr ein Reiter auf einem Seile von dem Glockenthurme herab und focht in der Luft gegen eines der Schlösser. Man steckete sie an, und verbrannte nach und nach so wohl sie, als die Riesen und das Wunderthier, bis zu letzt alles in Asche verwandelt worden. Des andern Tages hielt man eine lange Predigt und Musik, wobey geistliche Lieder in spanischer Sprache gesungen wurden. Das Kloster wurde den Frauenspersonen eröffnet, die darinnen überall herumgehen durften; und des Abends wurde der heil. Dominicus in einer abermaligen Procession wieder nach Hause gebracht. Ob es nun gleich noch Tag war: so steckete man doch abermal ein Freudenfeuer an, in welchem ein Riese an einem Stricke herunterfuhr, um mit einem Castele und einer dreyköpfichten Schlange zu kämpfen *p)*.

Sitten der Creolen.

Man sollte glauben, saget Correal, es verdieneten solche Spielwerke nur die Aufmerksamkeit der gemeinen Leute und reizeten deren Andacht: allein, man irret sich. Denn die angesehensten glauben, sehr fromm gewesen zu seyn, wenn sie die unter die blutigsten Geißelungen der Bußfertigen gemischten Spaße der Mönche und die lächerlichen Narrenspossen aufmerksam angehöret, welche gemeiniglich die Sittenlehre begleiten, die von den Pfaffen in ihren Predigten vorgebracht werden. Dieses zieht auch den Klöstern unsäglichen Reichthum zu; weil sich die Creolen einbilden, alles, was bey diesen Gelegenheiten aufgewandt werde, geschähe, um Gottes willen; daher sie denn auch das, was sie an diesen Tagen geben, Almosen nennen *q)*.

Andacht bey dem Rosenkranze.

Wenn man ihre besondere Andacht genau untersuchet: so scheint es, daß alles auf ihren Rosenkranz oder ihr Paternoster hinauslaufe. Man bethet ihn in allen Städten und Marktflecken wöchentlich zwey- bis dreymal öffentlich; ferner bey den nächtlichen Umgängen, oder mit seinen Hausgenossen, oder auch für sich ein jeder besonders alle Abende, wenn die Nacht völlig eingebrochen ist. Einige stellen sich dabey so andächtig und inbrünstig, daß man glauben sollte, sie wären in Entzückung. „Ich kam einesmal, erzählet Correal *r)*, zu einem von diesen Bethbrüdern in Lima, Namens Anton Velasco von Xaranca, welchen ich in dieser angenommenen Erhebung des Geistes fand. „Seine Stellung war überaus possierlich. Große Augen, die auf einmal weit aufgesperret und unbeweglich waren, darauf aber sich mit vieler Heftigkeit bewegeten, „die er dabey zugleich erhob und wiederum niederschlug, indem sie ihm so hurtig im „Kopfe herumgiengen; Seufzer, die mit Gewalt aus der hohlen Brust herausgezogen wurden, und sich durch eine seltsame Bewegung der Lippen endigten, welche mir „zu erkennen gab, daß er seinen Rosenkranz bethete. Denn er hatte ihn am Halse hän-

*p)* Frezier am angeführten Orte VI Cap. a. d. 266 S.

*q)* Correal am ang. Orte a. d. 15 S.

*r)* Ebendas. a. d. 18 S.

Sitten der Creolen.

„hängen, und sah von Zeit zu Zeit darauf, wobey er sich wie ein Besessener gebärdete. „Ich habe mich oftmals, fährt er fort, bey Creolen befunden und von Geschäfften „mit ihnen geredet. Sie unterbrachen aber die Unterredung wohl hundertmal, um „einige Gebether an ihrem Rosenkranze her zu murmeln. Indessen ließ mich die Rich„tigkeit, womit sie auf meine Fragen antworteten, doch glauben, daß sie auf ihr Be„then gar keine Achtsamkeit hätten, sondern ihre Andacht vielmehr ganz mechanisch „wäre„. Die Ordensleute tragen das Paternoster öffentlich am Halse, die Weltlichen aber unter ihren Kleidern. Ihr Vertrauen auf diese andächtige Erfindung des h. Dominicus Gusmans ist bey ihnen so stark, daß sie ihre Seligkeit darauf gründen, und ohne Zweifel lauter Wunderwerke davon erwarten, weil ihnen alle Tage so viel Mährchen davon zu Ohren kommen, und ein jeder durchgehends bey Verrichtung dieser Andacht sich einen guten Erfolg seiner Geschäffte vorstellet. Das artigste aber, und was man kaum glauben dürfte, ist, wie Frezier öfters beobachtet, dieses, daß sie die Herbethung des Rosenkranzes auch zu ihren verliebten Gängen beförderlich achten.

Des Berges Carmel und der unbefleckten Empfängniß.

Auf den Rosenkranz folget die Andacht des Berges Carmel, wovon die Mönche der Barmherzigkeit eben so vielen Nutzen ziehen, als die Dominicaner aus der vorhergehenden. Hernach kömmt die unbefleckte Empfängniß. Diese haben die Franciscaner und Jesuiten in solche Hochachtung gebracht, daß sie beym Anfange aller, auch nur gleichgültigen, Dinge und Handlungen immerzu voran stehen muß. Man fängt nicht an zu essen, man steht nicht vom Tische auf, man zündet des Abends nicht die Lichter an, ohne dabey mit Nachdrucke zu sagen: „Gelobet sey das allerheiligste Sacrament „des Altars und unsere liebe Frau, die h. Jungfrau Maria, welche ohne Makel und „Erbsünde gleich von dem ersten Augenblicke ihres natürlichen Wesens an (desde et „primero instante de su ser natural) empfangen und gebohren werden„. In den Kirchenlitaneyen setzet man hinzu: absque labe concepta. Kurz, dieser Satz muß überall herhalten, wo weder Erbauung noch Unterricht für die Gläubigen ist, und der auch zu dem Wesen des Christenthumes nicht gehöret.

Die Creolen sind sehr abergläubig.

Es sind aber die Creolen in Peru nicht nur äußerst leichtgläubig, sondern auch höchst abergläubig. Sie hängen neben dem Rosenkranze am Halse auch **Avillas**, welche eine gewisse Art von Meercastanien sind, und noch eine dergleichen Frucht **Chonta** genannt, die einer Birne ähnlich ist, nebst Muscatennüssen und andern dergleichen Amuleten und Gegengiften an, um sich vor den Hexen und der bösen Luft zu verwahren; denn sie glauben stark, daß es solche Unholden noch unter den Indianern und Ketzern gebe, welche Menschen und Vieh bezaubern könnten. Das Frauenzimmer hat die alberne und lächerliche Mode, daß es um ihre Halsketten herum noch andere solche Amuleten trägt. Diese sind ungeprägte Medaillen und eine ganz kleine geweihete Hand von schwarzem Agate oder auch von Feigenholze, **Higho** genannt, die etwan den vierten Theil eines Zolles breit ist, woran alle Finger eingedrücket sind, und nur der Daum in die Höhe steht. Durch die eingebildete Kraft dieser Anhängsel vermeynen sie die Krankheit abzuhalten, die sie von denjenigen zu bekommen fürchten, welche sie starr ansehen und ihre Schönheit bewundern; daher sie denn solches auch das **Augenübel** nennen. Den Kindern wird deswegen ein noch größeres Bündel angehängt. Dieser Aberglauben ist allen durchgängig gemein. Es herrschet aber noch ein anderer fast allgemeiner Aberglauben, welcher von weit größerer Wichtigkeit ist, indem

Sitten der Creolen.

indem er auf nichts geringerers, als die Vermeidung der ewigen Höllenstrafen, geht. Diesen vermeynen sie dadurch zu entrinnen, daß sie sich noch bey ihren Lebzeiten eine Mönchskleidung anschaffen, um darinnen zu sterben, und begraben zu werden. Denn die Mönche haben ihnen die Einbildung beygebracht, sie würden in einer so heiligen Kleidung ohne die geringste Schwierigkeit in den Himmel gelassen. Ueberhaupt tragen sie eine große Ehrerbiethung gegen die Mönchskleidung; und ein Mensch der viele Missethaten begangen hat, glaubet, er sey vortrefflich mit der Kirche deswegen ausgesöhnet, wenn er die Messe angehöret und nach Endigung derselben die Ehre gehabt hat, den Rock des h. Franciscus oder den Aermel eines Dominicaners zu küssen. Sie bilden sich ein, großen Ablaß dadurch zu bekommen, und die Bettelmönche so gar tragen kein Bedenken, die Leute mitten in der Andacht ihr heiliges Ordensgewand küssen zu lassen. Die Religiosen haben noch ein anderes Mittel erdacht, die leichtgläubigen Reichen um ein Theil ihres Vermögens zu bringen; indem sie solche beredet, je näher sie sich am Altare begraben ließen, destomehr würden sie der Vorbitte der Gläubigen theilhaftig. Es lassen sich auch viele dadurch fangen; und Frezier versichert, er habe etliche Tage vor seiner Abreise von Lima, selbst noch zween Bürger davon so versichert gesehen, daß ein jeder sechstausend Piaster gegeben, damit er nur in dem Beinhause der Augustiner dieser Stadt begraben liegen möchte. Es ist daher nichts ungewöhnliches, daß sie ihre nächsten Blutsfreunde um ansehnliche Summen, ja zuweilen um ihr rechtmäßiges Erbe bringen, und solches der Kirche und den Klöstern vermachen, welches denn hier im Lande seine **Seele zur Erbinn einsetzen** heißt *s*).

Halten viel auf die päbstlichen Bullen.

Ueber dieses setzen sie ein überaus großes Vertrauen auf die Bullen, welche der heilige Vater Pabst jährlich nach America schicket. Diese Bullen enthalten Befreyungen, Ablasse u. d. gl. und es wird damit ein großer Handel in diesem Lande getrieben, wovon die Geistlichen, vermittelst einer gewissen Abgabe, die sie dem Pabste und dem Könige davon bezahlen, einen großen Gewinnst ziehen *t*).

Die Verehrung der Bilder wird von ihnen bis zur Abgötterey getrieben. Man sieht, daß sie dieselben in ihren Häusern sorgfältig ausputzen und schmücken, und jedermann vor sie tritt, ihnen zu räuchern. Die Bettelmönche, welche allen Fleiß anwenden, das gemeine Volk zu narren, und ihnen ein Almosen abzuzwingen, tragen sie zu Fuße und zu Pferde, in großen Rahmen unter einem Glase, auf den Gassen herum, und geben sie den Vorbeygehenden gegen eine gewisse Erkenntlichkeit zu küssen. Die Geistlichkeit und vornehmlich die Mönche nehmen sich aus Eigennutz oder Dummheit nicht die Mühe, diese einfältigen Leute eines bessern zu belehren, sondern misbrauchen vielmehr deren Leichtgläubigkeit. Bey diesem Gewinnste treiben sie auch noch Gewerbe und allerhand Kaufmannschaft, üben auch wohl allerhand Ränke und Diebesgriffe aus, damit sie so viel erübrigen, daß sie jeder eine Frauensperson halten können. Machet man ihnen deswegen einen Vorwurf: so antworten sie, ihr Kloster gäbe ihnen nur Essen und Trinken; sie könnten also nicht ohne den Beystand einer guten Freundinn leben, die für ihre anderen Bedürfnisse sorgete. Dieses unordentliche Le-



*s*) Dejar su alma heredera. **Frezier** am angef. Orte VI Cap. a. d. 269 S. und X Cap. a. d. 312 u. f. S. **Correal** am angez. Orte a. d. 19 und 13 S.

*t*) **Correal** a. d. 20 S.

Sitten der Creolen.

leben ist auch die Ursache, daß sie fast nichts studieren. Die meisten verstehen nicht einmal das Latein in dem Meßbuche; und sie würden nicht im Stande seyn, die Messe zu lesen, wenn sie dasjenige erklären müßten, was sie hersageten *u*).

Ihre Leibesbeschaffenheit u. Gemüthsart.

Die Creolen sind von einer weit stärkern Leibesbeschaffenheit und befinden sich viel gesünder, als die Spanier, welche aus Europa kommen, und sich nur erst nach und nach zu der Luft in Peru gewöhnen *x*). Was ihre Gemüthsart und ihre Neigungen betrifft, so wird man bey ihnen, so wie bey andern Nationen, böses und gutes durch einander antreffen. Es läßt sich mit denen von der Puna, das ist aus den peruanischen Gebirgen, recht gut umgehen. Es giebt unter ihnen redliche und wackere Gemüther, die großmüthig und dienstfertig sind, vornehmlich wo ein Ruhm dabey zu erjagen ist, und sie ihre Großmuth erweisen können, welches bey ihnen Punto heißt und mit dem französischen Point d'honneur überein kömmt. Die meisten bilden sich recht viel darauf ein, als auf eine Sache, wodurch sie über andere Nationen erhaben, und welche von der Reinigkeit des spanischen Geblütes und des Adels zeuge, dessen sie sich auf alle Weise rühmen. So gar die ärmsten und schlechtesten Europäer, so bald sie unter die Indianer, Negern, Mulatten, Mestizen und anderes vermischtes Blut kommen, werden so gleich zu Edelleuten. Dieser eingebildete Adel treibt sie gemeiniglich am stärksten an, etwas gutes und lobenswürdiges zu thun. Man findet viele unter ihnen, die sehr gastfrey sind, vornehmlich auf dem Lande, welche die Fremden großmüthig aufnehmen und ohne einige Vergeltung lange Zeit bey sich behalten *y*). Ob sie gleich die eigentlichen Spanier hassen und verachten, weil solche ihnen nicht besser begegnen: so erweisen sie doch denselben bey Gelegenheit viel Gutes. Correal hat mit Vergnügen gesehen, daß einige solche Cavalleros oder adliche Creolen oftmals auf den Heerstraßen gleichsam umher gezogen, um zu sehen, ob sie keine arme Reisenden anträfen. Fanden sie nun welche: so hielten sie dieselben bis an den Ort frey, wo diese Reisenden hingiengen, und bezahleten auch oftmals wider ihr Wissen die Fracht für ihre Reise *z*). Auf solche Art thun die mittelmäßigen Kaufleute aus Biscaya und andere europäische Spanier mit sehr wenig Unkosten große und weite Reisen.

Meynung, die sie von ihrem Verstande haben.

Was ihren Verstand überhaupt anbetrifft, so gestehen alle Reisebeschreiber solchen den Creolen in Lima und den Thälern zu. Sie sind auch zu allerhand Wissenschaften munter und aufgeweckt genug. Die auf den Gebirgen haben etwas weniger Geschicke und Lebhaftigkeit: so wohl diese, als jene aber halten sich für weit verständiger und witziger, als die europäischen Spanier, die sie unter sich nur Cavallos oder dumme Ochsen nennen. Dieses mag vielleicht aus einer Antipathie herrühren, welche unter ihnen zu herrschen nicht aufhöret, ungeachtet sie unter einerley Regierung leben. Eine der vornehmsten Ursachen dieser Abneigung kann wohl seyn, daß sie die Fremden beständig in den wichtigsten Staatsbedienungen sehen müssen, und daß diese Ausländer auch den schönsten Theil der Handlung in ihren Händen haben, welches denn nicht ohne Eifersucht bey ihnen abgehen kann. Sie haben keine große Lust zum Kriege. Die

*u*) **Frezier** am angef. Orte X Cap. a. d. 319 u. f. S.

*x*) **Correal** am angef. Orte a. d. 25 S.

*y*) **Frezier** am angef. Orte XI Cap. a. d. 326 S.

*z*) **Correal** am angef. Orte a. d. 22 S.

Die Weichlichkeit und Bequemlichkeit, worinnen sie beständig leben, machen, daß sie sich vor allem demjenigen scheuen, wodurch sie um ihre Ruhe kommen könnten. Doch wagen sie sich ganz willig zu Lande auf weite Reisen. Ein Weg von vier bis fünfhundert Meilen, über rauhe Gebirge, durch Wüsteneyen, und bey magerer Kost, hält sie davon nicht zurück, wenn sie solche aus Neugier oder zur Lust unternehmen.

Sitten der Creolen.

In der Kaufmannschaft sind sie eben so schlau, und abgerichtet, als die Europäer. Weil sie aber gern wollüstern und müßig gehen, auch die Hand nicht einmal anschlagen mögen, wofern nicht ein sehr großer Gewinnst zu machen ist: so bereichern sich die Biscayer und andere europäische Spanier viel eher, als sie. Selbst die Handwerksleute, die doch bloß von ihrer Arbeit leben müssen, pflegen ihre Gemächlichkeit so wohl, daß sie sich des Nachmittages allemal einen Schlaf belieben lassen, den sie la Siesta nennen. Daher kömmt es, daß, weil sie den schönsten Theil des Tages auf dem Faulbette liegen, sie nur halb so viel verfertigen, als sie wohl könnten, und folglich alle Arbeit erschrecklich theuer machen. Man sollte fast denken, das Land bringe ein solch faullenzendes und verzärteltes Leben mit sich, weil es allzu gut ist. Denn man sieht es an denen, welche in Europa der Arbeit gewohnt gewesen, daß sie in kurzem daselbst eben so träge und nachläßig werden, als die Creolen selbst *a*). Diese Trägheit, oder wie es Correal lieber nennen will, diese Unempfindlichkeit und dieser Stolz der Creolen geht oft so weit, daß sie das Maul nicht aufthun mögen, und daß man viel Mühe hat, und es viel Wesens brauchet, ehe man ein Wort von ihnen herausbringen kann. Sie antworten nur durch ein Zeichen mit dem Kopfe oder mit der Hand, wenn sie glauben, daß man ihres Umganges nicht würdig ist; und wenn sie es ja noch für gut befinden, zu reden, so schleppen und zerren sie die Worte oder sagen sie auch nur halb *b*).

Ihre Trägheit.

Ueberhaupt sind die Creolen eines gesetzten Wesens, und bleiben stets bey ihrer Ernsthaftigkeit. Räusche im Weine trinken sie sich nicht: essen aber begierig, und unreinlich, gemeiniglich portions weise, wie die Mönche. Bey einer Gasterey setzet man vor einen jeden von der Gesellschaft verschiedene Schüsselchen mit allerhand Raguts; die sie hernach ihren Bedienten und den übrigen Umstehenden geben, welche nicht mit zur Tafel gehören, unter dem Vorwande, es müsse jedermann an dem Schmause Theil haben, und mit lustig seyn. Frezier erzählet, wenn die Creolen zuweilen auf sein Schiff gekommen, daselbst zu speisen, und ihnen auf französische Art, die Gerichte nach der Kunst und Ordnung in großen und kleinen Schüsseln vorgesetzet worden: so hoben sie solche vielmals auf, und gaben sie unverschämter Weise ihren Sclaven, auch wenn die Speisen öfters noch nicht einmal angerühret gewesen. Weil aber die französischen Schiffsleute zu höflich oder zu blöde waren, ihnen diese Unhöflichkeit vorzurücken: so ließen doch die Köche, denen ihre also vergeblich gehabte Mühe wehe that, solche Unart nicht ungetadelt. Die Creolen in Peru bedienen sich keiner Gabeln, welches denn eine andere Quelle der Unreinlichkeit ist. Sie müssen sich daher allemal nach der Mahlzeit unfehlbar waschen; und dieses thun sie alle zusammen aus einem Becken. Ungeachtet sie nun insgesammt hineinlangen, und eine garstige Lauge machen: so ekelt ihnen doch nicht, auch so gar den Mund und die Lippen mit solchem besudelten Wasser zu reinigen. Sie würzen ihr Fleisch sehr stark mit Agy oder india-

Ihre Art zu essen.



*a*) Frezier am angef. Orte, a. d. 328 S.
*b*) Correal am angef. Orte, a. d. 19 S.

Sitten der Creolen.

dianischem Pfeffer, welcher ein so beißendes Gewürz ist, das ein Fremder fast unmöglich davon kosten kann. Noch schlimmer und widerwärtiger aber ist der talchhafte Geschmack des Fettes in allen ihren Brühen. Uebrigens verstehen sie die Kunst, ganze große Stücken Fleisch zu braten, gar nicht, weil sie solche nicht beständig umdrehen, wie in Europa; daher sie es sehr bewunderten, als ihnen dergleichen Stücke vorgesetzet wurden. Sie essen zweymal des Tages; einmal des Morgens um zehn Uhr, und hernach des Abends um vier Uhr, welches zu Lima für die Mittagsmahlzeit gilt; und um Mitternacht setzet es noch eine kalte Küche.

Gebrauch des Krautes Paraguay.

Den Tag über bedienen sie sich häufig des Krautes Paraguay, welches von etlichen St. Bartholomäuskraut genannt wird, und wir in einem andern Abschnitte beschreiben werden. Anstatt, daß sie das davon gefärbte Wasser besonders trinken sollten, wie wir es bey dem Thee thun; so werfen sie dieses Kraut in eine mit Silber beschlagene Schaale von Calebassen, welche sie Mate nennen, thun hernach Zucker hinein, gießen heiß Wasser darauf, und trinken es so geschwind, ehe es sich färbt, weil es sonst so schwarz, als Dinte wird. Damit einem aber nicht die oben schwimmenden Blätter in den Mund kommen: so bedienen sie sich eines silbernen Röhrchens, an welchem unten ein mit vielen Löchern versehener Kopf oder eine Flasche ist, wodurch denn das Kraut abgehalten, und der Trank durch das oberste Ende ganz dünn und rein eingesogen wird. Man trinkt im Kreise herum, alle aus eben dem Röhrchen, welches Bombilla genannt wird, und man gießt nur allemal von neuem siedend Wasser auf das Kraut. Anstatt des Röhrchens sondern auch einige, vermittelst eines silbernen Durchschlages, den sie Apartador nennen, das Kraut von dem Wasser. Wegen des Ekels, saget Frezier, den die Franzosen bezeugeten, nach „allerhand Leuten, in einem Lande, wo die ansteckende Venusseuche so gemein ist, aus einem und eben demselben silbernen Röhrchen zu trinken, sind die gläsernen Pfeifen aufgekommen, deren sich ein jeder für sich bedienet„. Seinem Geschmacke nach ist übrigens dieser Trank besser, als der Thee, und hat einen ziemlich anmuthigen Grasgeruch. Die Leute des Landes sind dermaßen daran gewöhnet, daß sich so gar die allerärmsten dessen des Tages wenigstens einmal beym Aufstehen bedienen *c*).

Heirathen der Creolen.

Fragen die Creolen ja eben nichts nach dem Weine: so sind sie dem Frauenzimmer desto mehr ergeben. Sie weichen in verliebten Händeln keinem Volke. Dieser Leidenschaft opfern sie den größten Theil ihres Vermögens willig auf, und da sie sonst in allen andern Fällen ziemlich geizig sind, so sind sie doch gegen die Frauenspersonen recht verschwenderisch. Damit sie aber auch bey ihrem wollüstigen Wesen die Freyheit behalten, und ihnen dieselbe nicht dadurch gekränket werde, daß sie an eine einzige Person auf immerdar geknüpfet sind: so heirathen sie selten förmlich vor dem Angesichte der Kirche, sondern verehelichen sich insgemein, um nach ihrer eigenen Art zu reden, hinter der Kirche *d*); das ist, sie leben meistentheils in einer, ihrer Meynung nach, ehrbaren Kebsehe, die bey ihnen gar kein Aergerniß giebt. Ja, es ist vielmehr eine Schande, kein Amancebada zu seyn, das ist, keine Liebste zu unterhalten, die für ihn allein sey. Doch müssen sich solche eben so getreu, als in Europa die rechten Frauen gegen ihre Männer aufführen. Es begiebt sich auch sehr oft, daß verheirathete Männer von ihren Weibern abgehen, und sich an halbe

*c*) Frezier am angef. Orte, a. d. 329 und ff. S.
*d*) Detras de la Yglesia.

be oder gar an ganze Mohrinnen hängen, wodurch manchmal eine Unordnung in den Familien entsteht. Die Priester und Mönche haben selbst dergleichen Kebsweiber, und machen ganz kein Wesen daraus. Die Leute stoßen sich auch nicht daran, außer, wenn sich etwan eine Eifersucht ereignet, weil die Geistlichen ihre Buhlschaften zuweilen mehr aufputzen, als andere, woran denn die halben Mohrinnen öfters kenntlich sind. Verschiedene Bischöfe thun jährlich auf Ostern diejenigen, welche in solcher Kebsehe leben, in den Bann. Allein, weil es ein durchgängiges Uebel ist, und die Beichtväter selbst in solcher Verdammniß stehen: so verfahren sie in diesem Puncte eben nicht allzustrenge. Die Mönche entgehen der Strafe auch. Denn, weil sie nicht freye Leute sind: so hält man sie auch nicht für förmliche Amancebados, und es heißt überdem, sie hätten die Absicht nicht dabey. Kurz, diese Mode ist so eingewurzelt, so bequem, und durchgehends so angenommen, daß sie schwerlich wieder abzubringen seyn möchte. Die spanischen Gesetze scheinen sie so gar gut zu heißen. Denn die natürlichen Kinder erben fast eben so viel, als die ehelichen, so bald sie nur von ihren Vätern dafür erkannt sind; und es haftet auch auf solcher Geburt keine Schande, wie bey uns e).

Sitten der Creolen.

Das Frauenzimmer in Peru ist zwar nicht so gebunden, als die Spanierinnen in Europa: jedoch ist es eben nicht sehr gebräuchlich, daß sie des Tages ausgehen, außer zu einem Spaziergange, und man hat wahrgenommen, daß sie es in den großen Städten selten zu Fuße thun. Bey einbrechender Nacht aber haben sie die Freyheit, ihre Besuche da abzustatten, wo man sie nicht vermuthet. Die Blödesten am hellen Tage, sind die Keckesten bey der Nacht. Sodann verhüllen sie das Gesicht mit dem Rebos oder Mantel, so, daß sie nur die Augen frey behalten, damit man sie nicht erkennen könne, und suchen ihre Buhlschaften, wie anderwärts freche Mannspersonen, im Dunkeln auf. Sie wenden so gar selbst Geld darauf, wenn nur ein Mensch das Glück hat, mit gewissen Eigenschaften begabt zu seyn, welche die Natur nicht allen verliehen hat. Die Peruanerinnen, die sich berühmen, es einer Mannsperson gleich am Gesichte ansehen zu können, thun bey einem Menschen von der Art, die ersten Schritte, und kommen ihm mit ihrem Antrage zuvor Allein, alsdann büßet er stets seine Gesundheit dabey ein, wo nicht gar sein Leben, saget Correal f).

Abschilderung ihrer Frauenspersonen.

Ihre Lebensart zu Hause ist diese, daß sie längst der Wand hin, auf Küssen sitzen, und die Beine auf einer mit türkischen Teppichen bedeckten Erhöhung über einander geschrenket haben. Auf solche Art bleiben sie den ganzen Tag sitzen, ohne sich von der Stelle zu bewegen, auch nicht einmal Essens halber. Denn es wird ihnen solches auf denen kleinen Kästchen, die sie allezeit neben sich stehen haben, um ihre Arbeit hinein zu legen, besonders angerichtet. Daher bekommen sie einen schweren und unangenehmen Gang, als wenn sie nicht recht fortkönnten. Die obgedachte Erhöhung oder Estrada, ist in Peru, so, wie in Spanien, ein Auftritt, sechs bis sieben Zoll hoch, und fünf bis sechs Schuh breit, insgemein an der einen ganzen Seite des Putzzimmers. Die Mannspersonen hingegen sitzen auf Lehnstühlen; und es muß schon eine sehr vertrauliche Freundschaft seyn, wenn sie auf die Estrade dürfen.

Ihr Sitzen.

Man

e) Ebendas. a. d. 332 S.

f) Correal am angef. Orte, a. d. 23 S.

Sitten der Creolen.

Ihr Tanzen u. ihre Musik.

Man besuchet die Frauenzimmer zu Hause eben so frey und vertraulich, als in Frankreich. Sie bemühen sich, eine Gesellschaft ganz angenehm zu empfangen, und vertreiben ihr die lange Weile mit Spielen auf der Harfe oder Guitarre, worinnen sie zugleich singen. Ersuchet man sie denn um einen Tanz: so sind sie dazu willig, und machen es recht artig. Doch ist ihre Art zu tanzen fast ganz anders, als die französische. Denn da die Franzosen viel von geschickter Bewegung der Aerme und auch wohl des Hauptes halten: so lassen die Creolinnen hingegen bey ihren meisten Tänzen die Aerme hinunter hangen, oder stecken sie auch unter den Mantel, den sie um haben, daß man also nichts, als die Beugungen des Leibes, und die hurtige Beweglichkeit der Füße sieht. Bey vielen ihren figurirten Tänzen legen sie den Mantel ab: die Manieren und Annehmlichkeiten aber, die sie dabey machen, und mit einmengen, sind mehr Handlungen, als bloße Geberden. Die Mannspersonen tanzen meistens auf eben die Art mit ihren langen spanischen Degen, deren Spitze sie vorn mit der Hand anfassen, damit sie ihnen im Springen und Beugen nicht hinderlich fallen, welches manchmal so tief ist, daß man es für einen Fußfall ansehen möchte. Unter andern haben sie einen gewissen Tanz, Sapateo genannt, der bey ihnen so viel als ein Menuet ist, aus drey Achteltacten besteht, und bey welchem sie mit den Fersen, und dann wieder mit dem Vordertheile des Fußes auf den Boden stampfen, auch etliche Schritte und Coupees vorstellen, ohne daß sie doch viel aus der Stelle kommen. Ihre Musik auf der Harfe, Viguela und Bandola, als denen fast einzigen Instrumenten, die im Lande gebräuchlich sind, ist ebenfalls nicht gar besonders. Es sind aber die beyden letztern eine Art von Guitarren, außer daß die Bandola einen schärfern und stärkern Ton hat.

Ihre Galanterie.

Die Annehmlichkeiten, welche die Creolinnen durch die Erziehung bekommen, sind um so viel liebreizender, weil sie fast alle hübsch aussehen. Sie sind insgemein ziemlich liebkosend und schmeichelhaft, haben eine schöne Gesichtsfarbe, die aber wegen des starken Gebrauches der Schminke Soliman *g*), die ein präparirtes Spießglas ist, keine lange Dauer hat. Sie haben lebhafte Augen; und ihre Gespräche sind witzig und aufgeweckt. Frezier setzet hinzu, sie liebeten eine ungezwungene Galanterie, und führeten sich dagegen mit Verstande, manchmal auch mit solchen Geberden und Wesen auf, daß man es für eine halbe Frechheit halten sollte. Man darf nicht befürchten, daß sie mit einem zürnen werden, der etwas frey, und auf solche Art mit ihnen scherzet, welche ein ehrbares Frauenzimmer sonst übel nehmen würde; sie haben vielmehr ihre Ergötzlichkeit darüber, wenn sie auch gleich nicht gesonnen sind, in etwas schlüpfriges zu willigen, indem sie solches für das größte Zeichen halten, das man ihnen von seiner Verliebung geben könne. Sie danken einem also noch für die Ehre, die man ihnen durch solche freye Anträge erweist, anstatt böse darüber zu werden, als ob man von ihrer Tugend eine schlechte Meynung hegete *h*). Daher schreibt La Barbinais: „das schöne Geschlecht ist in diesem Lande von einer unbändigen „Frechheit, und machet sich einen Ruhm aus der freyen Lebensart. Ich könnte, ohne „Vergrößerung, von den peruanischen Frauenspersonen das sagen, was ein berühmter Poet „von denen in Frankreich saget, wobey er aber die Sache ein wenig übertreibt:

„Noch

*g*) Dieses und des Ulloa Zeugniß widersprechen Oexmelins Berichte, wenn er in seiner Geschichte der americanischen Seeräuber versichert, es würde nicht viel Spießglas verthan, weil sich die Creolinnen nicht schminketen.

*h*) Frezier am angef. Orte, a. d. 334 u. f. S.

„Noch sind wohl dreye keusch, die ich leicht zählen könnte; „und doch wüßte ich nicht einmal, wo ich sie finden sollte, wofern es nicht einige von denen „Frauenspersonen wären, von welchen Juvenal ehemals sagete: Casta est, quam nemo „rogavit. Alle Gespräche handeln bey ihnen nur von solchen Materien, welche die allerlü„derlichsten nicht ohne einige Schamröthe berühren. Ein junger Mensch weis daselbst nicht „recht zu leben, und gilt nichts, wofern nicht alle seine Worte, ich will nicht sagen, zwey„deutig, sondern ganz deutlich und unverblühmt sind. Eine grobe und wenig feine und „zärtliche Liebe reißt daselbst den Titel einer schönen Leidenschaft an sich; und die Unzucht „und der Eingennutz sind die Gottheiten, welche das Frauenzimmer daselbst anbethet. Man „zählet in Lima über sechshundert Häuser, wo nichts weiter fehlet, als daß nur noch eine „Tafel aushinge, um es den Vorbeygehenden zu melden. Alles wird geduldet; und das „Was wird man davon sagen? welches anderwärts noch ein Zaum ist, den die Gewohn„heit oder die Gesetze anlegen, ist hier unbekannt oder verachtet. Eine Frauensperson, „die den Ruf hat, daß sie recht ehrbar sey, das ist, deren Galanterie nicht so öffentlich be„kannt ist, schämet sich nicht, einen vertrauten Umgang mit solchen Frauenspersonen zu „unterhalten, die durch den Namen ihrer Liebhaber eben so bekannt sind, als durch ihren „eigenen„ *i*). Ihr liebreizendes und verführerisches Wesen aber rühret insgemein mehr aus Geldgeize, als aus einer Neigung her. Sie haben die Kunst recht ausstudieret, sich derjenigen Schwachheit zu Nutze zu machen, die man gegen sie heget, und einen Menschen zu beständigen und oftmals recht albernen Geldverschwendungen zu verleiten. Ja, sie suchen recht eine Ehre darinnen, viele Liebhaber um alles das Ihrige gebracht zu haben. Die sich aber von ihnen bestricken lassen, haben nicht nur dieses Unglück, sondern büßen auch ihre Gesundheit dabey ein, die man um so viel schwerer allhier wieder erlangen kann, weil sich die Einwohner dieses Landes aus der Lustseuche nichts machen, und ungeachtet derselben das höchste Alter erreichen können; über dieses auch wegen der wenigen Aerzte, nicht viel Gelegenheit zur Wiedergenesung da ist. Ein Fremder kann also in solchem Falle nur zu einigen alten Weibern seine Zuflucht nehmen, welche eine Scheincur mit Sarsaparilla, Pappelntranke, und andern Kräutern des Landes vornehmen, insonderheit aber mit Fontanellen, die man für ein vollkommenes Mittel dawider hält, auch Männer und Weiber sich setzen lassen; und womit das Frauenzimmer so wenig geheim ist, daß sie sich auch bey ernsthaften Besuchen gleich um den Zustand ihrer **Fuentes** befragen, auch dieselben einander verbinden *k*).

Sitten der Creolen.

Wir dürfen zu der Beschreibung ihrer Kleider nichts hinzusetzen. Obgleich diejenige, welche Don Ulloa davon gegeben *l*), nur besonders Lima und Quito betrifft: so scheint es doch, daß unter dem Frauenzimmer vom Stande in allen andern Städten fast eben die Moden und Gebräuche sind. Indessen beobachtet doch Frezier, daß sie in den kalten Landschaften fast allezeit in ein **Rebos** oder in einen Mantel eingehüllet sind, welcher nichts anders, als ein Stück **Bayete** oder dicker Flanel, ohne den geringsten besondern Schnitt, ein Drittel länger, als breit ist, davon ihnen die Zipfel hinten bis auf die Fersen hinab reichen. Der Vornehmen ihre hingegen bestehen aus kostbarem Zeuge mit vier oder fünf Rei-

Ihre Kleidung in den kalten Gegenden.

*i*) Voyage autour du Monde. Tom. I. a. d. 145 S.
*k*) Frezier am angef. Orte, a. d. 337 S.
*l*) Im IX Bande dieser Samml. a. d. 396 und 206 S.

Sitten der Creolen.

Reihen breiter, und überaus feiner Spitzen ganz überdecket. Ihr Ceremonienkleid aber ist so, wie der Spanierinnen ihres, ein schwarzes taffendes Regentuch, welches von den Fußsohlen an bis über den Kopf geht. Um desto ehrbarer zu gehen, bedienen sie sich, anstatt des **Rebos**, der Mantilla. Dieß ist eine Art eines Mantels, unten rund, dunkelfärbig, und mit schwarzem Taffende eingefasset. Ihre Staatskleidung ist diese, daß sie einen schwarzen taffenden Mantel umhaben, nebst einem Saya oder engen Rocke von Muscusfarbe mit kleinen Blühmchen, unter welchem sie noch einen andern engen buntfärbigen Rock, **Pollera** genannt, tragen. In solchem Aufputze gehen sie mit ernsthaftem Tritte nach der Kirche, und verhüllen das Gesicht so sehr, daß man öfters kaum das eine Auge sehen kann. Bey diesem äußerlichen Wesen sollte man sie für rechte Vestalinnen halten. Uebrigens haben sie keinen Zierrath auf dem Kopfe; sondern das Haar hängt in Zöpfen hinunter. Bisweilen machen sie eine **Tour** um den Kopf herum von goldenen oder silbernen Spitzen. Dieß heißt man in Peru **Valaza**, in Chily **Haque**, und wenn das Band breit und mit Spitzen gezieret ist, auch zweymal um die Stirne herum geht, **Vincha**. Der Busen und die Schultern liegen um die Hälfte bloß, sie hätten denn etwan ein großes Schnupftuch um, welches hinten bis auf die Waden hinabreichet, in Peru statt eines Mäntelchens dienet, und **Gregorillo** genannt wird. Sonst sündigen sie eben nicht wider den Wohlstand, wenn sie den Busen entblößen; denn die Spanier haben wenig Acht darauf, und sehen es ganz gleichgültig an. Hingegen sind sie aus einer lächerlichen Phantasterey, saget Frezier, sehr große Liebhaber von kleinen Füßen, die sie trefflich hochhalten. Deswegen verdecket sie denn das Frauenzimmer sehr sorgfältig; und es ist eine Gunst, sie sehen zu lassen, welches sie aber mit gar artiger Manier zu thun wissen.

Kleidung der Mannspersonen.

In den Thälern so wohl, als in Lima, gehen die Mannspersonen auf französisch gekleidet, und am öftersten in Seide, mit einer seltsamen Vermischung allerhand hoher und lebhafter Farben. Sie wollen aus angeborenem Hochmuthe nicht gestehen, daß sie diese Mode von den Franzosen entlehnet haben, da sie doch bey ihnen erst seit des Königes Philipps des V Zeiten aufgekommen ist. Sie nennen sie daher lieber die Kriegestracht. Die obrigkeitlichen Personen tragen die **Golilla** und den Degen, wie in Spanien, außer den **Oidoren** und Präsidenten. Das Reisekleid in Peru ist ein Rock, welcher unter den Aermeln auf beyden Seiten aufgeschnitten ist, die Aermel aber unten und oben offen, und mit Knopflöchern versehen hat. Sie nennen es **Capotillo de dos Faldas** *m*).

Ihre Bauart.

Außer Lima, wo es sehr schöne Häuser giebt, kommen die Wohnungen der Creolen mit ihrer Kleiderpracht nicht überein. Sie sind insgemein nur armselige Hütten, oben platt, und vom Boden etwan vierzehn bis funfzehn Schuh hoch aufgeführet. Die Austheilung in den vornehmsten Gebäuden ist diese, daß sie vorn beym Eingange einen Hof haben, worinnen längst dem ganzen Baue hin hölzerne Schwibbögrn angefüget sind. Dieses Gebäude machet man so tief, als man will. Denn, wenn man ja kein Licht durch die Wand hinein bekommen kann: so kann man doch durch den Boden genug hineinbringen, weil man keinen Regen zu befürchten hat, und sich also sicher eine Oeffnung oben in der Decke machen läßt. Das erste Stück eines solchen Hauptgebäudes ist ein großer Saal, etwan neunzehn Schuh breit, und dreyßig bis vierzig lang, woraus man hernach in zwey oder drey Zimmer nach einander hineinkömmt. Das vörderste Zimmer ist die Putzstube mit

*m*) Frezier am angef. Orte, a. d. 340 u. f. S.

mit der Estrade und dem in einer Ecke stehenden Bette, in Gestalt einer Alcove, welche inwendig geraum, und deren vornehmste Bequemlichkeit eine heimliche Thüre ist, Personen ein= oder auszulassen, ohne daß man es gewahr wird, wenn man auch gleich plötzlich hineinträte. Dieser Betten giebt es in den Häusern wenig; weil das Gesinde auf der platten Erde auf Schaffellen liegt. Die Höhe und Weite der Zimmer würde ihnen dennoch ein vornehmes Ansehen geben, wenn sie dieselben nur ordentlich durchzubrechen wüßten. So aber machen sie nur wenig Fenster hinein, daß es beständig dunkel und melancholisch aussieht. Weil sie auch keine Gläser haben: so setzen sie gedrehete hölzerne Gitter davor, welche das Licht noch mehr vermindern und benehmen. Von dem Hausgeräthe bekömmt die schlechte Austheilung der Gebäude auch kein größeres Ansehen. Nur die Estrade ist mit Teppichen und sammtenen Polstern beleget, damit das Frauenzimmer darauf sitzen könne. Die Stühle für die Mannspersonen sind mit gedrucktem Leder überzogen. Anstatt der Tapezerey sieht man an den Wänden ein Haufen elender Gemälde umher, welche die Indianer zu Cuzco verfertigen. Endlich so sieht man öfters in diesen Zimmern weder Getäfel, noch Fliesen. Die gewöhnlichen Baumaterialien zu den Bürgerhäusern sind die **Adoves** oder großen Backsteine, ungefähr zween Schuh lang, einen Schuh breit, und vier Zoll hoch in Chily, in Peru aber weit kleiner und dünner, weil es daselbst, wie gedacht, niemals regnet; oder es sind auch Mauern aus leimichter, zwischen zwey Brettern gestampfter Erde, die man **Tapias** nennet, und vermuthlich dasjenige ist, was Don Ulloa **rohe Backsteine** heißt. Sie kosten wenig, weil das Erdreich überall dazu tauglich ist, und dauren in einem Lande, wo es nicht regnet, ganze Jahrhunderte hindurch *n*). Bey der Beschreibung von Lima hat man gesehen, wie die Bauart und die öffentlichen Gebäude daselbst beschaffen sind *o*).

Sitten der Creolen.

Wir müssen diesem Abschnitte noch den Zustand des Soldatenwesens beyfügen, und was für Kriegesleute die Creolen in der Hauptstadt zu ihrer Vertheidigung unterhalten. Die Besatzung besteht aus lauter bürgerlichen Völkern, welche außer den obersten Befehlshabern und Sergenten keinen Sold von dem Könige bekommen. Sonst sind daselbst vierzehn Fähnlein Fußvolk; sieben Compagnien von den Kaufleuten, welche über dieses, wie die vorhergehenden, einen Majorsergenten und zween Adjutanten haben; acht Compagnien Indianer, welche außer ihren ordentlichen Officieren noch einen **Maestro del Campo**, einen Oberstwachtmeister, und einen Adjutanten haben; sechs Compagnien Mulatten, und freye Schwarzen, die einen Oberstwachtmeister, zween Adjutanten, und einen Generallieutenant haben. Alle diese Compagnien bestehen jede aus hundert Mann, und haben zu ihren Officierern nur einen Hauptmann, einen Fähndrich, und einen Sergenten. Hiernächst haben sie noch zehn Reitercompagnien, jede von funfzig Mann, worunter sechse von der Stadt selbst, und viere von den benachbarten Meyerhöfen sind. Eine jede von diesen Compagnien hat ihren Rittmeister, ihren Lieutenant, und ihren Cornett.

Creolische Soldaten.

Man giebt vor, der Unterkönig könne im Nothfalle hunderttausend Mann zu Fuße und zwanzigtausend zu Pferde auf die Beine bringen. Die Nachrichten aber, welche Frezier von verschiedenen Leuten eingezogen, welche das Land Peru inwendig ziemlich durchwandert hatten, setzeten ihn in den Stand, zu versichern, daß er nicht einmal den fünften

Macht, die der Unterk. stellen kann.



*n*) Frezier a. d. 342 S.
*o*) Im IX Bande dieser Samml. a. d. 377 S.

Sitten der Creolen.

Theil davon mit Waffen würde versehen können. Die obersten Befehlshaber, die von dem Könige ernannt, und besoldet werden, sind der Unterkönig, dessen ordentlicher Gehalt auf vierzigtausend Piastres steigt; der General, welcher sieben tausend hat; der Generallieutenant der Reiterey hat ein tausend fünfhundert, der Generalcommissar tausend fünfhundert, der Lieutenant des Maestro del Campo tausend zweyhundert, und der Lieutenant des Generals tausend zweyhundert. Der Unterkönig ernennet einige andere Befehlshaber, welche auch ihre Besoldung vom Hofe erhalten; einen Hauptmann des Waffensaales mit tausend zwey hundert Piastern, einen Artillerielieutenant mit tausend zweyhundert; zween Artillerieadjutanten, jeden mit dreyhundert; vier Canoniermeister, jeden mit fünf hundert und vier und vierzig; einen Hauptwaffenschmidt mit tausend fünf hundert; vier gemeine Waffenschmidte jeden mit sechshundert; einen Wagner mit tausend Piastern *p*).

Besatzung u. andere Truppen in Callao.

Im 1713 Jahre unterhielt der König in Spanien zu Callao sechshundert Mann zu Fuße, welche die Besatzung ausmacheten, und deren Sold zwey hundert und vierzig Piaster waren, nebst sechs andern Compagnien, eine jede von hundert Mann, um im Nothfalle gebrauchet zu werden, nachdem es die Gelegenheit giebt. In eben dem Hafen befand sich ein General zur See, und ein Amirante, welche beyde von dem Könige ernennet werden, der eine mit dem Range eines Generales der Galionen, und dreytausend sechshundert Piastern Gehalt, und der andere mit zweytausend zweyhundert, ohne eine große Anzahl geringerer Officier bey der Artillerie und dem Seewesen zu rechnen. Die Bürgerschaft war in drey Fähnlein abgetheilet, ohne Sold. Die erste bestund aus Schiffern; die zweyte aus Bürgern und Kaufleuten der Stadt; die dritte aus den Zimmerleuten und andern Bedienten und Handwerkern unter ihnen, die so wohl bey der Festung, als bey der Schiffahrt, gebrauchet wurden, wozu auch die Mulatten und freyen Negern kamen, welche in den königlichen Werkstädten arbeiten. Ueber dieses bildeten die Indianer vier Compagnien mit ihren Befehlshabern von eben der Nation. Die eine war aus der Stadt, die andere aus den beyden Vorstädten, und die dritte und vierte aus den umliegenden Kirchspielen und Meyerhöfen. Diese sind verbunden, sich auf den ersten Canonenschuß in die Stadt zu verfügen, und die Mund- und Kriegesbedürfnisse an ihren Ort zu bringen *q*).

Der

*p*) Frezier am angef. Orte, a. d. 177 u. 178 S.
*q*) Ebendas. a. d. 260 S.

## Der VI Abschnitt.

### Von der Religion der alten Peruaner, und den dahin gehörigen Dingen.

Religion der alten Peruaner.

Ihre älteste Religion. Verehrung der Sonne. Sie erkennen noch einen höhern unsichtbaren Gott; haben ein Kreuz an einem h. Orte. Ihre Andacht auf den Bergen. Ihre Verehrung gegen die Stadt Cuzco. Ihre Ehrfurcht gegen die Yncae. Sonnenopfer. Art zu opfern, und Vorbedeutung daraus. Priester; Oberpriester und Tempeldiener. Ihr Unterhalt. Jungfrauen, die der Sonne gewidmet sind. Ihr Haus, und ihre Bedienten. Ihre Verrichtungen. Ihre Zucht. Andere auserwählete Jungfrauen. Hauptfest der Sonne. Vorbereitung dazu. Verehrung und Einladung der Sonne zum Trunke. Opfer an diesem Tage. Anzündung des Feuers dazu. Schmauserey dabey. Ihre Art, einander zuzutrinken. Andere Lustbarkeiten. Reinigungsfest. Verjagung der Uebel des Tages; und der Nacht. Erntefest. Andere Feste und Anbethung in dem Tempel. Ihre Beichten. Ihr Fasten. Vorbedeutung aus der Bewegung des Augenliedes.

Ihre älteste Religion.

Nunmehr müssen wir auch der alten Peruaner Sitten und Lebensart in Betrachtung ziehen, und wollen mit ihrer Religion anfangen. Ehe sie noch von den Yncaen regieret wurden, betheten sie eine unbegreifliche Menge Götter, oder besser zu sagen, Geister an, die sie sich bey allen, auch den geringsten Dingen zu seyn, einbildeten; und ihre vornehmste Sorgfalt gieng nur dahin, daß sie ja nicht einerley Gottheiten hätten. Jede Provinz, jedes Volk, jede Familie, ja jedes Haus hatte also seinen besondern, und von den andern unterschiedenen Gott; weil sie sich einbildeten, es könnte ihnen nur der einzige, dem sie sich besonders gewiedmet hätten, in ihrer Noth beystehen. Daher wurden denn alle Arten von Kräutern, Pflanzen, Bluhmen, Bäumen, hohe Gebirge, Steine, Höhlen, Kiesel u. d. gl. von ihnen göttlich verehret; wie man denn in der Provinz, die man nachher Porto-viejo genannt, insbesondere den Smaragd als einen Gott anbethete. Diese Ehre erwiesen sie auch einigen Thieren wegen ihrer Grausamkeit, andern wegen ihrer Schlauigkeit, wegen ihrer Geschwindigkeit, wegen ihrer Treue u. s. w. Der Adler, Falke und andere Raubvögel erhielten diese Ehre wegen ihrer Fertigkeit, ihren Raub zu fangen, und sich zu nähren, so wie der Cuntur oder Condor wegen seiner Größe, von welchem einige Völker so gar herzukommen vorgaben. Ihre Abgötterey erstreckete sich bis auf die Schlangen, Kröten und Eidechsen; und nichts war so geringschätzig und verächtlich, daß nicht einer oder der andere Hochachtung dafür hegete, nur damit er nicht seiner Nachbarn Gott hätte. Indessen waren doch nicht alle bey der Wahl ihrer Götter so einfältig; sondern die meisten hielten nur dasjenige für eine Gottheit, was ihnen Nutzen brachte. Dadurch wurden denn alle Elemente, Früchte, Thiere und Fische vergöttert. Diejenigen, welche an der Seeküste wohneten, erkannten das Meer für ihre mächtigste Gottheit, und nannten es Mamacocha, ihre Mutter, welchen Namen diejenigen, die tiefer im Lande wohneten, der Erde beylegeten; beyde aus der Ursache, weil ihnen das Meer und die Erde zur Nahrung dienete, und jenes ihnen Fische, dieses aber Korn und Früchte zur Erhaltung ihres Lebens gab. Alle die an der Küste betheten auch überhaupt den Wallfisch, wegen seiner ungeheuren Größe, an. Außerdem aber erwiesen sie noch in jeder Provinz denen Fischen, wovon sie am meisten darinnen fingen, eine besondere Verehrung. Sie hatten dieserwegen ein lustiges Mährchen; nämlich der erste von allen den Fischen, der in der obersten Welt wäre, wie sie den Himmel zu nennen pflagen, zeugete alle die andern von eben der Art,

Religion der alten Peruaner.

Art, und schickete ihnen, wenn es Zeit wäre, eine Menge von seinen Kindern, damit ihnen solche zur Nahrung dieneten *r*).

Die Opfer, welche sie ihren erwähleten Götzen brachten, waren ihrer Einfalt und Unwissenheit gemäß, und bey einigen Völkern zuweilen blutig. Nicht nur die Gefangenen, sondern auch ihre eigenen Kinder wurden im Nothfalle dargebracht, und lebendig aufgeschnitten, da man denn das Herz und das Eingeweide herausnahm, und aus solchem Glück oder Unglück prophezeyete. Anderer Opfer war zwar auch blutig, aber nicht so grausam, weil sie nur bloß ihr Blut darbrachten, welches sie aus den Aermen oder Beinen laufen ließen. War die Feyerlichkeit groß, und das Opfer sollte wichtig seyn, so ließen sie sich an der Nasenkuppe oder zwischen den beyden Augenrahmen zur Ader. Doch opferten sie auch Thiere, Korn, Früchte, wohlriechendes Holz, und was sie nur glaubeten, das ihren Gottheiten angenehm seyn könnte *s*).

Verehrung der Sonne.

In dieser Abgötterey befand sich ganz Peru, als Manco Capac, der erste Ynca und peruanische Gesetzgeber, Mittel fand, seine Unterthanen zu bereden, die Sonne anzubethen, und sie für ihre Gottheit zu erkennen. Das viele Gute, welches er und seine Gemahlinn ihnen erwiesen hatten, war viel zu sinnlich, als daß es nicht einige Achtung gegen diese Wohlthäter hätte erwecken sollen. Da sich solche nun für Kinder der Sonne ausgaben, welche sie geschickt hätte, ihnen alles dieses Gute zu erzeigen: so mußte nothwendig eine Verehrung gegen sie daraus erwachsen; vornehmlich da diese Leute noch auf deren vortreffliche Eigenschaften und die großen Wohlthaten, die sie der Welt mittheilete, aufmerksam gemachet wurden. Mit der Zeit kam man darinnen so weit, daß man ihr Tempel bauete, die mit unglaublichen Reichthümern ausgeschmücket wurden; welches dem Monde nicht geschah. Denn ob sie ihn gleich für die Schwester und die Frau der Sonne, und auch für die Mutter der Yncae hielten: so findet man doch nicht, daß sie ihn jemals, als eine Gottheit angebethet, noch auf seinen Altären geopfert, noch ihm zu Ehren Tempel erbauet hätten. Dem ungeachtet aber verehreten sie ihn doch sehr, so, daß sie ihn auch die allgemeine Mutter aller Dinge nannten. Weiter aber giengen sie in ihrer Abgötterey gegen den Mond nicht. Den Donner, Bliß und Wetterstral nannten sie die Vollstrecker der Gerechtigkeit der Sonne: sie hielten sie aber deswegen nicht für Götter, sondern hatten vielmehr Furcht und Abscheu vor ihnen. Wenn es sich also ereignete, daß das Wetter in ein Haus oder in einen andern Ort einschlug: so mauerten sie die Thüre desselben so gleich mit Steinen und Thone zu, damit niemand hineingienge. Traf aber der Stral auf ein Feld, so umzäuneten sie den Ort, damit niemand den Fuß dahin setzete. Kurz, sie nannten solche Oerter unglücklich und verflucht, und setzeten hinzu, die Sonne hätte ihnen diesen Fluch, vermittelst des Donners, zugeschickt, welcher ihr Diener der Gerechtigkeit wäre *t*). Von den Sternen aber sageten sie, es wären solche die Hoffräulein der Sonne *u*).

Sie erkennen noch einen höhern unsichtbaren Gott.

Außer dieser sichtbaren Gottheit aber, verehreten die Klügern noch einen unsichtbaren Gott, welcher Himmel und Erde erschaffen hätte, und erhielte. Sie nenneten solchen Pa-

*r*) *Garcilasso de la Vega*, Histoires des Yncas. Liv. I. ch. 9. et 10. Wir haben keinen bessern Führer wählen können, als ihn, weil er selbst in Peru, gleich nach den Zeiten der Eroberung, da noch nicht alle Gesetze und Gewohnheiten unbekannt waren, gebohren worden, und aus dem Geblüte der Yncae war.

*s*) Ebendas. X Cap. a. d. 25 S.

*t*) Ebendas II Buch I Cap. a. d. 59 S.

*u*) Ebendas. IV Cap. a. d. 66 S.

Pachacamac, welches Wort so viel als Weltbeseelender heißt. Dieses Wort war bey ihnen in einer so großen Verehrung, daß sie sich nicht unterstunden, solches auszusprechen. Verband sie aber die Nothwendigkeit dazu: so sprachen sie es mit den größten Merkmaalen der Ehrerbiethung und Unterthänigkeit aus. Sie zogen alsdann die Schultern zusammen, senketen den Kopf und den ganzen Leib, hoben die Augen gen Himmel, darauf schlugen sie solche auf einmal wieder zur Erde nieder, sie legeten die offenen Hände auf die rechte Schulter, und warfen der Luft Küsse zu. Alle diese Geberden waren bey den Yncaen und ihren Unterthanen Kennzeichen der höchsten Anbethung und einer außerordentlichen Ehrfurcht; und sie bedieneten sich derselben bey Nennung des Pachacamac, bey Anbethung der Sonne, und bey Verehrung des Königes. Indessen giengen sie doch darinnen stufenweise, und thaten nach Beschaffenheit der Personen, mehr oder weniger. Etwas von diesen Ceremonien übeten sie gegen die vom königlichen Geblüte aus, und weit weniger gegen die andern Großen und Herren, die ihnen vorgesetzet waren. Man sah augenscheinlich, daß sie in ihrem Herzen mehr Ehrfurcht vor dem Pachacamac, als vor der Sonne hatten; weil sie sich jenen nicht zu nennen getraueten, von dieser aber alle Augenblicke redeten; wie denn auch Manco Capac selbst lehrete *x*), alle die herrlichen Eigenschaften und großen Vorzüge, welche die Sonne so anbethenswürdig macheten, wären ihr von dem Pachacamac gegeben worden. Fragete sie jemand, wer denn dieser Pachacamac wäre: so antworteten sie, derjenige, welcher der ganzen Welt das Leben und die Erhaltung gäbe; sie hätten ihn aber niemals gesehen, und wüßten auch nicht, wie er aussähe; daher baueten sie ihm auch keine Tempel, und brächten ihm keine Opfer; doch bethеten sie ihn in ihrem Herzen an, und hielten ihn für den unbekannten Gott. Hieraus will denn Garcilasso durchaus schließen, sie hätten einige Kenntniß von dem wahren Gotte gehabt, und gar nicht den Teufel unter diesem Worte verehret. Sie nannten solchen gemeiniglich Cupay; und wenn sie ihn nennen wollten, so spucketen sie, zum Zeichen der Verfluchung und Verabscheuung, dabey auf die Erde *y*).

Religion der alten Peruaner.

Man merket als etwas besonders an, daß man in Cuzco, zur Zeit der Eroberung, ein Kreuz von sehr schönem Marmor gefunden, welchen man Crystaljaspis zu nennen pflegt, ohne daß man erfahren können, wie es dahin gekommen, und wie lange es da gewesen. Es war ungefähr drey Viertheil Elle lang, drey Finger breit, fast eben so dick, ganz aus einem Stücke, und von einem ungemein hellen und glatten Steine. Es hatte keine Ungleichheit in seinen Winkeln, die sehr wohlgemacht waren, noch auch in seinen Aermen, die ein Viereck bildeten. Die Yncae verwahreten es in einem ihrer königlichen Häuser in einem Zimmer, welches sie Huaca, das ist, einen für heilig gehaltenen Ort, nennen. Ob sie es gleich nicht anbetheten: so verehreten sie es dennoch sehr, entweder wegen seiner Schönheit, oder aus anderer Absicht, die man nicht weis. Man hat es nachher mit Gold und Edelgesteinen ausgeschmücket, in die Sacristey der Cathedralkirche gesetzet, und mit zur Bekehrung der Indianer zum Christenthume gebrauchet *z*).

haben ein Kreuz an einem h. Orte.

Die Spanier, welche nicht wußten, was das Wort Huaca oder Guaca eigentlich bedeutete, welches sie die Indianer oftmals von den Götzen brauchen höreten, glaubeten daher, daß sie alles dasjenige für Götter hielten, wovon sie sich desselben bedieneten.

Ihre Andacht auf den Bergen.

Al-

*x*) Ebendas. I Cap. a. d. 58 S. *y*) Ebendas. II Cap. a. d. 61 S.
*z*) Ebendas. III Cap. a. d. 63 S.

Religion der alten Peruaner.

Allein, sie belegeten damit nur alles, was außerordentlich selten und nicht gemein war, es mochte nun schön oder häßlich, lieblich oder scheußlich, ungeheuer groß, oder überaus klein, wohlgebildet, oder ungestaltet, seyn; wie denn auch alles, was vortrefflich, vorzüglich und wundersam oder wider den ordentlichen Lauf der Natur war, und was der Sonne besonders gewidmet und geheiliget wurde, Huaca hieß. Weil sie nun diesen Namen auch dem hohen Gebirge in Peru gaben, und wenn sie einen der höchsten Berge desselben erstiegen hatten, eine gewisse Art der Andacht mit Aussprechung des Wortes Apachecta bezeugeten: so bildeten sich die ersten Spanier ein, daß sie solche göttlich verehreten, und dichteten ihnen aus dem verstümmelten Worte die Gottheit Apachitas an. Den Peruanern unter den Yncaen aber war eine solche Anbethung der Berge unbekannt. Apachecta heißt nichts anders, als dem, der ertragen hilft; und war, nach ihrer kurzgefaßten Art zu reden, ein Dankgebeth, welches so viel sagen wollte: „Danket und opfert demjenigen etwas, der uns „so viel Kraft und Stärke verliehen, daß wir bis auf den Gipfel dieses hohen, steilen und „rauhen Gebirges gekommen sind„. Es wurde auch niemals anders gebrauchet, als wenn sie die Spitze erreichet hatten, da sie denn diese Danksagung nebst einem Opfer dem Pachacamac, den sie im Geiste anbetheten, schuldig zu seyn glaubeten, daß er ihnen diese Beschwerlichkeit ertragen helfen. Sobald sie also oben auf einen Berg gelanget waren: so legeten sie ihre Bürde nieder, wenn sie eine hatten. Sie hoben die Augen gen Himmel, und schlugen sie wieder zur Erde, und ließen eben die Kennzeichen der Anbethung blicken, welche sie dem Pachacamac zu erweisen pflagen. Dabey wiederholeten sie zwey- bis dreymal das Wort Apachecta, und zogen sich an den Augenrahmen. Sie mochten sich nun ein Haar herausreißen oder nicht, so bliesen sie es doch, gleichsam zum Opfer, in die Luft, als wenn sie es gen Himmel schicken wollten. Sie nahmen auch etwas von dem bey ihnen sehr hochgeachteten Kraute, Cuca, in den Mund, und spucketen es ebenfalls in die Luft, um dadurch zu bezeugen, daß sie dem Pachacamac das Kostbareste opferten, was sie hätten. Ihr Aberglaube gieng so weit, daß sie ihm kleine Stückchen Holz oder Stroh darbrachten, wenn sie nichts bessers fanden, oder auch wohl einen Kieselstein, und in Ermangelung alles andern eine Handvoll Erde; von welchen Opfern man oftmals große Haufen auf der Spitze der Berge sah. Bey Verrichtung dieser Andacht sahen sie niemals die Sonne an, weil solche nicht an sie, sondern an den unsichtbaren Gott, gerichtet war; und es übeten auch nur diejenigen, die sich einer Last entledigten, diese Ceremonien aus; die andern nicht *a*).

Ihre Verehrung gegen die Stadt Cuzco.

Sie ehreten also die Berge ganz und gar nicht, als Götzen; und wenn sie gleich sageten, daß solche Huaca wären, so wollten sie damit bloß anzeigen, daß sie etwas besonderes und außerordentliches an sich hätten, weswegen man mit Hochachtung und Ehrerbiethung von ihnen reden müßte. Dergleichen Hochachtung hegeten sie auch für die Stadt Cuzco, die ihnen ebenfalls Huaca war; weil sie von ihrem ersten Ynca erbauet worden, der Sitz der Kinder der Sonnen und gleichsam die irdische Wohnung ihrer Gottheit war. Die Ehrerbiethung gegen diese Stadt gieng nach und nach so weit, daß sie beynahe zu einer göttlichen Verehrung wurde. Wie groß dieselbe gewesen, kann man aus denen Merkmaalen urtheilen, die sie davon bey den geringsten Dingen gaben, die dahin gehöreten. Begegneten zwo Personen, deren eine von Cuzco abgereiset war, und die andere dahin gieng, einander auf dem Wege, so erwiesen sie einander mehr oder weniger Höflichkeiten und

*a*) Ebendaselbst.

und Ehrenbezeugungen, nachdem sie Eingebohrene, oder Einwohner, oder Nachbarn dieser Stadt waren. So schätzeten sie auch den Saamen, die Früchte, Gewächse und alles, was von Cuzco kam, und gehohlet wurde, viel höher, als was man aus andern Provinzen und Oertern brachte, wenn jenes gleich weit schlechter, als dieses, war *b*).

Religion der alten Peruaner.

Ihre Ehrfurcht gegen die Yncae.

Keine Verehrung aber kam derjenigen näher, die sie ihrer Gottheit, der Sonne, abstatteten, als diejenige, welche sie ihren Königen, als den vorgegebenen Söhnen derselben, und besonders dem ersten, Manco Capac, erwiesen. Sie vergötterten solche nach ihrem Tode so zu sagen, da sie dieselben auf das künstlichste einbalsamirten, und in ihrem Haupttempel aufstelleten, ihnen Altäre errichteten, und eine Menge Opfer brachten. Sie wollten aber doch nicht dafür angesehen seyn, als ob sie mit denselben Abgötterey trieben, wenn sie gleich alle Merkmaale der Anbethung beobachteten, so oft sie einen von ihren Yncakönigen nenneten; sondern behaupteten, daß sie solches nur aus Erkenntlichkeit für das viele Gute thäten, was sie von denselben in ihrem Leben erhalten hätten. Sie sageten so gar, sie würden einen jeden Menschen auf die Art verehren, wenn sie so viele ausnehmende und vortreffliche Eigenschaften bey ihm anträfen *c*). Weil sie nun einmal die Einbildung hegeten, die Yncae wären Götterkinder: so hielten sie dieselben kaum der menschlichen Vergehungen und Laster fähig. Dieses erstreckete sich auch bis auf die aus ihrem Geblüte. Niemals, glaubeten sie, hätte ein rechtmäßiger und wahrer Abkömmling derselben einen Fehler begangen, oder wäre wegen eines Verbrechens bestrafet worden. Zur Ursache davon gaben sie an, die Lehre ihrer Väter, das Beyspiel ihrer Ahnen, und der öffentliche Ruf, daß sie Kinder der Sonne wären, hielten sie in den Schranken einer so großen Mäßigung, daß sie ihrem Staate mehr zu einem vollkommenen Beyspiele der Weisheit, als zu einem Steine des Anstoßes und zur Aergerniß, dieneten. Sie setzeten hinzu, die Yncae könnten fast niemals irren, noch eben die Fehler begehen, welche die andern Menschen begiengen; weil sie nicht eben den Versuchungen ausgesetzet wären, und die Liebe zu den Frauenspersonen, die Begierde nach Reichthume, und die andern unordentlichen Leidenschaften des Herzens sie nicht angiengen. Begehrete ihr Ynca Frauenspersonen, so könnte er sie von allerhand Art haben. So schön auch ein Mägdchen wäre: so dürfte er nur ihren Vater darum ansprechen, welcher sie ihm gar nicht versagete, sondern ihm noch unterthänigst dafür dankete, daß er geruhen wollen, sich so weit herunter zu lassen, und sie zu seiner Beyschläferinn oder Bediente anzunehmen. Eben das sageten sie auch in Ansehung ihrer Güter. Ihre Yncae waren niemals dahin gebracht, daß sie eines andern Vermögen an sich zu reißen nöthig gehabt hätten. Denn sie mochten seyn, wo sie wollten, so waren alle Reichthümer der Sonne, und der Yncae, ihrer Vorfahren, zu ihrem Befehle; und die Gerichtsobrigkeiten und Statthalter der Oerter waren verbunden, ihnen alles dasjenige zu schaffen, was sie braucheten. Es fehlete ihnen auch an allen Gelegenheiten, welche sonst Menschen antreiben, aus Zorn oder Rache, Blut zu vergießen, weil man sich sorgfältigst hütete, ihnen einigen Verdruß zu machen, oder im geringsten etwas zuwider zu thun. Hätte ja jemand einen Ynca erzürnet: so würde man ihn für einen Gottesschänder angesehen, und mit der schärfsten Strafe beleget haben. Man weis aber kein Beyspiel, daß jemals ein Peruaner darüber bestrafet worden, daß er einen Ynca an seiner Person, an

*b*) Ebend. XX Cap. III Buch, a. d. 166 S.

*c*) Garcil. I Buch, 23 Cap. a. d. 54 S. u. II Buch, I Cap. a. d. 58 S.

Religion der alten Peruaner.

an seinem Vermögen, oder an seiner Ehre gekränket hätte. Sie sahen sie für ganz andere Menschen, als sich selbst, an, die vom Himmel herabstammeten, und für sich selbst also schon weise und tugendhaft seyn müßten. Sollte sichs auch einmal ereignet haben, daß ein Ynca wider Recht und Billigkeit etwas gethan: so würde er, ihrer Meynung nach, dadurch verrathen haben, daß er nicht von reinem und unverfälschtem Geblüte herstammete; und er würde aus einem Ynca ein Auca, das ist, ein Verräther, ein Wüterich, ein Bösewicht geworden seyn; wie sie solches am Atahualipa zeigeten *d)*. Es konnte also nichts ihre Ehrfurcht gegen die wahren, und besonders den regierenden Ynca, hindern, die gewiß so hoch stieg, als sie nur gegen eine Gottheit steigen kann.

Sonnenopfer.

Die Opfer, welche sie dem ersten Ynca nach seinem Tode, und nachher überhaupt ihrer Gottheit, der Sonne, brachten, bestunden vornehmlich aus großen und kleinen Hausthieren. Das Hauptopfer aber, welches am höchsten geschätzet wurde, waren Lämmer, Schafe und Hämmel. Sie opferten auch zahme Kaninichen, allerhand eßbares Geflügel, Talch, Kornähren und Hülsenfrüchte. Sie brachten ihr etwas von dem so genannten Kraute Cuca, und die feinsten Kleider dar. Alles dieses verbrannten sie zur Ehre der Sonne, und danketen ihr, daß sie solches zum Gebrauche der Menschen erschaffen hätte. Ueber dieses brachten sie auch noch eine gute Menge von einem Getränke zum Opfer, welches aus Wasser und Maiz gemacht war; und dieses geschah auf folgende Art. Wenn sie Lust hatten zu trinken: so aßen sie vorher, und darauf taucheten sie mit der Spitze des Fingers in das Gefäß, worinnen der Trank war. Nachdem solches geschehen: so wandten sie die Augen mit vieler Ehrerbiethung gen Himmel, schüttelten den Finger, woran das Tröpfchen vom Getränke hing, und opferten es also der Sonne zur Erkenntlichkeit, daß sie ihnen zu trinken gegeben. Zu gleicher Zeit warfen sie zween bis drey Küsse in die Luft, welches, wie schon gedacht, ein Zeichen der Anbethung war. So bald nun dieses mit den ersten Gefäßen geschehen, so fingen sie an, nach ihrem Belieben zu trinken, so viel sie wollten. Menschen hingegen opferten sie niemals, auch bey den wichtigsten Angelegenheiten nicht *d)*. Doch geschah es wohl, daß sie sich in einigen Fällen, nach ihrer ältesten Abgötterey, noch zwischen den Augenrahmen zur Ader ließen, das Blut auf einem Stückchen Brodt auffingen, und es also darbrachten *e)*. Allein, dieses war nur eine besondere Ceremonie eines Volkes, und den eigentlichen Yncaen nicht gemein.

Art zu opfern, und Vorbedeutung daraus.

Bey den größten Angelegenheiten des Volkes zu Krieges- und Friedenszeiten opferten sie nur ein Lamm, welchem sie lebendig das Herz und die Lunge aus dem Leibe rissen, um daraus zu urtheilen, ob ihr Opfer der Sonne angenehm wäre, ob der vorhabende Krieg einen glücklichen oder unglücklichen Ausgang haben, oder ob die Erndte dieses Jahr gut seyn möchte. Man muß aber merken, daß sie nach Beschaffenheit der Sache, die sie wissen wollten, verschiedene Thiere opferten; jedoch keine andere Schafe, als die gelte giengen; wie sie denn auch solche zum Essen nicht eher schlachteten, als bis sie nicht mehr tüchtig waren, zu lämmern. Bey diesen Opfern nahmen sie das Thier, und wandten es mit dem Kopfe nach der Morgenseite, ohne ihm die Füße zu binden. Drey bis vier Leute hielten es, damit es sich nicht bewegen konnte. Sie öffneten ihm die linke Seite, stecketen die Hand hinein, und hohleten das Herz, die Lunge und alles übrige Geschlinge heraus, welches

*d)* Ebendas. XV Cap. a. d. 93 u. f. S.
*e)* Ebend. VIII Cap. a. d. 77 S.
*f)* Ebendas. X Cap. a. d. 83 S.

ches ganz herausgehen mußte, so daß nichts daran zerreißen durfte. Schlugen das Herz und die Lunge nun noch frisch, wenn sie herauskamen: so hielt man dieß für ein so gutes Zeichen, daß man nach den andern Anzeigungen nicht viel fragete, wenn sie auch gleich sehr schlecht gewesen wären. So bald sie das Geschlinge herausgezogen hatten, bliesen sie in die Gurgel, um es mit Luft anzufüllen; darauf banden sie es am Ende, oder drückten es auch mit der Hand und beobachteten zugleich dabey, ob die Gänge, wodurch die Luft in die Lunge, und die kleinen Geäder trat, die man gemeiniglich daran sieht, mehr oder weniger aufgeblasen waren. Denn jemehr sie sich blähen, desto glücklicher war das Anzeigen. Sie beobachteten auch noch andere Dinge und schlossen verschiedenes daraus. Eine unglückliche Vorbedeutung aber war es, wenn das Thier, welches sie opfern wollten, beym Aufschneiden wieder auf die Beine kam, und den Händen derjenigen entwischete, die es hielten. Sie nahmen es auch für ein böses Zeichen an, wenn die Gurgel, die gemeiniglich an dem Geschlinge hängt, nicht mit herausgieng, wenn die Lunge zerrissen oder das Herz verderbt war und beydes nur sehr matt schlug, anderer Dinge zu geschweigen *ff*).

Religion der alten Peruaner.

Die Oerter, wo man die Opfer brachte, waren nach Beschaffenheit der Feyerlichkeit nicht einerley. Denn einige geschahen auf gewissen freyen Plätzen und andere an verschiedenen Orten, die in dem Hause der Sonne zu den besondern Festen, nach der Andacht oder Verbindlichkeit der Yncae bestimmet waren. Die allgemeinen Opfer an dem Hauptfeste geschahen auf dem großen Marktplatze der Stadt; und die andern, die nicht so wichtig waren, an dem Vorhause des Tempels, wo die Einwohner aller Provinzen und Völkerschaften des ganzen Königreiches zu tanzen und sich lustig zu machen pflagen *g*).

Priester.

Sie bedieneten sich zur Darbringung ihrer Opfer ordentlicher Weise der Priester; nur mit dem Unterschiede, daß in dem Hause der Sonne zu Cuzco die Priester insgesammt Yncae aus königlichem Geblüte waren; da sie hingegen zu allen andern Tempeldiensten nur von den privilegirten oder angenommenen Yncaen seyn durften. Zu ihrem Oberpriester erwähleten sie einen von den Brüdern oder Oheimen des Königes; oder wenn es ein anderer war, so mußte er wenigstens rechtmäßig von ihrem Geblüte herstammen. Sie trugen keine besondere Kleidung, wodurch sich sonst bey andern Völkern die Priester so gern unterscheiden. In den andern Landschaften, wo die Sonne in großer Anzahl Tempel hatte, durften nur die Landeskinder und Anverwandten des Herrn einer jeden Provinz das Priesteramt bekleiden. Ihr Hauptpriester aber mußte ein Ynca seyn. Damit sie auch ihre Opfer und ihre Gebräuche denen in der Hauptstadt gleichförmig machen möchten: so erwähleten sie sowohl in Krieges- als Friedenszeiten solche Yncae zu ihren Obern, ohne jedoch die aus ihrem Lande abzusetzen, damit man den Yncaen nicht vorwürfe, sie wollten nur allein herrschen und verachteten andere neben sich *h*). Ueber dieses hielten sich die Unterthanen auch sehr dadurch geehret, und ihre Opfer und Andacht für noch einmal so angenehm, wenn sie einen Abkömmling der Gottheit, der sie solche brachten, zum Anführer dabey hätten *i*).



*ff*) Garcilasso VI Buch 21 und 22 Cap. a. d. 320 S.

*g*) Ebendas. III Buch 23 Cap. a. d. 171 S.

*h*) Ebendas. II Buch 9 Cap. a. d. 79 S.

*i*) Ebendas. III Buch 24 Cap. a. d. 179 S.

Religion der alten Peruaner.

Oberpriester und Tempeldiener.

Ihr Oberpriester führete den Namen **Villac-Umu**, welchen die Spanier in **Vilaoma** verderbt haben. Es hieß solcher, seiner wahren Bedeutung nach, der vorbringende Wahrsager oder der vortragende Zeichendeuter; weil er dem Volke dasjenige anzeigen mußte, was ihm die Sonne aus den Opfern zu erkennen gab, oder was sie ihm demselben anzudeuten befahl. Denn **Umu** war das Wort, womit sie alle Zeichendeuter, Wahrsager und Schwarzkünstler bezeichneten: für ihre Priester aber hatten sie kein eigenes, und nahmen die Benennung derselben nur von dem her, was sie verrichteten. Diese Priester dieneten Wochenweise oder nach den Mondesviertheln, in dem Tempel, und währender Zeit enthielten sie sich von ihren Weibern, und giengen weder Tag noch Nacht aus dem Tempel, in welchen auch keine Frauensperson und nicht einmal die Gemahlinn und Töchter des Königes kommen durften. Diejenigen Personen die sie zu ihrer Bedienung und Aufwartung und andern Hausdiensten darinnen hielten, als Thürhüter, Auskehrer, Köche, Kellner, Kleiderverwahrer, und diejenigen, welche die Aufsicht über die Kleinodien hatten, oder Holz und Wasser tragen lassen und für alle übrige Bedürfnisse sorgen mußten, waren von eben der Nation und aus eben den Städten, als diejenigen, die in dem königlichen Hause dieneten. Denn in dem Tempel und Pallaste waren wegen der Verwandtschaft zwischen Vater und Sohne einerley Bedienungen und Aemter, und sonst kein anderer Unterschied, als daß in dem ersten keine Frauensperson dienete, und in dem andern nicht geopfert wurde *k*).

Ihr Unterhalt.

Währender Zeit die Priester und andere Diener der Religion die Verrichtungen ihres Amtes in dem Tempel versahen, wurden sie von den Einkünften der Sonne unterhalten, wovon weiter unten wird geredet werden. Dieneten sie aber nicht daselbst: so lebeten sie von ihren eigenen Einkünften aus denen Ländereyen, die man ihnen so wohl als allen übrigen des Volkes gab *l*).

Jungfrauen, die der Sonne gewidmet sind.

Durften nun gleich keine Frauenspersonen in den Tempel der Sonne kommen, und noch vielweniger deren Priesterinnen seyn: so hatte sie dennoch eigene und ihr besonders geweihete Jungfrauen, welche die **Auserwähleten** genannt wurden. Denn man suchete sie besonders aus, nachdem sie schön und von guter Herkunft waren. Außerdem mußten sie auch noch Jungfern seyn; und damit man solches desto besser versichert wäre, so wählete man sie unter acht Jahren. Sie wohneten weit von dem Tempel entfernet in einem Vierthel der Stadt, welches **Acllahua** oder das Haus der Sterne hieß. Weil die Jungfrauen dieses Hauses in Cuzco zu Frauen der Sonne bestimmet waren: so mußten sie von ihrem Geblüte und Töchter der Yncae seyn, welche rechtmäßiger Weise von dem Könige oder seinen Anverwandten herstammeten. Diejenigen, die aus der Vermischung mit fremdem Blute erzeuget waren, konnten nicht in das Haus der Auserwählten zu Cuzco kommen; weil es nach ihrer Meynung eben so wenig erlaubet war, ein uneheliches Mägdchen, als eine geschändete Weibesperson, zum Dienste der Sonne zu lassen. Die Zahl der Personen in diesem Hause war nicht fest gesetzet, sondern konnte bald größer, bald kleiner seyn. Gemeiniglich fanden sich ihrer über funfzehnhundert darinnen. Diejenigen, welche betaget waren, lebeten in dem Stande, worinnen sie alt geworden; weil sie unter eben den Bedingungen, wie die andern, hinein getreten waren. Man nannte sie wegen ihres Alters

*k*) Ebendas. III Buch 22 Cap. a. d. 170 S. *l*) Ebendas. V Buch 8 Cap. a. d. 232 S.

Alters und des Amtes, welches sie versahen, Mamacunas, welches nach dem Wortverstande eigentlich eine Matrone heißt Giebt man ihm aber seine völlige Bedeutung: so versteht man darunter eine Frau, die das Mutteramt zu versehen Sorge trägt. Diese Benennung kam ihnen sehr wohl zu; weil die einen das Amt der Aebtissinnen versahen, und die andern zu Aufseherinnen, und Novicenmeisterinnen bestellet waren, welche die jüngern in dem Gottesdienste und der Handarbeit unterrichten und sie spinnen, nähen und weben lehren mußten.

Religion der alten Peruaner.

Diese auserwählten Jungfrauen lebeten beständig eingeschlossen und in einer steten Jungfrauschaft. Sie hatten weder Drehfenster, noch Sprachsaal, noch andere dergleichen Oerter und sprachen weder Manns- noch Frauenspersonen, sondern unterhielten sich bloß mit einander selbst. Die Ursache, welche sie davon anführeten, war, die Frauen der Sonne dürften nicht gemein seyn, noch sich vor jemanden sehen lassen. Dieses beobachteten sie so genau, daß der Ynca selbst des Vorrechtes, welches er als König hatte, sie zu besuchen und zu sprechen, sich enthielt. Vermuthlich wollte er dadurch die andern vermögen, seinem Beyspiele zu folgen, und ihnen die Kühnheit benehmen, nach einem solchen Vorrechte zu streben. Nur die Coya, das ist die Königinn und ihre Prinzessinnen hatten die Erlaubniß, in diesen großen Verschluß zu gehen und mit den eingeschlossenen daselbst zu sprechen, sie mochten jung oder alt seyn. Wenn der König also wissen wollte, wie sie sich befänden, und ob sie etwas braucheten: so ließ er sie von der Königinn selbst und ihren Töchtern besuchen.

Ihr Haus und ihre Bedienten.

Das ganze Sternenhaus zusammen war von einem überaus großen Umfange. Queer durch dieses ungeheure Gebäude gieng eine kleine sehr merkwürdige Gasse, nach Art eines Ganges, so breit, daß zwo Personen neben einander bequemen Raum hatten. Zur linken und rechten dieses Ganges sah man viele Gemächer, in welchen gemeiniglich die zum Dienste dieses Hauses bestimmten Frauenspersonen arbeiteten, und an jedem dieser Gemächer eine Thürhüterinn, die sorgfältig Acht gab. Die eigentlichen Sonnenfrauen wohneten in der hintersten Abtheilung, die ganz am Ende der Gasse war, wo niemand hinein kam. Dieses Haus hatte eine Hauptthüre, welche man nur bloß für die Königinn und für diejenigen eröffnete, die man zu auserwähleten Jungfrauen aufnahm. Ordentlicher Weise waren zwanzig Thorwärter bey dem Eingange der Gasse, wo sich die Thüre zu den Dienstleuten des Hauses befand, um diejenigen Sachen, welche in das Haus kommen, oder auch daraus weggeschaffet werden sollten, selbst bis an die zweyte Pforte zu bringen. Sie durften aber bey Lebensstrafe nicht weiter gehen, wenn es gleich die Sonnenfrauen verlangeten; und diese durften es ihnen auch nicht bey eben der Strafe befehlen. Zu ihrem und zu des Hauses Diensten hatten sie fünfhundert junge Fräulein, welche alle zusammen Jungfern und Töchter derjenigen Yncae seyn mußten, die des Vorrechtes genossen, welches der erste Ynca denjenigen gegeben, die er unter seine Herrschaft gebracht. Sie braucheten aber nicht von königlichem Geblüte zu seyn, weil sie nur als Bediente, und nicht als Sonnenfrauen in das Haus kamen. Diese Jungfern hatten auch ihre Mamacunaen, oder ihre Hofmeisterinnen, welche die Jungferschaft gelobet hatten, und sie in demjenigen unterwiesen, was sie thun mußten. Sie waren eben so, wie der wirklichen Sonnenfrauen ihre, in dem Hause alt geworden und folglich am geschicktesten, andere zum Dienste desselben zu erziehen.

Religion der alten Peruaner.

Ihre Verrichtungen.

Die vornehmste Verrichtung der Sonnenfrauen war spinnen, weben und alle die Kleider machen, welche der Ynca und die Coya, seine rechtmäßige Gemahlinn, trugen. Sie verfertigten auch die andern feinen Kleider, die man der Sonne zum Opfer brachte; desgleichen gewisse kleine von Gelb und Roth vermengte Verbrämungen, Paycha genannt, die an einer Ellenlangen Schnur geheftet waren, und von den nächsten Anverwandten des Königes getragen wurden. Eigentlich bereiteten sie alles dieses für ihren Gemahl, die Sonne, wie sie sageten. Weil aber dieses Gestirn solches nicht aus ihren Händen empfangeu und sich damit schmücken konnte: so schickete sie es seinem rechtmäßigen Sohne und wahren Erben, damit er sich damit bekleiden möchte. Er empfing auch diese Zierathen, als etwas Heiliges, und hielt sie, wie alle seine Unterthanen, in größten Ehren. Der Ynca konnte sie auch niemanden anders geben, als seinen Verwandten, die von Vater und Mutter her aus königlichem Geblüte waren; es möchte ein anderer Curaca, Statthalter oder Feldherr dem Staate auch noch so wichtige Dienste geleistet haben, und die größte Gnade von dem Fürsten verdienen. Außer gedachten Kleidungsstücken waren diese Sonnenfrauen auch verpflichtet, das Brodt zu machen, welches man Cancu hieß, und zu denen Opfern brauchete, die man der Sonne an ihren größten Festen brachte. Sie bereiteten auch einen gewissen Trank, welchen der Ynca und seine Verwandten an diesen Festtagen tranken.

Ihre Zucht.

Alle Gefäße dieses Hauses bis auf die Kessel waren von Gold und Silber, wie in dem Sonnentempel; weil sich die Frauen der Sonne solcher bedieneten, und ihr Stand und ihre Herkunft sie dazu berechtigte. Sie hatten auch einen Garten, worinnen alle Bäume und Gewächse von Golde und Silber waren, wie der bey dem Sonnentempel, dessen Beschreibung anderwärts vorkommen wird. Sonst lebeten sie, wie andere eingeschlossene Frauenspersonen, die eine ewige Keuschheit beobachten müssen. Sollte es sichs einmal gefüget haben, daß unter einer so großen Anzahl eine ihre Ehre verscherzet hätte: so würde sie, nach einem deswegen verfaßten Gesetze, lebendig seyn begraben und ihr Liebhaber gehangen worden. Allein, weil man es noch für viel zu wenig ansah, daß nur ein einziger Mensch wegen eines so großen Verbrechens, eine der Sonne, ihrem Gotte gewidmete Jungfrau, zu schänden, sterben sollte: so verordnete das Gesetz, es sollten außer den Strafbaren, auch noch seine Frau und Kinder, seine Knechte, seine Anverwandten, und über dieses alle Einwohner der Stadt, wo er wohnete, bis auf die Kinder an der Mutter Brüsten eben die Strafe leiden. Dieserwegen zerstöreten sie die Stadt und säeten Steine darauf, so daß ihr ganzer Bezirk verfluchet und verbannet, wüste und öde blieb, weil in demselben ein so abscheulicher Mensch auf die Welt gekommen. Man hat aber niemals ein Beyspiel von einer solchen Strafe gehabt; weil die alten Peruaner viel zu gewissenhaft waren, so wider ihre Religion zu sündigen *m*).

Andere auserwählte Jungfrauen.

Nach dem Muster dieses Hauses der Sonnenfrauen zu Cuzco ließen die Yncae viele andere in den vornehmsten Provinzen des Königreiches erbauen. In diese Häuser nahm man allerhand Jungfern auf, sie mochten von königlichem Geblüte und rechtmäßige Prinzessinnen oder auch nur natürliche Kinder und von einem fremden Geblüte entsprossen seyn. Aus großer Gnade nahm man auch die Töchter derjenigen Herren, wel-

*m*) Garcilasso Geschichte der Yncae IV Buch 1. 2 und 3 Cap. a. d. 178 u. ff. S.

welche einige Dienstleute hatten, und so gar geringerer Bürger Töchter ein, wenn sie nur schön waren. Denn unter dieser Bedingung waren sie bestimmt, Töchter der Sonne oder Beyschläferinnen des Ynca zu werden. Man verwahrete sie mit eben der Sorgfalt, als die der Sonne gewidmeten Frauen; denn sie hatten, wie die andern, Jungfern zu ihrer Bedienung und wurden auf Kosten des Königes unterhalten, weil sie seine Weiber waren. Ueber dieses beschäfftigten sie sich gemeiniglich, wie die Sonnenfrauen, mit Nähen, Spinnen, und Wirken, und macheten eine Menge Kleider für den Ynca. Dieser theilete alle diese Werke ihrer Hand denen von seinem Geblüte, den Curacaen, den berühmtesten Feldhauptleuten und allen andern Personen, die er begnadigen wollte, mit, ohne daß ihn die Gerechtigkeit und der Wohlstand daran verhindert hätten; weil diese Kleider von der Arbeit seiner Weiber und nicht der Sonnenfrauen, und für ihn, und nicht für seinen Vater gemacht waren. Diese auserwähleten Jungfrauen hatten auch ihre **Mamacunaen** oder Hofmeisterinnen, wie die zu Cuzco. Kurz, der ganze Unterschied unter beyden bestund darinnen, daß die zu Cuzco rechtmäßig, und aus königlichem Geblüte seyn und stets eingeschlossen leben mußten, welches nothwendige Bedingungen waren, um eine Sonnenfrau zu werden. In die andern Häuser des Königreiches hingegen nahm man Mägdchen von allerhand Stande auf, wenn sie nur schön und noch Jungfern waren, weil man sie dem Ynca widmete, dem man sie auch auslieferte, sobald er sie verlangete. Fand er sie nun schön und nach seinem Geschmacke, so behielt er sie zu seinen Beyschläferinnen oder Kebsweibern. Diejenigen, welche einer solchen Frau des Ynca nach ihrer Ehre trachteten, wurden eben so scharf gestrafet, als diejenigen, welche eine Sonnenfrau schändeten; denn das Verbrechen war einerley. Man hat auch oben in der Geschichte des Atahualipa gesehen, daß er sich wegen des Philipillo auf ein solches Gesetz bezog *n*). Diejenigen Mägdchen, welche einmal zu Liebsten des Königes erwählet worden und Gemeinschaft mit ihm gehabt, konnten ohne seine Erlaubniß nicht wieder nach Hause kehren, sondern dieneten in seinem Pallaste als Hofdamen oder Kammerfräulein der Königinn, so lange bis man ihnen erlaubete, wieder in ihr Land zu gehen, wo sie mit Gütern überhäufet und mit einer großen Ehrfurcht bedienet wurden; weil die von ihrer Nation es für eine sehr große Ehre hielten, eine Frau des Ynca unter sich zu haben. Was die andern Klosterjungfern anbetraf, die der König nicht würdigte, zu seinen Beyschläferinnen anzunehmen, so blieben sie in dem Hause, bis sie anfingen, in die Jahre zu kommen, da sie denn wieder in ihre Heimath kehreten, wo sie gedachtermaßen bedienet wurden; oder sie blieben auch ihr ganzes Lebenlang in diesen Häusern. Alles Geschirr und Geräthe in demselben war von Gold und Silber, wie in dem Hause der Sonnenfrauen, dem Sonnentempel, und den königlichen Häusern; wie denn überhaupt zu merken, daß alle Reichthümer des Landes nur zum Zierrathe und Gebrauche dieser Häuser angewandt wurden, andere große Herren und Privatpersonen aber bloß ihr Trinkgeschirr von Gold oder Silber hatten. Das übrige wurde zu dem nöthigen Schmucke bey der Feyer ihrer hohen Feste gebrauchet *o*)

Religion der alten Peruaner.

Sie hatten dergleichen Feste viere, worunter das vornehmste im Brachmonate, nach der Sonnen Stillestande zu Cuzco gefeyret wurde. Man nannte es **Yntip Raymi**, das ist das hohe Sonnenfest, oder schlechtweg nur **Raymi**, das hohe Fest, welcher Name den an=

Hauptfest der Sonne.

*n*) A. d. 78 S. dieses Bandes.

*o*) Garcilasso IV Buch 4 u. 5 Cap. a. d. 183 u. f. S.

Religion der alten Peruaner.

andern Festen nur zuweilen aus Gefälligkeit oder Misbrauche gegeben wurde, diesem aber eigentlich zukam. Man feyerte es zu Ehren der Sonne und zur Bezeugung, daß man dieselbe als einen Gott, der alles erschuf und ernährete, anbethete, und öffentlich erkennete, daß sie der Vater des ersten Ynca und aller von ihm hergestammeten Herren wäre, die sie zum Besten der Menschen auf die Welt gesandt. Die vornehmsten Hauptleute fanden sich so, wie alle Curacaen, nicht eben aus Verbindlichkeit, sondern zur Verherrlichung eines so großen Festes und zur Bezeugung ihrer Ehrfurcht gegen den Ynca, oder auch wohl aus Neugier, die Feyerlichkeit desselben zu sehen, dabey ein. Konnten sie Alters oder Schwachheit oder wichtiger Geschäffte halber oder auch der großen Entfernung wegen, nicht persönlich erscheinen: so schicketen sie ihre Söhne und ihre Brüder in Begleitung ihrer vornehmsten Anverwandten dahin. Der Ynca selbst fand sich in Person dabey, wofern er nicht im Kriege oder bey Besuchung seiner Staaten auf der Reise war. Er selbst verrichtete als der oberste Hohepriester die ersten Ceremonien dieses der Sonne eigenen Festes, deren ältester Sohn er war. Er mußte es also anfangen und vorausgehen. Die Curacaen folgeten ihm prächtig geschmücket nach; wenigstens glaubeten sie es, da sie in den seltsamsten Erfindungen aufgezogen kamen, die man nur hatte erdenken können. Einige hatten ihre Röcke mit Gold- und Silberblechen und Flinkern besäet, und eben dergleichen Bluhmenkränze auf ihren Mützen. Die andern waren mit einer Löwenhaut bekleidet, wie man den Herkules malet. Nach diesem erschienen andere in der Gestalt, wie man die Engel abbildet. Denn sie waren mit den Flügeln des Vogels Cuntur geschmücket, die weiß und schwarz geflecket und so groß sind, daß sie von einem Ende bis zum andern wohl funfzehn Schuh in der Länge haben. Einige andere verstelleten sich mit gewissen seltsamen Larven, welche die abscheulichsten Gestalten vorstelleten, die man sich nur einbilden kann. Sie macheten dabey so possierliche Affenstreiche und Stellungen, daß man sie hätte für Narren halten sollen. Um es solchen auch desto besser nachzuthun, macheten sie unter sich ein verwirrtes Geräusch von übel zusammenstimmenden Instrumenten als Trommeln und Pfeifen und hatten zerrissene Felle in der Hand, womit sie tausenderley Possen trieben. Andere Curacaen folgeten in verschiedenem Aufputze; und jede Völkerschaft führete die Waffen, deren sie sich im Kriege bedienete, als Bogen, Pfeile, Wurfspieße, Lanzen, lange und kurze Aexte, um mit einer oder mit zwoen Händen zu streiten. Einige trugen auch Zierrathen, welche die schönen Thaten vorstelleten, die sie zum Dienste der Sonne und der Yncae verrichtet hatten; und andere führeten ein großes Gefolge von Dienern mit sich, welche auf Handpauken spieleten und Trompeten bliesen. Kurz, eine jede Völkerschaft erschien dabey in dem besten Aufzuge und mit dem größten Gefolge, das ihm nur möglich war, indem sich die eine immer mehr, als die andere, hervorthun wollte.

Vorbereitung dazu.

Vor der Feyer des **Raymi** bereiteten sie sich insgesammt durchgängig durch ein sehr strenges Fasten dazu. Denn sie aßen in dreyen Tagen nichts anders, als ein wenig weißen Maiz und noch dazu roh, mit einigen von denen Kräutern, die man **Chucam** nennet, und tranken nur Wasser. Sie enthielten sich auch diese Zeit über des Umganges mit ihren Weibern, und man machete an keinem Orte in der Stadt Feuer. Nach diesem Fasten, den h. Abend vor dem Sonnenfeste, brachten die Yncapriester, denen es aufgetragen war, die Opfer zu verrichten, die Nacht zu, die Lämmer und Schöpse fertig zu halten, die man opfern mußte. Sie bereiteten auch die

Lebens=

Lebensmittel und das Getränk, welches man der Sonne zu ihrem Opfer bringen sollte. Zu allen diesen Sachen wurde Befehl gegeben, nachdem man sich nach der Anzahl der Leute ungefähr erkundiget hatte, welche zu diesem Feste gekommen waren. Denn es mußten nicht allein die Curacae, die Gesandten, ihre Anverwandten, ihre Hausgenossen und Unterthanen, sondern auch alle Völkerschaften überhaupt, welche diesen Feyerlichkeiten beywohneten, an diesen Opfern Theil haben. Eben diese Nacht über kneteten die Frauen der Sonne auch eine große Menge von einem gewissen Teige, **Cancu** genannt, woraus sie kleine runde Brödtchen macheten, eines Apfels groß. Man muß hier bemerken, daß die Peruaner niemals Brodt aus ihrem Korne macheten, als bey dieser Feyerlichkeit und bey einem andern Feste, Namens **Citua**, und daß sie auch nur zween oder drey Bissen davon aßen, weil der **Cara**, oder **Zara**, wie sie den Maiz nennen, ihnen statt des Brodtes dienete, entweder daß sie das Korn davon backen ließen, oder daß sie es rösteten. Es mußten die auserwähleten Jungfrauen, welche der Sonne gewidmet waren, ihre Frauen zu seyn, das Mehl kneten, woraus dieses Brodt gebacken wurde, vornehmlich dasjenige, welches der Ynca und die von königlichem Geblüte essen sollten, und sie selbst mußten alle andere Speisen dieses Festes zubereiten; weil an diesem Tage nicht die Kinder der Sonne ihren Vater bewirtheten, sondern die Sonne vielmehr ihre Kinder bewirthete. Das gemeine Volk wurde durch eine Menge anderer Frauenspersonen bedienet, welche ihm das Essen bereiteten, und das Brodt mit vieler Sorgfalt und Aufmerksamkeit buchen. Denn ob man es gleich nur für die Gemeine machete: so mußte das Mehl dazu dennoch rein seyn. Es war nicht erlaubet, von diesem Brodte weiter zu essen, als an dem Tage dieser Feyerlichkeit, welche die größte unter allen ihren Festen war; weil man es als eine heilige Sache ansah.

*Religion der alten Peruaner.*

*Verehrung u. Einladung zum Trunke.*

So bald alles angeordnet war, was man zu dem Opfer für nöthig erachtete, welches man der Sonne den andern Morgen bringen wollte, welcher der Tag ihres Festes war: so gieng der Ynca in Begleitung aller seiner Anverwandten, welche nach der Ordnung ein jeder nach seinem Stande und Alter einherzogen, früh Morgens öffentlich aus, und mit ihnen auf den großen Marktplatz der Stadt, welchen sie **Haucaypata** nennen. Sie warteten daselbst barfuß, bis die Sonne aufgieng, und wandten das Gesicht aufmerksam gegen Morgen. So bald sie solche erscheinen sahen, fielen sie nieder auf die Knie, dieselbe anzubethen. Darauf hielten sie die Arme offen und gerade vor das Gesicht, und gaben der Luft Küsse, welches eben das ist, als wenn man einem großen Herrn den Rock küsset. Sie thaten dieses mit großem Eifer und mit einer öffentlichen Erklärung, daß sie die Sonne für ihren Vater und für ihren Gott hielten. Weil aber die Curacae nicht von königlichem Geblüte waren: so nahmen sie dicht bey dem angesehensten Orte, **Cussipata** genannt, Platz, und betheten die Sonne auf eben die Art an, wie die Yncae. Der König erhob sich darauf, unterdessen daß die andern noch knien blieben, und nahm zwey große goldene Gefäße, **Aquilla** genannt, in die Hand, welche mit ihrem ordentlichen Getränke angefüllet waren. Zu gleicher Zeit verrichtete er, als der Aelteste des Hauses der Sonne, seines Vaters, diese Ceremonie in ihrem Namen, und lud sie mit einem Gefäße, welches er in der rechten Hand hielt, feyerlich zum Trinken ein. Sie glaubeten, die Sonne thäte dieses und lüde den Ynca und alle seine Anverwandten ein, ihr Bescheid zu thun. Denn das größte Merkmaal von der Gnade ihres Herrn oder der Freundschaft ihres Gleichen war, wenn sie ein-

Religion der alten Peruaner.

ander zutranken. Nachdem der Ynca also die Sonne zum Trinken eingeladen hatte: so goß er dasjenige Getränk, welches er in dem Gefäße hatte, das der Sonne gewidmet war, und welches er in der rechten Hand hielt, in ein goldenes Gefäß, woraus sich das Getränk gleichsam durch einen Springbrunnen, in einer sehr künstlich gemachten Röhre, die von dem großen Markte nach dem Hause der Sonne gieng, ausbreitete. Wenn das geschehen war: so trank er für sein Theil ein wenig aus dem Gefäße, welches er in der linken Hand hielt, und zu gleicher Zeit wurde das Uebrige unter die Yncae vertheilet, wozu ein jeder ein kleines goldenes oder silbernes Gefäß hatte. Sie leereten also nach und nach des Ynca Gefäß aus, dessen Trank, wie sie sageten, durch seine Hand oder durch der Sonnen ihre geheiliget war, und ihnen seine Kraft mittheilete. Den Curacaen aber gab man von dem Getränke zu trinken, welches die Sonnenfrauen gemacht hatten, und nicht von dem, welches sie geheiliget zu seyn glaubeten.

Opfer an diesem Tage.

Nach Vollendung dieser Ceremonie, die nur eine Einleitung war, desto besser zu trinken, giengen sie nach der Ordnung nach dem Hause der Sonne und zogen insgesammt bis auf den König, zweyhundert Schritte von der Thüre des Tempels die Schuhe aus. Darauf giengen der Ynca und diejenigen von seinem Geblüte, als rechtmäßige Kinder der Sonne, hinein, und warfen sich vor dem Bilde der Sonne daselbst nieder. Inzwischen blieben die Curacae, die sich nicht für würdig hielten, hinein zu gehen, weil sie nicht von ihrem Geblüte waren, außen auf einem großen Platze vor der Thüre; und so bald der Ynca mit seiner eigenen Hand das goldene Gefäß geopfert, womit er die Ceremonie verrichtet hatte, so gaben die andern auch die ihrigen den zum Dienste der Sonne ernannten, und geweiheten Yncapriestern. Denn nur diesen war es erlaubt, solche der Sonne zu opfern; die andern Yncae, wenn sie gleich von königlichem Geblüte waren, durften es nicht thun. Wenn nun die Priester solche dargebracht: so giengen sie insgesammt bis an die Thüre, um der Curacae ihre zu empfangen, die nach ihrer Ordnung und nach der Zeit, wie sie unter die Herrschaft des Ynca gekommen, herzutraten. Außer ihren Gefäßen überreicheten sie auch der Sonne viele schöne Stücken Gold und Silber, welche im Kleinen und nach der Natur verschiedene Thiere, als Schafe, Lämmer, Eidechsen, Kröten, Schlangen, Füchse, Tieger, Löwen, allerhand Vögel und alles, was in ihren Provinzen wächst, vorstelleten. Wenn dieses Opfer vorbey war: so kehrete ein jeder nach der Ordnung wieder an seinen Ort, und zu gleicher Zeit sah man die Yncapriester mit einer Menge Lämmer und Schafe von allerhand Farben, dergleichen es in Peru giebt, herbeykommen. Unter diesem Viehe, welches der Sonne zugehörete, nahmen sie ein schwarzes Lamm. Sie zogen das Schwarze bey ihren Opfern vornehmlich vor, weil solches etwas Göttliches an sich haben sollte, und ein schwarzes Stück Vieh gemeiniglich über den ganzen Leib schwarz wäre, da hingegen ein weißes fast allezeit einen schwarzen Flecken an der Schnauze hätte, welches ihnen ein Fehler zu seyn schien. Dieses erste Opfer eines schwarzen Lammes dienete, gute oder böse Anzeigen daraus zu erkennen. Konnten sie aus solchem keine gute Vorbedeutung erhalten: so opferten sie einen Schöps. War es noch nicht nach ihrem Wunsche: so nahmen sie ein unfruchtbares Schaf; und obgleich die Anzeigungen dabey zuweilen eben so unglücklich waren, als bey den andern Opfern, so unterließen sie die Feyer dieses Festes doch nicht, wiewohl solches mit einem heimlichen Misvergnügen geschah, weil sie glaubeten, ihr Vater, die

Son=

Sonne, wäre wegen eines Fehlers, den sie in seinem Dienste begangen, ohne daß er sie deswegen gewarnet hätte, böse auf sie. Die blutigen Kriege, die Unfruchtbarkeit des Erdreiches und der Bäume, das Viehsterben und andere dergleichen Unglücke waren, wie sie glaubeten, die Wirkungen dieser unglücklichen Vorbedeutungen. Zeigeten sich dagegen glückliche Zeichen: so versprachen sie sich viel Gutes, und die Freude war allgemein unter ihnen. Nachdem man dieses Lamm geopfert hatte: so schlachtete man noch viele Schöpse und Schafe, die man zu dem ordentlichen Opfer bestimmete. Diesen aber öffnete man nicht die Seite, wie den andern; sondern nachdem man sie abgestochen, so zog man ihnen das Fell ab, und hob das Blut und das Herz auf, welches man der Sonne, so wie das von dem ersten Lamme darbrachte, und hernach zu Asche verbrannte.

Religion der alten Peruaner.

Das Feuer, dessen sie sich zu diesen Opfern bedieneten, mußte ihnen, wie sie sageten, von der Hand der Sonne selbst gegeben werden. Zu diesem Ende nahmen sie ein großes Armband, **Chipana** genannt, fast wie dasjenige, welches die Yncae um den Knöchel der linken Hand trugen, nur daß dasjenige, welches der vornehmste unter ihren Priestern trug, viel größer war, als die andern. Anstatt des Kleinodes oder der Medaille hing ein hohlgeschliffnes Gefäß von der Größe einer halben Orange daran, welches überaus glänzend und glatt war. Man hielt solches gerade gegen die Sonne, und in einem gewissen Puncte, wo die Stralen aus dem Gefäße zusammen kamen, legete man, an statt des Zunders, ein wenig geschabete Baumwolle, welche so gleich aus natürlicher Ursache Feuer fing. Mit diesem also angezündeten und von der Hand der Sonne gegebenen Feuer verbrannte man die Opfer, und bedienete sich desselben, das Fleisch braten zu lassen, welches an diesem Tage gegessen wurde. Darauf nahmen sie eben dieses Feuer, und trugen es in den Tempel der Sonne, und in das Haus der auserwähleten Jungfrauen, wo man es das ganze Jahr über zu erhalten Sorge trug; und es war ein sehr böses Anzeigen, wenn es auslöschete. Wenn an dem heil. Abende des Festes, da man alles anschickete, was zu dem morgenden Opfer nöthig war, keine Sonne schien, und man folglich kein Feuer von derselben bekommen konnte: so nahm man zwey kleine Stäbchen, eines Daumes stark, und einer halben Elle lang, von einem gewissen Holze, **Vyaca** genannt, welches beynahe dem Zimmet glich. Man rieb sie an einander, und brachte dadurch eine Menge Funken heraus, von welchen der Zunder Feuer fing. Man betrübete sich aber sehr, wenn man genöthiget war, auf solche Art Feuer zu machen; und man hielt es für ein sehr unglückliches Zeichen. Es hieß, die Sonne müßte wohl sehr erzürnet seyn, weil sie sich weigerte, aus ihrer Hand Feuer zu geben.

Anzündung des Feuers dazu.

Nachdem sie das Fleisch von ihren Opfern auf den beyden vornehmsten Plätzen der Stadt braten lassen: so theileten sie es unter diejenigen aus, die sich bey dieser Feyerlichkeit mit befanden, als erstlich die Yncae, darauf die Curacae, und hernach alle die andern nach dem Range, den sie hatten. Außer diesem Fleische gab man ihnen auch von dem Brodte **Cancu**, welches das erste Gericht war, dessen man sich bey dieser Feyerlichkeit bedienete. Nach diesem trug man ihnen viele andere Gerichte auf, wovon sie sich sättigten, ohne sich durchs Trinken dabey stören zu lassen, weil es durchgängig die Gewohnheit in Peru war, unter dem Essen nicht zu trinken. Wenn sie sich aber satt gegessen hatten: so brachte man ihnen zu trinken; und da gieng es an ein übermäßiges Saufen. Bey dieser Lustbarkeit saß der Ynca auf seinem Throne von dichtem Golde, und ließ seinen Verwandten, den **Hanan Cuzco** und **Hurin Cuzco** sagen, sie sollten den Vornehmsten von denen fremden Völkerschaften, welche gekommen wären, dem Feste beyzuwohnen, in seinem Namen zu-

Ihre Schmauserey.

Religion der alten Peruaner.

zutrinken. Solchem Verlangen zu willfahren, brachten sie es zuerst denen Hauptleuten zu, die sich im Kriege hervorgethan hatten. Denn ob solche gleich keine Herren von einigen Unterthanen waren: so wurden sie dennoch den Curacaen wegen derer schönen Thaten, die sie gethan hatten, vorgezogen. Hatte aber der Curaca den Rang eines Herrn, oder die Anführung in einem Kriege gehabt; so wurde er wegen beyder Würden auf eine außerordentliche Art geehret. Zum andern, ließ es der Ynca den Curacaen der um Cuzco herumliegenden Orte zubringen; allen denjenigen nämlich, welche der erste Ynca, Manco Capac, unter seine Bothmäßigkeit gebracht hatte. Diese wurden durch ein besonderes Vorrecht, welches er ihnen verliehen, Yncae genannt zu werden, auch für Yncae gehalten, und hatten gleich hinter den Yncaen aus königlichem Geblüte den Rang. Denn die Gesinnung dieser Könige war niemals, die Vorrechte im geringsten zu vermindern oder aufzuheben, welche ihre Vorfahren ihren Unterthanen zugestanden hatten, sondern vielmehr sie täglich zu bestätigen und immer mehr und mehr zu vermehren.

Ihre Art einander zuzutrinken.

Was ihre Gewohnheit einander zuzutrinken betrifft, so muß man wissen, daß alle und jede Peruaner für sich ein Paar Schaalen oder Trinkgefäße von gleicher Größe, gleicher Gestalt, und von gleichem Erzte, von Golde oder Silber, zuweilen aber auch nur vom Holze, dazu hatten, und noch haben, damit sie gleich viel tränken, und bey dieser gegenseitigen Aufforderung keine Betrügerey vorgienge. Derjenige, welcher einen andern zum trinken aufforderte, hatte in jeder Hand eines von diesen Gefäßen; und wenn die Person, welcher er zutrank, von geringerm Stande war, so gab er ihr das Gefäß aus der linken Hand. War sie hingegen vornehmer, oder wenigstens seines Gleichen: so überreichete er ihr das aus der rechten, und machete mehr oder weniger Complimente, nach dem Stande, von welchem die Person war. Wenn sie nun getrunken hatte, so kehrete er darauf wieder an seinen Ort. Die erste Aufforderung in dergleichen Saufgelagen geschah stets von dem Größern gegen den Geringern, als eine Art von Gewogenheit, welche der Obere dem Untern erwies. Daher nahm sich der Unterthan niemals die Dreustigkeit, seinem Obern zuzutrinken, weil er ihm dadurch ein Merkmaal der Unterthänigkeit und Knechtschaft geben wollte.

Nach dieser Gewohnheit ließ der Ynca zuerst seine Unterthanen nach der obgedachten Ordnung einladen, und zog in jeder Nation die Befehlshaber denjenigen vor, die es nicht waren. Der Ynca, welcher bey dieser Aufforderung das Wort führete, sagete zu demjenigen, dem er es zubrachte: **Der Capac Ynca läßt es euch zubringen, und ich komme hieher, euch seinetwegen Bescheid zu thun.** Der Hauptmann oder Curaca nahm zu gleicher Zeit das Gefäß mit vieler Ehrerbiethung, und hob die Augen zur Sonne, um ihr wegen dieser außerordentlichen Gunst Dank zu sagen, die ihr Sohn ihm erwies, und deren er sich unwürdig erkannte. So bald er getrunken hatte, gab er das Gefäß dem Ynca zurück, ohne ihm ein Wort zu sagen, noch ein anderes Compliment zu machen, als daß er viele Küsse, zum Zeichen der Anbethung, in die Luft warf.

Man muß hier anmerken, daß der Ynca niemals alle Curacae überhaupt, die Hauptleute ausgenommen, zum Trinken aufforderte, sondern einige insbesondere von denen, welche ihre Zinsleute am meisten liebeten, weil sie erkannt hatten, daß dieselben geneigt wären, das allgemeine Beste zu befördern, welches der Hauptendzweck des Ynca, der Curacae und aller andern Befehlshaber zu Krieges- und Friedenszeiten war. Was die andern Curacae betraf, so luden die Yncae, welche sie zum Trinken aufforderten, sie in ihrem eigenen

nen Namen dazu ein, und nicht im Namen des Ynca, welches dem Curaca gleichwohl ein Vergnügen machete, weil derjenige, welcher auf seine Gesundheit trank, eben so wohl ein Sohn der Sonne war, als der König selbst.

Religion der alten Peruaner.

Einige Zeit darnach, da man diese erste Gesundheit getrunken hatte, forderten einige von den Hauptleuten und den Curacaen aller Völkerschaften den Ynca selbst, und andere seiner nahen Anverwandten nach eben der Ordnung auf, wie man sie selbst aufgefordert hatte. Das gewöhnliche Compliment dabey war, daß sie sich dem Ynca näherten, ohne ihm das geringste Wort zu sagen. Sie gaben allein der Luft Küsse, zum Kennzeichen der Anbethung. Der Ynca empfing sie so gleich mit vieler Sanftmuth und Höflichkeit. Darauf nahm er die Gefäße in die Hand, die ihm überreichet wurden. Und weil er aus Wohlstande nicht alles austrinken konnte, und ihm solches auch nicht einmal erlaubt war: so setzete er sie nur an den Mund, und trank mehr oder weniger daraus, nach der Gewogenheit, die er denjenigen erweisen wollte, welche ihm die Gefäße überreichet hatten, und die er dessen entweder ihrer eigenen Verdienste oder ihres Standes wegen, würdig achtete. Wenn das geschehen war, so befahl er seinen Hofleuten, welche alle zusammen privilegirte Yncae waren, für ihn mit seinen Hauptleuten und Curacaen zu trinken, denen er ihre Gefäße wiedergab, nachdem er getrunken hatte. Die Curacae hielten solche als etwas heiliges, in großen Ehren; weil der Capac Ynca sie mit seinen Lippen und mit seiner Hand berühret hatte. Sie tranken niemals mehr daraus, ja sie rühreten sie nicht einmal mehr an, sondern setzeten sie an gewisse Orte, wo sie solche als Götzen, zum Andenken, daß der Ynca sie in Händen gehabt, verehreten.

Andere Lustbarkeiten.

Nachdem sie also einander zugetrunken, so verfügeten sie sich wieder an ihre Plätze; und darauf sah man Banden von Gauklern erscheinen, welche anfingen, nach Liedern zu tanzen. Nach ihnen kamen andere, die vermummet waren, und nach ihres Landes Weise viele Zeichen und Bilder trugen. Unterdessen daß sie so die Zeit mit Singen und Tanzen zubrachten, höreten diejenigen, welche zusahen, nicht auf, zu trinken, vornehmlich die Yncae, die Curacae und die Hauptleute, welche einander zutranken, und Bescheid thaten, nachdem sie Freunde oder Nachbarn waren, oder auch besondere Ursachen sie dazu verpflichteten. Dieses Fest **Raymi** daurete neun Tage, in welcher Zeit sie vollkommen wohl lebeten, und sich nur lustig zu machen dachten. Sie wandten aber nur den ersten Tag zu ihren Opfern an, wenn sie eine Wahrsagung daraus haben wollten. Nach neun Tagen kehreten die Curacae, mit Erlaubniß des Königes, wieder zurück in ihre Heimath, und freueten sich, daß sie dem Hauptfeste der Sonne, ihres Gottes, beygewohnet hatten. Wenn der König im Kriege oder auf der Reise beym Besuche seiner Länder zu der Zeit war, da das Fest einfiel: so ließen es der Ynca, sein Statthalter zu Cuzco, der Oberpriester, und die andern Yncae, von königlichem Geblüte feyren, und die Curacae fanden sich mit den Gesandten aus den Provinzen dabey ein. Was den König betrifft: so feyerte er es an dem Orte, wo er sich befand; doch geschah es nicht mit so vieler Pracht, als zu Cuzco *p*).

Andere Feste.

Für das zweyte Hauptfest, welches die Yncae an ihrem Hofe feyerten, kann man die Wehrmachung der jungen Yncae oder den Ritterschlag annehmen, weil sich an demselben auch das gemeine Volk viele Tage lang auf den öffentlichen Plätzen lustig machete. Man nennete solches **Huaraca**, und stellete es jährlich, oder nach Beschaffenheit der Sache,



*p*) Garcilasso VI Buch, 20, 21, 22, 23, Cap. a. d. 316 u. f. S.

Religion der alten Peruaner.

alle zwey Jahre an. Die dabey vorgefallenen Ceremonien werden wir weiter unten zu beschreiben Gelegenheit haben.

Das dritte feyerliche Fest hieß **Cuscuieraymi**, und wurde nach der Saatzeit gefeyert, wenn der Maiz anfing, aus der Erde hervor zu kommen. Sie opferten alsdann der Sonne eine Menge Lämmer, Schöpse und unfruchtbarer Schafe, und ersucheten sie, dem Froste zu gebiethen, daß er ihrem Korne nichts schadete. Sie begiengen dieses Fest mit Tanzen und Schmausen, wobey sie wacker tranken. Es wurde aber der Sonne, wie an dem **Raymi**, nur das erste Lamm, und von den andern das Blut, und Geschlinge gebracht, das Fleisch hingegen unter die Anwesenden vertheilet. Man muß sich nicht wundern, daß man zu Ende des Frühlinges noch die Sonne bath, den Mayz vor den schädlichen Wirkungen des Frostes zu verwahren. Denn man darf sich nur erinnern, was oben von der Kälte in diesen Thälern gesaget worden, und daß es hier das ganze Jahr hindurch friert, und um Johannis oftmals kälter ist, als um Weihnachten; der Maiz auch über dieses ihre Hauptnahrung war, und der Frost ihm am schädlichsten fiel *q*).

Reinigungsfeste.

**Citu** hieß das vierte Fest, welches gleichsam ein Reinigungsfest war, und mit großen Freuden begangen wurde, weil sie es gemeiniglich feyerten, wenn sie alle Krankheiten, Beschwerden und Schwachheiten, welche die Menschen martern, aus der Stadt und den umliegenden Oertern verbannen wollten. Sie macheten große Anstalten dazu, und bereiteten sich mit Fasten, außerdem enthielten sie sich die ganze Zeit über ihrer Weiber. Sie beobachteten dieses Fasten den ersten Tag des Herbstmondes, wenn Tag und Nacht gleich gewesen war. Nachdem sie sich nun dazu insgesammt vorbereitet, und Männer, Weiber, und Kinder einen Tag lang streng gefastet hatten: so brachten sie die folgende Nacht damit zu, daß sie das Brodt **Cancu** macheten. So bald sie solches zusammen geknetet, so thaten sie es in große irdene Töpfe, weil sie keine Backöfen hatten, und ließen es halb backen, bis es zu einer Masse wurde. Sie hatten zweyerley Brodt. Man mischete in den Teig der einen Art von diesen Brodten das Blut junger Knaben und Kinder von fünf Jahren, welches man ihnen zwischen beyden Augenrahmen und den Naselöchern ließ; welches ihr gewöhnlicher Aderlaß bey ihren Krankheiten war. Weil dieses Brodt aber zu verschiedenen Wirkungen dienete: so buchen sie jede Art besonders; und die Anverwandten kamen zu dieser Ceremonie zusammen. Alle Brüder giengen in das Haus des Aeltesten; und diejenigen, welche keine Brüder hatten, begaben sich in die Wohnung ihres nächsten und ältesten Anverwandten. Alle diejenigen, welche gefastet hatten, wuschen sich den Leib in eben der Nacht, da man das Brodt buch, ein wenig vor Tage. Sie nahmen darauf etwas von dem mit Blute gemengten Teige, womit sie sich den Kopf, das Gesicht, die Brust, die Schultern, die Aerme und die Schenkel rieben, damit sie sich säuberten, wie sie sageten; weil sie sich einbildeten, daß sie auf die Art alle Art Krankheiten und Schwachheiten von ihren Leibern entferneten. Wenn das geschehen war: so nahm der älteste und angesehenste etwas von diesem Teige, und rieb damit die Thüre, die auf die Gasse gieng. Er ließ es auch, zum Zeichen der Reinigung der Leiber, die in diesem Hause geschehen wäre, daran kleben. Unterdessen verrichtete der Oberpriester eben diese Ceremonie in dem Pallaste und dem Tempel der Sonne. Darauf schickete er andere Priester ab, dergleichen in dem Hause der Frauen dieses Gestirnes, und in **Huanacauri**, einem Tempel, eine Meile von der

*q*) Ebendas. VII Buch, 5 Cap. a. d. 365 S.

der Stadt, zu verrichten, welchen sie sehr hoch verehreten; weil er der erste Ort gewesen, wo sich der Ynca Manco Capac aufgehalten, als er nach Cuzco gekommen. Sie schickten auch nach andern heiligen Oertern Priester, diese Ceremonie zu verrichten. So bald solches geschehen war, und die Sonne aufzugehen anfing, so betheten sie dieselbe an, und ersucheten sie demüthigst, sie möchte doch alle innerliche und äußerliche Uebel von ihnen zu entfernen geruhen. Sie brachen darauf ihr Fasten mit dem andern Brodte, welches man ohne Blut bereitet hatte.

Religion der alten Peruaner.

Nach der Anbethung, die zu einer gewissen bestimmten Stunde geschah, damit sie alle zusammen die Sonne zu gleicher Zeit anbethen möchten, sah man einen Ynca von königlichem Geblüte aus der Festung kommen. Dieser war, als ein Bothe der Sonne, reich bekleidet. Er hatte einen rund um den Leib herum aufgeschlagenen Rock an, und eine Lanze in der Hand, die mit Federn von allerhand Farben von der Spitze bis an den Handgriff umwunden, und mit einer Menge goldener Ringe besetzet war. Diese also geschmückte Lanze dienete auch zu Kriegeszeiten zu einer Art von Standarte. Der prächtige Bothe aber kam damit aus der Festung und nicht aus dem Tempel, weil man ihn als einen Krieges- und nicht als einen Friedensbothen ansah; und man in dieser Festung, die zur Wohnung der Sonne bestimmet war, nur von demjenigen redete, was die Waffen betraf, da man in dem Tempel hingegen nur von Friedensgeschäfften handelte. In diesem Aufzuge stieg er oben von dem Hügel Sacsahuamam herunter, und schüttelte seine Lanze, die er in Händen hatte, bis er mitten auf den Hauptplatz kam. Daselbst stießen vier andere Yncae von königlichem Geblüte zu ihm, welche eben dergleichen Lanzen hatten, wie er, und ihre Röcke waren ebenfalls aufgehoben, wie alle Peruaner sie zu tragen pflegen, wenn sie laufen, oder etwas wichtiges verrichten wollen, damit sie nicht verhindert werden. So bald dieser Bothe dahin gekommen war, so rührete er mit seiner Lanze der vier andern Yncae ihre an, und sagete zu ihnen: die Sonne geböthe ihnen, alle Beschwerlichkeiten und Krankheiten aus der Stadt und dem benachbarten Lande zu verjagen, die sie daselbst finden würden. Die Yncae giengen so gleich durch die vier großen Straßen der Stadt, durch welche man, ihrer Meynung nach, zu den vier Gegenden der Welt kömmt. Wenn nun die Einwohner diese vier Yncae vorbeygehen sahen: so stelleten sie sich, alt und jung, Männer und Weiber, in die Hausthüren, und macheten außerordentliche Freudengeschreye, und Zurufungen. Sie schüttelten ihre Röcke, als wenn sie hätten den Staub abschütteln wollen, und legeten darauf ihre Hand auf den Kopf, auf das Gesicht, auf die Aerme, und auf die Schenkel, die sie sich rieben, als wenn sie diese Theile hätten waschen wollen, indem sie sich einbildeten, sie jageten dadurch die Uebel aus ihren Häusern, damit diese Bothen der Sonne sie aus der Stadt verbanneten. Man that dieses nicht allein in denen Straßen, wodurch die vier Yncae giengen, sondern auch überhaupt durch die ganze Stadt, aus welcher diese Bothen mit ihren Lanzen in der Hand hinaus eileten, und eine Viertheilmeile weit von der Stadt giengen, wo sie vier andere Yncae fanden, die nicht von königlichem Geblüte, sondern privilegirte waren. Diese nahmen ihre Lanzen und liefen auch eine Viertheilmeile weit, wo sie von andern abgelöset wurden; und so giengen sie von einer Station zur andern fünf bis sechs Meilen weit von der Stadt, wo sie so gleich ihre Lanzen hinpflanzeten, damit sie zeigeten, die Uebel wären da beschränket, um sich jenseits dieser Gränzen zu halten.

Man verjaget die Uebel des Tages.

Die

Religion der alten Peruaner. u. der Nacht.

Die folgende Nacht giengen sie öffentlich aus, und hatten Fackeln von Strohe gemacht, welche wie Matten geflochten, und am Ende ganz rund wie ein Feigenkorb gestaltet waren. Man nannte diese Fackeln Pancuncu, und sie daureten ziemlich lange, ehe sie auslöscheten. Sie banden solche mit einem Bindfaden zusammen, der eine Elle lang war, und liefen also durch alle Straßen der Stadt. Darauf giengen sie hinaus vor die Stadt, als wenn sie hätten sagen wollen, sie verjageten mit ihren Fackeln die Uebel der Nacht eben so, wie sie mit den Lanzen die Uebel des Tages ausgetrieben hätten. Endlich warfen sie diese fast verbrannten Fackeln in den Fluß, wo sie sich den Tag vorher gewaschen hatten, damit dessen Strom die Uebel, die sie aus ihren Häusern, und hernach auch aus der Stadt getrieben hätten, mit sich ins Meer führete. Traf jemand den andern Morgen ein Stück von diesen Fackeln am Rande des Wassers an: so entfernete er sich auf der Stelle so geschwind davon, als von dem Feuer, aus Furcht, es möchte ihm schädlich und gefährlich seyn, da es andern zu Austreibung ihrer Uebel gedienet hätte. Nachdem sie sich also des Eisens und des Feuers bedienet hatten, um die Uebel auszurotten, die ihnen in diesem ganzen Mondviertheil begegnen könnten: so stelleten sie öffentliche Lustbarkeiten an. Sie danketen der Sonne dafür, daß sie sie von ihren Uebeln befreyet hätte, und opferten ihr eine Menge Lämmer und Schöpse, deren Fleisch öffentlich gebraten und verzehret wurde. Man brachte die ganze Zeit mit Singen, Tanzen und Schmausen zu, und vergaß nichts von demjenigen, was in den Privathäusern oder auf den öffentlichen Plätzen, einiges Vergnügen geben konnte, um dadurch zu zeigen, daß das Gute, welches sie von ihrem Gotte erhielten, ihnen allen gemein sey.

Erndtefest.

Die Peruaner feyerten noch ein anderes Fest, welches ein jeder für sich in seinem Hause begieng. Denn nachdem sie ihre Erndte gehalten, und ihre Früchte in ihre Scheunen gebracht: so opferten sie der Sonne ein wenig Talg, welches sie verbrannten. Die Reichen aber und Vornehmen brachten ihr zahme Kaninichen zum Opfer dar, und warfen sie ebenfalls ins Feuer, wobey sie Gott danketen, daß er ihnen auf dieses Jahr Brodt zu essen gegeben hätte. Sie bathen ihn auch, daß er ihren Scheunen befehlen möchte, das Korn und Brodt wohl zu verwahren, welches er ihnen zu ihrem Unterhalte gegeben hätte.

Andere Feste u. Anbethung in dem Tempel

Ihre Priester verrichteten auch das Jahr über viele Gebethe und Gelübde in dem Hause der Sonne, woraus sie niemals kamen; und diese Gebethe hatten nichts mit den Hauptfesten gemein, sondern waren gleichsam die ordentlichen Opfer, welche sie der Sonne bey jedem Monde brachten. Sie begiengen auch noch besondere Feste; wenn sie einen Sieg erhalten hatten, oder eine Provinz sich dem Ynca freywillig unterwarf. Sie danketen der Sonne, als dem Urheber aller ihrer gut ausgeschlagenen Unternehmungen. Man begieng diese Feste in ihrem Tempel, allein mit wenigern Ceremonien, als die vier Hauptfeste r). So oft sie indessen in ihren Tempel traten, so legete der Vornehmste von der Gesellschaft die Hand auf eine von seinen Augenrahmen, und er mochte nun ein Haar heraus reißen oder nicht, so blies er es zum Zeichen des Opfers in die Luft. Diese Art der Anbethung wurde nur allein der Gottheit, und nicht auch den Königen, erwiesen s).

Ihre Beichten.

Wir können diese Nachricht von ihrem Gottesdienste nicht beschließen, ohne ein Wort von ihren Beichten, und der darauf folgenden Buße, zu sagen. Da sie aus der Vernunft

r) Garcilasso VII Buch, 6 u. 7 Cap. a. d. 366 u. ff. S.
s) Ebendas. II Buch, VIII Cap. a. d. 79 S.

nunft erkannten, und durch ihr Gewissen überzeuget waren, daß die Sünden des menschlichen Geschlechtes die Uebel und göttliche Rache nach sich zogen: so glaubeten sie, sie müßten ihre Missethaten durch Buße und Opfer aussöhnen. Zu dem Ende waren in dem ganzen Reiche Beichtiger bestellet; und die Beichtiger richteten die Züchtigung den Sünden gemäß ein. Auch Frauenspersonen mischeten sich in diese sonst priesterliche Verrichtung. In der Provinz Collasuyu bedienete man sich des Looßes zur Entdeckung der Sünde; zuweilen entdeckete man sie auch durch Besichtigung des Eingeweydes der Opferthiere. Man bestrafete durch vielmal hinter einander wiederhohlete Steinwürfe denjenigen, welcher seine Sünden nicht offenbarete. Jedoch beichtete man nur bey solchen Gelegenheiten, wo man einen besondern Beystand der göttlichen Hülfe brauchete. Die große und feyerliche Beichte aber geschah, wenn der Ynca krank war. Der Ynca selbst beichtete nur der Sonne, worauf er sich in einem fließenden Wasser wusch, und dabey sagete: **Nimm die Sünden, die ich der Sonne gebeichtet habe, und trag sie in das Meer.** Die Buße bestund im Fasten, in Opfern, in eingezogenem Leben in den Wüsten der Gebirge, in Geißelungen u. d. gl. *t*).

Religion der alten Peruaner.

Von ihrem Fasten ist anzumerken, daß es zweyerley Arten desselben gab, wovon das strengste dasjenige war, da sie nur Wasser tranken, und ein wenig ganz rohen Maiz aßen. Es dauerte solches auch nur drey Tage, weil es gar zu strenge war; und man nannte es **Hatuncaci**, das große Fasten. Das andere aber, welches **Caci** hieß, war nicht so rauh, noch so verdrießlich. Denn man konnte an demselben geröſteten Maiz und in größerer Menge, rohe Kräuter, wie man bey uns Rettiche und Sallate ißt, und eine Art von Gewürze, **Acci** oder **Huchu**, welches man mit Salze vermischete und zurichtete, essen. Ueber dieses war es ihnen erlaubet, von ihrem ordentlichen Getränke zu trinken: doch durften sie keinen Bissen Fleisch oder Fisch, noch auch Kräuter, zu sich nehmen, welche gewürzet waren. Außerdem durften sie nur einmal des Tages essen *u*).

Ihre Fasten.

Hierbey hatten sie noch mancherley andern Aberglauben, dergleichen war die eitele Vorbedeutung, die sie aus der Bewegung der obern und untern Augenlieder zogen. Alle Yncae und ihre Unterthanen hielten es für ein gutes Anzeigen, wenn sich das obere Augenlied des linken Auges mehr bewegete, als gewöhnlich. Denn sie sageten, dieses wäre ein Zeichen, daß ihnen etwas Gutes wiederfahren würde, wovon sie viel Vergnügen und Freude haben könnten. War es aber das Augenlied des rechten Auges, so schien ihnen die Vorbedeutung noch unvergleichlich besser zu seyn, und versprach ihnen, wie sie meyneten, unzählige Wohlfahrt, und unschätzbare Reichthümer, welche mit einem Vergnügen, und einer Gemüthsruhe begleitet seyn sollten, die man nicht ausdrücken könnte. Die untern Augenlieder aber hatten eine ganz gegenseitige Vorbedeutung. Ereignete es sich, daß sie mehr als gewöhnlich zitterten: so war ihnen dieses eine Anzeigung der Traurigkeit, und sie würden etwas sehen, was sie mit Schmerz und Elende erfüllen würde. War es nun gar noch dazu das linke: so hielten sie solches für das ärgste unter allen Vorzeichen, die man haben könnte, welches ihnen, wie sie sageten, mit unendlichen Thränen drohete, und prophezeyete, sie würden künftig allen nur ersinnlichen Uebeln und Bekümmernissen ausgesetzet seyn. Sie gaben diesen kleinen Zufällen so vielen Glauben, daß sie sich, so oft ihnen dieses letztere

Vorbedeutungen aus der Bewegung des Augenliedes.

*t*) Acosta beym Purchas. *u*) Garcil. VII Buch. 6 Cap. a. d. 366 S.

Religion der alten Peruaner.

tere begegnete, dem Weinen überließen, als wenn sie wirklich von den größten Unglückseligkeiten befallen wären. Damit sie aber nicht durch das viele Weinen über das Unglück, welches sie noch nicht gesehen hatten, das Gesicht verlieren möchten: so hatten sie einen eben so lächerlichen Aberglauben von einem Hülfsmittel dawider, als das Anzeigen selbst war. Denn sie benetzeten das Ende eines Strohhalmes mit Speichel, und legeten ihn an das untere Augenlied, wobey sie es zudrückesten. Zu ihrem Troste sageten sie, dieser Strohhalm verhinderte den Lauf der Thränen, welche sie zu vergießen befürchteten, und wendete die böse Vorbedeutung des Zitterns des Augenliedes ab. Fast eben dergleichen Aberglauben hatten sie auch von dem Klingen der Ohren x).

## Der VII Abschnitt.

### Von der Regierungsform, Policey und Lebensart der alten Peruaner.

Eintheilung des Reiches; des Volkes in Decurien. Amt der Decurionen. Ordnung unter den Kriegesleuten. Richter. Zeugenverhör. Urtheile und Heiligkeit der Gesetze. Strafen. Berichterstattung der Richter von ihren Urtheilen. Beylegung der Gränzstreitigkeiten. Dreyerley Gerichte in jedem Lande. Aufseher über die Beamten. Bothenläufer. Hofbediente. Träger des Königes. Aufwand des Hofes. Kleidung des Ynca. Prüfung der jungen Yncae; des Erbprinzen. Wehrhaftmachung derselben. Betragen der Yncae gegen ihre neuen Unterthanen. Verordnung wegen der öffentlichen und Privatgüter. Tribut und Auflagen der Unterthanen. Gesetze deswegen. Ordnung bey dessen Abtrage. Geschenke für den Ynca. Mehrere Gesetze. Verheirathungen der Yncae; der Gemeinen; der Curacae. Niederkunft der Weiber. Erziehung der Kinder. Feyerlichkeit bey deren Entwöhnung. Arbeitsamkeit. Besuche. Oeffentliche Metzen. Witwen. Begräbniß. Erbfolge.

Regierungsform der alten Peruaner.

Eintheilung des Reiches.

Aus dem oben angeführten Ursprunge dieses Reiches und der beygebrachten Geschichte seiner Beherrscher wird man bereits deutlich genug erkannt haben, daß die Regierungsform desselben vollkommen monarchisch gewesen. Die Könige oder Kaiser von Peru hatten ihr Reich in vier Theile eingetheilet, welche sie **Tahuantinsuyu**, das ist die vier Welttheile, nenneten. Die Stadt Cuzco war gleichsam das Mittel davon, und führete diesen Namen nicht uneben, welcher in der besondern Sprache der Yncae Erdnabel heißt. In der That ist auch ganz Peru lang und schmal, wie der menschliche Leib, und Cuzco machet davon beynahe die Mitte. Sie nannten denjenigen Theil, der nach Morgen lag, **Antisuyu**, wegen der Provinz der Antier, die an dieser Seite ist; und aus eben der Ursache nennen sie auch die ganze große Reihe der mit Schnee bedeckten Berge, die gegen Morgen von Peru liegen, noch Anti. Das Wort **Cuntisuyu** braucheten sie, denjenigen Theil zu bezeichnen, der gegen Abend ist, und nahmen es von der sehr kleinen Provinz **Cunti**. Der Theil gegen Norden führete den Namen **Chinchasuyu** von der Landschaft **Chincha**, welche eine der größten des Landes ist, und der Stadt Cuzco gegen Norden liegt; und **Collasuyu**, welcher gleichsam der mittlere Kreis ist, führet seinen Namen von einer sehr weit sich erstreckenden Landschaft, insgemein Colla genannt, die gegen Süden liegt. Unter diese vier Landschaften begriffen sie alles Land, was sie bis zu diesen vier Stücken hatten, wenn es auch gleich noch weit darüber hinaus gieng, und hinter denselben andere Länder lagen, worinnen noch vielmehr Oerter waren. Das Königreich Chily z. E. welches an

x) Ebend. IV Buch 16 Cap. a. d. 203 S.

an der Südseite über sechshundert Meilen von der Provinz Colla ist, wurde doch unter Collasuyu mit begriffen: eben so wie das Königreich Quito unter Chinchasuyu, wiewohl es über vierhundert Meilen von Chincha, jedoch gegen Norden, lag. Es war also einerley, ob man diese vier Reichstheile nannte, oder gegen Morgen, Mittag u. s. w. sagete. Außerdem nennen sie noch itzo die vier Hauptwege so, die man antrifft, wenn man aus Cuzco geht, weil sie nach diesen vier Theilen des Reiches führen.

Regierungsform der alten Peruaner.

Um den Grund zu ihrem Staate fest zu legen, erfanden die Yncae ein Gesetz, vermittelst dessen sie sich versprachen, denen Uebeln vorzubeugen und Einhalt zu thun, die in ihren Königreichen entstehen könnten. Sie verordneten nämlich, es sollten in allen großen und kleinen Städten des Reiches die Einwohner nach Decurien von zehn zu zehn Mann in das öffentliche Register getragen werden, und einer davon sollte das Haupt oder der Decurio seyn, und die Anführung der neun andern haben. Fünfe von solchen Decurien hatten ein anderes Oberhaupt, welches dadurch über funfzig Mann zu sagen hatte. Ein anderer Hauptmann hatte zwo solche Abtheilungen von funfzigen, und also hundert Mann unter sich. Fünf Abtheilungen jede von hundert Mann waren unter der Aufsicht eines andern Hauptmannes, der also fünfhundert Bürger unter sich hatte; und zwo solche Gespannschaften erkannten einen General, der über tausend zu befehlen hatte. Stärker aber wollten sie nicht, daß ihre Decurien seyn sollten; weil sie glaubeten, es hätte ein Oberhaupt schon genug zu thun, wenn es von tausend Mann gute Rechenschaft geben sollte. Sie hatten also Decurien oder Abtheilungen von zehn, von funfzig, von hundert, von fünfhundert und von tausend Mann mit ihren Decurionen oder Rottmeistern und Hauptleuten, die einer von dem andern abhingen, von den untern bis zu den obern, und endlich dem letztern, welcher der vornehmste Decurio war, den wir einen General oder Oberbefehlshaber nennen *y*). Der Namen dieser Decurionen war von der Anzahl der Leute hergenommen, die unter jedem stunden; und hieß der erste zum Beyspiele Chunca Camayu, das ist der Aufseher über zehn, oder der für zehn zu sorgen hat. Denn Camayu bedeutet einen, dem etwas aufgeleget ist, und der wofür zu sorgen hat, und war also ihr allgemeiner Titel *z*).

Eintheilung des Volkes in Decurien.

Die Decurionen oder Rottmeister und Hauptleute waren zu zweyerley Dingen gegen die von ihrer Decurie, Rotte oder Schaar verbunden. Das eine war, daß sie für dieselben im Nothfalle Ansuchung thun, und von ihrem Zustande und ihren Unglücksfällen dem Statthalter oder einem andern Staatsbedienten Bericht erstatten mußten, dem es aufgetragen war, solchen abzuhelfen: zum Beyspiele, wenn sie Lebensmittel, sich zu ernähren, Korn zum Säen, Wolle zur Kleidung, oder auch Materialien zur Erbauung ihrer Häuser und so weiter braucheten. Zweytens war es die Pflicht eines Decurions oder Rottmeisters und Hauptmannes, sich zum Ankläger zu machen, wenn einer von seiner Rotte oder Schaar den geringsten Fehler begangen hatte. Denn alsdann war er verbunden, dem Decurio oder Hauptmanne, unter welchem er stund, Bericht davon zu geben, und dieser, oder auch das Oberhaupt, welches ihm zu gebiethen hatte, mußte dafür sorgen, daß der Strafbare gestrafet wurde; weil, nach Beschaffenheit des Verbrechens, ein vornehmerer oder geringerer Richter solches bestrafen mußte. Ein jeder Rottmeister oder Hauptmann, welcher es unterließ, für seine Leute zu bitten, wurde nach der Wichtigkeit der Sache und der

Amt der Decurionen, und Hauptleute.



*y*) Ebend. II Buch 11 Cap. a. d. 84. S. *z*) Ebend. 14 Cap. a. d. 91. S.

Regierungsform der alten Peruaner.

der Größe des Schadens, den sie erlitten hatten, weil man ihnen nicht zu Hülfe gekommen, mehr oder weniger gezüchtiget. War er auch gewiß benachrichtiget, daß einer von denen, die unter ihm stunden, etwas böses gethan hatte, und er säumete nur einen Tag, ihn anzugeben, ohne daß er eine rechtmäßige Ursache dazu hatte: so wurde er selbst für strafbar erkläret, und erhielt doppelte Strafe; einmal daß er nicht recht seine schuldige Pflicht gethan; zum andern, daß er das Verbrechen desjenigen über sich genommen, welchen er nicht angeklaget hatte. Weil also jeder Rottmeister oder Hauptmann unter einem andern stund, der ein Auge auf ihn hatte, und Acht gab, was er that: so verband ihn solches, gut zu handeln und sein Amt so gut zu verrichten, als es ihm nur möglich fiel. Diese gute Policey war auch Ursache, daß es keine Herumläufer noch Müßiggänger im Lande gab, und ein jeder that, was recht und billig war *a*).

Sie müssen die Anzahl der Gebohrenen und Gestorbenen melden.

Außer diesen beyden Pflichten mußten die Decurionen alle Monate ihren Obern von einer Staffel zur andern die Anzahl der Gebohrenen und Gestorbenen beyderley Geschlechtes unter ihren Leuten melden; und folglich wußte der König nach Verlaufe eines Jahres genau die Anzahl seiner Unterthanen, und wie viel deren in jedem Lande und in jeder Stadt waren. Dieses dienete ihm und seinen Räthen, eine genaue Eintheilung zu machen, wie viel jeder Ort zu den öffentlichen Arbeiten beytragen, oder Leute in den Krieg schicken mußte. Man wollte aber nicht allein zur Einrichtung der Frohndienste und zur Aushebung der Mannschaft zu Kriegesdiensten die Anzahl der Einwohner wissen, sondern suchete vornehmlich dadurch den Ueberfluß und den Mangel in einem jeden Lande zu erfahren, damit man der Hungersnoth abhelfen, und denen Einwohnern Lebensmittel schicken könnte, welchen es daran fehlete. Zu gleicher Zeit erkannte man auch, wie viel Wolle und Baumwolle man brauchete, um sie zu kleiden; und der Ynca verlangete, daß man solches bey Zeiten meldete, damit man den Bedürfnissen seiner Unterthanen ohne Verzug abhelfen könnte; wie denn die Yncae sich hauptsächlich angelegen seyn ließen, allen Beschwerlichkeiten ihrer Unterthanen vorzukommen; daher sie auch mit Rechte Vormünder der Waisen und Liebhaber der Armen genennet werden *b*).

Ordnung unter den Kriegesleuten.

Eben diese Ordnung der Decurionen wurde auch bey dem Kriegesheere unter den Befehlshabern der Soldaten beobachtet, da immer einer unter dem andern stund, bis zu dem obersten Feldhauptmanne. Alle diese Häupter dieneten, vermöge ihres Amtes und ihrer Pflicht, ihren Soldaten zu Beschützern und zu Anklägern; so, daß mitten in dem heftigsten Kriege die Geschäffte eben so gut, als am Hofe selbst, eingerichtet, und so geruhig versehen wurden, als mitten im Frieden. Sie gaben weder die Verheerung, noch Plünderung der Städte zu, auch so gar derjenigen nicht einmal, die mit Gewalt der Waffen waren eingenommen worden. Wenn einer von ihren Leuten nach Hause gieng, ohne seinen Abschied oder Urlaub erhalten zu haben: so machete man ihm so gleich, auf die bloße Anklage, welche sein Hauptmann, oder sein Fähnbrich, oder sein Rottmeister deswegen in der Stadt anbrachte, den Proceß, und er wurde zum Tode verdammet, daß er so zaghaft und treulos gewesen, und seine Gefährten, seine Anverwandten, seinen Hauptmann, ja den Ynca selbst oder den Oberfeldhauptmann, welcher seine Person vorstellete, verlassen hätte. Diese obersten Feldhauptleute waren allezeit Yncae von königlichem Geblüte, und man nannte sie **Ynca Apa**. Sie hatten auch meistentheils noch andere Yncae neben sich oder unmit-

*a*) Ebend. 12 Cap. a. d. 85 u. f. S.

*b*) Ebend. 14. Cap. a. d. 92 S.

unmittelbar unter sich, welche über die Soldaten aus verschiedenen Provinzen gesetzet waren. Denn obgleich solche bereits ihre Hauptleute und Anführer von ihrer eigenen Nation hatten: so bekam doch ein jeder von ihren obersten Hauptleuten, so bald seine Schaar bey dem königlichen Heere ankam, einen Ynca zu seinem Obern, dessen Befehlen er, als sein Lieutenant, gehorchen mußte *c*).

Regierungsform der alten Peruaner.

Wegen dieser guten Ordnung und der natürlichen Frömmigkeit der Einwohner gab es sehr wenig Streithändel unter ihnen. Damit aber solche gleich ohne Verzug abgethan würden, wenn sich ja einige erhüben: so befand sich in jeder Stadt ein Richter, welcher die Parteyen abhörete, und sie anhielt, innerhalb fünf Tagen den Inhalt des Gesetzes zu vollbringen. Fiel aber etwas vor, welches abscheulicher war, als gewöhnlich, und also auch verdienete, an den Landrichter gebracht zu werden: so gieng man gerade zu ihm, und er sprach gleich das Endurtheil darinnen. Man berief sich nicht von einem Gerichte auf das andere. Denn da der erste Richter nicht wider das Gesetz handeln konnte: so ließ er solches pünctlich durch seinen Urtheilsspruch vollziehen, und die Sache war geendiget. Damit auch diejenigen, die einen Proceß hatten, nicht aus ihrer Provinz gehen durften: so war in jeder Hauptstadt ein Oberaufseher der Gerechtigkeit, den Parteyen Recht zu sprechen. Die Yncakönige hatten auch noch verordnet, es sollten einige Präsidialgerichte seyn, wohin diejenigen, welche Streitigkeiten hätten, ihre Zuflucht nehmen könnten; weil sie gar wohl wußten, daß die Armen nicht so viel hatten, daß sie außer ihrem Lande und vor andern Gerichten ihre Klagen fortsetzen konnten; indem die Kosten, die sie dazu aufwenden mußten, zuweilen größer waren, als die Sache selbst, und sie sich also gezwungen sahen, ihr gutes Recht fahren zu lassen, aus Mangel es nicht suchen zu können, vornehmlich wenn sie mit Parteyen zu thun hatten, die reicher waren, als sie *d*).

Richter.

Mußte bey einem Handel ein Zeuge verhöret werden: so ließ man ihn nicht erst schwören, die Wahrheit auszusagen; wie denn überhaupt die Eide und das Schwören unter ihnen nicht gebräuchlich waren; sondern der Richter sagete nur zu ihm, die Sache mochte auch noch so wichtig seyn: versprichst du, dem Ynca die Wahrheit zu bekennen? worauf der Zeuge antwortete: ja, ich verspreche es. Alsdann redete ihm der Richter mit diesen Worten zu: nimm dich in Acht, daß du nicht die Wahrheit verstellest, und keinen von den besondern Umständen der Sache auslassest, sondern, schlechtweg und gerade heraussagest, was du davon weist. Der Zeuge versprach es zum andernmale, und sagte: gewiß, ich will es thun. Darauf ließ ihn der Richter auf das Versprechen, das er ihm gethan hatte, alles dasjenige sagen, was er von der Sache wußte, ohne ihn durch irgend eine andere Frage zu erforschen, wie man es sonst an andern Orten machet. Auch wenn die Frage wegen einer Mordthat war, die auf eine Zänkerey erfolget: so wurden diejenigen, die man als Zeugen vorbrachte, nur bloß aufgefordert, dasjenige genau zu sagen, was sie von dieser Zänkerey wußten, ohne etwas von demjenigen zu bemänteln, was diejenigen gesagt oder gethan, die sich mit einander geschlagen hatten. Auf die Art richtete man den Proceß aus dem Munde der Zeugen ein, nachdem sie für den einen oder wider die andern aussageten. Es geschah auch sehr selten, daß sie sich unterstunden, bey diesen Aussagen zu lügen, weil sie von Natur sehr furchtsam und bey ihrer Abgötterey sehr abergläubig sind;

Zeugenverhör



*c*) Ebend. a. d. 91 S. und III Buch, 13 Cap. a. d. 151 S.
*d*) Ebend. II Buch, XIII Cap. a. d. 89 S.

Regierungsform der alten Peruaner.

sind; außerdem war es ihnen nicht unbekannt, daß man diejenigen mit vieler Strenge bestrafete, die man einer Lügen überführen konnte. Denn wenn die Sache wichtig war: so ließ man sie sehr oft, nicht sowohl wegen des Fehlers, den sie bey ihrer Aussage begangen hatten, als vielmehr deswegen, daß sie den Ynca belogen, und seine Verordnung übertreten hätten, die ihnen ausdrücklich befahl, die Wahrheit zu sagen, hinrichten. Weil sie also auch sehr wohl wußten, daß es einerley sey, mit dem Richter zu sprechen, oder vor Gott zu erscheinen: so war diese Betrachtung, ohne der andern zu gedenken, eine von den vornehmsten, welche sie verband, bey ihren Zeugnissen nicht zu lügen e).

Urtheile und Heiligkeit der Gesetze.

Sprach der Richter darauf ein Urtheil: so durfte er keinesweges die in dem Gesetze enthaltene Strafe übergehen; sondern mußte das Gesetz pünctlich vollstrecken, bey Lebensstrafe, wenn er wider die Verordnungen des Königes gehandelt hatte. Die Ursache, die man von dieser Gewohnheit angab, war, daß man dem Richter nicht erlauben könnte, etwas zu dem Gesetze hinzuzuthun, oder davon abzunehmen, ohne der Majestät desselben zu nahe zu treten, welches man um so vielmehr in Ehren halten müßte, weil es der König selbst mit Einstimmung seines Rathes gemacht hätte; die besondern Richter hätten nicht so viel Erfahrung, als sie; und wenn man ihnen darinnen nachsehen wollte, so würde solches nur die Gerechtigkeit feil machen und einen Weg zur Verfälschung derselben bähnen. Man setzete auch noch hinzu, es könnte solches nicht zugelassen werden, ohne große Unordnungen in dem Staate zu erwecken; weil alsdann ein jeder Richter nach seinem Kopfe verfahren würde; und endlich so wäre es nicht billig, daß jeder Richter als ein Gesetzgeber verführe, sondern er müßte ein Vollstrecker desjenigen seyn, was das Gesetz beföhle, wie streng es auch immer seyn möchte. Ihre Gesetze waren aber wirklich überaus scharf, indem sie meistentheils wegen des geringsten Fehlers zum Tode verdammeten. Die Furcht vor einer so harten Strafe machete also einen großen Abscheu vor dem Laster, und man fand in dem ganzen Reiche der Yncae, oftmals in einem ganzen Jahre, kaum einen, der einen einzigen strafbaren Fehler begangen hätte. Hierzu kam noch die Meynung, daß ihre Gesetze göttlich wären, und sie vorgaben, ihr Gott, die Sonne, hätte sie dem Ynca, ihrem Sohne, geoffenbaret, vornehmlich da sie erkannten, daß solche zum allgemeinen Besten

e) Ebend. III Cap. a. d. 64 S. Garcilasso, erzählet bey dieser Gelegenheit ein Beyspiel von einer solchen Aussage eines Zeugen, die schon unter der spanischen Regierung in Peru geschehen, und wegen der Gewissenhaftigkeit des Zeugen besonders merkwürdig ist. Es waren einige Mordthaten in der Provinz der Quechuaer geschehen; und der Statthalter zu Cuzco schickete ausdrücklich einen Richter deswegen dahin, der von der Sache Erkundigung einziehen sollte. Da man nun einen Curaca deswegen abhören mußte: so verlangete der Richter, um ihn desto besser zu verbinden, daß er die Wahrheit sagete, er sollte auf das Kreuz in seinem Ringe schwören, welches er ihm zu dem Ende darreichete. Der Indianer aber wunderte sich sehr darüber, und sagete: **ich denke nicht, daß ich getaufet worden, um als ein Christ zu schwören.** Weil nun der Richter ihm darauf versetzete, er sollte bey den Namen der Sonne und des Mondes, seiner Götter, wie auch bey seinen Yncaen schwören: so antwortete ihm der Curaca: **du betrügest dich sehr, wenn du glaubest, es sey mir erlaubet, diese schönen Namen zu entweihen, die wir andern Indianer nur zum Zeichen der Anbethung auszusprechen pflegen.** Was für Versicherung werden wir denn, fragete der Richter, von der Wahrheit deiner Worte haben, wenn du uns nichts zum Pfande deswegen giebst? „Es kann dir genug seyn, erwiederte ihm der Indianer, daß ich dir deswegen mein „Wort gebe; und du magst wissen, daß ich so mit „dir rede, als ich mit deinem Könige selbst reden „würde, weil du hieher kömmst, in seinem Namen Gerechtigkeit zu erweisen; wenigstens pflegen wir es gegen unsere Yncae also zu machen. „Damit ich aber gleichwohl demjenigen einiger„maßen

sten des Landes gereicheten. Wenn daher jemand dieselben übertrat: so sah er sich für einen Gottesschänder an, gesetzt, daß auch seine Uebertretung nicht bekannt wurde. Daher rührte es denn, daß oftmals diejenigen, die sich in ihrem Gewissen strafbar und überzeuget fühleten, dem Richter freywillig ihre geheimsten Fehler entdecketen. Denn der Glaube, welchen sie hatten, die Seele verdammete sich selbst, bewog sie, zu glauben, daß ihre Sünden die Ursache von allem dem Unglücke wären, welches dem gemeinen Wesen begegnete. Damit sie also verhinderten, daß ihr Gott wegen ihrer besondern Fehler keine andere Uebel in die Welt schickete: so sageten sie, sie wollten ihre Sünden lieber bekennen und dafür büßen *f*); und dieses waren eigentlich diejenigen Beichten, deren wir oben gedacht haben *g*).

Regierungsform der alten Peruaner.

Derjenige, welcher von einem andern beleidiget worden war, erhielt allezeit Gerechtigkeit, wenn er auch gleich keine Klage deswegen führete. Denn das war der obgedachten Decurionen Pflicht, welche die Fiscale vorstelleten, und die Strafbaren angaben, die denn mit der durch das Gesetz verordneten Strafe beleget, und entweder hingerichtet, oder gegeißelt, oder verbannet wurden. Zur Geldbuße oder was der ähnlich war, weil sie kein Geld hatten, verdammeten sie niemanden, und zogen auch das Vermögen der Missethäter nicht ein. Sie führeten zur Ursache davon an, das hieße nicht die Missethaten aus einem Staate verbannen, sondern vielmehr den Verbrechern die Freyheit geben, mehr Uebels zu thun, wenn man sich an das Vermögen der Strafbaren hielte. Empörete sich ein Curaca, oder begieng er einen andern Fehler, welcher den Tod verdienete: so wurde er ohne Gnade hingerichtet: sein Sohn aber, welcher in seiner Bedienung folgen sollte, verlor sie dieserwegen nicht. Man gab sie ihm gegentheils vielmehr, und stellete ihm dabey den Fehler und die Strafe seines Vaters vor, damit er solchen sorgfältig vermiede *h*).

Strafen.

Die ordentlichen Richter fälleten keine Urtheile, wovon sie nicht jeden Monat ihren Obern Rechenschaft zu geben verbunden waren, welche wiederum andern, unter denen sie stunden, Bericht davon erstatteten. Denn es befanden sich am Hofe verschiedene Stufen, die man, nachdem die Wichtigkeit der Sache es erforderte, auf verschiedene Art brauchete. In allen Staatshandlungen also gieng alles stufenweise von den geringern zu den höhern, bis

Berichterstattung der Richter von ihren Urtheilen.

„maßen willfahre, was du von mir verlangest: „so will ich bey der Erde schwören, und sagen, ich „wolle, daß sie sich aufthue, und mich lebendig „verschlinge, wenn ich nicht die Wahrheit sage„. Nachdem der Richter diesen Eid von ihm angenommen, weil er keinen andern erhalten konnte: so fragete er ihn wegen dieser Mordthat, um zu vernehmen, wer der Urheber derselben wäre. Worauf der Curaca antwortete, was er davon wußte. Da er aber sah, daß er ihn nichts wegen derjenigen fragete, die bey dieser Zänkerey die Angreifer gewesen, und welches eben diejenigen waren, die man getödtet hatte: so bath er ihn, er möchte ihn alles dasjenige, nach der Länge sagen lassen, was er davon wüßte; weil ich nicht glaube, sagete er, daß ich die ganze Wahrheit sage, wie ich dir versprochen habe, wenn ich nur schlechtweg auf die Fragen antworte, die du an mich thust; indem ich in dergleichen Falle nur ein Theil von der Wahrheit sage, und das andere nicht. Der Richter antwortete ihm darauf, er wäre schon zufrieden, wenn er ihm nur auf das antwortete, was er ihn fragete. Wenn du gleich zufrieden bist, erwiederte der Curaca: so bin ich es doch selbst nicht, weil ich, um meinem Versprechen ein Genügen zu thun, dasjenige genau berichten muß, was einer und der andere gethan hat. Nachdem sich der Richter also von der Sache so gut belehret hatte, als es ihm nur möglich gewesen: so gieng er wieder nach Cuzco zurück, woselbst er dasjenige zu jedermanns großen Verwunderung erzählete, was zwischen ihm und dem Curaca vorgegangen war.

*f*) Garcilasso II Buch, XIII Cap. a. d. 88 Seite.

*g*) A. d. 512 S.

*h*) Garcilasso am ang. Orte a. d. 87 S.

Regierungsform der alten Peruaner.

bis auf die obersten Richter, welche die Unterkönige oder Verweser der vier Theile des Reiches waren. Diese Berichterstattung des einen Richters an den andern geschah ausdrücklich, um zu sehen, ob sie ihr Amt wohl und gehörig ausgeübet hätten; und um dadurch die untern Richter zu ermuntern, ihre Pflicht wohl zu beobachten, oder sie exemplarisch zu bestrafen, wenn sie solche nicht in Acht genommen hätten, welches man eine geheime Verbesserung nennen könnte, welche alle Monate geschah. Wenn man diese Nachrichten dem Ynca und seinem geheimen Rathe geben wollte: so bedienete man sich gewisser Schnüre von verschiedenen Farben mit eingeschürzeten Knoten, oder der sogenannten Quipue, wovon unten mehrere Meldung geschehen wird.

Beylegung der Gränzstreitigkeiten.

Entstund einige Zwistigkeit zwischen zweyen Königreichen oder zwoen Provinzen, wegen der Gränzen oder Weiden: so schickete der Ynca einen Richter von königlichem Geblüte mit dem ausdrücklichen Auftrage dahin, sich genau nach der Sache Beschaffenheit zu erkundigen, und sich an die Oerter zu begeben, um zu sehen, worauf es zwischen beyden Parteyen ankäme, damit er, wenn auf beyden Seiten alles wohl erwogen worden, Mittel fände, sie zu vergleichen. Nach eingezogenen Erkundigungen wurde der Vergleich durch ein Urtheil bestätiget, welches der Richter im Namen des Ynca fällete, und welches eben die Kraft hatte, als wenn es der König selbst gesprochen hätte. Konnte der Richter zuweilen den Streit nicht schlichten: so gab er dem Ynca von denen Schwierigkeiten Nachricht, die sich dabey befanden, wie auch von denen Ansprüchen, die eine jede Partey machete. Darauf ließ der Ynca einen Befehl ergehen, der für ein Gesetz gehalten wurde; oder wenn er den Bericht des Commissars nicht billigte, so verordnete er, es sollten die Untersuchungen so lange eingestellet werden, bis er die erste Reise in diese Provinz thäte, damit er, nach gehöriger Untersuchung der Sache an Ort und Stelle, einen endlichen Ausspruch thun könnte, welches seine Unterthanen für eine sonderbare Gnade ansahen *i*).

Dreyerley Gerichte in jedem Lande.

In einem jeden von den vier Theilen des Staates hatte also der Ynca dreyerley Art Räthe, wovon der eine für den Krieg, der andere zur Verwaltung der Gerechtigkeit für Privatpersonen, und der dritte zur Einrichtung der Gränzen war. Ein jedes von diesen Gerichten hatte seine unter einander stehenden Bedienten von dem größten bis auf den kleinsten, die immer einer dem andern gedachtermaßen von allem, was im Reiche vorgieng, Rechenschaft geben mußten. Ueber dieses waren in dem ganzen Reiche vier Unterkönige, deren jeder den Vorsitz in denen Gerichten hatte, die in seiner Statthalterschaft gehalten wurden. Diese waren Oberherren in ihren Provinzen; und nachdem man sie von dem Zustande der Sachen benachrichtiget hatte, die in dem Reiche vorgiengen: so mußten sie dem Ynca Bericht davon erstatten, unter welchem sie unmittelbar stunden. Sie mußten über dieses rechtmäßige Yncae seyn, und sich auf Friedens- und Kriegesgeschäffte wohl verstehen. Sie allein macheten auch nur den Staatsrath aus, und empfingen aus dem eigenen Munde des Ynca die Befehle, denen man zu allen Zeiten folgen mußte. Sie gaben ihren Bedienten davon Nachricht, die es den andern von Stufe zu Stufe bis auf den letzten mittheileten *k*).

Aufseher über die Beamte.

Um aber zu verhindern, daß die Statthalter, die Richter, die untergeordneten Bedienten, und diejenigen, welche die Güter der Sonne und des Ynca verwalteten, ihrer Bedie-

*i*) Ebend. XIII Cap. a. d. 90 S.

*k*) Ebend. XV Cap. a. d. 94 S.

Bedienungen nicht misbraucheten: so waren ausdrückliche Aufseher und Commissarien bestellet, welche ingeheim in die Provinzen giengen, um sich nach den Mishandlungen dieser Bedienten zu erkundigen; und welche ihren Obern davon Nachricht gaben, damit sie bestrafet würden. Man nannte diese Kundschafter Cucuy Ricoc, das ist, der auf alles ein Auge hat. Auf diese Art fand sich in dem ganzen Staate, in dem Hause des Königes und in seinen Landen kein Beamter, der nicht von einem andern abhing, und nicht also genöthiget war, die Pflicht seines Amtes wohl zu vollbringen, wofern er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, solches zu verlieren. Wenn es sich ereignete, daß ein Statthalter oder ein Beamter unter ihm wider die Billigkeit in den Gränzen seiner Gerichtsbarkeit gesündiget oder sonst einen Fehler begangen hatte: so wurde er weit schärfer bestrafet, als ein gemeiner Mann, der in eben den Fehler verfallen seyn würde. Man begegnete ihm mit einer um so viel größern Strenge, als er über andere durch das Amt erhaben war, das er bekleidete. Die Ursache, die sie von diesem Unterschiede anführeten, war, man müßte nicht zugeben, daß ein Mann, der ausdrücklich erwählet worden, andern Gerechtigkeit zu erweisen, selbst ungerechte Handlungen vornähme; und er verdienete eine außerordentliche Strafe, weil er die Sonne und den Ynca beleidigte, die ihn in den Gedanken zu dieser Bedienung erhoben hätten, daß er ein besserer Mann seyn würde, als die andern *l*).

Regierungsform der alten Peruaner.

Damit die Befehle des Ynca so hurtig überbracht würden, als es nur möglich wäre, und er auch so geschwind Nachricht von allem erhielte, was in dem ganzen Reiche vorgienge, so waren überall Bothenläufer bestellet, welche Chasqui hießen. Diese waren von Viertelmeile zu Viertelmeile fünf bis sechs junge gesunde Indianer, die an jeder Straße in Hütten lagen, um sich vor den Beschwerlichkeiten der Witterung zu verwahren. Ein jeder von ihnen verrichtete nach der Reihe seine Bothschaft, und sie hatten alle zusammen die Augen auf die Heerstraße gerichtet, an welcher sie gleichsam auf der Schildwache stunden, um zu sehen, ob sie nicht die Bothen entdecketen, ehe sie zu ihnen kämen, und damit sie sich fertig hielten, ihre Bothschaft zu empfangen, die sie weiter bringen mußten, und keine Zeit verlohren gienge. Zu dem Ende setzeten sie stets diese Hütten auf die Spitze der Anhöhen, so daß eine die andere im Gesichte hatte, und nur eine Viertelmeile davon entfernet war; weil dieses alles wäre, sageten sie, was ein Mensch hurtig laufen könnte, ohne den Athem zu verlieren. Sie nannten solches Chasqui, das ist wechseln; weil, da sie den Bericht von einem zum andern brachten, sie eigentlich einen Wechsel oder Tausch mit den Worten trafen. Sie braucheten das Wort Cascha nicht, welches eigentlich ein Bothschafter heißt, und nur den Gesandten oder Abgeordneten gegeben wurde, die der Fürst an einen Fürsten oder der Herr an seinen Unterthanen schickete. Diese Bothschaften wurden mündlich gebracht, und waren nur in wenig Worten abgefasset, die man leicht behalten konnte, damit man den Verstand derselben nicht verderbete, oder sie auch vergäße, wie es leicht hätte geschehen können, wenn ihrer viele gewesen. Derjenige, welcher die Bothschaft brachte, fing an zu schreyen, so bald er von der andern Hütte konnte gesehen werden, damit er es dem andern Bothenläufer meldete, welcher ihn ablösen sollte, so wie unsere Postillionen zu blasen pflegen, damit man die andern Pferde fertig halte. Er wiederholete dasjenige, was er zu sagen hatte, zwey- bis dreymal, bis daß derjenige, der ihn ablösen sollte, solches merkete; und wenn er ihn nicht verstund, so gieng er zu ihm

Ihre Bothenläufer.

*l*) Ebendas. XIV Cap. a. d. 92 S.

Regierungsform der alten Peruaner.

ihm und sagete ihm deutlich dasjenige, was er ihm zu sagen hatte, und also gieng die Bothschaft hurtig von einem zum andern, bis an den Ort, wo sie hin sollte. Zuweilen bedieneten sie sich auch dazu ihrer Knoten; und wenn an der Zeitung etwas gelegen war, und man sie geschwind zu wissen thun mußte, so schickete man Bothen über Bothen, und setzete auf jede Posthalte acht, zehn und auch wohl zwölf **Chasquie**. Sie hatten dazu auch noch eine andere Erfindung, welche darinnen bestund, daß sie von einem Orte zum andern einen Rauch macheten. Die **Chasquie** hatten zu dem Ende stets Feuer in Bereitschaft, und sie wacheten jeder Reihe herum, Nacht und Tag, damit sie nicht überfallen würden, es mochte seyn bey welcher Gelegenheit es wollte. Diese Gewohnheit Feuer oder Rauch zu machen, geschah aber nur, wenn sich irgendwo in einer Provinz ein Aufruhr erhoben, und man dem Ynca auf das eiligste Nachricht davon geben mußte, die er denn auch innerhalb drey bis vier Stunden hatte, wenn es auch gleich auf sechshundert Meilen weit von seinem Hoflager gewesen wäre *m*).

Hofbediente.

In dem königlichen Hause der Yncae fanden sich eben die Bediente, wie an andern königlichen Höfen, bis auf die geringsten Aemter, dergleichen die Stubenkehrer, Wasserträger, Holzhacker, und Köche für die Gesindetafel sind. Denn für des Ynca Tafel mußten nur seine Kebsweiber die Speisen zubereiten. Der ganze Unterschied unter den Bedienten der Yncae und anderer Könige bestund darinnen, daß der ersten ihre keine besonders dazu angenommene Personen, sondern Einwohner aus zwoen bis dreyen Städten des Königreiches waren, welche geschickte und getreue Leute stellen mußten, die zu solchen Bedienungen taugeten. Diese Bedienten wurden einige alle Tage, andere alle Wochen, und noch andere alle Monate abgelöset und geändert. Es war die Darstellung derselben ein Tribut für diese Städte, welche für die Bedienten stehen mußten, die sie gaben. Verrichtete auch einer von solchen sein Amt nachläßig: so wurden alle Einwohner der Stadt des Strafbaren mehr oder weniger, nach der Größe des Fehlers, deswegen bestrafet. Alle Bedienungen am Hofe aber, sie mochten auch noch so klein seyn, waren doch sehr rühmlich, weil diejenigen, die sie versahen, die Ehre hatten, sich dem Könige zu nähern, und man ihnen nicht nur das Haus des Ynca, sondern auch seine Person anvertrauete; welches sie für die höchste Gnade achteten, die sie nur erhalten konnten. Diejenigen Städte, welche die Hausbedienten des Ynca stelleten, waren die nächsten an Cuzco, und nur sechs oder sieben Meilen davon entfernet, folglich die ersten, welche der Ynca Manco Capac von denen Wilden bevölkern lassen, die er sich zinsbar gemacht hatte, und denen er das Vorrecht zugestanden, sich Yncae zu nennen, und nach seiner Art zu kleiden, und eine Kopfbinde zu tragen.

Träger des Königes.

Weil sich der König niemals anders, als in einem Lehnstuhle von dichtem Golde, öffentlich sehen ließ: so stelleten zwo benachbarte Provinzen die Leute, welche ihn auf ihren Schultern tragen mußten. Eine derselben nennete man **Rucana**, und die andere **Hatun Rucana** groß Rucana. Sie hatten beyde über funfzehntausend Einwohner, lauter starke, wohlgebauete Leute und fast von einerley Größe. Wenn sie das fünf und zwanzigste Jahr erreichet hatten, so übeten sie sich, den Stuhl zu tragen, ohne im geringsten dabey zu straucheln, wenn es möglich wäre, und noch weniger zu fallen. Denn derjenige, welcher dieses Unglück hatte, wurde auf der Stelle deswegen mit der Schande bestrafet, die ihm sein Meister, welcher der

*m*) Garcil. VI Buch, VII Cap. a. d. 291 S.

der Oberträger hieß, öffentlich anthat, und eben so viel war, als wenn jemand bey uns öffentlich an den Pranger gestellet wurde. Diese Leute dieneten dem Ynca Reihe herum, welches sie für eine sonderbare Gnade hielten, weil man sie würdig achtete, den König auf ihren Schultern zu tragen. Es waren ihrer stets wohl fünf und zwanzig Mann und mehr, die ihn trugen, damit wenn ja einer strauchelte oder auch fiele, man solches doch nicht merkete.

Regierungsform der alten Peruaner.

Der Aufwand in dem Hause des Königes zur Speisung, und vornehmlich der Aufgang am Fleische war groß. Denn die Lebensmittel, die man allen denen von königlichem Geblüte austheilete, die am Hofe lebeten, wurden aus dem Hause des Ynca genommen, und man that eben das überall, wo der König war. Man verthat aber nicht so viel Maiz, weil solcher nur dem königlichen Hofgesinde gegeben wurde; diejenigen aber, welche außer dem Pallaste wohneten, erndteten selbst genug zur Unterhaltung ihres Hauses. Hingegen gieng am Getränke desto mehr auf, weil man nicht Umgang haben konnte, ohne unhöflich zu seyn, allen denjenigen, die den Ynca besucheten, den Curacaen und andern Herren, die unter ihm stunden, oder denjenigen, welche Zeitungen von Frieden und Krieg brachten, einen Ehrentrunk zu reichen. Ueber dieses konnte man bey den Peruanern eben so wenig als bey uns, auf eine wohlanständige Art mit jemanden von Geschäfften handeln, ohne mit ihm zu trinken *n*).

Aufwand im Essen und Trinken bey Hofe.

Man hatte auch allezeit überflüßig zu Essen daselbst, weil man stets für die Yncae, die mit zur königlichen Tafel gehen wollten, Speisen bereit hielt. Die Stunde zur vornehmsten oder Hauptmahlzeit, welche die Yncae hielten, war des Morgens von acht bis neun Uhr. Ehe es Nacht wurde, speiseten sie noch einmal ein wenig, und sie thaten nur diese beyden Mahlzeiten des Tages, so wie alle andere Peruaner. Ordentlicher Weise tranken sie über der Tafel oder unter dem Essen nicht. Nachher hingegen soffen sie dafür desto stärker bis in die Nacht. Sonst legeten sie sich gemeiniglich sehr zeitig nieder zu schlafen, und stunden desto früher wieder auf. Sie hatten keine Matrazen, und noch weniger Federbetten, worauf sie schliefen, sondern ihre Bettdecken bestunden aus einer gewissen Wolle von den Haaren der wilden Ziegen, oder wie einige wollen, desjenigen Thieres, in dessen Blase man den Bezoar findet. Diese Wolle war so fein und so schön, daß man unter andern kostbaren Sachen aus diesem Lande dem Könige Philipp dem II solche zu einem Bette für ihn mitschickete *o*).

Mahlzeiten und Betten.

Die gemeinen Peruaner aßen selten Fleisch, wofern sie solches nicht von den Curacaen erhielten, oder ein Kaninichen schlachteten, welche sie **Coy** nannten, und in ihren Häusern erzogen. Denn sie durften kein Wild fällen, und mit demjenigen, was sie jährlich von der allgemeinen Jagd zu ihrem Antheile bekamen, giengen sie sehr sparsam um, damit es bis zu einer frischen Jagd reichete. Sie wußten es auch auf eine solche Art zu bereiten, daß es sich so lange halten konnte. Ordentlicher Weise aßen sie also außer dem gerösteten oder gekochten Maiz allerhand Kräuter vom Felde, bittere und süße. Nachdem sie die bittern mit zwey- bis dreymal abgegossenem Wasser hatten kochen lassen: so trockneten sie dieselben an der Sonne und verwahreten sie, um sich derselben zu gehöriger Zeit zu bedienen. Sie aßen auch einige Kräuter ganz grün und roh, wie wir die Rettiche und Lactuke, wiewohl sie keine Sallate macheten *p*).

Zu der Kleidung des Königes wurden nicht viele Kosten erfordert. Außer der Beschuhung verfertigten solche gemeiniglich die Frauen der Sonne, und bestund sie nach dem Un-

Kleidung des Ynca.



*n*) Ebend. VI Buch, III Cap. a. d. 282 u. ff. S. *o*) Ebendas. I Cap. a. d. 279 S.
*p*) Ebend. VI Buch, VI Cap. a. d. 290 S.

Regierungsform der alten Peruaner.

Unterkleide aus einem Camisole oder Wamse, welches ihm bis an die Knie gieng, und von denen im Lande **Uncu**, von den Spaniern aber **Cusina** genannt wird. An statt des Mantels trug er eine Art von Casacke, **Yacolla** genannt, und unter derselben über dem Wamse hatte er eine sauber gearbeitete viereckige Tasche, fast wie unsere Jägertaschen, die er an einem vier Finger breiten schön gewirkten Bande über der Schulter wie eine Binde trug. Diese Tasche, die man **Chuspa** nannte, dienete weiter zu nichts, als das Kraut **Cuca** hinein zu stecken, welches die Indianer so gern zu kauen pflegen, und welches in den erstern Zeiten nicht so gemein war, als itzo. Denn es war nur dem einzigen Ynca allein erlaubt, solches zu essen, oder höchstens seinen Anverwandten und einigen Curacaen, welchen der König jährlich aus besonderer Gnade einige Körbe voll schickete. Die Farbe der Kleidung war willkührlich, doch giengen die Könige am öftersten schwarz; und wenn sie in der Trauer waren, mäusegrau *q*). Sie zogen aber ein Kleid niemals mehr als zweymal an *r*). Um den Knöchel der linken Hand trug er eine starke goldene Kette mit einem Kleinode oder eine Art von einem Armbande, **Chipana** genannt. Außerdem trug er auf dem Kopfe ordentlicher weise eine Art von einer vielfärbichten Schnur, eines Daumes breit und von einer fast viereckigen Gestalt, welche man **Llautu** nennete. Sie gieng vier- bis fünfmal um den Kopf und hatte unten eine rothe oder feuerfarbene Verbrämung fast wie eine Franse, die von einer Schläfe zur andern gieng *s*). Dieses war das eigentliche Kennzeichen seiner königlichen Würde: vornehmlich aber mußten dabey noch zwo Federn oder die zwey Enden aus den Flügeln eines Vogels seyn, welcher den Namen **Coraquenque** führet, und von der Größe eines Falken ist. Die Federn dieses Vogels, welche weiß und schwarz geflecket sind, durften nicht alle beyde aus einerley Fittiche seyn, sondern mußten von dem Ende des rechten und linken Flügels genommen werden. Sie wurden sauber eingefasset, und auf der Königsbinde etwas von einander entfernet getragen *t*); und dieser Hauptschmuck war dem regierenden Herrn ganz und gar allein eigen. Denn die Binde mit der Franse oder Verbrämung trug auch schon der Erbprinz, obgleich mit dem Unterschiede, daß die Farbe derselben gelb war. Er durfte solche aber auch nicht eher tragen, als bis er sie zum Zeichen seines Wohlverhaltens empfangen und so zu sagen wehrhaft gemacht oder zum Ritter geschlagen worden.

Prüfung der jungen Yncae.

Dieses war eine große Ceremonie an dem peruanischen Hofe, die man mit den Prinzen von Geblüte oder den rechtmäßigen Yncaen vornahm, die man erst durch Ertheilung gewisser Ehrenzeichen zu den Krieges- und Statsverrichtungen tüchtig machen wollte. Ohne diese Ehrenzeichen wurden sie nur für Schildknappen oder Edelknaben angesehen, die man zu wichtigen Angelegenheiten noch nicht brauchen konnte. Diejenigen, welchen man diese Vorzugszeichen ertheilen wollte, mußten sich entschließen, eine

*q*) Ebendas. XXI Cap. a. d. 320 S.

*r*) Ebendas. I Cap. a. d. 279 S.

*s*) Ebend. IV Buch, II Cap. a. d. 181 S.

*t*) Ein jeder König mußte ein Paar neue dergleichen Federn haben. Denn der Nachfolger nahm niemals die Ehrenzeichen oder den königlichen Schmuck seines Vorfahren an. Es ließ sich solches auch nicht thun, weil man den Körper des verstorbenen Königs einzubalsamiren und mit allem Schmucke, worinnen er in seinem Leben erschien, anzuthun und in dem Tempel aufzustellen pflag. Um nun solche Federn zu erhalten, mußte man bey dem Antritte einer jeden Regierung dergleichen Vogel lebendig einfangen, der sich nur sehr selten sehen ließ. Insgemein traf man ihn in der Wüste **Villcanuta**, zwey und dreyßig Meilen von Cuzco, am Fuße eines großen Schneegebirges, bey einem kleinen Moraste an. Diejenigen, welche recht auf ihn Acht gehabt haben, geben es für eine ganz gewisse Wahrheit aus, daß man niemals mehr, als ihrer zween auf einmal sähe, nämlich das Männchen und das

Regierungsform der alten Peruaner.

eine strenge Untersuchung auszustehen, und auf die Probe gestellet zu werden, ob sie alle Beschwerlichkeiten und alle strenge Lebensarten aushalten könnten, die sich bey gutem und bösem Glücke zeigen möchten. Man ließ aber alle Jahre, oder nachdem es die Gelegenheit gab, von zweyen Jahren zu zweyen Jahren, nur allein die jungen Yncae und keine andere, ihre Väter mochten auch noch so große Herren seyn, zu dieser Kriegesprüfung. Diejenigen, die sich dazu angaben, mußten sechzehn Jahre alt seyn, und wurden in ein Haus gethan, **Collcampata** genannt, welches ausdrücklich zu diesen Uebungen erbauet war. In diesem Hause waren viele alte Yncae, welche wegen ihrer Erfahrung in Krieges- und Friedensgeschäfften erwählet worden, diese jungen Leute zu prüfen. Sie ließen solche demnach sechs Tage hintereinander mit großer Strenge fasten; weil sie einem jeden nur eine Handvoll rohes Korn, **Cara** genannt und ein Glas Wasser gaben, ohne Salz oder **Uchu** darunter zu mengen, welches ein gewisses Korn ist, das man in Spanien indianischen Pfeffer nennet, und die Eigenschaft hat, daß es den schlechten Sachen und den Kräutern selbst einen Geschmack giebt. Ob gleich ein so strenges Fasten nur drey Tage währen sollte: so verdoppelten sie es doch bey den jungen Anfängern, um zu erfahren, ob sie Leute wären, welche Hunger, Durst und andere Beschwerlichkeiten des Krieges ausstehen könnten. Es fasteten aber nicht allein diese jungen Anfänger; sondern auch ihre nächsten Anverwandten, die aber gleichwohl keine so große Strenge dabey beobachteten. Sie bathen alle zusammen die Sonne, ihren gemeinschaftlichen Vater, daß es ihr belieben möchte, ihren Kindern so viel Muth und Stärke zu geben, als sie braucheten, diese Uebungen mit Ehren auszustehen. Befanden sich unter diesen jungen Anfängern einige, die von keiner so starken Leibesbeschaffenheit waren, oder die den Hunger nicht ausstehen konnten, und also zu essen forderten: so verwarfen sie die Alten, welche sie unter ihrer Aufsicht hatten, so gleich als Unwürdige des Ranges, wornach sie strebeten. Nachdem nun die andern ihr Fasten genau ausgehalten: so gaben sie ihnen ein wenig mehr, als gewöhnlich, zu essen, damit sie nicht so schwach wären. Sie prüfeten sie darauf wegen ihrer Leibesbeschaffenheit und ließen sie zu dem Ende von dem Hügel Huanuncari, den sie für heilig hielten, bis an die Festung der Stadt laufen, welches fast über anderthalb Meilen war. Sie hingen an dem Ende dieses Zieles ein Fähnlein auf, und der erste, welcher daselbst ankam, wurde zum Hauptmanne unter allen andern erwählet. Nach diesem machete man auch noch viel aus dem zweyten, dem dritten, und vierten bis auf den zehnten, unter denen, die am frischesten waren. Diejenigen hingegen, welche den Athem verloren, und welche den Weg nicht zurücklegen konnten, wurden verworfen und für nichtswürdig gehalten. Die Aeltern derjenigen, welche liefen, befanden sich längst der Rennbahn, wo sie nicht aufhöreten, sie anzufrischen, sich gut zu halten, ihnen die Ehre vorzustellen, die sie davon erlangen würden,

 und

das Weibchen, die immer eben dieselben wären, wenn man ihnen glauben will. Man wisse nicht, setzen sie hinzu, woher er komme und wo er sich ernähre, und man habe auch nur dieß eine Paar in Peru gesehen, da es doch noch viele solche wüste Schneegebirge und solche Moräste, als Villcanuta, darinnen gebe. Die Yncakönige, welche sich also einbildeten, es gäbe nur diese beyden Vögel auf der Welt, hielten sie also für ein Sinnbild des Manco Capac und seiner Gemahlinn, die auch nur das einzige Paar Sonnenkinder auf der Welt waren, und schmücketen sich daher mit ihren Federn, die sie für heilig hielten, und zu ihrem größten und vorzüglichsten Hauptschmucke macheten. Es kann wohl seyn, daß sich diese Vögel nicht viel sehen lassen, und allezeit nur Paarweise zusammen halten; dem ungeachtet aber können doch wohl ihrer mehr seyn. Wenn man einen davon in aller Stille erwischet: so zog man ihm die beyden Eckfedern aus, und ließ ihn darauf wieder fliegen; welches so oft geschah, als ein neuer Ynca den Thron bestieg. Garcil. VI Buch, XXVIII Cap. a. d. 333 S.

Regierungsform der alten Peruaner.

und öffentlich zu ihnen sageten, sie sollten viel lieber umfallen, als nicht zum Ziele kommen. Nachdem man sie also geübet hatte: so sonderte man sie den andern Morgen von einander in zween gleiche Haufen, und legete einige als Besatzung in den Platz, und die andern blieben draußen vor demselben als Feinde, um ihn anzugreifen, damit sie die Festung entweder gewönnen oder vertheidigten. Man ließ sie auch noch den andern Morgen mit einander fechten. Diejenigen aber, welche den vorigen Tag den Angriff gethan, mußten sich nunmehr angreifen lassen und vertheidigen; und man prüfete sie dadurch auf allerley Art, und konnte daraus urtheilen, ob sie ins künftige Muth und Stärke genug haben würden, sich in einer Festung gut zu halten, oder sie tapfer anzugreifen. Ob man ihnen gleich bey diesen Uebungen nur stumpfe Waffen gab: so bedienten sie sich derselben doch zum Schaden vieler von den Ihrigen, die dadurch verwundet, oder auch wohl zuweilen getödtet wurden.

Nach diesen Uebungen ließ man diejenigen, welche einander am Alter am gleichsten waren, mit einander ringen. Sie übeten sie auch im Springen, im Stein werfen, und einen Wurfspieß zu schmeißen. Sie ließen sie gleichfalls mit Bogen und Pfeilen nach einem Ziele schießen, und setzeten solches zuweilen weiter, als es gewöhnlich war, um ihre Aerme desto geschmeidiger und stärker zu machen. Eben das ließen sie dieselben mit den Schleudern thun, deren sie sich sehr geschickt bedieneten. Mit einem Worte, sie prüfeten ihre Geschicklichkeit in Führung aller der Waffen, die man im Kriege brauchete. Außerdem stelleten sie dieselben zuweilen zehn bis zwölf Nächte hintereinander auf die Schildwacht, und riefen sie zu ungewissen Stunden, um zu sehen, ob sie wacheten oder nicht, und ob sie Leute wären, die dem Schlafe widerstehen könnten. Fanden sie einen, welcher schlief: so verwiesen sie es ihm hart, und warfen ihm vor, er wäre noch kein Mann, sondern ein Kind, und folglich unwürdig, mit Kriegeswürden und Bedienungen beehret zu werden. Sie bestrafeten ihn nicht allein durch Vorwürfe, sondern auch durch Schläge. Denn um ihre Beständigkeit zu prüfen, gaben sie ihnen oft sehr harte Hiebe mit Spitzruthen auf die Aerme und Beine, welche die Indianer in Peru bloß zu tragen pflegen. Wenn sie durch ihre Geberden oder durch Zurückziehung der Aerme und Beine sich empfindlich bey dem Schmerze bezeugeten: so schickete man sie sogleich zurück, und führete zur Ursache an, derjenige, welcher nicht vermögend wäre, kleine Streiche mit der Spitzruthe auszuhalten, würde noch weniger vermögend seyn, große auszustehen, wenn er im Ernste und mit gefährlichen Waffen würde getroffen werden. Sie durften sich also bey dem Schmerze nicht empfindlich bezeugen, wofern sie nicht für weibisch wollten gehalten werden. Zuweilen stellete man sie auf einen öffentlichen Platz, wo ein Fechtmeister bald mit einem zweyschneidigen Schwerte, Mucana genannt, bald mit einer Lanze, die sie Chuqui nannten, hinkam. Darauf fing dieser Fechtmeister an, seine Uebungen vor ihnen zu machen, und hielt ihnen die Spitze des Schwertes oder der Lanze dicht vor die Augen, als ob er sie ihnen ausstoßen wollte; oder er stellete sich auch, als ob er ihnen einen Arm oder ein Bein abhauen wollte. Wenn es ihnen zum Unglücke begegnete, daß sie das geringste Merkmaal einer Furcht von sich gaben, oder mit den Augen nicketen, oder das Bein zurück zogen; so wurden sie nicht weiter zu dieser Prüfung gelassen, indem sie sageten, es wäre unmöglich, daß derjenige, welcher vor den Waffen seiner Freunde erschräcke, da er doch versichert wäre, daß ihm solche nichts thun würden, nicht vielmehr vor den Waffen seiner Feinde erschrecken sollte. Wollten sie also für herzhaft angesehen

angesehen seyn: so mußten sie sich bey allen Streichen unüberwindlich, und bey allen Beschwerlichkeiten unbeweglich zeigen.

Regierungsform der alten Peruaner.

Außer diesen Uebungen mußten sie auch alle Waffen, die sie im Kriege braucheten, oder wenigstens die gemeinsten, selbst verfertigen können, nämlich Bogen und Pfeile, eine Keule, einen Wurfspieß, eine Lanze, und eine Schleuder. Zu ihrer Vertheidigung bedieneten sie sich bloß eines Schildes, Namens Huallcanca; und den mußten sie auch machen können. Ueber dieses mußten sie sich auch ihre Schuhe selbst verfertigen, die man Usuta nennete. Die Sohlen macheten sie von Häuten, von Binsen, oder auch von Hanfe und oben versahen sie solche mit Bändern von Wolle oder Hanfe, so daß sie beynahe den Sandalien der Mönche glichen. Die Bänder oder die Schnüre dieser Schuhe sind von gedreheter Wolle, welche sie mit einem kleinen Stocke, den sie in der einen Hand halten, da sie die Wolle in der andern haben, auf eine geschickte Art machen. Sie brauchen nur eine halbe Elle von diesem Bande zu einem Schuhe, und ist solches ungefähr eines Daumes dick. Diese Art des Spinnens aber war von der Weiber ihrer ganz unterschieden, und bloß die Beschäfftigung der Mannspersonen, daher es auch mit einem eigenen Worte benannt wurde.

Sie müssen ihre Waffen u. Schuhe machen können.

Währender dieser Prüfungen gieng kein Tag vorbey, da die Hauptleute und Meister dieser jungen Yncae ihnen nicht eine Rede hielten, um sie aufzumuntern, sich gut zu halten. Sie erinnerten sie an die Würde ihrer Herkunft, die sie von der Sonne hätten, und an die schönen Thaten der Könige ihrer Vorfahren und anderer großer Männer, die von ihnen herstammeten. Sie stelleten ihnen darauf die großmüthigen Bemühungen vor, die sie in den Treffen zur Vergrößerung ihres Reiches anwenden müßten; was für Geduld sie zu den Arbeiten braucheten, um von ihrer Herzhaftigkeit Proben zu geben; was für Frömmigkeit, Sanftmuth und Gnade gegen die armen Unterthanen, was für Redlichkeit erfordert würde, um zu verhindern, daß die Unschuld nicht unterdrücket würde, und was für Freygebigkeit sie als Kinder der Sonne gegen jedermann ausüben müßten. Mit einem Worte, sie lehreten sie alle Grundsätze ihrer Sittenlehre, und alles, was solche Menschen, als sie, thun müßten, die sich der Göttlichkeit und einer himmlischen Abkunft rühmeten. Man setze noch hinzu, daß sie dieselben auf der bloßen Erde liegen, barfuß gehen, und alle andere Sachen ausüben ließen, welche sie für Kriegesleute nöthig zu seyn hielten.

Man nahm auch den rechtmäßigen Erbprinzen des Reiches mit zu diesen Prüfungen. So bald er nur in dem Alter war, diese Uebungen vornehmen zu können: so ließ man ihn die Untersuchung mit eben der Strenge ausstehen, als andere, ohne daß ihn sein Stand von irgend einer Beschwerlichkeit befreyete. Aller Vorzug, den er vor den andern hatte, war, daß derjenige, welcher das Fähnlein am Ende der Rennbahne gewonnen hatte, und folglich der Hauptmann der andern seyn sollte, solches gleich dem Prinzen gab; weil es ihm nebst dem Königreiche, das ihm durch Erbschaft zufiel, von Rechtswegen zugehörete. Bey allen andern Uebungen aber, sie mochten nun bestehen, worinnen sie wollten, war er von nichts befreyet. Er mußte so gut fasten, als der Geringste von den andern, sich der Kriegeszucht unterwerfen, seine Waffen, und seine Beschuhung selbst verfertigen können, auf der Erde schlafen, mit schlechten Speisen vorlieb nehmen, und barfuß gehen. Man hielte ihn so gar noch härter, und gab zur Ursache davon an, weil er König werden würde, so wäre es billig, daß er die andern so wohl an Tugend, als an Würde überträfe; er müßte niemand an Beständigkeit in Widerwärtigkeiten nachgeben, noch an Mäßigung in gutem

Prüfung mit dem Erbprinzen.

Regierungsform der alten Peruaner.

Glücke; kurz, er müßte der Thätigste und Wachsamste in seinem Königreiche seyn, vornehmlich zur Kriegeszeit. Alle diese Eigenschaften, sagen sie, gäben ihm mehr Recht zur Krone, als die Würde eines rechtmäßigen und ältesten Sohnes. Sie sezeten hinzu, es wäre unumgänglich nöthig, die Könige und Fürsten zur Beschwerlichkeit der Waffen zu gewöhnen, damit sie diejenigen schätzen lerneten, die ihnen im Kriege dieneten, und ihren Werth erkenneten. Diese ganze Prüfungszeit über, welche von einem Neumonde bis zum andern währete, gieng der Prinz in schlechten Lumpen gekleidet, womit er öffentlich erschien, so oft es nöthig war. Man kleidete ihn deswegen so, damit man ihn lehrete, sich nicht zu verkennen, und die Armen niemals zu verachten, so ein mächtiger König er auch seyn möchte, und sich zu erinnern, daß er sich in einem eben so schlechten Aufzuge gesehen hätte, als sie; und daß er folglich verbunden wäre, sie zu lieben, und Mildthätigkeit gegen sie auszuüben, wenn er sich des Namens Huachacuyac, Armenliebhabers, würdig machen wollte, mit welchem Titel sie ihre Könige beehreten.

Sie werden wehrhaft oder zu Rittern gemacht.

Nach dieser Untersuchung gab man allen denjenigen die Kennzeichen der Ehre und den Namen der wahren Yncae, oder Kinder der Sonne, welche sich desselben würdig gemacht hatten. Zu gleicher Zeit kamen auch die Schwestern und Mütter dieser neuen Ritter zu ihnen, und legeten ihnen die Band- oder Strickschuhe an, zum Zeugnisse, daß sie die strenge Untersuchung aller Kriegesverrichtungen ausgestanden hätten. Diese Ceremonie war kaum vorbey, so gaben sie dem Könige Nachricht davon, welcher so gleich, in Begleitung der Aeltesten seines Geblütes, zu ihnen kam. Die jungen Kriegesleute warfen sich vor ihm auf das Gesicht nieder, und er hielt eine kurze Rede an sie, worinnen er ihnen vorstellete, es wäre nicht genug, daß man nur die Ehrenzeichen und den Schmuck der Ritter von königlichem Geblüte hätte, sondern man müßte sich auch derselben zu bedienen, und die Tugenden in Uebung zu bringen wissen, welche ihre Vorfahren gehabt hätten; vornehmlich müßten sie die Gerechtigkeit gegen die Armen ausüben, die Unglückseligen trösten, und ihnen durch Thaten zeigen, daß sie wahre Söhne der Sonne wären. Diese Herkunft müßte sie vermögen, ihre Handlungen eben so glänzend zu machen, als die Stralen ihres Vaters, weil er sie vom Himmel auf die Erde, zum gemeinen Besten seiner Unterthanen, geschickt hätte. Nachdem der König aufgehöret hatte, zu reden: so näherten sie sich einer nach dem andern, und knieten vor ihm nieder, da sie denn von seiner Hand das erste und vornehmste Zeichen der Ehre und königlichen Würde erhielten, welches darinnen bestund, daß sie durchbohrete Ohren hatten. Der Ynca durchstach sie ihnen selbst an dem Orte, wo man gemeiniglich die Ohrengehänge trägt, und zwar mit großen starken goldenen Nadeln, die er darinnen ließ, damit sich das Loch nach und nach erweiterte, dessen Größe unglaublich war. Der neue Ritter küssete darauf dem Ynca die Hand zur Erkenntlichkeit für die von ihm erhaltene Gnade. Wenn solches geschehen war: so gieng er weiter, und warf sich vor einem andern Ynca nieder, welcher ein Oheim oder Bruder des Königes war, und nach ihm den zweyten Rang hatte. Dieser Ynca zog ihm zur Bezeugung, daß er die strenge Untersuchung ausgestanden, seine Schuhe von Stricken aus, und legete ihm schönere und saubere an, dergleichen der König und die andern Yncae trugen. So bald der Ynca ihn also beschuhet hatte: so küssete er ihn auf die rechte Schulter, und sagete zu ihm, um ihn destomehr zu tugendhaften Thaten aufzumuntern: der Sohn der Sonne, welcher so schöne Proben von seiner Tugend gegeben, verdienet, angebethet zu werden; denn das Wort küssen bedeutet im Peruanischen auch anbethen, oder Ehre erweisen. Nach dieser

letzten



G. F. L. Debrie In. et fec. 1725 — Jacob Folkema Sculp.

Rittermachen der YNCAS.



Regierungsform der alten Peruaner.

letzten Ceremonie trat der neue Ritter in einen kostbar geschmückten Ort, wo die andern ältesten Yncae ihm die Binde gaben, welche eine Art von einem baumwollenen Tuche war, das sie nicht eher tragen durften, als bis sie zu ihrem männlichen Alter gekommen waren. Diese Binde, oder vielmehr dieses Tuch, war in Gestalt einer Decke mit drey Zipfeln, wovon ihrer zween nach der Länge an eine Schnur eines Fingers dick genähet waren, welche ihnen zum Gürtel dienete, so daß ein Theil des Tuches ihnen die Schamglieder bedeckete, und der andere, oder der dritte Zipfel, welcher zwischen den Beinen durchgieng, hinten an eben die Schnur geheftet wurde, woraus eine Art von Hosen entstund, damit sie desto ehrbarer wären, wenn sie das Kleid ausgezogen. Dieses Ehrenzeichen war eines von den vornehmsten nach den durchbohreten Ohren, und die ganze Ceremonie führete so gar von diesem Tuche, welches **Huara** hieß, den Namen **Huaracu**, weil derjenige, der damit beehret zu werden verdienete, dadurch für tüchtig erkläret wurde, zu allen Würden und Bedienungen zu gelangen. Denn was die Schuhe anbetraf, so wurden ihnen solche gleichsam zur Bequemlichkeit als ermüdeten Leuten gegeben, und nicht eben als ein wesentliches Merkmaal der Ehre und Würde. Außer diesen Zierrathen stecketen sie den neuen Rittern auch noch zweyerley Bluhmen auf den Kopf. Die eine hieß **Cantut**, und war sehr schön, wie es denn auch gelbe, rothe und schwarze davon gab. Die andere nannte man **Chihuayhna**, und war roth, fast den spanischen Nelken gleich. Die gemeinen Leute, und die Curacaen selbst, so große Herren sie auch waren, konnten diese Bluhmen nicht tragen, welches nur den Yncaen von königlichem Geblüte erlaubet war. Sie schmückten ihnen auch noch den Kopf mit den Blättern einer gewissen Pflanze, die beynahe dem Epheu glich, und welche man **Vinay Huayna**, das ist, immer grün, nannte; weil sie ihr Grün lang behält, und es nicht verliert, wenn sie auch trocken ist. Mit eben diesen Bluhmen und Blättern schmückten sie auch den Kopf des Prinzen, dem sie kein anderes Ehrenzeichen gaben, als die Yncae trugen, außer der Verbrämung, die ihm von einer Schläfe zur andern gieng, ungefähr vier Finger lang, und wie eine Franse von gelber Wolle gemacht war; denn Seide war bey den Indianern nicht gewöhnlich. Es hatte sonst niemand, als der Erbprinz, und so gar sein Bruder nicht einmal, das Recht, diese Verbrämung zu tragen; ja er selbst mußte die Ritterschaftsprüfung ausgestanden haben, ehe er sie führen durfte. Das letzte Merkmaal des Vorzuges, welches man dem Prinzen gab, war ein Wurfspieß einer Elle lang, und eine Streitaxt, die an der einen Seite wie ein breites Messer, und an der andern spitz war, und also fast einer Pertuisane glich. Wenn man ihm dieses Gewehr in die Hand gab: so sagete man gemeiniglich das Wort **Aucacunapac** dabey, welches so viel sagen wollte: „Man giebt dir dieses Gewehr, damit du dich dessen bedienen sollest, die Wütriche, „Verräther, Grausamen, Müßiggänger, und andere lasterhafte Bösewichter zu bestrafen, „welche die Gesellschaft beunruhigen„. Denn alle die Fehler, werden unter dem Worte **Auca** begriffen. Den wohlriechenden Bluhmenstrauß nahmen sie für ein Sinnbild der Gnade, der Sanftmuth, und der Huld, deren sie sich gegen rechtschaffene Leute, und gegen diejenigen bedienen sollten, die ihnen treu seyn würden. Nachdem die wackern Greise, welche diese neuen Ritter zu unterrichten Sorge getragen, alle diese Dinge dem jungen Prinzen in Gegenwart seines Vaters gesaget hatten: so stelleten sich seine Oheime, seine Brüder, und alle andere von königlichem Geblüte vor ihm, fielen nach ihrer Gewohnheit aufs Knie, und betheten ihn insgesammt an, gleich als wenn sie ihn durch diese Ceremonie zum rechtmäßigen Erben und Nachfolger des Reiches erkläret hätten. Sie gaben ihm dar-

Regierungsform der alten Peruaner.

darauf die gelbe Verbrämung, womit sich die zum Rittermachen gehörigen Feyerlichkeiten endigten?

Nachdem man nun den jungen Rittern alle obgedachte Merkmaale der Ehre gegeben hatte: so führete man dieselben feyerlich auf den vornehmsten Platz in der Stadt, wo sie sich alle insgesammt durchgängig über ihren guten Erfolg viele Tage lang freueten, und nicht aufhöreten, zu singen und zu tanzen. Ihre nächsten Anverwandten thaten eben das insbesondere für sich, und bewirtheten einander in ihren Häusern, wo sie den Sieg dieser neu angenommenen Ritter feyerten, welche keine andere Lehrmeister, als ihre Väter selbst, gehabt hatten, um sich in den Waffen üben, und ihre Schuhe machen zu lernen. Denn wenn sie aus den Kinderjahren kamen, so unterwiesen sie dieselben in allem, was sie für nöthig zu seyn erachteten, um sie in den Stand zu setzen, daß sie die Prüfung ausstehen könnten u).

Betragen der Yncae gegen ihre neuen Unterthanen.

Zu so kriegerischen Uebungen auch die jungen Yncae auf diese Art gewöhnet wurden, so war die peruanische Regierung gar nicht kriegerisch, sondern eine von den sanftesten, die sich am meisten hütete, Menschenblut zu vergießen. Ihre Könige waren zwar große Eroberer, wie wir gesehen haben: jedoch unternahmen sie niemals einen Krieg, wozu sie nicht durch einen mächtigen Bewegungsgrund vermocht wurden, entweder die Barbaren in den angränzenden Landen gesittet zu machen, oder der Verheerung zuvorzukommen, womit diese Völker ihren Gränzen droheten. Ueber dieses fingen sie niemals einen Krieg an, daß sie solchen ihren Feinden nicht zwey- oder dreymal angekündiget hätten. So bald sich der Ynca aber eine Landschaft unterworfen hatte: so schickete er gleich den vornehmsten Götzen des Landes nach Cuzco, um daselbst so lange in einen Tempel gesetzet zu werden, bis der Cacique und die Einwohner dieses Landes von ihrem irrigen Glauben überführet worden, und ihre Anbethung an die Sonne richteten. Indessen verstöhrete er die Götzen des eroberten Landes nicht, aus Furcht, es möchten die Einwohner über die Verachtung ihrer Götter aufgebracht werden, und sich empören; und er schaffete den Dienst derselben nicht eher ab, als bis er sie in seiner Religion unterrichtet hatte. Er nahm den vornehmsten Caciquen nebst allen seinen Kindern mit sich nach Cuzco, damit sie aus dem Umgange mit tugendhaften Personen die Gesetze, die Sitten, die Sprache, die Ceremonie und den Gottesdienst seines Landes erlerneten; und nachdem er ihnen mit vieler Pracht begegnet hatte: so setzete er den Curaca wieder in seine erste Würde, und befahl seinen Unterthanen, ihm, als ihrem Herrn, zu gehorchen. Damit auch die Sieger und besiegten Soldaten sich mit einander versöhneten, und künftig in gutem Vernehmen lebeten: so stellete er ihnen viele öffentliche Schmausereyen an, wobey sich die Blinden, die Lahmen, die Stummen und alle andere arme Gebrechliche unter einander einfanden. Er machete ihnen auch eine Menge Geschenke von Gold, Silber, Kleidern, schönen Federn, um sich an ihren vornehmsten Festen damit zu schmücken, und vielen andern Galanterien, die sie sehr hoch schätzeten. Die jungen Leute des Landes tanzeten an diesen Festen mit den Mägdchen, und diejenigen von einem reifern Alter nahmen kriegerische Uebungen vor. Solcher Lockspeisen bedieneten sich die Yncae, um die Herzen ihrer neu eroberten Unterthanen zu gewinnen. So wild und viehisch solche auch anfänglich waren, so nahmen sie doch endlich bey dieser Staatsklugheit das Joch über sich, und dieneten ihnen mit so vielem Eifer, und solcher Treue, daß

u) Garcilasso VI Buch, XXIV, XXV, XXVI und XXVII Cap.

daß es selten einer Provinz einkam, sich ihrer Bothmäßigkeit wieder zu entziehen. Um aber allen Klagen den Weg zu versperren, und den Empörungen vorzubeugen, bestätigte er von neuem alle die alten Gesetze und Verordnungen des Landes, die der Religion und den Verfügungen des Reiches nicht zuwider waren, und ließ sie wiederum bekannt machen, damit er ihnen noch mehr Ansehen gäbe. Wenn es der Ynca für rathsam erachtete: so versetzete er die Einwohner der unterworfenen Provinzen in sein Land, und gab ihnen so viele Felder, Häuser, Knechte, und Vieh, als sie braucheten, nach ihrer Bequemlichkeit zu leben. An ihre Stelle schickete er Bürger aus Cuzco oder andern Städten, von denen er wußte, daß sie ihm getreu waren, damit sie zur Besatzung dieneten, und diejenigen an den Gränzen die Gesetze, die Ceremonien, die Gebräuche, und die allgemeine Sprache des Königreiches lehreten. Ergaben sich die Einwohner eines Landes von selbst: so erhob man bald darauf die Fähigsten unter ihnen zu den Bürgerlichen und Kriegesbedienungen, als wenn sie schon lange treue Unterthanen des Ynca gewesen wären x).

Regierungsform der alten Peruaner.

Wenn er ihnen also Statthalter und Lehrer gegeben, um sie in seiner Religion und Sitten zu unterweisen: so bemühete er sich darauf, alle Angelegenheiten des Landes einzurichten. In dieser Absicht verordnete er, man sollte die Wiesen, die Hügel, die Berge, die Aecker, die Felder, die Bergwerke, die Salzquellen, die Brunnen, die Teiche, und Seen, die Flüsse, die Länder, welche Baumwolle trügen, die fruchttragenden Bäume und das Vieh zählen. Alles dieses wurde nach ihren Knoten ordentlich in Rechnung gebracht, und dabey auch angemerket, wie groß das Ackerland im Quadrate wäre, und was es jährlich trüge. Wenn man solches genau erforschet hatte: so stattete man dem Ynca Bericht davon ab, welcher denn dadurch von der Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit des ganzen Landes Unterricht erhielt, und zum Unterhalte der Einwohner Befehle stellete. Er kam den öffentlichen Bedürfnissen zuvor, und schaffete Vorrath an, um seinen armen Unterthanen, zur Zeit der Hungersnoth, der Pest oder des Krieges zu Hülfe zu kommen. Kurz, es gieng nichts vor, welches seinen besondern Dienst oder den Dienst der Curacae und des Staates betraf, wovon er nicht allen seinen Vasallen durch eine öffentliche Erklärung Meldung zu thun bedacht war. Auf diese Art konnten die Unterthanen keine Unwissenheit vorwenden, wenn sie es an ihrer Schuldigkeit ermangeln ließen, noch die Curacae und andere königliche Beamte sich damit entschuldigen, wenn sie das Volk unterdrücketen. Ueber dieses setzete man Gränzen, wenn man jede Provinz auf gedachte Art ausgemessen hatte, damit man sie von den benachbarten Ländern absonderte. Damit auch inskünftige keine Verwirrung vorgienge: so gab der Ynca den Gebirgen, Hügeln, Wiesen, Feldern, Brunnen und andern angränzenden Oertern Namen. Hatten sie schon welche: so bestätigte er solche, und setzete etwas neues hinzu, um sie von andern Gegenden zu unterscheiden. Daher kömmt es, daß diese Völker noch itzo für alle diese Oerter große Ehrerbiethung hegen. Wenn der Ynca alles dieses so angeordnet hatte: so theilete er die Ländereyen unter die Städte der Provinz, und verboth ausdrücklich, man sollte die Gränzen der Felder, der Wiesen, und der Berge nicht verrücken, sondern sie so lassen, als er sie zum Besten der Einwohner jeder Provinz gemacht hätte. Was die alten Gold- und Silberbergwerke und auch die neuen anbetraf, so erlaubete er dem Curaca, sich solcher zu bedienen, und gab zu, daß er, seine Anverwandten und seine Dienstleute so viel daraus nehmen mochten, als

Verordnung wegen der öffentlichen und Privatgüter.



x) Ebend. V Buch, XII Cap. a. d. 237 S.

Regierungsform der alten Peruaner.

als sie wollten, nicht um sich Schätze zu sammeln, als warum sie sich nicht bekümmerten, sondern um sich damit zu putzen und ihre Kleider an den Festtagen zu schmücken; oder auch Gefäße zum Gebrauche des Curaca daraus zu verfertigen, deren Anzahl jedoch eingeschränket war. Der Ynca wollte, es sollte das gemeine Salz, welches aus dem Wasser einiger Quellen entstünde, und das Meersalz, die Fische aus den Flüssen und Seen, die Früchte der Bäume, die Baumwolle, der Hanf u. s. w. allen denen in dem Lande, welches dergleichen hervorbrächte, gemein seyn, nur daß ein jeder nicht mehr davon nähme, als er brauchete. Doch war es auch denjenigen, welche fruchttragende Bäume pflanzen wollten, erlaubet, die Früchte davon für sich zu behalten.

Der Ynca machete aus denen Stücken Land, welche Maiz oder Hülsenfrüchte trugen, drey verschiedene Abtheilungen. Die erste war zum Unterhalte der Sonnentempel, ihrer Priester und anderer Bedienten. Der zweyte zu den Kammergütern des Königes, von deren Einkünften man seine Verweser und seine Beamten unterhielt, wenn sie auf der Reise waren, und wovon man einen Theil in die öffentlichen Vorrathshäuser brachte. Der dritte war für die Einwohner der Städte, deren jeder einen Theil davon zur Ernährung seiner Familie hatte. Diese Eintheilung machete der Ynca in allen Provinzen seines Reiches, wo man keinen Tribut weder für die Curacae, noch für die öffentlichen Vorrathshäuser, noch für die Verweser des Königes, noch für den Ynca selbst, noch für den Tempel der Sonne, noch für ihre Priester, noch für ihre ordentlichen Opfer fordern konnte; weil man schon für alles das auf andere Art gesorget hatte. Was von dem Antheile des Königes übrig blieb, wurde in das Vorrathshaus einer jeden Stadt gebracht; und das Uebrige von den Einkünften der Sonne dienete zum Unterhalte der Unvermögenden, der Lahmen, der Blinden, der Gebrechlichen, und kurz aller derjenigen, die nicht im Stande waren, zu arbeiten *y*).

Tribut und Abgaben der Unterthanen.

Die Abgaben oder der Tribut, welchen die Yncakönige von ihren Unterthanen forderten, waren so gering, daß man sie kaum in Betrachtung ziehen darf. Der vornehmste und eigentlichste Tribut bestund in einigen Frondiensten, die aber dem Ynca fast mehr kosteten, als sie ihm einbrachten, weil er den Frönern Unterhalt, Kleidung, Werkzeuge und alles dabey geben mußte. Die Bestellung der Felder der Sonne und des Ynca, das Umackern derselben, die Einsammlung der Früchte von denselben, und die Einführung und Verwahrung derselben in den Vorrathshäusern des Königes, deren eines in jeder Stadt stund, war einer von den hauptsächlichsten und allgemeinsten Diensten. Die Aufbringung und Darstellung der jungen Mannschaft zum Kriege war so zu sagen der andere allgemeine Frondienst. Hiernächst wurden sie auch zu andern öffentlichen Diensten und Arbeiten gebrauchet, als zur Erbauung der Tempel und Palläste und deren Ausbesserung, oder zur Bereitung der Wege, Verfertigung der Brücken und dergleichen. Einige waren auch verbunden, die Kleidungen, Waffen, und Schuhe der Soldaten und Armen zu verfertigen, die das Alter oder die Krankheit untüchtig zur Arbeit machete.

Ihre Kleider.

Die Kleidung, die man in diesem ganzen Lande verfertigte, war von Wolle, welche der Ynca von der großen Anzahl Heerden gab, die ihm und seinem Vater, der Sonne, zugehörete. Auf dem platten Lande, das ist an der ganzen See-

*y*) Ebendas. V Buch XIV Cap. a. d. 243 S.

Seeküste, wo die Hitze der Sonne nicht erlaubete, daß die Einwohner wollene Kleider trugen, machete man welche von Baumwolle, die auch aus dem Eigenthume der Sonne und des Ynca genommen wurden, ohne daß die Indianer weiter etwas, als ihrer Hände Arbeit, dazu beytrugen. Sie verfertigten dreyerley Art wollener Kleider, wovon die eine Avasca hieß, und nur für den gemeinen Mann war. Die andere, welche man Campi nannte, war von feiner Wolle, auf mancherley Art gefärbet, und gut gearbeitet, wie die flandrischen Tücher. Man behielt solche zum Gebrauche der Vornehmen und Bedienten des Ynca, als der Hauptleute und Curacae. Die dritte Art von Kleidern, welche den Namen Compo führete, wurde von der feinsten Wolle gemacht, die man hatte, und alle die von königlichem Geblüte, so wohl Kriegesleute als Staatsleute, bedieneten sich derselben zu Krieges- und Friedenszeiten. Die feinesten Kleider wurden in denen Provinzen gemacht, deren Einwohner am geschicktesten dazu waren; und die gröbern in den andern Landen, wo sie nicht so geschickt waren. Die Frauenspersonen spannen die Wolle zu den gröbern Zeugen, und die Mannspersonen zu den feinern. Ihre Schuhe wurden gemeiniglich in denen Landschaften gemacht, wo es viel Hanf gab; und die Waffen verfertigte man da, wo sich die meisten Materialien dazu fanden. Gewisse Länder lieferten also Bogen und Pfeile, andere Lanzen, Wurfspieße und Streitäxte, noch andere Schleuder, und wiederum andere Schilder, welches alles Gewehr ist, das sie haben. Mit einem Worte, jede Provinz oder jede Völkerschaft war nur verbunden, dasjenige zu liefern, was in seinem Lande gezeuget wurde; und es war ein allgemeines Gesetz in dem ganzen Reiche, daß kein Indianer aus seiner Provinz gehen sollte, um anderswo den Tribut zu suchen, den er geben mußte. Es war auch nicht nöthig, weil alles, was dem Ynca gegeben werden mußte, auf die vier Stücke ankam, nämlich auf Lebensmittel, die von den Feldern des Königes selbst gehoben wurden; auf Kleider, die man von der Wolle der königlichen Heerden, oder der Baumwolle von den königlichen Gütern machet, auf Schuhe, und auf Gewehr, für die Kriegesleute. Alles dieses war mit guter Ordnung eingetheilet. Die Provinz, welche Kleider gab, lieferte keine Schuhe und kein Gewehr, und diejenigen, die dieses gaben, waren von den andern frey, und es wurde dabey niemand beschweret. Außer diesen Abgaben mußten die Dürftigen und Armen, noch einen andern Tribut bezahlen, der ihren Herrn eben nicht reich machen, jedoch viel zur Reinlichkeit beytragen konnte. Sie waren nämlich, wie wir schon oben gedacht, verbunden, dem Statthalter ihres Ortes von Zeit zu Zeit gewisse Becher voller Läuse zu liefern z). Wenn man indessen alles in Anschlag brachte, was die Gesunden und Begüterten überhaupt an Tribut geben mußten: so belief es sich kaum auf vier Realen. Mußten sie auch gleich bey Abstattung dieser Pflicht entweder in Diensten des Königes oder der Curacae einige Beschwerlichkeiten ausstehen: so thaten sie es gern, weil es doch überhaupt zu ihrem eigenen großen Nutzen gereichete.

Regierungsform der alten Peruaner.

Es waren wegen dieses Tributes gewisse Gesetze gegeben, welche so heilig beobachtet wurden, daß es in keines Richters oder Statthalters Macht, ja auch in der Yncae ihrer selbst nicht stund, sie zu übertreten. Das erste und vornehmste war, man sollte diejenigen, die man aus besondern Ursachen von dem Tribute befreyet hätte, durch-

Gesetze wegen des Tributes.



z) Ebendas. V und VI Cap. a. d. 225 u. f. S.

Regierungsform der alten Peruaner.

aus nicht beunruhigen. Dergleichen waren die Prinzen von Geblüte, die Feldherren bey den Kriegesheeren, die Hauptleute, ihre Vettern und Kinder, alle Curacae und ihre Anverwandten. Die geringsten königlichen Bedienten bezahleten eben so wenig Tribut, als die Soldaten, wenn sie im Kriege waren. Die jungen Leute unter fünf und zwanzig Jahren und die Alten über funfzig waren auch davon frey, so wie alle Frauenspersonen. Das zweyte Gesetz wollte, es sollten alle andere Indianer, die nicht von der Anzahl derjenigen wären, die wir genannt haben, zu diesem Tribute verbunden seyn, die Priester oder Diener des Tempels der Sonne und die auserwählten Jungfrauen ausgenommen. Das dritte verordnete, es sollte keiner das geringste von seinem Vermögen anstatt des Tributes bezahlen, sondern er sollte solchen durch seiner Hände Arbeit, oder durch die Pflicht seines Amtes, oder durch die Zeit, die er in des Königes oder des Staates Diensten zubrächte, abtragen. Die Armen und die Reichen waren darinnen gleich, weil der eine nicht mehr und nicht weniger bezahlete, als der andere. Man nannte denjenigen reich, welcher eine Familie und Kinder hatte; weil sie ihm arbeiten halfen, und er mit ihrem Beystande seine Arbeit eher zu Ende brachte, als er zur Bezahlung seines Tributes brauchete: denjenigen aber hielt man für arm, welcher keine Kinder hatte, ob er gleich sonst reich war. Das vierte Gesetz enthielt, es sollte ein jeder bey seiner Handthierung bleiben, und sich nicht in der andern ihre mischen, ausgenommen was den Ackerbau und den Krieg beträfe, welche beyde Stücke allen gemein waren. Das fünfte war, es sollten die Geschenke für den Ynca von denjenigen Gütern gemacht werden, die in jedem Lande gezeuget wurden; und der Ynca wollte dieses nicht ohne Ursache, weil er seine Unterthanen in eine entsetzliche Verlegenheit würde gesetzet haben, wenn er Früchte verlanget hätte, die sich nicht bey ihnen fänden. Das sechste verordnete, es sollten alle Werkleute, die man in den Diensten des Ynca oder seiner Curacae brauchete, mit allen nöthigen Materialien versehen werden. Man muß auch anmerken, daß ein Handwerksmann zur Abtragung seines Tributes, nur zween höchstens drey Monate von seiner Zeit auf Herrendienste zu wenden verbunden war. Nach Verlaufe dieser Frist konnte er seine Arbeit liegen lassen, wofern er sie nicht zu seinem Vergnügen fertig machen wollte; und alsdann wurde ihm die Zeit, die er darüber anwandte, von dem Tribute des folgenden Jahres abgerechnet. Das siebente Gesetz erforderte, es sollten alle die Handwerker, welche den Tribut durch ihre Arbeit bezahleten, mit allen Lebensmitteln, die sie nöthig hätten, mit Kleidern und so gar mit Arzeneyen versehen werden, wenn sie krank würden, indem sie mit der Arbeit beschäfftiget wären, und man sollte auch für ihre Weiber und Kinder, die ihnen hülfen, eben die Sorgfalt tragen. Uebrigens machete man sich nicht viel aus der Zeit, die man auf ein Werk wandte, wenn man es nur fertig machete; und wenn ein Handwerksmann mit Hülfe seiner Leute dasjenige in einer Woche zu Ende brachte, was ihm allein zween Monate würde gekostet haben, so war er von dem Tribute des ganzen Jahres frey, ohne daß man mehr von ihm fordern konnte. Es stund ihm frey, ob er sein Werk allein, oder mit Hülfe seiner Familie, verrichten wollte. Im ersten Falle konnten seine Frau und seine Kinder zu Hause bleiben und sich mit ihrer Hauswirthschaft beschäfftigen, ohne daß der Richter oder Decurio sie zwingen konnte, etwas anders zu thun, wenn sie nur nicht müßig waren. Im andern Falle kam ihr Beystand ihm zu Gute; und daher wurden diejenigen, welche viel Kinder hatten, für reich gehalten.

Wur-

Wurde aber ein Arbeiter, welcher keine hatte, krank, wenn er zur Abtragung seines Tributes arbeitete: so hatte man ein Gesetz, welches verordnete, es sollten die erstern und diejenigen, die mit ihrer Arbeit fertig wären, ihm einen oder ein Paar Tage helfen; welches allen Indianern sehr wohl gefiel, weil sie dadurch sehr geschonet wurden.

Regierungsform der alten Peruaner.

Das achte Gesetz betraf die Eintreibung oder Hebung dieses Tributes, wobey es so gehalten wurde. Zu einer gewissen Jahreszeit versammelten sich die Richter, die Einnehmer und die Regierungsführer in der Hauptstadt einer jeden Landschaft und macheten da ihre Eintheilung unter allen Einwohnern in Gegenwart des Curaca und des Ynca Statthalters, vermittelst ihrer Knoten, die einem jeden anwiesen, was er thun sollte, oder auch gethan und gut hatte. Darauf zeigete man den Richtern, den Einnehmern und dem Statthalter ein genaues Verzeichniß von allem, was in dem öffentlichen Vorrathshause war, z. E. von Lebensmitteln, Kleidern, Schuhen, Waffen, Gold, Silber, Edelgesteinen und Kupfer, welches dem Könige zugehörete. Auf diese Art gab man Rechnung von allem, was sich in dem Vorrathshause einer jeden Stadt befand; und das Gesetz befohl, es sollte der Ynca, Statthalter der Provinz, ein Verzeichniß vor sich haben, damit keine Betrügerey weder auf Seiten der Einnehmer, noch der zinsbaren Indianer vorgienge. Das neunte Gesetz enthielt: alles, was von diesem Tribute nach dem Aufwande des Königes übrig bliebe, sollte zum gemeinen Besten der Unterthanen angewandt und in die öffentlichen Vorrathshäuser geleget werden, um sich desselben im Nothfalle zu bedienen. Was die kostbaren Sachen, als Gold, Silber, Edelgesteine, die feinen Federn, die verschiedenen Farben, welche zum Malen und zu Farben dieneten, und die andern Seltenheiten betraf, womit die Curacae den Ynca einmal des Jahres beschenketen: so gereicheten solche so wohl zu ihrem als zu des Königes Nutzen. Er nahm anfänglich davon, was er zum Dienste seines Hauses und der Personen von königlichem Geblüte brauchete, und das Uebrige theilete er unter die Hauptleute und Herren, welche ihm diese Geschenke gebracht hatten, und sich derselben nur mit Erlaubniß des Ynca bedienen durften, ungeachtet sie alle diese Sachen in ihrem Lande hatten. Aus diesem allen kann man sehen, daß die Yncakönige das Wenigste von dem Tribute, den man gab, für sich nahmen, und das Meiste zum Besten ihrer Unterthanen anwandten. Das zehnte Gesetz enthielt eine ausdrückliche Erklärung dererjenigen Dinge, womit sich die Indianer so wohl zum Dienste ihres Königes, als zum gemeinen Vortheile ihrer Republik und ihrer Städte beschäfftigen sollten, und was man ihnen statt des Tributes auferlegete. Man gab ihnen z. E. zur Arbeit, die Wege zu bähnen und zu pflastern, die Sonnentempel wieder zu erbauen, oder auszubessern, und mit allem zu versehen, was zu ihrem Gottesdienste gehörete. Man nöthigte sie, an den öffentlichen Häusern, als den Vorrathshäusern, den Pallästen der Statthalter und Richter zu bauen, die Brücken in gutem Stande zu erhalten, zu Bothenläufern zu dienen, die Felder zu bestellen, die Früchte einzubringen, die Heerden zu weiden, die Güter des Landes wohl zu verwahren, Hospitäler zu halten, um darinnen die Reisenden aufzunehmen und ihnen in Person aufzuwarten, und auf Kosten des Königes alles zu schaffen, was sie brauchen würden. Außer dem mußten sie noch viele andere Dinge zur gemeinen Wohlfahrt oder zum Dienste ihrer Curacae und des Ynca verrichten. Allein, dieses Land war damals so bevölkert, daß man diese Arbeiten fast nicht einmal merkete, indem jeder ordentlich die Reihe herum dienete, und keiner mehr beschwe-

Ordnung bey Abtragung des Tributes.

Regierungsform der alten Peruaner.

schweret wurde, als der andere. Nach diesem Gesetze mußten auch die Gräben und Canäle jährlich einmal geräumet werden, damit man die Felder desto leichter wässern könnte *a*).

Gold u. Silber wird nicht zum Tribute gegeben.

Ungeachtet eine ungeheure Menge Goldes und Silbers im Lande war, so wurde doch nichts davon zum Tribute gegeben. Die Könige pflagen es nicht von ihnen zu fordern; und es konnte ihnen auch weder im Kriege noch im Frieden dienen, weil sie dafür weder etwas einkaufeten noch verkaufeten, und auch ihre Soldaten nicht damit bezahleten. Sie sahen diese Reichthümer als überflüßig an, weil sie weder zum Essen taugeten, noch auch Speise dafür zu erlangen. Jedoch schätzeten sie solche bloß wegen ihres Glanzes und ihrer Schönheit, um sich derselben zur Auszierung der königlichen Palläste, der Sonnentempel, und der Häuser ihrer auserwählten Jungfrauen zu bedienen. Wenn die Indianer also ihrem Könige Gold und Silber und andere kostbare Sachen brachten: so geschah es nur aus einer Gewohnheit, die sie noch itzt beobachten, daß sie nämlich ihren Obern niemals besuchen, ohne ihm ein Geschenk zu bringen, und sollte es auch nur ein kleiner Korb voll frischer oder getreugter Früchte seyn. So oft die Curacaen also zum Könige giengen, welches ordentlich an den hohen Festen geschah, oder wenn man dem Erbprinzen zum erstenmale die Haare verschnitt, und ihm einen Namen gab, oder bey einem Siegesfeste, oder auch bey andern Gelegenheiten, da sie mit dem Ynca wegen ihrer eigenen, oder des Landes Angelegenheiten zu reden hatten; oder wenn der Ynca durch ihr Land reisete, und sie ihm aufwarteten, so brachten sie ihm stets alles dasjenige, was ihre Unterthanen bey müßigen Stunden von Gold, Silber und Edelgesteinen zusammengebracht hatten. Diese Schätze waren ihnen zu ihrem Leben so wenig nöthig, daß sie sich nicht die Mühe gaben, solche aus den Bergwerken und Gruben zu holen, wenn sie dringendere Geschäffte hatten. Als sie aber sahen, daß man sich derselben zum Schmucke der königlichen Häuser und der Tempel der Sonne bedienete, die sie über alles schätzeten: so glaubeten sie, ihre Zeit könnte nicht besser angewandt werden, als wenn sie solche sucheten, um ihre Gottheit und den Ynca damit zu beschenken.

Andere Geschenke für die Yncae.

Außer diesen Reichthümern beschenketen die Curacae den König auch mit vielerley Arten von hochgeschätzetem Holze, um es zu den Gebäuden seines Hauses zu brauchen. Sie stelleten ihm dabey zugleich die besten Handwerksleute und Künstler von jeder Art dar, die sich in ihrem Lande fanden. Ueber dieses macheten sie dem Ynca mit verschiedenen zahmen und wilden Thieren, als Löwen, Tiegern, Bären, Affen, Luchsen, Papageyen, Straußen und dem Vogel **Cuntur** ein Geschenk. Gleichfalls schenketen sie ihm Schlangen von allerhand Arten, ungeheure Kröten und entsetzliche Eydechsen; kurz, alles, was sie nur in ihren Landen seltsames, wunderbares, wildes oder schönes fanden, das gaben sie ihrem Ynca, um dadurch gleichsam anzuzeigen, daß er unumschränkter Herr über alles wäre *b*).

Mehrere Gesetze.

Die oben angeführten Gesetze waren nicht die einzigen, die man zu übertreten sich ein Gewissen machete, sondern sie hatten noch verschiedene andere, die sie eben so unverbrüchlich beobachteten. Unter denselben hatten sie eines, welches sie das **Brudergesetz** nannten, welches allen Einwohnern der Städte auflegete, einander gegenseitig beyzustehen und zu helfen, wenn etwas zu machen oder zu arbeiten war. Sie beobachteten auch das Gesetz, **Mitachanacuy** genannt, welches so viel als **Familien abwechseln** heißt, daß jede nach der Reihe daran kömmt, sehr genau. Es verordnete, daß bey allen Arbeiten je-

de

*a*) Garcil. V Buch, XV und XVI Cap. a. d. 245 und ff. S.
*b*) Ebend. V Buch VII Cap. a. d. 229 S.



Picart delin. Du Flos Sculp.

Der YNCAS verheirathung der Prinzen von geblüte



Regierungsform der alten Peruaner.

de Landschaft, jede Stadt, jede Familie oder jede Person nicht mehr belästiget werden sollte, als ihr zukäme, und sie gehörig abgelöset würden, und die Arbeit wechselsweise geschähe, damit ein jeder Zeit hätte, sich zu erholen. Sie hatten ein Gesetz, welches ihren ordentlichen Aufwand einrichtete, und ihnen verboth, den Gebrauch des Goldes, Silbers und der Edelgesteine auf ihren Kleidern zu entweihen. Eben dieses Gesetz schaffete allen Ueberfluß bey den Schmausereyen ab, und wollte, es sollten sich die Einwohner der Städte zwey- oder dreymal des Monates versammeln, um in Gesellschaft vor ihren Curacaen mit einander zu essen; und außerdem sollten sie sich in Kriegesspielen und andern anständigen Zeitvertreiben üben. Der Endzweck, welchen sie sich bey diesen öffentlichen Lustbarkeiten vorsetzeten, war, dem Gemüthe einige Erquickung zu geben, den guten Frieden und die Ruhe unter einander zu erhalten, und diejenigen zu vergnügen, die auf dem Felde arbeiteten. Das Gesetz, welches sie zum Besten der Armen gemacht hatten, verordnete, es sollten die Blinden, die Stummen, die Lahmen, die Gebrechlichen, die Alten, die Kranken und andere Personen, die wegen ihrer Beschwerlichkeiten nicht ihre Felder bauen, noch sich mit Kleidern versehen können, von dem Vorrathe unterhalten werden, welchen man aus den öffentlichen Vorrathshäusern zöge. Nach einer andern Verordnung nahm man aus diesen Häusern auch alles, was man zum Unterhalte derer Gäste brauchete, die zu ihnen kamen, sie mochten nun Fremde oder aus dem Lande seyn und eine Reise thun. Eben dieses Gesetz schrieb auch den Einwohnern jeder Stadt vor, sie sollten zu ihren öffentlichen Schmausereyen die obgedachten Armen mit einladen, damit solche bey diesen Lustbarkeiten einen Theil ihres Elendes vergessen möchten. Sie hatten noch ein anderes Gesetz wegen ihres Hauswesens, wodurch ihnen vornehmlich zwey Dinge empfohlen waren. Das erste war, daß keiner unter ihnen müßig seyn sollte, und sie beobachteten solches sowohl, daß auch Kinder von fünf Jahren schon das thaten, was sie ihrem Alter nach thun konnten. Selbst die Blinden, die Lahmen und Stummen waren von der Arbeit nicht ausgeschlossen, wofern nicht eine andere Unpäßlichkeit sie davon befreyete. Alle diejenigen also, welche gesund und stark genug waren, Hand ans Werk zu legen, arbeiteten nach ihrem Vermögen, damit sie nicht die Schande hätten, Müßiggänger zu seyn, welche öffentlich bestrafet wurden. Der andere Punct dieses Gesetzes legete den Peruanern auf, ihre Thüren offen zu lassen, wenn sie ihre Mahlzeiten hielten, damit die Gerichtsbedienten einen freyen Eintritt bey ihnen hätten, so oft sie sie besuchen wollten. Man nannte diese Richter Llactacamayu, und sie hatten Befehl, die Tempel und Privathäuser zu besuchen. Diese Richter, welche sehr genau waren, ihre Bedienungen entweder in Person oder durch ihre Bevollmächtigten zu verrichten, untersucheten, ob der Mann und die Frau die nöthige Sorgfalt auf ihre Haushaltung und Kinderzucht wendeten. Sie urtheileten aus der mehrern oder wenigern Sauberkeit, die sie in einem jeden Hause an den Kleidern, dem Geräthe, und den Gefäßen selbst antrafen. Sie lobeten diejenigen öffentlich, die sie als die besten Haushälter und bey denen sie es am reinlichsten fanden: die nachläßigen aber wurden nach dem Gesetze bestrafet. Diese vortreffliche Policey unterhielt auch bey ihnen einen so großen Ueberfluß an allen zum Leben nothwendigen Dingen, daß man das Schätzbareste fast um nichts weggab *d*).

Damit

*d*) Ebend. XI Cap. a. d. 237 S.

Regierungsform der alten Peruaner.

Damit aber jeder seine Haushaltung desto besser führen könnte, so erlaubeten sie die frühen Heirathen nicht. Das Mägdchen mußte wenigstens achtzehn bis zwanzig, und die Mannsperson vier und zwanzig Jahre alt seyn, wenn sie nach ihrer Meynung den gehörigen Verstand haben sollten, ihrem Hauswesen wohl vorzustehen. Mit der Verheirathung selbst gieng es so zu. Der Ynca ließ alle Jahre oder auch ein Jahr um das andere zu einer gewissen Zeit alle diejenigen von seinem Geblüte männlichen und weiblichen Geschlechtes, die sich verheirathen wollten, in der Stadt Cuzco zusammen kommen. Wenn sie bey einander waren: so stellete er sich mitten unter sie, da jedes Paar neben einander stund, und rief sie bey ihren Namen. Sie traten vor ihn; er nahm sie bey der Hand, ließ sie einander gegenseitige Liebe und Treue versprechen, und gab sie darauf in die Hände ihrer Anverwandten und Aeltern. Nach diesem giengen die Neuvermählten in das Haus des Bräutigams Vaters, wo die Hochzeit drey bis vier Tage oder länger, wenn es ihnen beliebete, unter ihren nächsten Anverwandten gefeyert wurde. Diese also verheiratheten Fräulein nannten sich nachher rechtmäßige Frauen, oder von der Hand des Ynca überlieferte **Frauen**, welchen Namen man ihnen gab, um ihnen mehr Ehre zu erweisen. Nachdem der Ynca die Personen von seinem Stamme also vermählet hatte: so verheiratheten den andern Morgen die dazu abgeordneten Staatsbedienten die andern jungen Leute oder Kinder der Einwohner in Cuzco auf eben die Art nach der Ordnung ihrer Stadtvierthel. Die zur Wohnung der neuvermähleten Yncae bestimmten Häuser wurden von den Indianern aus denen Provinzen gebauet, welchen es kraft ihrer Pflicht nach der gemachten Eintheilung zukam, dafür zu sorgen. Die Anverwandten gaben das Hausgeräth und Geschirr; und ein jeder brachte sein Stück. Andere Ceremonien und Opfer giengen bey ihren Heirathen nicht vor.

Verheirathungen der Yncae

der Gemeinen.

Die Statthalter und Curacae waren kraft ihres Amtes verbunden, auf eben die Art die Jünglinge und Jungfrauen zu versorgen, die in ihrer Provinz zu verheirathen waren. Sie mußten diesen Heirathen in Person beywohnen, oder sie als Herren und Väter des Vaterlandes selbst verrichten; weil die Yncae keinem Statthalter in die Vorrechte und Freyheiten seiner Gerichtsbarkeit einen Eingriff thun wollten. Fanden sie sich auch gleich zuweilen bey denen Verheirathungen ein, die der Curaca schloß: so geschah es nicht in der Absicht, etwas dazu oder davon zu thun, sondern bloß sie im Namen des Königes zu billigen. Der Gemeine einer jeden Stadt kam es zu, das Haus der Neuverheiratheten unter den Bürgern zu machen, und die nächsten Anverwandten mußten das Geräth zu ihrer Haushaltung geben. Die aus einer Landschaft oder Stadt konnten sich nicht in einer andern verheirathen, sondern mußten sich alle in ihren Städten und unter ihren Verwandten verheirathen, wie bey den Stämmen Israel. Sie thaten solches ausdrücklich deswegen, damit die Völkerschaften und Familien nicht durch die Vermischung unter einander vermenget würden. Alle Einwohner einer Stadt oder auch eines Landes nannten sich Verwandte, wenn sie nur von einerley Nation waren und einerley Sprache redeten. Sie durften auch nicht aus einer Provinz in die andere oder aus einem Orte in den andern, oder aus einem Stadtviertel in das andere ziehen, damit die gemachten Abtheilungen in Decurien nicht in Unordnung kämen e).

Die

e) Ebend. IV Buch, VIII Cap. a. d. 188 S.

Regierungsform der alten Peruaner.

Gemahlinnen der Curacae.

Die Curacae, Hauptleute und andere hohe Bediente, welche der Ynca ihrer Verdienste wegen belohnen wollte, erhielten ihre Gemahlinnen von seinen eigenen Händen. Diese wurden aber nicht, wie einige vorgegeben haben, aus den Häusern der auserwählten Jungfrauen genommen, sondern waren Töchter anderer großer Herren, die noch unverlobt bey ihren Aeltern lebeten, und von dem Ynca ausgesuchet wurden, diejenigen damit zu begnadigen, welche ihm bey Gelegenheit wohl gedienet hatten. Der Vater, welchen man so um seine Tochter ansprach, hielt sich dadurch eben so geehret, als derjenige, dem man sie zur Gemahlinn gab, so bald es nur eine Begnadigung von dem Ynca für einen seiner Diener seyn sollte. Auf beyden Seiten sah man das Geschenk für so viel größer an, weil es von der Hand des Ynca kam, die man für etwas göttliches hielt. Zuweilen, aber sehr selten, wurden auch die natürlichen Töchter der Könige an die Curacae oder Herren der großen Landschaften vermählet, um sie dadurch zu verbinden, desto getreuer zu seyn, und dem Reiche mehr Dienste zu leisten. Niemals aber nahm der Ynca diejenigen dazu, welche in den obenbeschriebenen Jungfernhäusern ihm geweihet waren. Denn so bald ein Mägdchen einmal dahinein genommen worden: so wurde es für eine Frau des Ynca angesehen, und es war keinesweges erlaubt, sie dadurch unter ihren Stand zu erniedrigen, daß man sie an eine Privatperson gegeben hätte, weil solches nichts anders, als eine Entweihung der geheiligten Sachen gewesen seyn würde. Mit diesem Namen benannten sie alles, was zum Dienste des Ynca bestimmet war, besonders seine Weiber, wegen der genauen Vereinigung, die er mit ihnen gehabt hatte; so, daß sie nicht würden zugelassen haben, daß solche an andere kämen. Diese Frauenspersonen würden auch selbst lieber Sclavinnen des Ynca, wenn es dergleichen bey den Peruanern gegeben hätte, als die Frau des allergrößten Herrn im Lande, geworden seyn, weil sie alsdann noch immer in hohen Ehren würden geblieben seyn. Noch weniger aber kamen jemals die rechtmäßigen Yncafräulein an andere, als rechtmäßige Yncae, wenn sie nicht Frauen der Sonne oder des Ynca wurden, als dessen Kebsweiber insgemein aus königlichem Geblüte waren. Denn der Ynca würde niemals zugegeben haben, daß ein sterblicher Mensch eine Frauensperson von seinem Stamme berühret hätte, die sie für göttlichen hielten. Weil die natürlichen Töchter aber schon etwas menschliches mit an sich hatten: so konnten sie immer an andere wohlverdiente Menschen kommen. Blieb ein Fräulein aus königlichem Geblüte für sich, ohne eine Sonnenfrau oder Beyschläferinn des Ynca zu werden: so hielt sie sich eingezogen, und lebte keusch und sittsam. Sie besuchete nur ihre nächsten Anverwandtinnen in ihren Krankheiten oder bey großen Feyerlichkeiten. Durch diese ehrbare Lebensart erwarb sie sich den vorzüglichen und heiligen Namen **Oello**, und wurde in großen Ehren gehalten. Sollte sichs aber gefüget haben, daß ein solches Fräulein einen Fehltritt gethan hätte: so würde man es lebendig verbrannt oder den Löwen vorgeworfen haben *f*).

Vermählung des Erbprinzen.

Man sah es von dem ersten Ynca her als ein unverbrüchliches Gesetz an, daß sich der Thronfolger mit seiner ältesten in rechtmäßiger Ehe erzeugeten Schwester vermählete. Dieses Gesetz war auf das Beyspiel der Sonne und des ersten Ynca gegründet. Denn, weil die Sonne, sagete man, ihre Schwester, den Mond, geheirathet, und ihre beyden ersten Kinder gleichfalls mit einander vermählet hätte: so wäre es billig, daß man eben die Ordnung bey den ältesten Kindern des Königes beobachtete. Man sagete auch noch, es



*f*) Ebend. V, VI und VII Cap. a. d. 186 und 187 S.

Regierungsform der alten Peruaner.

es müßte das Geblüt der Sonne mit dem Geblüte der Menschen nicht vermischt, sondern bey den Regenten in der größten Reinigkeit erhalten werden; das Königreich müßte dem Erben sowohl von väterlicher, als mütterlicher Seite zugehören, weil er sonst sein Recht darauf verlöre. Der älteste von den Brüdern war rechtmäßiger Thronerbe und vermählete sich also mit seiner eigenen leiblichen Schwester von Vater- und Mutterseite. Hatte er aber keine rechtmäßige Schwester: so heirathete er seine nächste Anverwandtinn von königlichem Stamme; sie mochte nun seine Stiefschwester, seine Muhme, seine Nichte oder seine Tante seyn; und diese Verwandtinn konnte nach Abgange der männlichen Linie das Königreich erben. Hatte der Prinz keine Kinder mit seiner ältesten Schwester: so nahm er die zweyte, oder auch wohl die dritte, bis er welche bekam. Die Prinzeßinn, die er geheirathet hatte, wurde die **Coya** genannt, das ist die Königinn oder Kaiserinn. Es war aber nicht erlaubet, ein Frauenzimmer mit dem Titel der **Coya** zu beehren, wenn ihr solcher nicht vielmehr von Rechtswegen, als durch Verbindung mit dem Könige, zukam; weil es nicht wahrscheinlich war, daß ihr die andern von besserer Herkunft, als sie, dienen und sie anbethen würden, da sie für sich selbst nicht fähig wäre, den Zepter zu führen. Außer der rechtmäßigen Gemahlinn hatten die Könige, wie man schon oft angemerket hat, gemeiniglich noch viele Beyschläferinnen oder Kebsweiber, wovon einige Fremde und andere ihre Anverwandtinnen im vierten Grade, und auch wohl darüber waren. Sie hielten diejenigen Kinder, die sie mit ihren Verwandtinnen zeugeten, für rechtmäßig; weil sie von keinem fremden Geblüte waren. Die Kinder, welche die Yncae mit den Fremden hatten, wurden nur für natürliche gehalten. Denn ob man sie gleich sehr ehrete, weil sie von königlicher Herkunft waren: so hatte man doch nicht eben die Verehrung gegen sie, die man für die von königlichem Geblüte hatte. Diese bethete man als Götter an, und jene ehrete man als Menschen. Die Yncakönige hatten also dreyerley Kinder, die von ihrer Schwester oder rechtmäßigen Gemahlinn, welche thronfähig und zur Erbfolge im Reiche bestimmet waren; die von ihren Anverwandtinnen, welche von rechtmäßigem Yncageblüte waren; und die von Fremden gebohrenen natürlichen Kinder *g*).

Schminke der Peruanerinnen.

Die jungen vornehmen Frauenzimmer der alten Peruaner waren indessen eben so eitel, als sie irgend in einem andern Lande seyn mögen, und sucheten, ihre natürliche Schönheit noch durch die Kunst zu erheben. Sie wußten sich dabey des Bergzinnobers sehr wohl zu bedienen. Die Indianer nannten solchen **Ychma**, und hatten durchgängig eine so große Neigung zu diesem schönen Rothe, daß die Yncae, aus Furcht, es möchte ihren Unterthanen schädlich seyn, wenn sie so oft in die Quecksilbergruben giengen, und solchen heraus holeten, den Gebrauch desselben den gemeinen Leuten untersageten, und nur den Frauenzimmern von königlichem Geblüte erlaubeten, sich das Gesicht damit zu schminken. Es bedieneten sich dessen aber nur die jungen und schönen, wider die Gewohnheit anderer Länder, indem man in Peru nicht glaubete, daß diese Malerey den Alten und Häßlichen wohl anstünde. Sie braucheten sie aber auch nicht auf den Wangen oder Lippen, sondern von dem Winkel der Augen bis an die Schläfe. Sie zogen da mit einem kleinen Stöckchen, in Gestalt eines Pinsels, einen Strich, der ihnen nicht übel ließ, und einen Strohhalm breit war. Solches thaten sie aber nicht alle Tage, sondern nur von Zeit zu Zeit und aus Galanterie. Gleichwol hinderte dieses nicht, daß nicht alle Frauenspersonen durchgängig sehr

*g*) Ebend. IX Cap. a. d. 190 S.

*h*) Ebend. VIII Buch, XXV Cap. a. d. 468 S.

sehr besorgt für ihr Gesicht waren, und es schön zu erhalten suchten. Vornehmlich legeten diejenigen, die sich am meisten aus ihrer Schönheit macheten, zu besserer Erhaltung derselben, eine gewisse Zusammensetzung, ich weis nicht aus was für Spezereyen, die so weiß war, als Milch, auf das Gesicht, und ließen solche als ein Pflaster neun Tage lang darauf liegen, da es denn abfiel, und die Haut viel zärter und reiner, die Gesichtsfarbe auch viel frischer und lebhafter machete *h*).

Regierungsform der alten Peruaner.

Niederkunft der Weiber.

Wenn eine Frau niederkam, so bedienete sie sich keiner andern Zärtlichkeit, weder gegen sich selbst, noch gegen ihr Kind, als daß sie es mit kaltem Wasser abwusch, nachdem sie sich selbst gewaschen hatte. Sie bedurfte keiner weitern Wartung, sondern gieng bald wieder an ihre Arbeit, als wenn sie nicht niedergekommen wäre. Es stund ihr bey dieser Gelegenheit niemand bey, wenn sie auch gleich noch so vornehm war; und wenn sich eine andere Frauensperson hätte einkommen lassen, ihr bey der Geburt hülfliche Hand zu leisten, so würde man solche vielmehr für eine Hexe, als für eine Hebamme, gehalten haben *i*). Begab sichs nun, daß eine Frau mit Zwillingen niederkam: so hielten sie solches für ein merkwürdiges Wunder, und nannten Mutter und Kinder Huaca. Sie kröneten sie mit Bluhmen; sie trugen sie öffentlich durch die Straßen mit großen Freudenbezeugungen; sie tanzeten um sie her, und stimmeten zum Lobe der Mutter und ihrer Fruchtbarkeit Lieder an *k*).

Erziehung der Kinder.

Sie erzogen ihre Kinder, sie mochten von Armen oder Reichen, Vornehmen oder Geringen seyn, so wenig zärtlich, als es ihnen nur möglich war. So bald das Kind auf die Welt gekommen: so wuschen sie es mit kaltem Wasser, und wickelten es in seine Windeln. Dieses thaten sie alle Morgen, nachdem sie das meiste Mal dieses Wasser in eine Sprütze gelassen. Wollte die Mutter ihr Kind außerordentlich liebkosen: so nahm sie das Wasser in den Mund, und sprützete es ihm so über den ganzen Leib, ausgenommen auf den Wirbel des Kopfes, wo sie es niemals anrührete. Sie thaten solches mit Fleiße, aus der Ursache, damit sie ihre Kinder zur Kälte und zur Beschwerlichkeit gewöhneten, und ihnen ihre Glieder stärketen. Sie ließen über drey Monate hingehen, ohne ihnen die Aerme einzuwickeln, weil solches, wie sie sageten, nur dienete, sie zu schwächen. Ueber dieses hielten sie solche ordentlicher Weise in ihrer Wiege, welche eine Art von einer Banke mit vier Beinen war, worunter sich eines kürzer befand, als die andern, damit sie dieselben desto leichter wiegen könnten. Das Bette, worauf man das Kind legete, war eine Art von ziemlich grobem Netze, womit man die beyden Seiten der Wiege einhüllete, damit es nicht herausfiele. Die Mütter nahmen das Kind, es mochte seyn, zu welcher Zeit es wollte, und auch wenn sie es säugen wollten, niemals auf ihren Arm; weil es alsdann, wie sie sageten, nicht schweigen wollte, so bald man es dazu gewöhnete, und man es schwerlich mehr in der Wiege halten könnte. Wenn sie indessen doch für rathsam erachteten, das Kind heraus zu nehmen: so macheten sie ein Loch in die Erde, worein sie es aufgerichtet bis an den Schooß setzeten, und es mit alten Lappen umher umgaben, damit es desto weicher seyn möchte. Sie gaben ihm dabey mancherley Spielzeug, damit zu handthieren, ohne es jemals auf ihren Arm zu nehmen, und wenn es auch das Kind des größten Herrn im ganzen Königreiche gewesen wäre. Wenn eine Mutter ihrem Kinde schenken wollte: so legete sie sich über solches: sie säugete es aber nur dreymal des Tages, des Morgens,



*i*) Ebend. IV Buch, XII Cap. a. d. 195 S.

*k*) Ebend. II Buch, IV Cap. a. d. 67 S.

Regierungsform der alten Peruaner.

gens, Mittages und Abends. Außer der Zeit gab sie ihm niemals die Brust. Sie ließ es lieber schreyen, als daß sie es gewöhnen wollte, den ganzen Tag zu saugen. Alle Frauen im ganzen Königreiche macheten es so, und gaben zur Ursache an, die Kinder würden sonst unsauber, und das viele Saugen wäre Schuld, daß sie sich brechen müßten; sie würden auch dadurch Vielfraße, wenn sie groß wären; und die Erfahrung zeigete solches an dem Beyspiele der Thiere selbst, welche ihre Jungen nur zu gewissen Stunden des Tages und nicht die ganze Nacht hindurch säugeten. So eine vornehme Frau die Mutter auch war, so säugete sie doch ihr Kind selbst, und gab es keiner Amme, wenn nicht eine besondere Unpäßlichkeit sie dazu nöthigte. So lange sie säugete, enthielt sie sich des Umganges mit dem Manne, weil solches, wie sie sagete, der Mutter die Milch verderbete, und das Kind hektisch oder schwindsüchtig machete, daß es ganz verfiele, wie wir sagen. Hatte eine Mutter Milch genug, ihr Kind zu säugen, und es dadurch zu ernähren: so gab sie ihm niemals eher etwas zu essen, als bis sie es entwöhnet hatte; weil alle andere Nahrung, die unter die Milch gemengt würde, solche nur verderbete, und der Gesundheit des Kindes schadete. Wenn das Kind anfing, auf die Beine zu kommen: so mußte es auf den Knien die Zitze nehmen, so gut es konnte, ohne daß die Mutter es jemals auf ihren Schooß nahm. Wollte es die andere Brust: so wies sie ihm solche, damit es dieselbe ergriff, und sie nahm es dabey niemals auf ihren Arm *l*).

Feyerlichkeit bey Entwöhnung der Erstgebohrenen.

Gemeiniglich säugeten sie ihre Kinder zwey ganzer Jahre, ehe sie dieselben entwöhneten. War es der erstgebohrne Sohn, so stelleten die Yncae ein großes Fest und außerordentliche Lustbarkeiten bey dessen Entwöhnung an: und ihrem Beyspiele folgeten alle andere Unterthanen in gleichem Falle, bey denen das Recht der Erstgeburt in großer Achtung war. Bey ihren Töchtern oder jüngern Söhnen aber macheten sie so viel Wesens nicht. An diesem Tage schnitten sie ihnen auch die ersten Haare ab, die sie mit auf die Welt gebracht hatten, und gaben ihnen den Namen, den sie künftig führen sollten. Wenn man diese Ceremonie vornehmen wollte: so kamen alle Verwandten ausdrücklich deswegen zusammen; und derjenige, den man zum Pathen erwählet hatte, schnitt dem Kinde die erste Haarlocke ab. Dieses geschah mit einer Art eines Scheermessers von Feuersteinen, dessen sie sich anstatt der Scheeren bedieneten. Nach dem Pathen folgeten alle die andern nach ihrer Ordnung; und ein jeder schnitt, nach seinem Alter oder Stande, dem Kinde die Haare ab. So bald sie ihm solche nun nach ihrer Mode abgeschnitten hatten: so legeten sie ihm alle einstimmig einen Namen bey, und brachten ihm die Geschenke, die sie ihm machen wollten. Einige gaben ihm Kleider, andere Vieh, andere Waffen von verschiedener Art, und einige auch goldene und silberne Trinkgefäße, die man gleichwohl nur denen von königlicher Herkunft gab; denn die von geringerm Stande durften sich derselben nicht anders, als mit besonderer Freyheit dazu, bedienen. Wenn sie diese Geschenke gemacht hatten: so tranken sie übermäßig; denn sonst würde das Fest nicht vollkommen gewesen seyn, und tanzeten und sangen bis in die Nacht. Dieses dauerte drey oder vier Tage, mehr oder weniger, nachdem das Kind eine vornehme Freundschaft hatte. Sie beob-

*l*) Ebend. IV Buch, XII Cap. a. d. 194 u. f. Seite.

*m*) Ebend. IV Buch, XI Cap. a. d. 192 u. f. Seite.

*n*) Ebend. II Buch, XII Cap. a. d. 87 S.

*o*) Garcil. IV Buch, XIII Cap. a. d. 196 S. Ihre Spindeln waren von einer Art Rohre oder Schilfe gemacht, wie an andern Orten von Eisen mit

beobachteten fast eben das, wenn der Erbprinz entwöhnet wurde, nur daß alsdann die Feyerlichkeit königlich war, und sie den Oberpriester der Sonne zum Pathen nahmen. Alle Curacae des ganzen Königreiches kamen entweder in Person, oder durch ihre Gesandten zu diesem Feste, welches nicht unter zwanzig Tagen dauerte. Sie macheten dem Prinzen große Geschenke von Gold, Silber, Edelgesteinen und allem, was sie in ihren Provinzen schönes hatten; wie denn diese Ceremonie überhaupt bey allen eines ihrer feyerlichsten Feste war *m*).

Regierungsform der alten Peruaner.

Wuchsen die Kinder heran: so unterrichtete die Mutter ihre Töchter in den häuslichen Geschäfften, und der Vater erzog die Söhne zu dem, was er selbst trieb. Die Rottmeister und Hauptleute hatten ein wachsames Auge darauf, daß diese Erziehung nicht versäumet wurde. Sie bestrafeten einen Knaben nach dem Maaße, wie der Fehler, den er begangen hatte, groß oder klein war, und hielten ihm keine von denen Handlungen zu Gute, oder ließen sie so ungestrafet hingehen, die man gemeiniglich Jugendstreiche nennet. Jedoch richteten sie die Strafe stets nach dem Alter und der Unschuld des Kindes ein. Was den Vater anbetraf, so bestrafeten sie ihn nach aller Schärfe, daß er diesen bösen Gewohnheiten seines Sohnes nicht vorgebeuget, und ihn in seinen jüngern Jahren nicht besser unterrichtet und gebessert hätte. Der Decurio mußte den Sohn so gut anklagen, als den Vater, was für einen Fehler solcher auch nur begangen hatte. Diese Vorsicht machete, daß die Väter ihre Kinder mit vieler Sorgfalt erzogen, und sie abhielten, etwas unanständiges in der Stadt oder auf dem Felde zu begehen *n*).

Fernere Erziehung.

So bald eine Frauensperson verheirathet war, so kam sie die meiste Zeit über nicht mehr aus dem Hause, wo sie sich mit Wolle und Baumwolle spinnen und Weben beschäfftigte. Was sie auf diese Art spann und webete, das war für sie selbst und für ihren Mann und ihre Kinder. Sie näheten selten, weil an den Manns- und Frauenskleidern nicht viel zu nähen war. Alle ihr Gewebe von Wolle oder Baumwolle war gezwirnet; und alle ihre Zeuge hatten vier Salleisten, ohne daß sie jemals einen größern Zettel dazu legeten, als von der Breite, die sie zur Verfertigung der Röcke und Hemden für nöthig erachteten. Ihre Kleider wurden nicht zugeschnitten, sondern man nahm sie ganz von dem Weberstuhle; weil man vorher, ehe man den Zeug anzettelte, ihm fast eben die Breite und Länge gab, die er haben sollte. Es gab weder Schneider, noch Schuster, noch Strumpfwirker unter ihnen; sondern man machete alles selbst, was man brauchete; die Weiber die Zeuge und Kleider, und die Männer die Schuhe und die Waffen. Auf dem Felde aber arbeiteten sie beyde gemeinschaftlich, und halfen einander solches bestellen. Die Peruanerinnen mochten so gern spinnen, und so wenig Zeit verlieren, daß sie überall, wo sie hingiengen, etwas zu spinnen und zu zwirnen mitnahmen. Die gemeinen Weiber spannen auch unterwegens, wenn sie von einem Orte zum andern, als von den Dörfern nach der Stadt giengen: eine Palla aber, oder ein Frauenzimmer von königlichem Geblüte, ließ sich von ihren Bedientinnen die Spindel nachtragen, wenn sie eine von ihren Gespielinnen oder Bekannten besuchete *o*).

Arbeitsamkeit beyder Geschlechter.

Stat-

mit ihrem Wirbel, ohne daß sie an der Spitze ausgehöhlet oder eingekerbet waren. Sie hefteten die aufgerockete Wolle oder Baumwolle mit einem Riemen fest, und macheten den Rocken so breit, als es ihnen möglich war, den sie mit den beyden vordern Fingern der linken Hand zupfeten, um es nach der Spindel zu bequemen. Mit eben der Hand halten sie auch die Kunkel oder den Spinnrocken,

Regierungsform der alten Peruaner.

Besuche der Peruanerinnen.

Stattete eine Frauensperson, die nicht von dem Stande einer **Palla** oder an einen vornehmen Curaca verheirathet war, einen Besuch bey einem solchen Frauenzimmer ab: so nahm sie nichts zu arbeiten mit sich, sondern bath dasselbe, gleich nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen oder vielmehr Anbethungen bey diesem Zuspruche, es möchte doch geruhen, ihr etwas zu arbeiten zu geben, um ihr dadurch zu zeigen, daß sie dieselbe nicht als ihres gleichen, sondern als ihre gehorsame Dienerinn besuchete. Alsdann gab ihr die **Palla** aus besonderer Gnade etwas von ihrer eigenen oder von ihrer Töchter Arbeit, um sie nicht in den Rang ihrer Mägde zu setzen, die ihr dieneten. Dieses war eine von den größten Gewogenheiten, welche die Person erhalten konnte, die sie besuchete, indem sie sah, daß die Palla sie ihren Töchtern oder sich selbst gleich machete. Eben diese Höflichkeit und dieser Wohlstand wurde auch unter den andern Frauenspersonen in dem ganzen Königreiche beobachtet *p*).

Oeffentliche Metzen.

Ungeachtet der guten Zucht und Policey mußten die Yncae dennoch, zur Verhütung größerer Uebel, öffentliche Metzen dulden. Sie wohneten auf dem Felde, jede besonders, in schlechten elenden Hütten, und durften nicht in die Städte kommen, damit ihr Umgang nicht andere Frauenspersonen verderbete. Die Mannspersonen begegneten ihnen verächtlich, und den Frauen war es verbothen, mit ihnen zu reden, bey Strafe, ihren Namen zum Zeichen der Schande zu führen, und außerdem sollten ihr noch öffentlich die Haare abgeschoren, und sie von ihren Ehemännern, wenn sie verheirathet wären, verstoßen werden. Man nannte sie auch, um sie der öffentlichen Schande auszusetzen, niemals anders, als **Pampauruna**, welches Wort zugleich ihre Wohnung und ihre Lebensart andeutete, und so viel als eine allgemeine Landhure hieß, die jedermann, der nur Lust hatte, zu Diensten stund *q*).

Der Witwen Lebensart und Vorrechte.

Desto sittsamer und ehrbarer hingegen war die Lebensart der Witwen, welche in dem ersten Jahre ihrer Witwenschaft nicht aus dem Hause kamen. Wenn sie keine Kinder hatten: so geschah es wohl, jedoch sehr selten, daß sie sich wieder verheiratheten. Hatten sie aber Kinder: so brachten sie ihr Leben in einer beständigen Enthaltung zu, und liessen sich niemals wieder in einen Ehestand ein, wenn sie auch noch so jung waren. Diese Tugend erwarb ihnen eine so große Hochachtung bey jedermann, daß man ihnen viele große Vorrechte zugestanden, und es ausdrückliche Gesetze und Verordnungen gab, welche enthielten, die Felder der Witwen sollten eher bestellet werden, als der Curacae und selbst der Yncae ihre. Die Peruaner heiratheten auch selten eine Witwe, wofern nicht jemand selbst ein Witwer war; weil sie sich zu verschlimmern glaubeten, wenn sie als ledig gelebet, und nun eine Frau nähmen, die schon einen Mann gehabt hätte *r*). Die Kebsweiber des

rocken, der nur eine Viertheilelle lang ist, und bedienen sich beyder Hände, um die Wolle oder Baumwolle recht fein zu zupfen, ohne daß sie deswegen die Finger an den Mund bringen, welches auch nicht nöthig ist, weil sie keinen Flachs oder Hanf spinnen. Sonst aber geht ihre Spinnerey ziemlich langsam.

*p*) Ebendas. XIV Cap. a. d. 197 S.

*q*) Ebendas. a. d. 198 S.

*r*) Ebendas. VII Cap. a. d. 188 S.

*s*) Ebendas. V Cap. a. d. 185 S.

*t*) Acosta setzet im 21 Cap. des VI Buches seiner Naturgeschichte von Indien noch hinzu, man hätte sie mit einem gewissen Harze überzogen, und ihnen Augen von Gold eingesetzet, die den natürlichen gleich gekommen. Garcilasso, welcher verschiedene von solchen einbalsamirten Körpern der Yncae und ihrer Gemahlinnen gesehen hat, die sich schon über zweyhundert Jahre lang gehalten und noch ganz vollkommen gewesen, hat solches nicht wahrgenommen. Nach seiner Meynung bestund das ganze Geheimniß der Einbalsamirung darinnen, daß

des Ynca wurden von seinem Nachfolger mit dem ehrwürdigen Namen **Mamacuna** beehret, weil sie zu Hofmeisterinnen seiner Beyschläferinnen bestimmet wurden, welche sie wie Schwiegermütter ihre Schwiegertöchter unterrichteten *s*).

Regierungsform der alten Peruaner.

So bald der König todt war, so mauerten sie das Zimmer zu, worinnen er hatte zu schlafen pflegen, und ließen alles Gold und Silber darinnen, welches sich daselbst befand; wie sie denn auch den ganzen Ort für heilig hielten, und durch das Vermauern verhindern wollten, daß niemand mehr dahin käme. Eben das thaten sie auch in allen königlichen Häusern, wo er geschlafen hatte, und wenn es auch nur eine Nacht und auf der Reise gewesen wäre. Das Leichenbegängniß, welches sie ihm hielten, dauerte lange, und war sehr feyerlich. Sie balsamirten ihn auf eine so künstliche Art ein, daß er von aller Verwesung frey blieb, und wie lebend zu seyn schien *t*). Alle innern Theile wurden in einem Tempel begraben, welcher in der Stadt **Tampu**, ungefähr fünf Meilen von Cuzco, an dem Flusse Yucay, stund. Wenn sie den Körper einbalsamiret hatten: so stelleten sie ihn vor das Bild der Sonne in dem Tempel zu Cuzco, in der Stellung wie die Peruaner gemeiniglich zu sitzen pflegen, nämlich mit zusammengeschlagenen Händen über der Brust und auf die Erde gerichteten Augen. Sie brachten ihm daselbst, als einem göttlichen Menschen, viele Opfer, weil er nunmehr wieder zu seinem Vater, der Sonne, gekehret wäre. Der ganze erste Monat nach seinem Ableiben, wurde mit Weinen zugebracht. Denn die Bürger der Stadt beweineten ihn alle Tage, mit vielem Wehklagen über seinen Hintritt. Es kamen alle aus jedem Stadtvierthel zusammen und trugen die Fahnen des Ynca, seine Standarten, seine Waffen, seine Kleider, und alles, was man bey seinem Leichenbegängnisse mit einscharren mußte. Unter ihre Klagen mischeten sie eine Erzählung von denen Siegen, die er gewonnen hatte, von seinen denkwürdigen Verrichtungen und von dem, was er denen Provinzen gutes gethan hatte, woraus diejenigen gebürtig waren, welche in diesem oder jenem Vierthel, das sie nannten, wohneten. Nach Verlaufe des ersten Trauermonates erneuerten sie ihr Leidwesen alle vierzehn Tage bey jedem Vollmonde und Neumonde das ganze Jahr hindurch. Endlich beschlossen sie das Jahr mit allen nur ersinnlichen Wehklagen und Feyerlichkeiten. Sie hatten eigene Leute von Manns- und Frauenspersonen dazu, welche man die **Weiner** oder Klagleute nannte, die mit einem traurigen Tone die Verrichtungen und Tugenden des verstorbenen Königes besangen. Auf diese Art begiengen alle Einwohner in Cuzco bis auf die geringsten, die Trauer, und die Yncae von königlichem Geblüte thaten desgleichen, aber noch feyerlicher und mit mehrerm Prunke. Eben dergleichen that man auch in den andern Provinzen des Reiches. Ein jeder Herr gab daselbst alle mögliche Kennzeichen von dem Leidwesen, welches er über den Tod

Begräbniß der Yncae und Großen.

daß sie die Körper, nachdem das Eingeweide herausgenommen worden, in den Schnee verscharret, oder welches er vielleicht hat sagen wollen, der kalten Luft ausgesetzet, wo alle Feuchtigkeit ausgefroren und sie trocken geworden sind, da man denn vielleicht noch das gedachte Harz oder einige Specerey gebrauchet hat. Seine Muthmaßung gründet sich darauf, daß man in allen kalten Ländern in Peru das Fleisch, wenn man es erhalten will, nur in die Luft legen darf, da es denn alle seine Feuchtigkeiten verliert, und man es ohne Salz und ohne andere Zubereitung so lange verwahren kann, als man will. Dieses that man schon zu den Zeiten der Yncae mit dem Vorrathe, den man zur Unterhaltung der Kriegesleute bestimmete. Er merket auch an, daß diese Körper überaus leicht und so hart wie Holz gewesen. Garcil. V Buch, XXIX Cap. a. d. 274 u. f. S. Dieses letzte giebt uns Anlaß, zu vermuthen, daß einige Geschichtschreiber die hölzernen Bildsäulen daraus gemacht, die man auf die Gräber der Großen in Peru soll gesetzet haben. *Correal* Voyag. T. II. p. 95.

Regierungsform der alten Peruaner.

Tod seines Herrn hatte. Man besuchete alle die Oerter, wo er sich ehemals aufgehalten und einige Wohlthaten erzeiget hatte. Man bezeugete daselbst ein desto größeres Betrübniß über seinen Verlust, und erhob bey dieser sinnlichen Erinnerung seiner Gnadenbezeugungen um so viel mehrere Klagen, weil alle diese Oerter schon bey ihnen in hoher Verehrung stunden.

Auf eben die Art, und nur nicht mit so allgemeinem Leidwesen, und mit etwas wenigerm Gepränge begieng man auch in jeder Provinz das Leichenbegängniß des dasigen Curaca, und eines jeden andern vornehmen Herrn. Zarate *u*) und ein anderer Reisebeschreiber *x*), melden, sie hätten solche auf das kostbarste und prächtigste geschmückt, auf erhabene und mit aller nur ersinnlichen Herrlichkeit aufgeputzete Stühle gesetzet, und also unter einem großen Gefolge von Leidtragenden zu Grabe gebracht. Die Bedienten trugen allerhand Speisen und Getränke hinterher, und einer von den nächsten Anverwandten gieng von Zeit zu Zeit hinzu, und gab dem Verstorbenen etwas davon, sonderlich aber von ihrem liebsten Getränke, welches er ihm durch eine Röhre in den Mund blies. So viel ist gewiß, man verscharrete mit ihnen und mit dem Eingeweide der Könige alle ihre goldene und silberne Gefäße, sogar bis auf das Küchengeschirr, das zu ihrem Gebrauche gedienet hatte. Man scharrete auch noch ihre Kleider und ihre kostbarsten Kleinodien und alles Geräth aus ihren Häusern mit ein, als wenn sie ihnen diese Sachen mit nachschicken wollten, damit sie sich derselben in der andern Welt bedienen könnten. Es ließen sich auch ihre Hausgenossen und diejenigen Weiber, die sie am liebsten gehabt hatten, lebendig mit begraben, um ihren lieben Herren aus sonderbarer Zuneigung, auch in der andern Welt zu dienen. Sie waren dazu nicht verpflichtet, sondern gaben sich freywillig an, und zwar oftmals in so großer Anzahl, daß ihre Obern Mühe hatten, viele davon durch die Vorstellung zurück zu halten: sie würden ihrem Herrn im Anfange nur zur Last seyn; es hätten sich itzo schon genug zu seinem Dienste aufgeopfert; er würde sie künftig nach und nach schon, wie sie stürben, nachholen, da sie ihm denn in dem andern Leben dienen möchten. Denn so abgöttisch diese Völker auch waren, so glaubeten sie dennoch eine Unsterblichkeit der Seele, etwas von einer Auferstehung der Todten und einem andern Leben, wiewohl sie solches für sehr körperlich hielten *y*).

Sie glauben eine Unsterblichkeit der Seele.

Ihre Weltweisen oder **Amautae** lehreten nämlich, der Mensch bestünde aus Seele und Leibe; die Seele könnte am besten ein unsterblicher Geist genannt werden, und der Körper wäre aus Kothe gemacht, weil er wieder zur Erde würde; daher nenneten sie ihn auch eine **beseelte Erde, Alpacamasca**. Sie glaubeten, es gäbe nach diesem Leben noch ein anderes, welches für die Frommen besser, und für die Bösen schlechter, und also eine Belohnung der Guten, und eine Bestrafung der Bösen seyn würde. Außer dem theileten sie das Weltgebäude in drey Welten ein, wovon sie die erste, das ist den Himmel, **Hanan Pacha** oder die Oberwelt, nenneten, woselbst die Tugendhaften den Lohn für ihre Tugend erhielten. Die zweyte hieß **Hurin Pacha**, oder die Niederwelt, welche diejenige war, worinnen die Menschen und Thiere gebohren würden, und stürben, und alles der Vergänglichkeit unterworfen wäre. Der dritten gaben sie den Namen **Veu Pacha** oder der Unterwelt,

*u*) Entdeckung und Eroberung von Peru I Buch, 12 Cap.

*x*) *Correal* am angef. Orte, a. d. 94 S.

*y*) Garcil. VI Buch, IV und V Cap. a. d. 285 und ff. S.

welt, wodurch sie den Mittelpunct oder das Innere der Erde verstunden, welche sie den Gottlosen zur Wohnung bestimmet zu seyn meyneten. Diese letzte Welt nannten sie auch noch **Cupaypa Huacin**, das ist Teufelshaus: sie glaubeten aber, das andere Leben wäre körperlich, fast so wie dasjenige, welches wir hiernieden führen. Nach ihrer Meynung bestund also die Ruhe der Oberwelt darinnen, daß man ein friedliches und von allen Unruhen und Beschwernissen dieses Lebens befreyetes Leben führete: von dem Leben der Unterwelt hingegen, die wir die Hölle nennen könnten, versicherten sie, es wäre mit allen den Plagen, Krankheiten und Uebeln angefüllet, die wir hier in diesem Leben einzeln ausstünden, und nicht die geringste Ruhe und Zufriedenheit oder Vergnügen darinnen. Sie rechneten aber unter die Vergnügungen des andern Lebens weder die fleischlichen Lüste noch andere Laster; sondern brachten die ganze Glückseligkeit desselben auf die Ruhe der Seele und des Leibes, die sie darein setzeten, daß sie keine Sorge und Bekümmerniß oder andere Beschwerde hatten.

Regierungsform der alten Peruaner.

Die Yncae glaubeten gleichfalls eine allgemeine Auferstehung. Jedoch erhoben sie ihren Geist nicht viel höher, als dieses thierische Leben, zu welchem wir, wie sie sageten, mit allem, was dem Leibe zugehörete, ohne Belohnung oder Strafe zu erwarten, wieder sollten auferwecket werden. Sie trugen daher eine außerordentliche Sorgfalt, ihre Nägel und Haare, die sie sich abschnitten oder auskämmeten, an einen sichern Ort zu legen, und sie in den Ritzen oder Löchern der Mauern zu verstecken. Fielen solche von ungefähr heraus auf die Erde, und ein Peruaner sah sie da liegen: so unterließ er niemals, sie aufzuheben und von neuem dahin zu stecken. „Dieser Aberglaube, saget Garcilasso z), machete mich oftmals „neugierig, sie zu fragen, warum sie das thäten? und sie führeten mir alle einerley Ursa„che an, die mir aber sehr lächerlich vorkam. Weißt du wohl, sageten sie, daß wir ehr„lichen Leute insgesammt, die wir hier unten gebohren sind, in dieser Welt wieder aufle„ben sollen a); und daß die Seelen mit allem, was zu ihren Leibern gehöret, aus den „Gräbern heraus gehen sollen. Um nun also zu verhindern, daß die unserigen keine Mühe „haben, ihre Nägel und Haare lange zu suchen; denn es wird an jenem Tage ein großes „Gedränge und Getümmel seyn: so legen wir sie hier zusammen, damit sie solche desto „leichter finden; und wir würden auch, wenn es möglich wäre, nur an einen Ort hinspu„cken„. Zu einem Beweise, daß sie eine Art von Auferstehung der Leiber und Unsterblichkeit der Seele geglaubet haben, kann auch dasjenige dienen, was Franz Lopez von Gomara bey Gelegenheit der Gräber der großen Herren in Peru erzählet. „Als die Spanier, „saget er b), solche eröffneten, und die Gebeine daraus hin und wieder herum warfen: „so bathen die Indianer dieselben, sie möchten doch solches nicht thun, damit sich die Kno„chen fein beysammen fänden, wenn sie wieder aufleben müßten c).

und Auferstehung der Todten.

Nach dem Tode des Ynca gelangete ordentlicher Weise der mit seiner Schwester, als seiner rechtmäßigen Gemahlinn, erzeugete älteste Prinz zur Regierung. Man hatte aber ein Gesetz, daß im Falle keine Kinder von der rechtmäßigen Gemahlinn vorhanden wären, der älteste von denjenigen das Reich erben könnte, welche rechtmäßiger Weise aus dem Geblüte der Yncae herstammeten; und wenn der älteste gestorben wäre, so konnten die an-

Erbfolge bey den Yncaen und in einigen ihrer Lande.

 dern

z) Am ang. Orte II Buche, VII Cap. a. d. 75 u. f. S.

a) Sie mußten sich so ausdrücken, weil sie kein Wort hatten, welches auferweckt werden hieß.

b) Allgem. Histor. von Indien 125 Cap.

c) Zarate saget am angef. Orte I Buch 12 Cap. fast eben das; und Pedro von Cieca von Leon versichert eben das 72 Cap.

Regierungsform der alten Peruaner.

dern Kinder nach einander dazu gelangen, wofern sie nur keine natürliche Kinder waren. Ja würden auch gar keine rechtmäßige Kinder da gewesen seyn: so hätte das Reich auf den nächsten rechtmäßig erzeugten Verwandten fallen müssen; daher sich auch alle Yncae bis ins vierte Glied stets mit ihren nächsten Verwandtinnen vermähleten. Es hat aber in der ganzen Folge der Yncae niemals an einem rechtmäßigen Erbprinzen gefehlet, bis das Reich in der Spanier Hände gekommen.

Unter den Curacaen oder großen Herren, die viele Unterthanen hatten, gab es verschiedene Arten, ihre Staaten zu erben. Denn in einigen Provinzen gehörete die Erbschaft den ältesten zu, welche darinnen vom Vater auf den Sohn folgeten. In andern Landschaften wähleten die Unterthanen denjenigen von allen Kindern zu ihrem Herrn, welchen sie wegen seiner Tugenden und Leutseligkeit am meisten liebeten; welches aber nicht füglich eine Erbfolge heißen konnte. In noch andern folgete zwar der älteste Sohn seinem Vater: wenn er aber starb, so folgete ihm sein zweyter Bruder, und dem zweyten der dritte u. s. w. bis alle Brüder todt waren, da den erst die Erbfolge wieder auf den ältesten Sohn des ersten, des zweyten u. s. f. kam. Diese einigen Curacaen eigene Erbfolge hat den P. Acosta, welcher sie nicht recht eingesehen, verführet, daß er gesaget, es sey in Peru durchgängig die Gewohnheit, daß nicht allein bey den Caciquen, sondern auch bey dem Könige selbst die Brüder des Herrn die Regierung erbeten, und darnach erst ihre Kinder nach ihrem Range und Alter; welches aber bey den Yncaen niemals gewesen ist. Sie haben auch diese dreyerley verschiedene Arten von Erbfolgen nicht eingeführet; sondern sie schon bey Eroberung der Länder gebräuchlich gefunden, und solche also nur, ihrer Gewohnheit nach, bestätiget, weil sie nichts dabey antrafen, welches ihren Grundgesetzen zuwider gewesen. Ja, der Ynca Yahuar Huacac wollte so gar aus Misvergnügen über seinen unartigen Erbprinzen, den nachherigen Viracocha, einführen, daß auch unter den Yncaen eben nicht allezeit der erstgebohrene, sondern der tugendhafteste Prinz in der Regierung folgen sollte *d*).

## Der VIII Abschnitt.

Wissenschaften der alten Peruaner.

## Künste, Wissenschaften, Arbeiten und Geschäffte der alten Peruaner.

Ihre Fähigkeit, etwas zu fassen. Schulen und Lehrer. Einführung einer allgemeinen Sprache. Sprache der Yncae. Beschaffenheit der allgemeinen. Condaminens Urtheil davon. Verabsäumung derselben. Dichter. Deren Verse. Weltweisheit oder Sittenlehre. Psychologie. Naturlehre und Arzneykunst. Aderlassen und Purgiren. Astronomie. Beobachtung des Sonnenstillstandes; der Tag und Nachtgleiche; Sonnen und Mondfinsternisse. Geometrie und Geographie: Arithmetik. Rechnung durch Knoten. Verwahrer derselben. Erhaltung der Geschichte dadurch; und der Gesetze. Musik. Schmiede. Zimmerleute. Mäurer. Andere Handwerker. Feldbau, und Ordnung dabey. Ihr Ackerzeug. Düngung und Wässerung der Felder. Vorrathshäuser. Zubereitung des Maiz zur Speise und zum Getränke. Viehzucht. Fischerey. Allgemeine Jagd. Sie haben keine Bettler. Bewirthung der Reisenden.

Ihre Fähigkeit etwas zu fassen.

Es fehlete den alten Peruanern gar nicht an Fähigkeit, allerhand Künste und Wissenschaften zu fassen, wenn sie nur dazu angeführet wurden; und man hat solches zuweilen noch unter der spanischen Regierung an ihren jungen Kindern erkannt, wenn man ihnen nur

*d*) Garcil. IV Buch, X Cap. a. d. 191 S.

nur einigen Unterricht gab. Ihre große Lehrbegierde und ihr ämsiger Fleiß ersetzeten dasjenige, was ihnen oftmals am Witze abgieng, wiewohl sie auch dessen nicht ganz beraubet waren. Garcilasso erweist solches durch einige Beyspiele von seiner Zeit, gesteht aber dabey offenherzig, daß sie an sich von Natur eben nicht sehr sinnreich und erfindsam mehr wären *e*).

Wissenschaften der alten Peruaner.

Indessen wurden doch schon in den alten Zeiten nur die Kinder der Vornehmen eigentlich zu den Wissenschaften angeführet, und es war dem gemeinen Manne untersaget, solche zu erlernen, aus Furcht, er möchte dadurch stolz werden. Man glaubet, der Ynca Roca sey der erste gewesen, welcher zu Cuzco Schulen angeleget, damit die Amautae, oder ihre Lehrer und Weltweisen, darinnen die königlichen Prinzen, die Söhne der andern Yncae von königlichem Geblüte und der Großen des Reiches, in allerhand Wissenschaften unterrichteten, welches sie durch einen mündlichen Vortrag und durch tägliche Gewohnheit und Uebung mit denselben thun mußten. Diese Amautae waren selbst alte und erfahrene Yncae, welche ihrer vorzüglichen Einsicht, Geschicklichkeit und Klugheit wegen zu solchen Lehrern erwählet worden, und in der größten Hochachtung stunden. Ihre Pflicht war, daß sie die jungen Leute die Ceremonien und Grundsätze ihrer Religion lehreten; daß sie ihnen die Ursache und den Grund ihrer Gesetze anzeigeten, und den wahren Sinn und Verstand derselben erkläreten; daß sie solche in der Staatskunst und dem Kriegeswesen unterrichteten; daß sie ihre Sitten besserten und artig macheten; daß sie ihnen die Geschichte und Zeitrechnung vermittelst ihrer Quipue oder Knoten beybrachten; daß sie sie ordentlich, deutlich und zierlich reden lehreten; und kurz, nichts von demjenigen unterließen, was nöthig wäre, ihr Hauswesen zu regieren, und ihre Kinder zu erziehen. Sie beflissen sich auch, diesen jungen Leuten das Wenige zu zeigen, was sie von der Dichtkunst, Musik, der Weltweisheit, Sternseherkunst und Mathematik wußten *f*). Die Könige selbst giengen zuweilen dahin, ihre Vorlesungen mit anzuhören, oder ihren Uebungen beyzuwohnen, und schämeten sich nicht, die Lehrerstelle zu vertreten, und mit diesen jungen Lehrlingen Stunden zu halten, worinnen sie ihre Gesetze und Verordnungen erkläreten *g*).

Ihre Schulen und Lehrer.

Dieses that sonderlich Pachacutec, welcher die von seinem Urgroßvater gestifteten Schulen vergrößerte, mit vielen Freyheiten beehrete, und mit großen Vorzügen begnadigte. Er vermehrete die Anzahl der Professoren oder Lehrer darinnen, und wollte, es sollten die Curacae, die Hauptleute, ihre Kinder und überhaupt alle Indianer, von welchem Stande sie seyn möchten, die Kriegesleute und das gemeine Volk die cuzcoische Sprache reden, und niemand zu einiger Bedienung oder öffentlichen Würde gelangen, der diese Sprache nicht reden könnte. Damit man ihm aber nicht vorwerfen möchte, er hätte ein so nützliches Gesetz nur vergebens gemacht: so bestellete er zum Besten der jungen Prinzen und des Adels geschickte und in der Kenntniß der Gesetze und Gewohnheiten der Indianer sehr geübte und erfahrene Personen, welche ihnen diese Sprache, und in solcher die Gesetze und Gewohnheiten des Reiches beybringen mußten. Er bestellete auch dergleichen Sprach- und Rechtslehrer in allen Provinzen seines Königreiches, so daß man endlich mit der Folge der Zeit in dem ganzen Lande nur einerley Sprache redete *h*).

Einführung einer allgemeinen Sprache.



*e*) Garcil. II Buch, XXVIII Cap. a. d. 122 S.
*f*) Ebendas. IV Buch, XIX Cap. a. d. 208 S.
*g*) Ebendas. VII Buch, X Cap. a. d. 377 S.
*h*) Ebendas. VI Buch, XXXV Cap. a. d. 350 S.

Wissenschaften der alten Peruaner.

Erziehung der vornehmen Herren Söhne am Hofe.

Hierzu kam noch, daß die Söhne und vornehmlich die Erben der großen Herren des Reiches, an dem Hofe der Yncae zu Cuzco erzogen werden, und sich daselbst so lange aufhalten mußten, bis sie nach Absterben ihrer Aeltern oder nächsten Verwandten, in den Besitz ihrer hinterlassenen Güter kamen und solchen antraten. Die Yncae wollten durch die Gegenwart so vieler Junker und Erben großer Staaten nicht allein ihre Hofstatt prächtiger und glänzender machen, sondern auch ihre Herrschaft befestigen und allen Empörungen vorbeugen, die sich in einem so weitläuftigen Reiche leichtlich hätten ereignen können. Diese jungen Herren waren also gleichsam so viele Geisel für die Treue ihrer Väter, die man durch die großen Gnadenbezeugungen gegen ihre Kinder desto stärker zu verbinden suchete. Man begegnete solchen überaus leutselig, mit vieler Achtung und großer Vorzüglichkeit. Sie wurden vielfältig beschenket, und zuweilen gar mit denen Kleidern, die der Ynca getragen hatte, welches die größte Gnade war. Man nannte sie **Mitmac**, Zugeschickte oder Neuankömmlinge, um ihnen dadurch zu erkennen zu geben, daß man sie nicht als Fremde ansähe; welches sie denn bewog, sich von der Lebensart der Yncae zu unterrichten und darnach zu gewöhnen. Dieses gab auch vielen Leuten Anlaß und Gelegenheit, die cuzcoische oder allgemeine Landessprache mit Vergnügen und desto leichter zu lernen. Denn so oft die Leute dieser jungen Herren nach Hofe kamen, ihren Herren daselbst nach ihrer Reihe zu dienen: so lerneten sie diese Sprache. Darauf macheten sie sich bey ihrer Zurückkunft eine Ehre daraus, daß sie diese Sprache reden konnten, welches denn andere begierig machete, sie ebenfalls zu erlernen, zumal da sie ihnen nützlich war, mit ihren Obern desto vertraulicher und verständlicher zu reden *i*).

Sprache der Yncae.

Es war aber diese cuzcoische Sprache die eigentliche Hofsprache. Denn obgleich die Yncae noch eine andere besondere Sprache hatten, die sie unter sich zu reden pflagen: so war es doch nicht erlaubt, daß solche jemand anders, als ein rechtmäßiger Ynca, lernen durfte, weil sie dieselbe für göttlich hielten; und es verstund sie auch sonst niemand, weil sie ihre eigenen Wörter und Redensarten hatte. Sie ist aber bald nach dem Einfalle der Spanier durch die Zerstreuung und Hinrichtung der Yncae gänzlich verloren gegangen, so daß selbst Garcilasso nichts mehr davon verstund *k*).

Beschaffenheit der allgemeinen oder Hofsprache.

Die allgemeine cuzcoische oder Hofsprache hingegen breitete sich auch bald in die benachbarten Länder aus, die nicht unter den Yncaen stunden, nachdem sie nur erst bey allen ihren Unterthanen gebräuchlich geworden. Sie war nicht gar zu reich an Wörtern, ob ihr gleich einige einen großen Ueberfluß an solchen zuschreiben; sondern sie mußte sich oftmals eines einzigen Wortes bedienen, drey oder vier verschiedene Sachen damit auszudrücken, wovon Garcilasso verschiedene Beyspiele beybringt *l*). Damit aber aus dieser Armuth kein Irrthum entstünde, und sie einander ihre Gedanken doch richtig und deutlich zu verstehen geben möchten: so halfen sie obgedachtem Mangel durch eine vielfältig veränderte Aussprache eines und eben desselben Wortes ab. Die Spanier, welche bey ihrer Ankunft darauf keine sonderliche Acht hatten, und deren Ohren vielleicht auch nicht so zart gewöhnt waren, daß sie diesen Unterschied hätten merken können, dichteten daher den Peruanern oft-

*i*) Ebendas. VII Buch, II Cap. a. d. 358 S.

*k*) Ebendas. I Cap. a. d. 357 S.

*l*) Eine Probe davon kann man im V Cap. des II Buches antreffen.

*m*) Man sehe davon unter andern I Buch, XIX Cap. a. d. 44 S. VI Buch, XXIX Cap. a. d. 334 S.

*n*) In den Anmerkungen über die allgemeine Sprache der Indianer in Peru, die er seiner Geschichte der Yncae vorgesetzet hat.

Wissenschaften der alten Peruaner.

oftmals Gedanken und Begriffe an, die sie niemals gehabt hatten. Sie richteten auch die peruanischen Wörter gemeiniglich nach der spanischen Mundart und Aussprache ein, wodurch sie denn häßlich verstellet, verderbet und verfälschet wurden, welches den Garcilasso zu manchen Klagen veranlasset *m*). Es gab aber bey den Peruanern eine dreyfache Art, einige Sylben in ihrer Sprache auszusprechen. Denn einmal brachten sie solche durch geschlossene Lippen hervor; zum andern zogen sie bey Aussprechung derselben die Zunge gegen den Gaum zurück; und drittens hohleten sie solche tief aus der Kehle heraus. Durch diese so unterschiedene Aussprache einerley Sylben konnte die Bedeutung eines und eben desselben Wortes leicht vervielfältiget werden; wie man solches auch zuweilen noch in einigen bekanntern Sprachen wahrnimmt. Hierbey merket Garcilasso an *n*), daß die Wörter dieser Sprache den Accent niemals auf der letzten Sylbe, sondern fast allezeit auf der vorhergehenden, und sehr selten auf der dritten vom Ende haben, obgleich viele ohne Grund behaupteten, daß er auf der letzten seyn müßte. So fehlet es auch der allgemeinen cuzcoischen Sprache an den Buchstaben: B. D. F. G. und J nach seiner doppelten Kraft, da es einen lauten und stummen Buchstaben abgiebt. Eben so wenig hat sie ein X und ein einfaches L, wofür sie aber doch ein gedoppeltes Ll hat, und hingegen das R niemals, weder in der Mitte, noch im Anfange, gedoppelt leiden kann. Hieraus sieht man, daß die Spanier, welche die angeführten Buchstaben oftmals in den peruanischen Namen und Wörtern gebrauchen, solche nothwendig verfälschen und verderben. Außerdem giebt es in dieser Sprache keine Sylben, wo zwo stumme Buchstaben zusammen kommen, welche sogenannte mutæ und liquidæ sind; und finden sich ja einige Wörter, die dergleichen Sylben zu haben scheinen: so gehören diese beyden Buchstaben niemals zusammen, sondern müssen von einander abgerissen und besonders ausgesprochen werden, als in Papri, Huacra, Choclla, Pocra, wo man Pap-ri, Huac-ra, Choc-lla, Poc-ra, und niemals Pa-pri, Hua-cra, Cho-cla, Po-cra sprechen muß *o*). Ferner ist es dieser Sprache eigen, daß sie keinen eigentlichen Pluralem, oder eine mehrere Zahl hat, sondern daß man sich gewisser Partikeln bedienet, solche zu bezeichnen *p*). Indessen hat doch diese Sprache bey ihrer Armuth einige Wörter und Redensarten, die vollkommen einerley bedeuten, und nach Beschaffenheit entweder nur von Mannspersonen oder Frauenspersonen können gebrauchet werden; indem das eine diesen, das andere jenen eigen ist, und sie solche ohne Verleugnung oder Verwechslung ihres Geschlechtes nicht eines für das andere brauchen können. So trifft man z. E. zwey Wörter in der allgemeinen Sprache der Peruaner an, welche Kind heißen, nämlich Churi und Huahua, oder besser Uaua, so, daß man jeden Buchstaben besonders ausspricht. Diese Wörter sind aber nur für die Aeltern, und zwar so, daß der Vater seine Kinder Churi, und die Mutter sie Uaua nennet, ohne daß sie mit dieser Benennung wechseln dürfen. Wollen sie Söhne und Töchter unterscheiden: so setzen sie das Wort hinzu, welches das männliche und weibliche Geschlecht anzeiget. Wenn eine Mannsperson zu einer andern Huauque saget, so heißt solches Bruder, und wenn eine Frauensperson zu einer andern Nanna spricht, so bedeutet es

*o*) Im III Cap. des VII Buches. Garcilasso widerleget mit dem P. Blas Valera aus diesem Grunde diejenigen, welche behaupten wollen, die Einwohner der neuen Welt, und sonderlich die Peruaner, wären von den Juden aus Abrahams Geschlechte hergestammet, weil es gar nicht wahrscheinlich sey, daß diese Juden, die ihren Vater Abraham so oft im Munde führen, sich zu einer Sprache sollten gewöhnet haben, worinnen kein B und keine Sylbe bra vorkäme, welche doch die Haupttheile des gedachten Namens macheten.

*p*) Obgedachte Anmerkungen.

Wissenschaften der alten Peruaner.

es Schwester. Sagete aber ein Bruder zu seiner Schwester **Nanna**, und sie zu ihm **Huauque**: so würden sie das Geschlecht verwechseln, und er sich zum Weibe und sie zum Manne machen. Ein Bruder nennet also seine Schwester **Panna**, welches eben das heißt, und eine Schwester giebt ihrem Bruder den Namen **Tora**; so daß man gleich aus diesen Benennungen ihr Geschlecht unterscheiden kann, ohne daß man sie sieht *q*). Eben so heißt **Milluy** und **Puchca** spinnen; indessen werden sich doch niemals die Mannspersonen des letztern, und die Frauenspersonen nie des erstern Wortes bedienen; zumal da auch noch einiger Unterschied unter der Art ihres Spinnens ist *r*).

Condaminens Urtheil von den americanischen Sprache.

Herr de la Condamine, von welchem man weis, daß er eine eben so erleuchtete Urtheilskraft in Dingen besitzt, die zur Sprachkunst und Beredsamkeit gehören, als er in den tiefsten Wissenschaften hat, und welchen ein langer Umgang in den Stand gesetzet, die Sprachen des südlichen America kennen zu lernen, giebt uns hier einige nützliche Betrachtungen an die Hand. „Alle Sprachen, saget er, die ich in diesem Theile der Welt habe „kennen lernen, sind sehr arm. Viele sind nachdrücklich und der Zierlichkeit fähig, be„sonders die alte peruanische Sprache: es fehlet ihnen aber allen an Wörtern, die abstra„cten und allgemeinen Begriffe auszudrücken; welches ein augenscheinlicher Beweis von „dem wenigen Fortgange des menschlichen Geistes in allen diesen Ländern ist. Die Zeit, „die Dauer, der Raum, das Daseyn, das Wesen, der Stoff, der Körper, alle diese Wörter „und viele andere, haben darinnen keine Wörter, die eben das bedeuten. Nicht allein die „Namen der metaphysischen Dinge, sondern auch der sittlichen, können bey ihnen nur un„vollkommen und durch lange Umschreibungen gegeben werden. Sie haben keine eigent„lichen Wörter, welche mit demjenigen genau übereinkämen, was wir Tugend, Gerechtig„keit, Freyheit, Erkenntlichkeit, Dankbarkeit u. s. w. nennen; welches mit demjenigen „schwer zu vergleichen ist, was Garcilasso von der Policey, der Arbeitsamkeit, der Aemsig„keit, dem Eifer, den Künsten, der Regierung und der Geschicklichkeit der alten Perua„ner saget *s*). Wenn ihn die Liebe des Vaterlandes nicht verblendet hat: so muß man „gestehen, daß diese Völker von ihren Vorfahren sehr ausgeartet sind *t*). Was die an„dern americanischen Völkerschaften betrifft: so weis man nicht, daß sie jemals aus ihrer „Barbarey gekommen sind *u*).„

De la Condamine entwarf ein Wörterbuch von den gebräuchlichsten Wörtern in verschiedenen indianischen Sprachen. Er behauptet, daß die Zusammenhaltung und Vergleichung dieser Wörter mit denen, die eine gleiche Bedeutung in andern Sprachen in dem Inwendigen des Landes haben, nicht allein dienen könne, die verschiedenen Wanderungen und Züge dieser Völker von einem Ende an das andere in diesem weiten Lande zu beweisen; sondern sie sey auch vielleicht das einzige Mittel, den rechten Ursprung der Americaner zu entdecken, wenn man solche Vergleichung mit verschiedenen africanischen, europäischen und ostindischen Sprachen anstellen könnte. Eine ganz unstreitige Gleichförmigkeit der Sprachen scheint ihm vermögend zu seyn, die Frage zu entscheiden: „Die Wörter **Abba**, „**Baba**, oder **Papa** und **Mama**, welche von den alten morgenländischen Sprachen mit „gerin-

*q*) Garcil. IV Buch, XI Cap. a. d. 193 Seite. Laet XI Buch, XIX Cap.

*r*) Garcil. VI Buch, XXV Cap. a. d. 328 S.

*s*) Indessen ist er doch nicht der einzige, der solche gute Abschilderungen von ihnen gemachet hat. Zarate, Acosta, Gomara und andere, geben ihnen eben dergleichen Zeugniß.

„geringen leichten Veränderungen in die europäischen gekommen zu seyn scheinen, sind ei„ner großen Anzahl americanischer Völkerschaften gemein, deren Sprachen sonst sehr un„terschieden sind. Sieht man diese Wörter als die ersten Töne an, welche die Kinder vor„bringen können, und folglich als diejenigen, welche durch das ganze Land von den Aeltern, „welche sie aussprechen höreten, vorzüglich haben müssen angenommen werden, um den Be„griffen von Vater und Mutter zu Zeichen zu dienen: so bleibt doch noch übrig, zu wissen, „warum sich in allen americanischen Sprachen, wo diese Wörter angetroffen werden, ihre „Bedeutung erhalten hat, ohne sich zu verwechseln? Durch was für einen ungefähren „Zufall ist es nicht zuweilen, in der Omoguaer Sprache zum Beyspiele, mitten im Lande, „oder in einer andern dergleichen, wo die Wörter Papa und Mama gebräuchlich sind, ge„schehen, daß Papa Mutter und Mama Vater heißt; sondern daß man beständig das „Gegentheil beobachtet, wie in den morgenländischen und europäischen Sprachen? Es „ist sehr wahrscheinlich, daß unter den Eingebohrenen in America sich noch andere Wörter „finden würden, deren recht ausgemachtes und wohl bestätigtes Verhältniß und Verwandt„schaft mit denen aus einer andern Sprache der alten Welt einiges Licht über eine Frage „ausbreiten könnte, die bisher nur den Muthmaßungen überlassen worden.„

Wissenschaften der alten Peruaner.

Verabsäumung derselben.

Was aber bey diesen Beobachtungen die allgemeine cuzcoische Sprache betrifft, die unter der Regierung der Yncae durchgehends in ihre Staaten eingeführet worden: so fällt solches heutiges Tages mit dieser Sprache selbst weg, die seit der Eroberung dieses Reiches durch die Spanier nach und nach verschwindet, und von Tage zu Tage den alten Sprachen einer jeden Provinz in Peru wiederum Platz machet. Dieses war, bald nach Festsetzung der Spanier in diesem Lande, die Klage ihrer verständigen Missionarien, die sich um die Erlernung dieser allgemeinen Sprache Mühe gegeben. Sie hatten erkannt, daß solche weit fähiger, geschickter und bequemer zum Vortrage nützlicher Wahrheiten und zur Ausbreitung der christlichen Religion wäre, als irgend eine andere von den Muttersprachen dieser Völker; ja daß auch schon selbst dererjenigen Geist und Verstand, die solche gelernet hätten, erheiterter und aufgeklärter wären, als der andern ihrer. Sie wünscheten daher, daß die Statthalter zur Beybehaltung derselben und zu ihrem allgemeinen Gebrauche im Lande Verfügungen treffen möchten; zumal da sie zu erlernen den Indianern gar nicht schwer fiele, als welche an dergleichen veränderte Aussprachen schon gewöhnt wären, und deren Werkzeuge von Jugend auf dazu gebildet würden *x*).

Dichter bey den Peruanern.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß diese allgemeine Sprache von den Dichtern und Weltweisen unter den Peruanern sehr ausgearbeitet worden. Denn sie hatten beyderley Arten von Gelehrten, und oftmals in einerley Person. Die Dichter führeten den Namen **Haravec** oder Erfinder, und waren in Verfertigung der Lust- und Trauerspiele nicht ungeübt, welche sie vor ihren Königen und den Herren des Hofes an den hohen Festtagen aufführeten. Diejenigen, welche die Personen darinnen vorstelleten, waren keine gemeine Leute, sondern Vornehme, und Söhne der Curacae, welche mit den Hauptleuten oft selbst von der Partey waren. In den Trauerspielen, wenn man sie so nennen darf, da man sie

*t*) Dieses hat schon Garcilasso zu seiner Zeit zugestanden, und der Unterdrückung und Verachtung, worinnen sie unter den Spaniern leben müßten, die Ursache davon nicht undeutlich zugeschrieben.

*u*) Herr de la Condamine scheint hier den Fortgang der Religion, der Vernunft, der guten Sitten und Lebensart in Paraguay zu vergessen.

*x*) Garcil. III und IV Cap. des VII Buches.

Wissenschaften der alten Peruaner.

sie vielmehr Heldenspiele nennen könnte, bemüheten sie sich, die Größe und Pracht, die Thaten und Siege der Könige oder anderer berühmten Leute vorzustellen. In ihren Lustspielen handelten sie von der Landwirthschaft, dem Umgange in der Welt, und andern dergleichen häuslichen und gemeinen Dingen, die das menschliche Leben und die Vorfälle und Begebenheiten darinnen betrafen. Wenn das Schauspiel vorbey war: so setzeten sich die spielenden Personen an ihre Plätze, ein jeder nach seinem Stande. Die Zwischenspiele hatten nichts zotenhaftes oder kriechendes an sich; weil man auch darinnen nur ernsthafte, ehrbare und lehrreiche Sachen vortrug. Wir haben gesehen, daß sich diese Neigung zu Schauspielen und ihre Geschicklichkeit in der Vorstellung, auch noch bis itzo unter ihnen erhalten hat *y*). Uebrigens wurden diejenigen, welche ihre Rolle am besten gespielet, und ihre Verse gehörig hergesaget hatten, mit allerhand Kostbarkeiten beschenket.

Deren Verse.

Was ihre Verse anbetraf, so beobachteten sie darinnen das Sylben-maaß, und die Liebe war gemeiniglich deren Inhalt. Sie waren so kurz, daß man sie ohne Mühe behalten, und leicht auf der Flöte spielen konnte, mit deren Tönen sie insgemein ihre Liebesliederchen begleiteten. Garcilasso führet eines an, welches nur aus vier Zeilen besteht, und so viel sagen wollen: **Mein Lied wird dich einschläfern: doch zur Mitternacht will ich dich schon überraschen** *z*). Sie verfasseten auch die merkwürdigen Thaten ihrer Könige, anderer berühmten Yncae, und der vornehmsten und wohlverdienten Curacae in Versen, und lehreten sie, zur Erhaltung des Andenkens der Tugenden ihrer Vorfahren und zur Nacheiferung der-

*y*) Oben a. d. 479 u. f. S.

*z*) Man liefert hier dieses peruanische Liedchen mit einer doppelten Uebersetzung, worinnen man eben die Anzahl der Sylben und auch einigermaßen deren Abmessung beybehalten hat.

| | | |
|---|---|---|
| *Caylla Lapi* | Ad cantilenam | Bey dem Gesange |
| *Punmunqui* | Dormies | Schläfst du ein, |
| *Chaupituta* | Media nocte | Zu Mitternacht will |
| *Samusac* | Veniam | Schon da seyn. |

Nach einem andern und vielleicht nicht so richtigen Tonmaaße der peruanischen Wörter könnte man es so geben:

Wird ein Lied gebracht;
Du schläfst ein:
Doch will schon zur Nacht
Bey dir seyn.

Garcilasso merket dabey an, daß es eine Schönheit in den peruanischen Versen sey, daß der Liebhaber nicht gesaget, ich will, sondern das Ich aus Ehrerbiethung gegen seine Liebste weggelassen; wie es denn überhaupt die Gewohnheit der peruanischen Versmacher sey, die Personen nicht zu nennen, sondern sie zur Erhaltung des Versmaaßes in dem Zeitworte mit zu begreifen; so wie unsere alten Meistersänger etwan möchten gesungen haben:

**Habe lang gefragt:
Willst mich lieben?
Nie hast ja gesagt,
Zu betrüben.**

*a*) Von diesem Liede hat man uns zwo lateinische Uebersetzungen mitgetheilet, deren eine eben die Zahl der Sylben hat, um das peruanische Versmaaß vorzustellen, und die andere recht buchstäblich ist, um den ganzen Sinn der Wörter auszudrücken. Wir wollen beyde mit einer deutschen begleiten, die auf beydes ihre Absicht gerichtet hat.

*Cumac*

derselben, durch eine mündliche Sage und oftmaliges Vorsingen, ihre Nachkommen. In den Nachrichten des P. Blas Valera findet man noch eine Art von einem physikalischen Gedichte, oder auch wohl geistlichem Gesange, weil es ein Stück aus der peruanischen Götterlehre ist, und anzeiget, wie ihre Dichter von den Lufterscheinungen, als Donner, Bliß, Schloßen, Regen und Schnee philosophiret haben. Es war nämlich bey ihnen eine alte Fabel, es hätte der Schöpfer aller Dinge eine Königstochter in den Himmel gesetzet, welche einen Wasserkrug in der Hand hielte, um daraus die Erde zu befeuchten, so oft sie es nöthig hätte, welches sie denn auch ordentlicher Weise durch einen sanften Regen, leichte Schloßen und Schnee thäte: zu Zeiten aber geschähe es, daß ihr Bruder, welcher vielleicht verdrießlich darüber geworden, daß die Erde so gar trocken wäre, ihr den Krug zerschmisse, woraus denn Bliß und Donner und Plaßregen entstünden *a*).

Wissenschaften der alten Peruaner.

Man kann indessen daraus schließen, daß sie in den Wissenschaften eben nicht sehr geübt gewesen sind, und daß sie ihre Einsichten und Kenntnisse davon würden haben auf die Nachkommen bringen können, wie die ältesten Weltweisen anderer Völker gethan, wenn sie den Gebrauch der Buchstaben gehabt hätten. Ihre Weisen oder Amautae beschäfftigten sich unter allen Wissenschaften vornehmlich mit der Sittenlehre, es sey nun daß sie deren Säße vortrugen, oder deren Vorschriften in Ausübung brachten. Sie ließen ihren Fleiß nicht dabey stehen bleiben, daß sie wußten, wie die Unterthanen einan-

Ihre Weltweisheit oder Sittenlehre.



| | | | |
|---|---|---|---|
| *Cumac Nusta* | Pulchra Nympha | Formosa Domicella | Schönes Fräulein, |
| *Torallayquin* | Frater tuus | Aqua implevit germanus tuus | Dein gefülltes |
| *Puynnuy quita* | Urnam tuam | Cantharum tuum; | Wasserkrüglein |
| *Paquir Cayan* | Nunc infringit | Quem nunc frangit | Bricht dein Bruder; |
| *Hina mantar* | Cujus ictus | Qua ex causa | Daher wetterts, |
| *Cununnunun* | Tonat fulget | Cum strepitu | Blißt und donnerts |
| *Yllapantac* | Fulminatque | Tonat-fulgurat-fulminat | Mit Geprassel. |
| *Canri Nusta* | Sed tu, Nympha, | Tu, regia domicella, | Königsfräulein, |
| *Unuy quita* | Tuam lympham | Tuas pulchras aquas | Dein schön Wasser |
| *Para munqui* | Fundens pluis | Nobis das pluendo, | Gib uns regnend. |
| *May nimpiri* | Interdumque | Et certis vicibus | Laß auch manchmal |
| *Chici munqui* | Grandinem seu | Ninges nobis | Auf uns schloßen, |
| *Riti munqui* | Nivem mittis | Et grandinem fundes. | Auf uns schneyen. |
| *Pacha rurac* | Mundi factor | Qui mundum fecit, | Der Weltschöpfer, |
| *Pacha camac* | Pachacamac | Qui mundum animat, | Die Weltseele, |
| *Viracocha* | Viracocha | Viracocha | Viracocha, |
| *Cay hinapac* | Ad hoc munus | Ad hoc officium | Hat ja dazu |
| *Chura sunqui* | Te præfecit | Collocavit te | Dich bestellet |
| *Cama sunqui.* | Ac suffecit. | Animavit te. | Dich beseelet. |

Garcilasso hat diesen Versen eine Art von Auslegung beygefüget, oder sich zu einem Scholiasten darüber gemachet. „**Nusta**, saget er, ist ein Wort, „welches dem unverheiratheten Frauenzimmer aus „königlichem Geblüte besonders eigen ist, und auch „allen rechtmäßigen Töchtern der Yncae zukömmt, „die nachher, wenn sie vermählet sind, Palla heis„sen. Ein anderes Mägdchen von geringerm Stan„de nennen sie **Tazque**, und eine ordentliche ge„meine Magd **China**. Was das Wort **Yllapantac** betrifft, so wird damit alles in einem be„zeichnet, was bey dem Wetter vorkömmt, der „Bliß, Donner und Wetterschlag. **Cununnun** „aber heißt mit Geprassel zerschmettern. **Unuy** be„deutet Wasser, **Para** regnen, **Chici** schlossen, ha„geln, **Riti** schneyen; **Pachacamac**, derjenige, wel„cher der Welt dasjenige ist, was die Seele dem „Leibe. **Viracocha** ist der Titel eines vermeynten „göttlichen Wesens oder Schußgeistes; **Chura** heißt „seßen, bestellen, und **Cama** eine Seele, das Leben, „Daseyn und Wesen geben.„ **Garcil. XXVII Cap. II Buch**, a. d. 117 S.

Wissenschaften der alten Peruaner.

einander nach dem Gesetze der Natur begegnen sollten, wie sie dem Könige gehorchen, ihm dienen und ihn verehren müßten. Sie lehreten zu gleicher Zeit auch, welches die Pflichten der Obern gegen ihre Untern, des Königes gegen seine Unterthanen überhaupt und insbesondere wären, und auf welche Art sie die Curacae regieren und ihre guten Dienste erkennen sollten. Die Ausübung folgete sogleich hinter ihrer Lehre, daß sie endlich diese Wissenschaft zu dem höchsten Gipfel der Vollkommenheit brachten, wohin sie nur gelangen kann. Mit den andern Wissenschaften gieng es nicht so, weil sie viel erhabener, als die Sittenlehre, sind, die sich so zu sagen mit den Händen fühlen und greifen läßt. Die abstracten Speculationen waren ihr Werk nicht; und sie waren mehr beflissen, nichts Böses zu thun, als etwas Gutes auszugrübeln *b*).

Psychologie.

Wir haben von ihrer kleinen Kenntniß der Welt und Geisterlehre oben schon einige geringe Proben gesehen, wo wir ihre Meynung von der Unsterblichkeit der Seele anführeten: hier wollen wir noch hinzusetzen, daß sie zu Bezeichnung des Unterschiedes zwischen dem Menschen und dem Viehe die Wörter **Runa** und **Llama** braucheten, wovon das erste ein mit Verstand und Vernunft begabtes Wesen, das andere aber ein unvernünftiges Geschöpf bezeichnete. Weil die Erfahrung sie gelehret hatte, daß die Thiere wüchsen und Empfindung hätten: so eigneten sie ihnen auch eine so genannte wachsthümliche und sinnbare, aber keine vernünftige, Seele zu. Sie glaubeten, daß solche bey dem Menschen von seinem Leibe ganz unterschieden sey, und ihre Empfindungen und Verrichtungen für sich hätte.

Meynung von den Träumen.

Sie lehreten: wenn der Mensch schliefe, so gienge seine Seele, welche keines Schlafes fähig wäre, aus dem Körper und in der Welt ein wenig umher spazieren, wo sie denn oftmals mit längst verstorbener Menschen Seelen zusammen käme, und diejenigen Dinge sähe, wovon man sagete, daß sie uns geträumet hätten. Daher hielten sie so viel auf die Träume, und deuteten solche auf eine abergläubische Art *c*).

Naturlehre und Arzeneykunst.

Von der Naturlehre wußten sie durchaus nichts, oder doch überaus wenig. Sie hingen nur einzig und allein demjenigen nach, was das Leben betraf, und gaben sich keine Mühe, die Geheimnisse der Natur aufzusuchen, weil nichts sie dazu nöthigte oder verband. Sie wurden nur einzig und allein durch dasjenige gerühret, was in die Sinne fiel, und hielten sich mit dem Nachforschen oder Ausgrübeln der Ursachen nicht viel auf. Daß die Erde kalt und trocken, und das Feuer heiß und trocken sey, wußten sie so, wie die andern Eigenschaften der Elemente, nicht aus der Naturkunde, sondern weil sie es durch das Anrühren, und auf andere sinnliche Art, also empfanden. Hatten sie auch gleich einige Kenntniß von den besondern Eigenschaften und Tugenden gewisser Pflanzen, deren sie sich zur Heilung verschiedener Krankheiten bedieneten: so war doch solche kaum der Anzeige werth. Indessen stunden doch diese Wurzel- und Kräutermänner, welche solche kannten und sie andern eröffneten, in besonderer Achtung. Sie wurden für sehr geschickte Aerzte gehalten, und gaben sich nur mit Hebung der Krankheiten der Könige und der Personen von ihrem Geblüte, oder der Curacae und ihrer Verwandten, ab. Die gemeinen Leute heileten sich unter einander selbst durch den Gebrauch solcher Hausmittel, die sie von ihren Aeltern erlernet hatten. Ereignete es sich, daß die Kinder, die noch an der Brust lagen, einige Krankheiten bekamen: so ließ man sie ihren Harn trinken, oder wusch sie auch des Morgens damit, und wickelte sie darauf in ihre Windeln. Außerdem ließ man einem Kinde, wenn

*b*) Ebendas. a. d. 119. S.

*c*) Ebendas. II Buch, VII Cap. a. d. 75 u. 77. S.

wenn man ihm bey der Geburt die Nabelschnur abschnitt, noch ein Ende eines Fingers-lang daran; und wenn solches abfiel, so hob man es sorgfältig auf, damit man es ihm geben könnte, daran zu saugen, wenn es krank würde. Damit man auch besser entdecken möchte, in was für einem Zustande es sich befände, so ließ man es die Zunge herausstecken. War sie weiß, so nahm man solches für ein Zeichen der Unpäßlichkeit; und alsdann gab man ihm den Darm, daran zu saugen. Es mußte aber das Stück von ihm selbst seyn; denn wenn es von einem andern war: so konnte es ihm nichts helfen, wie sie sageten.

Wissenschaften der alten Peruaner.

Aderlassen u. Purgiren.

Bey Erwachsenen kam die ganze Cur vielmals nur auf Purgiren und Aderlassen an. Sie ließen an den Aermen, an den Beinen und andern Theilen des Leibes zur Ader, ohne daß sie wußten, wie die Adern lagen, oder bestimmeten, für welche Krankheit dieser oder jener Aderlaß helfen sollte. Sie öffneten nur die nächste Ader an dem Orte, wo das Uebel war; und wenn sie große Kopfschmerzen hatten, so ließen sie sich zwischen den beyden Augenrahmen zur Ader. Ihre Lancette war die Spitze von einem Kieselsteine, den sie in einem kleinen von einander gespaltenen Stocke fest macheten, und wovon der Stich weniger Schmerzen verursachete, als von den gewöhnlichen Laßeisen. Sie nahmen etwas zum Abführen ein, wenn sie fühleten, daß sie zu viele Feuchtigkeiten hatten, ob sie gleich alsdann mehr gesund, als krank waren. Sie braucheten hierzu eine gewisse weiße Wurzel, fast wie die weißen Rüben, welche sie zu Pulver stießen, und ungefähr zwo Unzen davon im Wasser oder ihrem ordentlichen Getränke hinterschlucketen. So bald sie solches genommen hatten, setzeten sie sich in die Sonne, damit die Arzeney desto besser wirkete. Eine Stunde darnach fühleten sie sich durch den ganzen Körper dergestalt erschüttert, daß sie sich nicht erhalten konnten. Sie hatten großes Herzklopfen; der Kopf war ihnen schwindlich, und es kribbelte ihnen in allen Adern und Sehnen über den ganzen Leib, nicht anders, als wenn Ameisen darinnen wären. Darauf wirkete dieses Mittel über sich, und unter sich, und schwächete sie so sehr, als wenn sie alle Augenblicke die Seele aufgeben sollten. Sie verloren während der Wirkung alle Eßlust: nachher aber waren sie so hungerig, daß sie beständig zu essen verlangeten. Diese Reinigungen und Aderlässe geschahen, auf Verordnung gewisser alter Weiber vornehmlich, und allezeit vorher ehe sie krank wurden. Denn wenn sie wirklich schon krank darnieder lagen, so beobachteten sie nur eine gute Mäßigung in Essen und Trinken, und überließen das andere der Natur, ohne daß sie viel Arzeneyen braucheten d). Ja die Yncae äußerten bey ihren Krankheiten so gar noch eine besondere Eitelkeit, welche sie abhielt, zu vielen Hülfsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen. Denn, wenn sie sich übel befanden: so nannten sie diese Zufälle nicht Wirkungen der menschlichen Gebrechlichkeit; sondern sahen sie als Bothen von der Sonne ihrem Vater, an, welcher seinen Sohn, wie sie sageten, zu sich rufen ließe, damit er sich bey ihm in seiner Gesellschaft im Himmel ausruhete. Dieses waren die eigenen Worte, welche die Yncakönige fast allezeit im Munde hatten, wenn sie sich auf dem Todbette sahen e).

Astronomie.

Weil Sonne, Mond und Sterne mehr in die Augen fielen, und auf mancherley Art ihre Neugier erwecketen: so besaßen die Amautae auch etwas mehr Einsicht von der Sternseherkunst, als von der Naturlehre. Die Sonne, welche sich ihnen bald näherte, bald von ihnen entfernete, bald hoch, bald niedrig war, der Unterschied der Tage, deren einige länger, andere kürzer, und noch andere mit den Nächten gleich lang waren; der



d) Garcil. II Buch, XXIV Cap. a. d. 110 u. 111 S. e) Ebendas. II Buch, VIII Cap. a. d. 78 S.

Wissenschaften der alten Peruaner.

Mond, in seinen verschiedenen Gestalten, da er bald zunahm, bald abnahm, bald voll, bald gar nicht da war, welches letztere sie seinen Tod nannten; die verschiedenen Bewegungen der Venus, die bald vor der Sonne hergieng, bald ihr nachfolgete; alles dieses bewog sie, Wahrnehmungen anzustellen, die aber nicht weiter giengen, als was sie sahen. Sie unterschieden auch nur diese drey Gestirne mit besondern eigenen Namen. Die Sonne nannten sie **Ynti**, den Mond **Cuilla** oder **Quilla**, und die Venus **Chasca**, das ist der **Haarichte**, wegen ihrer Stralen. Alle andere Sterne begriffen sie unter dem allgemeinen Namen **Coyllur**. Sie hatten aus der Erfahrung bemerket, daß die Sonne bey ihrem Aufgange und Untergange nicht allezeit an einerley Orte blieb, nach einer gewissen Zeit aber wieder an ihren alten Ort kam, und also einen Lauf vollendete. Diesen Umlauf bezeichneten sie mit dem Namen **Huata**, welcher ein Jahr andeutete.

Beobachtung des Sonnenstillstandes.

Das gemeine Volk zählete die Jahre nach den Erndten; und alle überhaupt erkannten der Sonnen Stillestand im Sommer und Winter auf eine außerordentliche Art. Es befanden sich zu Cuzco sechzehn Thürme, acht gegen Osten, und acht gegen Westen, die viere und viere in einer Reihe stunden. Die beyden mittelsten waren viel kleiner, als die andern, und etwan drey Stockwerk hoch. Ein Thurm stund von dem andern bis auf acht, zehn und zwanzig Schritte weit ab, und die an den Seiten waren viel höher, als die Warten, die man in den spanischen Häfen hat. Sie dieneten auch zu diesem Gebrauche, und der Raum, welcher sich zwischen den kleinen Thürmen befand, wo die Sonne bey ihrem Aufgehen und ihrem Untergehen durchgieng, war der Punct des Sonnenstillstandes. Um solchen recht gewiß zu wissen, stellete sich der Ynca an einen bequemen Ort, wo er aufmerksam Achtung gab, ob die Sonne zwischen den beyden kleinen Thürmen, die gegen Osten und Westen stunden, aufgieng, und untergieng. Die geschicktesten Indianer macheten eben diese Beobachtungen; und auf solche Art bestimmeten sie ihre Sonnenstillstände *f*). Sie hatten nur diese groben Kennzeichen davon, und setzeten solche nicht auf gewisse Tage in den Monaten fest.

Tag- u. Nachtgleiche.

Sie erkannten über dieses auch die Tag und Nachtgleichen, und stelleten zu der Zeit große Feyerlichkeiten an. Bey der Tag- und Nachtgleiche im März erndteten die Einwohner zu Cuzco ihren Maiz, und waren lustig untereinander, vornehmlich zu **Collcampara**, welches gleichsam der Garten der Sonne war. Bey der Tag- und Nachtgleiche im Herbstmonde aber feyerten sie eines von ihren vornehmsten Festen, deren oben gedacht worden. Um die Tag- und Nachtgleiche recht zu finden, hatten sie sehr kostbare und mit vieler Kunst gearbeitete Säulen mitten auf dem Platze errichtet, welcher vor dem Sonnentempel war. Ihre Priester versammelten sich daselbst alle Tage gegen die Zeit, da Tag und Nacht gleich wurden, und beobachteten den Schatten dieser Säulen genau. Die Plätze, worauf sie gesetzet waren, bildeten einen Zirkel; und sie zogen aus seinem Mittelpuncte eine Linie von Osten gegen Westen. Eine lange Erfahrung hatte sie gelehret, an welchem Orte sie ihren Punct suchen mußten, und aus dem Schatten, welchen die Säule auf die Linie machete, urtheileten sie von der Entfernung oder Annäherung der Tag- und Nachtgleiche. War vom Auf-

*f*) **Pedro de Cieza** redet im 92 Cap. ebenfalls von diesen Thürmen, wie auch der P. Acosta im 3 Cap. des VI Buches seiner Naturgeschichte von Indien, wo er aber mit dem Garcilasso weder in der Zahl, noch wegen des Gebrauches dieser Thürme übereinstimmet. Denn er setzet ihrer nur zwölfe, welche die Zahl der Monate bezeichneten, wie er saget.

*g*) Einige Schriftsteller haben zwar gemeynet, sie hätten die Kunst gewußt, die beyden Jahre zusammen zu rechnen, und mit einander zu vergleichen: allein

Aufgange der Sonne bis zum Niedergange der Schatten um die Säule, und ganz und gar keiner gegen Mittag, von welcher Seite man sie ansah: so nahmen sie diesen Tag für die Tag- und Nachtgleiche. So gleich schmückten sie diese Säulen mit Bluhmen, und wohlriechenden Kräutern, setzeten hiernächst den Stuhl oder den Thron der Sonne darauf, wo sie sich diesen Tag, wie sie sageten, mit allem ihrem Lichte setzen wollte, und gerade über diesen Säulen aufhielt. Sie betheten sie auch an diesem Tage mit größern Freudensbezeugungen an, und macheten ihr prächtige Geschenke von Gold, Silber, Edelgesteinen und andern kostbaren Sachen. Weil die Amautae bey dem Anwachse des peruanischen Reiches aus neuen Erfahrungen erkannt hatten, daß, je weiter sie nach der Linie zukamen, desto weniger Schatten die Säulen am hellen Mittage macheten: so wurden die zu Quito und in ihrer Nachbarschaft bis an das Meer höher geschätzet, weil die Sonne gerade darauf fiel, und man zu Mittage keinen Schatten sah. Eben diese Ursache bewog sie, diese Säulen auch mehr zu verehren, als die andern, und sich einzubilden, daß die Sonne keinen angenehmern Sitz fände, als da, indem sie sich schnurgerade darauf setzete, bey den andern aber es noch allezeit ein wenig von der Seite thäte.

Wissenschaften der alten Peruaner.

Ihre Jahre macheten sie eigentlich und ordentlicher Weise nach Monaten, die sie Quilla nannten, und zähleten deren zwölfe zu einem. Sie rechneten solche nach Monden, und zwar von einem Neumonde zum andern. Ein jeder hatte seinen besondern Namen, eben so wie der Mond, und dessen Vierthel, welche die Wochen macheten. Sie hatten aber keine Namen, die Tage derselben besonders zu bezeichnen, ob sie gleich für die Gezeiten oder Theile des Tages und der Nacht selbst eigene Wörter hatten. So wußten sie auch nicht ihre Mondenjahre mit dem Sonnenjahre oder dem Umlaufe der Sonne, welchen sie Huata nannten, und eilf Tage länger war, gehörig zu vergleichen; daher sie denn, um in ihrer Rechnung, wegen des Stillstandes der Sonne, nicht zu fehlen, genöthiget waren, auf deren Bewegung Acht zu geben. Auf diese Art sonderten sie ein Jahr von dem andern ab, und braucheten allezeit das Sonnenjahr, wenn es auf die Besäung und Bestellung der Felder ankam *g*).

Eintheilung der Zeit.

Was die Sonnen- und Mondfinsternisse anbetraf: so war es ganz natürlich, daß sie solche mit vielem Erstaunen und Schrecken ansehen mußten; weil sie deren Ursache nicht einsahen, und sich selbst allerhand lächerliche davon erdichteten. Wenn die Sonne sich verfinsterte: so hieß es, sie wäre wegen eines begangenen Fehlers böse auf sie, und verstellete daher ihr Antlitz, wie ein Mensch sein Gesicht, wenn er zornig ist; und sie prophezeyeten daraus, es würde dem ganzen Volke bald ein großes Unglück begegnen. Wurde der Mond verfinstert, so hielten sie ihn für krank; und sie besorgeten, er würde unfehlbar sterben, wenn er ganz verfinstert würde; alsdann würde er vom Himmel fallen, sie alle erschlagen, und das Ende der Welt verursachen. Sie hatten eine solche entsetzliche Furcht bey seiner Verfinsterung, daß, sobald sie nur anfing, sie ein erschreckliches Geräusche und Getöse mit Trompeten, Hörnern, Zimbeln, Pauken und Trommeln macheten. Außerdem banden sie ihre Hunde an, und prügelten sie weidlich, damit solche brav bellen und heulen möch-

Sonnen- und Mondfinsternisse.

allein, es ist sehr wahrscheinlich, daß sie sich in dieser Meynung geirret. Denn hätten die Indianer diese Rechnung zu machen gewußt: so würden sie ohne Zweifel die Sonnenstillstände nach den Tagen der Monate bezeichnet haben, in welchen sie sich ereignen; und was dürften sie alsdann gebrauchet haben, Thürme zu erbauen, und sich so viel Mühe zu geben, den Aufgang und Untergang der Sonne zu bemerken? Garcil. a. d. 107 S.

Wissenschaften der alten Peruaner.

möchten, in der Hoffnung, es würde der Mond, von welchem sie glaubeten, daß er eine besondere Neigung gegen diese Thiere trüge, weil sie ihm einsmals einen ausnehmenden Dienst erwiesen, Mitleiden mit ihrem Geheule haben, und aus der Betäubung wiederum erwachen, welche ihm seine Krankheit verursachete. Sie reizeten auch währender Zeit ihre jungen Kinder, Knaben und Mägdchen an, und ermunterten sie, brav zu schreyen, den Mond mit thränenden Augen anzurufen, ihn Mama Cuilla, das ist, liebe Mutter Mond, zu nennen, und ihn mit Weinen und Seufzen zu bitten, daß er doch nicht sterben möchte, damit sein Tod nicht die Ursache ihres allgemeinen Unterganges würde. Die alten Manns- und Frauenspersonen stimmeten diesem Gekreische mit vermengten Stimmen treulich bey, und macheten durch dieses alles ein so gräuliches und seltsames Lärmen, daß man sich dergleichen unmöglich recht einbilden kann. Nachdem die Finsterniß groß oder klein war, nach dem Maaße beurtheileten sie auch die Beschaffenheit und den Zustand seiner Krankheit. Wenn er nach und nach sein Licht wieder bekam: so sageten sie, er finge an, besser zu werden; Pachacamac, der die Welt erhielte, hätte ihm geholfen, und ihm ausdrücklich befohlen, nicht zu sterben. Hatte er nun sein völliges Licht wieder: so freueten sie sich insgesammt über seine Genesung, und danketen ihm sehr, daß er nicht gestorben, und herunter gefallen wäre.

Mährchen von den Flecken im Monde.

So lächerlich diese Einbildung auch seyn mochte, so kam sie doch noch lange nicht demjenigen Wahne bey, welchen sie von den Flecken in dem Monde hegeten, von deren Ursprunge sie ein höchstungereimtes und widersinniges Mährchen hatten. Sie erzähleten nämlich, der Fuchs wäre wegen der überausgroßen Schönheit des Mondes sterblich in ihn verliebt geworden: er hätte es sich also eines Tages einkommen lassen, gen Himmel zu steigen, um sich mit ihm zu begatten: da hätte er ihn nun so fest und dicht umfasset, und ihn so gedrückt, geherzet, und geküsset, daß er ihm die Flecken gemacht, die man an ihm wahrnähme. Sie bildeten sich auch ein, daß diejenigen schwarzen Flecken oder Stellen, die man in der großen Menge zusammen stehender Sterne gewahr wird, welche die Sternseher insgemein die Milchstraße nennen, ein Schaf wären, welches sein Lamm säugete.

Venus.

Von dem Irrsterne, der Venus, die sie bald des Morgens, bald des Abends sahen, sageten sie, es hätte die Sonne, als der König der Sterne, diesem als dem schönsten und hellsten unter allen befohlen, stets um ihn zu seyn, und hieß ihn bald vor sich hergehen, bald nachtreten, wie es ihm gut dünkete.

Andere Lufterscheinungen.

Dem Regenbogen erwiesen sie, so wohl wegen seiner schönen Farben, als weil er von der Sonne erzeuget wurde, viel Ehre; und die Yncakönige nahmen ihn daher zu ihrem Sinnbilde. Wenn die Sonne bey ihrem Untergange sich in das Meer zu versenken schien, welches gegen Westen von Peru ist: so nahmen sie solches ganz eigentlich dafür an. Sie sageten, die Heftigkeit ihrer Hitze trocknete daselbst den größten Theil des Gewässers aus, und sie tauchete sich unter die Erde, die sie daselbst über dem Wasser zu seyn glaubeten, damit sie den Morgen durch die Osthore wiederum hervor gehen könnte. Dieses sageten sie aber nur von dem Untergehen der Sonne, ohne von des Mondes und der andern Sterne ihrem etwas zu gedenken *h*).

Geometrie u. Geographie.

Von der Erdmeßkunst verstunden sie nicht mehr, als sie braucheten, ihre Felder und Ländereyen auszumessen, und solche unter sich zu vertheilen. Sie thaten aber solches nicht durch

*h*) Garcilasso XXI, XXII u. XXIII Cap. des II Buches.



B. Picart del. F. M. la Cave Sculp.

bezeigen der Peruaner bey einer Mondfinsterniß.



durch Aufnehmung derselben, sondern auf die schlechteste Art, durch gewisse Maaßstäbe. Ihre Kenntniß in der Erdbeschreibung gieng auch nicht über die Gränzen ihres Landes: jedoch wußten sie Grundrisse von ihren Städten, und Modelle von ihren Provinzen zu machen, welche zu bewundern waren. Garcilasso hat dergleichen von der Stadt Cuzco mit seinen umliegenden Gegenden und den vier Hauptstraßen gesehen. Das ganze Werk war von Erde, Kieselsteinen und kleinen Stäben gemacht. Die Marktplätze, die Gassen, die Queergassen, und so gar die drey Flüsse, welche durch die Stadt gehen, waren darinnen mit einer bewundersamen Genauigkeit vorgestellet. Man sah darinnen auch noch die umliegenden Fluren und Triften, die Berge, Hügel, Ebenen, Flüsse und Bäche, und alles so natürlich, daß es der beste Erdbeschreiber nicht richtiger hätte machen können.

Wissenschaften der alten Peruaner.

Was die Rechenkunst betrifft, so kann man wohl nicht zweifeln, daß sie darinnen nicht vortrefflich, und die Beweise, die sie davon gegeben, nicht augenscheinlich und wundersam gewesen. Sie bedieneten sich zu ihrem Rechnen vieler Knoten, die sie in Fäden von verschiedenen Farben hatten, und vermittelst derselben hielten sie Rechnung von allen Steuern und Abgaben in dem ganzen Königreiche. Mit diesen Knoten rechneten sie zusammen, zogen sie ab, vermehreten und theileten sie ihre Summen; und damit man auf das richtigste wüßte, was jede Stadt, und jede Person geben müßte: so macheten sie die Eintheilung mit Steinchen und Maizkörnern, ohne sich jemals in ihrer Rechnung zu irren *i*). Acosta versichert auch, sie hätten darinnen eine solche Fertigkeit gehabt, und wären mit ihren Ausrechnungen so hurtig zu Stande gekommen, als irgend einer von unsern besten Rechenmeistern mit der Feder thun könnte.

Arithmetik.

Wenn die Indianer ihre Rechnungen machen wollten, die sie mit dem Worte **Quipu** bezeichneten, welches so wohl ein Zeitwort, als Nennwort ist, und eigentlich **knüpfen, Knoten machen**, oder **der Knoten** selbst heißt; hernach aber auch rechnen, die Rechnung, ein Verzeichniß, einen Aufsatz wovon bedeutet; weil sie die Knoten bey allerhand Sachen macheten: so nahmen sie ordentlicher Weise Fäden von verschiedener Farbe. Denn einige hatten nur eine einzige, andere zwo, noch andere drey Farben, und so weiter. Eine jede Farbe, sie mochte nun einfach oder vermischt seyn, hatte ihre besondere Bedeutung. Diese Schnüre, die von drey oder vier zusammen gebundenen Fäden waren, so dick, wie ein mittelmäßiger Bindfaden, und drey Viertheil Ellen lang, waren ordentlich nach der Länge an einem andern Faden gereihet, welches eine Art von Franse machete. Man urtheilete aus der Farbe, was ein jeder Faden bedeuten sollte, als z. E. Gelb bedeutete Gold, Weiß Silber, und Roth Kriegesleute. Wenn sie Dinge anzeigen wollten, deren Farben nicht zu bemerken waren: so setzeten sie jedes nach seinem Range, und fingen von dem vornehmsten an bis auf das geringste. Zum Beyspiele, wenn von Getreyde oder Hülsenfrüchten die Rede gewesen: so würden sie zuerst den Weizen, darauf Rocken, Gersten, Erbsen, Bohnen, Hirse u. s. w. gesetzet haben. Eben so setzeten sie, wenn sie von den Waffen Rechnung abzulegen oder Bericht zu erstatten hatten, diejenigen zu erst, die sie für die edelsten hielten, als die Lanzen, und darauf die Pfeile, Bogen, Wurfspieße, Keulen, Streitaxten, Schleuder u. d. gl. Wollten sie ein Verzeichniß von den Unterthanen geben, so fingen sie mit den Einwohnern einer jeden Stadt an; darauf kamen sie auf die aus jeder Pro-

Rechnung durch Knoten.

*i*) Garcil. Ebend. XXVI Cap. a. d. 114 S.

Wissenschaften der alten Peruaner.

Provinz, welches sie so macheten. Sie setzeten auf den ersten Faden die Greise von sechzig Jahren, und darüber, auf den andern die von funfzigen, auf den dritten, die von vierzigen, und so weiter, da sie immer von zehn Jahren zu zehn Jahren herunter stiegen, bis auf die Kinder an der Mutter Brust. In eben der Ordnung gaben sie auch Rechenschaft von den Frauenspersonen nach ihrem Alter. An einigen von diesen Fäden waren andere kleine sehr feine Fäden von eben der Farbe, welche Ausnahmen von diesen andern allgemeinen Regeln zu seyn schienen, als z. B. die kleinen Fäden, welche an der Schnur der verheiratheten Mannspersonen von diesem oder jenem Alter waren, bedeuteten, daß in diesem Jahre so viele Witwer und Witwen wären. Denn diese Rechnungen oder Quipue waren gleichsam Jahrregister, die nur allein von einem Jahre Rechenschaft gaben. Man beobachtete bey diesen Schnüren, oder bey diesen Fäden stets die Ordnung der Einheit, als wenn man sagete ein Zehner, ein Hunderter, ein Tausender, ein Zehntausender. Sie giengen selten über das Hunderttausend. Denn, da jede Stadt ihre besondere Rechnung und jede Hauptstadt ihre Provinz hatte: so belief sich die Zahl niemals so hoch. Wenn sie indessen bey hunderttausenden hätten zählen müssen: so würden sie es haben thun können, weil ihre Sprache zu allen Zahlen der Rechenkunst fähig ist. Eine jede von diesen Zahlen, die sie nach den Knoten der Fäden zähleten, war von der andern abgetheilet; und die Knoten einer jeden Zahl hingen an einem, wie die an einem Franciscanerstricke; welches um so viel leichter geschehen konnte, weil sie niemals über neun giengen, die Einheiten so wenig als die Zehner u. s. w. Die größte Zahl, welche das zehnte Tausend war, setzeten sie an den obersten Faden, und tiefer unten das Tausend, u. s. f. Die Knoten eines jeden Fadens und einer jeden Zahl waren einander gleich, und auf die Art geknüpfet, wie ein guter Rechenmeister die Zahlen zu stellen pfleget, wenn er eine große Rechnung machen will.

Verwahrer derselben.

Es gab unter den Peruanern eigene und ausdrücklich dazu bestellete Leute, welche diese Quipue oder Knotenschnüre verwahreten. Man nennete sie Quipucamayu, das ist, der das Amt der Rechnungen hat, oder der Rechnungsführer; und man nahm nur diejenigen dazu, deren Redlichkeit und Einsicht man vor andern vorzüglich erkannt hatte. Die Anzahl dieser Quipucamayue mußte der Zahl der Einwohner aller Städte der Provinzen gemäß seyn. So klein eine Stadt auch war, so mußte sie dennoch wenigstens ihrer viere haben, und so stieg es weiter hinauf bis zu zwanzigen und auch wohl dreyßigen. Ob sie gleich alle zusammen nur einerley Register hatten, und folglich auch nicht mehr als einen einzigen Rechnungsmeister gebrauchet hätten: so wollte der Ynca dennoch, daß ihrer mehrere in einer Stadt seyn sollten, um den Betrügereyen den Weg zu verhauen; weil ihrer wenige sich mit einander verstehen konnten, welches bey ihrer vielen nicht so leicht angienge.

Ihr Inhalt.

Alle Schatzungen, welche der Ynca jährlich erhielt, wurden nach Knoten berechnet; und es fehlete kein Haus, welches nicht nach seiner Art und Eigenschaft dabey angegeben war. Man sah da die Rolle der Kriegesleute, dererjenigen, welche das Jahr über geblieben waren, der neugebohrenen Kinder, der Verstorbenen, deren Anzahl man nach den Monaten anzeigete. Mit einem Worte man begriff unter diese Knoten alles, was durch Zahlen konnte gerechnet werden, so, daß man auch die Anzahl der Treffen und Gefechte, der Gesandtschaften von Seiten der Yncae, und derer Erklärungen, welche die Könige gethan hatten, damit bemerkete. Man konnte aber den Inhalt der Gesandtschaft, die ausdrücklichen Worte der Erklärung und andere dergleichen historische Begebenheiten und Umstände nicht durch die Knoten ausdrücken; weil es hier auf mündlich vorgebrachte Dinge an-

kam,

kam, und die Knoten zwar wohl eine Sache und Zahl, aber kein Wort, und keine Rede angeben konnten *k*).

Wissenschaften der alten Peruaner.

Erhaltung der Geschichte durch sie,

Um nun diesem Mangel abzuhelfen, hatten sie gewisse Merkmaale, woraus sie die merkwürdigen Vorfälle, die Gesandtschaften und Erklärungen erkannten, welche zu Kriegs- und Friedenszeiten geschehen waren. Den wesentlichen Inhalt derselben lerneten die Quipucamayue auswendig, und lehreten ihn einander durch die mündliche Sage, die vom Vater auf Sohn kam. Vornehmlich aber geschah solches in denen Städten oder Landschaften, wo diese Dinge vorgefallen; und wo sich das Andenken davon mehr, als an einem andern Orte, erhielt, weil sich die Eingebohrenen des Landes natürlicher Weise eine Ehre daraus macheten, solches zu wissen. Sie bedieneten sich auch noch eines andern Mittels, ihre merkwürdigen Thaten, Begebenheiten, Gesandtschaften, darauf ertheilete Antworten und andere Vorfälle auf die Nachkommenschaft zu bringen. Die Amautae brachten solche in eine kurzgefaßte ungebundene Erzählung, nach Art eines Mährchens, damit die Väter solche ihren Kindern, und die Stadtleute den Landleuten erzählen könnten; und indem sie also von einem Alter aufs andere und von einer Person zur andern giengen, so war niemand, welcher nicht das Andenken davon erhielt. Hierzu kam noch, daß ihre Haravecke oder Dichter ausdrücklich kleine Verse oder Liederchen verfertigten, worinnen sie die Geschichte, die Gesandtschaften oder Antworten und Erklärungen ihrer Könige kurz verfasseten; und auf die Art dasjenige ausdrücketen, was sie durch ihre Knoten nicht anzeigen konnten. Sie sangen diese Verse gemeiniglich bey ihren Siegesgeprängen, und feyerlichsten Festen, bey der Krönung ihrer neuen Yncae und den Ceremonien, die sie beobachteten, wenn sie einen jungen Ynca wehrhaft oder zum Ritter macheten. Wollten nun die Curacae oder Edelleute die Geschichte ihrer Vorfahren, oder dasjenige, was in einer Landschaft merkwürdiges vorgegangen, wissen: so schicketen sie so gleich zu diesen Quipucamayuen, welche vermittelst derer Knoten, die sie verwahreten, und die ihnen statt der Geschichte, der Jahrbücher und Register dieneten, eine getreue Rechenschaft von allen den denkwürdigsten Begebenheiten geben konnten. Diese Quipucamayue waren, kraft der Pflicht ihres Amtes, verbunden, von allem, was man sie aus der Vaterlandesgeschichte befragete, Bericht zu ertheilen. Damit sie solches mit desto größerer Ehre thun könnten: so studiereten sie diese Knoten unaufhörlich, damit sie die mündliche Sage, die sie von den Thaten ihrer Vorfahren gehöret hatten, desto besser auswendig behielten. Sie waren daher auch von der ordentlichen Schatzung und allen andern Diensten befreyet, damit sie Muße hätten, sich täglich vollkommener zu machen.

und der Gesetze und Gewohnheiten.

Durch eben dieses Mittel macheten sie sich auch fähig, von ihren Gesetzen, Verordnungen, ihren Gebräuchen und Ceremonien zu reden. Denn durch die Farbe des Fadens und durch die Anzahl der Knoten verstunden sie, was dieses oder jenes Gesetz verboth, und was für Strafe die Uebertreter desselben leiden sollten. Sie wußten auch, was für Opfer man der Sonne an gewissen Festen des Jahres bringen mußte, was für Verordnungen oder Befehle zum Besten der Witwen, Fremden und Armen gege-

 ben

*k*) Es ist daher ungegründet, wenn einige Geschichtschreiber vorgegeben, diese Knoten und die Farbe ihrer Fäden hätten den Peruanern statt unserer 24 Buchstaben gedienet, und sie hätten aus dieser Erfindung eben den Nutzen gehabt, den wir aus unserer Schrift und den Büchern haben.

Wissenschaften der alten Peruaner.

ben worden. Kurz, sie konnten von allen Sachen ihres Landes geschickt und füglich reden, welche sie durch die mündliche Sage erlernet und auswendig behalten hatten. Denn jeder Faden oder jeder Knoten brachte ihnen dasjenige wieder ins Gedächtniß, was er enthielt. Eigentlich waren also diese Quipu, wo es nicht auf Zahlen ankam, nur bloße Erinnerungszeichen, die durch eine mündliche Erklärung oder eine besondere Verabredung, was sie bedeuten sollten, erst mußten verständlich gemacht werden. Auf diese Art wurden sie zuweilen gebrauchet, einige Nachrichten und Zeitungen zu überbringen, und waren als so viel Chiffren, wodurch sich der Ynca und seine Statthalter mit einander verstunden, und wußten, was sie zu thun hatten. Sie blieben daher auch nicht immer bey einerley Weise, sondern setzeten nach Beschaffenheit der Sache bald diese, bald jene Farbe vor, wie sie es ausgemacht und nachdem sie ihm eine Bedeutung angewiesen hatten. Die gemeinen Peruaner sahen diese Dinge als heilig an. Die Vornehmern und Verständigern aber wandten alle Mühe an, weil sie nicht den geringsten Gebrauch der Buchstaben hatten, daß sie dasjenige, was sie bey Gelegenheit dieser Zeichen oder Knoten gehöret, nicht wieder vergessen möchten. Denn ein Indianer, welcher nicht aus der mündlichen Sage ihre Rechnungen oder Geschichte gelernet hatte, war dabey eben so unwissend, als ein Spanier oder ein anderer Fremder, saget Garcilasso *l*).

Ihre Musik.

Obgleich die alten Peruaner Dichter und Sänger hatten: so waren sie doch in der Tonkunst noch nicht sehr geübt, wovon sie nur einige Accorde wußten. Die Collaer hatten gewisse Instrumente, die aus vier oder fünf zusammengefügten Schilfröhren bestunden, deren jedes um einen Ton höher war, als das andere, nach Art der Orgelpfeifen. Wenn man dieses Instrument spielete: so entstund daraus eine Harmonie von vier verschiedenen Tönen. Ein anderer antwortete ihm in einer Quinte und in allerhand Tönen, die sie höher oder tiefer angaben, ohne einige Dissonanz. Sie kannten aber die Verminderung der Töne, nicht und hatten lauter ganze Töne und von einem einzige Maaße. Man lehrete große Herren auf Instrumenten spielen, um bey dem Könige Musik zu machen; und so grob auch ihr Gesang war, so war er doch nicht bey ihnen gemein; und sie hatten Mühe genug, ihn zu lernen. Ihre Pfeifen waren von vier oder fünf Tönen, wie unserer Hirten ihre: sie wußten aber nicht die Kunst, sie mit einander zu stimmen, daß ein Concert daraus entstanden. Auf diesen Pfeifen bliesen sie ihre Liebesliederchen. Ein jedes Lied hatte seine besondere Melodie, und sie konnten nicht zwey verschiedene unter einerley Töne bringen; weil sonst ein Liebhaber, welcher seiner Schönen den Zustand seiner Leidenschaft auf seiner Pfeife zu erkennen gab, und durch die Verschiedenheit und Mischung der freudigen und traurigen Töne die Freude oder Betrübniß seines Herzens anzeigete, sie nur würde irre gemacht haben, wenn er zweyerley Lieder nach einerley Melodie gespielet hätte. Diejenigen Verse aber, welche sie auf ihre Krieges und Heldenthaten verfertigten, spieleten sie nicht auf ihren Flöten, als welche nur für ihre Liebsten waren *m*).

War nun der Zustand der freyen Künste und Wissenschaften unter den Peruanern eben nicht sehr beträchtlich: so waren auch die gemeinern Künste und Handarbeiten nicht viel besser, und ihre Geschicklichkeiten in den meisten sehr gering, ob man sich gleich

*l*) Im IX Cap. des VI Buches a. d. 295 S.

*m*) Garcilasso II Buch XXVI Cap. a. d. 114 S.

gleich über einige ihrer Werke sehr verwundern muß, und fast nicht begreifen kann, wie sie solche haben zu Stande bringen können. Wir wollen mit denen Leuten anfangen, die an den Feueröffen und Schmelzöfen gearbeitet. Es gab deren eine große Menge unter ihnen, und sie arbeiteten ohne Unterlaß: dennoch aber verstunden sie sich nicht darauf, wie sie das Eisen oder die andern Metalle recht bearbeiten und brauchbar machen sollten. Sie hatten viele Berge und Gruben, die Eisen enthielten, welches sie Quillay nannten: sie konnten es aber nicht herausbringen. Statt der Werkzeuge zu ihren ordentlichen Arbeiten macheten sie sich welche aus gewissen sehr harten gelblichen und grünen Steinen, die sie dadurch glatt macheten, daß sie solche hart an einander rieben, und die sie wegen ihrer Seltenheit sehr hoch schätzeten. Sie wußten auch keine Hämmer und keine Stiele daran zu machen, und bedieneten sich an deren Stelle gewisser Werkzeuge, die aus einer Zusammensetzung von Messing und Kupfer gemacht waren. Diese Werkzeuge sind insgesammt viereckig. Einige nehmen die ganze Hand ein, so weit man damit fassen kann; und sie bedienen sich derselben zu dem stärksten Schlagen und Klopfen. Die andern sind von mittler Größe, andere klein und andere endlich ein wenig lang und diese sind am bequemsten, Sachen zu bearbeiten, die sie hohlrund machen wollen. Sie halten sie in der Hand, als wenn es Steine wären, und schlagen damit aus allen Kräften auf die Materien, die sie bearbeiten wollen. Sie wissen weder Feilen, noch Grabstichel, noch auch gehörige Blasebälge zu machen. Wenn sie also einiges Metall schmelzen wollten: so brachten sie solches nur vermittelst ihres eigenen Athems zu Stande, den sie durch gewisse kupferne Röhren, ungefähr einer halben Elle lang, bliesen, und deren sie mehr oder weniger braucheten, nachdem der Guß groß oder klein war. Diese Röhren liefen an dem einen Ende enger zusammen, wo nur ein kleines Loch war, damit der Wind mit desto stärkerer Heftigkeit herausdränge. Wenn sie etwas zu schmelzen hatten: so waren ihrer viele wohl zehn bis zwölfe Tage lang hinter einander zusammen und stunden um das Feuer herum, welches sie aus vollem Munde mit ihren Röhren anbliesen. Sie hatten weder Feuerzangen, noch andere Zangen, das Metall aus dem Feuer zu bringen, sondern bedieneten sich dazu eines Stockes, oder einer kupfernen Stange. Vermittelst derselben warfen sie es auf einen Haufen angefeuchteter Erde, wo sie es auf allen Seiten so lang herumkehreten, bis es kalt war, und sich handthieren ließ. Obgleich ihre Art zu arbeiten so grob war: so macheten sie dennoch sehr wundersame Arbeiten und vornehmlich in Gold, wovon einige Stücke so fein, und andere so künstlich zusammen gelötet waren, daß auch europäische Künstler das Geheimniß, wie solche hätten können verfertiget werden, nicht anzuzeigen vermochten. Da sie über dieses aus der Erfahrung wußten, daß der Dampf von den Erzten der Gesundheit schadete: so schmelzeten sie niemals in ihren Häusern, sondern allezeit in Freyem auf öffentlichen Plätzen.

Wissenschaften der alten Peruaner.

Schmiede und deren Werkzeuge.

Die Zimmerleute des Landes waren noch weniger mit Werkzeugen versehen, als die Schmiede; weil sie nur eine Art und einen Hobel hatten; womit sie von den Schmieden, die ordentlicher Weise bloß in Kupfer arbeiteten, versehen wurden. Man nannte solches Anta; und es wurden auch Hacken, Messer und Schlägel oder Hämmer daraus verfertiget n). Hatten die Zimmerleute das Holz gefället und zugehauen: so macheten sie

Zimmerleute.



n) Ebendas. V Buch XIV Cap. a. d. 244 S.

Wissenschaften der alten Peruaner.

sie es durch Schaben rein und eben, damit sie es zu den Gebäuden oder andern Sachen brauchen konnten. Sie bedieneten sich keiner Nägel oder Klammern, damit das Holzwerk zusammen hielte, sondern banden es mit gewissen Seilen aus Binsen zusammen, die beynahe eben so gebrauchet werden, als anderswärts die Bindweiden.

Mäurer.

Was die Mäurer anbetrifft, so hatten sie zu Behauung der Steine nur gewisse schwarze Kiesel, Hihuana genannt, womit sie solche mehr zerschlugen, als behaueten. Wenn sie Steine in die Höhe bringen oder hinunterlassen mußten: so hatten sie dazu weder Krane noch Gerüste, noch andere Werkzeuge, sondern mußten alles mit den Aermen thun. Ungeachtet dieser Beschwerlichkeiten führeten sie dennoch so schöne Gebäude auf, daß es unmöglich seyn würde, solches zu glauben, wenn nicht die ersten Berichte der Spanier hierinnen einstimmig wären, und die Ueberbleibsel noch davon zeugeten *o*). Wir werden weiter unten noch davon reden, und daraus ihre Geschicklichkeit in der Baukunst ein wenig mehr kennen lernen.

Anderer Handwerker

Diese Handwerksleute hatten, wie Garcilasso aus dem P. Blas Valera anführet *p*), insgesammt ihre Geschworenen oder Obermeister und stunden immer einer unter dem andern, mußten auch ihre Kinder eben das Handwerk lehren, das sie trieben. Dieser Pater will auch, daß sie noch viele andere Handwerker gehabt hätten; und es läßt sich aus ihren Policeyanstalten leicht erweisen, daß sie gleichfalls eigene Weber, Schneider und Schuster müssen gehabt haben, wenn es gleich nicht weniger wahr ist, daß jeder Kriegesmann, und so gar jeder Ynca, seine Schuhe selbst mußte verfertigen können; und jede Frau für ihr Haus Zeuge webete und schneiderte. Denn da Schuhe, Zeuge und Kleider, wie wir oben gesehen, von einigen Landschaften zur Schatzung geliefert wurden: so mußten deren Einwohner ja wohl dergleichen Handwerksleute seyn.

und Geräthe.

Anstatt der Pfrieme und Nadeln bedieneten sie sich gewisser sehr langer Dornstacheln, die in dem Lande wachsen: was sie aber damit macheten, sah vielmehr wie gestopft, als wie genähet, aus. Diese Dornstacheln nützeten ihnen vornehmlich, ihre Kleider dadurch auszubessern. Denn wenn sie mit solchen wo hängen geblieben und ein Loch hineingerissen oder ein Funken darauf gefallen, und eines hineingebrannt hatte: so zogen sie einen Faden von eben der Farbe, als der Rock war, durch diesen Dorn und näheten damit von einem Ende bis zum andern, um das Zerrissene zu bedecken, wodurch sie es denn so sauber zustopfeten und ergänzeten, daß es nicht ließ, als wenn da jemals ein Loch gewesen wäre. Um solches desto leichter ins Werk zu richten und den Zeug an beyden Enden gleich zu machen, bedieneten sie sich statt eines Rahmes oder Leistens eine mitten durchgeschnittene Calebasse, oder auch wohl den Umfang eines irdenen Topfes, welches bey ihnen eine so schöne und so vortreffliche Erfindung war, ihre Kleider zu flicken, daß sie sich gemeiniglich über die Spanier aufhielten, wenn sie sahen, daß solche es anders macheten, weil das Gewebe anders war, als der Indianer ihres *q*).

Eben diese Dornen dieneten ihnen auch, Kämme daraus zu machen, um ihre Haare damit zu schmücken. Was ihre Spiegel betrifft: so hatten die Frauenzimmer von königlichem

*o*) Ebend. II Buch XXVIII Cap. a. d. 121 S.

*p*) Ebend. V Buch XIII Cap. a. d. 242 S.

*q*) Ebend. IV Buch XIV Cap. a. d. 198 S.

königlichem Geblüte welche von geschliffenem Silber, die gemeinen aber nur von Messing oder Kupfer; weil ihnen der Gebrauch des Silbers untersaget war. Die Mannspersonen hingegen hielten es sich für eine Schande, sich im Spiegel zu besehen r).

Wissenschaften der alten Peruaner.

Man muß noch hinzusetzen, daß sie sich zur Bereitung ihres Essens irdener Geschirre bedieneten. Um ihre Speisen zu kochen, hatten sie in ihren Häusern statt des Heerdes gewisse Oefen von Thone, groß oder klein, nach dem Vermögen des Einwohners. Sie macheten darinnen durch die ordentliche Oeffnung Feuer an und oben auf dem Ofen hatten sie zwey oder drey Löcher, mehr oder weniger, um die Töpfe darauf zu setzen, worinnen sie ihr Essen kocheten. Sie bedieneten sich dieser Erfindung, um das Holz zu sparen: sie wunderten sich auch sehr, als sie sahen, daß die Spanier in ihren Küchen so viel Holz verbraucheten und unnütz verbrennen ließen s). Es scheint, daß diese nachher ihre Art nutzbar gefunden, und sie bey ihren irdenen Oefen, die sie Bicharras nennen, nachgeahmet haben. Frezier hat solche abgezeichnet und nach ihrem Durchschnitte in Kupfer vorgestellet. Daraus und aus seiner kurzen Beschreibung derselben sieht man, daß sie alle Aehnlichkeit mit der alten Peruaner ihren haben t).

Feldbau. Bereitung des Landes dazu.

Das vornehmste Geschäffte derselben war unstreitig das nöthigste unter allen, der Feldbau. So bald der Ynca eine Provinz unter sich gebracht: so gab er Befehl, es sollten die Ackerländer, das ist diejenigen, welche Maiz trugen, mit mehrer Sorgfalt gebauet werden. Er brauchete hierzu die Feldmesser und Brunnenmeister, deren es einige sehr geschickte unter ihnen gab, wie man es noch heutiges Tages aus einigen Ueberbleibseln schließen kann. Diese macheten überall Gräben, wo man Felder anbauen konnte, weil es in dem ganzen Lande ihrer sehr wenig giebt, welche Getreyde tragen. Eben das thaten sie auch in Ansehung der Viehweiden, und durch den Ueberfluß an Wasser, welchen sie durch diese Art von Schleusen bekamen, halfen sie der Trockenheit des Herbstes ab. Nachdem sie diese Gräben gemacht haten: so ebeneten sie die Felder und macheten sie viereckig, damit sie besser gewässert würden. Außerdem macheten sie, um die Erdhügel oder höckerichtern Oerter, deren Boden gut war, desto besser zu ebenen, Absätze oder Plattformen. Um solches ins Werk zu richten, führeten sie drey Mauern von guten Steinen auf, eine vorn und die andere auf den Seiten, welche sie etwas abhängig baueten, wie die meisten Mauern, die sie aufführeten, damit solche die Last der Erde desto besser tragen könnten, welche sie mit der Mauer gleich macheten. Auf dem ersten Absatze macheten sie einen andern, welcher kleiner war, und darauf noch einen dritten wiederum etwas kleinern. Auf diese Art gewannen sie nach und nach den ganzen Erdhügel und ebeneten ihn von außen in Gestalt einer Treppe, um von dem ganzen Lande, welches gut zum Säen war, und gewässert werden konnte, Früchte zu ziehen. Fanden sie einige Felsenadern daselbst: so nahmen sie solche vorher weg, und fülleten sie mit Erde an, damit sie sich alles zu Nutze macheten. Die ersten Absätze waren die größten, und es gab welche von dreyhundert Schritten in der Länge und Breite. Die zweyten waren kleiner, und so nahmen sie immer weiter ab, bis auf die letztern, welche zween bis drey Morgen Acker hielten, wo man Maiz sehen konn=

r) Ebendas. II Buch XXVIII Cap. a. d. 122 S. s) Ebendas. IV Buch XIV Cap. a. d. 198 S.
t) Freziers Reise nach der Südsee, II Th. XII Cap. a. d. 359 S.

Wissenschaften der alten Peruaner.

konnte. Die Ynca trugen so viel Sorge, die Anzahl der Bauländer zu vermehren, daß sie an verschiedenen Orten Gräben von funfzehn bis zwanzig Meilen weit herführen ließen, um sehr kleine Felder zu wässern, aus Furcht, der Boden möchte unbebauet liegen bleiben.

Abtheilung desselben.

Nachdem sie also die Felder vermehret hatten: so maßen sie die in einer ganzen Provinz aus, welche sie in drey Theile abtheileten. Der erste davon war für die Sonne; der zweyte für den König; und der dritte für die Einwohner des Landes. Man ließ aber diesen letztern noch allezeit etwas mehr, als sie eigentlich besäen sollten, damit sie keinen Mangel litten. Wuchs die Anzahl des Volkes unvermerkt in einer Provinz, indem man Leute dahin schickete: alsdann so nahm man von dem Theile der Sonne oder des Ynca so viel ab, als man für die neuen Unterthanen nöthig zu seyn erachtete; so daß der König für sich und für die Sonne nur diejenigen Stücke Landes behielt, welche brach liegen blieben, und niemanden zugehöreten. Diejenigen aber, welche man zu Ackerfeld gemacht, waren insgesammt den Sonnengütern und den Kammergütern des Königes zugeschlagen worden, weil der Ynca allein daran hatte arbeiten lassen. Außer denen Maizfeldern, die man bewässern mußte, vertheileten sie auch die andern, welche nur den Thau des Himmels braucheten, und worauf sie andern Samen und Früchte säeten. Von allen diesen Ländereyen gaben sie das Drittel den Unterthanen, und das Uebrige der Sonne und dem Ynca. Weil solche aber aus Mangel der Wässerung unfruchtbar wurden: so besäeten sie dieselben nur ein= oder zweymal das erste Jahr, und ließen sie darauf ruhen, um neue dafür zu bauen. Auf diese Art ersetzete der Ueberfluß der einen den Mangel der andern. Es gieng kein Jahr hin, daß sie nicht die zum Maiztragen fähigen Felder besäeten. Sie wässerten und düngeten sie mit so vieler Sorgfalt, daß sie beständig trugen. Außer dem Maiz baueten sie auch ein gewisses Korn **Quinua**, welches fast dem Reiße gleich war, und man in den kalten Gegenden dieses Landes bauete *u*).

Ordnung bey Bestellung der Felder.

Wenn sie einige Stücken Feld bestelleten: so thaten sie solches, wie alles, in der gehörigen Ordnung. Zuerst bestelleten sie die Felder der Sonnen, der Witwen und Waisen und derjenigen Personen ihre, welche Alter und Krankheit unvermögend macheten, etwas zu thun. Alle diese Personen setzete man in die Reihe der Armen; und daher verordnete der Ynca, es sollten ihre Felder gebauet werden. In jeder Stadt oder auch wohl in jedem Vierthel derselben, wenn sie groß war, fanden sich eigene Leute, die ausdrücklich dazu abgeordnet waren, daß sie die Felder der Armen tragbar machen ließen. Diese Bedienten, die man **Llactacamayu**, das ist, Stadtcommissare, nannte, nahmen die Mühe über sich, wenn es die Jahreszeit erforderte, das Feld zu pflügen, zu besäen, und einzuerndten. Ehe sie aber daran arbeiteten: so stiegen sie bey eingebrochener Nacht auf die dazu bestimmten Thürme, und riefen mit lauter Stimme, nachdem sie vorher auf einem Horne geblasen, damit man sie hören möchte, diese Worte aus: **Morgen fängt die Arbeit auf den Feldern der Unvermögenden an, welches man denjenigen, die Theil daran nehmen wollen, hiermit ankündiget, damit sie sich dabey einstellen können.** Es fanden sich auch wirklich diejenigen von jeder Gemeine, welche aus der Rolle, die davon gemacht war, wußten, auf welchen Feldern ihrer

*u*) Garcil. V Buch I Cap. a. d. 219 S.

ihrer Verwandten oder Freunde sie sich einfinden mußten, daselbst ein. Ein jeder war verbunden, seinen Unterhalt mit zu bringen, und sich auf eigene und nicht auf der Armen Kosten zu beköstigen; welches sie denn auch sehr willig thaten. Hatten diese Unvermögenden weder Maiz, noch anderes Getreyde zu säen: so wurde ihnen solches aus den öffentlichen Vorrathshäusern gegeben. Die Felder derer Soldaten, welche im Kriege waren, wurden ebenfalls so, wie der Witwen, Waisen und Armen ihre, gebauet, und die Frau wurde so lange, als der Mann im Kriege dienete, auf die Rolle der Witwen gesetzet. Ereignete es sich, daß er im Kriege starb: so trug man ganz besondere Sorge für ihre Kinder; und wenn sie zu ihrem gehörigen Alter kamen, so verheirathete man sie auf Kosten des gemeinen Wesens.

Wissenschaften der alten Peruaner.

Nachdem man also die Felder der Armen bestellet hatte: so arbeiteten sie nach der Reihe an ihren eigenen; darauf an der Curacae ihren, welche am letzten in allen Städten und Provinzen sollten bestellet werden *x*). Nach einer ausdrücklichen Verordnung des Ynca mußten die Felder seiner Unterthanen vor den seinigen bestellet, besäet und geerndtet werden; und sie unterließen auch nicht, solcher zu folgen, weil die Könige nicht in schlechten Umständen seyn könnten, wie sie sageten, wenn es die Unterthanen nicht wären.

Freude bey Bestellung der Yncae- u. Sonnenfelder

Wenn sie sich mit der Arbeit auf den Feldern des Ynca und der Sonne beschäfftigten: so giengen sie insgesammt mit vielen Freuden dazu. Sie zogen ihre besten Kleider an, worauf große Gold- und Silberplatten an allen Seiten schimmerten; und putzeten sich den Kopf mit vielen schönen bunten Federn. Wenn sie die Brachfelder umackerten, wobey sie sich am meisten freueten: so sangen sie verschiedene Lieder zum Lobe ihrer Yncae, und macheten diese ganze Arbeit zur Lustbarkeit. In dem Bezirke der Stadt Cuzco, an dem Orte des Hügels, wo die Festung stund, lag ein großes Stück Land, **Colcampata** genannt, welches sie unter die vornehmsten Reichthümer der Sonne rechneten, weil es das erste war, welches ihr in dem ganzen Reiche der Ynca gewiedmet worden. Dieses Feld zu bestellen, war nur denen von königlichem Geblüte erlaubt; so, daß nur allein die Yncae und Pallae auf solchen arbeiten konnten. Weil dieses ein besonderes Vorrecht war: so thaten sie es gern, und feyerten diesen Tag mit großen Freudenbezeugungen, vornehmlich wenn sie es umackerten. Darauf putzeten sich die Yncae mit ihren vornehmsten Zierrathen und kostbarsten Kleinodien. Währender dieser Arbeit vergaßen sie alle ihre Bekümmernisse, und sangen um die Wette, ihr Vergnügen darüber zu bezeugen, daß sie diese Arbeit thun konnten. Ihre Lieder, die sie zum Lobe der Sonne und ihrer Könige sangen, waren alle zusammen auf das Wort Haylli gemacht, welches in der allgemeinen Sprache Triumph hieß, als wenn sie damit anzeigen wollten daß sie durch Umarbeitung der Erde gleichsam über sie siegeten, und triumphireten, und sich solche zinsbar macheten, daß sie ihnen Früchte liefern müßte. Unter diese Freudengesänge mischeten sie die angenehmsten und unter den Kriegesleuten und Liebhabern gewöhnlichsten Wörter und Redensarten, und wandten solche auf die Erde an, wobey sie denn das Wort Haylli, als eine Wie-

*x*) Garcilasso erzählet ein Beyspiel, daß zu des Huayna Capacs Zeiten in einer Stadt von Chachapuya ein indianischer Statthalter, welcher die Felder eines Curaca, der sein Anverwandter gewesen, vor einer armen Witwe ihren besorgen lassen, als ein Uebertreter der Gesetze, gehangen und der Galgen dazu selbst auf den Feldern des Curaca errichtet worden. II Cap. V Buch, a. d. 221 S.

Wissenschaften der alten Peruaner.

Wiederkehr so oft anbrachten und wiederholeten, als sich es schickete, und sie es zur Erhaltung der Melodie nöthig erachteten.

Ihr Ackerzeug.

Zu ihrer Pflugscharre haben sie gemeiniglich ein Stück Holz, eines Armes lang, vorn flach, und hinten rund. Es ist vier Finger breit, und hat eine ziemlich gute Spitze, um desto tiefer in die Erde zu gehen. Sie unterstützen oder verpfählen es gegen die Mitte mit zweenen Pfählen. Der Indianer setzet den Fuß auf die Pflugscharre, und stößt sie durch das Drücken bis an die Stütze in die Erde. Auf diese Art werfen sie, da sie truppweise gehen, sieben und sieben, acht und acht, bald mehr bald weniger, nachdem die Anverwandtschaft groß oder klein ist, an den Seiten der Furchen so große Erdschollen auf, daß, wenn man sie nicht gesehen hätte, man Mühe haben würde, zu glauben, daß so schwache Werkzeuge dergleichen Wirkung thun könnten. Die Weiber helfen ihren Männern fast beständig bey dieser Arbeit und bey Ausjätung des Unkrautes. Sie singen auch mit ihnen und bemühen sich, zusammen einzustimmen, wenn man das Wort **Haylli** wiederholen muß.

Antheil eines jeden von den Feldern.

Jeder Peruaner bekam sein **Tupu** *y*), oder abgemessenes Stück Land, um daselbst seinen Maiz zu säen. Ein solches **Tupu** war zur Ernährung eines verheiratheten Mannes, wenn er noch keine Kinder hatte, hinlänglich. So bald er aber Kinder bekam, so gab man ihm für jeden Knaben ein **Tupu**, und für jedes Mägdchen ein halbes. Verheirathete sich der Sohn: so gab ihm sein Vater das Stück Feld mit, welches er zu seinem Unterhalte bekommen hatte. Verheirathete sich aber die Tochter: so gab man ihr kein Feld mit, sondern es war genug, daß ihr Mann welches hatte, sie zu ernähren. Man bekümmerte sich auch weiter nicht um sie, wenn sie verheirathet waren. Vorher aber, oder wenn sie Witwen wurden, oder niemand hatten, der sich ihrer annahm, unterließ man nicht, für alles zu sorgen, was ihnen nöthig war. Konnten die Aeltern ihrer Felder nicht entbehren: so behielten sie solche; sonst aber gaben sie dieselben der Gemeine wiederum zurück, weil man sie weder verkaufen, noch kaufen konnte. Was die Felder betraf, die man zur Besäung mit Hülsenfrüchten gab, und nicht wässern durfte: so theileten sie dieselben auf eben die Art aus, wie die Maizfelder. Was die Abtheilung der Felder für die Vornehmen, die Curacae, welche Herren über viele Dienstleute waren, betraf: so bekamen sie nach der Anzahl der Weiber, Kinder, Mägde und Knechte, die sie hatten, mehr oder weniger. Eben dieses Verhältniß wurde auch in Ansehung der Yncae von königlichem Geblüte beobachtet, nur mit dem Unterschiede, daß ihr Antheil beträchtlicher war, und man ihnen die besten Felder gab, ohne den Theil mit darunter zu begreifen, welchen sie alle insgemein an den Gütern des Königes sowohl, als der Sonne, hatten.

Düngung ihrer Felder.

Sie düngeten die Felder, um sie fruchtbarer zu machen; auf dem platten Lande um Cuzco sowohl, als in den meisten bergichten Gegenden, braucheten sie Menschenmist. Sie sammelten ihn mit unglaublichem Fleiße; und nachdem sie ihn getrocknet, und zu Staube gemacht hatten, so bedieneten sie sich desselben, das Erdreich damit zu düngen, welches Maiz trug; weil sie ihn hierzu viel dienlicher hielten, als allen andern Mist. Man säete **Papae** und andere Hülsenfrüchte in dem ganzen Lande Collao über hundert und funfzig Meilen umher,

*y*) Dieses Wort bedeutet überhaupt ein Maaß, und wird auch beym Wasser, Weine und allerhand Getränke gebrauchet: doch nennen sie ihr Getreydemaaß **Poccha**, welches etwan sechs Scheffel enthält. Auch eine Meile heißt Tupu bey ihnen, und sie geben diesen Namen ebenfalls denen großen Nadeln,

her, woselbst wegen der kalten Gegend kein Maiz wuchs, und nahm daselbst auch den andern Mist zum Düngen. An der ganzen Seeküste von Arequepa bis Taracapa düngete man bloß mit dem Miste gewisser Vögel, die sie Seesperlinge nennen, und deren sich eine erstaunlich große Anzahl in den wüsten Eylanden an der Küste aufhält, welche sie durch ihren Mist so weiß machen, daß man sie für mit Schnee bedeckte Berge halten sollte. Die Yncakönige trugen eine besondere Sorgfalt für die Erhaltung dieser Vögel, und es war bey Lebensstrafe verbothen, einen davon zu tödten, oder zur Brutzeit auf ihre Inseln zu gehen, damit man sie nicht verjagete. Sie behielten sich diese Inseln vor, um diejenigen Provinzen damit zu begnadigen, die es braucheten. War die Insel groß, so gaben sie solche zwoen oder dreyen Provinzen zusammen, und setzeten ihnen ihre Gränzen, damit diejenigen aus einer Provinz denen aus der andern nichts entzögen. Wenn man auch diesen Mist austheilen mußte: so beobachteten sie die Gränzen so wohl, daß sie ohne dieselben zu übertreten, eine gleiche Eintheilung unter die Städte und Einwohner macheten. Wenn jemand einen andern darinnen übervortheilete, so kostete es das Leben; und wenn er mehr nahm, als ihm nach Verhältniß seiner Felder angewiesen war, so wurde er als ein Dieb bestrafet. In andern Ländern an eben der Küste düngt man mit Sardellenköpfen, die man daselbst häufig auf die Felder streuet oder vielmehr in einige dicht an einander gemachte Löcher wirft, wo man vorher ein Paar Maizkörner hinein gestecket hat. Ob nun gleich das Meer eine sehr große Menge lebendiger Sardellen daselbst an das Ufer wirft: so fällt es doch überaus schwer, den sandigen Boden recht fruchtbar zu machen, weil man kein Wasser hat, solchen zu befeuchten, und es gar nicht regnet. Ueberhaupt findet man in ganz Peru nur weniges Erdreich, welches zum Getreyde tragen fähig ist; daher die Indianer sich alles desselben zu Nutze zu machen gesuchet haben.

Wissenschaften der alten Peruaner.

Wenn die Felder, wo es nur wenig Wasser gab, sollten befeuchtet werden: so bekam ein jeder Reihe herum so viel als ihm nöthig war, damit kein Streit darüber entstünde. Vornehmlich beobachtete man diese Weise in denen Jahren, wo eine Dürre einfiel. Weil die Erfahrung sie gelehret hatte, wie viel Wasser man zur Begießung eines Feldes brauchete: so erlaubeten sie jedem Einwohner, eine gewisse Anzahl Stunden lang sein Feld zu begießen; und das gieng nach der Reihe, ohne daß der Vornehmere und Reichere dem Geringen vorgezogen wurde. Versäumete es jemand, sein Feld in der ihm vorgeschriebenen Zeit zu wässern: so wurde er exemplarisch deswegen gezüchtiget, und man gab ihm öffentlich drey oder vier Steinwürfe auf die Schultern, oder man geißelte ihn auch mit Spitzruthen auf die Aerme und Beine, und nannte ihn einen Müßiggänger und Faullenzer, welches unter ihnen ein großes Schimpfwort war, und sie durch **Mezquitullu** ausdrücketen, das eigentlich soviel als **Weichbein** oder **Zartknochen** hieß z).

Wässerung der Felder.

War nun die Erndtezeit herbey gekommen: so führeten sie, nachdem sie erstlich für sich und für die Armen, Witwen und Waisen eingeerndtet hatten, auch die Früchte von den Feldern des Ynca und der Sonne ein. Sie brachten solche in die dazu bestimmten Vorrathshäuser, dergleichen es von dreyerley Arten in dem Lande gab. In einer jeden Stadt, groß oder klein, waren ihrer zwey, und auf den großen Wegen, wovon wir an einem

Vorrathshäuser.



Nadeln, deren sich die Frauenspersonen bedienen, ihre Kleider anzustecken. Wird es als ein Zeitwort gebrauchet: so heißt es abmessen. Garcilasso III Cap. V Buch a. d. 222 S.

z) Garcil. V Buch, IV Cap. a. d. 225 S.

Wissenschaften der alten Peruaner.

einem andern Orte reden werden, fanden sich die von der dritten Art. Die beyden erstern nannten sie Pirua oder Speicher, und verwahreten in dem einen den Vorrath, welcher bey einer Hungersnoth dienen sollte; und in dem andern, dasjenige, was für die Sonne und den Ynca eingebracht wurde. Diese Kornhäuser waren meistentheils viereckig gebauet, aber nicht sehr breit, und richteten sie ihre Größe nach der Menge des Getreydes ein, welches sie daselbst aufschütten wollten. Inwendig waren Abtheilungen nach Art der Gänge, die man vermittelst gewisser viereckigen Oeffnungen, welche man an der Vorderseite gelassen hatte, anfüllen oder ausleeren konnte, wenn man wollte. Das Getreyde der Sonne und des Ynca seines war von einander abgesondert, ob es gleich in einerley Vorrathshaus gebracht wurde; und wenn man ihre Felder besäen mußte, so nahm man auch den Saamen dazu aus eines jeden seinem besondern Verschlage. Alles, was funfzig Meilen um Cuzco herum auf den Feldern der Sonne oder des Ynca geerndtet wurde, mußte zum Unterhalte des Hofes nach dieser Stadt gebracht werden: jedoch brachte man auch in denen Städten, die sich in diesem Bezirke befanden, einen gewissen Theil davon in die ordentlichen Vorrathshäuser der Einwohner, damit man im Falle der Noth ihnen daraus mittheilen könnte. Die von den andern Städten außer dem Bezirke des Hofes eingesammelten Früchte wurden in dem Vorrathshause des Königes verwahret, von da man sie nach den andern Vorrathshäusern auf den öffentlichen Wegen brachte *a*).

Zubereitung des Maiz zur Speise und zum Getränke

Man nannte aber den Maiz bey ihnen eigentlich Zara, und hatte zweyerley Arten desselben, deren eine zärter und lieblicher war, als die andere. Es hieß solche Capia, so wie die harte Art Murucu. Man buch Brodt daraus, und aß ihn geröstet oder in Wasser gekocht. Wenn man ihn mahlen wollte: so schütteten ihn die Weiber auf einen gewissen sehr breiten Stein, und die Männer zermalmeten und zerrieben ihn mit einem andern Steine darüber, welchen sie an zweyen Enden hielten. Dieser Stein war wie ein halber Mond gemacht, jedoch nicht ganz rund, sondern ein wenig lang und drey Finger breit. Auf eben die Art zermalmete man auch das andere Getreyde. Sie bedieneten sich dieses Steines wie eines Waschbläuels, und er zerknirschete das Korn durch seine Schwere. Weil ihnen dieses aber sehr beschwerlich zu seyn schien: so aßen sie ordentlicher Weise kein Brodt, um nur nicht diese Beschwerniß zu haben. Sie zerstießen das Korn auch nicht in Mörsern, ob sie solche gleich hatten. Sie macheten von dem Maize aber nur selten eine Art von Breye, Api genannt, wobey sie tausenderley Scherzreden führeten. Wollten sie das Mehl von den Kleyen sondern: so schüttete man es auf einen sehr saubern baumwollenen Rock, und bewegete solches darauf. Dadurch hing sich das feineste Mehl an den Rock, da die Kleyen hingegen sich davon absonderten. Hernach war es ihnen leicht, das Mehl mitten in dem Rocke zusammen zu bringen, und sie schütteten wieder anderes auf, um es auf eben die Art zu beuteln, so lange bis sie genug hatten. Sie sichteten das Mehl aber nur auf die Art, wenn sie recht fein Brodt haben wollten; denn ordentlicher Weise buchen sie die Kleyen mit, welche auch bey dem Maiz nicht so grob sind. Das Brodt, welches sie buchen, hatte nach seiner Bestimmung dreyerley Namen. Cancu war das zum Opfer; Humintu das an den Feyertagen, und Tanta das ordentliche gemeine Brodt, unter allen dreyen aber kein wesentlicher Unterschied. So hatten sie auch für den gerö-

*a*) Ebend. V u. VIII Cap. a. d. 226 u. 230 S.
*b*) Garcil. VI Buch, IV Cap. a. d. 286 S.
*c*) Ebend. VIII Buch, IX Cap. a. d. 434 und folg. S.

gerösteten und gekochten Maiz eigene Namen, indem sie den ersten Chamcha, und den andern Muti, oder wie die Spanier ihn schreiben, Mote, nenneten. Ihr gewöhnliches Getränk macheten sie aus diesem mit bloßem Wasser vermischten Mehle, woraus sie denn auch vortrefflichen Eßig zu bereiten wußten. Einige, welche der Trunkenheit mehr ergeben waren, als die andern, ließen den Maiz erst so lange im Wasser weichen, bis er anfing zu keimen; darauf zermalmeten sie ihn und ließen ihn nebst noch andern Dingen kochen, kläreten ihn darauf ab, und hoben solches auf, zum Getränke. Sie nenneten solches Vinnapu, und es war so stark, daß es auf der Stelle berauschete; daher es denn auch die Yncae verbothen. Wollten sie ihr anderes Getränk, Aka genannt, machen: so bedieneten sie sich eines etwas trüben Wassers dazu, welches nicht sehr lieblich und stets etwas dick war. Denn nach ihrer Meynung wurde das Getränk dadurch besser, und schlug nicht so leicht um; daher sie auch eben nicht viel nach reinen und klaren Quellen frageten *b*). An denen Orten, wo kein Maiz wuchs, macheten sie ihr Getränk aus Quinua, einer Art Hirsen oder kleinen Reißes. Die Maizstengel sind, ehe das Korn reif wird, sehr süß, und dieneten ihnen, einen guten Honig daraus zu machen *c*).

Wissenschaften der alten Peruaner.

Viehzucht.

Vieh hielten die alten Peruaner eigentlich für sich nicht; und die Curacae selbst hatten kaum so viel, als sie für ihre Familie braucheten, wie denn auch die Weyden, solches zu ernähren, in dem Lande sehr selten waren. Der Ynca hingegen hatte, so wie die Sonne, eine ungeheure Menge desselben. Man nannte es überhaupt Llama, und theilete es in das große und kleine ein. Damit man aber von dieser großen Menge Vieh desto besser Rechenschaft geben könnte: so sonderte man so wohl das große, als das kleine, nach den Farben ab, indem es, wie die Pferde, verschiedene derselben hatte. Das große, welches die Spanier Carneros nennen, wiewohl es mehr den Kameelen, als Schöpsen gleicht, außer daß es keinen Höcker auf dem Rücken hat, wurde zum Lasttragen gebrauchet; und das kleine dienete vornehmlich mit seiner Wolle, die überaus fein und lang war, die dreyerley Art obgedachter Zeuge daraus zu machen. Der Milch von beyden wußten sie sich auf keinerley Art zu Nutze zu machen: das Fleisch hingegen mußte ihnen manchmal zur Speise dienen *d*).

Fischerey.

Diejenigen, die an der Seeküste wohneten, giengen zuweilen auf den Fischfang. Sie bedieneten sich dazu gewisser kleinen Netze und Angeln, womit sie aber nicht viel ausrichten konnten, weil die Angeln nicht von Eisen oder Stahle gemacht, und folglich auch nicht sehr haltbar waren. Doch bedieneten sie sich auch ihrer Wurfspieße, oder einer Art gewisser dazu gemachten Pfeile, woran sie eine Schnur oder einen dünnen Strick gebunden hatten, und sie also auf den Fisch schossen, und ihn hernach an sich zogen, fast so, wie es noch bey dem Wallfischfange gewöhnlich ist *e*).

Allgemeine u. feyerliche Jagd.

Allen Unterthanen im ganzen Reiche war es verbothen, einiges Wild zu fällen, außer etwas Flügelwerk für die Tafel der Yncastatthalter und Curacae, welches noch über dieses nicht anders, als auf ausdrücklichen Befehl, geschehen konnte. Auch giengen die Yncakönige selbst für sich nur sehr wenig auf die Jagd. Damit aber, durch solche Nachsicht, des Wildes nicht gar zu viel und dadurch den Feldern schädlich werden möchte: so wurde jährlich zu einer gewissen Zeit in einer jeden Provinz eine allgemeine und feyerliche Jagd angestellet, welche sie Chacu nannten. Der Ynca both dazu zwanzig bis dreyßig tau-



*d*) Ebend. IX und X Cap. des V Buches a. d. 232 und 235 S. und XVI Cap. des VIII Buches a. d. 446 und 448 S.

*e*) Ebend. III Buch, XVI Cap. a. d. 160 S.

Wissenschaften der alten Peruaner.

tausend Indianer mehr oder weniger auf, nachdem er es für nöthig erachtete, den Umfang zu machen, die ins freye Feld hinausgehen mußten. Darauf entferneten sie sich in einer Reihe zur Rechten und Linken von einander, und umstelleten ein großes Stück Landes von zwanzig bis dreyßig Meilen, indem sie zu Gränzen des Ortes, wo sie jagen sollten, die berühmtesten Flüsse oder Berge nahmen, ohne daß es erlaubt war, etwas von demjenigen Landesbezirke mitzunehmen, welcher auf das folgende Jahr bestimmet war. Sie erhoben ein solches Geschrey, daß sie alle Thiere, die sie antrafen, schüchtern macheten, und sie nach denen Oertern zutrieben, wo sie wußten, daß der Sammelplatz der beyden Haufen Jäger seyn sollte, welchen Platz sie denn so fest umstelleten, daß kein Thier entwischen konnte. Dieses war ihnen sehr leicht; weil sie die Gegenden wohl kannten, und die Thiere also nur an solche Oerter trieben, wo weder Gebirge noch Höhen ihnen in ihrer Jagd hinderlich fallen konnten. Sie kamen damit auch so leicht zu Stande, daß die von einer so großen Anzahl Leute eingeschlossenen Thiere sich ohne Widerstand fangen ließen. Sie reinigten bey diesen Jagden das Gefilde von allem, was sie an Löwen, Bären, Füchsen, Luchsen, **Ozcollo** genannt, deren es zwey- bis dreyerley Arten daselbst gab, und andern dergleichen Thieren antrafen, die ihnen bey ihrer Jagd beschwerlich fallen konnten. Auf diese Art fing man zuweilen wohl auf vierzig tausend Stück von dem Rothwildpräte, als Rehe, Damhirsche, Gemsen, und andern dergleichen, die man **Huanacu** nennet, welche ein rauhes Haar haben, ohne die wilden Ziegen zu rechnen, **Vicunnas** genannt, die ein ungemein feines und zartes Haar haben. Alle diese Thiere fingen sie mit der Hand, und tödteten nur die ältesten davon. Sie ließen die Geißen oder Weibchen von allen diesen Thieren leben; und auch diejenigen Böcke wieder laufen, die ihnen am tüchtigsten zu seyn schienen, die Wildbahne wieder zu bevölkern. Die andern alle aber tödteten sie und theileten das Wildprät unter sich. Sie tödteten aber sehr wenig **Huanacue** und wilde Ziegen; sondern ließen sie wieder laufen, nachdem sie ihnen die Haare abgeschnitten, die ihnen statt der feinesten Wolle war, die man nur finden konnte. Sie hielten mit ihren **Quipu** ordentliche Verzeichnisse über die wilden Thiere, als wenn es zahme wären, wo nach einer jeden Art die Männchen von den Weibchen abgesondert waren. Sie bemerketen es genau, wie viel schädliche und nützliche Thiere getödtet worden, damit sie bey der künftigen Jagd wissen konnten, wie stark sie sich wieder vermehret hätten.

Die Haare der **Huanacue**, oder besser ihre Wolle, wurde unter das Volk vertheilet, und der wilden Ziegen oder **Vicunna** ihre, welche man ihrer überaus großen Feinheit wegen sehr hoch schätzete, wurde für den Ynca aufbehalten, welcher sie unter die Prinzen vom Geblüte vertheilete, denen es nur allein erlaubt war, solche zu tragen. Gleichwohl konnten auch die Curacae durch ein besonderes Vorrecht Kleider davon haben: allen andern aber war es bey Lebensstrafe untersaget. Das Fleisch von den getödteten **Huanacu** und **Vicunna** theileten sie gemeinschaftlich; und die Curacae selbst nahmen mit Vergnügen ihren Antheil davon, wie auch von dem andern Wildpräte, als Rehen, Damhirschen u. s. w.

Diese Jagd geschah in jedem Gehege nur alle vier Jahre einmal, damit das Wild Zeit hätte; jagdbar zu werden, und die Haare den wilden Ziegen besser wüchsen, um sie mit mehrerm Nutzen abschneiden zu können, das Wild auch nicht gar zu schüchtern würde, wenn man es alle Jahre jagete. Damit aber doch jährlich eine Jagd wäre: so macheten sie drey

f) Ebend. VI Buch, VI Cap. 288 S.

ff) Ebend. V Buch, IX Cap. a. d. 232 Seite. Acosta XV Cap. zu Ende.

drey oder vier Abtheilungen aus den Provinzen und jageten in einer davon jährlich nach der Reihe. Diese Ordnung erhielt die Wildbahne allezeit in gutem Stande, und schaffete den Einwohnern großen Nutzen. Die Yncastatthalter beobachteten in ihrer Provinz eben die Ordnung bey ihren Jagden und wohneten denselben persönlich bey, damit man das Wildpret und die Wolle unter das Volk gleich austheilete, und auch die Armen, Kranken und Alten nicht übergienge *f*).

Wissenschaften der alten Peruaner.

Weil aber die Wolle, die sie bey diesen Jagden bekamen, nicht würde zugereichet haben, das ganze Volk zu bekleiden: so theileten die Yncae alle zwey Jahre ihren gesammten Unterthanen überhaupt und den Curacaen besonders so viel Wolle mit, als sie zu ihrer und ihrer Familie Kleidung braucheten. Diese war von den Heerden oder **Llama** des Ynca, und mußten die Decurionen oder Zehner dahin sehen, daß solche in einem jeden Hause gehörig verarbeitet wurde. In den warmen Ländern gab man ihnen Baumwolle zu ihrer Bekleidung, die man ebenfalls von den königlichen Einkünften nahm. Da sie nun auf diese Art mit Kleidern versehen wurden: so fehlete es ihnen an nichts, was zur Lebens Nahrung und Nothdurft gehörete; und es fand sich niemand unter ihnen, welcher arm konnte genennet werden, oder genöthiget gewesen wäre, Almosen zu betteln *ff*).

Sie hatten keine Bettler.

Die Yncae trugen auch außerdem Sorge, daß es den Reisenden an keinen Nothwendigkeiten und Bedürfnissen unterwegens fehlen möchte. Zu dem Ende errichteten sie auf allen Wegen Gasthöfe oder Hospitäler, welche man **Corpahuasci** nannte, und die mit allerhand Vorrathe versehen waren, den man aus den Vorrathshäusern des Königes in jeder Stadt hohlete. Daselbst gab man den Wandersleuten zu essen, und versah sie mit allem, was sie braucheten. Wurden sie von ungefähr unterwegens krank: so begegnete man ihnen mit einer außerordentlichen Sorgfalt, und aus Furcht, es möchte ihnen etwas abgehen, gab man ihnen überflüßig. Das gemeine Wesen hielt sich unumgänglich für verbunden, ihnen beyzustehen, weil diese Leute nicht zu ihrem Vergnügen reiseten, noch ihrer eigenen Angelegenheiten wegen, sondern in Geschäfften des Königes oder der Curacae, oder auch auf Befehl der Hauptleute und anderer hohen Bediente. Daher bewirthete man sie so wohl; und bestrafete hingegen diejenigen, die ohne rechtmäßige Ursache reiseten, als Landstreicher und Herumläufer *g*).

Bewirthung der Reisenden.

## Der IX Abschnitt.

### Von den alten Denkmaalen in Peru.

Gefäße. Gebäude aus einem einzigen Felsen. Mörtel und Backsteine bey den Gebäuden. Pracht der königlichen. Kostbare Gärten. Bäder. Tanzsäle. Sonnentempel zu Cuzco. Nebengebäude für den Mond; für die Sterne; für Donner und Blitz; für den Regenbogen; für die Priester. Springbrunnen. Goldener Garten. Tempel zu Titicaca. Große Wege der Yncae. Herbergen an denselben. Wasserleitungen. Fahrzeuge von neben einander gelegten Balken; von Binsen; von Calebassen; von Seehunden; Brücken von Bindweiden; von Strohe und Schilfe.

Denkmaale in Peru.

Ob es gleich die Peruaner, wie wir gesehen haben, in den Künsten und Wissenschaften nicht so gar weit gebracht hatten: so finden sich dem ungeachtet von ihnen noch solche Werke, welche die Bewunderung der Neugierigen erwecken müssen; indem sie nicht anders, als durch einen natürlichen Fleiß und anhaltende Aemsigkeit, haben können zu Stande gebracht werden. Ihre Gräber, welche die Spanier noch manchmal aus Begierde zu den darinnen verstecketen Schätzen umwühlen, enthalten allerhand besondere Stücke

*g*) Garcil. V Buch, IX Cap. a. d. 234 S.

Denkmaale in Peru.

cke ihrer Werkzeuge, ihres Hausgeräthes und Putzes. Wir wollen aber davon hier keine weitere Anzeige thun, weil man aus des Don Ulloa Berichte schon alles dasjenige hat kennen lernen, was darinnen gefunden wird *h*). Unter den Gefäßen von mancherley Art, hat auch Frezier eines gesehen, welches er der Beschreibung würdig geachtet hat, da er einige andere nur im Kupferstiche mitgetheilet. Es bestund solches aus zween Flaschen an einander, jede etwan anderthalb Schuh hoch, welche unten ein gemeinschaftliches Loch hatten. Die eine war offen: auf der andern Mundloche aber saß ein Thierchen, wie ein Affe, welches eine Hülse fraß. Darunter befand sich ein Loch, welches, wenn man in den Hals der andern Flasche Wasser hinein goß, oder das hineingegossene nur rüttelte, ein Gepfeife von sich hören ließ; indem die gepreßte Luft der Fläche des Bauches beyder Flaschen nach diesem Löchelchen dringen, und daselbst mit Gewalt hinaus gehen mußte. Er schloß hieraus, es könnte dieses Gefäß vielleicht eines ihrer musikalischen Instrumente gewesen seyn, weil sich wegen der Kleinigkeit und Gestalt kein Getränk bequem darinnen aufhalten ließe *i*). Allein, da man beym Ulloa die Abbildung von einem diesem fast ähnlichen Gefäße antrifft: so kann man es immer auch für das Trinkgeschirr desjenigen halten, in dessen Grabe man es gefunden hat.

Gefäße.

Gebäude aus einem einzigen Felsen.

Unter vielen peruanischen Alterthümern aber, die bald nach der Spanier Ankunft in diesem Reiche schon Bewunderung verdieneten, sah man eines in der Provinz Tiahuanacu, des Landes Callao, welches würdig war, in dem Andenken der Menschen erhalten zu werden. Diego von Alcobaza, ein Mestize aus Cuzco, und Missionar bey vielen peruanischen Völkerschaften, ertheilete dem Garcilasso de la Vega folgende Nachricht davon. „Es findet sich dieses merkwürdige Denkmaal, schreibt er, an dem See, welchen die Spa„nier Chucuytu nennen, dessen eigenthümlicher Namen aber Chuquivitu heißt. Man „sieht daselbst sehr große Gebäude, und unter andern einen Hof von funfzehn Klaftern in „Vierecke, und zwey Stockwerke hoch. An der einen Seite dieses Platzes ist ein Saal, „fünf und vierzig Schritt lang und zwey und zwanzig Schritt breit, und so gedecket, wie die Ge„mächer des Hauses der Sonne sind, welches Sie zu Cuzco gesehen haben. Der Platz, „oder der Vorhof, dessen ich gedacht habe, die Mauern, der Saal, der Fußboden, das „Dach und die Thüren sind alle aus einem einzigen Stücke gemacht, und in einen großen „Felsen gehauen, welches denn ein recht wundersames Meisterstück ist. Die Mauern des „Hofes sind drey Viertheilellen dick; und ob gleich das Dach des Saales von Steinen ist, „so scheint es doch gleichwohl nur von Strohe zu seyn. Die Indianer haben dieses mit „Fleiß so gemacht, damit es ihren andern Wohnungen desto ähnlicher sehen möge, die sie „mit Strohe zu bedecken pflegen. Der See oder der Sumpf stößt an die eine Seite der „Mauer; und die Einwohner des Landes glauben, diese Gebäude wären dem Schöpfer „der Welt gewidmet. Es giebt daselbst in der Nähe noch eine Menge andere bearbeitete „Steine, welche verschiedene Manns- und Frauenspersonen vorstellen, die so natürlich ge„macht sind, daß man glauben sollte, sie lebeten. Einige halten Gefäße in Händen, als „wenn sie trinken wollten. Andere sitzen; andere stehen, und noch andere scheinen „über einen Bach gehen zu wollen, welcher durch dieses Gebäude queer hindurchfleußt. „Außer-

*h*) Im IX Bande dieser Sammlung a. d. 342 und folg. S.

*i*) Reise nach der Südsee II Th. XII Cap. a. d. 359 S.

*k*) Histoire des Yncas Liv. III. Ch. I. p. 127.

Denkmaale in Peru.

„Außerdem sieht man daselbst auch Bildsäulen, welche Weibespersonen und Kinder vor- „stellen, die sie an ihrer Brust oder an ihrer Seite haben, oder welche sie an den Rock- „zipfel halten, vieler andern von allerhand Art zu geschweigen. Die heutigen Indianer „halten dafür, es wären solches ehemals wirkliche Menschen gewesen, und wegen ihrer be- „gangenen abscheulichen Verbrechen, vornehmlich aber, weil sie einen Menschen gesteini- „get hätten, der durch ihr Land gereiset, in diese Bildsäulen verwandelt worden *k*).„ Eines andern erstaunlichen und durch Kunst und Aemsigkeit errichteten Werkes in dieser Provinz ist bereits oben unter der Regierung des Mayta Capac Erwähnung geschehen *l*).

Die Häuser oder Schlösser der Yncakönige, wovon nur noch hin und wieder einiges Mauerwerk übrig ist, und an verschiedenen Orten, sonderlich aber in Cuzco, zum Grunde anderer Gebäude, Kirchen und Klöster gedienet hat, waren sowohl wegen ihrer Größe, als der Pracht darinnen, ansehnlich. Don Ulloa hat uns einige derselben in ihren itzigen Ruinen vorgestellet, und Garcilasso sie nach ihrer alten Herrlichkeit abgeschildert. Da wir nun die Beschreibung des erstern anderswo beygebracht *m*): so wollen wir des letztern seine uns hier zu Nutze machen, zumal da man daraus die Bauart der alten Peruaner und ihre Kunst und Geschicklichkeit darinnen etwas kann kennen lernen, wovon wir oben noch nicht geredet haben. Die Steine zu diesen Gebäuden waren so wohl bearbeitet, und so gehörig aneinander gefüget, daß sie aus einem einzigen Stücke zu seyn schienen.

Mörtel und Backsteine bey den Gebäuden.

Der Mörtel, womit sie solche verbanden, ward aus einer gewissen rothen Erde gemacht, Halpa genannt, die überaus thonig, fett und leimicht, und so geschickt zum Verkitten war, daß, wenn sie einmal eingeschmieret worden, man sie fast nicht zwischen den Steinen erkennen konnte *n*). Dieses hat den Spaniern Anlaß gegeben, zu sagen, die Peruaner führeten ihre Gebäude ohne die geringste Vemischung eines Kittes oder Mörtels auf; und andere haben gar gemuthmaßet, sie hätten eine Kunst besessen, Steine zu gießen. Beydes aber ist irrig. Sie bedieneten sich zwar dieser fetten Thonerde, ganze Mauern davon aufzuführen; indem sie zu besserer Verbindung etwas zerhacktes Stroh darunter mengeten: allein, diese waren eigentlich nur Leimwände. Sonst macheten sie eine gewisse Art von Backsteinen oder Ziegelsteinen daraus, die man roh nennen konnte, weil sie nicht gebrannt waren, und die sie ebenfalls zum Bauen braucheten. Sie rühreten nämlich diese Thonerde mit kleinzerhacktem Strohe ein, macheten darauf Vierecke daraus, so breit als sie solche brauchen wollten, da denn die schmälesten gemeiniglich eine Elle lang, und ungefähr einen Schuh dick waren. Solche ließen sie an der Sonne trocknen oder recht ausbacken, und bedieneten sich ihrer hernach, wie wir der Mauersteine, wobey sie dieselben mit eben dem Thone verschmiereten, worunter gleichfalls ganz feingeschnittener Heckerling war *o*). Man will, es hätten sich die alten Peruaner bey einigen Tempeln und Pallästen ihrer Könige statt des Mörtels einer gewissen Vermischung von Golde, Silber und Bleye bedienet, und nebst einem gewissen Harze die Steine damit vergossen, und sie also verbunden *p*). Allein, dieses war die vornehmste Ursache ihrer nachherigen Zerstöhrung und gänzlichen Umwühlung, bis man nach mancher vergeblichen Arbeit endlich erkannte, daß gewiß nicht alle königliche Häuser so kostbar gemauert worden.

Bey

*l*) A. d. 385 S. Not. *b*).
*m*) Im IX Bande dieser Samml. a. d. 346 S.
*n*) Garcil. VI Buch, I Cap. a. d. 278 S.
*o*) Ebendas. IV Cap. a. d. 285 S.
*p*) *Pedro de Ciéça de Leon* Cronica del Peru. 94 Cap.

Denkmaale in Peru.

Pracht der königlichen Gebäude.

Bey dem allen war die Pracht derselben doch überaus groß. An statt der Tapeten überzog man die Wände mit Gold- und Silberblechen, und schmückete solche noch über dieses mit mancherley Bildern von Manns- und Weibespersonen, Vögeln, Fischen und allerhand wilden und zahmen Thieren aus. Alle diese waren nach dem Leben an den Wänden vorgestellet, worinnen sie ausdrücklich deswegen Bilderblenden *q*) macheten, damit diese Stücke darinnen stehen könnten *r*). Sie bildeten auch diejenigen Pflanzen und Kräuter nach, welche auf den Mauern wachsen, und fügeten sie so dicht an, daß sie wirklich daselbst gewachsen zu seyn schienen. Ueber dieses besäeten sie die Wände noch mit Eidechsen, großen und kleinen Schlangen, Schmetterlingen, Raupen und andern Insecten, deren einige hinauf und andere hinunter zu kriechen schienen. Alles Geräthe und Geschirr in denselben war von Golde oder Silber. Der Stuhl oder Thron des Ynca wurde **Tiana** genannt, und war von gediegenem Golde. Er hatte weder Armlehnen noch Rückenlehne, und war in der Mitte hohl ausgegraben, damit man sich desto bequemer darauf setzen könnte. Sie stelleten ihn gemeiniglich auf eine große viereckige Tafel, die ebenfalls von Golde war *s*). Zarate giebt die Feinheit desselben auf sechzehn Karat an, und saget, daß dieses Blatt allein über fünf und zwanzig tausend Ducaten gutes Goldes gehalten habe *t*).

Kostbare Gärten.

Es fanden sich auch bey allen königlichen Häusern große Vorplätze und Gärten für den Ynca zum Spatzierengehen. Sie pflanzeten die angenehmsten Bäume, die schönsten Bluhmen und die wohlriechendsten Kräuter dahin, die im Lande wuchsen. Damit waren sie aber noch nicht vergnügt, sondern bildeten auch eine Menge Bäume mit ihren Blättern, Blüthen und Früchten von Golde. Man konnte unter denselben einige bemerken, die nur erst anfiengen, Sprossen zu treiben; andere waren schon bis auf die Hälfte ihres Wachsthumes gekommen, und noch andere bereits zu ihrer Vollkommenheit gediehen. Am verwundersamsten aber war es, daß man daselbst ganze Felder von Maiz sah, welcher mit seinen Wurzeln seinen Blüthen und seinen Aehren nach dem Leben vorgestellet war. Die Spitzen desselben waren von Golde, und das übrige von Silber, alles zusammen gelötet, welches man auch in Ansehung aller andern Pflanzen beobachtete, welche sie durch die Vermischung und Zusammenlöthung dieser Metalle nach dem Leben vorzustellen suchten. Man sah daselbst auch noch vielerley Arten Thiere von Gold und Silber, welche die Gärten zu besuchen pflegen, als Kaninichen, Eidechsen, Schlangen, Schmetterlinge und dergleichen. Gleichfalls sah man daselbst allerhand Vögel so natürlich vorgestellet, daß einige derselben auf den Zweigen der Bäume zu sitzen und zu singen schienen, andere aber ihre Flügel ausbreiteten, als wenn sie davon fliegen wollten. Endlich bemerkete man da auch Wild, als Rehe, Damhirsche und andere, wie nicht weniger große Raubthiere, alles in Golde oder Silber nach dem Leben vorgestellet, und an gehörige Orte gesetzet *u*).

Bäder.

Außerdem hatten diese Häuser Bäder mit großen goldenen und silbernen Wannen, wo sich die Yncae wuschen. Die Röhren, woraus man das Wasser ließ, waren von eben dem Metalle. Hiernächst schmückete man auch diejenigen Oerter, wo es von Natur warme

*q*) Dieses sind ohne Zweifel diejenigen Löcher in der Mauer, welche Don Ulloa in seiner Beschreibung des Pallastes und der Festung zu Atuncanjar für Schilderhäuschen angenommen, und die allezeit drey Schritte von einander waren. Doch saget er auch von den vermeynten eigentlichen königlichen Zimmern, alle Wände derselben wären voller Höhlen oder Löcher wie Schränke. Man sehe IX Band dieser Samml. a. d. 348 S.

warme Quellen gab, mit vielen sehr schönen goldenen Werken, und bedienete sich derselben ebenfalls zu Bädern. Unter andern seltenen Dingen aber hatten sie daselbst auch so zu sagen ganze Holzstöße von Golde und Silber; indem die Stangen den Holzscheiten vollkommen nachgebildet und so über einander gelegt waren, wo sie denn verarbeitet und zum Dienste der königlichen Häuser angewandt wurden. Es ist also kein Wunder, daß die ersten Eroberer so reiche Beute daselbst gemacht haben. So groß indessen dieser Reichthum auch war, so haben doch die Spanier den allerkleinsten Theil, und wie die Peruaner selbst sagen, nur eine Handvoll aus einem ganzen Scheffel davon bekommen. Denn da die Indianer sahen, daß diese neuen Gäste so begierig darauf waren: so entzogen sie diese Kostbarkeiten ihren Augen, und versteckten sie so wohl, daß sie solche itzt selbst nicht mehr wissen x).

Denkmaale in Peru.

In vielen Häusern der Yncae waren Säle wohl von zweyhundert Schritt lang, und funfzig bis sechzig Schritte breit, die anstatt der öffentlichen Plätze dieneten, daselbst zu tanzen, und sich bey ihren Festen lustig zu machen, wenn schlechtes Wetter eingefallen, und sie nicht unter freyem Himmel bleiben konnten. Garcilasso hat noch vier dergleichen Säle zu Cuzco gesehen, worunter der kleineste dreytausend Menschen bequem fassen konnte. Einer davon ist nachher zur Domkirche, ein anderer zum Jesuitercollegio, und die übrigen zu Vorrathshäusern und Wohnungen angewandt worden. Er hat auch noch einen solchen Saal in dem yucayer Thale gesehen, welcher über siebenzig Schuhe ins Gevierte hielte, und dessen Dach wie eine Pyramide gemacht war. Die Mauern waren drey Stockwerke hoch, und das Dach über zwölfe, nebst zwo kleinen Logen an der Seite. Die Könige pflegeten sich gemeiniglich dahin zu begeben, um bey den vornehmsten Festen den Lustbarkeiten mit zuzusehen, welche auf einem großen viereckigen Platze, oder vielmehr auf der Ebene vor demselben, gehalten wurden. Was ihn am meisten bey diesen Sälen Wunder genommen, ist die ungeheure Menge Holz, die man gebrauchet, große und weitläuftige Gebäude zu decken. Denn die Böden und Decken der Häuser in Peru bestunden aus abgesonderten Stücken, und man brachte an beyden Seiten der großen Säle vermittelst einiger Verschläge kleine Gemächer an, welche zu Vorzimmern dieneten, und die Hauptwohnungen durch Scheidewände oder Verzäumungen absonderten, damit jede Familie für sich wäre. Sie macheten auch in allen Häusern durchgängig vier Mauern zu den Sparren. Denn sie wußten die Kunst nicht, die Stücke des Gebälkes in einander zu fügen, noch von einer Mauer zur andern Querbalken zu ziehen, noch sich des Eisenwerkes zur Verklammerung zu bedienen. So wie sie das Zimmerwerk auf den Mauern aufführeten, so banden sie es aus Mangel der Nägel, damit es fest hielt, mit dicken Stricken zusammen, welche sie aus einem gewissen sehr breiten Strohe macheten, das den Binsen glich. Wenn solches geschehen war, so legeten sie zwischen diesen ersten so aneinander gebundenen Stücken Holz eine große Menge Strohhalme, daß die Decke dieser königlichen Häuser wohl über eine Klafter dick wurde. Ergriff das Feuer einmal ein solches Haus und brannte das Dach weg: so deckten sie es nicht wieder, sondern glaubeten, die Mauern wären durch den Brand zu schwach

Tanzsäle.



r) Cieza am angef. Orte, 44 Cap.

s) Garcil. VI Buch, I Cap. a. d. 278 S.

t) Histor. del Descubrim. del Peru L. I. c. 14.

u) Garcil. am ang. Orte II Cap. a. d. 279 S.

x) Cieza am angef. Orte 21 Cap. Lopez de Gomara Hist. de las Indias 121 Cap.

Denkmaale in Peru.

schwach geworden, dergleichen ferner zu tragen, wenn sie gleich gar nichts dabey gelitten hatten y).

Sonnentempel zu Cuzco.

Unter allen prächtigen Gebäuden aber wurde keines zu den Zeiten der Yncae höher geschätzet, und war ansehnlicher und herrlicher, als der Sonnentempel zu Cuzco, welchen alle Yncakönige gleichsam um die Wette ausschmücketen, und die Nachfolger es ihren Vorfahren immer zuvor zu thun suchten. Den vornehmsten Glanz und die größte Pracht dieses Gebäudes, welches gleich von dem ersten Ynca angeleget worden, schreibt man dem Großvater des Huayna Capac, dem Ynca Yupanqui, zu. Die ersten spanischen Geschichtschreiber reden von den Schönheiten dieses Hauses auf eine solche Art, die fast allen menschlichen Glauben übersteigt: dennoch aber meynet Garcilasso, alles dasjenige, was sie davon gesaget haben, reiche noch nicht zu, die wahre Beschaffenheit desselben gehörig auszudrücken. Heutiges Tages dienet das Mauerwerk des Hauptgebäudes, welches aus einer überaus schönen Erde gemacht ist, noch zur Dominicanerkirche. Garcilasso übergeht die Größe und Breite desselben, weil man solche nicht recht mehr bestimmen kann, und berühret bloß einige andere merkwürdige Umstände von demselben. Der Hauptaltar dieses Tempels, wofern man den Ort so nennen darf, wo die Peruaner das Bild ihrer Gottheit hatten, indem sie von einem eigentlichen Altare keinen Begriff hatten, war gegen Morgen und das Dach von sehr dickem Holze, darüber mit Strohe gedecket, weil sie von keinen Ziegeln, Schiefern, Fliesen oder dergleichen etwas wußten. Die vier Wände des Tempels waren von oben bis unten ganz mit Golde überzogen. Ueber dem hohen Altare sah man das Bild der Sonne ebenfalls auf einer Goldplatte, die aber noch einmal so dick, als die andern war. Dieses Sonnenbild, welches ganz aus einem Stücke bestund, hatte ein rundes mit Stralen und Flammen umgebenes Gesicht auf eben die Art, wie die Maler es vorzustellen pflegen z). Es war so groß, daß es fast die ganze Seite der Wand einnahm, wo man sonst kein anderes Götzenbild mehr erblickete, was auch einige Schriftsteller von mehrern sagen mögen, die sich in diesem Tempel sollen befunden haben tz).

An den beyden Seiten dieses Sonnenbildes waren die Körper der verstorbenen Könige nach der Reihe aufgestellet, nicht anders als ob sie lebeten. Sie saßen auf goldenen Thronen, die auf Platten von eben dem Metalle stunden, und hatten das Gesicht nach dem Boden des Tempels gewandt: Huayna Capac aber hatte vor allen andern den Vorzug, daß er dem Sonnenbilde gerade gegenüber saß a). Sonst waren die Wände eben so ausgeschmücket, als wir oben bey den königlichen Pallästen angemerket haben. Es fanden sich viele Thüren in diesem Tempel, welche insgesammt mit Goldblechen ganz bedecket waren. Die Hauptthüre war gegen Norden, wie sie itzo an der Dominicanerkirche noch ist.

y) Garcilasso VI Buch, IV Cap. a. d. 284 S.

z) Man erzählet, es sey dieses Bild nach der Ausplünderung dieses Tempels von den Spaniern, einem castilianischen Edelmanne, **Maneco Serra von Leguicano** durch das Looß zugefallen. Weil er aber gern spielete, und ihm dieses Bild wegen seiner Größe gar zu beschwerlich fiel: so setzete er es auf das Spiel und verlor es in einer Nacht. Daher entstund das Sprüchwort unter ihnen: **Er verspielet die Sonne, ehe es Tag wird.** Acosta V Buch, 19 Cap.

tz) Der Verfasser des Supplem. à la Differt. sur les Peuples d'Amerique in den Ceremon. & coutum. relig. des peuples idolatres T. I. prem. Part. a. d. 192 S. saget: es hätte der Tempel zu Cuzco alle Götter der von den Yncaen überwundenen Völkerschaften in sich begriffen: diese Götter wären daselbst in Gegenwart der Sonne verehret und angebethet worden: doch wäre dieser Gottesdienst nur bedingungsweise erlaubet gewesen, indem man zuerst die Sonne, als die größte Gottheit, hätte verehren müssen, hernach aber immer die andern an-

ist. Ueber dieses gieng rund um den Mauern dieses Tempels eine Goldplatte wie eine Krone oder Kranz, über eine Elle breit *b*).

Denkmaale in Peru.

Nebengebäude für den Mond,

An der Seite dieses Tempels sah man einen Verschluß mit vier Seiten, und an dessen obersten Umfange einen Kranz von feinem Golde einer Elle breit, wie der vorige. Zum Andenken desselben haben die Spanier nachher einen von überzinntem Bleche von eben der Breite dahin machen lassen. Dicht an diesem Verschlusse umher waren fünf große viereckige Seitengebäude oder Pavillone, mit pyramidenförmigen Dächern. Das erste war bestimmt, zur Wohnung des Mondes, als der Gemahlinn und Schwester der Sonne, zu dienen; und dieses war der großen Capelle des Tempels am nächsten. Die Thüren und Ringmauern desselben waren mit Silberblechen bedeckt, um dadurch zu verstehen zu geben, daß solches das Gemach des Mondes wäre, welcher ebenfalls, wie die Sonne abgebildet war, nur mit dem Unterschiede, daß es auf einer Silberplatte geschehen, und er ein Weibergesicht hatte. Zu beyden Seiten dieses Bildes sah man die einbalsamirten Körper der verstorbenen Königinnen nach ihrer Reihe wie lebend sitzen; nur hatte des Huayna Capac Mutter, Mama Oello, den Vorzug, daß sie mit ihrem Gesichte nach dem Monde zu saß. Hier kamen die Peruaner her, wenn sie dem Monde, als der Mutter ihrer Yncae und aller deren Abkömmlinge, Gelübde thun wollten: sie brachten ihm aber keine Opfer wie der Sonne. **Mama Quilla** oder Mutter Mond, war der gewöhnliche Ehrentitel, womit sie ihn benenneten.

für die Sterne.

Das nächste Gebäude oder Gemach an des Mondes seinem war der Venus und aller andern Gestirne überhaupt ihres. Die Venus aber hatte nur, wie schon gedacht worden, einen eigenen Namen, und hieß **Chasca**, wodurch sie anzeigen wollten, daß dieser Stern lange und krause Haare hätte. Sie sahen ihn für den Edelknaben der Sonne an, und ehreten ihn deswegen sehr. Die andern Sterne aber nannten sie Hoffräulein des Mondes, und gaben ihnen deswegen dicht bey ihrer Frau eine Wohnung, damit sie ihr gleich bey der Hand seyn und desto bequemer aufwarten könnten. Denn sie glaubeten, die Sterne wären am Himmel nur zum Dienste des Mondes und nicht der Sonne, weil man sie bloß bey Nacht und nicht bey Tage sähe. Dieses Gemach und dessen große Thüre, waren mit Silberplatten bedecket, wie des Mondes seine. Das Dach dieses Gebäudes schien einem Himmel ähnlich zu seyn, weil es mit Sternen von verschiedener Größe besetzet war.

Für den Donner und Blitz.

Das dritte Gebäude oder Gemach dicht bey diesem letztern, war dem Blitze, dem Donner und Wetterstrale gewidmet; denn dieses dreyes begriff man zusammen unter dem Worte **Yllapa**, dessen Bedeutung man nur durch das beygefügte Zeitwort unterscheiden konnte. Zum Beyspiele wenn man sagete: **Hast du Yllapa gesehen?** so wollte man von



anbethen mögen. Er will auch diese Einrichtung zu einer großen Staatsklugheit der Yncae machen. Allein, wenn niemand, als nur Yncae eigentlich in diesen Tempel kommen dürfen, wie wir oben gesehen; wie haben denn andere Völkerschaften darinnen ihren Göttern dienen können? Vielleicht aber haben die ersten Spanier die Verzierungen der Tempelwände, welche unter andern aus allerhand nach dem Leben abgebildeten Thieren, Vögeln, Bäumen und so weiter bestanden, für so viele Götzenbilder angenommen, und daraus denn solche Muthmaßung gezogen.

*a*) Bey der Ankunft der Spanier versteckten die Peruaner diese Körper, die sie als Heiligthümer ansahen, sorgfältig; und es hat nur erst im 1559 Jahre der Lic. Polo drey davon, nebst zwoen Königinnen entdecket, ohne daß man erfahren können, wo die andern hingekommen sind. Acosta V Buch, 16 Cap.

*b*) Garcilasso III Buch, XX Cap. a. d. 166 und f. S.

Denkmaale in Peru.

von dem Blitze reden, und unter den Worten: **Hast du Yllapa gehöret?** verstund man den Donner: so wie man, um den Wetterstral zu bezeichnen, sagete: **Yllapa hat da eingeschlagen, oder den Schaden gethan.** Man sah dieses dreyes nicht für Götter an, sondern als Diener der Sonne, und als ein Werkzeug seiner Gerechtigkeit. Dieserwegen gaben sie dem Donner und Blitze, welche sie für Hausgenossen der Sonne ansahen, die folglich auch in ihrem eigenen Hause wohnen müßten, ein ganz mit Golde überzogenes Gemach. Sie stelleten nichts von diesen dreyen, weder in halb erhobener Arbeit, noch durch eine Abbildung vor, weil sie es nicht nach der Natur machen konnten, worauf sie sich doch vornehmlich bey allen ihren Bildern beflissen.

Für den Regenbogen.

Sie widmeten das vierte Gemach dem Regenbogen, weil sie fanden, daß er von der Sonne entstund. Dieses Gemach war ganz mit Golde ausgeschmückt, und man sah auf den Goldplatten an einer Seite des Gebäudes den Regenbogen mit allen seinen Farben auf das natürlichste vorgestellet, welcher so groß war, daß er sich von einem Ende der Wand bis zum andern erstreckete. Sie nannten diesen Bogen **Cuychu**, und hegeten eine große Verehrung gegen ihn. Wenn sie ihn in der Luft erscheinen sahen: so schlossen sie sogleich den Mund zu, und hielten die Hand davor; weil sie sich einbildeten, es würden ihre Zähne hohl werden und verderben, wenn sie den Mund nur ein wenig aufmacheten.

Für die Priester.

Das fünfte und letzte Gemach war für den Oberpriester und die andern Priester, welche am Tempel dieneten, und insgesammt von königlichem Geblüte seyn mußten. Dieses Gemach, welches, wie die andern von oben bis unten mit Golde überzogen war, war nicht bestimmet, weder darinnen zu essen, noch darinnen zu schlafen; sondern dieneten zum Sale, darinnen Gehör zu geben und sich über die Opfer, die man anstellen, und über alle andere Sachen zu berathschlagen, die den Tempeldienst betrafen c)

Garcilasso hat diese drey letztern Häuser noch vollkommen ganz gesehen, ohne daß etwas anders, als die Gold- und Silberplatten, daran gefehlet. In den Mauern desjenigen Gebäudes, welches nach dem Verschlusse zu sah, waren auswendig an jeder Seite vier große Bilderblenden als Hütten oder Schilderhäuschen, insgesammt von gebackener Erde gemacht. Sie hatten ihre Verzierungen auswendig, und inwendig waren sie bis unten aus mit Goldblechen bedecket. In den Winkeln dieser Verzierungen waren viele Edelgesteine eingefasset; vornehmlich Smaragde und Türkisse, und an den hohen Festtagen der Sonne setzete sich der Ynca bald in die eine, bald in die andere von diesen Hütten, nachdem es die Feyerlichkeit erforderte. Er sah auch noch viel andere Löcher in den Verzierungen des Mauerwerkes, wovon ihn die alten Peruaner und Priester versicherten, es wären daselbst goldene Einfassungen und Kästen der Edelgesteine gewesen.

Außer gedachten fünf großen Nebengebäuden, waren in dem Hause der Sonne noch viele andere Gemächer für die Priester und Hausgenossen, welche insgesammt Yncae waren, die ersten aus königlichem Geblüte, und die andern angenommene. Denn es durfte sonst kein anderer Indianer hinein; und wenn er auch noch so ein großer Herr war: diejenigen aber, denen es erlaubet war, daselbst ihre Andacht zu haben, mußten sich wohl auf

c) Ebendas. XXI Cap. a. d. 168 u. f. S.

d) Im 1558 Jahre hörete auch der letzte, welcher noch den Garten der Dominicaner wässerte, zum großen Leidwesen dieser Ordensleute auf, zu springen. Sie konnten aller Mühe ungeachtet, nicht entdecken, wo die Röhren liegen möchten, und man hätte, um solchen nachzuspüren, einige Häuser niederreißen müssen. Nach sieben Monaten


Der Sonnen-Tempel

auf zweyhundert Schritte weit von der Tempelthüre erst die Schuhe ausziehen. Sonst fanden sich noch in dem Hause der Sonne fünf Brunnen, die man an verschiedenen Orten daselbst springen sah. Ihre Röhren waren von Gold, und einige ihrer Becken von Steine, andere von Golde, und noch andere von Silber, worinnen man die geheiligten Sachen und Gefäße, nach der Wichtigkeit des Opfers und Feyerlichkeit des Festes, wusch. Das Wasser derselben war von weitem durch tief in der Erde liegende Röhren, die so gar unter einigen Bächen weggiengen, hergeleitet worden. Aus Nachläßigkeit der Spanier aber, welche diese Röhren nicht ausbesserten, und auch deren Gang und die Quellen des Wassers nicht wußten, sind diese Brunnen meistentheils eingegangen *d*).

Denkmaale in Peru.

Spring-Brunnen.

Man sah daselbst auch einen eben so prächtigen, wo nicht prächtigern Garten, als bey den Pallästen ihrer Könige, in welchem große und kleine Bäume, Pflanzen und Bluhmen, Vögel und Ungeziefer, zahme und wilde Thiere von allerhand Arten, Männer, Weiber und Kinder nach dem Leben natürlich in Golde vorgestellet und an ihre gehörige Orte gesetzet waren. Es befanden sich auch ganze Felder von Maiz, Quinua und andern Hülsenfrüchten in Golde und Silber, wie nicht weniger ganze große nachgebildete Holzstöße davon und andere dergleichen Vorräthe daselbst. So gar die geringsten Werkzeuge, Hacken und Spaden, waren golden; daher man denn dieses Haus der Sonne nicht ohne Ursache das Goldmagazin, Caricancha, nennete.

Goldener Garten.

Alle andere Tempel in den verschiedenen Landschaften dieses Reiches waren nach diesem Muster gemacht, und nach Verhältniß mehr oder weniger ausgeschmücket und bereichert. Unter den allerberühmtesten aber war der auf der Insel Titicaca, welcher mit dem zu Cuzco an Pracht und Reichthume fast zu vergleichen war. Außer den kostbaren Zierrathen desselben bereicherten und schmücketen die Peruaner dieses Eyland überhaupt sehr; weil es der erste Ort war, wo die Sonnenkinder, oder der Anherr ihrer Yncae den Fuß auf die Erde gesetzet hätte, und sie ihn daher für heilig hielten. Sie trugen die Felsen desselben ab, und ebeneten dieses Eyland so viel sie konnten, führeten auch eine Menge besseres und fruchtbareres Erdreich dahin, welches Maiz und andere Früchte tragen konnte, die denn als große Heiligthümer an den König geschicket wurden, welcher sie im ganzen Reiche austheilete. Konnte ein Indianer nur ein einziges Körnchen von diesem Maiz oder andern Saamen, der auf dieser Insel gezeuget worden, erhalten und in seine Scheuren legen: so glaubete er für gewiß, es würde ihm Zeitlebens nicht an Brodte fehlen *e*).

Tempel zu Titicaca.

Man wird angemerket haben, daß oben zu verschiedenen malen in den Reisebeschreibungen der Wege der Yncae Erwähnung geschehen. Die ersten spanischen Geschichtschreiber von Peru reden mit Erstaunen davon, und ziehen sie den so berühmten Wegen der Römer weit vor. Noch heutiges Tages sieht man hin und wieder verschiedene Spuren davon; und ob sie gleich an einigen Orten unterbrochen und zerrissen sind: so erkennet man doch, daß sie Meisterstücke und die Urheber derselben sehr mächtig gewesen seyn müssen, um sie zu Stande zu bringen. Wegen der Schwierigkeit und Arbeit dabey, ohne des Aufwandes zu gedenken, schätzet Zarate die alten sieben Wunder der Welt nichts dagegen;

Große Wege der Yncae.

ten aber entdeckete man von ungefähr jenseit des Baches eine von den zerbrochenen Röhren, woraus das Wasser sprang. Man ergänzete solche wieder, und brachte dadurch zum andernmale das Wasser in den Garten, ohne sich zu bekümmern, wo es herkam. Garcil. III B. XXIV Cap. a. d. 173 S.

*e*) Ebend. XXIII, XXIV, und XXV Cap.

Denkmaale in Peru.

gegen; und dem Pedro von Cieza dünkt Hannibals Weg über die Gebirge eine Kleinigkeit, die in Ansehung dieser Wege kaum erwähnet zu werden verdienete. Es waren derselben aber vornehmlich zween, wovon der eine längst der Küste, und der andere über das Gebirge tiefer ins Land hinein gieng. Beyde waren über fünfhundert Meilen lang, und der über das Gebirge wenigstens funfzehn Fuß breit. Denn man ist wegen ihrer Breite nicht recht einstimmig, indem ihnen einige Schriftsteller nur so viel, andere hingegen fünf und zwanzig, und noch andere vierzig Fuß Breite geben, welches letztere aber vornehmlich von dem durch das platte Land gesaget wird. Bey dem über das Gebirge hatte man oftmals Felsen abbrechen und Thäler und Abgründe von funfzehn bis zwanzig Toisen tief ausfüllen müssen, und wo es nöthig gewesen, Arten von Geländer oder Schranken gemachet. Zarate saget, man habe ihn versichern wollen, er sey im Anfange so glatt und eben gewesen, daß man mit einer Kutsche darauf hätte fahren können: bey den nachherigen Kriegen der Spanier mit den Indianern aber hätten diese die Wege wieder aufgerissen, und die ausgefülleten Thäler geräumet, um ihren Feinden den Marsch beschwerlich zu machen. Bey dem Wege durch das flache Land hatten sie in allen Thälern, die sich gemeiniglich ungefähr eine Meile lang erstrecken, eine Art von Erhöhung oder Damme aufgeworfen, der nach Verhältniß an einigen Orten ziemlich hoch war, damit der Weg durchgehends fast gleich und eben seyn möchte, und man nicht nöthig hätte, auf- und niederzusteigen. Er war auf beyden Seiten mit einer guten Mauer versehen, damit die Erde nicht hinabschösse, und längst denselben mit allerhand angenehmen und fruchttragenden Bäumen bepflanzet. Wenn man aus den Thälern heraus und an solche Oerter kam, wo der Sand nicht erlaubet hatte, einen Grund zu den Mauern zu legen und einen Damm aufzuführen: so hatte man daselbst auf beyden Seiten nach der Schnur Pfähle eingerammet oder Palissaden gesetzet, und gleichsam Schranken gemachet, daß man nicht befürchten durfte, sich auf der einen oder andern Seite zu verirren. Die Spanier haben das meiste von diesem Holzwerke zur Feuerung weggehohlet: doch stehen noch hin und wieder zur Nachricht für die Reisenden große Balken. Die Dämme hingegen sind noch so ziemlich ganz, obwohl hin und wieder etwas verfallen und unterbrochen. Unter den Yncaen war es eine Obliegenheit ihrer Unterthanen, diese Wege zu unterhalten; die Mauern an denselben zu bessern, und neue Pfähle hinzusetzen, wo die alten von Wind und Wetter umgefallen waren *f*).

Herbergen an denselben.

Ueber dieses sah man auf diesen Heerstraßen von einer Tagereise zur andern, oder von dreyen Meilen zu dreyen Meilen, sehr große weitläuftige Gebäude mit vielen Zimmern und Abtheilungen erbauet, worinnen der Ynca mit seiner Hofstatt und seinem ganzen Heere herbergen konnte. Auf der Straße durch das flache Land waren ihrer nicht so viel, und sie stunden auch nicht so dicht bey einander, als auf der durch die Gebirge; weil man sie, um darinnen die nöthigen Bequemlichkeiten zu finden, an die Ufer der Flüsse bauen mußte, welche acht bis zehn und an einigen Orten wohl funfzehn bis zwanzig Meilen von einander sind. Diese Gebäude hießen **Tampue**, und die Indianer aus der Nachbarschaft da herum mußten sie mit allem nöthigen Vorrathe für die Kriegesheere der Yncae, sowohl zur Nahrung, als Kleidung und Bewaffnung, zu versehen bedacht seyn; so

*f*) *Zarate* Hist. del Descubrim. del Peru, Lib. I. c. 13. *Ped. de Cieça de Leon*, Cronica del Peru, c. 37 et 60.

so daß man im Nothfalle aus einem jeden von diesen Tampuen dreyßigtausend Mann bekleiden und bewaffnen konnte *g*). Heutiges Tages dienen diese Gebäude den Spaniern noch zu Wirthshäusern und Gasthöfen.

Denkmaale in Peru.

Andere Merkwürdigkeiten dabey.

Man schreibt die Anlegung dieser beyden Heerstraßen, welche vornehmlich in die Provinz Quito führeten, insgemein dem Huayna Capac zu: jedoch wollen einige, daß schon sein Vater, Tupac Yupanqui, oder gar sein Großvater, Yupanqui, sie zuerst angegeben; und es kann wohl seyn, daß sie dieser angefangen, der Sohn fortgesetzet, und der Enkel endlich zu Stande gebracht hat. Garcilasso füget noch hinzu, es wären an den höchsten Orten des Weges über das Gebirge an beyden Seiten flache Höhen mit in Stein gehauenen Treppen gewesen, damit diejenigen, welche den Ynca auf seinem Armstuhle trugen, desto leichter hinaufsteigen und sich daselbst unterdessen so lange ausruhen könnten, als sich der König das Vergnügen machen wollte, die umliegenden Gegenden und Landschaften zu besehen *h*).

Wasserleitungen.

Haben aber diese Wege die Bewunderung der Schriftsteller verdienet: so verdienen auch die Wasserleitungen der alten Peruaner solche nicht weniger. Man muß sie ebenfalls als so viele Meisterstücke ansehen, die um desto bewundernswürdiger sind, je weniger Werkzeuge diejenigen dazu gehabt, die sie gemachet haben. Denn wer sollte sichs einbilden, daß Leute, die weder Eisen noch Stahl hatten, und nicht die geringsten Werkzeuge davon kannten, bloß vermöge ihrer Arme und vieler großen Steine, solche queer über hohe Berge hätten führen können? Wer sollte es glauben, daß sie solches, ohne zu wissen, wie sie Bogenpfeiler errichten müßten, um Gewölber zu schließen und gehörige Schwibbögen zu machen, das Erdreich zu stützen und die Heftigkeit des Wassers aufzuhalten, würden zu Stande gebracht haben? Indessen ist es doch geschehen; und man sieht noch hin und wieder merkwürdige Spuren davon; woraus deutlich genug zu schließen ist, daß sie die Kunst des Wasserwägens gut müssen verstanden haben. Trafen sie einen gar zu tiefen Fluß an, der ihnen in ihrer Absicht hinderlich fiel, indem sie über ihn hinüber oder durch ihn hindurch mußten: so sucheten sie die Quelle desselben auf. Fanden sie hingegen einen Felsen, welcher sie hinderte, ihre Arbeit weiter fortzuführen: so brachen sie ihn sogleich durch, um dem Wasser einen freyen Durchfluß zu verschaffen. Sie bedecketen diesen Graben mit großen gehauenen Steinen, die auf zwo Ellen lang waren. Sie kitteten solche sehr dicht und fest an einander; und damit sie verhinderten, daß das Vieh, welches darüber gienge, nicht mit der Zeit etwas daran verderbete, so legeten sie über diese Steine viele große dicke Erdschollen. Vielmals waren unter diesen Steinen, zu mehrer Erhaltung, noch besondere Röhren eingeschlossen, worinnen das Wasser lief, sonderlich wenn man die Wasserleitung unter Bächen und andern Gewässern hatte wegführen müssen, damit, wenn die Gewalt des darüber hinstreichenden Stromes, oder der Druck des Wassers sich auch nach und nach hindurch spühlete, dennoch das ganze Werk nicht gleich Schaden litte, wie man an dem Brunnen in dem Dominicanerkloster zu Cuzco gesehen hat *i*). Schon der Ynca Viracocha ließ zum Besten seiner neuen Unterthanen einen solchen großen Graben, ungefähr zwölf Fuß tief, machen, welcher über sechs und zwanzig Meilen lang war. Er führete darinnen das Wasser von den berühmten Quellen fort, die sich auf den hohen Gebirgen

*g*) Zarate am angef. Orte, I Buch, 14 Cap.

*h*) Garcil. IX Buch, XIII Cap. a. d. 494 S.

*i*) Garcil. III Buch, XXIII Cap. a. d. 172 S.

Denkmaale in Peru.

birgen zwischen Parcu und Picuy befinden, von da sich diese Wasserleitung bis an die Gränze von Rucana erstreckete, und zur Bewässerung der Triften dieser Einöden dienete. Man findet noch einen andern dergleichen Graben, welcher fast durch das ganze Land Cuntisuyu geht, und sich über hundert und funfzig Meilen von Süden gegen Norden durch die höchsten Gebirge dieser Gegenden erstrecket, von da er in die Landschaft Quechua kömmt, woselbst er auch zur Bewässerung der Viehweiden dienet, wenn es ihnen im Herbste am Wasser fehlet. Garcilasso hat diese Wasserleitung aufmerksam betrachtet, und deren Bau so wundersam gefunden, daß er ihn nicht gebührend vorstellen konnte. Das ganze Reich war voller solchen Wasserleitungen und Gräben, wovon aber über zwey Drittheile, zum großen Nachtheile seiner itzigen Herren, eingegangen sind, die für die nutzbareste Erhaltung des Feldbaues anfänglich nicht so viel Sorge trugen, als die alten k).

Fahrzeuge von neben einander gelegten Balken;

Man darf unter den Denkmaalen der alten Geschicklichkeit der Peruaner diejenigen Fahrzeuge nicht vergessen, deren sie sich zur Schifffahrt, und über die Flüsse zu kommen, bedieneten. Sie sind zum Theile noch gebräuchlich, nur daß sie mit der Zeit einige Verbesserungen erhalten haben. Don Ulloa hat die heutige Gestalt der vornehmsten unter dem Namen der Balsen oder Jangaden beschrieben l): wir wollen aber sehen, wie sie zu den Zeiten der Yncae beschaffen gewesen. Sie macheten von einem sehr leichten Holze, welches in der Provinz Quito wächst, und so dick wie ein Schenkel ist, Flöße, wozu sie fünf oder sieben dergleichen Bäume nahmen, nachdem die Flöße groß oder klein seyn sollte. Sie banden dieselben auf eine solche Art an einander, daß der längste Balken in der Mitte war, die andern aber auf beyden Seiten immer nach und nach abnahmen, so daß die beyden äußersten die kürzesten waren. Auf diese Weise konnten sie weit besser das Wasser durchschneiden, als wenn sie die Stücke alle einander gleichgemacht hätten. Sie hatten vorn und hinten einerley Gestalt; und damit man sie auch auf beyden Seiten ziehen konnte, so wurden zween Stricke angemacht, welches sonderlich geschah, wenn sie zur Ueberfahrt gebrauchet wurden. Denn sonst, wenn man etwas auf einem Flusse fortführen wollte, bedienete man sich eines Ruders einer Toise lang von einer dicken Art Rohres, welches man zu solchem Gebrauche von einander gespalten hatte. Zuweilen setzeten sie auch wohl eine Art Segel auf, und macheten sehr viel aus diesen Fahrzeugen.

von Binsen,

Außer diesen bedienen sie sich noch einer andern Erfindung. Sie nehmen ein Bündel Binsen, so dick wie ein Ochs, welches sie so fest zusammenbinden, als sie können, und es so einrichten, daß es von der Mitte bis ans Ende eine Spitze machet, als wenn es ein Schiffsschnabel wäre, damit es desto besser durch das Wasser gehe. Darauf erweitern sie es nach und nach auf eine solche Art, und machen es breit, daß sie leicht einen Menschen hineinsetzen oder eine andere Last fortführen können. Wenn sie über einen schnellen Strom damit fahren: so lassen sie die Person, die sie überführen wollen, sich lang auf das Bündel hinlegen, und den Kopf auf den Fährmann stützen. Dabey empfehlen sie ihr, sich fest an die Stricke zu halten, den Kopf nicht aufzuheben, und vor allen Dingen die Augen wohl zuzuschließen, aus Furcht, man möchte, wenn man sich so dicht auf dem Wasser und in einem reißenden Strome sähe, durch dessen schnellen Fluß schwindlicht gemacht werden, und leicht ins Wasser fallen, wie es einigen Vorwitzigen geschehen ist. Ein einziger Indianer

k) Ebend. V Buch, XXIV Cap. a. d. 265 S.

l) Im IX Bande dieser Samml. a. d. 148 S.

m) Es ist dieses eben diejenige, die Ulloa unter dem Namen der Tarabiten beschreibt, IX Band dieser Samml. a. d. 321 S.

dianer regieret ein solches Floß. Er setzet sich vorn auf die Spitze, wie auf ein Pferd, mit dem einen Beine hier, dem andern dort, leget sich auf die Brust und rudert mit Händen und Füßen, wobey er sich von dem Strome mit forttreiben läßt, bis er hinüber kömmt, welches denn oftmals hundert bis zweyhundert Schritte tiefer ist, als der Ort, wo er abgefahren.

Denkmaale in Peru.

Sie machen auch noch eine andere Art Flöße, die aus großen Calebassen besteht. Sie heften deren viele in ein Viereck von vier bis fünf Fuß lang, mehr oder weniger zusammen, nachdem sie es brauchen. Vorn machen sie eine Art von Brustriemen daran, wodurch der Fährmann den Kopf stecket, darauf durch das Wasser schwimmt und die Flöße mit der Ladung hinter sich herführet. Zuweilen, wenn es die Noth erfordert, schwimmen noch ein Paar hinter drein, welche nachschieben.

von Calebassen,

Wenn die Flüsse zu schnell oder wegen der Klippen zu gefährlich zum Ueberschwimmen sind, oder auch keine gute Anfuhrt, noch ein bequemes Gestade haben, daß man sich solcher Flöße bedienen könne: so haben sie folgende Art hinüber zu kommen *m*). Sie lassen von dem einen Ufer bis zum andern ein starkes dickes Seil ziehen, welches sie auf beyden Seiten an Felsen oder Bäume fest machen. Dieses Seil geht queer durch einen großen Korb von geflochtenen Bindweiden, woran eine hölzerne Handhabe ist. In diesem Korbe, welcher längst dem Seile hingeht, können leicht drey bis vier Personen sitzen. An jeder Seite desselben ist ein Strick, womit man ihn an das eine oder das andere Ufer zieht. Weil aber das Seil lang ist und sich gegen die Mitte senkt: so läßt man den Korb bis dahin sanft hinunter schießen, und zieht ihn darauf, weil sich das Seil nach und nach wieder erhebt, geschwind mit den Armen hinüber. Es finden sich an den Ueberfuhrten Leute, welche ausdrücklich dazu bestellet sind. Zuweilen helfen sich die Reisenden, die in dem Korbe sind, selbst hinüber; indem sie aufgerichtet darinnen stehen, das Seil in die Hand nehmen und sich an demselben so zu sagen fortschieben. Man setzet aber in diesen Körben nur Menschen und kleines Vieh über; denn das große würde zu schwer seyn; und diese Ueberfuhrten sind auch nicht auf den ordentlichen Landstraßen, sondern nur an abgelegenen Orten *n*).

in Körben,

An einigen Orten der Küste bedienen sich die Fischer, anstatt der Balsen und Canote, ein Paar mit Luft angefülleter Säcke von Seehundesfellen, die so fest vernähet sind, daß, wenn man gleich etwas schweres darauf leget, die Luft dennoch nicht herausgeht. Man verfertiget welche, die bis dreyzehntehalb Zentner oder funfzig Aroben tragen können. Die Art, wie solche genähet werden, ist etwas besonders. Sie stechen die zwo Häute mit einer Schusterahle oder starken Fischgräte durch, und ziehen durch jedes Loch eine andere Fischgräte, oder auch nur ein Stückchen Holz, um welches sie dann oben und unten nasse Viehdärme winden, wodurch der Luft aller Ausgang versperret wird. Dergleichen zween Ballonen, oder vorn spitzige und hinten weite Säcke, binden sie vermittelst etlicher darüber hin gelegten Stecken auf die Art zusammen, daß das Vordertheil viel näher bey einander ist, als das Hintertheil. Auf diesem Fahrzeuge nun waget sich ein Mensch mit einem Papay oder Ruder, welches oben und unten Schaufeln hat, auf das Wasser, und setzet noch wohl, wenn ihm der Wind dienlich seyn kann, ein kleines baumwollenes Segel bey. Um aber den Abgang der etwan heraus-

von Seehunden.



*n*) *Garcilasso* Hist. de la Florida P. II. Liv. IV. ch. 2. und desselb. Geschichte der Yncae, III B. XVI Cap. a. d. 158 S.

Denkmaale in Peru.

herausdringenden oder schwachwerdenden Luft zu ersetzen, hat er vorn ein Paar zugebundene Därme, durch die er auf den Nothfall frische Luft hinein blasen kann *o*).

Brücken von Bindweiden.

Wir müssen hier auch derjenigen sonderbaren Brücken in Peru etwas erwähnen, welche allen Reisenden bey dem ersten Anblicke derselben, und ehe sie noch mit ihnen recht bekannt sind, ein Schaudern einjagen *p*). Sie gehören mit zu den alten Denkmaalen dieses Reiches, indem sie schon von dem vierten und fünften Beherrscher desselben, Mayta Capac, und Capac Yupanqui, angeleget, und bis hieher unterhalten worden. Don Ulloa hat zwar dieselben bereits beschrieben *q*): allein, die Nachricht eines gebohrenen Peruaners, von der Art und Weise, wie solche Brücken gemacht werden, wird seiner Beschreibung einigermaßen noch mehr Licht geben, und die Vorstellung davon deutlicher und vollständiger machen. Es sind derselben zweyerley Arten; die einen werden von Bindweiden oder Bejuquen, und die andern von bloßem Strohe und Schilfe oder Binsen verfertiget. Wenn die Peruaner die erstern machen wollen: so sammeln sie eine große Menge von gewissen Weiden, die weder so stark, noch so zart sind, als die spanischen. Daraus verfertigen sie zuerst eine Flechte oder Art von Hürde, so lang als die Brücke werden soll. Sie befestigen darauf sieben und zwanzig solcher Hürden, eine auf der andern, und machen aus allen zusammen eine einzige, die ungefähr so dick ist, als ein Mensch am Leibe. Dergleichen werden fünfe gemacht. Wenn man sie nun auf die andere Seite des Flusses hinüber bringen will: so bindet man viele kleine dünne Stricke an ein Seil, welches so dick, wie ein Arm, und aus einem gewissen Hanfe gemacht ist, den die Peruaner Chahuar nennen. An dieses Seil bindet man die dicken Hürden mit den kleinen Stricken fest. Darauf schwimmen oder fahren viele Indianer, deren jeder einen von diesen Stricken hält, auf Flössen über den Fluß und ziehen also alle zusammen mit ihren Armen die Hürden hinüber an das andere Ufer. Nach diesem erheben sie solche auf zwo ziemlich hohe Stützen, die von den Steinen eines Felsen gemacht worden, den sie dazu bequem finden, oder in Ermangelung desselben, machen sie diese Pfeiler von einem andern Steine, der eben so hart ist, als ein Felsen; wie man an der Brücke über den Apurimac auf der grossen cuzcoer Landstraße sieht, die einen gemauerten und einen aus Felsen gehauenen Pfeiler hat. Diese Pfeiler an der Landseite sind hohl und an den Seiten mit starken Mauern gestützet. Man leget in das, was hohl ist, von einer Mauer zur andern, queer über jede Stütze, nach der Reihe fünf bis sechs sehr dicke Bohlen, wo die dicken Weidenflechten ausgehen, damit vermittelst dieser Träger die Brücke desto besser unterstützet werde, und eine so schwere Masse nicht durch ihre eigene Last zusammen falle. Der Fußboden dieser Brücke wird aus dreyen von obbeschriebenen Hürden gemacht, und die beyden andern Flechten werden zu Lehnen an beyden Seiten gebrauchet. Die Brücke ist ungefähr zwo Ellen breit, und die Flechten, die ihr zum Fußboden dienen, werden mit Stücken Holz bedecket, die ungefähr eines Armes dick, nach der Reihe sehr ordentlich geleget, und an die Flechten fest gemacht sind, damit man sie desto besser erhalte und verhindere, daß sie nicht so bald entzwey gehen. Man leget auch noch auf diesen Fußboden eine Menge Reisich oder in einander geflochtene Baumzweige, damit die Lastthiere, welche darüber gehen müssen, einen desto

*o*) Relat. de la Mer du Sud par Mr. *Frezier* Tom. I. p. 109.

*p*) Man sehe des la Barbinais le Gentils fürchterlichen Bericht davon in dem XII Bande dieser Sammlung a. d. 586 S.

sto festern Tritt haben, und nicht ausglitschen. Man bedienet sich derselben auch, um die Brücke an beyden Seiten ihrer Breite zu befestigen, wo sie von eben solchem Reisiche zur Bequemlichkeit der Wandersleute eine Art von Wand machen. Die Apurimacsbrücke, welche die größte unter allen von dieser Art in ganz Peru ist, soll auf zweyhundert Schritte lang seyn; und eben diese hat Mayta Capac zuerst angegeben, da sie denn unter seinen Nachfolgern alle Jahre mußte erneuert oder ausgebessert werden *r*).

Denkmaale in Peru.

Sein Sohn und Nachfolger, Capac Yupanqui, erfand die andere Art Brücken, welche nicht wie die vorige in der Höhe hing, und so zu sagen in der Luft schwebete, sondern gleich auf dem Wasser schwamm; wiewohl sie doch auch etwas darüber erhöhet war. Man hat sie noch beybehalten, und sie geht über den **Desaguadero**, oder den Canal, der aus dem See Titicaca kömmt; daher man sie auch insgemein die **Canalbrücke** nennet. Sie besteht aus lauter Strohe, Binsen, Schilfe und dergleichen Materialien. Es wächst nämlich durch ganz Peru eine Art von Stroh, das sehr weich und biegsam ist, und sich sehr gut handthieren läßt. Die Indianer nennen es **Ychu**, und decken ihre Häuser damit. Das aus der Provinz Collao wird für das beste gehalten, und man flicht Körbe und kleine Kästchen davon, drehet auch Seile und anderes Strickwerk daraus. Außer dieser Art Strohe wächst in dem Sumpfe Titicaca eine große Menge Binsen und Schwertlilien, welche die Indianer zu gewissen Zeiten abschneiden, trocknen lassen, und alsdann zu diesen Brücken brauchen. Wenn sie solche verfertigen wollen: so machen sie vier Seile von gedachtem Strohe, so dick wie ein Schenkel. Zwey davon ziehen sie über das Wasser von einem Ufer zum andern, und befestigen sie in gehöriger Weite von einander. Auf diese Strohseile legen sie große Bündel Schilf und Binsen von der Dicke eines Ochsen dicht beysammen, und befestigen sie an die Seile, so gut sie können. Darauf werfen sie über diese Gebunde die beyden andern Strohseile, und binden sie stark, damit eines durch das andere verstärket werde. Damit man aber verhindere, daß diese Seile nicht sobald zertreten werden und reißen: so werfen sie noch eine Menge andere Binsen- und Strohbunde darüber, die nach der Reihe an einander gebunden und an eben diese Seile befestiget sind. Die Spanier nennen diese kleinen Bündel den **Brückendamm**; und die Brücke selbst ist dreyzehn bis vierzehn Fuß breit und gute hundert und funfzig Schritte lang. Weil aber doch Stroh und Binsen von keiner gar zu langen Dauer sind: so müssen diese Brücken alle halbe Jahre ausgebessert, oder vielmehr ganz neu gemacht werden, ehe die Seile verfaulen *s*).

Von Stroh und Schilfe.



*q*) Im IX Bande dieser Sammlung a. d. 321 und 477 S.

*r*) Garcil. Gesch. der Ync. III Buch, VII Cap. a. d. 138 S.

*s*) Ebend. III Buch, XV Cap. a. d. 156 S.

## Der X Abschnitt.

Bergwerke in Peru.

## Von den Bergwerken in Peru, und der Art und Weise die Erzte aus denselben zu behandeln.

Einleitung. Bergwerke in Paraguay. Einwürfe wider Correals Zeugniß davon. Schreiben an den König in Spanien. Verschwundene Anscheinung einiger Bergwerke. Verschwundene Perlen. Kleinodien der Frauenspersonen. Zeugniß des P. Sarp. Anmerkung über Correaln. Freziers Zeugniß. Trapiches oder Erztmühlen. Art, das Gold aus dem Gesteine zu bringen. Gehalt dieses Goldes. Ordnung bey Vertheilung der Bergwerke. Waschwerke. Art, das Silber auszubringen. Der alten Peruaner ihre. Quecksilbergrube. Art, das Quecksilber aus dem Gesteine zu bringen. Verlorene Bergwerke und Gruben.

Einleitung.

Die einzigen Bergwerke, welche die Peruaner schätzeten, und auch nutzeten, waren ausser einigen Kupferwerken, die Gold- und Silberbergwerke und Smaragdgruben. Man weis aber ganz und gar nicht, auf was für Art und Weise sie diese reichen Schätze aus der Erde herausgebracht und die Erzte zu Gute gemacht haben. Vielleicht sahen die ersten Eroberer, die nur bey der in ihrem eigenen Lande gebräuchlichen Weise blieben, nichts an den Erfindungen eines in ihren Augen noch rohen Volkes, welches angenommen zu werden verdienete. Die Reisebeschreiber haben also ihre Beobachtungen und Anmerkungen einzig und allein über die von den Spaniern entdecketen und bearbeiteten Bergwerke gemacht; und Garcilasso selbst weis wenig mehr davon zu sagen.

Es weis ein jeder, daß die größten Reichthümer von Peru, und so gar von ganz Westindien, in diesen kostbaren Erzten bestehen, die mit unzähligen Aesten und Adern die ganze Strecke dieses großen Landes durchstreichen. Ueberall findet man Gold in Peru, nach des Garcilasso Geständnisse *t*), jedoch in gewissen Provinzen reichlicher, als in andern. Man findet es vielmals oben auf der Fläche der Erde, in den Flüssen und Bächen, wo es durch die vom Regen entstandenen Rauschbäche aus den Gebirgen hingeschwemmet wird. Ein verständiger Leser wird indessen leicht einsehen, daß man nicht in den Beschreibungen der Spanier von diesem Lande umständliche Nachrichten von einem so kützlichen Puncte suchen darf. Gleichwohl redet Don Ulloa von den Bergwerken in Quito, und denen zu Potosi und Carangas ausführlich genug, zeiget auch hin und wieder die übrigen an, worinnen ehemals gearbeitet worden, und noch gearbeitet wird; wiewohl er von denen in Paraguay nichts gedenket, ja ausdrücklich leugnet, daß es einige darinnen gebe *u*). Correal benennet dennoch einige: er benennet sie aber auch nur bloß; und man weis niemand, welcher bessere und lehrreichere Nachrichten und Erklärungen von den peruanischen Bergwerken gegeben, als diejenigen sind, die man in Freziers Berichte von seiner Reise nach der Südsee zerstreuet antrifft.

Die

*t*) Histoire des Yncas par *Garcilasso de la Vega* Liv. VIII. ch. XXIV. p. 465.

*u*) Im IX Bande dieser Sammlung a. d. 490 Seite.

*x*) Voyage de *Franç. Correal.* II Part. ch. XI. p. 278. Man muß anmerken, daß er nach der Ordnung seiner Reise den Bergwerken in Paraguay die erste Stelle gegeben hat.

*y*) Histoire du Paraguay Tom. I. Liv. I. a. d. 9 u. ff. S. Der Verfasser gesteht, daß die vorgefaßte Meynung von den Reichthümern, wie von der Herrschaft der Jesuiten, in Paraguay groß ist;

Die Namen der Bergwerke in Paraguay, so wie sie Correal von den Einwohnern eines jeden Landes, Indianern und Creolen, will gehöret oder auf seiner Reise von Buenos-Aires nach Potosi *x*) selbst will der Wahrheit gemäß befunden haben, sind folgende:

Bergwerke in Peru.

Bergwerke in Paraguay.

1 Maldonado
2 Tibiquiri
3 Sierra Selada
4 St. Miguel und dessen Gebirge
5 Der Uraghay, an welchem Flusse die Erztadern sehr reichhaltig sind
6 Die Gualachen,
7 Die Tupiquen
8 Taboja
9 Assoncion
10 Santa Cruz
11 Santa Cruz de la Sierra
12 Rio Guapai.

Weil aber der neue Geschichtschreiber von Paraguay einige Zweifel wegen der Bergwerke erreget, welche Correal und andere Reisebeschreiber dieser Provinz zueignen: so kann man sich nicht entbrechen, sein Zeugniß allhier anzuführen, und beobachten zu lassen, daß alle Vermuthungen des Eigennutzes die Stärke der Beweise nicht vermindern können. Die ersten Castilianer, welche nach Paraguay kamen, saget er *y*), zweifelten nicht, daß sie nicht große Reichthümer daselbst finden würden. Sie konnten nicht glauben, daß ein Land, welches so nahe an Peru lag, nicht viele Gold- und Silberadern in sich fassen sollte; und noch hundert Jahre hernach redete man von Paraguay nicht anders, als von einem Lande, das viele Bergwerke hätte. Man kann davon aus dem Titel Argentina urtheilen, welchen ein historisches Gedicht *z*) führet, dessen Verfasser zu verstehen zu geben scheint, das ganze Land sey nur ein großes Silberbergwerk. Man sehe hier, was Don Pedro Estevan von Avila, Statthalter zu Rio de la Plata, im 1637 Jahre an Seine katholische Majestät davon schreibt *a*).

Einwürfe wider Correals Zeugniß davon.

„Die Fruchtbarkeit und der Ueberfluß, den man sich in diesen Provinzen zu finden „verspricht, gründen sich besonders darauf, daß man glaubet, sie enthalten Metalle, und „andere kostbare Sachen. Ich habe Eurer Majestät weitläuftig davon Nachricht gege„ben; und ich habe ihr die bewährtesten Schriften davon zugesandt, wovon ich gewiß weis, „daß sie in die Kanzelley des königlichen Rathes von Indien beygeleget worden. Man „hatte einige verwirrte Begriffe von diesen Schätzen zu den Zeiten des Statthalters Don „Ruiz Diaz Melgarejo, welcher die Stadt Villa ricca angeleget hat. Nach vielen Nach„forschungen aber, um sich genauere und deutlichere Kenntnisse davon zu verschaffen, hat „man erkannt, daß alles, was davon bekannt gemacht worden, ungewiß wäre. Zuletzt „hatte sich Manuel von Friaz, des Don Ruiz Eidam, welcher der erste Statthalter in „Paraguay gewesen, da man diese Statthalterschaft in zwo getheilet hat, bey Eurer Ma„jestät anheischig gemacht, diese Metalle zu entdecken, wovon er gewiß zu seyn glaubete. „Ich habe auch von vielen glaubwürdigen Leuten vernommen, daß er den größten Fleiß „deswegen angewandt, daß solcher aber vergebens gewesen. Ich habe alle mündliche Ver„nehmun-

Schreiben an den König in Spanien.

ist; so gar, saget er, daß er sich nur bloß entschlossen hat, diese Geschichte zu schreiben, um dem Verlangen eines Prinzen zu willfahren, welcher sie zur Ehre der Religion für nöthig erachtete. Ebend. a. d. 4 S. Dieser Prinz war der Herzog von Orleans, welcher den 4ten des Hornungs im Jahre 1752 gestorben ist.

*z*) Von Dom Martin del Barco, Archidiaconus zu Buenos Ayres.

*a*) Man sehe la Conquista espiritual &c. vom P. Anton Ruiz von Montoya auf dem 98 Blatte.

Bergwerke in Peru.

„nehmungen darüber, und das ganze Verfahren dabey schriftlich aufsetzen lassen, „und an Eure Majestät geschickt; und ich darf nicht zweifeln, daß es nicht in der Kan„zelley des königlichen indianischen Rathes seyn sollte. Zwo Ursachen lassen mich urtheilen, „daß man auf alle diese Schriften nicht bauen dürfe. Die erste ist, weil alle Statthalter „nichts verabsäumet haben, diese Bergwerke zu entdecken; die zweyte, weil alle Zeugen, „die für sie ausgesaget, wider die Jesuiten eingenommene Leute waren, und über dieses „nicht die nöthigen Eigenschaften hatten, Berichte aufzusetzen, so wie sie seyn müßten, „wenn sie Eurer Majestät sollten geschickt werden„.

Verschwundene Anscheinung einiger Bergwerke.

Es ist wahr, fährt der Geschichtschreiber fort, daß man ziemlich nahe bey Xeres, einer von den Spaniern erbaueten Stadt, auf dem Wege aus Brasilien nach Paraguay, nicht weit von dem Flusse, welche aber von den Portugiesen aus Brasilien zerstöret worden, lange Zeit geglaubet hat, einige Anzeichen von Goldadern zu sehen. Allein, diese Anscheinungen sind verschwunden, und die Einwohner zu Xeres sind stets sehr arm gewesen. Eben so verhält sichs auch mit denen zu **Villa ricca**, welchen Ort man mit einem so schönen Namen zu beehren gar zu eilfertig gewesen. Weil sie aber von den Portugiesen aus Brasilien beständig beunruhiget worden: so haben sie sich endlich genöthiget gesehen, sich wieder Paraguay zu nähern, woselbst sie eine neue Stadt erbauet haben, welche mit der alten einerley Namen führet, und ihn nicht besser verdienet *b*). Sie hat aber viel dadurch gewonnen, daß sie sich auf keine eingebildete Bergwerke mehr Rechnung machet, welche ihre Einwohner nur abhielten, solchen Beystand zu suchen, der ihren Bedürfnissen am gemäßesten war.

Verschwundene Perlen.

Man hat in einem See, welcher von dem Orte nicht weit entfernet war, wo die Stadt **Santa Fe** anfänglich gelegen, einige Zeitlang Perlen gefischet; und der Verfasser des obgenannten Gedichtes redet mit dem größten poetischen Nachdrucke davon: mit der Zeit aber hat man so gar das Andenken davon verloren. Endlich sagete ein Spanier, welcher in seiner Kindheit von einer Völkerschaft, die **Abiponen** genannt, an diesem See war gefangen gehalten worden, da er wieder zu seiner Familie kam, und sah, daß das Frauenzimmer eine so große Begierde nach Perlen hatte, zu ihnen: es fänden die Indianer, unter denen er gelebet hätte, sehr oft welche in ihren Fischernetzen; und er setzete hinzu, sie würfen solche, als unnützes Zeug, hinweg. Man schickete sogleich in ihr Land; und die Nachricht befand sich der Wahrheit gemäß. Der Geschichtschreiber aber urtheilet, es müßte diese Fischerey nicht sehr überflüßig gewesen seyn; oder die Perlen müßten auch kein recht gut Wasser gehabt haben, weil er nirgends gesehen, daß sie ein Stück von dem Handel zu Buenos Ayres ausgemacht, noch auch Santa Fe bereichert hätten.

Kleinodien der Frauenspersonen.

Er hat auch noch, saget er, in einem Manuscripte gelesen, welches ihm von guter Hand zu seyn schien, daß zu Assuncion, der Hauptstadt der Provinz Paraguay, das vornehme Frauenzimmer sich mit Kleinodien schmücke, welche in diesem Lande sehr gemein sind *c*): der Verfasser aber erkläret sich nicht, von was für Art solche gewesen; und man findet auch sonst nirgend anderswo ein Zeugniß davon.

Der

*b*) Man nennet sie heutiges Tages gemeiniglich nur **Villa**.

*c*) Joyas, que no ay poco en el Paraguay, y las Mugeres se hazen y adornan, como en otra qualquier Ciudad.

Bergwerke in Peru.

Zeugniß des P. Sarpi.

Der P. Anton Sarp, ein deutscher Jesuit, welcher lange Zeit in den Mißionen zu Paraguay gearbeitet hatte, redet von einer Entdeckung *d*), die dem Lande sehr nützlich gewesen seyn würde, wenn dasjenige, was er gefunden hatte, gemeiner gewesen wäre. Er wurde eines Tages einen sehr harten Stein gewahr, welchen die Indianer Itacara nennen, weil er mit kleinen schwarzen Flecken besäet ist, die man mit diesem Worte bezeichnet. Er warf ihn in ein sehr großes Feuer. Die schwarzen Flecken, die er wie kleine Körner vorstellet, waren sehr gutes Eisen: allein, diese Steine sind sehr selten. Man hat auch an andern Orten Gänge von eben dem Erzte entdecket, die aber so wenig reichhaltig gewesen, daß man genöthiget ist, alles Eisen, welches die Einwohner nöthig haben, von anderwärts herzuholen.

Anmerkungen über Correalen.

Man muß noch diese Erzählung mit Correals seiner vergleichen, welcher im 1692 Jahre die Reise von Buenos Ayres nach Potosi gethan hat. Die Gerechtigkeit aber erfordert es, hier anzumerken, daß, ob er sich gleich noch so eine große Ehre daraus machet, ein Spanier zu seyn, der lange Umgang, den er mit den engländischen Freybeutern gehabt, ihn dennoch die Sachen nicht allezeit von der Seite ansehen lassen, welche seiner Religion und deren Dienern am günstigsten war. Es scheint wenigstens, daß die besondere Anmerkung, die er bey den Bergwerken an dem Uraghay machet *e*), bloß eine solche boshafte Anmerkung ist, die vielleicht von keinem Beweise konnte unterstützet werden.

Er nennet in Peru und Tucuman folgende Bergwerke:

1 Loxa und Camora.
2 Cuenza oder Cuenca.
3 Puerto viejo.
4 San Juan de l'Oro.
5 Oruro.
6 Titiri.
7 Porco.
8 Plata.
9 Potosi, unter vielerley Namen.
10 Tomina.
11 Chocaia.
12 Atacama.
13 Xuxui oder Susui.
14 Die Calchaquen.
15 Guasco.
16 Coquimbo.
17 Cordua.
18 Vilili.
19 Caravaja.

Man findet beym Herrera und Gomara noch viele andere Namen: die meisten aber sind heutiges Tages wenig mehr bekannt.

Freziers Zeugniß.

Frezier versichert, die dermaligen ergiebigsten Silberbergwerke in Peru, wären die zu Oruro, einer kleinen Stadt achtzig Meilen von Arica gelegen. Im Jahre 1712 habe man zu Ollachea,, bey Cuzco, ein so reichhaltiges Bergwerk entdecket, daß die Ausbeute bey 2500 Mark aufs Caxon, das ist fast das Fünftheil gewesen: es habe sich aber sehr verringert, und sey bald unter die gemeinen gerechnet worden. Die zu Lipes und Potosi haben eben das Schicksal gehabt; und es geben die zu Potosi heutiges Tages so wenig, daß man kaum die Kosten davon bestreiten kann, die sie wegen ihrer großen Tiefe erfordern.

Was

*d*) In seinen im Deutschen herausgegebenen, und ins Latein übersetzten Briefen.

*e*) II Part. ch. XI. a. d. 278 S. Die Gesellschaft Jesu, saget er, kennet sie besser, als jemand.

Bergwerke in Peru.

Was die Goldgruben betrifft, so saget er, sie seyn in dem südlichen Theile von Peru sehr selten, nur habe es eine in der Landschaft Guanuco gegen Lima zu; desgleichen im Lande Chicas, wo die Stadt Atrija liege; und zu Chuquiaguillo, zwo Meilen von Paz und andern Gegenden, welche eben deswegen auf Indianisch Chuquiago oder die Goldscheune genannt werden. Es giebt wirklich, fährt er fort, sehr ergiebige Waschwerke, in diesem Lande, in welchen man Pepitas oder ganze Körner gediegenes Goldes von ungemeiner Größe gefunden; unter andern zwey, wovon das eine 64 Mark und etliche Unzen gewogen, und von dem Statthalter in Peru, Grafen de la Moncloa, zu einem Geschenke für den König in Spanien erhandelt worden. Das andere bekam Don Juan de Mur, im 1710 Jahre, zu der Zeit, da er Corregidor zu Arica war. Es sah als ein Ochsenherz im Kleinen aus, und wog 45 Mark; hatte aber drey unterschiedliche Haltungen, nämlich von 11, 18 und 21 Karaten; welches an einem Klumpen gewiß etwas merkwürdiges ist. Alle Gegenden dieser Bergwerke sind kalt und unfruchtbar: doch fehlet es auch gegen die Seeküste zu in den gemäßigten Himmelsgegenden nicht ganz und gar an Bergwerken; wie man denn im 1713 Jahre zwölf Meilen von Iquique Silberadern entdeckete und sich eine reiche Ausbeute davon versprach. Ja, es sollen in allen Bergen um Arica herum dergleichen seyn, die man aber deswegen nicht gräbt, weil nach Verhältniß der andern, die Ausbeute nur schlecht ist *f*).

Eben dieser Reisebeschreiber lehret uns auch die gewöhnliche Art und Weise, wie die Spanier das Gold und Silber von dem Erztgesteine scheiden, nachdem sie es aus den Gruben gebracht haben.

Trapiches oder Erztmühlen.

Die Mühlen, die sie dazu brauchen, und Trapiches nennen, sind fast auf eben die Art gemacht, als in Frankreich und an andern Orten die Maschinen, das Obst zu mahlen. Sie bestehen aus einem Troge oder großen runden Steine, von fünf bis sechs Schuhe im Durchschnitte, der mit einem zirkelrunden und anderthalb Schuh tiefen Canale ausgehöhlet ist, oder dergleichen Rinne hat. Dieser Stein ist in der Mitte durchbohret, damit eine Welle durchgehen könne, woran unten noch ein wagerechtes Rad mit halben Schaufeln festgemacht ist, an welche das Wasser schlägt, damit das Rad und dann auch der Stein herum getrieben werde. Durch dieses Mittel läßt man in dem zirkelrunden Canale einen aufrechtstehenden Mühlenstein, der auf die Walze des großen Rades passet, herum laufen. Dieser letzte Stein wird von den Spaniern der Umdreher, la Volteadora, genannt. Sein gewöhnlicher Durchschnitt ist drey Schuh, vier Zoll, und die Dicke zehn bis funfzehn Zoll. Mitten durch ihn geht eine Achse in den großen Wellbaum; und da ihn dieser wagrecht umtreibt, so zerdrücket und zermalmet er das aus den Bergwerken gegrabene Gesteine, welches die Einwohner des Landes das Metall oder Erzt nennen. Bey den Goldbergwerken giebt es weißes, röthliches und schwärzliches, in den meisten davon aber ist mit den Augen wenig oder gar kein Gold zu erblicken.

Art, das Gold aus dem Gesteine zu bringen.

So bald das Erzt nur ein wenig zermalmet ist, so wirft man eine gewisse Menge Queckfilber hinein, welches sich denn an das Gold anhängt, das der runde Stein von dem gemahlenen Erzte schon geschieden hat. Zu gleicher Zeit läßt man in den zirkelrunden Trog einen schnellen Wasserstrahl durch eine kleine Rinne hinein stürzen, um die Erde abzuspühlen, welche denn auch durch ein ausdrücklich dazu verfertigtes Loch hinausläuft. Das mit

*f*) Reise nach der Südsee 1 Th. 22 Cap. a. d. 218 u. 191 S.

mit dem Quecksilber vermischete Gold sinkt zu Boden, und bleibt wegen seiner Schwere daselbst liegen. Man mahlet des Tages ein Caxon, das ist, fünf und zwanzig Zentner Erzt; und wenn man aufgehöret hat zu mahlen, so wird der Gold = und Quecksilberteig, welcher sich an dem tiefsten Orte des steinernen Troges auf dem Boden befindet, zusammen genommen, in ein leinenes Bündel gethan, und das Quecksilber, so viel als möglich ist, heraus gepresset. Darauf bringt man es zum Feuer, um das noch zurückgebliebene Quecksilber vollends ausdämpfen und verrauchen zu lassen. Dieses nennet man Gold in Zapfen oder Zapfengold (l'or en pigne).

Bergwerke in Peru.

Um das Gold nun von dem Quecksilber, womit es noch vermischet ist, gänzlich zu befreyen, so muß man den Goldzapfen schmelzen. Alsdann erkennet man erstlich das eigentliche Gewicht und den wahren Gehalt des Goldes; und es brauchet keine weitere mühsame Arbeit. Die Schwere des Goldes und seine geschwinde Almagamisirung oder Vermischung mit dem Quecksilber machet, daß es sich so gleich von dem Erztgesteine absondert, und die Schlacken oder die grobe Erde so fort davon weggeht. Diesen Vortheil haben die Golderztgräber vor denen, die mit Silber umgehen. Sie wissen jeden Tag, was sie gewinnen; da jene es hingegen erst manchmal nach einem Paar Monaten erfahren.

Goldwägen.

Das Goldwägen geschieht hier nach Castillanen. Ein Castillan ist der hunderteste Theil von einem spanischen Pfunde, und wird in acht Tominen eingetheilet; so, daß sechs Castillanen und zwo Tominen eine Unze ausmachen. Man muß aber anmerken, daß das spanische Gewicht sechs und ein Drittel aufs Hundert weniger beträgt, als das französische Markgewicht.

Gehalt dieses Goldes.

Die Güte oder das Schrot und Korn des Goldes, wird nach Quilaten oder Karaten abgenommen; da denn das allerfeineste nicht höher, als von vier und zwanzig Karaten ist. Dasjenige, was aus den peruanischen Goldgruben erbeutet wird, ist von zwanzig bis ein und zwanzig Karat.

Beschaffenheit der Goldadern.

Nachdem die Erztgänge gut und ergiebig sind, geben funfzig Zentner Erzt oder jedes Caxon vier bis sechs Unzen Goldes. Wenn man nur zwo Unzen gewinnt, so bekömmt der Bergmann oder der Gewerke bloß seine Unkosten wieder; welches sehr oft geschieht. Hingegen erholet er sich seines Schadens auch sehr gut wieder, wenn er reiche Gänge antrifft. Denn die Goldadern sind unter allen Erztgängen die allerungleichesten. Man gräbt manchmal einer Ader nach, die sich erweitert, wieder zusammen zieht und schmäler wird, ja, sich gar zu verlieren scheint; und dieses alles in einem kleinen Stücke Erdreich. Dieser wunderliche Eigensinn der Natur erhält die Erztgräber in der Hoffnung, dereinst dasjenige zu finden, was sie den Beutel nennen, das ist gewisse so ergiebige Zipfel hinten an den Gängen, die zuweilen denjenigen, der sie entdecket hat, auf einmal reich machen. Diese Ungleichheit aber kann sie öfters an den Bettelstab bringen. Daher kömmt es denn auch, daß man weit seltener einen Goldbergwerker reich werden sieht, als einen, der nach Silber oder anderm Erzte gräbt, ungeachtet so viele Unkosten nicht darauf gehen, um das Gold von dem unreinen Gesteine heraus zu bringen. Eben dieser Ursache wegen sind die Goldgewerken befreyet, daß man sie Schulden halber nicht angreifen kann; und dem Könige wird von dem Golde auch nur der zwanzigste Theil bezahlet, der den Namen Covo von einer Privatperson führet, welcher der König in Spanien diese Gnade erwiesen hat, ob man gleich vorher davon eben so, wie noch itzo von dem Silber, stets den Fünften erlegen müssen.

Bergwerke in Peru.

Ordnung bey Vertheilung der Bergwerke.

Die Goldadern in Peru, gleichwie auch alle andere Bergwerke gehören demjenigen, der sie am ersten entdecket. Es kostet einem bloß eine an die Justizkammer aufgesetzete Bittschrift, so wird es einem zuerkannt. Man mißt über dem Erztgange achtzig **Varas** oder spanische Ellen, das ist zwey hundert sechs und vierzig Fuß, in die Länge, und vierzig Varas in die Breite für denjenigen, dem es zuerkannt worden, welcher auch diesen Strich nach seinem Belieben nimmt. Darauf mißt man noch andere achtzig Varas für den König; das Uebrige bleibt alles für den ersten Angeber in voriger Maaße, der denn damit anfangen kann, was er will. Was dem Könige zugehöret, wird an den Meistbiethenden verkaufet, der nur zu einem unbekannten und ungewissen Reichthume Lust hat. Uebrigens erhalten diejenigen, die mit ihren eigenen Händen arbeiten wollen, von dem Eigenthümer leicht eine Ader. Was sie herausgraben, ist für sie, nur daß sie dem Könige das Seinige abgeben, und die Miethe für die Mühle bezahlen müssen, welche letztere so einträglich ist, daß sich manche bloß davon, und nicht durch mühsame und ungewisse Nachgrabung in den Erztgängen zu bereichern verlangen *g*).

Waschwercke.

Was man in Peru **Lavaderos** oder Waschwerke nennet, ist die Art und Weise, wie man das Gold, welches nicht gar tief liegt, und weswegen man nicht erst weit in Bergwerke hinein arbeiten darf, durch Waschen sammelt. Frezier hat eines dergleichen zu Palme, vier Meilen von Valparaiso gegen Osten, gesehen, woselbst die Jesuiten auf eigene Rechnung arbeiten ließen, und giebt uns folgende Beschreibung davon. Man gräbt ganz hinten in den Tiefen in denen durch Länge der Zeit entstandenen tief einwärts gehenden Winkeln, wo man aus gewissen Kennzeichen Gold vermuthet; indem man solches in demjenigen Erdreiche, worinnen es stecket, mit dem bloßen Auge nicht fassen kann. Um diese Aushöhlung desto leichter zu bewerkstelligen, leitet man einen Bach dahin, und schaufelt unter der Zeit, da das Wasser läuft, das Erdreich um, damit es abgewaschen, und desto leichter weggespühlet werde. Ist man endlich auf den Strich gekommen, wo Gold befindlich ist: so leitet man den Bach ab, und gräbt mit aller Macht. Dieses Erdreich oder Golderzt nun führet man auf Mauleseln zu einem kleinen Becken, welches der Gestalt nach einem Schmiedeblasebalge ähnlich sieht, und läßt zu dessen Abspühlung und Wegflößung einen kleinen schnellen Bach hineinlaufen. Damit sich das Erdreich auch besser durchnetze und das damit vermischte Gold sich desto leichter von ihm scheide: so rühret man es beständig mit einem eisernen Haken um, welcher auch zugleich dienet, die Steine zusammen zu scharren, die man hernachmals mit den Händen hinauswirft. Dieses ist nöthig, damit solche den Lauf des Wassers nicht aufhalten; denn der starke Stral muß alles wegspühlen, und mit sich fortreißen, nur das Gold nicht, welches sich wegen seiner großen Schwere durch einen zarten schwarzen Sand unten im Becken setzet, und daselbst eben so wenig sichtbar ist, als in der Erde, es wären denn Körner darinnen, die wenigstens eben so groß sind, als eine Linse. Zuweilen finden sich noch größere darinnen; und man hat aus dem Waschbecken, dessen Frezier hier gedenket, einige wohl drey Mark schwere gehoben.

*g*) Frezier am angef. Orte, XV Cap. a. d. 138 u. ff. S.

*h*) Man hat auch in einigen andern Waschwerken schon dafür gesorget, indem man das aus dem ersten Becken abfließende Wasser in ein zweytes und auch wohl in ein drittes auffängt, da sich denn das mit weggeschlemmte Gold vollends losmachet und setzet. Man sehe des Don Ulloa Beschreibung von sol-

ben. Doch ist es bey ihm außer allem Zweifel, es müßten viele kleine Goldtheilchen zum Becken mit hinausfließen, welchem aber leicht vorzubeugen sey *b*).

Bergwerke in Peru.

Nachdem endlich das Wasser abgeleitet: so sammelt man den hinten im Becken sitzenden Sand, und schüttet ihn in eine große hölzerne Schüssel, in deren Mitten eine kleine Tiefe, etwa den vierten Theil eines Zolles breit ist. Hierinnen rühret man den Sand gleichfalls im Wasser mit der Hand um, also daß alles, was nur von Erde und Sande darinnen ist, an den Rand hinaus, und überläuft; das Gold aber, welches von einer so mäßigen Umrührung nicht sonderlich beweget wird, bleibt auf dem Boden liegen, und zwar in Körnern, die größer oder kleiner sind, als etwan kleiner Sand, in allerhand Figuren, aber rein, sauber und mit seiner natürlichen Farbe, ohne daß man ihm im geringsten durch die Kunst helfen dürfte. Diese Art Gold zu bekommen, ist weit vortheilhafter, wenn anders das Erdreich nur ein wenig ergiebig ist, als wenn man es aus den Bergwerken graben muß. Es brauchet nur einen schlechten Verlag. Man hat weder Mühlen noch Quecksilber, weder Meißel noch Schlägel nöthig, die Adern und Erzte entzwey zu schlagen und zu zermalmen. Ein Paar Schaufeln, die öfters nur aus Schulterblättern von Ochsen gemacht worden, sind schon genug, die Erde, die man wäscht, durch einander zu rühren *i*).

Art, das Silber auszubringen.

Mit der Ausbringung des Silbers in Peru geht es so zu. Wenn das aus der Bergader gegrabene Gesteine zerstoßen worden: so mahlet man es in den obenbeschriebenen **Trapichen**, oder in den so genannten Ingenios reales, die eine Art Mühlen sind, welche Stämpel haben, wie unsere Gypsmühlen. Sie bestehen insgemein aus einem Rade von fünf und zwanzig bis dreyßig Schuh im Durchschnitte, dessen verlängerte Achse mit stumpfen Dreyecken versehen ist, die im Herumgehen sich in die Aerme oder Zapfen der eisernen Stämpel einhaken, und sie zu einer gewissen Höhe aufheben, von da sie bey jedesmaliger Herumwalzung auf einmal herabfallen; und weil sie insgemein bey zweyhundert Pfund schwer sind, so ist ihr Fall so heftig und stark, daß sie bloß mit ihrer Schwere auch das allerhärteste Gesteine zerstoßen, und zu Staube machen. Diesen Staub siebet man hernach durch eiserne oder kupferne Siebe, um das Zärteste davon zu bekommen, und das Grobe wieder auf die Mühle zu schütten. Findet sich unter dem Silbererzte etwan ein oder anderes Metall, welches verhindert, daß es nicht zu Staube werden kann, zum Beyspiele, Kupfer: so wird es geröstet, und alsdann von neuem gepochet oder gestampfet.

In den kleinen Bergwerken, wo man sich nur der Mühlen mit einem Mühlsteine bedienet, mahlet man am öftersten die Erzterde mit Wasser, daß ein flüßiger Schlamm daraus wird, den man in ein Behältniß oder in eine Grube laufen läßt. Wenn man sie hingegen trocken mählt: so muß man sie hernachmals einweichen und eine lange Zeit tapfer mit Füßen treten. Zu diesem Ende leget man diesen Schlamm oder Schlick in einen ausdrücklich dazu verfertigten Hof, **Buiteron** genannt, tafelweise etwa einen Schuh dick, und es hält jede Tafel ein halbes Cayon oder fünf und zwanzig Zentner des Erztgesteines, welches sie **Cuerpo** nennen. Auf jegliche Tafel wirft man ungefähr zweyhundert Pfund Meersalz mehr oder weniger, nachdem die Beschaffenheit des Erztes ist, stampfet es hernach



solcher Goldwäsche in Popayan, im IX Bande dies. Samml. a. d. 336 S. In Deutschland legen die Goldwäscher, zu Verhütung dieses Abganges oder Verlustes, Leinwand, Wollenzeug, imgleichen Kühe- oder Pferdehäute unter den Ablauf der Rinne, damit die kleinen Goldfäserchen darinnen hangen und kleben bleiben.

*i*) Frezier am angef. Orte, a. d. 144 S.

Bergwerke in Peru.

nach unter einander, und läßt es ein Paar Tage zusammen stehen. Darauf thut man eine gewisse Menge Quecksilber dazu, und zwar drücket man es aus einem ledernen Beutel mit der Hand tropfenweise heraus, damit das Cuerpo überall davon beträufelt werde. Nachdem nun das Erzt geartet und reich ist, nachdem thut man auch zu jedem zehn, funfzehn bis zwanzig Pfund. Denn, je reichhaltiger das Erzt ist, destomehr Quecksilber gehöret hinein, um das darinnen enthaltene Silber zusammen zu ziehen; und man weis also nicht eher, als nach einer langwierigen Erfahrung, wie viel Quecksilber man eigentlich hineinschütten müsse. Eine solche Tafel oder einen solchen Erztkuchen durchknetet ein Indianer alle Tage achtmal, damit sich das Quecksilber mit dem Silber recht vermischen möge; und so viele Tafeln man hat, so viele Indianer brauchet man. Man schüttet oftmals, wenn das Erzt fett ist, Kalk darunter; welches gleichwohl viel Behutsamkeit erfordert. Denn man versichert, es erhitze sich davon zuweilen so stark, daß, so unglaublich es auch zu seyn scheint, man weder Quecksilber noch Silber mehr darinnen finden könne. Bisweilen streuet man auch Bley oder Zinnerzt darauf, um die Wirkung des Quecksilbers zu befördern, als welche bey großer Kälte langsamer, als bey gelindem Wetter von statten geht. Daher kömmt es, daß man zu Lipes und Potosi das Erzt öfters einen Monat oder gar wohl sechs Wochen lang kneten muß; da sich hingegen in gemäßigtern Gegenden das Silber innerhalb acht oder zehn Tagen an das Quecksilber hängt. Um nun dem Quecksilber desto eher zu seiner Wirkung zu verhelfen, so machet man an etlichen Orten, als zu Puno und anderwärts, gewölbte **Buiterons**, leget ein Feuer darunter an, und trocknet also den Erztstaub vier und zwanzig Stunden lang auf einem Boden von Backsteinen.

Wenn man vermuthet, das Quecksilber werde nunmehr alles Silber zusammen geraffet haben: so nimmt der Probirer aus jedem Cuerpo ein wenig Erde besonders, wäscht es in einer irdenen oder hölzernen Schüssel, und alsdann erkennet man an der Farbe des auf dem Boden dieser Schüssel liegenden Quecksilbers, ob es seine Wirkung gethan habe. Denn, wenn es schwärzlich aussieht, so ist das Erzt allzusehr erhitzet worden, und muß man ihm mit mehrerm Salze oder anderer Specerey helfen; und da heißt es von dem Quecksilber, es verschwinde. Sieht es aber weiß aus: so nimmt man einen Tropfen davon, und drücket geschwind den Daumen darauf. Was nun vom Silber darunter ist, das bleibt an dem Finger kleben: das Quecksilber aber läuft in kleinen Tröpfchen weg. Wenn man endlich merket, daß das Silber alles zusammen gesammelt ist: so trägt man die Erzterde in eine mit Leder ausgeschlagene Grube, wo ein kleines Bächlein hineinfällt, um sie zu waschen. Dieses geschieht fast auf eben die Art, wie mit dem Golde, nur mit dem Unterschiede, daß, weil sich hier bloß ein Schlick oder Schlamm ohne Steine befindet, es auch anstatt eines eisernen Haken schon genug ist, daß ein Indianer solchen mit den Füßen durch einander trete, damit dasjenige, was kein haltbares Silbererzt ist, allmählich weggespühlet werde. Aus der ersten Grube fällt es in die zweyte, in welcher ein anderer Indianer steht, der es gleichfalls umwendet, damit es sich wohl abspühle, und das Silber davon komme. Aus der zweyten fällt es gar in eine dritte Grube, und wird eben so darinnen gehandhabet, damit, was in der ersten und andern nicht auf dem Grunde liegen geblieben, doch in der dritten liegen bleiben müsse.

Nachdem alles wohl gewaschen, und das Wasser hell ist: so findet sich unten in diesen runden Gruben das dem Silber einverleibte Quecksilber, welches **la Pella** genannt wird. Dieses hängt man in einem Seigesacke von Vicugnaswolle auf, damit ein Theil des Quecksilbers

silbers herauslaufe; man bindet solchen, schlägt und beschweret ihn mit platten Stücken Hölzern, so viel es möglich ist. Wenn man nun alles, so viel man gekonnt, herausgebracht hat: so schüttet man diesen Erztkuchen in eine Form von Brettern, welche insgemein, wenn sie zusammen gebunden sind, eine Pyramide von einem stumpfen Achtecke vorstellen, deren Boden eine mit vielen Löcherchen durchbohrete Kupferplatte ist. In diese Form nun stampfet man es hinein, damit es fest auf einander komme; und wenn man etliche Silberzapfen von ungleichem Gewichte machen will, so theilet man die Form nur durch so viele Lagen oder Schichten von Erde ab, damit ein Silberzapfen oder eine Pinna nicht auf die andere komme. Zu dem Ende wiegt man die Pella, zieht zwey Drittel für das darinnen steckende Quecksilber ab, und weis so dann fast ganz genau, wie viel reines Silber herauskommen werde. Man nimmt darauf die Forme hinweg, und setzet den Silberzapfen mit seinem kupfernen Boden auf einem Dreyfuße über ein großes irdenes Gefäß voll Wasser, stellet ihn unter eine Goldschmiedtscapelle von Erde, die man mit glüenden Kohlen überdecket, wo man ihn denn etliche Stunden so unter dem Feuer stehen läßt, damit der Zapfen recht durchhitzet, und das darinnen vorhandene Quecksilber durch den Rauch ausgetrieben werde. Weil dieser Rauch aber keinen Ausgang hat: so schwebet er in dem leeren Raume zwischen dem Zapfen und der Capelle herum; bis er endlich auf das untenstehende Wasser fällt, woselbst er sich verdicket, und mit einer neuen Verwandlung in Quecksilber wieder zu Boden sinkt. Auf solche Art geht denn wenig davon ab, und man brauchet das Quecksilber etlichemal, nur daß man, weil es schwächer wird, die Dosis stärker machet. Dem ungeachtet verbrauchete man vorzeiten, nach des Acosta Berichte, zu Potosi doch allein an Quecksilber sechs bis siebentausend Zentner des Jahres, woraus man abnehmen kann, was für eine unsägliche Summe an Silber man daselbst müsse erbeutet haben.

Bergwerke in Peru.

Weil aber in dem größten Theile von Peru weder Holz noch Kohlen zu haben sind: so nimmt man von dem obengedachten Strohe oder Riedtgrase Ychu, das man zu der Canalbrücke gebrauchet, und bringt dadurch die Zapfen, vermittelst eines Ofens, in Hitze, den man zu der Maschine, welche man verfertiget hat, das Silber zu trocknen, und es von dem Quecksilber zu säubern *k*), hinstellet; und die Hitze geht da durch eine Röhre hinein, worinnen sie sich als Schwefel anleget. Ist das Quecksilber verrauchet: so bleibt nichts weiter übrig, als eine Masse sehr leicht aneinander hängender Silberkörner, die man fast zerreiben kann, und eigentlich den Zapfen, (la Pigne, *Piña*) nennet; welches außerhalb den Erztgruben eine verbothene Waare ist, weil man vermittelst der Gesetze des Königreiches verbunden ist, sie in die königliche Casse oder in die Münze zu liefern, um dem Könige das Fünftheil davon zu bezahlen. Hier schmelzet man dieses Silber zu Klumpen, und schlägt das Wapen der Krone, den Ort, wo es verfertiget ist, sein Gewicht, und seine Haltung sammt dem Schrote des Silbers darauf. Man ist allezeit sicher, daß diese also bemerketen Klumpen unverfälscht sind; bey den Pignas oder Zapfen ist man nicht immer vor dem Betruge sicher. Denn diejenigen, welche sie verfertigen, thun zuweilen in die Mitte Eisen, Sand oder andere Dinge hinein, damit sie desto schwerer werden. Die Klugheit erfordert es also, daß man sie aufmache, und glühend werden lasse. Das Feuer machet diejenigen, welche verfälschet sind, schwarz oder gelb, oder auch viel leichter flüßig; und diese Probe dienet auch noch, eine gewisse Feuchtigkeit herauszuziehen, welche sie an denen

*k*) Man nennet solche im Spanischen Desazogadera.

Bergwerke in Peru.

denen Orten in sich gesogen, wo man sie zuweilen ausdrücklich in der Absicht hingesetzet, daß sie schwerer werden sollen. Denn man kann wirklich ihr Gewicht um ein Drittel vermehren, wenn man sie gleich, da sie noch ganz glühend sind, in Wasser abkühlet. Ueber dieses werden sie durch das Feuer auch von dem Quecksilber gereiniget, wovon der Boden des Zapfens allezeit völler ist, als das Obertheil. So sieht man auch, daß es geschehen kann, daß ein Zapfen von verschiedenem Schrote und Korne sey.

Verschiedene Arten des Silbererztes.

Das Erztgesteine, die Erzterde, oder nach der peruanischen Benennung das Metall, aus welchem Silber erbeutet wird, ist nicht allezeit von einerley Beschaffenheit, Härte und Farbe. Es giebt einige Stufen, die weiß und grau mit röthlichen oder bläulichen Flecken vermischet sind; und diese nennet man Plata blanca. Die Erztgruben zu Lipes geben meistens dergleichen. Insgemein erkennet man mit den bloßen Augen etliche Silberkörner darinnen; ja zuweilen sieht man ganz kleine Aestchen in den Schichten des Gesteines liegen. Gegentheils giebt es auch Silbererzt so schwarz, als Hammerschlag, worinnen sich das Silber nicht blicken läßt. Die Spanier nennen solches Negrillo. Zuweilen ist es schwarz mit Bleye vermischet, und heißt eben deswegen Plomo ronco. Das Silber läßt sich darinnen sehen, wenn man es an etwas hartes reibt. Dieses ist insgemein das reichhaltigste, welches am wenigsten Kosten erfordert. Denn anstatt daß man es erst mit dem Quecksilber einweichen und durchkneten lassen darf, läßt man es nur in den Oefen schmelzen, da denn das Bley durch die Hitze verrauchet, und rein und lauteres Silber zurück bleibt. Aus solchen Arten Bergadern bekamen die alten Indianer ihr Silber; und das konnten sie denn leicht gut machen.

Noch giebt es eine dritte Art Erzt, welche diesem ähnlich und gleichfalls schwarz ist. Man sieht darinnen ganz und gar kein Silber, sondern es wird vielmehr, wenn man es naß machet, und an Eisen reibt, roth, und daher Rossicler genannt. Dieses ist ein sehr reichhaltiges Erzt, und giebt Silber von dem besten Schrote und Korne. Noch ein anderes glänzet wie Marienglas, ist aber gemeiniglich schlecht, und zinset wenig Silber. Man nennet es Zorocha. Das Paco, welches eine rothgelbliche Farbe hat, ist sehr weich und mürbe, selten aber reich, und man gräbt es nur deswegen, weil es nicht sonderlich viel Mühe kostet, auszubringen. Einiges sieht grün aus, welches nicht viel härter ist, als dieses. Man nennet es Cobrisso. Dieses Erzt ist sehr selten; und obgleich das Silber darinnen sichtbar ist, und es sich fast zerreiben läßt, so ist es dennoch das allerschwereste, gut zu machen, oder das Silber heraus zu bringen. Man muß es zuweilen, wenn es schon gemahlen ist, im Feuer verbrennen, und verschiedene Mittel anwenden, es zu scheiden; weil es allem Ansehen nach mit Kupfer vermischet ist. Endlich so hat man auch noch eine Art Silbererzt, welche zu Potosi sehr selten, und nur allein in dem Bergwerke Cotamito gefunden wird. Dieses sind in einander geschlungene Fäden des reinesten Silbers, recht als eine ausgebrannte Galone, in so feinen Büschelchen, daß man sie, wegen der Gleichheit mit den Spinnengeweben, nur Aragnas nennet, und im Deutschen Haarsilber heißt.

Die Erztgänge, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn mögen, sind in der Mitte gemeiniglich viel reicher, als an dem Rande; und wenn zwo Adern einander durchschneiden, so ist der Ort, wo sie untereinander laufen, allezeit der reichhaltigste und ergiebigste. Man hat auch angemerket, daß diejenigen, die von Mitternacht gegen Mittag streichen, noch ungleicher an der Lage, als die andern, sind. Diejenigen, welche sich nahe bey denen Ge-

gen-

genden befinden, wo man Mühlen anlegen, und am bequemsten graben kann, sind öfters andern weit reichhaltigern aber auch kostbarern vorzuziehen. Daher kömmt es, daß zu Lipes und Potosi das Caxon auf zehn Mark Silber für die Unkosten abwerfen muß, da hingegen in der Landschaft Tarama solche mit fünfen können bestritten werden. Wenn die Bergadern reich sind, und tief hinunter gehen: so sind sie dem Ersaufen unterworfen, und muß man in solchem Falle Pumpen und andere Maschinen zur Hand nehmen, oder auch das Wasser durch verlorene Gruben abzapfen, welche die Spanier Soccabone nennen, und wobey die Gewerken, wegen der unsäglichen Unkosten, die ihnen dergleichen Arbeit unvermerkt machet, insgemein zu Bettlern werden.

Bergwerke in Peru.

Man hat noch andere Arten, das Silber aus dem Gesteine heraus, und von andern damit vermischten Metallen abzubringen, nämlich durch das Feuer und das Scheide- oder Schmelzwasser. Man bedienet sich dessen auch wirklich in einigen Bergwerken, woselbst man gewisse Klumpen, Bollos genannt, verfertiget. Die gemeinste und gebräuchlichste Art in Peru aber, ist heutiges Tages die mit den Zapfen oder Pignes *l*).

Andere Arten.

Vorzeiten, da man die Quecksilbergruben noch nicht entdecket hatte, oder die alten Peruaner den Nutzen dieses halbmetallischen Saftes nicht wußten, oder solchen auch nicht brauchen durften, wenn man dem Garcilasso folgen will, wurde das Silbererzt, wie obgedacht, nur aus solchen Adern genommen, aus denen es sich durch Schmelzen leicht gut machen ließ. Die Erfahrung hatte sie gelehret, daß es durch eine Versetzung mit Bleye füglich angienge; daher sie solches Guruchec, das ist, was fließend machet, nenneten. Sie thaten so viel davon, als sie nöthig zu seyn glaubeten, oder durch lange Uebung gefunden hatten, hinzu, wofern das Erzt nicht an sich schon sattsam damit vermischet war, dergleichen sie aber meistentheils nahmen. Wenn man es also zugeschicket hatte: so schmolz man es in Oefen, die man von einem Orte zum andern tragen konnte, und welche wie irdene Schmelztiegel gemacht waren. Um es aber zum Schmelzen zu bringen, bedieneten sie sich keiner Blasbälge, sondern der oben beschriebenen kupfernen Röhren, das Feuer anzublasen. Sie glaubeten so gar, der menschliche Athem wäre nothwendig, um das Erzt in einen Fluß zu bringen; und gaben vor, sie hätten es auch wohl ehemals mit Blasebälgen versuchet, aber es damit nicht zwingen können; und sie wüßten keine andere Ursache davon anzuführen, als weil der Wind daraus kein natürlicher Wind wäre. Um indessen ihrem Athem etwas zu statten zu kommen, der doch nicht alles würde ausgerichtet haben, und um das Feuer in seiner gehörigen Kraft zu erhalten: so giengen sie des Nachts auf die Berge und Hügel, um daselbst Plätze zu suchen, wo der zu ihren Absichten dienliche Wind wehete. Denn er durfte weder zu stark seyn, damit er nicht das Erzt mehr erkältete, und das Feuer verderbete, noch auch zu schwach, damit er den Brand zu der zum Schmelzen gehörigen Hitze bringen könnte. Weil sie aber wenig Holz und Kohlen hatten: so heizeten sie ihre Schmelzöfen mit dem Ychu und dem Kothe der Llamae oder anderer Thiere; und es stunden ihrer oft auf funfzehntausend auf den Bergen beysammen. Sie schmolzen es daselbst, aber nur zum erstenmale; und nahmen die andere und dritte Läuterung in ihren Häusern vor. Denn sie wußten kein anderes Mittel, das Silber und Gold von ihren Zusätzen zu scheiden, als das Feuer, und das vielmalige Schmelzen.

Der alten Peruaner ihre.

Den

*l*) Frezier am angef. Orte XXI Cap. a. d. 201 u. ff. S.

Bergwerke in Peru.

Erfindung des Quecksilbers in Peru.

Den ersten Spaniern kam die Art, das Feuer durch die Röhre und den natürlichen Wind anzublasen und zu unterhalten, viel zu langweilig und zu beschwerlich vor. Der Geiz gab ihnen also, saget Garcilasso, neue Erfindungen ein. Sie macheten große Blasebälge, um sich derselben statt des natürlichen Windes zur Erhaltung des Feuers in den Oefen zu bedienen. Da ihnen dieses Kunststück nicht gelang: so macheten sie Fächermaschinen und Windräder, wie die Windmühlen, welche sie von Pferden ziehen ließen. Allein, da ihnen diese Maschinen nicht viel nützlicher waren: so kamen sie wieder auf die alte Art der Peruaner. Sie dachten nicht ferner, neue Versuche zu machen, und blieben auf zwey und zwanzig Jahre dabey. Endlich aber entdeckete ein Portugiese, Namens Heinrich Gariez, im 1567 Jahre, in der Provinz Huanca, mit dem Zunamen Villca, das ist Hoheit und Größe *m)*, woraus das heutige Guanca Velica oder Belica geworden ist, eine Quecksilbergrube. Indessen lernete man doch nur erst vier Jahre darnach, sich desselben zur Herausbringung des Silbers aus dem Erzte in Peru zu bedienen, da ein Spanier, Namens Pedro Vernandez de Velasco, diese Erfindung aus Mexico mitbrachte, wo er solche gesehen hatte *n)*.

Quecksilbergrube zu Guancabelica.

Seit der Zeit nun hat man beständig in derselben gearbeitet, und es scheint, als ob sie unerschöpflich wäre, indem man noch nicht die geringste Abnahme daselbst verspühret. Sie ist auch nur die einzige, welche alle Gold- und Silbermühlen in dem ganzen Königreiche versieht. Denn ob man gleich hin- und wieder noch einige andere dergleichen Gruben antrifft: so darf doch, zu Vermeidung des Betruges, welcher bey der Abgabe des Fünftheiles für den König vorgegangen, in keiner mehr gegraben werden. Diese Quecksilbergrube liegt nebst der dabey sich angebaueten Stadt sechzig französische Meilen von Pisco. Don Ulloa saget, es habe sich der König in Spanien solche gleich vom Anfange ihrer Entdeckung vorbehalten *o)*. Frezier aber erzählet es ganz anders, wie es damit eigentlich beschaffen sey. Das Bergwerk ist vorn vierzig spanischer Ellen oder Varas breit. Die Einwohner graben darinnen auf ihre eigenen Kosten, und sind gehalten, bey Verlust ihres Haab und Gutes, wie auch bey Strafe der Landesverweisung und ewiger Sclaverey zu Valdivia, alle Ausbeute dem Könige von Spanien zu liefern. Dafür bezahlet ihnen der König nach einer festgesetzten Taxe itzo sechzig Thaler für den Zentner an dem Orte, und verkaufet es in den entlegenen Erztgruben wieder für achtzig. Wenn eine für das Königreich auf eine Zeitlang zureichende Menge herausgegraben worden: so läßt der Unterkönig zu Lima den Eingang zu der Quecksilbergrube auf einige Zeit verschließen; und es kann niemand alsdann anders woher, als aus den königlichen Vorrathshäusern Quecksilber erhalten.

Art, das Quecksilber auszubringen.

Das Erdreich, worinnen das Quecksilber befindlich ist, sieht rothgelblich aus, wie schlechtgebrannte Ziegelsteine. Man zerstößt es und thut es in einen irdenen Ofen, dessen Capelle rund und platt gewölbet, jedoch etwas spitzig ist. Diesen Ofen stellet man auf einen eisernen mit Erde bedeckten Rost, und unterhält beständig ein kleines Feuer darunter von dem Strohe Ychu, welches viel tauglicher dazu ist, als alle andere brennende Materie; daher auch verbothen ist, solches auf zwanzig Meilen in der Runde herum abzumähen. Durch diese Erde nun dringt die Wärme hindurch, und erhitzet das zerstoßene Erztgesteine dermaßen,

*m)* Garcilasso meynet, sie habe solchen Zunamen wegen der großen Menge Quecksilber erhalten, die man allda herausgezogen, und wovon allein tausend Quintalen oder Zentner für den König gekommen sind.

*n)* Garcilasso Gesch. der Yncae, VIII Buch, XXV Cap. a. d. 469 S.

ßen, daß das Queckſilber flüchtig im Rauche herausgeht. Weil aber die Capelle überall ganz dicht vermachet und zugeſtopfet iſt: ſo findet es keinen Ausgang als durch ein kleines Loch, an welchen eine Reihe irdene runde unten weite und oben enge und mit dem Halſe in einander geſteckte Diſtillierkolben ſtößt. Hier ſchwärmet der Rauch im Zirkel herum und verdicket ſich, vermittelſt ein wenig Waſſers, welches in einem jeden Kolben unten auf dem Boden iſt, wohin ſo dann das verdickte und zu einem hübſchen Fluſſe gediehene Queckſilber hinabfällt. In dem vörderſten Kolben ſammelt ſich davon weniger, als in den letztern, und weil ſie ſo heiß werden, daß ſie davon zerſpringen möchten, ſo kühlet man ſie von außen mit Waſſer fleißig ab *p)*.

Bergwerke in Peru.

Wir dürfen hier nichts weiter von den Bergwerken in Quito beybringen, zumal da man heutiges Tages die meiſten von denen, worinnen ehemals gearbeitet wurde, aufgegeben hat, und nur noch das Andenken von ihrem vorigen Reichthume übrig iſt. Ja man weis auch ſo gar nicht einmal mehr die Oerter, wo einige von dieſen Werken geweſen ſind. Eben ſo geht es auch mit den Smaragden, wovon man gleichfalls nicht mehr weis, wo die alten Peruaner ſie hergenommen *q)*.

Verlorene Bergwerke u. Gruben.

## Der XI Abſchnitt.

### Erläuterung wegen der in Peru angeſtellten Beobachtungen zur Beſtimmung der Geſtalt der Erde.

Erläuterung wegen der Beobachtungen in Peru.

Abſicht ihrer Reiſe. Vorläufige Erklärung. Verlegenheit der Alten wegen der Geſtalt der Erde. Andere Verlegenheit wegen ihrer Größe. Art des Eratoſthenes, ſolche zu finden. Die Neuern ſtimmen nicht überein. Ludwigs des XIV Unternehmung. Erſter Zweifel wegen der vollkommenen Kugelrunde der Erde. Richers Entdeckung. Bewegung, die ſolche verurſachet. Schluß daraus. Huygens und Newtons Meynung. Entdeckung einer neuen Lufterſcheinung. Unternehmung der franzöſiſchen Meßkünſtler. Worauf ſie ihre Meynung gründen. Antheil, den alle Wiſſenſchaften an der Frage hatten. Ludwigs des XV Entſchluß. Meßkünſtler zu Ausführung deſſelben.

Nachdem wir uns derer Berichte, welche die ſpaniſchen und franzöſiſchen Meßkünſtler an das Licht geſtellet, ſo reichlich zu Nutze gemacht; nachdem wir ſie aus Europa nach America geführet und uns gleichſam befliſſen haben, ihren Spuhren in allen denen Ländern nachzugehen, die ſie beſuchet haben: ſo iſt es natürlich, ſie auch wieder in den Schooß ihres Vaterlandes zurück zu führen. Da aber der vornehmſte Gegenſtand ihrer Unternehmung geweſen iſt, die rechte Länge eines Erdgrades unter der Linie zu finden, unterdeſſen daß andere Gelehrte ſolchen auf dem nordiſchen Eiſe maßen *r)*, um ſich in den Stand zu ſetzen, durch Vergleichungen und Rechnungen die wahre Geſtalt der Erde zu beſtimmen: ſo werden einige Worte zur Erläuterung über dieſe große Frage in einer Sammlung von Reiſebeſchreibungen nicht übel angebracht ſeyn.

Abſicht ihrer Reiſe.



*o)* Im IX Bande dieſer Sammlung a. d. 450 u. f. S.
*p)* Frezier am angef. Orte II Theil 3 Cap. a. d. 243 S.
*q)* Don Ulloa am angef. Orte a. d. 335 und 345 S.
*r)* Man wird die Geſchichte ihrer Arbeiten in einem der folgenden Bände finden.

Erläuterung wegen der Beobachtungen in Peru.

Vorläufige Erklärung.

Verlegenheit der Alten wegen der Gestalt der Erde.

Es scheint, daß uns die erste Eingebung der Natur bewege, die Erde als eine große Ebene anzusehen. Je weiter man auf derselben geht, desto mehr wird man in diesem Vorurtheile verstärket. Die Ungleichheiten der Gebirge und Thäler können uns keinen andern Begriff davon machen, weil sie in einer so weitläuftigen Fläche von geringer Wichtigkeit sind. Wir sehen auch, daß bis zu der Regierung der Wissenschaften, vornehmlich ehe man noch unternommen, lange Reisen auf dem Weltmeere zu thun, die Meynung eines berühmten Weltweisen, welcher die Erde für ganz platt hielt, unter den Menschen angenommen gewesen *s*). Sie kamen nur nach und nach und stufenweise aus diesem Irrthume *t*). Es hat sehr das Ansehen, daß die ersten Schritte zur Wahrheit dadurch geschahen, daß man beobachtete, man könnte sich weder auf dem Wasser noch auf dem Lande von einem Berge oder Thurme entfernen, ohne ihn bald aus dem Gesichte zu verlieren. Man bemerkete auch ohne Zweifel, daß sich die Höhe der Polarsterne nach der Entfernung veränderte, die man von den Polen war, welches nicht geschehen würde, wenn die Erde platt wäre. Verschiedene Weltweisen *u*) unternahmen darauf, die Rundung der Fläche des Wassers zu zeigen. Ihre einfacheste Ursache aber, der Erde diese Gestalt zuzuschreiben, war vermuthlich ihr Schatten, welcher bey den Mondsinsternissen rund zu seyn schien. Endlich scheint es, auf was für einem Grunde sich auch die Meynung, daß die Erde rund sey, möge gestützet haben, gewiß zu seyn, daß sie vom Aristoteles bis zu dem letzten Jahrhunderte nicht den geringsten Zweifel erlitten habe.

Wegen ihrer Größe.

Man war weit länger ohne den geringsten Begriff von der Größe der Erde so wohl in ihrem Umfange, als in ihrem Durchschnitte gewesen. Diese Schwierigkeit hatte anfänglich unübersteiglich zu seyn geschienen. Wie sollte man über so viele Meere, Gebirge und unzugängliche Höhen und Abstürze kommen? Allein, obgleich diese Hindernisse macheten, daß man diese Verrichtung im Ganzen für unmöglich hielt: so hatten sie doch nicht verhindert, daß sie nicht zum Theile waren versuchet worden. Die Meßkünstler zu den Zeiten des Aristoteles setzeten den Umfang der Erde auf viermal hundert tausend Stadien *x*). Man erkläret nicht, wie sie auf die Bestimmung dieser Größe gekommen sind: es scheint aber, daß die Veränderung der Höhe der Gestirne ihnen diese Art zu rechnen eingegeben, welcher von den nachherigen Erdmessern gefolget worden. Wenn man setzet, daß die Erde kugelrund sey: so kann man es unternehmen, sie durch die Beobachtungen derer Gestirne, die an einem Orte in dem Scheitelpuncte stehen, und an dem andern davon entfernet sind, zu messen.

Era=

*s*) Dieses war des Heraclitus seine. Die Chinesen selbst hatten keine andere Meynung, ob sie gleich erleuchtet genug waren. Eines von ihren Sprichwörtern hieß: Tien Yuen, Ti fam, der Himmel ist rund, die Erde viereckig..

*t*) Man saget hier nichts von den Chaldäern und Aegyptiern, weil ihre Beobachtungen wenig bekannt und sehr ungewiß sind. Nach dem Diogenes Laertius bildete sich Anaximander ein, die Erde hätte die Gestalt einer runden Säule. Leucippus glaubete, sie wäre wie ein Cylinder oder eine Trummel. Cleanthes und Demokritus hielten sie für einwärts gebogen, der eine wie eine Barke, der andere wie ein Teller. Parmenides war der erste, welcher ihre Kugelrundung zeigete. Nach ihm folgete Thales von Milet, welcher ungefähr sechshundert Jahre vor Christi Geburt lebete, eben dieser Meynung: er setzete aber hinzu, die Erde schwebete auf dem Wasser. Er war der erste unter den Griechen, welcher die Finsternisse voraus sagete.

*u*) Vornehmlich Aristoteles und Archimedes.

*x*) Aristotel. Abhandlung vom Himmel II Buch. Er setzet hinzu, wenn man nur etwas weniges

Erläuterung wegen der Beobachtungen in Peru.

Art des Eratosthenes solche zu finden.

Eratosthenes *y*) ergriff dieses Mittel; und die Art und Weise, wie er es machete, wird einem sehr außerordentlich vorkommen. Er wußte, daß Syene, eine Stadt in Aegypten, gegen die äthiopischen Gränzen zu vollkommen unter dem Wendezirkel lag, und daß folglich, zur Zeit des Sonnenstillstandes im Sommer, die Sonne durch deren Zenith gieng. Um sich desto besser davon zu versichern, hatte man schnurgerade einen sehr tiefen Brunnen gegraben, wo an dem Tage, des Sonnenstillstandes zu Mittage die Sonnenstralen in den ganzen Raum desselben hineindrangen. Man wußte über dieses, daß hundert und funfzig Stadien um Syene herum die auf einer Horizontalfläche schnurgerade errichteten Stangen keinen Schatten warfen. Eratosthenes vermuthete also, daß Alexandria und Syene unter einerley Mittagslinie lägen, und daß die Weite zwischen diesen beyden Städten fünfhundert Stadien wäre. An dem Tage des Sonnenstillstandes beobachtete er zu Alexandria den Abstand der Sonne von dem Scheitelpuncte durch den Schatten eines in der Tiefe einer hohlen Halbkugel schnurgerade errichteten Stabes; und da er fand, daß dieser letzte Abstand der funfzigste Theil von dem Umfange eines großen Zirkels war, so schloß er daraus, daß der Abstand zwischen diesen beyden Städten der funfzigste Theil von dem Umfange der Erde wäre. Dieser Abstand nun mit fünftausend Stadien gerechnet gab ihm zweymal hundert und funfzig tausend Stadien für den ganzen Umfang, welcher gleich durch in dreyhundert und sechzig Grade getheilet, sechs hundert und vier und neunzig Stadien und einen halben fast auf den Grad machete. Anstatt dieser Zahl aber nahm er nachher die runde Zahl, vermuthlich weil er glaubete, er könnte für vier oder fünf Stadien in einem Grade nicht gut seyn. Da er nun die siebenhundert Stadien durch dreyhundert und sechzig Grade multiplicirete: so bekam er den ganzen Umfang zwey mal hundert und zwey und funfzig tausend Stadien *z*).

Die Neuern stimmen nicht gleich überein.

Andere Alte ergriffen andere Wege, eben das Maaß zu finden *a*). Sie beziehen sich aber auf Voraussetzungen, welche sie in Ansehung der Genauigkeit und Richtigkeit mit denen, die heutiges Tages gebräuchlich sind, in gar keinen Vergleich kommen lassen. Die Neuern sind auch nicht gleich auf einmal zu dem Puncte der Genauigkeit und Einsicht gekommen, deren sie sich itzt rühmen können. Es hat sich über zweyhundert Jahre lang ein solcher Unterschied in ihren Rechnungen gefunden *b*), daß es nicht leicht ist, zu erklären, wie sie sich so weit von einander haben entfernen können, da sie von einerley Puncte ausgegangen sind.

 Die-

niges gegen Mittag oder Mitternacht fortrücke, so sehe man klärlich, daß es nicht eben der Horizont sey; daß die Sterne, die man in Aegypten und um Cypern herum sähe, nicht auch in den mitternächtlichen Ländern gesehen würden, und daß sich einige andere, die beständig in diesen Landen erschienen, in Aegypten und Cypern versteckten; woraus er nicht allein schließt, daß die Erde kugelrund sey, sondern auch, daß sie nicht den ungeheuren Umfang habe, den man ihr zueignet.

*y*) Bibliothecar der berühmten Bibliothek zu Alexandrien, unter dem Ptolomäus Evergetes, fast dreyhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung. Plinius lobet seinen Verstand und seine Entdeckungen sehr.

*z*) Was man hier gelesen hat, ist ein kurzer Inhalt der Beschreibung des Cleomedes, die sich in des Snellius Batavischen Eratosthenes und des Riccioli verbesserten Erdbeschreibung ganz befindet.

*a*) Des Posidonius des Rhodiers seine sind berühmt. Die Araber macheten auch Versuche; dergleichen sind des Maymons oder Almamons seine auf den Ebenen Sinehar in Mesopotamien.

*b*) Man saget nichts von demjenigen, was zur Zeit

Erläuterung wegen der Beobachtungen in Peru.

Diese Ungewißheit und die Wichtigkeit, worinnen es in Ansehung der Erdbeschreibung und der Schiffahrt war, daß sie endlich gehoben würde, waren zween kräftige Bewegungsgründe, welche Ludwig den XIV zu einer Zeit, da die Wissenschaften und Künste auf dem höchsten Grade der Vollkommenheit waren, wünschen ließen, daß die königliche Academie der Wissenschaften der Welt diesen Dienst leisten möchte. Es wurde dem Herrn Picard aufgetragen, den Erdgrad zu messen. Er maß auf geometrische Art die Weiten zwischen Paris, Malvoisine, Sourdon und Amiens; und nachdem er durch astronomische Wahrnehmungen den Abstand eines Sternes vom Zenith der beyden äußersten Puncte bestimmet hatte, so fand er sieben und funfzig tausend und sechzig pariser Toisen in einem Erdgrade *c*). Er war der erste, welcher bey denen Instrumenten, deren er sich zu diesen Verrichtungen bedienete, Gläser brauchete.

Ludwigs des XIV Unternehmung.

Erster Zweifel wegen der vollkommenen Kugelrunde der Erde.

Man hatte bisher geglaubet, die Erdkugel wäre vollkommen rund, ohne eine andere Ausnahme, als die Ungleichheit der Berge, die in einer so großen Strecke in keine Betrachtung kommen. Niemand hatte daran gezweifelt, daß die Erde nicht eine vollkommen runde Kugel sey; und weil man voraus setzete, daß das von dem Herrn Picard gefundene Maaß einem jedem Grade zukäme, so zweifelte man nicht, daß die drey hundert und sechzig Grade, in welche man den Umfang der Sphäre eintheilete, nicht unter einander gleich wären, und daß sie nicht alle zusammen die Länge von sieben und funfzig tausend und sechzig Toisen hätten, die er bestimmet hatte. Es dauerte aber nicht lange, so erkannte man, daß diese Voraussetzung umsonst war.

Zwo verschiedene Ursachen, woraus man einander entgegen gesetzete Folgen zog, macheten, daß man die Kugelrunde der Erde in Zweifel zog. Die eine war der Unterschied, den man in der Länge der Secundenpendule an verschiedenen Breiten erkannt hatte; die andere das Maaß aller Grade der Mittageslinie, die queer durch Frankreich geht. Dieses Maaß war von den beyden Herren Cassini, Vater und Sohne, den Herren de la Hire, Muraldi, Couplet, Chazelles und ihren Collegen gemacht worden. Die Geschichte davon ist merkwürdig.

Richers Entdeckung.

Der berühmte Huygens machete im Anfange des 1673 Jahres eine Abhandlung bekannt, worinnen er behauptete, die Secundenpendule könnte in allen Theilen der Welt zu einem gewissen unveränderlichen und allgemeinen Maaße dienen; weil, wenn man voraussetzete, daß die Erde vollkommen kugelrund wäre, die Pendule von einer gleichen Länge auch durchgehends einerley Schwingungen haben müßte. Schon im 1663 Jahre hatte Picard in seinem Buche von dem Maaße der Erde eben das gesaget. Auf der andern Seite bemerkete Richer, da er sich im 1672 Jahre auf der Insel Cayenne

Zeit der Wiederherstellung, der Wissenschaften in Europa geschehen ist; noch auch von Fernels Messungen zu Paris im 1525 Jahre und Nordwoods seinen zu London im 1635 Jahre, noch von den Methoden des Clavius, Keplers, Grimbergs und anderer. Wir wollen bloß anmerken, daß Snellius und Riccioli, der eine in Holland, und der andere in Wälschland, die sinnreichsten Bemühungen angewandt, die Länge eines Grades zu bestimmen. Der erste maß die Weite zwischen Bergen op Zoom und Alcmaer und fand, daß ihr Unterschied in der Breite ein Grad zwölftehalb Minuten war, woraus er schloß, daß der Erdgrad 28473 rheinländische Ruthen hielt. Darauf nahm er das Mittel zwischen zwoen verschiedenen Bestimmungen und setzete diesen Grad auf 28500 rheinländische Ruthen, welche 55021 Pariser Toisen gleich sind. Diese Ausmessungen sind darauf von dem Herrn Muschenbroek wiederhohlet und verbessert worden, welcher den Grad zwischen Alcmaer

ne befand, welche nur vier Grad sechs und funfzig Minuten südlich ist, im Monate August, daß die Pendule der Stundenuhr, die er von Paris mitgebracht hatte, ohne Veränderung ihrer Länge mehr Zeit brauchete, ihre Schwingungen zu machen, oder daß sie zu Cayenne nicht eben die Schwingungen in eben der Zeit machete, als zu Paris. Die Uhr gieng alle Tage um zwey Minuten acht und zwanzig Secunden zu langsam. Zehn Monate lang hörete Richer nicht auf, eben die Erfahrung mit einer großen Aufmerksamkeit zu erneuern. Endlich fand er, daß eben diese Pendule, wenn sie eben die Secunden schlagen sollte, um eine Linie und ein Vierthel kürzer seyn müßte.

Erläuterung wegen der Beobachtungen in Peru.

Eine so sonderbare Entdeckung machete viele Bewegung unter den Meßkünstlern. Des Herrn Richers erkannte Einsicht und Genauigkeit erlaubeten nicht, an der Sache zu zweifeln. Einige schrieben sie der Verlängerung der Balancierstange zu, welche durch die Hitze der Himmelsgegend verursachet worden: allein, diese Wirkung war nicht neu; und man war gewiß, daß der Unterschied nicht auf eine Linie und ein Vierthel kommen konnte, welche Richer beobachtet hatte. Man mußte also andere Ursachen suchen, und nothwendiger Weise schließen, der Unterschied könne nur von einer geringern Schwere zu Cayenne herrühren. Man begriff nunmehr, daß alle Körper gegen die Linie zu weniger wögen, als gegen die Pole; denn nach den Grundsätzen der Statik hängt die Dauer der Schwingungen von der Länge und Schwere des Körpers ab, welcher sie machet.

Bewegungen, die solche verursachet.

Schluß daraus.

Richers Entdeckung wurde durch eine ganz gleiche Erfahrung des Herrn Halley auf der Insel St. Helena *d)*, durch der Herren Varin, des Haies und Glas ihre auf den Eylandem Goree, Guadelupe und Martinique *e)*; des Herrn Couplets seine zu Lissabon und zu Para *f)*; des P. Feuillee zu Portobello und zu Martinik und durch eine Menge andere bestätiget, deren Erfolg nicht dem bloßen Unterschiede der Himmelsgegenden konnte zugeschrieben werden. Weil kein Zweifel mehr übrig seyn konnte, daß die Körper nicht gegen die Pole mehr wögen, als unter der Linie: so fingen Huygens und Newton an zu leugnen, daß die Erde vollkommen sphärisch wäre. Darauf erkläreten sie solches durch die so genannte vim centrifugam oder von dem Mittelpuncte sich entfernende Kraft der in die Runde bewegeten Körper. Jeder Körper, sageten sie, dessen Bewegung in einem Kreise geschieht, bemühet sich beständig, zu entfliehen und sich von dem Mittelpuncte zu entfernen, um welchen er sich bewegt. Dieser Grundsatz, für den sich die Vernunft mit der Erfahrung vereiniget, entdecket sich augenscheinlich an der Schleuder. Nach dem Maaße, wie man sie herumdreht, wendet der Stein, den sie trägt, auch Kraft an, herauszukommen, und sich von dem Mittelpuncte zu entfernen, um welchen man ihn hat herum gehen lassen; und das um so viel mehr, je größer die Geschwindigkeit der Bewegung ist; und so bald man ihn los läßt, so fährt er fort, sich zu

Huygens und Newtons Meynung.

maer und Berg-op Zoom auf 29514 Ruthen, 2 Fuß und 3 Zoll rheinländisch fest gesetzet hat, das ist auf 57033 Toisen und 8 Zoll parisisch. Auf der andern Seite fand Riccioli, nach langen und wiederhohleten Beobachtungen, worinnen ihm der P. Grimaldi zu Bologna beystund, in einem Erdgrade 64362 Schritt, welche 62650 pariser Toisen ausmachen. Man erstaunet über diesen Unterschied zwischen zwoen so berühmten Ausmessungen; weil es hier auf nicht weniger als auf 7629 Toisen bey einem Grade ankömmt, und der eine den Umfang der Erde fast um ein Achttheil größer machet.

*c)* Dieses findet sich in den Nachrichten der Academie der Wissenschaften.

*d)* Im 1677 Jahre.

*e)* Im 1682 Jahre.

*f)* Im 1697 Jahre.

Erläuterung wegen der Beobachtungen in Peru.

zu bewegen, ohne daß er von einer neuen Kraft darf getrieben werden. Die natürlichen Gesetze der Bewegung bestätigen diese von dem Mittelpuncte fliehende Kraft. Man hat ihr diesen Namen beygeleget, weil sie sich bestrebet, einen Körper von dem Mittelpuncte seiner Bewegung zu entfernen. Daraus haben eben diese Weltweisen geschlossen, daß die Erde eingedruckt sey; und ihr Vernunftschluß kann in wenig Worten vorgetragen werden. Die Erde bewegt und drehet sich täglich um ihre Achse. Durch diese Bewegung bemühet sich ein jedes Partikelchen ihrer Kugel, sich von der Achse zu entfernen; und diese Bemühung ist der Geschwindigkeit oder der Größe des Kreises gleich, den ein jedes beschreibt. Nun sind dieser Kreis und die Geschwindigkeit gegen die Linie viel größer, als gegen die Pole; folglich muß auch bey der Linie die Bemühung, sich von der Achse zu entfernen, viel größer seyn. Auf der andern Seite drücket jeder Körper durch seine natürliche Schwere, welche die vis centripeta oder die zum Mittelpuncte dringende Kraft heißt, gegen den Mittelpunct der Erde, oder besser zu sagen, schnurgerade nach dem Horizonte. Man findet also diese beyden Kräfte in einerley Körper; die eine welche ihn nach dem Mittelpuncte der Erde stößt und treibt; die andere, welche aus der Bewegung der Erde entsteht, und allen Körpern die Bemühung eindrücket, die sie anwenden, sich von der Achse oder dem Mittelpuncte zu entfernen, um den sie sich bewegen; und wie diese beyden Kräfte einander stets mehr zuwider sind, nach dem Maaße wie die Körper näher an der Linie sind, so geschieht es, daß mit einer gleichen Menge Materie die Pendulen, wie alle andere Körper, mehr Schwere zu Paris, als in der Insel Cayenne haben.

Man hat diesen Vernunftschluß so weit getrieben *g)*, daß man auch die Größe der den Mittelpunct fliehenden Kraft ausgerechnet, welchen ein jeder Erdgrad nach der mehrern oder wenigern Breite haben soll. Man hat auch die Verminderung ausgerechnet, welche eben die Kraft bey der Schwere der Körper in einem jeden Grade verursachen muß. Huygens und Newton giengen so weit, daß sie, wiewohl mit einigem Unterschiede, das Verhältniß zwischen der Achse der Erde und dem Durchschnitte des Gürtelstriches oder Aequators anzeigeten. Huygens schloß es allein aus der bloßen den Mittelpunct fliehenden Kraft, mit der Schwere verglichen. Newton fügete seine Lehre von der allgemeinen Schwere noch hinzu. Sie waren überzeuget, daß genaue Erfahrungen von der Schwere allein nicht nur die Gestalt der Erde, sondern auch noch die Größe eines jeden Grades in allen Breiten recht bewähren könnten.

Entdeckung einer neuen Lufterscheinung.

Eine neue Lufterscheinung, die zu eben der Zeit entdecket wurde, schien ihnen diese Theorie zu bestätigen. Man erkannte in der Scheibe des Jupiters gewisse Flecken, vermittelst welcher die Sternseher beobachteten, daß er sich in sechs Stunden um seine Achse drehete. Weil diese Umdrehung viel schneller war, als diejenige, welche man der Erde beylegete: so mußte sie allen Theilen dieses Planeten eine solche den Mittelpunct fliehende Kraft eindrücken, welche ihrer Geschwindigkeit gemäß und folglich viel größer war, als der Erde ihre. Diese Kraft mußte nach der Aehnlichkeit eines Körpers mit dem

*g)* Huygens und Newton urtheileten so in der Hypothese von der täglichen Bewegung der Erde. Allein, wenn solche auch gleich nicht wahr seyn sollte: so würde die bloße Ursache des Gleichgewichtes doch stets die vollkommene Kugelrundung der Erde bestreiten und unbeantwortet bleiben, so bald man nach der Erfahrung mit der Pendule zugäbe, daß die Körper gegen den Gürtelstrich der Erde zu nicht so viel wögen, als in einer größern Breite. Das Gleichgewicht des Wassers zum Beyspiele

dem andern die Kugel des Jupiters fast ganz platt gegen seine Pole zu machen. Man fand auch mit vortrefflichen Micrometern, welche zur Messung seiner Durchschnitte dieneten, wirklich, daß die Achse, um die sich dieser Irrstern wälzet, viel kürzer war, als sein Durchschnitt.

Erläuterung wegen der Beobachtungen in Peru.

Alle diese Gründe, die sich auf den bloßen Unterschied der Schwere bey der Pendule gründeten, schienen den französischen Meßkünstlern scharfsinnig zu seyn: sie wollten aber Erfahrungen und entscheidende Sachen haben. Sie erkannten, daß Picards Maaß keine festgesetzte Regel für alle Grade seyn konnte. Denn da es ungleich seyn mußte, wenn die Erde nicht kugelrund wäre: so konnte dieses Maaß, wenn es gleich in Ansehung des gemessenen Theiles richtig war, auf diejenigen Theile nicht angewendet werden, deren Maaß man nicht kannte. Dieses machete, daß man in Vorschlag brachte, die Mittagslinie zu messen, welche durch Frankreich geht; und dieser Vorschlag wurde im 1683 Jahre auf ausdrücklichen Befehl Ludwigs des Großen unter dem Schutze eines Staatsbedienten unternommen, welchen ganz Europa mit eben dem Zunamen beehret. Die Ausführung desselben wurde dem Caßini aufgetragen. Zu dem ersten Puncte dieses Maaßes wählete man das Observatorium zu Paris. Vieler Hindernissen ungeachtet wurde diese Ausmessung von Dünkirchen bis Colliure fortgesetzet; und die Mittagslinie von ganz Frankreich wurde in zween Bogen getheilet; der eine von Dünkirchen nach Paris, und der andere von Paris nach Colliure. Das ganze Werk wurde im 1718 Jahre zu Stande gebracht *h*). „Eben diese Ausmessungen, beobachtet der Herr von Maupertuis, wurden von „den Herren von Caßini zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten, mit verschiede„nen Werkzeugen, und auf verschiedene Art wiederholet. Die Regierung wandte alle Un„kosten darauf, und gönnete ihnen sechs und dreyßig Jahre lang allen nur ersinnlichen „Schutz. Der Schluß aber, der aus allen sechs Verrichtungen heraus kam, die man in „dem 1701, 1713, 1718, 1734 und 1735 Jahre, unternommen hatte, war stets, die Erde „wäre gegen die Pole zu länglich.„ Es wurde also durch diese Verrichtungen zweyerley herausgebracht; das eine war, daß die Erde nicht vollkommen kugelrund sey, worinnen die Franzosen mit Huygens und Newton übereinkamen; und das andere, daß sie eyrund oder gegen die beyden Pole verlängert sey, welches nicht mit der Meynung dieser beyden Meßkünstler übereinstimmete, als welche sie für eingedrückt gegen die Pole hielten.

Unternehmungen der französischen Meßkünstler.

Indessen schienen doch die Ausmessungen der Herren Caßini so viel, als ein unumstößlicher Beweis zu gelten. Sie hatten die nordlichen Grade von Frankreich kleiner gefunden, als die mittäglichen; woraus sie mit Rechte schlossen *i*), da die Erde gegen die mitternächtlichen Theile krümmer wäre, als gegen die mittäglichen, so müßte sie eine verlängerte sphäroidische oder eyrunde Gestalt haben. Die meisten Gelehrten zweifelten an der Richtigkeit dieser Ausmessungen nicht. Man trat in Spanien der Meynung der Herren Caßini bey *k*): und da sie nicht mehr von dem Umstande bey den Pendulen redeten, so un=

Worauf sie ihre Meynung gründen.

le zeiget in den Grundsätzen der Hydrostatik, daß die Erde eine gegen die Pole eingedrückte sphäroidische Gestalt habe.

*h*) Die Nachricht von dieser Unternehmung findet sich in der Geschichte der Academie der Wissenschaften und in einer Abhandlung des Herrn Caßini von der Größe und Gestalt der Erde.

*i*) Man sehe die Abhandlung von der Größe und Gestalt der Erde.

*k*) Der P. Feijo in seinem critischen Schauplatze und der P. Sarmiento in seiner critischen und apologetischen Demonstration.

Erläuterung wegen der Beobachtungen in Peru.

unternahmen zwey von den gelehrtesten Mitgliedern der französischen Academie der Wissenschaften l), solche nach der verlängerten Figur der Erde einzurichten. Die Anhänger der gegenseitigen Meynung leugneten nicht, daß die Messung der Mittagslinie in Frankreich nicht mit vieler Genauigkeit und Richtigkeit geschehen wäre: sie behaupteten aber, daß bey denen beyden Bogen, welche sie theileten, der Unterschied einiger Grade, in Beziehung auf die andern, so wenig beträchtlich, und folglich auch so wenig merklich wäre, daß es leicht sey, ihn mit dem Irrthume zu vermengen, welchem eine jede Beobachtung unterworfen ist. So genaue Sorgfalt auch über dieses Herr Caßini, der Vater, bey der seinigen angewandt hatte: so waren doch unter seiner Messung gegen Colliure zu und des Herrn Picards seiner sieben und dreyßig Toisen zu viel, und einhundert sieben und dreyßig unter seiner Messung gegen Dünkirchen zu und seines Sohnes seiner.

Antheil, den alle Wissenschaften an der Frage hatten.

Bey dieser Streitigkeit blieb die Gestalt der Erde unentschieden für Personen, die an keine von beyden Parteyen Theil nahmen; und gleichwohl empfand die ganze Welt die Nothwendigkeit einer Entscheidung. Den Seefahrern war am meisten daran gelegen; weil die Entfernungen der Oerter nach beyden Lehrgebäuden unterschieden waren, und diese Ungewißheit sie mancherley Irrthümern aussetzete. Die Erdbeschreiber waren wegen ihrer Landkarten überaus verlegen. Wenn sie zwischen den beyden streitigen Meynungen übel wähleten: so konnte der Irrthum nicht weniger, als zween Grad, in einer Weite von hundert Graden seyn. Die Sternseher hatten auch einer festen Entscheidung nöthig. Es kam bey ihnen die Kenntniß der wahren Parallaxis des Mondes darauf an, welche dienet, seinen Abstand zu messen, seine Stellung und Bewegung zu bestimmen; und darauf gründen sie die Hoffnung, dereinst noch die Länge zur See zu finden. Die Frage war auch nicht weniger für die Naturkündiger von Wichtigkeit, weil sie die Schwere der Körper betraf, welche zur Regierung der ganzen Natur dienet. Endlich kömmt auch noch die Vollkommenheit der Wasserwaage darauf an, um das Wasser von fernen Oertern herzuleiten, um Gräben zu eröffnen, um dem Meere einen Durchgang zu verschaffen, um die Flüsse ihren Lauf ändern zu lassen; ohne tausenderley andere Kenntnisse zu rechnen, die aus der wahren Bestimmung der Gestalt, durch die Verbindung, entstehen, welche alle Wissenschaften unter einander haben.

Ludwigs XV Entschluß.

In solchem Zustande war die Schwierigkeit, welche seit vierzig Jahren die Academie der Wissenschaften beschäfftigte, als der König durch den Grafen von Maurepas, Minister und Staatssecretär bey dem Seewesen, dieser Academie zu wissen thun ließ, daß er den Entschluß gefasset hätte, nichts zu sparen, diese berühmte Frage entscheiden zu lassen. Man

l) Herr von Mayran in einem Aufsatze, welcher 1720 der Academie der Wissenschaften übergeben ist, und sich in der Sammlung von eben dem Jahre befindet; worauf sie denn in England von dem Herrn Desaguliers im 1726 Jahre in den Philosophical Transactions N. 386, 387, und 388 angegriffen wurde; und Herr Clairaut in dem schönen geometrischen Werke, welches den Titel führet: Theorie de la figure de la Terre, tirée des principes de l'Hydrostatique. Part.II. Ch.2. §. 53.

m) Man hatte in der Academie anfänglich nur die Messung der Erdgrade unter dem Gürtelstriche oder Aequator vorgeschlagen, weil solche am meisten von denen unterschieden waren, die man in Frankreich gemessen hatte, und die Frage auch am besten aufklären konnten. Nur erst nach der Abreise der nach Peru geschickten Mitglieder der Academie, stellete der Herr von Maupertuis dem Grafen von Maurepas vor: wenn die Erde nicht mehr eingedrücket wäre, als Herr Huygens geurtheilet hätte: so

Erläuterung wegen der Beobachtungen in Peru.

Man fand kein sicherers Mittel, als daß man auf Kosten seiner Majestät zwo Gesellschaften von Mitgliedern ausschickete; eine gegen Norden, um einen Grad der Mittagslinie bey dem Pole zu messen; die andere nach America, um einen Grad bey dem Aequator zu messen *m*). Dieses war in der That das einzige Mittel, alle Zweifel wegen der Gestalt der Erde zu heben; denn wenn sie flach gedrückt wäre, so müßten die Grade von dem Aequator bis an den Pol immer zunehmen; wäre sie hingegen länglich, so müßte es umgekehrt seyn. Fände sich bey Vergleichung der nächsten Grade der Unterschied gleich so klein, daß er mit denen bey den Beobachtungen fast unvermeidlichen Irrthümern könnte vermenget werden: so wäre man doch gewiß, daß er, bey Vergleichung der entferntesten Grade, den Beobachtern nicht entwischen könnte. Wäre endlich die Erde vollkommen kugelrund: so müßten die Grade, wie weit sie auch von einander entfernet wären, ohne einen andern Unterschied gleich seyn, als denjenigen, der aus den Wahrnehmungen entstehen kann.

Meßkünstler zu Ausführung desselben.

Der König ernannte zur Ausführung einer ihm so würdigen Unternehmung in Norden die Herren Maupertuis, Clairaut, Camus, und le Monnier, welche Mitglieder der Academie waren; und den Herrn Abt Outhier, Correspondenten der Academie; den Herrn von Sommereux zum Secretäre, und den Herrn Herbelot zum Zeichner. Der König in Schweden gesellete seinen Sternkündiger, den Herrn Celsius, dazu. Ihre Reise und ihre Beobachtungen, welche von dem Herrn von Maupertuis heraus gegeben worden, werden unter unsern Nachrichten von den nordischen Reisen, mit Ruhme erscheinen. Nach dem Aequator schickete seine Majestät die Herren Godin, Bouguer und la Condamine, Mitglieder der Academie, welchen der Herr von Jußieu, Doctor der Arzeneywissenschaft, zu den botanischen Beobachtungen zugesellet wurde. Man gab ihnen zu Gehülfen bey den geometrischen Verrichtungen Herrn Verguin, Ingenieur des Seewesens, den Herrn Godin des Odonais und den Herrn Couplet; den Herrn Morainville zum Zeichner, den Herrn Seniergues zum Wundarzte, und den Herrn Hugo zum Uhrmacher. Die Landschaft Quito, in dem südlichen America, schien am bequemsten zu denen Beobachtungen zu seyn, wovon die meisten unter dem Aequator geschehen sollten. Es wurde die Genehmhaltung des Königes in Spanien zu einer Arbeit verlanget, wovon die Länder seines Gebiethes einen neuen Glanz erlangen würden; und dieser Monarch trat nicht allein willig diesen seinem Geblüte so glorreichen Absichten bey, sondern er wünschete auch, unmittelbar an dieser Ehre dadurch Theil zu nehmen, daß er zween spanische Meßkünstler ernannte, welche die französischen Mitglieder der Academie begleiten, und ihren Beobachtungen beywohnen sollten.



so könnte der Unterschied der Aequinoctialgrade gegen die in Frankreich gemessenen Grade nicht so beträchtlich seyn, daß er sich nicht mit den kleinen Irrthümern vermischen sollte, denen die besten Beobachtungen unterworfen sind; und das einzige Mittel, aus diesem Zweifel heraus zu kommen, wäre, daß man auch andere Grade, so nahe an dem Pole mäße, als es nur möglich seyn würde. Denn wenn der Unterschied der äußersten Grade in Peru und Lappland, so fern sie mit den in Frankreich gemessenen mittlern Graden verglichen würden, auch gleich den Beobachtungen entgiengen: so würde alsdann doch wenigstens der Unterschied der äußersten Grade in Peru und Lappland, wenn sie unter einander verglichen würden, nothwendig müssen wahrgenommen werden, indem er weit beträchtlicher wäre. Dieser Anschlag wurde von dem Staatsbedienten und der Academie für gut befunden, und man wird hernach den Fortgang und Erfolg davon in einem andern Bande sehen.

Erläuterung wegen der Beobachtungen in Peru.

Diese beyden Gelehrten haben bereits eine so ansehnliche Stelle in diesem Werke eingenommen, daß wir nichts weiter von ihnen hinzu thun dürfen. Herr Prevost folget hier ihrem Berichte von denen Arbeiten, welche die französischen Mitglieder der Academie, nebst ihnen in der Provinz Quito und den dasigen Wüsten auf den Gebirgen vorgenommen. Man hat solchen aber bereits anderswo ausführlich gelesen *n*); so wie auch die Nachricht von ihrer Rückreise nach Europa *o*). Wir haben also nur bloß noch die Erzählung von den französischen Mitgliedern der Academie allhier beyzubringen, um die Geschichte dieses Unternehmens vollständig zu machen.

Condamine. 1737.

## Der XII Abschnitt.

### Tagebuch des Herrn de la Condamine.

Einleitung. Höhe des Pichincha. Lager der Franzosen auf demselben. Sie werden da besuchet. Aufenthalt auf dem Pambamarca. Standzeichen der Ebene Changalli. Zweyter Aufenthalt auf dem Pichincha. Beschreibung des Thales Quito. Höhe des Bodens der Provinz Quito. Verschiedene Abwechselungen der Gegenden. Grade der Hitze. Standzeichen. Schwierigkeiten bey den Oertern. Errichtung der ersten Standzeichen. Die Zelter der Mitglieder von der Academie dienen dazu. Was man Sommer und Winter in Quito nennet. Verdrießliche Nacht. Andere Widerwärtigkeiten auf dem Sinasahuan. Man glaubet, die Meßkünstler sind umgekommen.

Einleitung.

Der Herr de la Condamine ist der einzige von den nach America geschickten Mitgliedern der französischen Academie der Wissenschaften, welcher bisher ein ordentliches Tagebuch von ihrer Reise heraus gegeben hat. Denn dieser Namen würde sich für den Aufsatz des Herrn Bouguers schlecht schicken, welcher den Titel eines Reisenden nicht angenommen, und sich fast einzig und allein nur damit aufgehalten hat, daß er der Academie von seinen Arbeiten Rechenschaft gegeben *p*). Hier kömmt es nur darauf an, daß dasjenige, was man beym Don Ulloa gelesen hat, durch ein Zeugniß von gleicher Art bestärket werde, daß man dasjenige ergänze, was in der Erzählung der Spanier fehlet, und den französischen Mitgliedern bey ihrer Rückkehr aus Peru folge. Ich werde nichts in meiner Art des Vortrages ändern, welche darinnen besteht, daß ich bald nach meinem Schriftsteller rede, und bald meinen Schriftsteller selbst reden lasse.

Höhe des Pichincha.

Wir reiseten von Quito ab, saget Herr de la Condamine, um an der Messung der Dreyecke der Mittagslinie ernstlich zu arbeiten. Wir stiegen anfänglich auf den **Pichincha**, Herr Bouguer und ich, und wollten uns dicht bey dem Standzeichen setzen, welches ich daselbst beynahe seit einem Jahre, neunhundert und ein und siebenzig Toisen hoch über Quito, aufgerichtet hatte. Der Boden dieser Stadt ist schon über die Fläche des Meeres eintausend vierhundert und sechzig Toisen erhaben, das ist, mehr, als der Canigu und der Mittagespic, die höchsten pyrenäischen Gebirge. Die gänzliche Höhe unseres Postens war also zweytausend vierhundert und dreyßig Toisen oder eine gute Meile; das ist, um einen sinnlichen Begriff von dieser ungeheuren Höhe zu geben, wenn der Abhang des Erdreiches in Stufen, jede von einem halben Fuße hoch abgetheilet würde, so würde man neun und zwanzig tausend einhundert und sechzig Stufen von dem Meere bis

*n*) Im IX Bande dieser Samml. a. d. 172 und ff. Seiten.

*o*) Ebendas. a. d. 567 u. ff. S.

bis auf die Spitze des Pichincha zu steigen haben. Don Anton von Ulloa wurde, als er mit uns hinauf stieg, ohnmächtig, und war genöthiget, sich in eine benachbarte Grotte tragen zu lassen, woselbst er die Nacht zubrachte.

Condamine. 1737.

Lager der Franzosen auf demselben.

Unsere Wohnung war eine Hütte, deren Giebel, welcher von zwoen Gabeln unterstützet wurde, ein wenig über sechs Fuß hoch war. Einige Stangen, die zur Rechten und Linken angelehnet waren, und wovon das eine Ende auf der Erde stund, da indessen das andere gegen den Giebel oder die Decke gestützet war, macheten das Zimmerwerk des Daches aus, und dieneten zu gleicher Zeit zur Mauer. Alles war mit einer Art von zarten Binsen bedecket, die auf den meisten Gebirgen des Landes wachsen. Dieses war unser erstes Observatorium und unsere erste Wohnung auf dem Pichincha. Weil ich die Schwierigkeiten der Erbauung derselben voraus sah, so schlecht als solche auch seyn mochte: so hatte ich schon lange vorher Anstalt dazu gemacht. Ich vermuthete es mir aber nicht, daß ich fünf Monate nachher, da ich schon die Materialien und die Handarbeit dabey bezahlet hatte, noch nichts angefangen finden, und mich genöthiget sehen würde, die Leute, mit denen ich den Handel gemacht hatte, gerichtlich dazu anzuhalten. Unsere Baracke nahm die ganze Breite des Raumes ein, den man hatte dadurch erhalten können, daß man eine sandichte Spitze geebnet, die sich bey meinem Standzeichen endigte. Der Boden war auf beyden Seiten so steil, daß man kaum einen schmalen Fußsteig auf der einen Seite hatte erhalten können, um hinter unsere Hütte zu kommen. Ich will mich nicht in die umständliche Beschreibung der Beschwerlichkeiten einlassen, die wir an diesem Orte ausstunden, sondern bloß folgende Anmerkungen machen.

Unser Dach wurde fast alle Nächte unter dem Schnee begraben. Wir empfanden daselbst eine überaus große Kälte; wir hielten sie so gar aus ihren Wirkungen für stärker, als sie uns durch ein Thermometer des Herrn von Reaumur angezeiget wurde, welches ich mitgebracht hatte, und alle Tage, Morgens und Abends, zu Rathe zu ziehen nicht unterließ. Ich sah es bey dem Aufgange der Sonne niemals bis ganz auf den fünften Grad unter der Bezeichnung des Eises gefallen. Es ist wahr, daß es vor dem Schnee und Winde geschützet und in unserer Hütte angemacht war, welche beständig durch die Gegenwart von vier, zuweilen auch von fünf oder sechs Personen erwärmet wurde, und daß wir darinnen angezündete Kohlfeuer hatten. Selten ist dieses Stück von dem Gipfel des Pichincha, welches ostlicher ist, als die Mündung des Feuerauswurfes, ganz und gar leer vom Schnee. Seine Höhe ist auch beynahe fast eben dieselbe, in welcher der Schnee auf andern höhern Bergen niemals schmilzt, welches ihre Gipfel unersteiglich machet. Niemand hatte, so viel ich weis, vor uns das Quecksilber in dem Barometer unter sechzehn Zoll, das ist zwölf Zoll tiefer, als auf der Fläche des Meeres, gesehen; so daß die Luft, die wir athmeten, über die Hälfte mehr ausgedehnet war, als die Luft in Frankreich, wenn das Barometer daselbst auf neun und zwanzig Zoll steigt. Indessen empfand ich meines Theiles doch keine Schwierigkeit, Athem zu holen. Was die scorbutischen Anfälle betrifft, deren Herr Bouguer erwähnet, und die vermuthlich anzeigen, daß das Zahnfleisch bald bluten werde, wovon ich damals beschweret worden: so glaube ich nicht, daß ich sie der Kälte auf dem Pichincha zuschreiben dürfe, indem ich nichts dergleichen auf andern eben so hohen Ständen erfahren habe, und mich eben der Zufall fünf Jahre nachher zu Cotchesqui wieder betroffen, wo doch gemäßigte Luft ist.



p) Memoires de l'Academ. des Sciences pour l'an 1744.

Condamine. 1737.

Ich hatte eine Pendule mitgebracht, und die Pfeiler, welche das Gehäuse, vornehmlich des Hauptwerkes seines, trugen, ziemlich fest und stark machen lassen, um darinnen diese Uhr aufzuhängen. Wir brachten es so weit, daß wir sie recht einrichteten, und dadurch Erfahrungen mit der einfachen Pendule, auf der höchsten Höhe macheten, worauf jemals solche gemacht worden. Wir brachten an diesem Orte drey Wochen zu, ohne daß wir fertig werden konnten, daselbst unsern Winkel zu nehmen, weil ein Standzeichen, welches man gar zu weit an der Südseite hatte setzen wollen, nicht konnte gesehen werden, und sich noch einige andere Zufälle ereigneten.

Sie werden da besuchet.

Der Berg **Pichincha**, wie die meisten von denjenigen, zu welchen der Zugang sehr beschwerlich ist, wird in dem Lande für reich an Goldadern gehalten; und über dieses sollen, nach einer sehr beglaubten Sage, die Unterthanen des Atahualipa, Königes in Quito, zur Zeit der Eroberung, einen großen Theil derer Schätze daselbst verstecket haben, die sie von allen Orten zum Lösegelde ihres Herrn herbey brachten, als sie sein trauriges Ende vernahmen. Unter der Zeit, da wir an diesem Orte lagen, hatten zwo Privatpersonen aus Quito von des Don Anton von Ulloa Bekanntschaft, welcher unsere Arbeit mit uns theilete, die Neugier, vielleicht im Namen der ganzen Stadt, zu vernehmen, was wir so lange in der mittlern Gegend der Luft macheten. Ihre Maulesel brachten sie bis an den Fuß des Berges, auf welchem wir unsere Wohnung aufgeschlagen hatten: sie hatten aber noch auf zweyhundert Toisen weit, gerade in die Höhe hinauf zu steigen, welche man nicht anders hinauf kommen konnte, als daß man sich mit Händen und Füßen half, und an einigen Orten so gar mit Gefahr. Ein Theil des Weges war ein Triebsand, welcher unter den Füßen fortrutschete, und wo man oftmals zurück wich, anstatt fortzurücken. Zum guten Glücke für sie war es kein regnichtes oder neblichtes Wetter. Indessen sahen wir sie doch vielmals von ihrem Vorhaben abstehen. Endlich da es einer dem andern zuvor thun wollte, und unsere Indianer ihnen halfen, wandten sie neue Kräfte an, und kamen zu unserm Posten, nachdem sie über zwo Stunden geklettert hatten. Wir empfingen sie freundlich. Wir theileten ihnen alle unsere Reichthümer mit. Sie fanden, daß wir besser mit Schnee, als mit Wasser, versehen waren. Man machete große Feuer an, um sie aus Eise trinken zu lassen. Sie brachten einen Theil des Tages mit uns zu, und nahmen am Abende den Weg wieder nach Quito, wo wir seitdem den Ruf erhalten haben, daß wir sehr außerordentliche Leute wären.

Aufenthalt auf dem Pambamarca.

Unterdessen daß wir auf dem Pichincha unsere Wahrnehmungen anstelleten, waren Herr Godin und Don Georg Juan, acht Meilen von uns, auf einem nicht so hohen Berge, **Pamba-Marca** genannt. Wir konnten uns mit langen Ferngläsern, und so gar mit den Ferngläsern auf unsern Quadranten deutlich sehen. Man brauchete aber wenigstens zween Tage, um durch einen ausdrücklichen Bothen einen Brief von einem Orte zum andern zu schicken. Godin versuchete vergebens, eine Erfahrung wegen des Schalles auf dem **Pambamarca** anzustellen. Er konnte den Knall von einem neunpfündigen Stücke nicht hören, welches er auf einen kleinen benachbarten Berg bey Quito hatte stellen lassen, wovon er neunzehntausend Toisen weit entfernet war.

Des Herrn Bouguers Gesundheit war verändert. Er hatte der Ruhe nöthig. Wir stiegen den 6ten des Herbstmonates hinab nach Quito, wohin sich Herr Godin auch begab. Wir

q) Man sehe das Tagebuch des Herrn de la Condamine selbst, wegen der Erklärungen, die man hierüber verlangen kann.

Wir beobachteten daselbst insgesammt die Finsterniß den 8ten eben desselben Monates. Ehe wir wieder zu unserer ersten Arbeit auf dem Pichincha zurückkehreten, hatte ich eine kleine Reise gegen Südost von Quito gethan, um einen bequemen Ort zu suchen, wo ich ein Standzeichen hinsetzen könnte, welches sehr weit sollte gesehen werden. Es glückete mir, solches sichtbar zu machen, indem ich es mit Kalche weiß überstreichen ließ. Dieser Ort hieß **Changalli**; und dieses Zeichen ist das einzige außer denen, welche unsere Grundlinien endigten, das in freyem Felde errichtet worden.

Condamine. 1737.

Standzeichen zu Changalli.

Den 12ten des Herbstmonates, da ich von der Erkundigung des Bodens auf dem feuerspeyenden Berge **Sinchulagoa** zurück kam, wurde ich auf freyem Felde von einem gewaltigen Sturme mit untermischtem Donner und Blitzen, welches noch von dem größten Hagel begleitet wurde, den ich jemals in meinem Leben gesehen habe, überfallen. Man wird leicht urtheilen, daß ich nicht die Bequemlichkeit gehabt habe, den Durchschnitt derselben zu messen; ich war bloß beschäfftiget, meinen Kopf zu verwahren. Ein großer spanischer Hut würde nicht zugereichet haben, wofern ich nicht noch ein Schnupftuch darunter geleget hätte, den Eindruck der Schmisse zu schwächen, die ich erhielt. Die Hagelkörner, welche meistentheils so groß waren, als eine Nuß, verursachten mir Schmerzen durch sehr dicke Handschuhe. Ich hatte den Wind im Gesichte, und die Geschwindigkeit meines Maulthieres vermehrete die Stärke des Stoßes. Ich war vielmals genöthiget, den Zügel umzuwenden. Der Trieb dieses Thieres bewog es, dem Winde den Rücken zu zu kehren, und seiner Richtung zu folgen, wie ein Schiff vor dem Winde flieht, wenn es dem Sturme weicht.

Einige Tage darnach stiegen wir wieder auf den Pichincha, Herr Bouguer und ich, nicht eben auf unsern ersten Posten, sondern zu einem andern, der nicht so hoch war, von da man Quito sah, welches wir in unsere Dreyecke mitnahmen. Das böse Wetter machete daselbst unsern dritten Versuch, die Tag- und Nachtgleiche, nach des Herrn Bouguers Lehrart zu untersuchen, unnütz. Da wir der Beschwerlichkeiten unseres alten Standzeichens auf dem Pichincha überdrüßig waren: so errichteten wir ein anderes an einem bequemern Orte, zwey hundert und zehen Toisen tiefer, als das erste. Daselbst erhielten wir den 13ten des Herbstmonates die erste Zeitung von den Befehlen des Königes, wodurch wir von der Messung des Aequators befreyet wurden, welche bisher, so wie die Messung der Mittageslinie, einen Theil unseres Entwurfes ausgemacht hatte *q*).

Zweyter Aufenthalt auf dem Pichincha.

Die Veränderung des Standzeichens auf dem Pichincha nöthigte uns, neue Winkel zu nehmen. Die Schwierigkeiten, die wir antrafen, auf dem Berge **Cota-Catche**, gegen Norden ein Standzeichen zu errichten, welches unnütz wurde, dauerten fast den ganzen Weinmonat hindurch. Es entstunden noch andere, welche mit dem Fortgange der Zeit vermehret wurden . . . *r*). Man kann sie nicht begreifen, wenn man die Natur des Landes Quito nicht kennet. Dieser Boden, welcher in seiner ganzen Strecke bevölkert und angebauet ist, ist ein Thal, welches zwischen zwo gleichlaufenden Reihen hoher Gebirge liegt, die einen Theil von der Cordillera ausmachen. Ihre Gipfel verlieren sich in den Wolken, und sind fast alle mit ungeheuren Haufen Schnee bedecket, der so alt ist, als die Welt selbst. Aus vielen von diesen Spitzen, die zum Theile zusammengestürzet sind, sieht man noch Wirbel von Dampfe und Flammen mitten aus dem Schnee selbst herausfahren. Dergleichen sind die abgestümpften Gipfel des Cotopaxi, Tonguragua, und Sangai. Die meisten andern

Beschreibung des Thales Quito.

*r*) Diese Puncte zeigen, daß man dem Verfasser nicht Zeile für Zeile folget.

Condamine. 1737.

andern sind ehemals feuerspeyende Berge gewesen, oder werden es vermuthlich noch werden. Die Geschichte hat uns die Denkzeit ihrer Ausbrüche nur seit der Entdeckung von America erhalten. Die Bimsteine aber, die verbrannten Materien, die sie umher streuen, und die sichtbaren Spuren von der Flamme sind bewährte Zeugnisse von ihrer Entzündung. Was ihre ungeheure Höhe betrifft, so behauptet ein spanischer Schriftsteller nicht ohne Ursache, die americanischen Berge wären in Ansehung der europäischen das, was die Glockenthürme unserer Städte in Ansehung der ordentlichen Häuser sind.

Höhe des Bodens der Provinz Quito.

Die mittlere Höhe des Thales, worinnen die Städte Quito, Cuenza, Riobamba, Latacunga, Ibarra und eine Menge Flecken und Dörfer liegen, ist funfzehn bis sechzehnhundert Toisen über das Meer erhaben, das ist, es übertrifft die höchsten pyrenäischen Gebirge an Höhe; und dieser Boden dienet noch einmal so hohen Bergen zum Grunde. Der **Cayamburo**, welcher unter dem Aequator selbst liegt, der **Antisona**, welcher nur fünf Meilen gegen Süden davon entfernet ist, haben über dreytausend Toisen, wenn man sie von der Fläche des Meeres an rechnen will; und der **Chimborazo**, welcher dreytausend zweyhundert und zwanzig Toisen hoch ist, übertrifft den Pico auf der Insel Teneriffa, den höchsten unter den Bergen der alten Welt, über ein Drittel. Das bloße Stück des Chimborazo, welches stets mit Schnee bedecket ist, hat achthundert Toisen in gerader Höhe. Der Pichincha und der Corazon, auf deren Gipfel wir Barometer gebracht, haben nur zweytausend vierhundert und dreyßig und zweytausend vierhundert und siebenzig Toisen Höhe in allem; und das ist die größte, auf die man jemals gestiegen ist. Der beständig liegenbleibende Schnee hat die höchsten Gipfel bisher unersteiglich gemacht.

Verschiedene Abwechselungen der Gegenden.

Von dieser Gränze an, welches diejenige ist, wo der Schnee nicht mehr schmilzt, auch selbst in dem heißen Erdstriche nicht, sieht man beym Herabsteigen bis auf hundert oder hundert und funfzig Toisen nichts anders, als nackte Felsen oder dürren Sand. Weiter unten fängt man an, einiges Mooß zu sehen, welches die Felsen überkleidet, wie auch verschiedene Arten von Gesträuchen, welche, wenn sie gleich noch grün und naß sind, dennoch ein sehr helles Feuer geben, und uns oftmals großen Beystand geleistet haben; runde Erdschollen von schwammichter Erde, worauf kleine gestreifte und gestirnte Pflanzen, deren Bluhmenblätter den Eibenblättern ähnlich sind, und einige andere Pflanzen kleben. In diesem ganzen Raume bleibt der Schnee nicht liegen: er hält sich aber doch zuweilen ganze Wochen und Monate lang daselbst. Noch tiefer und in einem andern Erdstriche, ungefähr dreyhundert Toisen hoch, ist das Erdreich gemeiniglich mit einer Art zarten Grases bedecket, welches sich bis auf anderthalb oder zween Fuß hoch erhebt, und in der peruanischen Sprache **Uechuc** oder **Ychu** genannt wird. Diese Art von Heue oder Strohe, wie man es in dem Lande nennet, ist das eigentliche Kennzeichen derer Gebirge, welche die Spanier **Paramos** nennen. Endlich wenn man noch weiter hinuntersteigt, bis auf die Höhe von ungefähr zweytausend Toisen über der Fläche des Meeres, so habe ich zuweilen schneyen und ein anderes mal regnen sehen. Man sieht wohl ein, daß die verschiedene Art des Bodens, seine verschiedene Lage, die Winde, das Wetter und viele andere physische Umstände, die Gränzen mehr oder weniger verändern müssen, die man diesen verschiedenen Abtheilungen angewiesen hat.

Wenn man fortfährt, nach der angezeigeten Gränze weiter hinunter zu steigen: so findet man Stauden; und weiter unten trifft man nur Holzungen in dem noch ungebaueten Erdreiche an, so wie das an den beyden äußersten Seiten der doppelten Reihe Berge,

zwi=

zwischen welchen das Thal hinschleicht, welches den bewohnten und angebaueten Theil der Provinz Quito ausmachet. Auswendig an beyden Seiten der Cordillera ist alles mit großen Wäldern bedecket, die sich gegen Westen bis an das Südmeer vierzig Meilen weit erstrecken; und gegen Osten in das Innere eines festen Landes, sieben bis achthundert Meilen weit, längst dem Amazonenflusse bis nach Guiane und Brasilien hingehen.

Condamine. 1737.

Die Höhe des Bodens von Quito ist diejenige, wo die Mischung der Luft am angenehmsten ist. Das Thermometer bemerket da gemeiniglich vierzehn bis funfzehn Grad über dem Eispuncte, wie zu Paris in den schönsten Tagen des Frühlinges; und verändert sich nur sehr wenig. Man ist beym Hinauf- und Hinuntersteigen versichert, daß das Thermometer steigen oder fallen, und nach und nach die Mischung aller der verschiedenen Himmelslüfte antreffen wird, von dem fünften oder mehrern Grade unter dem Froste an, bis auf den acht und zwanzigsten oder neun und zwanzigsten Grad darüber. Was das Barometer betrifft, so ist seine mittlere Höhe zu Quito zwanzig Zoll eine Linie, und seine größten Veränderungen gehen nicht auf anderthalb Linien. Gemeiniglich sind sie des Tages eine Linie und ein Vierthel, und geschehen ziemlich ordentlich zu gewissen Stunden.

Grade der Hitze.

Die beyden Ketten von Bergen, welche das Thal Quito besetzen, erstrecken sich beynahe von Norden gegen Süden. Diese Lage war zur Messung der Mittagslinie vortheilhaft. Sie both wechselsweise auf der einen oder der andern Reihe Ruhepuncte dar, um die Dreyecke zu endigen. Die größte Schwierigkeit bestund nur darinnen, daß man bequeme Oerter wählete, Standzeichen zu setzen. Von den erhabensten Puncten waren einige unter dem Schnee begraben, die andern oftmals in Wolken verstecket, welche sie dem Gesichte entzogen. Tiefer unten wurden die Standzeichen, wenn man sie von weitem sah, mit dem Boden gleich, und waren in der Ferne sehr schwer zu erkennen. Ueber dieses so war daselbst nicht allein kein gebähnter Weg, welcher von einem Standzeichen zum andern führete; sondern man mußte auch oftmals durch lange Umwege über einige von den Strömen des Regens und geschmolzenen Schnees entstandene Rauschbäche gehen, die zuweilen wohl sechzig oder achtzig Toisen tief waren. Man begreift die Schwierigkeiten und Langsamkeit des Marsches leicht, wenn man Quadranten, deren Halbmesser (radius) zween bis drey Fuß hielt, nebst allem, was nöthig war, sich an Oertern zu setzen, wohin man nur mit Mühe kommen konnte, und zuweilen ganze Monate lang daselbst zu wohnen, von dem einen Stande zum andern bringen wollte. Oftmals nahmen die indianischen Wegweiser unterwegens oder auf dem Gipfel des Berges, wo man sich gelagert hatte, die Flucht; und es giengen viele Tage hin, ehe man wieder andere bekommen konnte. Die Gewalt der spanischen Statthalter, das Ansehen der Pfarrer und Caciquen, kurz, ein doppelter, dreyfacher, ja vierfacher Lohn reicheten nicht zu, Wegweiser, Mauleseltreiber und Träger zu bekommen, noch auch diejenigen zu behalten, die sich freywillig angebothen hatten.

Standzeichen.

Schwierigkeiten bey den Oertern.

Eine von den verdrießlichsten Hindernissen war, daß die Standzeichen so oft umfielen oder weggenommen wurden, welche die Dreyecke bildeten. In Frankreich biethen die Glockenthürme, die Mühlen, die Schlösser, die Spitzen hoher Häuser, einzelne und an einem merkwürdigen Orte stehende Bäume den Beobachtern unendliche Puncte an, worunter sie die Wahl haben. In einem von Europa so unterschiedenen Lande aber, und wo sich kein genau bestimmter Punct befand, war man verbunden, einigermaßen deutliche Gegenstände zur Bildung der Dreyecke zu schaffen. Anfänglich setzete man Pyramiden von drey oder vier langen Stengeln einer Art von Aloe, deren Holz sehr leicht und indessen

Standzeichen werden weggenommen.

Condamine. 1738.

Errichtung.

doch von ziemlich starkem Widerstande war. Man ließ den Obertheil dieser Pyramiden mit Strohe oder Matten, zuweilen auch mit einem sehr klaren baumwollenen Zeuge, der im Lande gemacht wird, und zu anderer Zeit mit einem Anstriche von Kalke versehen. Unter dieser Art von Gezelten ließ man Raum genug, einen Quadranten zu stellen und zu regieren. Wenn aber nach vielen Tagen und zuweilen nach vielen Wochen, die es geregnet hatte, oder neblicht gewesen war, der Horizont sich nunmehr aufklärete, und die Gipfel der Berge, welche sich frey zeigeten, uns einzuladen schienen, die Winkel zu nehmen: so hatte man oft in dem Augenblicke selbst, da man bereit war, die Früchte eines langen Wartens einzuerndten, das Misvergnügen, die Standzeichen verschwinden zu sehen, die bald durch den Sturm weggeführet, bald gestohlen waren. Die indianischen Hirten bemächtigten sich der Stangen, der Stricke, der Pfähle u. s. w. welche viel Zeit und Mühe gekostet hatten, an Ort und Stelle zu bringen. Zuweilen vergiengen wohl acht oder vierzehn Tage, ehe der Schaden wieder konnte ersetzet werden. Darauf mußte man denn wieder ganze Wochen lang in der Kälte und dem Schnee auf einen andern günstigen Augenblick zu den Verrichtungen warten. Das einzige Standzeichen zu Pambamarca wurde bis auf siebenmal errichtet.

Die Gezelte dienen dazu.

Gegen den Anfang dieses 1738sten Jahres ersann Herr Godin zuerst ein ganz einfaches und bequemes Mittel, um die Standzeichen sehr leicht zu errichten, und in der Ferne auch gut zu unterscheiden. Dieses bestund darinnen, man wollte die Zelte selbst oder andere dergleichen, worinnen man lag, zu Standzeichen nehmen. Ein jedes Mitglied der Academie hatte ein großes Zelt mit seinem Feldbette versehen, und die spanischen Meßkünstler hatten auch ihre Zelte. Ueber dieses hatte man drey Stückzelte. Die Herren Verguin und des Odonnais giengen voran, und ließen sie wechselsweise auf den beyden Reihen der Cordillera an den bezeichneten Stellen nach dem Entwurfe der Dreyecke aufrichten. Sie ließen einen Indianer zur Wache dabey. Man war in der Regenzeit. Eben diese Zeit war im vorigen Jahre angewandt worden, die Gegend zu der Mittagslinie zu erkundigen; man konnte sich, nach dem Rathe der Leute des Landes selbst, keine Gedanken machen, nunmehr auf die Berge zu steigen. Man hatte aber aus der Erfahrung gelernet, daß in der Provinz Quito die schönen Tage nur bloß seltener in derjenigen Jahreszeit wären, welche man von dem Windmonate an bis in den May Winter nennet; und daß in dem übrigen Theile des Jahres, welcher den Namen des Sommers führet, es zuweilen auch viele Tage hinter einander zu regnen nicht aufhörete. Da man solches wahrgenommen hatte: so waren alle Jahreszeiten gleich, und der Unterschied der Zeiten unterbrach den Lauf der Verrichtungen nicht mehr.

Was man Sommer und Winter in Quito nennet.

Man war den ganzen Monat Jenner und die Hälfte des Hornungs bey den ersten Standzeichen der Gegenden der Grundlinie, und bey denen auf dem Pambamarca, Tanlagoa und Changalli aufgehalten worden. Der Cotopaxi und Corazon von Barnuevo wurden darauf das Feld der Verrichtungen. Man hatte da eben die Verdrießlichkeiten und eben die Beschwerlichkeiten s). Den 9ten August kamen die Herren Bouguer und de la Condamine, welche stets vom Don Anton von Ulloa begleitet waren, mit dem Messen

s) Als Herr de la Condamine allein wieder auf den Cotopaxi zurückgekehret war, um daselbst einen neuen Versuch zu machen: so sah er sich, durch die Flucht seiner Indianer und wegen Abwesenheit eines Bedienten, genöthiget, zween Tage ohne Feuer unter einem mit Schnee bedeckten Zelte zuzubringen,

sen ihrer Winkel auf dem Corazon zu Stande, nachdem sie acht und zwanzig Tage auf diesem Gebirge zugebracht hatten. In der übrigen Zeit des Monates vollendeten sie die auf dem Papa Urco, Puca-Uaico und Milin. Den 16ten, da die beyden französischen Mitglieder der Academie allein von dem Meyerhofe Jlitiu abgegangen waren, nachdem sie alle ihr Geräthe vorausgehen lassen, hielten sie dafür, der Träger mit dem Zelte, unter welchem sie liegen sollten, würde vor Nacht bey dem Standzeichen nicht ankommen können. Sie sucheten vergebens eine Höhle. Die Nacht überfiel sie auf freyem Felde, an dem Fuße des Berges, und auf einer sehr kalten Heide, wo die Noth sie zwang, den Tag zu erwarten. Ihre Sättel dieneten ihnen zu Kopfküssen; der Mantel des Herrn Bouguer zur Matraze und Decke; eine gewichste taffende Kappe, womit sich der Herr de la Condamine zum Glücke versehen hatte, wurde eine Art von Zeltdecke, welche von ihren Hirschfängern unterstützet wurde, und schaffete ihnen einen Schirm wider den Reif, welchen es diese Nacht setzete. Mit dem Tage fanden sie sich von einem so dicken Nebel umhüllet, daß sie sich verirreten, als sie ihre Maulesel sucheten. Herr Bouguer konnte seinen sogar nicht wieder finden. Kaum klärete sich um halb eilfe das Wetter so weit auf, daß sie sehen konnten, wo sie hingiengen. Bey dem Standplatze auf dem Chimborazo hatten sie sich vor dem Herabstürzen großer Schneeklumpen, die mit Sande vermenget und verhärtet waren, zu fürchten, welche sie anfänglich für Felsenbänke gehalten hatten. Sie löseten sich von dem Gipfel des Berges ab, und stürzeten sich in die tiefen Klüfte, wo ihr Zelt zwischen zwoen solchen Klüften stund. Sie wurden oftmals durch dieses Geräusch aufgewecket, welches der Wiederschall verdoppelte, und welches sich bey der Stille der Nacht noch zu vermehren schien. Auf dem Chusay, wo sie vierzig Tage zubrachten, hatte Herr de la Condamine, welcher in dem Zelte selbst war, das zum Standzeichen dienete, bey der Nacht den schrecklichen Anblick des feuerspeyenden Berges Sangai. Die ganze eine Seite des Berges schien im Feuer zu stehen, so wie die Mündung des Berges selbst. Es floß ein Strom von Schwefel und entflammtem Harze heraus, welcher sich ein Bette mitten in dem Schnee gehöhlet hat, womit der brennende Heerd des Gipfels beständig gekrönet ist. Dieser Strom treibt seine Fluthen in den Fluß Upano, wo er die Fische weit umher tödtet. Das Geräusch des Feuerberges läßt sich zu Guayaquil hören, welcher Ort über vierzig Meilen in gerader Linie davon entfernet ist.

Condamine. 1738.

Verdrießliche Nacht.

Feuerspeyender Berg Sangai.

Auf einer von den Spitzen des Assuay, welche man Sinasahuan nennet, und welche nur um neunzig Toisen niedriger ist, als der Pichincha, war das Wetter den 27sten April, bey der Ankunft des Herrn de la Condamine, heiter und klar. Er entdeckete daselbst einen sehr schönen Horizont, recht zwischen den beyden Reihen der Cordillera, welche sich gegen Norden und Süden aus den Augen verloren. Der Cotopaxi ließ sich daselbst auf funfzig Meilen weit genau unterscheiden. Die dazwischen liegenden Gebirge, und vornehmlich die benachbarten Thäler, zeigeten sich, beym Vogelfluge, wie auf einer topographischen Karte. Unvermerkt bedeckete sich die Ebene mit einem leichten Dunste. Man sah die Gegenstände nicht anders mehr, als durch einen durchsichtigen Schleyer, welcher nur die höchsten Gipfel der Berge deutlich erscheinen ließ. Bald darauf wurde Herr de la Conda-

Andere Widerwärtigkeiten auf dem Sinasahuan.



gen, ohne daß es ihm möglich war, diesen Schnee zu seiner Nothdurft in Wasser zu verwandeln. Er fand sich des Lichtes beraubet, und mußte Kälte und Durst ausstehen. Bey dem ersten Strale der Sonne half ihm das Ocularglas aus einem Perspective, welches zu einem Brennglase gemacht wurde, aus diesem verdrießlichen Zustande. Auf der 55 Seite.

Condamine 1738.

Condamine, der damals allein war, von Wolken eingehüllet, und seine Instrumente wurden ihm unnütz. Er brachte den ganzen Tag und die folgende Nacht unter einem Zelte ohne Wände zu. Den 28sten, da Herr Bouguer und Don Ulloa wieder zu ihm gekommen waren, wurde das Zelt einige Toisen tiefer aufgeschlagen, um es vor einem sehr kalten Winde ein wenig zu beschirmen, welcher stets auf diesem Paramo blies. Diese Vorsicht war unnütz. In der Nacht zwischen den 29sten und 30sten gegen zwey Uhr des Morgens, erhob sich ein mit Hagel, Schnee und Donner untermischter Sturm. Die drey Gesellschafter wurden durch ein entsetzliches Geräusch erwecket. Die meisten Zeltpflöcke waren ausgerissen; die Felsenstücke, welche gedienet hatten, sie zu halten, rolleten übereinander. Die Wände des Zeltes waren zerrissen und mit Reife überzogen; so, daß die abgerissenen und von einem gewaltigen Winde bewegten Leinen wider die Zeltstangen und das Queerholz schlugen und die drey Meßkünstler mit ihren Trümmern zu bedecken droheten. Sie stunden eilfertigst auf. Es war kein Beystand von ihrem indianischen Gefolge zu hoffen, welcher in einer ziemlich weit entfernten Höhle geblieben war. Endlich glückete es ihnen, bey dem Lichte des Blitzes, dem dringendsten Uebel vorzubeugen, welches das Umfallen des Zeltes war, wo der Wind und Schnee auf allen Seiten hinein drangen. Den andern Morgen ließen sie ein anderes etwas tiefer und mehr vor dem Winde gesichert aufschlagen: die folgenden Nächte aber waren nicht viel ruhiger. Drey Zelte, welche hinter einander mit so vieler Mühe, als man sichs nur einbilden kann, auf einem sandigen und felsigen Boden aufgeschlagen worden, hatten insgesammt einerley Schicksal. Die Indianer, welche es müde waren, den Schnee abzukratzen und abzuschütteln, womit sie unaufhörlich bedecket wurden, nahmen alle zusammen, einer nach dem andern, die Flucht. Die Pferde und die Maulesel, welche man nach Gewohnheit des Landes gehen ließ, um ihre Weide zu suchen, flüchteten sich durch einen natürlichen Trieb in die Tiefen der von dem Wasser ausgespühlten Gänge. Man fand ein Pferd in einem Strome ersoffen, wohinein es der Wind ohne Zweifel gestürzet hatte.

Man glaubet, die Meßkünstler sind umgekommen.

Herr Godin und Don Georg Juan, die auf einer andern Seite eben dieses Gebirges ihre Wahrnehmungen anstelleten, stunden nicht weniger aus, ob sie gleich an einem tiefern Orte waren. Indessen wurde man doch den 7ten May mit Aufnehmung aller Winkel an diesem beschwerlichen Standplatze fertig, und man begab sich noch an eben dem Tage nach Cagnar, einem großen von Spaniern bevölkerten Flecken, fünf Meilen gegen Süden von dem Assuay. Da die Einwohner des Bezirkes umher die Wolken, den Donner

t) Ebend. a. d. 81 und vorhergeh. S.

u) Herr de la Condamine hatte den ersten Entwurf davon gegeben, welcher dieser Academie durch den Herrn Cardinal von Polignac überreichet worden. Der Marchese Maffei, welcher sich damals zu Paris befand, verfertigte ein italienisches Sonett für die Säule, von welcher er vermuthete, daß man sie auf dem Puncte errichten würde, wo sich der Gürtelstrich und die Mittagslinie einander durchschnitten. Allein, außerdem daß diese Säule niemals zur Wirklichkeit gekommen, so wollte man auch nichts stolzes, hochtrabendes und poetisches. Gleichwohl hat Herr de la Condamine nicht unterlassen, das Sonett als ein rühmliches Zeugniß von so guter Hand bekannt zu machen. Vielleicht wird es manchem angenehm seyn, das Original davon auch hier zu sehen.

O Peregrin, qui al tuo vagar pon freno;
E mira, e apprendi, e tanta sorte afferra.
Quì il gran cerchio, che in due parte la Terra,
Incrocia l'altro che i dui Poli ha in seno.

ner und die Blitze, welche viele Tage lang angehalten, und den Schnee, welcher ohne Unterlaß auf dem Gipfel des Berges gefallen war, von fern mit angesehen: so hatten sie geurtheilet, es wären alle Meßkünstler daselbst umgekommen. Dieses war nicht das erstemal, daß man ein solches Gerücht ausgebreitet hatte: bey dieser Gelegenheit aber stellete man öffentliche Gebethe für sie zu Cagnar an *t*).

Condamine 1738.

Doch wir müssen uns erinnern, daß unsere Absicht in diesem Abschnitte nicht ist, ihnen nach allen ihren Standplätzen zu folgen; und daß es genug ist, einen Theil dererjenigen Hindernisse vorgestellet zu haben, welche sie fast unaufhörlich zu bestreiten gehabt. Man hat bereits gesaget, daß seit dem Anfange des Augustes 1737 bis zu Ende des Brachmonates 1739 die Gesellschaft der Herren Bouguer und de la Condamine auf fünf und dreyßig verschiedenen Bergen und des Herrn Godins seine auf zwey und dreyßig gewohnet habe.

Nachdem die vornehmsten Verrichtungen zu Ende gebracht waren: so fügete Herr de la Condamine vielen andern Besorgungen auch noch die Sorge für Errichtung der Pyramiden bey. Dieser Punct, worüber die beyden spanischen Officier in ihrer Erzählung sehr flüchtig weggehen, verdienet, weitläuftiger vorgestellet zu werden, und wird den Inhalt einer wichtigen Erzählung machen.

## Der XIII Abschnitt.

### Geschichte der Pyramiden in Quito.

Geschichte der Pyramiden.

Die Errichtung eines Denkmaales kömmt in Vorschlag. Einrichtung desselben. Anschaffung der Materialien dazu. Man ist mit der Aufschrift nicht zufrieden. Erlaubniß dazu. Schwierigkeiten bey der Errichtung; bey den Steinen zur Aufschrift. Klage wegen derselben. Condamine vertheidiget sich, und lehnet die Vorwürfe ab. Entscheidung des Streites. Eine Abschrift von der Aufschrift wird in den Grund gesenkt. Der Streit kömmt nach Hofe. Verfügung des spanischen deswegen. Die Pyramiden werden niedergerissen. Unbequemlichkeiten bey deren Wiederaufbauung. Nachtheil durch deren erste Niederreißung.

Die Errichtung eines Denkmaales kömmt in Vorschlag.

Schon im 1735 Jahre, vor der Abreise der Mitglieder der Academie, hatte Herr de la Condamine vorgeschlagen, die beyden Gränzen der Grundlinie von denen Verrichtungen, die sie in Peru machen würden, durch zwey dauerhafte Denkmaale, fest zu setzen, dergleichen Säulen, Obelisken, oder Pyramiden wären, deren Gebrauch durch eine Aufschrift sollte erkläret werden. Dieser Vorschlag wurde von der Academie der Wissenschaften gebilliget. Die Academie der freyen Künste und schönen Wissenschaften setzete die Aufschrift auf *u*).

 Man

Saggi, per divisarne i gradi à pieno,
Venner', senza temer mar, venti o guerra,
Fin dal bel regno, cui d' intorno serra
L' un mar e l' altro, Alpi, Pirene e il Reno.

Per che Alessandro e Ciro esaltar tanto!
Desolando acquistar' con straggi orrende
Poca parte del Mondo, e piccol vanto.

E fa ben più, chi ne discuopre e intende
Forma, estesa, e misura; & tutto quanto
Colla mente il possiede, e lo comprende.

Geschichte der Pyramiden.

Man hatte zur Absicht, nichts hinein zu rücken, was der spanischen Nation misfallen oder den rechtmäßigen Gerechtsamen des Herrn anstößig seyn könnte, in dessen Staaten und unter dessen Schutze man das Feld der Arbeit erwählet hatte. Wir theilen sie hier mit, so wie sie anfänglich eingegraben worden, das ist mit einigen Veränderungen, die sich auf die Umstände bezogen, welche man nicht hatte vorher sehen können.

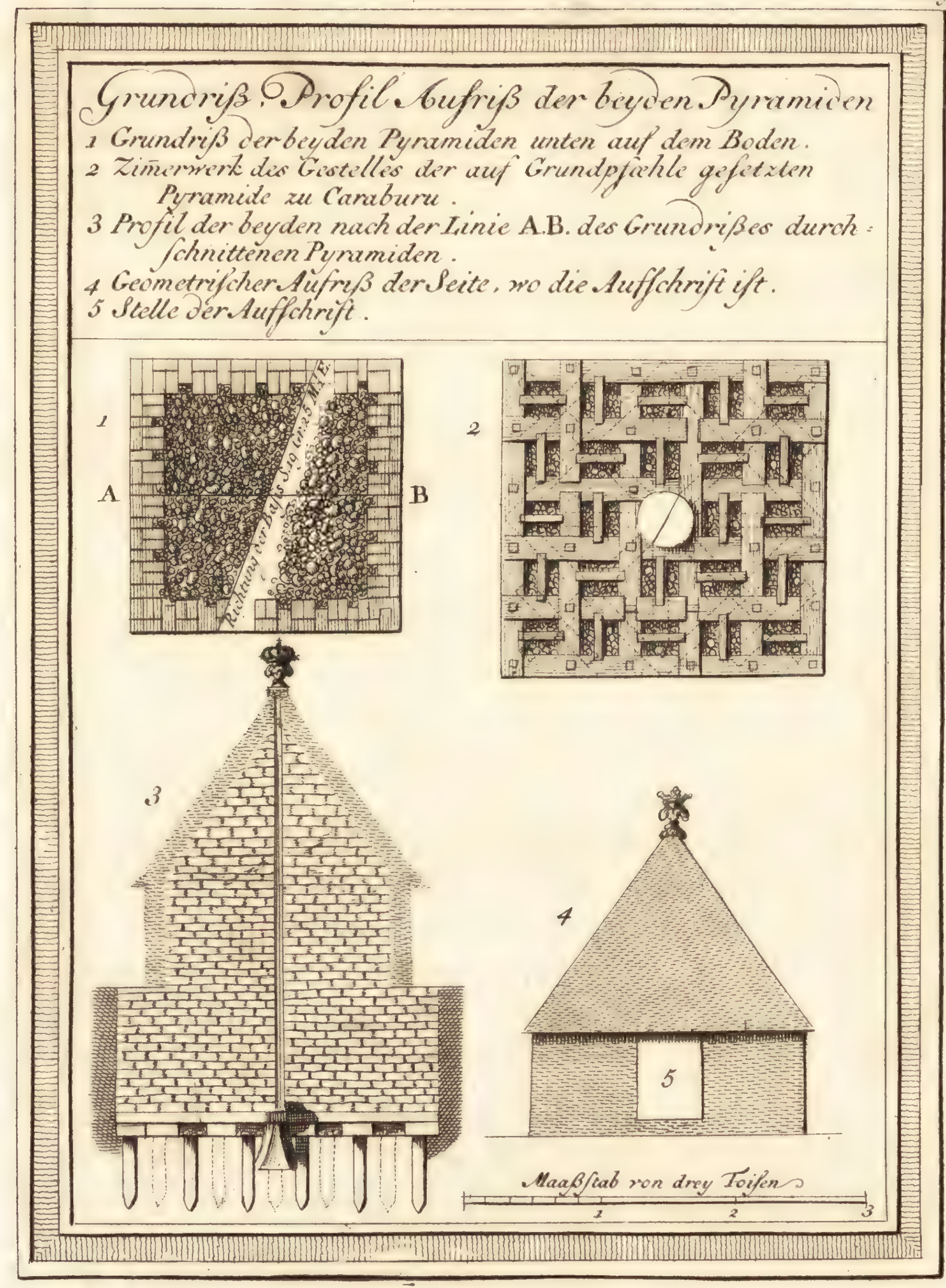
AUSPICIIS
PHILIPPI V, HISPANIAR. ET INDIAR. REGIS CATHOLICI,
PROMOVENTE REGIA SCIENTIAR. ACADEMIA PARIS.
FAVENTIBUS
EMIN. HERC. DE FLEURY, SACRÆ ROM. ECCL. CARDINALI,
SUPREMO [EUROPA PLAUDENTE] GALLIAR. ADMINISTRO,
CELS. JOAN. FRED. PHELIPEAUX, COM. DE MAUREPAS,
REGI FR. A REBUS MARITIMIS, &c. OMNIGENÆ ERUDITIONIS MOECENATE;
LUD. GODIN. PET. BOUGUER, CAR. MARIA DE LA CONDAMINE
EJUSDEM ACAD. SOCII,
LUD. XV, FRANCOR. REGIS CHRISTIANISSIMI, JUSSU ET MUNIFICENTIA
IN PERUVIAM MISSI,
AD METIENDOS IN ÆQUINOCTIALI PLAGA TERRESTRES GRADUS,
QUÒ VERA TELLURIS FIGURA CERTIUS INNOTESCERET:
(*Assistentibus, ex mandato Maj. Cath. Georgio Juan, & Antonio de Ulloa Navis bellicæ vice - Præfectis*);
SOLO AD PERTICAM LIBELLAMQUE EXPLORATO
IN HAC YARUQUEENSI PLANITIE,
DISTANTIAM HORIZONTALEM INTRA HUJUS ET ALTERIUS OBELISCI AXES
6272 HEXAPEDARUM PARISS. PEDUM 4; POLL. 7.
EX QUA ELICIETUR BASIS I. TRIANGULI LATUS, OPERIS FUNDAMEN,
IN LINEA QUÆ EXCURRIT {A BOREA OCCIDENTEM / AB AUSTRO ORIENTEM} VERSUS GRAD 19, MIN. 25½
STATUERE.
ANN. CHRISTI M.DCCXXXVI. M. NOVEMBRI.
META {AUSTRALIS. / BOREALIS.}

Die Mitglieder reiseten ab. Sie richteten ihr Unternehmen glücklich aus, und Herr de la Condamine unternahm, mit Einwilligung seiner Zugeselleten, das aufgetragene Denkmaal in der Ebene Yaruqui errichten zu lassen, wo die Grundlinie war gemessen worden.

Einrichtung derselben.

Seine erste Sorgfalt war, als er diese Ausmessung vollendet sah, die beyden Gränzen unveränderlich fest zu setzen. In dieser Absicht ließ er an jedes Ende einen Mühlstein bringen. Er ließ in die Erde ein Loch graben, und den Mühlstein hinein legen; so, daß die beyden Meßstangen, welche die gemessene Weite endigten, die leeren Mittelpuncte dieser




Grundriß, Profil, Aufriß der beyden Pyramiden
1 Grundriß der beyden Pyramiden unten auf dem Boden.
2 Zimerwerk des Gestelles der auf Grundpfæhle gesetzten Pyramide zu Caraburu.
3 Profil der beyden nach der Linie A.B. des Grundrißes durchschnittenen Pyramiden.
4 Geometrischer Aufriß der Seite, wo die Auffschrift ist.
5 Stelle der Auffschrift.
1
A
B
Richtung der Basis S.19 Gr.25 M.E.
2
3
4
5
Maaßstab von drey Toisen
1
2
3

ser Steine einnahmen. Man hatte nicht nöthig, saget er, über die Materie und Gestalt viel nachzudenken, die sich zu einem einfachen und dauerhaften Denkmaale am besten schickete, welches bequem wäre, die beyden Gränzen der Grundlinie ohne Zweydeutigkeit fest zu bestimmen. Was die Gestalt anbetraf, so war die pyramidenähnliche die vortheilhafteste; und die einfachste unter allen Pyramiden war ein Viereck. Weil es aber gut war, das Gebäude nach den vier Gegenden der Welt zu richten: so entschloß er sich aus dieser Ursache, den Pyramiden vier Seiten zu geben, ohne ihrer Grundfläche ihre zu rechnen; welches über dieses den Bau desto leichter machete. Die Aufschrift würde, wenn sie auf eine sich neigende Seite gesetzet worden, ein unangenehmes Ansehen gehabt haben; sie würde auch nicht so leicht zu lesen und nur den ungestümen Witterungen der Luft zu sehr ausgesetzet gewesen seyn. Man brauchete also einen ziemlich hohen Fuß, oder eine Grundsäule, um die Aufschrift zu tragen. Was die Materie anbetraf, so hatte man darinnen nicht zu wählen. Die Erde würde nicht Festigkeit genug gehabt haben. Weil der nächste Steinbruch jenseits Quito sechs bis sieben Meilen davon entfernet war: so hatte man keine andere Partey zu ergreifen, als daß man aus den nächsten Rauschbächen harte Steine und Felsenstücken zu dem Maßiven inwendig hohlete, und sich vorbehielt, das Auswendige mit Mauersteinen zu überkleiden. Kurz, die Zeit, der Ort, die Umstände erforderten, daß die Pyramiden beynahe so wären, als sie hier vorgestellet worden.

Geschichte der Pyramiden.

Herr de la Condamine traf einen Handel wegen der Steine. Sie konnten nicht anders, als auf den Rücken der Maulesel herbeygeschaffet werden, welches das einzige Mittel ist, etwas fortzubringen, welches das Land erlaubet; und bloß diese einzige Verrichtung erforderte eine Arbeit von vielen Monaten. Er gab die nöthigen Befehle, die Mauersteine auf der Stelle selbst zu machen und zu brennen. Obgleich die gewöhnlichen Gebäude in dem spanischen America nur aus dicken Klumpen zusammengebackener und an der Sonne getrockneter Erde bestehen: so machet man daselbst doch auch Mauersteine nach europäischer Art. Die einzige Veränderung war, daß man die Forme zu diesen größer machete, damit die Steine zu keinem andern Gebäude recht dienen könnten, und man also dadurch nicht versuchet würde, das Denkmaal abzubrechen, und die Steine davon zu nehmen. Der Kalch wurde von Cayambe, zehn Meilen von Quito gegen Osten, geholet, weil er der beste im Lande war.

Anschaffung der Materialien dazu.

Weil das Gutachten des Oberherrn oder derjenigen, die ihn vorstellen, zur Errichtung eines öffentlichen Denkmaales in einem fremden Lande nöthig war: so hielt Herr de la Condamine dafür, es sey Zeit, die Worte der Aufschrift mit seinem Zugeselleten einzurichten, um sie der königlichen Audiencia zu Quito mitzutheilen, welche ihre Sprüche im Namen Seiner katholischen Majestät giebt, wie alle spanische Obergerichte. Er brachte sie mit Einstimmung des Herrn Bouguers ins Reine, indem Herr Godin damals von Quito abwesend war; und obgleich die beyden spanischen Officier keine Verbindlichkeit hatten, die Arbeit mit den französischen Mitgliedern zu theilen, noch diese, sie mit dazu zu nehmen: so glaubete er doch, er müßte ihnen anbiethen, man wollte sie in der Aufschrift mit nennen. Dieses war eine bloße Höflichkeit. Don Anton von Ulloa, welcher sich zu Quito befand, schien davon gerühret zu seyn, und bezog sich auf Don Georg Juan, welcher älter wäre, und sich mit dem Herrn Godin zu Cuenza befand. Die in Ordnung gebrachte Aufschrift wurde dahin geschickt. Don Georg Juan aber schien nicht damit zufrieden

Man ist mit der Aufschrift nicht recht zufrieden.

Geschichte der Pyramiden.

den zu seyn, und es stunden ihm auch die Aenderungen nicht an, die man ihm vorschlug x). Dieses geschah zu eben der Zeit, als er mit seinem Collegen von dem Unterkönige zu Peru nach Lima berufen wurde.

Erlaubniß dazu.

Herr de la Condamine überreichete nichts destoweniger seine Aufschrift mit einer Bittschrift, der königlichen Audiencia. Er erhielt den 2ten des Christmonates 1740 durch einen Bescheid die Erlaubniß, die er verlangete, mit einem Verbothe an alle Unterthanen der Krone Spanien, es sollte niemand bey scharfer Strafe den geringsten Schaden an den Pyramiden und Aufschriften thun. Dieser Bescheid wurde sogleich nach Lima geschickt; und Don Anton antwortete, es hätte sein College, nachdem er solchen gelesen, zu ihm gesaget: er hätte keine Ursache mehr, sich dem Vorschlage zu widersetzen, nachdem die königliche Audiencia ihre Erlaubniß dazu gegeben.

Schwierigkeiten bey der Aufführung.

Der Grund zu den Pyramiden war geleget. Herr de la Condamine trieb die übrige Vollendung des Gebäudes hitzig. Er hatte neue Hindernisse zu überwinden, indem das Erdreich ungleich und sandig war, und ihn folglich zwang, seine Zuflucht zu Pfählen zu nehmen. Hierzu kamen noch Hindernisse von den indianischen Arbeitsleuten, die eben so ungeschickt als faul waren, und vornehmlich von Seiten des Wassers, dessen Mangel zur Löschung des Kalches und Anfeuchtung des Mörtels ihn in die Nothwendigkeit setzete, solches durch einen sanft abhängigen Graben bis an den Ort der Arbeit führen zu lassen. Diese Beschwerlichkeiten betrafen die Errichtung der Pyramiden, und vornehmlich der nordlichen: sie vermehreten sich aber sehr, als man Steine, die zu den Aufschriften geschickt waren, suchen, brechen, auf vierhundert Fuß tief herausziehen, aushauen und sie nach dem Orte, wo sie hinsollten, bringen mußte. Diejenigen, die er bereits gefunden, und auf welche er sich Rechnung gemacht hatte, waren durch den Anwachs des Wassers entweder weggeführet oder zerbrochen worden. Er durchsuchete in einem großen Raume die Betten aller Ströme und aller Rauschbäche, um solche Steine zu finden, woraus man ein Paar Tafeln von der Größe machen könnte, die man brauchete, die Aufschriften darauf zu graben. Als er sie gefunden hatte: so ließ er die nöthigen Werkzeuge nach Quito kommen; und ob er gleich mit Befehlen von dem Präsidenten, dem Corregidor und den Alcalden versehen war, so hatte er dennoch viel Mühe, Steinmetzen zusammen zu bringen. So wie sie mit seinem Handwerksgeräthe davon liefen, stellete er wieder andere an ihre Stelle. Eine Arbeit, für die sie nach Tagen bezahlet wurden, kam ihnen gleichwohl wegen ihrer Langwierigkeit unerträglich vor. So wurden auch die am besten geschärften Picken auf dem ersten

x) Er war mit denen Worten nicht zufrieden, worinnen er war genannt worden. Sie hießen: Auxiliantibus Georgio Juan et Antonio de Ulloa, navis bellicæ in Hispania Vice-præfectis. Man erboth sich vergebens gegen ihn, man wollte für auxiliantibus, welches mit Hülfe heißt, concurrentibus oder cooperantibus setzen, welches die Theilnehmung an einer gemeinschaftlichen Arbeit ausdrückete. Man gieng gar so weit, daß man sich erboth, man wollte die Namen der drey französischen Mitglieder weglassen, wenn nur angezeiget würde, daß die Grundlinie von Mitgliedern der Academie der Wissenschaften zu Paris gemessen worden, die man abgeschicket hätte, die Länge der Erdgrade zu erkennen. Allein, die Sachen hatten sich dergestalt verschlimmert, daß man nichts erhalten konnte. Ebend. a. d. 236 S.

y) Man hat in der Nachricht von des Herrn de la Condamine Reise, oben auf der 370 Seite, alle Schwierigkeiten dieser Arbeit vorgestellet: die Aufschrift selbst aber hieher verwiesen. Ein Denkmaal, welches den ganzen Gegenstand der Reise der Mitglieder der Academie der Wissenschaften in sich schließt, ist viel zu merkwürdig, als daß es in diesem Abschnitte nicht Statt finden sollte. Bey seiner Abreise ließ er es dem Jesuiten P. Milanezio.

# OBSERVATIONIBUS
## LUDOVICI GODIN, PETRI BOUGUER, CAROLI-MARIÆ DE LA CONDAMINE,
E REGIA PARISIENSI SCIENTIARUM ACADEMIA,
INVENTA SUNT QUITI;

LATITUDO HUJUSCE TEMPLI, AUSTRALIS GRAD. 0. MIN. 13, SEC. 18: LONGITUDO OCCIDENTALIS AB OBSERVATORIO REGIO, GRAD. 81, MIN. 22.

DECLINATIO ACUS MAGNETICÆ, A BOREA AD ORIENTEM, EXEUNTE ANNO 1736, GRAD. 8, MIN. 45: ANNO 1742, GR. 8, MIN. 20:
INCLINATIO EJUSDEM INFRA HORIZONTEM, PARTE BOREALI, CONCHÆ, ANNO 1739, GRAD. 12: QUITI, 1741, GRAD 15.

ALTITUDINES SUPRA LIBELLAM MARIS GEOMETRICE COLLECTÆ, IN HEXAPEDIS PARISIENSIBUS,
SPECTABILIORUM NIVE PERENNI HUJUS PROVINCIÆ MONTIUM, QUORUM PLERIQUE FLAMMAS EVOMUERUNT,
COTA-CACHE 2567, CAYAMBUR 3028, ANTI-SANA 3016, COTO-PAXI 2952, TONGURAGUA 2623, SANGAY ETIAM-NUNC ARDENTIS 2678, CHIMBORASO 3220, ILINISA 2717:
SOLI QUITENSIS IN FORO MAJORI 1462, CRUCIS IN PROXIMO PICHINCHA MONTIS VERTICE CONSPICUÆ 2042:
ACUTIORIS AC LAPIDEI CACUMINIS, NIVE PLERUMQUE OPERTI, 2432; UT ET NIVIS INFIMÆ PERMANENTIS IN MONTIBUS NIVOSIS.

MEDIA ELEVATIO MERCURII IN BAROMETRO SUSPENSI, IN ZONA TORRIDA, EAQUE PARUM VARIABILIS,
IN ORA MARITIMA, POLLICUM 28, LINEARUM 0: QUITI, POLL. 20, LIN. 0 $\frac{1}{4}$: IN PICHINCHA, AD CRUCEM, POLL. 17, LIN. 7; AD NIVEM, POLL. 16, LIN. 0.

SPIRITUS VINI, QUI IN THERMOMETRO REAUMURIANO, A PARTIBUS 1000, INCIPIENTE GELU, AD 1080 PARTES IN AQUA FERVENTE INTUMESCIT,
DILATATIO; QUITI, A PARTIBUS 1008, AD PARTES 1018: JUXTA MARE, A 1017, AD 1029: IN FASTIGIO PICHINCHA, A 995 AD 1012.

SONI VELOCITAS, UNIUS MINUTI SECUNDI INTERVALLO, HEXAPEDARUM 175.

*PENDULI SIMPLICIS ÆQUINOCTIALIS, UNIUS MINUTI SECUNDI TEMPORIS MEDII, IN ALTITUDINE SOLI QUITENSIS, ARCHETYPUS.*



(MENSURÆ NATURALIS EXEMPLAR; UTINAM ET UNIVERSALIS!)

ÆQUALIS $\frac{5079}{10000}$ HEXAPEDÆ; SEU *PEDIBUS* 3, *POLLICIBUS* 0, *LINEIS* 6 $\frac{83}{100}$: MAJOR IN PROXIMO MARIS LITTORE $\frac{27}{100}$ LIN: MINOR IN APICE PICHINCHA $\frac{16}{100}$ LIN.

REFRACTIO ASTRONOMICA HORIZONTALIS SUB ÆQUATORE MEDIA: JUXTA MARE 27 MIN; AD NIVEM IN CHIMBORASO 19′ 51″; EX QUA ET ALIIS OBSERVATIS, QUITI 22′ 50″.

LIMBORUM INFERIORUM SOLIS, IN TROPICIS DEC. 1736, ET JUNII 1737, DISTANTIA INSTRUMENTO DODECAPEDALI MENSURATA GRAD. 47, MIN. 28, SEC. 36:
EX QUA, POSITIS DIAMETRIS SOLIS, MIN. 32, SEC. 37 ET 31′ 33″; REFRACTIONE IN 66 GRAD. ALTITUDINIS 0′ 15″; PARALLAXI VERO 4″ 40‴,
ERUITUR OBLIQUITAS ECLIPTICÆ, CIRCA ÆQUINOCTIUM MARTII 1737, GRAD. 23, MIN. 28, SEC. 28.

STELLÆ TRIUM IN BALTHEO ORIONIS MEDIÆ (BAYERO ε) DECLINATIO AUSTRALIS, JULIO 1737, GRAD. 1, MIN. 23, SEC. 40.

EX ARCU GRADUUM PLUSQUAM TRIUM RE-IPSA DIMENSO, *GRADUS MERIDIANI SEU LATITUDINIS PRIMUS, AD LIBELLAM MARIS REDACTUS, HEXAP.* 56650.

QUORUM MEMORIAM,
AD PHYSICES, ASTRONOMIÆ, GEOGRAPHIÆ, NAUTICÆ INCREMENTA,
HOC MARMORE PARIETI TEMPLI COLLEGII MAXIMI QUITENSIS SOC. JESU AFFIXO, HUJUS ET POSTERI ÆVI UTILITATI V. D. C.
IPSISSIMI OBSERVATORES. ANNO CHRISTI M. DCCXLII.

Das beygefügte Maaß war vollkommen genau das Maaß der einfachen Pendule, welche zu Quito die Secunden schlug: das Maaß hier oben sollte, um ein Viertheil davon vorzustellen, 9 Zoll 1 Linie, 7 Zehntheile haben.

Uebersetzung der zu Quito von den Mitgliedern der Academie der Wissenschaften gelassenen lateinischen Aufschrift.

Nach den Wahrnehmungen

# Ludwig Godins, Peter Bouguers, Carl Maria de la Condamine,

Mitglieder der königlichen parisischen Academie der Wissenschaften,

fand man zu Quito:

Die Breite dieser Kirche 0 Grad 13 Min. 18 Sec. südlich; die Länge von dem königlichen Observatorio (zu Paris) 81 Gr. 22 Min. westlich:

Die Abweichung der Magnetnadel von Norden gegen Osten zu Ausgange des 1736 Jahres, 8 Grad 45 Minut. im 1742 Jahre 8 Grad 20 Min.
Die Inclination derselben unter dem Horizonte, an der Nordseite, zu Cuenca, im 1739 Jahre, 12 Gr. zu Quito im 1741 Jahre 15 Gr.

Die über der Fläche des Meeres, nach pariser Toisen, gometrisch aufgenommenen Höhen
der wegen des beständigen Schnees angesehensten Berge dieser Provinz, wovon die meisten Flammen ausgespien,
Cota-Cache 2567, Cayambur 3028, Anti-Sana 3016, Coto-Paxi 2952, Tonguragua 2623, Sangay, der noch brennet, 2678, Chimboraso 3220, Jlinisa 2717 Toisen.
des Bodens zu Quito auf dem großen Markte 1462, des auf der nächsten Spitze des Berges Pichincha stehenden Kreuzes 2042 Tois.
des spitzigern und steinichten, meistentheils mit Schnee bedeckten Gipfels 2432, wie auch des auf den Schneegebirgen liegenbleibenden untersten Schnees:

Die mittlere Erhebung des Mercurius in dem Barometer, in dem heißen Erdstriche, wo sie nicht sehr veränderlich ist,
an dem Ufer des Meeres 28 Zoll 0 Linie; zu Quito 20 Zoll, $0\frac{1}{4}$ Lin. auf dem Pichincha, bey dem Kreuze, 17 Zoll, 7 Lin. bey dem Schnee 16 Zoll 0 Lin.

Des Weingeistes, welcher in dem Reaumurischen Thermometer, von 1000 Theilen, wo die Kälte anfängt, bis zu 1080 Theilen in kochendem Wasser aufschwillt,
Ausdehnung zu Quito von 1008 Theilen bis zu 1018; an der See von 1017 bis zu 1029; auf dem Gipfel des Pichincha von 995 bis zu 1012.

Die Geschwindigkeit des Schalles in einer Secunde Zeit 175 Toisen.

Der einfachen Aequinoctialpendule, von einer Secunde mittlerer Zeit, auf der Höhe des Bodens zu Quito, eigentliches Modell:

(Muster eines natürlichen, wollte Gott! auch allgemeinen Maaßes!)

welches $\frac{5079}{10000}$ einer Toise, oder 3 Fuß, 0 Zoll, $6\frac{83}{100}$ Linien gleich, an dem nächsten Ufer des Meeres $\frac{27}{100}$ Lin. länger, auf der Spitze des Pichincha $\frac{16}{100}$ Lin. kürzer ist.

Mittlere astronomische horizontale Stralenbrechung unter dem Aequator; am Meere 27 Min. bey dem Schnee auf dem Chimboraso 19′ 51″;
und daher und nach andern Beobachtungen zu Quito 22′ 50″.

Abstand der untern Sonnenränder in den Wendezirkeln, im Christmonate 1736 und Brachmonate 1737, mit einem Instrumente von 12 Fuß gemessen, 47 Gr. 28 Min. 36 Sec.
woraus, wenn man den Durchmesser der Sonne 32 Min. 37 Sec. und 31′ 33″, die Stralenbrechung im 66 Gr. der Höhe 0′ 15″, die Parallaxis 4″ 40‴ setzet,
die Schiefe der Ecliptic gegen das Aequinoctium im Merz 1737, 1 Gr. 23 Min. 40 Sec. kömmt.

Des mittelsten Sternes unter den dreyen in Orions Gürtel (ε nach Bayern) südliche Abweichung im Heumonate 1737, 1 Gr. 23 Min. 40 Sec.

Nach einem wirklich ausgemessenen Bogen von mehr als drey Grad hält der erste Grad der Mittagslinie oder der Breite, nach der Fläche des Meeres genommen, 56650 Toisen.

Das Andenken davon
haben, zum Aufnehmen der Naturlehre, der Sternseherkunst, der Erdbeschreibung und Schifffahrt,
durch diesen in die Mauer der Kirche des großen Jesuitencollegii zu Quito eingesetzten Stein, dem Nutzen dieser und der künftigen Zeiten
widmen und erhalten wollen
die Wahrnehmer selbst, im Jahre Christi 1742.

sten Hiebe stumpf oder zerbrachen. Man mußte sie beständig nach Quito schicken, um sie wieder zurechte machen zu lassen. Herr de la Condamine hatte einen eigenen Menschen im Solde, der sonst nichts anders that, als daß er ab- und zureisete.

Geschichte der Pyramiden.

bey den Steinen zur Aufschrift.

Nachdem die Steine aus dem Gröbsten gehauen: so kam es darauf an, sie zu glätten. Man wußte kein anderes Mittel, als daß man die Flächen, welche bestimmt waren, daß die Aufschrift darauf kommen sollte, auf einander rieb. Sie war unter den dreyen Mitgliedern ausgemacht. Es war nur noch übrig, die Buchstaben graben zu lassen, welche Verrichtung schon zu Quito bey einer andern Aufschrift sehr schwer zu seyn geschienen hatte, welche dasjenige, was aus allen Wahrnehmungen herausgebracht worden, und die Länge der Pendule enthielt *y*). Die beyden Steine waren in der Tiefe des Grabens selbst, wo man sie gefunden hatte, gebrochen, gehauen und geglättet worden. Es war auch die Aufschrift darauf gegraben worden bis auf das, was die beyden spanischen Befehlshaber angieng, welches leer gelassen worden. Darauf wurden die Steine mit einem Hebezeuge, welches auf der Ebene an dem Rande einer Höhle von sechzig Toisen tief befestiget war, herausgehoben. Weil aber die Seile, wie die Stricke des Landes, von Leder waren: so verlängerte ein häufiger Regen, welcher die Arbeit aufhielt, dergestalt die Drähte, daß sie zerrissen, und einer von den Steinen wieder in die Tiefe des Grabens fiel, wo er in tausend Stücken zersprang. Also gieng eine sechsmonatliche Mühe in einem Augenblicke verloren. Zum guten Glücke fand Herr de Morainville einen andern Stein, und der Schade wurde ersetzet.

Klage wegen derselben.

Endlich waren die Pyramiden fertig; und der Herr de la Condamine wartete, daß die Steine, welche die Aufschrift enthielten, an ihren Ort gesetzet würden, damit er einen schriftlichen Bericht davon könnte aufsetzen lassen, welchem er die Zeichnung von den Pyramiden, nebst einer gezeichneten Abschrift von der Aufschrift beyfügen, und alles der königlichen Audiencia übergeben wollte; als Don Georg Juan und Don Anton von Ulloa wieder nach Quito kamen, und eben diesem Gerichte eine Schrift überreicheten, worinnen sie vorstelleten, „es hätte Herr de la Condamine für seinen eigenen Kopf, ohne Gutachten „des Herrn Godins, des Aeltesten von den dreyen Mitgliedern, und ohne Erlaubniß der „Audiencia, zwo Pyramiden aufrichten lassen, worauf er eine der **spanischen Nation** „**und persönlich Seiner Katholischen Majestät schimpfliche** Aufschrift graben „lassen; er hätte unterlassen, ihrer darinnen Erwähnung zu thun, ob sie gleich von ihrem „Herrn als **spanische Academiker**, und zu eben der Arbeit, wie die französischen Academiker,

zio. Itzo steht es in dem Jesuitercollegio zu Quito an der äußersten Fläche der Mauer der Kirche, welche die schönste in der Stadt, und nach dem Muster der Jesuskirche zu Rom erbauet ist. A. d. 173 S.

Wir müssen hier anmerken, wie wir oben versprochen haben, daß aus denen Ausmessungen in dem heißen Erdstriche und in dem schwedischen Lapplande so viel herausgekommen, daß der Unterschied unter einem Grade in Peru und einem in Frankreich über vierhundert Toisen ist; und der Unterschied unter einem Grade in Frankreich und einem in dem schwedischen Lapplande beynahe eben so beträchtlich ist. Es ist also das, was man suchete, gefunden. Es ist weder wahrscheinlich, noch auch möglich, vornehmlich heutiges Tages, daß ein Unterschied von vierhundert Toisen den Irrthümern der Beobachtung könne zugeeignet werden. Wenn aber auch solches möglich wäre: so ist es wenigstens augenscheinlich, daß der Unterschied von achthundert Toisen, die ein Grad in Peru länger ist, als einer in Lappland, wirklich ist, was für eine Irrung bey den Beobachtungen man auch nur vermuthen wolle.

Geschichte der Pyramiden.

„miker, wären geschickt worden; er hätte in der Aufschrift zween französische Staatsbe„diente genannt, ohne von den spanischen etwas zu sagen; endlich so hätte er zur Krönung „der Pyramiden eine Lilie darauf gesetzet, welches wider die Ehre der Person des Königes „liefe; woraus sie denn schlossen, es sollten die Aufschriften unterdrücket und der Herr de la „Condamine ernstlich verwarnet werden u. s. w.

Condamine vertheidiget sich deswegen.

Man giebt hier nur den Auszug aus einer wenig gemäßigten Klagschrift, die zwar wirklich nicht von ihnen, aber doch von einem Sachwalter aufgesetzet war, den sie gebrauchet hatten. Auf diese Vorstellung waren einige Oydoren, die sich des vorigen Bescheides nicht mehr erinnerten, so gleich bereit, die Niederreißung der Pyramiden zu verordnen. Der Sachwalter aber, welcher, nach der Gewohnheit in den spanischen Gerichten, die Verrichtung eines Referenten hatte, stellete den Richtern vor, sie hätten vor neun oder zehn Monaten, auf seinen Vortrag, einen Bescheid wegen dieser Sache gegeben; und das Gericht verordnete also, es sollte die Klagschrift den französischen Mitgliedern der Academie mitgetheilet werden. Unter der Zeit schlugen viele Personen einen Vergleich vor; und Herr Godin legete eine Aufschrift dar, die von der Gegenpartey angenommen wurde, wobey er sich zugleich erklärete, daß er die Errichtung der Pyramiden gänzlich seinem Collegen überlassen hätte. Herr de la Condamine aber, welcher durch die Klagschrift seine Ehre angegriffen sah, verlangete zur ersten Bedingung die Erlaubniß, öffentlich darauf zu antworten; und zur zweyten, daß man wegen der andern Beschwerden nicht ferner Klage führete, wenn man wegen der Aufschrift einig wäre. Diese Vorschläge wurden nicht angenommen, und der Proceß also fortgesetzet. Indessen überreichete de la Condamine dem Gerichte eine Schrift, deren vornehmster Inhalt dahin gieng:

„Die beyden spanischen Officiere hätten schlechten Grund, vorzugeben, sie wären zur „Ausmessung der Erde abgeschicket worden. Bloß den französischen Mitgliedern der Aca„demie wäre dieses aufgetragen worden; und sie wären nicht verbunden, solches mit jeman„den zu theilen. Um sich davon zu überzeugen, dürfte man nur die Augen auf die Pässe „Seiner Katholischen Majestät werfen, welche den Franzosen erlaubete, in Dero Staa„ten die an dem Aequator befindlichen Grade zu messen, und ihnen nur zwo Bedingun„gen auflegete; die eine, daß sie sich den ordentlichen Visitationen auf allen Zollhäusern, „wo sie durchreiseten, unterwerfen sollten; die andere, daß der König zwo in der Mathe„matik und Sternkunde geübte Personen ernennen wollte, den Verrichtungen beyzuwoh„nen, und einen Aufsatz davon zu machen z). Als auch der Befehl aus Frankreich ge„kommen war, es nur bey der Messung der Mittagslinie bewenden zu lassen: so dachten sie „ebenfalls nicht weiter an den Aequator, welchen sie mit den Mitgliedern zu messen sich Hoffnung „gemacht: sie hatten so gar nicht einmal die zu diesen Ausmessungen gehörigen Instrumen„te mitgebracht; und erhielten sie gleich einen Quadranten und andere Instrumente aus „Paris, so geschah es bloß, um sich in astronomischen Wahrnehmungen und trigonome„trischen Verrichtungen zu üben, wovon sie damals noch keine Uebung hatten. Endlich, „und das ist der Hauptpunct, so war die Aufschrift bestimmet, die Anzahl der Toisen der „ersten Grundlinie zu bemerken. Wäre in dieser Messung ein Irrthum vorgegangen: so „wür=

z) Para que assistan à todas las observaciones.

a) Don Georg Juan hat nach seiner Zurückkunft in Madrid 1746 das Verhältniß der castilianischen Vara gegen die parisische Toise, wie 144 gegen 331 bestimmet, indem er mit dem gerichtlichen Maaße der Vara des königlichen Rathes zu Casti=

Geschichte der Pyramiden.

würden die französischen Mitglieder allein der Academie und der Welt dafür haben stehen „müssen. Kann man sich über dieses wohl einbilden, daß es Spaniern würde aufgetra„gen seyn, eine Grundlinie nach parisischen Toisen zu messen? Dieses hätte man gleich„wohl voraussetzen müssen, weil die beyden spanischen Befehlshaber kein Muster einer spa„nischen Vara mitgebracht, über deren Länge die Spanier selbst nicht einig sind *a*).

und lehnet die Vorwürfe ab.

Man läßt sich wegen der Hauptsache des Streites nicht weiter heraus, weil bishieher nichts an der augenscheinlichen Deutlichkeit fehlet. Was die persönlichen Beschuldigungen angeht: so durfte Herr de la Condamine wider die beyden erstern nur den Ausspruch der königlichen Audiencia, und die Erklärung des Herrn Godins vorbringen. Auf die andern antwortete er, die Aufschrift wäre der spanischen Nation nicht schimpflicher, als der englischen, weil sie von der einen so wenig, als von der andern redete; und wenn die beyden Officier darinnen nicht genannt wären, so sollten sie es sich selbst zuschreiben, weil sie sich geweigert hätten, als Mitarbeiter darauf zu stehen; welche Anerbiethung sie als eine Höflichkeit hätten ansehen müssen, da man ihnen solche zu thun gar nicht verbunden gewesen: es wäre sehr seltsam, daß die Aufschrift als schimpflich für Seine katholische Majestät angegeben würde; und daß man von Franzosen vermuthen könnte, sie würden es an Ehrerbiethung gegen einen Herrn von dem Geblüte ihres Königes ermangeln lassen; man bezöge sich aber deswegen auf diejenigen, welche die Kraft des Wortes auspiciis verstünden, und wüßten, in welchem Verstande es in den alten Aufschriften gebrauchet würde, um zu urtheilen, ob es nicht den Schutz des katholischen Königes mit mehr Würde und Nachdrucke ausdrückete, als Volente Philippo V, welches man dafür setzen wollte, und über dieses überflüßig wäre, weil man nicht vermuthen könnte, daß ein Werk von der Art in den Ländern eines Herrn, ohne dessen Genehmhaltung, ausgeführet würde; der Ausdruck, spanische Academiker, welcher wohl auf fünfmal in der Klagschrift wiederhohlet worden, wäre nicht richtig; und da die beyden Officier nicht von der spanischen Academie zu Madrid wären, sondern nur von der Academie des Gardes de la Marine zu Cadiz, welche eine Uebungsschule wäre, so müßte ihr Titel der Academiker in den Titel der Academisten verändert werden; die Namen der spanischen Staatsbedienten könnten ein fremder Umstand zu seyn scheinen, da man hingegen solches von der französischen Staatsbedienten ihren nicht urtheilen würde; sie wären die Beförderer dieser rühmlichen Unternehmung gewesen; und über dieses so könnte die Gegenpartey, auf ihre Kosten, andere Pyramiden errichten lassen, bey welchen man ihnen die Freyheit nicht streitig machen würde, alles darauf graben zu lassen, was sie nur für dienlich erachteten. Was die Lilie betraf, welche die Pyramide schloß, so zeigete Herr de la Condamine, daß das ganze spanische Wapenschild, welches man dafür hinzusetzen vorschlug, nicht geschickt wäre, eine freystehende Kronenspitze auszumachen; er wäre einer beständigen und den Regeln gemäßen Gewohnheit gefolget, indem er das Hauptstück aus dem Wapen des Herrn zum Zierrathe dienen lassen: da er in den Ländern des Königes in Spanien gebauet hätte, und die Aufschrift diesem Herrn gewiedmet wäre *b*), so hätte er diesen Zierrath aus dem persönlichen Wapen des Königes Philipps des V nehmen müssen; weil die Aufschrift nicht den Königen in Spanien überhaupt,



Castilien einen Maaßstab von einer halben Toise verglichen, den er selbst zu Quito nach der eisernen Toise abgemessen, welche die Mitglieder der Academie von Paris nach Peru gebracht, und welche bey allen ihren Verrichtungen dienete. Man sehe die physik. und astronom. Wahrnehm. zu Ende der Reise nach Peru.

*b*) Durch die Redensart: Auspiciis Philippi V.

Geschichte der Pyramiden.

haupt, sondern dem regierenden Monarchen gewidmet wäre; und das um so viel mehr, weil man keine Ursache des Vorzuges hätte, warum man aus dem Wapen dieser Krone ein Stück vielmehr, als das andere, z. E. den Löwen, den Thurm, den Granatapfel rc. wählen sollte, welche die besondern Wapen verschiedener Königreiche sind, woraus die spanische Monarchie entstanden: wollte man setzen, es wäre gleich viel, was für ein Stück man wählete, wenn man es nur aus dem spanischen Wapen genommen; so könnte die Lilie aus dem Grunde ebenfalls gewählet werden; weil das Wapenschild des Königreiches Neapolis, welches ein Theil von dem spanischen Wapen ausmachet, mit Lilien besäet ist.

Was die Ansprüche betrifft, welche Frankreich, wie man setzet, bey Gelegenheit dieser Lilie machen könnte: so führet Herr de la Condamine an, (denn ich war verbunden, saget er, ernstlich zu antworten) daß diese Furcht augenscheinlich in der Einbildung bestünde, nicht allein, aus vorhergehenden Ursachen, sondern weil auch der Namen Philipp der V, welcher die Aufschrift anfinge, alle Zweydeutigkeit höbe; über dieses wäre diese Lilie von keiner weitern Folge, als diejenigen, die man selbst zu Quito in dem Frieße des Vordertheiles der Franciscanerkirche sähe, die vor zweyhundert Jahren erbauet worden, und der Krone Frankreich keinen mehrern Vorwand gegeben, auf America Ansprüche zu machen, als dem Hause Farnese, und der Stadt Florenz, die ebenfalls Lilien im Wapen führen; wenn die Furcht der Gegenpartey nur den geringsten Grund hätte, so müßte man gestehen, daß Frankreich sehr nachläßig gewesen, das Recht gültig zu machen, welches es, dieser Furcht zu Folge, auf die Eroberung der neuen Welt aus der Lilie nehmen konnte, die in allen europäischen Compassen Norden bezeichnet, und dem Columbus, dem Vespucius, dem Magellan bey ihren Entdeckungen zur Führerinn gedienet hat. Ich bezeugete mein Erstaunen über die Furcht, die man wegen einer Lilie schöpfete, welche doch aus dem eigenen Wapen des regierenden Herrn genommen wäre, und zwar in einer Stadt, wo man auf allen Seiten den kaiserlichen Adler bald gemalet oder geschnitzet, so gar an der Thüre der königlichen Audiencia, bald gestickt, ausgehackt, gegossen auf dem Pferdezeuge, dem Hausgeräthe, den Altären selbst sähe, und welcher vermuthlich als ein Zierrath ohne weitere Folge angesehen würde. Er würde haben hinzusetzen können, daß man zu Madrid selbst nicht mehr Acht darauf gäbe, wenn er damals hätte voraussehen können, daß man acht Jahre hernach den zweyköpfichten Adler mit den Wapenschilden des Hauses Oesterreich auf der Brust zum Stöckchen am Ende der Capitel in derjenigen Nachricht würde gebrauchet sehen, die von denen herausgegeben worden, welche ihm ein Verbrechen daraus macheten, daß er die Pyramiden mit einer Lilie gekrönet hatte *c*).

Endlich gab er in seiner Schrift zu verstehen, wie er es schon dem Generalprocurator der Audiencia gesaget hatte, man dürfte nur, um aller verdächtigen Auslegung vorzubeugen, die Lilie auf den Pyramiden mit der spanischen Krone bedecken; und alsdann würde man nicht mehr zweifeln können, daß sie nicht das Wapenbild eines Königes in Spanien und gebohrenen Prinzen aus dem Hause Frankreich wäre. Er schloß mit der Bitte um die Bestätigung des Bescheides vom 2ten des Christmonates 1740, und der königlichen Audiencia Genehmhaltung der Aufschrift, die er mit Einstimmung seiner beyden Collegen hatte eingraben lassen.

Es

*c*) Tagebuch des Herrn de la Condamine, a. d. 251 u. vorherg. S.

Geschichte der Pyramiden.

Entscheidung des Streites.

Es wird einem schwer fallen, zu glauben, daß eine so schlechte Sache zu mehr als achtzig geschriebenen Blättern in Folio habe Materie hergeben können, ohne die besondern Privatbriefe und vorhergegangenen Aufsätze zu rechnen, wovon man, wie Herr de la Condamine versichert, noch ein dickeres Bündel hätte machen können. Nachdem die spanischen Befehlshaber nach Guayaquil waren berufen worden, wo man eine Landung von den Engländern befürchtete: so unterließ die königliche Audiencia, nach einiger Langsamkeit, nicht, einen neuen Bescheid zu geben, welcher den 7ten des Brachmonates 1742 gezeichnet war, und den französischen Mitgliedern Erlaubniß gab, in der Ebene Yaruqui zwo Pyramiden zum Andenken ihrer Wahrnehmungen errichten zu lassen, unter der ausdrücklichen Bedingung, innerhalb zwey Jahren die Bestätigung von dem hohen indischen Rathe beyzubringen, und die spanische Krone auf die Lilien setzen zu lassen, welche die beyden Pyramiden zuspitzeten. Die Aufschrift wurde nach allen ihren Theilen gebilliget; die Namen der beyden spanischen Befehlshaber sollten nebst denen Titeln, unter welchen sie geschickt waren, den Verrichtungen der französischen Mitglieder mit beyzuwohnen, eingerücket werden und der Bescheid vom 2ten des Christmonates 1740 wurde unter diesen Bedingungen bestätiget.

Es wird eine Abschrift von der Aufschrift in den Grund gesenkt.

Herr de la Condamine triumphirete. Die beyden Spanier erhielten weniger, als ihnen war angebothen worden. Er eilete, die Bedingung zu erfüllen, welche die Lilien betraf; und der Bericht davon wurde durch einen Gerichtsthürsteher aufgesetzet. Ehe solches aber geschah, gieng noch eine andere Sache vorher. Beym Anfange der Arbeit war es nicht möglich gewesen, eine Abschrift von der Aufschrift in den Grund der Pyramiden zu legen, weil die Worte derselben noch nicht ausgemacht, und folglich von der königlichen Audiencia auch nicht bekräftiget waren. Herr de la Condamine aber hatte sich ein Mittel vorbehalten, diese Unterlassung zu ersetzen. Er hatte einen sehr hohen Baum aufrichten lassen, dessen Fuß den leeren Raum in dem Mühlensteine einnahm, welcher den Mittelpunct der Grundfläche einer jeden Pyramide bemerkete. Man hatte darauf den Fuß und das übrige Gebäude aufgerichtet. Stricke, welche oben von dem Baume an den vier Winkeln herunter gelassen waren, hatten die Mäurer bey der Einrichtung der scharfen Ecken geleitet. Dieser Gebrauch aber war nur eine Nebensache, und der Herr de la Condamine hatte sich eine ganz andere Absicht dabey vorgesetzet. Da man nach gänzlicher Erbauung der Pyramiden den Baum herausgezogen: so war an seiner Stelle ein hohler Canal geblieben, welcher mitten auf den Mühlstein gieng, der in der Mitte des Grundes lag. Einige Zeit vorher, ehe der Thürsteher das Werk besah, und da alle Wörter verabredet waren, begab sich de la Condamine zu den Pyramiden, und ließ in den Canal, der von der Spitze bis zu dem Grunde hinunter gieng, eine lange bleyerne zugelötete Büchse fallen, welche eine silberne Platte sechs Zoll hoch, und vier Zoll breit enthielt, worauf er von dem Herrn von Morainville, die abgebildete Abschrift von der Aufschrift graben lassen, so, wie sie auf der Fläche der Pyramide eingehauen war. Eine Vermischung von geschmolzenem Schwefel und zerstoßenen Backsteinen, welche einen sehr harten Ueberzug machete, bedeckete diese Büchse, und verwahrete sie vor aller Art Feuchtigkeit. Die Masse fiel durch ihre eigene Schwere in das Innere der Pyramide in den leeren Mittelpunct des Mühlsteines, welcher die Mitte des Grundes einnahm. Herr de la Condamine hatte nur einen einzigen Zeugen, dessen Beystand nöthig war. Dieses geheimnißvolle Wesen wurde in einem Lande unvermeidlich, wo alle vorhergehende Verrichtungen als eine Art von Zauberey von dem Volke

 waren

Geschichte der Pyramiden.

waren angesehen worden, und wo der geringste Argwohn würde zugereichet haben, einen Schatz zu hoffen, wenn man die Pyramiden niederrisse.

Die Namen der spanischen Officier sollen darauf komen.

Als Herr de la Condamine der königlichen Audiencia den schriftlichen Bericht überreichete: so verlangete er, es sollte jemand ernannt werden, um die Namen der beyden spanischen Befehlshaber in den leeren Raum zu setzen, den er auf dem Steine gelassen hätte. Er stellete vor, er hätte solchen nicht ausgefüllet, weil ihm der Bescheid solches nicht namentlich aufgetragen, und weil er von Seiten der beyden Officier zu befürchten hätte, es möchte ihm ein neuer Zufall wegen ihrer Titel und ihres Standes einen zweyten Proceß erregen; über dieses wüßte er nicht, ob der Hof, da er die Erklärung gethan, sie hätten Recht, in der Aufschrift als **Beystehende** genannt zu werden, sie hätte nöthigen wollen, ihre Namen mit diesem Charakter daselbst eingegraben zu sehen, wider welchen sie sich so sehr gesetzet hätten; und er hätte ihnen diese Kränkung nicht machen wollen; er legete aber hundert Piaster *d)* für die Arbeit und zum Lohne für denjenigen nieder, welchem sie würde aufgetragen werden. Der Generalprocurator, welchem der Bericht und die Bittschrift mitgetheilet wurden, beklagete sich darüber, daß der Spruch in dem, was die leere Stelle beträfe, nicht vollstrecket, und solche nicht ausgefüllet wäre; und an eben dem Tage verordnete die Audiencia, es sollte noch geschehen. Darauf stellete de la Condamine in der letzten Schrift vor, es hätte ihn ein unbestimmter Befehl, den Spruch zu vollstrecken, nicht können vermuthen lassen, daß er die beyden Namen mit seiner eigenen Hand darauf graben sollte; seine Schuldigkeit beriefe ihn nach Cuenza *e)*, um ein Werk zu endigen, welches nun schon sieben Jahre dauerte; und von da sollte er wieder nach Frankreich kommen, um dem Könige und der Academie von seiner Arbeit Rechenschaft zu geben: da er noch niemand gefunden, dem er die anbefohlene Ausfüllung des leeren Raumes hätte auftragen können, so ließe er zu Quito hundert Piaster in den Händen eines angesehenen Mannes, um sie demjenigen zu geben, der von der Audiencia dazu würde ernannt werden. Die Entscheidung dieses Gerichtes möchte auch ausfallen, wie sie wollte, sagete er: so wäre er doch diesesmal fest entschlossen, seine Abreise nicht zu verzögern. Zum guten Glücke aber wurde ihm sein Ansuchen so gleich durch einen neuen Spruch zugestanden; und den Morgen darauf, den 4ten des Herbstmonates 1742, nahm er seinen letzten Abschied von Quito.

Der Streit kömmt nach Hofe.

Herr de la Condamine begnügete sich nicht bloß damit, daß er eine beglaubigte Abschrift von allen Schriften eines Processes mitnahm, welcher über zwey Jahre gedauert hatte; sondern er bath auch den Herrn Bouguer, welcher durch einen andern Weg wieder nach Frankreich gehen sollte, daß er noch eine andere mitnähme. Seine Reise auf dem Amazonenflusse, wovon der Bericht künftig folgen wird, und verschiedene gezwungene Umwege hatten ihm nicht erlaubet, vor dem Ende des Hornungs 1745 nach Paris zu kommen. Es hatte also schon Herr Bouguer, welcher acht Monate vor ihm daselbst angekommen war, dem Herrn Grafen von Maurepas die Schriften zugestellet; und dieser Staatsbediente hatte deswegen an den französischen Gesandten zu Madrid geschrieben. Die Sache war also

*d)* Fünfhundert Franken.

*e)* Herr de la Condamine, welchen der Proceß wegen der Pyramiden seit vielen Monaten zu Quito aufhielt, wurde von dem Herrn Bouguer öfters erinnert, sich an das andere Ende der Mittagslinie zu begeben, um die mit einander übereinstimmenden und entscheidenden Wahrnehmungen anzustellen, welche Herr Bouguer aufzugeben drohete, wofern Herr de la Condamine seine Abreise noch länger verzögerte. Histor. Tagebuch, a. d. 164 S.

*f)* Ueber dieses hatte es nicht das Ansehen, daß er wieder könnte erneuert werden, ohne daß die Mit-

so nunmehr in den Händen des Hofes und der Academie der Wissenschaften. Es geschahen noch andere Dinge: Herr de la Condamine aber blieb dabey um so viel ruhiger, weil er wußte, daß man, außer der Achtsamkeit des Ministerii, eine Abschrift von dem Processe an den spanischen Hof geschickt hatte, und er sich nicht einbilden konnte, daß man die Entscheidung eines Obergerichtes, welches nach so deutlichen Umständen gesprochen hätte, antasten würde. Wir müssen noch hinzusetzen, daß Don Georg Juan, welcher unter den beyden spanischen Officieren die meiste Hitze bezeuget hatte, auf der Reise, die er 1746 nach Paris gethan, versichert hatte, er dächte nicht mehr an den Proceß wegen der Pyramiden *f*).

Geschichte der Pyramiden.

Indessen vernahm man doch zu Ende des Herbstmonates 1747, es wären von dem spanischen Hofe Befehle zur Niederreißung der Pyramiden ergangen. Sie wurden zwar auf Don Georgs Vorstellungen auch fast eben so bald wiederrufen: allein, im Herbstmonate des folgenden Jahres erfuhr de la Condamine aus einem Schreiben des Don Anton von Ulloa, welcher damals seine historische Nachricht drucken ließ, es wäre ein anderer Befehl ausgefertiget, eine neue Aufschrift an die Stelle derjenigen zu setzen, die auf den Pyramiden wäre. Don Anton schickete ihm eine Abschrift davon mit. Außer der Weglassung der Namen verschiedener französischer Staatsbedienten enthielt sie auch verschiedene Aenderungen, und vornehmlich eine, wider welche die französischen Mitglieder reden mußten. Es betraf die Zahl der Toisen, auf welche sie die Länge der Grundlinie zu ihren Horizontalmessungen nach verschiedener Art schnurgleich gesetzet hatten. In der neuen Aufschrift war diese Zahl in eine andere verwandelt worden, welche den in gerader Linie genommenen Abstand bezeichnete, der sich zwischen den beyden ungleich erhabenen Enden neigete. Die Mitglieder der französischen Academie der Wissenschaften hatten sich mit Fleiß enthalten, solche nicht anzuzeigen, weil sie eine lange Rechnung voraussetzete, in deren Summe man unterschieden seyn konnte. Indessen machete man sie doch durch die Veränderung, die man in der Aufschrift machete, zu Gewährsleuten wegen einer Zahl, die sie nicht angenommen hatten. Die Folgen davon wurden dem Don Anton von Ulloa vorgestellet, der sie einsah; und die neue Aufschrift wurde nach der erstern geändert, wiewohl die Anzahl der Toisen ein wenig anders ausgedrücket ist.

Verfügungen des spanischen Hofes deswegen.

Herr de la Condamine theilet sie so mit, als sie in dem zu Madrid herausgegebenen Werke des Don Ulloa enthalten ist *g*); ohne die geringste Anmerkung über die Weglassung der Namen der beyden französischen Staatsbedienten *h*), und über die geschickte und feine Art zu machen, womit man dasjenige, was den beyden spanischen Officieren aufgetragen gewesen, darinnen ausgedrücket hat. Er erkennet gegentheils vielmehr, daß die Einrichtung derselben recht glücklich, edel und einfältig ist, so wie es die Schreibart der Aufschriften erfordert.

Zum

Mitglieder der Academie gehöret würden, und der französische Hof Nachricht davon erhielte.

*g*) Man findet solche im IX Bande unserer Sammlung, a. d. 500 S.

*h*) Heute zu Tage, da man die Sache schon mehr in der Ferne ansieht, kann man mit vieler Wahrscheinlichkeit urtheilen, daß diese Weglassung von der Eifersucht des spanischen Ministers hergerühret. Herr de la Condamine beklaget sich nur allein darüber, daß man die Parteyen nicht gehöret habe. Er vernahm zu spät, saget er, daß eine übermäßige Zärtlichkeit eines Ministers, dessen Namen in

Geschichte der Pyramiden.

Die Pyramiden werden niedergerissen.

Zum Unglücke hatte die Wiederrufung des ersten Befehles nicht so geschwind nach Quito kommen können, als der Befehl selbst. Er wurde nach den Buchstaben ausgeführet, das ist, die Pyramiden wurden niedergerissen. Man hat nachher erfahren, es wären am madrider Hofe neue Befehle zu ihrer Wiederaufbauung ausgefertiget worden. Allein, wenn man auch setzet, daß sie sollten vollstrecket werden: so hält es doch Herr de la Condamine für seine Pflicht, die Unbequemlichkeiten dabey vorzustellen, da es der Welt daran gelegen seyn kann, davon Nachricht zu haben.

Unbequemlichkeiten bey deren Wiederaufbauung.

Man hatte zur Erbauung derer Pyramiden, welche niedergerissen worden, zwölf oder funfzehntausend Zentner Steine aus einer Tiefe von fünfhundert Fuß herausholen müssen; man hatte, wie man gesehen hat, zwo steinerne Tafeln von gehöriger Größe suchen müssen; man hatte eine von den beyden Pyramiden auf Pfähle setzen müssen; man hatte das Wasser zur Löschung des Kalches zwo Meilen weit herleiten müssen u. s. w. Kurz, sechzehn Monate hatten kaum zugereichet, das Werk zu seiner Vollkommenheit zu bringen; und die Hindernisse waren so beschaffen gewesen, daß Herr de la Condamine gesteht, er würde, wenn er das Werk wieder anfangen sollte, nicht mehr die Geduld und den Muth dazu haben. Derjenige, saget er, welcher die neue Erbauung übernimmt, er sey wer er wolle, wird weder eben die Bewegungsgründe, noch auch eben die Hülfsmittel in einem Lande haben, wo die Künste noch in ihrer Wiege sind. Ueber dieses scheint es ihm gar nicht zweifelhaft zu seyn, daß den Augenblick nach der Niederreißung, ehe der Befehl zur Wiederherstellung angelanget ist, alle Materialien von den Pyramiden zerstreuet worden, und daß sich die Nachbarn derselben bemächtiget, um sie zu etwas anderm zu brauchen. Wie kann man sich also einbilden, daß es denjenigen nicht an Beständigkeit und Aemsigkeit gefehlet habe, denen man die Wiederauf bauung aufgetragen?

Das ist nur ein Theil von dem Uebel. Man hat so gar den Grund umgewühlet, um zwo Silberplatten herauszusuchen, wovon man gewußt, daß Herr de la Condamine sie hineingethan, und worauf er eben die Aufschrift stechen lassen, die sich auf den steinernen Tafeln befunden. Man hat also die Mühlsteine verrücket, deren Mittelpunct die beyden Gränzen der Grundlinie bezeichnete. Wird man diese Mittelpuncte an eben die Stellen wieder hingeleget haben, wo sie gewesen? Werden die Indianer, deren Willkühr das Werk wird seyn überlassen worden, die auf die Mühlsteine gezeichnete Linie wieder nach einerley Richtung geleget haben? Werden sie die neuen Pyramiden gerade nach den Weltgegenden gestellet haben? Wenn man auch die Nothwendigkeit aller dieser Achtsamkeiten eingesehen hätte, würde sich in dem Lande wohl jemand gefunden haben, der vermögend dazu gewesen, oder kann man sich dessen wenigstens versichert halten? Wer wird Bürge dafür seyn, daß die Grundlinie zwischen den beyden neuen Pyramiden nicht länger oder kürzer sey, als diejenige, welche die Mitglieder der Academie mit so vieler Sorgfalt entworfen hatten?

Nachtheil durch deren erste Niederreißung.

Es ist also gewiß, nicht allein für die Mathematiker, sondern auch für einen jeden, der darüber nachdenken will, daß die beyden äußersten Enden der Grundlinie auf immer verloren sind; oder welches auf eines hinausläuft, daß man keine moralische Gewißheit haben

in der Aufschrift war, ihn bewogen hatte, sich wegen des Erfolges auf das augenscheinliche Recht zu verlassen, ohne die Sache so heftig zu treiben, als er es hätte thun können, wenn er sich nicht als eine Partey dabey angesehen hätte. Ebendas. a. d. 267 S.

*i*) Diese ganze Erzählung ist aus der Geschichte der Pyramiden genommen, welche als ein Anhang nebst

ben könne, daß sie erhalten worden. Das neue Denkmaal kann also höchstens dienen, das Andenken einer Reise zu verewigen, welche in der Republik der Gelehrten schon berühmt ist; nicht aber auf dem Boden selbst die wirkliche Länge der Grundlinie zu bestätigen; zu welchem Gebrauche das alte Denkmaal vornehmlich bestimmet war, und welches kein anderes vollkommen wieder ersetzen kann. Dieses hat sich Herr de la Condamine öffentlich zu erklären, nicht enthalten können, um den Folgen vorzubeugen, welche zu befürchten stünden, wenn man jemals des Abstandes der neuen Pyramiden sich bedienen wollte, um die Wahrheit der Ausmessungen der Mitglieder zu bestätigen, oder wenn man, gesetzt daß sie recht gut gerichtet wären, glaubete, schließen zu können, die Mittagslinie hätte ihre Richtung geändert. Er sah über dieses voraus, und getrauete sichs im 1750 Jahre vorher zu sagen, daß, ungeachtet der Befehle des spanischen Hofes, die Pyramiden niemals würden wieder aufgebauet werden. Er bezieht sich dieserwegen auf die künftigen Nachrichten, wofern man jemals einige davon erhält; wie er sich auf die augenscheinliche Deutlichkeit wegen der Ungewißheit berufet, worinnen man beständig wegen des Abstandes der Mittelpuncte seyn wird *i*). Es sind sechs Jahre verflossen, ohne daß der Erfolg seine Vorhersagung zu Schanden gemacht hat.

Geschichte der Pyramiden.

## Der XIV Abschnitt.

### Rückkehr der französischen Mitglieder der Academie der Wissenschaften.

Rückkehr der französischen Mitglieder.

Herr Bouguer. Herr Verguin. Herr Godin. Herr von Jussieu. Herr des Odonais. Herr de Morainville. Don Pedro Maldonado. Seine Dienste; seine Belohnungen. Seine Reisen. Sein Tod. Sein Lob. Seine Karte und Papiere. Schluß.

Wir müssen auch noch von dem Herrn de la Condamine einige Umstände wegen der Rückkehr seiner Collegen entlehnen. Seine eigenen wird man in der Erzählung seiner Reise auf dem Amazonenflusse antreffen. Er belehret uns, es habe Herr Bouguer, da er den 20sten des Hornungs 1742 von Quito abgereiset, den Weg über Carthagena und St. Domingo genommen; er sey gegen das Ende des Brachmonates 1744 in Frankreich angelanget; habe der Academie von den Verrichtungen wegen der Ausmessung der Mittagslinie in der öffentlichen Versammlung des folgenden Windmonates Nachricht gegeben, und sey im Anfange des 1745 Jahres mit einem Jahrgelde von tausend Thalern auf das Seewesen begnadigt worden *k*).

Hr. Bouguer.

Nach des Herrn Bouguers und des Herrn de la Condamine Abreise wurde Herr Verguin, welcher zu Quito geblieben war, um dem Herrn Godin in seinen letzten trigonometrischen Verrichtungen beyzustehen, gefährlich krank. Es dauerte lange, ehe seine Gesundheit wiederhergestellet wurde, und sie erlaubete ihm nicht eher, sich auf den Weg zu begeben, als 1745. Er nahm seinen Weg über Guayaquil, Panama, Portobello, San Domingo, das ist eben denselben, den die Mitglieder genommen hatten, da sie nach

Hr. Verguin.

nebst den Beweisen, dem Tagebuche des Herrn de la Condamine beygefüget worden.

*k*) Herr Bouguer gab im 1746 Jahre seine Abhandlung vom Schiffe heraus, welches die Frucht seiner Betrachtungen auf den Gebirgen in Peru war; und im 1748 Jahre sein Buch von der Gestalt der Erde, durch seine und des Herrn de la Condamine Wahrnehmungen bestimmt. Man hat schon von seiner in der Academie 1744 verlesenen Schrift geredet.

Rückkehr der französischen Mitglieder.

nach Peru giengen. Als er im Anfange des 1746 Jahres zu Paris ankam: so erhielt er die Bestallung als Ingenieur de la Marine zu Toulon in seinem Vaterlande. Er ist itzo daselbst Ingenieur en Chef.

Herr Godin.

Herr Godin, der älteste von den dreyen Mitgliedern welcher die Reise nach Quito vorgeschlagen hatte, mußte die Verwaltung der zu dem Unternehmen bestimmten Gelder besorgen. Er hatte Befehl, keine Schulden in America zu lassen. Die Unkosten, die er zu dem Dienste zu machen genöthiget gewesen, und der unglückliche Erfolg seines Versuches, um den Fluß Pisque abzuleiten *l*), hielten ihn zu Quito auf. In diesen Umständen bothen ihm der Unterkönig und die Universität zu Lima, im Anfange des 1744 Jahres, die Stelle eines ersten Cosmographen seiner katholischen Majestät und den durch den Tod des Doctors Don Joseph Peralta erledigten Lehrstuhl der Mathematik an, welchen er auf eine Zeitlang annahm. Die Universität zu Lima schrieb so gar einen höflichen Brief an die Academie der Wissenschaften, bloß in der Absicht, sie zu vermögen, daß sie es für gut befände, daß Herr Godin, wenn er die Geschäffte vollendet hätte, weswegen er abgeschicket worden, einige Jahre in der Hauptstadt von Peru zubrächte, um daselbst Schüler zu ziehen, und die Einsichten der Academie in diesem Theile der neuen Welt auszubreiten. Er hatte sich schon im Heumonate des 1744 Jahres mit Don Georg Juan nach Lima begeben; und bald darauf trat er in seine neuen Verrichtungen, denen man noch die Verfertigung der Zeitungen in Peru beyfügete. Er war bey dem erschrecklichen Erdbeben zu Lima, welches den 28sten des Weinmonates 1746 diese Stadt fast gänzlich zerstörete, und von Callao, welches mit allen seinen Einwohnern verschlungen wurde, kaum noch einige Spuhren übrig ließ. Herr Godin wurde von dem damaligen Unterkönige in Peru, Don Joseph Manso y Velasco, de Superunda, wegen der Wiederaufbauung der Stadt Lima und Callao zu Rathe gezogen. Da er das Jahr darauf aus Frankreich Gelder erhalten hatte, die ihn in den Stand setzeten, seinen Versprechungen Genüge zu leisten: so reisete er im Augustmonate 1748 von Lima ab, um über Buenos Ayres wieder nach Europa zu gehen. Im Hornunge des 1751 Jahres traf er zu Rio Janeiro mit dem Herrn de la Caille zusammen, welcher den 25sten des Windmonates 1750 aus dem Hafen Orient abgegangen war, um auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung astronomische Wahrnehmungen anzustellen: und in eben dem Jahre im Heumonate kam er auf der fernambuckischen Flotte glücklich zu Lissabon an. Von da begab er sich nach Madrid, woselbst er sich einige Monate lang aufhielt. Zu Ende des 1752 Jahres kam er wieder nach Paris zurück und reisete im Weinmonate des 1753 Jahres mit seiner ganzen Familie ab, um sich in Spanien niederzulassen. Nicht lange nach seiner Wiederankunft zu Madrid verlor er daselbst seinen einzigen Sohn, einen jungen Menschen von großer Hoffnung, an den Pocken. Herr Godin ist itzo zu Cadix Generaldirector der Academie des Gardes de la Marine von Spanien, mit einem Gehalte von vier tausend Ducaten und dem Charakter eines Obersten unter dem Fußvolke.

Herr von Jussieu.

Herr von Jussieu, welcher durch die Briefe des Herrn de la Condamine ermuntert wurde, so wie er den Weg durch die Missionen Mainas und Para zu nehmen, das ist über den Amazonenfluß zu gehen, als welcher Weg am geschicktesten wäre, seine Unter-

*l*) Man sehe des Herrn de la Condamine Tagebuch.

Untersuchungen in der Kräuterkunde und Naturgeschichte zu vervielfältigen, schickete sich im 1747 Jahre an, einem so guten Rathe zu folgen. Den Tag vor seiner Abreise aber wurde er durch ein Decret der Audiencia zu Quito zurück gehalten, welches ihm verboth, Maulesel und Indianer zu miethen, und welches ihm selbst angedeutet wurde, um ihn zu verhindern, daß er nicht weggienge. Nichts ist rühmlicher für ihn, als diese Art von Gewaltthätigkeit. Die Proben, die er von seiner Geschicklichkeit gegeben, und das Vertrauen, welches man auf seine Einsicht gesetzet, hatten gemacht, daß man seinen Beystand zu einer Zeit für nöthig gehalten, wo die Kinderpocken in der ganzen Provinz wütheten. Nach der Seuche fassete er den Vorsatz wieder, den Amazonenfluß hinunter zu gehen, und gieng so gar zu Fuße bis in die Provinz Canelos. Daselbst aber erhielt er Briefe von dem französischen Hofe, welche ihn verbanden, sich zu dem Herrn Godin nach Lima zu begeben, und von ihm, im Falle er sich in dieser Stadt festgesetzet hätte, eine Abschrift von seinen Wahrnehmungen und die Instrumente der Academie, vornehmlich die eiserne Toise, auszubitten, welche zu allen Ausmessungen gedienet hätte. Er fand aber den Herrn Godin bereit, wieder nach Europa zu gehen. Beyde reiseten zusammen zu Ende des Augustmonates 1748 ab, und begaben sich nach Buenos Ayres auf den Weg, wobey sie durch Oberperu, Tucuman und Paraguay giengen. Auf diesem langen Wege verließ Herr von Jussieu seinen Reisegefährten, um in den Gegenden von Santa Cruz de la Sierra Kräuter zu suchen, in der Absicht, zu Buenos Ayres wieder zu ihm zu kommen. Man weis nicht, durch was für Hindernisse er aufgehalten worden: man hat aber erfahren, daß er im 1753 Jahre, bis dahin sich seine Abreise verzögert hatte, bereit war, mit dem Herrn Bischofe zu Potosi seinen Weg über Buenos Ayres zu nehmen; und wenn man nachher noch einige Zeitungen von ihm erhalten hat, so sind sie nicht bekannt gemacht worden. Herr de la Condamine rühmet die zahlreiche Sammlung von Pflanzen, Saamenkörnern, Fossilien, Mineralien, Thieren und andern kostbaren Stücken aus der Naturgeschichte von allerley Art, die er als Früchte seiner langen und beschwerlichen Nachforschungen nebst einer großen Anzahl wohl ausgeführter Zeichnungen von der Hand des Herrn von Morainville mitbringt.

*Rückkehr der französischen Mitglieder.*

*Herr des Odonais.*

Herr Godin des Odonais, ein leiblicher Vetter des obgedachten Herrn Godins schien sich zu Quito häuslich niedergelassen zu haben. Er hatte sich daselbst im Christmonate 1741 mit der Tochter des Herrn von Granmaison, eines zu Cadix gebohrenen Franzosen und nachherigen Corregidors zu Otavalo in der Provinz Quito, durch Beförderung des Marquis von Castel-Fuerte, Unterköniges in Peru, an welchen er sich in Spanien gehalten hatte, verheirathet. Die Lust aber, mit seiner Familie wieder nach Frankreich zu gehen, machete, daß er 1749 nach Para gieng, um sich nach dem Wege zu erkundigen, den ihm Herr de la Condamine bezeichnet hatte, da er den Amazonenfluß hinabgefahren, und der nachher den Spaniern bekannt geworden ist. Von Para schrieb er nach Frankreich in eben dem Jahre, um sich Empfehlungsschreiben und Pässe zu verschaffen, in der Absicht, seine Familie auf eben dem Wege herüber zu führen. Man hat nachher erfahren, daß er nach Cayenne gegangen, woselbst er im 1754 Jahre noch war.

*Herr von Morainville.*

Ohne des Herrn Couplet und des Herrn Seniergues zu gedenken, welche ein unglückseliges Schicksal nach Peru geführet hatte, um daselbst ihr Grab zu finden, so waren

Rückkehr der französischen Mitglieder.

ren Herr von Morainville und Herr Hugo im 1751 Jahre die einzigen, welche sich noch in der Provinz Quito befanden, woselbst sie vermuthlich alle beyde durch die häufigen Gelegenheiten aufgehalten wurden, die sie daselbst hatten, ihre Gaben und Einsichten zu üben. Sie bezeugeten aber gleichwohl in ihren Briefen, daß sie nach dem Augenblicke strebeten, wo sie abreisen könnten, um ihre Tage in ihrem Vaterlande zu endigen. Selbst in diesem 1756 Jahre schrieben sie noch eben das.

Don Pedro Maldonado.

Man würde es bedauern, wenn man unter der Anzahl dieser berühmten Reisenden nicht auch den Don Pedro Maldonado fände, welchen man mit dem Herrn de la Condamine den Amazonenfluß hinabfahren sehen wird, und dessen Namen schon sonst so vielmals in dieser Sammlung erschienen ist, ohne zu gedenken, was er selbst für Antheil durch die schöne Karte von der Provinz Quito daran hat, die zum Theile nach seinen Nachrichten entworfen worden. Man hat es dem Herrn de la Condamine zu danken, daß er die Umstände von seiner Rückreise und seinem Tode gesammelt hat, indem er solches für einen Tribut angesehen, welchen er der Freundschaft schuldig zu seyn geglaubet hat *m*).

Don Maldonado, welcher mit dem Herrn de la Condamine zu Para angelanget war, reisete den 3ten des Christmonates 1743 auf der portugiesischen Flotte ab, und kam den Hornung des folgenden Jahres nach Lissabon. In Abwesenheit des Herrn von Chavigny, französischen Gesandten, an welchen ihm Herr de la Condamine Briefe mitgegeben, wurde er von dem Herrn von Beauchamp empfangen, welchem die französischen Angelegenheiten aufgetragen waren. Weil ihn aber seine Geschäffte drangen: so eilete er nach Madrid. Obgleich ein Spanier aus America *n*) an diesem Hofe gemeiniglich lange Zeit fremd bleibt: so machete sich doch Don Maldonado bald daselbst bekannt. Er ließ nach Gewohnheit einen Aufsatz drucken, welcher eine umständliche Vorstellung seiner Dienste mit dem beglaubigten Beweise enthielt, daß er an dem Smaragdflusse einen neuen Hafen errichtet und in einem mit undurchdringlichen Waldungen bedeckten Lande einen zur Handlung aus Panama mit Quito sehr nützlichen Weg angeleget *o*), wozu man bisher keinen andern Hafen noch Zugang gehabt, als Guayaquil. Er hatte bey einem vielmals versucheten und allezeit unterlassenen Unternehmen allen seinen Muth gebrauchet, um die Hindernisse zu besiegen. Seine Verdienste und seine Gaben entwischeten der Scharfsichtigkeit der spanischen Staatsbedienten nicht. Er erhielt für seinen ältesten Bruder den Titel eines Marquis von Lises und für sich selbst die Bestätigung der Statthalterschaft in der Provinz Esmeraldas nebst der Anwartschaft für

Seine Dienste.

Seine Belohnungen.

*m*) In seinem Tagebuche a. d. 208 S.

*n*) Man hat gesehen, daß er in Peru gebohren war und daselbst seine Güter hatte.

*o*) Man sehe deswegen verschiedene Stellen in der Beschreibung.

*p*) Solche machen 25000 Livres nach französischem Gelde.

*q*) Ein Schreiben, welches er den 28sten August 1747 an den Herrn de la Condamine ergehen ließ, giebt einen sonderbaren Begriff von demjenigen, was in seiner Seele vorgegangen: „Ich habe den „Sonnabend, den ganzen Nachmittag und den „Sonntag von vier Uhr des Morgens an, bis um „zehn Uhr des Abends auf der Wahlstatt sehr nahe bey der Person des Königes zugebracht, wo „ich alles dasjenige gesehen und gehöret habe, was „Sie von der Schlacht bey Lawfeld werden vernommen haben. Sie können leicht urtheilen, „was für ein Erstaunen mir der Anblick so neuer „und so seltener Gegenstände habe verursachen müssen, da meine Augen bisher in dem tiefen Frieden „der Provinz Quito geschlossen und begraben gelegen, wo der Anblick eines Aderlasses vermögend ist, einem eine Ohnmacht zuzuziehen. Man „müß-

für zween Nachfolger, die er selbst erwählen könnte, fünftausend Piaster *p*) Gehalt, die ihm auf die Zölle des neuen Hafens angewiesen wurden, den goldenen Schlüssel und den Titel eines Kammerherrn Seiner katholischen Majestät, welcher Ehre er wenig genießen sollte.

Rückkehr der französischen Mitglieder.

Seine Reisen.

Er kam zu Ende des 1746 Jahres nach Frankreich, wohnete oftmals den Versammlungen der Academie der Wissenschaften bey, welche ihn zu ihrem Correspondenten annahm. Im 1747 Jahre that er mit dem Herzoge von Huescar, spanischen Abgesandten, den Feldzug in Flandern, und folgete der Person des Königes auf allen dero Märschen. Er sah die Schlacht bey Lawfeld und die Belagerung von Berg-op-Zoom in der Nähe, welche beyde Umstände, wie Herr de la Condamine beobachtet, ziemlich seltene Anblicke für die Augen eines Creolen aus Peru sind, welcher erst kürzlich aus einem Lande gekommen, wo die großen europäischen Begebenheiten kaum auf eine kleine Anzahl Leser eben den Eindruck machen, welchen die Begebenheiten aus dem griechischen oder römischen Alterthume auf uns haben *q*). In eben dem Jahre durchreisete er Holland und kam wieder zurück nach Paris, den Winter daselbst zuzubringen. Es fehlete ihm noch, England kennen zu lernen. Der Waffenstillestand erleichterte ihm die Mittel dazu. Im Augustmonate des 1748 Jahres begab er sich nach London, welches seiner unersättlichen Wissensbegierde kaum Gegenstände genug verschaffete: er wurde aber mitten in seinem Laufe durch ein hitziges Fieber und einen Brustfluß aufgehalten, wovon ihn weder die Stärke seines Temperamentes, noch die Kunst des berühmten Doctor Meads befreyen konnten. Er starb den 17ten des Windmonates eben desselben Jahres, da er ungefähr vierzig Jahre alt war. Sein letzter Ausgang war gewesen, daß er sich in die Versammlung der königlichen Gesellschaft zu London begeben, woselbst er aufgenommen worden. Die Freunde, welche er sich durch seine Verdienste zu London bereits gemachet hatte, verschaffeten ihm um die Wette alle Arten von Beystand und versiegelten seine Sachen, welche sie nebst seinen Schlüsseln und seinem Taschenbuche dem Herrn de la Condamine zuschicketen, wie er solches selbst verlanget hatte.

Sein Tod.

Sein Lob.

Herr Maldonado hatte zu Paris zwo Kisten mit Zeichnungen, mit Modellen von Maschinen und verschiedenen Handwerkszeuge und Instrumenten zurückgelassen, welche er nach seinem Vaterlande mitzunehmen gedachte, wo er sich schmeichelte, den Geschmack an Künsten und Wissenschaften einführen zu können; und es war niemand fähiger dazu, als er, welchem es besser darinnen hätte glücken können. Seine eifrige Be-



„müßte die Hölle in der Nähe gesehen haben oder „wenigstens an dem Fuße des Feuerspeyenden Berges Cotopaxi an dem Tage gewesen seyn, da er „so viel Flammen auswarf, wenn man sich eine „Vorstellung von dem Feuer machen will, welches „aus Lawfeld und den andern Verschanzungen „der Engländer gemacht wurde; und man müßte „kein Sterblicher seyn, wenn man sich einbilden „wollte, wie weit die Franzosen die Unerschrockenheit, die Tapferkeit und die hitzige Begierde getrieben haben, ihre Feinde darinnen anzugreifen, sie „daraus zu verjagen, und sie zu überwinden. Diese ganze Zeit über haben der Muth und die Beständigkeit, womit Seine Majestät die Beschwerlichkeiten und die Unbequemlichkeiten dieser entsetzlichen Schlacht aushielten, seine Wachsamkeit, „die Menschenliebe, und der Heldenmuth, den „seine Blicke und seine Reden einflößeten, mich „mit Bewunderung und einer Menge verschiedener Gedanken angefüllet, die insgesammt seinen „Lobspruch und das Lob der unvergleichlichen Nation ausmachen, die ihm gehorchet„. Ebendas. a. d. 209 S.

Rückkehr der französischen Mitglieder.

Begierde, sich zu unterrichten, erstreckete sich auf alle Gattungen derselben; und die Leichtigkeit, womit er alles begriff, ersetzete die Unmöglichkeit, worinnen er sich gesehen, sie insgesammt von seiner ersten Jugend an zu treiben. Seine Gesichtsbildung war einnehmend; seine Gemüthsart sanft und einschmeichelnd und seine Höflichkeit überaus groß. Er hatte alle Personen von Verdiensten, denen er bekannt wurde, zu Freunden. Der Geschichtschreiber der Academie der Wissenschaften hat nicht unterlassen, sein Gedächtniß mit einem Lobspruche zu beehren.

Seine Karte und Papiere.

Nach seinem Tode hat Herr de la Condamine Sorge getragen, die Karte von der Provinz Quito nach seinen Nachrichten, und nach denjenigen, die er hinzugesetzet hat, zu vollenden, und sie in vier Blättern stechen zu lassen, die er unter seinem Namen herausgegeben hat. Es ist eben dieselbe, wovon wir bey der Beschreibung dieser Provinz nur den Nachstich nach derjenigen Karte gegeben, welche Herr de la Condamine seinem Tagebuche beygefüget hat. Seine katholische Majestät ließen die Platten abfordern, welche er in Verwahrung behalten hatte, und dem spanischen Herrn Gesandten zustellete. Dieser Minister nahm auch einen Kuffer mit Papieren und schriftlichen Aufsätzen von der Hand des Don Pedro Maldonado nebst andern Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte zu sich.

Schluß.

„Auf diese Art, schließt Herr de la Condamine, hat meine Reise durch eine Folge „von Begebenheiten, die über die menschliche Vorsicht hinaus waren, fast zehn Jahre „gedauert; und es sind seit unserer Abreise aus Frankreich bis auf das 1751 Jahr, da „ich dieses Tagebuch herausgebe *r*), über sechzehn Jahre verflossen, ohne daß wir noch „itzo alle wieder beysammen sind„. An einem andern Orte, wo er sich der Mühseligkeiten erinnert, denen er sich ausgesetzet gesehen, vornehmlich derjenigen, die man bey Gelegenheit der Pyramiden vorgestellet hat, schließt er seine Erzählung mit einem so philosophischen Gedanken, daß man von ihm diejenige Zerstreuung nicht vermuthen wird, welche großen Reisenden nur gar zu oft gewöhnlich und ihnen vielfältig den Vorwurf zugezogen, sie hätten alle ihre Erkenntnisse auf Unkosten der Erkenntniß ihrer *selbst* erworben. „Heute zu Tage, saget er, glaube ich nichts bessers zu thun zu haben, als daß ich die Beschwerlichkeiten und Mühseligkeiten vergesse, die es mir wegen „einer Sache gekostet hat, welche ich seit dem mit ganz andern Augen ansehe, da die „Zeit und die Erfahrung mich gelehret haben, daß dasjenige, was man mit der größten Inbrunst wünschet, uns die Ruhe nicht vergüten kann, die man verliert, um sie „zu erhalten; und daß alles, was von den Menschen abhängt, nicht verdienet, so lebhaft ergriffen zu werden, daß man deswegen seine Ruhe aufopfern wollte *s*).

*r*) Man wird also daraus erkennen, daß alles dasjenige, was nach dieser Zeit von seinen Collegen gesaget worden, nicht aus seinem Werke genommen ist.

*s*) Journal du Voyage fait par Ordre du Roi &c. a. d. 218 S. Histoire des Pyramides a. d. 27 S.



Geo=

# Geographisches Verzeichniß

## der in diesem Bande vorkommenden Länder, Inseln, Städte und anderer Oerter.

---

## Erklärung

### der vorkommenden Buchstaben.

A. bedeutet Abhang; B. Bay; Bg. Berg; Bw. Bergwerk; C. Cap; Df. Dorf; E. Eyland; Eb. Ebene; F. Festung; Fl. Fluß; Fn. Flecken; G. Gebiethe; Gb. Gebirge; Gf. Gefilde; H. Hafen; Hg. Hügel; J. Insel; K. Küste; Kl. Klippen; Kr. Königreich; L. Landschaft; Lg. Landenge; Lh. Lusthaus; Lz. Landzunge; Mb. Meerbusen; Pfl. Pflanzstadt; Pr. Provinz; Rh. Rhede; S. See; Sb. Sandbank; Sch. Schanze; Sp. Spitze; St. Stadt; Th. Thal; Vg. Vorgebirge; Vst. Vorstadt; W. Wohnsitz; We. Wüste.

Das * bedeutet, daß an dem Orte eine vollständige Beschreibung anzutreffen ist.

---



Blutsee

Tiahua-



# Register
## der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

## F.



## G.

H.

Luft-

## S.

T.

W.



Was-

Yn-







